This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Allgemeine Literatur-Zeitung
NAA

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1811.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

824 k.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
FÜR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 3. Januar 1811.

THEOLOGIE.

ZWICKAU, b. Schumann: *De Miraculis Εγχειριδιον a Philosopho Theologis exhibitum.* MDCCCV. VIII u. 245 S. 8. (18 Gr.)

Diese interessante Schrift eines ungenannten Vf., der in seinen freymüthig und an einzelnen Stellen fast zu kräftig geäusserten Abweichungen von hergebrachten religiösen Ansichten ausgebreitete Kenntnisse, und dabey Achtung gegen reines Christenthum und den Stifter desselben an den Tag legt, scheint bisher weniger bekannt geworden zu seyn, als sie verdiente. Um so mehr wünschen wir durch diese Anzeige dazu beytragen zu können, dass ihr Inhalt sorgfältig geprüft, und dass sowohl Freunde als Gegner der hier vorgetragenen Meinungen zu ähnlichen gründlichen Untersuchungen über den Gegenstand derselben veranlasst werden möchten. Ueberhaupt ist es, je mehr man gegenwärtig in der theologischen Welt alles Heil der Religion nur in einem tumultuarischen Wiederaufbauen der alten dogmatischen Rüstkammer zu finden meint, desto mehr Bedürfniss, die *Nothwendigkeit* eines solchen Beginnens darzuthun, und die alten Grundpfeiler jenes Gebäudes aufs neue zu prüfen und zu sichern.

Der *erste* Abschnitt des Werks, dessen bequemere Uebersicht durch mehrere Unterabtheilungen sehr erleichtert worden wäre, — so wie demselben auch ein leichterer einfacher Gang der Untersuchung zu wünschen seyn möchte, — handelt von den *Wundern im Allgemeinen* und an sich betrachtet. Hier stellt der Vf. zuerst in objectiver Hinsicht die Nominaldefinition von einem Wunder auf, dass es alles dasjenige bezeichnet, was nicht durch Naturkraft, sondern durch Gott und ausser aller Naturordnung ist oder erfolgt. In subjectiver Hinsicht nennt er das Wunder, was in solchem Grade für unerklärlich von uns erkannt wird, dass es mit den höchsten und gewissesten Naturgesetzen streitet. Hierauf wird untersucht, ob es Wunder gebe, oder nicht; oder, wie es im folgenden sehr weitläuftig und in Beziehung auf die Beschaffenheit des Glaubens an das Daseyn Gottes, näher bestimmt wird, ob man Wunder *glauben* könne. Nachdem der Vf. zu zeigen gesucht hat, dass der Mensch zur Erkenntniss oder vielmehr zu einer richtigen Ueberzeugung vom Daseyn Gottes nur auf einem zwiefachen Wege gelangen könne, einmal durch den Verstand (*intellectus*), (?) der über Ursachen und Zwecke der Dinge urtheilt, sodann aber auch durch das Herz (*animus sentiens et appetens*), fährt er fort, zu untersuchen, ob aus diesen Quellen auch der Glaube an Wunder abgeleitet werden könne, und gelangt am Ende zu dem Resultate, dass Wunder, und unter diesen die sogenannte göttliche Offenbarung, nicht geglaubt werden, folglich auch überall nicht statt finden können. Wenn gleich dieses Endurtheil aus den Prämissen des Vfs. nicht unrichtig hervorgeht, so vermissen wir doch in dieser Argumentation eine gewisse Ordnung, Bestimmtheit und Klarheit. Auch die hin und wieder etwas gekünstelte, nicht überall philosophisch richtige Sprache des Vfs. erschwert hier die deutliche Einsicht in das Ganze. — In einem *Anhange* zu dem ersten Abschnitte werden besonders folgende Ursachen der Entstehung und der so hartnäckigen Behauptung des Wunderglaubens angegeben, auffallende Natur-Ereignisse, unbefriedigte Neugier in der Erklärung derselben, eine heilige Scheu vor unerklärlich scheinenden Gegenständen, wobey die Menschen mehr durch ihre Einbildungskraft, als durch deutliches Denken geleitet wurden, und die Priester.

Der *zweyte* Abschnitt enthält eine kurze *Kritik der wichtigsten Meinungen über Wunder*, zuerst derjenigen, welche von dem ehemaligen Jenaer Theologen *Reusch* in seiner *introductio in theologiam revelatam* vorgetragen ist, und nach welcher Wunder sind, „*actus, qui in mundi hujus viribus sui rationem non habent.*" R. stützt seine Annahme auf die Zufälligkeit der Welt, wobey Gott nach Gefallen den vorhandenen Dingen noch etwas als ein Wunder hinzu thun könne. Der Vf. sucht dagegen zu beweisen, dass diese Ansicht ganz anhropomorphistisch sey: „*Deo enim posito omnis e mundo casus et contingentia tollitur.*" R. hatte ferner behauptet, die Offenbarung sey deswegen nothwendig, weil der Mensch eines übernatürlichen Versöhnungsmittels bedürfe. Der Vf. sagt dagegen, dass wer gesündigt habe, auch nicht von Strafe freygesprochen werden könne, und dass ein endliches Wesen sich keiner unendlichen Vergehung und unendlicher Strafe schuldig machen könne, folglich auch keiner übernatürlichen Befreyung davon bedürfe. „*Neque ergo ad placandam Dei vel severitatem, vel iram potius, quidquam nos, hanc no-*

stram conditionem probe considerantes, donec mente satis constabimus, curiose anxieque requiremus; adeoque nec causam inveniemus idoneam, cur Deus sapientissimus rerum arbiter et gubernator mortalibus, dummodo ad veritatem etiam hac in parte cognoscendam natura sua non prorsus invalidis, quid ipsis peccatorum sibi triste conscüis faciendum esset, via quadam non naturali significaret." S. 143. Nachdem beyläufig einige hieher gehörige Aeufserungen der Hrn. *Krug* und *Fichte* beleuchtet sind, wendet sich der Vf. zu Hn. D. *Stäudlin*, als dem Repräsentanten der neuern Theologie, („*scriptis suis huic nostrae aetati accommodatissimum*"), um auch dessen Meinung über die Wunder zu prüfen, so weit sie sich bey der vom Vf. getadelten „*manifesto affectata verborum ambiguitate*," welche sich in den Aeufserungen des Hrn. St. über den Ursprung des Christenthums, namentlich in dessen Dogmatik und Dogmengeschichte S. 162 ff., findet, erkennen läfst. Der Vf. meint den Hauptinhalt jener Aeufserungen, welchen zufolge noch jetzt der Beweis für die Wahrheit der christlichen Offenbarung geführt werden könne, in folgenden Worten zusammengefafst zu haben: „*Illum (Jesum) moribus, consilio instituto, puris inculpatisque usum fuisse; opera illa ipsa nullo modo explicabilia esse et omnino laudabilia ac salutaria; doctrinam, quam a Deo sibi revelatam his certum facere voluerit, errore vitioque nullo laborare.*" S. 155. Gegen diese drey Sätze richtet der Vf. seine Hauptangriffe, zu deren ausführlicher Darstellung oder Widerlegung hier aber der Ort nicht ist. Wir stimmen indefs in den Wunsch des Vfs. ein: „*Quae priusquam Theologi nostri, quibus haec destinata sunt, dum fastu, ut assolet fieri, reiiciant, haec animo, quantum queant, sedato et ad verum videndum optime composito ut attendant atque considerent humaniter rogatos velim.*" S. 166. Sehr beherzigungswerth ist auch das, was der Vf. im folgenden anführt, z. B. dafs wir um so mehr die Gründe für unsere Offenbarung prüfen und sichern müfsten, da wir alle übrigen Offenbarungen für erdichtet erklären; dafs manche Aeufserungen des Wunderglaubens bey den Fortschritten der Kultur schon ganz verschwunden sind, wie der Glaube an magische Künste; dafs die Wunder des Moses und der Propheten, die Typen des A. T. und die Trinitätslehre gegenwärtig nur noch wenige Vertheidiger finden; dafs, wenn jetzt der gröfste Wunderthäter unter uns aufträte und unsern bisherigen Einsichten zuwiderlaufende Lehren durch die unerklärlichsten Thatsachen bekräftigen wollte, wir jene keineswegs aus solchen äufsern Gründen für wahr annehmen würden; dafs wir manche biblische Stellen für sinnlos, manches darin enthaltene Ereignifs, z. B. den plötzlichen Tod des Ananias uud der Sapphira für Unrecht oder grausam erklären würden, wenn jene nicht in der Bibel gefunden würden; dafs alle offenbarungsgläubigen Theologen, welche über die Schwäche und Blindheit der menschlichen Vernunft so grofse Klagen führen, doch zu derselben Vernunft ihre Zuflucht nehmen, um ihren Meinungen über die ihnen heiligen Schriften und Personen, wenn nicht die Würde, doch wenigstens den Schein der Wahrheit zu leihen; dafs in der Jugend eingesogene Vorurtheile, besonders in religiöser Hinsicht, der ganzen Denkweise des Menschen eine fast unüberwindliche Befangenheit geben. — In einem Anhange zu diesem Abschnitte wird noch gezeigt, dafs auch *Kant* „*philosophus hac aetate sine controversia maximus*," sich bestimmt gegen den Wunderglauben erklärt habe, ob er gleich, als ein weiser Lehrer, in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der blofsen Vernunft" der gewöhnlichen Meinung etwas nachgesehen habe.

Der *dritte* Abschnitt, welcher überschrieben ist: *de vi sententiae nostrae ad literarum studia et vitam communem futura;* liefert zuerst noch einige Nachträge zu dem schon früher Abgehandelten. Im Anfange gesteht der Vf. zu, dafs eine subjective Nothwendigkeit, „*verum nonnisi ex imbecillitate vel potius perversitate quorundam hominum enata*," Wunder zu glauben, statt finden könne, und dafs dieser Glaube bey manchen Menschen nicht ohne gröfsern Nachtheil für ihre Tugend und Religiosität vertilgt werden könne, weshalb auch Jesus den höchst wunderfüchtigen Juden nicht gewehrt habe, ihn für einen Thaumaturgen zu halten. Dessenungeachtet aber erklärt er sich auch hier aufs stärkste gegen alle objective Nothwendigkeit einer solchen Annahme. „*Quod enim qualeque σκανδαλον, proh deum hominumque fidem! maius detestabiliusque ullum unquam inter mortales exstitisse dicamus, quam quod miraculis credendis tuendisque et datum et acceptum est, facem istam diram ac vere furialem bellorum, quibus Christiani potissimum plurimis crudelissimisque, religionis nempe caussa susceptis, sanctum illud, quod profitebantur, nomen per tot secula foedissime deturparunt? Et nunc quoque, quod maxime dolendum est, idem istud σκανδαλον apud eosdem Jesu sectatores manet et habitat.*" S. 189. Die jetzt verminderte Verderblichkeit dieses Glaubens leitet der Vf. von der jetzt seltenern Wunderfucht und von den auch bey christlichen Regenten verbreiteten richtigern Einsichten ab. Uebrigens gibt er den Volkslehrern, welche sich noch nicht von den Wunder- und Offenbarungsglauben los gemacht haben, den Rath, dafs sie ihre Zuhörer in dieser Rücksicht in Uebereinstimmung mit sich zu erhalten suchen; denjenigen aber, die schon freyere Ansichten haben, räth er, nach Jesu Beyspiele, einem wunderfüchtigen Volke nicht geradezu sich entgegen zu stellen, und die Perle nicht vor die Säue zu werfen, sondern theils den Gegenstand durch Stillschweigen darüber in Vergessenheit zu bringen, theils aber bey jeder günstigen Gelegenheit Aberglauben aller Art zu bekämpfen. Der Behauptung, dafs unter den göttlichen Werken auch einige aufserordentliche angenommen werden müfsten, setzt der Vf. den Beweis entgegen, dafs weder *a priori* noch *a posteriori* irgend eine vernünftige Ursache davon nachgewiesen werden könne, wenn man nicht wolle „*cum ratione in-*

insanire." Ob der Vf. gleich zu den heilsamen Folgen der Vertilgung des Wunderglaubens auch die Abschaffung der geoffenbarten oder positiven Theologie zählt, so ist er doch so billig hinzuzusetzen: „*Maneat, vigeat, floreat inter nos Christianos etiam Theologia quaedam positiva ad N. maxime T. relata, quamdiu haec ad religionem plebi commendandam et ratam firmamque cunctis faciendam necessaria esse putabitur!*" sowie er auch unserer öffentlichen Religionsverfassung mit Recht den Vorzug vor allen übrigen ihm bekannten zugesteht. „*Adhuc igitur sint nobis Theologis iisdemque Philosophis, ut olim sacerdotibus bonis et Jesu nostro, prophetae, μυστηρια της βασιλειας των ουρανων, quibus impertiamus, οις δεδοται γνωναι, caeteros nonnisi ex parabolis docturi, quid, quale, quantum mens illorum et animus quocunque tempore capere videatur. In ipsa enim media vulgi superstitione religionis unicae verae integraeque quasi flammulae quaedam semper latent, quas excitare et in dies magis magisque, prudenter et caute fomentis additis, flagrantiores reddere debemus.*" S. 207. ff. Dagegen behauptet er, dafs künftig kein Unterschied zwischen einer gemeinen und heiligen Hermeneutik und Exegese wieder statt finden dürfe. „*Nobis vero certum indubitatumque erit hoc: omnem istam turbam miraculorum in N. T. obviorum aut ad eventus naturales, plus minus testium superstitione obscuratos ac depravatos, aut ad mera figmenta et somnia, quibus abundat Judaeorum Talmudica natio, esse utique referendam, ex quibus tamen utrius quaecunque generis potissimum sint, parum nostra interesse quaerere; et quidquid Apostoli vel suam vel Jesu doctrinam exponentes deliquerint, et interdum paene deliraverint, data hac aetatis ac gentis, qua fuerunt, venia, humaniter ipsis attribuemus.*" S. 210. Der Vf. verkennt zwar nicht das Verdienst vieler neuern Theologen, die Lehren der alten dogmatischen und symbolischen Theologie zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen; allein er ist der Meinung, dafs sie das κατ' αληθειαν und κατ' ανθρωπον gesagte in den biblischen Schriften noch freymüthiger und offner unterscheiden müssten, z. B. in der Versöhnungslehre. Mit dem Wunderglauben hofft er zugleich alle jene unnützen theologischen Streitfragen vertilgt zu sehen, deren eifrige Vertheidigung vormals so viele Gräuel und Abscheulichkeiten über einzelne Menschen wie über ganze Nationen gebracht hat. Die Frage, was wohl vom Christenthum übrig bleiben würde, wenn man alle Wunder davon nähme, beantwortet der Vf. dahin, dafs fürerst wenigstens wohl ein zwiefaches, ein öffentliches und ein Privat-Christenthum, daraus hervorgehen werde, so lange nämlich der grofse Haufe noch nicht einer vollkommnern und reinern Religion fähig sey, deren immer gröfsere Verbreitung aber im Vertrauen auf den weisesten Weltregierer mit Recht gehofft werden könne. „*Nobis autem — fortioribus et intelligentia et animo, minime nec Jesu contemto nec spretis bibliis, is demum Christianismus unice dignus et habebitur et pronunciabitur, quem Jesus, non Judaeis iudaice, sed inter nos nunc vivens et ad nos loquens, nobis homo hominibus traditurus fuisset; quippe qui religione ex ipso medio sanctitatis et Dei pleno pectore hausta prorsus rationali, de illis Jesu nostri verbis, excellentissimis et vere aureis: ιδου γαρ, η βασιλεια του θεου εντος υμων εστι! testimonium ederet luculentissimum.*" S. 219. Sehr zweckmäfsig würde es gewesen seyn, wenn der Vf. hier die Grundzüge des von ihm nur angedeuteten reinen Christenthums ausführlicher dargestellt hätte. In allgemeiner Rücksicht verheifst der Vf. von der Vertilgung des Wunderglaubens vorzüglich folgende Vortheile: gänzliche Unterdrückung des auch bey protestantischen Geistlichen noch hin und wieder sichtbaren geistlichen Stolzes, leichtere Zurechtweisung derer, welche sich noch jetzt einer übernatürlichen Offenbarung rühmen, und welche von den Supranaturalisten, wenn diese nur einigermafsen consequent seyn wollen, gar nicht widerlegt werden können, leichtere Ausgleichung der von einander abweichenden Religionsparteien und Sicherung gegen die Wiederkehr der Gräuel, welche aus diesen Abweichungen entstanden sind, Verbannung aller noch vorhandenen Arten des Aberglaubens, endlich die Wohlthaten einer allgemeinen Geistesfreyheit.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Hannover, b. Gebr. Hahn: *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische.* Von *J. F. Schaffer.* 1805. 118 S. 8. (5 Gr.)
2. *Ebend. Französisches Lesebuch für Anfänger.* Mit analogischen Hinweisungen und einem vollständigen Wörterbuche. Von *J. F. Schaffer*, Privatl. in Oldenburg, 1807. 212 S. 8. (10 Gr.)
3. Leipzig, b. Sommer: *L'art de parler et d'écrire la langue Allemande* (Françoise), ou recueil amusant de traits intéressants, de faits remarquables et d'anecdotes très-curieuses sur la dernière révolution françoise, enrichi de bien des façons de parler et d'explications instructives sur les Synonymes françois par *Gregoire Ferdinand Le Mang*, Maître d. l. fr. 1807. *Erste* Abtheilung 143 S. *Zweyte* Abth. 178 S. 8. (1 Rthlr.).

Nr. 1. ist aus der französischen Sprachlehre des Vfs. besonders abgedruckt und enthält als „Stoff zum Lesen" einige französische Aufsätze aus der Mythologie, Anecdoten und Briefe, und ähnliche deutsche Uebungsstücke als „Stoff zum Uebersetzen" mit beygefügten französischen und deutschen Worterklärungen. Ob gleich die Auswahl der gelieferten Stücke leicht hätte zweckmäfsiger gemacht werden können, und auch manche Druckfehler, selbst in dem angehängten Wörterbuche, wo z. B. S. 100 statt *livre* zweymal *livre* gesetzt ist, zu tadeln sind, so wird doch unter Leitung eines sprachkundigen Lehrers für Anfänger von diesem Hülfsbüchlein guter Gebrauch zu machen seyn.

N.

N. 2. von demselben Vf., welcher der Meinung ist, dass Lesestücke den Charakter des Sonderbaren, Ungewöhnlichen und selbst des Schrecklichen (?) haben müssen, um die Erwartung des jungen Lesers zu spannen und ihn zum fleissigen Studium einer Sprache zu reizen, liefert meistens dieser Ansicht entsprechende Züge aus der Geschichte, der Geographie und dem gemeinen Leben, nebst einem angehängten Wörterbuche. Man findet hier daher bunt durch einander geworfene Anekdoten und Erzählungen aller Art, auch Mährchen, und am Ende einige Epigramme und Fabeln, deren Verfasser überall nicht genannt sind. Einige Stücke sind nach der Vorrede von Hrn. *S.* selbst aus dem Deutschen und Lateinischen übersetzt, eine Mühe, welche um so eher erspart werden konnte, da die französische Literatur so reichen Stoff zu zweckmäfsigern Compilationen dieser Art darbietet. Als Beyspiel von dem, was man hier unter andern zu suchen hat, theilen wir nur den Anfang einer Erzählung mit: „*Il y avoit une fois un bucheron et une bucheronne, qui avoient sept enfans, tous garçons. Ces gens étoient fort pauvres, et leurs sept enfans les incommodoient beaucoup, parcequ'aucun d'eux ne pouvoit encore gagner sa vie. Ce qui les chagrinoit encore, c'est que le plus jeune étoit fort délicat et ne disoit mot, prenant pour bêtise ce qui étoit une marque de la bonté de son esprit. Il étoit fort petit, quand il vint au monde, il n'étoit guères plus gros que le pouce.* — S. 112. In dem Wörterbuche haben wir nicht nur eine Erklärung aller schwer verständlichen Redensarten, sondern auch selbst manche in dem Werke vorkommende Bedeutung einzelner Wörter vermifst. Ueberhaupt können solche einseitige und mangelhafte Wörterverzeichnisse auch nur eine höchst unvollkommne Kenntnifs einer Sprache verbreiten.

N. 3. leistet zwar keinesweges, was der übermäfsig lange deutsche Titel verheifst, „die fleifsigen Schüler *recht schnell* mit dem Geiste der französischen Sprache *ganz* vertraut zu machen", verdient aber doch wegen der guten Auswahl des Inhalts zur Lectüre empfohlen zu werden. Ungern vermifst man indefs auch hier genaue Nachweisungen über die Quellen der einzelnen gelieferten Aufsätze, unter denen diejenigen, welche manche nur zu schnell vergessene Scenen der französischen Revolution schildern, ein besonderes Interesse erregen. Die *zweyte* Abtheilung enthält zuerst eine Erklärung der in den Erzählungen vorkommenden schwerern Wörter und Redensarten; hierauf folgen kleine analoge Uebungen zum Sprechen und Bemerkungen über Synonyme und andere Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache, welche wir im Ganzen richtig und zweckmäfsig gefunden haben. Um so mehr würden bey einer neuen Auflage dieses Lesebuchs einzelne kleine Unrichtigkeiten und Druckfehler sorgfältig zu verbessern seyn.

JUGENDSCHRIFTEN.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Bilderzeitung für Kinder* mit Erklärungen in deutscher, französischer, italienischer, ungrischer, böhmischer und neugriechischer Sprache. *Gazette iconologique à l'usage des enfans avec le texte en six langues.* 1 — 5 Heft. Quer-Quart. Jeder Heft gegen ein Paar Bogen Text.

Es mangelt dieser periodisch erscheinenden Schrift an einer Vorrede, die uns über den eigentlichen Zweck derselben und über die Mittel belehrte, durch die man ihn zu erreichen suchen will; doch geht wohl aus den bisher erschienenen Heften hervor, dafs man der lieben Jugend von Zeit zu Zeit einige Bilder in die Hände spielen, und sie mit einer kurzen Erklärung in sechs Sprachen begleiten wolle, um dadurch den Kleinen nicht nur Unterhaltung zu gewähren, sondern zugleich auch Gelegenheit darzubieten, sich über die abgebildeten Gegenstände zu belehren und in mehrern Sprachen zu üben. Dieser Gedanke ist gar nicht übel; gut ausgeführt, könnte er Nutzen genug stiften, und dem Unternehmen könnte es, besonders in einer grofsen Stadt, nicht an hinlänglichen Theilnehmern fehlen. Diese Idee ist aber in dieser Bilderzeitung nicht glücklich ausgeführt; die Herausgabe dieser Jugendschrift ist in keine gute Hände gekommen. Wir wollen nicht so sehr die Kupfer tadeln, deren jeder Heft *vier* enthält, und die, wenn auch nicht vorzüglich, doch im Ganzen erträglich sind; aber der Vf. des Textes versteht durchaus nicht, was sich für die Jugend pafst, und in welcher Einkleidung es ihr dargeboten werden mufs, wenn sie sich dafür interessiren soll. Als Beleg für unsre Behauptung führen wir die ersten Zeilen des ersten Heftes an: „Zwey wifsbegierige Kinder, heifst es, haben ein Bild vor sich, worauf die ersten Aeltern der Menschen, *Adam* und *Eva*, gemalt sind, wie sie sich in dem schönen Garten des Paradieses aufhalten, und die Thiere, Blumen und Bäume um sich herum haben, die der liebe Gott zu ihrem Vergnügen erschaffen hat." Weiterhin heifst es: „Ein Vogel ist ein artiges Geschöpf, und ergetzet die Augen der Menschen; aber ein Gesangvogel ist doppelt angenehm, weil er nicht nur den Augen durch seine Niedlichkeit, sondern auch den Ohren durch seinen Gesang schmeichelt." Möchte doch die Verlagshandlung für einen Herausgeber dieser Bilderzeitung sorgen, der mehr Talent besitzt, die Jugend zweckmäfsig zu belehren. Dann könnte aus dieser periodischen Schrift etwas Gutes werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. Januar 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Comp.: *Quartalschrift für Religionslehrer*, bearbeitet von einer Gesellschaft westphäl. Gelehrten, und herausgegeben von *B. C. L. Natorp*, Pred. zu Essen. *Vierter* Jahrgang. 1—4. Quartal. 1808. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Den Geist dieser Zeitschrift setzen wir aus den Anzeigen der vorigen Jahrgänge als bekannt voraus, und deuten hier nur auf den Inhalt der bedeutendern Aufsätze dieses neuen Bandes hin. (Der Jahrgang 1807. fiel, wegen der unglücklichen Zeiten, die auch Westphalen erlebte, aus. Der Jahrgang 1808. folgt also unmittelbar auf den von uns angezeigten Jahrg. 1806.) *Erstes Quartal.* I) *Wie könnten christliche Religionslehrer, nach den Forderungen unsers Zeitalters und nach ihren eigenen Bedürfnissen, ihre jährliche Klassikal-Zusammenkunft zweckmäßiger einrichten?* Eine Rede, von *Eylert* d. j. Mehrere Vorschläge des Vfs., z. B. dass jeder Prediger der Klasse jährlich einen schriftlichen Aufsatz zur Circulation brächte, seine gemachten Amtserfahrungen mittheilte u. s. w., sind in dem Vaterlande des Rec. schon seit längerer Zeit wirklich ausgeführt gewesen. Neue Ansichten enthält dieser Aufsatz nicht. II) *Plan zu einer zweckmäßigern Einrichtung der Prediger-Convente im Soestschen Ministerio*, vom Consist. R. *Busch* zu Dinker; mit einigen nachfolgenden und einigen untergesetzten Bemerkungen zweyer Amtsbrüder, der Hrn. Pred. *Pilger* und *Müller*. Die meisten Vorschläge sind recht zweckmäßig und wohl durchdacht, die Ausführung einiger andern, dass z. B. jeder Prediger die Themata von den im verflossenen Jahre gehaltenen Predigten, nebst der Angabe der Texte, einreichen, dass er die bey besondern wichtigen Veranlassungen gehaltenen kürzern oder längern Amtsreden entweder ganz ausgearbeitet oder in einem vollständigen Entwurfe eingeben solle, — andrer hier verlangten ausführlichen Berichte über Confirmanden-Unterricht u. s. w. nicht zu gedenken — die Ausführung dieser Vorschläge dürfte mit zu viel Zeitaufwand verbunden seyn, da diese Texte, Reden, Berichte u. dgl. doch auch *gelesen* und *beurtheilt* seyn wollen, wenn sie etwas fruchten sollen. Und woher *Zeit* zu dem allen? Der würdige gewissenhafte Prediger wird hier lieber *handeln* als *berichten*. Die Convente sollen doch keine Examina, und werden *nie Haupt-*, sondern nur *Nebenmittel* zur Veredlung des Predigerstandes seyn. Die dem Aufsatze untergesetzten Anmerkungen sind sehr unbedeutend, dagegen sind die nachstehenden Bemerkungen der Hrn. *P.* und *M.* durchdacht, und stimmen ganz mit unsern eigenen Ansichten überein. III) *Ueber die Vortheile und Nachtheile, die dem katholischen Religionslehrer aus der äussern Verfassung seiner Kirche erwachsen*, vom kathol. Pfarrer *Desmöller* zu Althünen. Ein lesenswerther, mit Unbefangenheit geschriebener Aufsatz. Vieles kommt auf den Prediger selbst an, um das Gute in seiner Kirche der ihm anvertrauten Gemeinde anzueignen, und das der guten Sache hinderliche unschädlich zu machen oder in Segen umzuwandeln. Mögen recht viele katholische Prediger in dem Geiste des Vfs. handeln! IV) *Ueber die nöthige Aufmerksamkeit des Predigers auf sein moralisches Verhalten*, mit Bezug auf ein Rescript — vorgelesen vom Consist. R. u. Superint. *Bädeker*. Der Vf. sagt viel Gutes; dennoch hat er der Stelle des Rescripts, wornach „einige in gerichtliche Untersuchung gerathene Prediger und Schullehrer, *des absolutorischen Erkenntnisses ungeachtet, entlassen worden*," den Schein der Härte und Unbilligkeit nicht benehmen können. Man muss den Geist der Kabale in manchen Gemeinden nicht kennen, um nicht bey einer solchen Verfahrungsart besorgt zu werden. — V) *Ueber die Einführung einer bessern und unserm Zeitgeiste angemessenern Liturgie für deutsche katholische Kirchen.* In dem, was der Vf. gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache beym Gottesdienste sagt, wird ihm jeder Vernünftige beystimmen; auch die übrigen Aeusserungen des Vfs. zeugen von einem liberalen und hellen Geiste, und verdienen von allen, die es angeht, beherzigt zu werden. Die *praktischen Arbeiten* — Entwürfe zu Traureden u. s. w. — sind von ungleichem Werthe, und keines Auszugs fähig. S. 88 fg. kommt ein Gedicht vor: *Der Prediger Salomo, im Auszuge.* Nach *Voltaire*, von *J. E. A. Stiegler*. Einer der bessern Predigtentwürfe ist der von *Reche* S. 94 fg. In dem *literarischen Anzeiger* S. 118 fg. werden Predigten von *Forstmann, Eylert, Ehrenberg, Horn, Mohn, Möller* recensirt. Der *historische Anzeiger*, S. 156 fg. theilt unter andern die *Anfertigung einer Tabelle zur Aufneh-*

nehmung des gegenwärtigen Zustandes des Schulwesens im Grosherzogthum Berg mit. Rec. sind bereits mehr ähnliche Tabellen aus andern Ländern zu Gesicht gekommen. Leider! verblieb es indessen sehr oft bey der Beantwortung der Fragen, die in grosen Massen *ad acta* gelegt wurden. Selten wurde jedoch an wesentliche Verbesserungen der Schulstellen gedacht, die allem Organisiren billig vorausgehen sollten. Zu *guten* Schulstellen werden sich auch schon *taugliche* Subjecte finden! S. 168 fg. wird Nachricht von einer allgemeinen Schulvisitation in der Grafschaft Mark 1806 und 1807. gegeben, und die ausführliche Instruction für die Schul-Visitationscommission mitgetheilt. Unter den *vermischten Nachrichten* kommen mehrere vor, die auf *Zeichen der Zeit* hindeuten, und keines Commentars bedürfen. Im Herzogthum Weimar ist z. B. die Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher aufgehoben.

Das *zweyte* Quartalstück beginnt mit einer schätzbaren Abhandlung: I. *Ueber einige der neuesten Vorschläge zur Verbesserung des protestant. Kirchenwesens, vornehmlich in dem Grosherzogthum Berg*, von *Beckhaus*. Der Vf. verbindet Local- und Sachkenntnis mit Wohlwollen und Unbefangenheit, und wir halten diesen erst im *dritten* Hefte beschlossenen Aufsatz, der zugleich eine fortgehende Recension der Kirchenordnung von *Spiess* und des *Versuchs* von einem *Ungenannten, eine zweckmäsige Verfassung für den protestant. Prediger- und Schullehrerstand zu entwerfen*, enthält, für einen der vorzüglichsten des ganzen Jahrgangs. Hr. *Sp.* mus sich selbst freuen, einen so einsichtsvollen Beurtheiler seines Buchs gefunden zu haben. Für Prediger des Grosherzogthums Berg hat nun freylich manches noch mehr Interesse in diesem Aufsatze, als für den auswärtigen Prediger, und von manchem auffallenden Misbrauche, der hier mit Recht gerügt wird, wie z. B. dass *nichtordinirte* Candidaten öfter Taufhandlungen verrichten u. s. w., weis man in vielen andern Ländern nichts. II. *Bericht eines Landpfarrers über seine Pfarrschulen. Ein freundschaftlicher Brief an einen jüngern Amtsbruder.* Ein lehrreicher, nicht ohne Laune geschriebener, wiewohl etwas langer Brief (S. 53 - 118.). Vieles von dem einsichtsvollen Vf. Gesagte läst sich auch an andern Orten anwenden. Ueber *Pestalozzi* urtheilt der Vf. mit hoher Begeisterung, und zum Theil in übertriebenen Ausdrücken. — Unter den *praktischen Arbeiten* bemerken wir die *Rede bey der Taufe eines eigenen Kindes. Der literarische Anzeiger* beurtheilt meist einheimische Schriften ascetischen Inhalts. Aus dem *historischen Anzeiger* zeichnen wir den Aufsatz über *Joseph Lankaster* in London, von Hrn. *Natorp* aus. Nähere Nachrichten von den menschenfreundlichen Anstalten dieses edlen Mannes gibt folgende interessante Schrift: *Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule.* Ein Beytrag zur Verbesserung der Lehrmethode und Schuldisciplin in niedern Volksschulen, von *J. Lankaster.* Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *B. C. L. Natorp*, Duisburg und Essen, bey Bädeker und Kürzel.

Das *dritte* Quartalstück enthält ausser dem Schlusse der obenangezeigten schönen Abhandlung von *Beckhaus*, noch folgende zwey Aufsätze: I) *Ueber Matth.* 16, 18. *Eine Hypothese* von *Petersen.* Nach des Vf. sinnreicher aber etwas gekünstelter Erklärung, wornach ἅδης von dem α *privativo* und εἶδω abgeleitet wird, und unter den πύλαις ἅδου die *Pfeiler des Obscurantismus* oder *des Ignorantensystems* der Pharisäer zu verstehen sind, ist folgendes der Sinn der Stelle: „Auf diesen nicht hin und her wankenden Felsen, der nicht von Menschenhänden zusammengesetzt ist, (Fleisch und Blut hat dir das nicht eingegeben) will ich meine Kirche bauen, und die von Menschenhänden aus Bruchsteinen aufgeführten *Pfeiler*, worauf sich das System der Obscuranten (und im concreten Falle, die jüdische Kirche) stützt, werden bald wieder als Menschensatzungen in ihre ersten Bruchstücke zerfallen. Der Zusammensturz wird eine gewaltige Erschütterung veranlassen; mein Felsen aber wird dadurch nicht die geringste Verletzung, keinen einzigen Spalt, nicht einmal einen solchen bekommen, der für unerheblich gehalten, und aus dem Grunde, weil doch der hintere und grössere Theil des Felsen noch zusammenhielte, leicht übersehen werden dürfte; sondern es wird von den Stützen, die einstürzen, kein Stein auf den andern bleiben, wer auf den Felsen fällt, der wird zerschellen, zerstieben." Matth. 21, 44. 45. Die Sprachgründe für diese (der *Spiessischen* ähnliche) Erklärung mus man in der Abhandlung selbst nachlesen. II) *Handeln die katholischen Geistlichen, welche sich selbst vom Brevierbeten dispensiren, dem Gehorsam zuwider, welchen sie der Kirche schuldig sind?* Der Vf. zeigt 1) dass die Kirche die Macht habe, den Geistlichen Andachtsübungen vorzuschreiben, dass sie 2) die Geistlichen durch wirkliche Gesetze zu täglichen Andachtsübungen verpflichtet habe, und dass 3) die gewöhnlichen Breviere den Forderungen, die man an Belehrungs- und Erbauungsbücher für Geistliche zu machen berechtigt sey, keineswegs entsprächen; dass daher kathol. Geistliche, statt des gewöhnlichen lateinischen, das zweckmäsigere deutsche Brevier von *Dereser* gebrauchen, oder ein anderes passendes Handbuch zu ihren täglichen Gebeten und Betrachtungen wählen könnten, wodurch sie nach dem Geiste, wenn gleich nicht nach dem Buchstaben des Kirchengesetzes, handelten. Die *praktischen Arbeiten* dieses Hefts bestehen aus einer Kasualpredigt von *Küpper* und einer Trauungsrede von *Busch.* Der *literarische Anzeiger* enthält, ausser mehrern Recensionen, auch eine gelungene *Revision der theolog. Literatur der Jahre* 1806. *und* 1807., von Hrn. *Deegen.* In dem *historischen Anzeiger* darf die von dem Ministerio des Innern zu Düsseldorf für die kathol. Kirche verordnete lateinische Fürbitte für den Kaiser *Napoleon*, beym Hochamte zu singen, und die für die protestant. Kirchen verordnete deutsche Fürbitte für denselben nicht übersehen werden. Als Probe setzen wir den Schluss des erstern Formulars hieher:

hieher: *Quaesumus, omnipotens sempiterne Deus, ut famulus tuus, Imperator et Rex noster Napoleon, qui tua miseratione suscepit regni gubernacula, virtutum etiam omnium percipiat incrementa, quibus decenter ornatus hostes superare, populos in pace et fide regere, et ad te, qui via et veritas es, gratiosus valeat pervenire, per Christum Dominum nostrum, Amen.*"

Das *vierte* Quartalheft eröffnet ein lesenswerther Aufsatz von *Beckhaus: Woher rühret die in unsern Tagen überhand nehmende Kirchenscheu, und wie ist derselbe, zumahl durch die Prediger, am wirksamsten zu begegnen?* Ein gedrängter Auszug aus der *Scheiblerschen* Schrift: *de fuga templi*, mit Rücksicht auf die *Spiesischen* Vorschläge, und manchen eigenen Bemerkungen des Hrn. *B.*, die wir gröfstentheils gern unterschreiben. Die Scheiblersche Schrift, die Rec. mit Vergnügen gelesen hat, zerfällt in drey Abschnitte. Der erste handelt von den Ursachen der überhandnehmenden *Kirchenscheu*, der andre von den wider dieselbe anzuwendenden *Mitteln*, der dritte enthält Trostgründe für Prediger, welche von ihren Zuhörern allmälig und immer mehr verlassen werden. Alle diese Punkte werden von Hrn. B. beleuchtet, mit manchen Ideen des Hrn. *Spiess* verglichen, und theils bestätigt, theils widerlegt. So werden z. B. die ins Spielende und Theatralische fallende Vorschläge des Hrn. Sp., die Kirche durch einen *Vorhang* vom Chor zu scheiden, was auf die *jenseitige unsichtbare Welt* deuten soll, von wannen uns die Wahrheiten kommen, — auf dem verhüllten Chor die Orgel mit den Sängern anzubringen, — dichte vor den Vorhang den Communiontisch zu stellen, — während dem Gottesdienst Kerzen (am hellen Tage!) zu brennen, um darin schöne Sinnbilder der in religiöser Begeisterung brennenden Herzen zu haben u. s. w. — Diese und andere Vorschläge werden mit Recht getadelt, dagegen andere eben dieses Vf. angenommen. Was derselbe über kirchliche Formulare (oder wie es hier immer heifst: *Formuliere*) sagt, ist aller Beherzigung werth. Unter den vielen in diesem Aufsatze angegebenen Mitteln, der Kirchenscheu von Seiten des Predigers entgegen zu arbeiten, sind gewifs mehrere, die ihre gute Wirkung nicht verfehlen werden. Leider! aber läfst sich der hier und da mehr herrschende böse Geist der Zeit durch die kräftigsten Zaubermittel nicht ganz verbannen. An manchen der Kirche Entflohenen ist auch nicht viel verloren, und der brave Prediger mufs sich um so fester an die Gutgesinnten anschliefsen; er mufs sich damit beruhigen, dafs er selbst jene Kirchenscheu nicht verschuldet habe. Er lernt nun die echten Religionsverehrer von den unechten unterscheiden; und darf sich mit der Hoffnung besserer Zeiten aufrichten. Er trage Alles bey zur Bildung eines aufblühenden bessern Geschlechts. Selbst der Druck der Zeiten wird nach einem bessern Ziele führen. II. Mit grofsem Vergnügen las Rec. den schönen *Plan zu einer bessern äussern und innern Einrichtung der Elementarschulen in den Städten und auf dem Lande*, vom Hrn. CR. *Busch* zu Dinker. — Unter den *praktischen Arbeiten* findet sich der Plan des Versuchs eines Entwurfs zu einer neuen Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden in der Grafschaft Mark, mit Hinsicht auf die bisherige luther. Clev. Märkische Kirchenordnung auf das allgemeine preufs. Landrecht, auf immediate Verordnungen, auf sanctionirte Synodalbeschlüsse und auf alte Observanzen angefertigt; von Hrn. *Bädeker* zu Dahl. Ein blofses Skelett, aber mit Einsicht entworfen. *Liebe und Gesetz*, ein Gedicht von Hrn. *Heilmann*. Der Vf. scheint sich die Schillersche Muse hauptsächlich zum Vorbild genommen zu haben. Es fehlt diesem Gedichte nicht an einzelnen gelungenen Stellen; bisweilen aber scheint Sylbenmafs und Reim auch verunglückte Züge herbeygeführt zu haben, z. B. S. 128.: „Und das Weltall *pulst — in Zug und Stofs.*" Der *literarische Anzeiger* enthält die zweyte Hälfte der kurzen Uebersicht der deutschen, protestant. und kathol. theolog. Literatur der Jahre 1806. und 1807. von Hrn. *Deegen*, und einige zum Theil sehr ausführliche Recensionen. Aus dem *historischen Anzeiger* bemerken wir blofs den Aufsatz: *Verbesserung des Schulwesens in dem Arrondissement Cleve*, eine Correspondenz - Nachricht. — Dieser Jahrgang ist mit dem Porträt des Hrn. Dr. *Krummacher* geziert.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch Erben: *Uebersetzung und Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien, mit vorangehenden Inhaltsanzeigen*, nach *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus philologisch-kritisch-historischem Commentar über das N. T.*, herausgegeben von *Wilh. Karl Aug. Schmidt*, Pfarrer zu Exdorf in der Diöces Themar. *Erstes* Heft 1806. VIII u. 120 S. *Zweytes* Heft 1808. 138 S. 8. (1 Thlr.).

Rec. stimmt Hrn. Dr. *Löffler* vollkommen bey, der in seinem *Magazin* B. I. St. 1. von dem Commentar des Hrn. Dr. Paulus urtheilt, dafs, auch abgesehen von der Wichtigkeit dieses Werkes für Gelehrte, kein praktischer Religionslehrer, der mit einiger Gewissenhaftigkeit an den Veränderungen in dem Gebiete der theologischen Wissenschaften Theil nehme, es unangesehen lassen dürfe, schon wegen der Erläuterungen, welche viele der an Sonn- und Festtagen zu erklärenden und anzuwendenden Abschnitte der Evangelien dadurch erhielten, zumal da nicht selten vortreffliche moralische Bemerkungen eingestreut wären. Es ist auch um so mehr Pflicht, dieser Wahrheit hier ein neues öffentliches Zeugnifs zu geben, da der *schlechtere* Zeitgeist, der durch Herabwürdigung edler Namen und durch unbillige Beurtheilung vorzüglicher Geisteswerke sich zu heben meynt, sich hier und da ein angelegentliches Geschäft daraus gemacht hat und zum Theil noch macht, dieis zwar, wie alles Menschliche unvollkommene, aber doch in hohem Grade treffliche und geistreiche Werk herab zu setzen. Allein um es mit Nutzen zu gebrauchen, und mit Verstand anzuwenden, mufs man sich erst

ganz

ganz in daſſelbe einſtudiren, und es mit *prüfendem* Geiſte leſen; aus einigen ſolchen Heften, wie die vorliegenden, kann man es noch nicht kennen lernen, und wer alles, was in dieſen zwey Heften ſteht, ohne Auswahl, ohne Umſicht, ohne Würde und ohne Geiſt, auf einen berühmten Namen ſklaviſch und träge ſich verlaſſend, auf die Kanzel bringen wollte, würde oft groſsen Anſtoſs erregen, und manchen Zuhörer ſtatt zu belehren, theils beunruhigen und irre machen, theils zu eifrigem Widerſpruche reizen. Die Idee des Hrn. Sch. an ſich ſoll darum nicht getadelt werden; denn es iſt ungemein viel Brauchbares in dem P.'ſchen Comm., und Rec., der mit vielem in demſelben ganz einverſtanden ſeyn kann, macht ſeit langer Zeit von dem, was darin haltbar iſt, in ſeinen Kanzelvorträgen einen nicht nur unanſtöſsigen, ſondern durchaus erbaulichen Gebrauch; aber er müſste in dieſen Heften mehr *kritiſch* zu Werke gegangen ſeyn; es müſsten Fingerzeige gegeben werden, wo man dem Commentar mit Sicherheit folgen könne, wo man hingegen in demſelben nur Stoff zu weiterm Nachdenken finde, was darin nur mehr oder weniger plauſible *Hypotheſe* ſey, wo den Vf. ſein Scharfſinn zu weit geführt habe, was darin gewaltſam, hart, gezwungen, unnatürlich ſey: auch war es Pflicht zu bemerken, daſs nicht alles darin ſich für den *homiletiſchen* Vortrag eigne, daſs ein vermiſchtes Publikum zum Theil noch nicht reif genug ſey, um die hellere Wahrheit ganz zu ertragen, daſs man nur mit groſser Behutſamkeit, mit der edlern *Klugheit der Gerechten*, mit einem von dem *pruritus novaturiendi* himmelweit entfernten Gemüthe, und mit einem auf den Zweck des chriſtlichen Lehramts ſcharf gerichteten Blicke das freyere Wahre in demſelben in den Kreis der Ungelehrten ziehen dürfe, und daſs es empörend ſey, wenn man ohne einen gewiſſen *Takt* für das, was ſich ohne Gefahr und Anſtoſs wagen lieſse, und was, verſtändig geſagt, gut wirken könnte, nur *unnatürlich vernatürlichte Wunder* auf die Kanzel bringe Schrieb Hr. Schm. ſeine Hefte in *dieſem* Geiſte, ſo that er etwas Verdienſtliches, und ſeine Amtsbrüder, auch Hr. Dr. Paulus ſagten ihm Dank dafür. Aber Hr. Schm. arbeitete zu ſehr als *Schüler;* ſeiner Ueberſetzung fehlt es ganz an *Geſchmack*, und nicht ſelten an *Treue*. Matth. XXIV, 34. z. B. heiſst γενεα αυτη nicht: „dieſes *mein* Geſchlecht." Matth. IV, 1. 2. ſoll man nicht *überſetzen:* „Hierauf *träumte Jeſus einmal*, er würde in die Wüſte weggeführt, und von dem Teufel auf die Probe geſtellt; *es war ihm, als ob* er vierzig Täge (Tage)" u. ſ. f. Luc. I, 35. iſt freylich mit Rückſicht auf den P.'ſchen Commentar überſetzt; aber Rec. möchte die Ueberſetzung nicht zu der ſeinigen machen: „Eine unſichtbare heilige Wirkſamkeit wird dich befruchten; die Kraft des Höchſten wird dich zur Mutter machen; *auch deſswegen wird das unfündlich Erzeugte* mit Recht Gottes Sohn genannt werden." Matth. XV, 22. legt Hr. Schm. eine Emphaſe auf das κακως bey δαιμονιζεται, und überſetzt: ſie „*iſt mit ſchlimmen Zeichen* von einem Dämonion geplagt," obgleich ein unbefangener Sinn nichts anders in dem Worte finden kann, als wenn wir ſagen: Sie wird von dem Fieber *übel mitgenommen*. Von den Erklärungen iſt nichts weiter zu ſagen, als daſs ſie ſämmtlich aus dem P.'ſchen Werke ausgezogen ſind. Hr. Schm. will inzwiſchen nicht für den *Wilden* gehalten ſeyn, *welcher den Baum um der erſten Früchte willen umreiſst;* er verſichert, er ſey ein Freund des Werks, aus welchem er Auszüge mache, er wolle es durch ſeine Auszüge nur noch bekannter machen, er *pflücke* von den köſtlichen Früchten dieſes Lebensbaums, ohne ihn *niederzureiſsen*, er reiche die gepflückten Früchte den Vorbeygehenden, damit ſie einen Vorſchmack der Nahrung und Erquickung bekommen, die der Genuſs derſelben gewähre, damit ſie Luſt bekommen, ſich unter den ſchwerbeladenen Aeſten des Baums niederzulaſſen. Ob er mit dieſer Rechtfertigung bey Hrn. Dr. P. durchgekommen iſt, weiſs Rec. nicht; auch hat er ſeit 1808. kein Heft dieſer Schrift geſehen; es wird wohl bey den zwey erſten Heften geblieben, und alſo dieſe Schrift unvollſtändig geblieben ſeyn, was dem Rec. in deſſen Gemüthe alles Unvollſtändige eine gewiſſe traurige Empfindung erregt, doch leid thut. — Möchte dagegen doch nur der zweyte Theil des P.'ſchen Comm. zum *Johannes*, worauf derjenige Theil des Publikums, der ein ſolches Werk zu ſchätzen weiſs, und ſich durch abgenutzten Kathederwitz, üble Recenſentenlaune, grämliche Paſtorentiraden in der Hochſchätzung des in ſeiner Art Vorzüglichen nicht irre machen läſst, ſchon ſeit einer Reihe von Jahren mit Sehnſucht wartet, endlich einmal erſcheinen!

NEUE AUFLAGEN.

ERFURT, b. Keyſer: *Chriſtliches Religions-Lehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landſchulen*, nebſt den fünf Hauptſtücken des Katechismus Lutheri, mit kurzen Worterklärungen von *Heinrich Gottlieb Zerrenner*. *Neue* verbeſſerte Ausgabe. 1808. XVI u. 300 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 415.)

* * *

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Lehr-Betbüchlein für die lieben Kinder*, das wohl auch Erwachſene brauchen können. Von *Aegidius Jais. Achte*, verbeſſerte, einzig rechtmäſsige Ausgabe. 1805. 142 S. 8. (2 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. Januar 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: *Drey Predigten bey feyerlichen Veranlassungen* in der *akademischen Kirche* gehalten von Dr. *Aug. Hermann Niemeyer*, Kanzler, Rector und Professor der Theologie auf der Friedrichs-Universität. 1810. 8. (8 Gr.)

Ein höchst erwünschtes Geschenk für alle diejenigen, die einer geistvollen religiösen Ansicht würdiger Gegenstände empfänglich sind; am meisten für Religionslehrer, die sich schon längst und oft nach praktischen Musterarbeiten eines Mannes sehnten, dem sie so viele theoretische Belehrungen über homiletische Gegenstände dankten, und der vermittelst seiner vielseitigen Erfahrungen, und darauf sich stützenden Kenntniss des menschlichen Herzens, fast in jedem Zweige seines Wirkens durch seine Praxis seine Theorie noch übertraf. — Gewiss bedürfen daher diese Predigten nicht der bescheidenen Entschuldigung, welche der Vf. mit den Worten einleitet: „die Literatur in Druck erschienener Predigten ist so reich, sie besitzt neben so vielem Mittelmäßigen und Schlechten, auch so viel Vortreffliches, dass man schon darum nicht alles, was in einem geschlossenen Kreise geredet ist, sofort dem Publicum übergeben sollte, um nicht durch das Neue, deshalb nicht Bessere, dem, was nie zu veraltern und immer wieder gelesen zu werden verdient, vielleicht zufällig einige Leser zu entziehen. Ich habe mich aus diesem Grunde nie entschliessen können, häufigen Anfoderungen, von Zeit zu Zeit gehaltene Predigten drucken zu lassen, nachzugeben. Nicht unbekannt, weder mit den Foderungen, die man in unsern Zeiten an Arbeiten dieser Art zu machen berechtigt ist, noch mit dem, was einzelne treffliche Zeitgenossen geleistet haben, endlich auch überzeugt, dass vieles, was in dem Moment der Empfindung und an der bestimmten Stelle von Wirkung seyn kann, in todte Schrift hingestellt, kälter lässt, habe ich lieber von jenen Mustern lernen, als mich an ihre Seite stellen wollen." Aber eine Warnung für die Verfasser so vieler einzelner und gesammelter Predigten, die nur zu bereitwillig dem Wunsche einzelner Gemeindemitglieder nachgeben oder ihm selbst zuvorkommen, dürfte wohl in diesen Worten liegen, von der zu wünschen wäre, dass man ihr endlich aus solchem Munde mehr Gehör gäbe. — Die *erste* dieser drey Predigten giebt durch ihre Veranlassung eine trübe Erinnerung. Denn obgleich, wie der Vf. berichtet, von der Stiftung der Universität an bis auf die neuere Zeit kein fest organisirter akademischer Gottesdienst zu Halle Statt fand, sondern die Professoren der Theologie unter sich wechselnd, oder wie das in der spätern Zeit mehr der Fall war, Einzelne derselben an gewissen Sonntagen in der Schulkirche, zunächst für die Studirenden predigten: so hatte man doch vom 3ten August 1806 an auch einen eigentlichen akademischen Gottesdienst, von dem würdigen Dr. *Schleiermacher* besorgt, in der dazu auf Königl. Kosten neu ausgebaueten Schulkirche kennen gelernt, und sich auch dieser Einrichtung, neben so vielen andern Verbesserungen der Universität, als eines neuen Morgens für die Blühte dieser achtungswerthen Anstalt gefreut. Leider musste nun schon wenige Wochen darauf, beym Ausbruch des unglücklichen Krieges, die Kirche in ein Magazin verwandelt und der Gottesdienst in die St. Ulrichskirche verlegt, mit der am 20sten Oct. befohlnen Entfernung der Studirenden aber ganz beendigt werden. — Herr Kanzler *Niemeyer* besorgt nun seit der Wiederherstellung der Universität an jedem ersten Sonntage des Monats und sonst bey feyerlichen Gelegenheiten den Gottesdienst, und hat ihn eben mit der ersten dieser Predigten eröffnet. Der Eingang beginnt mit dem trefflichen Gedanken: „wenn das, was früh durch Prüfungen geht, sich oft am längsten bewährt, und was unter Stürmen aufwächst, am tiefsten Wurzel schlägt, so dürfen wir auch für den kirchlichen Verein, der uns hier zusammen führt, und für die fromme Anstalt, die wir aufs Neue eröffnen, in den zum Theil höchst schmerzhaften Erfahrungen, welche sie gemacht hat, eine günstige Vorbedeutung finden;" erinnert dann an die dankbare Freude, womit die Studirenden zwey Jahre vorher die neue religiöse Anstalt aufgenommen, wie sie, durch die in der That zahlreichen und gespannt-aufmerksamen Versammlungen, bewiesen haben, dass es ihnen klar geworden: dass die Furcht des Herrn die wahre Weisheit, und meiden das Böse der rechte Verstand sey — berührt darauf sanft die Wunden durch die Worte: aber ach! als der Hirte unseres Volks geschlagen war,

war, da zerſtreuete ſich auch dieſe Heerde! beſänftigt dann den Schmerz der Berührung durch den Aufruf: zu vergeſſen, was dahinten iſt, und ſtillvertrauend nach einer beſſern Zukunft zu blicken und leitet die Blicke auf die erſten Strahlen der Hoffnung, die auch dem akademiſchen Verein wieder zu leuchten begannen. — Die Predigt ſelbſt ſtellt dann mit Benutzung der Textesworte Luc. 11, 28.: Selig ſind, die Gotteswort hören und bewahren, die chriſtl. Verſammlungen, als einen freyen Verein wohlgeſinnter Menſchen, um über die höchſten Zwecke des Lebens nachzudenken und für ſie zu begeiſtern, dar. Zuerſt wird erläutert: in welchem Sinne ſie als ein freyer Verein wohlgeſinnter Menſchen betrachtet werden müſſen, und dann zweytens näher gezeigt: welches die höchſten Zwecke des Lebens ſind, an welche ſie uns erinnern und für die ſie uns begeiſtern ſollen. Daſs die chriſtlichen Verſammlungen ein freyer Verein wohlgeſinnter Menſchen ſeyn, wird durch wenige, aber gedrungene Sätze aus der Unzertrennlichkeit jedes Sittlichen von der Freyheit erwieſen und ſchlieſst: „Eben daher ſollte er (der Religionslehrer) auch vorausſetzen dürfen, daſs zu einer ſolchen Verbindung ſich nur die Beſſern und innerlich Gebildeten vereinigen würden. Denn was ſollen wohl die, deren Dichten und Trachten nur auf Erden iſt, da ſuchen oder erwarten, wo der Geiſt von der Erde emporgehoben werden ſoll, zu dem, was droben iſt? Was ſollen die, welche nur der niedern Sinnenluſt, oder dem vergänglichen Reichthum, und nur der nichtigen Ehre dienen, da, wo von den höhern Freuden, von den unvergänglichen Schätzen, von der Ehre bey Gott die Rede ſeyn kann? Wer möchte endlich denen, welchen das Heilige nicht heilig, das Göttliche ein leerer Wahn iſt, auch nur anmuthen, ſich an die Gemeinden anzuſchlieſsen, die keinen höhern Zweck kennen als heilig und zu der Aehnlichkeit mit Gott erhoben zu werden?" Die höhern Zwecke des Lebens, woran die chriſtlichen Verſammlungen erinnern und wofür ſie begeiſtern ſollen, ſind nun: 1) die Erkenntniſs der Wahrheit im ausgedehnteſten und edelſten Sinne des Worts; 2) die Uebung und Darſtellung des Rechten und Guten in Sinn und That, und endlich 3) das Wahre und Gute nach dem Maſs unſerer Kräfte zu verbreiten und herrſchend zu machen. Wohl hätte noch als ein vierter Zweck des Lebens, woran die chriſtlichen Verſammlungen erinnern ſollen, die Stärke des Geiſtes, der weiſe Gleichmuth, der bey den wechſelnden Erſcheinungen des irdiſchen Lebens unerſchüttert bleibt, eine beſondere Erwähnung verdient.

Die *zweyte* Predigt iſt durch den Tod des höchſtverdienten Geheimderath *Eberhard* veranlaſst. Es gehört zu den mannigfaltigen Verdienſten des C. *Niem.*, daſs er gern die Verdienſte anderer nicht nur anerkennt, ſondern ſelbſtthätig vor dem Vergeſſen ſchützt. Mit dieſem ſchönen Sinne wurde die treffliche Biographie des unvergeſslichen *Nöſſelt*, die muſterhafte Rede bey der letzten Verſammlung der Reichsſtände zu Caſſel und ſo manche dankenswerthe kürzere Charakteriſtik in dem halliſchen patriotiſchen Wochenblatt gearbeitet. Auch ſeines würdigen vieljährigen Freundes Eberhard fühlte er ſich gedrungen zu gedenken, und ſehr zweckmäſsig, ſein Andenken in dem Herzen der Studirenden mit religiöſen Ideen zu verknüpfen. Eberhard ſtarb am 6ten Jan. 1809 oder war vielmehr ſanft und faſt unbemerkt entſchlummert, nachdem er den Abend vorher noch mit aller ihm ſo eigenen Manier ein Geſpräch über Gegenſtände der Philoſophie und Literatur mit einem Manne geführt hatte, der die Gelegenheit, welche ihm der Krieg gab, in dem Hauſe eines ſolchen Mannes auf einige Zeit zu wohnen, nicht ungenutzt laſſen wollte. Dieſer ſanfte, beneidenswerthe Uebergang Eberhards in ein höheres Leben veranlaſst Hrn. C. *Niem.* unter Anleitung der Worte 4 Moſ. 23, 10. Ich müſſe ſterben des Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieſer Ende — von dem Unterſcheidenden in dem Tode eines Gerechten zu ſprechen. Er bevorwortet die eigentliche Betrachtung durch eine doppelte Erinnerung — einmal durch die beſondere: man möge nicht eine kunſtvolle Lobrede des Verſtorbenen oder eine Würdigung ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaften erwarten, wofür wenigſtens hier der Ort nicht ſeyn werde — dann durch die allgemeinere, das Unterſcheidende in dem Tode des Gerechten nicht in irgend etwas Aeuſseres, Zufälliges zu ſetzen: „Gleicht etwa," heiſst es, „der Tod des Gerechten immer einem ſanften Schlummer? Oder gehen die Leiden eines langen Krankenlagers, die peinigenden Schmerzen einer langſamen Auflöſung, ſchonend vor ihnen vorüber, ohne daſs ſie etwas von dem oft ſo furchtbaren Kampfe erfahren, in welchem der Tod mit dem Leben ringt? Wer hat die tauſendfachen Erſcheinungen des Todes beobachtet, ja wer von uns hat auch nur an wenigen Sterbebetten geſtanden, und hier ſchon einen allgemeinen Unterſchied der Gerechten von den Ungerechten wahrgenommen? Was von dieſer Seite den Sterbenden begegnet, hat keinen Zuſammenhang mit ihrem ſittlichen Werth. Auch das gemiſsbrauchte, entheiligte Leben beſchlieſst oft ein beneidenswerthes Ende, und wenn einzelne Fromme ſanft entſchlummern, ſo iſt es nicht der Lohn ihrer Frömmigkeit, ſondern zunächſt eine Folge der Wirkung ihrer Natur, wiewohl zugleich eine der freyen Wohlthaten mehr, welche ihnen Gott beſchieden hat." „Vielmehr, heiſst es nun, iſt es deshalb wünſchenswerth des Todes der Gerechten zu ſterben, weil, wenn der Gerechte ſtirbt, ein Leben endet, das göttlich geführt, rein genoſſen, würdig ertragen ward, und eben darum hoffnungsvoll beſchloſſen werden kann." Und jetzt beginnt ein Vortrag, der keinen Auszug geſtattet. Begeiſtert von der ſtillen Würde des entſchlafenen Freundes ſpricht die Beredſamkeit des vollen Herzens, und führt uns mit dem Bilde des Vollendeten, ein wohlgeordnetes Gemälde von dem Leben eines edlen Mannes vor Augen, was tiefe und bleibende Eindrücke bey Hörern und Leſern zurückgelaſſen

haben

haben mufs. Den Beschluss macht das Ende des dritten Bandes über den Geist des Urchristenthums, womit Eberhard seine literarische Laufbahn endete: „Lasset uns den Geist des Christenthums fest halten, so werden wir die Vernunft durch den Glauben stärken. Dann wird die Aussicht auf ein höheres Daseyn unsrer irdischen Thätigkeit ihre Palmen zeigen, die uns dort winken, wenn wir hier unsere Freyheit, und in dieser Freyheit die Würde unserer Natur, so wie in beiden unsere Glückseligkeit retten."

Die *dritte* Predigt hielt der Vf. nach dem *vierhundertjährigen Jubiläum der Universität Leipzig*, dem er mit zwey seiner Collegen als Deputirter der Universität Halle beygewohnt hatte. Sie ist unstreitig die gedankenreichste unter den drey vorliegenden. Einleitend wird der engherzige Selbstsüchtige, der an nichts, als was ihn selbst betrifft, Theil nimmt, und der Sinnliche, der nur bey Festen solcher Art, die Befriedigung seiner Neugier sucht, von der religiösen Feyer derselben ausgeschlossen. „Nur wer alles, was sich ereignet, in der Nähe und Ferne aus einem höhern Standpunkte zu betrachten gewohnt ist, wer den würdigen Ursprung, den ersten Zweck, die wahre Bedeutung solcher Feste ins Auge zu fassen versteht, den wird, mitten im Anschauen des Pompes, oder doch in der Erinnerung an Veranstaltungen, die wie eine flüchtige Erscheinung, vorüber gegangen sind, ein ernstes Nachdenken über das beschäftigen, was darin dauernd oder bedeutungsvoll ist." — Diesen würdigen Sinn zu nähren, fasst Hr. *N.* zwey Ausspräche der heiligen Schrift: Röm. 12, 15. Freuet euch mit den Fröhlichen und 5 Mos. 32, 7. Gedenke der vorigen Zeit bis hierher; betrachte, was Gott gethan hat, an den alten Vätern; frage deinen Vater, der wird es dir verkündigen; frage die Aeltesten, die werden es *dir sagen — auf*, und giebt: Belehrungen, wie sich unsere Theilnehmung äufsern soll, wenn eine benachbarte wissenschaftliche Anstalt das Fest ihrer Stiftung und ihrer Erhaltung feyert. Diese sind: 1) Man freue sich mit den Fröhlichen; 2) man erinnere sich dabey dankbar an das, was Gott an uns gethan hat und an unsern Vätern. „Unsere Schwester," beginnt der erste Theil, „ist in diesen Tagen *fröhlich über* die Dauer ihres Daseyns. — Wie aber das höchste *Alter* des Menschen nur dann Ansprüche an Achtung und Ehrfurcht machen kann, wenn der Mensch würdig seine Laufbahn begonnen hat, und sie würdig bis an das höchste Ziel fortsetzt, so kann auch, was durch die Macht, den Verstand oder das Glück unter den Menschen gegründet ist, nur dann in seiner Dauer ein Gegenstand der Achtung werden und der Freude, wenn es edel war in seinem Ursprung, wohlthätig in seinen Wirkungen, folglich segensreich in seiner Dauer. Fände sich das Gegentheil, wer sollte nicht mehr trauren, dass es besteht, und sich sehnen nach seinem Ende? Mag ein Werk auch erstaunenswürdig in seinem Entstehen, glänzend bis zum Blendenden in seiner Erscheinung, wunderbar grofs in seinem Einfluss seyn, — bringt es nicht Segen über die Menschheit, oder statt des Heils Jammer, Unterdrückung, Geistesknechtschaft, so ist der Tag seines *Untergangs* ein Fest des allgemeinen Jubels. Von jeher erscholl er da, wo das Verderbliche aufhörte zu seyn; wo das Reich des Irrthums gestürzt, wo Fesseln der Tyranney zerbrochen wurden, wo die Geister sich gerettet sahen ins Reich der Freyheit." — — Der Vf. kommt dann in der zweyten Abtheilung der Predigt auf die Pflicht: dessen zu gedenken, was Gott an unsern Vätern und an uns gethan hat, und erinnert daran, wie gerade Halle die ersten denkwürdigen Männer seiner Universität — die edlen Freunde *Thomasius* und *Franke* — Leipzig verdankt; Männer, die Licht mit Wärme, Verstand mit Gefühl, Einsicht mit Liebe vereinten. Eine herrliche Charakteristik des Thomasius und Franke, die keinen Auszug gestattet, findet hier ihre Stelle; daran schliefst sich eine herzliche Erinnerung an die Studirenden, die mit der Anempfehlung jener Beyspiele vor der Gefahr warnt, die der Geist der Zeit für sie erzeugen könnte, „dass nur nicht wieder," heifst es unter andern, „das Gefühl den Gedanken verdränge; dass nur nicht einer verführerischen oder auch verführenden Schwärmerey aufs neue Eingang gestattet, und vergessen werde, dass scheinbar andächtig empfinden, in sinnlich frommen Gefühlen schwelgen, unendlich leichter sey, als überall verständig und nach der Regel des Rechts zu handeln. Die fromme Schule selbst, welche Franke an diesem Orte stiftete, bewahrte sich nicht immer vor dieser Gefahr, und es löste sich bey vielen in Worte oder Gefühle auf, was in ihm selbst durch Kraft und That bewährt war, die allein erkannt wird an ihren Früchten. Möge aber endlich auch das, was in dem Zeitalter Niederschlagendes liegt, möge so manche schmerzhafte Erfahrung, dass die edle Begeisterung für Wissenschaft, Vaterland und Freyheit, nicht immer ausrichtet, was man von ihr hoffen durfte, keinen von ihnen kalt machen. Möge fortdauernd, wie unfreundlich auch die Aufsenwelt seyn mag, jeder den Eingebungen eines richtigen Gefühls folgen, und wenn die Noth ihn sich fügen lehrt in das Unabänderliche, und der Glaube an Gott auch darin seine Schickung ehrt, dennoch auf dem Herde seines Herzens das heilige Feuer bewahren, welches, wo es darauf ankommt, zu handeln oder zu kämpfen, den Muth in uns erhält, und für alles begeistert, was den Menschen theuerer seyn soll als sein Leben. Eine Erinnerung an das der Universität Halle beym Ausbruch des Kriegs begegnete Unglück beschliefst die Predigt, so wie einige historische Anmerkungen die ganze kleine Sammlung.

Jena, in d. Akad. Buchh.: *Zwey Predigten, am Himmelfahrtsfeste* 1809. und am *Neujahrstage* 1810, in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von Dr. *Johann Gottlob Marezoll.* 1810. 8. (9 Gr.)

Die Art und Weise, in welcher der würdige Dr. *M.* seine Religionsvorträge ausarbeitet, ist bekannt genug,

genug, ob gleich in den letzten 6 bis 8 Jahren nur weniges von ihm gedruckt ins gröfsere Publicum gekommen ist. Er liebt die ruhige, auf Erschöpfung des Gegenstandes ausgehende Betrachtung, die mehr den Verstand als das Gefühl anspricht. Wenige Wirkung dürften sich daher seine Predigten bey einem ungebildeten Publikum versprechen, welches durch Kunstmittel auf Augenblicke erschüttert, bewegt, gerührt seyn will; aber wohlgedeihen mufs die fortschreitende religiöse Bildung solcher Personen, als Hr. *M.* in der Regel als Zuhörer vor sich hat, bey denen eine harmonische Bildung der Geisteskräfte vorausgesetzt werden kann, und in denen besonders der Verstand mit dem Herzen in gutem Vernehmen steht. Zum Drucke eignen sich dergleichen Predigten vorzüglich, theils weil so auch die schwächere Fassung sich durch wiederholte Lectüre zu Hülfe kommen kann, theils noch mehr, weil eben durch sie kein augenblicklicher Eindruck, sondern die neue Beleuchtung einer Wahrheit beabsichtigt wird. — Der Gewohnheit des Vf., die er besonders mit dem verewigten Zollikofer gemein hat, statt des Eingangs dem Vortrag mit einem langen Gebete einzuleiten, können wir, so trefflich diese Gebete an sich seyn mögen, unmöglich das Wort reden. Denn entweder mufs es hier der Wiederholungen unzählige geben, oder das Gebet wird wirklicher Eingang und verliert so den ihm zukommenden eigenthümlichen Charakter, ohne dem Prediger die Stelle des Eingangs ersetzt zu haben — indem die Andeutungen des Folgenden, welche das Gebet enthalten mag, nur zu leise seyn können, als dafs der Zuhörer nicht durch Text und Thema immer überrascht werden sollte. Auch fordert das Gebet eine Erhebung des Gemüths, die nur in wenigen aufserordentlichen Fällen so lange anhalten kann. — Mit Benutzung des Verses Ebr. 13, 14: Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir, betrachtet der Vf. in der ersten Predigt *den Menschen als Bürger zweyer Welten*, nachdem er bey der Erklärung des Textes auf die Räthsel aufmerksam gemacht hat, die der Mensch in seiner Natur und in seiner Bestimmung finden würde, sobald er sich blofs als Bürger dieser Welt ansehen sollte. Viel Vortreffliches findet sich über das Unterscheidende dieser doppelten Bestimmung gesagt: 1) Als Bürger der Erde ist der Mensch mit den Thieren des Feldes, als Bürger des Himmels ist er mit höhern Wesen, und selbst mit Gott verwandt. 2) Als Bürger der Erde ist der Mensch den Gesetzen der Natur und des Weltlaufs unterworfen, als Bürger des Himmels steht er unter dem Gesetze der Tugend im Reiche der Freyheit. 3) Als Bürger der Erde hat der Mensch Anhänglichkeit an das Irdische, als Bürger des Himmels fühlt er sich von dem Gedanken an das Unendliche und Ewige ergriffen. 4) Als Bürger der Erde reicht der Mensch mit Klugheit aus, als Bürger des Himmels mufs er sich zur Weisheit erheben. „Wenn also der Mensch, heifst es, nach Vollendung der eigentlichen Betrachtung, mit sich selbst im Widerspruche steht, wenn seine Einsichten und seine Handlungen nicht übereinstimmen, wenn er das Gebot der Pflicht nicht befolgt und sich dem Richter in seiner Brust widersetzt; so ist es das Irdische in ihm, was sich gegen das Himmlische empört, und seine thierische Natur sucht die moralische zu überwältigen. Und wenn hier allenthalben Licht und Finsternifs, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Glaube und Unglaube mit einander kämpfen: so ist es der Gott dieser Welt, der im Reiche der Sinnlichkeit thront und der Herrschaft des Guten widerstrebt. Diesen Streit aufser uns wird der Allweise, der das Ganze regiert, früher oder später schlichten; den Streit in seinem Innern mufs jeder selbst beendigen, indem er der Vernunft und ihren Rechten über die ungebührlichen Anmafsungen seiner Begierden den Sieg verschafft. Wir können es, wenn wir ernstlich wollen, und müssen es wollen, wenn nicht die Seele dem Körper auf eine schimpfliche Art dienstbar und das Erhabenste und Heiligste in uns tief herabgewürdigt werden soll." Die *zweyte* Predigt beantwortet unter Anleitung der bekannten Verse Ps. 90, v. 1 — 4. die Frage: Was den Eintritt in ein neues Jahr so feyerlich für uns macht? Diese Frage ist zu allgemein ausgedruckt, als dafs die Beantwortung ganz erschöpfend seyn könnte. Sie heifst: 1) Wir haben beym Eintritt in ein neues Jahr die natürliche Veranlassung den rastlosen Wechsel der Dinge und die grofse Veränderlichkeit alles Irdischen zu beherzigen. 2) Es wird uns hier die unwillkürliche Erinnerung an die guten und bösen Schicksale, welche wir im verflossenen Jahre erlebt haben. 3) Wir haben die erneuerte Empfindung, wie wenig wir im Stande sind, die dunkle Zukunft zu erforschen. 4) Die Betrachtung kann kaum vermieden werden, wie nahe bey der Kürze und Ungewifsheit unsers Lebens die Zeit an die Ewigkeit gränzt. 5) Endlich: der Gedanke an Gott wirkt an solchen Tagen des Eintritts in ein neues Jahr mit besonderer Stärke auf uns und giebt allen unsern Vorstellungen und Gefühlen eine fromme religiöse Richtung. So manches hierdurch Unberührte hätte wohl, wenn die aufgeworfene Frage in ihrer Allgemeinheit stehen bleiben sollte, eine Erwähnung verdient, als z. B. dafs die Prüfung unserer selbst am Anfange eines Jahres uns näher gelegt wird, ob wir Fortschritte oder Rückschritte in unserer sittlichen Bildung gemacht haben. — Doch diese Bemerkungen können dem Danke nichts entziehen, wozu sich das Publikum, das sich für Predigten interessirt, dem Vf. auch für dieses neue Geschenk verpflichtet achten wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 10. *Januar* 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUTH, b. Krüll: *Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums*, von *N. J. Gönner*. — *Ersten* Bandes *zweytes* und *drittes* Heft. 1808. XII u. 516 S. 8.

Die Grundverfassung ist der Pfeiler, auf welchem alle gesellschaftliche Institute ruhen. Erfolge auch ihr Sturz ohne Geräusch, nehme er den ruhigen Charakter einer gewöhnlichen Naturbegebenheit an, so erfährt doch der Landmann am Pflug, der Handwerker in seiner Werkstätte, der Familienvater im stillen Kreise seines häuslichen Wirkens, eben so gut die Reaction, wie der Fürst, der Staats- und Geschäftsmann. — Die deutsche Reichsverfassung war freylich längst aus ihren Fugen gewichen. Ihrer Auflösung konnte man so gewifs entgegen sehen, dafs nicht das Zusammenstürzen, sondern die lange Dauer des Gebäudes, als ein geschichtliches Wunder betrachtet werden mufs. Aber auch in ihrer Hinfälligkeit und Ohnmacht wirkte die Reichsverfassung aus den Senaten des Reichskammergerichts, auf die Gerichtsstube des geringsten Patrimonialgerichts, aus der seltnen und glänzenden Thronbelehnung auf die Ausfertigung eines unbedeutenden Erbpachtbriefs über ein Kammergut, aus dem *Corpus evangelicorum* auf die Verwaltung und Verwendung des unbedeutendsten Kirchenfonds. Durch die Reichshoheit war die Landeshoheit in ihren kräftigsten Aeufserungen modificirt. Durch jene erhielt die Civil-, Polizey-, Finanz- und Justizgesetzgebung, die Rechtspflege und die Administration eine bestimmte Grundlage und eine eigenthümliche Haltung. — Bey der Auflösung der Reichsverfassung wurde man freylich nicht auf der Stelle in ganz Deutschland gewahr, es sey nun alles anders. Dieis kam daher, weil Deutschland einen Staatenstaat bildete. Vom *Geist* des grofsen Staats war zwar jeder darin enthaltene kleinere organisirt und beseelt. Allein die äufsere *Hülle* blieb, als schon das vorige Lebensprincip gänzlich daraus gewichen war. Sie fiel nur nach und nach, obgleich in kurzer Zeitperiode, zusammen, und machte einer andern, bey weitem noch nicht fixirten Form Platz. An die Stelle der vorigen ist eine neue *Grundkraft* getreten, die weder mit der Reichs- noch mit der Landeshoheit zu verwechselnde, weder von jener noch von dieser abzuleitende, noch aus beiden zusammengesetzte *Souverainetät*. Sie ist aus einem neuen schaffenden Element, aus einem mächtigen, unbestimmten und unbestimmbaren *Protektorat* hervorgegangen. Ihren Umfang und ihre Grenzen bezeichnet die *Bundesacte* nur in *rohen Umrissen*. Die *regelmäfsige Gestalt* wird der in Napoleons Herrscherwillen und Geniebiick athmende Weltgeist, in einer grofsen, längst angekündigten, von den, der Ungewifsheit ihres Zustandes müden Völkern, sehnlich erwarteten Urkunde — vielleicht die *Magna charta* des künftigen gebildeten Europa — ein *Bundesstaat* — bestimmen. Bis dahin fluctuirt die Gesetzgebung in den meisten Staaten der rheinischen Conföderation in unsicherer Richtung. Die Phänomene dieses Zwischenzustandes aufzufassen, den Weltgeist zu errathen, ihn durch Weihrauch zu versöhnen, die Geheimnisse der Zukunft in den räthselhaften Winken der Gegenwart zu belauschen, und für die Wissenschaft und ihre Priester klug zu benutzen, dieis scheint der *politische* Zweck der gegenwärtigen Zeitschrift. Ihren *wissenschaftlichen* spricht der Titel aus. Das erste Heft wurde in Nr. 25. und 26. der A. L. Z. 1809. gewürdigt, die Fortsetzung behauptet den gleich anfangs angenommenen Charakter. Praktische Philosophie, Gründlichkeit und Umsicht über Gegenstände des *alten* Rechts, sind die *Vorzüge*. Einseitigkeit, Leidenschaftlichkeit, an Unkunde gränzende Oberflächlichkeit über den Geist und Inhalt des *französischen* Rechts sind die *Mängel* der vorliegenden Abhandlungen. Echtes schriftstellerisches Talent vermifst man fast nirgends, zuweilen aber dasjenige, wodurch jenes Talent erst wohlthätig wird. — Als Beleg zu seinem Urtheil führt Rec. gleich die erste Abhandlung des zweyten Hefts, die XIIIte des ersten Bandes an. — *Ueber die Einführung des Code Napoléon in den Staaten der rheinischen Conföderation* — Der Vf. wirft drey Fragen auf: 1) *Bedarf die Nation einer Reform ihres Civilgesetzbuchs?* 2) *Kann sie nicht selbst ihre Gesetze reformiren?* 3) *Entspricht das vom Ausland zu recipirende Gesetzbuch ihren gerechten Erwartungen?* Hr. G. bejaht die erste und verneint die zweyte Frage. Er meint, der Deutsche sey zu bedächtlich, strebe zu sehr nach Vollkommenheiten und Idealen; unter den einzelnen Regierungen herrsche zu viel Rivalität, als dafs sie sich über ein gemeinschaftliches Gesetz-

buch verſtändigen könnten. Auch müſſe dieſes aus dem Schoofs einer Bundesverſammlung hervorgehen, welche noch nicht exiſtire. Endlich habe man in Deutſchland von der Organiſation einer Geſetzgebungs-Commiſſion noch keine richtige Begriffe. Dagegen empfehle ſich der C. N. zur Annahme durch Kürze und Vollſtändigkeit dadurch, dafs er ſchon das allgemeine europäiſche Civilgeſetzbuch ſey, dafs er ſchon 80 Millionen Menſchen beherrſche, und daher die noch übrigen 10 Millionen ſich ihm um ſo viel unbedenklicher anvertrauen könnten; dadurch endlich, dafs er im Königreich Weſtphalen ſchon eine officielle Ueberſetzung erhalten habe, und dafs es für die Nation eine Wohlthat ſey, ein Geſetzbuch in ihrer eigenen Sprache zu beſitzen. In Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters und des Nationalintereſſes, meint Hr. G., greife der C. N. nicht ein; und wäre dieſs auch der Fall, ſo habe ja jeder Souverain die Modificationsbefugniſs. Den *Code de procedure civile* dagegen will Hr. G. nicht empfehlen. — Der Sachkundige lieſt die Abhandlung nicht ohne peinliche Gefühle. Eine ſo *oberflächliche* Anſicht möchte man einem Weltmanne verzeihen. Ein wiſſenſchaftlicher Juriſt ſollte tiefer eingehn. Wenn Rec. eben ſo lebhaft wie Hr. G. von der *Nothwendigkeit*, und ſelbſt von der *Wohlthätigkeit* der Einführung des C. N. überzeugt iſt, ſo rechfertigt er dieſen Glauben durch andre Gründe, und glaubt überhaupt beſſer zu wiſſen, als Hr. G., was man unter der Einführung des C. N. verſtehen muſs. Man werfe nur einen Blick auf dasjenige, was im Herzen von Deutſchland im Königreich Weſtphalen geſchehen iſt, und man iſt ſogleich im Reinen. Dieſs iſt bis jetzt der *einzige* deutſche Staat, welcher den C. N. im *Geiſt* und in der *Wahrheit* aufnahm. Hier ging aber dieſer Aufnahme die Einführung einer auf das Repräſentativſyſtem baſirten *Grundverfaſſung*, einer auf die Trennung der Adminiſtration von der Juſtiz gebauten *Gerichtsverfaſſung*, eines die ſtreitige von der freywilligen Jurisdiction, die Rechtsſprechung von der Execution trennenden *Verfahrens*, eines auf bloſse Steuern baſirten *Finanzſyſtems*, die allmähliche Aufhebung der *Grundherrlichkeit*, die Errichtung eines *Caſſationshofs*, die Einführung der *Plaidorie*, des *Miniſtère public*, des *Notariats*, der *Friedensgerichte*; eines mit dem deutſchen gerichtlichen Verfahren ſchlechterdings unvereinbaren *ſyſtème hypothecaire* und damit verwebten *bureau conſervateur des hypothèques*, und unzählige andre Inſtitute, *voran*, oder mit der Aufnahme des C. N. *Hand in Hand*. Die *Endpunkte* derſelben laufen *ſämmtlich* im C. N. zuſammen. Mit ihm wurde nicht bloſs ein neues Civilgeſetzbuch, ſondern vielmehr eine neue *Staatsverfaſſung* und *Staatsorganiſation* eingeführt. Erſt durch *letztere* wurde die Aufnahme des C. N. wohlthätig; ohne ſie wäre ſie nicht einmal *möglich* geweſen. Wem kann bey dieſer Betrachtung die groſse Wahrheit entgehen, dafs der C. N. eine *organiſche* Legislation enthalte? Wer darf es auf der andern Seite miſskennen, dafs ſeit dem Sturz der deutſchen Reichsverfaſſung die meiſten deutſchen Staaten zwar *adminiſtrirt*, zum Theil ſogar *vortrefflich* adminiſtrirt, aber nicht im eigentlichen Sinne des Worts *organiſirt*, und noch viel weniger *conſtituirt* ſind? Wem könnte hier nach die erhabne Beſtimmung der Einführung des C. N. in den Staaten des rheiniſchen Bundes — man abſtrahire immerhin von der Politik und beurtheile das ganze Problem aus einem *reinwiſſenſchaftlichen Geſichtspunkt* — verborgen bleiben? Aber grade hier, wo ſich unberechenbare Wohlthaten entwickeln, zeigen ſich auch faſt unbeſiegbare Schwierigkeiten. Das Conſtituiren und Organiſiren iſt ſchon für ſich ein höchſt mühſeliges Unternehmen. Die Ausführung deſſelben nach den Forderungen des *franzöſiſchen* Civilgeſetzbuchs wird einer *deutſchen* Regierung doppelt ſchwer. Vielen fehlt dazu die *Lokalität*, der *Wille* und ſelbſt die *Kraft*. — Wenn Hr. G. den *Code de procedure civile* für weniger gelungen hält, als den *Code civil*, ſo theilt er zwar dieſe Meinung mit vielen franzöſiſchen Juriſten. Allein keinem derſelben iſt es unbekannt, dafs ſich beide Geſetzbücher wechſelſeitig ergänzen, unterſtützen und umſchlingen, dafs ſich im *Code de procedure civile*, das Civilgeſetz in der Gerichtsverfaſſung und im gerichtlichen Verfahren, im Code Napoleon dagegen, die Staats- und Gerichtsverfaſſung im Civilgeſetz offenbaren. Es iſt daher in der That inconſequent, den Code Napoleon zu empfehlen, wenn man den *Code de procedure civile* miſsräth. Wenigſtens müſste man die Möglichkeit zeigen, dieſen aus jenem zu ſcheiden — Nicht ungerügt dürfen die bedeutenden *geſchichtlichen* Fehler bleiben, welche ſich in dieſe Abhandlung eingeſchlichen haben. So ſagt der Vf. S. 190.: „am deutſchen Meere beherrſche der C. N. das Königreich Holland," — das war, ſo lange es ein Königreich Holland gab, *nie* der Fall. Der *holländiſche* C. N. hatte mit dem *wahren*, nur den Namen gemein. Es war eine Kopey, aus welchem man die Grundzüge des Originals ſorgfältig verwiſcht hatte. — Eben ſo wenig war, als der Vf. die Abhandlung ſchrieb, (im J. 1808.) der C. N. im Groſsherzogthum *Berg* eingeführt. Er gilt in dieſem Staat erſt ſeit dem 1. Jenn. 1810, und zwar bis zur *prorogirten* Einführung der *franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung*, nur *unbeſtimmt* und *unvollkommen*. — XIV. *Ueber das königlich weſtphäliſche Dekret, die Leibeigenſchaft und gutsherrlichen Rechte betreffend, vom 23. Jan. 1808. mit ſeiner Quelle verglichen.* — Hr. G. ſtellt die Verordnung Kaiſer Napoleons vom 9ten Vendimiaire Jahr XIII. über die *Rentes foncieres* und *Rentes ſtodales*, und das königlich weſtphäliſche Dekret, die Leibherrlichkeit und gutsherrliche Rechte betreffend, vom 23. Jenner 1808, einander gegenüber. Er zeigt ſehr treffend, dafs ohne Revolution und Gewaltſchlag die Grundrente nicht könne abgeſchaft werden. Er widerräth ſogar das *Gebot* der Ablösbarkeit. Es würde den Gutspflichtigen und den Gutsherrn in gleichem Grade drücken, jenen, weil er für das Ablöſungskapital ſo viel Zinſen zahlen müſste, als die Rente beträgt, dieſen, weil er ſein Kapital bey der groſsen Concurrenz diſponibler Kapitale

pitale nicht so leicht in einen rentirenden Fond würde verwandeln können. Herr G. billigt sogar die *Beybehaltung* der *Naturaldienste* bis zur allgemeinen Ablösung des Gutsnexus. Die Leistung der Frohne hat sich in die ganze Wirthschaft der Bauern verwebt. Er würde, nach Aufhebung derselben, in der arbeitfreyen Zeit nichts erwerben, und nur den Druck einer neuen Geldabgabe fühlen. Die im Königreich Westphalen ohne Vergütung erfolgte Abschaffung der ungemessenen Frohne — welche füglich in eine gemessene hätte können verwandelt werden — scheint dem Vf. eben so wenig einer streng juristischen Rechtfertigung fähig, als die Aufhebung des Mortuarium, für welches ebenfalls eine Entschädigung konnte ausgemittelt werden. — Der Vf. sagt über den wichtigen Gegenstand viel Wahres, aber er *streift* nur darneben *vorüber* ohne ihn zu *erschöpfen*. Die Aufhebung der *Grundrente* hängt mit der Aufhebung der *Grundherrlichkeit*, und diese hängt mit dem Geist der *Constitution* zusammen. Es findet sich hier wieder ein Verbindungsglied zwischen dem öffentlichen und Privatrecht, welches bey der Einführung des C. N. durchaus nicht übersehen werden darf. Die Folgen sind kaum zu berechnen — verderblich oder wohlthätig, nachdem besonnen oder planlos gehandelt wird. Der *Aufhebung* der *Grundherrlichkeit* steht eine auf blosse *Steuern* gegründete *Staatshaushaltung* gegenüber, und dieser liegt die Nothwendigkeit der Einführung einer *repräsentativen Verfassung* zum Grunde. Der Raum einer Recension erlaubt nicht dieses zu beweisen. Der sachkundige Leser wird aber den Zusammenhang ahnden. — XV. *Geist der neuesten österreichischen Strafgesetzgebung.* Der Vf. setzt die in der vierten Abhandlung des ersten Stücks begonnenen Lobrede fort. Er liefert erst einen Auszug des österreichischen Strafpolizeycodex und dann den Text selbst. Jener Auszug ist keines Auszugs fähig. Einen eigentlichen Geist des Gesetzes kann Rec. nicht darin finden. Er unterschreibt das Lob des legislatorischen Meisterstücks des ehrwürdigen *Sonnenfels*. Die strenge Trennung des nach Polizeyzwecken Strafbaren von dem eigentlichen Criminellen, die Verweisung in das Gebiet des ersteren, was Routine, und die Verwechslung des Rechtlichen mit dem Moralischen, des Religiösen mit dem Bürgerlichen, diesem angeeignet hatte, der für beide Gattungen von Uebertretungen eingeführte Unterschied in dem Verfahren und in der Strafe, gehört zu den seltnen und glücklichen Blicken der neuen Gesetzgebungsphilosophie. Aber diese Blicke sind noch nicht ganz von unlautern Vorstellungen gesichtet. Sie sind es selbst nicht im österreichischen Strafcodex; der Begriff der Polizey gehört zu den Geheimnissen der Wissenschaft. Jede Bestimmung desselben läfst ungefähr wie die Quadratur des Cirkels einen unauflösbaren Bruch übrig. Wenn Hr. G. S. 217. sagt: „das Criminelle dürfe sich nicht um Besserung, nicht um Familienverhältnisse bekümmern; das *fiat justitia pereat mundus* bleibe sein ewiger Denkspruch" — so geht er offenbar zu weit: Humanität darf auch den Criminalgesetzgeber nicht verlassen. Bey der *Wahl* der Strafen darf diejenige nicht übersehen werden, welche psychologisch auf Besserung wirkt. In jeder Criminalgesetzgebung bleibt die mit der Polizeystrafe nicht zu verwechselnde *Criminalpolizey (police judiciaire)* das wichtigste. Wo diese durch geübte und gewissenhafte Organe wirkt, da findet sich *Scanderbegs* Schwert mit *Scanderbegs* Arm vereinigt, und die Sicherheit hat von milden, auf blosse Besserung berechneten Strafen nichts zu fürchten. Im Gebiet des Polizeylichen trifft die Strafe den blossen *Inhalt* der Handlung. Im Gebiet des Criminellen ist ihr Inhalt von ihrer *Triebfeder* wohl zu unterscheiden, z. B. bey der widerrechtlichen Tödtung Mord vom Todschlag; nach diesem Unterschied ist hier eine bessernde, dort eine absolut sichernde Strafe anzuwenden. — XVI. *Oesterreichischer Polizeystrafcodex.* — XVII. *Von Missheirathen nach dem Geist der rheinischen Conföderation.* — Die Grafen und edle Herrn *von der Lippe* hatten sich *im Correspondenten von und für Deutschland* unterm 3. Jenner 1808. gegen eine ohne Rücksicht auf die Lippischen Hausverträge eingegangene Ehe eines Grafen zur Lippe mit einer mittelbaren Adligen erklärt. Diese Erklärung veranlasst Hr. G. zur Untersuchung der Frage: *ob die Lehre von Missheirathen dem alten deutschen Staatsrecht oder dem Privatrechte angehöre?* Er eignet sie mit siegreichen Gründen dem *öffentlichen* Recht zu. Allerdings können die Gesetze, nach welchen das Staatsoberhaupt erzeugt wird — sey dieses Souverain oder Landesherr — unmöglich dem Privatrecht angehören. Der Vf. zieht hieraus den sehr richtigen Schluss, dass die Hausverträge standesherrlicher Familien über standesmäfsige und standeswidrige Ehen eben so ihre Kraft verloren haben, wie Art. XXII. §. 4. der Wahlkapitulation. (Es würde weiter folgen, möchte Rec. hinzusetzen, wenn die Untersuchung noch jetzt ein Interesse haben könnte, dass die nämlichen Hausverträge zu ihrer Gültigkeit der Sanction des Reichsoberhaupts vormals nicht entbehren konnten.) Aber auch in Ansehung der Häuser der souverainen rheinischen Bundesfürsten gilt — wie Hr. G. weiter zeigt — die nämliche Behauptung. Dagegen ist es dringendes Bedürfniss, dass sie durch ein Familiengesetz demjenigen Statut ähnlich, welches *Napoleon* für die kaiserl. Familie erlassen hat, die Verhältnisse ihres Hauses in Ansehung der Ehen bestimmen. — Rec. hat die Abhandlung mit Vergnügen gelesen. Sie zeichnet sich durch Klarheit, Sachkenntniss und gesunde Logik aus. Man wird es *hier* allenthalben gewahr, dass der Vf. seinen Stoff beherrscht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, b. Frommann: *Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens.* Von *Jakob Glatz*, K. auch K. K.

K. K. Confift. Rathe und zweytem Prediger an der evang. Gemeinde A. C. in Wien. 1806. XII u. 206 S. gr. 8. (20 Gr.)

Einiges in dieſen Predigten iſt ſehr gut gearbeitet. So zeigte der Vf. am Pfingſtfeſte von 1805. daſs das Laſter im Grunde furchtſam und ſchwach ſey, indem es ſeine Entwürfe und Angriffe gerne ſo lange wie möglich verheimliche, einmal öffentlich auftretend ſich gezwungen ſehe, den Schein der Rechtlichkeit anzunehmen, und, wenn die Tugend ihr Haupt erhebe, gewöhnlich zurücktrete, und ihr oft, zum Scheine wenigſtens, ſchmeichle. Auch iſt über die Quellen des Kaltſinns gegen die Religion manches Gute geſagt; dem nur einſeitig Gebildeten und mit einer vermeinten Aufklärung ſich Brüſtenden wird unter andern bedeutet, man wiſſe recht gut, daſs er nicht mit Ernſt nach Aufklärung gerungen habe, daſs ſie ihm nur angeflogen ſey, daſs er ſie nur aus ſeichten Flug- und Zeitſchriften ſchöpfe. In einer andern Predigt wird hingegen den Obſcuranten, welche die Uebel der Zeit von der Verbreitung der Aufklärung ableiten, gezeigt, daſs ſie ungerecht urtheilen und das viele Gute unſers Zeitalters verkennen. Die *Antrittspredigt* hingegen zeichnet ſich als ſolche ſo wenig aus, und hat zum Theil ſo gemeine Wendungen, daſs man die nachfolgenden beſſern Vorträge nicht erwarten kann; den Gebeten fehlt Geiſt und Salbung, und durch dieſen Mangel wird ihre Länge oft nur um ſo auffallender; eine Himmelfahrtspredigt hat das unſchickliche Thema: wie der frühzeitige Tod derer, welche die Welt verlaſſen müſſen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben, belehrend und tröſtend für uns ſeyn könne. Dieſe Materie konnte in der Leichenrede eines jungen hoffnungsvollen Mannes abgehandelt werden; aber an dem Feſte der Rückkehr Jeſu zu dem Vater, der ihn geſandt hatte, muſste der Vf. einen andern Gegenſtand für ſeine Kanzelrede wählen, um ſo mehr, da Jeſus in ſeinem Gebete vor ſeinen Leiden ausdrücklich geſagt hat: „Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben haſt, das ich es thun ſollte." Doch dieſs kömmt wohl nur daher, daſs der übrigens geſchickte Vf., als er dieſe Predigten hielt, noch nicht genug homiletiſche Uebung hatte. Zu *exegetiſchen* Bemerkungen hat der Vf. uns zu wenig Gelegenheit gegeben; wir wollen deſswegen nur bemerken, daſs der Vf. irrt, wenn er glaubt, der Gichtbrüchige ſey an ſeinem *körperlichen Uebel ſelbſt Schuld geweſen*, weil Jeſus ihm *Sündenvergebung* zugeſichert habe; der Sitz des Uebels dieſes Menſchen war im Gegentheil mehr in der Seele als im Körper; er war am Gemüthe krank, und da er Jeſu glaubte, daſs ſeine Sünden vergeben ſeyen, ſo hatte er auch Kraft aufzuſtehen und zu wandeln, ſo bald es ihm Jeſus gebot. Gewiſs hat Hr. G. ſeit der Herausgabe dieſer Predigten ſich als Kanzelredner ſchon ſo ſehr geübt und vervollkommnet, daſs ſeine ſpätern Arbeiten ein noch gröſseres Lob verdienen; ſchon die ſpäter gehaltenen Predigten dieſer Sammlung gewinnen bey der Vergleichung mit den frühern; namentlich die nach der Beſetzung der Stadt Wien durch die franzöſiſchen Truppen im November 1805 gehaltene Predigt: *über die Faſſung der Chriſten in Tagen der Verlegenheit, Unruhe und Angſt*, iſt recht brav.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Dorn: *Dresdner Kalender*, zum Gebrauch der Reſidenz auf das Jahr 1811. Mit Kön. Sächſ. Privilegio. 168 S. 12.

Der Werth dieſes Kalenders erhält ſich fortdauernd. Die weſentlichen Artikel ſind, wie es natürlich iſt, geblieben; die im vergangenen Jahre angefangenen Kapitel ſind fortgeſetzt, wie z. B. die *nach der Chronologie geordneten Begebenheiten der letztern Jahre;* die *Chronologie der Regenten Sachſens und Polens*, und die *Lebensgeſchichte des Kurfürſten Johann Georg I.;* was einer Veränderung bedürftig ſchien, erſcheint hier in einer andern Geſtalt, z. B. von den *Münzen* ſind dieſsmal bloſs die ſächſiſchen und franzöſiſchen aufgeführt; von den im Herzogthum Warſchau gangbaren Münzen wird vermuthlich im künftigen Jahre eine Ueberſicht gegeben werden. Weggeblieben ſind die Artikel: *Ueber den Lauf des Planeten Veſta; Adreſsverzeichniſs der Banquiers und Groſshändler in Dresden;* die *Haupt-Commerzial- und Militairſtraſse nach Warſchau* und der *Bothenbericht.* Neue Artikel konnten freylich nicht wohl aufgenommen werden, da die Fortſetzungen nöthig waren, und dieſer Kalender auch, des Preiſes wegen, nicht ſtärker werden durfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt am M., b. Eſslinger: *Das Vogelſchieſſen.* Ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen von D. *Lindheimer.* 1804. 176 S. 8. (12 Gr.)

Ein in jeder Hinſicht ſehr mittelmäſsiges Machwerk. Unbedeutender, matter, und doch auch oft geſchraubter und ungelenker Dialog, flache Charaktere, und unintereſſante Verwicklung. Das Stück könnte eben ſo gut jeden andern Namen führen, als dieſen. Die Perſonen kommen alle wegen eines Vogelſchieſsens an einem kleinen Orte im Gaſthofe zuſammen. Es konnte eben ſo gut wegen eines Luftballs, oder wegen eines Feuerwerks ſeyn. Doch nein, der Baron tröſtet ſich am Ende über den Verluſt des Mädchens, das er liebte, dadurch erſt vollkommen, daſs er Schützenkönig wird. Der betrunkene Bediente iſt unangenehm, die angenommene Taubheit des Wirths unnöthig, und der Kammerjunker, wenn er zu ſeiner Geliebten ſpricht: „Verſtehen Sie mich denn nicht? ich werde kein ſo neidiſcher Ehemann ſeyn, Ihnen den Liebhaber in meiner Abweſenheit zu miſsgönnen," unanſtändig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums*, von *N. T. Gönner*, u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 4. abgebrochenen Recension.*)

XVIII. *Ueber den Geist des Napoleonischen Handelsgesetzbuchs, vom Oberhof-Gerichtsassessor und Prof. D. Christian Daniel Ehrhard in Leipzig.* — Hr. G. staunte im *Code de commerce* den allgemeinen Handelscodex aller cultivirten Nationen an. Er wollte eben seiner Ekstase im Archiv durch Worte Erleichterung verschaffen, als er in der Einleitung des Hrn. OHA. *Ehrhard* zu der Uebersetzung jenes Gesetzbuchs fand, dass es schon geschehene Arbeit sey. Er theilt deshalb in dieser Einleitung den Geist von Napoleons Handelsgesetzbuch seinem Publikum mit. Dieser Geist ist aber nichts anders, als ein Auszug aus dem *exposé des motifs*. So weit diese gehn, gehn die Ansichten des Referenten meistens auch. Eignes kritisches Urtheil suche man nicht. — Wird schon S. 337. bemerkt, dass der Handlungscodex über manche wichtige Gegenstände keine Entscheidung enthalte, so wird doch auch hierüber dasjenige gesagt, was sich zur Entschuldigung und Rechtfertigung sagen lässt. — XIX. *Ueber die Handelsbücher, nach den Eigenheiten des Napoleonischen Handelsgesetzbuchs.* — Hr. G. hält den Vorschriften des C. d. c. über die Führung eines der Einsicht und Controlle der Gerichte, und selbst auf gewisse Art der Publicität unterworfenen *Journals, Copierbuchs* und *Inventarienbuchs*, eine von Begeistrung zeugende Lobrede. Was einer *kritischen Umsicht*, einem sorgfältigen *Abwiegen* des *Für* und *Wider* ähnlich sehen möchte, wird beseitigt. — Nach dem Urtheil sachkundiger Kaufleute enthält der *Code du commerce* — ein *Codex repetitae praelectionis* der Ordonanzen von 1673 und 1681 — viel vortreffliches. Aber darüber, dass er nicht unbedingtes Lob verdiene, dass er dem Handel nicht allenthalben zusage, dass er überhaupt zu *juristisch* und nicht immer *kaufmännisch genug* abgefasst sey, darüber — Rec. kann dies aus eigner Erfahrung versichern — herrscht unter dem juristischen und kaufmännischen Publikum in Frankreich fast nur eine Stimme. Kredit und Zutrauen ist freylich die Seele des Handelsverkehrs. Schutz und Sicherung jenes Kredits ist die Basis einer weisen Handelsgesetzgebung. Diese *allgemeine* Maxime ist den weisen und geistvollen Verfassern des C. d. c. so wenig entgangen, dass vielmehr das ganze Gesetzbuch ihr allenthalben huldigt. Aber diese nämliche Maxime ist in ihrer *Allgemeinheit* ohne eine nähere, aus dem Geist des Verkehrs unter Kaufleuten selbst hervorgehende Bestimmung, theils verführerisch, theils unfruchtbar. Denn auch andere gesetzliche Institute, und namentlich das hypothekarische System bezwecken die Sicherung des Kredits, und dennoch wäre wohl nichts verderblicher und gefährlicher, als die Behandlung des kaufmännischen und des hypothekarischen Kredits, nach einer und der nämlichen *Grundansicht*. Es giebt einen *Personal* und einen *Realkredit*, das Wesen des einen und des andern liegt im Glauben und in der Meinung; jener traut der Person, ihren Einsichten, ihrer Klugheit, ohne auf ihrem Vermögen zu haften, und sich zunächst darum zu bekümmern, diese traut äussern Gütern, ohne nach den Eigenschaften der Person zu fragen. Der *Personalkredit* beseelt den Verkehr unter Kaufleuten, des *Realkredits* geniesst der Kapitalist, der Renten- und Güterbesitzer. Dieses ist so wahr, dass der *angehende*, seiner Solidität und Einsicht wegen *empfohlne* Kaufmann eines weit grössern Kredits bey mittelmässigem Vermögen geniesst, als der weit reichere Erbe eines blühenden Handlungshauses, der sich schon als Chicaneur, Verschwender oder leichtsinniger Speculant kenntlich gemacht hat — lauter Eigenschaften, welche den Kredit des Güterbesitzers nicht schaden, so lange man weiss, dass sein Vermögen, für das was man ihm anvertraut, haften kann. Dass der kaufmännische Kredit ein Personalkredit sey, zeigt sich ferner bey der durchaus unverschuldeten Zahlungsverlegenheit eines angesehenen Handlungshauses. Alle seine Correspondenten eilen ihm durch Nachsicht, Nachlass, und sogar durch baaren Vorschuss zu Hülfe, indess dem unschuldigen Kapitalisten, den eben ein Staatsbankerot zum Bettler gemacht hat, niemand auf sein ehrliches Gesicht weiter einen Heller anvertraut. Es würde sich leicht zeigen lassen, dass bey diesem Unterschied nicht ein besonderer kaufmännischer Edelmuth, sondern ein wohlverstandner und wohlberechneter kaufmännischer Egoismus wirkt, dass pünktliche Zah-

lung vom kaufmännischen Kredit nicht als ein *Beweis* von *Reichthum*, sondern als ein praktischer Beweis der den Reichthum erzeugenden und erhaltenden persönlichen *Eigenschaften* betrachtet wird, indefs unpünktliche Zahlung, bey allem äufsern Wohlstand, als ein praktischer entgegengefetzter Beweis den kaufmännischen Kredit unwiderbringlich vernichtet. Für die Gefetzgebung ift diefe Betrachtung höchft wichtig. Sie mufs fowohl den Perfonalkredit des Kaufmanns, als den Realkredit des Güterbefitzers aufrecht erhalten, und bey jenem wie bey diefem die Täufchung des Gläubigers zu verhüthen fuchen. Da aber der Güterbefitzer nur durch fein *äufseres* leicht zu completirendes und feftzuhaltendes Vermögen Zutrauen einflöfsen kann, fo mufs ein zweckmäfsig combinirtes Hypothekenfyftem den Gläubiger in den Stand fetzen, jeden Augenblikk und fo oft er es bedarf, feine *äufsere* Sicherheit zu überfehen und darnach fein Zutrauen zu erweitern oder zu befchränken. Auf diefen ganzen Zweck ift das im franzöfifchen Hypothekenwefen organifirte Publicitäts- und Specialitätsprincip, und die Ausfchliefsung der Hypothek vom beweglichen Vermögen vortrefflich berechnet. Da umgekehrt der Kaufmann nur durch die *Solidität* und *Sicherheit* feiner Gefchäfte, mithin durch fein *Innres*, Zutrauen einflöfst, fo mufs die Gefetzgebung durch ftrenges vom Perfonalarreft gefchärftes Wechfelrecht, durch Abfchneidung aller Zahlungsfriften, den Gläubiger in den Stand fetzen, die Solidität feines Schuldners, fo oft er es bedarf, auf die Probe zu fetzen. Hält der Schuldner fie nicht aus, fo findet er fich ohne Infolvenz in eben dem Zuftand der Kreditlofigkeit, in welchen den Güterbefitzer und Kapitaliften erft ein eröffnetes Concursverfahren fetzt. Der *Publicität* des *äufsern Vermögenszuftandes* bedarf es dagegen beym Kaufmann nicht. Auf die Worte, welche Hr. G. der Abhandlung als Motto vorfetzt: *la confcience du commerçant doit être toute entière dans fes livres*, möchte Rec. antworten, das *Gewiffen* des Kaufmanns findet fich in feinen *Speculationen*, diefe — jedem dritten unzugänglich und oft unverftändlich — finden fich in feinem *Kopf*, und die *Handlungsbücher* find nur *Erleichterungsmittel* für fein *Gedächtnifs*. Die Publicität der Kaufmannsbücher ift daher nichts anders, als ein kaufmännifcher Gedankenzwang und eine Offenbarung kaufmännifcher Geheimniffe. Sie kann ihren Nutzen haben, aber dem Kredit des Kaufmanns ift fie nachtheilig. Sie fetzt ihn in die Nothwendigkeit, feinen Gläubigern zu beweifen, dafs er ihnen durch eine befonnene kaufmännifche Wirkfamkeit mehr Sicherheit gewähre, als durch feinen Beutel. Diefer Beweis ift oft unmöglich, und kann eben fo oft grade defswegen nicht geführt werden, weil er geführt werden mufs, und weil die ganze Speculation an der Publicität fcheitert. — Rec. will hiermit über den wichtigen Gegenftand keineswegs abfprechen; er will nur feine Beforgnifs rechtfertigen, dafs die erleuchteten Urheber des C. d. c. den Perfonal- und Realkredit nicht forgfältig genug getrennt, und indem fie diefen aufrecht erhalten wollten, gegen ihre eigne Abficht jenem gefchadet haben. — XX. *Mifcellen.* — So wie der Vf. S. 190. unrichtig verficht hatte, der C. N. fey im Jahr 1808. im Grofsherzogthum *Berg* eingeführt worden, fo fagt er S. 349. eben fo unwahr, er habe im Herzogthum Naffau, vom 1. May 1808. an, gefetzliche Kraft erhalten. In diefem Lande wurde bis auf diefen Augenblick über die Einführung des C. N. nichts verordnet.

Drittes Heft. XXI. *Catharinens II. Kaiferin von Rufsland, Inftruction für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gefetzbuch verordnete Commiffion.* — Höchft intereffante Fragmente aus der von der grofsen Frau eigenhändig entworfenen Inftruction. Sie beurkunden die hohe Geiftesbildung der mit allen herrfchenden Principien der Gefetzgebungsphilofophie vertrauten Monarchin, und find mit Wahl aus *Locke*, *Montesquieu*, *Filangieri* und andern gefchöpft. Die Commiffion follte durch einen Generalprocurator controllirt werden, und fich über alle Zweige der Legislation verbreiten. — XXII. *Familienftatut des franzöfifchen kaiferlichen Hauses, vom 30. März 1806.* — Hr. G. ertheilt diefem wichtigen Grundgefetz der franzöfifchen kaiferlichen Familie ein gerechtes Lob. Die Ueberfetzung ift weder flieffend noch überall richtig. So wird z. B. S. 393. *Surprife* fehlerhaft durch Täufchung ausgedrückt. Defto treffender ift die Bemerkung, dafs alle deutfche fouveraine Häufer das Statut zum Mufter nehmen follten, da wie im vorigen Heft gezeigt wurde, von der Gültigkeit des Privatfürftenrechts nicht mehr die Rede feyn könne. — Was der Vf. S. 389. behauptet — dafs das Familienftatut den Völkern Bürgfchaft leifte, dafs weder Schmeichler noch Ehrgeizige den künftigen Regenten verderben könnten — follte billig der Entfcheidung der Gefchichte überlaffen bleiben. Ein tugendhafter und weifer Regent ift ein Gefchenk der Vorfehung, und die Erziehung des Schickfals über alle Erziehung menfchlicher Weisheit unendlich erhaben. — XXIII. *Königlich baierfche Verordnung, das Verbrechen des Wilddiebftahls betreffend, vom 9. Auguft 1806, mit Anmerkungen.* XXIV. *Königlich weftphälifche Verordnung vom 6. Februar 1808. die Jagd und Jagdfrevel betreffend.* — Baiern und Weftphalen haben gegen den Wildfrevel Verordnungen erlaffen, welche auffallend gegen einander contraftiren. Wird dort die Handlung mit einer dem Zeitgeift fremden Strenge als *criminneller* Eingriff in *fremdes Eigenthum* geahndet, fo behandelt fie Weftphalens menfchliche Gefetzgebung als blofses *Polizeyvergehen*. Hr. G. ftellt beide Gefetze einander gegenüber. Er zeigt mit Evidenz die Inconfequenz und an Grauſamkeit gränzende Härte des Bairifchen. Seine Unterfuchung vereinigt Scharffinn mit einer eindringenden Polemik und anziehender Darftellung. Rec. hegt freylich eine von der Anficht des Vf. abweichende Meinung; doch führt fie in den Refultaten faft zum nämlichen Ziele. Das Wild ift feiner *Natur* nach *res nullius*. Selbft das pofitive Gefetz *kann* es in coupirten Continentalftaaten, nur unter

unter der Vorausſetzung für Eigenthum erklären, daſs es der Eigenthümer in geſchloſſenen Parken gefangen halte. Ohne den Staat mit einer chineſiſchen Mauer zu umgeben, iſt die Einſperrung des Wildes unmöglich, und ſelbſt da, wo ein Fluſs die Landesgränze bildet, wäre es Unſinn zu behaupten, daſs der über das gefrorne Waſſer gelaufne Hirſch ſeinem Eigenthümer entronnen ſey; und vom benachbarten Staat wieder herausgegeben werden müſſe. Bey wildem Geflügel liegt die *Unmöglichkeit* der zur Eigenthumserklärung nothwendigen *Occupation* vollends am Tage. Das Geſetz kann folglich nicht über das *Eigenthum* des Wildes, ſondern nur über die Befugniſs, es zu verfolgen und zu tödten, oder über die *Jagd* diſponiren. Die Jagd iſt ihrer Natur nach, in ſo fern dabey nicht fremdes Grundeigenthum verletzt wird, ein *Ausfluſs der natürlichen Freyheit.* Wenn das Geſetz dem einen das Jagdrecht beylegt, und es dem andern entzieht, ſo hat es dort ein *Privilegium ertheilt*, und hier *die natürliche Freyheit beſchränkt.* Der unbefugte Jäger greift daher durch den geſetzwidrigen Gebrauch ſeiner natürlichen Freyheit in ein fremdes *Monopol* ein. Criminell iſt ſeine Handlung ewig nicht. Sie greift keine vom Criminalgeſetz befriedete Güter, Leben, Freyheit und Eigenthum an. Sie iſt in ſtrengrechtlicher Hinſicht, weder mehr noch weniger widerrechtlich, als die Handlung des Handwerkers, der ohne in der Gilde aufgenommen zu ſeyn, oder ohne eine Patentſteuer gelöſt zu haben, ein Gewerbe treibt. Sie begründet Widerſpruch von Seiten des Privilegirten, Entſchädigungsklage, Unterſagung durch Hinwegnahme des Handwerksgeräthes, Geldſtrafe und andere paſſende und verhältnifsmäſsige *Zwangsmittel;* dagegen ſtellt die Verwandlung des *Wildfrevels* in einen *Wilddiebſtahl*, und die Verpönung des letztern durch *peinliche* Strafübel den *muthwilligen*, von Staatszwecken verlaſsnen *Deſpotismus fürſtlicher Jagdluſt* dar. Der Gegenſtand hat aber auch noch eine andere Seite, das Wild, Fiſche, Geflügel u. ſ. w. iſt ein *Naturprodukt*, deſſen Vermehrung oder Verminderung oder gänzliche Vernichtung höhern polizeylichen Zwecken in gleichem Grade widerſpricht. Unbeſchränkte Jagdbefugniſs würde ſehr bald die gänzliche Vernichtung jener Naturprodukte herbeyführen. Die *Befriedigung des Wildes* iſt daher unabhängig von der *Befriedigung des Privilegiums der Jagdmonopoliſten — ſelbſtſtändiger* Geſetzgebungszweck. Nach dieſer *zweyten* Rückſicht wird freylich der Wildfrevel *mehr* als *widerrechtlich*, er wird *polizeywidrig*, und folglich *ahndungswürdig*, aber noch immer kein dem *Diebſtahl* gleich zu achtendes *Verbrechen.* Von der wiſſenſchaftlichen Wahrheit dieſer Entwickelung hängen die wichtigſten Folgen ab. Iſt nur die Verfolgung des Wildes oder das *Jagdrecht*, Gegenſtand des Eigenthums, nicht das Wild ſelbſt, ſo iſt der *Wildſchade* ein bloſses *Naturereigniſs*, welches als *Zufall* weder den Jagdberechtigten noch den Staat zur Entſchädigung verbindet. Unter der nämlichen Vorausſetzung gehört aber auch der *Selbſtſchutz* gegen Wildſchaden, auf *eignem* Grund und Boden zu den heiligen Rechten der *Selbſtvertheidigung.* Mit welcher Conſequenz der Staat den *Selbſtſchutz* gegen *Räuber* unbeſchränkt *erlauben*, gegen *wilde Schweine* dagegen, wie es im Baierſchen Geſetz geſchieht, *verbieten* oder *beſchränken* kann, läſst ſich nicht einſehen. Der Geſetzesgrund, daſs der Wildfrevel, zum Diebes und Räuberleben gleichſam erziehe, bedarf, wie auch Hr. G. S. 429. und 430. treffend bemerkt, einer groſsen Berichtigung. Der Staat rügt, wenn er ſeine Strafedikte auf *ſolche* Gründe ſtützt, ſeine eigne Sünden. Wo Jagen nicht zum Verbrechen erklärt wurde, da wurden Jäger nie Räuber. Grauſame Strafen erzeugen auch gröſsere Verbrechen, und wenn es dem Juriſten leicht werden möchte, aus Criminalacten den Beweis zu führen, daſs ſogenannte Wilddiebe häufig auf dem Rade ihr Leben endigten, ſo möchte der Pſycholog wohl noch leichter beweiſen, daſs ſie keine Räuber geworden wären, wenn ſie der Staat nicht wegen bloſs polizeywidrigen Handlungen als ſolche behandelt hätte. — Endlich zeigt Hr. G. wie ſehr ſich der Geſetzgeber durch zu vieles Individualiſiren und durch ſichtbares Streben nach Vollſtändigkeit in Inconſequenzen verwickelt und Lücken geöffnet hat. — XXV. *Circularſchreiben des proviſoriſchen Miniſters der Juſtiz und des Innern an die Präſidenten der verſchiedenen Tribunale im Königreich Weſtphalen, vom* 23. *Jänner* 1808, *mit Anmerkungen.* — Das hier mitgetheilte Circularſchreiben des talentvollen weſtphäliſchen Miniſters darf weder als Geſetz *(loi)* noch als Regierungsbeſchluſs *(arrêté, décret)* betrachtet werden. Es iſt eine bloſse Dienſtinſtruction. Hr. G. macht darüber mehrere Anmerkungen, welchen Rec. nicht beypflichten kann. Sein Vorſchlag S. 462. den Civilbeamten zum Vorſteher des Familienraths zu erklären, ſcheint mit dem Geiſte beider Inſtitute nicht verträglich. Der Civilbeamte iſt unter der Controlle des *Miniſtère public* bloſser *Handlanger* der Parteyen, indeſs der Friedensrichter als Präſident des Familienraths *ſelbſtſtändig* handelt. Juriſtiſche Kenntniſſe kann dieſer Präſident nicht entbehren, indeſs vom Civilbeamten weiter nichts gefordert wird, als daſs er ſeine Inſtruction verſtehe. Endlich ſteht auch die Function des Vorſtehers des Familienraths mit andern friedensrichterlichen Functionen in Verbindung, zu welchen der Civilbeamte nicht fähig iſt. XXVI. *Kritik der römiſchen Theorie über die Eigenthumsklage gegen dritte Beſitzer, mit einem Vorſchlage zur Geſetzgebung.* — Mit Recht wird die Härte der römiſchen Eigenthumsklage gegen den dritten unſchuldigen Beſitzer getadelt. Aufserdem ſoll die Kritik die blinden Verehrer des römiſchen Rechts beſchämen, auch die Unbilligkeit und Unphiloſophie ſeiner Urheber beweiſen, da ſie ſich bey einem ſo allgemeinen und weitgreifenden Gegenſtand von den Ausſprüchen der Vernunft ganz entfernt, und in mehr als einer Beziehung, offenbar widerrechtliche Beſtimmungen hinterlaſſen hätten. Hr. G. erklärt den Miſsgriff aus einer zu ſtrengen Verfolgung des Begriffs des Eigenthums und aus dem Sieg der Conſequenz

über

über Billigkeit. Dem Allen aber ist nicht so. Die Allgemeinheit der römischen Vindicationsklage muss nicht aus der *Logik*, sondern aus der *Geschichte* erklärt, nicht den geistvollen Urhebern des klassischen römischen Rechts, sondern *Justinian* zugerechnet werden. Hätte nicht *Caracalla* aus financiellen Absichten alle freye Bewohner des römischen Reichs mit dem römischen Bürgerrecht beschenkt, hätte nicht *Justinian* den Unterschied zwischen *res mancipi* und *nec mancipi* aufgehoben, so würde das von Hr. G. sogenannte kolossalische Gesetzbuch die Vindicationsklage in einer ganz andern Gestalt darstellen. — Uebrigens sind die Verbesserungsvorschläge in gesetzgeberischer Hinsicht sehr zweckmässig. — XXVII. *Findet gegen den dritten redlichen Besitzer einer auf jeden Inhaber (auporteur) lautenden Schuldurkunde von Seiten des wahren Eigenthümers eine Vindication Statt?* — Die Frage wird verneint. Im Grunde ist diese Abhandlung weiter nichts als ein juridisches Gutachten. Der Rechtsfall kann sich freylich häufig zutragen, und das, wahrscheinlich zum Vortheil des Quärenten, mit Scharfsinn, Wissenschaftlichkeit und Umsicht bearbeitete Responsum hat *praktischen* Werth. Ob es aber seinem Gegenstand nach in dieser Zeitschrift eine Stelle verdient habe, ist eine andere Frage.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1811. 180 S. 12. mit 7 schwarzen und 4 illumin. Kupf. und einer Landkarte. (1 Thlr. 18 Gr.)

Dieser Almanach enthält die Beschreibung der Cantone *Schafhausen* und *Thurgau* 1. Kurze geographisch-statistische Darstellung des Cantons *Schafhausen* (S. 1 — 58.) und des Cantons *Thurgau* (S. 59 — 88.) Mit gewohnter Treue und Genauigkeit abgefasst; eben durch diese Eigenschaften empfiehlt sich der *helvetische Almanach* als eins der besten Handbücher über die Schweiz. Da diese beiden Cantone der Schweiz zu den bekanntesten gehören, so sey die Anzeige des jüngsten Jahrgangs nur kurz. Unter den neuesten Industriezweigen des Cantons Schweiz verdient eine seit kurzem errichtete *Gussstahlfabrik* alle Aufmerksamkeit wegen der probhaltigen Produkte, die sie liefert. In Ansehung der Schulanstalten ward in den letzten Jahren (unter dem Scholarchate des Hrn. Rathsherrn und Prof. Joh. Geo. Müller) viel verbessert; geblieben ist das gute Gesetz, das sonst in keinem Schweizercanton sich findet, vermöge dessen kein Jüngling, der Theologie studirt, in das Ministerium aufgenommen wird, ehe er eine Universität besucht hat. Unter den Thurgauern zeichneten sich aus: *Theodor Bibliander* (Buchmann) als Theologe und Sprachforscher, *Melchior Goldast*, als Rechtslehrer und Literator, *Scherb*, in der Arzneykunde, *Wepfer*, *Brunner*, *Aepli*, als praktische Aerzte, *Möringer* und *Boltschauser*, als Medailleurs. Wie gut und nöthig es wäre, in der Schweiz Uebereinstimmung in Ansehung der Masse und Gewichte einzuführen, erhellet daraus, dass in dem kleinen Cantone Thurgau nicht weniger als *fünf* verschiedene Masse der trockenen Früchte gebraucht werden, woraus oft Verwirrung entsteht. 2. Auszüge aus den Briefen von *Johannes Müller* an seinen ältesten Freund in der Schweiz (den Altrathsherrn *Henrich Füssli* zu Zürich). Die Briefe (S. 89 — 158.) sind aus den Jahren 1771. 1772.; dieser Beytrag zum Almanach giebt demselben einen neuen und grossen Werth; denn wen interessiren nicht des verewigten *Müllers* treffende Urtheile über Literatur und Schriftsteller älterer und neuerer Zeit? Man findet sich bey dieser Lecture wieder in die Zeiten des Aufblühens unserer Literatur versetzt. Eines Auszugs sind diese Fragmente nicht fähig. Der Herausgeber hat hie und da erläuternde Noten beygefügt; es wäre zu wünschen, dass er es noch öfter gethan hätte; denn wie wenige wissen z. B. etwas von der S. 127. erwähnten *helvetischen Gesellschaft zu Zürich*, welche von der sonst jährlich zu *Schinznacht* sich versammelnden *allgemeinen helvetischen Gesellschaft* wohl zu unterscheiden ist. Von den bessern Köpfen zu Zürich wurden in jener Gesellschaft historische Aufsätze vorgelesen, und es wäre nützlich, zur Anregung der Nacheiferung unter der aufblühenden Generation davon Nachricht zu ertheilen. Aus diesen Briefen Müllers an F. zeigt es sich zugleich, wie frühe und eifrig er über historische Kunst nachdachte, und dass er dasjenige schon längst wusste, womit Hr. *von Woltmann* ihn erst in den letzten Jahren seines Lebens in Erstaunen gesetzt haben will. Diese Auszüge machen von neuem den Wunsch rege, dass der Besitzer der Briefe uns die ganze Sammlung, mit seinen Noten ausgestattet, mittheilen möge. 3. *Ein Fragment aus der Geschichte des Schwabenkriegs*, im Jahr 1499. (S. 159 — 172.) Vergebens erwarteten wir unter dieser Rubrik aus den Schätzen des Vfs. etwas noch nicht mitgetheiltes; wir lasen dieses Fragment schon in dem *helvetischen Almanache* vom Jahre 1784. (S. 34 — 41.) 4. *Der Besuch zu ** an der Thur, ein Lied.* (S. 173 — 177.) Die schwarzen Kupfergen sind von *Henrich Meyer* geätzt, und stellen Gegenden aus den Cantonen Sch. und Th. vor; die illuminirten sind niedlich ausgemalte Landestrachten. Die Landkarte von beiden Cantonen ist von *Scheurmann*, abermal vortrefflich gearbeitet.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, b. Keyser: *Krebsbüchlein*, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von *Chr. Gotth. Salzmann*. *Vierte* rechtmässige, umgearbeitete, vermehrte und durchaus verbesserte Auflage. 1807. LXIV u. 246 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 281 b. u. 1789. Nr. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 15. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums*, von *N. T. Gönner* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 5. abgebrochenen Recension.)

XXVIII. *Beweis, dass in Lehnen nur die reine Linealfolge auch unter Seitenverwandten ohne Beymischung eines Vorzugs nach der Nähe des Grades statt finde.* Als Pütters würdiger Schüler vertheidigt der Vf. hier eine Lieblingsmeinung seines unvergesslichen Lehrers. Dass die Lehn- und Stammgutssuccession auf einer gleichen Grundansicht beruhe, dass bey beiden eine *Partikularsuccession des ersten Erwerbers* eintrete, dass bey beiden eine *Descendentenfolge in infinitum* statt habe, dass das für die Hauptlinie entscheidende Princip auch für die Nebenlinie entscheide, dass beym Erlöschen einer Hauptlinie, alle andere Hauptlinien, *zu gleichen Theilen* zur Succession gerufen werden, wird mit bekannten Gründen aber *lichtvoll und* lebhaft entwickelt. Eigenthümlich und *neu* ist dagegen der Versuch, den Text des Feudisten II. 37 mit II. 50 zu vereinigen. In diesem letztern werden nicht, — wie *Böhmer* und *Schnaubert* annehmen — die *Scheidepunkte* zwischen der römischen und Lehnssuccession, sondern ohne alle Rücksicht auf jene, nur die Natur dieser entwickelt, wie *die* Anfangsworte sagen: *successio fundalis talis est natura etc.* Als Princip wird vorausgeschickt, dass im Lehn nur *Descendentenfolge in infinitum* (also keine römische *Classenfolge* von Descendenten, Brüder und Brudersöhne und dann erst andere Agnaten) statt finde. Mit den Uebergangsworten: *dum modo scias* beginnt die Exposition des allgemeinen Grundsatzes in der *Anwendung*, und schliesst mit dem Satz: *omnibus ex hac linea deficientibus, omnes aliae lineae aequaliter vocantur.* Diese letzten Worte sind so entscheidend, dass nur die überwiegendsten Gründe, eine *scheinbar* in II. 37. enthaltene entgegengesetzte Bestimmung zum Gesetz erheben könnten. Hier wird aber nicht von der *Lehnssuccession*, sondern von der Frage gehandelt, ob in einem besondern Fall *Felonie* vorhanden sey oder nicht, und ob das Lehn an den Lehnsherrn zurückkehre, oder an den nächsten Agnaten übergehe. *Enunciativ*, nicht *dispositiv*, wird am Ende von einem *ordo gradus, qui continetur in legibus* geredet. Was nöthigt den Interpreten unter diesem Ausdruck *Gradesnähe* zu verstehen, und nicht überhaupt, *gesetzliche Ordnung*? (Bekanntlich verstand man aber im Mittelalter unter demjenigen *quod in legibus continetur* das römische Recht) Wenigstens kann die Stelle eben so gut das eine wie das andere bedeuten; dies vorausgesetzt muss der Buchstabe des Gesetzes aus der Natur des Instituts, nicht das Institut aus dem Buchstaben des Gesetzes erklärt werden. Ueberhaupt aber enthalten ja die *libri feudorum* keine Gesetze. Sie beschreiben nur Gewohnheiten oder commentiren Rechtssätze, welche die Gewohnheit nach dem Ruf der Natur ausgebildet hatte. Lehne waren ein rein germanisches Institut, welches Italien weder seiner Entstehung noch seine Ausbildung verdankte. Umsonst verkündigt daher der Feudist ausdrücklich das Ansehn des römischen Rechts in Lehnssachen. Ohne die Principien zu stürzen, kann man die Lehnsfolge in keine Universalerbfolge verwandeln. Nur bey dieser entscheidet Gradesnähe und das Verhältniss zum letzten Besitzer als Erblasser. Aber eben deswegen kann Gradesnähe bey der Lehnsfolge nie entscheiden. — XXIX. *Ueber die Einführung des Napoleonischen Civilgesetzbuchs in den Staaten der rheinischen Conföderation. Nachtrag zu Heft II. Abh. XIII.* — Hr. G. dringt noch einmal auf die Einführung des C. N. in den rheinischen Bundesstaaten. Er freut sich innig, dass auch *Seidensticker* mit der ihm eignen Gründlichkeit und Stärke sich dafür erklärt hat. Er räth alle Umarbeitung, alle Modification, damit wir keinen *Codicem Bavaricum, Basensem, Westphalicum, Hassiacum* u. s. w. erhalten. Er erklärt mit *Seidensticker* die Besorgniss, dass die Reception des C. N. eine Umänderung der Staats- und Gerichtsverfassung zur Folge haben möge, für ganz grundlos, so bald man den C. N. nur als Civilgesetzbuch aufnehme. Er erklärt am Ende, dass wenn jeder Staat die Aufnahme weigere, zuletzt eine zu erwartende nachdrücklichere Erklärung des Protektors dem Sträuben und Isoliren ein Ende machen werde. — Möchte doch Hr. G. diesen ganzen Aufsatz über eine höchst wichtige und doch eben so leicht als imposant abgeurtheil-

te Nationalangelegenheit lieber nicht geschrieben haben! Er zeugt von weniger Bekanntschaft mit dem Geist und Wesen des C. N., von weniger Einsicht in die Schwierigkeit der Unternehmung, und in die Bedürfnisse der Nation. Der Werth des C. N. liegt keineswegs in einer — nach dem Eingeständnis französischer Juristen selbst — nicht selten misslungenen und eben so oft mangelhaften *Doctrin*, sondern in einer vom Gesetzbuch selbst, als wesentliche Bedingung seiner Anwendbarkeit vorausgesetzten *Organisation*. Diese Organisation ist das Product des Geistes der Zeit und die *einzige* und *bleibende* Eroberung der Revolution. Auch sie ist noch einer Veredelung, sogar einer Verschmelzung mit vaterländischen Instituten fähig; aber nur durch sie, und durch sie allein kann die Aufnahme eines fremden Codex eine Wohlthat für deutsche Völker werden. Die Einführung des Repräsentativsystems, die gänzliche Trennung der Administration von der Justitz, vereinfachte Formen des processualischen Verfahrens, constitutionelle Selbstständigkeit und Controlle des Richteramts, Erhebung der willkürlichen Jurisdiction zu ihrem Zweck und zu ihrer Würde, das schöne Institut einer von allem Einfluss des Eigennutzes gereinigten Versöhnungsbehörde, so viele andere in den C. N. als wesentliche Begleiter, als unentbehrliche Werkzeuge verwebte öffentliche Anstalten, — das sind die Institute durch welche der gesellschaftliche Zustand im Königreich Westphalen in kurzer Zeit veredelt und verbessert wurde. Noch einmal der C. N. ist eine organische Legislation. Er muss als *solche*, oder er muss *gar nicht* recipirt werden. Wird er nach Hr. G. Vorschlag ohne Abänderung der Staats und Gerichtsverfassung, und dennoch ohne Modification, als *blosses* Civilgesetz (d. h. als *Doctrin*) recipirt, so ist die Aufnahme desselben eine heillose unglückschwangre, Kreditlosigkeit, Rechtsanarchie, Ungewissheit des Mein und Dein erzeugende Massregel. Wie können die Verfügungen über den *acte authentique* und die blos doctrinellen Rechtssätze über den Beweis, ohne *Notariat*, wie kann bey der Privaturkunde die Fiction des Datums gegen den dritten, ohne *Enregistrement* — dessen Fiskalität gar nicht zum Wesen des Instituts gehört, — wie kann das blos doctrinelle Princip der Publicität und Specialität bey Hypotheken, ohne das *bureau conservateur des hypotheques*, realisirt werden? Eine blos doctrinelle Aufnahme, ist daher schon an und für sich so unmöglich, dass nur Unkunde, Willkür und Despotismus sie für möglich halten, oder möglich machen kann. Und wäre sie es auch nicht, so muss man noch einmal fragen, was gewinnt die Nation durch eine neue Doctrin? Was entschädigt sie für den Verlust einer Verfassung, die, wenn auch arm an Kraft und Leben, doch so manches Böse unmöglich machte, so manchem Gewaltstreich Schranken setzte? Es ist ein Unglück keine Verfassung zu haben, und dieses Unglück hat die deutsche Nation getroffen, wenn nicht der *Code Napoleon* als organisches und constitutionelles Gesetz, in seinen wohlthätigen Umgebungen, ihr das Verlorne mit Wucher zurückgiebt. Aber hier schürzt sich grade der schwere und verwickelte Knoten. Das schon für sich schwere Constituiren und Organisiren nach einem fremden noch so vortrefflichen Muster wird dann doppelt schwer, wenn das schöne Modell auf einen volkreichen, ausgedehnten und weltherrschenden Staat, nicht auf ein Ländchen von 20 bis 30,000 oder auch allenfalls von 200 bis 300,000 Einwohnern berechnet ist. Man hat oft die Frage aufgeworfen, wie sich wohl der C. N. im Herzogthum *Aremberg* ausnehmen möge? — Auf jeden Fall darf man ohne Divinationsgabe annehmen, dass so mancher deutsche Souverain, nur darum mit der schon öffentlich angekündigten Reception des C. N. Anstand genommen habe, weil er zu spät einsah, dass sein kleines Land, kaum fähig ein demüthiges durch Routine ausgebildetes administratives System zu tragen, das prächtige, durch Fülle und Ebenmass verbundene Gebäude, nicht zu fassen im Stande sey. — Aus dieser Verlegenheit könnte wohl ein der Fürsten und des erhabnen Protektors gleich würdiger Ausweg führen. Allein es ziemt Rec. nicht, einen Gegenstand zu berühren, welcher der Zukunft und der Weltgeschichte angehört. Er betrachtet die Sache einzig und allein aus dem Standpunkt der Wissenschaft. Und hiernach versichert er mit der unbefangensten Wahrheitsliebe und mit der vollständigsten Ueberzeugung, dass die Einführung des C. N. auf dem von Hrn. G. vorgeschlagenen Wege weder möglich, noch wohlthätig ist.

Von dieser Zeitschrift ist seitdem der zweyte Band und das erste Heft des dritten erschienen. Sie werden nächstens in diesen Blättern ebenfalls angezeigt werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Haak u. Comp.: *Jacobi Paradys*, Amstelodamo-Batavi, *Specimen pathologico-medica inaugurale, quo inquiritur in propriam malignitatis notionem; sive in illud, quod in morbis, praecipue febrilibus, proprie malignum dici debeat.* 1807. 16 S. gr. 4.

Der Vf., ein Sohn des Professors *Paradys*, der zu seiner Zeit ein beliebter Arzt in Amsterdam war, und von da als Professor nach Leiden gieng, hat zu seiner Probeschrift ein Thema gewählt, welches schon von scharfsinnigen Männern behandelt wurde, und dessen Bearbeitung seine Schwierigkeiten hat. Wir wollen sehen, wie seine Behandlung ausgefallen ist.

Vor allen Dingen werden von *Hippokrates* an bis auf *Stoll* die Meinungen der Aerzte von dem, was man in Krankheiten, und besonders in Fiebern, *bösartig* nenne, angeführt. *Stoll* habe, so wie er seine Meinung nach und nach änderte und besserte, das Beste darüber gesagt, und die Sache beynahe bis zur ἀκρίβεια gebracht. Was aber an dieser ἀκρίβεια feh-

fehle, das wolle Hr. P., zum Theil mit Hülfe seines Vaters ergänzen. Bevor er indessen zu *Stoll's* Meinung übergeht, widerlegt er die Meinungen Anderer, und zeigt, dass an und für sich, weder die Grösse und Gefahr einer Krankheit, noch ihre hitzige Beschaffenheit *(acuties)*, noch die Schwierigkeit, sie zu heilen, noch ihr unregelmäfsiger Verlauf die Benennung *Bösartigkeit* begründen könne. Es könne hier weder von der Schwäche der Lebensorgane, noch von der scheinbaren, von Unterdrückung der Kräfte herrührenden Schwäche, wie die von Vollblütigkeit, von Unreinigkeiten des Unterleibes, noch von der, wo der Mangel an Kräften z. B. vom Brechen, entsteht, noch endlich von vorübergehender Schwäche, die blofs in den Nerven ihren Grund habe, wie die hysterische und hypochondrische, die Rede seyn, sondern es komme hier blofs diejenige Schwäche in Betrachtung, wo die Lebenskräfte überhaupt, und insbesondere die Kräfte des Herzens und des arteriellen Systems, unmittelbar leiden, erschöpft, betäubt, ertödtet werden, und dadurch in allen Thätigkeiten, besonders en Lebensthätigkeiten, eine Erstarrung und Kraftlosigkeit *(torpor et languor)* entsteht. Diese Schwäche werde am schicklichsten ἀδυναμία genannt. Es werden nun, zum Theil nach *Hippokrates*, die Kennzeichen dieser ἀδυναμία angegeben, und dabey erinnert, man solle diese Kennzeichen nicht mit denen verwechseln, die von einer zufälligen und vorübergehenden Ursache herrühren. Weil nun einer solchen Bösartigkeit eine sehr feine Ursache von äusserst geringem Umfange zum Grunde liege, die doch in ihren Wirkungen so mörderisch sey: so gebe man ihr mit *Gaubius* am Besten den Namen *Malignitas venenata*. Hierin komme auch *Grant* mit Gaubius überein, nur dass jener auch den Begriff des Ansteckenden mit in seine Definition aufgenommen habe, der aber nicht nothwendig und immer dazu gehöre. Auch dürfe man nicht mit Grant alle Gifte, die auf das Lebensprincip unmittelbar wirken, hieher rechnen, d. h. nicht diejenigen, welche es sehr heftig reizen, und es blofs durch eine secundarische Wirkung vernichten, sondern nur die, welche die Lebensthätigkeit betäuben und zu einem Stillstande bringen *(suspendunt)*. Diese Bösartigkeit im engern Sinne des Wortes nun, diese *wahre* Bösartigkeit, könne, wiewohl es *Stoll* nicht zugebe, *idiopathisch* oder *deuteropathisch* seyn. Von der deuteropathischen Art werden Beyspiele angeführt, die zum Theil aus den Schriftstellern entlehnt sind. So sey die Pest in Moskwa vom Jahre 1771 in die Zeit gefallen, wo schon drey Jahre eine Constitution von Faulfiebern geherrscht hatte, und es seyen daher mit den ihr eigenen Symptomen auch verschiedene Zufälle des Faulfiebers verbunden gewesen. Wobey jedoch zu bemerken sey, dass das natürliche Vermögen der bösartigen Potenz, die Lebenskräfte niederzuschlagen, zuweilen nicht nur vermindert, sondern blofs durch das entgegengesetzte Vermögen der epidemischen Constitution völlig besiegt werde. So habe zur Zeit der Pest in London im Jahre 1665 eine ausnehmend entzündliche epidemische Constitution geherrscht, um deren willen selbst die Pest, ihrer eigenen Natur zuwider, die antiphlogistische Heilart, insbesondere reichliche Aderlässe, erfordert und sehr gut vertragen habe. Jene giftige Potenz *(Potentia venenata)*, die Mutter der Bösartigkeit, scheine entweder von aussen, es sey durch Hinterschlucken, es sey durch Einathmen in den Körper gebracht, oder in seinem Innern erzeugt zu werden, an welchem letzteren Ursprunge des giftigen Zunders man wohl kaum zweifeln dürfe. Die daher entstehende Bösartigkeit müsse man wohl, weil sie einen vorhergegangenen krankhaften Zustand voraussetze, für deuteropathisch halten. Dass aber in dem Körper ein solcher Zustand entstehen könne, worin sich eine giftige Potenz erzeuge, die gewiss nicht weniger heftig sey, als ein von aussen beygebrachtes Gift, davon werden mit *Sydenham* die Pestilentialfieber *(Febres pestilentiales)*, die sicher nur durch den geringeren Grad von der Pest unterschieden seyn, als Beyspiele angeführt. Ein solches Pestilentialfieber sey die Pest zu Marseille im Jahre 1720 gewesen. Der Vf. vergleicht nun seine Definition der Bösartigkeit mit der, welche *Sennert* und *Stoll* davon gegeben haben. Der Sennert'schen Definition fehle die giftige Potenz, die er als einen wesentlichen Theil des Begriffes Bösartigkeit angegeben habe, und vermöge welcher sie die Lebenskräfte durch ihre erste Wirkung schwäche und niederschlage. Stoll's Definition scheine auf den ersten Anblick völlig mit der seinigen übereinzukommen: allein sie weiche besonders darin von ihr ab, dass Stoll in der Folge, wo er die entfernteren Ursachen, sowohl der protopathischen, als der deuteropathischen Bösartigkeit, aufzählt, auch solche darunter rechne, deren Fähigkeit, die Lebensschwäche hervorzubringen, am Tage liegt, die eben deswegen, weil sie nicht durch eine gewisse verborgene und giftige, sondern durch eine offenbare Kraft schaden, nicht hieher sollten gerechnet seyn, da Stoll selbst an einer andern Stelle äussere, nicht jede Lebensschwäche sey Bösartigkeit, sondern nur die, welche von selbst, ohne bekannte Ursachen, von einer gewissen unbekannten, namenlosen, blofs durch ihre entkräftende und ertödtende Wirkung erkennbaren Ursache entspringe. — Wie kurz die Therapeutik der Bösartigkeit ausgefallen seyn müsse, erhellet daraus, dass sie kaum die beiden letzten Seiten einnimmt. Man wird auch, was die *Cardiaca* betrifft, eigentlich auf *Stoll's* Aphorismen und *Boerhaave's Institutt. med.* verwiesen, wobey wohl noch einige Neuere hätten genannt werden können.

Der Vf. hat, wie man sieht, mit logischer Präcision seinen Gegenstand bearbeitet. Sollte er auch in diese dunkele Materie noch nicht alles Licht gebracht haben, welches ihr zu wünschen ist: so hat er doch das Verdienst, sie gut erörtert, und künftigen Forschern ihre Erkenntniss erleichtert zu haben.

Wien,

Wien, a. d. Vfs.: *Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfassen* — zum Gebrauch seiner Vorlesungen, nach *Gaub*, herausgegeben von *Joh. Adam Schmidt*, der Medic. und Chirurg. Doct., Sr. k. k. ap. Majest. Rathe, u. s. w. 1808. 378 S. 8.

Der nun verstorbene, und rühmlich bekannte Vf. hat dieses Lehrbuch laut der Vorrede nach *Gaub* bearbeitet, die Regeln, Maximen und Cautelen, die beym Receptschreiben zu beobachten sind, ziemlich ausführlich und genau angegeben, und auch einige Arzneyformeln unter den ehemals üblichen Benennungen und Rubriken, als: alterirend-diaphoretische, alterirend-diuretische, alterirend-expectorirende, excitirende, tonische, tonisch-stiptische, sedative Mittel, nach Verschiedenheit der Form, unter welcher die Arzneymittel gereicht werden können, aufgestellt. Die Beyspiele sind aus *Gaub*, *Crantz*, *Hartmann*, *Guarin*, *Vogel*, *Stoll*, *Stark* und aus der *pharmac. austriaco-provincil*, *austr. castrens*, *Borussica*, *Danica*, *Londinen*, *Edinburg* u. s. w. entlehnt. Aber hie und da fügte der Vf. auch seine eigene Formeln bey, welche beynahe durchaus einfach und zweckmäfsig sind. — Einige unter den fremden Arzneyformeln hätte Rec. wenigstens als Muster nicht angeführt. So kommt z. B. S. 69 ein *pulvis cardiacus* nach *Gaub* vor, bey dem *cinnabaris nativa* (?) und *folia auri* als Ingredienzen stehen; und S. 167 wird eine Formel zu Morsellen gegen Magensäure aufgestellt, in der die gepulverte weifse Kreide, als Ingrediens genannt wird. — Haben wir denn keine bessere und reinere absorbirende Mittel? — Der Vf. verwahrt sich übrigens gegen etwanigen Mifsbrauch seines Lehrbuchs als eines praktischen Vade mecum, und erinnert mit Recht, das jedes tüchtige Recept, bezogen mit der Quantität und Qualität seiner Ingredienzen auf jeden einzelnen Kranken, den individuellen Charakter an sich tragen müsse u. s. w.

In der Einleitung sind folgende Gegenstände abgehandelt: Regeln für den verschreibenden Arzt, — allgemeine Erfordernisse der Formeln, — von der einfachen Formel, Bestimmung der Dosis, — von der zusammengesetzten Formel, und zwar vom Hauptmittel, Beyhülfsmittel, verbessernden Mittel, gestaltgebenden Mittel, — wechselseitige Proportion der vier Bestandtheile einer Formel, — Beziehung der Qualität auf Consistenz, Farbe, Geruch, Geschmack, — Ordnung in der Stellung der Ingredienzen, — Schreibart der Recepte, — von Gewicht und Mafs, — von der Unterschrift, Signatur, — von den Formeln insbesondere, die meisten sind zum innern Gebrauch, einige zum äufserlichen Gebrauch bestimmt, und am Ende angehängt. — Das Ganze ist für einen Anfänger wohl brauchbar; doch mufs dieser bereits in der Pathologie, Therapie und materia medica die nöthigen Fortschritte gemacht haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Degen: *Hutt Lustspiele. Erstes* Bändchen. 1805. 196 S. 8. (20 Gr.)

Das *erste* Stück dieser Sammlung: *Das war Ich*, eine ländliche Scene; ist seit seiner Erscheinung auf den bedeutendsten Bühnen aufgeführt, und wo es mit der Grazie und zarten Naivetät die es durchaus fodert, behandelt ward, mit dem verdientesten Beyfalle aufgenommen worden. Die Intrigue ist nach einer bekannten Erzählung von *la Fontaine* gemodelt, doch ist der deutsche Bearbeiter mit Scharfsinn dabey verfahren, und niemand wird diesem allerliebsten kleinen Stück seinen Ursprung aus einer Erzählung ansehn. In so fern kann es als ein Muster aufgestellt werden, wie ein bereits gegebener Stoff zu einem dramatischen Kunstwerke umgearbeitet werden kann. Der Dialog ist vortrefflich, die Charaktere fein nüancirt, nur möchten die der Base und Pachterin sich zu ähnlich gehalten seyn. Uebrigens will dieses kleine Stück besonders rasch und höchst zart gespielt seyn, sonst möchte es auf der einen Seite wegen der nothwendigen Gleichheit der Situationen Langeweile, und auf der andern das Kopfschütteln mancher splitterrichtenden Dame sich zuziehn.

Der rechte Weg, eine Ehestandsscene; so heifst das zweyte noch kleinere Stück dieser Sammlung. Es spielt blofs unter 3 Personen, einem Bauer, einer Bäuerin und einem jungen Herrn aus der Stadt. Man ist jetzt gewohnt ähnliche Scenen metrisch zu bearbeiten und Contessa hat ein Muster dafür in seinem Räthsel aufgestellt. Gewifs würde auch dieses Stück durch eine solche Bearbeitung sehr gewonnen haben, indefs ist die einfache Situation darin sehr gut durchgeführt. Der Bauer ist wohl etwas zu leichtglaubend und gutmüthig geschildert; auch ist die schnelle Bekehrung des jungen Stadtherrn am Schlusse etwas unwahrscheinlich; so wie er sich der hübschen jungen Frau gegen über gezeigt hatte, möchte sie wohl so geschwind nicht erfolgt seyn.

Das Lob das wir den vorhergehenden ertheilt haben, verdient auch das dritte Stück: *Hab ich nicht recht?* Ein Original-Lustspiel in 3 Acten; in vollem Mafse, und seine Aufführung auf mehreren Theatern hat den Beweis dafür bereits gegeben. Der Oheim Heiter ist ein besonders gelungener Charakter, der ein reges kräftiges Leben in das Stück bringt, so wie auch die Verhältnisse Franziska's und Dörrings wahr und treu geschildert sind.

Möchte uns doch der Vf. bald mit einem zweyten Bändchen gleichgelungener Arbeiten beschenken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie* mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausg. von *C. Cäs. Leonhard*, Assessor bey der Rentkammer u. s. w. (jetzt Kammerrath). *Dritter* Jahrgang. 1809. 408 S. 8. mit *Hauy's* Bildniss u. 4 K. *Vierter* Jahrg. 1810. 415 S. 8. mit *Blumenbach's* Bildn. u. 3 K. (Jeder Jahrg. 1 Rthlr. 12 gr.)

Wegen der Verspätung der Anzeige dieses überaus nützlichen, zweckmäfsig eingerichteten, und in Ansehung alles wissenswürdigen Neuen in der Mineralogie recht vollständigen Taschenbuchs fassen wir hier zwey Jahrgänge zusammen. Der *dritte* enthält folgende Abhandlungen:

1) *Der Kammerberg bey Eger*, beschrieben vom Hrn. Geh. R. *von Göthe*, (nebst Abbildung). Der Hügel, welchen Göthe hier beschreibt, ist auf einem langen Rücken der aus Urgebirgsmasse besteht, aufgesetzt, und zeigt regelmäfsige Schichten von unzusammenhängendem Gestein, an welchem man *Wirkungen des Feuers* sehr deutlich wahrnimmt, indem theils die Urgebirgsarten der Gegend mit verschlackter Oberfläche, oder von gebranntem Ansehen, theils wirkliche Schlacken und verglasete Massen die Bestandtheile dieser Schichten ausmachen. An einer andern Seite des Hügels sieht man eine sich als ganze Felsenmasse an dem steilern Abhange des Hügels hinabziehende Substanz, welche keine Schichtung, aber ebenfalls mehrere Kennzeichen sehen läfst, die auf Wirkungen des Feuers schliefsen lassen. Der berühmte Vf. ist geneigt, sich für die vulkanische Entstehung dieses Hügels zu erklären, welche allerdings viel für sich hat. Mit diesem Aufsatz ist noch ein Nachtrag, unter den Briefen, S. 365. zu vergleichen. 2) *Die Mineralien-Sammlungen in Paris*, beschrieben v. Hrn. Dr. *Joh. Ge. Schneider* in Hof. (Beschluss des Aufsatzes im vorigen Jahrgang.) Dieser, für Mineralogen, welche Paris zu sehen Gelegenheit haben, sehr interessante Aufsatz enthält hier noch die Nachrichten über die Sammlungen der Herren *Delamétherie* mit einer interessanten geognostischen Sammlung, *Brochant*, dessen Cabinet nach dem Wernerschen System geordnet ist, *Bronguiart*, mit einer vorzüglich schönen geographischen Reihe der Mineralien aus der Gegend von Paris, *Besson*, *Vata*, *Tondi*. Mehreren noch in Paris vorhandenen Sammlungen konnte der Vf. seine Aufmerksamkeit nicht schenken. Er giebt im Allgemeinen Nachricht davon und über verschiedenes den Mineralienhandel in Paris betreffende, ingleichen von den zur Zeit seines dortigen Aufenthalts daselbst befindlichen Mineralienhändlern, *Forster*, *Launoy*, *Montangerand*, *Gaillard*, *Lambotin*, Mad. *Dufrenoy* u. a. m. 3) *In wie fern giebt es Individuen im Mineralreiche?* v. Hrn. Prof. *Bernhardi*. Der so bestimmte Begriff des Wortes *Individuum*, welcher in ihm selbst liegt, würde wohl dem Streite über die vorliegende Frage sehr bald ein Ende gemacht haben, wenn man sich allein an denselben gehalten, und sich nicht durch Nebenbegriffe hätte irre machen lassen. Jedes Wesen, welches ein geschlossenes Ganze bildet, und durch die Theilung den Charakter dieses Ganzen verliert, ist in dieser Beziehung (welche hier doch wohl blofs — naturhistorisch angenommen werden kann,) *untheilbar* — ein *Individuum*. Solche Wesen sind gewifs im Mineralreich, wie in den organischen Reichen vorhanden, also hat das erstere auch in mehrfacher Beziehung Individuen aufzuweisen, man rechne nun dahin einzelne Krystalle, versteinerte Körper, Gänge, Lager, Gebirge. Hr. Pr. *B.* scheint einer ähnlichen Meinung zu seyn, aber in beschränkterer Hinsicht. 4) Hr. *J. A. Weppen Nachtrag zu seiner Abhandlung von einigen besonders merkwürdigen Versteinerungen seines Kabinets.* (S. vorig. Jahrg. S. 158.) Der Vf. erwähnt einer Versteinerung aus Westgothland, welche er für einen Ornitholiten hält, einiger Abdrücke von Vegetabilien in Grauwacke vom Harz u. s. w. 5) *Bestimmung der Krystallisation einiger mineralischen Substanzen* v. Hrn. Prof. *Bernhardi*. Der Vf. bestimmt hier nach seiner von der Hauyschen abweichenden Methode, welche er in Gehlens Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie Bd. 1. dargelegt hat, den *Zinnstein*, das *Grauspiesglanzerz*, und den *Uranglimmer*. 6) *Mineralogische Beyträge* von Hrn. Bergrath *Hacquet* zu Krakau. Sie enthalten folgendes: *Ueber eine seltene Versteinerung aus der Ordnung der zweyschaligen Conchylien.* Der Vf. beschreibt hier eine in Kärnthen ver-

steinert gefundene Muschel, die zu den Venusarten zu gehören scheint, liefert auch eine Abbildung davon, und führt einen matten Seitenhieb auf *Deluc*. Ferner: *über einige noch wenig bekannte Steinarten*. Es sind diese ein Paar bunte variolitartige Kiesel, die der Vf. auf seiner Reise nach den nogaischen und krimmischen Steppen fand, und die man ebenfalls hier abgebildet findet. In der zweyten Hälfte dieses Jahrgangs findet man Auskunft über folgende neu entdeckte oder näher charakterisirte Mineralien, *Braun-Bleyerz*, *Botriolit*, *Bronzit*, *faserigen Brauneisenstein*, *schlackigen Brauneisenstein*, *sandigen Magneteisenstein*, *Eisspath*, *glasigen Feldspath* (der *glasige* Feldspath ist eine Chimäre einiger Mineralogen) *Sapparit?*, *Glauberit*, *Gurhofian*, (schrecklicher Name! es ist eigen, dass der grosse Werner, und sein Schüler, der vortreffliche verewigte Karsten, ausgezeichnet unglücklich in der Namengebung für Mineralien sind, besonders der erstere.) *Labradorische Hornblende*, *Hyalith Ilyn*, *Keffekilith*, *Kolophonit*, *okriges phosphorsaures Kupfer*, *Nadelerz*, *Pikorlith*, *Pyrosmalith*, *Quarzsinter*, *Semmeline*, *Sommit*, *Spinelle*, *reine Talkerde*, *Traubenerz*, *Triklasit*, *Wavelit*, *Wernerit*, *Zeylonit*, *Zirkon*. Wenn man diese Namen überblickt, so ahndet man schon die traurige Verwirrung, die noch immer in der Mineralogie herrscht. Eine Masse von guten und schlechten Beobachtungen wird darin ohne consequentes System willkürlich zusammengeworfen. Jeder folgt noch immer seiner Idee; viele wissen nicht, was die andern wollen. Es wird nicht eher besser werden, als bis alles jetzt durch und neben einander bestehende in der Mineralogie ganz umgeworfen wird, damit das Studium des Steinreichs sich doch neben den zu so grosser Vollkommenheit gebrachten Studien der andern Reiche könne sehen lassen. *Hauy* hat den Anfang mit einer Umwälzung gemacht, er hat ausserordentlich viel geleistet. In Ansehung der Nomenclatur ist zwar auch er noch weit von einer gewissen Vollkommenheit entfernt; aber, haben wir denn etwas besseres ihm entgegen zu stellen? O so nehmen wir doch einstweilen wenigstens seine Methode und selbst sein so consequentes schönes System an! Euer in der Mineralogie erworbener Ruhm, deutsche Landsleute! ist seinem Untergange nahe, und bald wird es vergessen seyn, was ihr früher für dieselbe gethan hattet. Eure Schüler in den Nachbarländern fangen an es euch weit zuvor zu thun, aber dort beobachten sorgsame Forscher 40 Jahre lang, um ihre Erfahrungen reifen zu lassen, und ein Ganzes durch consequente Schlüsse darauf zu bauen, während ihr nur von Messe zu Messe bedacht seyd, eure unreifen Producte zum Markte zu liefern. Der Hr. Herausg. erwirbt sich übrigens ein bedeutendes Verdienst um die Sichtung dieses Wusts, indem er alles hier zusammenstellt und durch richtige Nachweisungen und geistvolle Erläuterungen den Weg in diesem Labyrinthe zeigen hilft. Es folgen nun einige *neue Bestimmungen der specifischen Schwere verschiedener Mineralkörper*, dann aus verschiedenen Schriften gezogene *geognostische Beobachtungen*. Die darauf folgende *Uebersicht der neuesten Zerlegungen* enthält ebenfalls eine sorgfältige Nachweisung anderer Schriften; so auch die Miscellen. Bey der darauf folgenden Darstellung der neuesten Mineralsysteme *Werner's* und *Hauy's* können wir die äussere Einrichtung nicht billigen, da sie beide Seite für Seite einander gegenüber gedruckt sind, welches zu nichts dient, indem nicht einmal verwandte Geschlechter einander gegenüber stehen. Unter den Correspondena-Nachrichten zeichnen sich aus, ein Brief des Hrn. *Escher* über das *Thal der Linth*, in welchem er vorzüglich auf die Gegend am Dödiberg bey der Quelle dieses Flusses aufmerksam macht, und sie, wegen des Zusammenstosens mehrerer Gebirgsarten, des Gneuses, Kalksteins u. s. w. näherer Untersuchung, die ihm selbst unmöglich war, empfiehlt. Das Schreiben des Hrn. *Hundeshagen*, Oberförsters zu Allendorf, der die Geognosie des *Meisners* zu bearbeiten, und eine Karte davon zu liefern verspricht, erregt den Wunsch diese Bearbeitungen bald erscheinen zu sehen, aber auch den, dass Hr. *H.* sich in seinen geognostischen Kenntnissen zuvor festsetzen möge. Er spricht vor Uebergangskalkstein zwischen dem Werrathal und dem Meisner. Dieser kömmt jedoch dort nicht von, sondern nur der ältere Flözkalkstein und Stinkstein (Hölenkalk, Rauchkalk), auf welchem allerdings der bunte Flözsandstein aufgelagert ist. *Hauy* theilt einige Bemerkungen über eine *Abänderung der Kalkspathkrystallisation*, über *krystallisirten Wismuth* u. s. w. mit, und giebt Nachricht von den *Krystallmodellen*, die er genau nach dem Masse der Winkel der natürlichen Krystalle verfertigen lässt. Sie sind verkäuflich bey Hr. *Beloeuf Rue Copeau Nr.* 6. ein Stück (ohne Holz) kostet 1 Franc. 1 Sol, und von den Stücken, welche zu der Erläuterung der Theorie dienen, und an welchen die Lagen der angenommenen Molecules dargestellt ist, kostet einzeln 10 Francs. Hr. Dr. *Zimmermann* beschreibt ein Mineral aus einem Basaltbruch in der Gegend von Detmold, welches er *Systyl* nennt, und welches der Herausg. im folgenden Jahrgang für den sogenannten basaltischen Hornstein erklärt. Hr. Prof. *Hunger* zu Passau giebt Nachricht von einem *Gneus* in dortiger Gegend, in welchem die Stelle des Glimmers von Graphit vertreten wird. Hr. Dr. *Haberle* macht auf das verschiedene Verhalten *mehrerer zum Glimmer gerechneten* Mineralien aufmerksam, und auf die Verwandtschaft mancher Strahlsteine mit der Horblende. Die übrigen Briefe sind unbedeutend; den Beschluss macht ein Verzeichniss der vornehmsten Mineralienhändler in verschiedenen Städten.

Der *vierte* Jahrgang enthält folgende Abhandlungen: I. *Beschreibung einer seltenen Trilobitenart* von Hrn. Kammerpräsident *von Schlotheim* zu Gotha, mit 1 Kupfer. Diese Abhandlung erläutert einige Abbildungen von einer bey Reval im Kalkstein vorkommenden Trilobitenart, welche von den in

meh-

mehreren Werken abgebildeten Arten dieses Thieres verschieden ist. Dabey äussert der Vf. die Vermuthung, dass der Trilobit ein dem *Chiton* von Linné oder *Oscabrion* von Lamark ähnliches, wiewohl in mehreren Stücken von diesen abweichendes Geschöpf gewesen seyn möge. Angehängt ist eine Nachweisung aller dem Vf. über diesen Gegenstand bekannt gewordenen Schriftsteller und Abbildungen. II. *Ueber die Untersuchung des Verhaltens der Fossilien vor dem Blas- oder Löthrohre* vom Hrn. Gen. Inspect. Dr. *Hausmann* in Cassel. Diese vollständige, systematische, überaus lehrreiche und zweckmäßige Anweisung zum Gebrauch der Löthrohrs bey Untersuchung von Mineralien, die zugleich eine besondere Nomenclatur aller bey solchen Versuchen vorkommenden Erscheinungen enthält, leidet durchaus keinen Auszug. III. *Mineralogische Notizen* von Hrn. Oberbergm. *Selb* zu Wolfach. Ueber den Unterschied zwischen dem *Turmalin* und *Schörl*. Ueber die Würfelform des *Quarzes*; der Vf. glaubt, es gebe Würfelformen beym Quarz, welche ihm eigenthümlich, und nicht von fremden Körpern gegeben seyn könnten; wir zweifeln daran, wenn nämlich die vom Vf. beobachteten Kryställen wahre Würfel und nicht vielmehr leichtgeschobene Rhomboide sind. Den *Arragonit* hat der Vf. im Basalt von Steinheim, und im basaltischen Mandelstein vom Kaiserstuhl gefunden. IV. *Oryktognostische und geognostische Beobachtungen über verschiedene Mineralien von Hrn. Dr. J. G. Schneider* zu Hof. Der *Zoisit* aus dem Bayreuthischen, und der *Chalcedon-* und *Amethystquarz* auf dichtem und fasrigem Brauneisenstein eben daher, sind die Gegenstände dieser Beobachtungen. Ueber das Vorkommen des erstern hat der Vf. genaue Nachforschungen angestellt, und bemerkt, dass das granitartige Gemenge, welches ihn enthält, nesterweise in einem dem Glimmerschiefergebirge angehörigen Lager von Hornblendgestein gefunden wird. Von dem Bayreuthischen Chalcedon bemerkt er, dass der gröste Theil desselben mehr zu dem Amethystquarz gehöre, der in der unvollendeten Krystallisation in den erstern übergehe. V. *Etwas über das Vorkommen des ältern Flözkalksteins an dem nördlichen Fuss des Thüringerwaldgebirgs, vom* Hrn. Legationsr. *von Hoff* zu Gotha. Die hier beschriebene und durch eine Zeichnung erläuterte regelmässige Ablagerung des älteren Flözkalks in einem völlig gleichen Streichen auf ein Paar Meilen in die Länge ist interessant; und ganz neu ist die vom Vf. gemachte Entdeckung der *Gryphiten* im bituminösen Mergelschiefer neben den Abdrücken von *Fischen*. VI. *Ueber den blättrigen Augit, über das Rauschgelb und über das phosphorsaure Kupfer*, vom Hrn. Prof. *Hauy* (in französischer Sprache. — Warum das in einem deutschen Taschenbuch? Hauy ist nicht unübersetzbar). Die nähere Untersuchung des blättrigen Augits hat den Vf. aus Gründen, die sowohl seine Krystallisations-Theorie als die Zerlegung an die Hand giebt, dahin gebracht, die *Hornblende (Amphibole)* und der *Augit (Pyroxene)* in Eine Gattung zu vereinigen. Das rothe *Rauschgelb (arsenic sulfuré)* von Kapnik fand *H.* in seinen Krystallisations-Verhältnissen mit den vulkanischen Krystallen dieser Art übereinstimmend. Vom phosphorsaurem Kupfer hat *H.* eine neue Krystallform beobachtet. VII. *Uebersicht der im obern Herzogthum Anhalt-Bernburg sich findenden Fossilien in alphabetischer Ordnung*, von Hrn. Bergsecr. *Pässler* zu Harzgerode. Mit genauer Angabe der Fundorte, wobey nur wenig Rücksicht auf das geognostische Verhalten genommen ist. — Die in der *zweyten* Hälfte als neu entdeckt oder näher bestimmt angegebenen Mineralkörper sind: *Amethyst* und *Faserquarz*, *Andalusit*, *Anthrazit*, *Arsenikblüthe*, *Augit*, *Beryl* (schieferiger Dichter) *Binstein*, *Blauspath*, *Batryolith* (erdiger) *Braunkohle* (körnige) *Braunspath* (stänglicher) *Grau Braunsteinerz* (zerreibliches) *Schwarz-Braunsteinerz* (zerreibliches) *Chlorit* (muschlicher), *Cölestin* (strahliger), *Cyanit*, (fasriger) *Datolith*, (splittriger), *Dichroit*, *Diopsid*, *Dusodile*, *Eisenblau*, (fasriges), *Saufurith*, *Eisenglanz*, (körniger), *Brauneisenstein*, dergleichen haarförmiger *Eisenpecherz*, *Eisenspath*, (dichter), *Magneteisenstein*, (blättriger), *Eisenthon*, *Elaolith*, *Federsalz*, *Fettstein*, *Grünes Fossil*, aus dem Speßart, *gemeiner Granat*, *unbenanntes Fossil*, von *la Bonliche* in Auvergne, *Gadolinit*, *Gelmey*, *Glimmer* (muschliger), *Graphit* (blättriger), *Grossular*, *Ichtyophthalmit*, *Kieselguhr*, *Kobaltblüthe*, (schlackige), *Kupfer*, (phosphorsaures), *Kupferbraun*, (fasriges), *Kupfer-Wismutherz*, *Leuzit*, *Lemonit*, *Manganblende*, *Manganglanz*, *Mangankalk*, *unbenanntes Mineral*, von St. Antoine bey Paris, desgleichen noch Einen, bey Waldmünchen gefunden, *Muriazit*, *Natrochalzit*, *erdiger Pharmakochalcit*, *Pimelit*, *Poliierschiefer*, *Prehnit* (dichter), *Quecksilber-Lebererz*, *Rothgültigerz* (fahles) *schwarz Spiesglanzerz*, *Shapolith*, *Sphène*, *Spinel*, *Strontianit* (kohlensaurer), *Talk* (stänglicher), *Thallith*, *Wad* (fasriges), *Wernerit*, *Zeolith* (prismatischer), *Zinkblüthe*, *Zinkglaserz*, *Zinkoker*, *Zoisit* (mürber). Bey den Bestimmungen der spec. *Schwere verschiedener Mineralien* ist diesesmal die Temperatur des Wassers, in welchem die Versuche gemacht wurden, angegeben, sie sind vom Hrn. Gen. Insp. *Hausmann* und Hrn. Prof. *Knoch*. Dann folgen die gewöhnlichen Abtheilungen, die Auszüge aus andern Schriften enthalten; hierauf die Darstellung der Mineralsysteme der Herren *Karsten* und *Hausmann*, welche diesesmal hinter einander folgen, und sodann die Correspondenz. In letzterer bemerken wir Hrn. *Bouterwecks* Brief über den *Arragonit* am Jacobsberg bey Minden, von welchem Hr. *B.* aber noch zweifelhaft ist, ob er wirklich sich als eine Art dieses Fossils bewähren dürfte; allerdings enthält die Beschreibung desselben noch nicht genug Data, die ihn bestimmt vom Kalkspath trennen könnten. Merkwürdig ist Hrn. *Meuder's* Entdeckung eines Lagers von *körnigem Kalkstein* und *Hornblendeschiefer* im Syenit-Gebirge zwischen Meissen und Dresden. Hr. *von Schlot-*

Schlotheim berichtet ein ungewöhnliches Vorkommen des *bituminöſen Holzes* bey Glücksbrunn am Thüringer Walde, wo es ſcheinbar zwiſchen Flözſchichten liegen ſoll. Hr. *Patzowsky* aus Sovar beſchreibt einige *ungeriſche Mineralien*, worunter ein *Polirſchiefer* mit einer grünen Art von *Menilit*, ein *Porphyr* mit Streifen von *Steinmark*, und ein *Plaſma* beſonders merkwürdig ſcheinen. Hr. *Noſe* widerlegt Hauy's Behauptung, daſs der *Spinellan* vor dem Löthrohr leicht ſchmelze. Hr. *Bronnet* charakteriſirt die von ihm früher für Anhydrit gehaltenen *Strontianarten* aus der Gegend von Aarau. Hr. *Nöggerath* liefert Berichtigungen einiger Stellen in den mineralogiſchen Studien. Hr. *v. W.* äuſsert ſich über die *Dendriten* im bayreuthiſchen *Speckſtein* die er für wirkliche vegetabiliſche Reſte hält. Ein Schreiben des Hrn. *Hardt* zu Bamberg, welches eine ſchöne Schilderung der Gebirgsformation im Groſsherzogthum Berg enthält, macht den Beſchluſs der Correſpondenz - Nachrichten, von welchen wir das Bedeutendſte hier berührt haben. Zuletzt ſind dem Artikel vom Mineralien - Handel noch ein Paar Blätter gewidmet.

Zu wünſchen iſt noch, daſs der Herausgeber künftig dem mit Recht beliebten Taſchenbuch eine Inhaltsanzeige vorausſetzen möge, da es, ohne dieſe, Mühe macht, die einzelnen Abhandlungen aufzuſuchen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Regensburg: *Der Seeräuberkönig.* Hiſtoriſch-romantiſches Schauſpiel in fünf Akten, von *Ernſt Bornſchein.* Verfaſſer des Harfenmädchens. 1803. 124 S. 8. (10 Gr.)

2) Leipzig, b. Kummer: *Die Frau zweyer Männer.* Schauſpiel in drey Aufzügen. Nach dem Franzöſiſchen, von *Auguſt Eduard Schulz.* 1803. 122 S. 8. (10 Gr.)

3) Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Liſt und Liebe.* Singſpiel in zwey Aufzügen. Nach *Bouilly's* Une folie, von *J. J. Ihler.* 1804. 110 S. 8. (10 Gr.)

4) Breslau, b. Korn: *Gefunden.* Luſtſpiel in Einem Akt, von *Karl Ludwig Kaibel.* 79 S. 8. (6 Gr.)

Nr. 1. würde man es ſogleich anſehn, daſs es ein dialogiſirter Roman ſey, wenn der Vf. es auch nicht ſelbſt in der Vorrede ſagte. Meiſt müſſen bey ſolchen Umarbeitungen alle höhern Kunſtanſprüche bey Seite geſetzt werden, und ſo iſt es auch hier geſchehn. Indeſs iſt das Abenteuerliche, unmotivirt forteilende jetzt an der Tagsordnung, und wir wollten einem Vf., der nichts höheres zu liefern verſtand, dieſes Nachgeben allenfalls verzeihn, wenn nicht der Stil ſo ſehr erbärmlich wäre. So ſagt Iſidore S. 37. „Sollte ſeine Liebe einem Thermometer gleichen, der bey heiterm Himmel ſteigt, und bey trübem Wetter ſinkt? S. 66. ſagt Felix zu ſeiner Tochter: „Komm Du zärtliche Taube, daſs ich Dich mit meiner Schande füttre. S. 68. kommt ein „barbariſcher Monſieur" vor. Die Vaterliebe drückt ſich S. 87. empörend aus. Und nun nur noch ein Pröbchen von den Krafttiraden des Vf. S. 49. „Alvarez. Ich möchte ganz Indien und alle Inſeln des Oceans vergiften. Warum hat Gott nicht einen Teufel aus mir geſchaffen? Ich wollte die Menſchenrace bübiſch zuſammenhetzen u. ſ. w. und ich wollte dann mit tückiſcher Schadenfreude über der blutigen Erde ſchweben, und vor Wonne — mit den Zähnen fletſchen. Und S. 81. Felix. Ha, ich will raſen, ich will wüthen, ich will alles morden, was mir in den Weg kommt, zuſammenſtampfen will ich die ganze Feſtung, daſs ihre Trümmer ſeinen Körper in Millionen Stäubchen zerſchmettern ſollen." Muſs dabey nicht dem Leſer angſt und bange werden?

Der Ueberſetzer von Nr. 2. bekennt in der Vorrede ſelbſt ſein Unternehmen als tadelnswerth; wir dürfen ihm alſo ſchon nicht widerſprechen. Doch müſſen wir ihm zum Troſte ſagen, daſs dieſs Stück immer noch beſſer iſt als viele, die mit mehr Anſprüchen auftreten. Den franzöſiſchen Urſprung ſieht man ihm freylich auf jedem Blatte an, es iſt unwahrſcheinlich gewebt. Fritz, ein unnatürlicher, widriger Böſewicht, und Eliſens Vater gegen ſeinen ſonſt edlen Charakter als zu hart geſchildert; aber es hat einzelne Scenen, die tiefen Eindruck bey der Darſtellung machen müſſen, und der alte Bataille iſt recht brav gezeichnet. Die Ueberſetzung iſt nicht ſchlecht, doch hie und da etwas ſteif. Man ſehe z. B. S. 81. 94. 97.

Die kleine, nette Oper von *Bouilly*, Nr. 3. iſt mehr als einmal, auch als Nachſpiel ohne Geſang unter dem Namen: das Modell, überſetzt und bearbeitet worden, und hat in jeder Geſtalt bey allen Aufführungen verdienten Beyfall gefunden. Herrn *Ihler's* Ueberſetzung würden wir allen andern vorziehn.

Die in Nr. 4. herrſchende Intrigue iſt ſehr verbraucht, und dadurch wird dieſs kleine Stück, welches ſonſt in Hinſicht des Dialogs Verzüge beſitzt, unter die Zahl derer zu verweiſen ſeyn, die zwar einmal gern geſehn, aber nie auf der Bühne ganz heimiſch werden. Am gelungenſten iſt die Wendung S. 67. wo Jakob ſtatt Julien um Liebe für ſich zu bitten, ſie fleht, ſeinen guten Herrn recht glücklich zu machen. Gezwungen möchte dagegen S. 60. die Stelle ſeyn: „*Paul* — ein zehnjähriger Knabe — Wiſſen Sie was hier im Herzen vorgeht? *Walter.* Nein, guter Junge? *Paul.* (hält Walters Hand aufs Herz) Es wird an Ihrem Bilde gearbeitet."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. Januar 1811.

MATHEMATIK.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmeſskunſt*, von *Joh. Schön*, der Phil. Doct. öffentl. u. ord. Prof. der Phyſ. u. Math. an dem groſsherzogl. Gymnaſ. u. Privatlehrer d. Math. a. d. Jul. Univ. zu Würzburg. Mit 19 Kupfert. 1808. 202 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieſes Lehrbuch iſt mit groſser Klarheit und Gründlichkeit abgefaſst, enthält auch weit mehr als die gewöhnlichen Anfangsgründe; beſonders iſt in den Anmerkungen viel Geſchichte beygebracht, und dabey auf andre nützliche Werke hingewieſen. Beſonders zeichnet es ſich dadurch vor ähnlichen andern aus, daſs bey jeder einzelnen Lehre der reinen Geometrie ein Abſchnitt aus der Feldmeſskunſt, unter der Ueberſchrift: *Geodäſie*, angehängt oder gleichſam eingewebt iſt, wo ſich Anwendungen jener Lehren auf die Praxis im Felde machen laſſen. Ob nun gleich die Geodäſie auf dieſe Art gewiſſermaſsen zerſtückt zu ſeyn ſcheint: ſo ergiebt ſich doch, daſs die einzelnen Stücke, wenn man ſie im Zuſammenhange überſieht, welches durch das Inhaltsverzeichniſs erleichtert wird, ein ſyſtematiſches Ganzes ausmachen. Der Vortheil dieſer, dem Rec. noch nicht vorgekommenen, Methode iſt, daſs dadurch einerſeits der ſonſt etwas einförmige Gang der reinen Geometrie abwechſelnd gemacht, und andererſeits durch die unmittelbare Anwendung das Intereſſe der geometriſchen Lehren erhöhet wird. Dabey ſind die Figuren nicht geſpart, übrigens aber auch von einer ſeltenen Genauigkeit und Eleganz, auch die vornehmſten Werkzeuge ſind ſehr inſtructiv abgebildet. Was die dabey erforderlichen arithmetiſchen Vorkenntniſſe betrifft, ſo bezieht ſich der Vf. in einzelnen Stellen ſowohl auf ſeine frühere herausgegebene Zifferrechnung, als auf ſeine Buchſtabenrechnung und niedere Algebra, wie denn die vorliegende Schrift mit den eben genannten, ſo wie mit ſeiner ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie, ein Ganzes ausmacht. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs der Vf. auf dieſe Weiſe ſeine Abſicht recht gut erreichen wird. Es ſollte nämlich erſtens gegenwärtige Schrift in Hinſicht auf reine Geometrie diejenige Vollſtändigkeit haben, welche einmal die Natur und der nothwendige Zuſammenhang der abzuhandelnden Gegenſtände, um ein in ſich begründetes und geſchloſſenes Ganzes auszumachen, — und dann der Umſtand erfordert, daſs man die Geometrie auf Geodäſie, Trigonometrie, die Theorie der Kegelſchnitte und beſonders auf Phyſik, ſo ſoll anwenden können, daſs man nicht nöthig hat in den genannten Wiſſenſchaften Sätze mit ihren Beweiſen, zur niedern Geometrie gehörig, eigens aufzuführen. Zweytens ſollte dieſe Schrift eine genauere Anleitung zur Geodäſie enthalten, als man in den Lehrbüchern der reinen Geometrie findet. Es ſollten aber hierdurch keinesweges die ausführlichen Schriften über Geodäſie, entbehrlich gemacht, ſondern nur die nothwendigſten Kenntniſſe der praktiſchen Geometrie, nach dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit, deutlich dargeſtellt werden. Der Vf. verdankt dieſe Verbindungsmethode ſeinem würdigen Lehrer *Trentel*. Drittens war der Vf. nun auch in dieſer Schrift bemüht, die Erfindungs- und Urtheilskraft ſeiner Zuhörer zu üben, und deſshalb gab er dem Buche die Einrichtung, daſs ſowohl dem mündlichen Vortrage noch Manches beyzufügen übrig bliebe, als auch die Sokratiſche Methode erforderlichen Falls angewandt werden könne. Die Gegenſtände ſelbſt hat der Vf. in folgender Ordnung abgehandelt: Einleitung, Erklärungen, Axiome. 1. Von den Linien. 2. Von den Dreyecken. 3. Von den Parallellinien und Vierecken. Den 11ten Euklid. Grundſatz führt der Vf. hier als einen Lehrſatz auf, thut aber im Beweis nur ſo viel dar, daſs zwey gerade Linien, die auf einer dritten zwey innere Winkel $< 180°$ machen, *convergiren* —, daſs ſie auch einmal wirklich *zuſammenſtoſſen*, wird durch dieſen Beweis nicht dargethan, und gleichwohl iſt es eigentlich das, was zu beweiſen iſt. 4. Vom Kreiſe und den in und um ihn beſchriebenen Vielecken, wo auch die Renaldiniſche Aufgabe mit vorgetragen wird, aber auch nicht vergeſſen iſt, daſs rein geometriſch, d. i. durch Zirkel und Lineal, nur das Drey- Vier- und Fünfeck nebſt ihren vielfachen conſtruirt werden können. 5. Von den ähnlichen Figuren und den Verhältniſſen ihrer Linien. Gelegentlich auch vom Proportionalzirkel und deſſen Gebrauche; desgleichen auch vom Nonius oder Vernier; von Storchſchnabel und ähnlichen Werkzeugen. 6. Von der Ausmeſſung

gegebener Figuren; von den Kreisquadratur, auch von Hülfstafeln; von der Lunula Hippocratis. Bey jedem von diesen Abschnitten ist das dahin gehörige aus der Feldmeskunst beygebracht und bey dieser Gelegenheit auch gelehrt worden, wie man eine Mittagslinie zieht und die Abweichung der Magnetnadel bestimmt; da hiervon die Orientirung eines Risses abhängt. Endlich auch vom geradlinigten Transporteur und Mayers Recipiangel. Von der *Stereometrie*. 1. Von der Lage der geraden Linien gegen ebne Flächen und den ebnen Flächen gegen einander. 2. Von der Gleichheit und den Verhältnissen geometrischer Körper. 3. Von der Ausmessung der Körper, wo die Lambertsche Regel für das Visiren der Fässer mitgetheilt, erläutert und mit andern, nicht so zuverlässigen Regeln, verglichen wird. 4. Von der Kubatur der Körper und ihrer Verwandlung in einander. Das einzige was dem Rec. in des Vf. Vortrage etwas anstössig gewesen ist, betrifft den Lehrsatz, den er S. 12. folgendermaßen aufstellt: „Der unendlich vielste Theil einer endlichen Linie ist kein Theil von ihr, sondern ein Punct." *Beweis:* „Da jeder Theil einer Linie wieder eine Linie ist, aus der Wiederholung aber desselben Theils die ausgedehnte Gröfse erzeugt, gedacht werden mufs, so müfste der unendlich vielste Theil einer endlichen Linie, der wieder eine Linie seyn sollte, ein solcher Theil der Linie seyn durch dessen unendliche Wiederholung die endliche Linie erzeugt würde, welches widersprechend ist." — Da aber nach dem Vf. selbst, der geometrische Punct nur *Grenze*, nicht *Theil* der Linie ist, so kann auch ein noch so kleiner Theil kein Punct seyn. Es liegt ferner auch darinn in des Vf. Worten ein Widerspruch, dafs Theil nicht Theil seyn soll —; darin findet hingegen der Rec. keinen Widerspruch, dafs ein unendlich vielster Theil von Etwas, würde unendlich vielmal genommen, jenes Endliche aufs Neue hervorbringt. Denn so, wie $\frac{a}{x} \times x = a$, so wird auch $\frac{a}{\infty} \times \infty = a$ seyn. Im Zusatze sagt der Vf. „Also ist der unendlich vielste Theil einer Kreislinie ein Bogen, der mit seiner Sehne einerley ist, d. i. ein Punct, welcher mit der Sehne zusammen fällt" — der Rec. bemerkt hier, dafs, so lange man noch Bogen und Sehne unterscheidet, (welches durch die gebrauchten Worte wirklich geschieht) man auch keine eigentliche Identität zwischen ihnen behaupten könne. Ganz was anders wäre es, wenn man sagte: bey einem unendlich vielsten Theil einer Kreislinie wird dieser Bogen von seiner Sehne um weniger als jede noch angebliche Gröfse unterschieden seyn; man wird also beide für einerley *halten* können, ohne deswegen zu sagen, dafs sie einerley *sind*. Es wird von diesem Satze besonders in der Stereometrie Gebrauch gemacht, wo zu zeigen ist, dafs jeder unendlich schmale Streif einer Kugelfläche als ein Rechteck anzusehen ist, dessen eine Seite aus dem gröfsten Kugelkreis und die andre aus dem senkrechten Abstande beider Grenzen dieses Streifs bestehe; und da ist es, wie bey andern Gelegenheiten, gar nicht nöthig, den Satz so, wie es der Vf. thut, auszudrücken.

St. Petersburg, gedr. b. Drechsler: *Das Reisebarometer* des Dr. *L. Punsner*. 1808. 26 S. gr. 8. mit 1 Kupfert.

Ein Reisebarometer das allen Erfordernissen vollkommen entspräche, war bisher immer noch eine nicht ganz gelöste Aufgabe. Der Vf. hat die Verbesserung so weit getrieben, dafs wenig mehr zu wünschen übrig bleiben dürfte. Aus dem Berichte von dem seinigen und aus dessen Prüfung durch einen mehr als zweyjährigen täglichen Gebrauch auf einer sehr beschwerlichen Reise von mehreren tausend Werften ergiebt sich, dafs es 1) auf jede Weise und in jeder Lage transportirt werden kann, ohne dafs es verdorben wird; 2) dafs man es bey vorzunehmenden Beobachtungen leicht und geschwind aufstellen, so wie nach Beendigung derselben mit gleicher Behendigkeit wieder einpacken kann. 3) Dafs sich die Beobachtungen mit gehöriger Schärfe anstellen lassen. 4) Dafs bey einer zufälligen Beschädigung wegen seines einfachen Baues, der Fehler leicht zu entdecken und zu verbessern ist. Die einzige Unvollkommenheit, welche der Vf. bis jetzt daran entdecken konnte, ist, dafs der kurze Schenkel durch das Queckfilberoxyd, welches durch das Schütteln in der Büchse entsteht, verunreinigt wird. Er schlägt deshalb vor, nach dem Gebrauche von einigen Monaten, das Barometer vom Brete abzunehmen, die hölzerne Büchse abzuschieben und das Oxyd aus der Glasröhre durch einen mit Baumwolle umwickelten Eisendraht, abzuwischen. Der Vf. hat eine so ausführliche und deutliche Beschreibung von diesem Werkzeuge geliefert, auch dieselbe mit so vielen Abbildungen im Ganzen und Einzelnen versehen, dafs es jeder Künstler leicht nach allen Erfordernissen wird verfertigen können. Ohne Zuziehung der Figuren läfst sich etwa folgendes verständlich davon darstellen: Es gehört überhaupt zu den Heberbarometern, zeichnet sich aber vornehmlich in folgenden Stücken vor andern aus: 1) durch das Gefäs; mittelst dessen das Queckfilber in beiden Schenkeln verbunden wird. Dieses ist von Eisen, hat einen elastischen Boden und eine mit zwey Schraubenmuttern versehene Bedeckung. 2) Durch eine hölzerne Büchse, die auf den kurzen Schenkel geschoben wird und bestimmt ist, das Queckfilber aufzubewahren, welches in diesen Schenkel nachgegossen, oder aus demselben wieder in jenes Behältnifs gefüllt wird. Der elastische Boden des Gefäfses besteht aus einem Beutel, der aus zwey über einander liegenden Scheiben, eine aus Rindsblase und die andere aus Bocksleder zusammengesetzt ist. Mittelst einer vom Vf. beschriebenen und abgebildeten Vorrichtung läfst sich ein solcher Beutel leicht verfertigen. Um den untern Theil desselben aufwärts zu drücken und nach Erforderniss wieder herabzulassen, ist eine Art von Stellschraube angebracht. Bey der Zusammensetzung

des

des Instruments selbst wird eine 38 französische Zoll lange, oben wie gewöhnlich, zugeschmolzene und zwey Linien weite Glasröhre nach dem Füllen und Auskochen in eine eiserne Hülse so gekittet, dass das untere offene Ende noch zwey Zoll aus ihr hervorragt, wo man aber ein paar Linien unter der Stelle wo sie aus der Hülse tritt, einen zarten Einschnitt mit einer Feile macht, damit sie späterhin hier abgebrochen werden kann. Um sie, bey der Zusammenziehung des Eisens in der Kälte, vor dem Zerbrechen zu sichern, wird eine mit Fischleim getränkte dünne Korkscheibe um dieselbe gelegt und mit einem feinen seidenen Faden umwickelt. Vorerst wird nun die für den kurzen Schenkel bestimmte und auf ähnliche Art in eine Hülse gekittete Röhre in den Deckel eingeschraubt und dann geschieht ein gleiches mit der, worin sich die Barometerröhre befindet; versteht sich alles in umgekehrter Lage so, dass der Boden zu oberst ist, damit das Queckfilber nicht aus der Röhre fliefse. Die Schraubengänge bestreicht man mit einer Mischung aus Wachs und Terpentin, um sie für das Queckfilber undurchdringlich zu machen. Nun giefst man, da jetzt noch der Boden fehlt, so viel Queckfilber in das eiserne Gefäfs als hineingehen will, und bricht sodann durch einen Seitendruck das hervorstehende Stückchen Glasröhre ab, nimmt die Glassplitter vom Queckfilber hinweg, bestreicht den Rand des Gefäfses mit der Mischung aus Wachs und Terpentin und befestigt hernach den elastischen Boden durch einen Ring und Schrauben, mittelst einer beschriebenen Vorrichtung, am Gefäfse. Weil jetzt, der gänzlichen Anfüllung ungeachtet, noch etwas Luft im eisernen Gefäfse mit befindlich seyn wird, mufs man das Ganze so behutsam umwenden, dass diese Luft nicht in den langen Schenkel, sondern in den kurzen treten kann, wo sie ins Freye entweicht. Statt ihrer wird denn noch etwas Queckfilber nachgefüllt. Die Hülse für den kurzen Schenkel ist zum Verschliefsen des Gefäfses und zur Festhaltung des Queckfilbers in demselben mit einem kleinen eisernen Hahne versehen. Ein gröfserer Hahn von Buchsbaumholz auf doppelte Art, wie die Wechselhähne, durchbohrt, ist in der Büchse angebracht. Wie man nun auch das Barometer am Brete anbringt, es mit der Scale versieht und zum Transport einrichtet, beschreibt der Vf. ebenfalls genau, so wie er auch die Behandlung desselben auf Reisen und die Vorsichten beym Beobachten, nicht unberührt läfst. Die Hauptsache ist hier die genaue Berichtigung des Niveau. Es wird nämlich nach dem Oeffnen des kleinen Hahns das aus dem Gefäfse in die kurze Röhre getretene Queckfilber nicht leicht mit dem Nullpuncte der Scale in einer wagrechten Linie seyn. Man mufs zu dem Ende die Stellschraube unter dem Beutel so lange drehen, bis der verlangte Stand erscheint. Brächte man aber der stärksten Pressung ungeachtet, das Queckfilber nicht bis an den Nullpunct, so dreht man den Hahn der hölzernen Büchse und läfst das erforderliche Queckfilber aus derselben in die Glasröhre herabtröpfeln. Der Vf. glaubt, dafs er durch den Vernier die Höhe der Queckfilbersäule bis auf Hunderttheile einer Linie scharf angeben könne. Beym Wiedereinpacken läfst man erstlich noch etwas Queckfilber aus der Büchse in die Glasröhre laufen, neigt denn das Barometer ein wenig, damit Röhre und Gefäfs ganz mit Queckfilber angefüllt werden, schraubt deshalb auch die Stellschraube nieder und dreht zuletzt den eisernen Hahn so, dass das Gefäfs verschlossen wird. Dafs hier der Vf. keine besondere Vorrichtung anbrachte, wodurch das Zerspringen der Röhre, bey einer Ausdehnung des Queckfilbers in der Hitze, verhüthet wird, war wohl wegen des elastischen Bodens unnöthig. Nach Verschliefsung des eisernen Hahns legt man das Instrument ganz horizontal, und dreht den hölzernen Hahn der Büchse so, dass das im kurzen Schenkel befindliche Queckfilber bey Umwendung des Instruments in die Büchse fliefsen kann, die man denn mittelst ihres Hahns ebenfalls verschliefst. Auf Reisen ist es gut, wenn das Instrument in einer verticalen oder etwas schrägen Lage mit oberwärts gekehrtem Boden, gehalten wird.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen*, von *Joh. Philipp Schellenberg*. In 3 Theilen. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1810. 599 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Da die beiden ersten Auflagen dieser Schrift in der A. L. Z. noch nicht recensirt worden sind, so wollen wir das Zurückgebliebene hier nachholen. Der Vf. hat die ihm früher gemachten Bemerkungen treulich benutzt und wichtige Verbesserungen angebracht. So hatte er früher die Decimal-Bruchrechnung erst im dritten Theile vorgetragen, hier aber folgt sie sogleich auf die gemeine Bruchrechnung, wo auch ihre Anwendung bey der gleich darauf folgenden Regel Detri öfters gezeigt ist. Eine kurze Anweisung zur Buchstaben-Rechenkunst, die aber nur die vier Rechnungsarten enthält, hat der Vf. in einen Anhang gebracht, ungeachtet ihm war gerathen worden, den Anfang des ganzen Buchs damit zu machen. Seine Gründe des Gegentheils findet der Rec. bey dem Plan der vorliegenden Schrift nicht unerheblich. Kleinere Veränderungen betreffen meistens die Erklärung des Verfahrens und einige Vermehrung der Uebungsbeyspiele. Eine besondere Freude äufsert der Vf. darüber, dafs das Publikum mit seiner Art der Gliederstellung bey der Proportionsrechnung, zufrieden gewesen. Dies war wohl von dem Sachkundigen Theile des Publikums nicht anders zu erwarten, und der Vf. hat darin unzählige Mathematiker zu Vorgängern, nämlich mit den beiden gleichartigen Gliedern des Satzes den Anfang zu machen. Wenn aber der Vf. einen Vortheil davon in dem Umstande sucht, dafs sich nun der Exponent des Verhältnisses leicht bestimmen, und durch eine Multiplication des dritten Gliedes mit demselben, die gesuchte

suchte vierte Zahl leicht finden lasse, so wird sich dieser wohl nur selten zeigen: denn wo der Exponent nicht durch eine Zahl und durch eine leichte Division darzustellen ist, wird das gewöhnliche Verfahren weit bequemer seyn. Einen bedeutenderen Vortheil aber gewährt diese Stellung in den Fällen, wo man sonst eine verkehrte Regel Detri anzuwenden hat, wovon auch der Vf. Gebrauch machte. Der Vortrag ist überhaupt durch die ganze Schrift sehr deutlich und gründlich ohne weitschweifig zu seyn. Ein aufmerksamer Leser wird ohne weitere Anleitung dem Vf. durch alle Abschnitte leicht folgen, und sich besonders wegen der allenthalben gegebnen Beyspiele zurecht zu finden wissen, zumal da diese Beyspiele mit vieler Sorgfalt gewählt sind. Eigentliche mathematische Beweise sind zwar für die Verfahrungsarten nicht gegeben, aber es sind doch die einfachen Grundsätze, auf welchen sie beruhen, mit eingewebt worden. Wer ein Freund von Rechnungsvortheilen ist, findet hier einen reichen Vorrath, viele sind aber so künstlich und so selten anzubringen, dass es nicht rathsam seyn dürfte, das Gedächtniss damit zu beschweren. Von den drey Theilen, in welchen das Werk zerfällt, enthält der Ite die Numeration, die vier Rechnungsarten; in gleich und ungleich benannten Zahlen, in gemeinen und Decimalbrüchen mit einigen Vorübungen. Der IIte die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, mit Anwendung auf die einfache gerade und verkehrte Regel Detri, nebst vermischten Uebungsexempeln. Der IIIte die Regel de Quinque, mit directen und indirecten Verhältnissen. Die Kettenrechnung, sowohl gerade als umgekehrt. Die Gesellschaftsrechnung, mit der Vermischungs- und Falsirechnung. Im Anhange ausser den Rechnungsarten mit Buchstaben, auch Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, wo zugleich einiger Gebrauch von der Buchstaben-Rechenkunst gemacht ist. Am Ende stehen die Resultate oder Facits von sämmtlichen Uebungsexempeln. Der Vf. hat seinen Unterricht dadurch erleichtert, dass er mehrere Hülfstafeln mitgetheilt hat; z. B. Münz-Gewicht-Maßtafeln und zwar bey den Münzen, sowohl nach Thalern, Groschen und Pfennigen, als nach Gulden und Kreuzern, so wie nach Franken und Centimen. Zur Erleichterung der auf- und absteigenden Reductionen theilt der Vf. eine Pfenningstabelle oder ein grosses Einmaleins mit, welches die Zahl der Pfennige angiebt, die in 1 bis 24 Groschen enthalten sind. Eben so eine Groschentabelle für die Zahl der Groschen, die in 1 bis 24 Thaler enthalten sind. Der einzige kleine Verstoss, den der Rec. im ganzen Buche bemerkt hat, findet sich bey der Subtraction der ungleich benannten Zahlen, und zwar bey der Aufgabe: Wie das Alter eines Menschen zu berechnen —; hier wird unter andern die Regel (die wir auch anderwärts so gefunden haben) gegeben, dass der Monat, den man etwa borgen müsse, für so viel Tage zu rechnen sey, als der letzte von den im Minuend stehenden Monaten Tage habe. So stehen z. B. im Minuend des vom Vf. gegebenen Exempels: 1809 Jahre 3 Mon. 6 Tage und im Subtrahend 1767 Jahre 4 Mon. 26 Tage, da nun der dritte Monat der März ist und 31 Tage hat, so soll der zu borgende Monat für 31 Tage gerechnet werden. Diese Regel ist aber nicht richtig, sondern man muss den geborgten Monat allemal so viel Tage geben, als derjenige hat, in welchen der *Geburtstag* fällt. Dieses ergiebt sich am deutlichsten aus folgender Vorstellung: Gesetzt es wäre Jemand 1810 den 31. Jan. Abends 11 Uhr geboren und in demselben Jahre am 1. März Abends 11 Uhr wieder gestorben, so hat dieses Kind im Januar 1 Stunde, alsdann den ganzen Monat Februar und im März 23 Stunden durchlebt; also 1 Monat und 1 Tag. Setzt man dieses Exempel gehörig an, so wird der Minuend 1809 Jahr 2 Monat 0 Tage 23 St. und der Subtrahend 1809 — 0 — 30 — 23 —

Rest 1 Monat 1 Tag 0 St. Verfährt man nämlich nach des Rec. Bemerkung, so kommt richtig 1 Monat 1 Tag heraus. Wenn man hingegen nach des Vf. Regel rechnen und den geborgten Monat, weil er der zweyte ist, 28 Tage geben wollte, so würde man 30 von 28 gar nicht abziehen können. Ein andres Beyspiel, wo der Geburtstag in den Februar fällt, erläutert diese Sache ebenfalls sehr gut. Es sey ein Kind geboren 1810 den 28. Febr. Abends 11 Uhr und gestorben in demselben Jahre den 1. April Abends 11 Uhr, so hat es im Februar 1 Stunde und im April 23 Stunden und zugleich den ganzen Monat März, also wieder 1 Monat und 1 Tag gelebt; also 1809 Jahr 3 Mon. 0 Tage 23 St,
1809 — 1 — 27 — 23 —
giebt nach Rec. Regel 1 Mon. 1 Tag — —
Hingegen nach des Vf. Regel, wo der geborgte Monat zu 31 Tagen (als März) gerechnet werden müsste, wäre das Alter 1 Monat 4 Tage. Viele, selbst Clausberg in seiner demonstrativen Rechenkunst, haben diesen Umstand gar nicht berührt, in Voigts Grundlehren der reinen Mathematik aber findet sich S. 80. §. 98. die richtige Vorschrift.

NEUE AUFLAGEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte*, von Dr. *Johann Ernst Christian Schmidt. Zweyte* völlig umgearbeitete Ausgabe. 1808. XVI u. 437 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 262.)

* * *

NÜRNBERG, b. Schmidmer: Dr. *Karl August Bischof*, Königl. verpflichteter Geometer zu Fürth, *kurzer Lehrbegriff kosmologisch- und anthropologischer Wissenschaften für die Jugend. Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1808. XVI u. 144 S. 8. mit 4 Kpfern. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 79.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 22. Januar 1811.

STATISTIK.

LEIPZIG, im Industrie-Compt. b. Baumgärtner: *Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrer und Slaven*, nach deren Ausbreitung von dem adriatischen Meere bis an dem Ponto (an den Pontus) ihre Sitten, Gebräuche, Gewerbe, Handthierung, Religion u. s. w. nach einer zehnjährigen Reise und vierzehnjährigen Aufenthalt in jenen Gegenden, von *Hacquet*, Doct., Bergrath und Prof., Mitglied mehrerer gelehrten Gesellsch. *Ersten* Theils 2tes H. 55—94 S. mit 7 Kupfertafeln. 3tes H. 95—142 S. mit 7 Kupfert. 4tes H. 143—196 S. mit 8 Kupfert. 5tes H. 197—246 S. mit 5 Kupfert. 4.

Der erste Heft dieser seit dem Jahre 1801. erscheinenden Schrift ist von einem andern Recensenten in der A. L. Z. 1802. Nro. 341. angezeigt: der gegenwärtige Recensent wird zuerst den Inhalt der übrigen Hefte kritisch durchgehen, und dann allgemeine Bemerkungen über das ganze Werk beyfügen.

2tes Heft. Fortsetzung der *Wenden* (Slovenzi). IV. Die *Zhitschen* im mittägigen Krain, die der Vf. für die alten Japider oder Japoder wohl mit Unrecht erklärt. Unterabtheilungen derselben sind die Krashauze (die Bewohner des Karstes) und die Piuzhene (oder die Anwohner des kleinen Flusses Poyk.) Sie sind krainerische Slovenzen, mit croatischem Geblüt vermischt. Ihre Industrie sowohl beym Fuhrwesen, als bey ihrem Felsen- Acker- und Weinbau ist berühmt. Ihren meist schlechten Wein verkaufen sie als Essig. Da der Ackerbau nicht hinreicht, so leben sie meist von Ziegen und Schafen. Ihre Geschicklichkeit im Steinschleudern ist bemerkenswerth. Woher der Provinzialname Zhitschen kommt, sagt uns der Vf. nicht. — V. Unterländer; *Dolenzer*, die Unterkrainer, sind eigentlich Krainer, die nur ihren Namen von der Abdachung ihres Landstrichs entlehnt haben. Sie treiben den Weinbau und säen nur wenig Haidekorn. Die Verfertigung von Holzwaaren, das Fuhrwesen mit Packrossen, die Erzeugung von etwas Hanf und Flachs sind die andern Nahrungszweige des Landes. Der Dolenz ist fauler als der Oberkrainer, und über die Massen andächtig. „Mit Bedauern sah ich, sagt der freymüthige Vf., mit was für einer Verehrung dieses durch Pfaffentrug getäuschte Volk sich vor jeder Bildsäule und andern abenteuerlichen Abbildungen niederbeugte." — VI. Die *Wipacher oder Wipawzi*, an dem Flusse Wipach, ebenfalls nur eine Unterabtheilung der krainerischen Slovenzen: schon mit Italienern vermischt. Die noch häufigere Mischung beider Völker hat die Friauler erzeugt, deren ital. Jargon, la lingua furlana, wirklich einzig in seiner Art ist. Sie bauen türkisches Korn, Wein und Obst, und tragen Lorbeerblätter, Rosmarin, Granatäpfel, Feigen u. dergl. in die benachbarten Provinzen. Daher heissen sie Lorbeerblätterkrämer. — VII. Die *Gottscheer* (Hotschevarie Slavisch genannt) sind Deutsche mit Slovenzen gemischt. Wenn z. B. der Gottscheer fragen will: Bist du auf dem Berge gewesen? so sagt er: bist na Hrible gewesch? Dieses Völklein ist zum Handel und Wandel geboren: der Rec. von *Hess's* Beschreibung von Krain hat in Nr. 216. der A. L. Z. 1810. unlängst mehr über dies Volk ausgehoben. — Sonderbar ist noch die Beschreibung und (neben dem Titel) Abbildung des slovenzischen krainerischen Kalenders, und zwar des Monats Septembers (Kimouz) in demselben. Dieser Kalender ist figürlich oder hieroglyphisch; die Tage des Monates in drey Reihen sind mit einer vollen Pyramide, die Feyertage mit einer leeren, die Sonntage mit einem Kreuz auf einer Halbkugel bezeichnet. Ueber diesen die Zeichen der Witterung und des Mondenlaufs; höher kommen die merkwürdigen Heiligen, z. B. Erasmus, angedeutet durch einen Bratspiess mit Gedärm.

3tes Heft. *Illyrer*. (Sehr uneigentlich hier so genannt.) VIII. *Liburnier oder Liburnzi*. Geographisch bestimmt sie der Vf. so, sie seyen die Anwohner des flanonischen Meerbusens, zwischen Istrien, dem Karst und Dalmatien, und die Einwohner der Inseln dieses Meerbusens, z. B. der Inseln Cherso und Ossero. *Ethnographisch* so: sie seyen Illyrer mit Wenden vermischt. Rec. hält sie nur für Slaven gleichen Schlages mit den Istrianern, d. h. italienisirten Croaten, nur mit einigen Aenderungen in ihrer Lebensart durch ihre Lage am Meer. Ihre Kleidung ist wenigstens nach den Abbildungen der Italienischen ähnlich, die auch die Istrianer angenommen haben. Auch ihre Lustbarkeiten sind, wie der Vf. bemerkt S. 103. aus italienischen und slavischen Gebräuchen zusammengesetzt.

gesetzt. Eine Probe ihrer Sprache fehlt. Ob sie sich wohl selbst Liburnzi nennen mögen? S. 104. giebt der Vf. selbst an die Hand, man nenne sie Marinari, weil sie als Fischer und Barkenfahrer an der See ihr Brod erwerben. — IX. *Morlaken*, *Morevlassi* (richtiger Morovlaci). Auch hier ist Rec. weder mit den geographischen noch mit den ethnographischen Bestimmungen des Vf. einverstanden. Der Hauptsitz der Morlaken ist ein bestimmter Distrikt vom südl. Dalmatien, von daher haben sie sich weiter verbreitet. Die Abstammung derselben hat schon Cassas richtig aus der Bulgarey abgeleitet. Morlaken sind ethnographisch genau bestimmt: Slaven mit Tatarischem (Bulgarischem) Geblüt in der Bulgarey vermischt, von den Bulgarischen Wolchen, Wlaci genannt, und aus der Bulgarey nach Dalmatien ums J. 1019 ans Meer gewandert, und daher Morovlaci. Diese Morovlaci sind daher auch kriegerischer und rauher als andre Slaven, ein langes Messer, Handzar, nach Tat. Türk. Art, hängt an ihrem ledernen Güntel, ihren Kopf bedeckt ein turbanähnlicher *Kalpak*. Das Wort Morovlaci durch Meer Italiener zu übersetzen (S. 112.) ist daher ganz unrichtig. Sie sind slavonisirte Bulgaren am Meer. X. *Chrobaten oder Croaten, Horvati.* Auch hier vermisst man bey unserm Vf. genauere geographische und ethnographische Bestimmungen. Croaten waren ein slavischer Stamm, der ehemals auf dem Abhangsgebirgen nördlich vom Carpathus sass (auf dem Bergrücken Hrbat). Dieser Stamm wanderte nach Süden, und aus den Namen der 12 Shupanien, in die es sich theilte, ist ersichtlich, dass sie das heutige Dalmatien und Bosnien, dann Gubavien und Lika einnahmen. Die Kulpa war ihre nördliche Grenze. Diese sind demnach *ethnographisch und historisch* die eigentlichen *Croaten*. — *Geographisch* nach der heutigen Bedeutung nennt man Croaten die Bewohner der drey Comitate Croatiens, dann der Banne oder (jetzt an Illyrien gefallenen) Grenzregimentsbezirke. Dieses Croatien hiess man ehedem Slavonien und seine Einwohner waren die *Slovenzi*, Wenden, Verwandte der Krainer, die aber von den Krainern nach und nach dadurch etwas verschieden wurden, dass sie manches von den eigentlichen Croaten, die über der Kulpa wohnten, manches wieder von den Magyaren, zu deren Reiche sie gehören, annahmen. Einen solchen Croaten in der geographischen Bedeutung hat uns Hr. H. hier abgebildet: der auch schon in seiner Kleidung viel Magyarisches geborgt hat. — Auch seine Schilderung betrifft die Croaten in geograph. Bedeutung, die er theils in ihrem Lande, theils als Soldaten im siebenjähr. Kriege kennen lernte. Leider weiss man sie nicht mehr wie Laudon, als leichte Truppen zu brauchen, wozu sie die Natur bestimmt hat. Dieses Volk, das im Kriege so gern auf Beute ausgeht, kennt bey sich zu Hause, wie der Vf. versichert, fast keine Bettler, und zeigt auch als Feind Achtung und Schonung gegen das weibliche Geschecht. Die Jugend wächst in Ungebundenheit auf, aber das Alter wird bey ihnen geehrt.

XI. *Uskoken* Flüchtlinge, sind, wie schon dieser Name zeigt, kein bestimmter slavischer Stamm, sondern ein Gemisch von andern Slaven, die der türkischen Botmässigkeit entsprangen, um in christlichen Ländern Schutz, Aufenthalt und Gelegenheit zur Rache an den Türken zu finden. Daher nennen sich einige Uskoken Serbier, andre Walachen (d. h. bulgarische Slaven.) Wie alle solche Flüchtlinge liebten sie vorzüglich die Gebirge. Gruschen nahm dergleichen Flüchtlinge zuerst bey Cliffa auf. Lenkovitsch colonisirte sie in Zeng und in den Gegenden, wo noch jetzt ihr Hauptsitz ist, nämlich im östlichen Krain, um Sichelberg herum 1524—1547. Die Zengger Uskoken, Feinde der Veneter und der Türken zugleich, wurden 1618 ausgerottet und zum Theil nach Krain übersiedelt. Die meisten sind bulgarische Slaven und ähneln also den Morlaken. Die Tracht der Weiber ist die wie bey den, ebenfalls aus der Bulgarey abstammenden, Rumunierinnen. Ihre friedliche Beschäftigung in den Gebirgen besteht vorzüglich in Viehzucht, während die Weiber weben und spinnen. Ihre Religion ist die orientalische. Von ihren medic. Hausmitteln erzählt Hr. H. als Arzt manches besondere. Ihre Kalköfen sind hier und in Krünizens Encyklopädie abgebildet. — XII. *Likaner oder Gebirgs-Croaten.* Diese sind schon Croaten in der ethnograph. histor. Bedeutung: die aber durch die jetzige militärische Verfassung und Einmischung fremder Officiere in geregelten Soldaten umgeschaffen sind. — Was wohl nunmehr französische Dressirung aus ihnen machen wird? Die Lika hat keinen fruchtbaren Boden, die militärische Verfassung ist dabey dem Ackerbau nicht sonderlich günstig: daher öftere Gefahren der Hungersnoth. Rührend erzählt Hr. H. wie rastlos einst Joseph II. einer solchen Hungersnoth steuerte. Diesem Fürsten war Hr. H. persönlich ergeben, aus Liebe zu ihm wirkte er als Prof. der Akademie zu Laibach, was er vermochte für die innere Landeskunde, und bestritt die Kosten seiner Reisen aus eigenem Vermögen. Die Anekdote S. 165. möge hier ganz stehen, als ehrenvoll für das auch dem Rec. theure Andenken Joseph II. „Selbst die benachbarten Muselmänner hegten Hochachtung und Liebe für ihn. Eines Tages, als ich unweit Mostar mit mehreren Türken das Gespräch über den Lauf der Zeit hielt, machte ich auch die Frage an einen Greis: was hältst du auch von meinem König? Die Antwort war: dein König ist ein Mann, der den übrigen Königen die Gedanken verdreht, aber du und deines gleichen handeln schlecht gegen ihn, dass er sich für euch aller Gefahr aussetzt, in die ansteckenden Spitäler geht, jedes schlechte Pferd reitet, wo er den Hals brechen kann" u. s. w. Die Likaner halten, wie alle Slaven, viel auf weibliche Keuschheit, im J. 1755. hätte die Wollust einiger deutschen Officiere beynahe einen Aufstand veranlasst. — Der Likaner ist jetzt österreichisch uniformirt, trägt aber noch zu Hause den bey den Südslavey beliebten rothen Mantel; daher die Freycorps der Rothmäntler. — XIII. Die *Dalmatiner* sind historisch

storisch und ethnographisch Croaten, aber durch Einwirkung des italienischen Geblütes an der Küste und in den Handelsplätzen verfeinert, mit Ausnahme jener, die an die Gebirge und an die Morlaken grenzen. S. 194. erhält man ein dalmatisches, wahrhaft croatisches Trinklied, sammt dessen Melodie. Der Vf. war 1783. in Dalmatien; neuere Nachrichten, wie die Dalmaten jetzt sind, fehlen.

5tes Heft. XII. *Slavonier*, Slovenczi — Die Alt-Slavonier windischen Stammes (Slovenczen) sind durch Kriege fast ausgerottet, die heutigen Bewohner Slavoniens sind vielerley: Serbler, bulgarische Slaven oder Wlochen; Clementiner, Deutsche, Ungern, Juden, Zigeuner, die sich seit Leop. I. ansiedelten. Darum hätte uns der Vf. sagen sollen, aus welchem Orte er das Original in seinen Abbildungen genommen habe. Seine Slavonier haben schon viel *Magyarisches* in ihrer Tracht. XIII. *Clementiner* in dem Peterwardeiner Grenzregimentsbezirk. Sie stehen unrichtig unter den slavischen Nationen, denn sie sind ursprüngl. Albanier, die im J. 1738. einwanderten. Clementiner heissen sie von einem Anführer Clemens, der diese Albanier aus dem von den Türken unterdrückten Vaterlande in die Gebirge zwischen Serblien und Albanien führte, von woher sie nach Slavonien kamen. Zwey von ihnen bewohnte Dörfer halten sich zur katholischen, drey andre zur orientalischen Kirche. Ihre Tracht, ihre Sprache ist von der slavischen sehr verschieden; sie sind Albanier, wie sie Thunmann schildert, viel erinnert an ihnen an römische Abkunft. — XIV. *Serbler* (hier nicht recht Zerblipi genannt, sie heissen Serbli.) Allerdings ein eigner slavischer Völkerstamm. Verhältnismäfsig zu jener politischen und kriegerischen Wichtigkeit, die jetzt dieses Volk auszeichnet, wird hier wenig davon gesagt. Der Vf. erwähnt wieder nicht, wie tief er in Serblien selbst gewesen sey, und wo er die Originale seiner Gemälde gefunden habe. Der serbische Pflug — ein serbisches Lied — und Proben der serbischen crassen Heiligenbilder aus einem Kalender (die orientalische Kirche ist dem Geschmacke in Künsten nicht günstig) sind die hier bedeutendsten Beyträge der Serblier.

Rec. geht nun zu allgemeinen Bemerkungen über *das ganze* Werk. Hr. Bergrath *Belzazar Hacquet* (von einigen irrig *Balthasar Hacquet* genannt) geboren in der Bretagne, war eine geraume Zeit hindurch Arzt bey den K. K. Truppen, und machte mit diesen den siebenjährigen Krieg mit. Hierauf wird er als Prof. der Anatomie zu Laybach angestellt — der Aufenthalt daselbst durch 24 Jahre und seine Neigung Menschen, Länder und Produkte kennen zu lernen, führte ihn zu einer genauern Kenntnifs der Südslaven. Mit naturhistorischen und medicinischen Kenntnissen und mit Beobachtungsgeist ausgerüstet, ermangelte er jedoch der nöthigen linguistischen und historischen Vorbereitungskenntnisse, und der Gewandtheit im deutschen Stile, und in dieser Rücksicht mufs man keine überspannte Forderungen an ihn machen: in der erstern aber gehört er zu den achtungswerthesten Schriftstellern der Monarchie, deren Bestreben dahin ging, wenig bekannte Länder und Nationen ihren Mitbürgern, ihrer Regierung und dem gelehrten Publicum Europas bekannter zu machen. Seine *Oryctographia Carnioliae* (1778. IV. B. 4.) bleibt mit Valvassor und Hoff das wichtigste Werk über Krain. Diese Abbildungen und Beschreibungen der Südslaven führen das weiter aus, was er in der *Lettera odeporica al Sig. di Born* (im 2ten Bande der Schriften einer Privatgesellschaft in Böhmen) in dem Schreiben eines Reisenden aus Germanien, in den physikal. polit. Reisen durch die norischen, dann durch die Julischen Carnischen Alpen 1785. 1791. bekannt gemacht hatte. Aus Laybach ward derselbe, in seinem 48sten Jahre, als Professor an das Lyceum zu Lemberg, von da nach Krakau versetzt. Diesem seinem neuen Standort und seinem unermüdlichen Triebe zu reisen und zu beobachten verdanken wir seine neuesten physikal. polit. Reisen in die nördlichen Karpathen, Nürnb. 1790, die neben Fichtels Werke, das wichtigste Buch über dieses Gebirge bleiben. Zu Lemberg und Krakau, so wie auf einer im J. 1797. unternommenen Reise durch die neu eroberten Provinzen Rufslands (worüber ein eigener kurzer Bericht erschienen ist, Leipzig 1798. 75 S. 8.) hat er schätzbare Materialien zur Kenntnifs der nördlichen Slaven, Russen, Ukrainer, Polen, Goralen u. s. w. gesammelt. Nach der mit Krakau vorgegangenen Veränderung hat Hr. H. sein Kabinet und seine Bücherfammlung der neuen warschauer Regierung verkauft, und bringt den Abend seines thätigen Lebens in Wien zu. Wie Rec. vernimmt, wird er noch das 6te Heft dieser Beschreibung der südwest und östlichen Slaven herausgeben; die Materialien zu einem ähnlichen Werke über die nördlichen Slaven aber hat er dem Hrn. Sup. *Bredetzki* zu Lemberg abgetreten, und ihn zur Fortsetzung seiner Arbeit, an der ihn das Alter hindert, aufgefordert. Schöner und liberaler kann nicht leicht ein Gelehrter seinen Eifer für Völker- und Länderkenntnifs documentiren. Auch ist Hr. *Bredetzki*, der das Slovakische in Zipsen, das Polnische in Lemberg erlernt hat, und von gleicher Reiselust und gleichem Forschungsgeist, wie H. H., belebt ist, allerdings im Stande, eine gute Fortsetzung des Werks zu liefern, besonders wenn er selbst mehr in das linguistische und historische der slavischen Nationen eindringt, als sein Vorgänger. In Rücksicht des Linguistischen wäre es zu wünschen, dafs er Dobrowskis, Lindes, Kopitars und Vaters Schriften brauchte. In Rücksicht des Historischen dürfte er die besten und neuesten Schriften über slavische Völker- und Ländergeschichten zur Hand nehmen. — Hacquets Beschreibungen und Abbildungen der Slaven, wie sie jetzt sind, können von Kennern, die den Text zu berichtigen, und das, was den Vf. eigene Beobachtung lehrte, von Hypothesen zu unterscheiden wissen, gut gebraucht werden. In keiner Bibliothek, die es mit Länder- und Völkerkenntnifs zu thun hat, dürfen sie daher auch in ihrer jetzigen Gestalt fehlen. Bey ihrer Fortsetzung und Vollendung dürften sie einmal

mal philosophisch-historischen Untersuchungen über den Slavismus oder das Allgemeine slavischer Nationen sehr förderlich seyn: wozu auch Hr. Rohrer in seinem Versuche über die slavischen Bewohner der österreich. Monarchie 1804. 8. vorgearbeitet hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, bey Hartknoch: *Das Schloss Aklam.* Ein dramatisches Gedicht. Von dem Verfasser des Carlo und der Natalie. 1803. 152 S. 8. (15 Gr.)

Ein früheres Werk des seitdem durch mehrere Schriften rühmlich bekannt gewordenen Hrn. *Kind* in Dresden, welches ebenfalls nicht zum Nachtheil seines Vfs. spricht. Es ist ein düstres, mit Kraft ausgeführtes Gemälde, das allenfalls wohl ein Trauerspiel heissen könnte: denn der Zufall waltet, zumal am Schluss desselben, zwar nicht mit der gigantischen Macht des alten Schicksals, doch immer noch tragischer, als in vielen neuern Trauerspielen. Indess scheinen mehrere Gründe den Vf. mit Recht dazu bestimmt zu haben, sein Stück nicht unter die eigentlichen, für die Bühne bestimmten *Spiele* zu zählen: denn wir verstehen unter einem dramatischen Gedicht überhaupt ein solches, welches die Handlung vor den Augen des Lesers vorgehen lässt, ohne immer auf die Vollendung und Rundung Anspruch zu machen, welche die Bühne fordert. Diese fehlt dem vorliegenden Stücke allerdings, denn die ganze einfache, in wenigen Scenen sich erschöpfende Handlung oder Begebenheit, welche recht gut in zwey Acte hätte zusammengedrängt werden können, ist hier zu fünf, freylich sehr kurzen Acten ausgedehnt, die beynahe nur eben so viele Scenen begreifen. Das Eigenthümliche in der Manier des Vfs., die sich zur genauen Ausführung des Einzelnen hinneigt, wird nicht blos an den Scenen, sondern auch an den Personen sichtbar, z. B. an dem Minster. Robert, der auf eine solche Weise in die Handlung eingreift, dass man sieht, sein Erscheinen beruhe nicht auf Nothwendigkeit, sondern auf der Willkür des Vfs. Diese zu ausführliche, mitunter auch mehr wort- als sachreiche Manier zeigt sich besonders im Anfange des Stücks, der uns überhaupt zurückschreckte und ohne Vergleich weniger erwarten liess, als der Schluss wirklich leistete. Die eigentliche Exposition geschieht nämlich — ein seltner Fall! — erst im zweyten Act, und wir erfahren im ersten durchaus weiter nichts, als dass ein Bruder nach feindlicher Trennung seinem Bruder als Freund sich wieder nähert und von ihm mit offnen Armen empfangen wird, ohne dass wir hier über Ursach und Art des Zwistes aufgeklärt würden. Viel trug zu dieser Regelwidrigkeit offenbar eine zu ängstliche Rücksicht auf das örtliche der Scenen bey, indem wir vorher Zeugen von Idella's verschwiegenem Kummer im Schoss einsamer Natur werden sollten, ehe sie gegen Beatrix den Mund öffnet und uns Aufschluss über denselben giebt; allein der erste Act ist dadurch sehr leer und der schwächste Theil des Stücks geworden, und wir fürchten, es habe Manchen vom Weiterlesen abgehalten, wozu wir jedoch jeden ermuntern wollen. In eben diesem Act finden sich bey weitem am häufigsten die Spuren des zu gesuchten, hochfliegenden, überspannten und verkünstelten in Empfindung und Ausdruck, die auch andern frühern Schriften des Vfs. eigen sind. Beatrix empfängt S. 18. die Jugendgespielin mit den Worten:

— — „Kaum erkenn' ich die Gespielin!
Zur Wunderblume hat die Knospe sich erschlossen."

und der Graf befiehlt seinem Kastellan:

Biet' alles auf, sie würdig zu empfangen!
Las die Gemächer schmücken — spate Blumen
Mit glühn'den Trauben schwesterlich sich mischen,
Und goldne Frucht bey goldnen Bechern schimmern!
Versammle Greis und Kind zu Festgelagen,
Entbiete Treiber zu der Hetz' und Jagd!

wo besonders die gemeine Prose in dem letzten Verse gegen den hochpoetischen Ausdruck in den erstern unangenehm absticht. S. 31. sagt Idella zur Leyer:

Ertöne! Nur bey deiner Saiten Tönen
Kann sich der Geist *zur Herrlichkeit verschönen.*

Andere ähnliche Stellen übergehn wir, sie werden gegen das Ende des Stücks, wo das Interesse wächst, seltener, wenigstens minder bemerkt. In Rücksicht auf das Metrische richtet sich der Vf. ganz nach der nicht lange vor Abfassung seines Stücks erschienenen Jungfrau von Orleans von Schiller. Das Ganze ist in fünffüssigen Jamben abgefasst, die mehrmals in Reime übergehen. Dies geschieht aber zu häufig, und nicht immer in den Momenten des steigenden Affectes, in welchen Schiller bekanntlich nur den Reim anwandte. Ausserdem trifft man, wie bey Schiller, Alexandriner, *Ottave rime*, lyrische gereimte Strophen, und überdies noch (S. 15.) dactylische Rhythmen, und zu Anfang des vierten Actes einige Scenen in Prose an. Wahrlich ein sehr abwechselndes unerfreuliches Gemisch! Unter den Reimen sind viele unrichtige. Noch müssen wir bemerken, dass, wenn wir oben des Zufalls erwähnten, dies nur auf die Gefahr, den Vf. misszuverstehen, geschah: denn er hat, was bey ihm in spätern Schriften Lieblingsmanier ist, auch hier einige Personen und Scenen in ein Halbdunkel gestellt, so dass man über Adalberts Charakter und Edmunds Todesart nicht zur völligen Gewissheit gelangt; ein Umstand, der übrigens der ästhetischen Wirksamkeit des Ganzen keinen Eintrag thut, sondern eher noch das Tragische erhöht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. Januar 1811.

CHEMIE.

GRONINGEN, b. Eekhoff: *Chriſtiani Ignatii Nieuwenkuis*, Oldenzalienſis, *Diſſertatio chemico-medica inaug., exhibens obſervationes quasdam de uſu, inprimis diaetetico, Muriatis ſodae, ſeu ſalis cibarii.* 1807. 51 S. 8.

Der Hauptgegenſtand, den Hr. *N.* in dieſer Probeſchrift vor Augen hatte, iſt §. 8. alſo angegeben: „In unſern Salzſiedereyen ſollte man eigentlich zweyerley Kochſalz bereiten, ein reines, zum täglichen Gebrauche bey den Speiſen, und ein unreines, jedoch von erdigen Theilen befreytes Salz, um Lebensmittel, z. B. Fleiſch, Speck, Butter, aufzubewahren. Wir wollen hier einige Verſuche mittheilen, die, ob ſie gleich dieſen wichtigen Gegenſtand noch nicht ganz ins Licht ſetzen, ihn doch mehr erläutern, und zu neuen Aufklärungen den Weg bahnen können." Dieſe Verſuche ſtellte der Vf. gemeinſchaftlich mit dem Hrn. *J. P. Drieſſen*, dem Sohne des geſchätzten Profeſſors der Chemie in Groningen, und ſeines Lehrers, an. Wenn Hr. *N. von unreinem Kochſalze* ſpricht, ſo meint er ſolches, in deſſen Miſchung ſich *muriatiſche Magneſie* befindet. Und die vergleichenden Verſuche, die hier beſchrieben werden, wurden theils mit *reinem* d. i. mit Kochſalze, angeſtellt, welches weder erdige Theile, noch muriatiſche Magneſie, noch irgend ein anderes Salz, in ſeiner Miſchung hatte, theils *mit unreinem*, d. i. mit ſolchem, worin auſser den beiden Beſtandtheilen des Kochſalzes, der Soda und der *muriatiſchen* Säure, *muriatiſche Magneſie* enthalten war. Man ſuchte durch dieſe Verſuche auszumitteln, ob ein ſolches unreines Kochſalz eine fäulniſswidrigere Kraft beſitze, als das reine. Bevor wir jedoch dieſe Verſuche näher betrachten, theilen wir von dem etwas mit, was Hr. *N.* über die Salze beygebracht hat, die mit dem in Holland gebräuchlichen Kochſalze verbunden zu ſeyn pflegen. *Schwefelſauren* und *muriatiſchen Kalk* finde man niemals in dem gereinigten Salze, wie es aus den Holländiſchen Salzſiedereyen komme. Denn, wenn auch das letztere Salz, nebſt der *ſchwefelſauren Magneſie*, in dem Meerwaſſer vorhanden ſey: ſo gehe doch eine doppelte Zerſetzung vor ſich, und es entſtehen, durch eine Vertauſchung der Beſtandtheile, *muriatiſche Magneſie* und *ſchwefelſaurer Kalk*, und dieſer ſchwefelſaure Kalk entweiche beym Kochen mit dem Schaume. Kein Waſſer ſey übrigens bisher bekannt geworden, welches ſo viel muriatiſchen Kalk enthielte, als das Meerwaſſer, ohne daſs jedoch die ſchwefelſaure Magneſie immer das Uebergewicht habe. Unter den Salzen nun, die mit dem Kochſalze verbunden zu ſeyn pflegen, wird: 1) als das vornehmſte und häufigſte, die *muriatiſche Magneſie* genannt. Sie befinde ſich, zugleich mit der ſchwefelſauren Magneſie und der ſchwefelſauren Soda, in der Lauge, die nach dem Sieden des Salzes zurückbleibe. So ſchwer auch die muriatiſche Magneſie gewöhnlich zum Kryſtalliſiren zu bringen ſey, ſo habe doch Hr. Prof. *Drieſſen* ein Verfahren ausfindig gemacht, wodurch ſie ſich in ſchönen langen nadelförmigen Kryſtallen darſtellen laſſe. Er habe dieſes Verfahren im 1ſten Stücke ſeiner *Natuur- en Scheikundige Waarnemingen* beſchrieben. Die Eigenſchaft des Zerflieſsens, die man bey der muriatiſchen Soda und bey der ſchwefelſauren Magneſie allezeit antreffe, wofern ſie nicht gereinigt ſeyen, rühre von dieſem Salze her. Auch vermindere die, demſelben eigene Schärfe das Angenehme des Kochſalzes gar ſehr, und ſie ertheile auch der ſchwefelſauren Magneſie einen widrigen Geſchmack. 2) Ein anderes, allezeit im Meerſalze befindliches Salz, wovon auch das Holländiſche Kochſalz nicht frey zu ſeyn pflege, ob es gleich in weit geringerer Menge darin angetroffen werde, als die muriatiſche Magneſie, ſey die ſchwefelſaure Magneſie. Sie befördere ſchon in kleiner Quantität die Fäulniſs. Bey dieſer Gelegenheit theilt der Vf. die Methode ſeines Lehrers *Drieſſen*, bey der Bereitung des Kochſalzes aus dem Meerwaſſer eine gute ſchwefelſaure Magneſie zu gewinnen, aus den gedachten *Waarnemingen* mit. Dieſe Methode habe ſich in den Salzſiedereyen zu Harlingen ſeit vielen Jahren bewährt, und die daſige ſchwefelſaure Magneſie habe ſich, in Anſehung ihres mediciniſchen Gebrauches, einen günſtigen Ruf erworben. Sie beſitze in der That vor dem Engliſchen Salze einen groſsen Vorzug, weil das letztere wegen der Schärfe, die es von der darin befindlichen muriatiſchen Magneſie bekomme, in vielen Fällen nicht mit Sicherheit gebraucht werden könne.

2) Die schwefelsaure Soda komme, als Bestandtheil des Kochsalzes, so wenig, als die schwefelsaure Magnesie, ihrer geringen Quantität wegen in Betrachtung.

Auf welche Art wird nun das gemeine Salz in den Holländischen Salzsiedereyen von diesen Beymischungen befreyet, oder wie wird es, zu ökonomischem Gebrauche, gereiniget? Mit der Beantwortung dieser Frage beschäftiget sich Hr. *N.* von §. 19. an. *Pringle* habe uns gelehrt, hierbey nicht auf antiseptische Kräfte, sondern bey seiner Einwirkung auf die genossenen Nahrungsmittel, auf die ihm eigene verdünnende und auflösende Eigenschaft, und darauf Rücksicht zu nehmen, dass es einen rein salzigen, keinen scharfen oder bitteren Geschmack besitze. Eine langsame Verdampfung der unreinen, mit süssem Wasser, und nicht mit Meerwasser, bereiteten Salzlauge, wie sie in den Holländischen Siedereyen gereiniget werde, scheine zu diesem Zwecke hinlänglich zu seyn. Die muriatische Magnesie bleibe alsdenn in dem Wasser zurück. Man könne auch nach *Weber's* (Benutzung der Abfälle bey den Salinen. Neuwied, 1789) und *Dundonald's*, im 1sten Bande der *Transactions of the Royal Society of Edinburgh* beschriebener Methode, die hier mitgetheilt wird, diese Reinigung mit Vortheil verrichten.

Von §. 23. an werden die mehrmals erwähnten Versuche erzählt. Sie wurden in der Absicht angestellt, um auszumitteln, welches für die Salzsiedereyen die beste Methode sey, das Kochsalz so zu bereiten, dass es zur Aufbewahrung unserer Speisen recht geschickt sey, und wie die Lauge eines solchen Kochsalzes beschaffen seyn müsse. Jene Versuche wurden theils von dem Prof. *Driessen*, theils von dem Vf. gemeinschaftlich mit dem jüngern *Driessen*, angestellt. Wir reden zuerst von den Versuchen des ältern *Driessen*. Dieser suchte sich, bevor er sie machte, vor allen Dingen reine muriatische Soda und reine muriatische Magnesie zu verschaffen. Beide erhielt er durch sorgfältige unmittelbare Sättigung. Bey der Bereitung der letzteren müsse folgende Vorsicht angewendet werden: Reine kohlensaure Magnesie wird mit verdünnter muriatischer Säure gesättiget, und die genau gesättigte Flüssigkeit bis zur Trockenheit abgedampft. Sie muss aber eine Zeitlang über dem Feuer stehen bleiben, damit, so viel möglich, alle Kohlensäure gehörig ausgetrieben werde. Denn es könnte etwas in dieser Säure nicht aufgelöste Magnesie in der Flüssigkeit hängen bleiben, und dem Salze eine septische Kraft, wie sie den Erden eigen ist, mittheilen. Man muss daher die Auflösung der salzsauren Magnesie, bevor man einen solchen Gebrauch davon macht, gehörig durchseihen, und einige Tage in einem verschlossenen Gefässe bewahren. Denn das geringste Wölkchen von Magnesie vereitelt die Versuche. Man muss jedoch kein starkes Feuer anwenden, weil eine solche Hitze leicht eine Trennung der muriatischen Säure von der Magnesie verursacht. Dass aber das blosse Kochen nicht hinlänglich sey, sieht man daraus, dass die Magnesie sich nicht genau genug absondert. Es werden ferner die Gefässe beschrieben, die man zu den gedachten Versuchen anzuwenden hat, und das dabey zu beobachtende Verfahren wird angegeben. Das Hauptresultat dieser Versuche war folgendes: Das Fleisch hielt sich länger in Brunnenwasser, als in Regenwasser, und länger in diesem, als in gereinigtem Wasser. Ferner schützte die muriatische Magnesie das Fleisch länger gegen die Fäulniss, als das gemeine Salz, und die Wirksamkeit des letztern, welches nie frey davon ist, wird durch ihre Beymischung vermehrt. Auch offenbarte es sich, dass die antiseptische Kraft der schwefelsauren Magnesie, wenn man sie ihr ja beylegen wolle, sehr geringe sey. Bey anderweitigen Versuchen, die der Prof. *Driessen* mit verschiedenen Arten des reinern oder unreinern Kochsalzes und mit Fleisch anstellte, schien es sich zu ergeben, dass das unreine Kochsalz deswegen eine grösere antiseptische Kraft besitze, weil es muriatische Magnesie enthält. Bey einer andern Reihe von Versuchen (§. 28.) zeigte es sich, dass das mit muriatischem Kalke, mit muriatischer Ammonia und mit gewöhnlicher muriatischer Soda behandelte Fleisch am sechsten Tage keinen faulen Geruch von sich gab, und dass er bey der muriatischen Magnesie kaum zu bemerken war. Bey der schwefelsauren Soda war er schon den 4ten Tag beträchtlich; bey der muriatischen Potasche und der ganz reinen muriatischen Soda fand er sich früher oder später ebenfalls ein. Als man (§. 29.) die Versuche mit muriatischer Magnesie und mit gewöhnlichem Kochsalze wiederholte, äusserte die muriatische Magnesie, ob sie gleich eine antiseptische Kraft besitze, dieselbe eben so, wie bey einem vorhergegangenen Versuche, in einem geringeren Grade, als das gewöhnliche Kochsalz.

Es folgen nun die Verfuche, welche der Vf. mit dem jüngern *Driessen* anstellte. Da sowohl bey Fleisch, als Hammelfett, die muriatische Magnesie, deren sie sich anfangs bedient, wegen ihrer Reinheit verdächtig wurde: so bereiteten sie sich andere nach der oben angegebenen Vorschrift; und mit dieser fielen die Versuche bey beiden (und in der Folge auch bey der Butter) dergestalt nach Wunsch aus, dass diese Substanzen durch dieselbe gegen die Fäulniss geschützt wurden. Die Folgerungen, die er aus diesen Versuchen herleitet, sind diese (§. 37.). Es ist wahrscheinlich, dass das ganz reine Salz eine geringere Kraft, gegen die Fäulniss zu schützen, besitzet, als dasjenige, welchem muriatische Magnesie beygemischt ist. Es muss jedoch das Salz von allen erdigen Theilen frey seyn. Befindet sich kohlensaurer Kalk oder kohlensaure Magnesie darin, so verliert es dadurch sehr an fäulnisswidriger Kraft. Wobey erinnert wird, das diejenige muriatische Soda, welche reiner, als die gewöhnliche ist,

gemei-

gemeiniglich aus sehr kleinen Kryſtallen beſtehe; weswegen ſie, indem ſie der Luft mehr Oberfläche darbiete, viel geſchwinder, als das Salz mit groſsen Kryſtallen, von der muriatiſchen Magneſie befreyet werde. Wie viel darauf ankomme, daſs man das Kochſalz von den, ihn anklebenden erdigen Theilen reinige, zeigt Hr. *N.* in der Folge an dem Salze von Cadix, welches eines von denen iſt, die in den Holländiſchen Salinen gereinigt werden. Dieſes Salz übertraf nach der Reinigung in der Eigenſchaft, das Fleiſch zu erhalten, das gewöhnliche Salz. Ferner verdiene das verſchiedene Verhältniſs, worin die muriatiſche Magneſie dem Kochſalze beygemiſcht iſt, wegen der daraus entſtehenden verſchiedenen Beſchaffenheit des letzteren, eine weitere Unterſuchung. Beym Fette ſcheine dieſe Beymiſchung nöthiger zu ſeyn, als beym Fleiſche. Zuletzt noch einige intereſſante Bemerkungen über die Wichtigkeit eines tauglichen, nicht zu theuren Kochſalzes für das Geſundheitswohl der Einwohner, und über die Nothwendigkeit, daſs das länger aufzubewahrende käufliche Fleiſch gehörig geſalzen werde.

KIRCHENGESCHICHTE.

BERLIN, b. Frölich: *Zur neueſten Geſchichte der Religion, des Kirchenweſens und der öffentlichen Erziehung.* Herausgeg. von Dr. *Henr. Phil. Conr. Henke. Erſter* Beytrag. 1806. 139 S. *Zweyter* Beytrag. 1806. 176 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir müſſen es ſehr bedauern, daſs der Tod des berühmten Herausgebers die ſchon durch den unglücklichen Krieg von 1806 — 1807 unterbrochene Fortſetzung dieſes Werks vereitelt hat; ſeit der Erſcheinung der *acta hiſtorico-eccleſiaſtica*, alſo ſeit 75 Jahren, iſt das theologiſche Publicum in Deutſchland ſo ſehr an eine ſolche Schrift gewöhnt, daſs wir den Wunſch nicht unterdrücken können, daſs einer der vielen Gelehrten, die dieſem Geſchäfte ganz gewachſen und durch ihre ausgebreiteten Verbindungen in den Stand geſetzt ſind, etwas Vorzügliches in dieſem Fache zu leiſten, die durch *Henke's* Tod entſtandene Lücke ſobald wie möglich wieder auszufüllen, und fürs erſte die hier anzuzeigende intereſſante Schrift bis auf eine Anzahl von etwa 12, 18 oder 24 Heften unter dem *alten* Titel, dann aber unter einem *neuen* fortſetzen möge. Hier eine kurze Angabe des Anziehendſten, das ſich in vorliegenden zwey Heften findet. — Ein Mann, der 54 Jahre im öffentlichen Dienſte der Kirche geſtanden hat, und, wie er ſagt, alle Tage auf den Wink Gottes, von ſeinem Poſten abzutreten, wartet, rügt mit Derbheit manche Miſsgriffe, bey dem neuen Organiſiren der Kirchen und Schulen in den Entſchädigungsländern. „Mein Vortrag," verſichert der Greis treuherzig, „hat keinen Schatten von *Feinheit* (nein, gewiſs nicht!); er legt die Sachen nackend dar, wie ſie ſind, und bemäntelt nichts. Mein Haus iſt beſtellt; meine Verbindungen mit der Welt ſind aufgelöſt; wozu viel Umſtände? Die Verirrungen, die ich ſtrafe, ſind zu grob, liegen zu offen da." Mit unter übertreibt freylich der Eiferer; aber er hat doch Recht, ſeinen Unwillen darüber zu äuſsern, daſs man in verſchiedenen Gegenden den Verſuch machen wollte, *Pfarrer* zugleich zu *Schulmeiſtern*, *Candidaten* des *Predigtamts* bis zu ihrer Anſtellung, als Seelſorger, zu *Dorfſchulmeiſtern* oder auch umgekehrt: Schulmeiſter zu *Pfarrern* zu machen, und das *Maximum* des Gehalts der Religionslehrer auf 600 Gulden rheiniſch zu ſetzen. Verrechnet hat er ſich, wenn er S. 28. Beytr. 1. ſagt: ein Schulmeiſter habe täglich für ſich und ſeine Frau, bey *hundert Gulden* jährlicher Beſoldung, *zehn* Kreuzer Einnahme; es ſind *ſechszehn* Kr. und etwas darüber. — Die Wiederherſtellung der *Geſellſchaft Jeſu* in dem Königreiche beider *Sicilien* durch ein, hier eingerücktes, Breve des Papſts, *Pius VII.* vom 30. Jul. 1804 war von keinen weitern Folgen; unter der neuen Dynaſtie wurden die Mitglieder dieſer Geſellſchaft wieder aus dem Reiche, ſo weit es von ihren Truppen beſetzt iſt, verbannt. Als Urtheil katholiſcher Gelehrten von dieſem Orden wird angeführt, er hätte nicht ſollen *geſtiftet* werden, weil er gleich anfangs ſehr anſtöſsig geweſen ſey, er hätte nicht ſollen *aufgehoben* werden, weil man ſeine Gefährlichkeit und Verderblichkeit überſchätzt habe, und es ſey unweiſe, ihn *wieder herzuſtellen*, weil er nichts Nützliches bewirken werde. — Eine an dem Grabe des ſel. *Storr* gehaltene Rede des Specials *Rieger* wird wegen der darin vorkommenden unfreundlichen Seitenblicke auf angebliche Irrgläubige ernſtlich getadelt; auch wir glauben, die Manen des ſo liebreichen als gelehrten Mannes hätten würdiger geehrt werden können; in wiefern es Grund hat, daſs der Eifer vieler würtembergiſchen Geiſtlichen für den alten kirchlichen Lehrbegriff in eine Art von abergläubiſcher *Storriolatrie* übergegangen ſey, können wir aus der Ferne nicht beurtheilen, halten aber dafür, daſs es der Mühe werth wäre, gelegentlich einmal zu zeigen, wie viel ſelbſt dieſer würdige Mann, der ſogar jedes Auſsenwerk der ältern Dogmatik zwar aus allen Kräften vertheidigte, in Vergleichung mit frühern Theologen *nachgegeben* habe, und daſs alſo diejenigen, die auf dieſes Meiſters Worte ſchwören, doch wohl nicht mehr ganz den *alten* Glauben, die *alte*, vor dem allein reingeachtete, Lehre beſitzen möchten. — Die Aebtiſſin zu *Hedersleben* im Halberſtädtſchen wandte ſich im Julius 1804 an die Königin von Preuſsen und bat mit vieler Naivetät um ihre Fürſprache, damit man ſie mit ihren geiſtlichen Kindern ruhig in ihrem Kloſter ſterben laſſen, und ſie nicht wieder in die Welt verſtoſsen möge. — Die von dem Conſiſtorium, den Hofpredigern, dem Stadtminiſterium zu *Coburg* und den beiden Specialſuperintendenten des Fürſtenthums im Julius 1795 abgefoderten Gutachten in Anſehung des Uebertritts einer Prinzeſſin des Hauſes zur *griechiſchen Kirche in dem Falle* der Vermählung mit einem *ruſſiſchen Groſsfürſten* werden, nebſt den Erklärungen

der

der Prinzessin selbst, mitgetheilt. Die sämmtlichen Gutachten stimmen für die Zulässigkeit dieses Schritts, der keine *Abschwörung* und Widerrufung des bisher bekannten Glaubens *involvire*; die Hofprediger wünschen zugleich dem Fürstenhause zu der so ansehnlichen „*Versorgung*" einer Prinzessin Glück. — Wie viel es gekostet habe, die Universität zu *Breslau* anzulegen, wird gezeigt; die Gesellschaft *Jesu* wusste allein die vielen Schwierigkeiten, welche dieß Project fand, zu besiegen, und der Pater *Friedrich Wolf*, der dem Hause Brandenburg die preussische Königskrone erwerben half, war auch bey dieser Unternehmung thätig; *er* war es, der am 12. November 1702 durch ein Programm zur Inauguration der neuen Universität einlud. — Der Cardinal *Stephan Borgia* (geb. 1731, gest. 1804) wird in einer Gedächtnissschrift des Hrn. Dr. *Münter*, beider Männer würdig, geschildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Schmidt: *Der König in der Einbildung*. Knittelverspoße in drey Aufzügen. 1807. 215 S. 8. mit 1 Kupf. (1 Rthlr.)

Es wäre wohl recht gut, wenn man der Benennung *Posse*, eine bestimmte Bedeutung anzueignen übereinkäme. Was im dramatischen Fache im Gebiete des Komischen sich unter keine andre Art klassificiren lassen will, wird mit diesem Namen gestempelt, und glaubt nun einen Freyheitsbrief zu haben, das Tollste, Ungereimteste enthalten zu können, ohne jemand deshalb Rede und Antwort schuldig zu seyn. Wir halten dieß aber für einen Missbrauch, und sind überzeugt, dass auch der Posse ihre bestimmten Gränzen vorgeschrieben seyn sollten, ob wir es gleich für den gegenwärtigen Zweck zu weitläuftig finden darüber ins Detail einzugehen. Eins scheint uns aber doch wesentlich nothwendig, nämlich dass die Posse, sobald sie förmlich in Akte und Scenen abgetheilt, folglich — denn wozu geschähe das Scenenzählen sonst — zur Aufführung bestimmt ist, nicht ganz aus dem Gebiete der Wahrscheinlichkeit hinausschreite. Sie müsste im entgegengesetzten Falle durchaus einen andern Namen erhalten, und entweder Mährchen, oder Fabel, oder sonst auf eine andre Art benannt werden. Gegen diese Forderung streitet nun die vorliegende Posse durchgängig, und in so fern dürfte ihr dieser Name wohl kaum gehören: denn völlig unmöglich ist es, dass ein solcher Vorfall, wie er hier geschildert wird, sich irgendwo zutragen könne. Der Sohn eines Reichsgrafen, der bey den Entschädigungen ein Städtchen hergeben muss, verliert dadurch den Verstand, bildet sich ein, ein König zu seyn, und will mit Feuer und Schwert die Welt erobern und verwüsten. Sein Leibarzt glaubt ihn nicht anders heilen zu können, als wenn er diesen Sparren aufs Höchste treibt. Man bestärkt ihn also in seinem Wahne, bildet ihm einen kleinen, hochbetitelten Hofstaat, aus der Dienerschaft ein kleines Heer, und wählt eine kleine benachbarte Stadt zum Schauplatze der Cur, wo man den Bürgermeister und Stadtschreiber mit ins Complot zieht. Aber die andern Rathsherrn und die Stadt glaubt, es komme wirklich der König von Liliput und Utopien, wie er sich proclamirt. Hier wird dem König in der Einbildung ein Mohr, als Negerkaiser, entgegengestellt, welcher die Stadt belagere. Ein Zweykampf soll entscheiden. Man bringt den König in die grösste Angst, dieß und des Stadtschreibers holde Tochter, welche als Fatum auftritt, so wie des Bürgermeisters Weib als Amazone, verschafft ihm endlich einen Strahl der Besinnung, welcher durch reichlichen Aderlass, den der Negerkaiser anordnet, zum vollen Lichte erhöht wird. Er sieht seine Tollheit ein, und heyrathet zum Danke das Fatum, Mamsell Tienchen.

So wenig zufrieden wir mit der Anlage des Ganzen seyn können, so gern gestehen wir, dass der Vf. in einzelnen Situationen und Zügen eine reiche Ader von Witz und harmloser, heiterer Satyre gezeigt habe. Die Verse sind leicht und zum grossen Theil nicht unmelodisch gedichtet. Das Kupfer ist keine Zierde des Buchs.

NEUE AUFLAGEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich v. Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's*, Königl. Grosbrit. und Kurfürstl. Braunschw. Lüneb. Oberappellationsräthe *praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zellischen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Zweyter* Band. *Zweyte* vermehrte und verb. Auflage. 1807. VIII u. 432. S. 4. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 318.)

* * *

GRÄTZ, b. Ferstl: *Xaverii Gmeineri*, Caes. Reg. Directoris stud. Philos. nec non Hist. Eccles. Prof. P. O. institutiones Juris Ecclesiastici methodo scientifica adornatae. Editio *quarta*, aucta et emendata. Tomus *primus*, complectens Jus Ecclesiasticum Publicum. 1808. 428. S. Tomus *secundus*, complectens Juris Ecclesiastici Privati, sectionem primam, secundam et tertiam de Personis et Rebus Ecclesiasticis, de Judiciis et Poenis Ecclesiasticis. 675 S. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. Januar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degenschen Buchh.: *Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat.* Herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern u. Gelehrten. *Zweyter* Jahrgang 1809. CIII Numern. 474 S. 4.

Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden. (1809. Nr. 94.) Sie verdient das Lob, dass sie über viele Gegenstände in der österreich. Monarchie Aufschlüsse giebt, und gröfstentheils ganz authentische Nachrichten liefert. Bey der Ankündigung des dritten Jahrganges hat die Redaction die vorzüglichsten Mitarbeiter genannt, und schon ihre Namen wären hinlänglich, für die gedachte Zeitschrift ein günstiges Vorurtheil zu erregen. Es befinden sich Männer unter ihnen, welche die Achtung und das Vertrauen des In- und Auslandes besitzen. Wir nennen von ihnen nur folgende: *Andre, Berzeviczy, Bisinger, Bredetzky, v. Collin, Cornova, Debrois, Ellmaurer, v. Engel, Glatz, v. Gönner, Griesinger, v. Hammer, Hormayr, Hofer, Joris, Klein, Ködrl, Kobielsky, Krause, Kueffner, Lehmann, v. Neustädter, Caroline v. Pichler, Portenschlag, Riedler, Rösler, Rohrer, Sartori, v. Schedius, v. Schwartner, v. Sonnenfels, Unger, Vierthaler, Watteroth, v. Zeiler.* Wenn die vaterländischen Blätter fortwährend von solchen Männern durch Beyträge unterstützt werden, so werden sie *ihren bisherigen* Werth nicht nur immerfort behaupten, *sondern* auch an Interesse und Vollkommenheit gewinnen. Der zweyte Jahrgang, der vor uns liegt, wurde durch den letzten Krieg auf mehrere Monate unterbrochen, nach dem Abschlusse des Friedens aber rasch wieder fortgesetzt, und so eine Zeitschrift aufrecht erhalten, die für die österreich. Monarchie ein grofses Bedürfniss ist. Sie bleibt ihrem Charakter, dem eines ernsten, gemäfsigten Tones und einer ruhigen Belehrung treu, und betrachtet das, was man Unterhaltung nennt, ganz als Nebensache, auf welche nur äufserst selten Rücksicht genommen wird. Wir wollen dies durchaus nicht tadeln, glauben uns aber durch eine nähere Kenntniss des lesenden Publikums überhaupt und des österreich. insbesondere, zu dem Wunsche berechtigt, dass die Redaction auch auf *Unterhaltung* und auf denjenigen Theil der Lesewelt mehr Rücksicht nehmen möchte, der es bey einer ernsten, an wissenschaftliche Belehrung hinstreifenden Lectüre nicht lange aushält, sondern mehr durch lebendige Schilderungen menschlichen Lebens und der Ereignisse desselben ergriffen, unterhalten und gefesselt zu werden wünscht. Dieser Theil der Leser — und ist er nicht der gröfsere? — müsste noch mehr in das Interesse gezogen werden, weil es der Redaction nur dann gelingen kann, dem Blatte einen weit ausgedehnten Lesekreis zu verschaffen und auf das grofse Publikum wohlthätig einzuwirken. Dabey ist es durchaus nicht nothwendig, dass es in ein geschwätziges, leichtfertiges Unterhaltungsblatt ausarte, wie die meisten unserer deutschen Zeitschriften, die für der gröfsere Lesewelt, besonders für die galante, berechnet sind.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Anzeige des Inhaltes dieses zweyten Jahrganges über. Er enthält des Interessanten nicht wenig; aber nur auf Manches davon können wir aufmerksam machen, wenn unsre Anzeige nicht zu weitläuftig werden soll. Ueber den durch Kaiser *Franz* gestifteten und am 8ten Januar 1809. feyerlich eingeweihten *Leopoldsorden* geben Nr. I. und II. eine nähere Beschreibung. Der Hauptzweck dieses Ordens ist: öffentliche Anerkennung und Belohnung der um den Staat und das Erzhaus erworbenen Verdienste. Daher können denselben nur diejenigen erhalten, welche sich durch entschiedene Beweise von Anhänglichkeit an ihr Vaterland und den Landesfürsten, durch angestrengte erfolgreiche Bemühungen, das Wohl des Staates zu befördern, durch ausgezeichnete, zum Besten des Allgemeinen winkende und die Nation verherrlichende Gelehrsamkeit, oder durch andere grofse und gemeinnützige Unternehmen ausgezeichnet haben. Ein vollkommen tadelfreyer Wandel und ein unbescholtener Ruf ist dabey eine unerläfsliche Bedingung. Mit diesem Orden sind übrigens keine Vortheile, sondern die Aufnahme in denselben ist mit Kosten verbunden, die für manchen vielleicht unerschwinglich seyn dürften. So giebt es wohl manchen des Ordens ganz würdigen Gelehrten oder Beamten, für den die Ausgabe von *funfzig* Dukaten in Gold, oder, nach dem gegenwärtigen Kurse, von ungefähr 1200 Gulden in Banko-

Bankozetteln, wo nicht unmöglich, doch allzudrückend ist. Wir erlauben uns dabey den Wunsch, dass bey Ertheilung dieses Ordens nur immer auf Verdienst *ohne Unterschied der Religion* und besonders auf Gelehrte Rücksicht genommen werden möge, welche anderer Ermunterungen nur zu sehr entbehren, gröfstentheils gedrückt von Nahrungssorgen leben, und darum auch den jetzt reichen commercirenden und fabricirenden Klassen in der öffentlichen Achtung nachstehen müssen. — Zur *Charakteristik der Bewohner Mährens* findet man in Nr. I. und II. manche artige Bemerkungen, und die *Chronik der Bildungsanstalten in dem österreichischen Kaiserstaate*, die durch den ganzen Jahrgang, wiewohl nicht in Einem fortläuft, liefert Beweise genug, dass es der österreich. Staatsverwaltung vollkommner Ernst ist, dem Schul-Studien- und Erziehungswesen emporzuhelfen. Wenn dessen ungeachtet in dieser Hinsicht vieles zu wünschen übrig bleibt, so hat der Wille keine Schuld daran, der offenbar gut ist. Unter den Miscellen findet sich die Nachricht, dass mit der von dem Freyherrn *von Lütgendorf* erfundenen *Schwimmmaschine*, welche sowohl auf dem Meere als auf reifsenden Strömen treffliche Dienste thun soll, in Presburg die auffallendsten Experimente gemacht worden seyen. Sieben Personen beyderley Geschlechts setzten sich den heftigsten Anfällen des grofsen Schwalles des reifsenden Donaustroms aus, und gelangten, vermittelst dieser Maschine, glücklich und wohlbehalten ans Ufer. Seit dieser Zeit hört man übrigens von der gedachten Maschine, über die ein Herr *Joseph Vitez von Zadany* bey *Weber* in Presburg eine Schrift herausgegeben hat, nichts. Nr. III. und IV. enthalten von dem ehrwürdigen Hofrathe *von Sonnenfels* einen lesenswerthen Aufsatz: *Nachtrag zu der Berichtigung der in dem Archive für die Gesetzgebung u. s. w. über das neue österreich. Strafgesetz vorkommenden Bemerkungen* und von *Joh. Joseph Prechtl* interessante und belehrende *Bemerkungen über die Unverbrennlichkeit des menschlichen Körpers. Auf Veranlassung der Vorstellungen des Isidor Roger in Wien.* Auch fängt Nr. III. an, Notizen über wichtigere Ereignisse, Unglücksfälle u. s. w., besonders in Wien, zu liefern. Wir finden dieses zweckmäfsig, und wünschten, dass diesem Artikel mehr Raum gegeben, und dafür das Verzeichnifs der in Wien Angekommenen und von da Abgereisten ganz weggelassen würde, da es in der Regel so spät erscheint, dass kein Nutzen davon abzusehen ist, und die Leser in den Provinzen, die es nur wenig interessirt, zu erfahren, wer in Wien angekommen und von da weggereist sey, sich mit Recht über eine so grofse und unnütze Verschwendung des Raums beklagen können. *Benigni* berichtigt *Rohrers* Angabe der *Gröfse* und *Bevölkerung* von *Siebenbürgen* dahin, dass die erstere nicht mehr als 732 Quadratmeilen und die letztere nur 1,592,913 Seelen betrage. In Nr. V. setzt *Rohrer* den Ueberblick der *Bauerschaft im österreichischen Kaiserstaate* fort, und läfst sich insbesondere über die Bauerschaft in Siebenbürgen, in der Militärgrenze und in Galizien aus. In Siebenbürgen und Galizien besonders herrscht noch ungemessene Robboth. Es ist auffallend, dass in Siebenbürgen noch kein Urbarium eingeführt wird. Auch in den österreich. Staaten zeigt es sich überall, welch ein grofser Abstand zwischen freyen und unterthänigen Bauern sey, und dass nur unter den erstern der Ackerbau und der Wohlstand sich heben können. „Wie vieles — heifst es S. 34: — die protestant. Sachsen Siebenbürgens, man heifse sie nun Freybauern oder Freybürger, und ihr Eigenthum vollständig oder minder vollständig — wie viel diese Sachsen an Wohlstand nicht blofs vor den einheimischen Wallachen, sondern selbst vor den Szeklern voraus haben, dieses sagt jedes sächsische Dorf von einem äufsersten Ende des Burzenländchens bis zum entgegengesetzten des sogenannten Nösner Landes." Nr. VI — X. lesen wir von *Pezzl* Nachrichten über die *Verschönerungen Wiens* unter dem regierenden Kaiser Franz, über die *Hochzeitgebräuche der Ruffniaken in Gallizien* manches Interessante, von *Rohrer*, von Dr. *Hofer* einen lehrreichen Aufsatz über den *Leinwandhandel der Stadt Trautenau*, in Böhmen, mit allgemeinen Rücksichten auf die umliegende Gegend; manches Herzerfreuende über das *Krankenhaus in Neutitschein*, in Mähren, als dessen erster Gründer der bürgerliche Kleidermacher *Martin Rietz*, genannt wird; Fragmente aus dem Reisetagebuche des Superintendenten *Bredeczky* in Lemberg, betreffend die Stadt *Zaleszoziky*, in Ostgalizien; Nachrichten von Versuchen, welche der sogenannte, unverbrennliche Spanier *Isidor Roger* vor einer Versammlung von Aerzten und Naturforschern auf der Universität von Wien machte, wobey diesem auch im Auslande genug besprochenen Unverbrennlichen das Zeugnifs gegeben wird, er habe sich mit einer Bescheidenheit benommen, welche bewies, dass er bey diesen Versuchen von allem Bestreben, die Versammlung auf irgend eine Art zu täuschen, gänzlich entfernt war; einiges zum Lobe des *Patriotismus der Stände von Böhmen*, so wie Notizen über die *nautische Schule in Zengg*. Die Numern X — XX. enthalten viel Belehrendes und Erfreuendes. Aus der Zeitschrift „*Erhebungen*" wird ein gut geschriebener Aufsatz: *Stimmen des Auslandes über den österreich. Kaiserstaat* mitgetheilt. Ueber die *orientalische Gesellschaft in Wien*, von der es jetzt wieder still geworden ist, berichtet ein Ungenannter mancherley zu ihrem Lobe. Hofrath *Gönner* in Landshut läfst sich über den Begriff von *Dolus und Culpa*, mit vorzüglicher Rücksicht auf das österreich. Strafgesetzbuch aus, von dem er unter andern sagt: „der österreich. Kaiserstaat besitzt in seinem Strafgesetzbuche, welches unter der Regierung Sr. Majestät *Franz I.* im J. 1803. publicirt wurde, ein Werk, welches allgemeine Bewunderung und Nachahmung verdient, welches Epoche in der Geschichte des Criminalrechts machen wird; ein Werk, worauf die Nation stolz seyn kann." Aus einem mitgetheilten amtlichen Ausweise über die *Schutzpockeneinimpfung in Böhmen*

Böhmen geht hervor, dafs dieselbe vorzüglich in Prag, in dem Bunzlauer, Chrudimer, Czaslauer, Kaurzimer und Saazer Kreise Eingang und Verbreitung fand, dafs die Menschenblattern aber (mit Ausnahme einiger wenigen Kreise) sonst noch sehr auf dem Lande wütheten. Die Nachrichten über das *K. K. Taubstummen-Institut in Wien* sind nicht ohne Interesse. Anziehend sind die biographischen Nachrichten über den zu früh verstorbenen verdienstvollen Graf *Heinrich Franz von Rottenhan*, unter dessen Leitung jene Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den österreich. Staaten eingeleitet wurde, über die wir interessante Nachrichten und Actenstücke von dem Freyherrn *von Eggers* (Tübingen, bey Cotta 1808.) erhalten haben. Mit Geist und Gefühl beschreibt *Caroline Pichler*, eine der gebildetsten deutschen Schriftstellerinnen und Gattin des Regierungsraths *Pichler* in Wien, die Tropfsteinhöhle zu Blasenstein, in der Preisburger Gespannschaft. Ueber den merkwürdigen *Ungrischen Landtag* im J. 1808. sind authentische Nachrichten abgedruckt. Aus der Uebersicht der *Bienenzucht in den K. K. Militärgrenzen*, zu Ende des Militärjahres 1808. ersieht man, dafs in den K. K. Militär-Grenzprovinzen damals 129,150 Bienenstöcke gezählt wurden. Ueber *Oesterreichs Landesvertheidigung* werden wir weitläuftig belehrt, und was uns von Beweisen eifriger Vaterlandsliebe von Seiten österreich. Staatsbürger in mehrern Numern erzählt wird, erfreut das Herz, und läfst es nur bedauern, dafs all diese Aeufserungen eines gutgemeinten, schönen Patriotismus ohne grosse Resultate geblieben sind. Uebrigens preisen wir einen Monarchen glücklich, der über so loyale Völker, als die der österreich. Monarchie, zu gebieten hat. — So artig das abgedruckte Gedicht der *Caroline Pichler*: „Kaiser Ferdinand der Zweyte" in poetischer Hinsicht ist, so einseitig sind die darin enthaltenen Behauptungen in historischer Rücksicht. Wir halten die Person eines Fürsten für heilig und sind bürgerlichen Aufständen von Herzen gram. Wenn aber Machthaber ihre Unterthanen, wie Ferdinand II., die Protestanten in Oesterreich, durch ungerechte Härte zur Verzweiflung bringen, so haben solche Fürsten es niemanden anders, als sich selbst zuzuschreiben, wenn die zur Verzweiflung Gebrachten auch verzweifelte Mittel zu ihrer Rettung ergreifen. Man sey nur gegen anders Glaubende, gerecht und tolerant, und man wird von ihnen — von den Protestanten, die die treuesten Unterthanen sind, wenn man sie vernünftig und gerecht behandelt, am allerwenigsten — etwas zu besorgen haben. — Der letzte Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich, und die Vorbereitungen dazu gaben zu vielen schönen, ja man kann wohl sagen, herrlichen Aeufserungen des *Patriotismus* Veranlassung. Von mehrern derselben ist in den Numern XXI – XXX. die Rede. Eben so erfreulich sind die Nachrichten über die zur Gründung einer *Militär-Akademie zu Weitzen*, in Ungern, von Seiten des ungrischen Adels dargebrachten Geschenke. Sie sind beträchtlich, und es läfst sich daher von dieser Anstalt, die von der Kaiserin den Namen *Ludovicäea* führen soll, etwas Grosses erwarten, vorausgesetzt, dafs sie nach vernünftigen, liberalen Ideen organisirt, und nicht nach so mancher andern ähnlichen Anstalt, wo man oft das Unentbehrlichste vernachlässigt findet, gemodelt wird. Der Krieg unterbrach die Errichtung derselben; und ist indefs zu hoffen, dafs man jetzt bald Hand ans Werk legen werde. *D. Sartori* verbreitet sich über einige *Naturschönheiten des österreichischen Kaiserthums*. Von mannichfaltigem Interesse sind die mitgetheilten *Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben österreich. Fürsten und grofser Landsleute*. Sie waren sichtlich darauf berechnet, in Bezug auf den nahen Krieg mit Frankreich Muth, Patriotismus und Begeisterung hervorzubringen und zu nähren. — Zur Geschichte des *Bergbaues im Herzogthum Salzburg* findet man lesenswerthe Beyträge. — In einem Aufsatze: *Neues Spinnmateriale des Hrn. Angelo* wird erzählt, dieser Hr. *Angelo*, ein Wundarzt und ein geborner Vorderösterreicher, habe sich seit mehrern Jahren mit aufserordentlicher Beharrlichkeit und einem beträchtlichen Kostenaufwande damit beschäfftigt, ein Spinnmateriale aufzufinden, welches die vorzüglich in den letzten Jahren so sehr gestiegene Baumwolle entbehrlich zu machen im Stande wäre; er habe zu seinen Versuchen besonders solche Pflanzen gewählt, die in den österreich. Staaten wild wachsen und bis jetzt gänzlich unbenutzt geblieben sind, und es sey ihm gelungen, aus mehrern derselben einen wollenartigen Stoff zu gewinnen, der, wenn er auch nicht in allen Eigenschaften der Baumwolle gleich komme, dennoch sowohl aus freyer Hand, als auch mittelst Maschinen zu einem schönen, die Baumwolle an Haltbarkeit übertreffenden Faden gesponnen werden könnte, welcher zur Verfertigung jeder Art von Geweben vollkommen anwendbar gefunden worden sey; Angelo habe einzelne Proben sowohl des erzeugten rohen Materials, als der daraus verfertigten Gespinnst- und Gewebestoffe der hohen Landesstelle vorgelegt, bey welcher die Richtigkeit und der Werth dieser Erfindung von einer eigenen aus Sachkundigen zusammengesetzten Commission geprüft worden sey; und sey darauf dem Erfinder von dem österreich. Kaiser eine namhafte Summe unter der Bedingung zu Theil geworden, dafs er nicht nur die Pflanzen, aus welchen dieser baumwollenartige Stoff gewonnen werden kann, nebst dem hiezu dienlichen Verfahren durch eine deutliche Beschreibung bekannt mache, sondern auch jeden, welcher ein ähnliches Unternehmen in dem österreich. Kaiserstaate zu begründen gesonnen seyn sollte, in seiner Erzeugungsanstalt vollkommen über das ganze Verfahren praktisch unterrichte. — Durch mehrere Blätter laufen interessante Bemerkungen auf einer *Reise durch Oesterreich ob- und unter der Ens, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Triest*. Man lernt durch diesen inhaltreichen Aufsatz viele österr. Manufakturen und Fabriken näher kennen, und freut sich über die grofse, blühende Industrie in mehrern

Pro-

Provinzen des österreich. Staates. Die vorzüglichsten auf den *letzten Krieg sich beziehenden Actenstücke*, die man in mehrern Numern abgedruckt findet, gewähren ein mannichfaltiges Interesse. Ueber das zu *Pesth* zu errichtende *Ungerische National-Museum* giebt ein Aufsatz detaillirte Nachrichten. Es ist noch nicht zu Stande gekommen, wohl aber sind bereits ansehnliche Fonds dazu vorhanden. *Carl Unger* liefert eine lesenswerthe topographische Beschreibung des Flusses *Jarmeritz* in Mähren, und *Riedler* erinnert an mehrere *österreich. Helden*, um durch ihr Beyspiel Oesterreichs Krieger zum Muthe zu entflammen, den sie auch im letzten Kriege bey mehrern Gelegenheiten auf das glänzendste bewiesen haben.

(Der Beschluss folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Neue historisch-geographische Räthsel.* Ein Beytrag zur Unterhaltung in geselligen Stunden; zunächst aber zu den Verstandesübungen für die erwachsene Jugend. Von M. *K. G. Hergang.* 1808. X u. 84 S. 8. (10 Gr.)

Dass historische und geographische Räthsel sowohl zur Belehrung der Jugend, als zur Unterhaltung Erwachsener sehr dienlich und zweckmäßig seyn können, läßt sich durchaus nicht bezweifeln. In so fern verdient der Vf. Dank, dass er seine, zum Theil schon einzeln in die bey Voss in Leipzig erschienenen Bildungsblätter für die Jugend eingerückten Räthsel hier gesammelt erscheinen läßt. Uebrigens gesteht Rec.; dass er den neuern, seit einiger Zeit in zahlloser Menge erscheinenden Räthseln nie Geschmack hat abgewinnen können. Sehr selten trifft man in ihnen die treffende Kürze und Bestimmtheit der alten Räthsel, desto mehr Schmuck und gezierte poetische Sprache, die hier ganz überflüssig und außer ihrem Orte ist. Die Verfertigung historischer und geographischer Räthsel insbesondere gehört zu den allerleichtesten Arbeiten, indem sie nur eine oberflächliche Kenntniss der Geschichte und Geographie, eine höchst untergeordnete Erfindungsgabe und eine mittelmäßige Gewandtheit im Ausdruck verlangt. An die Stelle der treffenden Kürze, welche bey dieser Art Räthsel wenigstens nicht immer anwendbar seyn wird, muss ein gewisser Takt in Auffindung der eigenthümlichsten und picantesten Merkmale der zu errathenden Gegenstände treten, der aber, unserm Vf. eben nicht in besondern Grade gegeben zu seyn scheint. Wie könnte er sonst wohl z. B. Frankreich nur auf folgende Weise bezeichnet haben:

In Menge liefert dir mein Boden Wein;
Doch möchte *der* wohl hier vorzüglich seyn,
Der leicht, durch seinen geistig-flücht'gen Schaum,
Im Herzen schenkt der holden Freude Raum.

Ueberhaupt ist die vorliegende Arbeit in so fern durchaus mittelmäßig, dass unter allen Forderungen, welche man an solche Räthsel machen kann, keine mit Strenge erfüllt ist, die des anständigen und unverfänglichen Inhalts ausgenommen. In formeller Hinsicht sind einige Aufgaben viel zu allgemein und unbestimmt gehalten, z. B. Nro. 54. und 62., S. 73. und 77., eine größere Anzahl dagegen allzu bestimmt und klar andeutend, für die Auflösung daher zu leicht und oft die Grenzlinie des Räthsels überschreitend. Wenn z. B. gefragt wird, wer bey Marengo oder Austerlitz siegte, so ist diese Frage nicht mehr eine räthselhafte, sondern eine bloss historische, weil sie ohne Mitwirkung des Divinationsvermögens durch das Gedächtniss allein gelöst werden kann. Und wer wäre wohl unwissend genug, sie nicht aufzulösen? Doch fehlerhafter sind noch diejenigen Räthsel, die sich bloss auf unbekanntere historische Facta beziehen, weil sie der größte Scharfsinn ohne Beyhülfe eines treuen Gedächtnisses unaufgelöst lassen muss. In materieller Hinsicht sind manche Beschreibungen falsch oder wenigstens schief. So muss z. B. die Saale wohl nicht zu den Gegenständen gehören, die der Vf. zufolge der Dedication in Gesellschaft eines Freundes gesehn und bewundert hat; (wer wird aber alles, was man sieht, gleich bewundern?) denn er beschreibt sie V. 32. so:

Ich bin ein kleiner Fluss,
Der in die Elbe laufen muss,
Und seinen kurzen Pfad,
In einem Theil von Sachsen hat.

Wusste der Vf. nicht, dass die Saale zu den ansehnlichsten Flüssen Deutschlands gehört, und dass der kleine Belt, eine berühmte Meerenge, an einer Stelle nicht breiter ist, als die Saale bey ihrer Vereinigung mit der Elbe? Und wird er, wenn ihm die Saale ein kleiner Fluss scheint, Gewässer, wie die Pleisse, Elster u. dergl. wohl anders als Bäche nennen können? S. 16. heißt es:

Mein zweytes findest du weithin;
Doch unbebaut und unbekannt
Lieg' ich an fernen Ufersrand,
Den Städtern schaff' ich heitern Sinn.

Wer wird wohl errathen, dass hiemit das Wort *Land* gemeint sey? Warum soll man das Land nur weithin finden? Wir wohnen ja selber darauf. Von einem Aufenthalt auf dem Meer ist hier vorher gar nicht die Rede. Mangel an Geschmack und Gewandheit im Ausdruck, die mitunter in grose Unbehülfenheit und gänzliche Unverständlichkeit ausartet, wird übrigens fast auf jeder Seite sichtbar; so dass die Jugend in Hinsicht des richtigen Geschmacks aus dieser Sammlung schwerlich viel gewinnen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. Januar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degenschen Buchh.: *Vaterländische Blätter für den Oesterreichischen Kaiserstaat* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.*)

Nr. XXXI — XLIII. enthalten Fortsetzungen der lehrreichen *Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich ob und unter der Ens, Steyermark, Kärnthen* u. s. w. Sie betreffen die ansehnliche Spiegelfabrik in Neuhaus, die Sammtfabriken in Neustadt, Neulings Tuchfabrik, die Messing- und Nadelfabrik zu Nadelburg, Hraschansky's Papiermühle, die Pottaschensiederey zu Fischau, den Kupferhammer zu Wöllersdorf, die Eisenhämmer am kalten Gange, die Zuckerraffinerie zu Neustadt, die Schafzucht in Schnozenhohe, die Cottonfabrik zu Neunkirchen, das Steinkohlenbergwerk in Schauerleiten, die Eisenwerke zu Pytten; die neue Strasse nach Gutenstein, den Drahtzug zu Windpassing, die Schmaltefabrik zu Schlögelmühl und die Eisenwerke zu Reichenau. Der Statistiker und Technolog wird in diesen Bemerkungen viel Interessantes finden. Sie erregen ein sehr günstiges Vorurtheil für die Oesterreichische Industrie. In dem Berichte über den neuesten Zustand des *Instituts für Blinde in Wien* liest man mit Vergnügen, dass dieses durch Hrn. *Wilhelm Klein* gegründete Institut zu einer öffentlichen Anstalt erhoben, dem Gründer und Director desselben ein Gehalt von *tausend* und ein Quartiergeld von 500 Gulden ausgesetzt, und zugleich bestimmt worden sey, dass in der Folge *acht* arme blinde Kinder auf öffentliche Kosten in dieser Anstalt unterhalten und erzogen, und für jedes derselben, als ein jährliches Verpflegungsgeld, 300 Floren aus öffentlichen Fonds bezahlt werden sollen. Auch an Privatunterstützungen fehlt es nun diesem nützlichen Institute nicht, dem wir ein glückliches Gedeihen wünschen. Ueber die Bestimmung, Einrichtung und den Studienplan des Grafen *Georg Festeticschen Georgicons* zu *Keszthely* finden sich von dem Hrn. Inspector *v. Asboth* lesenswerthe Nachrichten. Die Absicht dieses ökonomischen, theoretisch-praktischen Institutes geht zunächst dahin, sowohl geschickte Wirthschaftsbeamte und Cameralisten aus Jünglingen der gesitteteren Stände, als auch gemeinere Landwirthe und Beförger der einzelnen Theile der Landwirthschaft aus Bauernknaben zu bilden, dann aber überhaupt künftigen Besitzern von Gütern und Landwirthschaften Gelegenheit zu geben, sich ökonomische Kenntnisse zu erwerben, und dadurch zur Verbreitung der landwirthschaftlichen Industrie im Lande beyzutragen. Interessant sind die biographischen Notizen über *Joseph Haydn*, so wie die Nachrichten über das *Böhmische Riesengebirge* und die Bewohner desselben. Das Stammcapital des *Privat-Pensions-Instituts herrschaftlicher Livreediener in Nieder-Oesterreich* betrug am Ende des Jahrs 1809 — 31,801 Gulden. Schon vor sechzehn Jahren stiftete der Rector und erste Lehrer an der Bürgerschule zu *Eltsch* in Ober-Ungern, *Joh. Paul Czernok*, eine *pomologische Gesellschaft*, die mit grossem Aufwande junge Stämme und Pfropfreiser von Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Aprikosen u. s. w. sowohl aus mehrern der vorzüglichern Pflanzungen in Wien, Ofen, Pesth u. s. w., als auch aus den Gärten der bekannten pomologischen Schriftsteller, *Christ* und *Diels*, kommen liess und ihre Bemühungen mit dem schönsten Erfolge belohnt sah. Sie existirt noch immer unter der Direction eines Hrn. *Gloss*, und erwirbt sich Verdienste um die Obstcultur in Ungern, wo in dieser Hinsicht noch so viel vermisst wird. *Michael Martiny* in *Atsa* bey Waizen kündigte eine von ihm erfundene Maschine an, welche ohne alles periodische Aufziehen oder das Mitwirken einer heterogenen Kraft sich so lange bewegt, als ihre Theile in der ihnen ursprünglich gegebenen Eigenschaft dauern. Zu diesem *Perpetuum mobile* bedarf es, wie der Erfinder versichert, nur zweyer Hebel und keiner einzigen Feder; auch wenn es seyn muss, keines einzigen Rades, um auf die einfachste Weise eine selbstständige fortdauernde Bewegung hervorzubringen. Die Beschreibung, die Hr. *Martiny* von dieser Maschine versprach, ist, unsers Wissens, nicht erschienen. Da er vor kurzem plötzlich mit Tode abgegangen ist: so wäre zu wünschen, dass die, denen sein Nachlass zugefallen ist, Auskunft darüber geben möchten, ob sich nicht diese Beschreibung oder ein Modell von jener Maschine vorgefunden habe. Hr. *Rohrer* unterhält uns in mehrern Numern mit Erzäh-

lungen von den *Wallachischen Bewohnern* der Oesterreichischen Monarchie und Hr. Dr. *Krause* giebt eine detaillirte Nachricht über ein durch ihn in Wien zu gründendes Erziehungs-Institut *für junge Protestanten*, das schon längst Bedürfniss war, dessen Gründung und Emporkommen aber in Wien mannigfaltige Hindernisse im Wege stehen. Die Nrn. XLIV — LXIV. sind nicht ohne Interesse. Man liest in denselben einen merkwürdigen *Criminalfall*, der sich in Triest ereignete, nachträgliche Aufschlüsse über den Zustand der *Bauerschaft im Oesterreichischen Kaiserstaate*, Notizen über den *Przemisler Kreis in Ostgalizien*, einen gutgeschriebenen Aufsatz, in welchem die Frage beantwortet wird: *welche Staatseinrichtungen sind für das Kaiserthum Oesterreich noch zu wünschen übrig?* von *Neustädter*; Prof. *v. Schedius* liefert eine Fortsetzung des Aufsatzes über die richtigste Angabe des *Flächeninhalts von Ungern*, und *Bredetzky* ein topographisch-statistisches Gemälde von der Hauptstadt Galiziens, *Lemberg*. Wer mit Lob überfüllte Nachrichten über das *cosmographische Institut in Wien* zu lesen wünscht, findet deren hier genug. Die Nrn. LXV — CIII. können wir nur kurz berühren. Der interessante Aufsatz: historische Bemerkungen über die *Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Maria Louise* von dem Freyh. *v. Hormayr* ist aus dessen Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst genommen. Die Notizen, die über jene Schriftsteller mitgetheilt werden, welche nach dem letzten Kriege aus den österreichischen Staaten freywillig auswanderten, sind weniger vollständig als zu wünschen wäre. Diese kurz charakterisirten Schriftsteller sind: *Franz Xaver Huber*, ein Böhme, *Andreas Demian*, ein Unger, und *Batsany*, ebenfalls ein Unger. Wenn es von dem letzten heisst; er sey ein Mann zwar von Talent, aber in der Schriftsteller-Welt nur als Gemahl der Dichterin *Gabriele Baumberg* bekannt, so müssen wir, zur Steuer der Wahrheit, bemerken, dass *Batsany* sich um die Ungrische Literatur wesentliche Verdienste erworben habe, und dass ihm unter den Ungrischen Literatoren ein ehrenvoller Platz gebühre. Erfreulich sind die Nachrichten über den Plan, die Entstehung und den Fortgang des neuen *Armenhauses* und des *Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen in Prag*. Die erste Idee zu dieser wohlthätigen Anstalt, die der Staat sogleich bey ihrer Gründung mit 10,000 Fl. unterstützt hat, fasste der ehemalige Oberstburggraf, jetzt Finanzminister, Graf *Wallis*. Ueber das von *Leppich* erfundene neue musikalische Instrument, *Panmelodicon* genannt, liest man mancherley. Sehr interessant ist das Schreiben des k. k. Feldmarschall-Lieutenants *Cornelius Herrmann von Ayrenhof* an den Freyherrn *von Retzer*. Es enthält Züge aus dem Leben *Ayrenhofs*, der zu unsern ältesten dramatischen Dichtern gehört, und sich besonders durch seinen *Postzug* einen Namen gemacht hat, der selbst Friedrichs des Grossen Aufmerksamkeit auf sich zog. Er lebt noch immer, — ein muntrer Greis. Nicht ohne kaustischen Witz ist die Adresse der künftigen *slavischen Akademie* an den Verfasser des Aufsatzes: „Das vormalige und das künftige Illyrien," im Decemberhefte der Archenholzischen Minerva von 1809, und wichtig das mitgetheilte Actenstück zur Geschichte der *Deportirung der königl. bayerschen Civilbeamten nach Ungern*. Es ist ein Handschreiben des Erzherzogs Rainer, in welchem der Wille des Kaisers ausgedrückt ist, die gedachten Deportirten mit aller Schonung und Attention zu behandeln, und sie selbst, wenn es nöthig seyn sollte, mit Geld zu unterstützen. Ueber die *Knabenerziehungshäuser der k. k. Regimenter* findet man kurze Nachrichten, und mehreres über die Bereitung des *Ahorn-Zuckers* in den österreichischen Staaten. Beherzigungswerth sind die Vorschläge zur Erweiterung der Seidencultur in Oesterreich. Möchten sie ausgeführt und diesem Zweige der inländischen Industrie mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden! Lesenswerth ist die Rückerinnerung an *Ferdinand Joseph* Edlen *von Leber* und seine Verdienste als geschickter, trefflicher Arzt. Sie ist aus der Gedächtnissrede des Prof. *Vietz* genommen. Unter dem Artikel: *Bildende Künste in Wien* findet man Nachrichten über eine schöne Stiftung des verstorbenen k. k. Feldkriegs-Registrators, *Joseph Reichel*, der die Wiener Akademie der bildenden Künste zur Universalerbin seiner ganzen Verlassenschaft mit der Bedingung machte, dass alles verkauft, der Betrag dafür auf Interessen angelegt werde, und diese jährlich zu einem Preise als Belohnung für ein ausgezeichnetes Kunststück verwendet werden sollen. Die Wahl des darzustellenden Gegenstandes ist den Preiswerbern frey überlassen, nur ist die Bedingung ausdrücklich festgesetzt, dass das Objekt historisch seyn, bey der Darstellung vorzüglich auf den Ausdruck des innern Gefühls gesehen, und dem darin sich auszeichnenden Künstler der Preis zuerkannt werden müsse. Die von dieser Stiftung im J. 1809 zum ersten Male für das beste historische Gemälde ausgesetzte Prämie betrug 800 Gulden. Graf *Carl von Harrach* in Wien, der mit seltenem Enthusiasmus sich der Arzneykunde widmete, die Doctorwürde in derselben erhielt und sie unentgeldlich ausübt, wird gegen ein unwahres, auch in das Archiv für Theater und Literatur in Hamburg und die Zeitung für die elegante Welt aufgenommenes Gerücht, nach welchem Kaiser Napoleon sich gegen den gedachten Grafen harter, drohender Ausdrücke bedient haben soll, in Schutz genommen, und dabey erklärt, dass Harrach den französischen Kaiser nie gesprochen habe. *Caroline Pichler* setzt dem verstorbenen Bücher-Revisor und Censor, *Joseph Köderl*, der sich durch Kenntnisse und Liberalität der Ansichten auszeichnete, ein verdientes Denkmahl. Aus den mitgetheilten Vorschriften zur Emporbringung der *Hornviehzucht in Galizien* ersieht man, dass der Oesterreichischen Regierung viel daran gelegen sey, diesen Zweig der Landwirthschaft mehr zu beleben. — Die Einnahme des *Armen-Institutes in Wien* vom 1. Nov. 1808 bis letzten October 1809 betrug die

die Summe von 278,380 Fl. 37½ Kr. — Die Ausgabe 233,633 Gulden 26½ Kr. Die Zahl der Armen, welche an dem Institute Theil nehmen, betrug im Durchschnitte 4104 Köpfe. Das Stammvermögen hatte sich durch Vermächtnisse um 25501 Fl. vermehrt. Es betrug 327,554 Fl. 54 Kr. Die Einnahme in dem verhängnisvollen, traurigen Jahre 1809 hatte sich in der Stadt nur um 460 Fl. 45 Zr., in den Vorstädten aber um 2729 Fl. 41 Kr. vermindert — Da, wie man vernimmt, die neue Oesterreichische Censur-Ordnung eine gröfsere Freymüthigkeit im Schreiben gestattet, so ist zu hoffen, dafs dieser wichtige Umstand auch auf die vaterländischen Blätter einen wünschenswerthen guten Einfluss äufsern werde, die im Ganzen mit etwas zu ängstlicher *politischer Umsicht* (einem hie und da sehr beliebten Ausdrucke) geschrieben sind. — —

JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, b. Ant. Doll: *Wilhelmine.* Ein Lesebuch für Mädchen von zehn bis funfzehn Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks. Vom Professor *Johann Generisch. Erster* Theil. 276 S. *Zweyter* Theil. 278 S. 1811. 8.

Der achtungswerthe Vf. dieses Buchs hat sich bereits durch mehrere pädagogische Schriften dem literärischen, besonders dem Oesterreichischen Publikum als ein Mann bewährt, der die Bedürfnisse der Jugend und der Schulen kennt, und hierüber guten Rath zu geben versteht. Wir haben daher die gegenwärtige Schrift von ihm nicht ohne günstiges Vorurtheil in die Hände genommen, und es bedurfte in der That der Entschuldigung in der Vorrede nicht, dafs er die Ausarbeitung derselben übernommen habe. Man fafste in seiner Vaterstadt (Kesmark, in Oberungern) den lobenswerthen Entschluss, die daselbst bestehende evangel. Töchterschule besser zu organisiren und in Flor zu bringen. Die Nothwendigkeit eines zweckmäfsigen Lesebuchs wurde gefühlt, und Hr. Prof. *Generisch*, der in den obern Classen des Kesmarker Gymnasiums arbeitet, ward aufgefordert, diesem Bedürfnisse durch Abfassung eines Lesebuchs für Mädchen abzuhelfen, die schon in einer untern Classe einen gewissen Grad der Bildung erreicht hätten, und in der letzten ihren Schulcursus beendigen sollten. Ein doppelter Gesichtspunkt — wie er sich selbst äufsert — konnte ihm dabey vorleuchten: der scientifische, welchen er gern andern bewährten Jugendschriftstellern überlassen wollte, und der moralisch-ästhetische. Mit dem letztern glaubte der Vf. sich begnügen zu müssen. Er dachte sich mit der möglichsten Lebhaftigkeit und Deutlichkeit die Bedürfnisse der Mädchen von dem vorhin angezeigten Grade der Cultur, und versuchte es, theils in eigenen Aufsätzen die sittliche und ästhetische Bildung der aufblühenden Gattinnen, Mütter und Hausverwalterinnen zu befördern, theils in einem Blumenstrausse das Brauchbare, was er für sie in älteren und neueren Büchern vorfand, ihnen zur öffentlichen und häuslichen Lectüre darzubieten. Zunächst bestimmt er übrigens diese Schrift zu einem Lesebuche für die nicht ganz ungebildete weibliche Jugend in öffentlichen Anstalten, und überläfst es den eigenen Einsichten der Lehrer, in welcher Ordnung sie ihren Schülerinnen aus diesem oder jenem Abschnitte des Buchs etwas vorlesen lassen wollen.

Rec. ist der Meinung, dafs ein Lesebuch im strengen Sinne des Worts nur Aufsätze enthalten soll, die sich durch eine ästhetische Darstellung empfehlen, ohne wissenschaftliche Belehrungen ertheilen zu wollen. Die Lesestunde ist darum da, dafs man sich in derselben im richtigen und ausdrucksvollen Lesen übe, nicht aber sich scientifische Kenntnisse erwerbe. Allein dieses kann nur dann gelten, wenn für die Erwerbung dieser Kenntnisse andere Stunden bestimmt sind. Ist dieses nicht der Fall, so ist es durchaus nothwendig, dafs die Lesestunde zugleich Veranlassung gebe, den Verstand der Jugend zu bilden und mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Dann mufs aber auch das Lesebuch darauf berechnet seyn. Wahrscheinlich findet bey der Töchterschule, für welche die vorliegende Schrift zunächst bestimmt ist, der erste Fall statt; sonst müsten wir wünschen, der Vf. hätte in derselben in zweckmäfsig stilisirten Aufsätzen gleichsam eine kleine Encyklopädie jener gemeinnützigen, allgemeinen Kenntnisse geliefert, die der weiblichen Jugend nothwendig sind. Was man in dem Buche zu erwarten habe, wird man aus der Angabe des Inhalts ersehen.

Der *erste* Theil enthält: I. *Charaktere in moralischen Erzählungen.* Alle *funfzig* rühren von dem Vf. her. Der Stil in denselben ist etwas ungleich, mit unter sehr populär und schnell wieder zu hoch und zu blumenreich. Der Darstellung wünschten wir mehr Leben und Anschaulichkeit. Uebrigens wird in diesen Geschichten reine Moral vorgetragen, und sie werden bey dem Gebrauche jedem Lehrer Veranlassung genug geben, sich über die darin berührten Materien noch weiter auszulassen. Bey einer etwanigen neuen Auflage wird der Vf. gewifs nicht ermangeln, den Ausdruck hie und da zu feilen, und der Darstellung eine gröfsere Vollkommenheit zu geben. II. 52 *Fabeln und* (gereimte) *Erzählungen.* Sie sind aus den Sammlungen mehrerer unsrer besten Fabeldichter genommen, und mit Verstand gewählt. Hätte der Vf. manche neuere Sammlungen dieser Art durchzugehen Gelegenheit gehabt, so würde sein Fabelnkranz noch besser ausgefallen und manche hübsche Fabel von *Pfeffel* nicht übergangen worden seyn. III. *Beschreibungen.* Das Rosenfest. — Die Nacht. — Der Herbstmorgen. — Die Natur — Die Gegend im Grase. — Der Tod Abels. — Die Pest. — Der Tod. IV. *Briefe.* Sie sind nicht übel geschrieben, und enthalten manches Belehrende. V. *Reise nach den Karpathen.* Sie läfst sich angenehm lesen, und scheint von einem andern Vf. herzurühren. Die herrlich sich gen Himmel empor hebenden karpathischen

Alpen

Alpen in der Zipser Gespannschaft, in Oberungern, sind gut beschrieben. Der Aufsatz wird besonders für Zipser Mädchen Interesse haben.

Der *zweyte* Theil enthält: VI. *Idyllen* von *Gessner*, *Koss*, *Kleist* und *Caroline Pichler*. Wir hätten gewünscht, dass hiebey auch *Krummachers* schöne Parabeln benutzt worden wären. Sie hätten manchen interessanten und zweckmäfsigen Beytrag dargeboten. VII. *Sokratische Gespräche nach Xenophon* von *Wieland*. Es sind deren hier blofs zwey abgedruckt, nämlich das Gespräch des weisen Sokrates mit seinem Sohn Lamprokles und das mit Charekrates. VIII. *Elegieen*. Der Vf. hätte hier sehr leicht eine bessere Wahl treffen können. Wie viel Schönes und Zweckmäfsiges von dieser Dichtungsart bieten *Matthissons*, *Salis*, *Höltys* und anderer Poesien dar! IX. *Sinngedichte, Charaden und Räthsel*. Wären die neuern Epigrammensammlungen von *Haug*, *Weisser*, *Schütz* u. a. von dem Vf. benutzt worden, so würde seine hier abgedruckte Sammlung von Sinngedichten weit besser und interessanter ausgefallen seyn. Sie enthält fast lauter ältere Epigrammen. X. *Liedersammlung für Gesang und Herz*. Man findet unter dieser Rubrik 111 Gesänge. Sie sind, bis auf den letzten, wie schon oben bemerkt worden ist, alle aus dem *Mildheimschen Liederbuche* genommen. Unstreitig hätten sie mit manchem schönen Liede bereichert werden können, wenn sich der Vf. nicht, der Melodien wegen, streng an das gedachte Liederbuch gehalten hätte. Als Anhang hat er noch einige Biographien, die aus seiner Feder geflossen sind, abdrucken lassen; nämlich Lebensschilderungen der Jungfrau von Orleans, der Lady Johanne Gray, und der edlen Römerinnen *Veturia*, der Mutter Coriolans, Cornelia, der Mutter der Gracchen, und Octavia, der Schwester des Kaisers August. Wir glauben zwar nicht, dass diese, übrigens gut, nur hie und da zu oratorisch geschriebenen Biographien für das Alter passen, für welches diese Schrift bestimmt ist; indefs sind sie eine ganz artige Zugabe, und Mädchen von höherem Alter, gereifterem Urtheile und historischen Kenntnissen werden sie immer mit Theilnahme und Vergnügen lesen. Ueberhaupt dürfte manches in dem zweyten Theile nur von älteren Leserinnen ganz gefafst und verstanden werden. Auch wäre es wohl gerathener gewesen, nur Biographieen ausgezeichneter Frauen aus dem Mittelstande zu geben, und dabey so viel als möglich auf die Oesterreichischen Staaten Rücksicht zu nehmen. So hätte sich das Leben der verstorbenen *Thefchedik* für die Schrift trefflich geeignet.

Uebrigens können wir es nicht läugnen, dass sie, mancher Mängel ungeachtet, sich durch viel Gutes empfiehlt. Es wird auch in Mädchenschulen mit Nutzen gebraucht werden, und als Privatlectüre Vergnügen und mannichfaltige Belehrung gewähren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Meyer: *Ermunterung zu gemeinschaftlichen Entschliefsungen, durch welche die Verbindung einer christlichen Gemeine mit ihrem Lehrer geheiligt wird.* Antrittspredigt, gehalten im Dom zu Bremen den 21. Nov. 1810, von *Adolf Georg Kottmeyer*, Mit der *Einführungsrede*, gehalten von Dr. *Joh. David Nicolai*, erstem Dompastor. 1810. 51 S. 8. geheftet. (4 gr.)

Man sieht wohl, dass Hr. *K.* ein geübter Prediger ist; er weifs vor der grofsen Gemeinde, deren Lehrer er ist, zu reden; sein Vortrag ist faslich; mit Leichtigkeit und unverkennbarer Gewandtheit drückt er sich aus; er hat die Bibel gut inne, und versteht sich darauf, aus der Bibel dasjenige, was Wirkung thut, passend anzuführen; insbesondere hat er eine gewisse Stärke in Andeutungen, die schnell verstanden werden, und der Gemeinde Zutrauen zu ihm einflöfsen können. — Die bekannte Geschicklichkeit des Hrn. Dr. *Nicolai* hat sich in der Einführungsrede, welche auf Hrn. *Ks.* Antrittspredigt folgte, von neuem bewährt. Nach 1 Thess. 3, 2. 3. wird der neue Lehrer als ein *Diener Gottes* vorgestellt, der zu seinem Amte *rechtmäfsig* berufen sey, und die in dem gewählten Texte liegenden Ideen sind sehr zweckmäfsig benutzt worden. Eine *specielle* Beziehung scheint es zu haben, wenn von Lehrern geredet wird, „die, um der äufsern Gottesverehrung aufzuhelfen, den Hang zur Schwärmerey bey denjenigen nähren, welche mit frommklingenden, oft dunkeln und unverständlichen, Worten und mit leeren Seufzern sich begnügen, oder durch äufsern Pomp den Glanz religiöser Zusammenkünfte erhöhen wollen, oder durch Verwandlung der göttlichen Wahrheit in eine menschliche Dichtung die Hörer an sich zu ziehen versuchen." Auch wird auf solche angespielt, „die *Gott* nicht gesandt und denen er nichts befohlen hat, die (vermuthlich in Conventikeln) *Träume* predigen, *das Wort einander abstehlen* und durch *lose Theidinge* das Volk verführen."

NEUE AUFLAGE.

Erfurt, Hennings. Buchh.: *Der Theologe*, oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theologischen Wissenschaften, für Protestanten u. Katholiken. Von *Johann Joachim Bellermann*, Doctor der Theol. und Director des vereinigten Berlin. und Kölln. Gymnasiums u. s. w. *Fünfter* Theil. 1807. 364 S. (1 Rthlr.) *Sechster* Theil. 1808. 362 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 60.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 2. Februar 1811.

RECHTSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort u. Verleger: *(Koblenz b. Laſſaulx) Ueber den neueſten Standpunct und das Princip der juridiſchen Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden*, zugleich als Verſuch über die Grundrechte der öffentl. Geſellſchaft. 1806. 172 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. dieſer Schrift gehört nicht unter die Arbeiter von gemeinem Schlage, er erſcheint überall als ein Mann von Scharfſinn und rühmlichem Forſchungsgeiſte. Indeſſen können wir doch *ſeinen* hier gegebenen Verſuch, die Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden auf ein feſtes unwandelbares Princip zurückzuführen, eben ſo wenig für ganz genugthuend erklären, als wir dieſs von einem der uns bekannt gewordenen übrigen Verſuche ſagen möchten. Seine hier aufgeſtellte Theorie von der Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz der Kriegsſchäden, d. h. *der Schäden, welche ſeine Bürger während eines Krieges, den er mit einem andern Staate führt, aus dem Grunde dieſes Krieges treffen*, iſt genau betrachtet, ein Amalgama, des bey der Anwendung des Rhodiſchen Geſetzes auf dieſe Lehre, zum Grunde liegenden, hier (S. 58 — 96.) aus dem Weſen der ſocialrechtlichen Verhältniſſe ſo ſehr gut entwickelten Princips: *Alle müſſen erſetzen, was für Alle geleiſtet iſt*, und der bekannten *Bodmann*iſchen Idee, die Erſatzpflicht des Staates ſey dadurch bedingt, daſs derſelbe die Schäden als Feind zugefügt habe, oder — wie ſich *Bodmann* kürzer ausdrückt — nach *Kriegsraiſon*. Als oberſten Grundſatz der Lehre von der Erſatzpflicht der Kriegsſchäden ſtellt er (S. 49 u. 50.) das Princip auf: *Die in dem Acte eines feindlichen Zwangsrechtes begründete Repräſentation des ganzen Staates in einem Theile oder Gliede deſſelben, bewirkt eine ſocialrechtliche Verbindlichkeit des Staats zur Uebernehmung des aus jenem Acte dem Einzelnen entſprungenen erſetzbaren Verluſtes.* Dieſe Verbindlichkeit entſpringt nach dem Vf. nicht bloſs aus dem Weſen und dem Zwecke des Staats, vermöge deſſen (S. 37.) „die Kräfte oder das Vermögen der einzelnen Staatsglieder (der Inbegriff ihrer äuſsern freyen Rechte, ihr Eigenthum) auch als Zweck des Staats, mithin auch als gültiges Object für die Ausübung eines Zwangrechts des einen Staats gegen den andern Staat, als ſolchen, betrachtet werden dürfen;" ſondern ſie wird nächſtdem durch das Weſen und die Tendenz des Kriegs ſelbſt begründet: denn *Krieg* iſt (S. 35.) nichts anders, „als die Verfolgung eines wirklich äuſserlich gültigen Zwangsrechtes zweyer, ihre Unabhängigkeit wechſelſeitig anerkennender, Staaten."

Uns kam es bey der Würdigung der verſchiedenen Principe, auf welche man die Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz der Kriegsſchäden zu bauen ſucht, immer vor, als giengen unſere meiſten Schriftſteller vorzüglich darauf aus, den Kreis der Pflichten, welche in dieſer Beziehung dem Staate obliegen mögen, möglichſt enge zu ziehen; wahrſcheinlich um auf dieſe Weiſe die Regierungen in den Stand zu ſetzen, ſich manchen Reclamationen zu entziehen, welche an ſie gemacht werden mögen, und welchen ſie nicht Genüge leiſten können, wird die Erſatzpflicht ſo weit ausgedehnt, als ſie ſich ausdehnen läſst, wenn man eine Theorie für die Erſatzpflicht mit möglichſter Unbefangenheit conſtruirt. — Auch das vom Vf. hier aufgeſtellte Princip trifft unverkennbar dieſer Vorwurf. Es läſst ſich zwar keineswegs läugnen, daſs der Staat ſchon ſeinem Weſen und Zwecke nach verbunden ſey, Kriegsſchäden zu übernehmen und zu erſetzen, welche der Feind einzelnen Staatsbürgern *als Repräſentanten des Ganzen* zufügt: denn hier leiden ſie offenbar *für* den Staat; aber eine groſse Frage iſt es, ob hiemit die Sache abgethan, und ob der Staat nicht zur Uebernahme auch anderer Schäden verbunden ſey, welche ſeine Unterthanen *bey Gelegenheit eines Krieges und durch denſelben* vom Feinde und den Seinigen zu erdulden haben. Nach dem vom Vf. hier aufgeſtellten Princip muſs dieſe Frage verneint werden. Doch gerade darin, daſs ſie verneint werden muſs, ſcheint uns der Hauptgrund zu dem Tadel zu liegen, der ſie trifft. Wenn man durch Beſtimmung der Erſatzpflicht nach den Grundſätzen des Vfs. dieſe Verbindlichkeit in die engen Grenzen einzwängt, in welche ſie der Vf. beſchränkt hat: ſo verdient die Wohlthat, welche die Regierung durch die Anerkennung ihrer Erſatzpflicht den Unterthanen zu erweiſen ſucht, kaum einen Dank. Die Regierung wird in ſo manchen Fällen den Reclamationen der Unterthanen dadurch entgehen können, daſs ſie eine Nachweiſung fordert, der

Beschädigte sey vom Feinde, als Repräsentant seines Staats, beschädiget worden; und wie oft wird sich wohl dieses nachweisen lassen, so bedeutend auch der Schade seyn mag, von dem die Rede ist. Auf den Ersatz der ausserdem erlittenen Schäden kann ohnedies hier noch der Beschädigte keine Rechnung machen: „denn jeder Act, der nicht als wirklicher Willensact des feindlichen Staates, oder doch nicht als ein solcher angesehen werden kann, wobey man sich genöthiget siehet, die Absicht einer Begründung der Repräsentation des Ganzen in dem einzelnen Gliede, bey dem Feinde vorauszusetzen, z. B. *Beraubung durch undisciplinirte Soldaten, eigenmächtige*, von der feindlichen Macht auf keine Weise autorisirte, *Erpressungen der Kriegsbeamten, Beschädigungen der Häuser durch Beschiessung der Stadt, Hindernisse und Erschwerungen bey inländischen und auswärtigen Handelsverhältnissen, Kapereyen auf der See, besonders nach erklärtem Seekriege*; — alle diese Acte begründen keine Repräsentation des bezwungenen Staates, mithin auch keine Verbindlichkeit des letztern zum Ersatze; der Schade der die Einzelnen durch sie trifft, gehört unter die Kategorie der blossen Zufälle, und fällt also niemanden weiter zur Last, als dem, der das Unglück hatte, von ihm betroffen zu werden.

Soll die Lehre vom Ersatz der Kriegsschäden etwas mehr seyn, als eine leere Speculation, — etwas mehr, als eine Untersuchung der Schule, die für die wirkliche Welt vielleicht ganz nutzlos ist; so läst sich die Theorie unmöglich blos auf das Princip bauen, das der Vf. hier als Grundlage seiner Untersuchungen angenommen hat; sondern man wird ein anderes Hauptprincip aufsuchen müssen. Das Richtigste das sich annehmen lassen mag, ist aber — wenigstens nach unserer Ueberzeugung — kein anderes, als der von *Weber* aufgestellte Grundsatz: *der Krieg ist eine Handlung des ganzen Staats, mithin muss auch der Staat alle Folgen desselben tragen.* Es empfiehlt sich durch seine Anwendbarkeit sowohl, als durch seine Uebereinstimmung mit dem Endzwecke des bürgerlichen Vereins, und den hierin liegenden Bedingungen der Wirksamkeit jedes Gouvernements für öffentliche Zwecke: denn eine ganz unbestreitbare ist es gewiss, dass der Staat seine Bürger für jede Opfer entschädigen müsse, welches sie seiner Erhaltung brachten; und nichts als solche Opfer sind doch wohl die Schäden, welche sie treffen, wenn er zu seiner Erhaltung Krieg führt. Was der Vf. über den hier angegebenen Weberschen Grundsatz (S. 27 u. 28.) sagt, zeigt klar, dass er ihn nicht gehörig begriffen habe, und dass er sich durch die Begriffe von civilrechtlichen Handlungen und ihren Folgen habe verleiten lassen, die Gesichtspuncte des öffentlichen Rechts nicht gehörig ins Auge zu fassen, die hier fixirt werden müssen. Es mag sich zwar aus der vom Vf. gegebenen Ansicht vom Wesen des Krieges und von Zwecken des bürgerlichen Vereins die (S. 39.) aufgestellte Behauptung ableiten lassen, „durch die bürgerliche Verbindung und deren Endzweck repräsentire sich der Staat in dem Einzelnen, so oft dieser dem angreifenden Staatsfeinde gegenüber steht; dieses Repräsentativ-Verhältniss gebe dem Feinde einen Titel in dem Einzelnen blos den Repräsentanten des Ganzen anzugreifen, und jenen das Zwangrecht fühlen zu lassen; und der verletzte Staat müsse hierbey, *in Hinsicht dieses dem Feinde geliehenen Titels*, sogar als *mithandelnd* betrachtet werden;" doch wir sehen nicht ein, warum ein solcher künstlich angelegter Umweg eingeschlagen werden soll, um zum Ziele zu gelangen, da man den oben angegebenen, bey weitem kürzern natürlichen Weg hat, der geradezu zum Ziele führt, und seine vollständige Erreichung sichert, statt dass man auf jenem Umwege es nur auf verschiedenen Puncten erreichen mag. Der beschädigte Bürger mag vom Feinde, als Repräsentant *seines* Staats, beschädigt worden seyn, oder der Feind mag bey dem ihm zugefügten Schaden ihn nicht von dieser Seite her betrachtet haben, — immer ist und bleibt er beschädigt, und immer ist und bleibt es unverkennbar, dass er nicht beschädigt worden seyn würde, wäre der Krieg unterblieben, und wäre der Feind durch die Erklärung des Kriegs nicht herbeygerufen und in Verhältnisse gebracht worden, wo er den Beschädigten beschädigen konnte. Dies *Herbeyrufen* und dies *Bringen in solche Verhältnisse*, ist und bleibt immer ein Factum des Kriegführenden Staates, das ihn zum Ersatz der Schäden verbindlich macht, welche seine Bürger beym Kriege und auf den Grund desselben erleiden mussten, gleich viel, der Feind habe ihnen diese Schäden als Repräsentanten ihres Staats zugefügt, oder der Grund derselben sey anderswo zu suchen. Vorausgesetzt, dass sie diese Schäden nicht durch eigene, ihnen zur Schuld zuzurechnende, Handlungen veranlasst haben, sind alle solche Schäden immer weiter nichts als Opfer, welche sie der Erhaltung des Staats bringen, der in dieser Absicht den Krieg führt, aber auch seine Bürger für alle solche, *um seiner Erhaltung willen* gebrachte, Opfer entschädigen muss, will er nicht den Endzweck der bürgerlichen Verbindung gerade in dem Augenblicke vernichten, wo er um die erste Bedingung der Realisirung dieses Endzwecks kämpft.

Mit vieler Mühe hat der Vf. seine Theorie durch eine Entwickelung der Grundrechte der bürgerlichen Gesellschaft zu begründen gesucht. Doch glauben wir, gerade diese Entwickelung hätte ihn dahin führen müssen, die Unzulänglichkeit seiner Entschädigungstheorie einzusehn, wenn er seine Ansichten vom Staate und vom Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft mit strenger Consequenz verfolgt hätte. Liegt — wie der Vf. (S. 112 fg.) zu erweisen sucht — bey der Idee des Staats die Idee eines Gesammt-Eigenthums der Menschheit auf jedes denkbare Object bedingter äuserer Zwecke zum Grunde; und ist der Endzweck des bürgerlichen Vereins, die Garantie dieses Gesammt-Eigenthums nach den Forderungen des Rechtsgesetzes, — die wesentliche Bedingung der Realisirung dieses Endzweckes aber (S. 115.) „Einheit

heit in den bedingten äufsern Zwecken, um auf diese Weise die *a priori* vorhandene Einheit in dem unbedingten äufsern Zwecke herzustellen; — so liegt es ganz unverkennbar in der Natur der Sache, dafs im Kriege, so wie in allen bürgerlichen Verhältnissen immer Alle für Einen stehen müssen, und dafs jeder Schade, der im Kriege den einzelnen Bürger, aus irgend einem Veranlassungsgrunde trifft, als ein Schade betrachtet werden müsse, der die ganze Gesammtheit getroffen hat; also auch von der ganzen Gesammtheit getragen werden muss, und dafs daher der Staat seine Ersatzpflicht keinesweges blofs auf die Erstattung solcher Schäden beschränken dürfe, welche der einzelne als Repräsentant der ganzen Gesellschaft (in dem vom Vf. angenommenen Sinne) über sich ergehen lassen mufste. In einer Lossagung des Staats von der Ersatzpflicht *dieser Schäden* würde sich, genau betrachtet, nichts weiter aussprechen, als eine Erklärung, das Gesammt-Eigenthum Aller auf alle denkbare Objecte nicht schätzen zu wollen, — also eine Erklärung, welche dem Wesen und dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschafts-Verbindung geradezu widerspricht. Zwar glaubt der Vf., eine solche Erklärung möge sich dadurch rechtfertigen lassen, weil nach dem von ihm (S. 130 fg.) angedeuteten Principien eines allgemeinen Völkerrechts, das Privat-Eigenthum, *als solches*, innerhalb der bestimmten Grenzen jedes einzelnen Staates gegen jeden darauf geschehenden Angriff eines andern Staates gedeckt und geschützt sey, indem (S. 148.) „die Gesammtheit aller Staaten durch das Princip der empirischen Verwirklichung des Rechtsgesetzes, oder des vollkommenen äufsern Freyheits- und Ruhestandes, eine juridische Einheit constituire, die dem Völkerrechte und ihrer allerseitigen Legalität zum Grunde liege, und die Aufhebung eines solchen, dem allgemeinen Princip entsprechenden wirklichen Zustandes, ein wirklicher Austritt aus der Staatensocietät und eine selbst zerstörend zurückwirkende Maxime seyn würde." Allein wir brauchen wohl nicht zu bemerken, dafs mit solchen Argumentationen der Schule, an welche sich die Kriegführenden Mächte nicht kehren, so viel als nichts gesagt sey. Für den Unterthan geben solche Raisonnements *keinen Schutz*; er mufs — kann er es nicht durch Gewalt oder List abwenden — jeden Schaden über sich ergehn lassen, den ihm der Feind zuzufügen für gut findet; eben sowohl den, welchen ihm dieser, nach völkerrechtlichen Principien zufügen konnte und durfte, als denjenigen, dessen Zufügung nach diesen Principien als widerrechtlich erscheint. Und wenn ihn *der* Staat nicht entschädigt, dem *er* angehört, an wen soll er sich halten? Aber wie oft wird er sich an diesen halten können, wenn man die Entschädigungspflicht nach den Grundsätzen des Vfs. bestimmt, und hiernach (S. 156.) das Princip feststellt: *Jede feindliche Zwangsmafsregel gegen das Privat-Eigenthum eines Gliedes des Staats, in sofern sie als ein Act betrachtet werden kann, der, der Form nach, der Intention des Feindes gemäfs, auf die (in der Verbindung des Staats mit seinem Gliede beruhende) völkerrechtliche Zulassung sich gründet, legt dem leidenden Staate eine Ersatzverbindlichkeit gegen das einzelne Glied auf.* — Eine hierauf gebauete Entschädigungstheorie macht zwar die Ersatzpflicht für die Gouvernements leicht, aber desto unverträglicher ist sie mit dem Wohlstande der beschädigten Unterthanen, und wer darauf ausgeht, *ihr* Wohl zu fördern, kann sich unmöglich zu solchen Grundsätzen bekennen, so scharfsinnig auch ihre Deduction seyn mag.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Sct. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Heinrich von Carlsberg*, oder *Briefe über die Waisenhäuser zu Carmin und Grünau.* Ein Versuch über die zweckmäfsigste Einrichtung und Benutzung dieser Armen-Erziehungsanstalten, nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Von *Karl August Zeller*, Fürstl. Lippe-Detmoldischem Erziehungsrath. 1806. XII u. 308 S. 8. (1 Thlr.)

Die Haupttendenz der hier angezeigten Schrift ist: einen Weg zu zeigen, wie die Armen-Erziehungsanstalten, von welchen hier die Rede ist, eine Einrichtung erhalten können, durch welche die Kinder gegen die Nachtheile geschützt werden mögen, die, nach der gewöhnlichen Erfahrung, mit einer gemeinschaftlichen Erziehung in solchen Anstalten verbunden sind. Nächstdem aber bemüht sich der Vf. darzuthun, dafs mit solchen Instituten keinesweges nothwendig die Uebel verknüpft sind, welche man hier so häufig antrifft, und welche *Salzmann* in seinem *Carl von Carlsberg* so stark geschildert hat. Durch diesen Nebenzweck wurde denn auch der Vf. veranlafst, seine Ideen nach *Salzmanns* Vorgang, in einen *Briefroman* zu kleiden, „um ihnen dadurch eine stärkere und wohlthätigere Circulation zu sichern." Ob diese Einkleidung die Erreichung dieses Zwecks befördern werde, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Uns kommt es vor, als habe der Vf. ein sehr unschickliches Gewand gewählt. Man mufs sich um seiner Einkleidung willen durch eine Menge Schalen durcharbeiten, ehe man zu dem Kerne kommen kann. — Uebrigens mag der Vf. sehr recht haben, wenn er die Behauptung nachzuweisen sucht, die seit einiger Zeit beliebt gewordene Manier, die gemeinschaftliche Erziehung der Waisenkinder aufzuheben, und diese einzelnen Pflegeältern zur Erziehung zu überlassen, sey eben so gut mit mancherley Nachtheilen begleitet, wie die früher gewöhnlichere Erziehungsweise dieser Kinder in öffentlichen Waisenhäusern. Man stöfst auch bey der erstern Erziehungsweise eben so wohl auf manches an Leib und Seele verkrüppelte Kind, wie bey der Erziehung im Waisenhause. Indessen bey der gewöhnlichen Erziehungsmanier, welche man in solchen gemeinschaftlichen Erziehungs-Instituten beobachtet, verdient dennoch die erste Versorgungsweise der Waisen vor der gemein-

meinschaftlichen Erziehung derselben in Waisenhäusern den Vorzug, vorausgesetzt, dass man dabey nur nicht ganz sorglos verfährt, und die Kinder nicht der Laune ihrer Pflegeältern ganz aufsichtslos hingiebt. Dort erfolgt die Erziehung der Kinder in der wirklichen Welt, hier erfolgt sie in einem von der menschlichen Gesellschaft abgeschlossenen Kreise. Dort lernen die Kinder die Welt kennen, wie sie ist, hier zeigt man sie ihnen nur durch ein, oft sehr gefärbtes, Glas; dort werden aus ihnen Menschen gebildet, hier im Grunde nichts weiter, als Maschinen, die hülflos da stehn, sobald sie nach eigenem Willen und mit eigener Kraft handeln sollen. Ist auch die erste Erziehungsweise nicht überall und nicht durchgängig so, was sie seyn sollte, so sind doch ihre Mängel keinesweges überall so gross, wie sie der Vf. hier zu schildern sucht; die Farben seines hier gegebenen Gemäldes sind offenbar zu grell und zu stark aufgetragen.

Nach der Idee des Vf. — welche mit einer ähnlichen Idee von *Pestalozzi* zusammentrifft — sollen die Waisenhäuser nach dem Plane einer wohl eingerichteten Erziehungsanstalt gemodelt, und vorzüglich dazu bestimmt und benutzt werden, um hier künftige *Schullehrer*, *Kinderwärterinnen*, *Künstler* und *Handwerker* und *Dienstboten* zu bilden; und die Vorschläge welche er, in Beziehung auf diese Idee, zur zweckmässigen Organisation solcher Anstalten (S. 161 fg.) macht, sind allerdings sehr beherzigenswerth. Ein Waisenhaus, nach seinem Plane organisirt, würde bey weitem mehr liefern, als jedes andere nach der gewöhnlichen Methode eingerichtete. Doch auch hier wird die Erziehung nie ganz dem Vorwurfe entgehen können, dass sie zu einseitig sey, den Menschen zu sehr zur Maschine mache, und den Waisen, der hier erzogen wird, nicht genugsam und gehörig für das wirkliche Leben vorbereite. Die ganz regelmässige Ordnung, zu der hier die Kleinen gewöhnt werden sollen, und wenn das Institut nicht durch sich selbst zerfallen soll, wirklich gewöhnt werden müssen, passt nicht für das wirkliche Leben, wo es so viele Regellosigkeiten giebt, in welche sich der Mensch, der hier auftritt, eben so gut zu finden wissen muss, wie in der Regelmässigkeit, und die ihn, wenn er sich ihnen auch etwa eine Weile hingiebt, dennoch nicht aus dem Takte bringen dürfen. Und wenn die Beschäftigungen unter freyem Himmel und die gymnastischen Uebungen, welche der Vf. vorschlägt, allerdings sehr zur Stärkung des Körpers beytragen mögen, so wird dennoch dadurch bey weitem nicht das bewirkt werden, was die Erziehung bey Privatfamilien, besonders auf dem Lande bewirkt. Die Kost mag hier freylich oft weniger gesund, die Luft in den Stuben oft weniger rein, und die Spiele der Jugend oft weniger gefahrlos seyn; allein gerade dies ist es, was den Körper bey weitem mehr stärkt und abhärtet, und den Menschen bey weitem mehr gewandt und behend macht, als die der Foderungen der Gesundheitspflege ganz angemessene Kost in solchen Instituten, die hier überall angebrachten Mittel zur Reinigung der Luft, und die regelmässig gelehrte und betriebene Gymnastik, bey der es selbst, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, der geschickteste Zögling oft nicht so weit bringt, wie ein gesunder kühner Bauernjunge, der dergleichen Dinge für sich gelernt hat, und weil er seine Wagestücke für sich gelernt hat, sich überall zu helfen weiss, wo jenen Zögling die Regeln der Gymnastik und sein erkünstelter Muth verlassen. Und was die moralische Bildung solcher Kinder betrifft, so fragt es sich sehr, ob es besser sey, sie durch ewiges Führen am Gängelbande dahin zu bringen, dass sie Gesetze des Anstandes, der Ordnung und der Sittlichkeit nicht übertreten, als ihnen durch Einräumung einer gröfsern Freyheit in ihrer Handlungsweise vielleicht hie und da Gelegenheit zu dieser oder jener Unordnung zu lassen, deren widrige Folgen für sie, sie von selbst zur Aufmerksamkeit und Besonnenheit bringen, und sie auf diese Weise positiv zu guten Bürgern und rechtlichen Menschen bilden, statt diese dort nur um deswillen gut und rechtlich handeln, weil ihnen die Gelegenheit fehlt, das Gegentheil thun zu können. Das Bild, das der Vf. von dem Einflusse eines nach seinen Ideen organisirten Waisenhauses (S. 190 fg.) auf die Bildung der hier erzogenen Kinder liefert, ist zwar allerdings ein sehr liebliches Gemälde, allein wir zweifeln sehr, ob es mehr seyn werde, als ein Ideal seiner Phantasie, dazu wir aber in der wirklichen Welt den Abdruck vergeblich suchen. Dass sich auf dem von ihm angezeigten Wege gute Schullehrer und Kinderwärterinnen aus mehreren Waisenkindern, welche dazu Fähigkeiten haben, bilden lassen werden, daran zweifeln wir nicht. Aber schwieriger wird die Sache in Bezug auf die Bildung guter Gewerbsleute seyn. Zu solchen Gewerben, welche sich nicht ohne Kapitale betreiben lassen, sind die Zöglinge seines Waisenhauses ohnedies nicht brauchbar; und was sie im Institute sich sammeln mögen, wird in den meisten Fällen kaum zum Ankaufe der nöthigsten Handwerksgeräthschaften zureichen; auf keinen Fall zu ihrem nöthigen Etablissement. Und überhaupt fragt es sich, ob es nicht besser sey, die Waisen mehr zu den Arbeiten des Landbaues anzuziehen, als zu Künsten und Handwerkern. Aber aus im Waisenhause erzogenen Kindern gute Landarbeiter zu bilden, möchte gewiss die schwerste Aufgabe seyn.

NEUE AUFLAGE.

Erfurt, in d. Hennings-Buchh.: Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Prof. der Chemie zu Erfurt, *Geschichte des Galvanismus*, oder der galvanischen Elektricität, vorzüglich in chemischer Hinsicht. — Besonders abgedruckt aus J. B. Trommsdorff's Chemie im Felde der Erfahrung. — *Zweyte* unveränderte Auflage. 1808. 264 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 18.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Februar 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Versuch einer Anleitung zu dem praktischen Kameral-Rechnungswesen*, hauptsächlich für Unter-Rechnungsbeamte, von *Georg Heinr. Ebhards*, Herz. Nassauischem Rechnungsrevisor. 1807. 167 S. 4. (1 Thlr.)

Herr E. bestimmt sein Werkchen, wie schon der Titel und noch deutlicher die Vorrede äußert, *zunächst für Rechner ohne Vorkenntnisse*, denen man für ihre geleisteten Dienste eine Belohnung schuldig zu seyn glaubt, weil junge Männer, die sich auf höhern Anstalten gebildet haben, sich selten um Rechnungsstellen werden bewerben wollen. Nach dieser Absicht nun hat er wohl, zumal für sein Land insbesondere, etwas recht brauchbares und nützliches geliefert. Denn solche Anfänger und schwache Brüder werden sich bey seinem kurzen Unterricht leicht besser befinden, als bey der Weitläuftigkeit eines *Rehmann* oder *Lösch*, oder den feinen Speculationen eines *Klipstein* oder *Jung*. Er hält sich überall in den Schranken der richtigen Anwendung der bisher üblich gewesenen und verbesserten Kameral-Rechnungsmethode, und läugnet zwar deren Gebrechen und Unbequemlichkeiten gar nicht, zweifelt aber an dem bessern Nutzen künstlicher Einrichtungen und vorgeschlagener Neuerungen, und hält sich vielmehr überzeugt, dass die Grundsätze einer geläuterten Kameralpraxis hinreichen, die Aufsicht über die Rechner des Staats bis in das Innerste zu verfolgen und dadurch sein Interesse sicher zu stellen, wenn gleich als Ausnahme in Fällen, wo der Staat für seine Rechnung Fabriken u. dergl. betreibt, auch merkantilische und Central-Rechnungen zum schnellen Ueberblick des Ganzen andere Maßregeln und Formen nöthig seyn sollten. Hiermit wird nun dem kaufmännischen Götzen der Doppelbuchhaltung in der That noch bey weitem zu viel eingeräumt, weil sie nach der Wahrheit überall entbehrlich ist und nur auf Täuscherey und Versteckung ausgeht, durch Erdichtung eingebildeter Personen und Rechnungen von Credit und Debet, wo doch statt dessen nur Einnahme und Ausgabe an Sachen und Geld alles ausmacht, doppelte Weitläuftigkeit und Abweichung von der eigentlichen Natur der Geschäfte veranlasst, und folglich in vielen Fällen sogar zu eigentlichen wesentlichen Unrichtigkeiten und Irrthümern verführt. Bey Hrn. E's so bescheidenen Gesinnungen aber ist desto sicherer zu hoffen, dass er einige Bemerkungen über seine Darstellung des Staats-Rechnungswesens nicht ungünstig aufnehmen wird. Denn zur wissenschaftlichen Ausbildung und Annäherung zum Bilde der Vollkommenheit des Lehrgebäudes ist hierin bisher überhaupt, der vielen Bücher ungeachtet, nur wenig von gründlichen und erfahrnen Praktikern geschehen. Er theilt das Ganze in neun Abschnitte, welche nach den allgemeinen Grundsätzen und den Geschäften der Kassenführung, Rechnung an sich und Abnahme derselben, wohl noch einfacher und deutlicher zu fassen gewesen wären. 1. *Begriff von Rechnung überhaupt und Kameral-Rechnung insbesondere.* Er wird im allgemeinen gut entwickelt: aber die förmliche Erklärung durch „eine schriftliche mit Beweisen unterstützte, und nach einer bestimmten Form eingerichtete Darstellung, der nach einem angenommenen Plan geschehenen wirthschaftlichen Verwaltung über ein zu einem gewissen Endzweck anvertrauetes Staatsvermögen" ist doch nicht recht genau, theils zu weitgreifend und theils wieder zu enge. Denn zu der wirthschaftlichen Verwaltung gehört oft weit mehr, als die Rechnung darstellt, wie z. B. guter Landbau, Viehzucht, Verkauf des Getreides, wovon die Verwalter eben sowohl Rechenschaft geben, und die Aufseher genaue Nachricht durch Besichtigung oder andere Mittel einziehen müssen. Strenge nach der Ausübung genommen begreift eigentlich die Kameral-Rechnung nur die einzelne Nachweisung des Zu- und Abgangs bey Vorräthen des Staats an Geld und Sachen. Oft ist auch das Vermögen oder der Fonds gar nicht dem Rechnungsbeamten anvertraut, sondern nur den Vorgesetzten, welche das Geschäft leiten, z. B. bey Spitälern, Werbungen, Zeughäusern, Bauen, Forsten, Bergwerken u. dergl. Ferner sind ja die bestimmte Form und Plan nicht eben allemal vorhanden, z. B. bey neuen Anstalten, und gehören also nicht zum Wesen, so wie die Beweisthümer oder Belege nicht zu den Bestandtheilen der Rechnung selbst. Auch ist der angegebene Unterschied des Kameralfusses von dem Handlungssystem nicht treffend. Denn auch der Kaufmann hat meistens eben sowohl einen

einen Plan, aber auch der Kameralverwalter muss ihn nach den Umständen abändern und im schnellen Umsatz Vortheil suchen, z. B. bey Holz- Eisen- und Salzvorräthen. 2. *Verschiedene Gattungen der Kameral-Rechnungen.* Hier werden zuerst allgemeine und besondere einander entgegengesetzt, die Rechnung aber, worin alle übrige zusammenfliessen, die Centralrechnung genannt. In der That aber ist eigentlich doch nur die letzte allgemein, und jene Benennung als zu bildlich und fremd unbequem; daher thut man besser, die mitten inne stehenden einen ganzen Zweig der Staatsverwaltung oder ein besonderes Land umfassenden Hauptrechnungen, so wie Hauptkassen und Magazine zu nennen, z. B. Haupt-Forst oder Steuer, Haupt- Kreis- oder Landesrechnung. Die besondere Abtheilung in Haupt- und Nebenrechnungen, welche in andere aufgenommen werden, fällt mit jener zusammen: denn es ist ganz zufällig und gleichgültig, ob sie von eben den oder besondern Personen geführt, so wie auch, ob die Specialrechnungen den Hauptrechnungen als Belege beygefügt, oder für sich allein besonders aufgestellt und abgelegt werden. Noch fehlen übrigens die Eintheilungen in Natural- Material- und Produkten und Geld, Kapital- Zinsen und Kostenrechnungen, desgleichen in ordentliche, periodisch wiederkehrende und ausserordentliche, z. B. von einem aufgetragenen einzelnen Geschäft vollständige, z. B. Jahres- und Stückrechnungen. 3. *Pflichten und Eigenschaften eines Rechners*, über Treue, Kenntniss der Rechenkunst und des Gegenstandes, Ordnung, beyläufig auch die Dienstadjuncturen der Söhne oder Zöglinge, welche Hr. E. bey Stellen, die besondere örtliche Sachkenntnisse erfordern, für zulässig und selbst dem Staat nützlich hält, wenn nur der junge Nachfolger in Gehalt und Vortheilen nicht gerade dem Vorgänger gleich und dadurch ein anderer Verdienter zurückgesetzt wird. 4. *Rechnungsanschlag, Operationsplan*, Etat nach dem Preussischen oder Budget, nach dem Neufranzösischen aus England entlehnten Ausdruck. Er muss in Einnahme und Ausgabe nach Kenntniss der besondern Umstände, und also zuerst von den Unterbeamten zum voraus gemacht, und wegen der Veränderungen jährlich erneuert werden. Allein diess letzte allgemein anzuwenden, vermehrt gewiss oft nur die unnütze Schreiberey. Bey reiflicher Ueberlegung des ganzen Wirthschaftsplans, auf welchen er sich gründen und wo er seyn kann, nach Durchschnitten voriger Jahre ausgearbeitet werden muss, wird er meistens eine ganze Reihe Jahre sich gleich bleiben können, da kleine Abweichungen doch immer unvermeidlich, und wirklich auch den Folgen nach gar kein Unglück sind. 5. *Führung der Rechnung und Hülfsbücher.* Hr. E. räth, das Manual oder Hauptbuch systematisch nach den verschiedenen Arten der Einnahme und Ausgabe des Plans, oder der vorigen Rechnung zum voraus einzurichten. Das ist freylich wohl recht gut, aber nicht allemal thunlich, wenn z. B. die Genehmigung des Etats verzögert wird. In solchem Fall nun kann recht gut vorerst nur mit dem Tagebuche allein angefangen, und nachher erst in das Hauptbuch übergetragen werden. Die Regel, dass dieses vor dem Tagebuche da seyn müsse, leidet also Ausnahmen, und da Hr. E. selbst sagt, in vorigen Zeiten habe man nur Tagebücher gehabt, und die erste Aufzeichnung der wirklichen Vorfälle geschehe darin, so wäre es wohl schicklicher gewesen, auch davon zuerst und vor dem Hauptbuche zu handeln. Nach Hrn. E. Vorschrift und beygefügtem Muster soll man in dem Hauptbuche auf jeder Seite linker Hand voran die Numer der Urkunde, in der Mitte die Sectionen und Titel, dann aber rechter Hand das schuldige, wirklich gezahlte und rückständige oder gut behaltene in drey Spalten hintereinander setzen, und so erst die beständigen, dann aber, wie sie kommen, auch die unbeständigen Gefälle eintragen. Das muss aber bey ordentlich eingerichtetem Finanzwesen in den meisten Fällen eine Menge leerer Durchstriche und Wiederholungen verursachen, wie selbst das Muster zeigt, die Mühe des Linienziehens vermehren und das Buch ansehnlich vergrössern. Weit kürzer kommt mit ganz einfacher Eintragung der Einnahme und Ausgabe weg, wobey zugleich ein besonderes Hebungsregister und ein Auszug der Rückstände gehalten wird. Denn diese können mehrere Jahre dienen, und der Gegenstand der Buchführung ist nach ihrem Begriff und Endzweck blos die wirkliche Zahlung, nicht aber die Schuldigkeit. Das Tagebuch lehrt Hr. E. so führen, dass nach der Zeitordnung jeden Monat auf einer Seite vorne linker Hand auf der Seite des Handbuchs die Einnahme, in der Mitte die Tage des Monats, und darunter die Namen der Zahler und Empfänger mit dem Gegenstande, und hinten rechter Hand mit der Seite des Handbuchs die Ausgabe eingetragen werden. Auch das erfordert immer doppelt so viel Raum und Linien als nöthig wäre, indem bey jedem Posten die eine Spalte leer bleibt. Bey einer solchen kleinen Amtsverwesung, wie hier zum Muster genommen ist, beträgt das zwar nicht viel, aber in einer grossen Kasse, wo ein Monat wohl zehn bis hundert Seiten durchläuft, vermehrt es die Arbeit zur Beschwerde des Beamten gar sehr. Ueberdiess aber wird noch der deutliche Ueberblick der Einnahme und Ausgabe merklich erleichtert, wenn jede ihre eigene Seite besonders erhält, und der Abschluss kann doch eben so jeden Tag gemacht werden. Eben so möchte auch die Anweisung bey fortgehenden Rechnungen das Tage- und Handbuch über die vom vorigen Jahr rückständigen Einnahmen und Ausgaben im neuen bis zum Einsendungstermin der Rechnung offen zu lassen und fortzuführen, nicht rathsam seyn: denn es wird dadurch, wie Hr. E. selbst einräumt, die Buchführung auf eine Zeitlang verdoppelt, und überdiess sogar auch gegen die Wahrheit des Vorgangs der Sachen verstossen. Uebrigens sind zur guten Ordnung beym Eintragen selbst über Kürze und Deutlichkeit der Posten, Sorge für den Beweis durch Quittung u. s. w. meistens recht heil-

heilsame Vorschriften gegeben. Dahin gehört z. B. die Regel bey der Einnahme, Empfang, Buchen, Quittung, bey der Ausgabe aber Quittung, Buchen, Zahlung, auf einander folgen zu lassen. Richtig wird auch bey Abrechnungen das Ganze der gegenseitigen Forderungen in Einnahme und Ausgabe aufgeführt, wenn gleich die wirkliche baare Zahlung geringer ist. Hingegen auch bey Erlassungen das Ganze aufzuführen, und z. B. die Strafe in Einnahme und Ausgabe zu setzen, verstöfst gegen die Wahrheit und Einfalt, denn da ist ja weder jene noch diese wirklich geschehen, und die Controlle der zuerkannten und wirklich entrichteten Strafen gehört nicht zur Kassenführung und Rechnung. Selbst bey Erlassung eines Theils einer feststehenden Pacht gehört nur das wirklich bezahlte in die Rechnung, die Erlassverordnung aber zum Beleg als Rechtfertigung des Ausfalls gegen den Etat. 6. *Form und Erfordernisse der Rechnung.* Deutlichkeit und Kürze machen hier unstreitig die Hauptsache aus. Zu der ersten möchten nun zwar die von Hrn. E. sogenannten Rechnungsberichte oder eingewebten und vorangeschickten Bemerkungen über den Ursprung der Gefälle, die Art der Hebung, Theilhaber an Gerechtsamen, Lage und Gröfse der Güter u. dergl. etwas beytragen. Allein die letztere kann sie schwerlich zulassen. So gehören in der zum Muster gegebenen Amtsrechnung die Nachrichten vom Rechnungsjahr, dem Münzfufs, Getreide- und Feldmafs, der Häuser und Seelenzahl und dem Viehstand der Flecken und Dörfer gewifs zur unnützen Schreiberey. Die ersten müssen den Aufsehern ohnehin bekannt seyn und die letztern brauchen sie zu der Rechnung wenigstens gar nicht. Wozu also könnte es dienen, das alles jährlich so vielmal zu wiederholen, als Aemter sind. Der Unterricht für Unwissende oder die Sicherung der Gerechtsame gegen Abgänge können ja nicht Endzweck der Rechnungen seyn; dazu müssen vielmehr Grundbücher, Hebungsregister u. dergl. dienen. Die Abtheilung der Abschnitte und Titel ist gut und natürlich. Bey der Einnahme folgen nächst den Rückständen erst die beständigen, wie Erbzinsen, Pächte, *Dienstgeld*, und dann die unbeständigen an Hoheitgefällen, von Steuern, Judenschutz, Strafen, Zoll, *Domainen-Einkünften*, von Pacht, Zehent, Verkauf an Getreide, *Fourage*, Federvieh. Bey der Ausgabe sind als beständig nur die Abgaben, hingegen als unbeständig die Besoldungen, Botenlohn, Diäten, Baukosen u. s. w. aufgeführt. Allein die ersten hätten wohl richtiger mit zu den beständigen gerechnet werden sollen. Die Ablieferung des Ueberschusses der besonderen an die Hauptkasse wird mit Grunde von der Ausgabe noch unterschieden. Auf die Geldrechnung folgen besondere Naturalrechnungen über Getreide, Kohlsamen, Gänse und Hühner, und davon sind Besoldungen, Verkauf u. s. w. nachgewiesen. Dabey hätten aber die Titel von Heu und Stroh, dergleichen gar nicht einkommt, und beständigen Ausgaben, die nicht da sind, als leer auch lieber weggelassen werden sollen. Auch erinnert Hr. E. in den Anmerkungen über seine Musterrechnung mit Grunde, dafs sie eigentlich der Geldrechnung vorgehen sollten, weil diese im Ansatz des Verkaufpreises darauf gegründet werden mufs. Zuletzt ist noch ein Inventarium von Geräthschaften in der Amtsstube, dem Hause und auf dem Hofe und Speichern, als Anhang beygefügt. Ueber den Beweis der Richtigkeit aller Rechnungsposten durch Belege, Quittungen, Zeugnisse und deren Einrichtung ist noch manches gute bemerkt. Viele Rechnungen werden gewifs mit einer Menge wohl entbehrlicher überladen, wo man auf Verminderung Bedacht nehmen sollte, indem z. B. bey Besoldungen die vierteljährigen Quittungen nacheinander auf ein Blatt geschrieben, oder die monatlichen am Ende des Jahrs mit einer ausgetauscht (wie auch Hr. E. in den Anmerkungen zu seiner Musterrechnung anräth) bey Tagelohn und einzelnem Einkauf der Nothwendigkeiten oder Verkauf der Produkte eigene Bücher gehalten und daraus nur Zeugnisse beygebracht werden. Die Quittungen der Empfänger sind da eigentlich nur dem Rechnungsbeamten nöthig, damit nichts doppelt nachgefordert werden könne. Der Aufseher aber kann nach dem Besoldungs-Etat oder dem Anschlag der Arbeit und dem Zeugnifs über ihre Nothwendigkeit und wirkliche Verrichtung, und den Preis zu jeder Zeit schon genug überzeugt seyn, dafs niemand das seine stehen lassen, oder umsonst liefern wird, und so brauchten die Belege gar nicht beygefügt zu werden, sofern nur sonst strenge über Ordnung gehalten würde. Durchstechereyen mit Lieferanten und Entrepreneurs, ja selbst Aufstellung blofs papierner Tagelöhner, Pferde, Balken, Werkstücke u. dergl, können ja durch Belege und Quittungen, die man immer nach Belieben machen lassen kann, wie man sie braucht, doch niemals verhindert werden, sondern dazu gehört genaue, oft wiederholte Aufsicht und Controlle mit Sachkenntnifs durch die Vorgesetzten, welche nur leider gar zu oft selbst mit einem Antheil von Raub vorlieb nehmen, und also die über alle fremde Waaren selten werdende altdeutsche Redlichkeit und Treue. 7. *Stellung der Rechnungen.* Nach dem Abschlufs der Bücher, welche gehörig übereinstimmen müssen, Vergleichung und Ablieferung des Bestandes und Herbeyschaffung noch fehlender Urkunden wird die Rechnung nach der vorigen oder dem vorgeschriebenen Formular und dem Hauptbuch zusammengesetzt, die Bescheinigungen nach Numern dazu geordnet, jeder Titel zusammengezogen, Einnahme und Ausgabe sowohl einzeln nach den Colonnen, des schuldigen und wirklich gezahlten, als auch das Ganze am Ende in der Bilanz verglichen, die Rückstände und Abgänge besonders angesetzt und nachgewiesen, endlich unterschrieben und übergeben. Diese Wesentliche nun mag in der einmal angenommenen Form gegründet seyn. Manches äufsere aber behandelt Hr. E. gar zu willkürlich. Die Numern der Belege sollen z. B. in ein Viereck eingeschlossen seyn. Wozu kann dieſs doch irgend nützen? Auch meint er, die Belege können nicht eher eingebunden werden

den

den; bis die Rechnung völlig abgethan sey. Aber dann mögen sie meistens lieber als Makulatur verbraucht werden. Hingegen nur während der Durchsicht kann das Heften oder Einbinden zu Verhütung des Verlegens und Verlierens dienen. Doch macht es auch, sonderlich bey dicken Stössen, den Gebrauch beschwerlicher, als wenn sie einzeln bleiben. Das Zusammenziehen soll nur Seitenweis und nicht mit Uebertrag geschehen, damit ein eingeschlichener Fehler nicht die Veränderung aller folgenden Seiten nöthig mache. Das ist wohl bequemer für nachlässige Rechner; aber verdienen sie gerade so viel Rücksicht, dass man ihretwegen die beym fortlaufenden Uebertrag viel leichtern Abschlüsse einzelner Stücke der Rechnung erschwere? Die Fraktur- oder Kanzleyschrift der Hauptstücke und Abtheilungen wird nach Gewohnheit der meisten das Ansehn nur undeutlich und die rothen Linien das Ganze läppisch bunt machen. Die Rechnungen in Pergament einbinden zu lassen, muss bey der Menge im ganzen Lande sehr kostbar zu stehen kommen. Auf lange Zeit brauchen sie nach ihrer ganzen Bestimmung nicht zu dauern, und steife Decken besonders machen sie nur unbequemer im Gebrauch. Der Hrn. E. abgeschmackt vorkommende Titel auf der Decke ist gerade bey der Durchsicht vieler zum leichtern Unterschied, ohne jedesmal aufzublättern, sehr nützlich, auf dem Rücken aber, wie E. vorschlägt, wird selten Raum dazu seyn, so dicke Rechnungen sind wenigstens niemals zu wünschen und am besten ist es gewiss, sie ganz ohne Einband zu heften; so können sie zu den Acten gebracht oder sonst für sich allein so lange aufbehalten werden, als nach den jedesmaligen Umständen dienlich gefunden wird. 8. *Revision.* Mit Recht unterscheidet Hr. E. diese von dem Kassensturz, d. i. der Untersuchung der Kasse, welche er aber, sonderbar genug, als etwas ausserordentliches und ein ungewöhnliches Mittel ansieht, da sie doch hie und da monatlich oder gar wöchentlich, auch wohl ausserdem unvermuthet, geschieht. Die Anweisung, deshalb die vorigen Rechnungen, die Belege, Anweisungen und den Anschlag zu vergleichen, den Calcul nachsehn zu lassen u. s. w. ist zweckmässig, aber in der Form ist das Virguliren oder Anstreichen aller richtigen Posten mit rother Tinte, und die Verfassungen der Erinnerungen in ein Protokoll zu willkürlich und geziert. 9. *Justification und Abschluss.* Darunter versteht Hr. E. die Entscheidung über die Beantwortung der gemachten Erinnerungen, wonach sodann die Correctur der Rechnung, in Absicht der Fehler des Calculs und Streichung der nicht genehmigten Posten, wieder mit rother Tinte geschehen soll. Die Uebertragung in die folgende Rechnung hält er für ordnungswidrig. Allein sie ist doch oft gewiss das leichtere oder gar einzige Mittel der Berichtigung. Denn wenn z. B. der an eine andere Kasse abgelieferte Bestand durch die Erinnerungen und Entscheidung verändert wird, so lässt sich doch die wirklich einmal geschehene Ablieferung nicht ändern, und die Correctur würde also der Wahrheit nicht gemäss seyn, sondern nur zu Weitläuftigkeiten, auch bey der andern Kasse und Rechnung führen. Zum Beschluss wird noch in einer Nachschrift eine Vergleichung mit der Hrn. E. erst nach beynahe vollendetem Abdruck seines Werkchens zu Gesicht gekommenen *Eschenmayerschen* Anleitung zum Staatsrechnungswesen angestellt, damit er nicht blos einen Auszug daraus gemacht zu haben scheine. Doch macht er nur einige Erinnerungen gegen das vorgeschlagene zu starke Personal bey Renteyen, das Abrechnungs- und Copirbuch, die Eintheilung in Arrerage- oder Bestands-, Etats- oder laufende und extraordinaire Rechnung, das Verfahren bey Abweichungen von dem Etat, bey Beantwortung der Erinnerungen, und in Absicht des Abgangs beym Getreide durch das Schwinden oder Einschrumpfen, welchen Hr. Eschenmayer durch reichliches Messen bey der Einnahme eingebracht haben will, welches aber Hr. Ebh. unbillig findet, und ihn vielmehr in Ausgabe zu verschreiben gestattet. Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache, wie Einnahmstitel *ständig* und *unständig*, hat *zahlt* und *zahlt* werden, sicher *für*, die Geschäften, Früchten, Getreide *beyschiessen* für zuschiessen, *verfilbern* statt verkaufen, muss man Hrn. E. Landesmundart, so wie den manchmal zu gedehnten und wortreichen Vortrag der Gewohnheit im Geschäftsleben zu gute halten.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Göschen: *Sabina* oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. — Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern Verständniss der römischen Schriftsteller, von *C. A. Böttiger*. *Neue* verbesserte und vermehrte Auflage. 1806. *Erster* Theil. XXVI u. 326 S. *Zweyter Theil.* 283 S. 8. mit 13 Kpfern. (3 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 220.)

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Robinson the Younger by Mr. J. H. Campe.* Translated from the German; revised and corrected, to which is added a german explanation of the words.

Auch mit dem deutschen Titel:

Englisches Lesebuch, enthaltend den Campenschen Robinson, mit einem Wörterbuche versehen für die Anfänger in der englischen Sprache neu bearbeitet. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. 670 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 254.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 7. Februar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs, in Commiſſ. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Erſter* Jahrgang 1810. Monat *Auguſt* S. 393—448. Ein Bogen geneal. Tabellen. *September* S. 449—496. Ohne Beylage. *October* S. 497—562. 4. u. 2 Bogen Staatsacten.

Auguſt. Fortſetzung der Rückerinnerung an öſterreich. Helden, von Ridler. Was einzelne öſterreich. Helden thaten, ihre *Fahne* zu retten. — Des bayerſchen Oberſten Dittfurt gute Behandlung und ehrenvolle Beerdigung in Insbruk, auf Chaſtelers Befehl — ein Beytrag zur Ehrenrettung dieſes letztern, von Namur, Mainz, Magnano, von der Adda und Trebia hier rühmlichſt bekannten Generals. *Züge der Sittengeſchichte Frankreichs während der 2ten Hälfte des XVII. Jahrh.* — Recht der Blutrache im XV. Jahrh. — Clement Marot — *Fortſetzung des Aufſatzes Ehen und Eheſcheidungen der franzöſ. Könige.* Er wird in Nro. 100. beſchloſſen. — *Ueber das geheime Haus- Hof- und Staatsarchiv in Wien.* — Unſtreitig der wichtigſte Aufſatz in dieſem Monatshefte. Er erſchien in ſeiner erſten Geſtalt bereits in den vaterländ. Blättern Jahrg. 1808, hier aber ſteht er nun ungleich reichhaltiger und vollſtändiger: als Beytrag zum gelehrten Oeſterreich, zur Geſchichte des Archivweſens und des hiſtoriſchen Quellenſtudiums in Oeſterreich überhaupt. Da der Vf. deſſelben, der Hr. Hofrath Freyherr *von Hormayr* ſelbſt Director des *Hausarchivs* iſt, ſo kann man ſich auf die Richtigkeit ſeiner Angaben verlaſſen. Erfreulich iſt des Vf. Denkungsart, nach welcher er das, was das Archiv umſchlieſſen ſoll, ſorgfältig von dem unterſcheidet, was es verſchlieſſen ſoll. Letzteres beſteht nur in den Staats-Hauptverhandlungen, Anſprüchen, Beweiſen, reellen Geheimniſſen: das erſtere, das mehrere, ſoll nach unſerm Vf. der Bearbeitung inländiſcher Geſchichtſchreiber und Diplomatiker förderlich ſeyn. Er ſelbſt drückt ſich hierüber ſo aus: „ſelbſt die zweckdienlichſte Publicität findet, da die gröſsere Zahl nicht immer auch die beſſere, und die Seniores nicht immer die Saniores ſind, wohl zu jeder Zeit und an jedem Orte viele und vermögende Widerſacher: die Unwiſſenden, die was ihnen noch unbekannt, auch der ganzen Welt geheim wähnen, ſonſt bey jeder gemeinnützigen Verlautbarung ihre Innung um ein wichtiges Zunftgeheimniſs beſtohlen glauben und über jede Publicität klagen, wie Kinder über das Meſſer, womit ihre eigene Ungeſchicklichkeit ſie verletzt hat, — die Verdienſtloſen, die natürlich nicht gerne davon reden hören, was ſie ſelbſt nicht haben oder nicht faſſen, endlich die Tartüffe, die durch Publicität alle ihre Zikzaks und Aufſenwerke mit einem Schlage verlieren, und gleich das mürbe *Corps de Place* unrettbar bedroht ſehen. Daher, daſs man die Publicität bald *verachtet*, bald zu *ſehr geſcheuet hat*, daher kommt es, daſs wir uns ſchon ſeit der Reformationszeit gegen die zahlreichen religiöſen (ſeit Joſeph II. und ſeiner Toleranz verſchwinden dieſe Gegner, die nur die Jeſuiten dem Erzhauſe ſchufen, von ſelbſt und zwar um ſo geſchwinder, je getreuer man hierin Joſephs Fuſsſtapfen folgt und folgen wird,) und politiſchen Gegner des Erzhauſes im Falle entſchiedener Ueberſtimmung befinden, und ihrer planmäſsigen Offenſive faſt nie eine Defenſive in gleicher Waffenart entgegen zu ſetzen hätten. *Jeder iſt, wozu er ſich macht*, und haben denn wir uns ſelbſt der Täuſchung entledigen können, Athen und Rom, Carthago und Syrakus neben einander, und die Bürgermeiſter und Milizhäupter der griechiſchen Städte mit Alfred, Aron al Raſchid, Carln oder Peter dem Groſsen in Vergleich zu ſetzen, und zu glauben, die Groſsthaten an den Thermopyleen, bey Salamin und Platea hätten ſich nirgends mehr wiederholt? Schon Salluſt hat die Urſache dieſer Illuſion ſehr einfach aufgedeckt: *Athenienſium res geſtae minores quam fama feruntur, per terrarum orbem pro maximis celebrantur, quia ibi provenere magna ſcriptorum ingenia.*" — Eben ſo muthvoll erklärt ſich der Vf. wider das Vorurtheil, als ſeyen Gelehrte nicht zu Geſchäften brauchbar. „Das Beyſpiel Schrötters und ſeiner gelehrten Freunde Revizki, Binder, Kollar, entriſs, wie vordem, das Beyſpiel Cuſpinians, Streins, Burbeks, Vollmars, und ſo vieler anderer Landsleute und Auswärtiger, von Roger Baco an bis auf den Thou, Coluccio, Machiavelli, Leibnitz, Herzberg und Fox, den Unwiſſenden und Mittelmäſsigen, den letzten unausſprechlich theuren Nathanker: Gelehrſamkeit und Savoir faire (Ton und Takt im praktiſchen Leben, in den

[illegible] einander aus." Dieſen [illegible] zufolge hat der Vf. ſehr rühm[illegible] die Geſchichte des k. k. geheimen [illegible] bearbeitet, daſs ſie zugleich eine Art [illegible] Geſchichte des hiſtor. diplomat. Studiums in Oeſterreich geworden; aber Rec. wünſchte, der Vf. möchte dieſen Umriſs noch weiter um- und ausarbeiten, das noch Fehlende in ſeinen Angaben ergänzen, das wenige Irrige verbeſſern und ſo ein eigenes Buch aufſtellen, das als ein wahres Handbuch der hiſtoriſch-diplomat. Literatur in Oeſterreich, d. h. in allen Staaten dieſes Kaiſerthumes in mannichfaltiger Rückſicht zu brauchen wäre: und beſonders durch die Ueberſicht deſſen, was ſchon geſchehen iſt, zugleich die Ueberſicht deſſen gewährte, was noch geſchehen ſollte, und welche Hülfsmittel hiezu vorhanden wären? Dieſs kann dem Vf. nicht mehr ſchwer ſeyn, zumal da durch ſeine Thätigkeit „unter dem Miniſterium des Grafen von Stadion, das bis dahin von literariſchen Subſidien ganz entblöſste Hausarchiv eine Bibliothek erhalten hat, die in Rückſicht der Zeitkürze, und daſs gar kein eigener Fond dazu bewilliget war, gewiſs, zumal für das hiſtoriſche Quellenſtudium jede gerechte Forderung befriedigt." Von dem was der Vf. hier geleiſtet hat, geben wir, um die gebührende Aufmerkſamkeit des Publikums darauf zu lenken, eine kurze Skizze. Folgende Epochen würden wir der Ueberſicht wegen aufgeſtellt haben: 1) *Rudolph der Weiſe*, 2) *Maximilian I.* Der Vf liefert hier kurze biographiſche Nachrichten von *Conrad Celtes*, *Conrad Peutinger*, *Joh. Stab*, *Jacob Manuel* oder *Manlius*, endlich von *Cuſpinian (Spieſshammer)* dem erſten Director des geheimen Archivs und *Ladisl. Luntheim*. 3) *Ferdinand I.* und ſein Sohn Erzherzog *Ferdinand* in Insbruck. Mit dieſen verehrten Namen verweben ſich jene von *Wolfgang Lazius*, *Gerard van Roo*, *Chriſtoph Wilhelm Putſch* und *Jacob Schrenk*; von allen dieſen kommen biographiſche und bibliographiſche Nachrichten in Noten vor. Dem durch dieſe gegebenen Impuls folgten ſpäter *Franz Guilliman* und *Matth. Burglechner* — dann *Auger Gislain Busbek* — *Strein von Schwarzenau* — *Franz Chriſtoph Khevenhüller* — Graf *Joh. Quentin v. Jörgen* und Freyherr *Wagner von Wagenfels*. (Von den drey letzten wären umſtändlichere Nachrichten zu wünſchen; und bey Carl VI. wäre von *Matth. Bel* mehr zu ſagen, ſo wie von *Heveneſſi.*) 4) *Maria Thereſia.* Hier führt den Reihen an: *Joh. Chriſtoph v. Bartenſtein*, der Wiederherſteller des Hausarchivs; ihm ſchlieſst ſich an das Andenken an *Gottfried Beſſel* und *Magnus Klein*, Aebte von Gottweich, *Anſelm Schrank*, *Philibert Hueber*, *Bernhard* und *Hieronymus Pez*, *Martin Kropf* — *Ruſten Heer* und *Marquard Herrgott* *Erasmus Fröhlich*, *Anton Steyerer*, *Chryſoſtomus Hanthaler* — *Sigmund Calles*. — Einen *zweyten* Abſchnitt beginnt *Theodor Thaulow von Roſenthal*, in welchem die Namen *Joh. Georg Schwandtner*, *Sperges*, der Fürſt Abt *Martin Gerbert*, (von ſeiner Germania Sacra, von den gedruckten und ungedruckten Theilen derſelben erhält man hier einige, aber nicht ganz befriedigende Auskunft.) *Ant. Weinkopf*, *Chriſtian Aug. Bek*, *Schröter*, *Revizki*, *Binder*, *Kollar* (von den letztern ſechs wären biographiſche und bibliographiſche Nachrichten willkommen,) *Senkenberg*, *Kauz*, *Michaeler*, *Pray*, *Katona*, (Domherr nicht zu Groſswardein, wie es hier heiſst, ſondern zu Colotſcha) *Kaprinai*, *Szikebs*, *Cornides* und der vom Vf. vergeſſene *Benczur*, (der eigentliche Verfaſſer der Deduction der ungriſchen Kronrechte auf Rothruſsland) *Franz Thadd. von Kleinmayrn*, *Pubitſchka*, *Dobner* glänzen. 5) Unter *Joſeph II.* und *Franz I.* ſtanden *Schmidt*, *Raſchmann*, *Daiſer*, *Hormayr* an der Spitze des Hausarchivs, um ſie herum ſtanden und ſtehen die vom Vf. vergeſſenen *Pelzel* und *Dobrowski*, *Cornova*, dann die vom Vf. erwähnten *Hellwig*, *Georg* und *Leop. Gruber*, *Rauch*, *Pray*, *Heyrenbach*, *Alter*, Domherr *v. Smitmer*, *Kreutter*, *Neugart*, *Kovachich*, *Mumelter*, *Gaſsler*, *Eder*, *Schwartner* und *Engel*, wo aber hie und da ausführlichere biographiſche Nachrichten mangeln. Dagegen verdankt man dem Vf. (*Joſeph* Freyherrn *v. Hormayer*, geboren zu Insbruk am 20. Jan. 1781. in Dienſten ſeit 1797. ſeit dem Spätjahre 1801. in Wien, und bald darauf durch *Daiſer* ins Departement der auswärtigen Geſchäfte gebracht, 1803, im April zum Hoffekretär u. Director des Hausarchivs, Dec. 1808. zum Ritter des Leopoldsordens, 1809 zum Intendant des 8ten Armeecorps in Tyrol und Vorarlberg, im Sept. 1809. zum wirklichen k. k. Hofrath ernannt,) das authentiſche Verzeichniſs ſeiner eigenen Schriften, mit Weglaſſung bloſs einiger lyriſcher und dramatiſcher Kleinigkeiten. Man ſieht aus dieſer Skizze, zu welch einem herrlichen Werke dieſer Aufſatz des Vf. durch ihn ſelbſt um- und ausgebildet werden könnte! Und wer auſser ihm vermöchte ſo gut eine Geſchichte der öſterreich. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und damit eine Geſchichte der öſterreich. auswärtigen Diplomatik, ſeit etwa Maximilian I. zu ſchreiben? Viele eingeſtreute Nebennotizen machen den Aufſatz anziehend, z. B. über die mancherley Verſchleppungen der Urkunden des geheimen Hausarchivs, und dazu gehöriger Verhandlungen, über das Waffen- Kunſt- und Antikenkabinet, von Ambras, (zehn Waffenrüſtungen hat Frankreich behalten) das im J. 1806. als Familien-Eigenthum nach Wien gebracht ward — über den im J. 1809. in fremde Hände gefallenen Theil des deutſchen Reichsarchivs, der nicht ſo bedeutend iſt, als ihn die Zeitungen angeben. Von Wallenſteins wichtigen Papieren fand man noch unlängſt einige zu Budweiſs unter dem Dache, von Montecuculi viele Schriften in einer Privatverlaſſenſchaft; Eugens Memoiren und Privatcorreſpondenz in der Verlaſſenſchaft ſeines gelehrten Adjutanten von Hohendorf und eines vertrauten Kammerdieners. Vom Reichsarchiv heiſst es: „Das geheime Staats- ſowohl als das ehemalige Reichsarchiv mit allen Zubehörden wurden 1805. und 1809. nach Temeswar geflüchtet. Der im letztern Jahre erlittene, durch die Zeitungen irrig dargeſtellte, Verluſt konnte ſich daher nur auf einige

vom

vom Münchner Oberhofbibliothekar Baron Christoph Aretin mitgenommene unbedeutende Codices und Duplicate, und auf den zurückgelassenen Theil der Reichskanzley-Registratur *Actorum publicorum* beziehen, wichtiger für die Rechte so vieler Privaten und Communitäten, als für die Staatenhistorie." *Die eiserne Maske — Gustav III. in Italien.* Diesen Aufsatz hat Rec. auch in der Zeitung für die elegante Welt gefunden. *Der Engländer erste Landung in Irland. — Prüfung des sogenannten Bevölkerungsprincips in der Politik*, von *Jos. Rohrer* (Prof. in Lemberg.) Der Aufsatz ist in der fragmentarischen Manier des Vf. und soll noch erst vollendet werden. In folgende Worte scheint das Resultat gefasst zu seyn: „Uns scheint unmafsgeblichst, die Regierung würde weit besser thun, die Fortpflanzung der Menschen ihre letzte Sorge seyn zu lassen, dagegen die Fortpflanzung guter Gesinnungen, nützlicher Kenntnisse, technischer Geschicklichkeiten und vor allem *einer* verständigern Feldwirthschaft zur ersten Angelegenheit ihrer Sorge zu erheben." Weder jene schreibt der Vf. die sich bisher zu Gunsten einer eigenen Bevölkerungspolizey erklären, ohne sich mit Polizeyeinleitungen und Vorkehrungen, rücksichtlich der Volksbildung, der körperlichen Sicherheit *(sic.)* und der Gewerbe zu begünstigen. Dem Rec. dünkt, Hr. R. springe von einem Extrem aufs Andere, und die Bevölkerungspolitik, wie sie Schlözer nannte, werde immer zwar nicht der ausschiefsliche aber der wesentliche integrirende Theil der innern Verwaltungspolitik jeder Regierung seyn und bleiben müssen. *Wielands* und *Herders prophetische Worte über Napoleon. — Ueber die ersten Fortschritte der Literatur in England bis zu Anfange des XIVten Jahrderts. —* Ueber die *Umschaffung der Geographie* und Reduction derselben, von den wechselnden politischen Gestalten der Zeit, auf eine Uebersicht der Naturgrenzen der Urstämme. Zenner und Malte-brun werden angeführt. Eine weitere Ausführung dieser Ideen hat indessen Herr Andre in seiner Zeitschrift geliefert. — *Der Römer Verkehr mit Indien. — Armenanstalten Italiens. — Keplerana. —* Die genealogische Tabelle stellt die Abkunft der Kaiserin Marie Louise von Frankreich von den Piasten-Arpadiern, Capetingern und Bourbons dar. Von Staatsacten liefert dieser Heft nichts.

(Der Beschluss folgt.)

Leipzig, in Comm. b. Gräff: *Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode.* Ein Handbuch für Jünglinge jeden Standes, von *Gottfried Zapf*, *Erster* Theil XVI u. 320 S. *Zweyter* Theil 321 S. *Dritter* Theil 320 S. *Vierter* Theil 417 S. 8. (Ohne Jahrzahl.) (4 Thlr.)

Der Vf. dieser Betrachtungen, von welchen bereits im Jahrgang 1808. Nr. 179. der A. L. Z. der erste Theil unter dem Titel: „Der Geburtstag," angezeigt ist, der sich aber nicht mehr bey dem Exemplar des Rec. befindet, und in den oben angegebenen neuen Titel umgeändert ist, fährt unverdrossen fort, seine Musse von Handelsgeschäften zu schriftstellerischen zu benutzen. Da er hierin seine angenehmste Beschäftigung und einzige Erheiterung findet, so dafs selbst nach S. 231. eine kurze Unterbrechung dieser literarischen Geschäftigkeit dem Vf. Krankheit drohte, und da er fest überzeugt ist, dafs dieses sein Bemühen auf Tausende heilsamen Einfluss haben kann, „die freylich keine gelehrte Männer seyn müssen, aber doch die gröfsere Zahl ausmachen:" (S. II. der Vorr. zum 4ten Th.) so wollen wir ihn immerhin gewähren lassen, um uns nicht, wie der Rec. des oben erwähnten ersten Theils dieser Schrift, den Vorwurf eines kalten Herzens zuzuziehn. So wenig wir übrigens die gute Absicht des Vfs. verkennen, so sehen wir uns doch genöthigt, auch in Beziehung auf die folgenden Theile dieser Schrift in den Tadel des ersten Rec. einzustimmen, und besonders den Mangel an zweckmäfsiger Anordnung und einzelnen Abtheilungen des Ganzen, so wie die öftern Wiederholungen, die oft leeren Deklamationen und die Weitschweifigkeit in der Darstellung überhaupt zu rügen, welche letztre der Vf. mit seinem Alter und sonderbar naiv damit entschuldigt, dafs er „als Kaufmann nur multipliciren gelernt habe und vom Abkürzen wenig wisse." (S. 4.) Warum benutzte der Vf. dann aber nicht den Rath und die nachbessernde Hand eines Kenntnifsreichen Freundes, um jene Mängel von seinem, übrigens ziemlich correct geschriebenen und von ausgebreiteter Belesenheit zeugenden, Werke zu entfernen, und es auch gebildeten Lesern geniefsbarer zu machen, von denen jetzt wohl nur wenige sich durch das Ganze hindurch zu arbeiten veranlafst fühlen möchten. Der Nutzen desselben würde dann auch weit sicherer und vielfältiger gewesen seyn. Wir sind zwar sehr geneigt, den Vf., auch nach den von ihm geäufserten moralischen und religiösen Gesinnungen, für einen achtungswerthen und in seinem Kreise sehr geschätzten Mann zu halten; allein, sobald er als Schriftsteller auftritt, kann die Kritik, nicht die Person, sondern nur das Werk ansehn.

Der *zweyte* und *dritte* Theil dieser Schrift ist dem ersten in Form und Inhalt durchaus ähnlich. Man findet darin, wie in einem ohne Abschnitte fortlaufen Tagebuche, Betrachtungen, nicht blofs über Tod und Unsterblichkeit, sondern auch über die verschiedenartigsten Gegenstände, über die frühern und spätern Lebensverhältnisse und Erfahrungen des Vfs., welche manches Interessante enthalten, so wie über Krieg und Frieden, Einquartirung, Ehe, Erziehung Napoleon und den Friedensfürsten — mit Auszügen aus Jerusalem, Zollikofer, Weishaupt, Spalding und andern Schriftstellern untermischt. Dieser Mangel an zweckmäfsiger Ordnung der Materien mufste aber bey der von dem Vf. selbst angegebenen Verfahrungsart in seinen Arbeiten fast unvermeidlich seyn. Er sagt nämlich: (S. 13. des ersten Theils) „Zwar weifs ich noch nicht, worüber ich schreiben werde, ich über-

[illegible] auch daher dem Zufall, weil ich es aus Erfahrung weiss, dass man nur anfangen darf; gewiss findet sich mehr als man auszuführen im Stande ist." Wir wählen einige sich uns zufällig darbietende Stellen, um damit eine Probe von der Darstellungsart des Vfs. zu geben. „Wie grofs mag wohl die Masfa (e) des Wassers seyn, das während eines Jahres durch den nur mittelmäfsig grofsen Pegnitzfluss dem Ocean zugewälzet wird? Wer kann mir diese Frage bestimmt beantworten, oder mir die genau berechnete Zahl der sämmtlichen *Eimer* und *Fuder* angeben, die jene Masfa ausmacht? und wenn ich erst hundert oder tausend Jahre, oder wohl gar bis zur Schöpfung der Erde rechne, werden dann die Zahlen hinreichen, (?) um jene ungeheuren Summen der Eimer damit zu bestimmen? Gehe ich nun rückwärts mit meinem Denken, und verfolge diesen Fluss bis an seine Quelle, so müssen mir alle die Berge einfallen, die sich seinem Laufe entgegen stemmen; wer mag sein Wegweiser gewesen seyn und ihm die wiesenreichen Thäler geebnet haben, durch welche er sich langsam durchschlängelt? Wer hat ihm ohnweit (unweit) seines Ursprungs den Durchgang unter einem mächtigen Felsen ausgehölt und von Zoll zu Zoll sein Gefenk bis an den Fuss meines Gartens, bis zu seinem stillen Einfluss in die Rednitz vorgeschrieben und so weislich abgemessen, dass er immer seinen Lauf in gleicher Eile oder Langsamkeit zu verfolgen vermag? Fehlten mir alle übrige (n) Beweise von der Gröfse und Allmacht unsers Schöpfers, und es bliebe mir nur dieser einzige, so hätte ich schon Stoff genug zum Staunen über ihn, zur tiefsten Anbetung und zum freudigsten Preifs (se) seiner Erhabenheit. Wie mufs der geschickteste Pflasterer auf ebenem Lande seine Bleywage ansetzen, oder der Röhrenmeister in seinem Kopfe mühsame Berechnungen anstellen, um den Lauf des Wassers auf eine ganz kurze Strecke Wegs zu leiten — und dieser Pegnitzfluss, wie viele tausend Jahre unausgesetzt mag er schon hier auf seinem Bette gelaufen seyn, das zwar tief, aber zuweilen nur acht Schritt breit ist." (Zweyter Th. S. 179.) „Eine Sünde, welche für sich schändlich und verdammlich ist, kann nicht jedem, der so unglücklich und verblendet war, sie zu begehen, sogleich das Urtheil einer ewigen Verdammnifs zuziehn und ihn der Seligkeit ganz verlustig machen. — Nimmt nicht schon ein menschlicher Richter auf die Umstände, unter welchen ein bürgerliches Verbrechen begangen worden, Rücksicht bey seinem Urtheilsspruche? Und unserm guten Gott, unserm langmüthigen und geduldigen Vater im Himmel sollten wir nicht gleiche Gerechtigkeitsliebe zutrauen können, zutrauen dürfen?" (Dritter Th. S. 294.) Was der Vf. hin und wieder über die Nothwendigkeit eines verbefserten frühen Jugendunterrichts und frühgefafster guter Grundsätze, über die ursprüngliche Anlage des Menschen, welche „überschwenglich mehr zum Guten als zum Bösen" treibt, über Tugend und Religiosität überhaupt, und ähnliche Gegenstände sagt, verdient allen Beyfall.

Der *vierte* Theil, in dessen Vorrede der Vf. abermals seinen Beruf zum Schriftsteller ausführlich zu rechtfertigen sucht, den wir übrigens keinesweges ihm abzusprechen gemeint sind, wenn wir gleich unparteyisch auch die Mängel seiner Arbeiten nicht verhehlen können, enthält gröfstentheils des Vf's. Ansichten von dem gegenwärtigen Zustande des Handels und den Mitteln ihm aufzuhelfen. Je mehr der Vf. hier in seiner früher ihm eigenthümlichen Sphäre erscheint, desto beyfallswürdiger finden wir ihn, sowohl in Betreff der Richtigkeit der meisten hier vorgetragenen Bemerkungen, als auch in Rücksicht des patriotischen Sinnes, mit welchem er sie ausspricht. Wir glauben daher diesen Theil besonders denjenigen, welche sich dem Handelstande widmen, zu einer nützlichen Lectüre empfehlen zu können. Alles was hier über die Nothwendigkeit der Entwöhnung von ausländischen Waaren und Fabrikaten, und über die eigene Bearbeitung inländischer Producte mit fortschreitender industriöser Vervollkommnung der vormals ausgezeichneten deutschen Fabriken und Manufacturen beygebracht wird, bekommt durch die gegenwärtigen gebieterischen Verhältnisse ein neues dringendes Interesse. Gegen Ende dieses Theils lenkt der Vf. auch wieder zu Betrachtungen über Unsterblichkeit ein, und schliefst mit einer Danksagung an den ehrwürdigen Sintenis, den Verfasser des Elpizon, durch welchen er nunmehr aufs vollkommenste von seiner Unsterblichkeit überzeugt zu seyn versichert.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Kriegslisten*; oder verschmitzte Einfälle alter und neuer Feldherren und Staatsmänner. – Zur Unterhaltung für allerley Leser, und zur Belehrung für Officiere und andere Militärpersonen. Von *Christoph Wilhelm Hofmann*. *Zweyte* Ausgabe. *Erster* Band. 1807. 184 S. *Zweyter* Band. 152 S. 8 (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 99.)

* * *

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Erfahrungen in meinem Blumen- Obst- und Gemüsegarten*, zur Gründung der Aesthetik der Gartenkunst von neuem bearbeitet von *Johann Samuel Schröter*, Herzogl. Sächs. Superint. und Oberpfarrer zu Buttstädt u. s. w. *Zweyter* Theil. 1807. VIII u. 385 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 303.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. Februar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauſs, in Comm. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Erſter* Jahrgang. 1810. u. f. w.

(Beſchluſs der in Num. 15. abgebrochenen Recenſion.)

September. Schatten der Vorzeit. *Czar Peter.* „Da die Geiſtlichkeit Rufsland in der Liebe der alten Rohheit ſtärkte, unterdrückte er das Patriarchat, wagte (wie zu Conſtantinopel Michael III.) ſeine Ceremonien in ein Poſſenſpiel zu verwandeln, und vereinigte die höchſte geiſtliche und weltliche Macht in ſeiner Perſon. Er ſelbſt ſang am Altar als erſter der Biſchöfe, die Verwaltung der Kirche übertrug er einer Synode, welche von ihm geſetzt und Werkzeug ſeines Willens war" u. ſ. w. *Bruchſtück einer Reiſe in die Marmaroſcher Geſpannſchaft*, von *Joſ. Rohrer*, datirt aus Körös Mezö, am 12. Sept. 1809. Auch dieſs Bruchſtück iſt wieder abgebrochen, und die Fortſetzung ſoll folgen. Das Bruchſtück ſelbſt beſteht wieder aus allerhand Bruchſtücken, aus ſentimentalen, poetiſchen, politiſchen und ſarkaſtiſchen Stellen. Der Vf. betrat Ungern mit dem Vorſatze, dieſs Land zu tadeln: ein ſolcher hämiſcher Tadel kann aber nur die Abneigung der Ungern vor ſolchen Fremden, wie der Vf. iſt, beſtärken. So ſpottet er über das Huſarenlatein, über die Anreden *Spectabilis Domine* und *Veſtra Claritas*, über den Ausdruck *contractio* (für ein Dorf, das aus zuſammengezogenen ſporadiſchen, in Gebirgen ehedem zerſtreut geweſenen, Bauerhütten beſteht); vergleicht die Marmaroſch abſichtlich mit Salzburg, um ſie in Nachtheil zu ſetzen, und thut Ausfälle auf die Ungr. Bauern und Adelsverfaſſung. Letztere mögen gegründet ſeyn, nutzen aber in dieſer Art nichts, ſondern erbittern nur. Von oberflächlichen Bemerkungen des Vf. nur eine Probe: Die Marmaros ſey kalt und rauh, ohne Weinwachs, zuerſt weil ſie hoch, dann weil ſie öſtlich liege. Er ſah hier im eigentlichen Verſtande den Wald vor Bäumen nicht: ein jedes gebirgiges Waldland (in dem die Wälder noch nicht zu ſtark ausgehauen ſind) muſs rauher ſeyn, als ein unter gleicher nördlicher Breite liegendes Ländchen, es ſey nun gegen Oſten oder Weſten gelegen, das keine ſtarken Wälder hat. Gar nicht hieher gehörig, wird eine Stelle aus Büſch angeführt, die dieſer im Jahre 1800. ſchrieb, (das Datum iſt hier wohl zu merken) „Das Haus Oeſterreich hat mehr als andere Staaten den Ruhm behauptet, die gegen ſeine Gläubiger ergangenen (eingegangenen) Verpflichtungen erfüllt zu haben, denen es nach alter Weiſe für einen Theil reale Sicherheit in ſeinen Staaten gab." — Biographiſche Züge. *La Lande.* Der Aufſatz ſchlieſst mit den Worten Bayards: Ich fühls, mein Geiſt entſchwebt zufrieden mit ſich ſelbſt. Andre mögen nachweiſen, woher der Redacteur des Archivs dieſen Aufſatz hat, da ers nicht gethan hat. *Holland.* Dieſe Betrachtungen über das Nichtſeyn dieſes ſeit 201 Jahren beſtehenden Staates ſcheinen aus der Feder des Hrn. Redacteurs ſelbſt zu ſeyn. Es ſind die gewöhnlichen Tiraden, „dieſe beklagenswerthe Nation habe ohne Ruhm und Kraft längſt nur noch den Namen der Freyen, ohne Freyheit geführt. Schon ſeit den militäriſchen Promenaden des Herzogs v. Braunſchweig im J. 1787. konnte kein Holländer mehr ohne Furcht zu Bette gehen, ob er nicht am andern Morgen als Preuſse, oder Franzoſe, oder als Engländer aufſtehen würde? Es iſt leichter die Freyheit erkämpfen als bewahren, weil es leichter iſt, groſs zu handeln im Enthuſiasmus, als mit gemächlicher Ueberlegung; ferner weil Noth die Kräfte ſteigert, Ruhe ſie erſchlafft" u. dergl. Die gründlichen Beobachter der neuen Zeitbegebenheiten werden gewiſs tiefer greifende Betrachtungen, als dieſe ſind, über Hollands Einverleibung mit Frankreich anſtellen. *Die Smitmeriſch-Löſchneriſche Sphragitodek* (ſic: ſtatt Sphragidothek) *in Wien.* Dieſe anſehnliche Siegelſammlung kam nach des Wiener Domherrn Franz Paul von Smittmer's Tode († 4. Oct. 1796.) an den Kabinetsofficialen *Wenzel Löſchner*, und beſteht jetzt aus 9000 Stück Siegelabdrücken und 400 Original-Siegelſtempeln: wozu ein wiſſenſchaftlicher Catalog gefertigt iſt. Den Grund zu der Sammlung legte *Sertorio Urſato*, ein gelehrter Patrizier zu Padua, um die Mitte des XVIIten Jahrhunderts. Sie kam dann an *Glafey*, Sächſ. Hof- und Juſtizrath, von dieſem an *Smittmer*. Mit Recht wünſcht der Vf. den Ankauf derſelben für ein kaiſerl. Inſtitut. Zugleich werden uns zwey Proben von Smittmeriſchen Siegelbeſchreibungen geliefert; die eine von einem Siegel von Ludovi-

dovieus Infans vom J. 904, die zweyte von einem Petschaft des Herzogs Albert IV. vom J. 1396, in welchem der österreich. Balkenschild befindlich ist, um welchen sich ein vierfüfsiger Drache krümmt. Smittmer behauptet hier ohne Grund, dafs sich dieser Drache auf den vom Kaiser Sigmund gestifteten Drachenorden beziehe. Wie dieis ein Director eines geheimen Hausarchivs ohne Berichtigung könne abdrucken lassen, begreift Rec. nicht. Obgleich in Italien früher schon Drachenorden existirten, und obgleich die Sitte älter war, einen Drachen zum Wappenhalter zu bestimmen (wie auch Albert IV. in seinem Privatpetschaft that); so ist es doch nunmehr erwiesen, dafs der eigentliche Sigismundische Drachenorden erst am 6. Dec. 1408. zu Ofen gestiftet worden. (*Pray hist. regum Ungr. II.* S. 200.) *Beyträge zur Geschichte der Reformation in Oesterreich*, nämlich Briefe von D. *Martin Luther* an *Christoph Jörgen* und dessen Mutter Dorothea zu Tollet im Haus Ruckviertel, von den Jahren 1525—1545, aus dem ehmals Graf Jörgerischen, nun Graf Weissenwolfischen Archiv zu Steyerek. Diese Briefe sind nicht neu, sie sind schon in der Geschichte der Protestanten in Oesterreich, Steyermark, Kärnten und Krain, von Georg Ernst Waldau, Prediger zu Nürnberg (Anspach 1784. 8.), aus Raupach abgedruckt, jedoch mit veränderter Orthographie und einigen mäfsigenden Abweichungen vom Original. Der Herausgeber giebt sie uns nach Originalform und Text, und dafür wissen wir ihm Dank. Seine Absicht dabey ist, Luthern als einen Aufwiegler darzustellen, der den „edlen duldsamen König Ferdinand" in seinen Briefen an seine Unterthanen einen Achas genannt habe, der seine Hände voll unschuldigen Blutes macht." Wie duldsam Ferdinand I. in den ersten Jahren seiner Regierung, und als er nach Carls V. Systeme sich noch bequemen mufste, gewesen, kann man bey Waldau nachlesen; "König Ferdinand hat nur fast zu viel Leute (Protestanten) verbrennen lassen, sagt Georg Spalatin. Luther schrieb an die Jörgerischen mit festem kühnem deutschem Sinne: „Dem Könige ist man schuldig im Zeitlichen zu gehorchen, aber nicht in Geistlichen und Gewissenssachen; in diesen kann er nichts befehlen. Thut er es dennoch, so strebt er wider Gott und kann weder Segen noch Glück haben; die Türken werden zum Nachtheil der Christenheit über ihn die Oberhand gewinnen." So der festsinnige deutsche Mann, und diese grofsen Wahrheiten durfte er unbedenklich schreiben, da sie wider keine gegründeten Rechte des Landesfürsten, vielmehr den Gehorsam in zeitlichen Angelegenheiten einschärfen. Wollte Gott, sein Geist ruhte auf allen Deutschen! Er hielt standhaft an der bessern Ueberzeugung, standhafter und fester als der Redacteur des Archivs an dem Herz-Jesu-Feste, das er in Tyrol als Intendant ausschrieb — *Adelstolz der Alten.* „Aus dem Eifer, den schon die Alten hatten, vornehme Geschlechter zu beschreiben, wendet sich uns wenigstens diese nutzbare Seite zu, dafs genaue Familiengenealogien oft die Stützen und Grundlinien einer guten Volks- und Landesgeschichte werden." *Friedrich und Katt.* (Aus den bey Cotta erschienenen Denkwürdigkeiten der Markgr. von Bayreuth, Schwester Friedrichs d. Gr.; s. A. L. Z. 1811. Nr. 11.) Es scheint dem Hrn. Redacteur noch immer an Originalaufsätzen für sein Journal zu mangeln. *Die heiligen Berge.* Woher? *Ueber den Tod,* (gehörte mehr in ein Archiv für praktische Philosophie, als für Geographie, Geschichte u. s. w.) *Carls V. Aufenthalt und Reisen*, von 1519—1529., aus dem Tagebuche seines Kabinetsecretärs, des Flamänders Heinrich Vanderneesse. Dient zur chronologischen Berichtigung mancher Biographen Carls V. Nicht das Tagebuch selbst, sondern eine Bearbeitung desselben hat man hier zu suchen. *Zustand der Wissenschaften im Kloster St. Gallen im XIXten Jahrhundert.* Eine Probe aus Ildephons von Art Geschichte des Cantons St. Gallen. Es steht hier im *neunzehnten* Jahrhundert. Dieis ist aber ein Druckfehler und sollte heifsen im IXten und Xten Jahrhundert.

Der *Octoberheft* ist abermals sehr leer an eigenen Originalaufsätzen. *Vanderneesses Itinerär Carls V.* wird in mehreren Numern, vom J. 1530—1542, fortgesetzt, aber noch nicht geschlossen. Das häufige Abbrechen solcher Aufsätze in Journalen der Art erschwert den literar. Gebrauch, die Citation u. s. w. *Die Hunde als Hülfstruppen* in Jamaika wider die Maronen (woher?). *Ueber den Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten.* Hier citirt der Herausgeber „aus einer akademischen Rede von Friedrich Jacobs." Ein diplomatischer Citator hätte unschwer auch beygesetzt, wenn diese Rede gehalten und wo sie gedruckt worden, um den Leser auf den gewünschten Genufs des Ganzen hinzuweisen." *Beschlufs des Bruchstücks einer Reise von Joseph Rohrer in die Marmareser Gespannschaft.* Nachdem der Vf. die Behauptung Demians, als ob die Theifs 1000 Schritte weit 3400 Centner Salz auf Schiffe geladen trage, dahin berichtigt, dafs die Theifs erst eine Tagereise weit, von Szigeth Mezö 600 Centner Salz auf Schiffen aufnehme, kündigt er pomphaft eine Lobeserhebung der (deutschen) Kameral-Administration in der Marmarey an, die sich anspruchsloser besser ausgenommen hätte. Das Ganze ist ein neuer Beweis, dafs die executive Macht in Ungern viel Gutes bewirken könne, wenn sie nur beharrlich will: und dafs Ungern für das Bessere in Allem, und besonders in der Oekonomie, keinesweges unempfänglich sey. Die Clausen, die Holzschläge, die Anstalten zur künstlichen Kultur der Fichtenwälder, das Forstwesen sind zweckmäfsig durch oberösterreichische Colonisten und deutsche Beamte eingeleitet; aber schon kaufen auch ungrische Güterbesitzer Fichtensamen, um die künstliche Kultur der Fichtenwälder durch Drillsaat zu versuchen. Bey der Kameral-Administration zu Szigeth sind übrigens nicht nur Deutsche sondern auch Ungern angestellt. Die Anstalt, dafs den Holzarbeitern die Lebensmittel nach den alten Preisen verabfolgt werden, ist der Localität und Rechtlichkeit der Regierung angemessen. *Fortsetzung und Schlufs der Prüfung*

fung des sogenannten Bevölkerungsprincips in der Politik, von *Joseph Rohrer*. Das Urtheil, das Rec. über den Anfang dieser Abhandlung fällte, gilt auch im Ganzen. Die Sorgfalt der Regierung für Bevölkerung kann sehr wohl neben der Sorgfalt für mancherley Anders bestehen. Das Colonieweſen ist eine Aussaat, die immer eine reichliche Aernte trägt. Den Vf. selbst könnten am besten die in seinem Gesichtskreise liegenden deutschen Colonien in Galizien überzeugen, dass er es mit seiner angeblichen Widerlegung von Sonnenfels nicht ernstlich gemeint, und über einer vermeintlich zu erlangenden Celebrität die in der Mitte liegende Wahrheit überschritten haben könne. Wenn der Vf. so weit geht, zu behaupten: es entscheide in Kriegen die Menge braver Soldaten nicht, wohl aber die Taktik und Strategie der Heerführer, so berichtigt ihn schon der Herausgeber dahin: „Wo der Mann für das Heer da ist, und er *hat die* Ueberzahl, so ist der Sieg unfehlbar." Nachdem der Vf. den stärkern Anbau des Mais oder türkischen Weizens, und zwar selbst durch die Armee in Friedenszeiten empfohlen hat, bricht er S. 526. in die Worte aus: Ich hoffe zu Gott, der oben mit wenigen Worten gemachte Vorschlag werde, wenn er an den rechten Mann gebracht wird, seinen Eindruck nicht verfehlen. Uebrigens wird man dem sanguinischen Vf. nicht zürnen: denn er sagt neben manchem Paradoxen, doch auch manche Wahrheit. Z. B. die Officiere und Generale (auch die Minister und Staatsräthe), sollten nicht blos aus einer privilegirten Caste genommen werden (S. 504.); politische Discussionen sollten frey seyn, und die Regierung solle sie gestatten, um nicht jener zu gleichen, von welcher Schiller sagt:

> In ihren Münzen läßt sie Wahrheit schlagen
> Die Wahrheit, die sie dulden kann. Verworfen
> Sind alle Stempel, die nicht diesem gleichen
> So wills der Krone Politik

Auch die Belesenheit, die der Vf. in seinen Episoden anbringt, möchte man wohl bemerkenswerth finden, wenn nur Alles besser verdauet und geordnet wäre. *Neu Idria*, oder das neue Queckſilber-Bergwerk bey Kappel. Aus den vaterländischen Blättern genommen, woher es auch in die Zeitungen geflossen ist. *Das Kampfspiel des Sucro de Quinones*. Ein Beytrag zur Geschichte des Ritterwesens in Spanien. *Die Belagerung von Syrakus*. Beide wieder ohne Angabe der Quellen. *Biographische Züge*. *Franz Jacob Le Fort*. Der Herausgeber bemerkt es nicht, aber Rec. muss es bemerken, dass diese Biographie aus dem Buche: Russische Günstlinge. 1809. Tüb. bey Cotta, entlehnt sey. Es ist einem einzigen Recensenten nicht möglich, *allen* solchen heimlichen Entlehnungen des Herausgebers auf die Spur zu kommen: wobey er sich vor seinem Publico, dem er die Quellen verschweigt, das Ansehn ausgebreiteter historischer Kenntnisse geben will; aber einzelne solche Andeutungen mögen hinlänglich seyn, den Nimbus, in den sich der Herausgeber hüllen will, zu zerstreuen. — *Prachtliebe, das Erbstück einer Familie der Madrusze in Tyrol*. — *Warum verfielen die bildenden Künste zugleich mit der Einführung des Christenthums?* — *Salvatoris Reise nach Persien*, aus dem Italienischen der Fundgruben des Orients übersetzt. Aus den *Miscellen*, die fast allen Numern angehängt sind, zeichnen wir einige aus. Ueber die Grundsätze der *Telegraphie* schrieb sogar mit Angabe einiger Details der Vorrichtung C. L. Hoffmann, Arzt zu München, in seinem vor 20 Jahren erschienenen Buche über den Scharbock S. 11., wo man freylich so etwas nicht suchen würde. „*Bayern*, dessen Kräfte in den Kriegen von 1805. und noch mehr 1809. vorzüglich mit angestrengt worden, das Loos seiner deutschen Brüder zu entscheiden, findet sich im J. 1810. mit etwa 200,000 Seelen vergrösert: denn seine Acquisitionen betragen 636,400 Seelen: seine Abtretungen 437,000 Seelen." Wie *Aeneas Sylvius* die Erwartungen grosser Reformen in Kirchensachen getäuscht habe. Schon 1460. erklärte er, als Pius II. alle Appellationen vom Papst an ein Concilium für null und nichtig, den heiligen Canons zuwider, und in einer Bulle von 1463. widerrief er alles, was er als Secretär für das Basler Concilium geschrieben. "Verwerft den Aeneas Sylvius und folgt Pius dem Zweyten." Die historische Folgerung hieraus, dass die Reformation von unten kommen *musste*, da sie von oben durchaus nicht kommen wollte, überlässt der Vf. aus leicht begreiflichen Gründen seinen nachdenkenden Lesern im Gegensatz mit dem österreichischen Plutarch, in dem jene Nothwendigkeit geläugnet ist.

Staatsacten. Zuerst die österreichischen Freyzügigkeits-Verträge mit Baden (1808 und 1806) mit Bayern (1807) mit der Schweiz (1804) mit Frankreich (1765) mit Würzburg (1808), (vormals auch mit Kurcölln, Münster und Osnabrück. Mit Preussen beruht die Behandlung der wechselseitigen Abzüge auf der Fall für Fall gegenseitig zugesicherten Reciprocität. — *Fortsetzung anderer Staatsverträge*. Friede zu Sistow 4. August 1791. sammt der Erklärung der vermittelnden Minister, und dem Separatvertrag. — Handlungs-Vertrag mit der Pforte oder Sened 24. Febr. 1784. sammt dem Passarowitzer Handelsvergleich vom 17. Jul. 1718. und dem 11ten Artikel des Belgrader Friedens 18. Sept. 1739. Ferman an die türkischen Behörden in Vollziehung des vorigen an den Woiwoden Michael der Walachey und Alexander der Moldau vom Ende May 1784. (Der Ferman vom 16. Oct. 1783., wegen Anerkennung des kaiserl. Agenten Raicevich in der Wallachey, fehlt hier.)

RUDOLSTADT, bey Klüger: *Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken*; herausgegeben von *G. C. B. Busch*. *Vierzehnter* Jahrgang 1809. 848 S. 8. mit 4 K. (2 Thlr. 20 Gr.)

ERFURT, b. Kayser: *Almanach der neuesten Fortschritte* u. s. w.; herausgegeben v. *J. B. Trommsdorff*.

Jonff. 1809. 326 S. kl. 8. mit 2 K. (2 Thlr. 12 Gr.)

Hier haben wir die zwey Nebenbuhler wieder vor uns, welche wir gerne, zum Nutzen des Publikums und ihrer Verleger, mit einander vereinigen wollten. Unsere Mühe war aber umsonst! Und so mögen sie denn ferner neben einander hinschreiten, und sich das Leben schwer machen, so lange es ihnen gefällt! Wir haben von der Einrichtung und innern Oekonomie derselben schon mehrmals Rechenschaft gegeben, wir haben das Gute gelobt, das Mangelhafte getadelt und über die Verbesserung unsere Wünsche, wie wir glauben mit einem grosen Theil des lesenden Publikums, laut werden lassen. Jetzt wollen wir zur Abwechslung, da Vollkommenheiten und Mängel an diesem, wie den vorigen Bänden, gleich geblieben sind, eine Uebersicht der Artikel aus beiden geben, damit die Leser im Stande sind, über die Mannichfaltigkeit beider selbst zu urtheilen. Der *Buschische* Almanach (ihm gebührt die Ehre, zuerst genannt zu werden, da die Idee dazu ursprünglich von Hr. B. herrührt) führt auf: Zoologie 11 Numern, Pflanzenreich 11, Mineralogie 16, Physik 22, Chemie 68, Anatomie und Physiologie 17, Pathologie 2, Therapie 23, Materia medica 58, Diätetik 2, Chirurgie 6, Accouchement 1, Thierarzneykunde 3, Mathematik, reine, 6, angewandte, Mechanik 19, Optik, Dioptrik, Katoptrik 4, Astronomie 8, Kriegskunst 4, Bergwerkskunde 8, Forstwissenschaft 10, Nautik 6, Oekonomie, Hauswirthschaft 11, ökonomische Maschinen 6, Vieh- und Bienenzucht 11, Landwirthschaft 10, dazu gehörige Maschinen 14, Wiesenverbesserung 1, schädliche Thiere 2, Polizey 2, Zeichenkunst 1, Malerey 6, Kupferstecherkunst 1, Mosaik, Metallengiesserey 2, Tonkunst 5, Gartenkunst 8, Baukunst 4, Töpferhandwerk 1, Porcellanfabrik 2, Glashütten 2, Zink- und Messingbereitung 3, Blechschmiede 2, Stahlfabrik 3, Schlosser und Gewehrfabrik 3, Uhrmacherey 3, Oel 2, Kaffee 2, Zucker 3, Tabak 2, Gummi 1, Bier 1, Essig 2, Branntewein 2, Seiler 1, Weber 2, Zitz 1, Leinewand 2, Steinpergament und Papier 3, Buchdruckerey 3, Drechsler und Tischler 3, Wagner 2, Wolle, Tuch- und Hutmacher 3, Seide 2, Sammt 1, Färberey 3, Gärber 1, Schumacher 1, Buchbinder 1, Seifensieder 2. Es sind also in diesem Almanache überhaupt enthalten 453 Artikel, besonders, wie man sieht, eine hervorstechende Pluralität naturhistorischer und medicinischer Artikel. Der *Trommsdorffische* enthält dagegen: Zoologie 20, Mineralogie 51, Botanik 15, Physik 37, Chemie 70, Anatomie und Physiologie 35, Pathologie, Semiotik und Therapie 35, Materia medica 19, Chirurgie 23, Diätetik 1, Accouchement 1, medicinische Polizey und gerichtliche Arzneywissenschaft 5, Thierarzneykunde 14, Mathematik, reine, 6, angewandte, Mechanik 25, Optik 3, Astronomie 2, mathematische Geographie 6, Kriegswissenschaft 4, Berg- und Hüttenwesen, Salzwerke 6, Forst- und Jagdwesen 15, Nautik 2, Oekonomie, Hauswirthschaft 10, Landwirthschaft 20, Vieh- und Bienenzucht 6, Wein 2, schädliche Thiere 5, Polizey 2, Malerey 10, Kupferstecherey 1, Plastik und Pfelloplastik 4, Musik 7, Gartenkunst 13, Baukunst 4, Schreibekunst 6, Töpferhandwerk 1, Porcellan 3, Glas 1, Zinn und Metall 3, Gewehre 3, Uhren 1, Stahl und Eisen 5, Schlosser 1, Müller 1, Oel und Flachs 6, Weber 2, Zucker 7, Kaffee, Schokolate, Punsch 9, Branntewein 6, Essig 1, Tischler und Wagner 7, Pottaschensieden 1, Wollenmanufactur 6, Färberey 12, Seide 2, Stricken 1, Papiermachen 4, Kupferdruckerey 1, Gärberey und Pergamentbereitung 1, Licht und Seife 8. Es sind also in diesem Almanache der Artikel überhaupt 578. Der Trommsdorffische ist also um 125 Artikel stärker, als der Buschische. Ob nun diese 125 Numern alle verdient hätten aufgenommen zu werden, ob überhaupt alle diese specificirten Artikel als neue Erfindungen und Vervollkommnungen der Künste und Wissenschaften hätten aufgestellt, ob nicht mehrere hätten sollen unterdrückt werden, ist eine andre — oder vielmehr, es soll und darf nach der Vorrede des Hrn. *Keyser* zu Erfurt, keine Frage seyn. Hr. K. ereifert sich sehr gegen den Rec. dass derselbe bey der Composition dieses Almanachs — nicht das leere, oft wörtliche, eben dadurch plagiarische und oft ganz kopflose Ausschreiben aller Anzeigen, Zeitungen, Journale u. s. w., was freylich für den Verleger und Verfasser eine leichte, auch nicht kostspielige Arbeit ist; sondern das: *Miscere utile dulci*, als Princip aufgestellt und befolgt wissen will. Wir führen zu unserer Vertheidigung nichts weiter an, als was der erste Herausgeber, Hr. Prof. *Busch* selbst in der Vorrede zum ersten Bande 1797. S. IV und XI. sagt. Wir erkennen den Werth der Unternehmung willig an, wir halten das Werk für nützlich für Viele, wir wünschen ihm allen möglichen Fortgang und den Verlegern dadurch recht vielen Gewinn.

FORTSETZUNGEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*, im Jahre 1785 und 1786. *Erster* Theil, welcher die beiden ersten Theile der Leipziger Originalausgabe enthält. 1791. 270 S. *Zweyter* Theil. 1794. 267 S. *Dritter* Theil. 298 S. *Vierter* Theil. 1799. 164 S. *Fünfter* Theil. 1800. 179 S. *Sechster* Theil. 1803. 171 S. *Siebenter* Theil. 134 S. *Achter* Theil. 1805. 180 S. 8. (5 Thlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 347. u. 1794. Nr. 304.)

* * *

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Gil Blas von Santillana*. Aus d. Span. des Isla. *Siebenter* Band. 1806. XX u. 386 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 68. Supplem. Band.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. Februar 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Beyer u. Maring: *Ueber die Erkenntniss und Kur der wichtigsten und häufigsten äusserlichen Krankheiten*, welche vor das Forum der *medicinischen Chirurgie* gehören, Zum Gebrauch für Wundärzte von Dr. *Wilh. Ernst Berger*. *Zweyter* Theil. 1809. 266 S. *Dritter Theil.* 1809. VI u. 214 S. 8. (Jeder Theil 18 Gr.)

Bey der Anzeige dieser beiden Theile muss Rec. dasselbe erinnern, was schon bey der Anzeige des ersten Theils (S. A. L. Z. 1809. Nr. 167.) geschehen ist, dass nämlich gewöhnliche Wundärzte den Vf., weil ihnen seine wohl schwerlich für rein praktische Schriften passende neuphilosophischen Worte und Phrasen unbekannt sind, nicht verstehen. Auch diess muss Rec. wiederholt missbilligen, dass nun erst im *zweyten* Theile von der Entzündung im Allgemeinen gehandelt wird, was doch billig im *ersten* hätte geschehen sollen, zumal da der Vf. selbst (S. 1.) sagt, dass die Entzündung die allerhäufigste unter allen äusserlichen Krankheiten, mithin auch dem Wundarzt zu *allererst* und vorzüglich die genaue Kenntniss derselben nöthig sey. Da er diess nach *Richter* (Anfangsgründe der Wundarzneykunst B. 1. §. 1.) sagt, so hätte er seine Schrift auch nach *Richter's* Einrichtung ordnen können. Wir betrachten nun den Inhalt dieser beiden Theile genauer.

Zweyter Theil. Im *ersten* Kap. wird von der *Entzündung (Inflammatio, Phlegmone etc.)* gehandelt. Hier wird von absoluter und relativer Erregung und Energie — von abnormem Verhältniss zwischen Zufluss und Weitertrieb — von dynamisch-wirkenden Einflüssen — von der besten Eintheilung der Entzündung in sthenische und asthenische gehandelt. — Die sthenische in verminderter Sensibilität und vermehrter Irritabilität kann nicht lange dauern, geht bald in Hypersthenie über, und diese endigt sich entweder mit dem Absterben des Theils, oder sie geht in Asthenie über; die asthenischen haben zwey Grade: 1) diejenige, wo die Sensibilität extensiv und intensiv innormal erhöht und die Irritabilität vermindert ist, 2) die hyperasthenische Entzündung, bey welcher die Sensibilität zwar der Intensität nach vermehrt, der Extension nach aber vermindert ist. Die Entzündung (S. 30.) endigt sich in Eiterung, welche erfolgt, wenn die Disproportion zwischen den Factoren der Erregbarkeit an dem afficirten Orte grösser ist, und also die organische Thätigkeit in einem höhern Grade gemindert, und eben deswegen die Ansammlung von Säften grösser ist u. s. w. — Welchen Wundärzten möchte wohl diese Sprache verständlich seyn? und wozu nützt diese Affectation, und die Verachtung der reinen deutschen praktischen Ausdrücke, die jeder Wundarzt fassen kann? — Unter den die Säfte vermindernden Mitteln bey der Cur der sthenischen Entzündungen empfiehlt der Vf. Blutigel, Scarificationen und Schröpfköpfe: warum nicht auch in manchen Fällen einen allgemeinen Aderlass als vorzüglicher und dringend nöthiger? Mittel zur Beförderung der Eiterung auf den Theil, wo die Suppuration vorgeht, sind nach dem Vf. *nur dann* nöthig, wenn die Sensibilität am leidenden Orte nur wenig erhöhet ist, und wenn dieser Ort an und für sich nicht sehr sensibel ist; unumgänglich nothwendig sind die Localmittel, wenn die Sensibilität intensiv vermehrt, aber extensiv vermindert ist, also Hyperasthenie statt hat. (Sollten nicht in allen Fällen, wo Eiterung vorgeht, Localmittel erforderlich seyn, und wird nicht der Wundarzt durch solche Distinctionen völlig irre geführt?) Die Wärme ist freylich wohl das vorzüglichste Mittel, nur hätte es heissen müssen: die *feuchte Wärme;* und ist denn diese nicht gerade in solchen Fällen, wo Sthenie statt findet, zur Linderung der Schmerzen am nöthigsten? Die Benennung *emollientia* für die Mittel und Vehikel ist doch gewiss so falsch eben nicht, als der Vf. meint, und er sagt (S. 90.) selbst, dass sie so lange anzuwenden sind, bis der Abscess *weich* u. s. w. ist. Der Oeffnung eines Abscesses durch die Kunst ist der Vf. mehr geneigt, als der freywilligen; dahingegen mehrere Neuere mit Recht die letztere in allen Fällen, wo sie möglich ist, vorziehen, weil die Heilung bey derselben weit schneller und sicherer erfolgt, z. B. vorzüglich bey Abscessen in der weiblichen Brust, in welche ganz unnöthig und oft unbarmherzig genug die Lanzette eingestochen wird, wovon häufig schwerheilende Callositäten und Geschwüre, ingleichen

Narben entstehen, dahingegen Aufbruch nach der Heilung erfolgt, oft die Stelle einer oder mehrerer Narben nicht wieder zu finden ist. Durch Spaltung oder Erweiterung des Abscesses [illegible] Oeffnung ist die Quetschung gewiss nicht zu fürchten, als mancher glaubt. Bey der Oeffnung mit der Lanzette nach dem Einschnitt alles, was vor der Schneide derselben liegt, durchzuschneiden, um eine hinlänglich grosse Oeffnung zu erhalten. (S. 100.), ist ein gefährlicher Rath, weil die äussere Luft häufiger und stärker eindringt, und der Abscess dadurch leicht in ein Geschwür verwandelt wird. Der Vf. selbst bestimmt dieses nachher (S. 101.) besser, indem er sagt, dass die Oeffnung weder zu gross noch zu klein seyn darf, auch bringt er an mehreren Orten das Abhalten der äussern Luft in Erinnerung. Dass auch das Bistouri zur Oeffnung des Abscesses empfohlen wird, ist sonderbar. — Den trocknen Brand (hier ist doch nur von dem Brande in weichen Theilen die Rede) nennt der Vf. *Necrosis*, worunter aber der trockne Brand der Knochen verstanden wird. Der Wundarzt soll bey der Anwendung des Heilplans im kalten Brande untersuchen: 1) ob das normale Verhältniss zwischen den Factoren der Erregbarkeit im ganzen Organismus gestört, und die Erregung gemindert ist, und ob diese Verminderung sich in bestimmter Form, z. B. in Fieberform zeigt; 2) oder ob die organische Thätigkeit nur in den, der brandigen Stelle abgelegenen Gebilden gemindert ist, ohne wahrnehmbare Abnormität der Erregung, welches sich ereignet bey kleinen superficiellen Brandschäden, wie der Vf. sich ausdrückt. — Bey den Einschnitten beym kalten Brand hätte der Vf. auch erinnern sollen, dass die Gefässe, welche durch das Brandige laufen, oft noch gesund sind, und deshalb nur immer flache und nach und nach tiefere Einschnitte gemacht werden müssen, um eine in diesen Fällen gefährliche Blutung zu verhüten. Nicht nur alle Tage (S. 162.), sondern besser bey jedem Verbande, muss mit dem unterzulegenden Wachstuch gewechselt, oder solches wenigstens gereiniget werden. Unter den Mitteln zur Verhütung des Durchliegens im 5ten Kap. wird das abenteuerliche Mittel, eine Schüssel mit kaltem Wasser täglich unter das Bett zu stellen, mit angeführt. Im 5ten Kap. wird die Entzündung der Ohren (*Otitis*) sehr kurz abgehandelt. Im 7ten Kap. ist die Behandlung der Erfrornen zu oberflächlich angegeben; ausführlicher dagegen die Behandlung der Frostbeulen im 8ten Kap. Die Cur der Bubonen und der Hodenentzündung in den folgenden beiden Kap. ist auch zu kurz abgefertigt. Kap. 11. von der Bräune (*Angina*). Wenn man den Gurgelwassern die Einspritzungen vorzieht, so müssen letztere nur sehr behutsam gemacht werden, weil zu starkes Einspritzen die Entzündung vermehrt. Die älteren Namen der verschiedenen Arten von Bräune, *Angina catarrhalis*, *serosa*, *pituitosa*, *notha*, *nervosa*, *putrida* u. s. w. scheinen dem Rec. viel passender, weil sie die Arten charakterisiren, als diese vom Vf. dafür gewählten Namen der *Angina asthenica*; wiewohl er diese vorher verworfenen Benennungen bey der Behandlung zur Bestimmung der nöthigen Mittel gebraucht. Kap. 12. Von den Blutschwären. Kap. 13. Von dem Karfunkel, Pest- oder Brandgeschwür. Das Pestgeschwür kann mit dem gewöhnlichen Karfunkel oder brandigen Geschwür nicht gleich behandelt werden, und hätte daher eine besondere Abtheilung verdient. Kap. 14. Von dem Kropf und der Vergrösserung der Schilddrüse (*Bronchocele et Struma*). Kap. 15. Von den Balg oder Sackgeschwülsten (*Tumores cystici*).

Dritter Theil. Von den Ueberbeinen (*Ganglium*) wird im 1sten Kap. das Gewöhnliche gesagt. Kap. 2. Von dem Gliedschwamm oder der weissen Gelenkgeschwulst (*Fungus articulorum, Tumor albus*). Keinesweges ist der Gliedschwamm *immer* sehr schmerzhaft (S. 7.), am wenigsten bey scrophulösen Subjecten. Auch ist die Behauptung des Vfs. zu allgemein, dass der Sitz desselben sowohl in den weichen Theilen, als in den Knochen sey, weil in den meisten Fällen das Uebel in den ersteren anfängt, mithin oberflächig ist, und bey Vernachlässigung oder Hartnäckigkeit in der Folge die letzteren angreift. Beides widerruft der Vf. selbst. Der Schmerz (sagt er S. 8.) ist bald so heftig, dass er ein Fieber erregt, bald *gering*, und *nur bey der Bewegung des Gliedes bemerkbar*, und (S. 9. Nr. 2.) dass das Uebel (beym oberflächigen Gliedschwamm) zuweilen nach innen dringe, den Knochen auftreibe, und Beinfrass errege, wozu sich allmählig Abzehrung geselle. Der tiefsitzende Gliedschwamm kömmt gewiss, wo nicht in jedem, doch wohl im häufigsten Fall in scrophulösen Körpern vor, und daher möchte die Eintheilung der Engländer, in den scrophulösen und in den rheumatischen Gliedschwamm, immer nicht zu verwerfen seyn, da jede andere bisher sich nicht erprobt hat. Die Cur des Gliedschwammes würde in häufigen Fällen gelingen, wenn die Kranken im Anfange sich der ersten Bedingung derselben unterwürfen, nämlich in ruhiger horizontaler Lage zu bleiben, wozu aber die wenigsten guten Willen und Geduld haben. Hier (S. 17.) wird unter den Mitteln abermals *Mercurius dulcis* besonders, und wieder besonders *Calomel* genannt, da man doch unter beiden Namen nur eins und dasselbe Mittel kennt. Das letzte äusserliche Mittel, mehrere Vesicatore zu legen ist eines der vorzüglichsten, und wenn Rheumatismus zum Grunde liegt, das am schnellsten wirkende; nur muss man sie über das ganze Knie legen, und so lange wiederholen, bis aller Schmerz verschwunden ist. Die zurückbleibende Auftreibung der Integumente verlangt einen gleichmässigen Druck, entweder durch Einwickelung des ganzen Gliedes, oder durch einen Schnürstrumpf, der nur das Knie umgiebt. Die schlimmste Folge des Gliedschwammes ist die immer sehr schwer zu hebende Steifigkeit der Gelenke. Wenn es mit dem Uebel schon sehr weit gekommen ist, hilft weder die Ampu-

ta-

putation, noch die von *Park* empfohlne Durchfägung der Gelenkköpfe. Kap. 3. Von dem Rothlauf oder der Rofe *(Erysipelas)*. Die (S. 38.) angeführten urfächlichen Momente des Rothlaufs, als ſtarkes Reiben und Kratzen der Haut, Stichwunden, Inſectenſtiche, leichte Verbrennung, Geſchwüre, Luxationen u. ſ. w., ſind beſſer unter die Krankheiten zu verweiſen, zu welchen ſich der Rothlauf geſellt; wenigſtens gehören ſie nicht in eine Abhandlung des Rothlaufs, welche eine Entzündung eigener Art iſt. *Oft* möchte die Roſe wohl nicht einen Aderlaſs erfordern (S. 42.), und überhaupt gehört zur Verordnung deſſelben die genaueſte Vorſicht, und keine gemeine Kenntniſs. Daſs eine Exulceration auf der Oberfläche, die von der Roſe erregt wird, ſich am geſchwindeſten mit Bleymitteln heilen läſst, giebt Rec. gern zu, daſs es aber auch mit Sicherheit geſchieht, zumal wenn die Exulceration von groſsem *Umfange* iſt, ſollte man doch ja keinen gewöhnlichen Wundarzt lehren. Kap. 4. Von der chroniſchen oder habituellen Roſe *(Erysipelas chronicum)*. Daſs die Roſe in ſehr häufigen Fällen gaſtriſchen Urſprungs iſt, lehrt allerdings die Erfahrung, und dann wird der erfahrne Arzt in allen angezeigten Fällen Brechmittel reichen. — Kap. 5. Von den Verdunkelungen und Flecken der Hornhaut *(Obſcurationes et Maculae corneae)*. Die bekannten Mittel werden angegeben. Kap. 6. Von dem Augenfell. Ebenfalls das Gewöhnliche. Kap. 7. Von dem Bein- oder Knochenfraſs *(Caries)*. Völlig nach *Richter*. Kap. 8. Von den Wunden *(Vulnera)*. Dieſe theilt der Vf. ein: 1) nach der Verſchiedenheit der Figur, a) in einfache, und dieſe in Stich-, Schnitt- und Hiebwunden; b) in complicirte Wunden, und dieſe nach der Beſchaffenheit des verletzenden Körpers; nach dem Zuſtande und der Beſchaffenheit anderer dabey intereſſirter Theile, und nach der Gegenwart mehrerer gefährlicher Phänomene, als Verluſt an Subſtanz, Trennung des Zuſammenhangs im Knochen, Vorfälle der Theile aus den Höhlen des Körpers und Gefahr drohende Phänomene, als heftige Blutungen, Convulſionen, Tetanus und Trismus. 2) Theilt er ſie nach den verletzten Theilen in Kopf-, Bruſt-, Bauchwunden und Wunden der Extremitäten ein (die *Halswunden* bedürfen immer einer beſondern Abtheilung). *Nach* der Gröſse der Gefahr in ſchlechterdings tödliche, an ſich tödliche und zufällig tödliche. Von den Blutungen und den verſchiedenen Arten, ſie zu ſtillen. Von den Nervenzufällen bey Wunden. Von der Heilung der Wunden durch die Reunion und durch die Eiterung. Von den gequetſchten Wunden, und von den Schuſswunden. *(Vuln. contus. et ſclopetar.)* Zur Erfüllung der Heilanzeigen *von allem Einſchnitte zu machen*, ſtreitet gegen die geläuterten Grundſätze der chirurgiſchen Behandlung der Schuſswunden. So ganz unbedingt (160.) den Wundärzten vorzuſchreiben, die Schuſswunden als aſtheniſche zu behandeln, heiſst alles über einen Leiſten ſchlagen wollen. (Bey der Amputation nach Schuſswunden, wenn ſie anders angezeigt iſt, kommt es vorzüglich auf die Zeit an, nämlich daſs ſie bald nach der Verwundung unternommen wird, damit die Eiterung, welche auf die Operation erfolgt, beynahe zu der Zeit eintritt, wenn die Eiterung auf die Verwundung eingetreten wäre.) Von den vergifteten Wunden, Stich der Inſecten, Vipernbiſs, und dem Biſs eines tollen Thieres, deſſen Folge die Waſſerſcheu iſt. (Die Queckſilberſalbe bey dem Biſs eines tollen Thieres, ohne vorherige Scarification und Aetzung der Wunde, allein anzuwenden, giebt keine Sicherheit, wenn das Thier wirklich toll geweſen iſt. Kap. 9. Von den Blutaderknoten *(Varix)*. Kap. 10 — 13. Von den Beinbrüchen *(Fracturae)*; von den complicirten Beinbrüchen; von den Verrenkungen *(Luxationes)*. Kap. 13. Von den Kopfverletzungen *(Laeſiones capitis)*. Die vier letztern Kapitel ſind zuſammen auf 33 Seiten abgehandelt, und mithin zu kurz, als daſs der Wundart nur einigen Rath daraus ſchöpfen könnte. Ueberhaupt widerſprechen die Abhandlungen in den letztern Kapiteln dem Titel der Schrift, weil Beinbrüche, Verrenkungen und Kopfverletzungen, als ſolche, nicht unter die äuſserlichen Krankheiten gerechnet werden können, die vor das Forum der mediciniſchen Chirurgie gehören.

Erlangen, b. Palm: *Annalen des kliniſchen Inſtituts auf der Akademie zu Erlangen*, herausgegeben von *Friedr. Wendt. Zweytes* Heft. 1809. 144 S. 8. (12 Gr.)

Auſser den *Maſern*, von denen im *erſten* Hefte (A. L. Z. 1809. Nr. 314.) die Rede war (eine ganz ungewöhnlich ausgedehnte, aber ſehr gutartige Maſernepidemie durchzog dieſes Frühjahr 1810 ganz Franken) herrſchten *Bruſtentzündungen* und *Blutflüſſe*, beſonders *Bluthuſten*. Der gröſste Theil der Bruſtentzündungen war rein (ſtheniſch) entzündlich. Daher ſie auch leicht vorüber giengen, wenn Aderläſſe ſo zeitig als möglich am Arme der leidenden Seite vorgenommen wurden. Bey Pneumonien, wo mehr Druck über die ganze Bruſt, als Stechen an Einer Stelle empfunden wurde, iſt es gleichviel, an welchem Arme die Ader geöffnet wird. Im erſten Zeitraume und ſo lange der Auswurf noch blutig war, that die Senega ausnehmend gut. (Hier würde der Rec. nie wagen, Senega zu geben, ſelbſt nicht mit Salpeter, wie der Vf. bey ſtarkem Fieber räth. Die Senega iſt ein ſehr reizendes Mittel, welches eigentlich nur bey aſtheniſchem Zuſtande der Lungen mit Nutzen gegeben werden kann, bey der *Pneumonia nervoſa, hotha*, der *Phtiſis pituitoſa*, dem chroniſchen Katarrh u. ſ. w.). Im zweyten Stadium wurde Arnica, und wenn der Auswurf zähe war und den Huſten erſchwerte, Schleimharze und Goldſchwefel gegeben. Gegen Bluthuſten empfiehlt der Vf. als Palliative *Ol. hyoſcyami per infuſion. pax. Ol. momordicae balſamin. (!)*, als Heilmittel den Abſud der *rad. Symphyti* oder *Conſolid. maj.* mit *Elix. acid.* Bey einem Manne der an *morbo nigro* litt, richtete ſich jedesmal,

mal, wenn ein Anfall eintrat, die *Cartilago ensiformis* in die Höhe. Bey *Schlaffheit der Harnwege* braucht der Vf. die *Uva ursi*, bey Eiterung der Nieren den Terpentin, bey Dysurie und Strangurie die *Pasta cerea* aus *Gummi arabic.* und *Cera aa.* noch mehr das *Equisetum* in- und äuſserlich. In den wenigen *Ruhren*, welche man sah, half *Extr. nucis vom.* in sehr kleinen Gaben, und wenn die Schmerzen groſs waren, *Opium*. Der *Keichhusten* kam nur sparsam vor und wich dem Saft der Eispflanze, dem man einigemal mit Nutzen Opium zusetzte. (Machte der Vf. keine Versuche mit der wirksamen *Belladonna?* Die Eispflanze will sich bey Rec. nicht bestätigen). Wichtiger waren *gastrische Nervenfieber*, welche der Vf. weitläuftig beschreibt und durch ausleerende Mittel zu Anfang der Krankheit, Baldrian, Mineralsäuren und Kampfer im Verlaufe zu heilen suchte. Schlangenwurzel und Bisam thaten wenig, Wein vertrugen die Kranken gar nicht. Sehr empfehlenswerthe Bemerkungen über den Schaden der allzureizenden Methode findet man S. 38. f. angegeben; sie zeigen welche groſse ärztliche Kunst das richtige Individualisiren sey. Ganz wahr ist es, dass manche Aerzte eine gewisse Ehre darin suchen (S. 53.) alles nervös zu nennen, was vorkommt. Sehr naiv sagt der Vf.: Ich sage zu meinen Schülern oft, man müsse nicht *gefährliche Namen* kurieren, sondern sich bemühen, gefährliche *Krankheiten* zu heben. Stirbt wohl jetzt irgendwo ein Mensch an einer andern Krankheit, als am Nervenschlag, oder am Nervenfieber? u. s. w. Höchst interessant ist die Bemerkung S. 69., dass in einer benachbarten Stadt die Nervenfieber fast endemisch waren, so lange ein Sumpf mitten in der Stadt, der Seelenweiher sehr ominös genannt, unverschüttet blieb, die Stadt ungepflastert und ohne Abzugsgräben war. Der Vf. stellt drey Arten von Nervenfieber auf, bey der ersten zeigen sich Anfangs entzündliche Symptome und Zustände, bey der zweyten ein Uebermaſs von Schleim oder Galle, bey der dritten gleich Anfangs nichts als Schwäche. Bey der ersten Art warnt der Vf. vor übereiltem Aderlassen. Er räth zur Senega und Arnica, allenfalls mit einem Zusatze von trockner Phosphorsäure, wesentlichem Weinstein- oder Sauerkleesalz. Bey der zweyten müssen Ausleerungen nicht versäumt werden. Bey der dritten bleibt die Erhaltung und Erweckung der Kräfte die Hauptanzeige, nur muss sie nicht durch flüchtige Reizmittel erzwungen werden, wenigstens nicht überall und nicht ohne sorgfältige Prüfung. Der Vf. lobt hier den Wein, aromatische Bähungen oder Einwickelungen (wohl auch Bäder, wenn die Kranken es vermögen). Innerlich rühmt er den Baldrian vorzugsweise, auch das Decoct von Kalmus, Galanga, Helenium, Levisticum, Imperatoria, Dictamnus, Vinectoxicum, Mentha pip., warnt aber vor mehrern ausländischen diffusibeln Mitteln, Kampfer, Bisam u. s. w. im ersten Zeitraume. Eintretende Neigung zum Schweiſs unterstützt er mit theeförmigen Aufgüssen aromatischer Kräuter, gelinden Camphoratis u. dgl. Bey trockner, schuppichter, rauher Haut und Delirien rühmt er laue Bäder von Senf oder Sauerteig, nach denselben *rubefacientia* und die reizendstärkenden Mittel innerlich, Bisam, kohlensaures Gas, Senfmolke, Kaffe, die mancherley Essenzen, die flüchtigen Salze bey groſser Schwäche; dagegen forderte heftiges Fieber Mineralsäuren, Alaun in allmählig erhöheten Gaben mit China. (Rec. bekennt, dass er mit der letzten Abtheilung der Kurplans nicht ganz zufrieden ist, besonders was die China anlangt, es müssten denn merkbare Zeichen faulichter Auflösung da seyn, oder starke Remissionen eintreten. Besonders wundern wir uns, gar nichts von dem herrlichen Salmiak angegeben zu finden). Die Rathschläge, welche der Vf. für die einzelnen Symptome giebt, übergehen wir; sie könnten aber auch, wie die ganze mit wenig Worten jetzt angezogene Methode des Vfs. Veranlassung zu manchen interessanten Vergleichungen geben. Das einzige, worauf Rec. noch aufmerksam machen will, betrifft die Reichhaltigkeit der ältern Kurmethode gegen die von mehrern Neuern, zumal Brownischen, Aerzten vorgeschlagene. Wie aufmerksam war man sonst auf alles, was nur den Kranken angieng, auf alle Zeichen und Leiden, die sich einfanden! Wie suchte man jeder Klage mit einem Mittel abzuhelfen! Wie strebte man, allen Krankheitsäuſserungen zu begegnen, die Ausgänge des Contagii zu erleichtern, auf alle Systeme seine Aufmerksamkeit zu wenden! Und dennoch wie milde verfuhr man bey alle dem! Sollte nicht die ältere Medicin viele Vorzüge vor der jetzigen gehabt haben? Zum Schlusse rühmt der Vf. die *Nux vomica* bey der Ruhr, bey intermittirenden Fiebern und beym Keichhusten, das *Chelidonium majus* in Krankheiten des Unterleibes und beym anfangenden Staar, die zarten Zweige der *Goldweide* als Surrogat der Chinarinde, und der *Gratiola* in flieſsenden Fuſsschäden, in Hautausschlägen und als Klystire bey eingeklemmten Brüchen.

NEUE AUFLAGEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus.* Ein Lesebuch für niedere Schulen, Aeltern, Lehrer und Kinder, die sich des Guten befleisigen wollen. *Erste* Hälfte, von *Aug. Carl Müller*, Pred. zu Gebhardshagen im Braunschweigischen. *Zweyte* vermehrte und verbess. Aufl. 1806. XXVI u. 222 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 142.)

GOTHA, b. Perthes: *Archiv für die Pharmacie u. ärztliche Naturkunde*, herausgegeben von Dr. *G. H. Piepenbring*. *Dritten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Stück. 1804. 1805. 212 S. 8. m. Kupf. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 47.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. Februar 1811.

NATURGESCHICHTE.

GOTHA, b. Ettinger, u. PARIS, b. Barrois: *Muſcologia recentiorum*, ſeu analyſis, hiſtoria et deſcriptio hiſtorica omnium muſcorum frondoſorum hucusque cognitorum ad normam Hedwigii a *Sam. Ed. Bridel.* Tom. II. P. II. Cum tabulis VI aeneis. 1801. 190 S. Tom. II. P. III. Cum tabulis II aeneis. 1803. 178 S. Supplementum. P. I. 1806. 271 S. 4.

Indem wir uns auf die Rec. der frühern Theile dieſes Werks A. L. Z. 1798. Nr. 33. und 284. beziehen, bemerken wir im Allgemeinen, daſs der Vf. theils durch die Form dieſes Buchs, theils durch den Mangel an Sorgfalt und Genauigkeit ſich um die klaſſiſche Autorität gebracht hat, auf welche er, nach der Gröſse des Plans, nach der Menge von Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, und nach dem Eifer, womit er dieſs Studium betrieben, zu urtheilen, Anſpruch machen konnte. Die Form des Werks verhindert ſeine Brauchbarkeit: denn der Ueberfluſs unnützer Synonymien und Anführungen, die wortreichen und oft nicht paſſenden Beſchreibungen können den Leſer ſo wenig belehren, daſs ſie ihn vielmehr verwirren, indem ſie den Umfang des Werks über die Maſse vergröſsern. Dazu kommt, daſs die Unvollſtändigkeit der Unterſuchungen, das Schwanken in den Beſtimmungen, die Leichtigkeit, womit neue Arten aufgenommen werden, immer neue Nachträge und Berichtigungen nöthig machen; ferner, daſs die Beſchreibungen, ſo weitſchweifig ſie ſind, oft doch das Weſentliche übergehn, und nicht ſelten, wegen Mangels an belehrenden und hinreichenden Exemplaren, alles zweifelhaft bleibt.

Um die Richtigkeit dieſes Urtheils zu beſtätigen, werden wir die vor uns liegenden Theile näher durchgehn. Im zweyten Theile des zweyten Bandes werden die Gattungen *Neckera*, *Orthotrichum*, *Leskea* und *Hypnum* aufgeführt. Die ſpecifiſchen Differenzen, von dem Vf. ſelbſt entwickelt, ſind mehrentheils von geringerem Werth, als die früheren. So hat *Neckera pennata* nicht *fol. obtuſiuſcula*, ſondern, wie Hedwig ſagte, *reſime acuminata*. *Neckera patagonica* und *heterophylla* ſind zweifelhafte Arten: jene iſt bloſs nach Dillenius Beſchreibung und Abbildung Tab. 32. Fig. 7., dieſe vollends nur nach Loureiro's Beſchreibung gebildet. Bey *Neckera heteromalla*, deren Vaterland allein England iſt, wird doch *Grimmia arborea Schrank* citirt, welches Synonym ſehr zweifelhaft iſt. Die *Orthotricha* werden nach der Einfachheit oder doppelten Beſchaffenheit des Periſtoms eingetheilt. *Orth. anomalum Hedw.* heiſst hier *ſaxatile: Weiſſia Octoblepharis Roth.*, welche mit *Orth. adſine Schrad.* einerley iſt, wird als eigene Art aufgeführt. Als zweifelhafte Arten werden mehrere angegeben, die ſeitdem zu andern Gattungen gezogen worden ſind: ſo iſt *Orthotrichum compoſitum* des Vfs., *Neckera; Hypnum Smithii Dickſ.* welches der Vf. zum *Orthotrichum* rechnet, haben Swartz und Smith als *Pterogonium* bekannt gemacht. *Leskea trichomanoides* ſoll nach dem Vf. ſich durch den Blattnerven von der verwandten *L. complanata* unterſcheiden. Rec., der den Blattnerven theils gar nicht, theils ſehr undeutlich ſieht, findet die ſtumpfe Spitze und den gekerbten Rand der Blätter des erſtern ausgezeichnet genug. Eine neue Art *Leskea Seligeri Brid.* hat ſich ſeitdem als *Hypnum* beſtätigt; in die ſpecifiſche Differenz nimmt der Vf. den gezähnelten Rand der Blätter nicht auf, ſondern in die Beſchreibung. Die Eintheilung der ſchweren Gattung *Hypnum* iſt dem Vf. ziemlich gelungen. Er ſieht dabey auf den Bau und die Richtung der Blätter, nicht aber auf den Nerven, und macht folgende Abtheilungen: 1) *Fiſſidentoidea ſurculo ſimplici*, 2) *Filicoidea*. 3) *Cupreſſoidea*, 3) *Dendroidea*, 5) *Sciuroidea*, 6) *Neckeroidea*, 7) *Scorpioidea*, 8) *Polymorpha*. Wäre er den Gründen dieſer Eintheilung immer treu geblieben, ſo wäre ſie ein ſehr wichtiges Erleichterungsmittel zum Auffinden. So aber ſtehen viele Arten am unrechten Ort, und die letzte Familie zeigt eine Unvollkommenheit, die vermieden werden konnte. *Hypnum denticulatum* wird von *ſylvaticum* unterſchieden, da beide doch zu einer Art gehören. Bey *Hypnum compreſſum L.* bemerken wir eine ziemliche Verwirrung der Synonymie, indem *H. adſine Hofm. et Roth.* hieher gezogen werden. Die letztern gehören vielmehr zu *H. commutatum Schreb.* und die ganze Art möchte wohl als Abart von *H. cupreſſiforme* ſich beſtätigen. Wenn der Vf. aber ſeiner Pflanze deutliche Blattnerven giebt, ſo hat er vermuthlich nicht die Linné'ſche Art, ſondern *H. commutatum* vor Augen gehabt. *Dill.*

T. 36. F. 22. gehört unstreitig zur Linné'schen Art, und Hedwig hatte Unrecht, wenn er jene Figur zum *H. molluscum* zog. Das letztere vereinigt der Vf. fälschlich mit *H. crista castrensis*, welches doch durch gestreifte, gefaltete Blätter, die an der Grundfläche nicht herzförmig sind, sich unterscheidet. Bey *H. extricatum Hofm.* bleibt der Vf. zweifelhaft: die von Schrader erhaltene Exemplare schienen ihm eine Abart von *H. compressum L.* (also von *H. cupressiforme*) zu seyn: dies sey *Dill.* T. 36. F. 22. *C.* Aber der starke Nerve in den Blättern des *H. extricati* musste den Vf. schon überzeugen, dass hier kein *H. compressum* sey, sondern dass *H. filicinum* vielmehr mit dem erstern vereinigt werden müsse. Eine neue Art aus Helvetien wird unter dem Namen *H. falcatum* aufgeführt und abgebildet; aber, da die Früchte fehlten, so bleibt der Unterschied von *H. aduncum* zweifelhaft. *H. dubium Dicks.* hat Hedwig seitdem als *Leskea incurvata* aufgeführt. *H. plumosum L.* wird mit dem gleichnamigen Hedwig'schen Moose und *falcbrosum Hofm.* vereinigt, da dieses doch als eigene Art durch lange pfriemenförmige Blätter, das erstere aber durch *ramos bifarios* sich unterscheidet. Der Linné'sche Name gehört, wie uns Turner und Smith gelehrt haben, vielmehr zu dem *H. pseudoplumosum* des Vf., welches unten an einem ganz andern Orte vorkommt. Zu diesem, nämlich dem *H. plumosum L.* musste er *Dill.* T. 35. F. 16., nicht aber zu dem Hedwig'schen Moose ziehn. Vergl. *Turner musc. hibern. p.* 172. Die neue Art *H. fallax* hat sich seitdem bestätigt; aber *H. Seligeri* des Vf. hat man als einerley mit *H. tenue Schrad.* und als Abart von *H. serpens* erkannt. Dass *H. proliferum* noch als eine einzige Art betrachtet, und die beiden sehr verschiedenen *H. tamariscinum* und *splendens Hedw.* zusammengeworfen werden, ist ein bedeutender Fehler. Sie waren schon von Dillenius und Hedwig hinreichend unterschieden. Zwar führt der Vf. auch *H. parietinum* auf, und citirt dabey *Dill.* T. 35. F. 14. ganz richtig, aber dann musste er auch noch mehrere Synonyme seines *H. proliferi* herüber holen. Und nun durfte *H. recognitum* nicht wieder als eigene Art da stehn: auch konnte *H. delicatulum* nicht davon unterschieden werden: denn *Dill.* T. 83. F. 6. ist unstreitig das wahre *H. tamariscinum* oder *recognitum*. *H. chrysophyllum* des Vfs., eine neue schöne Art: aber *H. protensum* gehört zu *H. stellatum*. Das europäische *H. illecebrum* steht hier als eigene Art: wir können mehrere dafür erhaltene Exemplare nicht wesentlich von *H. purum* unterscheiden. *H. thuringium* des Vfs. hat sich als eigene Art bewährt, und ist auch seitdem in mehrern Gegenden gefunden worden: der Vf. hält es mit *H. strigosum Hofm.* für einerley, auch sind die Unterschiede wirklich sehr unbedeutend. *H. abbreviatum* des Vf. ist wirklich mit *H. murale* einerley, von dem der Vf. es auch nicht genug zu unterscheiden weiss. *H. pulchellum Dicks.*, welches hier zweifelhaft aufgestellt wird, ist seitdem häufiger, auch in Deutschland gefunden, von Hedwig als *Leskea* beschrieben, aber wieder der Gattung *Hypnum* zuerkannt worden. *H. Starkii* des Vfs. scheint dem Rec., nach öfterer Untersuchung, nur eine schwache Abänderung von *H. intricatum* zu seyn. *H. clavellatum* der deutschen Floristen wird mit Recht zweifelhaft aufgeführt: das Dillenische Moos T. 85. F. 17. gehört wahrscheinlich gar nicht mit dem deutschen zusammen; das letztere scheint *H. murale* zu seyn, wie auch Hedwig vermuthete. *H. incurvatum Schrad.* fand der Vf. auch in Helvetien. *H. decipiens Hofm.* hätte der Vf. nicht aufnehmen sollen, da er selbst mit Recht vermuthet, dass es eine Abart von *H. cupressiforme* sey. *H. Halleri* soll *fol. integerrima* haben; sie sind aber wirklich etwas gesägt: bey *H. rugosum* begeht der Vf. nicht so viele Missgriffe, als Turner, und die durch des letztern Ansehn verleiteten Deutschen. *Dill.* T. 37. F. 24. kann man nicht ganz als *H. rugosum L.* ansehn: nur A. B. gehören dahin, wie Rec. durch Giessen'sche Exemplare an dem Orte, den Dillenius angiebt, beweisen kann: Fig. *C.* aber ist *H. aduncum*. Hedwigs *H. rugosum* ist also zuverlässig auch *H. rugosum L.* und wächst blos auf dürren Bergen, wird aber nie mit Früchten gefunden, dagegen *Dill.* T. 37. F. 24. *C.* in Sümpfen vorkommt und Früchte trägt. Eine eigene Art des *H. squarrosulum* des Vf. ist vielmehr als Abart von *H. stellatum* anzusehn. Aus einer andern Art *H. implexum* des Vfs. wissen wir nichts zu machen, da sie ohne Früchte gefunden ist. Mit Unrecht wird *H. saladinianum Neck.* oder *Dill.* T. 85. F. 18. als *H. micropodon* aufgeführt: es ist entweder, wie Turner behauptet, *Pterogonium julaceum Sw.* oder *H. trichomitrion Hedw.* Unter *H. saxatile* wird *H. stellatum Web.* und *Dill.* T. 39. F. 42. aufgeführt, aber es ist ein unbekanntes Moos. *H. mutabile* des Vfs. ist eine neue eigene helvetische Art. Aber *H. rivulare* desselben gehört zu *H. riparium; H. inundatum, prolixum* und *atlanticum* zu *H. ruscifórme.*

Im dritten Theil des zweyten Bandes werden die Gattungen *Bryum, Mnium, Arrhenopterum, Funaria, Webera, Bartramia, Pohlia, Buxbaumia, Timmia, Fontinalis, Meesia;* alle blos nach Hedwig'schen Bestimmungen aufgeführt. *Bryum pulchellum Hedw.* wird zwar von dem sehr ähnlichen *Br. carneum* unterschieden, aber nicht hinreichend: jenes hat *fol. integerrima, siccitate tortilia*, dieses *fol. apice serrulata.* Das *Bryum alpinum* des Vfs. ist uns sehr zweifelhaft. Wunderbar ist es, dass der Vf. *Bryum setaceum β Hudf.* und *Dill.* T. 48. F. 45. als eigene Art, *Bryum lacustre* aufführt. Es ist aber *Grimmia recurvirostra.* Eben so ist *Br. verticillatum L.*, welches hier noch unter dem alten Namen steht, *Gymnostomum curvirostrum: Br. rufescens Dicks.* ist *Dicranum rufescens Engl. bot.*, *Br. calliston Dicks.* ebenfalls ein *Dicranum. Br. marginatum Dicks.* hätte, nach der angenommenen Eintheilung unter *Mnium* stehn, und als Synonym von *Mnium serratum* des Vfs. angesehn werden sollen. *Bryum tetragonum Dicks.* hat Swartz als eigene Gattung *Conostomum arcticum* aufgeführt. *Br. nudum Dicks.* ist eine *Grimmia. Mnium ramosum Hudf.* oder *prolixum Neck. Dill.*

T. 31.

T. 31. F. 4. wird als eigene Art, unter dem Namen *M. polycephalum*, aufgestellt. Aber Turner hat erwiesen, dafs es *Br. palustre* ist. *M. marchicum* und *fontanum* sind seitdem von Swartz als Bartramien angegeben. *Br. bimum Schreb.* wird noch als eigene Art aufgeführt, da doch Hedwig und Schrader schon erwiesen, dafs es Abart von *Mn. pseudotriquetrum* sey. *Meesia nutans Willd.* wird zu *Mn. turbinatum* gezogen: mit mehrerem Rechte gehört es zu *Mn. pseudotriquetrum*. *Br. bicolor Dickf.* hat sich seitdem durch Turners Beobachtungen bestätigt. *Bartramia Oederi* und *longiseta*, die hier als zwey besondere Arten stehn, sind einerley. *Mnium arcuatum Dickf.*, welches Swartz muthmafslich zur *Bartramia* zog, steht hier unter dieser Gattung, und gehört wirklich dahin. *Br. pallens Sw.* wird muthmafslich zur *Pohlia* gezogen: es ist aber wirklich ein *Bryum*. *Buxbaumia foliosa*, deren Peristom der Vf. als wesentlich verschieden von der andern Art angiebt, bleibt doch noch unter jener Gattung. *Cinclidium stygium Sw.* steht hier als *Meesia*, ohne nähere Untersuchung.

In dem Supplement werden endlich alle Arten eingeschaltet, die seitdem bekannter geworden, oder die der Vf. auf seinen Reisen erhalten. Aber auch hier bleibt sich die Flüchtigkeit gleich. So steht hier *Phascum grandiusculum*, als neue Art, die der Vf. schon 1800 in Schraders Journal als *Ph. elatum* beschrieben hatte. *Gymnostomum subsessile* des Vfs. ist wirklich eine neue Art, mit dem Ansehn eines *Phascum*. Aus den *Gymnostomis*, *floribus dioicis*, macht der Vf. eine eigene Gattung, *Anodontium*, wozu *G. prorepens Hedw.* gehört. *Polytrichum alpestre Hopp.* und *strictum Menz.*, hier als eigene Arten aufgeführt, lassen sich von *P. juniperinum* nicht unterscheiden. Eben so gehört *P. pallidisetum Funck.* offenbar zum *P. formosum Hedw.*, *P. norwegicum Hedw.* zum *P. septentrionale Sw.*, *P. intermedium Bland.* zum *P. nanum*. Bey *Octoblepharum* kommt eine zweyte Art, *O. serratum* vor, die Bory S. Vincent aus der Insel Bourbon mitbrachte. *Grimmia crinita* des Vfs. hat sich als Art bestätigt. Dafs *Dicranum sciuroides* hier als *Pterigynandrum* steht, darin hat der Vf. auch Turner zum Zeugen; allein die Theilung der Zähne läfst dies doch nicht zu. *Splachnum flagellare* des Vf. ist unstreitig *Spl. tenue Dickf.* *Fissidens semicompletus Hedw.* wird hier zu einer eigenen Gattung *Octodiceras* erhöht. *Dicranum rupestre* des Vfs. hat sich als eigene Art bestätigt. *D. caducum* des Vfs. oder *D. interruptum Hedw.* gehört eben sowohl, als *D. curvatum* zu *D. heteromallum*. Auch scheint uns *D. fagimontanum* des Vfs. von jener Art nicht unterschieden werden zu können. *D. denudatum* des Vfs., welches er von dem Hedwig'schen *flexuosum* unterscheidet, hatte der sel. Stark schon als *D. longirostrum* aufgeführt. *D. fastigiatum Schulz* wird mit Unrecht als Abart von *D. spurium* angesehn; es ist eine eigene sehr ausgezeichnete Art.

Es kommen besonders in dem Supplement eine Menge neuer von dem Vf. beschriebener Arten vor; aber ohne nähere Untersuchung läfst sich nichts darüber sagen. Die Kupfer zu den frühern Theilen sind zu flüchtig gearbeitet, meistens sehr mittelmäfsig.

Leipzig, b. Vogel: Dr. *Joh. Christ. Dan. v. Schrebers Beschreibung der Gräser nebst ihren Abbildungen*, nach der Natur. *Zweyter* Theil. 1810. S. 89 — 160. fol. Taf. XLI — LIV. fol.

Eine unerwartete und höchst erfreuliche Erscheinung haben wir dem botanischen Publikum anzukündigen: die Fortsetzung eines klassischen Werkes, welches vor 41 Jahren angefangen wurde, und wovon vor 31 Jahren die erste Fortsetzung erschien, welche bis zur 40sten Tafel und der 88sten Seite ging. Der ehrwürdige Vf., dem der Beyfall aller Kenner, und vorzüglich die ehrenvolle Erwähnung, welche Linné und Haller selbst von diesem Werke thaten, aufmunternde Belohnung seyn mufste, hat also noch in seinem rühmlichen Alter, kurz vor seinem immer noch zu früh erfolgten Hinscheiden, ein Beyspiel geben wollen, was genaue Beobachtung, scharfsinniges Urtheil und gründliche Gelehrsamkeit zur Aufhellung einer der schwierigsten Pflanzenfamilien vermögen. Die Trefflichkeit des Künstlers, der die Figuren der früheren Theile arbeitete, ist durch die spätern, vorzüglich durch *Sturm* und *Nufsbiegel*, wo nicht übertroffen, doch vollkommen erreicht worden, und wir wissen dem gegenwärtigen Verleger des Werks Dank, dafs er nichts versäumt hat, um es in der würdigen Gestalt erscheinen zu lassen, die den Anfang so rühmlich auszeichnete. Möge die lebhafteste Theilnahme des Publikums ihn lohnen, und möge dies letzte Denkmal eines der gröfsten deutschen Naturforscher den Anfängern immer ein Muster der Nachahmung seyn! Wir wollen genau angeben, was in dieser Fortsetzung zu finden ist:

Tab. 41. *Cornucopiae cucullatum.* Mit Recht wird die Verwandtschaft mit *Alopecurus* angegeben. Tab. 42, *Apluda aristata.* Zwar nach trockenen Exemplaren abgebildet, aber meisterhaft untersucht und beschrieben, wobey zugleich dem *Andropogon glaucus Retz.* eine Stelle unter den Arten dieser Gattung angewiesen, und eine neue Art, *Apluda villosa, panicula abbreviata, involucris lanceolatis, partiali 2-dentato, flore 8-aristato villoso*, beschrieben wird. Tab. 43. *Manisuris Myurus L. mant.* wo auch schon eine Beschreibung, so wie in Roxburgh's *plants of Coromandel* 2. T. 117. eine Abbildung vorkommt. Tab. 44. *Anthephora elegans Schreb. (Tripsacum hermaphroditum L.)* Der Vf. findet bedeutende Unterschiede zwischen *Tripsacum* und dieser Gattung; denn sowohl die Zwitterblüthen, als auch der Mangel der sogenannten *Nektarien*, die sich bey *Tripsacum* finden, ferner, dafs hier die äufsere Blumenhülle einblüthig, in *Tripsacum* zweyblüthig ist, dies sind die Unterschiede, welche dazu berechtigen, eine eigene Gattung daraus zu machen. Noch weniger läfst sich dies Gras zur *Colladoa Cav.* oder zum *Cenchrus* rechnen, wie der Vf. umständlich zeigt. Tab. 45. *Avena fatua.* Bekanntlich hatte

der

der Vf. schon auf der 15ten Tafel seines Werks unter diesem Namen eine Art abgebildet, die er aber jetzt für *A. sterilis* erkennt, und die Unterschiede ganz genau und der Natur gemäfs angiebt. Tab. 46. *Avena strigosa.* Tab. 47. *Gymnostichum Hystrix (Elymus L.)* Tab. 48. *Andropogon furcatus* aus Pensylvanien, dem der Vf. folgende Differenz giebt: *A. spicis geminis terminalibus axillaribusque, pedunculis solitariis geminisque simplicibus elongatis erectis, floscullis scabris, hermaphroditis aristatis.* Darnach mufs die Willdenow'sche Differenz berichtigt werden. Tab. 49. *Cinna arundinacea*, eine vortreffliche Abbildung von Hofmann (jetzt in Moscau). Der Vf. trennt sie auch, wie Michaux, von *Agrostis*, von deren sämmtlichen Arten sie selbst durch ihren äufsern Bau abweicht. Er bemerkt an dem Grase, besonders im Schatten, einen angenehmen Geruch. Tab. 50. *Mühlenbergia erecta (Dilepyrum aristosum Michaux)*, dem Rec. längst bekannt, aber nirgends beschrieben. Tab. 51. *Mühlenbergia diffusa.* Tab. 52. 53. *Lygeum Spartum*, ganz meisterhaft von Sturm abgebildet und von dem Vf. aus besonderer Liebe so beschrieben, dafs er alle frühern Schriftsteller, aufser Richard und Desfontaines, weit hinter sich zurück läfst. Besonders schön ist die Blumenröhre, das Pistill, und der Samen dargestellt. Tab. 54. *Melica pariflora, glumis corollae exterioribus imberbibus scabris, panicula patentissima, foliis planis.* Diese Art kannte Linné schon, rechnete sie aber zu *M. altissima;* sie ist von Morison Tom. III. Sect. 8. Tab. 7. Fig. 51. abgebildet. Walter nannte sie *M. mutica*, Michaux aber *M. glabra.* Hier ist nun eine vollständige und zur gewissen Kenntnifs führende Beschreibung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Späne aus der Werkstätte des Schreiners Jakob. Erste* (und letzte) Lieferung. Vom Herausgeber vorzüglich seinem Herrn Pfarrer gewidmet. 1805. 167 S. 8. (18 Gr.)

Die Materie dieses Buchs ist besser als die Form. Der Schlöffermeister *Eisenfeil*, der Schneidermeister *Ellstab*, der Buchbinder *Wahrmund*, der Schreiner *Jakob*, der Arzt *Freysinn* und der Prediger *Ehrlich* unterhalten sich miteinander über Gegenstände, die vor sechs Jahren in der Schweiz von einander entgegengesetzten Parteyen häufig und heftig besprochen wurden, und der Zweck der Schrift ist, vernünftige und gemäfsigte Vorstellungen davon zu verbreiten. Dieis verdient Beyfall; man hat es aber schon an *Timotheus Hermes* getadelt, dafs er in seinen Romanen mancher Person, für die er Achtung einflöfsen wollte, wie z. B. dem Meister *Bügeleisen*, dem Conrector *Kübbutz*, komische Namen gab; auch unser Vf. hätte den Schlöffer nicht *Eisenfeil*, den Schneider nicht *Ellstab* nennen und jenen nicht: *beym Hammer*, diesen nicht: *beym Fingerhut*, schwören lassen sollen. Auch die Unterredungen haben mitunter einen Ton, der nicht dargestellt werden sollte. Doch mag die gewählte Form auf den Geschmack des Schweizerpublikums, der in den mittlern Klassen nicht der beste ist, berechnet seyn, und das *Tagebuch eines unsichtbaren Reisenden* (2. B. m. Kupfern. 1793. Zürich, b. Orell u. Comp.), als dessen vermuthlicher Vf. ein Handlungsgenosse dieser Buchhandlung, *Henrich Heidegger*, damals angegeben ward, ist gewissermafsen auch in dieser Manier geschrieben. Der Vf. hat sich aber zu nahe gethan, dafs er sein Buch nur *Hobelspäne* genannt hat; es steht manches Gute darin, dem man eine weitere Ausbreitung wünschen möchte. So heifst es S. 17. in Ansehung der französischen Revolution und ihren grofsen Folgen: „Da Gott keinem geoffenbaret hat, was sein Zweck bey dieser wichtigen Weltbegebenheit sey, so wäre es Thorheit, über etwas, das wir nicht wissen, streiten zu wollen; unsre Sache ist, uns darein zu schicken, und in getrofster Hoffnung zu thun, was wir sollen; wer nicht darüber zu beruhigen ist, der ist zu bedauern: denn im Unglück ist der elendeste der, den Muth und Hoffnung verläfst." Ueber die in der Revolutionszeit von einigen Schweizerpredigern gehaltenen politischen Predigten ist viel Wahres gesagt. Weniger gefällt, was in dem achtzehnten und letzten Abschnitte oder *Korbe* dieser Hobelspäne der Buchbindermeister *Wahrmund* von der Bildung des Religionslehrers sagt; darüber sollte sich auch eigentlich kein Professionist ein Urtheil anmafsen; denn dafs versteht er nicht, und schon die alte Welt hat den Schuster, der ein Kunstrichter seyn wollte, auf seinen Leisten verwiesen. Dafs unser Vf. einen Buchbinder sich darüber ausbreiten läfst, mag vielleicht daher kommen: Vor der Revolution gab es in den kleinen und grofsen Städten der Schweiz auch Professionisten, die manchmal in Synoden und Kirchenräthen Sitz und Stimme hatten; wenn diesen Leuten einige Kenntnisse angeflogen waren, und sie sich von Seiten des Kopfs ein wenig fühlten, machten sie gern Projekte; wollten gern reformiren, glaubten manches besser als Gelehrte zu verstehen, und liefsen insbesondere gern die Geistlichen gelegentlich fühlen, dafs sie zu den *Regenten des Landes* gehörten; vielleicht ist auch der Buchbinder *quaest.* vor dem Jahre 1798. nebenher eine Säule des Staats gewesen.

FORTSETZUNGEN.

Jena, b. Frommann: *Lodovico Ariosto's rasender Roland*, übersetzt von *J. D. Gries. Zweyter* Theil. 1805. 414 S. *Dritter* Theil. 1807. 434 S. *Vierter* und letzter Theil. 1808. 419 S. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 111.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 16. Februar 1811.

OEKONOMIE.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Phyſikaliſch-chemiſche Abhandlungen über die ſpecifiſchen Gewichte der vorzüglichſten deutſchen Holzarten und ihre verſchiedene Brennkraft als Holz und Kohlen, ſowohl im geflöſsten als ungeflöſsten Zuſtande.* Ein Beytrag zur Phyſik und höhern Forſtwiſſenſchaft, von *Ludwig Friedrich Franz* Freyherrn *von Werneck*, Oberjägermeiſter. 1808. XIV u. 226 S. 8. (20 Gr.)

Wenn gleich die von *Hartig* früher bekannt gemachten Verſuche über das Verhältniſs der Brennbarkeit der meiſten deutſchen Holzarten, in Hinſicht der Methode, wie die Verſuche angeſtellt wurden, von der des Vf. ganz verſchieden ſind, ſo ſind die Reſultate derſelben, einige unbedeutende Abweichungen abgerechnet, dennoch ſo übereinſtimmend, daſs der Vf. entſchloſſen war, die Reſultate ſeiner Verſuche zu unterdrücken; allein der Wunſch Hartigs, daſs ſeine angeſtellten Verſuche erweitert und vervollkommnet werden und man weiter unterſuchen möchte, ob das von ihm angegebene Verhältniſs der Brennkraft daſſelbe bleibe, wenn die Hölzer verkohlt ſind, bewog den Vf., ſeine gefundenen Reſultate bekannt zu machen, und beſonders die Hitzkraft der vorzüglichſten Holzkohlenarten zu unterſuchen und ihre Verhältniſſe gegen einander zu beſtimmen. Der Vf. iſt darin auch weiter als Hartig gegangen, daſs er bey ſeinen Verſuchen die Hölzer im *geſchloſsnen* oder *zerſtreuten* Beſtande, auf der *Ebene* oder auf *Bergen* aufgewachſen, beſonders berückſichtigt, ſo wie er auch weitere Verſuche darüber angeſtellt hat, wie ſich das *geflöſste* Holz ſowohl in Hinſicht des Verluſtes nach ſeiner Qualität und Quantität als in Rückſicht ſeiner Brennkraft und der Hitzkraft der Holzkohlen verhalte.

In der *erſten* Abhandlung zeigt der Vf., auf welche Art er das ſpecifiſche Gewicht der vorzüglichſten deutſchen Holzarten, ſowohl im ungeflöſsten als geflöſsten Zuſtande unterſucht und gefunden *hat*. Zu dieſer Abſicht nahm er von jeder Holzart 14zollige und geringere Würfel, lieſs ſolche in erwärmte Backöfen von 150 — 160° Fahrenh. vollkommen austrocknen, und ſie dann in 12zollige Würfel umarbeiten. Der Vf. beſtimmte darauf das Gewicht eines pariſer Kubikfuſses Regenwaſſer, lieſs alsdann von den ausgetrockneten Holzwürfelchen noch kleinere von 16 Linien bilden, und dieſe abermals möglichſt austrocknen und endlich ſolche in vollſtändige zollige Würfel umbilden. Mit dieſen wurden nunmehr die Verſuche angeſtellt, nachdem der pariſer Kubikfuſs-Regenwaſſer = 1,000 geſtellt war, und darnach die Reſultate von dem Gewicht eines Kubikfuſses Holz beſtimmt. Dieſelben Verſuche ſtellte der Vf. mit Holzwürfeln an, welche nach der völligen Austrocknung 42 Tage im Waſſer gelegen hatten, und alsdann wieder den höchſten Grad der Trockenheit erlangt hatten. Nach den Reſultaten dieſer Unterſuchung zeigte ſich ein ſehr groſser Unterſchied in Hinſicht des ſpecifiſchen Gewichtes zwiſchen dem ungeflöſsten und geflöſsten Holze. Da nun dieſs eine natürliche Folge der durch das Waſſer bewirkten Auflöſung vieler weſentlichen Theile des Holzes iſt, ſo hat dieſs auch auf den geringern Grad der Brennbarkeit dergleichen Holzes einen bedeutenden Einfluſs. Bey dem geflöſsten Holze bemerkte der Vf. aber auch ein gröſseres Schwinden als bey dem ungeflöſsten Holze, welcher Verluſt um ſo gröſser gefunden wurde, je poröſer das Holz ſelbſt war. Die Reſultate dieſes Schwindens ſind gleichfalls neben einander geſtellt. Ungefähr kann man annehmen, daſs 1000 Klafter geflöſstes Nadelholz, in Hinſicht der Maſſe 80 Klafter Verluſt erleiden; da nun überdieſs dergleichen Holz auch weſentlich an ſeiner Hitzkraft verliert: ſo entſteht dadurch ein doppelter Verluſt beym Flöſſen des Holzes, der ſelten durch die geringern Koſten des Transports wieder ganz aufgewogen wird. Geringer fällt freylich dieſer Verluſt aus, je kürzere Zeit das Holz im Waſſer zubringt. Wenn gleich die Berechnung für alle dieſe einzelnen Fälle ſehr intereſſant geweſen wäre, ſo würde dieſs doch zu weit geführt haben und wir ſind dem Vf. ſchon dafür Dank ſchuldig, daſs er uns im Allgemeinen ſeine Verfahrungsart und die Reſultate derſelben mitgetheilt hat, wodurch wir nicht nur zu einer nähern Kenntniſs eines für die Oekonomen ſo wichtigen Gegenſtandes gelangt ſind, ſondern auch Gelegenheit erhalten haben, die Unterſuchungen weiter fortzuſetzen, und für jeden beſondern Fall Verſuche zu machen.

In der *zweyten* Abhandlung wird die Brennkraft der vorzüglichſten deutſchen Holzarten unterſucht. Die Methode, welche der Vf. zur Beſtimmung der Brennkraft der Hölzer angewendet hat, beſteht darin, daſs er einen cylinderförmigen Ofen aus ſtarkem Eiſenblech von 6 Fuſs Höhe und 2½ Fuſs Durchmeſſer verfertigen lieſs, welcher auf einen Heerd geſtellt wurde, der in der Mitte eine ganz durchgehende runde Oeffnung von 22 Zoll Durchmeſſer hatte, in welche oben ein bewegbarer eiſerner Keſſel eingeſetzt und unten am Boden des Heerds ein Schürloch angebracht war. In der Oeffnung des Heerds wurde eine rauchfangende Röhre angebracht. In den Keſſel wurde ausgetrockneter Fluſsſand gethan und in den Cylinder ein ſehr empfindlicher und richtig zeigender Fahrenheitiſcher Thermometer geſetzt. Der Apparat wurde in ein kaltes Zimmer geſtellt und ſolche Einrichtung getroffen, daſs die innere Luft mit der äuſsern in ſtetem Gleichgewicht blieb. Zu jedem Verſuch wurden 1728 pariſer Kubikzoll vollkommen getrocknetes Holz genommen, ſolches in 2zollige Stücke geſpalten, jederzeit 9 derſelben auf einmal angezündet und ſo lange damit fortgefahren, bis das beſtimmte Holz alles verbrannt war. Bey jedem Verſuch beobachtete der Vf.: 1) den Stand des Thermometers vor dem Anzünden des Holzes, 2) die Zeit vom Augenblick des Brennens bis zur Erlöſchung der Kohlen. 3) den höchſten Grad der Ausdehnung des Thermometers, 4) den Zeitraum der erforderlich war, damit der Thermometer wieder in ſeinen vorigen Stand zurücktreten könnte, 5) die Art, wie das Holz brannte. Auf dieſe Art wurde alſo die Verſchiedenheit der Brennkraft der vorzüglichſten deutſchen Holzarten gefunden und zwar ſowohl von den auſser der Saftzeit gehauenen Stammholzarten im ungelöſsten und gelöſsten Zuſtande, als auch von den in- und auſser der Saftzeit gehauenen Stangenhölzern und dem Nadelſtockholze. — Aus den hierüber zuſammengeſtellten Reſultaten ergiebt ſich der verhältniſsmäſsige Werth einer jeden Holzart in Hinſicht ihrer Hitzkraft, wenn der Werth des Buchenholzes zu 1000 angenommen wird.

In der *dritten* Abhandlung wird die Brennkraft der vorzüglichſten deutſchen Holzarten im verkohlten Zuſtande unterſucht. Zu dieſem Zweck lieſs der Vf. einen chemiſchen Ofen aus Backſteinen einrichten. Dieſer hat einen Aſchenheerd, der die Aſche aufnimmt und die Luft zum Feuer zulässt, und ein Thürchen mit einem Schieber, um die verzehrten Kohlen zu erſetzen und die Wirkung des Feuers zu beobachten. Der Kohlenheerd iſt vom Aſchenheerd durch einen Roſt abgeſondert; auch iſt in dem Ofen für die Stelle des metalliſchen Körpers geſorgt, an welchem die Brennkraft der Kohlen beobachtet wird. Endlich ſind zur Regierung des nöthigen Luftzuges, in der Gegend des Aſchenheerds, Luftlöcher oder Regiſter, auch eine Zugröhre angebracht. Um nun die Hitzkraft jeder Kohlenart genau anzugeben, wählte der Vf. das ſchwerflüſſigſte Metall, nämlich geſchlagenes Eiſen, welches zum Flieſswerden eine Hitze von 1600° Fahrenheit erfordert. Er verglich die Menge der Kohlen einer jeden Sorte, und die Zeit, die ſie brauchten, um das Metall flieſsend zu machen, mit der Zeitfriſt einer andern und beſtimmte darnach das Verhältniſs der hitzegebenden Kraft beider Kohlenarten; zu jedem Verſuch wurden 6000 Kubikzoll Kohlen beſtimmt, wovon zur Zeit nur 1000 Kubikzoll auf einmal in den Ofen gethan wurden, endlich wurden die Verſuche immer bey gleichem Thermometer- und Barometerſtand vorgenommen. — Bey den Verſuchen ſelbſt wurde beſondere Rückſicht genommen: 1) Auf die Zeit, welche die Kohlen von dem Augenblick ihrer Entzündung bis zu dem Moment nöthig hatten, in welchem das Metall im völligen Fluſs ſtand. 2) Auf die Menge der Kohlen, welche hiezu erforderlich waren. 3) Auf die Zahl der Regiſter, welche geöffnet werden muſsten, um den Kohlen die Lebhaftigkeit zu geben, welche nöthig war, damit ſie in den höchſten Grad der Glühhitze aufloderte deſſen ſie fähig ſind. Erſt nachdem der Vf. drey- bis viermal die Verſuche wiederholt hatte, zog er aus denſelben die Reſultate, nach welchen die gröſste Hitzkraft zu 1600 angenommen und hiernach die Hitzkraft der Kohlen der verſchiedenen in Tauſendtheilen beſtimmt wurde.

Wenn vielleicht dergleichen Verſuche ſich mit einer noch gröſsern Genauigkeit anſtellen und genauere Reſultate erlangen laſſen; ſo ſind die vorliegenden doch zu dem Zweck, wozu ſie der Forſtmann braucht, nämlich den Werth und Preis einer jeden Holz- und Kohlenſorte darnach zu beſtimmen, hinreichend und demſelben in dieſer Hinſicht vorzugsweiſe zu empfehlen.

WIEN, b. Möſsle in Comm.: *Entwurf einer allgemeinen Forſtordnung.* Von *Matthäus Joſ. Schröſl*, k. k. Forſtmeiſter. 1807. XVI u. 195 S. 8.

Durch dieſen Entwurf, der den Zweck hat zur Aufrechterhaltung der Bergwerke und anderer holzverzehrender Fabriken in den Oeſterreich. Staaten mit zu wirken, will der Vf. nur einen Beytrag zu einer Forſtordnung liefern, der nach ſeiner eigenen Anſicht noch erweitert und verbeſſert werden kann. Von dieſem Geſichtspunkt aus wollen wir alſo auch dieſe Forſtordnung beurtheilen.

In der *erſten* Abhandlung wird ein Begriff vom Forſtweſen und von den Forſtgeſetzen gegeben. — Vermöge des landesfürſtl. Hoheitsrechtes über alle Waldungen des Staats iſt der Landesherr befugt, durch Geſetze vorzuſchreiben, wie die beſtehenden Waldungen am vortheilhafteſten zum Nutzen des Staats verwendet, wie ihre Erhaltung gehandhabt und der Nachwuchs befördert werden ſoll. In dieſer Hinſicht iſt es nothwendig zu verordnen: 1) auf die Berichtigung und Erhaltung der Landesgrenzzeichen und auf die Berainung der Waldgrundfläche ſorgfältigſt Bedacht zu nehmen, 2) um den nachhaltigen

tigen Ertrag sichern zu können, dafs man sich sowohl von dem bestehenden Holzbestand als auch von der jährlichen Consumtion einer gewissen Gegend oder Provinz Gewissheit verschafft. 3) Nach den hiernach ausfallenden Resultaten zu bestimmen, in welchen Gegenden mehr oder weniger holzconsumirende Fabriken zu errichten oder einzustellen, oder Wald-Grund urbar zu machen ist. 4) Wie die bestehenden Forstgrundflächen zur möglichst hohen Benutzung zu bringen und zu behandeln sind. 5) Dafs für das Forstpersonale Instructionen abgefafst und die Waldfrevler zweckmäfsig zu bestrafen sind. — In der *zweyten* Abhandlung von Begrenzung und Berainung der Waldungen, zeigt der Vf. zuerst den Nutzen und die Nothwendigkeit derselben für den Waldeigenthümer, sodann aber wie streitige Grenzen zu berichtigen und wie in allen Fällen die beyl Begrenzen *oder Berainen* vorkommen können, zu verfahren ist. Sowohl die Art wie Grenzen überhaupt berichtigt werden müssen, als auch wie in den einzelnen Fällen dabey zu verfahren ist, hat der Vf. sehr richtig und gut, und mit möglichster Kürze dargestellt. — Die *dritte* Abhandlung zeigt die Nothwendigkeit und den Nutzen der Erhebung des Holzbestandes und Verbrauches, so wie die Art und Weise um Eintheilungen und Verkehrungen machen zu können, die der Consumtion angemessen sind uud einen gleichen nachhaltigen Ertrag des Landes bewirken. Sowohl den Holzbestand eines Landes als auch die Holzconsumtion desselben aufzunehmen und zu bestimmen, ist zwar eine wesentlich nothwendige Sache um darnach den nachhaltigen Ertrag der Waldungen bestimmen zu können. Dieses Geschäft ist aber mit so mancherley Schwierigkeiten verbunden, welche meistens davon abschrecken. Zwar hat der Vf. Vorschläge gethan, auf welche Art die Ausmittelung des Ertrags und der Consumtion vorzunehnehmen ist, allein sie sind zu unbestimmt und gewähren keine so sicheren Resultate als man nothwendiger Weise vorausetzen mufs, wenn mit Sicherheit darauf gebauet werden soll. Dieſs kann aber nicht anders geschehen, als wenn eine genaue Abschätzung der Waldungen nach ihrem verschiedenen Alter und Bestand, so wie nach dem möglichen Zuwachs derselben, vorgenommen und die Holzconsumtion nach der Bevölkerung und nach den holzverzehrenden und Holzverarbeitenden Gewerben des Landes, genau bestimmt wird. Rec. ist übrigens überzeugt, dafs in keinem Staate, ohne dafs solche Bestimmungen vorhergegangen sind, eine regelmäfsige und nachhaltige Forstwirthschaft geführt werden kann. In der *vierten* Abhandlung werden politisch-ökonomische Grundsätze in Rücksicht der Benutzung alterschlagmäfsiger Waldungen und der Holzersparungen aufgestellt. Was hier über Eintheilung der Waldungen, um einen gleichen nachhaltigen Ertrag zu sichern und über das schlagmäfsige Betreiben der Waldungen gesagt worden, ist sehr unvollständig, und bezieht sich auch nur auf die österreichische Verfassung; daher auch hier so wie durchgehends sehr viele unverständliche und zum Theil nicht erklärte Provinzial-Ausdrücke vorkommen. Eben so wenig genügend sind Vorschläge, wie die Entstehung und Verbreitung des Insectenfrafses und des Waldbrandes zu verhindern sind, indem der Vf. beym Insectenschaden den Raupen- und Käferfrafs nicht gehörig unterscheidet und eben so wenig die als zweckmäfsig anerkannten Mittel in Vorschlag bringt. — Die Anordnungen, wie der Kohlenverschwendung sowohl bey der Eisenmanipulation als auch bey der Einrichtung der Eisenwerke Einhalt gethan werden kann, mögen, so wie die vorgeschlagene Holzersparnifs beym Bau der bürgerlichen und landwirthschaftlichen Gebäude den dortigen Verfassungen angemessen, und in Hinsicht der letztern sehr zweckmäfsig seyn. Die übrigen in dieser Abtheilung enthaltenen Vorschriften über Behandlung der Waldungen, über Transport und Aufbewahrung des Holzes, über Holzersparnifs bey der Verkohlung und Benutzung mancher Nebennutzungen, die an sich alle zweckmäfsig sind, beweisen eine bisherige fehlerhafte Bewirthschaftung, die durch Anwendung jener Mafsregeln wenigstens verbessert, wenn gleich nicht ganz vollkommen gemacht werden kann. — Auch die *fünfte* Abhandlung, die politisch-ökonomische Grundsätze über die Pflege junger und halbgewachsener Waldungen liefert, enthält manche gute und richtige Vorschriften in Hinsicht der Behandlung noch nicht ausgewachsener Waldungen, besonders in Betreff der Beweidung und des Grasens in denselben und der Schonung und Hegung des jungen Holzes überhaupt, woraus ersichtlich ist, dafs auch in dieser Hinsicht viele Mifsbräuche statt gefunden haben. — In der *sechsten* Abhandlung ist von Zunutzbringung der Waldgrundfläche die Rede. Hierunter wird der alsbaldige Wiederanbau der abgeholzten Walddistricte mit den schicklichsten Holzarten, so wie die Schonung der bestellten Schläge verstanden, worüber hier die bekannten Vorschriften ertheilt werden. Die *siebente* Abhandlung von Belohnungen und Strafen, ist sehr kurz und bezieht sich mehr auf land- als forstwissenschaftliche Gegenstände. Wie erstere in eine Forstordnung kommen können, kann Rec. sich nicht erklären.

Angehängt sind mehrere Formulare und Tabellen, welche im Werk selbst nachgewiesen werden. Dieser Entwurf enthält freylich nicht alle Gegenstände, welche eine Forstordnung auffassen mufs; allein da der Vf. eines zweyten Bandes erwähnt, welcher noch folgen soll, so mufs man erwarten, dafs hierin die noch zur Vollständigkeit des Ganzen mangelnden Gegenstände nachgeholt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Festbüchlein.* Eine Schrift für das Volk, von *F. A. Krummacher. Zweytes* Bändchen. *Das Christ-*

fest.

feſt. 1810. 300 S. 8. geheftet. (Auf Druckpapier 12 Gr. auf Schreibpapier 15 Gr.)

Das *erſte* Bändchen ward in den Erg. Bl. A. L. Z. 1808. Nr. 85 beurtheilt, und was in Lob und Tadel von dieſem gilt, das läſst ſich auch dem vorliegenden *zweyten* Bändchen behaupten. Ein frommer, heiterer, friedlicher, rechtlicher Sinn, ein ſtilles Weſen, eine arbeitſame, genügſame, unſchuldige Lebensweiſe herrſcht in der Familie, in welcher das *Chriſtfeſt* gefeyert wird, und wer als bürgerlicher oder kirchlicher Beamter das Leben des Volks, *wie es iſt*, *nicht wie es ſeyn ſollte*, kennen gelernt hat, und aus eigner Amtserfahrung ſo viele rohe, ſorgloſe, dem Trunk und Spiel ergebene, von Lug und Trug ſich nährende Menſchen, ſo viele unverträgliche Ehegenoſſen, in deren Hauſe Streit und Zank täglich wiederkehren, ſo viele in einer Art von praktiſchem Heidenthum lebende Familien in der Nähe zu ſehen Gelegenheit fand, der möchte wohl laut ausrufen: O daſs doch der gute fromme Sinn, der von Hr. *Kr.* vorgeführten und geſchilderten Menſchen unter unſerm Volke allgemein würde! Der *Kunſtrichter* wird inzwiſchen durch dieſs *Feſtbüchlein* weniger befriedigt werden; man vermiſst darin Mannigfaltigkeit der Ideen; dieſelben Bilder und Vorſtellungen kommen zu oft wieder; die dem Vf. ſelbſt eignen Gedichte ſind alle aus demſelben Tone, und das Ganze macht bey allem Anmuthigen einzelner Partien, doch aus Mangel an belebendem Geiſte in die Länge etwas Langeweile und ermüdet. Dem Pfarrherrn, der in dieſem Feſtbüchlein auftritt, wollen wir es freylich nicht verdenken, daſs er bey dem Feſte der Kindtaufe in dem Hauſe des frommen *Meyers* dem Vater nicht einredet, wenn dieſer behauptet, *Jeſaias* habe ſogar den *Namen* des künftigen Befreyers der Judäer aus dem babyloniſchen Exil (Cores - Cyrus) geweiſsagt; denn es würde ungelehrte Leute dieſer Art nur in ihrem ſie glücklich machenden frommen Glauben ſtören, wenn ſie wüſsten, daſs ein Theil der unter *Jeſaia's* Namen geſammelten Ausſprüche einem ſpätern Zeitalter angehören, und es iſt eben nicht nothwendig, daſs gelehrte Schriftforſcher *alle* ihre hellern Einſichten von den Dächern predigen; aber ſagen hätte er ihm doch müſſen, daſs er ſehr irre, wenn er glaube, daſs alle Könige der zehn Stämme ohne Ausnahme *Götzendiener* geweſen ſeyen; denn ein Theil derſelben ſey nur dem *Bilderdienſte* ergeben geweſen. Und wenn *Meyer* ſagt, es ſey eine edlere Anſicht, die Werke der Schöpfung, wie die Pſalmiſten, *von oben her* oder *von Gott aus*, zu beſchauen, als an der Schöpfung *von unten herauf* zu Gott empor zu ſteigen, ſo hätte der Pfarrherr nicht antworten ſollen: „*das eben* iſt der Unterſchied" zwiſchen dem iſraelitiſchen Volke und den heidniſchen Nationen; richtiger war es, wenn er erwiederte: „wir wollen nicht entſcheiden, welche Anſicht *edler* ſey; *beide* Anſichten ſind in ihrer Art gut; auch *Paulus* ſagt: „Gottes unſichtbares Weſen wird erſehen, wenn man deſs wahrnimmt an den Werken der Schöpfung; aus dem religiöſen Geſichtspuncte wird freylich Gottes Daſeyn *vorausgeſetzt*, aber man kann auch in der Schöpfung den Schöpfer *ſuchen*, ob man ihn finden und fühlen möge." In den Gedichten des Hrn. *Kr.*, die einen guten frommen Ton haben, aber doch nicht von eminentem Werthe ſind, kommen die Diminutiven: *Kindlein*, *Sönnlein*, *Körnlein*, etwas zu oft vor; auch könnte das unrichtig betonte: *Hällelüjah* ganz füglich mit: *Gelobt ſey Gott*, vertauſcht werden. Beynahe am beſten hat dem Rec. die Nachbildung des achten Pſalms gefallen, die alſo lautet: „Herr, unſer Gott, wie groſs biſt du! Wie herrlich iſt dein Name! Dich preiſt der Himmel jauchzend Chor; aus allen Landen ſteigt dir Lob und Dank empor! Der Säugling an der Mutter Bruſt iſt deine Freud und Luſt, der holden Unſchuld frommes Lallen dein Wohlgefallen! Du haſt dein Bild ihm aufgeprägt, den Odem ihm ins Herz (?) gelegt; der Kindlein Blick und Mund macht deine Güte kund! Ich blicke deine Himmel an, den Mond, in ſeiner Bahn, die Sterne, deines Fingers Werke, du Gott der Stärke! Wie groſs biſt du, o Herr! Wie groſs das Welten-Heer in deinem Schooſs! Der Menſch wie ſchwach und klein! Und du gedenkeſt ſein! (Vielmehr! der Menſch, wie *groſs* iſt er! Du, Gott, gedenkeſt ſein!) Du haſt zu Kraft und Majeſtät, der Erde Sohn erhöht, ihn dir, ob wohl aus Staub geboren, zum Bild erkoren. Gekrönt mit Herrlichkeit und Ruhm ſteht er in deinem Heiligthum, ein Herrſcher groſs und hehr; ihm huldigt Land und Meer. Herr, unſer Gott — — — empor!" (Wie oben.) Aber welch einen höhern Schwung hat dieſer Pſalm bey *David* ſelbſt, und in *Herders* Nachbildung in deſſen *älteſter Urkunde des Menſchengeſchlechts!* Ueberhaupt fehlt den Gedichten des Vfs. bey allem Gefälligen, das ſie haben, dieſer begeiſternde Schwung. In wiefern man poetiſch annehmen könne, daſs die Sterne *voll* „*Mitleid* auf uns niederſehn," will Rec. den Aeſthetikern zur Entſcheidung überlaſſen.

NEUE AUFLAGEN.

GLOGAU, neue Günther. Buchh.: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Feſttags-Evangelia.* Genehmigt vom hochwürdigſten General-Vicariat-Amte zu Breslau. *Zweyte* Abtheilung. 1808. S. 289 — 556. (18 Gr.)

* * *

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Chriſtliche Sittenlehre für Kinder*, ehe ſie aus der Schule austreten. Von *M. Rumpler*, kurfürſtl. geiſtl. Adminiſtrations- und erzbiſchöfl. Conſiſtorialrath in Salzburg. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Aufl. 1806. 113 S. 8. (4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 226.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. Februar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Baumt, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Kaiserstaats.* 1810. *Zehntes* Stück. 128 S. 8.

Zehntes Stück. 1. *Das naturhistorische Museum in Paris*, nach *Benzenberg*, nach *Cramers* Ansichten der Hauptstadt u. L. w., nach dem Morgenblatt und nach dem Journal London und Paris. 2. *Winterls neue Ansicht der Natur*, nach *Schusters* Darstellung der vier Bestandtheile anorganischer Natur und nach *Winterls* Aufsatze im Journal für Chemie, Nr. 21. und 22. Irren wir nicht, so ist dieser Aufsatz von *Winterls* ehemaligem Assistenten Hrn. Prof. *Schuster*, *Winterls* nunmehrigem Nachfolger in seinem Lehramte. Der Zusatz S. 33., der nach dem Vortrage der Hauptlehren *Winterls* folgt, hat nur Absicht, auf das Ganze und auf den Geist seines Systems noch einmal aufmerksam zu machen. 3. *Adelheid von Swaganow*, eine (mittelmäfsige) Romanze. 4. *Einige charakteristische Züge aus dem Leben Johann Gastons, des letzten Grofsherzogs von Toskana, aus dem Hause Medicis*, (regierte 1723 — 1737, und hatte Franzen, Herzog von Lothringen, zum Nachfolger,) vom Grafen *Enzenberg*. Der Hr. Graf hat diese interessanten Anekdoten im J. 1768. von einem achtzigjährigen gleichzeitigen Dichter, Alticozzi zu Florenz, erzählen und von andern glaubwürdigen Personen bestätigen gehört. Bey dem Durchlesen dieser Anekdoten, als eben so vieler Eigenheiten eines äufserst launigen aber talentvollen Fürsten, glaubt man die Scene öfters aus Italien nach dem Oriente versetzt, und in Gaston nicht einen christlichen Fürsten sondern einen Beherrscher der Gläubigen in Bagdad vor sich zu sehen. Wir geben eine dieser Anekdoten zur Probe: „Die Sineser behaupten am richtigsten und zierlichsten das Italienische zu sprechen, dieser Vorzug wird ihnen aber von den Romanern nach dem bekannten Sprichwort: *Parola Toscana in bocca Romana*, zum Theil streitig gemacht. Sie dünkten sich überdiefs in den damaligen Zeiten eine Art Republikaner, und gründeten darauf verschiedene Ansprüche, die dem Grofsherzog mifsfielen. Ein Wildbach riss in ihrem Bezirke eine Brücke ein: die Herstellung war dringend, die Kosten beträchtlich, die Stadtkasse erschöpft. Sie glaubten zur Grofsmuth des Fürsten ihre Zuflucht nehmen zu dürfen, und reichten eine wehmüthige Bittschrift ein, die sie mit den ausgesuchtesten Redensarten und Wörtern auf das beste ausstutzten. Gaston las sie durch, und gab sie den Abgeordneten mit dem drolligen Bescheide zurück:

Coi vostri quinci, quindi, in gualdo et guard
Rifarete il ponte voi propri denard."

3. *Ueber die Gefängnisse Venedigs, in ältern und neuern Zeiten*, vom Grafen *Enzenberg*. Abermals ein schätzbarer Aufsatz, der den Wunsch lebhaft erregt, dafs Oesterreich unter seinen Grofsen mehrere solche denkende, beobachtende und das Beobachtete mittheilende Geschäftsmänner hätte, als der Hr. Vf. ist. Er war sechsmal in Venedig gewesen, als er das siebenteimal als Präsident des Obergerichtshofs im J. 1803. dahin abgeordnet ward. Sein Amt machte ihm zur Pflicht, sich eine vollständige Kenntnifs des venetianischen Gefängnifswesens zu verschaffen. Die *Sotti i piombi*, unter dem Dache des herzogl. Palastes, sah er nicht mehr; im Revolutionsschwindel waren sie alle, vierzehn an der Zahl, niedergerissen. Aufser der Hitze und Kälte, die die hier verwahrten Gefangenen stärker empfinden mufsten, scheinen sie ihren fürchterlichen Ruf vorzüglich der Gewifsheit verdankt zu haben, dafs diese Gefangene nie diese Wohnung verlassen würden. Viel schlimmer waren die unterirdischen Behältnisse, die *Pozzi*. — Das geheimnifsvolle bey manchen Proceduren der *Inquisitori del Stato* läfst sich auch jetzt nicht aufhellen: denn die sämmtlichen Acten dieses gefürchteten Tribunals sind zu Anfange der Revolution so verschwunden, als ob sie nie existirt hätten. Nach der Meinung des Hrn. Vf. retteten die Freunde der Republik bey ihrem drohenden Verfalle was sie konnten, die geheimen Staatsmaximen und die Ehre, um im Momente der gehofften Auferstehung sich im alten Glanze und in der vorigen Rüstung wieder aufstellen zu können. Am Ende erzählt der Vf. die Anekdote vom Marquis *Bosta* und seinem von den *Inquisitori del Stato* gehängten diebischen Schneider und beschreibt auch den „*Ponte dei Sospiri*," oder einen hochgespannten schmalen Bogengang, der über den *Rio del Palazzo* gesprengt, die obersten Stockwerke der Gebäude der *Prigioni* und des *Palazzo Ducale*

mit einander verbindet, um die Angeschuldigten zum Verhör bringen zu können, ohne sie über den Kanal setzen oder zu Lande einen weiten Umweg machen zu lassen. 6. *Ein paar Worte über den Bau der Oelgewächse;* Rübsamen werde in österreichischen Ländern nicht so häufig angebaut, als in andern Gegenden Deutschlands. Unterschied zwischen Winterrübsen und Sommerrübsen oder Raps. Empfehlung des englischen Schnittkohls, (*Brassica oleracea, fabellica, non capitata*) der mehr und feineres Oel, von angenehmem Geschmack und Geruch und ein besseres Futterkraut gebe. Der Raps sey auch als Bienenpflanze zu empfehlen. 7. *Das Haus Oldenburg und Holstein.* Ist wohl aus einem genealogischen Handbuche entlehnt, hat aber in Bezug auf die Zeitbegebenheiten Interesse. Man ersieht daraus z. B. die Abkunft von Christian August, jüngst verstorbenen Kronprinzen von Schweden, und von Peter Friedrich Georg, Gemahl der Schwester Alexanders I., Katharina Pawlowna. (S. 54. wird er nicht richtig als Generalgouverneur von Ehstland angegeben — er ist Generalgouverneur von Twer.) 8. *Geschichte einer merkwürdigen Verkohlungsanstalt, bis jetzt einzig in ihrer Art, auf der Fürstlich Salmischen Herrschaft Blansko in Mähren,* vom *Herausgeber.* Zuerst eine interessante Notiz von *Winzler*, dem Erfinder der deutschen Thermolampe und von der bisher befundenen Anwendbarkeit derselben. Für Casernen taugt sie nicht, sie ist ein Destillirapparat, dessen Handhabung Unterricht und Uebung voraussetzt. Bey der Zitz- und Cottonfabrik zu Althart in Mähren soll sie mit Vortheil gebraucht werden: nähere Nachrichten hierüber werden versprochen. Der Graf Hugo von Salm unternahm es mit Hrn. Winzler, Friese und Steigentesch, einen Verkohlungsofen im Grossen nach den Principien der deutschen Thermolampe zu errichten, in welchem er 50 Klafter auf einmal verkohlen und dabey Holzsäure und Theer gewinnen wollte. Herr Hubarsch hat im allgemeinen Anzeiger 1809. Nr. 240. im Allgemeinen von dem Erfolge Rechenschaft gegeben. Drey Versuche, von sieben angestellten, die hier einzeln durchgegangen werden, sind bereits vollkommen gelungen. Das zu lösende Hauptproblem bleibt noch, der letzten Epoche der Operation Meister zu seyn, wo sich eine plötzliche ungeheure Wasserstoffgas-Entwickelung zeigt, und die Explosion, welche dieses Gas mit gemeiner Luft gemischt und zum Knallgas umgestaltet, verursachen würde, verhütet werden muss. Der Herausgeber hält es für möglich, solche Vorrichtungen zu erfinden, durch welche das Wasserstoffgas, in welchem die Elemente des Wassers, des Ammoniaks, des Alkohols der Oele und Salze liegen, zu nützlichen Fabrikaten benutzt werden wird. Der Herausgeber verspricht in einem der nächsten Stücke des Hrn. Winzlers räsonnirende Uebersicht des Ganzen nach den Hauptideen. 9. *Nachrichten von der Leipziger Ostermesse, nach der Allgem. Zeitung* 1810. *Jul. und Aug.* Dann merkantilische Bemerkungen über die Wollartikel in der Leipziger Ostermesse, ebenfalls aus der Allgem. Zeit., mit Anmerkungen eines Tuchfabrikanten in den österreichischen Staaten und des Herausgebers. 10. *Preisaufgabe des Kaisers Napoleon auf die beste Hachs-Spinnmaschine.* 11. *Anfragen, Vorschläge und Wünsche. Vorschlag zu einem Toposcop:* um bey der Nacht zu unterscheiden, wo eigentlich eine Feuersbrunst sey, und man Hülfe bedürfe. — *Vorschlag zu Schulbibliotheken:* durch Beyträge der Schüler an Geld und Büchern. *Ueber die inländische Fleischconsumtion.* Die Angaben des Hrn. Witsch werden zum Theil bezweifelt, zum Theil berichtigt. Der Herausgeber legt abermals die dringende Nothwendigkeit inländischer erweiterter Rindviehzucht ans Herz: er verweist die Schafen auf die Höhen, das Rindvieh auf die Ebenen. Nach der Meinung des Rec. lässt sich hier nichts erschreiben, nichts erzwingen. Der Bedarf und der vortheilhafte Absatz bestimmt alles von selbst. Wahr ist es aber, dass die in der Moldau und in Podolien gemachten Ochsenankäufe die Ochsenzucht in Ungern den dortigen Pusten-Inhabern, die Rindviehzucht verleidet und die Schafzucht verbreitet haben. 12. *Kozaureks Nachricht vom Citronenkraute im Bannat. (Dracocephalum Moldav.)* Man erhält aus Blättern und Blumen desselben ein Citronenähnliches Oel.

BERN, b. d. Witwe Stämpfli u. Ernst: *Das Hirtenfest zu Unspunnen,* oder *die Feyer des fünften Jubiläums der Schweizerischen Freyheit, auf Berchtoldstag,* den 17ten August 1808. Von *Sigmund Wagner von Bern.* 1808. 18 S. gr. 8. geheftet, mit weissem Umschlage.

Das Bernersche Oberland ward, bey der helvetischen Revolution, von Bern getrennt, und machte, so lange die Eine und untheilbare helvetische Republik dauerte (April 1798 — März 1803.), einen besondern Canton unter dem Namen: *Canton Oberland,* aus. Diese Abtheilung der Schweiz wäre aber zu arm gewesen, um die Unkosten einer eigenen Regierung zu bestreiten; es war deswegen eine Wohlthat für dieses Gebirgsland, dass es durch die Mediationsacte wieder mit dem Canton Bern vereint wurde. Mit der grössten Freude sahen die Bewohner desselben wieder einen Stellvertreter der Berner Regierung in ihrer Mitte ankommen. Dieser hat nun den Titel: *Oberamtmann;* allgemein nennen sie ihn jedoch, wie ehemals, *Landvogt,* ob er gleich diesen Titel nicht verlangt, und in öffentlichen Acten nicht annehmen darf; ein Beweis der Anhänglichkeit und Achtung der Landleute des Cantons Berns gegen ihre Regierung, und dass diese sich nicht durch Bedrückung verhasst gemacht und eine Staatsumwälzung herbeygeführt haben kann. Ein solcher Oberamtmann fand nun, dass diese Bergthäler durch die Revolution noch mehr als zuvor verarmt waren, und suchte durch alle von ihm abhangenden Mittel wieder Geld in das Land zu ziehen. Er liess die Stras-

sen

fsen und Fufspfade für Reisende schnell wieder herstellen, hielt auf gute Polizey, machte zu *Interlachen* schickliche Anstalten zum bequemen Gebrauch der Molkencur in den Sommermonaten; und veranstaltete mit Zustimmung und Unterstützung des Bernischen Staatsraths das *Hirtenfest*, dessen Beschreibung wir anzuzeigen haben. Er hatte also dabey einen doppelten guten Zweck, obgleich diese Blätter nur des einen, der Anfachung des Freyheitsinns und neuer Bruderliebe unter den Schweizern, gedenken, und den andern nur beyläufig andeuten. Dieser zwiefache Zweck ward in reichem Mafse erreicht; allgemeine Freude belebte die Anwesenden, und das Geld, welches durch dieses Fest in der Stadt Thun und im Oberlande zurückblieb, kann nach S. 18. ohne Uebertreibung auf wenigstens 1500 neue Louisd'or gerechnet werden: „eine wahre Wohlthat für ein Ländchen, dessen beste Erwerbsquelle der Käsehandel (durch die Zeitumstände) gröfstentheils verlegt (gehemmt) ist." — Das Fest ward zum Andenken der im Jahre 1307 — 1308 entsproflenen Schweizerfreyheit das fünfte Jubiläum derselben genannt, und zu Ehren *Berchtolds V.*, Herzogs von Zähringen, Gründers der Stadt Bern und Stifters der Freundschaft dieser Stadt mit dem Oberlande am 17. Auguft 1808. zu *Unspunnen*, alten Burgruinen des ehemaligen Schlosses dieses Namens, mitten in dem gröfsten Thale des Oberlandes gehalten. Militärmusik von Thun eröffnete den Zug nach dem gewählten Platze; dieser folgte ein Corps Schweizer in dem alten Costume, voran einer in dem Costume der Berner, der *Berchtolds Schlachtschwert* in der Hand hielt; dann in Einem Gliede drey in dem Costume der drey Urcantone, *Uri*, *Schwyz* und *Unterwalden*, mit den Fahnen dieser Cantone; diesen folgten andre Schweizer mit Schlachtschwertern auf der Schulter, und endlich vier Waffenknappen, auch im alten Costume mit Fähnchen in der Hand. Hierauf kamen zwey Mädchen des Oberlandes in der jetzigen Landestracht; sie trugen einen Korb, in welchem die Preise für die Sieger, bedeckt mit Kränzen und Strauflen von frischen Blumen, sich befanden. Dann folgte einzeln der Oberamtmann, dann die vier Kampfrichter, schöne alte Männer aus den vier gröfsern Ortschaften des Thals: *Unterseen*, *Lauterbrunn*, *Grindelwald* und *Oberhasli*, gewählt, dann die sämmtlichen Kämpfer, nach den verschiednen Kampfspielen abgetheilt, je ein Corps nach dem andern; endlich die Gäste des Festes aus der Schweiz und aus andern Ländern. — Das Fest begann des Vormittags um 10 Uhr; die Spiele wurden innerhalb ovaler Schranken gehalten; um dieselben fafsen im Kreise die Damen u. a.; hinter eine am westlichen Ende errichtete Tribüne trat die Musik; um die Tribüne stellten sich die Schweizer mit den Fahnen und Schwertern; in der Mitte der Fahnen ward eine Fahne mit dem eidgenössischen Feldzeichen und der goldnen Umschrift: *Schweizerische Eidgenossenschaft*, gesteckt. Das Schwert des Herzogs *Berchtold* ward mit einem Lorbeerkranze geschmückt, vor der Tribüne in die Erde gepflanzt. Auf der Tribüne hatte der Oberamtmann, als Festdirector, seinen Sitz; neben ihm fafsen die vier Kampfrichter, zu deren Füfsen der Korb mit den Preisen von den Mädchen hingetragen ward; die Preise wurden herausgenommen und auf zwey Altäre gelegt. Jetzt trat der Oberamtmann vor, und hielt eine Rede voll Würde und trefflicher Gedanken, worauf unter Musik die Spiele begannen. Sie bestanden 1) *in Hebung und Werfung eines 185 Pfund schweren Steins.* Mit einer Hand ward dieser ungeheure Stein von zwölf Hirten (von jedem derselben einzeln) lange über dem Haupte in die Höhe gehalten, und dann im Bogen auf eine Entfernung von 8 bis 10 Fufs geworfen. 2) *Im Ringen.* Achtzehn Paar Ringer rangen der Reihe nach und sechs Paar zugleich. 3) *Im Schiefsen nach einem 250 Schritte entfernten Ziele.* 4) *Im Blafsen des Alphorns.* 5) *Im Singen des alten Kuhreihens*, der Volkslieder aus dem *Emmenthal* u. a. m. 6) *Im Rennen und Schwingen.* 7) *Im Eyerwerfen.* Die Preise waren für die Sieger im Schiefsen: *neue Stutzer* (kurzgezogene Flinten) mit der theils goldenen, theils silbernen Inschrift auf dem Lauf: *Der Staatsrath von Bern, dem besten Schützen*, 1808. Für die Sieger im Alphornblafsen und Ringen waren die Preise *goldne Medaillen*, an roth- und schwarzseidenen Bandschleifen (der Farbe des Cantons), nebst fein ledernem *Hirtengürteln*, *Mützen* und *Salztäschen*. Die Sieger im Steinwerfen, Rennen und Singen erhielten *silberne Medaillen*, an roth- und schwarzseidener Bandschleife. Der Oberamtmann reichte von der Tribüne jedem Sieger den Preis. Unter zwey grofsen Gezelten ward nachher gespeist; unter dem einen bewirtheten die Stifter des Festes die vornehmern Gäste, unter dem andern feyerten die Sieger in den Spielen ein Mittagsmahl. Schickliche Trinksprüche wurden ausgebracht, und unter den Liedern, die gesungen wurden, zeichnete sich ein ausdrücklich auf das Fest gedichtetes, von *Emilie Harmes*, geborne *von Oppeln*, aus. An ausländischen Gästen zählte man an *zweyhundert* Personen, unter diesen den Kronprinzen von Bayern (Grafen *von Helfenstein*), die Verfafserin der *Corinna*, Madame *Staël-Holstein* und die berühmte Malerin *le Brun*, von Paris; an schweizerischen Gästen waren gegen *dreyhundert* und der Zuschauer mehr als *viertausend*. Die Erzählung ist fliefsend ohne Weitschweifigkeit.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Schödel: *Vernunft und Glaube*, oder: *Wer wird siegen?* (Wird jene oder dieser siegen?) Herausgegeben von *J. G. Reufsner*. 1806. VIII u. 160 S. kl. 8. (12 Gr.)

Der *Titel* dieser Schrift erregt keine grofsen Erwartungen; *Glaube* und *Vernunft* werden als *opponirt* dargestellt, obgleich jeder Glaubende annimmt, dafs sein Glaube vernünftig sey, und auf der andern Seite die Vernunft selbst uns zum Glauben desjenigen,

gen, was sich nicht demonstriren läfst, und was doch das menschliche Gemüth ewig postuliren wird, hinweiset. Auch der Anfang der Schrift: „Hoffnung und Furcht führen uns bey der Nase herum," erregt kein günstiges Vorurtheil für sie, und der Schluss: „wer fromm ist und recht thut, der ist Gott angenehm," läfst vermuthen, dafs alles in dem Buche zuletzt auf das triviale Resultat hinauslaufen werde: es komme so viel nicht darauf an, was man *glaube*, wenn man sich nur im täglichen Leben *honnet* gegen andere betrage, die *Religion der honnetten Leute* sey die einzige wahre. Bey näherer Bekanntschaft mit dem Vf. lernt man jedoch in ihm einen gebildeten und verständigen Mann kennen, und das gegen ihn gefafste Vorurtheil verschwindet allmälig, wenn man auch nicht ganz mit ihm zufrieden seyn kann. Hier die Hauptidee der Schrift: Die Religion der frühern Menschengenerationen war Ahndung des grofsen Weltgeistes in den Zeichen, die er selbst in die Natur gelegt hatte, ein unbestimmtes Sehnen, ein sprachloses Erstaunen, ein unwillkürlicher Schauer, ein verworrenes, dunkles Gefühl, das allmälig durch Furcht und Hoffnung in ihm deutlicher ward; diese Religion hatte Symbole, aber noch keine Symbolik der Symbole; man verehrte die Sonne, aber nicht ihr Bild, opferte, aber nicht durch Priester, warf sich vor der Gottheit nieder, aber nicht in Tempeln. Später entstand und verbreitete sich, so wie der Geschlechtsfolgen mehrere wurden, die Menschenzahl gröfser ward, und die Menschen unter andern Himmelsstrichen sich ansiedelten, der *Polytheismus*; dankbare Hochachtung gegen grofse und verdiente Menschen baute diesen auch Altäre; und die Priester, die sich den Völkern wichtig zu machen wufsten, gaben dieser Religionsform Festigkeit und Dauer. Der Glaube an Offenbarungen findet sich unter allen Völkern; doch fand nie eine *unmittelbare* göttliche Offenbarung Statt, es gab nur eine *mittelbare*, durch ausgezeichnete Menschen, in dem Sinne, wie jeder grofse Genius seinen Zeitgenossen eine Menge bisher unbekannter oder nur halbbekannter Wahrheiten enthüllt. Der gröfste dieser Genien ist Christus, der in seiner Person das Ideal von Menschenwürde und Menschengröfse aufstellte. (Hier viel Schönes und Wahres von diesem Heros der Menschheit, dem keiner an die Seite gesetzt werden kann.) Seine Anhänger entstellten bald seine edle Lehre; doch war die christliche Religion die erste, die keinen parteyischen Nationalgott, sondern eine Gottheit zur Verehrung aufstellte, die mit gleicher Gerechtigkeit und Liebe beschnittene und unbeschnittene, herrschende und beherrschte, gebildetere und rohere Völker umfafst; das neue Testament stürzte und stürzt noch immerfort heidnischverehrte Götzen; und durch den grofsen Einfluss, den das Christenthum auf die Gründung des *Islamismus* und dessen Lehren hatte, ward es auch *mittelbar* dem Götzendienste verderblich. Die Religionsformen werden sich durch die grofsen Staaten, die sich in unsern Tagen bilden, bis auf einen gewissen Punkt allmählig immer mehr vermindern; aber auf die Erwartung einer *völligen* Einheit und Gleichheit der Religion auf der ganzen Erde wird man doch Verzicht thun müssen; die Empfindungsart der Menschen ist zu sehr klimatisch verschieden; die glühende Phantasie der Bewohner südlicher Länder wird die Vernunftsysteme des Nordens zu kalt und bilderlos finden, und über breiten sich im Süden entstandene Religionsformen im *Norden*, als im Norden entstandene im *Süden* aus. Ob also gleich die intellectuelle Bildung der Menschheit an Beschaffenheit und Umfang nicht auf der jetzigen Stufe stehen bleiben, sondern in dem Laufe der Zeiten noch gröfsere Fortschritte machen wird, so wird doch die Vernunft in vielen Gegenden der Erde nie zu einer beträchtlichen Reife gedeihen; die Natur selbst scheint hier Grenzen gezogen zu haben, jenseits derer sie zwar in der Körperwelt noch Wallfische und Elephanten, aber in der geistigen Welt nur unvollendete Gestalten hervorbringt. Begnüge man sich also mit der Hoffnung, dafs in der Folge sich noch alle Parteyen in der Ueberzeugung vereinigen werden, dafs Verschiedenheit der religiösen Meinungen kein gültiger Grund zu *Hafs* und *Verfolgung* sey; schränke man sich darauf ein, zu hoffen, dafs mit der Zeit keine Partey mehr in ihr Religionssystem Lehrmeinungen aufnehmen werde, die der intellectuellen und moralischen Fortbildung der Menschheit *hinderlich* seyn könnten. Ohnehin kann ja eine *Gemeinschaft der Heiligen* Statt finden ohne eine *Gemeinschaft der Kirche*. — Diefs ist, kurz zusammengezogen, der Inhalt dieser Schrift. Eine Bestreitung desjenigen, in Ansehung dessen die Ansichten des Rec. von denen des Vfs. abweichen, würde zu weit führen; Rec. läfst es also bey dieser friedlichen Inhaltsanzeige bewenden.

NEUE AUFLAGEN.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Erklärung der Physiologie.* Von *Aloys Rudolph Vetter*, d. Med. Doct., ordentl. u. öffent. Lehrer der Zergliederungskunde u. f. w. zu Krakau. *Zweyte* verm. u. verb. Auflage. *Erster* Band. Einleitung. Elementartheile. Lebensverrichtungen. 1805. 302 S. *Zweyter* Band. Thierische Verrichtungen. Natürliche Verrichtungen. Geschlechts-Verrichtungen. 529 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 165.)

* * *

Halle, b. Gebauer: *Der Mädchenspiegel* oder Lesebuch für Töchter in Stadt- und Landschulen, von *J. G. Reinhardt*. *Vierte* verm. u. verb. Auflage. 1807. XII u. 324 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 288.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. Februar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich von Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zellischen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Vierter* Band. 1804. 476 S. *Fünfter* Bd. 1809. 286 S. 4. (Alle 5 Bde 9 Rthlr.)

Wir holen hier die letzten beiden Bände eines Werks nach, wovon die erstern drey (s. A. L. Z. 1798. Nr. 309. 1799. Nr. 318. 1801. Nr. 251.) bereits zum zweytenmal aufgelegt sind. Der *vierte* vor uns liegende Band ist noch von beiden Verfassern gemeinschaftlich herausgegeben worden, der *fünfte* hingegen von Hrn. *Hagemann* allein. Von beiden vor uns liegenden Bänden gilt im Allgemeinen dasselbe Urtheil, welches von den früher erschienenen ein anderer Rec. gefällt hat, dass sie nämlich mehrere schätzbare Beyträge zum gemeinen und zum hannöverschen Particular-Rechte liefern, dass sich aber auch nicht läugnen lässt, dass manche Erörterungen sich darin befinden, welche entweder gar keinem, oder doch wenigstens keinem bedeutenden Zweifel unterworfen sind, und an deren Stelle wir in einer Sammlung, vor welcher die Namen von zwey so achtungswerthen Männern stehen, von denen man lauter ausgezeichnete Rechtsfälle zu erwarten befugt ist, wichtigere zu lesen gewünscht hätten. Wir wollen dieses Urtheil mit einigen Beyspielen belegen.

Im *vierten* Bande, welcher 83 Erörterungen enthält, scheinen uns die interessantesten, die beiden erstern, welche Beyträge zum Mühlenrechte enthalten, ingleichen die 15te und 23ste, jene liefert einige nicht unwichtige Bemerkungen über den Entreprise-Contract, und in der letztern theilen die Vff. dem zur Vollziehung der executivischen Handlungen requirirten Richter die Befugniss zu, die geforderte Amtsvollstreckung zu verweigern, wenn ihm erhebliche Bedenklichkeiten dagegen aufstossen. Wir sind damit völlig einverstanden, bemerken jedoch, dass die angeführte I. 15. §. 5. u. 6. *de re judic.* keinen Beweis davon abgiebt. Auch die 24ste und 26ste Erörterung liefern schätzbare Beyträge zum Braunschweigischen Particular-Rechte; sie enthalten theils die Fälle, in welchen gar kein förmliches processualisches Verfahren vor den höhern Justiz-Behörden daselbst statt fand; theils wird darin eine Stelle der Oberappellations-Gerichtsordnung erläutert, die vom *beneficio taxationis* und *adjudicationis* handelt. Die 28ste Erörterung entscheidet einen verwickelten Erbschaftsfall, wobey eine allerdings zweifelhafte fideicommissarische Disposition vorkam, ganz nach den dabey einschlagenden Rechts-Grundsätzen. Die 54ste erörtert die Frage: ob und in wie weit ungemessene Frohndienste auf Erweiterungen und Zuwachs des Forstgrundes zu erstrecken sind. Die Vff. führen zuvörderst die doppelte Art, den Forst zu erweitern an, in so fern es nämlich auf künstliche oder natürliche Weise, durch den Anflug, geschieht, und sprechen in beiden Fällen, aus zureichenden Gründen dem Forstherrn die Befugniss ab, die Dienste, wenn sie auch ungemessene sind, dazu zu verlangen. Die 58ste ist ebenfalls nicht ohne praktisches Interesse; sie handelt von der Verpachtung der Weidegerechtigkeit; indessen können wir der darin geäusserten Meinung, dass dem weideberechtigten Gemeindegliede, es mag die Huthung auf Gemeinde-Grundstücken oder auf anderm Grund und Boden ausgeübt werden, die Befugniss zukomme, sein ihm daran zustehendes Recht zu verpachten, oder auch fremdes Vieh mit darauf zu nehmen, nicht beypflichten; denn der angeführte Grund, dass das Recht an einer Huthung Theil zu nehmen, zu den Eigenthumsrechten gehöre, diese aber nach Gefallen benutzt werden könnten, scheint uns nicht ausreichend zu seyn. Noch gehören die 62ste und 70ste Erörterung zu den vorzüglichern; jene zählt die Pflichten auf, welche der Erbe bey der Antretung der Erbschaft *cum beneficio inventarii* zu beobachten hat, und diese bestimmt die Verbindlichkeit der Ascendenten des Schwängerers zur Ernährung des unehelichen Enkels. Dahingegen sind die 3te, 4te, 19te, 27ste, 29ste, 39ste u. a. von keiner solchen Wichtigkeit, dass sie dieser Sammlung hätten einverleibt werden sollen; denn so wird z. B. in der 3ten dargethan, dass der Promittent sodann, wenn die Acceptation des Promissor erfolgt ist, einseitig von dem geschlossenen Contracte nicht abgehen könne, wenn er auch noch nicht von der schon geschehenen Acceptation

Wiſſenſchaft erhalten habe; in der 4ten wird bewieſen, daſs ein Paciscent von dem geſchloſſenen Vertrage wieder abgehen könne, wenn die *clauſula caſſatoria* auf die vom Gegentheil unterlaſſene Erfüllung des Contracts geſetzt iſt; bey der 25ſten wird die wichtige Frage: ob eine Befreyung von Abgaben durch Verjährung erlängt werden könne, auf 27 Zeilen abgefertiget; in der 27ſten wird eine durch bloſse Bitten und Ueberredungen bewirkte Erbeinſetzung für gültig angenommen, und in der 29ſten wird dargethan, daſs eine wechſelſeitige Erbeinſetzung in einem reciprocirlichen letzten Willen einſeitig nicht aufgehoben werden könne; u. ſ. w. Wir heben übrigens noch ein Paar Erörterungen aus, mit deren Behauptung wir nicht völlig übereinſtimmen können. In der 16ten Erörterung wird nämlich behauptet, daſs derjenige, welcher eine empfangene Rechnung ohne Widerrede annehme, und *abſchlägliche* Zahlung leiſte, die ſtarke rechtliche Vermuthung für ſich habe, daſs er ſich wegen der Unrichtigkeiten, die ſich etwa in der Rechnung noch finden möchten, durch das Zurückbehaltene ſichern wolle. Als Rechtsgrund wird angeführt, daſs man auſserdem Betrügereyen begünſtigen, und den Verluſt der gegründetſten Einreden von Uebereilungen abhängig machen würde; uns ſcheint dieſer Grund nicht zulänglich, vielmehr die gegenſeitige Präſumtion weit ſtärker zu ſeyn; denn man kann wohl ungezweifelt annehmen, daſs der, welcher ohne Einwendungen zu machen, auf eine Rechnung abſchlägliche Zahlung leiſtet, dieſelbe vor der Zahlung geprüft und richtig befunden haben müſſe, weil er auſserdem wohl gar nichts darauf abgezahlt haben würde. Eben ſo wenig können wir dem Inhalte der 50ſten Erört. beypflichten. Es wird hier im Allgemeinen die Verbindlichkeit des Patrimonialgerichtsherrn zugeſtanden, für die Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit ſeines Juſtitiars zu ſtehen, beſonders, wenn er ſich an den Depoſitengeldern vergriffen hat; dieſe Verbindlichkeit wird aber in dem Falle geläugnet, wenn er die Gelder an Perſonen auszahlt, welche zu deren Empfangnehmung nicht berechtiget waren, weil hier ein Mangel an pflichtmäſsiger Sorgfalt, als Richter, eintrete, den der Gerichtsherr nicht zu vertreten nöthig habe. Wir ſehen aber keinen hinlänglichen Grund ein, warum den Gerichtsherrn nicht auch in dieſem Falle die Verbindlichkeit zur Vertretung obliegen ſoll. Auch möchten wir nicht der 51ſten Erört. beyſtimmen, wenn darin dem Richter, der in der erſten Inſtanz ein Erkenntniſs gefällt hat, wider welches Appellation eingewendet worden iſt, erlaubt wird, dem Appellaten als Advokat in der höhern Inſtanz zu dienen; denn dadurch möchte deſſen Unparteylichkeit, beſonders bey der Remiſſion der Sache an die erſtere Inſtanz, ziemlich ins Gedränge kommen. Unter den 53 Erörterungen, welche der *fünfte* Theil liefert, iſt gleich die erſte intereſſant. Sie enthält ein ſeltnes Beyſpiel eines Mannlehns. In der Stadt Lüneburg wird nämlich der ſogenannte Gewandſchnitt oder das Recht, Tücher und ähnliche Dinge ellenweiſe zu verkaufen, vom Stadtrathe daſelbſt als ein rechtes Mannlehn verliehen. Dieſe Gewohnheit gründet ſich auf gewiſſe Artikel vom J. 1402 und hat bis auf gegenwärtige Zeiten beſtanden. Es wird dieſs Lehn nur auf Söhne, nicht aber auf Töchter verfällt, und bey der Belehnung beobachtet man dieſelben Solennitäten, wie bey jeder andern Beleihung zu rechtem Mannlehn. Auch Nr. 2. u. 7. enthält ſchätzbare Bemerkungen, erſtere aus dem Wechſelrechte, und letztere über die Anwendbarkeit der *l. 3. C. de ſec. nupt.* auf Erbverträge und wechſelſeitige Teſtamente. Nr. 28. verdient ebenfalls Erwähnung; ſie entſcheidet einige bey dem Lotterieweſen vorkommende Rechtsfragen, und dabey beſtimmt Hr. *H.* die Rechtsverhältniſſe, welche zwiſchen den Lotterie-Directoren, Collecteurs und Subcollecteurs eintreten, ingleichen die Grundſätze, die zwiſchen den letztern beiden und den Spielenden ſtatt finden. Er glaubt, daſs der Collecteur als Verkäufer und der Spielende als Käufer zu betrachten ſey, und zieht daraus die Folgerung, daſs der Letztere die etwa in den folgenden Claſſen auf ſein Loos fallenden Gewinnſte nicht fordern könne, wenn er nicht die Zuſendung der nachfolgenden Claſſen ausdrücklich verlangt habe, weil kein Verkäufer verbunden ſey, dem Käufer ſeine Waare in das Haus zu bringen. Wir hätten indeſſen doch gewünſcht, noch eine genauere Unterſuchung darüber zu leſen, ob nicht vielmehr hier, wie *Hommel* meint, der Mandats-Contract, oder, nach der Meinung *Hauboldts*, die Verhältniſſe des *contractus aeſtimatorii* eintreten. Nr. 30. handelt von der Anwendbarkeit des röm. Rechts auf Vormünder, welche Gläubiger oder Schuldner ihrer Pflegbefohlnen ſind. Hr. *H.* geſteht zwar, daſs viele Einrichtungen des röm. Tutelweſens gegenwärtig nicht mehr anwendbar ſind, glaubt jedoch, daſs man daraus auf die Unanwendbarkeit der übrigen römiſchen Tutelargeſetze nicht ſchlieſsen könne, weil, wie S. 147. geſagt wird, die Anwendbarkeit des röm. Rechts in Vormundſchaftsſachen ſo häufig und faſt täglich in den Gerichtshöfen vorkomme, daſs man gar keinen Zweifel darüber hegen könne. Ob aber wohl ſolche Gründe für ſtreng beweiſend angenommen werden können? In Nr. 33. werden mehrere in das Meierrecht einſchlagende Fragen erörtert und entſchieden. (— Dagegen kommen aber auch in dem 5ten Theile mehrere Erörterungen vor, welche wir, als unbezweifelt, in dieſer Sammlung nicht erwarteten. Wir rechnen hierher die 5te, 9te, 10te, 11te, 12te, 18te, 20ſte, 21ſte, 41ſte, 42ſte u. a. m. Denn ſo wird z. B. in der 5ten Erörterung bewieſen, daſs über den vorgegebenen Blödſinn einer Perſon nur Aerzte urtheilen können; in Nr. 9., daſs Gemeinden, auch den Erfüllungs- und Reinigungseid nicht einzeln, ſondern durch einige von ihnen, welche die beſte Kenntniſs von der Sache haben, ablegen; in Nr. 10., daſs wider aufsereheliche Geſchwächte die *querela inofficioſi teſtamenti* nicht ſtatt habe; in Nr. 41b., daſs ein Vormund ſich gegen ſeine eignen Hand-

Handlungen nicht *in integrum* reſtituiren laſſen könne; und in Nr. 42., daſs der Gläubiger ſeinem Bürgen nicht eher die ihm wider den Schuldner zuſtehenden Klagen abzutreten brauche, bis er völlig befriedigt ſey; u. ſ. w.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Hennings: *Therapia generalis*, oder *Handbuch der allgemeinen Heilkunde*, von *A. Fr. Hecker*, k. pr. Hofr. *Zweyten* Theils *erſte* Abtheil. *Neu bearbeite Ausgabe.* 1810. In fortlaufender Seitenzahl 951 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erſte* Band dieſes Buchs iſt von uns (Ergänz. Bl. 1807. Nr. 104.) angezeigt worden. In dieſem fährt der Vf. fort, die verſchiedenen allgemeinen Anzeigen und Methoden der Reihe nach aufzuführen. Es iſt hier die Rede von der *Beruhigung* des *Körpers*, von der *kühlenden und antiphlogiſtiſchen Methode*, von der *erhitzenden* Methode, von der *Vermehrung der natürlichen Wärme* des Körpers (welche wohl ſchicklicher unter der vorigen Rubrik, als ein geringerer Grad der Erhitzung, hätte können mitgenommen werden), von der *Beförderung der Kochungen und Kriſen*, von der *Ab- und Zuleitung der Säfte*, von der *Verbeſſerung der Säfte* überhaupt, von ihrer *Auflöſung*, von Auflöſung der *Stockungen*, von der *Verdickung* der Säfte (auch dieſes Kap. wäre ſchicklicher vor dem vorigen abgehandelt worden). Verbeſſerung der ungleichartigen *Miſchung* der Säfte (gehört weiter oben hin, wo von der Verbeſſerung überhaupt geſprochen wurde), von Vermehrung der *reizenden* Eigenſchaft derſelben, Behandlung *allzureizender* oder ſogenannter (warum jetzt allein dieſs beſchränkende Wort?) *ſcharfer* Säfte, Behandlung der *Säure*, der *ranzichten* (der Vf. nimmt auch dieſe noch an?!) Verderbniſs, Behandlung ſcharfer, verdorbener, überflüſſiger *Galle*, Behandlung der wahren und angeblichen *Fäulniſs* im lebenden Organismus von den flüchtigen, anſteckenden *Krankheitsmaterien*, von den *Giften*, Beförderung der *Abſonderungen*, von den *Ausleerungen* überhaupt, *Brechen*, Ausleerung der *Gedärme*, Beförderung der unmerklichen *Ausdünſtung* und des *Schweiſſes* (aber nichts von der *Verminderung* allzureichlicher Ausdünſtung), *Harntreibung*, Auflöſung und *Ausleerung* des *Steins*, Ausleerung der *Harnröhre* (ſehr dunkel ausgedrückt; überhaupt ein mageres Kap., welches hauptſächlich durch den Tripper ſeine Deutung erhält). Der Vf. hat, wie man ſieht, mit einer gewiſſen Willkür und ziemlich unphiloſophiſch die verſchiedenartigſten Kap. unter einander gemiſcht, Altes und Neues zuſammen verbunden. Wir wollen nur über einzelne und hauptſächliche Punkte ſeine Anſichten darlegen und prüfen. Das Magnetiſiren rechnet der Vf. zu den Reizmitteln, getraut ſich aber nicht, demſelben eine gewiſſe Sphäre anzuweiſen. Unter der beruhigenden Methode empfiehlt der Vf. vorzugsweiſe die abſorbirenden Mittel und jede vegetabiliſche und thieriſche Kohle, als Kinderarzneyen, und überhaupt bey krankhaft empfindlichen und reizbaren Perſonen und ſagt: man könne faſst allgemein behaupten, daſs ſie überall, wo man ein Brechmittel zu geben veranlaſst war, nachher allein oder mit einem würzhaften Zuſatze alle übrige Forderungen der Kur erfüllten. Der Rec. geſteht, daſs er entweder dieſe Behauptung nicht recht faſſet, oder ſie für irrig hält. Das Opium hält der Vf. zwar auch für ein Reizmittel, ob er es gleich unter den Beruhigungsmitteln aufführt; man müſſe ihm aber wenigſtens eine ſehr eigenthümliche Art zu reizen zuſchreiben; (welches etwas, und nichts erklärt heiſst. Er will es nur bey Aſthenie gegeben haben; aber, wie viele ſtheniſche Zuſtände giebt es nicht, in denen wir es, ſelbſt nach *Brown*, von welchem doch dieſe Anſicht der Wirkungsart des Mohnſaftes ſich herſchreibt, reichen können? Die Sthenie darf nur nicht zu groſs ſeyn. Ja, es paſſet in manchen ſtheniſchen Krankheiten unter den gehörigen Kautelen und Zuſätzen eher, als im Faulfieber, wo es der Vf. zuläſst. Es geſchah der Theorie zu Liebe, daſs der jüngere *Frank* und mehrere erhitzte Brownianer ſo oft Gebrauch davon im Typhus machten). Die erhitzende Methode behandelt der Vf. mit Recht ganz kurz und verweiſt dabey auf die reizende Methode, wohin ſie durchaus gehört. In dem Kap. von den Kriſen bringt der Vf. erſt vieles aus den ältern Schulen bey, was nicht hieher, ſondern in die Geſchichte der Medicin gehört, er auch ſelbſt verwirft, ehe er auf die richtigere, neuere Anſicht kommt. Warum vermehrte er die Bogenzahl ohne Noth? In dieſem Kap. zeigt aber der Vf., was er leiſten kann, wenn er nur will. Ueber die Ableitung der Säfte erklärt er ſich unter andern folgendermaſsen: „Das Blut, die lymphatiſchen Säfte, gewiſſermaſsen auch die abgeſonderten Feuchtigkeiten werden im Organismus nach gewiſſen Geſetzen bewegt, ſie ſelbſt verhalten ſich aber dabey, ihren reizenden Eindruck, den ſie auf die Gefäſse machen, abgerechnet, ganz leidend, und alle Bewegung hängt von der Lebensthätigkeit der Gefäſse ab. Durch Veränderungen in dieſen Lebensthätigkeiten allein iſt es alſo auch nur möglich, Ab- und Zuleitung zu machen." (Der Rec. iſt zwar auch dieſer Meinung, es iſt aber doch nicht ganz ausgemacht, ob dieſe Phänomene ganz allein von den Reizen auf die Lebensthätigkeit abhängen, da ein gewiſſes Leben dem Blute und andern Fluidis nur durch eine unpraktiſche Keckheit abgeſprochen werden kann). Ueber die Congeſtionen geht der Vf. ziemlich ſchnell hinweg, er macht aber auch ſie allein von dem Zuſtande der Gefäſse abhängig, und theilt ſie nach dieſer Beziehung in active und paſſive. (Nach des Vfs. Principien müſste aber jede Congeſtion eigentlich paſſiv ſeyn. Die Lehre von der Sympathie und Wechſelwirkung aller Theile wird dabey, wie uns dünkt, nicht hinreichend berückſichtiget, und die häufigſte und natürlichſte, einfachſte Congeſtion, das Erröthen, nicht genug in Erinnerung gezogen). Was die Fehler der Säfte anlangt, ſo verbannt zwar der Vf. die meiſten, läſst aber doch manche ſtatt finden, nur betrachtet er ſie, mit den meiſten Neuern, eher als Folgen krankhafter Zuſtände des Organismus, welche inzwiſchen wieder

der als schädliche Einflüsse auf den Organismus zurückwirkten. Von eigentlichen Schärfen haben wir, so wenig, als von so manchen, nach der neuen Chemie angenommenen Mischungsveränderungen in den Säften einige (??) Kenntnifs. (Das ist doch zu scharf abgesprochen. Die neuere Chemie hat, wie die ältere, nicht ohne Grund Mischungsveränderungen in den Säften angenommen, sie hat deren Daseyn, z. B. in der Harnruhr u. s. w. gezeigt und erwiesen; es ist aber zu beschränkt und irrig, wenn wir sie unter den Titeln: *acrimonia acida*, *muriatica*, *nidorosa* und *putrida* aufführen wollen). Sowohl in den festen Theilen, als auch besonders in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte liegt bey sehr vielen Menschen eine Disposition zu gewissen bestimmten Krankheitsformen, eine uns unerklärbare Anlage zu Erbkrankheiten. So grofse Aufmerksamkeit auch die Trans- und Infusion verdienen und so wichtig die einzelnen damit gewagten Versuche sind, so hat unsre Kunst doch gewifs niemals wahre Vortheile davon zu erwarten. (Dieser Nachsatz hebt also jenen Vordersatz der Wichtigkeit auf.) Jeder Organismus hat sein eigenthümliches Blut, was wir nie ohne Gefahr rauben und durch fremdes ersetzen können; noch weniger erlauben uns unsere Kenntnisse von den Assimilationsprocessen, dem Blute unmittelbar einen Stoff, um es zu verbessern, beyzumischen. (Die wesentlichen Einflüsse, welche der Eindrang der atmosphärischen Luft nothwendig haben mufs, nicht mitgerechnet). Wir besitzen durchaus keine Mittel oder Heilmethoden, durch welche man verdickte Säfte unmittelbar flüssig machen könnte, dieser Zweck kann nur allein durch Veränderungen in den Thätigkeiten des Organismus, in dem Ernährungs- und Vegetationsprocesse erreicht werden. Die schwarzgallichte Verdickung setzt, bey Mangel an wäfsrichten Feuchtigkeiten, einen Ueberfluss an Kohlenstoff im Blute voraus, der unter Begünstigung des Temperaments und der Lebensart, bey verminderter Thätigkeit der Gefäfse überhaupt, vorzüglich im System der Pfortader, bey Langsamkeit des Kreislaufs und bey Unordnungen im Leber- und Gallensystem, welche die gehörige Absonderung der Galle stören, entsteht. (Hier zeigt der Vf. selbst, dafs die Chemie uns Aufklärung über die Mischungsveränderungen in unserm Körper giebt, die er oben läugnete). Auch die Lehre von den Stockungen stützt sich auf irrige Vorstellungen. Die Bedingungen zu Stockungen liegen vorzüglich in den Gefäfsen und zwar entweder in verminderter, fehlerhafter Lebensthätigkeit derselben, oder in Fehlern der Form, in den verschiedenen Arten und Graden der Verengerung. Der Vf. hat dieses Kap. mit gebührendem Fleifse behandelt. Vortrefflich ist die Warnung gegen eine mit am häufigsten angewandte Klasse von Mitteln gegen Stockungen, dafs man sorgfältig vermeiden müsse, den Kranken nicht, mit oder ohne Hebung seines Uebels, langsam zu vergiften. Die Infarctus leitet Hr. *H.* auch von einer sehr irrigen, wenigstens in vielen ihrer Behauptungen höchst übertriebenen Theorie, so wie einer sehr zweckwidrigen auflösenden Methode ab. (Dieses geht aber offenbar zu weit. Blofs die Uebertreibung ist das, was an *Kämpf* zu tadeln ist. Der Vf. selbst giebt einen reizenden Eindruck den Klystiren zu; so sind sie folglich nicht unwirksam und können, richtig angewandt, auch zweifelsohne sehr wirksam werden). Das Daseyn einer krankhaft erzeugten Säure in unserm Körper nimmt der Vf. an, besonders bey Atrophie, Rhachitis, Scropheln u. s. w. (Aber wie kommts, dafs bey diesen Krankheiten manche Säuren, z. B. die Phosphorsäure, so hülfreich sind? Zersetzt eine die andere?) Contagium nennt der Vf. das Product *bestimmter* Krankheitsformen, welches durch weitere Mittheilung nur diese Formen, sich immer gleichbleibend, ins Unendliche fortpflanzt; Miasma das Product *unbestimmter* Verderbnisse im th. Organismus, die bey Typhus, Gicht, Lungensucht, Krebs u. s. w. nur unter gewissen, zum Theil noch ganz unbekannten Umständen eintreten, so dafs jene Uebel nur zuweilen und nur im einzelnen ansteckend werden. (Der Vf. weicht hierin von mehrern ältern und neuern Pathologen ab, welche beide Benennungen dahin unterscheiden, dafs Contagium für feiner, flüchtiger, in weiterer Distanz wirkend, Miasma für fixer, näher, hauptsächlich nur durch unmittelbare Berührung mittelst Zusammenschlafen, Beyschlaf u. s. w. wirkend angenommen wird, z. B. Pest, gelbes Fieber wirken *per Contagium*, Krätze, Venusgift *per miasma*). Nie sind Einseitigkeit und Widerspruch in der Lehre von den Ausleerungen gröfser gewesen, als in unsern Tagen, wo man keinen vormaligen Misbrauch abschafft, ohne einen neuen an seine Stelle zu setzen. Wollen wir dieses vermeiden, so dürfen wir durchaus die Ausleerungen nicht aus dem einseitigen Gesichtspunkt betrachten, dafs sie *nur* die Säfte vermindern und schwächen, sondern wir müssen dabey auf allgemeine und örtliche Mischungsveränderungen, allgemeine und örtliche Umstimmung der Lebensthätigkeit, auf bestimmte Genesungsprocesse, kurz auf alle Folgen Rücksicht nehmen, die durch und unter Ausleerungen statt finden können. — Wir glauben nun genug Data angegeben zu haben, aus welchen die Leser auf den Geist und die Darstellung des Vfs. zurückschliefsen, folglich das Uebrige und Ganze beurtheilen können. Sie werden mit uns erkennen, dafs der Vf. zu den wenigen Eklektikern gehört, welche zwar verschrieen und verdrängt von jugendlichen, stürmischen Neologen, die nicht viel von der Praxis wissen, doch geliebt und geschätzt von den meisten prüfenden Praktikern, von jeher am meisten zum Flor und Wachsthume der Arzneykunde beygetragen haben. Es sollte uns leid thun, wenn die anderweitigen Verhältnisse, in welche der Vf. verwickelt, oder die Irrung, in welche er mit dem Verleger gerathen ist, wie die *Nachschrift* rathen läfst, Hr. HR. *H.* abhielten, die wenigen rückständigen Bogen dieser sehr nützlichen Schrift dem Publikum mitzutheilen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. Februar 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte des Theophilanthropismus, von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung.* Von *Gregoire*, ehemaligem Bischofe von Blois, jetzt Senator des französ. Reiches zu Paris. 1806. 148 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die Uebersetzung dieser interessanten Schrift ist nach der Handschrift des Hrn. Grafen *Gregoire* veranstaltet worden. Nach dem Wunsche des *Hrn.* Vf. sollte das Publikum nach Lesung dieser Bogen sich erklären, ob es eine *Darstellung des religiösen Geistes des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt* und eine *Geschichte der Religion in Frankreich, seit dem Ausbruche der Revolution*, in diesem Sinne verfasst, verlange, und in dem Bejahungsfalle soll, was man hier liest, nur als ein Theil eines weit ausgedehntern Werkes betrachtet werden. Ohne Zweifel wird die Erklärung so ausgefallen seyn, dass wir dem versprochenen wichtigen Werke mit einiger Sicherheit entgegensehen können. Was wir hier lesen, enthält für einmal die Geschichte einer religiösen Partey, die in ihrem Entstehen, Fortschreiten und Erlöschen eine nicht unmerkwürdige Erscheinung war, und der Vf. war unstreitig vollkommen im Stande, die darauf sich beziehenden Thatsachen zu sammeln und zu prüfen; als einer der Gesetzgeber während der Revolution, später als Senator des französischen Reichs auf den politischen Schauplatz gestellt, als ehemaliger *Bischof* ein Mann von Bedeutung in der kirchlichen *Hierarchie*, hat er fast alle von ihm angeführten *Personen gekannt*; beynahe alles ist unter seinen Augen vorgefallen; die eingeschalteten Actenstücke sind von ihm an Oertern aufgetrieben, die nicht für jedermann zugänglich sind; selbst ehemalige Anhänger der beschriebenen Secte haben ihn mit einem Theile der Belege versehen; der Charakter des Vfs. flösst endlich Zutrauen zu seiner Wahrhaftigkeit ein; wir besitzen also in dieser kleinen Schrift eine beurkundete, genaue und vollständige Geschichte der Theophilanthropen. Historische Betrachtungen über den *Ursprung* und die *Fortschritte des Deismus* leiten die Geschichte ein. Die ausgebreitete Belesenheit des Vfs. zeigt sich in diesen Betrachtungen auf jeder Seite; man möchte nur wünschen, dass sein lebhafter Eifer für den alten katholischen Glauben der Unbefangenheit des Urtheils keinen Eintrag möchte gethan haben; mit Verwunderung liest der deutsche Leser hier manches, und traut seinen Augen kaum, „Seit vierhundert Jahren, heisst es, haben die meisten Secten einen Hang zur politischen Freyheit geäussert, zugleich aber oft einen Verfolgungsgeist oder wenigstens feindselige Gesinnungen gegen andere Gesellschaften, vornehmlich gegen die katholische Kirche (die freylich selbst nicht tolerant seyn kann, vielmehr alle Toleranz in religiöser Hinsicht verwerfen muss) verbunden;" als Fortpflanzer dieses Hasses haben sich die *Methodisten* und die „*Lutheraner von Dresden*" constituirt; seit ungefähr funfzig Jahren modificirt sich jedoch der Charakter der Freyheit durch bürgerliche Duldung und allgemeines Wohlwollen. Die Secten werden von dem Vf. in zwey Klassen getheilt; unter der einen, die sich zum Enthusiasmus neigt, begreift er die *Pietisten*, *Methodisten*, *Swedenborgianer*, *Quäcker* u. a.; unter der andern, die sich zum Deismus neigt, bringt er die *Calvinisten*, *Lutheraner*, *Anabaptisten*, *mährischen Brüder*, *Socinianer*, *Unitarier*. (Der Hr. Graf widerspricht sich hier selbst; denn S. 129. der Uebers. werden die *Anabaptisten* und *Herrnhuter* unter die *Inspirirten* gebracht.) Im Gefolge der Reformation, heisst es S. 7. hat der *Socinianismus*, welcher heut zu Tage unter den Protestanten fast allgemein ist, dem *Deismus*, *Fatalismus*, *Materialismus*, selbst unter den Juden, den Weg gebahnt. Das neue System der protestantischen Theologen in Deutschland ist kaum dem Christenthum ähnlich, und nur eine Art von *Theophilanthropie*. Da sie es nicht wagen, Grundsätze abzuschwören, welche die öffentliche Meinung, als mit dem Besitze von Pfründen und Aemtern unzertrennlich verbunden, ansieht, so haben sich viele unter ihnen, aus Interesse und menschlichen Rücksichten an die Grenzen begeben, welche das Christenthum und den Unglauben trennt, um unvereinbare Dinge zu vereinigen. Sie haben ihre Kräfte erschöpft, um die Bibel zu allegorisiren, und finden darin z. B. 1 Mos. III. nur noch *Mythen; und wozu braucht man dann noch einen Erlöser?* Nach *Sylvester de Sacy* würde, wenn eine Revolution unter den Protestanten des Nordens die Pfründen und kirchlichen Lehrstellen vernichtete, unter ihnen freylich jede Art von Gelehr-

lehrsamkeit sinken, die meisten ihrer Schriftsteller würden sich aber alsdann offen zeigen, und der grose Zwiespalt würde dann offenbar werden, der die Kinder des Evangeliums und die Feinde der Offenbarung absondert. Bis dahin haben ihre Theologen eine doppelte Lehrart, und dieselben Männer, die in den Kirchen den Katechismus Luthers lehren, bekennen sich auf den akademischen Lehrstühlen zu ganz andern Grundsätzen, so wie es bey den alten *Sophisten* der Fall war. Ein folgendes Kapitel gedenkt des bekannten *David Williams*. Dieser sagte selbst unserm Vf., der Deistencultus zu London sey vornehmlich darum eingegangen, weil eine ziemliche Anzahl von Mitgliedern der Gemeinde vom Deismus zum Atheismus übergegangen sey, und also nun der Cultus für sie kein Object mehr gehabt habe. Ob, wie S. 32. angeführt wird, zu Königsberg der reine Deismus und die Moral Jesu unter dem Namen des vernünftigen Christenthums öffentlich in einigen Kirchen gelehrt werde, und ob im Jahre 1805, „vielleicht nach einer Bewegung von München her," zu Würzburg von einigen Männern in wichtigen Aemtern heimlich an der Einführung eines *deistischen Gottesdienstes* gearbeitet worden sey, kann Rec. nicht beurtheilen. Auch hört er in der That den Hrn. Vf. lieber von dem reden, was der Titel seiner Schrift ankündigt. Erst zwey Jahre nach *Robertspierre's* Sturze ward der Theophilanthropismus organisirt; obgleich dessen Fest des höchsten Wesens und die Dekaden-Feste eine ähnliche Tendenz hatten. Ein Vorspiel dieser Anstalt war eine Schrift von *d'Aubermenil*, der sich als ein Schüler der alten Magier betrachtete, über den *Gottesdienst der Anbeter*. Anfangs sollte die Secte keinen Namen haben; um inzwischen nicht einen unwillkommenen Namen zu bekommen, wählte man den von *Theophilanthropen*, der gleichwohl dem Calembourg: *filoux en troupe* nicht entgehen konnte; alle Religionen sollten durch die schöne Benennung: *Freunde Gottes und der Menschen*, gewonnen werden. Fünf Familienväter: *Chemin, Mareau, Janes, Hauy*, Bruder des Physikers, und *Mandar* legten den Grund zu der Stiftung; am 16ten Dec. 1796. (26. *Nivose, an* 5.) ward die erste Versammlung gehalten; nach und nach brachte man es bis zu achtzehn Versammlungshäusern; auch wurden Schulen errichtet und periodische Blätter zur Erhaltung der Aufmerksamkeit auf die Anstalt geschrieben; ein dirigirender Rath bestellte Vorleser und Redner; es gab brave Leute unter denen, die sich zu der Gesellschaft hielten, aber auch abtrünnige, meist *verheirathete* (!) Priester. Was in ihrer Liturgie nach Materie und Form gut war, wurde aus dem N. T. entlehnt, ohne die Quelle anzugeben. In ihrem religiösen Systeme war eine grose Inconsequenz. Für den Patriarchen der Secte galt der Director *la Réveillere le Paux*, dem sein College *Barras* scherzend soll gerathen haben, sich henken zu lassen und am dritten Tage wieder aufzustehn, um der Secte den Triumph zu verschaffen; mit seinem Pontificat hatte es aber wenig auf sich. Doch begünstigte die Regierung die Secte, und der Polizeyminister liefs ihr nach und nach ungefähr tausend Thaler zukommen; auch ist vermuthlich der neunte Artikel des Vertrags, den *la Croix* mit Neapel schlofs, so wie eine Clausel des mit Portugal unterhandelten Tractats, mit Beziehung auf dieselbe abgefafst. Auch in den Departements waren die Freunde der Theophilanthropen thätig, vorzüglich in dem *Yonne'r* Departement. Anfangs waren die Versammlungen zahlreich; doch zwey Drittel der Anwesenden waren nur neugierige Zuschauer. Der Vf. hat nie in derselben die tiefe religiöse Sammlung des Gemüths gefunden, die man in katholischen Kirchen und „selbst" bey den Protestanten findet; übrigens, sagt er, war es nicht sowohl eine Religion, als eine Oppositionspartey, deren Anführer heimlich die Bestreitung der katholischen Religion begünstigten. Nach und nach verlor die Sache den Reiz der Neuheit; nach dem 18. Brumaire zogen sich die Anhänger der Secte in vier Versammlungshäuser zurück, und auch diese wurden zuletzt verlassen; nach fünf Jahren erlosch der Cultus ohne Geräusch. So bald die Secte nicht mehr von der bürgerlichen Macht unterstützt ward, verschwand schon vor ihrer Erlöschung ihr Credit, und die öffentliche Meinung übte an ihr eine schnelle Justiz aus. In ein Journal des Departements *de l'Yonne* ward als *Auszug eines Theophilanthropischen Rituals* ein angebliches *Morgengebet an Robertspierre* eingerückt, welches wir, seines profanen Inhalts ungeachtet, ausziehen müssen; es lautet so: „Unser Vater, der du bist in der Hölle, dein Name werde geheiligt, dein Reich wieder hergestellt, deine Decrete werden beobachtet im Departement *de l'Yonne* wie zu *Sens!* Gieb uns heute unser tägliches *Blut* und lafs uns nicht den rechtschaffenen Leuten und den Clichianern unterliegen, sondern erlöse uns von den Fünfhunderten. Amen." Und ein *Gebet an Marat*: „Ich grüsse dich *Marat*, voll von Blut. *Robertspierre* ist bey dir. Du bist gesegnet von allen Theophilanthropen, und gesegnet sind die Jakobiner, Früchte deiner Eingeweide. Gott *Marat* unterstütze uns jetzt und in der Stunde des Schreckens und der Guillotine, die wir bald wieder herzustellen hoffen. Amen." Endlich ein *Credo*: „Ich glaube an *Sieyes*, den allmächtigen Vater, Schöpfer der Jakobiner und der Theophilanthropen, und an *Robertspierre*, seinen geliebten Sohn, unsern alten Meister, der empfangen ist vom Dämon und geboren von einer Furie, gelitten hat am 9. Thermidor, guillotinirt ist und begraben, hinabgestiegen in die Hölle, wieder auferstanden von den Todten am 13. Vendemiäre, emporgestiegen in den Pallast Luxemburg, wo er sitzt zur Rechten oder Linken von *Barras*, von wo aus er richten wird die Fünfhundert und stürzen wird in das Reich der Todten. Ich glaube an *Barras*, an *Rewbel*, an *la Raveillere le Paux*, an die constitutionellen Cirkel, an den Berg, an das Wiederaufstehen des Schreckens und an dessen ewige Dauer. Amen." Ein Abschnitt giebt endlich Nachricht von den Secten, die mit den Theophilanthro-

thropen einige Aehnlichkeit haben sollen, und von einigen andern, die nach des Vfs. Angabe, im Laufe der Revolution in Frankreich entstanden sind. Rec. übergeht diese mit Stillschweigen, und erlaubt sich nur noch eine Reflexion, wozu ihm der Eifer des Vfs. für den katholischen Glauben Gelegenheit giebt. Die katholische Kirche verhält sich nach ihm, zu allem, was nicht katholisch ist, wie *Christus* zu *Belial*. Wenn man die protestantische Kirche dasselbe Verhältniss in Ansehung alles Nichtprotestantischen aufstellen wollte, was von ihrer Seite mit vollkommen eben so viel Ehrlichkeit geschehen könnte, so würden, da Christus mit Belial keine Gemeinschaft haben kann, und von Belial nichts annehmen darf, die Anhänger beider Parteyen sich nie gegen einander verständigen können, und der, nach dem Zeugnisse aller, die ihn kennen, äusserst liebenswürdige, edle, humane und im gesellschaftlichen Leben tolerante Vf. würde auf dem Wege ruhiger Belehrung eben so wenig Protestanten, die in ihm ein Organ des Fürsten der Finsterniss sähen, von ihrem Unrechte überzeugen können, als sie im Stande wären, ihm, der sie, bey aller Feinheit der Sitte in dem äussern Benehmen gegen sie, doch immer als Kinder des Zorns und der Verdammniss betrachtete, die Ueberzeugung beyzubringen, dass er sie ungerecht beurtheile.

Leipzig, b. Dyk: *Notizen zum Vortrag der Kirchengeschichte in protestantischen Bürgerschulen.* 1806. 120 S. 8. (8 Gr.)

Man präge, sagt der mit D. sich unterzeichnende Vf., der Jugend die Geschichte am leichtesten ein, wenn man ihnen *chronologische Notizen* in die Hand gebe, und diese durch einen freyen Vortrag verbinde; das Erzählte lasse sich am leichtesten behalten, wenn man es an etwas anreihen könne. Richtig! aber dann muss auch die Geschichte nach einem bestimmten *Plan* vorgetragen werden, der durch einen Umriss anzudeuten ist; um der Jugend die Uebersicht zu erleichtern, wird der verständige Lehrer die Geschichte in Zeiträume eintheilen, und das, was in jeden Zeitraum fällt, unter Rubriken bringen; je ausgezeichneter die Epochen sind, je deutlicher die Beziehung einer Epoche auf die andre angegeben wird, je leichter der Faden ist, an welchem der Lehrer die Schüler durch das Labyrinth der Geschichte führt, um so leichter lernt sich und lehrt sich die Geschichte. Rec. hätte also gewünscht, dass der Vf. nicht blos *Notizen*, wie in einer *Chronik* gegeben, sondern auch einen *Plan*, wonach die Kirchengeschichte in Schulen vorgetragen werden könnte, mitgetheilt hätte; die Notizen hätten sich dann an Ort und Stelle einschalten lassen; dadurch wäre sein Buch erst recht brauchbar für Lehrer und Schüler geworden; und er hätte dazu nicht mehr Raum gebraucht; wenn er die Citate aus *Henke* u. a. weggelassen, und nur auf die Bücher, aus denen er die Stellen auszog, mit Anführung der Seitenzahlen verwiesen, wenn er sich genau auf das *Kirchengeschichtliche* eingeschränkt und von dem *Politischen* weniger eingemischt hätte, so hätte sich alles auf die 120 Seiten bringen lassen, woraus seine Schrift besteht. Dann aber hätte das Büchlein auch noch von vielen, zum Theil auffallenden Unrichtigkeiten gereinigt werden müssen, wovon wir nur einige anführen wollen. *Ulrich Zwingli* ist nicht von *Zürich*, sondern von *Wildhausen* in *Toggenburg* gebürtig. *Koppe* hat zuletzt nicht zu *Gotha*, sondern zu *Hannover* gestanden. Der römische Cultus wird durch das *Concordat* nicht zur *Staatsreligion* von Frankreich gemacht; auch ist es nicht nach demselben nothwendig, dass der Regent dieses Staats dieser Religion zugethan sey, vielmehr erklärte der Bürger *Portalis*, als Redner der Regierung, am 15. Germinal des Jahrs 10, vor dem gesetzgebenden Corps, dass die katholische Religion in Frankreich nach dem Concordat *nicht die herrschende* Religion in Frankreich, sondern die Religion *der sehr grossen Mehrzahl* der Franzosen sey; und in dem siebzehnten Artikel des Concordats ward auf den Fall ausdrücklich Rücksicht genommen, dass in der Folge einmal das Oberhaupt der französischen Regierung *nicht* katholisch seyn sollte, und bestimmt, dass alsdann *ein neuer* Vertrag zu machen wäre. Endlich ist es unrichtig, dass *Pius VII.* den Kaiser Napoleon *gekrönt* habe; *gesalbt* hat er ihn und die Kaiserkrone durch Gebet geweiht; aber gekrönt hat der Kaiser sich selbst, und die eiserne Krone sich zu Mailand selbst aufgesetzt. Solcher Unrichtigkeiten könnten noch mehrere angeführt werden. Zu loben ist übrigens der helle Blick des Vfs. und seine Anhänglichkeit an die Grundsätze der protestantischen Kirche. Sonderbar drückt er sich über das österreichische Kaiserthum aus, indem er S. 110. sagt: „Franz II. erklärt die österreichische Monarchie für ein Kaiserthum und stellt deshalb eine *Kirchfahrt* an." Von der Würzburger Universität unter der bayerschen Regierung heisst es S. 113.: „Die entstandene Gährung verspricht trefflichen Wein, wenn die Reifen stark genug sind, um das Fass zusammen zu halten."

GESCHICHTE.

Oldenburg, in d. Schulze. Buchh.: *Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte, nebst chronologischer Uebersicht der neuesten Begebenheiten*, herausgegeben von *G. T. von Halem* u. *C. L. R. Runde*, Herzogl. Holstein-Oldenburg. Regierungsräthen. *Erster* Jahrg. 1806. *Erste* Abtheilung Januar — Junius. 276 S. *Zweyte* Abtheilung Julius — December. 441 S. (3 Thlr. 6 Gr.)

Der ausserordentliche Reichthum höchstwichtiger Begebenheiten und die ungewöhnliche schnelle Folge derselben, wodurch die neueste Zeitgeschichte sich vor jeder frühern auszeichnet, macht Hülfsmittel aller

ler Art, sowohl dem Liebhaber der Geschichte als dem Geschäftsmann dringend nothwendig, um die Folge und eigentliche Beschaffenheit der Thatsachen nicht aus dem Gedächtniss zu verlieren. Die Sammlung, welche wir hier ankündigen, hat auch diese Erleichterung zur Absicht. Die Herausgeber liefern in derselben nicht blofs eine chronologische Tabelle der merkwürdigsten Begebenheiten, sondern auch eine Sammlung aller erheblichen Actenstücke, durch welche Rechte der Staaten gegeneinander erörtert, begründet oder aufgehoben sind, und welche Haupt-Begebenheiten betreffen, an denen mehrere Staaten Theil nehmen, oder die, wenn sie nur *einen* Staat betreffen, doch in politischer oder sittlicher Hinlicht auf das Allgemeine einwirken. Diese Actenstücke werden, in sofern sie nicht in deutscher Sprache geschrieben sind, in guten Uebersetzungen geliefert.

Die Nützlichkeit einer solchen Sammlung ist nicht zu verkennen. Wer aus Erfahrung weiss, wie schwer es oft sey, ein wichtiges Actenstück in den öffentlichen Blättern, in Journalen, wo man sie zuerst gelesen hat, wieder zu finden, wird gewiss überzeugt seyn, dass ein blos zu ihrer Aufbewahrung bestimmtes Werk in unserer Zeit nicht nur nützlich, sondern wirklich nothwendig sey. Zweckmäfsig ist die hier angekündigte Sammlung allerdings eingerichtet, indem sie wirklich nur solche Actenstücke enthält, welche in irgend einer Beziehung eine allgemeine Wichtigkeit haben, und indem sie dieselben nicht blofs in Auszügen, sondern vollständig liefert. Die Uebersetzungen sind auch mit Sorgfalt gemacht, und es ist uns wenigstens nichts aufgefallen, wo wir eine bedeutende Unrichtigkeit vermuthen könnten. Vollständigkeit haben die Herausgeber sich möglichst angelegen seyn lassen. Ganz ist sie natürlich nicht zu erreichen, da nicht alle wichtigen Actenstücke ins Publikum kommen, und die Herausgeber keine andern Quellen als Journale und Zeitungen zu haben scheinen. Es ist nicht zu zweifeln, dass sie sich alle Mühe geben werden, auch diesen Vorzug ihrem Werke zu geben, das alsdann in der That sich dem Publikum sehr empfehlen, und in Verbindung mit Bredow's trefflicher Chronik des 19ten Jahrhunderts (zu welcher diese Sammlung die Belege liefert) das Studium der so wichtigen Geschichte unserer Zeit ungemein erleichtern wird. Wir wünschen also, dass diese Sammlung ununterbrochen fortgehn, und derselben Theile so schnell, als es die Natur der Sache erlaubt, aufeinander folgen mögen. Sie fängt mit einer Begebenheit an, die einen wirklichen Abschnitt in der Geschichte gemacht hat, dem *Presburger Frieden*, der zwar schon im Jahr 1805. den 26sten December abgeschlossen, aber dessen Ratification am 1sten Januar 1806. zu Wien ausgewechselt wurde. Das Werk hätte auch wieder mit einem Tractat geschlossen werden können, demjenigen nämlich, welcher am letzten Tage des Jahrs 1806. zu London zwischen England und Nordamerika unterzeichnet wurde. Er ist aber nicht aufgenommen, vermuthlich weil er den Herausgebern noch nicht zugekommen war, und er wird ohne Zweifel im folgenden Bande nachgetragen werden.

Da wir sehr wünschen, dass dieses Werk alle Vollkommenheiten erhalten möge, welche seinen Gebrauch erleichtern und es zu einem vollständigen Repertorium der Zeitgeschichte machen könnten, so erlauben wir uns noch einige Bemerkungen, wie, nach unserer Meinung, dieser Zweck noch besser erreicht würde. Die Actenstücke sind nicht in streng chronologischer Folge, sondern die wesentlich zusammen gehörenden nach einander geliefert und nicht durch andere Stücke unterbrochen; dagegen ist ein streng chronologisch geordnetes Verzeichniss vorangesetzt. Dieses billigen wir sehr, da die Einsicht in den Zusammenhang sehr erleichtert wird, wenn die zusammen gehörenden Schriften nach einander gelesen werden können. Wir würden daher rathen, hierin noch etwas weiter zu gehn, und die Actenstücke, welche zu einer Verhandlung gehören, immer von einem bedeutenden Zeitraume, etwa von sechs Monaten, zusammen zu nehmen; z. B. im Jahre 1806. alle diejenigen, welche sich auf die preussische Occupation von Hannover, auf den ausgebrochenen Krieg u. s. w. beziehen. Dann würde neben dem *chronologischen* noch ein *alphabetisches* Register den Gebrauch des Werks auch sehr erleichtern, da man durch das chronologische nur solche Stücke auffinden kann, von denen man die Zeit der Erscheinung ungefähr sich erinnert. —

Bey einigen Actenstücken ist das Datum nicht beygefügt, welches doch wesentlich nöthig und auch da, wo es zweifelhaft, müsste doch dieses angeführt werden, so wie wir auch glauben, es sey dem Zweck des Werks gemäfs, Urkunden, die noch nicht zur öffentlichen Kunde gekommen, deren *Existenz* aber bekannt ist, in der chronologischen Folge mit aufzuführen. Dieses ist z. B. der Fall mit dem am 15ten März 1806. zwischen Frankreich und Preussen zu Paris abgeschlossenen Tractat, welcher die Wiener Convention vom 15ten December 1805. bestätigte. In der englischen Declaration vom 20sten April wird einer vom König von Preussen selbst unterzeichneten, in London übergebenen Note vom 25sten Januar erwähnt, welche in der Reihe der Verhandlungen nicht fehlen sollte. Doch ist auch Rec. nicht bekannt, ob sie irgendwo abgedruckt worden? Die Echtheit der gelieferten Stücke ist unstreitig sehr wichtig. Sollten darüber Zweifel obwalten, so würden sie zu bemerken seyn. Der Aufruf Kosziusko's an die Polen, welcher im 2ten Theil S. 327. geliefert ist, möchte einem solchen Zweifel unterworfen seyn.

FORTSETZUNGEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Neue Bagatellen.* Nach dem Spanischen und Englischen. *Zweytes* Bändchen. 1806. X u. 230 S. 8. (22 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 146.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. Februar 1811.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Immerwährender Bienenkalender* in kurzgefaſsten und aus langer Erfahrung bewährten Regeln, oder Geſchäfte eines Bienenvaters zur glücklichen Behandlung der Bienen, auf alle Monate im Jahre. Allen nachdenkenden Bienenvätern, ſonderlich auf dem Lande, gewidmet von M. *Johann Ernſt Spitzner*, Veteran der erſten Oberlauſitziſchen Bienengeſellſchaft. *Neue* Ausgabe. 1810. XXIV u. 138 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (12 Gr.)

Ungeachtet der vor einigen Jahren verſtorbene Vf. ſchon einen ausführlichen Unterricht zur Korbbienenzucht herausgegeben hatte, ſo hielt er es doch für nöthig, noch eine beſondere Anleitung zur Wartung der Bienen in jedem Monate, vorzüglich für den Landmann ſeiner Gegend, zu entwerfen. Sie iſt im Ganzen wohlgerathen, wie ſich von der vieljährigen Erfahrung des Vfs. erwarten lieſs. Seine vorgefaſsten Meinungen verläugnet jedoch der Vf. auch hier nicht. In der Vorrede zu gegenwärtiger Schrift erklärt er ſich hier eben ſo wie in ſeinen übrigen Schriften 1) gegen das Ablegen ohne Unterſchied — ungeachtet es in einigen Gegenden ganz unentbehrlich iſt — 2) gegen die theilbaren Wohnungen, und behauptet: es komme bey den Bienen nicht auf die Behältniſſe, worin ſie ihr Werk treiben ſollten, ſondern auf die Witterung und Behandlung an — da doch die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat, daſs die koniſchen liegenden Strohkörbe das meiſte Honig, die Glocken hingegen die meiſten Schwärme bringen, 3) gegen alle künſtliche Fütterung — welche aber in manchen Gegenden, wenn die Zahl der Stöcke in ſchlechten Jahren nicht gar zu ſehr vermindert werden ſoll, ſchlechterdings nicht entbehrt werden kann, und endlich 4) gegen die Begattung der Königin, nach Janſcha's, Pöll's und Hubers Beobachtungen. Indeſſen muſs man dieſe Schwächen billig überſehen, da bekanntlich Sp. durch ſeine Streitigkeiten auf ſolche Behauptungen gebracht wurde, die er in der Folge nicht wieder zurücknehmen wollte, entweder aus Furcht, ſeinen Gegnern das ganze Feld räumen zu müſſen, oder weil er ſich vom Gegentheil noch nicht überzeugen konnte. Aus eben dieſem Grunde änderte er auch nie ſeine Schreibart, ſondern nannte die Königin immer den Weiſer oder Weiſel, ungeachtet er überzeugt war, daſs ſie weiblichen Geſchlechts wäre, weſshalb er ſie auch bisweilen Bienenmutter nannte, ſich aber nie überwinden konnte, ſie nach dem Vorſchlage ſeiner Gegner Weiſelin oder Mutterbiene zu nennen. Die Hauptſätze ſeiner Bienenpflege ſind äuſserſt vernünftig, und beruhen nach S. V. der Vorrede auf folgenden zwey Regeln: 1) Im Frühjahre muſs man nur ſolche Stöcke zur Zucht aufſtellen, die genugſamen Bau und Volk haben, und die man durchaus an Futter nicht Noth leiden laſſen darf; wenn es einem oder dem andern daran fehlen ſollte, muſs man ſo viel Honig in Vorrath haben, daſs ſie damit in Stand erhalten werden können, ununterbrochen Brut anzuſetzen, wenn auch einige widrige Witterung einfallen ſollte. 2) Im Herbſt muſs kein Stock für den Winter aufbehalten werden, der nicht bis in den April mit Futter verſehen iſt, der nicht, wenn er ein Schwarm iſt, vom November an etliche 30, und wenn er ein alter, etliche 40 Pfund hat.

In der Einleitung iſt das Nöthigſte über das Geſchlecht der Bienen und die Begattung der Königin vorausgeſchickt; alles nach ſeinem einmal angenommenen Syſtem, daſs nämlich das Männchen kein Zeugungsglied zum Ausſtrecken und Einlaſſen in das Weibchen habe, ſondern vielmehr das Weibchen einen Kanal zum Auslaſſen und Einſtecken in den Unterleib des Männchens beſitze und dadurch die Begattung geſchehe. Allein ſchon dieſs enthält einen Widerſpruch, daſs das Männchen der angreifende Theil ſeyn und das Weibchen den Legekanal dem Männchen injiciren ſolle. Wäre dieſes, ſo bliebe ja das Weibchen nicht, wie er behauptet, der leidende Theil. Es ſcheint aber, als wäre Sp. durch eine unvollſtändige Beobachtung zu dieſer Behauptung verleitet worden. Von gleichem Gehalt iſt auch dieſs: daſs die Begattung der Königin mit den Drohnen gleich nach der Geburt im Korbe geſchehe. Staudtmeiſter und andre haben das nämliche beobachtet. Deſſen ungeachtet kann es auch wohl, wie andre geſehn haben wollen, auſser dem Korbe geſchehn, ſo daſs alſo beides Statt finden kann. Eben ſo wenig hätte Sp. folgendes allgemein behaupten ſollen: „Jeder Weiſel, der mit einen Schwarm auszieht, iſt ſchon begattet, und im

im Stande, befruchtete Eyer zu legen." Von Vorschwärmen mag diese Behauptung wohl gelten, aber nicht von Nachschwärmen: denn wer nur einigermaßen ihre ersten Ausflüge beobachtet, der wird gewöhnlich die Königin mit herausgehn sehn, und so lange dieß nicht geschieht, so lange wird man auch keine Brut in den Stöcken wahrnehmen. Am besten kann man sich davon überzeugen, wenn gleich nach dem Schwärmen einige Tage hintereinander Regenwetter folgt. Auch ist es meist dem Ausfluge der Königinnen um der Begattung willen zuzuschreiben; wenn so viel Nachschwärme weissellos werden. Dagegen stimmen wir der Behauptung bey (S. 5.), dass die Königin sich in ihrem Leben nur einmal begatte, und durch diesen einzigen Act in den Stand gesetzt werde, alle ihre Eyer nach und nach befruchtet abzusetzen. Sie scheinen dieses, wie auch ihre Lebensdauer, die hier höchstens etwas über ein halbes Jahr — zuverlässig aber um die Hälfte zu kurz — angegeben wird, mit andern Insekten gemein zu haben. — Dass die Königin bloss beym Schwärmen und ausserdem niemals aus dem Korbe gehe, (S. 6.) stimmt mit den Erfahrungen anderer gar nicht überein. Rec. bemerkte sie oft beym ersten Vorspielen im Frühjahre, weswegen er auch — Sp. gerade entgegen — zu glauben geneigt ist, dass dieser Ausflug eben so, wie der Ausflug der übrigen Bienen im Frühjahre, um der Reinigung willen, nöthig sey, indem er den Auswurf der Königin eben so flüssig, wie bey den andern Bienen wahrgenommen hat. — Was S. 7. von den Drohnen gesagt wird, hat grösstentheils seine Richtigkeit; nur darin muss Rec. dem Vf. widersprechen: dass die neuerbrüteten Drohnen im Frühjahre nicht eher als zu Ende des Aprils, ja wohl erst im May zum Vorschein kämen: denn im Jahre 1809. bemerkte er solche schon am 8ten März. Ihre Bestimmung setzt Sp. lediglich in die Begattung oder Befruchtung der Königin, und Rec. stimmt ihm hierin bey, ohne jedoch die Möglichkeit noch eines andern Nebenzweckes gänzlich abzuläugnen. Sehr richtig wird auch S. 14. die Verfassung der Bienen als völlig republikanisch beschrieben. „Die Arbeitsbienen sind es, die alles anordnen was zu thun ist, ohne dass ein Befehlshaber unter ihnen sey. Selbst der Weisel muss sich in allen nach ihren Anstalten richten, er muss seine Eyer in die verfertigten Zellen legen, die Arbeitsbienen aber versorgen die hervorwachsenden Maden von selbst mit Futterbrey, ordnen den weitern Bau der Zellen an, und machen auch die Anstalt zum Schwärmen. Der Weisel ist keinesweges der Anführer dabey, sondern auch hier muss er den Bienen folgen, wohin sie ziehn."

Von S. 31. an werden nun die Geschäfte bey der Bienenpflege von Monat zu Monat beschrieben, so dass der Landmann in dem ehemaligen sächsischen Kur- (jetzt Wittenbergischen) Kreise, für welchen Sp. diesen Unterricht zunächst bestimmte, zu jeder Zeit wissen kann, wornach er in den Bienenstöcken eigentlich zu sehen habe, wenn er versichert seyn will, dass sie sich noch in richtigem und gutem Zustande befinden. Alle hier gegebenen Regeln sind aus der Erfahrung geschöpft und möglichst allgemein anwendbar. Rec. erlaubt sich daher auch nur wenige Bemerkungen.

Der Geschäfte im Januar und Februar sind zwar nur wenig, aber sie sind sehr gut abgehandelt; auch müssen wir dem Vf. vollkommen darin beypflichten, (S. 31.) dass im Winter nur einerley Arten von Bienen in einem Stocke sind, und dass die Behauptung ungegründet ist: dass sich unter den Arbeitsbienen Männchen befinden: denn diese Meinung einiger Neulinge hat sich noch durch keine anatomische Untersuchung bestätiget. — Im März pflegte Sp. schon zu beschneiden, und daher hat er auch dieses Geschäft unter diesem Monate beschrieben. Gründe dafür hat er zwar S. 40. angeführt: doch möchte ihm Rec. hierin nicht folgen, denn selten sind um diese Zeit die Tage warm genug, daher auch viele Bienen darüber erstarren und umkommen, besonders wenn Tages darauf wieder Kälte einfällt. Zu verwundern ist es auch, dass Sp. zum Räuchern jeden alten Kochtopf tauglich findet; das schicklichste Instrument dazu ist ein mit einer Feuerkapsel versehener Blasebalg, zumal bey einer grosen Anzahl von Stöcken. Bey der Beschreibung der Geschäfte im April erklärt sich Sp. auch gegen das Verstärken der Stöcke, sowohl durch eingestiftete Brut als auch durchs Versetzen. Allein die erfahrensten Bienenväter thun solches fast in jedem Jahre, ohne die angeführten Nachtheile davon zu erfahren. Freylich kann das Versetzen schon im April nicht anders als nachtheilig seyn; allein zu Ende des May, wenn man es an schönen Tagen früh um 9 oder Nachmittags um 3 Uhr unternimmt, hat es allemal seinen beabsichtigten Nutzen. Sehr wahr hingegen ist was S. 55. von Bettelschwärmen gesagt wird. „Man denke nicht dass man leicht aus denselben einen neuen Stock erziehen könne, wenn man ihn in einen nicht zu grosen Korb bringt und fleissig füttert; er wird sich zwar einschlagen lassen, auch das Futter annehmen, das man ihm etwa des Abends vorsetzt. Wird aber den andern Tag wieder gutes Wetter, so wird er mit dem gegebenen Futter gewiss wieder aus und davon ziehen, dass man den Korb wieder leer findet. Will man dieses nicht haben, sondern die zugeflogenen Bienen so gut nützen, als man kann, so muss man sie, wenn sie des Abends im Korbe beysammen hängen, auf einen andern Stock, der noch Volk nöthig hat, schlagen. Bey diesem werden sie gewiss bleiben, und eintragen helfen." Unter den Geschäften im Junius wird das Schwärmen beschrieben, und da findet sich abermals eine Eigenthümlichkeit des Vfs. Er vermuthet nämlich, dass bey den Vorschwärmen die zuerst im Frühjahre erbrütete Königin, und nicht, wie er ehedem selbst geglaubt habe, die alte mit abgehe. Allein solche Stöcke, die sich erst im Frühjahre eine Königin haben erbrüten müssen, pflegen in der Regel nicht zu schwärmen. Eben so wenig kann das Tüten der Königin bey Nachschwärmen für eine Lockstimme und nicht für ein Klag- und Angstgeschrey gelten; sonst müsste es ja auch bey Vorschwärmen gehört werden.

S. 78. lehrt nun Sp. auch Ableger machen, ob er sich gleich beständig dagegen erklärt. Man sieht aber wohl, dafs er sich damit und insonderheit mit Theilung der Magazine nicht sonderlich befafst haben müsse; denn er sagt unter andern: „Kann man zu dieser Zeit — wenn man nämlich ein Magazin getheilt habe — einen Nachschwarm haben, und ihn des Abends auf diesen — nämlich den seiner Königin beraubten Mutterstock — bringen, so bekommt er sogleich einen andern Weisel, der Brut ansetzt, und alsdann wird ein solcher Ableger weit eher gerathen, als ein anderer, der erst Weisel erzeugen muss." — Allein da die Königinnen von Nachschwärmen noch nicht fruchtbar sind, so werden sie auch von mutterlosen Stöcken nicht angenommen, und wenn dies auch geschähe, so kommen sie eben nicht weiter, als wenn sie sich selbst eins erbrüten. Besser giebt man ihm die alte Königin zurück, und dem abgetriebenen die junge Reservekönigin. Am weitläuftigsten handelt Sp. vom Austrommeln; seine Regeln sind vortrefflich. Unter den Geschäften des Julius wird hauptsächlich vom Vereinigen der Schwärme gehandelt, und zwar so befriedigend, als man es nur erwarten konnte. Höchst gegründet ist S. 95. und 96. die Regel, dafs man solchen Stöcken, welche sich abgeschwärmt haben, und einen Nachschwarm zur Verstärkung bedürfen, niemals einen solchen Schwarm geben solle, der vorher selbst von ihnen ausgezogen sey: denn gewöhnlich bleibt ein solcher Schwarm nicht bey ihnen, sondern zieht den andern Tag wieder aus. Uebrigens ist dieser Gebrauch, den man von den Nachschwärmen macht, die eigentliche und wahre Grundlage, mit seiner Bienenzucht immer weiter zu kommen, wenn andre, die nur viele Stöcke aufstellen wollen, am Ende davon die mehresten wieder tödten müssen. — Die Geschäfte in den übrigen Monaten des Jahres sind ebenfalls sehr gut beschrieben, so dafs man sich dieses Kalenders immer als eines guten Führers bey der Bienenzucht wird bedienen können.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae veterum*, et praecipue *Graecorum* ac *Romanorum*, cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis, et passim cum explicatione Monogrammatum. Edidit *Ja. Chph. Rasche*. T. V. Pars posterior. Tri — Victoria. 1793. 1600 S. gr. 8. mit (Kupf. T. VI. Pars prior. Victoria D — Zt cum adpendicula literarum: Φ X ψ Ω. 1795. 1498 S. T. VI. Pars posterior, s. Supplementorum Tomus primus A — C. (Praefatus est *Christ. Gottl. Heyne*) 1802. 1936 S. — Supplementorum Tomus secundus. cons. H. 1804. 1413 S. Supplementorum Tomus tertius, s. totius operis Tomi VII. P. 2. HQ — IX. 1805. 290 S. 8.

Auch in diesen Theilen eines rühmlich bekannten Werkes, dessen noch zuletzt in unsern Blättern 1792. Nr. 211. erwähnt wurde, ist der nicht ermüdete Fleifs des Vf. durchgängig sichtbar; aber die Bemerkung, welche in der Recension der ersten Abtheilung dieses Toms gemacht wurde, gilt auch hier, nämlich dafs einige Artikel füglich wegbleiben konnten, weil sie entweder zu diesem Behufe zu oberflächlich bearbeitet wurden, oder nicht recht eigentlich zur Sache gehörten. Diese sind: *Triones*, *Vehiculatio*, (hätte sehr abgekürzt werden können) *Venatio*, *Vesta*, (die Einleitung hierzu ist viel zu weitläuftig,) *Vestis* und *de re Vestiaria* (könnte viel kürzer seyn) u. a. m., und so findet man auch noch manche überflüfsige Stelle in mehrern weitläufigen Artikeln. Ueberhaupt scheint der Vf. bey Bearbeitung dieses Werks hie und da mehr auf Jünglinge, die noch gewisse Belehrungen brauchen, Rücksicht genommen zu haben, als auf Männer, die mit der Wissenschaft vertraut, solcher Belehrungen nicht bedürfen.

Dafs der Artikel *Victoria* 500 Columnen im fünften Theile, und mehr als 100 Columnen noch im folgenden Theile einnimmt, liegt in der Sache selbst, und man kann den Vf. hier keiner überflüfsigen Weitläufigkeit beschuldigen. Denn er that hier nichts, als dafs er die Münzen mit dem Bilde der Victorie, und das Wort *Victoria* nach seinen verschiedenen Abkürzungen und mit seinen verschiedenen Zusätzen auf Münzen aufsuchte und hier zusammen stellte.

Tom. VI. Pars I. Da man, wie bekannt, keine eigentlich alten Münzen auf den berühmten Dichter *Virgilius* hat, so konnte dieser Artikel (S. 309.) sehr abgekürzt werden: denn hier war nichts weiter nöthig, als diese *neuen* Münzen als solche aufzuführen. — Der Artikel *vom Nutzen der alten Münzen* konnte füglich wegbleiben; indessen da er einmal hier S. 928 u. f. unter der Rubrik: *Usus numorum veterum*, mitgenommen wurde, so hätte er hier und da noch vollständiger gemacht werden können. (S. *Lipsii biblioth. numar.* S. 543.) — Wie die spanischen Könige Wamba, Witericus, Witiza u. s. w. hierher kommen, sieht Rec. nicht ein (S. 957 u. f.).

Mit diesem Bande schliefst sich das eigentliche Werk, wo wir zu Ende diese Worte lesen: *Feci quod potui, faciant meliora sequentes.* Es ist auch, allerdings wahr, Fleifs und Belesenheit findet man nicht leicht mehr beurkundet, als in diesem Werke. Indessen soll dieses doch den Rec. nicht abhalten, auch eins und das andere über die Supplemente, so weit sie heraus sind, zu sagen, um die Herausgeber der folgenden Supplementbände aufmerksam und vorsichtig zu machen.

Tom. VI. Pars II. (oder Supplem. T. I. A — C.) Der Artikel: *Caracallae nomina ac tituli* (S. 1641) wäre zweckmäfsiger bearbeitet, wenn blofs diejenigen Namen und Titel angeführt worden wären, die auf Münzen vorkommen. Wegen der übrigen konnte man allenfalls auf die Stellen aus dem Spartianus, Lampridius u. s. w. verweisen, wo sie erwähnt werden. — Der Artikel: *Conoidicus lapis intra templum*,

(S. 1936.)

(S. 1936.) ist auch überflüssig. — Aber mehr wundern muss man sich, wie S. 1659. *Carolus Magnus*, *Carolus Calvus*, *Carolus Crassus*, und auf der letzten Seite dieses Bandes *Conradus Rex Romanorum Imp.* hierher kommen. Patarol scheint ihn besonders dazu verleitet zu haben; aber dieser hatte den Plan, eine so viel als möglich vollständige Kaisersuite, von Julius Cäsar bis auf Carl VII., vorzulegen. Weglassungen hat sich der Vf. nicht leicht zu Schulden kommen lassen, und man wird schwerlich etwas vermissen, was zu der Zeit, da er schrieb, schon bekannt war.

Tom. VII. Pars I. (oder Supplem. T. II. cons — H.) In diesem Theile ist der Artikel: *Gallia*, mit vieler Gründlichkeit bearbeitet, und er erforderte auch allerdings eine etwas weitläuftige Auseinandersetzung, aber der überall sichtbare gute Wille, die Sache so viel als möglich zu erschöpfen, hat auch manches Ueberflüssige hineingebracht. Eben so ist es mit den Artikeln: *Geographia vetus* S. 1226 u. f. und: *Goltziniani Numi* S. 1284. — Glücklicher bearbeitet sind die beiden Artikel: *Hebraici numi* S. 1335 u. f. und alles was den *Herkules* betrifft S. 1359 u. f.

Tom. VII. Pars II. (oder Supplem. T. III. HO — JX.) — In diesem Theile der, in Vergleichung mit allen vorhergehenden, der schwächste ist, zeichnen sich folgende Artikel sehr vortheilhaft aus: *Numi incusi*, *Inscriptia Numorum*, *Italia*, *Judaea* und *Julia*.

Es ist zu wünschen, dass auch die Supplemente dieses brauchbaren Werks bald beendigt werden, und dass ein aufmerksamer und fleissiger Numismatiker alle neue Entdeckungen, mit den etwanigen Versehen und Weglassungen, auffasse, und nach einiger Zeit noch ein *Supplementum Supplementorum* liefern möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Predigt am Feste der Kirchenverbesserung*, den 31. October 1810, gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*. 31 S. gr. 8. (4 Gr.)

Diesmal stellte der Vf. die Reformation nach Marc. IX, 23. als ein *Werk des Glaubens* vor. Der vornehmste Urheber derselben, wird bemerkt, hatte eine unerschütterliche Ueberzeugung von Gottes alles lenkender Regierung, von dem göttlichen Ursprung des Evangeliums, von dem Siege der guten Sache, von seinem Berufe, für dieselbe zu leben, und von seiner überirdischen Bestimmung; darum gelang ihm sein Werk. An seinem Beyspiele kann man also sehen, was *vestes Vertrauen* vermag; durch die *Glaubenslosigkeit* unsers Zeitalters wird zugleich die traurige *Erschlaffung* begreiflich, worüber man in allen Ständen klagen muss. Lerne man aber auch, was für Folgen es hat, wenn ein schlechter Zeitgeist alle Kraft des Glaubens in dem menschlichen Gemüthe durch Vernünfteleyen tödtet; und traue man unzureichenden Besserungsmitteln, welche uns gegen die Ohnmacht des Zeitalters empfohlen werden, und durch deren Gebrauch das Abgespannte wieder Spannkraft erhalten soll, nicht allzu viel zu. Der Glaube, der Luthern beseelte, muss hinzukommen, wenn unsre Natur neuen Schwung erhalten soll; mit ihm werden auch wir, so zu sagen, Wunder thun, und die Welt durch grosse Tugenden und in ihrer Art eben so grosse Thaten in Erstaunen setzen. — Rec. wünscht nur einiges in dieser Predigt etwas anders ausgedrückt. Es heisst S. 23.: „Wohin es führt, wenn man sich von der Weise und dem Glauben unsrer frommen Väter entfernt, wenn man unter dem Vorwande freymüthiger Untersuchungen alles in Anspruch nimmt und ungewiss macht, wenn man selbst die heiligsten Gegenstände nicht unangetastet lässt, und den grossen Haufen mit Misstrauen dagegen erfüllt, wohin sie führt, die unselige Aufklärungssucht unserer Zeit, das wissen wir nun." Aber gerade eben so konnte man in dem Zeitalter der Reformation gegen Luther declamiren und sein Werk anklagen; der Vertheidiger und Lobredner der Reformation hat sich vorzusehn, dass er nicht unserer Zeit solche Vorwürfe mache, die man mit denselben Worten gegen seinen Helden selbst richten könnte. Eben so wenig möchte Rec. mit Hrn. R. an dem *Glauben* gerade das rühmen, dass er sich an das *Unbegreifliche* halte. Es versteht sich freylich, dass auch die Dogmen der sogenannten natürlichen Religion schlechterdings unbegreiflich sind; aber sie sind Postulate der Vernunft, und darum glaubt Rec. an sie, und würde es für unvernünftig halten, sie ihrer Unbegreiflichkeit wegen zu verwerfen; aber ohne nähere Bestimmung des Satzes möchte er den *Glauben* nicht *darum* erheben, *weil* er sich an das Unbegreifliche halte.

NEUE AUFLAGEN.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Theoduls Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschiedeenn christlichen Religionssocietäten. Neue* umgearbeitete und vermehrte Aufl. gr. 8. (Siehe A. L. Z. 1810. Nr. 131.)

* * *

Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Compt.: *Coup d'oeil sur la literature ancienne en Allemagne.* Par *Ch. de Villers. Seconde* édition. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 197.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. Februar 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GRONINGEN, b. Eckhoff: *Theodori Frederici Kiſtemaker*, Oldenſaalia-Tranſiſalani, *ſpecimen med. inaug., exhibens Dyſphagiam ſingularem, in Noſocomio academico obſervatam, una cum epicriſi.* 1807. 41 S. gr. 8.

In der Einleitung bemerkt Hr. *K.*, er habe den Mann, welcher den Gegenſtand dieſer Beobachtung ausmacht, unter der Leitung ſeines Lehrers, des Hrn. Prof. *Thueſſink*, in der akademiſchen Krankenanſtalt zu Groningen behandelt. Zugleich führt er an, daſs die Beyſpiele der *Dyſphagie* ehemals in Holland ſeltener geweſen ſeyen, als gegenwärtig. Ueber das, was mit dem Kranken vorgegangen war, bevor er in die Krankenanſtalt aufgenommen wurde, läſst ſich der Vf. alſo vernehmen: *E.*, ein Fuhrmann im 37ſten Jahre ſeines Lebens, von groſser Statur, von langem Halſe, und flacher Bruſt, litt, als er vor zwey Jahren in Seeland lebte, an einem viertägigen Fieber. Dieſes widerſtand allen Mitteln, und dauerte acht Monate lang, bis es ſich im Frühjahre von ſelbſt verlor. Es blieb jedoch ein ſchwaches Abendfieber, mit nächtlichem Schweiſse zurück. Hierauf war er eine Zeitlang geſund. Ohne vorhergegangene, in die Augen fallende Urſache empfand er vor ungefähr drey Monaten einen drückenden Schmerz im Magen, verbunden mit einem Gefühl von Ausdehnung, als ob er von Luft angefüllt ſey, und er nach auſsen getrieben werde. Der Schmerz hörte bald auf, nachdem durch häufiges Aufſtoſsen von ſelbſt Blähungen abgegangen waren. Bald nachher fand ſich mit dieſer Beſchwerde zugleich eine andere ein; die Speiſen wollten ſich nicht durch die Speiſeröhre in den Magen begeben, indem ſie, wenn ſie auch von ihm aufgenommen würden, und etwas darin verweilten, entweder allein, oder mit vielem Schleime vermiſcht, nicht durch Brechen, ſondern durch eine Art von Wiederkäuen, wieder heraufgeſtoſsen wurden, wodurch ſich der Schmerz in der Magengegend verminderte. So lange die Zuſammenziehung des Magens anhielt, waren zugleich reichlicher Speichelfluſs, und ein die Speiſeröhre reizendes ſaures Aufſtoſsen vorhanden. Die Oeffnung des Leibes war in Ordnung. Bey der Unterſuchung des Halſes zeigte ſich keine Geſchwulſt, keine Härte, und nirgends am ganzen Körper ſchienen Drüſen geſchwollen zu ſeyn. Zu dem Angeführten geſellte ſich ein epidemiſcher Katarrh, woran er ſchon einige Tage gelitten hatte, mit Huſten, einem leichten Abendfieber, und ſtarkem Auswurf. Der Kranke wuſste keine Urſache von ſeiner Krankheit anzugeben; nur ſo viel geſtand er, daſs er ein groſser Liebhaber von fetten Speiſen geweſen ſey. Aus gewiſſen Anzeigen aber ergab es ſich, daſs er ſeit langer Zeit einen Miſsbrauch von geiſtigen Getränken genacht, und daſs er, zur Linderung des Huſtens, Wacholderbranntewein mit gemeinem Syrup genommen habe.

In dieſem Zuſtande wurde er den 17ten Februar 1806 in die Krankenanſtalt aufgenommen. Man verordnete: Rec. Spongiae uſtae drachmam, Aquae Laurocerafi drach. duas, Aquae cort. Aurant. unc. octo. M. Solv. S. Alle zwey Stunden einen Eſslöffel zu nehmen. Den 19ten war das Hinterſchlucken leichter. Eines Schmerzes in der rechten Seite wegen, den man für rheumatiſch und katarrhaliſch hielt, wurde ein groſses ſpaniſches Fliegenpflaſter gelegt, und innerlich gegeben: Rec. Acetit. Ammon. unciam, Vin. ſtibiat. drachmam, Aquae coct. unc. ſex, Rob. Sambuc. unciam. M. S. Alle Stunden einen Eſslöffel zu nehmen. Bey dieſer Verordnung hat Rec. zweyerley zu erinnern. Erſtlich wundert er ſich, daſs viele Aerzte es noch nicht wagen, den Spirit. Minder. in gröſserer Gabe zu reichen, ſo wie man ihn hier zu 3 Unzen, und Waſſer 3 — 4 Unzen hätte nehmen können. Und zweytens kann man bey ſolchen Verhältniſſen der Beſtandtheile auch ohne Bedenken von 2 Drachmen Vinum ſtibiat. Gebrauch machen. Nachdem man, bey ziemlich leichtem Hinterſchlucken, am 22ſten an die Stelle der diaphoretiſchen Mixtur wiederum die Spongia uſta geſetzt hatte, wurde am 23ſten, bey völlig unmöglichem Hinterſchlucken, verſchrieben: Rec. Olei Amygd. dulc. unciam, Gummi arab. drachmam, Aquae coct. unc. ſex, Extr. Hyoſcyam. grana decem, Syr. Alth. unciam. M. S. Alle zwey Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. (Wo man wohl alle Stunden hätte können nehmen laſſen). Dieſe Emulſion ſchien anfangs das Hinterſchlucken wieder in Gang gebracht zu haben, weswegen man den 1ſten März zur Spong. uſt.

uſt. zurückkehrte: allein vom 2ten bis zum 6ten war entweder Dyſphagie vorhanden, oder es wurde alles Genoſſene weggebrochen. Weshalb den 6ſten verordnet wurde: Rec. Lichen. island., rad. Liquirit. ana unc. dimid. Coq. ſ. q. aquae. Col. libras ac dimid. detur. S. Alle zwey Stunden eine Taſſe zu nehmen. Wurde mit gutem Erfolg gebraucht, und vom 10ten an nebſt der Spongia uſt. fortgeſetzt. Bis zum 29ſten hatte ſich alles ſo weit gebeſſert, daſs er aus dem Hoſpital entlaſſen wurde. Dieſer Anſchein von Beſſerung wurde im Junius und Julius vereitelt. In dieſen Monaten kam zu den bisherigen Symptomen ein heftiger Schmerz auf der Bruſt, mit beſchwerlichem Huſten, mit hartem und geſchwindem Pulſe. Da das Hoſpital ihm ſeine Sorge noch nicht entzogen hatte, ſo wurde ein kleines Blutlaſſen vorgenommen, und dieſes mit ſichtbarem Nutzen wiederholt. Dabey wurden erweichende Mittel angewendet. Im Auguſt leerten ſich aus einer Vomica wohl anderthalb Pfund Eiter aus. Es bildete ſich nun die Lungenſchwindſucht aus, woran er nicht lange nachher ſtarb. Merkwürdig war es, daſs in dem Fortgange dieſer Bruſtkrankheit die Zufälle des erſchwerten Hinterſchluckens und des Erbrechens ſich gänzlich verloren. Die Leichenöffnung konnte um deswillen nicht gemacht werden, weil der Kranke in ſeinem phthiſiſchen Zuſtande ſich ins Gelderſche begeben hatte, wo ihn der Tod von ſeinen Leiden befreyte.

Auf die Geſchichte dieſer Krankheit folgen: *Generalia quaedam de Dyſphagia.* Zuerſt etwas über den Bau und die Beſchaffenheit der Speiſeröhre im geſunden und kranken Zuſtande. Sodann über die Urſachen der Dyſphagie. Ihre allmählige Entſtehung und die damit verbundenen Zufälle ſind gut beſchrieben, und dabey *Wichmann's* Ideen zur Diagnoſtik benutzt. Gegen den gewöhnlichen Gang der Sachen kam dem Hrn. Prof. *Thueſſink* ein Beyſpiel vor, wo die Krankheit, von ihrem Anfange an, in Zeit von ſechs Wochen tödlich ward. Nach den verſchiedenen Urſachen gebe es verſchiedene Arten der Dysphagie. Dieſe Arten ſeyen; 1) die einfachſte, die vom Mangel an Reizbarkeit und Empfindlichkeit in den Muskelfibern der Speiſeröhre entſtehe. Wie lange die, durch dieſe Urſache hervorgebrachte Krankheit dauern, und wie ſie doch endlich tödlich werden könne, davon ſah Hr. *Thueſſink* zwey Beyſpiele an Frauen, wovon die eine dreyſsig, und die andere über vierzig Jahre damit behaftet war. 2) Die Dysphagie von zu groſser Reizbarkeit der Speiſeröhre, wo das Hinterſchlucken der Speiſen durch eine krampfhafte Zuſammenziehung dieſes Kanals verhindert wird. Hr. *Th.* beobachtete einen Fall, wo bey einem Frauenzimmer dieſe Art von Dyſphagie von Krämpfen und rheumatiſchen Schmerzen dergeſtalt entſtand, daſs die Krankheit ſich wie eine chroniſche verhielt. Nach *Wichmann* werde ſie auch durch eine Schärfe im Magen verurſacht. 3) Dysphagie von Verdickung der Wände. Sie ſey nicht ſelten rheumatiſcher Natur. 4) Dyſphagie von Entzündung und Verſchwärung der Speiſeröhre, woraus ein Zuſammenwachſen mit den benachbarten Theilen, der Luftröhre, der Aorta, und deren Zerfreſſung, mithin Phthiſis laryngea, oder pulmonalis, oder tödlicher Blutſturz, entſteht; wobey unter andern die, von uns angezeigte Diſſ. von *Kneppelhout de cadaverum ſectionibus* angeführt wird. Einen merkwürdigen Fall, wo durch Zerfreſſung der Speiſeröhre und der Luftröhre, in beiden ein Geſchwür ſich erzeugt hatte, habe Hr. *Th.* der chirurgiſchen Geſellſchaft zu Amſterdam mitgetheilt. 5) Dyſphagie von dem Drucke fremder Körper. Sie ſey eine der häufigſten. Dieſe fremden Körper können geſchwollene Drüſen in der Nähe der Speiſeröhre, oder der obern Magenmündung, oder des Halſes ſeyn, oder Pulsadergeſchwülſte, oder Eiterſäcke und Verhärtungen der Lungen, ingleichen der Bruſtdrüſe, oder Speckgeſchwülſte der Bruſt. Zu dieſer Art iſt Hr. *Kiſt.* geneigt, den von ihm erzählten Fall zu rechnen.

Was beſſer vorausgegangen wäre, nämlich die Aufzählung der Urſachen der Dyſphagie, folgt nun erſt. Diſponirende Urſachen ſind: Schlaffe, verſchleimte, kachektiſche Körper nicht minder, als die mit ſtraffer Fiber. Männer ſind ihr mehr unterworfen, als Weiber, ältere Perſonen mehr als jüngere. Bey älteren Perſonen ſey vielleicht der Ueberſchuſs an phosphorſaurem Kalke daran Schuld. 2) Traurige Leidenſchaften, woher beſonders die krampfhafte Art entſtehe. 3) Verſchiedene Dyskraſien der Säfte, wie Rhachitis, Luftſeuche, und Skropheln, die beſonders auf die Drüſen wirken. Der Gelegenheitsurſachen ſeyen unzählige. 1) Fehler der Speiſeröhre ſelbſt, beſonders Entzündung und Vereiterung, und ihre Folgen. 2) Leiden der benachbarten Theile, wie ſie bey den Arten Nr. 5. genannt wurden. 3) Der Miſsbrauch geiſtiger Getränke; daher (Verdickung und) Verhärtung der Häute und der Drüſen. 4) Schwer verdauliche wäſſerige Mehlſpeiſen. 5) Kalte Getränke und Eis bey erhitztem Körper. Häufiger 6) wäſſerige warme Speiſen und Getränke. — Auf die Aetiologie folgen die Prognoſtik und die Therapeutik. Nur die krampfhafte Dyſphagie, wofern ſie nicht Lähmung oder bleibende Zuſammenziehung zurücklaſſe, ſey heilbar. Daſs, wie überall, die Therapeutik ſich nach den Urſachen richte, verſteht ſich von ſelbſt. Der Vf. iſt hier kurz, und verweiſet auf die Schriftſteller, worunter verſchiedene Holländiſche ſind.

Die *Epicriſis* enthält einige gute Raiſonnements über den vorliegenden Fall, beſonders auch über den Zuſammenhang der Lungenſchwindſucht mit Fehlern der Eingeweide des Unterleibes, erläutert durch Fälle aus den Schriftſtellern. Was ſoll man aber S. 40. zu folgender Stelle aus *de Haan* ſagen: „*Ipſe autem (pulmo ſiniſter) ſupra hanc expoſitam mox compreſſionem oeſophagi in ſuccum degeneraſſe naturali capacitate duplo ampliorem, intra (infra?) autem compreſſionem ſolito anguſtior viſus eſt nobis.*" Soll es heiſsen: Der linke Lungenflügel war über der zuſammengedruckten Stelle der Speiſeröhre

in einen Sack verwandelt, der noch einmal so grofs war, als ihr natürlicher Umfang, unter der Zusammendrückung aber kleiner, als gewöhnlich?

Groningen, b. Eckhoff: *Petri de Vries*, Leovardiensis, *Dissertatio chemico-medica inaug. sistens observationes quasdam de Acido phosphorico.* 1807. 36 S. 8.

Hr. *de Vries*, ein Schüler des Professors *Driessen* in Groningen, hielt die *Phosphorsäure* für einen so wichtigen, noch nicht in allen Stücken, besonders zum Besten der Heilkunde, aufgeklärten Gegenstand, dafs er sich entschlofs, sie zum Gegenstande seiner Inauguraldissertat. zu wählen. — Sie liefere uns, mit Kohlen destillirt, den Phosphor. In der Chemie und der Medicin gebe es verschiedene nützliche Salze, die aus der Verbindung dieser Säure mit mehreren alkalischen, erdigen und metallischen Substanzen entstehen. Und vielleicht sey auch die Heilkraft dieser Säure noch nicht hinlänglich erforscht.

Nach vorausgeschickter kurzer Geschichte der Phosphorsäure, handelt der Vf. ihre *Eigenschaften* ab, und erzählt die *Versuche*, die er mit seinem Freunde *Driessen*, dem Sohne des Professors, angestellt hat. Zum Beschlusse etwas über den *arzneylichen Gebrauch* der Phosphorsäure. Wolle man die Eigenschaften der Phosphorsäure, die von dem Hrn. *de Vr.* angegeben werden, untersuchen, so müsse man sich dazu der reinen Säure bedienen, wie sie nach der Verbrennung des Phosphors zurückbleibt, und die Operationen müssen in einem Schmelztiegel von Platina vorgenommen werden; denn die, aus gebrannten Knochen gewonnene Phosphorsäure sey nicht rein, und aus jedem andern Schmelztiegel (mit Ausnahme der zinnernen) nehme sie überdiefs noch fremde Theile aus der Masse desselben auf. Dafs die Phosphorsäure nicht nur im Thierreiche, sondern auch im Mineral- und Pflanzenreiche angetroffen werde, darüber ist verschiedenes beygebracht. Aufser andern thierischen Theilen, die namhaft gemacht werden, finde man die Phosphorsäure, in Verbindung mit der Ammonia, im Harne und in der Ausdünstungsmaterie, und die Quantität dieser phosphorsauren Ammonia scheine in dem Verhältnisse der Lebenskraft zuzunehmen. In der Folge handelt der Vf. umständlich von den verschiedenen *Methoden, die Phosphorsäure zu bereiten.* §. 2. und §. 5. aber widersprechen einander in so fern, als in jenem (wie wir oben erwähnten) behauptet wird, reine Phosphorsäure könne nur aus dem Phosphor geschieden werden, und es in diesem heifst: „Die vorzüglichste und zu pharmaceutischem Gebrauche geschickteste Methode, die Phosphorsäure zu bereiten, besteht in der *Zersetzung der Knochenerde.* Mufs denn die zu pharmaceutischem Gebrauche bestimmte Phosphorsäure nicht auch rein seyn? Eine Reinheit, worauf ja Hr. *de Vr.* selbst dringt. Und, umgekehrt, wird eine Phosphorsäure, die man zu chemischen Versuchen für tauglich hält, nicht auch zu pharmaceutischem Gebrauche geschickt seyn? Unseres Erachtens kann man die aus Knochen erhaltene und gehörig gereinigte Phosphorsäure, als die wohlfeilere, ohne Bedenken zu chemischen Versuchen anwenden. Bey dieser Gelegenheit werden einige interessante Bemerkungen über das *phosphorsaure Kalkacidul* gemacht, welches der Prof. *Driessen* entdeckt, und sein Schüler *van der Kolk* (in seiner *Diss. med. inaug. exhibens observationes varii argumenti.* Groning. 1793) beschrieben habe. Dieser Diss. zu Folge bemerkte man bey der Bereitung der phosphorsauren Soda, wie sie daselbst beschrieben wird, dafs die Vitriolsäure nicht im Stande sey, die gesammte Knochenerde in schwefelsauren Kalk oder Gyps zu verwandeln, sondern dafs ein, mit Säure übersättigtes phosphorsaures Kalksalz zum Vorschein komme. Hieraus lasse sich die Erweichung der Knochen, selbst durch schwache Säuren, erklären. Denn sie lösen einen Theil des phosphorsauren Kalkes (der Knochenerde) auf, und so verwandle sich der neutralisirte phosphorsaure Kalk in phosphorsaures Kalkacidul. Bey diesem Acidul sey die Verwandtschaft der Phosphorsäure zu dem Kalke gröfser, als bey dem neutralisirten phosphorsauren Kalke. Von dieser Entdeckung wird eine fruchtbare Anwendung auf die Sorgfalt der Natur, den thierischen Körper gegen die Entstehung von Säuren, und also auch gegen die Entstehung dieses auflöslichen, die Knochenmaterie erweichenden phosphorsauren Kalkaciduls, und mithin auf die Rhachitis, gemacht. Wir theilen die vom Vf. für die beste erklärte Bereitungsart der Phosphorsäure mit, die von dem Prof. *Driessen* herrührt, von *van der Kolk* aber a. a. O. beschrieben wurde. „Man nehme unreine, durch Schwefelsäure aus kalcinirten Knochen gewonnene Phosphorsäure, so viel man will. (Oben hatte Hr. *de Vr.* geäufsert, die Calcination in freyer Luft sey die beste. Dagegen lehrt die *Pharmacopoea Batava*, man solle bis zur Weifse (und also im Feuer) kalcinirte, und fein recht feines Pulver verwandelte Knochen von Säugethieren nehmen; welches wohl das Beste seyn möchte). Man concentrire sie durch gelinde Abdampfung in einem zinnernen Gefäfse, damit der gröfste Theil des phosphorsauren Kalkaciduls sich lostrenne. Hat man dieses Salz herausgenommen, so tröpfele man zu der heifsen Flüssigkeit so lange Schwefelsäure, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Den Gyps, der hier zu Boden fällt, sondere man dadurch ab, dafs man die Flüssigkeit durch ein Tuch giefst und auspresst, und die Flüssigkeit koche man in einem gläsernen Gefäfse bis zur Dicke eines dünnen Syrups. Alsdenn setze man fünf bis sechs Theile Alkohol hinzu, und lasse das Gemisch vier und zwanzig Stunden ruhig stehen. Durch diesen Zusatz wird der nicht weiter auflösliche Gyps gefällt. Hierauf bringe man die Flüssigkeit in eine Retorte, und ziehe den Alkohol ab, an dem man keine Veränderung bemerkt, und die in der Retorte zurückgebliebene Säure bringe man zu dem Grade der Stärke, der in der

Phar-

Pharmac. Batava angegeben ist, entweder dadurch, dafs man Wasser zusetzt, oder man die Flüssigkeit concentrirt." (In der Pharm. Bat. heifst es in dieser Hinsicht: „Die klare Flüssigkeit wird in einem porcelanenen Gefäfse abgedampft, dann sogleich in einer gläsernen Retorte, oder in einem porcelanenen Schmelztiegel, bey verstärktem Feuer, gelinde in Flufs gebracht, und endlich die erkaltete Masse in sechs Theilen gereinigten Wassers aufgelöset, wiederum durchgeseiht, und aufbewahrt.") Das übrige, in der Pharm. Bat. angegebene Verfahren wird von dem Vf. getadelt.

In der Folge erwähnt Hr. *de Vr.* der von ihm entdeckten *Eigenschaft der Phosphorsäure*, dafs sie *den Kleber des Mehls und die Fleischfaser besser auflöse, als Mineralsäuren.* Er nahm Phosphorsäure eine Drachme, Kleber eine halbe Unze, und Wasser acht Unzen. Dieses Gemisch schüttelte er in einer Flasche fast zwölf Stunden lang, mit dem Erfolge, dafs der saure Geschmack sehr vermindert war, und die Flüssigkeit gleichsam einen öligen, einen fetten Geschmack angenommen hatte. Sie war sehr trübe, und nach zugegossener Auflösung des Alkali kam sogleich ein reichlicher Niederschlag zum Vorschein. Den nämlichen Versuch machte er mit Schwefelsäure, Salpetersäure, und muriatischer Säure, die er in dem nämlichen Grade mit Wasser verdünnte: allein hier verlor die Säure kaum etwas von ihrem Geschmack, die Auflösung (Flüssigkeit) blieb helle, und zugegossene alkalische Auflösung bewirkte kaum einen Niederschlag. Die, auf dieselbe Weise mit Phosphorsäure behandelte Fleischfaser lieferte die nämlichen Resultate, nur war von dem öligen Geschmacke nichts zu spüren. Die Resultate der drey Mineralsäuren waren ungefähr ebenfalls die nämlichen. Man könne also nicht mit *Fourcroy* und mit andern annehmen, dafs alle verdünnte Säuren auf gleiche Weise den Kleber auflösen, sondern sie verschieden wirken. Der Vf. fragt: ob nicht vielleicht in den flüssigen Theilen organischer Körper die glutinösen und faserigen Theile oft auf dieselbe Weise aufgelöset seyn können, und die darin eingewickelte Säure dergestalt sich verberge, dafs man ihr Daseyn nicht wahrnehme? Vielleicht lasse sich auch hieraus die auflösende Eigenschaft der Pflanzensäuren erklären, wodurch sie sich von den Mineralsäuren unterscheiden. — Was der kurze Abschnitt über den medicinischen Gebrauch der Phosphorsäure enthält, ist aus deutschen Schriftstellern genommen.

KOPENHAGEN, b. Schubart: *Undersögelse af de Maader, som man hidtil har bedient sig af til at transportere haardt saarede og quaestede Krigere fra stridden eller Valpladsen, og Forslag til en bequem, lidet bekostelig, og ved de fleste Leiligheder let anvendelig Indretning, til at opnaae samme Oejemed.* (Untersuchung der bisherigen Methoden schwer verwundete oder gedrückte Krieger vom Kriegsschauplatze zu transportiren, und Vorschlag zu einer bequemen, wenig kostbaren und bey den meisten Gelegenheiten leicht anwendbaren Einrichtung, denselben Zweck zu erreichen.) Et Forsög af *J. C. W. Wendt*, Arzt am Hospital Wartou zu Kopenh. 1808. 47 S. 8. (Mit drey Kupfertafeln). (12 Gr.)

Der Vf. hat sich durch diese kleine Schrift ein Verdienst um einen Theil der leidenden Menschheit zu erwerben gesucht, und es ist zu wünschen, dafs seine menschenfreundliche Absicht möge erreicht und sein durchdachter Vorschlag von der Behörde nicht möge übersehn werden. Dieser ist zwar nicht neu an sich, aber er hat doch für Dänemark in so weit den Werth der Neuheit, als er bisher daselbst unausgeführt geblieben ist. Weder die Tragstühle der Alten, noch die von dem Engländer *Crichton* erfundenen, in Rahmen hangenden Tragbaaren, noch die von *Vannotti* vorgeschlagenen Tragzeuge, welche, um sie leichter transportiren zu können, so eingerichtet sind, dafs sie zusammengerollt werden können, noch die in dem preufsischen Kriegsreglement von 1786 anbefohlnen Feldbette, die durch Pferde gezogen werden, noch die bis jetzt in Dänemark üblichen Krankenwagen, welche den gewöhnlichen Brodwagen ähnlich sind, doch mit dem Unterschiede, dafs die Tiefe des Wagens nicht schmal zugeht, sondern von gleicher Breite oben und unten ist, leisten zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke hinlängliche Dienste. Der Vf. will also, dafs man Wagen einführen möge, welche den *englischen Krankenwagen* gleichen, die man in Deutschland aus *Michaelis* Schrift *über die Hospitäler* (1801) kennt und wovon sich die Zeichnung auf einer der vorgesetzten Kupfertafeln befindet. Sie haben unter andern den Vorzug, dafs sie bedeckt sind, dafs die vier Räder gleiche Höhe haben, dafs sie wenigstens sechs Kranke fassen, dafs die Matratzen, worauf diese liegen, mit Handgriffen versehen sind zum leichtern Auf- und Abpacken, und dafs sie in Federn hängen. — Aehnliche Krankenwagen erinnert sich Rec. im J. 1795 beym *Wurmserischen* Corps, als dieses *Luxenburg* verlassen mufste, gesehen zu haben; dafs aber der äufsern Aehnlichkeit die innere Bequemlichkeit nicht entsprechen mochte, schlofs er aus dem Seufzen, Stöhnen und Wehklagen der Verwundeten, welches besonders auf einem steinigten Wege in der Wetterau so grofs war, dafs ihm noch jetzt bey der Erinnerung daran die schrecklichen Töne in den Ohren klingen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. März 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmüller, Ling. Arab. in Acad. Lipf. Prof. Scholia in vetus teftamentum, Partis fextae Ezechielem continentis volumen primum.*

Auch mit dem befondern Titel:

Ezechiel. Latine vertit et annotatione perpetua illuftravit Ern. Frid. Car. Rofenmüller, Ling. Arab. in Acad. Lipf. Prof. *Volumen primum.* 1808. XXX u. 604 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ezechiel gehört unter die bibliſchen Bücher, die in neuern Zeiten am wenigſten ſind bearbeitet worden. Dieſe Orakel haben auch wirklich ihre beſondern Schwierigkeiten. Sie unterſcheiden ſich ganz merklich von allen übrigen prophetiſchen Büchern durch das Eigenthümliche der Sprache, durch das Sonderbare in ihren Dichtungen und durch mancherley ſymboliſche Handlungen, welches alles in der individuellen Lage des Propheten und in den beſondern Umſtänden, worin die Orakel abgefaſst wurden, ſeinen Grund hat. Ein jeder neuer Verſuch, dieſes Buch näher aufzuklären, muſs uns alſo willkommen ſeyn. Hr. R., deſſen Fleiſs und Behandlungsart aus den früher erſchienenen Theilen ſeiner Scholien ſchon hinlänglich bekannt ſind, liefert uns hier die Scholien über die erſten 20 Kapitel des Propheten, die in 15 Abſchnitte unterſchieden werden. Von jedem Abſchnitt wird eine kurze Inhaltsanzeige und eine lateiniſche Ueberſetzung gegeben, worauf die erklärenden und kritiſchen Anmerkungen folgen. Dem Ganzen iſt keine Einleitung vorgeſetzt, welches doch vorzüglich bey dieſem Propheten nöthig geweſen wäre, um den Leſer auf das Eigenthümliche des Buchs näher vorzubereiten: denn die Bekanntſchaft damit kann man doch nicht bey allen vorausſetzen. Gleich nach dem Titel folgt der *elenchus interpretum Ezechielis*, worin zuerſt die vornehmſten jüdiſchen Ausleger und alsdann die Kirchenväter, die ſich mit der Erklärung dieſes Propheten beſchäftigt haben, angeführt ſind. Zuletzt werden die neuern Auslegungen, die ſeit dem 16ten Jahrhundert über Ezechiel beſonders herausgekommen ſind, namhaft gemacht. Darauf folgt eine *synopſis*, oder kurze tabellariſche Ueberſicht der Weiſſagungen des Propheten. In den Scholien ſelbſt hat Hr. R. die Arbeiten ſeiner Vorgänger ſorgfältig und mit guter Auswahl benutzt. Unter den Rabbinen wird insbeſondere R. *David Kimchi* mit Recht gerühmt. Unter den Kirchenvätern iſt *Hieronymus* vorzüglich gebraucht und unter den neuern *Pradus* und *Villalpandus*. Auch die in neuern Zeiten über einzelne Stellen herausgekommenen Abhandlungen ſind fleiſsig genutzt. In den kritiſchen Anmerkungen, die von den übrigen getrennt und ihnen zur Seite unter dem Text geſetzt ſind, werden die Ueberſetzungen der Alten verglichen, und ihre Abweichungen nebſt den verſchiedenen Leſearten der Handſchriften bemerkt. Der Vf. hat darauf überhaupt viele Aufmerkſamkeit verwandt.

Um unſere Leſer auf den innern Gehalt dieſer Scholien noch aufmerkſamer zu machen, wollen wir einiges zur Probe auszeichnen. Kap. 1, 1. werden die verſchiedenen Erklärungen des Ausdrucks: שנת השלשים kurz und gut gewürdigt. Mit Recht wird er von der Aera des Nabopalaſſars, nach welcher die Chaldäer zu rechnen pflegten, erklärt. Der Plural: מראות ſoll deswegen gebraucht werden, weil das Geſicht aus mehrern Bildern oder Figuren beſtand. Sollte dieſes aber nicht zu geſucht ſeyn? Der Prophet beſchreibt ein göttliches Geſicht und der Hebräer gebraucht bekanntlich gern den Plural, um das Groſse und Würdige einer Sache zu ſchildern, ohne deswegen an die verſchiedenen Beſtandtheile zu denken. V. 4. wird gegen die gewöhnliche Erklärung ganz richtig erinnert, daſs alles, was in dieſem Vers geſagt wird, zur Ausſchmückung und Erweiterung des Bildes gehöre, da gleich darauf eine majeſtätiſche Erſcheinung beſchrieben, aber kein bevorſtehendes Unglück gedroht wird. Wind pflegt gewöhnlich den göttlichen Geſichten voranzugehen. 1 Kön. 19, 11. Hiob 4, 15. Apoſtg. 2, 2. Daſs von der Mitternacht oder Gegend nach Norden geredet wird, bezieht ſich auf die Vorſtellung in jenen Zeiten, daſs der Zugang zur Wohnung der Götter, die man ſich auf einem ſehr hohen Berg dachte, in der mitternächtlichen Gegenden ſey. Bey dem ſeltnen und ſchwierigen Wort חשמל findet Rec. die Meinung von Bochart am wahrſcheinlichſten. Nach dieſer wäre es aus חש aes und מל aurum zuſammengeſetzt und

ſtatt חשמל oder נחשמל, welches alſo ein Metall wäre aus Erz und Gold zuſammengeſetzt, oder Erz, das dem Golde an Farbe oder Werth gleichkommt. Nachher ſetzt aber *R.* noch hinzu: *Forſitan noſtrum ſignificatione non differt a* נחשת קלל *aes politum, infra v. 7, et Dan. 10, 6. ut ſyllaba* מל *ſit a verbo* מלל *fricare, fricando tergere ſ. polire* חש *vero ex* נחש *decurtatum.* Sollte das Wort nicht auch durch *glühende* oder *brennende Kohle* überſetzt werden können, von حشّ *accendit ignem* und حمّ *pruna*, wenn man es nicht lieber mit Scheidius als die Form Pikdeel von חשם *fecuit celerrime* anſehn will, ſo daſs חשמל eigentlich *fulmen penetrans, ſecandi vim habens* wäre? Aber freylich ſind alle etymologiſche Ableitungen unſicher, wenn man das Wort aus dem Sprachgebrauch nicht genauer kennt. V. 8. punctirt *R.* וידו und nimmt es als *dictio conciſa.* Er überſetzt: *et manus illius (uniuscujusque) erant ſicut manus hominis.* Rec. zieht doch lieber die Lesart des Kri als die leichtere und richtigere vor. Sie wird auch durch viele der beſten Handſchriften und durch einige der älteſten Ausgaben beſtätigt. Bey V. 10. wird bemerkt, daſs es nichts ungewöhnliches und unerhörtes ſey, wenn der Prophet den Thron Gottes von ſolchen Weſen tragen läſst, die aus verſchiedenen Thiergeſtalten zuſammengeſetzt ſind. Er ahmt darin vielmehr die Sitte ſeiner Zeitgenoſſen nach, die ſich damals durch Künſte und Wiſſenſchaften auszeichneten. Die ganze Mythologie der Aegyptier und der Aſiatiſchen Völker war ſymboliſch. Um gewiſſe Lehren ihrer geheimen Wiſſenſchaft auszudrücken, pflegte man verſchiedene Thiergeſtalten in einem Bilde zu vereinigen. Sie wollten dadurch das Groſse und Erhabene der göttlichen Eigenſchaften ausdrücken und ſinnlich darſtellen. Es wird dieſes durch mehrere aus den Alten angeführte Stellen, durch die Vorſtellungen auf den Ruinen von Perſepolis und durch die allegoriſchen Bilder der Brahmanen näher erwieſen. Die Meinung mehrerer Ausleger, welche es läugnen, daſs jedes Thier ein vierfaches Geſicht gehabt habe und dagegen behaupten, die vier Thiere hätten nur an einem gewiſſen Theil Aehnlichkeit mit einem Menſchen am andern aber mit einem Löwen, Ochſen und Adler gehabt, wird mit Recht als ſtreitend mit dem Zuſammenhang verworfen. V. 21. ſoll החיות ruach ſtatt החיות ſtehn. *R.* überſetzt: *animantium ſpiritu praeditae rotae.* Der Grund, daſs רוח חיות nicht *ſpiritus vitalis* ſeyn könne, weil dieſer Begriff 1 Moſ. 6, 17. und 7, 15. durch רוח חיים ausgedrückt werde, wird nicht leicht jemand als entſcheidend annehmen können. Das ſeltene המלה V. 24, welches die Alten meiſtens unrichtig mit מלה *ſermo*, verwechſelten, wird mit Scheidius durch *imber copioſe effuſus* überſetzt. Es ſtammt nämlich von המל *largius manavit* ab. Bey Kap. 2, 6. wird von סלונים die gewöhnliche Erklärung *ſpinae* i. e. *ſpinoſi, aſperi monitoribus homines* angeführt. Hr. *R.* fügt noch die Bemerkung bey: *Quodſi* סלון et סלון *diverſae ſignificationis nomina ſint, quod quidem vocalibus diverſis indicatum fuerit, poſſit noſtrum* סלונים *renuentes, contumaces notare, i. q.* סרבים, *quod proxime praeceſſit.* *Videtur radix* כלון *a* כלה *deſcendit, ſignificatum apud Aramaeos mutuatum eſſe a ſimili* סלה, *cujus forma Aphel in Chaldaicis V. T. verſionibus ſaepius pro hebraeis* מאס *et* נאץ, *uſurpatur.* Doch ſcheint dem Rec. dieſes geſucht zu ſeyn, wenigſtens in die Erklärung nicht genug begründet. Das Bildliche iſt dem Befehl Kap. 3, 3. wird alſo erklärt: Die Reden, die du gehört haſt, und das, was du faſſeſt, behalte im Gedächtniſs und denke darüber ſtets nach. Das Folgende zeigt nun an, daſs das übertragene Prophetenamt ſehr willig und gern von dem Propheten übernommen ſey. Bey אם לא v. 6. wird bemerkt, daſs mehrere dieſes fragweiſe nehmen: *non ne ad hos ſi te mitterem, ill auſcultaturi eſſent tibi*, wie die Redensart Joſ. 22, 24. Jeſ. 10, 9. 40, 26 und in andern Stellen genommen wird. Der Vf. nimmt ſie aber lieber als *formula jurandi*, wie ſie mehrmals vorkommt, wobey dann *puniat me deus* müſste ſupplirt werden. Er überſetzt daher: *affirmative, profecto, reverd ſi.* Bey שמיר v. 9. wird die Bedeutung *Diamant* mit Recht gegen Bochart vertheidigt. V. 12. wird רוח nicht vom Wind, ſondern von einer gewiſſen übernatürlichen Kraft oder einem Engel verſtanden. Es iſt nicht von einer Ekſtaſe die Rede, ſondern der Sinn iſt: nachdem ich den göttlichen Befehl erhalten hatte, eilte ich mein Prophetenamt anzutreten; ich gieng nicht hin, ſondern wurde durch eine göttliche Kraft zu denen hinverſetzt, wozu ich geſandt wurde. ממקומו wird nicht vom Tempel verſtanden, wie es mehrere nehmen. Der Vf. zieht es allein auf das gehabte Geſicht, deſſen Ende hier beſchrieben wird, ſo wie oben K. 1, 4. Der Anfang deſſelben, *e loco ſuo* i. e. *e medio Cherubborum.* Rec. würde am liebſten überſetzen: *Von ſeiner Wohnung, im Himmel, werde Jehovas Majeſtät geprieſen.* Bey תל אביב v. 16. wird richtig bemerkt, daſs die Aramäer das Wort תל *collis* zu den eigenthümlichen Namen der Oerter zu ſetzen pflegen, welches durch mehrere Beyſpiele Aſſemanni Bibl. or. beſtätigt wird. Auch wird die Meinung von Michaelis angeführt, welcher den hier genannten Ort in *Tellaba* auf der d'Anvilliſchen Charte wiederfindet. Die Erklärung, welche Hieronymus von dem Wort giebt, *ad acerum novarum frugum* und die verſchiedenen Ueberſetzungen der alten Verſionen ſind ebenfalls bemerkt und kurz gewürdigt. Die Erklärung des Hieronymus findet Hr. *R.* der Manier des Propheten nicht zuwider. Bey der verſchiedenen Lesart משא werden die verſchiedenen Meinungen darüber kurz beurtheilt. Der Vf. ſtimmt der Meinung von Vogel bey, der die Lesart des Randes vorzieht, welches allerdings manches für ſich hat. Inzwiſchen könnte man auch bey der gewöhnlichen Lesart des Arab. سرّ *laetus fuit, hilarem reddidit* vergleichen, und auf dieſe Weiſe würde der Sinn ſeyn: Ich kam zu den Exulanten in Telabib am Chaboras, ich erfreute dadurch die dort Wohnenden

den und blieb ſtaunend oder nachdenkend ſieben Tage bey ihnen. Bey dem 4ten Kap. ſind Stäudliens neue Beyträge zur Erläut. der bibl. Propheten genutzt. Der Vf. hat aber zugleich einzelne Anſichten in dieſer Erklärung näher geprüft und verſchiedenes dagegen erinnert. Gegen die Behauptung, daſs die linke Seite v. 4. keine beſondere Bedeutung habe, wird die ältere Meinung in Schutz genommen, daſs die linke Seite entweder die niedrigere Würde bezeichne, oder ſich auf die Lage der zehn Stämme beziehe, weil Samaria auf der linken oder nördlichen Seite von Jeruſalem lag. Das letztre iſt wohl das richtigere. Die 390 Dauer, denen eben ſo viele Tage des Strafgerichts entſprechen, werde verſchiedentlich berechnet. Der Vf. findet es am wahrſcheinlichſten, die 390 Jahre von der Theilung des Reichs *unter* Rehabeam und Jerobeam bis in's eilfte *Jahr des* Zedekia zu rechnen. Unter den 390 Tagen *der Strafe* verſteht er die Dauer der Belagerung; doch geſteht er, daſs es nicht gewiſs beſtimmt werden könnte, wie dieſe Zahl der Tage mit andern Stellen von der Dauer der Belagerung zu vereinigen ſey, denn nach dieſen dauerte die Belagerung 530 Tage. Hr. *R.* glaubt ferner, daſs die v. 6. bemerkten 40 Tage noch zu den 390 hinzuzuzählen ſeyn, und daſs die noch überſchieſsende 100 Tage deswegen abzurechnen ſeyen, weil die Belagerung nach Jer. 37, 5. 7. wegen der Ankunft der Aegyptier unterbrochen wurde. Auch dieſe Anſicht hat ihre Schwierigkeiten, welche aber hier näher auseinander zu ſetzen zu weitläuftig ſeyn würde. In einer Zugabe zu dieſem Kapitel werden auch die Berechnungen anderer näher angegeben, welche aber ebenfalls wenig befriedigend ſind. Bey dem 6. v. wird bemerkt, daſs gar keine Schwierigkeit ſeyn würde, wenn man mit Stäudlin annehme, daſs die Zahl 40 eine unbeſtimmt groſse Zeit bezeichne. Hr. *R.* geſteht es ſelbſt ein, daſs dieſe Zahl oft ſo gebraucht werde, und beſtätigt es durch mehrere Beyſpiele; mit Recht wird aber dagegen erinnert, da die vorhin genannte Zahl 390 für eine beſtimmte Zahl zu halten ſey, ſo fordere es die Analogie, daſs man die Zahl 40 eben ſo nehme. Zugleich wird bemerkt, daſs ſchwerlich jemand die Summe der 40 Jahre, die Juda geſündigt *hätte*, *gewiſs* beſtimmen könne, da wir die eigentliche *Rechnungsart*, die der Prophet befolgt, nicht kennen. *V.* 16. wird richtig bemerkt, der Sinn ſey nicht, ich will dem Brod ſeine nährende Kraft nehmen, ſondern ich will Unfruchtbarkeit und Mangel kommen laſſen. מטה לחם iſt *panis ſuſtentans*. Kap. 5, 7. werden von dem ſeltenen התאכם die verſchiedenen Erklärungen und Ableitungen der Juden angeführt und beurtheilt. Zuletzt wird aus *Scheidii ſpec. obſervat.* bemerkt, daſs התן mit dem Arab. دهل *libere dinagatus eſt* könne verglichen werden. Hr. *R.* überſetzt die Stelle: *quandoquidem vos plus quam gentes finitimas tumultuando meis inſtitutis non obſequimini.* Das Wort התן bedarf aber noch eine nähere Aufklärung. Die Vergleichung mit dem angeführten Arabiſchen Wort iſt ſehr zweifelhaft. Rec. würde lieber das Wort امن vergleichen und überſetzen: *weil ihr ſicherer ſeyd als die Völker um euch herum.* א und ה werden mehrmals auch im Arab. vertauſcht. Das letzte לא behält Hr. *R.* als echt bey und beſtimmt den Sinn alſo: *gentes vobis finitimae majori zelo utuntur pro idololatria tuenda, quam vos pro cultu mihi debito.* Nach dem ganzen Zuſammenhange hat dieſes aber doch etwas Geſuchtes. Wahrſcheinlich irrte das Auge der Abſchreiber auf das kurz vorhergegangene לא עשיתם wieder zurück und wiederholte daher das לא. Der Gegenſatz iſt alsdenn, wenn die Verneiungspartikel wegfällt, wirklich ſtärker und einfacher. Auch der Syrer hatte das לא nicht vor ſich, und es fehlt auch in mehr als 20 Handſchriften, und ein Paar alten Ausgaben. Bey רעה אחת Kap. 5, 7. wird die Erklärung gegeben: *malum unum* i. e. *ſingulare et maximum funeſtiſſimumque, cui ſimile non datur*, vergl. K. 5, 9. Es wird aber auch bemerkt, daſs andere den Ausdruck von einem Unglück verſtehen, wodurch das ganze Volk würde geſtürzt werden, ſo daſs kein anderes mehr nöthig ſey. Die Sache iſt im Grunde dieſelbe. Zugleich iſt auch die Leſeart אחר angeführt, welche ſchon der Chald. und Syrer ausgedruckt habe. Rec. würde dieſe Leſeart, die noch durch 23 Handſchriften und mehrere alte Ausgaben beſtätigt wird, der gewöhnlichen vorziehen. Sie iſt wirklich die leichtere, die mit der ganzen Stellung der Worte am beſten übereinſtimmt. V. 7. wird überſetzt: *venit incurſus ad te, o uncola terrae.* In den Anmerkungen werden die verſchiedenen Erklärungen von התשרה angeführt und beurtheilt. Der Vf. überſetzt es am liebſten durch *aſſultus, inſultus* vom Arab. خلع *aſſilivit in hoſtem* und bemerkt dabey, daſs man es auch durch *violentia* oder *victoria* überſetzen könnte, von خلع *ungulbus vulneravit, vicit.* Rec. würde doch faſt lieber das Wort aus dem Aramäiſchen erläutern und überſetzen: *der Morgen kommt.* Was dieſes heiſse zeigt der Verfolg näher an. Auch v. 10. wird das Verb. יצאה gebraucht, welches 1 Moſ. 19, 23. von der aufgehenden Sonne gebraucht wird. ההריים wird durch *montanus ſonitus* überſetzt. Hr. *R.* glaubt הי ſey in Anſehung der Bedeutung nicht unterſchieden von היד Jeſ. 16. 9. 10. Jer. 25, 30. wo es von dem frohen Jauchzen in der Weinleſe vorkommt, hier ſey es aber von den Tänzen, die man zur Ehre der Götzen in den Hainen und auf Bergen anzuſtellen pflegte, zu verſtehen. Mit Recht wird erinnert, daſs die Bedeutung *gloria*, welche andere annehmen, ſich nicht ſo gut in den Zuſammenhang ſchicke. Auch die alte Leſeart, die beide Worte als eins zuſammen verbindet, und die verſchiedenen Erklärungen davon werden angeführt. V. 11. zieht der Vf. nicht auf die Chaldäer, ſondern auf die Juden. Bey מה wird bemerkt, daſs das Wort nicht von נהה könne abgeleitet werden, ſondern die Form zeige an, daſs das Stammwort מה ſey, welches in dem Arab. die Bedeutung *eminuit* habe, das Wort מה bezeichne alſo *rem magnificam, praeſtantem, decoram.* Hr. *R.* überſetzt

fetzt den letzten Theil des Verfes: *neque ullum inter eos ornamentum relinquetur.* Rec. würde das Wort am liebften durch *robur* überfetzen. Kap. 8, 3. wird die Meinung von Michaelis, der in dem hier erwähnten Bilde ein Bild des wahren Gottes fand, mit Recht beftritten der Grund. Der angeführt wird, dafs man fonft nirgends in dem A. T. etwas von einem Bilde des wahren Gottes finde, will nicht viel fagen; aber eben fo wenig hatte auch das, was Michaelis zur Beftätigung feiner Behauptung anführt, einiges Gewicht. Nach den Grundfätzen der Mofaifchen Religion konnte und durfte kein Bild von Gott gemacht werden. Sobald ein Bild von Gott gemacht wurde, war es nicht mehr ein Bild des wahren Gottes. Hr. *R.* findet es am wahrfcheinlichften, dafs hier ein Bildnifs des Baal oder Bel zu verftehen fey. Der nachher befchriebene Götzendienft konnte allerdings in befonderer Hinficht als ein noch gröfserer Gräuel betrachtet werden. Das Wort לרחקה v. 6. wird mit Hieronymus richtig auf Gott gezogen, fo dafs der Sinn ift: *tam indigne acceptus fum in templo meo, ut inde migrare cogar.* V. 16. werden die verfchiedenen Meinungen von dem feltfamen משחיתם nach ihrem wefentlichen Inhalte bemerkt. *Rof.* betrachtet die Meinung von *L. de Dieu* als die leichtefte und einfachfte. Sie ift auch wirklich andern vorzuziehen. Inzwifchen mufs es doch dem unbefangenen Lefer auffallen, das Wort hier zu finden. Nach dem Zufammenhange und nach kritifchen Gründen mufs man es für einen Schreibfehler erklären. Die wahre Lefeart משחיתם findet fich noch in mehreren Handfchriften und die Vergleichungen der alten Ueberfetzungen zeigen ebenfalls, dafs fie nichts an diefem Wort angehängt fanden. Kap. 16, 3. werden die verfchiedenen Ableitungen des Worts מפיחך geprüft. *Rof.* leitet es von פרה *effodit* ab, fo dafs es eigentlich *effoffiones tuae* bezeichnete und die Metapher von den Metallen, welche ausgegraben werden, entlehnt wäre, welches durch die angeführte Stelle Jef. 51, 1. unterftützt wird. Nach der Form des Worts müfste es eigentlich von פר abgeleitet werden; aber es ift auch bekannt, dafs die verwandten Stammwörter oft gleiche Bedeutungen haben. Der Sinn des dritten Verfes wird alfo beftimmt: *imitaris eorum peffimos mores et impiam fuperftitionem, ac fi ex illis ortus effes.* Allein diefs fcheint doch zu viel in den Worten gefucht zu feyn. Rec. kann anders nichts darin finden, als diefes: Jerufalem kommt feinem erften Urfprung nach von Cananitifchen Völkern her, ift von ihnen erbauet. Es ift hier blofs vom erften Urfprung die Rede. Bey לחשי v. 4. wird die Ableitung von חשה *terfit* dadurch beftritten, dafs das Chirek unter dem ח ein ficheres Zeichen fey, dafs das ח eine *litera heemantica* fey, und das Wort alfo von חשה *afpexit* müffe abgeleitet werden. Allein חשי ift ein *nom. fegol.* und davon wird חשש eben fo abgeleitet, wie מחגי Jef. 37, 29. von מחג. Bey dem feltnen מרה v. 33. wird richtig bemerkt, dafs der Zufammenhang genugfam zeige, dafs es *donum amafiae datum* fey. Es bezeichnet eigentlich nach der Abftammung *dona liberalia.* In dem gleich darauf folgenden מתך hält *Rof.* das *Nun* für das *Nun epenth.* Rec. würde lieber fagen, es verftärke die Bedeutung und מן durch *donum ampliffimum* überfetzen.

Schon diefes wird genug feyn, um auf diefen Theil diefes nützlichen Werks aufmerkfam zu machen. Rec. hofft auf die baldige und ununterbrochene Fortfetzung deffelben, und wünfcht nur, dafs die Bearbeitung künftig im Ganzen gleichförmiger feyn möge. Auch würde Rec. die lateinifche Ueberfetzung lieber ganz weglaffen, weil das Werk dadurch zu fehr ausgedehnt wird und diefes wieder auf eine andere Weife ihm nachtheilig ift. Viele werden durch die auf diefe Weife zunehmende Koftbarkeit des Werks abgefchreckt, fich diefe in fo mancher Rückficht zu empfehlende Scholien anzufchaffen. Kurze und forgfältige Auswahl des wichtigften mit kritifcher Würdigung der Gründe ift bey einem folchen Handbuch das Vornehmfte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Magaz. für Literatur: *Der kluge Mann in Wiefendorf*, oder die Kunft reich zu werden. Eine Erzählung fürs Volk, von *K. Witte.* — *Neue* Auflage. Ohne Jahrzahl. 119 S. 8. (6 Gr.)

So fchwer die Kunft reich zu werden manchem fcheinen mag; fo ift fie doch eben fo leicht und beruht auf wenigen und eben fo einfachen Grundfätzen, als die Kunft, das menfchliche Leben zu verlängern, vorausgefetzt, dafs man unter Reichfeyn weiter nichts verftehe, als den Zuftand, wo man mehr befitzt als man zu feiner eigentlichen Nothdurft braucht. Diefe Kunft hat der Vf. vorliegender Schrift auf eine genügende Art gelehrt. Er ift mit den unter dem Volke herrfchenden Begriffen, Vorurtheilen und Fehlern genau bekannt, daher auch der ganze Unterricht zweckmäfsig für daffelbe ift. Stil und Schreibart find ungezwungen und herzlich. Man hört dem klugen Manne, dem der Vf. feine Lehren in den Mund legt, mit Vergnügen zu, und kann den Wunfch nicht unterdrücken, dafs er fein Verfprechen halten, und „ein andermal noch manches aus feinem Leben Glückliches und Unglückliches" zu Nutz und Frommen des Landmanns erzählen möchte.

NEUE AUFLAGE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Compendium der deutfchen Gefchichte*, verfertigt von *Konrad Mannert*, Hofrath und Prof. der Gefchichte zu Landshut. *Zweyte* vermehrte u. verbefferte Auflage. 1808. XVI u. 288 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 212.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. März 1811.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe u. Superint. in Sondershausen. *Zweyter* Theil. 1811. XVI u. 403 S. 8.

Wir eilen unsern Lesern die Fortsetzung dieses in vieler Hinsicht schätzbaren Werks anzuzeigen, dessen erster Theil bereits in Nr. 226. des letzten Jahrganges unserer Zeitung mit gebührender Achtung gegen die Verdienste und die redliche Absicht des Vfs. und mit Unparteylichkeit gewürdigt ist. Der Umstand, dass der Vf. in jenem ersten Theile sich mit seltener Freymüthigkeit, aber wohl nicht überall in einem ganz angemessenen Tone, gegen mehrere verjährte dogmatische Lehrsätze und Meinungen erklärt, seine Ansichten dagegen nicht durchgehends mit einer gleichen Schärfe der Begriffe und des Räsonnements, welche man auch in dieser Fortsetzung zuweilen vermisst, aufgestellt hatte, scheint einzelne illiberale und einseitige öffentliche Beurtheilungen desselben veranlasst zu haben. In dem Vorberichte zu diesem zweyten Theile sucht sich der Vf. zuerst gegen eine in einer andern Lit. Zeit. erschienene Recension seiner Schrift ausführlich zu vertheidigen, wobey die Ueberzeugung von einer gerechten Sache den Ausdruck nicht immer in den Schranken der sanften Zurechtweisung erhalten hat. In diesem Theile tritt der Plan, welchen sich der Vf. bey der *Ausarbeitung* seines Werks vorgesetzt hätte, schon deutlicher und entwickelter hervor, und dieser Theil liefert mehr als der erste eine eigentlich kritische Darstellung der praktischen christlichen Religionslehre, da er die allgemeinen Pflichten des Menschen gegen sich und andere erläutert und zugleich kritische Bemerkungen über dieselben hinzufügt. Ein dritter Theil wird die besondern Pflichten, nach den verschiedenen Verhältnissen der Menschen zu einander, und die Pflichten in Ansehung der Thiere, zugleich auch die Mittel begreifen, die zur Beobachtung dieser Pflichten fähig und geschickt machen *können*. Ob wir gleich manche einzelne Materien in einer systematischen Darstellung der Pflichtenlehre anders geordnet, manche ausführlicher und andre weniger weitläuftig abgehandelt, auch manche Abschnitte, z. B. die Lehre von einzelnen Trieben des Menschen (vergl. S. 72, 81, 215 u. 219.) nicht zerstückelt vorgetragen zu sehen gewünscht hätten: so verkennen wir doch keinesweges die auch hier ausgesprochene Liebe zur Wahrheit, die zeitgemässe Berücksichtigung mancher herrschenden moralischen Vorurtheile, so wie die fassliche und durch stete Rücksicht auf die Aussprüche alter Klassiker interessante Darstellung, welche Eigenschaften diesen Theil besonders zur Lektüre für jeden Gebildeten qualificiren. Da uns der Raum verbietet, alle einzelnen abgehandelten Gegenstände, welche auch in diesem Theile durch besondere Marginalien angezeigt sind, ausführlich nachzuweisen, so müssen wir uns begnügen, nur manche Hauptmomente des Ganzen anzudeuten, und diese hin und wieder mit unsern Bemerkungen zu begleiten. Uebrigens werden wir den Vf. so viel als möglich selbst reden lassen, um zugleich die Form des Ganzen zu charakterisiren.

Zuerst wird die Selbstachtung näher erläutert, in sofern sie sich durch Bildung des Verstandes und der Vernunft oder Aufklärung, besonders in moralischer Hinsicht, beweist. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass angeborne Begriffe sich nicht ohne Widerspruch denken lassen, da sich die Verstandesbegriffe erst aus den Gefühlen (Empfindungen) durch die Eindrücke der Dinge auf die Sinne entwickeln. Treffend zeigt er sodann das Grundlose in der Eintheilung der Aufklärung, als einer wahren und falschen. „Aufklären heisst, Begriffe berichtigen. Eine falsche Aufklärung würde also eine falsche Berichtigung der Begriffe seyn, welches ein Widerspruch ist.“ Auch die Bibel empfiehlt die Aufklärung aufs stärkste, ob sie gleich dafür das mehr sagende Wort, Erleuchtung, Licht und andre Ausdrücke gebraucht. Vielleicht würde das biblische Wort Erleuchtung weniger Anstoss gefunden haben, als Aufklärung, das bey so manchem durch falsche Ansichten in übeln Ruf gekommen ist, wenn man jenes überall insbesondere für religiöse Aufklärung angewandt hätte. Gegen den Einwurf, dass die Aufklärung die Menschen von dem Ziele ihrer Bestimmung mehr ableite, als zu demselben hinführe, und dass sie die Menschen oft in unauflösliche Zweifel über die heiligsten Gegenstände verwickle; dass es daher besser sey, bey einem ein-

einfältigen treuherzigen Autoritätsglauben zu beharren, bemerkt der Vf. S. 7.: es sey unvermeidlich, dafs das Licht der Wahrheit sich immer weiter verbreite, und dafs auch ohne fremdes Zuthun, eigne Wifs- und Forschbegierde den Menschen endlich demselben näher bringe; wenn Aufklärung Zweifler hervorbrachte, so bildete sie dagegen auch eine Menge guter und echtgläubiger Menschen, die aus eigner Ueberzeugung der Wahrheit und Tugend huldigten. Nur einseitige Aufklärung, welche mit der sittlichen nicht gleichen Schritt hält, schadet. Wie wichtig ist es daher für Regierungen, Jugend- und Volkslehrer, bey der sich immer mehr verbreitenden Masse von Kenntnissen aller Art, vor allen Dingen echt moralische und religiöse Aufklärung immer allgemeiner in den Gemüthern zu begründen und zu befestigen, damit nicht ein schädliches Misverhältnifs unter den einzelnen in die Seele fallenden Lichtstrahlen Zweifelsucht, Indifferentismus oder gänzliche Sitten- und Gottlofsigkeit herbeyführe. Auch das Vorurtheil: wer viel weifs, mufs viel verantworten! wodurch mancher verleitet werden könnte, die Aufklärung zu scheuen, wird gehörig beleuchtet. Wer die Gesetze nicht kennen lernen will, um desto freyer und sicherer sündigen zu können, spricht sich selbst das Urtheil der Strafwürdigkeit; und wer die Aufklärung scheuen wollte, um nicht, nach Röm. 7, 8., durch das ihm bekannt gewordene Verbot noch mehr zur Verletzung desselben gereitzt zu werden, der würde das ganze Gesetz für unnütz und vergeblich erklären. Auch ist nicht einzusehn, wie der Mensch ohne richtige Kenntnifs des Gesetzes und der Pflicht, also ohne sittliche Aufklärung, sich wahrhaft zu bessern im Stande sey. „Nicht der Irrthum, sondern die Wahrheit bessert, und wenn es gute Menschen auch bey wenigen Kenntnissen giebt, so sind sie nicht darum gut, weil ihre Kenntnisse irrig, sondern weil und in sofern sie wahr sind." S. 10. Zum Schlusse dieser Materie wird noch die richtige Bemerkung hinzugesetzt, dafs die Aufklärung auch ihr Mafs und Ziel nicht verkennen dürfe, und nicht über das Gebiet des menschlichen Wissens müsse hinausgehn wollen, da nur Zweifelsucht und Zeitverlust die Folge davon seyn würde. Alle Aufklärung mufs zur Bildung des Willens führen, welche durch Vorstellung des hohen Werths eines solchen Willens, durch Aufregung und Benutzung des moralischen Gefühls, durch Vergegenwärtigung der Beyspiele sittlich guter Menschen und durch Nachahmung der Gottheit, als des Musters aller sittlichen Vollkommenheit, befördert wird. Hiebey hätte die Benutzung des Beyspiels Jesu noch besonders empfohlen werden können; auch hätten wir gewünscht, hier zugleich den nothwendigen Uebergang des guten Willens zur That noch näher erörtert zu sehen. Der Wille des Menschen ist von Natur weder gut noch böse; und einen *eigentlich* bösen Willen, der das Böse will, weil es böse ist, giebt es nach der Annahme des Vfs. nicht. Selbst der Lasterhafte wählt das Böse nur, weil es ihm angenehm und seinem Zweck beförderlich scheint, und wer an dem Bösen, als solchem Gefallen fände, würde als ein Ungeheuer, eine Misgeburt, und Ausnahme von der Regel anzusehen seyn. Dafs auch die Bibel hiemit übereinstimmt, wird durch mehrere Stellen bewiesen. Der Grund des bösen Willens im Allgemeinen kann nur in der Willkür liegen, die ohne Gründe handelt, oder ihre Gründe blofs aus ihnen Neigungen zieht. Nach der Lehre von der Besserung wird der Satz aufgestellt: Der Wille könne leichter böse werden, als gut, und der gute Wille könne leichter böse werden, als der böse gut. Dies scheint aber allerdings einen allgemein vorherrschenden Hang des Menschen zum Bösen vorauszusetzen, von welchem der Vf. doch nichts erwähnt. Ueberhaupt möchte es weder mit der Wahrheit übereinstimmen, noch zur Erweckung der moralischen Thatkraft des Menschen sehr wirksam seyn, wenn man ihm die Bildung eines guten Willens als so höchst schwierig oder fast als unmöglich darstellt. Wenn daher der Vf. behauptet, dafs der gute Wille nur Mühe und Anstrengung kostet, dafs das Gebot der Vernunft beschwerlich ist, der böse Wille dagegen gleichsam von selbst entsteht: so scheint er übersehen zu haben, dafs es dem unverdorbenen Menschen doch nur in seltnen Fällen schwer fallen könne, den fest bey sich begründeten guten Maximen und einer gewissen Gewöhnung des Gutseyns untreu zu werden, und dafs auch ein böser Wille oft nicht ohne grofse Mühe und Anstrengung, ohne manche Aufopferung und Gefahr, noch öfter, nicht ohne Kampf gegen das bessere Princip im Menschen realisirt werde. Wenn ferner gesagt wird, der gute Wille sey nicht immer mit guten Folgen begleitet, sondern bringe oft manches Opfer, der böse Wille aber habe *immer* seine angenehmen Folgen, es sey nun Vergnügen oder Vortheil; so ist auch dieses der Erfahrung zuwider. Der gute Wille kann wenigstens immer die gute Folge haben, dafs der Mensch, welcher sich dessen bewufst ist, Selbstzufriedenheit und das Gefühl eines guten Gewissens besitzt, welches den bösen Willen nie begleiten kann. Im Gegentheil wird dieser fast immer, früh oder spät, Reue und Gewissensvorwürfe im Gefolge haben; und wie oft wird statt Vergnügen und Vortheil nur Verdrufs und Verderben sein Loos seyn! Man mache nur frühzeitig den jungen Menschen empfänglich für das Gefühl eines guten Gewissens, und er wird auch in der Folge, selbst bey drückenden Entbehrungen, doch den Werth jener Glückseligkeit zu schätzen wissen, und nicht so leicht in den Freuden des Lasters Ersatz dafür suchen. Die Behauptungen des Vfs., dafs ein Mensch es im Guten nicht so weit bringen könne, als im Bösen, und dafs es nicht nur mehr böse als gute Menschen, sondern auch weit lasterhaftere als tugendhaftere gebe, finden wir theils zu gewagt, weil niemand im Stande ist, dem andern ins Herz zu sehen, und die sittliche Beschaffenheit desselben genau zu ergründen, theils nicht vereinbar mit andern Aeufserungen des Vfs., wo er z. B. sagt, dafs kein Mensch ohne allen guten Willen sey, und dafs es eigentlich gar

Kei-

keinen bösen Willen gebe. S. 15 f. Wer aber lediglich auf diese Behauptung sich davon überzeugt halten wollte, dass er es im Guten doch einmal nicht so weit bringen könne, als im Bösen, und dass die grösre Zahl der Menschen schlecht sey, würde leicht verleitet werden können, hierin eine schädliche Beschönigung seiner Trägheit zu finden.

In dem folgenden wird nur ganz kurz von der Bildung des moralischen und ästhetischen Gefühls, der Imagination und von der Uebung des Gedächtnisses geredet, ausführlicher sodann von der Bildung der Sitten, oder äussern Handlungen im gesellschaftlichen Leben, welche als gute Früchte aus dem gebildeten Willen oder der guten Gesinnung hervorgehn müssen, aber auch auf die Gesinnung wieder zurückwirken. Sind sie nämlich gut, so nähren und unterhalten sie die gute Gesinnung, so wie diese sie *nährt und* unterhält. Sehr passend macht der Vf. *bey dieser* Veranlassung darauf aufmerksam, dass man *bey der Bildung* des Menschen häufig den Fehler begeht, nur die Sitten, nicht aber auch die Gesinnung zu bilden, und zwar gemeiniglich nur die anständigen, löblichen, feinen, aber nicht die guten und edeln; auch berichtigt er das Vorurtheil, dass bey der Bildung des Menschen alles allein auf die Erziehung ankomme. Hierauf wird von der Bildung der Triebe, zuerst der ausschliesslich menschlichen, gehandelt. Die erste Stelle nimmt der Vollkommenheitstrieb, richtiger wohl, der Trieb nach eigener Vervollkommnung, ein, mit welchem der Glückseligkeitstrieb unzertrennlich verbunden ist. Der Vf. setzt der Kantischen Erklärung von Glückseligkeit, nach welcher diese in der höchstmöglichen Befriedigung aller Neigungen, sowohl extensive, intensive, als protensive genommen, bestehen soll, und deren Grundlosigkeit er zu erweisen sucht, folgende Erklärung entgegen: „Es ist eine Seligkeit des Geistes und des Herzens, in Hinsicht auf geistige Güter, ein Vergnügen der Seele nicht nur über ihre wesentlichen Vorzüge und Vollkommenheiten, sondern auch über ihren würdigen, zweckmässigen Gebrauch, über die Vorzüge der Erkenntniss, der Weisheit und Tugend. — Dieser Begriff entspringt nicht nur aus dem Worte, Glückseligkeit, (welches nach der nicht ganz befriedigenden *Etymologie* des Vfs. eigentlich Seligkeit, die *mit* vom Glücke abhängt, bezeichnen soll), sondern ist auch der Sache selbst gemäss, und verträgt sich so schön mit der Tugend, dass sich die Glückseligkeit ohne Tugend nicht denken lässt, und dass, wo sie ist, auch die Tugend seyn muss." S. 53. Der Vf. begreift daher unter Glückseligkeit nur ein geistiges Wohlseyn in intellectueller, ästhetischer und moralischer Hinsicht, doch so, dass das letztere den Hauptbestandtheil jener ausmacht. Dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäss und mehr in Beziehung auf den ganzen Menschen, als ein sinnlich vernünftiges Wesen, begreift man unter Glückseligkeit aber nicht blos ein geistiges Wohlseyn, wie unter dem Begriffe *Seligkeit*, sondern auch ein sinnliches, das man mit *Glück* bezeichnen kann, welches der Vf. auch hinterher einräumt. Vergl. S. 66. 178. In der hier folgenden Erläuterung mehrerer verwandten Begriffe findet sich einige Abweichung von sonst gewöhnlichen Erklärungen, z. B. wird der Begriff Lust durch einen hohen Grad des Vergnügens erklärt, da man ihn doch gewöhnlich allgemeiner nimmt. Wenn gleich S. 60. Tugend als die vorzüglichste Bestimmung des Menschen dargestellt wird, so will doch der Vf. Glückseligkeit für den letzten Lebenszweck desselben ansehn, oder für den letzten Zweck des Menschen, in Hinsicht seines Genusses. Tugend und Glückseligkeit zugleich, die beide Erforderniss und Bedürfniss der menschlichen Natur sind, bilden ihm *den vollständigen* Lebenszweck oder die ganze Bestimmung des Menschen. „Wer Tugend und Glückseligkeit trennen will, will etwas trennen, das Gott zusammengefügt hat; und das die menschliche Natur nicht erlaubt" (zu trennen). S. 63. Beyläufig wird hier, auch in Beziehung auf Aussprüche der Weisen des Alterthums, gezeigt, wie man häufig Glückseligkeit mit vollkommner Glückseligkeit verwechselt habe, die hienieden nicht Statt findet und bey keinem endlichen Wesen Statt finden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Barth: *Anleitung zur gehörigen und dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gemässen Einrichtung christlicher Religionsvorträge*, von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe und Superintend. zu Sondershausen. 1806. VI u. 244 S. gr. 8. (20 Gr.)

Wie sehr kann sich in fünf Jahren der Geist des Zeitalters ändern! Herr C. schrieb noch im J. 1806.: „Unser Zeitalter zeichnet sich durch *freyes Selbstdenken* aus. Was man sonst auf das Wort der Bibel und des Lehrers glaubte, davon will man sich jetzt durch *Gründe* überzeugen; was man sonst als ausgemachte Wahrheit annahm, das bezweifelt man jetzt und hält es für Irrthum; und was man sonst rührend und schön fand und mit Vergnügen anhörte, das behagt nicht mehr und erregt Langeweile." Jetzt könnte, wenigstens mit eben so viel Grund, der Theologe in mancher Gegend schreiben: „Eine lichtlose *Mystik* hat das freye männliche Denken verdrängt; wofür man sonst Gründe gab und verlangte, dafür beruft man sich jetzt nur auf *Autoritäten* und verlangt dafür nichts besseres; was man sonst für zweifelhaft und irrig hielt, das nimmt man jetzt wieder als seligmachende Wahrheit an, und an dessen Verkündigung erkennt man den *treuen* und *christlichgesinnten* Lehrer; was man endlich vor einiger Zeit noch ungenieſsbar fand, das findet man jetzt rührend, und man legt ihm das Prädicat der *Salbung* bey." Wer vor einem solchen Publikum zu predigen hat, der möchte wohl einer *andern* Anleitung als der Cannabichschen zu seinen Religionsvorträgen bedürfen; und wenn unser Vf. den

Pre-

Prediger vor gewissen fehlerhaften Einrichtungen seiner Predigten warnt, damit er nicht *Zweifler* und *Ungläubigen* Anstofs gebe, so dürfte der Religionslehrer jetzt zu erinnern seyn, dafs er nicht durch seine Predigten die *Gläubigen* beleidigen und betrüben, sondern vielmehr die *innigen Seelen*, die *heiligen Gemüther* gewinnen und erbauen solle; wenn der Hr. Kirchenr., in Ansehung der Predigten über die *Gröfse Jesu*, die äufserste Behutsamkeit empfiehlt, damit man nicht Jesum *vergöttere* und einen *vernunftwidrigen* Glauben fordere, indem es unmöglich sey, dafs ein *Mensch* zur Ehre der Gottheit erhoben werde, mit göttlicher Macht herrsche, Todte erwecke, Gericht halte und Seligkeit oder Verdammnifs nach seinem Gefallen (?) austheile: so möchte der Geist des gegenwärtigen Zeitalters jetzt fordern, den Theologen zu belehren, dafs er die gröfste Behutsamkeit anwenden müsse, um sich nicht in den Ruf zu bringen, dafs er das Göttliche in Jesu *verkenne*, oder nicht von der *Liebe* zu Jesu ergriffen sey, dafs er zu *kalt*, zu *nüchtern* von Jesu predige und durch *Reticenzen* die Christen um ihren gröfsten Trost im Leben und im Sterben bringe. Wenn endlich der Hr. Superint. bemerkt, die *Moral* sey die Hauptsache in der Religion, und das eigentliche *höchste* Gut, und müsse also in Predigten *mehr* getrieben werden, als der Glaube, so scheint es, dafs man jetzt dem Prediger zu rathen habe, nach dem Beyspiele Jesu und der Apostel die Moral auf den *Glauben* zu gründen und an *Glaubenslehren* anzuknüpfen, um sich nicht den Verdacht auszusetzen, dafs er an dem *Glauben* Schiffbruch gelitten habe, und um nicht die Gläubigen, die er sammeln sollte, zu *zerstreuen:* Gewifs es scheint seit sechs Jahren in Ansehung der Homiletik ein anderes Zeitalter eingetreten zu seyn, und seine Anleitung zu Kanzelvorträgen, die vor sechs Jahren gehörig, und dem Geiste des Zeitalters gemäfs schien, hat jetzt auf ganz andere Erscheinungen der Zeit Rücksicht zu nehmen. Wir sagen also jetzt in einem andern Sinne, als der Vf.: Der Prediger hat in unsern Tagen einen harten Stand. Er soll nicht so sehr dem Geiste des Zeitalters gemäfs predigen, als sich über den Geist seiner Zeit erheben, und dem Geiste seiner Zeit überlegen seyn, um das Ewigwahre, Ewigheilige mit Geist und Kraft zu verkündigen aller Kreatur; es allen mit Verstand und Gefühl ans Herz zu legen, und die Edlern aller Denkarten, so viel an ihm liegt, zu gewinnen. Doch der Vf. ist gewifs damit gern einverstanden, und es sey fern von uns, zu verhehlen, dafs ein grofser Theil des Inhalts seiner Schrift auch noch jetzt beherzigungswerth sey; nur hat sich, seitdem er sie schrieb, ein andrer Geist der Zeit hervorgethan, der nun in einer Homiletik noch mehr, als der, den Hr. C. damals als den vorherrschenden betrachtete, ins Auge gefafst und berücksichtigt werden müfste. Der Vf. hat übrigens seiner Schrift noch vier lateinische Reden *de eloquentia Judaeorum et Christianorum sacra inde a Mose usque ad Carolum Magnum* angehängt, die er als Vorsteher der Geistlichkeit in dem Sondershausenschen, von Amtswegen, bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat. Sie beurkunden, so wie die denselben vorangehende deutsche Schrift, die mannigfaltigen Kenntnisse des würdigen Mannes, und seinen Eifer, in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise diese Kenntnisse nach seinen Ansichten und Ueberzeugungen nützlich anzuwenden.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Unfrankirte Briefe.* Enthaltend Gemälde aus dem wirklichen Leben. 1805. 251 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. sagt S. 4.: er habe auf Bitte um Vermehrung seines schlechten Gehalts, von dem er nicht leben könne, nur Vertröstungen auf bessere Zeiten erhalten, *müsse* also *schreiben;* und vergleicht dieses Hülfsmittel mit dem eines Unglücklichen, der zur Fristung seines Lebens einen unerlaubten Griff gethan hat. Das Ganze besteht aus fünf Erzählungen, die eben so langweilig als gemein sind, wozu noch ein zehn Seiten langer Brief über Tabakrauchen und Schnupfen kommt. Den meisten Raum nimmt die Geschichte eines Juden Moses Pinto und seiner Tochter ein. Wie zart das Judenmädchen, das übrigens *ein Muster* aller Tugenden seyn soll, sich ausdrückt, lehrt S. 161.: „Ich habe die Gewalt des Gefühls kennen gelernt, das auch in Dir, mein Vater, einst sich mächtig regte, und dem ich mein Daseyn verdanke." Ein Winterabend wird S. 168. sehr poetisch geschildert: „Es herrschte eine allgemeine Stille, die nur zuweilen durch das Brüllen einiger Kühe, welche in ihren luftigen Behältnissen vor Kälte zittern mochten, unterbrochen wurde." Die letzte Erzählung, mehr Glück als Verstand, enthält überdiefs noch mehrere Scenen und Abenteuer, welche man wenigstens in gesitteter Gesellschaft nicht vorlesen dürfte.

NEUE AUFLAGEN.

EISENACH, in d. Wittekind. Hofbuchh.: *Beschreibung der vorzüglichen Gärten in und bey Eisenach und ihrer schönen Gegend,* nebst einem Verzeichnifs schön blühender perennirender Gewächse oder Zierpflanzen im Herzogl. Carthausgarten zu Eisenach, von *Friedrich Gottlieb Dietrich*, Doctor der Philosophie und mehrerer gelehrten Gesellsch. Mitglied. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. 1808. IV u. 143 S. 8. (8 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. März 1811.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich* u. s. w.

Fortsetzung der in Num. 26. abgebrochenen Recension.

Besonders ausführlich redet der Vf. in der Abhandlung der sinnlichen und sinnlichgeistigen Triebe, von dem Freyheitstriebe und dessen verschiedenen Aeufserungen. Denkfreyheit setzt er in die Erlaubnifs, seine Gedanken frey und ohne Verantwortlichkeit äufsern und mittheilen zu dürfen, da das blofse Denken von niemand gewehrt werden kann. Die gegebene Erklärung würde noch bestimmter geworden seyn, durch den Zusatz: in sofern nicht Pflichten der Gerechtigkeit und Güte durch die Mittheilung der Gedanken verletzt werden. Religionsfreyheit ist dem Vf. nur die besondere Anwendung der Denkfreyheit auf religiöse Gegenstände. „Durch das verschiedene freye Denken und Urtheilen über Religion wird diese erst recht erkannt, und durch die freye Gedankenmittheilung über dieselbe verbreitet. *Und* wenn auch einige schwache Köpfe irre werden und ihren Glauben selbst aufgeben sollten, so ist an einem solchen Glauben nichts verloren, der nicht gegründet und das Werk eigener Ueberzeugung ist, *und* die Menschheit gewinnt durch jeden Fortschritt des Lichts, wenn er nur der Natur gemäfs, langsam und stufenweise geschieht; *und* ohne *eigenes* Denken ist niemand zur Religion fähig, die *Sache der Vernunft* und des vernünftigen Glaubens ist. *Doch darf* niemanden vergönnt seyn, leichtsinnig von der Religion zu reden, ihre Grundsätze zu untergraben und Irrreligion zu predigen." S. 75. Dem von dem Vf. aufgestellten Grundsatze, dafs jeder einzelne, wie jede Religionsgesellschaft nach eigenem Gefallen Gott auch öffentlich müsse verehren dürfen, würde wohl noch die Einschränkung hinzugefügt werden müssen: in sofern ihr Religionsglaube und Cultus nicht allgemeinen Menschen- und Staatsrechten zuwider ist. Die Frage: ob man sich von kirchlichen Gebräuchen als Glied der Kirche, zu der man sich bekennt, lossagen dürfe, wird in Beziehung auf die christliche Religionsgesellschaft dahin beantwortet, dafs, in sofern mit dieser Benennung die Beobachtung christlicher Gebräuche verbunden ist, derjenige kein Christ seyn könne, der sich diesen entzieht; er könnte aber sehr wohl ein Christ seyn so fern damit die christliche Denkungsart und Gesinnung bezeichnet wird. Es kommt hier alles auf eines jeden Ueberzeugung an, und ein dritter kann darüber mit Recht nicht urtheilen," S. 77. Die politische Denkfreyheit ist nur dann zu verstatten, wenn mit Bescheidenheit geurtheilt wird. „Auch der Politik mufs daran gelegen seyn, ihre Mängel und Fehler zu erfahren und zu verbessern, und die Staaten müssen dadurch nothwendig gewinnen. Und was sollen die Regenten fürchten, was soll sie in Schrecken halten und sie hindern, ihre Macht zu mifsbrauchen, wenn es nicht die politische Denkfreyheit ist? Eine geistliche und politische Inquisition ist gleich gefährlich — jede ist gegen die Wohlfahrt der Staaten gerichtet, nur ein düsterer Kopf und ein menschenfeindliches Herz kann sie begünstigen. Und wie oft sind nicht die, welche sie befördert haben, selbst das Opfer von ihr geworden? Gesetze und Censuren, die sich weiter erstrecken, als es die bürgerliche Sicherheit und Wohlfahrt erfordert, hemmen die menschliche Freyheit und den freyen Lauf der Gedanken, und halten Politik und Religion in ihren Fortschritten auf, und machen Heuchler, die anders reden und schreiben, als sie denken, und untergraben dadurch die Grundlage der Moral, Religion und Politik, die Wahrheit, deren Verlust durch keinen Gewinn zu ersetzen ist. Mit ihr verliert sich die Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Rechtschaffenheit, die von ihr abhängt, ja der ganze Charakter der Menschen und Nationen geht mit ihr verloren; und wenn die Lüge einen Charakter giebt, so ist er ein lügenhafter Charakter. (?) Wie oft haben wir nicht zum Abscheu diese Heucheley und Schmeicheley gesehn und empfunden!" S. 78. Die bürgerliche Freyheit erklärt der Vf. durch die Erlaubnifs, die Rechte und Vorzüge der Bürger in einem Staate zu geniefsen. Sie mufs jedem, der sich derselben nicht unwürdig macht, vergönnt seyn und jeder, der für tauglich erkannt wird, hat ein Recht auf bürgerliche Würden und Aemter, ohne Unterschied des Glaubens und der Verhältnisse. „Gleiche Bürger, gleiche Rechte! — Es giebt eigentlich keinen Adel, als den Adel der Verdienste." S. 79. Nur Privatgesellschaften haben

ben das Recht, Glieder nach ihrem Gefallen aufzunehmen. Von den angegebenen Aeufserungen der Freyheit unterscheidet der Vf. noch eine körperliche Freyheit, welche sich auf einen ungehinderten Gebrauch der körperlichen Kräfte bezieht, und erklärt allen Sklavendienst und Klosterzwang mit derselben unvereinbar. Alle Klöster die aufgehoben werden, sollten daher zur Errichtung zweckmäfsiger Schulen und Erziehungsanstalten, oder zu andern gemeinnützigen Zwecken verwandt werden. Sehr richtig sagt der Vf. über den Ehrtrieb, dafs bey der Erziehung der Sporn der Ehre nicht zu oft und nicht zu stark, noch weniger bey kleinen löblichen, am wenigsten bey moralischen Handlungen gebraucht werden dürfe, welche mehr von Seiten ihres innern als äussern Werths vorzustellen und zu empfehlen sind. Neben dem Thätigkeitstriebe nimmt er noch einen besondern Erwerbstrieb an, der aber wohl nicht wie jener als ein allgemein menschlicher Trieb angesehen werden kann. Sehr passend würde es gewesen seyn, wenn der Vf. bey Erklärung jedes Triebes zugleich auf die pflichtwidrigen Ausartungen desselben Rücksicht genommen hätte, wie dies erst im folgenden geschieht. Unter den Regeln, welche über das Verhältnifs der Selbstliebe zur Menschenliebe in Collisionsfällen gegeben werden, findet man auch folgende: „Für einen fremden, oder sonst einen dich nicht näher angehenden Menschen, deine Kräfte, Güter, wohl selbst dein Leben aufopfern zu wollen, ist überspannte Menschenliebe." S. 90. Dies läfst sich aber nicht wohl mit der vorher aufgestellten Vorschrift: „Schone nie deine Kräfte und Güter bey eines Menschen Erhaltung," auch nicht mit den Forderungen der christlichen Menschenliebe, welche selbst den Feind nicht ausschliefst, vereinbaren. Leicht würde dadurch ein unmoralischer schädlicher Particularismus und Egoismus genährt werden können. Demjenigen, was über äussere und innere Sinnlichkeit gesagt wird, welche das Gefühl für das Schöne und Gute erzeugen soll, da doch dieses erst mittelst der Einbildungskraft und des Verstandes zur Wirklichkeit kommt, können wir ebenfalls nicht beypflichten, und wir hätten gewünscht, dafs es dem Vf. gefallen hätte, diese und andre vorkommenden psychologischen Motiven mit mehr Schärfe und Bestimmtheit zu erörtern, und da, wo er von der sonst gewöhnlichen Bestimmung und Unterscheidung derselben abweicht, triftige Gründe dafür anzugeben. So heifst es z. B. S. 93.: „Die natürlichen Triebe entstehen aus *Gefühlen*, oder innern *Reizen*, die, wenn sie mit Bewufstseyn verbunden sind, *Empfindungen* genannt werden. Diese (?) auf bestimmte Gegenstände gerichtet, heifsen *Neigungen*. Verstärkte Neigungen heifsen *Begierden*, verstärkte Begierden *Affecten* und herrschende Affecten *Leidenschaften*." Hier ist kein einziger Begriff den fast überall angenommenen philosophischen Bestimmungen gemäfs erklärt. —

Bey der Lehre von der Selbstbeherrschung werden zugleich die Stellen des N. T., welche häufig in Beziehung auf diese Lehre gemifsdeutet sind, richtig erklärt. Als besondere Arten des Selbstmordes nennt der Vf. den schwärmerischen, wenn man das Leben endiget oder Preis giebt, in der Meinung, Gott einen Dienst zu thun, und sich die Märtyrerkrone zu erstreiten, und einen philosophischen (?) Selbstmord, den aus Grundsätzen und zwar *unrichtigen* Grundsätzen, als eine ehrenvolle, ja pflichtmäfsige Handlung gepriesen und empfohlen wird. Nachdem von den die Erhaltung und Ernährung des Körpers betreffenden Pflichten geredet ist, wird Ruhe und Zufriedenheit, als das beste Erhaltungsmittel des Lebens dargestellt, in sofern nämlich Seelenruhe „ein gewisser innerer sanfter Freudengenufs, ein Wohlgefühl ist, welches aus der Abwesenheit unangenehmer und unruhiger Begierden, und aus der Anwesenheit sanfter Empfindungen und Gefühle besteht," wobey allerdings aber eine fortdauernde Thätigkeit der Seele Statt finden mufs. Bey unserer veränderlichen und unvollkommenen Tugend dürfen wir aber auf keine gleiche und vollkommene Zufriedenheit rechnen, da sie mit der Tugend ab- und zunimmt, und die Mängel derselben oft um so lebhafter empfindet, je feiner das moralische Gefühl und je schärfer der Tugendsinn ist. „Auch der kleinste Flecken im Tugendbilde ist uns zuwider, und wir möchten ihn gern vertilgen, wie ein Künstler einen kleinen Fehler in seinem Werke, auf den gleichsam beständig sein Auge gerichtet ist, und das seine Freude und Zufriedenheit stört." S. 138. Im folgenden kommt der Vf. noch einmal zurück auf die Frage, ob wir in gewissen Fällen verbunden sind, das Leben für andre aufzuopfern? und beantwortet sie im Allgemeinen dahin, dafs dem Menschen nur geboten sey, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, dafs er daher zur Aufopferung seines Lebens für andre, wobey er diese mehr lieben würde, als sich selbst, nicht eigentlich verbunden sey, und auch nicht dazu verpflichtet werden könne. „Denn das Leben ist dem Menschen sein Alles, was er hat, und mit ihm hört, ohne Hoffnung, (?) für ihn Alles auf, und mit dem Aufhören desselben ist auch sein ganzes Wesen und Glück dahin. — Nur die Religion kann es ihm zur Pflicht machen, sein Leben in gewissen Fällen aufzuopfern, für Wahrheit und Tugend zu leben und zu sterben, die Religion mit ihren Verheifsungen und Hoffnungen, mit ihren Reizungen und Ermunterungen zur Gottes- und Menschenliebe, und zur Nachahmung des grofsen Menschenfreundes, und aufser der Religion giebt es zur freywilligen Aufopferung keine Verbindlichkeit." S. 157. Hier scheint der Vf. in seinen Aeufserungen nicht consequent geblieben zu seyn. Denn wie kann die Religion dem Menschen etwas zur Pflicht machen, wozu er eigentlich gar nicht verpflichtet werden kann, und wozu er nach der eigenen Erklärung des Vfs. nur im höchsten Affect, folglich in einem Zustande, in welchem er des Gebrauchs seiner Vernunft nicht mächtig ist, verleitet werden kann. Auch vermissen wir über die Aufopferung für das Vaterland eine bestimmte Erklärung des Vfs. Bey der

der Abhandlung der Eigenschaften des Muths, der Besonnenheit, Entschlossenheit und ähnlicher, hätten wir auch dasjenige von dem Vf. berücksichtigt und beleuchtet zu sehn gewünscht, was man neuerlich insbesondere über einen vorherrschenden *weiblichen* Charakter des Christenthums vorgetragen und behauptet hat.

Für die schwerste Aufgabe in der Moral ist der Vf. geneigt, den Genuss (die richtige Bestimmung des erlaubten Genusses) der sinnlichen Liebe zu erklären. Allein das Urtheil hierüber scheint uns nicht schwieriger, als die nähere Entwickelung jeder andern bedingten Pflicht, wobey der Moralist nur im Allgemeinen Grundsätze für das Verhalten des Menschen aufstellen, die Beurtheilung der Anwendung jener aber dem einzelnen Menschen selbst überlassen muss. Nach der Ansicht des Vfs. ist nun „ein gemässigter sinnlicher Genuss der Liebe, ausser der *Ehe* so wenig, als in der Ehe, unmoralisch; doch nach den Sitten der Menschen, unter welchen wir leben, unanständig, und muss also vermieden werden. Auch ist er in vieler Hinsicht schädlich, und verleitet oft zu grossen Ausschweifungen, welche nicht selten mit dem Verlust der Ehre und der Gesundheit gebüsst werden müssen." S. 185. Hier vermisst man eine tiefere Begründung des gesagten, und eine genauere Untersuchung der Frage, in wiefern ausserehelicher Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht den Forderungen der reinen Sittlichkeit und den Rechten der Menschheit überhaupt zuwider sey. In dem folgenden wird die Ehe zwar eine göttliche Ordnung genannt, doch zugleich dabey bemerkt, dass sie nichts mehr und nichts weniger als ein Contract sey, der aber nicht ohne erhebliche Ursachen, und nicht ohne Entscheidung der Obrigkeit aufgehoben werden könne. Gern hätten wir hier eine Beurtheilung des Verfahrens derjenigen gelesen, welche in Ländern, wo der *Code Napoléon* eingeführt ist, die Ehe schon durch den vorgeschriebenen Civilact für völlig geschlossen und gültig ansehn, und sich dadurch von aller kirchlichen Einsegnung und Bestätigung der Ehe für dispensirt halten, ein Verfahren, welches für Sittlichkeit und Religiosität leicht nachtheilige Folgen haben könnte, wenn es allgemeiner *werden sollte*. Unter Ehebruch versteht der Vf. alles, was den ehelichen Verbindlichkeiten zuwider ist, also auch, wenn ein Theil den andern nicht liebt, sondern hasst, nicht achtet, sondern verachtet, ihm nicht zum Gefallen, sondern zum Verdruss lebt. Auch hierin findet er daher schon hinlängliche Veranlassung, eine Ehe zu trennen. Unwillkürliche unkeusche Gedanken und Neigungen, mit welchen zugleich das Bemühen entsteht, sie zu unterdrücken, *ohne es immer zu können*, zählt er zu den menschlichen Schwachheiten, von denen *niemand* frey ist. Sollten aber nicht vielmehr *viele* bey einem ernstlichen Wollen im Stande seyn, jene in ihrer Seele aufsteigenden unsittlichen Begierden *immer* bey sich zu unterdrücken? Auch den Zusatz: „Solche Gedanken und Neigungen müssen sogar in der reinen Seele Jesus bisweilen entstanden seyn; wie hätte er sonst jenen Ausspruch Matth. 5, 28., wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren, thun können? So hätte er ja von der Sache gar keinen Begriff und keine Vorstellung haben, und also auch nicht von ihr reden können; S. 195. hätten wir hinweg gewünscht, weil er nicht hinlänglich motivirt ist. Denn konnte Jesus nicht als jener grosse Menschenkenner und Kenner der menschlichen Natur überhaupt von der Beschaffenheit jener sich oft äussernden Begierden unterrichtet seyn? — Bey Erklärung der Enthaltsamkeit wird über vermeinte verbotene Speisen und Getränke sehr richtig angeführt, dass die Vernunft dergleichen nicht kennt, nämlich solche, deren Genuss den Menschen verunreinigte oder herabwürdigte, oder zu gewissen Zeiten nicht erlaubt wäre, so dass die Versagung und Entbehrung derselben dem Menschen zur Tugend, zum Verdienst und zu einer Art von Heiligkeit angerechnet werden könnte, ein Aberglaube, welcher noch jetzt durch die päpstliche Kirche geschützt wird. „Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nichts an sich verwerflich. Nichts ist an sich heilig oder unheilig, rein oder unrein, ausser ein heiliger oder unheiliger Wille, der in und nicht ausser dem Menschen ist." S. 199. Wenn über den unnatürlichen Cölibat der katholischen Geistlichen geäussert wird: noch lange Zeit werde dieser in jener Kirche für Tugend und für etwas Verdienstliches gehalten werden; so scheinen doch die unter den katholischen Machthabern und Clerikern sich immer mehr verbreitenden hellern und reinern Begriffe eher zur Erwartung des Gegentheils zu berechtigen. Gelübde und Fasten werden mit Recht als Ueberreste aus dem Judenthum angesehn, welche mit dem reinern Christenthum unverträglich sind, wenn gleich die ersten Stifter des Christenthums aus bekannter Lehrweisheit jene nicht geradezu verwarfen. „Auch unsere sogenannten Buss- und Fasttage sollten nach dem Geist des Christenthums billig abgeschafft werden; denn sie verrathen unreine und unedle religiöse Begriffe, und geben zu dem Glauben an etwas Verdienstliches in der Busse oder Büssung und in dem Fasten, Gelegenheit. Der Ursprung derselben schreibt sich aus jenen rohen Zeiten des finstern Aberglaubens und Papstthums her, und sie wurden blos bey ausserordentlichen Vorfällen und drohenden Gefahren verordnet, um die Gottheit zu bewegen, dieselben abzuwenden. Wir brauchen keine eigentliche Bustage. Jeder Sonn- und Festtag ist ein Bustag im edlern Sinne, d. h. ein Besserungstag, oder eine Aufforderung und Ermunterung zur Besserung und Vervollkommnung, und selbst unser Lob und Dank hat keinen andern Zweck, als moralische Besserung und Verbesserung. Die Processionen an Bustagen sollten wenigstens ganz wegfallen, denn sie verrathen den Geist des Zeitalters, da sie aufkamen, einen knechtischen Geist." S. 205. Ungeachtet der Vf. jenes religiöse Fasten mit Recht verwirft, so erklärt er doch, welches in so mancher Rücksicht, besonders für die gegenwärtige Zeit, Beachtung verdient, eine gewisse

wisse Strenge in der Lebensart von Jugend auf für nothwendig, um den Körper abzuhärten und den Geist zu stärken und zu stählen. Sie besteht in einem freywilligen Entsagen und Entbehren solcher Dinge, die den Menschen weichlich machen können, zu vieler Ruhe und Bequemlichkeit, zu vieler Abwechslung in Speisen, Getränken und Vergnügungen, und in der zu gewissen Zeiten nöthigen Anstrengung des Geistes und des Körpers. Lüsternheit und Weichlichkeit stehen ihr besonders entgegen.

Was über das Leben in der Gesellschaft und in der Einsamkeit gesagt wird, finden wir sehr zweckmäfsig, doch nicht so, dafs erst hier noch ausführlicher von den Ausartungen des Freyheits- und Ehrtriebes, so wie des Erwerbtriebes, geredet wird. Ein gemäfsigtes Streben nach Reichthum ist vergönnt und Pflicht; man hat daher nicht Ursach, ihn nicht zu wünschen und gleichsam zu verbitten, wie wir Spr. Sal. 30, 8. lesen: Armuth und Reichthum gieb mir nicht. „Eine sonderbare Bitte, da es blofs bey dem Menschen steht, ob er den Reichthum, wenn er ihm angeboten wird oder zufällt, annehmen, oder, wenn er ihn erwerben kann, erwerben, oder, wenn er ihn schon besitzt, behalten will." S. 251. Noch sonderbarer ist die Bitte, wenn sie, wie es gewöhnlich geschieht, dem Salomo in den Mund gelegt wird, da es ja nur auf ihn ankam, sich seines Reichthums zu entledigen. Nach der Ueberschrift des Kapitels rührt sie aber auch nicht von ihm her. Unter den Mitteln, reich zu werden, wird auch das Spiel berührt, aber nicht insbesondere von seiner moralischen Seite betrachtet. „Viele hoffen und erwarten ihr Glück vom Spiele, sie werden aber gemeiniglich getäuscht; denn dafs jemand gewinnt, ist ein blofser Zufall. Sind es Kunstspiele, so kann die Kunst etwas beytragen, aber das Glück hat doch die Oberhand. Sind's Hazardspiele, so hängt es fast einzig vom Glück ab. Und sind es Lotterie- oder Lottospiele, so ist die höchste Unwahrscheinlichkeit, zu gewinnen, und man giebt etwas Gewisses fürs Ungewisse hin, und wagt oft einen grofsen Theil seines Vermögens und wird, wenn man gewinnt, zu neuen Versuchen gereizt, und wenn man verliert, so wagt man oft sein ganzes Vermögen. Dafs man in diesen Spielen einen ansehnlichen Gewinn thun könne, ist eben so unwahrscheinlich, als dafs ein Mensch, der nicht schiefsen kann, den Mittelpunkt in der Scheibe treffen werde, und noch unwahrscheinlicher, weil die angesehenen Gewinnste gegen die nichts bedeutenden, oder gegen die nichts gewinnenden Numern in gar keinem Verhältnisse stehen, und der Vortheil jener Spiele nur auf die Unternehmer berechnet ist." S. 254. Eben so richtig äufsert der Vf. bey Feststellung des Unterschiedes zwischen Müfsiggang und Mufse: „Ich finde etwas Unbilliges und Hartes darin, wenn ein Mann, der nicht mehr mit voller Kraft arbeiten kann, abgedankt und mit einer kümmerlichen Pension entlassen wird, oder wenn einer, den seine Zeit und Kräfte selbst zur Niederlegung seines Amts nöthigen, auf eine dürftige Pension gesetzt oder sonst mit verächtlichen Augen angesehn wird. Eine Welt, die so wenig dankbar ist, scheint keiner Dienste werth zu seyn. Denn der Geschäftsmann arbeitet nicht sowohl fürs Geld, als vielmehr für die Ehre, und will, dafs man seine Dienste anerkennen und schätzen soll." S. 264. Sehr beherzigungswerth für die gegenwärtige Zeit ist auch das, was der Vf. über Sparsamkeit, Frugalität und Luxus sagt.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(MÜNCHEN.) *Bemerkungen über des Hrn. Dr. Socher(s) Abhandlung von der Ehescheidung.* 1810. 52 S. 8. (14 Kr.)

Dafs Hr. *Socher*, mit den liberalen Grundsätzen seiner Nr. 302. der A. L. Z. 1810. angezeigten Schrift, über die Ehescheidung, bey den Eiferern seiner Kirche Anstofs finden werde, war zu erwarten, um so weniger aber, dafs dieser gerade von München kommen werde, und dieser Widerspruch mag daher auch als ein Zeichen der Geist und des sich daselbst regenden Geistes nicht unbemerkt bleiben. Für sich möchte es ihm weniger gelingen, Aufmerksamkeit zu erregen, so sehr er dieis auch durch ein gelehrtes und philosophisches Ansehn zu erringen sucht. Denn Hrn. S. Schrift wird hier der Vorwurf gemacht, dafs sie „so wohl im philosophischen Gesichtspunkte, als auch im theologischen als juristischen der Erwartung kein Genüge leiste." Allein der Vf., der doch nur mit alten, stumpfen Waffen kämpft, wird diesem Vorwurf noch weit weniger entgehen. Zum Beweis seines philosophischen Scharfsinns und als Probe seiner Schreibart mag seine Darstellung der wesentlichen Bedingung der Ehe dienen. Diefs ist nach S. 13. „die mittelst der Vereinigung der Gemüther *herbeygeführte* und durch eine *phi(y)sische* Handlung ausgeführte Vereinigung zweyerley Geschlechts, die die Natur zu dieser Vereinigung tauglich geformt hat, zu deren Erzweckung eben die Natur sie nicht blofs durch einen thierischen Trieb allein geleitet, sondern ihnen als vernünftigen Wesen auch noch dazu das Gefühl dieser Vereinigung, ein Gefühl *sui generis*, jene Liebe, welche die Dichter mit so viel Begeisterung besungen, beygegeben hat, welches zur Folge hat, dafs diese Subjekte sich nicht blofs nach der geistigen Vereinigung, sondern auch nach der totalen Einheit ihrer Person sehnen und sich bestreben, solche auf die von der Natur ihnen vorgezeichnete mögliche Art zu Stande zu bringen. — Haben sie nun diese zu Stande gebracht, so ist das Resultat nicht mehr blofs die subjective Vereinigung der Gemüther, als ihr Werk allein, sondern sie haben auch durch ihr zusammenstimmendes *Wollen* und *physisches Handeln* ein Werk, das die Natur durch den angebornen Trieb beider Geschlechter, und durch das Gefühl der Liebe bezweckte, mitbewirkt." Der theologische Beweis beruht vorzüglich auf der buchstäblichen Anwendung des Ausspruchs: *Quod Deus conjunxit, homo non separet.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. März 1811.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 27. abgebrochenen Recension.)

In dem ersten Theile dieses Werks war schon der allgemeinen Pflichten der Menschenachtung und Liebe gegen den Nächsten kurz erwähnt. Bey der hier folgenden nähern Betrachtung derselben werden nun zuerst die Beweise der Menschenachtung untersucht, Bildung des Verstandes, der Vernunft, und Aufklärung der Nebenmenschen.

In Beziehung auf die letztere behauptet der Vf., dass ohne sie weder Wahrheit, noch Weisheit, noch Tugend und Glückseligkeit möglich sey, da diese nicht ohne richtige Begriffe gedacht werden können. Wenn hier hinzugesetzt wird: Ohne Aufklärung spreche ich dem grossen Haufen die Tugend ganz ab. Seine Tugend ist nichts anders, als Klugheit, oder Furcht, oder Hoffnung, oder blinde Nachahmung;" S. 291. so kann diess nur richtig seyn, wenn unter Tugend reine Sittlichkeit verstanden wird. Der Vf. gesteht indess selbst zu, dass Aufklärung allein noch keinen zu einem tugendhaften Menschen mache, obgleich ohne Aufklärung keiner tugendhaft seyn könne. Gegen die Klage, dass die Aufklärung vielen Schaden gethan, die Sitten verdorben, Unglauben herbeygeführt und Unheil auf Erden verbreitet habe, wendet der Vf. *ein, dass überhaupt die Aufklärung noch selten zu finden sey.* Nach einigen andern nur etwas übertriebenen und unbestimmten Aeusserungen hierüber, die wir deswegen lieber übergehen, fährt er fort: Die Grossen bekümmern sich um die Aufklärung gewöhnlich nicht, und sprechen sogar wider sie. Sie haben oft nicht einmal einen Begriff von dem, was Aufklärung heisst. Ich habe es versucht, und selbst unter Männern von Wissenschaften nach diesem Begriffe vergebens gefragt. Und wenn sie einen (richtigen) Begriff von Aufklärung hätten, so würden sie nicht dagegen sprechen. — Die Niedern und Armen haben nicht Zeit und Musse, sich einen Begriff von Aufklärung zu verschaffen. Wenn sie also noch nicht da ist, wie kann sie dann Schädliches wirken? — Und sind denn die Sitten unserer unaufgeklärten Grossen und Kleinen, Hohen und Niedrigen besser? Wenn aber die Aufgeklärten nicht alle gut sind, so sind sie es nicht darum, weil sie aufgeklärt sind, sondern weil sie Menschen sind, und nach ihren Kenntnissen nicht immer handeln; sie können aber doch gut werden, jene können es nicht einmal." S. 293. Die erste und vornehmste Pflicht gegen andere ist daher, dem obigen zufolge, auf eine weise und zweckmässige Art ihre Aufklärung zu befördern. Wenn eine übereilte Aufklärung nicht wohlthätig ist, so ist jene an sich nicht Schuld, sondern die Methode; so wie das Licht nicht schädlich ist, sondern nur der unvorsichtige Gebrauch desselben. Wahre Aufklärung, durch welche Religion befördert und befestigt wird, kann nur von Aufgeklärten richtig beurtheilt werden. „Und die Regierungen können darüber selbst nicht anders urtheilen, als durch Aufgeklärte, durch Männer von religiösen Begriffen. Diese müssen die Sache leiten. Man lasse sie immer wirken, wie sie wollen; wenn sie gegen den Staat nicht reden, und die Grundlehren der Religion nicht untergraben, so wird die Wahrheit durch sie immer gewinnen. Denn dass die Aufklärung an dem Verfall der Religion und der Sittlichkeit, wie man behaupten will, Schuld sey, ist nicht wahr." S. 295. Diess sucht der Vf. besonders dadurch zu beweisen, dass, wie schon oben gezeigt ist, beynah noch nirgends Aufklärung vorhanden sey, da man besonders das Volk, uneingedenk der geistigen Bestimmung desselben, nur mit Diensten, Lasten und Bedrückungen überhäufe, ohne ihm Musse und Lust zur Geistesbildung zu verschaffen. Auch das leidige Vorurtheil, dass Einfältige und Unaufgeklärte leichter zu regieren sind, als Aufgeklärte, bekämpft der Vf. mit siegreichen Waffen, indem er zeigt, dass Unaufgeklärte nicht eigentlich regiert, sondern nur durch Furcht geleitet und beherrscht werden können, welches aber kein edler Regent wünschen kann; dass aber auch diese Herrschaft so leicht nicht sey, da ein mit Zwang beherrschtes Volk am meisten zur Empörung geneigt ist; dass der Nimbus, mit welchem sich die Regierung eines solchen Volks zu umgeben sucht, nicht immer bleiben könne, weil auch das Volk nach und nach einsichtsvoller wird; und jede despotische Einschränkung der Volksbildung bewirkt am Ende nur gerade das Gegentheil von dem, was man damit bezweckt. Je aufgeklärter ein

ein Volk ist, desto richtiger beurtheilt es die Schritte seiner Regierung, und fügt sich ohne Zwang auch drückenden Anordnungen desselben, da es sich selbst von der Weisheit und Nothwendigkeit dieser überzeugen kann. Die neuesten Zeiten haben Belege genug zur Bekräftigung dieser Wahrheit geliefert. Mit der Pflicht, Aufklärung zu verbreiten, verbindet der Vf. sehr zweckmäßig das pflichtmäßige Streben Andere auch zur Tugend zu leiten, und durch Wort und Beyspiel ihre moralische Besserung zu befördern, insbesondere aber, so viel an uns ist, zur Belehrung und Bildung der Jugend mitzuwirken. Treffliche Worte redet der Vf. in dem folgenden über Bildung guter und lauterer Sitten, wozu nicht nur im älterlichen Hause, sondern auch in den Schulen der Grund gelegt werden muss. Freylich setzt dieß bey den Lehrern selbst eine gute Sittenbildung voraus, die man leider noch häufig vermisst. Bey Abhandlung der Pflichten der Gerechtigkeit, welche letztere nebst der Güte die Menschenliebe umfaßt, erklärt sich der Vf. mit wahren trifftigen Gründen gegen die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen, welche er nur in einzelnen seltenen Fällen anzuwenden verstattet. Der in Nordamerika gemachte Versuch, die Todesstrafen abzuschaffen, hat noch immer keine Nachahmung gefunden, ob man gleich die Zahl derselben bisher vermindert, und sie weniger grausam als vormals verhängt hat. Ehe aber keine zweckmäßige und sichere Verwahrungs- und Besserungsanstalten für Verbrecher eingerichtet sind, werden Todesstrafen immer als ein nothwendiges Uebel anzusehn seyn, um den Staat gegen die Folgen des bey dem jetzigen mangelhaften Zustande der öffentlichen Gefängnisse, so häufigen Entweichens der Verbrecher einigermaßen zu sichern. — Die Freyheit in Religionssachen besteht dem Vf. zufolge nicht nur darin, dass es jedem verstattet seyn muss, zu glauben und zu bekennen, was er will, sondern sich selbst durch eine Menge willkürlicher Gebräuche und Gewohnheiten zu peinigen und zu quälen, wenn er anders sich dadurch zum Dienst der Gesellschaft nicht unfähig macht. Sollte indess sich jemand Bedenken machen, Kriegsdienste zu thun oder Eide abzulegen, so braucht der Staat im Nothfall nicht hierauf Rücksicht zu nehmen, welches mit einleuchtenden Gründen erwiesen wird. „Wer übrigens dem Menschen die Freyheit nimmt, der schneidet die Moralität und die Freude des Menschen an der Wurzel ab. Auch Kirchenzwang taugt nichts, weder positiver noch negativer. Was nicht durch Vorstellung und Beyspiel geschehen kann; alles Andere ist gegen den Geist der Religion, und hemmt ihn und hindert sie. Ihr Geist ist freye Wahl des erkannten Guten aus eigner Ueberzeugung, und jede Art des Zwangs ist ihr zuwider." S. 324. Den Grundsatz: *de mortuis nil nisi bene*, richtiger *vere*, bestimmt der Vf. dahin, dass man Verstorbene schonend und billig mit Erinnerung an ihre Tugenden beurtheilen solle; alle Leichenreden aber, die bloss Lob- und Lügenreden sind, verwirft er mit Recht. Die Pflichten in Beziehung auf das Eigenthum anderer sind vorzüglich praktisch und ausführlich abgehandelt. Man findet hier unter andern auch den gelehrten Diebstahl erwähnt, wenn jemand die Schriften anderer plündert, und ihre Gedanken und Vorstellungen für die Seinigen ausgiebt. Wenn es hier heißt: „Diesen Diebstahl begehen armselige Prediger, die selbst nicht geschickt sind, eine Predigt zu machen, wie sie seyn soll;" so scheint der Vf. hier wohl zu strenge in seinen Forderungen, da er auch das Benutzen guter Muster und Vorarbeiten völlig auszuschließen scheint. Dieß möchte doch aber zur eigenen Ausbildung der Prediger sehr heilsam und wünschenswerth seyn, damit sie immer fähiger würden, auch ohne Hülfe etwas vorzügliches zu liefern. Als ein literarischer Diebstahl wird es hier ferner gerügt, wenn die Bücher den vielversprechenden Titeln nicht entsprechen, und den Käufern das Geld, und wenn sie dieselben lesen, die Zeit rauben; und als ein Buchhändlerdiebstahl, wenn jene alten Büchern neue Titel vorsetzen, oder diese als neue Auflagen fälschlich ankündigen, oder wenn sie ohne Wissen des Autors das in Verlag genommene Buch neu auflegen. Arten des Betrugs, welche den literarischen Verkehr äußerst entehren, und um so mehr die schärfste Ahndung verdienen, da sie so leicht dem Auge der Gerechtigkeit entzogen werden können. Besonders interessant ist, was hierauf über einen Diebstahl der Zeit gesagt ist, die ein Mensch sich und Andern oft raubt. Der Vf. rechnet unter andern hieher, wenn Menschen unzeitig oder auf zu lange Zeit einander besuchen und mit leerem Geschwätz oder stummen Daseyn die Zeit tödten; wenn Männer in öffentlichen Aemtern diesen nicht die gehörige Zeit widmen; wenn man bloss den Amtsgeschäften und dem Vergnügen lebt. Sehr treffend wird bemerkt, dass von dem Staate selbst oft zu solchem Diebstahl Gelegenheit gegeben werde, „wenn man die Wissenschaften *nicht* achtet und ermuntert, die Diener nicht gehörig besoldet, und ihnen Gelegenheit giebt zu sagen, dass sie für ihren geringen Gehalt genug thäten, und es ihnen niemand verdenken könne, wenn sie nicht mehr thäten. — Wie viel Verantwortung liegt nicht auf denen, die diesen Diebstahl begehn, und auf denen, die sie dazu veranlassen. Fehlt es doch sonst dem Staate nicht an Gelde, wenn Aufwand gemacht und lüterne Begierden gestillt werden sollen; warum fehlt es darin nur gemeiniglich am Gelde, wenn verdienstvolle Menschen angestellt und besoldet, und die Rechtspflege und Erziehung gehörig besorgt werden soll. Auch sollten billig diejenigen Bedienungen besser besoldet werden, die das Wohl der Menschheit und der Staatsbürger befördern, als die bloss ihr Vergnügen und das Vergnügen der Staatshäupter und Regierer befördern. Allein wer glaubt unsrer Predigt! Und gleichwohl ist es wahr." S. 348.

Gegen den moralischen Rigorismus, welcher durchaus in allen Fällen der strengsten Wahrheit gemäss zu reden und zu handeln gebietet, erklärt sich der Vf. folgendermaßen: „Wir reden hier nicht von gewöhn-

gewöhnlichen, sondern von solchen Fällen, wo unser und andrer Menschen Wohl auf dem Spiele steht. Und den Moralisten möchte ich sehen, der so aufrichtig wäre, einem Räuber zu sagen, wo er sein Geld habe, und sich aus Liebe zur Aufrichtigkeit plündern liesse, und der sich überzeugen oder auch nur überreden könnte, dass es Pflicht sey, durch ein aufrichtiges Geständniss Andere zu verrathen, und böse Absichten zu befördern, oder welcher glauben könnte, er sey verpflichtet, um Aufrichtigkeit zu beweisen, seinen verborgenen Freund zu entdecken, sein Vaterland zu verrathen, und sich und seine Familie unglücklich zu machen. Und giebt es nicht auch nöthige Verstellungen (?) zur Beförderung der Wahrheit, Tugend und Religion? Bedienten sich derselben nicht alle Erzieher? Und sagt nicht selbst der grosse Lehrer und Menschenerzieher: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben. Die *Wahrheitsliebe* muss allemal auch mit der Menschen*liebe* verbunden seyn. Sie soll nicht zerstören, sondern erhalten; nicht niederreissen, sondern aufbauen." S. 354. In dem folgenden wird noch besonders über die Nothlüge geredet. Mit Recht behauptet der Vf., dass es, im eigentlichen Sinne des Worts, keine solche gebe: denn keine Noth kann und darf uns zwingen, menschenfeindlich zu handeln, welches der Charakter der Lüge ist, die immer Andern schaden und sich nur nützen will. Wollte man aber uneigentlich überhaupt einen Mangel der Uebereinstimmung der Worte mit den Ueberzeugungen und Gesinnungen durch jenen Ausdruck bezeichnen, wobey keine Pflicht verletzt wird, und wo die Pflicht es wohl selbst fordert, so kann sie allerdings Statt finden.

Unter den verschiedenen Aeusserungen der Güte gegen den Nebenmenschen wird die Freundlichkeit als „die eigentliche Miene der Güte" am ausführlichsten abgehandelt. Trefflich zeigt der Vf., wie sehr schon *Cicero* Recht hatte zu sagen: *Difficile dictu est, quantopere conciliet animos hominum comitas, affabilitasque sermonis;* und wie sehr jene Tugend, welche nach der von ihr gegebenen Charakteristik die Seele des menschlichen Lebens ist, für *alle* Menschen, in welchen Verhältnissen sie auch *seyn mögen*, Pflicht sey. Auch über die Höflichkeit wird *manches* Beherzigungswerthe gesagt, besonders darüber, dass es gerade in den gegenwärtigen Zeiten, wo diese Aeusserung der Humanität und Moralität häufig vernachlässigt wird, sehr wichtig sey, die Jugend früh dazu anzuleiten, Personen von Verdiensten oder Jahren auch äusserlich Achtung zu beweisen. Zum Schlusse dieser Anzeige bemerken wir nur noch, was der Vf. über religiöse Eintracht sagt: „Eine völlige vollkommne) religiöse Einigkeit kann es nicht geben, weil kein Mensch in Hinsicht seiner Meinungen mit dem Andern ganz übereinstimmt, indem jeder seine subjective Ansicht hat. Aber eine religiöse Eintracht kann es geben, wenn man sich wegen verschiedener Religionsmeinungen mit Andern nicht zankt und entzweyt, noch weniger Andere verfolgt, sondern ihnen alle nur mögliche Schonung, Güte und Liebe beweist. — Das ist der Wille der christlichen Religion, die den Frieden liebt und deren Hauptzweck Liebe ist. — Die verschiedenen Ansichten der Religion betreffen nicht das Wesentliche, und sind also leicht zu übersehn; und beträfen sie auch das Wesentliche derselben, so dürfte doch billig deshalb keine Zwietracht entstehn, sondern sie müssten als ein unvorsätzlicher Irrthum, als ein Zeichen einer schwachen Vernunft, geduldet werden. Denn auch Grundirrthümer haben nicht immer Einfluss aufs Leben, indem die Menschen nicht immer consequent handeln; wenn die verschiedenen Religionsansichten keine Störung in der bürgerlichen Ordnung hervorbringen, so müssen sie geduldet werden, und jeder hat von seinem subjectiven Glauben Gott und nicht den Menschen, Rechenschaft abzulegen." S. 401.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Nützliche Beyträge zu den Neustrelitzischen Anzeigen. Zwey und vierzigster* Jahrg. 1809. 422 S. *Drey und vierzigster* Jahrg. 1810. 416 S. 4. (à 1 Rthlr. Preuss. Cour.)

Von den letzten Jahrgängen ist in den Ergänz. Bl. 1809. Nr. 79. ausführlich Nachricht gegeben. Diese Blätter, die durch den Fleiss und die Bemühungen ihres Redacteurs, des Hrn. Hofr. und Geh. Kabinetsecretärs *Tangatz*, in Neustrelitz, sich fortwährend erhalten, sind für einen grossen Theil des Publikums zu interessant und gemeinnützlich, als dass wir nicht auch die nachher erschienenen beiden Jahrgänge kurz anzeigen sollten. Auch in diesen ist Plan und Ausführung unverändert geblieben: Belehrung und Unterhaltung auf eine mehr populäre als gelehrte Art. Fast jeder Stand, jedes Gewerbe findet hier etwas Lehrreiches aus seinem Fache, besonders ist dies der Fall in Ansehung der Landwirthschaft und der Haushaltung; eigentliche Facultäts-Wissenschaften sind fast gänzlich vom Plane des Redacteurs ausgeschlossen. Alle Woche wird mit dem, gleichfalls unter des Hrn. Hofraths *Tangatz* Redaction stehenden Landes-Intelligenzblatt ein nützlicher Beytrag von einem halben Bogen herausgegeben. Man kann diese Beyträge im Allgemeinen in zwey Klassen theilen, nämlich in Abhandlungen die für diese Zeitschrift eigends abgefasst, in derselben zuerst erscheinen, und in eine Auswahl von aus andern Schriften und Sammlungen entlehnten, und hier ganz oder Auszugsweise abgedruckten Abhandlungen, Aufsätzen und Nachrichten. Rec. beschränkt sich auf die Anzeige der vorzüglichern Originalaufsätze: sie sind folgende: im Jahrgange 1809. Nr. 9. *sollte bey der Koppelwirthschaft wirklich weniger Getreide gewonnen werden, als bey der Wirthschaft in Dreyschlägen?* (vom Pastor *Reinhold*); Nr. 22. *über eine ungewöhnliche Befruchtung der Hülsenfrüchte* (von *Ebendemselben*); Nr. 32. *Heilmethode der Maul- und Klauen-*

Klauenseuche des Rindviehes (vom Hof-Rosarzt *Rust* in Ludwigslust); Nr. 38—42. *Grundzüge der Geschichte und Verfassung des Stargardischen Kreises (des gegenwärtigen Herzogthums Mecklenburg) bis zu seiner Verbindung mit der Mark Brandenburg, also bis zum Jahre* 1236. (vom Reichskammer-Gerichtsassessor *von Kamptz*); diese Abhandlung zerfällt in folgende Sphen, Quellen, Geschichte, Land, Namen der Länder, Volk, Landesverfassung, Gaue, Städte, Bürger, Dörfer, Einwohner, Adel, Bauern, Religions- und kirchliche Verhältnisse und Verfassung, Landeseigenthum, Gesetze, Finanzen, Verhältnifs zum deutschen Reich, zu Mecklenburg und zur Mark; sie geht von den uns bekannten ältesten Zeiten, und schliefst mit dem Uebergang Stargards aus der pommerschen unter die märkische Hoheit; eine folgende Abhandlung soll die Verfassung dieser Länder unter den Marggrafen von Brandenburg darstellen; Nr. 46. *über die ausgefressenen Steine an der Müriz* (vom Landdrosten und Kammerherrn *von Kamptz*, in Mirou); Nr. 50 u. 51. *Beyträge zur Mecklenburgischen Flora, verlesen in der Versammlung der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft* (von *G. G. Dethardding*); Nr. 52. *über eine Ursache der jetzt so häufigen Brüche bey dem gemeinen Mann.* Jahrgang 1810. Nr. 3. *über den Antonii und Trinitatis-Termin* (vom Reichskammer-Gerichtsassessor *von Kamptz*); Nr. 4. *Nekrolog eines vaterländischen Mannes*; Nr. 5. *Bemerkungen und Aufforderung die urälteste Geschichte Mecklenburgs betreffend* (von Kamm.-Ger.-Assessor *von Kamptz*), sie enthält die Nachricht von mehreren in Mecklenburg unter der Erde gefundenen alten arabischen, persischen und griechischen Münzen, die Würdigung derselben als Spuren eines sehr frühen Handelsverkehrs zwischen den Ostseeländern und dem Orient und Griechenland, und die Aufforderung, diesen Gegenstand näher zu prüfen; Nr. 9. *Berichtigung zur kirchlichen Statistik Mecklenburgs* (vom Pastor *Piper*); Nr. 12. *Bemerkungen zu der kirchlichen Statistik Mecklenburgs* (vom Pastor *Reinhold*); Nr. 15. *über die Verbesserung der Schafzucht, mit Hinsicht auf Futterersparung*; Nr. 16. *über die Spatelnkrankheit des Rindviehs*; Nr. 22 u. 30. *Ein Wort zur Warnung an das Publicum, die Fiebertropfen des D. Wüstney betreffend* (vom Hofmedicus, Rath D. *Götze*, in Neustrelitz); Nr. 36. 37 u. 38. *Einige Worte für Vaterlandsfreunde, die Baumzucht betreffend*, (vom Pastor *Piper*); Nr. 40. *über die gefleckte Wasserspitzmaus* (vom Pastor *Rudolphi*); Nr. 46 u. 47. *Was sind die Cerannen der Alten?* (von *Ebendemselben*). Interessant sind die *Verhandlungen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft* (Jahrg. 1809. Nr. 33 u. 34. und Jahrg. 1810. Nr. 49 u. 50.) und *der naturforschenden Gesellschaft* (Jahrg. 1809. Nr. 8. Jahrg. 1810. Nr. 8.) Die aus andern Schriften aufgenommenen Beyträge betreffen gröfstentheils das Gebiet der Oekonomie im weitesten Sinn, und enthalten so viele zweckmäfsige und lehrreiche Bemerkungen, dafs sie jedem theoretischen und praktischen Landwirth als ein angenehmes und belehrendes Archiv empfohlen werden können, dessen Anschaffung durch den so äufserst wohlfeilen Preis eben so sehr, als der Gebrauch durch ein zweckmäfsiges Register erleichtert wird. Diese Sammlung kommt dem Hannöverschen Magazin, welches derselben überhaupt zum Vorbilde gedient zu haben scheint, ziemlich nahe, und ist ohne Zweifel eine der vorzüglichern, welche wir jetzt von der Art besitzen, und hat vor den mehresten Blättern den Vorzug, dafs ihr Interesse und ihre Gemeinnützlichkeit sich nicht blofs auf Mecklenburg beschränkt, sondern auf alle Länder, besonders im Norden von Deutschland, sich erstreckt.

OEKONOMIE.

München, b. Fleischmann: *Die Bienenzucht*, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen, und mit geringen Kosten die reichlichsten Wachs- und Honigäruten erlangen kann. Für alle meine lieben Land- und Landsleute, die die edle und einträgliche Bienenzucht lieben, und ihren häuslichen Wohlstand vermehren wollen, ein höchst nützlicher und unentbehrlicher Unterricht in leichten Fragen und Antworten, von *Franz Joseph Poesl*, Königl. baierschem Landbienenmeister zu Schleifsheim, in Lustheim bey München. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1810. XVI u. 176 S. kl. 8. Mit 3 Kupfertafeln. (12 Gr.)

Herr *Poesl* starb nicht lange nach der Erscheinung der ersten, in der A. L. Z. 1808. Nr. 17. angezeigten, Auflage dieses Buches. Da dieselbe schnell vergriffen wurde, so liefs es der Verleger ohne die geringste Aenderung aufs neue abdrucken, gab aber zur schnellern Beförderung des Absatzes diesen Abdruck auf dem Titel fälschlich für eine neue *verbesserte* Auflage aus. Rec. hält es für seine Pflicht, diesen eines rechtlichen Mannes unwürdigen Kunstgriff um so mehr zu rügen, da der Werth dieses Buches längst entschieden ist.

FORTSETZUNGEN.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV. — Des Ovidius XV Bücher der Verwandlungen*, mit Anmerkungen und einem Wörterbuche zum Nutzen der Jugend, herausgeben von *Albert Christian Meineke*, Director der Schule zu Eisenach. *Zweyter* Theil. 1808. 430 u. 208 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 218.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. März 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Magazin für Prediger.* Herausgegeben von D. *J. F. Ch. Löffler. Zweyter Band* 1. St. 1804. VIII u. 352 S. 2 St. 1805. VI u. 378 S. *Dritter* B. 1. St. 1806. VI u. 357 S. 2. St. 1807. VI u. 298 S *Vierter* B. 1. St. 1808. IV u. 304 S. 2. St. 1809. VI u. 374 S. *Fünfter* B. 1. St. 1810. IV u. 268 S. 8. (Jedes Stück 18 Gr.)

Wenn man nicht behaupten will, es lasse sich in der Religion überall nichts auf deutliche Begriffe bringen, eine Voraussetzung, wodurch die wissenschaftliche Behandlung religiöser Gegenstände für völlig zweckwidrig erklärt wird: so muss man dem verdienten Herausgeber dieses Magazins dafür danken, dass er darin einen Reichthum richtiger, bestimmter und verständlicher Bemerkungen für Prediger sammelt; sollte man auch die Bemerkung am Schlusse der Vorrede zum zweyten Bande im ersten Stücke zuweilen bestätiget finden, dass er eine Predigt, der man die Bemühung zu rühren anmerkt, weit widriger finde, als diejenige, der man die Bemühung, durch Deutlichkeit zu belehren, ansieht. Eine Schrift zu welcher Männer von ruhigem Forschungsgeiste Beyträge lieferten, und welche die Rechte der Reflexion beym Vortrage und der Anwendung religiöser Wahrheiten sichert, ist, wenn auch darin das Praktische der Religion weniger beachtet wird, in unsern Zeiten von bedeutendem Werthe, wo man das. Letztere ausschliessend hervorzuheben strebt. Die Einrichtung dieses Magazins ist aus dem ersten Bande (A. L. Z. 1804. No. 89 und 1805. No. 158) bekannt. Den gegenwärtigen zweyten Band eröffnet eine Abhandlung von *Petiskus: Was heißt praktisch predigen?* Der Vf. scheidet den theoretischen Vortrag bestimmt von dem praktischen, setzt den letztern in die Erregung des Gefühls und die Bewegung des Willens, und giebt für diesen sehr zweckmäßige Vorschriften. Unter den *Anzeigen* enthält des *Herausgebers* Beurtheilung der Schriften Garves, besonders seiner Abhandlung über das Daseyn Gottes mit besonderer Berücksichtigung des Theismus für Religionslehrer, dem Zwecke des Magazins gemäss, viele richtige praktische Bemerkungen; geht aber übrigens nicht tief ein, und hängt zu sehr an Begriffen des Verstandes, ohne ihr Verhältniss zu dem Höchsten, was die Vernunft anstrebt, gehörig zu würdigen. Unter den *Entwürfen zu Predigten* zeichnen sich einige dadurch aus, dass sie sehr specielle und nicht gewöhnliche Gegenstände behandeln, z. B. wie gut es für einen Tagelöhner ist, wenn er mehr als eine Arbeit verrichten kann, von *Wittekopf.* Andere, wie die Predigt des *Herausgebers* über die Hoffnung besserer Zeiten, empfehlen sich durch Klarheit und Reichthum der Gedanken. *Gebhard* benutzt Joh. 3, 1 folg. sehr treffend, um über die gründliche Besserung des Menschen zu unterrichten; man möchte es denn in Anspruch nehmen, dass er diese lediglich auf die Veranstaltungen der Vorsehung und die Kraft der Wahrheit zurückführt; und *Krause* weiss die besondern Veranlassungen zu seinen Vorträgen sehr gut für die beabsichtigten Zwecke zu gebrauchen. Hier und da konnte aber auch ein solcher Entwurf praktischer seyn. Es müsste z. B. schon eine eigene Klasse von Zuhörern seyn, welcher die Wahrheitsscheu nur von der Seite brauchte dargestellt zu werden, von welcher sie *Horstig* betrachtet. Unter den casuistischen Reden und Entwürfen, von denen mehrere wegen der Richtigkeit der Ansichten, der angemessenen Wahl des Gegenstandes und der würdigen Behandlung bemerkt zu werden verdienen, heben wir nur *Müllers* Rede beym Wechsel des Stadtraths aus. Das Thema: Wie ferne bildet der Geist, von dem eine christliche Obrigkeit geleitet wird, den Geist der Bürger und Unterthanen, hätte sich vielleicht noch kürzer ausdrücken lassen; ist aber übrigens mit vieler Menschenkenntniss und Welterfahrung, in mehrern Rücksichten und in einer edlen Sprache durchgeführt. Die Bemerkungen von *Dolz* über *Probekatechisationen* zeugen von der Erfahrung des Vfs. in der Katechetik. Allein der Nutzen derselben ist doch, wie aller Vorschriften dieser Art, mehr negativ. Man kann nur vor Missgriffen warnen, da die Katechetik eine Kunst ist, welche, so wie jede andere Kunst, auf Talent beruhet und sich nicht lehren lässt, weswegen wir auch von den katechetischen Entwürfen nie vielen Nutzen erwartet haben. Wem es nicht gegeben ist, sich leicht in eine fremde Associations-Reihe der Begriffe zu versetzen und das Wahre, welches die meiste Zeit in einer Antwort liegt, schnell aufzufassen, zu verfolgen und zu benutzen, dem werden

den die erhaltenen Anweisungen und Muster nicht viel helfen. Alle Vorbereitung zu katechetischen Uebungen kann also vorzüglich nur darin bestehn, dafs der Katechet sich vorher in den möglichen Ideen-Gang seiner Katechumenen versetzt, und auf eine Auswahl passender Beyspiele denkt. Der Gang der Katechisation hängt mehr von den Antworten als den Fragen ab. *Gebhards* katechetische Erklärung von Röm. 5, 12—19 ist zwar ganz kunstreich; aber nicht in dem Sinne Paulus, der hier nach jüdischer Weise philosophirt, noch läfst es sich vor der Vernunft rechtfertigen, dafs, wenn Adam nicht gesündigt hätte, überall kein Verdammungs-Urtheil über die vormosaischen Sünden ergangen seyn sollte. Unter den *liturgischen Formularen* empfehlen sich *Hufnagels* fortgesetzte Amtsstunden durch ihr stilles und ruhiges Feuer. Die Gebete bey Gräbern von *Gaupp* enthalten reichen Stoff zu Grabreden; möchten aber wohl als Gebete zu lang seyn. *Stolz* theilt eine Vorlesung bey einem Convente mit den Landpredigern in dem Stadt-Bremischen Gebiete mit, worin das Verhältnifs der Freunde des Positiven zu den Rationalisten in echt irenischem Geiste behandelt wird.

Das *zweyte* Stück enthält *Vorschläge zur Einführung neuer Feste*, nicht Festtage; weil der Landmann gerne Casualpredigten höre. Beydes der Vorschlag wie die meisten der vorgeschlagenen Feste verdienen aus dem angeführten Grunde, Beherzigung. Das Vervollkommnungs-Fest möchte aber der Absicht zu wenig entsprechen, weil es auf einer Idee beruht, und sich zu wenig an das wirkliche Leben anknüpfen läfst. Die hinzugefügten Bemerkungen des Herausgebers betrachten diesen Vorschlag aus sehr richtigen Gesichtspunkten. Die *Predigt-Entwürfe* zeigen zum Theil, welcher Stoff zu abwechselnden Vorträgen noch immer in den Perikopen liege, wie der über Matth. 4, 1—11 oder Matth. 21, 1—9. In andern ist das Thema nicht kurz und leicht genug ausgedrückt. Z. B. in dem Entwurfe der Predigt, welche die Erfahrung, dafs manche Art der Demüthigung der Niedern vor den Höheren jetzt nicht mehr, wie ehedem Statt finde, als ein Zeichen der Zeit betrachtet. Zu speciell und daher zu wenig allgemein anwendbar möchte auch eine Predigt über das unvorsichtige Baden seyn, oder die über die gewissenlose Vernachläfsigung der Kranken aus falscher Religiosität. Wo es nöthig ist, über solche besondere Gegenstände zu reden, scheint es angemessner zu seyn, sie als Vernachläfsigung einer allgemeinen Pflicht, welche in einer Predigt behandelt worden, kurz und mit Kraft darzustellen. Bey allen Vorzügen, die den *Hufnagelschen* Gebets-Formularen eigen sind, möchten sie doch zu lang seyn und mit unter zu viel erzählen, wie in der Predigt am Aernte- und Dankfeste 1804. Von der Verbindlichkeit Gott, dem Aernte-Vater für seinen Aernte-Segen mit Beyträgen von dem uns Entbehrlichen zur Förderung dessen, was uns und andern unentbehrlich ist, kindlich zu danken. Sollte es auch wohl nöthig seyn, den Inhalt der Predigt, mit allen Nebenbestimmungen in dem Thema mit aufzuführen? So vorzüglich diesem Homileten auch die ihm eigenthümlichen Zusammensetzungen gelingen, so kehren sie doch zu oft wieder, und geben nicht überall einen hinreichend bestimmten Begriff. Unter den Beyträgen von *Demme* ist ein Gebet in poetischer Form, welches nur zu lang ist, und den Reim nicht haben müfste. Die *Entwürfe zu Predigten* empfehlen sich durch Eigenthümlichkeit, Richtigkeit der Gedanken und der Disposition, durch Vielseitigkeit der Darstellung und Würde des Ausdrucks auch in diesem Stücke. Doch liefse es sich fragen, ob in der Predigt von *Ehrenberg* über plötzliche, unerwartete und gleichsam eingreifende Wirkung der Wahrheit, der Reichthum richtiger psychologischer Bemerkungen nicht mehr in religiöser Ansicht hätte gehalten und mit Benutzung der Bibelsprache doch zur hinreichend deutlichen Erkenntnifs gebracht werden können. Zu ähnlichen Fragen wird man auch bey andern veranlafst. In der Predigt von *Bail* über dasjenige, was Gott bisher gethan hat, um religiöse Aufklärung und Sittlichkeit zu befördern, hätte es besser geheifsen, um Religiosität zu befördern. Es würde dann das Verhältnifs der religiösen Aufklärung und der Sittlichkeit zur Religion bestimmter haben entwickelt werden können, es wäre nicht gesagt worden, der menschliche Wille werde, so bald wir als vernünftige Wesen handeln, durch die Einsichten und Ueberzeugungen des Verstandes bestimmt, und dennoch behauptet worden, dafs Aufklärung und Tugend nicht immer in Verbindung sind. In der Predigt von *Kochen* über die natürliche edle Einfalt der christlichen Religion sollte der Zusatz natürlich, wenn es, wie hier, im dogmatischen Verstande genommen wird, lieber ganz wegbleiben. Es kann nämlich nicht gesagt werden, dafs sich keine übernatürliche Erleuchtung unsers Verstandes noch eine solche Besserung des Herzens von der christlichen Religion erwarten lasse, da das N. T. eine höhere Quelle der religiösen Bildung, von den durch Erfahrung bekannten Mitteln der Belehrung und Besserung unterscheidet. Als Theologe soll der Prediger allerdings mit sich darüber im Reinen seyn, wie solche Aussprüche aufzufassen, und mit den Ansprüchen der Vernunft und Freyheit in Uebereinstimmung zu bringen sind; aber auf die Kanzel und in den Religions-Unterricht des Volks gehört diese Untersuchung nicht; hier werde nur gesagt, dafs diese Erleuchtung und Besserung nicht den Gesetzen der Thätigkeit des menschlichen Geistes und Gemüths entgegen ist. Die Gedächtnifspredigt von *Stolz* auf einen sehr verdienten Arzt, den Doctor Wienhold, in Bremen über Offenb. 14, 13 ist ein Beweis, wie bekannte und oft gebrauchte Texte immer noch interessant behandelt werden können. Von der im Herzogthum Gotha ergangenen Verordnung, dafs die Kinder spätestens in den ersten vierzehn Tagen nach ihrer Geburt getauft werden sollen, wird doch noch vielfältig dispensirt werden müssen.

Das *erste* Stück des *dritten* Bandes eröffnet eine Abhandlung von *Gebhard* über *die sittliche Verbesse-*

rung

rung des Volks. Richtigkeit und Bestimmtheit der Begriffe macht sie sehr lesenswerth; nur läßt sie sich schwerlich von aller Einseitigkeit freysprechen. Uebung des Denkens und Verstandesbildung hat allerdings auf die Verbesserung der Sittlichkeit einen wesentlichen Einfluss; aber zum wahrhaft ethischen Leben gehört mehr. Werden nicht alle Gemüthskräfte, in ihrer naturgemäßen Ordnung und wechselseitigen Beziehung gebildet, und wird ihnen nicht durch die Belebung des religiösen Gefühls eine höhere Richtung gegeben; so wird die Verbesserung immer nur partiel bleiben. *Zacharias* Aufsatz über die *gerichtliche Warnung vor dem Meineide* verdient alle Beherzigung. Bey Gelegenheit der Anzeige der so vorzüglichen historischen Predigten über David und Paulus von *Stolz* untersucht der Herausgeber die Gründe, warum gegenwärtig so wenig Gebrauch vom alten Test. im Religionsunterrichte und vorzüglich in Predigten gemacht werde. Er führt sie theils auf die Bemerkung zurück, dass nicht alle Theile des alten Testaments zum Religionsunterricht brauchbar wären, theils auf den Streit über die Eingebung der heil. Schrift und über den Kanon. Die Vorstellung, welche immer allgemeiner wurde, als ruhe die Religion lediglich in Begriffen, gab aber doch vorzüglich jenen Ursachen Kraft. Unter den *Predigtentwürfen* fehlt es der Predigt von *Gebhard* über Joh. 16, 5 — 15, welche den Sinn für Wahrheit überhaupt und für die christliche Wahrheit insbesondere genauer kennen lehren soll, wohl an ästhetischem Auffassen der Bildersprache der Bibel. Der Hauptsatz in der Predigt von *Härter:* die angenehmen und schauderhaften Gefühle, welche der Anblick guter und schlechter Handlungen in uns aufregt, ein starker Grund, uns ganz der Tugend zu ergeben und das Laster zu vermeiden, hätte kürzer ausgedruckt werden können. *Stolz* scheint uns in der Predigt, was man vergessen solle, an den Text Phil. 3, 13 doch zu Vieles gereihet zu haben. Die edle Sprache in den Vorträgen von *Demme*, und die geschickte Benutzung der Umstände in den Taufreden von *Simonis* verdient einer vorzüglichen Erwähnung. *Gebhard* entwickelt in den *katechetischen Entwürfen* die Eigenschaften Gottes mit grosser Deutlichkeit und in einer leichten und richtigen Folge der Begriffe. Die Katechisation über die Gnade Gottes ist aber doch auch zugleich ein Beweis, dass durch den Begriff das Bedürfniss des nach absoluter Einheit mit sich selbst strebenden Gemüths nicht aufgefasst noch befriedigt werde. Durch ähnliche Fragen, wodurch der Vf. seinen Unterricht führt, kann man auch zu ganz andern Entscheidungen kommen. Noch empfehlen wir den Versuch einer *Litaney zur Feyer eines allgemeinen Bußtages.*

Im *zweyten* Stücke verbreitet sich der Herausgeber über die Frage: *ob es wahr sey, dass das Religiöse jetzt weniger geachtet, und das Besuchen der Predigten gegenwärtig noch so nothwendig sey*, veranlasst durch *Warmholz* Abhandlung über sinnbildliche Darstellung moralischer religiöser Wahrheiten, und die Nothwendigkeit, sie beym christlichen Gottesdienste zu gebrauchen. Wenn man den Zweck der öffentlichen Gottesverehrung hauptsächlich in das Belehren durch Predigten setzt, so ist die Theilnahme an denselben allerdings gegenwärtig weniger nothwendig, und man kann eben nicht von der grössern Versäumniss desselben auf eine allgemeiner gewordene Geringschätzung des Religiösen schliessen? Allein wenn der Zweck des Gottesdienstes umfassender ist, wenn in dem äussern Cultus die zum Bedürfniss gewordene Achtung für das Heilige und Göttliche sich ausspricht, und dieser die Belehrung nur beygeordneter Zweck ist; so ist das Besuchen der Kirchen doch jetzt noch immer für den religiösen Menschen nothwendig, und selbst die Meinung, die das Predigtamt lediglich für ein Lehramt ansiehet, möchte kein gutes Zeichen seyn. Wir werden weiter unten Veranlassung haben, hierauf wieder zurück zu kommen. Die Anzeige von *Kindervaters* Schrift über nützliche Verwaltung des Predigtamts giebt dem Herausgeber Gelegenheit, zu untersuchen, wie weit der Prediger einzelne nützliche Handlungen auf der Kanzel zu behandeln habe. So wenig auch unter den Cautelen des Herausgebers, nach denen er zugleich *Spanuts* Predigt über die Schutzblattern mit Anmerkungen von *Remer* beurtheilt, dagegen zu erinnern seyn möchte, so glauben wir doch, wenn nicht bestimmte Veranlassungen dazu auffodern, der Prediger führe lieber solche Handlungen nur beyläufig als Belege oder Erläuterungen seines Hauptgegenstandes an. In Katechisationen läßt sich ausführlicher darüber reden. Bey den Anmerkungen, womit der Herausgeber *Herders* Gedanken über die Frage: Haben wir deutsche Ciceronen, und sollen wir deutsche Ciceronen auf der Kanzel haben? begleitet, ist es zu bedauern, dass er seine Ansichten nicht mit genugsamer Ausführlichkeit darlegen konnte; sie deuten oft bloss an. Zu welchen Erörterungen würde z. B. nicht die Frage geführt haben: ob der Prediger auch den Entschluss zur That führen könne? Unter den *Entwürfen zu Predigten* zeichnen wir den von *Löffler* aus über Matth. 8, 1 — 13, welcher die Bemerkung ausführt, dass die Menschen oft etwas für unwahr erklären, nicht weil es unwahr ist, sondern weil ein anderer es für wahr erklärt hat; über den Geist des Widerspruchs hätten wir doch lieber gesagt; — und den von *Nebe* über Luc. 11, 14 — 28. von dem Menschen, der Ruhe sucht und sie nicht finden kann; nach der öffentlichen Hinrichtung eines Mörders. Die Predigt zieht beydes durch die Beziehung, welche dem Text gegeben ist, und durch die Ausführung an. *Stolzens* Entwürfe zu Homilien über Psalmen fassen diese schönen Lieder mit echt ästhetischem Sinn, und, wo sich Spuren davon auffinden liessen, in ihrer Individualität auf. Auch die Vorschläge, welche der Vf. für diese Arten Predigten thut, sind auf richtiger Erfahrung gegründet. Sollte es aber nicht vorzuziehn seyn, die Anwendung lieber gleich an die Verse zu knüpfen, welche dazu die Veranlassung gaben, als sie am Schlusse zusammenzufassen. Die Bemerkungen

gen erhalten mehr Leben und wirken ſtärker, dieſes gab wenigſtens ſeine Erfahrung dem Rec. Die fünfte Abtheilung giebt verſchiedene *Ordinationshandlungen* in Bremen und Zürich, in Mühlhauſen und Gotha. Dieſe Handlung hat in Mühlhauſen und Gotha darin Vorzug, daſs der Ordinator nicht bloſs ein Formular vorlieſet, wie in Bremen; in Zürich iſt ſie zu wenig feyerlich. Dagegen iſt es in Bremen beſſer, daſs die übrigen Prediger nicht wie in G. dem Ordinirten nur ſtill ihren Wunſch weihen, ſondern ihn vernehmlich ausſprechen. Daſs aber in M. die übrigen Prediger mit dem Ordinirten das heil. Abendmahl genieſſen, möchte nicht nachzuahmen ſeyn. Eine Handlung, die ihrer Natur nach ganz frey ſeyn muſs, möchte auf ſolche Weiſe wohl bey manchem dieſes ihres Vorzugs entbehren.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

TORGAU: *Otto III. Erſter* Theil. Der gutgeartete Jüngling, ein Trauerſpiel in *fünf* Aufzügen, gedichtet von *Guſt. Ant. Freyh. v. Seckendorf.* 1805. 138 S. 8. *Otto III. Zweyter* Theil. Der ſchwankende Mann. Trauerſpiel in *fünf* Aufzügen gedichtet von *G. A. F. v. Seckendorf.* 1805. 183 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Schon die Nebentitel dieſer beyden Stücke laſſen ſchlieſsen, daſs man hier mehr zuſammengereihte Lebensſcenen als ein Kunſtgebilde, wie die Tragödie es eigentlich fodert, zu erwarten habe. Und man findet ſich nicht betrogen; doch ſcheint der Dichter laut ſeines Prologs, ſelbſt jene höhern Anſprüche nicht gemacht zu haben, und wir dürfen ihn alſo nicht darnach beurtheilen, er aber muſs es auch uns erlauben, daſs wir das Ganze durchaus für kein Kunſtwerk erklären, ob wir ihm ſchon hie und da einiges Gute nicht abſprechen können. Sonderbar genug iſt der erſte Theil metriſch, der andre in Proſa geſchrieben, ein Fehler der gleich durch ſich ſelbſt das Ganze auseinanderreiſst und alle nothwendige Einheit aufhebt, um ſo mehr da der Miſsgriff nur um ſo ſtärker iſt, weil gerade die höher ſeyn ſollende Tendenz des zweyten Stück den Rhythmus nothwendiger machte. Eben ſo willkürlich iſt der Verf. auch mit der Geſchichte umgegangen, und ob er ſich ſchon im Prolog deſshalb entſchuldigt, ſo hat er ihr doch hie und da gar zu viel Gewalt angethan. Ueberhaupt iſt Ottos Charakter, wie der Verf. ihn ergriffen hat, durchaus kein Gegenſtand für das höhere Drama, und beſonders widerſpricht der ſchwankende Mann jeder Grundregel, jedem Begriffe deſſelben ſchon durch den Namen ſelbſt. Die Charaktere ſind beſonders im erſten Stücke etwas flach gehalten, im zweyten zur Ungebühr übertrieben. Auch die Kataſtrophe des erſten Stücks iſt zu abenteuerlich. Marie von Bayern wird wahnwitzig, weil ſie ihren Vater ermordet findet. In dieſer Verwirrung, die ſich in dem Monologe S. 131. f. etwas ſehr breit ausſpricht, ſtürzt ſie ſich — wie ſich der Verf. ausdrückt, *jugendlich* vom Felſen herab. „Aus einem nahen Buſche ſieht man Otto herbeyeilen und die Fallende in ſeinen Armen auffangen. Er bringt ſie hervorgetragen u. ſ. w." Sollte das Stück aufgeführt werden, ſo müſste ein recht ſtammhafter Otto angeſchafft werden. Auch die des zweyten Stücks iſt nicht weniger ſonderbar. Stephania, die gekommen iſt Otto zu morden, ſtellt ſich als ob ſein Anblick ſie ſo bezaubre wie Lionels die Johanna. Er geht *gutmüthig* auf ſie los. Sie aber „verhüllt ihr Geſicht in beyde Hände, *ſieht jedoch durch die Finger*, erſticht ihn mit einem Dolche, und ſteigt dann auf einer Leiter zum Fenſter hinaus." Zu gröſserer Wirkung erſcheint auch im zweyten Stücke S. 153. Tamma's Geiſt, deſſen Hemde ſtark mit Blut befleckt iſt, und bald läſst ſich dumpfes Getöſe, bald ein Harmonika-Accord hören. Auch können wir eine neue mimiſche Aufgabe S. 113. nicht vergeſſen, wo Theophania „im Uebermaſse des Zorns einen Zipfel ihres Schnupftuches in den Mund nimmt, und man, indem ſie es ſtraff mit der Hand anzieht, gewahr wird, daſs ſie in ihrem Zorne in das Schnupftuch beiſst."

Was wir nun eigentlich an dieſem Produkte loben? Die Anſpruchsloſigkeit des *jungen* Dichters, die man heut ſo ſelten findet, Gefühl für Tugend und Achtung für Recht, das überall durchſchimmert, ein ſichtbares Streben nach etwas Beſſerm, das ſich aber leider nicht durcharbeiten kann, und hie und da einige gelungene Stellen, beſonders im erſten Stücke. S. 80. und 125. Dieſs iſt in unſrer Zeit ſchon etwas werth, und verdient Rückſicht.

Noch eine Eigenheit müſſen wir erwähnen. Während die andern Perſonen mit Euch und Ihr ſich wie gewöhnlich unterhalten, ſprechen Heinrich von Bayern und ſeine Gemahlin ſehr höflich durch Sie und Ihnen mit einander. S. 35.

Die dem erſten Stücke beygefügte Muſik iſt einfach und nicht melodielos.

NEUE AUFLAGEN.

HANNOVER, in d. Ritſcher. Buchh.: *Weltklugheit und Lebensgenuſs;* oder praktiſche Beyträge zur Philoſophie des Lebens. — Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken. Erſtes* Bändchen. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1806. XVIII u. 259 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 194 *a.*)

* * *

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte* zum Gebrauche der ſtudirenden Jugend. *Neue*, durchaus vermehrte, verbeſſerte und bis auf das Jahr 1806. fortgeſetzte Ausgabe. Von Dr. *Joh. Kaspar Müller*, Prof., Kanonikus u. kathol. Pfarrer in Marburg. 1806. 549 S. 8. (20 Gr.) Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 177.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. März 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Magazin für Prediger.* Herausgegeben v. D. *J. F. Ch. Löffler* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 29. abgebrochenen Recension.)

Des *vierten* Bandes *erstes* Stück enthält gröfstentheils Aufsätze, welche sich auf Zeitvorfälle beziehn. In der ersten Abtheilung *Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bey den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit*, dem Krieg, der Veränderung des Landesherrn und der neuen Verfassung der Kirche. Wenn die Gegenwart von der Art ist, dafs sie viele Ueberlegungen nöthig macht; so mufs die Ueberlegsamkeit, wenn sie öffentlich wird, gerade das zurücklassen, was das Ueberlegen vor Allem erfordert. So lobenswerth auch die aufgestellten Grundsätze, und so treffend die Bemerkungen sind, so möchten die Leser doch wohl nicht überall einstimmen. So konnte sich Rec. nicht überzeugen, dafs die Verschiedenheit des Glaubens der Ruhe und dem Flor eines Landes keinen Nachtheil bringe. Selbst die Geschichte Englands und Hollands, welche als Beweis des Gegentheils aufgeführt wird, möchte diesen Nachtheil beweisen. Die Kirchentrennung ist keinesweges in der nothwendigen Bestimmung des Menschen zur Religion gegründet. Man sondere und würdige das Zufällige, welches individuelle Bestimmungen hervorgebracht haben, gehörig, und lasse es *den Kirchen* und Lehrern frey, dieses dem Genius *des Landes* und der Gemeinen gemäfs einzurichten, und die getrennten Kirchen werden zu der Einheit gelangen, welche die Vernunft im Prospect hat. So lange man das Historische des Kirchenglaubens nicht der gewissenhaften Benutzung und Anwendung des Einzelnen überläfst, und nicht allein darauf sinnt, ihn anzuleiten, es gehörig zu würdigen und zu gebrauchen, werden die Herrn Beaufort und Consorten immer in ihrem Sinne mit Recht behaupten: Eine Religion oder keine. *Dührings* Nachrichten von dem Inhalte seiner am Ende des auch für Meklenburg traurigen Jahres 1806 gehaltenen Vorträge sind ein schönes Denkmal, wie ein Prediger die Zeitumstände zu benutzen habe. *Blessigs* Rede am Erinnerungsfeste an *Napoleons* Krönung und Siege, auf öffentlichen Befehl gesprochen, über 1 Chron. 30, 10—13, behauptet die völlige Würde der Kanzel, weil sie aus echt religiösem Sinne hervorging. Auch die Predigt von *Hille* am Feste wegen des Regierungsantritts des Königes von Westphalen huldigt gerechten und edlen Gefühlen und benutzt verschiedene Umstände, welche für die Zukunft eine frohe Erwartung begründen konnten. Eben dieses läfst sich auch von der *Welandschen* Predigt sagen, der man in gewisser Rücksicht noch den Vorzug geben möchte. Empfehlungswerth sind auch die beyden Reden von *Biederstedt* bey erneuerter Trauung wieder versöhnter Gatten. Die *katechetischen Entwürfe* von *Gebhard* entwickeln den moralischen Beweis des Glaubens an Gott von mehreren Seiten sehr befriedigend, wenn man anders die Voraussetzung gelten läfst, die Tugend bestehe blofs in der willigen Befolgung des Gesetzes aus Achtung gegen den Begriff desselben, und nicht die durchgängige Ausbildung aller Seelenkräfte dazu rechnet. Die Beurtheilung dieser Voraussetzung würde uns hier zu weit führen; daher nur die Frage: Braucht ein Mensch, dessen Leben ein vollendetes sittliches Ganze ist, die Gottheit zu postuliren, um der Erreichung seiner Zwecke gewifs zu seyn? Die Abhandlung von *Böhm* über die Schwärmerey in der Religion im *zweyten* Stücke würde noch mehr befriedigen, wenn die Quellen der Religion sorgfältiger angegeben, der Begriff der Besonnenheit vollständiger entwickelt, das Verhältnifs der Vernunft zur Imagination im religiösen Gefühle genauer bestimmt, und die Fülle des Gefühls nicht in Anspruch genommen wäre. Die Bemerkungen des *Herausgebers*, veranlafst durch *Härters* Schrift über die *gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht* verdienen, so wie diese Schrift ernstliche Berücksichtigung. *Kirstens* Widerlegung derselben liefse sich beseitigen; sie läfst den in jener Schrift angeführten Gründen nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, und stellt in dem Interesse, welches der Staat an die Erhaltung des Glaubens an Gott nehmen mufs, keinen bedeutenden auf. Wenn der durch den Eid unterhaltene religiöse Glaube ein Wahnglaube ist, so thäte der Staat unrecht ihn zu begünstigen, wenn er ihm auch noch so nützlich wäre. Zu dem ganz vorzüglichen Aufsatz aus der Zeitschrift Jason: *Reformation des Katholicismus*, bemerkt der Herausgeber sehr

sehr richtig: Nach solchen Grundansichten und ihrer zweckmäfsigen Entwicklung dürften Idee und Plan der christlichen nicht nur, sondern einer allgemeinen Kirchenvereinigung in das wohlthätige Gebiet der Wirklichkeit treten. Unter den *Predigtentwürfen* ziehen wir die am Charfreytag, über die vorzüglichsten Bedingungen unter welchen man auch einem frühen und gewaltsamen Tod mit Ruhe und Gelassenheit entgegen sieht, dem am ersten Pfingsttage vor. Bey einem tiefern Eindringen in die Bedürfnisse der Menschheit hätten sich vielleicht noch andere Ursachen der Erhaltung und Verbreitung des Christenthums als die angeführten, angeben lassen. *Härter* ertheilt sehr angemessene Vorschläge zur Verbesserung der Katechismuslehren mit den Erwachsenen. Die *Antiphonien und Collecten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien*, welche in diesem Stücke fortgesetzt werden, zeichnen sich durch die angemessene Sprache aus. Die Jamben tragen zur Feyerlichkeit nicht wenig bey. Kleinigkeiten lassen sich leicht bessern. Z. B. S. 251. Das Gute, das unsern Werth als Mensch bestimmt.

Fünfter Band, *erstes* Stück. Ueber die *Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienst.* Der Herausgeber wurde zu dieser Abhandlung durch die Erinnerung *Schuderoffs* über einige im *dritten* B. 2. St. geäufserte Gedanken veranlafst. Er entwickelt die Gründe, welche zu dieser Verpflichtung in den Geboten Christi und der Apostel, den Vorschriften der Kirche und ihren Gebräuchen liegen, und was von dem Staate etwa in dieser Rücksicht zu verlangen sey. Diese Ausführung würde gewonnen haben, wenn der Vf. diese Gründe mehr aus dem ganzen Geiste des Christenthums hätte entwickeln, und die christlich-religiöse Verpflichtung von der moralischen, beyde aber von den Verordnungen, welche die auswendige Kirche und der Staat zu erlassen befugt ist, bestimmter sondern wollen. Die Kirche und der Staat dürfen hier schlechterdings Nichts verordnen, weil zur Beobachtung ihrer Verordnungen, wenn sie verbindende Kraft haben sollen, mufs gezwungen werden können; ein jeder solcher Zwang aber dem Geiste des Christenthums zuwider seyn würde. Dagegen liegt es ihr ob, durch ihre Anstalten alle ihre Glieder so zu cultiviren, dafs ihnen die Theilnahme an ihrem öffentlichen Gottesdienst Bedürfnifs wird. Dazu ist sie durch ihren Zweck verbunden, weil sie aufhören müfste, so bald dieses Bedürfnifs nicht mehr gefühlt würde. Es wird aber gefühlt, wenn das Gemüth durch allseitige Cultur gehörig gebildet ist. Die Blüthe einer solchen Bildung ist nämlich echte Religiosität, und diese erzeugt jenes Bedürfnifs. Die Moral schreibt hier blofs die Verpflichtung vor, an einer Verbindung Theil zu nehmen, deren Absicht die Erhaltung und Verbreitung moralischer und religiöser Grundsätze ist, überläfst es aber ganz der Beurtheilung eines Jeden, ob und in wie ferne die Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste dazu erforderlich ist. Nach dieser Ansicht hat also *Schuderoff* völlig recht, wenn er die Vernachläfsigung des öffentlichen Gottesdienstes einzig von dem Mangel an Religiosität ableitet; die moralischen Ursachen können an sich wohl rechtfertigen, wenn sie es gleich vom Standpunct der Religion aus nicht können. Ob die Andacht auch übertrieben werden könne, wie hier wiederholt behauptet wird, möchte zu bezweifeln seyn, wenn man anders darunter die Richtung eines religiösen Gemüths auf Gott versteht. Der Aufsatz *über das Gebet des Kanzelredners* enthält einige treffliche Erinnerungen. Z. B. dafs es der Natur dieses Gebets zuwider sey, in der Regel einen Vortrag damit anzufangen. Es ist aber noch eine grofse Nachlese hierher gehöriger Bemerkungen übrig gelassen. Die *Anzeigen* empfehlen einige historische Schriften besonders Schlossers Leben des Beza und Peter Martyr. Unter den *Entwürfen zu Predigten* sind mehrere durch Wahl des Gegenstandes und Ausführung vorzüglich; besonders die Homilie von *Biederstedt* am Feste der Erscheinung Christi; doch hätten die treffenden Bemerkungen mehr unter einen Gesichtspunkt gebracht werden können. Ueber den Werth der Bescheidenheit von *Hahn*. Einige wichtige oft vorkommende Fälle, in welchen wir das Ansehn der Menschen nicht achten sollen von *Heydenreich*. Entwürfe zu Homilien von *Stolz*. Predigt bey Eröffnung des Landtags zu Gotha am 21. Nov. 1809. Wie können und sollen wir einmüthig und gemeinschaftlich dazu beytragen, dafs es uns und unserm Vaterlande wohlgehe. Rede bey der in Altenburg eingeführten Todtenfeyer von *Demme*. Das Formular einer Nothtaufe von *Glafer* hält die richtigen Gesichtspuncte dieser Handlung fest. Eine Parentation von *Gebhard* gebraucht auch die Möglichkeiten, welche bey einem verschiedenen Gang der Begebenheiten hätten eintreten können als Trostgründe, welches uns immer nicht sehr fruchtbar geschienen hat, weil das bekümmerte Gemüth mit Grunde so manches dagegen erinnern wird. — *Steuber* verneint die Frage, ob die *Katechese* über moralisch-religiöse Wahrheiten zu einer freyen Unterredung zwischen dem Lehrer und den Katechumenen erhoben werden könne, aus Gründen, die wir doch nicht befriedigend fanden. Bey einer grofsen Zahl von Katechumenen ist diese Aenderung allerdings nicht anzurathen; aber wo diese Anzahl kleiner ist, aus Kindern gebildeter Stände besteht, und die Zeit nicht zu beschränkt ist, giebt die Erlaubnifs zu freyer Mittheilung von Zweifeln und Bedenklichkeiten Veranlassung zu mancher fruchtbaren Auseinandersetzung moralisch-religiöser Wahrheiten, stört den Gang des Unterrichts nicht mehr als die Berichtigung der nicht selten halb wahren Antworten, und die speciellen Vorurtheile eines Standes können auf diese Weise am besten beseitiget werden, ohne dafs die allgemeinern eben unbeachtet bleiben dürfen. Rec. waren wenigstens die Stunden des religiösen Unterrichts die angenehmsten wie sie für seine Katechumenen die interessantesten zu seyn schienen, wo eine freye Unterredung angeknüpft werden konnte.

konnte. Diese vier Bände sind mit den Bildnissen von *Stolz*, *Ammon*, *Herder* und *Adler* geziert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Joh. Jak. Altdorfers*, Lehrers der Theologie und Philosophie, und Rectors des Gymnasiums zu Schaffhausen, *hinterlassene poetische und prosaische Schriften*, nebst *dessen Lebensgeschichte* von *Joh. Jak. Altdorfer*, Professor. Mit einer Vorrede von *Joh. Geo. Müller*, Professor und Oberschulherr. *Erstes* Bändchen. XXII u. 330 S. *Zweytes* Bändchen. 324 S. 1806. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. (geb. im März 1741., gest. am 30. May 1804.) verdiente so sehr den Ruf eines achtungswürdigen Menschen, und geschickten Lehrers, er führte ein so gemeinnütziges und musterhaftes Leben, er liefs so schöne häusliche, gesellschaftliche, bürgerliche, religiöse Tugenden unter seinen Mitbürgern leuchten, dafs Rec. es nicht hätte über sich erhalten können, bey dessen Leben von diesen poetischen und prosaischen Schriften öffentlich das Urtheil zu fällen, dafs sie mittelmäfsig seyen; er hätte gefürchtet, durch dieses Urtheil einem guten Menschen wehe zu thun, und alle, die ihn hochschätzten und liebten, hätten, obgleich irriger Weise, denken können, man erkenne seinen sittlichen Werth und seine Verdienste nicht genug an. Jetzt aber da er in das unsichtbare Reich der Geister übergegangen ist, und mit seinem berühmten Mitbürger, *Johannes Müller*, aus dem Quelle der Wahrheit schöpft, was sollte den Rec. abhalten, den Lesern der A. L. Z., denen er sein Urtheil von diesem Nachlafs des verewigten Rectors *Altdorfer* mittheilen soll, im Vertrauen zu sagen, dafs die zwey Bände desselben weder schlecht noch vorzüglich seyn, sondern in anspruchloser Mittelmäfsigkeit sich einander gröfstentheils ziemlich gleich bleiben? Der *zweyte* Theil enthält Predigten, die alle in ihrer Art recht brav sind; und an denen man weniger Fehler als Mängel auszusetzen findet; die prosaischen Aufsätze des ersten Theils mögen zu ihrer *Zeit* in dem Kreise für den sie bestimmt waren, mit *Beyfall und Vergnügen* gelesen worden seyn, und *verdienen auch* in des Vfs. Publikum, auf dessen Bildung er wohlthätig wirkte, ein billiges Lob; aber vorzüglich die Poesien sind doch, dem gröfsern Theile nach, beynahe ein wenig *zu* gemein, *zu* trivial. Kaum poetisch verzeihlich ist z. B. Th. I. S. 158. die, mit Ausnahme der drey ersten Linien, äufserst mängelich gedachte und ausgedrückte Weyhnachtshymne (!), die Th. II. S. 43. am Schlusse einer Predigt noch einmal vorkömmt, und die also lautet:

Ihm, dem sich aller Knie soll beugen,
Vor dessen Thron sich Engel neigen,
Von Ehrfurcht und Bewundrung voll,
Den aller Menschen Mund bekennen,
In Demuth Herr und König nennen,
Den jedes Herz verehren soll,
Dem menschgewordnen Gottessohn,
Der von des Himmels hohem Thron
Als Herrscher seiner Welt gebaut,
Sey Lob und Ehr in Ewigkeit!

Am besten hat dem Rec. die Parodie eines Gedichts der *Karschin*, dessen Gegenstand die Audienz ist, die Friedrich II. im J. 1771. dem Leibmedicus *Zimmermann* von Hannover gab, gefallen; den eifrigen Schweizer verdrofs es, dafs Zimmermann nach diesem Gedichte vor dem Könige *wie vor einem Gotte* erschienen seyn sollte, und er versicherte, dafs ein freyer Helvetier seinen edeln Freyheitssinn auch einem Monarchen gegenüber behaupte. (Der selige Zimmermann hat inzwischen vermuthlich selbst zu dem Gedichte der *Karschin* Gelegenheit gegeben; bekanntlich liebte er im Lobe und im Tadel den Superlativ, und glaubte nichts gesagt zu haben, wenn er nicht übertrieb.) Auch ein Gedicht auf *Joseph II.*, als er im J. 1777 den *Rheinfall* betrachtete, ist bemerkenswerth. Aus der Vorrede des Hrn. Prof. *Müller* sey folgende schöne Stelle ausgehoben: „Sein (A's.) Leben war ein nützliches, ruhiges, selten von vorübergehenden Stürmen (1798. 1799.) unterbrochenes, von der Vorsehung gesegnetes Leben. Bey ihm, wie bey *Spalding*, war eine nur selten getrübte Ruhe des Gemüths der Lohn strenger Gewissenhaftigkeit, bescheidener Einschränkung der Wünsche, und eines beständigen Festhaltens an der Regel der Mäfsigung: *Ne quid nimis*, in ihrem Denken, Reden und Handeln. Und was ihm die Weihe zu einem weisen und tugendhaften Manne, und wahre Ehrwürdigkeit (σεμνοτητα) gab, was alle seine Seelenkräfte, allen seinen Fleifs auf das Wahre, Schöne und Gute richtete, das war seine ungeheuchelte, auf feste und helle Erkenntnifs gegründete Religiosität. Dieses war die schönste Blüthe seines Geistes, sie, machte ihn gewissenhaft, thätig und treu in seinem Berufe, redlich und neidlos gegen den Nächsten, sein Herz der Freundschaft offen, für die Schönheiten der Natur empfänglich, dankbar gegen Gott, zufrieden mit Gottes Schickung, getrost und heiter im Tode." Und aus dem von dem Hrn. Prof. *Altdorfer*, einem Vetter des Verewigten, aufgesetzten schätzbaren *Nekrologe* des verdienten Rectors, der an der Spitze dieser Sammlung steht, werde die eines Sokrates würdige Antwort aufbewahrt, die er einst einem Schüler gab, der nach der Art mancher Jünglinge dreist über Plutarch, als über einen langweiligen Pedanten, absprach. „Er hat doch, versetzte A., wenigstens Ein vortreffliches Büchlein geschrieben: πως δει ακουειν." Sonderbar ist S. 52 die Bemerkung gestellt, dafs A. nie an kritischen Journalen Antheil genommen habe, weil er *zu gewissenhaft* und zu friedliebend dazu gewesen sey. (Als wenn ein gewissenhafter und friedfertiger Mann nicht sein öffentliches, unmafsgebliches Urtheil über gedruckte Schriften in kritische Journale niederlegen könnte! Hr. Prof. A. hat sich wahrscheinlich nur nicht pracis ausgedrückt; denn er wird nicht behaupten wollen, dafs

dafs keine andern als *gewiſſenloſe* und *zankſüchtige* Menſchen an den kritiſchen Inſtituten arbeiten.)

BERLIN u. WIEN: *Iſt es Zeit, das Cölibat abzuſchaffen? Auflöſung dieſer Frage in dem Briefwechſel zweyer katholiſcher Geiſtlichen.* Nach der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt (?). 1806. XIV u. 312 S. 12. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Vortheile der Aufhebung des Geſetzes des Cölibats, oder: *Briefwechſel zweyer katholiſchen Geiſtlichen über dieſen Gegenſtand*, als Taſchenbuch für das Jahr 1807.

Für den Gerichtshof der Philoſophie und Theologie, ſo wie für den der Humanität iſt ſo ziemlich über dieſen Gegenſtand alles geſagt, was ſich darüber ſagen läſst, und die Sache iſt ſchon ſeit geraumer Zeit zum Spruche völlig reif. Doch mag es immer nicht ſchaden, wenn die Sache von Zeit zu Zeit durch eine neue Schrift wieder in Anregung gebracht wird, obgleich darüber eigentlich nichts entſchieden werden kann, bis es in den Cabinetten derer, denen die Vorſehung die Herrſchaft der Welt anvertraut hat, entſchieden iſt: Jetzt, ſoll die Sache, und zwar ſo und nicht anders, entſchieden werden. Was der Vf. aus der Kirchengeſchichte zur Motivirung ſeines Antrags zur Abſchaffung des Cölibats beygebracht hat, wollen wir unberührt laſſen; wir bemerken nur, dafs er ſich irrt, wenn er glaubt, dafs der gröſste Stein des Anſtoſses, in Anſehung einer Wiedervereinigung der chriſtlichen Hauptparteyen, aus dem Wege geräumt ſeyn würde, wenn nur einmal dem katholiſchen Klerus das Heyrathen erlaubt würde. Dieſs würde in der That, wenn man auch noch die Bewilligung der Communion unter beyderley Geſtalt hinzufügen würde, die proteſtantiſche Kirche der katholiſchen noch ſehr wenig näher bringen; das Dogma von der Kirche iſt es, was eine unausfüllbare Kluft zwiſchen beyden Hauptparteyen befeſtigt; die proteſtantiſche Kirche kann ſich nie in die katholiſche Kirchenhierarchie fügen, kann nie auf das Recht der Prüfung in Sachen der Religion Verzicht leiſten, kann nie einen unfehlbaren Ausleger der Schrift, einen unfehlbaren Geſetzgeber und Richter über Glaubenslehren anerkennen, kann nie die Freyheit, weiter zu forſchen, und die Befugniſs, in ihrem Lehrbegriffe, ſo oft Vernunftgründe ſie dazu beſtimmen, Veränderungen vorzunehmen, aufgeben, kann nie den künftigen Geſchlechtsfolgen das ſchlechterdings unſchätzbare Gut der Gewiſſensfreyheit vergeben. Warum kommen katholiſche Schriftſteller immer auf das verhaſste Project der Wiedervereinigung der Kirchenparteyen zurück? Es kömmt der proteſtantiſchen Kirche kein Sinn daran, eine Veränderung ihres religiöſen und kirchlichen Zuſtandes zu wünſchen; ſie befindet ſich vollkommen wohl dabey; weitere Reformen, die ſie von Zeit zu Zeit in ihrer Verfaſſung vorzunehmen nöthig finden mag, kann ſie ohne fremde Beyhülfe zu Stande bringen, und auf ihre Autonomie iſt ſie ſo eiferſüchtig, dafs ſie den Gedanken an einen fremden hierarchiſchen Einfluſs in ihre Angelegenheiten nicht einmal von Ferne ertragen kann. Die katholiſche Kirche danke Gott, dafs es eine proteſtantiſche Kirche giebt! Die Vernichtung oder Verſchmelzung der proteſtantiſchen Kirche würde das gröſste Unglück für die katholiſche Kirche ſelbſt ſeyn; unbeſtimmbar viel verdankt dieſe der Erhaltung jener, und ihr eignes Intereſſe fodert, dafs ſie die Fortdauer derſelben aus allen Kräften befördere. Wir von unſerer Seite wollen dagegen nicht aufhören, für die katholiſche Kirche die beſten und frömmſten Wünſche zu hegen, und wir wollen uns herzlich freuen, wenn in ihrem eignen Schoſse dem Hildebrandismus ein Stoſs nach dem andern beygebracht wird, und das Unthier endlich an ſeinen Wunden ſtirbt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AALBORG, b. Borch: *Chriſtendommens Aand i Henſeende til Tröſt i Lidelſer.* (Geiſt des Chriſtenthums in Rückſicht auf Leiden.) Af Dr. *Fr. V. Reinhard*, Efter *Feſts* tydske Udgave fordansket ved *Andreas Peder Meden*, reſ. Kapellan i Aalborg. 1810. XVI u. 304 S. 8.

Feſts deutſche Ausgabe der vier letzten akademiſchen Gelegenheitsſchriften, welche *Reinhard* noch in *Wittenberg* in den J. 1789. 90. 91. unter dem Titel: *Religionem chriſtianam eſſe optimum adverſorum ſolatium demonſtratur ex ipſa conſolationis natura etc.* drucken liefs, hat hier an *Meden* einen däniſchen Ueberſetzer gefunden, der ſeinen Beruf zu dergleichen Arbeiten ſchon durch Verpflanzung mehrerer Produkte deutſchen Fleiſses auf däniſchen Boden hinlänglich erwieſen hat. Auch dieſe Ueberſetzung iſt treu, flieſsend und von Germanismen groſsentheils rein. Möge die gute Abſicht des Ueberſetzers erreicht und durch ſeine Schrift etwas dazu beygetragen werden, das Bedürfnifs des Troſtes für Leidende, das, wie man ſchon aus der S. 302. u f. beygefügten Liſte von nicht weniger, als 35. für troſtſuchende Leſer beſtimmten deutſchen Schriften ſchlieſsen kann, auch in Dänemark immer ſichtbarer werden mag, zu befriedigen!

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Kleine deutſche Sprachlehre für die erſten Anfänger.* Von *Aug. Hartung*, Prof. an der königl. adel. Militär-Akademie. 1807. VI u. 89 S. 12. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 118.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld* — von Dr. *Chriſt. Friedr. Glück*, Hofrath und ordentl. Lehrer der Rechte auf der Univerſität in Erlangen. *Zwölften* Bandes *erſte* Abth. 1809, *zweyte* Abth. 1810. Zuſammen 485 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Fortſetzung der Lehre vom *Darlehn* (Dig. XII. 1.); deſſen Begriff und Gegenſtand vorhin ſchon erörtert war, eröffnet den vorliegenden Band, welcher wiederum vielfache Erweiterungen und Berichtigungen der Hellfeldſchen Doctrin enthält. Auſser den Arten, wie die Uebergabe bey dem Darlehn, vorzüglich *brevi manu* geſchieht, (§. 779.) und wobey unter andern *L.* 34. *pr. D. mand.* und *L.* 9. §. 8. *D. de reb. cred.* zur Sprache kommen, iſt die *exceptio non numeratae pecuniae* (§. 786 u. 787.) mit beſonderer Ausführlichkeit abgehandelt. Namentlich ſind den beiden von *G.* angegebenen Fällen, wo dieſe Einrede ſchon vor Ablauf des Bienniums unwirkſam iſt, noch zwey andere beygefügt, wenn der Schuldſchein einem Argentarius ausgeſtellt iſt, nach Nov. 136. cap. 5. und wenn das Darlehn aus einer vorhergegangenen, durch eine darüber ausgeſtellte Handſchrift in ein Darlehn verwandelten Forderung entſtanden iſt, nach *L.* 5. u. 13. *C. de non num. pec.* Bey Beurtheilung der eidlichen *Entſagung* der Einrede iſt die von *Bekmann Conſil. et Deciſ. P.* 1. *p.* 441 f. eingeführte Diſtinction zwiſchen dem promiſſoriſchen und aſſertoriſchen Eide aufgenommen. Die heutige Anwendbarkeit der Nov. 18. c. 8., nach welcher derjenige, welcher die Einrede argliſtiger Weiſe vorgeſchützt hat, in das Doppelte verurtheilt werden ſoll, iſt gegen *G.* in Schutz genommen. Der Einrede ſelbſt iſt auch im Executiv-Proceſſe die Kraft beygelegt, daſs der Kläger die Zahlung nachweiſen müſſe. Sie ſoll ferner ſelbſt nach dem Bienniun ſtatt finden, wenn der Beklagte den Beweis übernimmt, wobey jedoch der Eidesantrag auszuſchlieſsen ſey. Dagegen iſt der Ausdehnung derſelben auf alle und jede Realcontracte, auſser dem Depoſitum, welche von mehreren Rechtslehrern wegen *L.* 14. *pr. C. de n. n. pec.* behauptet wird, aus dem Grunde des Geſetzes; ſowohl nach dem Zuſammenhange, als in Verbindung mit *L.* 5. *h. t.*, nach Rec. Meinung, mit Recht widerſprochen. Uebrigens iſt nach Ablauf des Bienniums annoch die Einrede des Betrugs für ſtatthaft erklärt, ſobald ſie ſpeciell darauf gegründet wird, daſs der Beklagte zur Ausſtellung der Handſchrift durch Argliſt verleitet worden ſey, keinesweges aber alsdann, wenn ſie bloſs alſo geſtellt wird, daſs der Kläger die Bezahlung eines Gegenſtandes verlange, welchen der Beklagte nicht empfangen habe. Der ganze übrige Band iſt der Lehre vom *Eidesantrage* und dem *geſetzlichen Würderungseide* (Dig. XII, 2 et 3.) gewidmet. Vorangeht eine allgemeine Theorie von dem Eide und den einzelnen Gattungen des aſſertoriſchen Eides, indem der promiſſoriſche ſchon bey der Materie von den Verträgen abgehandelt war. Die Claſſification iſt weit vollſtändiger, als bey *G.* und es iſt inſonderheit nicht allein die Eintheilung in *jusjurandum in perſonam* und *in rem* aus *L.* 1. §. 3. *D. quar. rer. act. non dat.* und *L.* 28. *pr.* §. 1. 3. *D. de jurejur.*, ſondern auch bey dem richterlichen Schiedeseide eine ſchon von *Koch* angenommene beſondere Gattung, auſser dem Erfüllungs- und Reinigungs-Eide, hinzugekommen, wo aus bloſsen Vermuthungen und Anzeigen, die jedoch für keine Partey einen halben Beweis geben, derjenige ſchwören ſoll, welcher am meiſten Glauben verdient. Bey dem *Eidesantrage* ſelbſt iſt auf den auſsergerichtlichen mehr, als von *G.* geſchehen, Rückſicht genommen, und auch deſſen heutige Zuläſſigkeit vertheidigt. In Anſehung des gerichtlichen aber ſind inſonderheit die Fragen, in wie fern derſelbe nach dem Tode des Acceptanten für geleiſtet zu achten ſey, und wie es mit dem Erkenntniſſe über den Koſtenpunkt zu halten ſey, einer genauern Unterſuchung unterworfen worden. Wegen der letztern geht S. 340. f. die Meinung des Vf. dahin, daſs der unterliegende Theil zur Erſtattung der Koſten verbunden ſey, und daſs nur ſchuldloſe Unwiſſenheit oder verzeihlicher Irrthum des Sachfälligen in Hinſicht deſſen, was nunmehr durch den Eid in juriſtiſche Gewiſsheit geſetzt iſt, die Compenſation rechtfertigen könne, welches theils aus der Beſchaffenheit der beſchwornen Thatſachen, theils aus der dem Sachfälligen rückſichtlich des gerichtlichen Streits obgelegenen Verbindlichkeit näher zu beſtimmen

ſey, daſs alſo die Compenſation nur dann ſtatt finde, wenn der Eid über ein fremdes Factum angetragen worden, und der Beweis dem Sieger obgelegen habe. Bey dem nothwendigen Eide iſt vorzüglich eine beſſere Theorie von dem Gebrauche des Erfüllungs- und des Reinigungseides ſubſtituirt, und die Fälle, in welchen nach dem römiſchen Rechte der Eid für Gefährde gefordert werden kann, ſind weit vollſtändiger angegeben, wobey unter andern über die florentiniſche Lehrart in *L.* 34. §. 4. *D. de jurejur.* mehreres geſagt iſt. Die bloſs eventuelle Cumulation des Eidesantrags mit andern Beweismitteln iſt S. 216. in Schutz genommen (wobey jedoch die von *Kind quaeſt. for. T. III. c.* 68. der neuen Ausg. v. 1807 dem Richter gegebene Cautel nicht überſehen werden darf). Ferner iſt gegen *G.* der Satz, daſs jeder, der von Amtswegen klagt, von dem Eide für Gefährde frey ſey, S. 362. in ſeine Schranken R. A. v. 1654. §. 43. zurückgeführt: auch iſt gegen eben denſelben §. 802. behauptet, daſs der angetragene Eid vor deſſen Ableiſtung, ſo lange darauf nicht rechtskräftig erkannt ſey, nach Willkür zurückgenommen werden könne. — In der Materie von dem *juramentum in litem* bedurfte *H.* einen gänzliche Umarbeitung, die ihm denn hier auch wiederfahren iſt. Er hält bekanntlich dieſen Eid überhaupt für ein bloſs ſubſidiariſches Beweismittel, ſetzt das Eigenthümliche deſſelben lediglich in dem Affectionswerthe, und erklärt dagegen das *juram. in lit. veritatis* für eine Art des Erfüllungseides. Nach unſerm Vf. fällt aber die Idee des bloſs Subſidiariſchen bey dem *juram. affectionis* von ſelbſt weg, indem vielmehr das dem Kläger eingeräumte Recht der eignen eidlichen Würderung des ſtreitigen Gegenſtandes als Strafe für den Dolus oder Ungehorſam des Beklagten angeſehen wird, und ſie tritt bloſs da ein, wo der Kläger nur den gemeinen Werth oder das gemeine Intereſſe beſchwören darf, oder wo er darum zum Eide gelaſſen wird, weil der Abgang der ordentlichen Beweismittel durch den Dolus des Beklagten verurſacht worden iſt. Die Geſetze unterſcheiden einen dreyfachen Maſsſtab der Schätzung: Affection, gemeines Bedürfniſs, und beſonderes Intereſſe. Daſs der Verletzte ſein beſonderes Intereſſe beſchwören könne, iſt unbeſtritten. Nur in einigen Fällen wollen die Geſetze, daſs der gemeine Werth der Sache zum Regulativ diene: namentlich bey den Klagen des ſtrengen Rechts, und bey denen, wo der Römer das Mehrfache als Aequivalent des Schadenerſatzes ſtatuirte. Aber auch der Affectionswerth iſt nicht ausgeſchloſſen. Es giebt alſo ein *juram. in lit. affectionis* und *veritatis:* einen Würderungseid, der bald den Affectionswerth, bald das bloſse eigentliche Intereſſe, und zwar entweder das gemeine, oder das beſondere geltend macht. Ueber den Sinn des *in infinitum jurare* in den beiden Stellen *L.* 68, *D. de rei vind.* und *L.* 4. §. 2. *D. h. t.*, welche ſchon *Muſius* und *Leyſer* mit einander zu vereinigen ſuchten, hat ſich der Vf. weiter verbreitet, und tritt zuletzt, S. 470., derjenigen Meinung bey, welche noch neuerlich *Drummer* in ſeiner Theorie vom Würderungseide, §. 17. vertheidigt hat, daſs der Kläger zwar die Sache ſo hoch ſchätzen könne, als er wolle, und der Richter, auch ohne Taxation, auf dasjenige erkennen müſſe, was der Kläger durch den Eid erhärtet hat, daſs es doch dem Richter freyſtehe, dafern die Würderung übertrieben ſey, und eine humane Affection überſchreite, ein Maximum zu fixiren, über welche hinaus ſie in eine Ungerechtigkeit ausarten würde. Dagegen weicht er ſonſt in verſchiedenen Stellen von dieſem Schriftſteller ab, unter andern S. 402. f. darin, daſs er den Würderungseid für ein wahres, den richterlichen Ausſpruch beſtimmendes Beweismittel, für einen entſcheidenden Haupteid erklärt. — Uebrigens iſt auch dieſsmal bey einigen Pandecten-Fragmenten die Leſeart der Erlanger Handſchrift bemerkt, die ſchon öfterer in dieſem Commentar benutzt worden iſt; insbeſondere S. 440. bey L. 48. §. 1. *locat. cond.* wo die Worte: *non immobilem*, welche *Thibaut* im Syſt. d. P. wegwirft, wirklich fehlen: und S. 368., wo die Worte: *aeque patrono parentibusque* geleſen werden.

Leipzig, b. Heinſius: *Zweyte Fortſetzung des Codicis Auguſtei*, oder: *anderweit vermehrtes Corpus Juris Saxonici*, worinnen die in dem Churfürſtenthum Sachſen und dazu gehörigen Landen, auch den Markgrafthümern Ober- und Nieder-Lauſitz, ergangenen Mandata, Generalien und andere geſetzliche Vorſchriften *bis zum J.* 1800 enthalten, — mit Ihro Churf. Durchl. zu Sachſen gnädigſter Bewilligung herausgegeben. (*Erſter u. zweyter* Theil). I. Abth. 1805. 1428 S. — II. Abth. 1806. 1480 S. (*Dritter* Theil). 1007 S. in Fol.

Für die allgemeine Geſetzkunde darf dieſe, an Ort und Stelle hinlänglich bekannte Fortſetzung eines verdienſtlichen und in ſeinem nächſten Wirkungskreiſe unentbehrlichen Werks in unſern Blättern nicht ohne Anzeige bleiben. Der fleiſſige *Lünig* war es, der zuerſt im J. 1724 eine Sammlung der im Kurfürſtenthum Sachſen ſeit 1482 ergangenen geſetzlichen Vorſchriften, unter dem Titel eines *Codex Auguſteus*, oder eines anderweit vermehrten *Corpus Jur. Sax.* (in Hinſicht einer frühern ähnlichen, aber unvollſtändigen Arbeit) in zwey ſtarken Foliobänden herausgab. Davon erſchien als *dritter* Band, im J. 1772 die *erſte* Fortſetzung: und gegenwärtig liegt die *zweyte* (von zwey Mitgliedern der obern Juſtizbehörden beſorgte) Fortſetzung vor uns, in welcher zugleich einige in den vorigen Bänden übergangene Verordnungen nachgeholt ſind. Das Werk iſt durchgängig nach Materien geordnet, die Geſetze ſind bey jeder Materie nach der Zeitfolge geſtellt, und der Gebrauch der einzelnen Verordnungen iſt durch Marginalien, ſo wie der Gebrauch des Ganzen durch ein vorausgeſchicktes Inhalts-Verzeichniſs und ein vollſtändiges Sachregiſter erleichtert.

tert. Um der Gleichförmigkeit willen hat die vom Anfange gewählte Anlage und Einrichtung auch jetzt beybehalten werden müſſen, ob ſich gleich hin und wieder einige Ausſtellungen dagegen machen lieſsen. Die geſammelten Verordnungen ſelbſt ſind übrigens nach Form und Materie, ſo wie ihrer Beſtimmung und dem Umfange ihrer geſetzlichen Gültigkeit nach, ſehr verſchieden. Denn es ſind nicht bloſs allgemeine publicirte Geſetze, ſondern auch Reſcripte, beſondere Anordnungen einzelner Behörden, oder für einzelne Behörden, und mit unter bloſs temporelle Verfügungen, die man hier aufgeſtellt findet, und deren Sammlung und Sonderung gewiſs nicht immer ohne Schwierigkeit wär. Oefters bezieht ſich eine Verordnung auf mehrere ältere, welche durch jene bald wirklich abgeändert, bald aber auch nur ergänzt, näher beſtimmt, oder erläutert werden. Man iſt alsdann, um ſie richtig zu verſtehen und anzuwenden, nicht ſelten genöthigt, in verſchiedene Zeitalter zurück zu gehen, mehrere bald zuſammengehörige, bald genau zu unterſcheidende Sätze neben oder gegen einander zu ſtellen, und ſich dadurch eine eigne Ueberſicht zu ſchaffen, wobey deſſen ungeachtet leicht noch manches ſchwankend bleibt; welches alles unvermeidlich iſt, ſo lange die Geſetzgebung nicht für gut findet, dergleichen zuſammengehörige Verordnungen in ein Ganzes umzugeſtalten. Es fehlt indeſs auch in dieſer Fortſetzung ſo wenig, als in den früheren Bänden, an ſelbſtſtändigen, gehaltreichen und wohlgeordneten Geſetzen von mehr oder weniger allgemeinem Inhalte. Erfreulich und preiswürdig bleibt daher auf jede Weiſe das Beſtreben der weiſen und wohlthätigen Regierung im Königreich Sachſen, durch heilſame Geſetze Gutes zu wirken, und ſich dadurch um Mit- und Nachwelt verdient zu machen.

So wenig es unſere Sache ſeyn kann, in einzelne, zum Theil ganz locale Geſetze tiefer einzugehen; ſo halten wir uns doch verpflichtet, diejenigen, welche durch Umfang oder Gemeinnützigkeit ein allgemeineres Intereſſe erregen, unſern Leſern kürzlich anzugeben. Wir richten uns dabey nach der Ordnung der Rubriken, unter welchen ſie hier in drey Theilen aufgeführt ſind. — Der *erſte* Theil *enthält* General-Verordnungen über gemiſchte *Gegenſtände.* Darunter findet ſich insbeſondere ein Mandat von 1793 wegen Qualificirung junger Leute zu künftigen Dienſtleiſtungen (d. i. zum Civildienſte): und ein Regulativ v. 1779 wegen der Bücher-Cenſur. — Im *zweyten* Theile ſind Special-Verordnungen enthalten. *I. Buch*, geiſtliche und Conſiſtorial-Sachen. Darunter: Erneuerte Schul-Ordnung v. 1773, theils für die Fürſten- und Land-Schulen Meiſſen, Grimma und Pforta, theils für die lateiniſchen Stadt-Schulen, theils für die deutſchen Stadt- und Dorf-Schulen; Anweiſung für Pfarrer und Küſter zu beſſerer Einrichtung der Kirchenbücher von 1799; Regulativ einiger Irrungen zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit v. 1782; und Reſolutionen über verſchiedene zweifelhafte Rechtsfragen in Conſiſtorial-Sachen v. 1786. *II. Buch.* Juſtiz- und Polizey-Sachen. Darunter zur Juſtiz: Inſtruction für ſämmtliche Dicaſterien wegen Abſtellung der Folter, und wegen Einſchränkung des Gebrauchs der Eide v. 1770; Reſcript wegen der anſtatt des Staupenſchlags ohne Landesverweiſung zuzuerkennenden Strafe v. 1774 und *Generale* wegen Verwandlung der anſtatt der Landesverweiſung zuerkannten Zuchthaus- und Gefängniſs-Strafen in Geldbuſsen, und der Uebertragung der Unterſuchungs-Koſten v. 1783; Mandat wegen der Edictalcitation in Civilſachen auſser dem Concurſe der Gläubiger v. 1779, nebſt zwey Erläuterungs-Reſcripten v. 1786 und 1790; Mandat wegen Verkürzung der *Cura abſentium* und deren Vermögens-Adminiſtration v. 1779, nebſt einem Erl. Reſcript v. 1780; Allgemeine Vormundſchafts-Ordnung von 1802; anderweites *Generale* wegen des Verfahrens in Unterſuchungs-Sachen von 1783, und Erl. Befehl v. 1784; Reſcr. wegen der Legitimation der unehelichen Kinder durch landesherrliches Reſcript v. 1796. — Zur Polizey: Reſcr. wegen des Handels mit Arzneywaaren v. 1771; Vorſchläge des Sanitäts-Collegii zu Dresden zur Kurart der Pocken v. 1772; Mandat wegen der für die Dörfer zu beobachtenden Feuerordnung v. 1775; Mandat wegen der General-Innungs-Artikel für Künſtler, Profeſſioniſten und Handwerker v. 1780; Mandat wegen des Verfahrens bey Seuchen unter dem Hornvieh v. 1780, ingl. *Generale* v. 1788; Mandat wegen der wider das Herumlaufen und die Wuth der Hunde vorzukehrenden Anſtalten v. 1782, desgl. v. 1796, und daraus Vorſchriften für die Bewohner der Städte und des Landes v. 1797; Mandat wegen der neuen Einrichtung in Anſehung der erlittenen Brandſchäden v. 1784, desgl. v. 1786; Mandat wegen des mit der ſogenannten Franzoſen-Krankheit behafteten Rindviehes v. 1787, desgl. *Generale* die Fauſtiſche Noth- und Hülfs-Tafel zur Verhütung der Rindvieh-Peſt betr. v. 1799; Mandat wider Tumult und Aufruhr v. 1791; Mandat wegen Behandlung der Leichen v. 1792. — *III. Buch.* Kriegs-Sachen. Darunter: Kriegsgerichts-Reglement v. 1789; Werbe-Mandat v. 1792 und Gener. deſſen Erläuterung betr. v. 1799. — *IV. Buch.* Kammer- und Rent-Sachen u. ſ. w. Darunter: Mehrere Abſchoſs-Conventionen mit dem Auslande; Mandat wegen Errichtung des Geh. Finanz-Collegii v. 1782; *Generale* wegen Abſtellung der Frühjahrs-Huthung v. 1783; Gener. das Depoſitenwerk betr. v. 1786; verſchiedene Berggeſetze, ſowohl ältere v. 1579 bis 1772 nachgeholte, als neuere. *V. Buch*, Stoner-Sachen. *VI. Buch.* Conſumtions-Acciſe. *VII. Buch.* Commercien-Sachen. Darunter drey Reſcripte in Wechſel-Sachen: die gegen Ausfertigung der Caputhefehle eingewendeten Appellationen betr. v. 1753, das Verfahren aus Wechſelbriefen, darin die Zeit der Ausſtellung nicht ausgedruckt iſt, betr. v. 1773; und Erläuterung und Abänderung der Leipz. Wechſelordnung §. 8. und der daſigen Handelsgerichtsordnung. Tit. 13. betr. v. 1773. — Der *dritte* Theil begreift die

die Verordnungen der beiden Markgrafthümer Ober- und Nieder-Lausitz. Darunter verfassungsmäßig viele Verfügungen zur Einführung einzelner oben genannter Gesetze in den Markgrafthümern. Ausserdem: Rescr. wegen der zwischen Eheleuten vorkommenden Collusionen zur Erlangung der Ehescheidung v. 1785; Patent die Anstalten wider Verbreitung der Pockenkrankheit unter dem Schafvieh betr. v. 1773; Mandat wegen des Wechselverfahrens in der Oberlausitz v. 1776.

SCHÖNE KÜNSTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Noth machte ihn weiser und glücklich.* Schauspiel in fünf Aufz., aus dem Franz. des *Destouches*, bearbeitet von *Scherer*. 1804. 152 S. 8. (14 Gr.)

Ein junger Verschwender und Spieler wird dadurch bekehrt, dass ihm eine junge Wittwe, die ihn liebt, sein ganzes Vermögen nach und nach im Spiele abgewinnt, oder sonst abnimmt, um es ihm wenn die Noth ihn weiser gemacht hat, mit ihrer Hand wieder zurück zu geben. Diese Verwicklung, die schon oft da gewesen ist, z. B. in der verdächtigen Freundschaft, wird nun durch fünf Akte sehr breit ausgesponnen, und da man in den ersten Scenen schon erfährt, was die Dame eigentlich mit dem jungen Manne vor hat, so kann man sich für seine Verlegenheiten und glückliche Verzweiflung nur sehr wenig interessiren. Dies Stück gehört zu denen, die zwar keinen bestimmten Stoff zum Tadeln darbieten, die aber so trocken und leer sind, dass man nur unter vieler Langenweile bis zum Ende kommt. Um so weniger möchte es für die Aufführung zu empfehlen seyn.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Die biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments für Bürgerschulen.* Von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der Parochial-Kirche in Berlin. 1809. X u. 316 S. 8. (8 Gr.)

Es ist recht sehr zu beklagen, dass die Bekanntschaft mit der Bibel unter uns immer seltener wird und dass die Menge von Lehr- und Lesebüchern die heil. Schrift immer mehr aus unseren Schulen verdrängt. Der Indifferentismus und die Irreligiosität der Zeit, die mangelhafte und dürftige Religionserkenntniss und der fade Spott über die Einfalt und Gemüthlichkeit der biblischen Schriftsteller wird in demselben Grade höher steigen, in welchem die vertraute Bekanntschaft mit diesem heiligen Buche abnimmt. Selbst unter den jüngern Religionslehrern verspüren wir die traurigen Folgen dieses vernachlässigten Bibelstudiums. Darum ist es in der That ein recht dringendes Bedürfniss, durch gute biblische Geschichten wenigstens die historische Bekanntschaft mit unsern Religionsquellen zu befördern. Wir dürfen über den Mangel an solchen Büchern eben nicht klagen — ihre Zahl mag wohl seit des ehrlichen *Hübners* biblischen Geschichten Legion seyn, — wohl aber über die Zwecklosigkeit und Unbrauchbarkeit derselben. Sehr wahr bemerkt der Hr. Kanzler *Niemeyer* (in der sechsten Ausgabe seiner Grundsätze, 2ter Theil S. 575.), dass man zwar in den neueren Zeiten in der *Auswahl* glücklicher; aber desto weniger im *Ton* war. Es verschwand alles Alterthümliche, aber eben dadurch das Kindliche, das die moderne Einkleidung schlecht ersetzte. Auch mischte man zu viele, auf Hypothesen beruhende, Erklärungen ein, und verwirrte dadurch, ohne die Schwierigkeiten zu lösen. — Das vorliegende gehört unstreitig zu den besseren; denn es erzählt in einem reinen fliessenden Stil, mit einer verständigen Auswahl und in einem frommen, religiösen Geist die Geschichten des A. u. N. Testaments bis zur Himmelfahrt Christi. Der Vf. hat sich bemüht, die Begebenheiten und Erzählungen der Bibel so zu bearbeiten und darzustellen, dass die Kinder durch die Darstellung in den Stand gesetzt und ermuntert werden mögen, die daraus fliessenden Lehren selbst aufzufinden. Er hat daran ganz recht gethan; denn die blos angehängten moralischen Bemerkungen und Lehren (wie wir sie in *Seidentopfs*, *Scherers*, *Rosenmüllers* und in den meisten anderen biblischen Erzählungen finden) möchten schwerlich ihren Zweck erreichen. Aus der geschickten Darstellung der Begebenheiten selbst muss die Moral hervorgehn. — Der Vf. versichert in der Vorrede, bey seiner Arbeit besonders *Bergers* moralische Einleitung ins A. u. N. Test., *Hess* Lebensgeschichte Jesu, *Natorp's* kleine Bibel, *Paulus* Commentar, *Kindervaters* pragmatische Darstellung der Leidensgeschichte Jesu und *Pauli* Reden, Thaten und Schicksale Jesu benutzt zu haben. Wir würden ihm noch ausser *Niemeyers* Charakteristik der Bibel, *Lavaters* Betrachtungen über die Evangelien, *Wahls* historische Einleitung in die sämmtlichen Bücher der Bibel und *Hess* Bibliothek der heiligen Geschichte empfohlen haben. — Es war die Absicht des Vfs., so viel als möglich die Bibel selbst erzählen zu lassen. Ein herrlicher Grundsatz! Hätte er ihn nur noch treuer und gewissenhafter befolgt und uns statt der zusammengesetzten Perioden die körnigte, gediegene Kürze der Bibelsprache gegeben. Der eingewebten Erläuterungen und der Erklärungen wundervoller Begebenheiten sollten weniger seyn. Da Hr. *W.* eine möglichst vollständige biblische Geschichte liefern wollte, so hätte er die Geschichte der Apostel nicht übergehen sollen. Wir sehen den *Geschichten* und *Lehren der heil. Schrift*, die Hr. *Kohlrausch* jetzt zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet und denen der Hr. Kanzler *Niemeyer* eine sehr willkommene Anleitung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch dieser Schrift, mitzugeben versprochen hat, mit grösstem Vergnügen entgegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. März 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verlage der Redaction: *Sulamith*, eine Zeitschrift, zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von D. *Fränkel* und *Wolf*. *Ersten* Jahrg. *zweyter* Band. 1807. 434 S. gr. 8.

Eine ausführliche Anzeige des *ersten* Bandes dieser empfehlenswerthen Monatsschrift haben wir im vor. Jahrg. unserer A. L. Z. (Erg. Bl. Nr. 105.) gegeben. Dieser *zweyte* Band beginnt mit einem Gedichte: *Der Mensch*, aus dem Hebräischen von *L. M. Baschenthal*, dessen Vf. nicht ohne poetische Anlagen ist. *Reform der Israeliten in Frankreich und Italien.* S. 3 – 27. und S. 95 – 110. Die hier mitgetheilten historischen Nachrichten setzen wir als bekannt voraus; aber eine schöne charakteristische Stelle mag hier als Probe der Darstellung des Vf. stehen: „Eine schöne Zukunft (heißt es unter andern) bereitet und eröffnet sich dir, *Jeschurun! Einst schlägt Jakob wieder Wurzel, grünt Israel und blüht wieder auf.* So lauten die Worte des Propheten *Jesaias*, die jetzt in Erfüllung zu gehen scheinen. Aber nicht mit schwärmerischen Augen, ihr Brüder aus dem Stamme Jakob, betrachtet diese prophetischen Worte des grossen Redners; danket blos dem Allvater der Menschen, dass er die Herzen der grossen Regenten der Erden leitet, sich des Wohls der Ueberreste einer seit Jahrtausenden unterdrückten Nation anzunehmen, sie aus dem Nichts ins Seyn hervorzurufen, und sie zu nützlichen und brauchbaren Unterthanen ihrer Staaten zu machen. Strebet daher, lieben Glaubensbrüder, euch dieser Wohlthaten würdig zu bezeigen. *Da, wo man euch menschlich behandelt, wo es euch wohl geht, da ist auch euer Palästina, euer Vaterland, welches ihr nach euren Gesetzen lieben und vertheidigen müsset*" u. s. w. Der Herausgeber hat mehrere Reden jüdischer Gelehrten, welche dem grossen Sanhedrin zu Paris beywohnten, mitgetheilt, und diese Reden enthalten die feurigsten Lobpreisungen *Napoleons*, im echt-orientalischen Stile, z. B. S. 100.: „*Napoleon* erschien, und sogleich unterstützte ihn Gott mit seinem Arme. Er rief ihn aus Aegypten zurück, und ordnete die stürmischen Wellen unter seine Gesetze. Er sandte seine Engel, um seine Schritte zu leiten und über seine Tage zu wachen" u. s. w. *Das schöpfungsgerechte Verhältniss*, ein Gedicht von Hrn. *Halver*. *Ueber die Authenticität der Massora.* An den Verfasser des Aufsatzes: Ueber das Wesen, den Charakter und die Nothwendigkeit der Religion (Sulamith, 1n Bs. 2. 3. 4. 6. Heft) von Hrn. *M. Neumann*. Der Vf. dieses lesenswerthen Aufsatzes sucht zu zeigen, dass die gewöhnliche Angaben christlicher Philologen, welche die Entstehung der Massora zwischen das 5te und 6te Jahrh. nach Chr. Geb. setzen, grundfalsch sey, indem der hierosalemitische Talmud, der doch um das Jahr 230 verfertigt worden, ja sogar die Mischna, die schon im Jahre 150 verfertigt worden sey, ihrer gedenke. Im babylonischen Talmud finde man auch schon fast alle Theile der Massora. *Abenesra's* und *Elias Levitas* Meinungen werden gleichfalls widerlegt. Unser Vf. nimmt an, dass 1) weder alle einzelne Theile der Massora, noch jeder Theil ganz von Esra und der Synagoga magna herrühren könne, welche Meinung auch im Talmud für keine allgemein-gültige, sondern blos für die Meinung einiger Einzelnen aufgestellt werde; 2) dass schon vor *Esra* Massorethen gelebt haben müssten, welches aus einer Stelle im Talmud deutlich erhelle. Unser Vf. nimmt sogar an, dass die ehrwürdigsten Veteranen der hebräischen Literatur, sowohl *Moses*, als *Jesaias* und die übrigen Propheten, *Esra* und die *Synagoga magna*, (welche Synagoge bekanntlich *Eichhorn* u. a. in das Reich der Fabeln verweisen!) so wie die Akademiker zu Tiberias Theil an diesem Gigantenwerke hätten? Rec. zweifelt sehr, dass diese Andeutungen des Vfs. sich mit erschöpfenden Gründen werden rechtfertigen lassen. Einzelne Behauptungen erscheinen sogleich beym ersten Blick als unhaltbar. Die *Nachrichten von den jüdischen Schulen in Wolfenbüttel, Frankfurt am Mayn, Berlin* und *Dessau* (S. 41 – 61. und S. 131 – 143.) lieset man mit freudiger Theilnahme. *Probe einer metrischen Uebersetzung des Propheten Jesaias, Jeremias* und *Ezechiel*, von den Hrn. *Wolf, Neumann* und *Salomon*. Die hier übersetzten und mit einigen Anmerkungen begleiteten Stücke sind Jes. Kap. 33, 13 – 24. Jerem. K. 12. und Ezech. K. 16. Diese Uebersetzungen, grösstentheils in wohlautenden Jamben verfasst, zeichnen sich aus durch Treue, Kraft und poetischen Sinn, und nur selten stört ein unpas-

ſendes Wort, eine Härte im Ausdruck oder eine zu gewagte Ueberlegung im Genuſs. Im Ganzen haben uns dieſe Proben mit Achtung für ihre Verfaſſer erfüllt. Bey einer nochmaligen Feile könnten jene kleinen Flecken leicht weggewiſcht werden. Die beygefügten Anmerkungen enthalten das Nöthigſte zur Erklärung in fruchtbarer Kürze. *Miſcellen* — auſser einer artigen Anekdote aus dem Talmud, mehrere erfreuliche Nachrichten von den, den Juden hier und da wiedergegebenen Menſchenrechten.

Das *zweyte Heft* dieſes Bandes beginnt mit einem Gedichte: *Das Licht*, von Hrn. *L. M. Büſchenthal*. Dann folgen: *Fragmente einiger Betrachtungen über den Aberglauben in der Religion*, von Hrn. *Richter*. Die im *erſten* Bande angefangenen *Briefe* an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdiſcher Religion, vom Hrn. *Salomon*, werden fortgeſetzt. *Beytrag zur Kulturgeſchichte der Iſraeliten in Frankreich*. S. 110 fg. Erfreuliche Notizen von den glücklichen Fortſchritten des Hrn. *Moſes May*, im Landbaue, aus einem officiellen franzöſiſchen Programm entlehnt. Hr. M. wurde von der *Société d'Agriculture* mit einer Medaille, die Büſte des *Olivier de Serres* vorſtellend, beehrt. *Edle Geſinnungen eines katholiſchen Geiſtlichen*. Ein ſchönes *Gebet für die Juden*, aus *P. J. Brunners* Gebetbuche für aufgeklärte katholiſche Chriſten entlehnt. Fortſetzung der *Briefe an den Herausgeber der Sulamith*, von *C. W. Sp.* nebſt einer Nacherinnerung der Herausgeber. Dieſsmal recht gute Gedanken über den Geiſt wahrer Religion. Viele nachdenkende Iſraeliten haben jedoch auch ſchon die Schale von dem Kerne zu unterſcheiden gelernt. *Gallerie ſchädlicher Miſsbräuche, unanſtändiger Convenienzen und abſurder Ceremonien unter den Juden.* (Ueber die unnützen Schmäuſe bey der Geburt eines Sohnes, von Hrn. Dr. *Aronſon*. Der Vf. hebt insbeſondere das Nachtheilige der *Beſchneidungsfeſte* für die Geſundheit der Wöchnerinnen hervor.) Die *Miſcellen* enthalten unter andern ein öſterreichiſch-kaiſerliches Hof-Decret, „wornach kein Unterthan der öſterreichiſchen Monarchie, ohne Unterſchied des Geſchlechts und der Religion, getraut werden darf, bevor derſelbe nicht von ſeinem Paſtor, Pfarrer oder Rabbiner ein Zeugniſs beybringt, daſs er von ſeiner Religion und deren Lehren vollkommne Kenntniſs beſitzt."

Im *dritten* Hefte bemerken wir folgende Aufſätze: *Betrachtungen in verſchiedenen Hinſichten über die Iſraeliten in Frankfurt am Main*; von einem unparteyiſchen Beobachter. Wir haben dieſe treffenden Bemerkungen über die Volksmenge, Religion, Aufklärung, milden Stiftungen, Schulen, Sittlichkeit, Handel, Wucher und bürgerliche Verbeſſerung der ehemals in eine enge Gaſſe eingeſperrten 6 bis 700 Judenfamilien zu Frankfurt a. M. mit Vergnügen geleſen. *Eine Ode an Sr. Hoheit, den Fürſt Primas*; im Hebräiſchen verfaſst und ins Deutſche überſetzt von Hrn. *Salomon Jakob Cohen*. *Ein Viſion Sions*, von den Hrn. *Mendenheim* und *Büſchenthal* (hebräiſch und deutſch). Beyde Gedichte, vorzüglich das letztere, haben einzelne gelungene poetiſche Stellen. Als Probe ſtehe hier der ſchöne Anfang des zweyten Gedichts:

Von des Aufgangs ſchimmernden Sonnenhöh'n,
Wo noch der Propheten hoher Hymnus
Durch der Zedern Wipfel,
Majeſtätiſch, wie Jova's Donner, hinrauſcht;

Daſs tief im Thal ihm Waldſtröme
Schweigen und horchen und ſtaunen,
Und jetzt melodiſch
Ihm nachhallen;

Von Libanons umkränzten Höh'n,
Früher gegrüſst vom Frühlings-Sonnenſtrahl,
Jauchzt ihren Gruſs dir die Muſe,
Sions Muſ', und erröthet — — —

Bemerkungen eines Reiſenden über den Charakter der Einwohner in Galizien. (Eine Rhapſodie.) Eine traurige Schilderung der tiefen Verſunkenheit der gallziſchen Bauern und Rechtfertigung der dortigen Juden; ein Auszug aus einem Aufſatze des Hrn. Prof. *Schultes*, in den Annalen der Literatur und Kunſt des öſterr. Kaiſerthums. — *Die neue jüdiſche Geſellſchaft in Frankfurt am Main.* Dieſsmal ein Brief dieſer Geſellſchaft an den Präſidenten *Furtado* zu Paris, eine Adreſſe an die Verſammlung der iſraelitiſchen Deputation von Frankreich und dem Königreich Italien, und *Furtado's* Antwort an die Geſellſchaft. *Algebraiſche Aufgabe.* (Scheint uns für den Zweck des Sulamith nicht geeignet zu ſeyn.) *Ueber die Vereinigung der Religion mit den Wiſſenſchaften*; von Hrn. *Wolf*. Dieſer Aufſatz kann das Vorurtheil ſo vieler berichtigen, als wenn ſich das Heiligſte und Wichtigſte der Menſchheit — Religion — nicht mit den Wiſſenſchaften vereinigen laſſe. Der Vf. zeigt, daſs uns alles ehrwürdig ſeyn müſſe, was unſer Wiſſen erhöhen, unſern Geiſt erleuchten und unſern Verſtand belehren kann. *Der Monat Tiſri.* Dieſer Monat iſt dem ſtrenggläubigen Iſraeliten furchtbar! Der erſte Tag dieſes Monats iſt beſtimmt, ein Regiſter aller im ganzen Jahre von den Sterblichen verübten Sünden aufzunehmen; er iſt der erſte im Jahre, und war — nach der Meinung Rabbi *Elieſers*, dem die meiſten Iſraeliten beytreten — der erſte in der Schöpfung!! In dieſem Monate wird — nach den vergönnten zehn Friſttagen zur Buſse — das Buch der Erinnerung geöffnet, und lieſet ſich ſelbſt vor! Nach einer talmudiſchen Allegorie geht nämlich die Seele im Schlafe jedesmal nach dem himmliſchen Tribunale, und zeichnet die am Tage verübten Thaten ſelbſt auf, und am Neujahr wird ihr das von ihr ſelbſt verfertigte Protokoll zur Erkenntniſs vorgelegt. Am Tage des Gerichts erſcheint nun Jung und Alt in dem Hauſe der Andacht. Den Unwiſſenden mahnt der Schall des Horns zur Andacht, nachahmend die furchtbare Poſaune des ſtrengen Gerichts. Nach vollendetem Gebete ertönt aus aller Mund der gegenſeitige Wunſch der Erhörung des Gebets. Am *Verſöhnungstage* iſt jeder Groll aus jeglichem Herzen verſchwunden, und von einem Abend bis zum andern der Buſse und dem Gebete geweiht. „Die Sünde, heiſst es nämlich unter andern im *Talmud*, *Tract. Juma*, die

ein

ein Mensch gegen seinen Mitmenschen begeht, könne durch den Versöhnungstag nicht eher erlassen werden, bis der Sünder selbst seinen beleidigten Mitmenschen besänftigt;" der Monat Tisri ist demnach gröfstentheils der Andacht, der Busse und dem Gebete gewidmet. Heilbringend könnte diese Einrichtung werden, wenn man den Geist derselben gehörig auffafste. Der gemeine Mann sieht jedoch alle diese frommen Uebungen blofs als Mittel an, sich seiner Sündenlast zu entledigen, um nun wieder auf neue Rechnung zu sündigen, bis er beym Jahresschlusse seine Schuld durch Fasten und Beten wieder abbezahlen kann. — Dem Rec. fielen hierbey viele Christen mit ihrem Beichten und Abendmahlgehen bey.

Den Anfang des *vierten* Heftes machen *Bemerkungen über den Kulturzustand der Juden in Böhmen* — schätzbare Bruchstücke eines gröfsern Werkes, *von Ig. Jeitteles*, die aber keinen Auszug leiden. *Das Mosaische Verbot des Zinsennehmens*, von Hrn. *Luzarus Bendavid*. Hr. B. übersetzt die 3 Verse, welche das Gesetz über den Wucher enthalten, folgendermafsen: (2 B. Mos. 22, 24.) „Wenn du Silber meinem *Volke* leihest, den Armen bey dir — — so sollst du keinen *Rabbas* nehmen; (Neschech heifst wörtlich ein Abbifs, Abzug, vorausbezahlte Zinsen.)" 3 B. Mos. 25, 33. 36. 37. „Wenn dein *Bruder* verarmt — — sowohl der Reisende als der Kolonist, so unterstütze ihn, auf dafs er mit dir leben könne. Du darfst von ihm weder Rabbat, (Neschech) noch *Aufgeld* (Zins, *Tarbith*, Mehrgeld) nehmen; wenn du Gott fürchtest, so lässest du deinen Bruder neben dir leben. Dein Silber darfst du nicht mit Rabbat und deine Victualien nicht mit Mehrgeld weggeben." Endlich 5 B. Mos. 20, 21. „Du sollst nicht vom Bruder rabbatiren, einen Rabbat an Silber oder Victualien; vom *Fremden* (Nochri, dem exlex) *kannst* du rabbatiren, vom *Bruder darfst* du *nicht* rabbatiren." Moses verbot demnach durchaus alle Geschäfte gegen Zins oder Disconto, und machte keinen Unterschied, ob das Geld zur Ausgabe oder zu Geschäften gebraucht ward. Nur gegen den Fremden *erlaubte* er das Disconto, aber auch nicht einmal den Zins, und am wenigsten konnte es ihm einfallen, dafs man die blofse *Erlaubnifs* ja *mit einem Gebot verwechseln* werde. vergl. 5 B. Mos. 18, 34. — *Recensionen*; von S. 229 — 242. *Versuch einer freyen Uebersetzung des 5. und 53. Kap. Jesaias*; von Hrn. *Fuchs* zu Prag. Einige kleine Härten, Hiatus abgerechnet, wie z. B. *wegnehme ich die Zähne, d'ran ich's mangeln liefs, die G'ringen* u. s. w., haben uns diese Uebersetzungen recht wohl gefallen. So sehr auch unsere eigene Uebersetzung von Jes. K. 53. von der hier gegebenen abweicht, so können wir doch einzelnen Stellen der letztern, Kraft und Schönheit nicht absprechen. Uebrigens tritt Hr. F. den Auslegern bey, welche unter dem Knecht die *ganze Israelitische Nation* verstehen; v. 1 — 7. soll die Verachtung und Bedrückung Israels *von* Seiten der Völker, v. 7 — 10. dessen Duldung *bey* allen Widerwärtigkeiten, und der Schluss des Kap. das jüngst verkündete und nun erschienene Glück Israels enthalten. *Ueber den Hang, das Gesetz zu übertreten, oder über den Reiz, gegen Verbote zu handeln*; von Hrn. *Petrick*. Der VI. beantwortet in diesem Aufsatze folgende Fragen: „was ist dieser Hang, seiner Natur nach? worin hat er seinen Grund? in welchem Verhältnifs steht er mit der Bildung des Menschen? was wird der Erzieher beobachten müssen, um ihn so zu entwickeln und zu leiten, dafs der Moralität Vorschub geleistet werde?" die nähere Ausführung zeugt von einem richtigen psychologischen Blick und einem warmen edlen Herzen. Einige Stellen, wie S. 270., waren uns ganz aus der Seele geschrieben. — *Der gekränkte fromme Mann und die Rose*; nach dem *Midrasch*; von Hrn. *Bock*. *Miscellen*. „Woher kommt der Name *Alexander* unter den Israeliten?" Er rührt aus jener Zeit her, wo *Alexander der Grofse* nach Jerusalem kam. Da er diese Stadt und den Tempel verschonte und den Israeliten sein Wohlwollen angedeihen liefs, so versicherte ihn der damalige Hoheprieste, welcher ihm in seinem Ornate entgegen ging, und eine sehr gute Aufnahme bey ihm fand, dafs ihm zu Ehren allen israelitischen Knaben, welche in demselben Jahre geboren würden, der Name *Alexander* beygelegt werden solle. Seit jener Zeit ist der Name sehr häufig unter den Israeliten. „Woher kommt wohl die Benennung *Schule* statt *Synagoge* oder *Tempel*?" In jenen Zeiten, wo es den Juden schlechterdings nicht erlaubt war, öffentliche Bethäuser zu haben, sahn sie sich genöthigt, ihre gemeinschaftlichen Gebete in einem besonders dazu bestimmten Zimmer zu verrichten. Hierzu waren die *Gymnasien* oder *Schulen* die besten und schicklichsten Plätze. Wer nun sagen wollte: ich gehe in das *Bethaus*, der bediente sich des Ausdrucks: ich gehe in die *Schule* u. s. w. Aus den „*Funken*," (eine Nachahmung *Herders*, der uns *Funken* aus *Lessings* Asche gab!) von *Jeitteles*, hier nur zwey zur Probe: „Schweigen ist besser als Reden: man mufs aber erst gezeigt haben, dafs man reden kann." „Menschen, die, wenn man ihnen Vorzüge zuschreibt, von denen sie nie eine Ahndung hatten, thun, als ob sie selbe nur aus Bescheidenheit verneinten, gleichen dem Zwerge, der unter einem hohen Portale sich bückt, um nicht anzustofsen."

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ELBERFELD, b. Büschler: *Predigten bey aufserordentlichen Gelegenheiten*, oder (und zum Theil) *über ungewöhnliche Gegenstände*, gehalten von *J. A. Küpper*, evangelisch-reformirtem Prediger zu Mettmann im Herzogth. Berg. 1805. 178 S. 8. (12 Gr.)

Es sind der Predigten vier. Die erste bezieht sich auf die am 11ten October 1804. von der damaligen Regierung (der bayerschen) den Protestanten im Lande

die ertheilte *Erlaubniſs, an* den katholiſchen Feyertagen *zu arbeiten.* (!) Beynahe anderthalbhundert Jahre lang war es den Proteſtanten bey Strafe verboten geweſen, an den Feyertagen ihrer katholiſchen Brüder ihr Brod durch Arbeit zu verdienen! Die Gerechtigkeit, die der Regent dem gedruckten Theile ſeiner Unterthanen wiederfahren lieſs, verdiente öffentlichen Dank. Doch iſt bey der Predigt einiges zu erinnern. Das Gebet iſt, dem gröſsern Theile nach, von zu allgemeinem Inhalte, es ſollte ſich genauer auf das Thema beziehen. Wenn der Text: *Fürchtet Gott, ehret den König*, zum Grunde gelegt ward, ſo muſste nicht zuerſt von *dem Könige* und dann von *Gott* geredet werden; auch hätte Rec. nichts davon auf der Kanzel geſagt, daſs ſich der jährliche Schaden, den die Proteſtanten dadurch litten, daſs ſie an den genannten Tagen zu feyern gezwungen waren, auf wenigſtens *hunderttauſend Thaler* anſchlagen laſſe; er hätte nichts davon erwähnt, daſs die Unterthanen den Regenten bey jeder Gelegenheit loben, rühmen und preiſen, und daſs ſogar ſeine Wünſche Befehle für ſie ſeyn ſollen; ein bedachtſamer Lehrer drückt ſich wenigſtens anders aus, wenn er über ſolche Materien predigt. Weit hergeholt ſcheint es anfangs, wenn geſagt wird, daſs die gedachte kurfürſtliche Verordnung *an Gottes unendliche Gröſse* erinnere; in der Folge wird es aber dahin erklärt, daſs dieſe Verfügung einen mildern Zeitgeiſt andeute, den man ſo bald noch nicht hätte erwarten dürfen, und daſs Gottes Vorſehung ihn herbeygeführt habe; auffallend bleibt indeſſen jener Ausdruck immer. Die zweyte Predigt bezieht ſich auf das Dankfeſt wegen der Entbindung der Kurfürſtin von zwey Prinzeſſinnen, und zeigt, daſs, wenn Kinder eine Gabe Gottes ſeyn, man Gott Dank dafür ſchuldig ſey, Kinder als Gottes Gabe behandeln ſolle, in Anſehung ihrer bey rechter Behandlung ruhig ſeyn dürfe, und wegen ihrer Erziehung Gott Rechenſchaft zu geben habe. Alles paſſend! Nur hätte von der Muſik bey dem Kirchenfeſte qu. nicht ſo viel Aufhebens gemacht werden ſollen; wenn die Muſikanten gut ſpielten, ſo waren ſie unnütze Knechte, die nur thaten, was ſie gebührte. In dem Gebete kömmt natürlich auch die Bitte vor, daſs Gott dem Fürſten und deſſen Gemahlin die geſchenkten Kinder erhalten möge; es iſt aber gegen den Geiſt des Gebets, die Bedingung einzuſchalten: *wofern es der Weisheit Gottes nicht widerſtreite!* Mit einem *locus communis* fängt das Gebet der dritten Predigt über die *Spielſucht* an, welche den groſsen Fehler hat, daſs das *Spiel* von der *Spielſucht* nicht unterſchieden wird; dieſer Fehler iſt um ſo auffallender, da der Text (1 Kor. VI, 12.) den Vf. erinnerte, beides wohl zu unterſcheiden, ſo wie *Müslin* in ſeiner Predigt über die Spielſucht (Erg. Bl. z. A. L. Z. 1809. Nr. 156.) dieſs ſehr beſtimmt gethan hat. Fehlerhaft iſt es ausgedruckt, wenn es heiſst: „Führt ſinnliches Vergnügen uns von unſerer Beſtimmung nicht ab, *und auch nicht zu ihr hin*, macht es uns *nicht beſſer*, und auch nicht ſchlechter, ſo iſt der Genuſs deſſelben *erlaubt*;" die Fabel von den Spielern, deren der Vf. gedenkt, iſt nicht von *Leſſing*, ſondern von *Lichtwer*. Der Paſtoralklugheit zuwider war es, den Zuhörern ihre faſt unglaubliche *Unwiſſenheit* in göttlichen Dingen vorzuwerfen, da die Beſchämung immer zum Theil auf den Prediger zurückfiel. Merkwürdig iſt übrigens die S. 110. vorkommende Notiz, daſs in des Vfs. Gemeinde Kinder ihren Verwandten, bey denen ſie im Hauſe lebten, nach und nach *bis an ſechszig Thaler* an Geld und Geldeswerth entwandten, um damit zu ſpielen und Verluſt im Spiel dadurch zu erſetzen. Die vierte Predigt hat dem Rec. ganz miſsfallen. Der Vf. predigte am 16ten Junius 1805. für einen benachbarten Prediger, der mit ſeiner Gemeinde im Streite lebte, und von ihr nach rohleidenſchaftlicher Menſchen-Weiſe war gekränkt worden; ſeine Predigt goſs Oel in das Feuer, was jeder, der die Predigt lieſt, begreifen wird. Es verrieth einen groſsen Mangel an Takt, an Menſchenkenntniſs, an Gabe auf andere zu wirken, daſs er ſich auf eine ſo unpſychologiſche Weiſe in den Streit miſchte, und ſein Amtsbruder wird ihm nicht dafür gedankt haben; auch geſteht er ſelbſt, die Predigt mit *Heftigkeit* gehalten zu haben. Die derſelben vorangehende Erzählung verſichert er *ſo ſchonend wie möglich* abgefaſst zu haben; und doch nimmt er in einer Nachſchrift eine Stelle als *zu bitter*, zurück; der Druck der Predigt und der Erzählung muſste überhaupt ganz unterbleiben, da nachher der Amtsbruder, für den er gepredigt hatte, ſich mit ſeiner Gemeinde ſetzte, und ihn *ſehr dringend bat*, davon zu abſtrahiren; und der Druck iſt dadurch nicht gerechtfertigt, daſs er erklärt, er habe geglaubt, ſeiner eigenen Ueberzeugung folgen zu müſſen, und der Druck ſey *gegen des Amtsbruders Willen* veranſtaltet worden. Noch möchte Rec. dem ihm gänzlich unbekannten Vf. rathen, ſich in ſeinen Predigten nicht in ſogenannte *Tiraden* auszubreiten, die zwar zuweilen gut ins Ohr fallen, aber auf verſtändigere Zuhörer durchaus keinen Eindruck machen.

FORTSETZUNGEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuſs auf dem Lande. Zweyter* Band. Von M. *Chriſtian Victor Kindervater*, Generalſuperint. zu Eiſenach. 1806. XII u. 363 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 284.)

* * *

Helmstädt u. Leipzig: *Staatsarchiv.* Angelegt und geordnet von dem Geh. Juſtizrath *Häberlin* zu Helmſtädt. *Funfzehnter* Band. 57— 60ſtes H. 1806. 452 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 121.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. März 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verlage der Redaction: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von D. *Fränkel* und *Wolf* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 32. abgebrochenen Recension.)

Das *fünfte* Heft enthält folgende Aufsätze: *Etwas über das Leben und den Charakter des Kaisers Titus*; oder: *der Widerspruch in den Traditionen*; von Hrn. *Sal. Jak. Cohen*. Auffallend sind die Widersprüche, die zwischen dem *Talmud* und der *Weltgeschichte* in den Nachrichten von dem Leben und dem Charakter des Kaisers *Titus* obwalten. Die Weltgeschichte stellt uns in der Biographie des *Titus* ein Muster menschlicher Tugend und ein Beyspiel eines huldreichen, sanftmüthigen und höchst weisen und gerechten Regenten auf; der Talmud hingegen — der Sammler der mündlichen Traditionen von dem unglücklichen Volke, das selbst Zeuge aller schrecklichen Scenen des letzten jüdischen Krieges und der Zerstörung Jerusalems durch den Titus war — schildert denselben mit den schwärzesten Farben; — als ein grausenvolles Schreckbild, als eine Geisel der Menschheit, als einen blutgierigen Wüthrich, der in seiner Wuth selbst die Gottheit nicht unangefochten liefs. Der Talmud (Tractat. Gitin, Abschn. 5. Fol. 55. 56.) erzählt: Der Rabbi *Johanan*, Sohn *Sakais*, habe sich durch List aus den festverschlossenen Thoren Jerusalems einen Weg nach dem römischen Lager zu verschaffen gewusst; dort habe er dem *Vespasianus* (den Vater des Titus, der damals die Belagerung Jerusalems befehligte,) die friedliche Gesinnung der Rabbinen, der Priester und fast des ganzen Volks, bis auf einige kriegliebende Tyrannen, die es in Fesseln hielten, vorgestellt. Titus, der sich von der Wahrheit alles dessen überzeugte, habe aber nach der Eroberung Jerusalems weiter keine Rücksicht darauf genommen, als dass er diesen Rabbi und einige seiner Freunde begnadigte. Von dem allen erwähnt die Geschichte kein Wort; vielmehr, sagt sie, hat Titus den Juden alle mögliche Friedensvorschläge gethan u. s. w. Nach dem *Talmud* legte Titus selbst Hand an die Einäscherung des Tempels, nachdem er ihn auf eine sehr schmutzige Weise entweiht, und mit dessen Heiligthümern den niedrigsten Spott getrieben hatte. Nach der Geschichte that er alles mögliche, um den Tempel zu schonen; die letztere lässt ihren Helden aus dem jüdischen Kriege als einen siegreichen Feldherrn, mit Ehren gekrönt, gesund und wohlbehalten in vollem Triumph nach Rom zurückkehren, und dort nach einigen Jahren den väterlichen Thron besteigen; der Talmud hingegen schickt ihn als ein reuegekränktes Unglückskind, mit einer nagenden Mücke im Gehirn, in seine Heimath zurück, und lässt ihn daselbst, nach siebenjährigen Leiden, an entsetzlichen Kopfschmerzen eines elenden Todes sterben. Welcher Widerspruch in den Traditionen! — Dass das Zeugniss der Geschichte — insbesondere das Zeugniss eines Mannes, der selbst ein Israelit war, und auf den jüdischen Krieg einen bedeutenden Einfluss hatte, das Zeugniss des bewährten Historikers *Josephus* — hier weit mehr Gewicht, als das Zeugniss des *Talmuds* habe, ist keinem Zweifel unterworfen. Allein von der andern Seite betrachtet, giebt doch der aufserordentliche Widerspruch im Leben eines und desselben Mannes zum Nachdenken Anlass. Unser Vf. wirft daher folgende, nicht sogleich von der Hand wegzuweisende Fragen auf: „Sollten die Talmudisten einer solchen Verfälschung fähig gewesen seyn? Könnte es ihnen, die doch in so vielen Stellen des Talmuds ihre moralischen und philosophischen Grundsätze geltend zu machen wusste, möglich gewesen seyn, die Geschichte ihrer Zeit, woran sie doch einen so grosen Antheil hatten, absichtlich so zu entstellen, dass man in ihr, auch nach Abzug alles Fabelhaften, keine Wahrheit zu entdecken, im Stande seyn soll? Sollte *Josephus* dem *Titus*, dem er Leben, Freyheit und eine Menge anderer Wohlthaten zu verdanken hatte, gar nichts zu Gefallen geschrieben haben? Mit einem Worte: Könnte man es nicht für wahr annehmen, dass Titus, ungeachtet er sich in den übrigen Verhältnissen seines Lebens als ein Muster der Tugend und als ein unvergleichlicher Menschenfreund auszeichnete, sich doch im jüdischen Kriege, den er im ersten Feuer seiner Jugend führte, als ein Tyrann bezeigte?" Diese Fragen lassen sich um so weniger geradezu verneinen, da die Geschichte selbst manche Züge unmenschlicher Grausamkeit aufstellt, die *Titus*

tus das unglückliche jüdiſche Volk hat erfahren laſſen. So hat er bey ſeiner Rückkehr aus Paläſtina, zur Beluſtigung ſeiner Soldaten, am Geburtstage ſeines Vaters, viele tauſend Juden theils von wilden Thieren zerreiſſen laſſen, theils ſich ſelbſt untereinander fechtend umzubringen gezwungen. „Reimt ſich wohl (fragt nun unſer Vf.) dieſe Unmenſchlichkeit an wehrloſen Gefangenen ausgeübt, mit der Sanftmuth zuſammen, die ihm *Joſephus* ſchon in ſeiner frühen Jugend zuſchreibt?" Der Vf. hätte noch andere Grauſamkeiten und Zweydeutigkeiten des *Titus*, daſs er z. B. einige Gefangene, bloſs um die andern Juden zu ſchrecken, ans Kreuz ſchlagen, und nachher zu Rom, als Cäſar manche bloſs verdächtige Perſonen ohne weitere Unterſuchung hinrichten ließ, daſs er den *Aulus Cäcina* erſt mit verſtellter Vertraulichkeit bewirthen, und ſobald er den Speiſeſaal verlaſſen hatte, umbringen ließ, — dieſe und andere ähnliche Züge hätte er gleichfalls anführen können. Der gelehrte *Lazarus Bendavid* erregt jedoch manche gegründete Bedenklichkeiten gegen die Autorität des Talmuds; was aber dem Rec. die talmudiſchen Legenden hauptſächlich verdächtig macht, iſt der Umſtand, daſs die Zeit, worin ſie niedergeſchrieben würden, ſo weit von der entfernt iſt, in welcher die erzählten Begebenheiten ſich zugetragen haben ſollen; — denn früher als im 8ten Jahrhundert nach Chr. Geb. war an keine Redaction des Talmuds zu denken, und wenn man daher die Zerſtörung Jeruſalems durch den Titus in das J. 70. ſetzt, ſo verſtrichen beynahe ſechs volle Jahrhunderte, in denen dieſe Mährchen von Mund zu Mund gingen, woher ſie leicht die gräſslichſte Entſtellung erleiden muſsten. Dazu kommt noch jenes rohe, von aller wiſſenſchaftlichen Kultur und kritiſchem Sinne entfernte Zeitalter! *Ueber die Verhältniſſe, in welchen die Juden in Deutſchland ehedem zum deutſchen Kaiſer ſtanden.* (Eine hiſtoriſch-publiciſtiſche Unterſuchung vom Hrn. Pred. *C. W. Spieker*). S. 291 — 308 und 387 — 410. Eine intereſſante Zuſammenſtellung der hiſtoriſchen Nachrichten von den drückenden und entehrenden Verhältniſſen, worin ehemals die Juden zu den deutſchen Kaiſern ſtanden, die für den Schutz, den ſie denſelben angedeihen ließen, ſich die Gewalt anmaſsten, mit dem Vermögen der Juden nach Willkür zu ſchalten und zu walten; Fürſten und Landſchaften von allen Judenſchulden frey zu ſprechen, über ihre Perſonen, wie über Sachen zu verfügen, die ihre vermeintlichen Rechte über die Juden allmählig auch an andere Fürſten, Reichsſtädte u. ſ. w. abtraten, Juden, die nicht blindlings leiſteten, was ſie verlangten, in die Acht erklärten, päpſtliche Bannſtrahlen wider ſie erweckten u. dergl. In einer Inſtruction des Marggrafen *Albrecht zu Brandenburg* (vom J. 1462.) kommt unter andern dieſe, das Menſchengefühl empörende, Stelle vor: „— — — denn ein jeder römiſcher Kaiſer oder König kann, wenn er gekrönt wird, allen Juden im ganzen Reiche, ihre Güter *und dazu auch ihr Leben nehmen; er kann ſie tödten bis auf eine geringe Zahl, damit ihr Gedächtniſs noch erhalten bleibe.*" (!) Eben derſelbe Markgraf ſagt in einer andern Inſtruction: „— — Aber es ſey kundig Im Reich, So ein Romiſcher König wirdt erkorn, oder ſo er zu kayſerlich wirde kompt vnd gekront wirdt, *das er die Juden alle mag brennen nach altem herkomm, Aber Gnad beweyſen, den dritten pfennig Irs guts zu nemen, damit ſie Ihr leben Retten*, u. ſ. w." durch die goldene Bulle wurde das Recht, Juden aufzunehmen, Judenſchutz zu ertheilen und Abgaben von den Juden zu erheben, den Kurfürſten geſetzlich ertheilt. Sodann erhielten auch die übrigen Reichsſtänden, und unter dieſen die unmittelbaren Edelleute, in der Reichs-Polizeyordnung zu Augsburg vom J. 1548. daſſelbe Recht. Späterhin kommen noch mehrere aufserordentliche, von den röm. Kaiſern über die Juden verhängte Abgaben vor. Die Aufzählung dieſer einzelnen Abgaben muſs man beym Vf. ſelbſt nachleſen. Unſerm Zeitalter war es aufbehalten, die Juden wieder in ihre Menſchenrechte einzuſetzen. *Glaubwürdige Nachricht von der in Polen und Lithauen befindlichen Secte: Chaſidim genannt.* (Wichtige Notizen über dieſe ſchädliche und unheilbringende Secte, von Hrn. *Iſrael Löbel*, Unterrabbiner zu Nowogrodeck in Lithauen.) *Der edle Herumſtreicher.* Ein ſchöner Zug des Wohlwollens von einem jüdiſchen Herumſtreicher, der allen Beyfall verdient. Die *Miscellen* enthalten einige talmuldiſtiſche Sentenzen.

Das *ſechste* und letzte Heft dieſes Bandes enthält folgende Aufſätze: *Die Lage der Juden alter und neuerer Zeiten*, von Hrn. *Dav. Fränkel*. Eine wohlthuende Vergleichung des *Ehemals* und *Jetzt*, von einem der würdigſten jetztlebenden Iſraeliten, und wohlgemeinte und beherzigungswerthe Erinnerungen an ſeine Glaubensgenoſſen. *Neue Lehrbücher für die Jugend jüdiſcher Confeſſion*; von Ebendemſelben. *Edle und erhabne Geſinnungen einer weiſen und wohlthätigen Fürſtin.* Die würdige Herzogin und Fürſtin von Anhalt verehrte nicht nur der jüdiſchen Freyſchule zu Deſſau ein anſehnliches Geſchenk, zur Anſchaffung nöthiger Bücher für die ärmern Lehrlinge dieſer Anſtalt, ſondern beehrte auch den Herausgeber der Sulamith, Hrn. *Fränkel*, mit einem ſehr huldreichen Schreiben, welches hier den Leſern mitgetheilt wird. *Miscellen.* Das kleine Gedicht: *Die Menſchenalter*, verſtöſst allzuſehr gegen die Regeln des Sylbenmaſses. Wer kann z. B. folgende Zeile für einen Hexameter halten:

„Es wechſeln und ſchwinden die Alter des Menſchengeſchlechtes!

Unter den *Funken* von *J. Jeitteles* hat uns beſonders der erſte Gedanke gefallen. Die übrigen noch erſchienenen Hefte dieſer Zeitſchrift ſollen nächſtens angezeigt werden.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksſchrift; herausgegeben von D. *J. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, groſsherz. Badiſcher (Badenſchem) geh.

geh. Hofrath. *Drey und zwanzigstes* Heft. 1810. 4 B. 8. (4 Gr.)

Dieſs Heft giebt an anziehendem Inhalte ſeinen Vorgängern nichts nach. Hier die Quinteſſenz: Die in dem vorigen Hefte mitgetheilte merkwürdige Entdeckung, daſs im Jahre 1816. die 6000 Jahre der Weltdauer abgelaufen ſind, und der groſse Sabbat anfängt, iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn die *Zukunft Chriſti* in ſechs Jahren unfehlbar erfolgen werde; in der heiligen Schrift fangen die Tage des *Abends* an; wenn alſo der *Weltſabbat* in ſechs Jahren anfängt, dann iſt es nur Sonnenuntergang und erſt um *Mitternacht* entſteht das Geſchrey: *der Bräutigam kömmt.* Es wird freylich Recenſenten geben, die da ſagen werden: *dadurch* werde man wieder 250 Jahre oder *ein Vierteljahrtauſend* hingehalten; aber ſolche Kritiker möchte man *mit der Geiſſel aus dem Tempel Gottes hinauspeitſchen.* Doch Gott wird ſie und diejenigen, welche den hölliſchen Grundſatz aufgeſtellt haben: der Proteſtantismus ſey eine *immer fortſchreitende* Reformation, zu ſeiner Zeit ſchon finden, wenn ſie wider den Stachel des Dilemma löcken: „Ihr Neologen ſagt, ich könne ſelig werden, wenn ich mich *der Heiligung befleiſsige*; folglich kann ich, falls ihr auch Recht hättet, was doch unmöglich iſt, gar nichts gewinnen, wenn ich ein Neologe werde. Ich hingegen ſage: Wenn ihr Neologen von Chriſto gehört habt und doch nicht an ihn glaubet, ſo wartet auf euch der feurige Pfuhl; folglich ſeyd ihr, falls ich Recht habe, was gewiſs iſt, den ſchrecklichſten Qualen der Ewigkeit unerbittlich hingegeben, wenn ihr nicht eure Neologie verfluchet." O ihr Tüncher mit loſem Kalk, ihr ſchiefköpfigten Profeſſoren und Pfarrer, ein Kind fühlt die Stärke dieſes Arguments; wenn wollt ihr wieder werden wie die Kindlein? Ihr macht den Kindern Gottes viel zu ſchaffen mit euren Sünden. Ich höre, daſs euer etliche ſie hin und wieder ſchon anfangen, zu verfolgen; aber es wird den jüdiſchen Phariſäern an jenem Tage erträglicher ergehen, als euch. Doch ich laſſe euch, blinde Leiter der Blinden, und rede von dem Abendmahlsgenuſſe. [Dieſs werde überſchlagen!] Die gegenwärtige Zeit *kömmt mir vor wie* ein ſchwüler Abend in den *Hundstagen*; der ganze weſtliche Himmel iſt Eine *Gewitterwolke*; die Fiſche ſchnappen nach Luft, das Vieh lechzt nach Kühlung. Die Menſchen ſchaudern, wenn ſie den Donner von fern her „grollen" hören; ein ſolcher Blitz traf im Sommer 1810. den Tanzſaal des öſterreichiſchen Botſchafters zu Paris, ein anderer den Flecken *Beerfelden* im *Odenwald*, ein dritter die Stadt *Eiſenach*. Sagt euch das nichts, ihr Philoſophen? Merkt ihr nicht, daſs die Langmuth Gottes endlich ermüdet iſt, und die unaufhaltbaren Gerichte im Anzuge ſind? Hört mich, ihr Kurzſichtigen: Es weht irgendwo ein Lüftchen; ſo lange dieſs *aus-* und eingeht, kanns Friede bleiben; würde aber die gebietende Hand des Schickſals dieſem Lüftgen den Ein- und Ausgang verſchlieſsen, denn dreymal Wehe den Abendländern! — Noch eine Idee: Ueber die Lehre von der Gnadenwahl muſs man vor ſeiner Bekehrung wie die *Lutheraner*, *nach* derſelben aber, und beſonders gegen das Ende der Laufbahn, wie die *Calviniſten* denken; beide Parteyen haben Recht; wir ſind hier auf der Gränze der menſchlichen Vernunft; aber die Lehre der Reformirten darf nicht von der Kanzel gepredigt werden; für den groſsen Haufen iſt die Lehre der Lutheraner die wahre. — Es muſs noch einmal geſagt werden: Daſs ſelbſt *erweckte* Menſchen die *Theorie der Geiſterkunde* für ein gefährliches Buch halten, iſt ein Beweis, wie weit ſchon der giftige Hauch des Drachen in das Heiligthum eingedrungen iſt. Die ehrwürdigen Theologen von *Baſel* ſind hier nicht gemeint; der Vf. weiſs nun das Verhältniſs und die Quelle, aus welcher ihr Gutachten gefloſſen iſt, *und er iſt mit ihnen wohl zufrieden.* Wahr bleibt aber doch wahr: Es giebt Leute, die Geiſter ſehen können, wo andre nichts ſehen, nicht bloſs *Phantasme*, wie *Nicolai* zu Berlin, die durch Blutigel am After weichen, ſondern wirkliche *Geiſter*, wie der Prophet Eliſa, der Prophet Daniel und der Apoſtel Paulus. Zum Schluſſe noch einige Notizen: der ſel. *Pfeffel* zu *Colmar* ſtarb im Glauben an die Verſöhnungsanſtalten des neuen Bundes, und der Prof. *Sulzer* zu *Conſtanz* ſuchte den Vf. zum Katholicismus zu bekehren; ſeine Schrift an den Vf. betitelt: *Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Proteſtantismus*, iſt zu Conſtanz erſchienen; der Vf. des gr. M., der in beiden Confeſſionen wohl gegründet iſt, wird unter dem Beyſtande des Lichts von oben die Briefe beantworten. — Da Hr. J. die Leſer gebeten hat, ſeine wohlgemeinten Warnungen in Anſehung der *Neologen* zur Kenntniſs derſelben zu bringen, weil man nicht annehmen könne, daſs einer derſelben den gr. M. leſe, ſo erfüllt Rec. gerne, ſo viel an ihm liegt, deſſen Wunſch, damit ſie dereinſt nicht ſagen können, ſie haben nichts davon gewuſst, und die Sonne der Wahrheit habe ihnen nicht geſchienen.

STATISTIK.

Neustrelitz, b. Spalding: *Herzogl. Mecklenburg-Strelitziſcher Staatskalender, auf das Jahr* 1811. 164 S. u. das genealog. Verzeichniſs 73 S. 8. (22 Gr. Preuſs. Cour.)

Die innere Einrichtung dieſes Staatskalenders iſt im Allgemeinen ganz diejenige geblieben, welche wir in den Beurtheilungen früherer Jahrgänge (A. L. Z. 1809. Nr. 180. u. Erg. Bl. 1810. Nr. 46.) angezeigt haben. Doch iſt in einzelnen Gegenſtänden die innere Ordnung verbeſſert. So ſind z. B. mehrere für beide Lande gemeinſame Gegenſtände wie z. B. das geheime Archiv aus dem ſtargardiſchen Special Theil in den allgemeinen Theil verſetzt, wohin genau genommen noch andre Gegenſtände und ſelbſt das Militär gehören würde. Die auf 73 S. angehängte Genealogie der europäiſchen Fürſtenhäuſer iſt mit Beobachtung aller neuern Veränderungen abgefaſst und ſehr voll-

ſtän-

ständig. Der *äussere* Glanz des so vorzüglich gastfreundlichen und interessanten, durch die Gegenwart des vortrefflichen, so vielseitig gebildeten, Erbprinzen und der Prinzessin von Solms auch für die Musen erhöhet belebten, herzoglichen Hofes zu Neustrelitz, ist im Laufe des abgewichenen Jahres, durch die Ernennung der Hrn. *v. Oertzen*, (der insonderheit auch um die neustrelitzische Schule sich sehr verdient gemacht hat) und *von Pentz* zu Ministern, durch die Conferirung des Excellenz- oder des geheimen Raths-Prädikats an verschiedene Personen, und durch die Verleihung von zwey grosen Bändern des preussischen rothen Adlerordens und einem Bande des schwedischen Schwertordens (diesen erhielt der, auch in der literarischen Welt vortheilhaft bekannte, Kammerherr und Obrister *von Bonin*) vergrösert, wobey Rec. noch bemerken muss, dass S. 72. der preussische Orden *pour le merite* unangeführt geblieben ist. Zum wahren Gewinn der Justizpflege hat die Zahl der Advokaten sich nur um einen einzigen vermehrt. In den Annalen hätte der Ernennung zwey neuer Minister wohl um so mehr Erwähnung geschehen können, als dadurch zum erstenmale in dem Staatskalender dieses Landes der deutsche Charakter wirklicher Geheimenräthe durch den Minister ganz verdrängt ist; in den Mecklenb. Strelitz. Staatskalendern ward der Ministertitel dem des wirklichen Geheimenrathes erst seit dem J. 1786 oder 1788. beygesetzt (indem vorher die Mitglieder des Geheimenrathscollegium nur den letzten allein führten), beide wurden seitdem verbunden; allein seit 1810. ist der Geheimerrath gänzlich ausgelassen und blos der Charakter eines Ministers beybehalten. In literarischer Hinsicht merkwürdige Veränderungen sind in diesem Jahre nicht vorgefallen. Aus den musterhaften Gesetzen, welche das Publikum gewohnt ist, den ehrwürdigen Herzog jährlich geben zu sehen, heben wir hier aus den, diesem Staatskalender angefügten, Annalen nur aus: ein Reglement für das Landschullehrer-Seminarium in Neustrelitz, die Verfügung, dass die Untersuchung der Jagdexcesse dem *foro ordinario* der Excedenten gebührt und die Verordnung, dass die einträglichsten Pfarren im Falle der Erledigung, aus Predigern und Lehrern an öffentlichen Schulen, welche sich durch treue Erfüllung ihres Berufs ausgezeichnet haben; conferirt, und bey Wiederbesetzung erledigter Pfarrstellen verdienten Predigern minder gut dotirten Pfarren und verdienten Lehrern an öffentlichen Schulen stets der Vorzug gegeben werden soll; die Steuerexemtion des Adels und der übrigen Eximirten ist aufgehoben; den jetzt in officio stehenden Predigern soll die Accise aber aus dem Aerario ihrer Kirchen ersetzt werden; die ausgeschriebenen Steuern sind auch in diesem Jahre so gelinde, wie nur möglich; als eine Merkwürdigkeit und Seltenheit in den Annalen nordisch-deutscher Staaten verdient hier noch der Umstand angeführt zu werden, dass über kein einziges der, unter der Regierung des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz stehenden Ritterschaftlichen Güter in dem, für benachbarte Staaten an Concursen so reichen Jahre 1810 ein förmlicher Concurs ausgebrochen ist, welches nicht allein der Regierung und der Justizkanzley in Neustrelitz (auf welche letztre des Justizraths *von Nettelbladt* Zeugniss, dass die mecklenb. Gerichte in der Eröffnung der Concurse gleichsam wetteifern (vergl. A. L. Z. 1810. Nr. 228.) daher nicht anwendbar ist), als den Gläubigern und Strelitzischen Advokaten zur Ehre gereicht. Das Jahr 1810 ist der Population der strelitzschen Lande vortheilhaft gewesen, indem in beiden Theilen desselben 257 Menschen mehr geboren und 285 weniger gestorben sind, als im Jahre 1809; wogegen aber die schlechten Zeiten auf die Anzahl neuer Ehen einen nachtheiligen Einfluss gehabt haben, indem deren im Jahre 1810, — 29 weniger, als im vorhergehenden Jahre geschlossen sind. Die Population der Städte ist nicht bey allen angegeben. (S. 120. ist der Ausdruck: Territorium, wohl nicht ganz angemessen), in Neustrelitz betrug sie im Octb. 1810 die Summe von 3985 Menschen, also 159 mehr, als im Jahr 1809. — Auch das Aeussere dieses Staatskalenders zeichnet sich vortheilhaft aus.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Kort Taenkelaere, som Förberedelse til skriftlige Udarbeidelser* (Kurze Denklehre, als Vorbereitung zu schriftlichen Ausarbeitungen) af Mag. *J. C. Dolz*, Oversat ved *Knud Lyne Rahbek*, Prof. 1807. 63 S. 8. (4 Gr.)

Der Werth dieser populären Denklehre, aus der Feder eines unserer geschicktesten Pädagogen, ist in Deutschland allgemein anerkannt. Zwar vermisst der strenge Philosoph hin und wieder die nothwendige Schärfe in der Unterscheidung der von dem Vf. aufgestellten Begriffe überhaupt, und entdeckt in dem von ihm angenommenen Unterschiede zwischen *Begriffen* und *Vorstellungen* insbesondere manches Schwankende, manches, das sich selbst widerspricht. Doch thut dieses der Brauchbarkeit seiner Schrift im Ganzen genommen, keinen bedeutenden Abbruch, und sie wird gewiss, unter der Anleitung geschickter Lehrer, in den dänischen Schulen einen gleich grosen Nutzen stiften, als sie schon in so mancher deutschen Schule gestiftet hat; zumal für die Güte ihrer Uebersetzung schon der blose Name des berühmten Dichters *Rahbek* das beste Vorurtheil erweckt und dieses, wenig Kunstwörter germanischen Ursprungs abgerechnet, durch die Beschaffenheit der Uebersetzung selbst in jedem Betracht bestätigt wird.

FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, in d. Dyk. Buchh.: *Allwin und Theodor*. Ein Lesebuch für Kinder, von *Friedrich Jakobs*, Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Zweyter* Theil. 1807. 196 S. *Dritter* Theil. 152 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 290.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. März 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *J. Fr. Blumenbachii, Prof. Med., Specimen Historiae naturalis antiquae artis operibus illustrata*, 1808. 32 S. 4. (9 Gr.)

Ein Gegenstand, welchen der berühmte Vf. mit Liebe und Geschmack behandelt, und an dem er mit einem eigenen Talent immer neue und interessante Seiten entdeckt. Selten streift ein solcher Kenner der Natur in das Gebiet der Alterthumskunde, und eben so selten zeigt ein Naturforscher solche Kenntnisse des Alterthums. Die kleine aber sehr reichhaltige Schrift verdient eine umständlichere Anzeige. Schon wegen der Treue, womit die alte Kunst Naturgegenstände abbildete, sagt der Vf.; verdienen die Ueberbleibsel derselben für den Naturforscher Aufmerksamkeit. So wurde Polyklet getadelt, weil er einem Pferde Wimpern an das untere Augenlied setzte, welche diesem Thiere fehlen. Als ein Beyspiel wird eines von den Siegeln abgebildet, wie sie sich in den ägyptischen Mumien finden, mit einer Vorstellung des Hippopotamus, an dem der aufgebogene Rüssel, wodurch sich der ägyptische Hippopotamus von dem kapischen unterscheidet, charakteristisch ist. Vielleicht sind beide, meint der Vf., der Art nach verschieden. Allerdings trifft man zwey ganz verschiedene Darstellungen auf den Ueberresten der alten Kunst, aber beide Thiere sind Aegypten eigen. Auf Münzen von Tiber, Claudius und Hadrian beym Zoega t. I. n. 7. p. 11. t. I. n. 4. p. 16. t. VI. n. 50. p. 105. bemerkt Rec. ein solches Thier mit langer, vorgezogener, etwas aufgebogener Schnauze, hingegen auf einer Münze der Julia Mammea, s. Qisel. t. XXXIV. n. 9. 10.; ferner auf Münzen von Hadrian und der Otacilla Severa, s. Spanheim V. I. p. 172. sieht man Abbildungen von diesem Thiere mit kurzer stumpfer Schnauze. Auch unter den neuern Abbildungen finden sich solche Unterschiede; Sparrmann stellt ein Thier vor mit langer, Allamand und Klockner hingegen mit stumpfer Schnauze. Es mögen also wohl zwey Arten vorhanden seyn, aber beide durch ganz Afrika verbreitet. Zuweilen finden wir, fährt der Vf. fort, unter den Antiken Naturproducte, deren Fundort man nicht mehr kennt, z. B. das Plasma. Auch von den Veränderungen in der Natur geben uns die Antiken Nachrichten, wovon mehrere Beyspiele angeführt werden. Die Bemerkungen selbst theilt der Vf. in anthropologische, zoologische, botanologische und mineralogische. Nie sah der Vf. ein wirkliches Beyspiel von mongolischer Bildung unter den Antiken, welches d'Hancarville's Paradoxieen bestätigen könnte. Die ägyptischen Bildungen sind theils libysche, theils nubische, theils indische. Das Bild der Minerva auf den alten athenienischen Tetradrachmen hält er mehr für einen Beweis geringer Kunstfähigkeiten, als ägyptischer Abkunft. Aber auffallend ist doch die Gesichtsbildung und nicht blos schlecht gezeichnet. Die Abbildungen in den unterirdischen Tempeln von Salsette stellen indische Bergbewohner vor, wie auch der Schädel eines zu Kopenhagen gestorbenen Mädchens zeigt. Der Vf. äussert sich gegen die (unbedeutende) Meinung einiger, dass die schöne Gesichtsbildung der Antiken eine Verbindung des kindlichen und jugendlichen Alters sey; er kommt bey dieser Gelegenheit auf die Hermaphroditen und liefert die Abbildung eines schönen Hermaphroditen von einer etruskischen Rasse in seiner Sammlung, ferner Abbildungen von verbundenen Geschlechtstheilen, welche er für ein *ex voto* eines an diesen Theilen monströsen Knaben hält. Auch giebt er die Figur eines Auges, von Thon gebildet, von jener Art der Bildnisse, wie sie sich häufig in den ägyptischen Mumien finden, und zwar, weil die Antiquare wunderliche Dinge daraus gemacht haben. Auf einer Münze von Domitian kommt auch ein Rhinoceros mit einem Horne vor, und da die Alten dieses wohl nicht aus Indien konnten bringen lassen, so meint der Vf. es gebe auch unter den afrikanischen Nashörnern Abänderungen mit einem Horne. Allein jene Münze ist zu Alexandrien geprägt, wo es doch so schwer wohl nicht war, aus Indien Thiere zu haben, und die Vermuthung des Vf. wird durch keine andere Gründe bestätigt. Der Vf. besitzt in seiner Sammlung die Abbildung eines Kameelparders von Lafreri nach alten Gemälden ohne Mähne und Schwanzpinsel; vielleicht eine besondere Art. Indessen bildeten doch die Alten dieses Thier zuweilen ganz nach Beschreibungen und nicht nach der Natur; so findet sich z. B. auf einer Münze von Antonin,

tonin, ein Kameelpardel mit einem Kameelhalse und Pardelfüfsen. Der Vogel der Minerva sey nicht *Strix Bubo* wie Linné meinte, sondern eine ungehörnte Eule. Die Schlange mit dickem Halse auf den ägyptischen Monumenten sey nicht die indische Brillenschlange, sondern *Coluber Haje*, beweist also nichts für den indischen Ursprung. Auf einigen Tarentinischen Münzen findet sich eine *Sepia octopodia*, welche Haverkamp, seltsam genug, für eine *Venus callipyga* hielt. Die Pflanze auf den Münzen von Rhegium, welche man für Lorbeer hielt, wird für eine keimende Pflanze überhaupt erklärt. Die Zeuge um die Mumien sind von Baumwolle; worin Rec. mit dem Vf. nach sorgfältigen Untersuchungen übereinstimmen mufs. In dem mineralogischen Theile wird die Steinart beschrieben, worein die Tempel auf Salsette gehauen sind. Es sey ein Porphyrit. Auch charakterisirt der Vf. die verschiedenen antiken Basaltarten und setzt die Geschichte des Plasma auseinander. Wir hoffen, dafs der Vf. auf diesem Wege fortfahren werde; an einer reichen Nachlese kann es ihm nicht fehlen.

DARMSTADT, im Verl. d. Herausgeber: *Deutsche Ornithologie*, oder *Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands* in naturgetreuen Abbildungen u. Beschreibungen. Herausg. von *Borkhausen*, *Lichthammer*, *C. W. Bekker*, *Lembcke* und Dr. *Bekker*. XIX. Heft. 1810. gr. Fol.

In diesem Hefte wird der *bärtige Alpengeyeradler*, (*Gypaetus - barbatus*) nämlich a) mit dem weifsen Kopfe und orangegelben Vorderhalse und b) mit der schwarzbraunen Grund- und Hauptfarbe — der *kleine Kauz* als Männchen und Weibchen und — der *kleine graue Würger* auch nach beiderley Geschlechtern abgebildet und beschrieben — Die Abbildungen des *Gypaetus barbatus* übertreffen an Feinheit des Stichs und der Illumination alles was die Kunst bisher in diesem Fache geliefert hat, selbst die berühmten *Audebartschen* und *Vaillantschen* Kupfer nicht ausgenommen. Die *weifsköpfige* Varietät wird als alter Vogel, und die *schwarzbraune* als junger, mit Einstimmung Dr. *Römers*, hier aufgeführt. In der Alpina von *Salis* und *Steinmüller* (I. S. 183.) werden diese angeblichen Altersverschiedenheiten zu zwey besondern Arten gemacht, und darauf gestützt haben sie auch *Wolf* und *Meyer* im Taschenbuch der deutschen Vögelkunde S. 9. unter dem Namen *weifsköpfiger* und *schwarzköpfiger Geyeradler (Gypaetus leucocephalus et melanocephalus)* als zweyerley Species beschrieben. Es scheint aber in der That, als wenn, wie bey mehrern Raubvögeln, beides nur Geschlechtsabweichungen wären, so dafs von beiderley Farben junge und alte Vögel angetroffen werden. Die gelben Füfse machen es wahrscheinlich, dafs die schwarzbraune Varietät, die unsere Vff. abgebildet haben, ein junges Männchen sey. Selbst bey Alpina IV. S. 68. ist es wieder zweifelhaft, ob diese Varietäten als Arten zu trennen seyen. Bis jetzt ist also die N. G. dieses Vogels noch nicht aufs Reine. — Bey dem *kleinen Kauz* wird als echter Name *Strix noctua (Retzii Fauna suec. p. 84. n. 35.)* angegeben und *Strix passerina Linné* als falsch verworfen. Die Vff. sagen: „Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs diese für die *Linneische Str. passerina* von verschiedenen Schriftstellern viele Jahre lang gehalten wordene Eule letztere gar nicht ist, noch seyn kann, denn *Linné* beschreibt unter jener Benennung eine in Schweden wohnende kleine Eule von der Gröfse eines *Gimpels (Luscia Pyrrhula)*, eine Art, die wir in Deutschland gar nicht kennen und also nach Schweden verweisen müssen." Nach unserm Urtheile ist die Sache blofs zweifelhaft, aber nicht entschieden, ob *Linné* mit seinen kurzen Angaben diese oder etwa *Strix dasypus* oder *pygmea* gemeint habe. Rec. hat die Ausgabe der *Fauna suecica* von 1746 vor sich, und darin heifst es S. 18. n. 53: *Strix capite laevi, corpore fusco, remigibus maculis albis quinque ordinum. — Habitat in cavis arborum — Descr. Magnitudo Merulae. Corpus totum supra fusco - cinereum punctis albicantibus, infra vero totum albicans cum maculis longitudinalibus fuscis. Alae subtus maculis albis per 5 ordines dispositis, quarum extimae minores sunt. Tectrices alarum tam supra quam infra albae, extus in alis puncta albida per 5 et 6 ordines dispofita. Cauda lineis 4 albis transversis. Caput punctis numerosis albis; tempora alba. Rostrum luteum vibrissis nigris. Pedes albidi subtus lutei, unguibus nigris.* — Wenn man diese Beschreibung mit den gewöhnlichen Abbildungen und Beschreibungen von *Strix passerina* vergleicht, so scheint kein anderer Vogel als der hier nach beiden Geschlechtern abgebildete und beschriebene gemeint zu seyn, und darnach bliebe denn der gewöhnliche Name *Strix passerina Linn.* stehen. — Von *Lanius minor* sind Abbildung und Beschreibung, beide gleich musterhaft; doch ist der deutsche Name *kleiner grauer Würger* nicht systematisch. Eben dies gilt von der Benennung: *bärtiger Alpengeyeradler.* Drey Wörter zeigen ja in der Naturgeschichte bekanntlich eine Varietät an. Selbst das Wort *Geyeradler* taugt als Gattungsname nichts.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Comm. b. Gräff: *Neuer Kinderfreund.* Von *C. Hildebrandt*, Prediger zu Eilsdorf im Halberstädtischen. *Zweytes* Bändchen. 1810. 182 S. 8. (16 Gr.)

Auch dieser *zweyte* Theil des neuen Kinderfreundes (dessen *erster* Theil in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1810. Nr. 87. angezeigt worden) ist von sehr kriegerischem Inhalt, der sich indefs wenig mit der Gegenwart beschäftigt, sich nur in Auffrischung von Scenen aus dem siebenjährigen Kriege gefällt, die hier

im Geiſt eines alten preuſsiſchen Grenadiers recht *con amore* dargeſtellt werden. Der Vf. hat in der That ſehr vielen Beruf, das in Proſa zu werden, was Gleim als Dichter war. Nur iſt ihm das Loos minder günſtig gefallen; was bey jenem freudiges Geſtalten der Gegenwart war, iſt bey ihm elegiſcher Nachhall der Vergangenheit, eben ſo ſchmerzlich für den Schriftſteller als für den theilnehmenden Leſer, weil hier der Klage ganz die Beruhigung abgeht, welche die eigentliche Elegie in ihrer künſtleriſchen Vollendung mit ſich führt. Obgleich der Vf. in ſeinen drey Söhnen einen Soldaten, einen Oekonomen und einen Kaufmann erzieht, ſo beſchäftigt er ſich doch beynahe ausſchlieſslich mit dem erſtern, und hätte daher wohl gethan, ſeinen Kinderfreund geradezu einen *militäriſchen* zu nennen. In wiſſenſchaftlicher *Hinſicht* betrachtet, iſt ſein Standpunct und ſeine *Anſicht zu* beſchränkt, um einen Vergleich mit *Weiſſe auszuhalten*; für Methodik des Unterrichts liefert *dieſes* zweyte Bändchen, noch geringere Ausbeute als das erſtere, ſo wie uns auch in der etwas breiten und wortreichen Schreibart mehr Nachläſſigkeiten, als im erſten Bändchen aufſtieſsen. Nirgends verſteigen ſich die Anſichten des Vfs. über die Sphäre des alltäglichen Verſtandes; ſeinem ſich ſo ſtark ausſprechenden Sinn für Einfachheit und Rechtlichkeit gebührt übrigens Lob, wenn gleich ſeine Schrift unter den Erziehungsbüchern keinen hohen Rang einnimmt. Die S. 16 — 38. gelieferte Geſchichte der königlich ſächſiſchen Armee iſt, gegen die Geſchichte der preuſsiſchen im erſten Bändchen gehalten, ſehr mangelhaft ausgefallen, wenn man auch den eingeſchränkten Raum in Anſchlag bringt. Auſserdem, daſs ſo vieles unerörtert gelaſſen und über manche Perioden mit wenigen Worten hinweggeſchlüpft wird, finden ſich viele einzelne Unrichtigkeiten, von denen wir hier folgende bemerken: S. 20. wird Heinrich der Löwe zu einem Sohne des bekannten Heinrich (des Vogelſtellers) gemacht, der die Hunnen bey Merſeburg ſchlug. Nach S. 22. muſste Herzog Albert im Jahr 1487 dem Kaiſer Friedrich II. ein Contingent gegen die Ungern geben; es muſs aber Friedrich III. gemeint ſeyn. S. 24. wird die Einführung der Flintenſchlöſſer ſtatt der Lunten zwar ohne Beſtimmung der Zeit, aber doch offenbar zu früh, erwähnt, indem erſt nachher von dem Kurfürſten Moritz, dem Belagerer Magdeburgs, die Rede iſt; bekanntlich aber hatte man noch im dreyſsigjährigen Kriege Lunten. S. 26. wird fälſchlich behauptet, daſs das ſächſiſche Heer an Guſtav Adolphs Seite in der Schlacht bey Lützen gefochten habe. In dieſer Schlacht waren die Sachſen nicht zugegen, weil ſich ihr Feldherr Arnim aus Furcht vor dem nahen Wallenſtein nicht über die Elbe gewagt und daher nicht mit Guſtav Adolph hatte vereinigen können. Eben ſo ſehr möchte der Vf. irren, wenn er auf eben dieſer Seite ſagt, nie habe ſich das ſächſiſche Heer durch ſo glänzende Thaten wieder ausgezeichnet, als im dreyſsigjährigen Kriege. Dergleichen allgemeine Ausſprüche dürfen freylich nicht immer ganz ſtrenge genommen werden. Die Geſchichte der Sachſen in den drey Kriegen von 1740 bis 1763 befriedigt am meiſten, deſto dürftiger iſt die Geſchichte der neueſten Zeit ausgefallen. Die kurze Erzählung S. 115. unter der Aufſchrift: So macht man ſich unglücklich, iſt viel zu allgemein gehalten; mit dem individuell Bezeichnendem fällt zugleich ein groſser Theil des Eindrucks weg. Zuletzt findet man noch ein kleines Schauſpiel, worin dem Vf. die Charakterzeichnung preuſsiſcher Veteranen wiederum gelungen iſt. Wir geben ihm den Rath, die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges oder die der preuſsiſchen Armee überhaupt mit einiger Ausführlichkeit zu ſchreiben, und ſein Augenmerk dabey beſonders auf die kleinen charakteriſtiſchen Züge zu richten, die zur Bezeichnung des innern Geiſtes dienen, ſo wie auf die feinern und temporellen Modificationen deſſelben Geiſtes, die für den Geſchichtsforſcher gewöhnlich ſchon nach der nächſten Generation unwiderbringlich verloren ſind; in dieſem Fache läſst ſich von dem Vf. nicht ohne Grund etwas erwarten.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Ausgewählte Leſeſtücke*, aus deutſchen proſaiſchen Muſterſchriften, zum Behuf für höhere Bürgerſchulen und die unteren Klaſſen der Gymnaſien, von *F. P. Wilmſen*, Prediger an der Parochial-Kirche zu Berlin. 1810. XII u. 378 S. 8. (10 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der deutſche Kinderfreund. Zweyter Theil. Ein Leſebuch für höhere Bürgerſchulen u. ſ. w.

Es läſst ſich nicht läugnen, daſs in unſern Schulen für die Bildung des Geſchmacks noch viel zu wenig geſchieht und daſs die Jugend des Mittelſtandes von dem Gebrauche und Genuſs der Schätze unſerer deutſchen Literatur faſt gänzlich ausgeſchloſſen iſt. Während die Grundſätze der intellectuellen und wiſſenſchaftlichen Bildung, ſo wie die Grundſätze der moraliſchen Erziehung zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht ſind, wird an eine eigentlich äſthetiſche Bildung faſt gar nicht gedacht. Und doch iſt es ſo wahr, was *Schiller* in ſeinen Briefen über die äſthetiſche Erziehung ſchon bemerkt, daſs ein reges und reines Gefühl für Schönheit auf das moraliſche Leben öffenbar den glücklichſten Einfluſs hat, daſs der Geſchmack das Gemüth von der Gewalt des Inſtinkts befreyet und es in eine, für die Tugend zweckmäſsige Stimmung verſetzt, daſs der Sinn für das Schöne und Edle die Sinnlichkeit ſelbſt zum Vortheil der Pflicht ſtimmt, ſo daſs auch eine ſchwächere moraliſche Willenskraft der Tugend gewachſen wird, daſs ohne den Sinn für das Schöne keine Freude an der Natur und kein Wohlgefallen an den Werken der Kunſt möglich ſey. Wodurch könnte nun auf die Veredlung und Erhebung des Gefühls wohlthätiger gewirkt wer-

werden, als durch eine vertrautere Bekanntschaft mit unsern deutschen Klassikern? Bisher aber war die Lectüre und das Studium der klassischen Werke unserer Nation im Gebiete des Schönen und des Geschmacks aus unsern Lehr- und Erziehungsanstalten fast gänzlich verbannt. Selbst bey der Bildung der höheren Stände und des künftigen Gelehrten wurde hierin fast alles dem Zufalle überlassen.

Darum ist es eine recht glückliche Idee, der Jugend des Mittelstandes eine gute Auswahl von Lesestücken aus den klassischen Werken der Deutschen in die Hände zu geben, an welchen und durch welche sich der Sinn für das Schöne und Erhabene bilden könne. Sehr richtig bemerkt der würdige Vf., der nicht aufhört, unsre Bürger- und Elementarschulen mit zweckmäfsigen Lehr- und Lesebüchern zu bereichern, in der Vorrede: „Es gab vielleicht für die Deutschen nie eine Zeit, in welcher ihnen Geisteserhebung so nothwendig gewesen wäre, als die gegenwärtige. Auch ist zu erwarten, dafs die Lehrer in unseren Bürgerschulen sich von dem trägen Mechanismus, und von der so sehr herrschenden Herzlosigkeit losmachen werden, wenn ihnen Lehrbücher in die Hände kommen, die ihrem Geiste einen höhern Schwung geben, indem sie Gefühl und Phantasie anregen und zum angestrengten Nachdenken nöthigen." — Es ist wahr, eine solche Sammlung hat ihre vielfachen Schwierigkeiten, wenn sie zweckmäfsig, methodisch und bey der nöthigen Popularität, doch edel und wahrhaft bildend seyn und alles verbannen soll, was der Sittlichkeit im geringsten nachtheilig werden und der jugendlichen Phantasie eine gefährliche Richtung geben könnte. Diese Schwierigkeiten steigen höher, wenn man sich dabey auf einen Umfang von höchstens 24 Bogen einschränken und doch nicht abgerissene Stücke ohne Sinn und Zusammenhang geben soll. Wenn nun gleich diese Auswahl selbst Sache des Geschmacks ist und von der eigenen Individualität des Vfs. ausgeht, Rec. auch vielleicht für die gewählten Stücke manche andere klassische Stellen, die er sehr ungern vermifst, aufgenommen haben würde: so ist doch kein einziges seines Platzes unwürdig und kann gewifs in dieser oder jener Rücksicht Klassicität Anspruch machen. Eine nähere Angabe des Inhalts wird unser Urtheil bestätigen.

Der *erste Abschnitt:* Natur- und Länderbeschreibung, enthält 1) den Fang der Wallrosse, Wallfische, Seehunde und Seeottern im nördlichen Weltmeere, aus *Storchs* Gemälden des Russischen Reichs; 2) die Hunde auf Kamtschatka, von Demselben; 3) Peru, aus *Zimmermanns* Taschenb. der Reisen für das Jahr 1807 und 4) über die Steppen und Wüsten, aus *Alex. von Humboldts* Ansichten der Natur. Der *zweyte Abschnitt* enthält 24 Fabeln in Prosa von *Meifsner*, *Lessing*, *Demme*, *Fulda*, *Herder* und *Luther*. Der *dritte Abschnitt* giebt Erzählungen und Parabeln von *Engel*, *Liebeskind*, *Meifsner*, *Starke*, *Gefsner* und *Krummacher*. Der *vierte Abschn.* enthält Briefe von *Gellert*, *Garve*, *Hirzel* und *Thümmel*. Der *fünfte Abschn.* dramatische Darstellungen und zwar: Joseph Timm von *Engel*, die Höhle auf Antiparos von Demselben, Alexander und Diogenes von *Wieland*, Scipio und Allucius von *Meifsner*, Tobias Witt von *Engel*, Mühe und Lohn von *Rochlitz* und den Edelknaben von *Engel*. — Der *sechste Abschn.*, das prosaische Heldengedicht, umfafst zwey Idyllen von *Gefsner* und der *siebente Abschn.* historische und geschichtliche Darstellungen, und zwar 1) Christophoro Colombo, oder die Entdeckung von Amerika, vom Prof. *Vofs;* 2) den Tod des Herzogs Karls des Kühnen und den Bruder Klaus von *Johannes v. Müller;* 3) die Schlacht bey Leuthen und den Ueberfall bey Hochkirch von *Archenholz;* 4) die Verschüttung der Dörfer Goldau, Bufingen und Lowerz, durch den Einsturz des Rofsbergs, von *Hirzel;* 5) den Charakter und Tod des Sokrates, von *Moses Mendelssohn*. Der *achte Abschnitt* endlich — Lehrvortrag, oder dogmatische Darstellung — enthält in der *ersten* Abtheilung Sentenzen, Maximen, Sittenlehren und Betrachtungen von *I. P. Fr. Richter*, *Klinger*, *Niemeyer*, *Lafontaine*, *Gellert*, *Schleiermacher*, *Göthe*, *Knigge*, *Garve*, *Iselin*, *Jerusalem*, *Ehrenberg*, *Wagner*, *Zimmermann*, *Pfeffel*, *Luther;* in der *zweyten* Abtheil. zwey Abhandlungen von *Eberhard* und *Herder*, die erstere über die Tugenden des heidnischen Alterthums, die letztere über die Organisation des Menschen zu feineren Sinnen, zur Kunst und zur Sprache; und endlich in der *dritten* Abtheil. Reden: 1) die Würde des Menschen, von *Zollikofer;* 2) die Gabe der Sprache, von *Reinhard* und 3) Gedächtnifsrede auf Friedrich II., von *Sack*.

Wenn man gleich die Namen *Göthe*, *Herder*, *Pfeffel*, *Wieland* und *Lessing* öfter zu bemerken wünschte, und die von *Schiller*, *Winkelmann*, *Schlegel*, *Jakobi* ungern vermifst, so mufs man doch gestehn, dafs die Anordnung gut und zweckmäfsig und die Auswahl im Ganzen vortrefflich ist. Hie und da hätte wohl die bessernde Hand des Herausgebers kleine Nachlässigkeiten des Stils abändern und den Lehrern in Mittelschulen eine kurze Erklärung oder einen kleinen Wink hinzufügen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. März 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Predigten über die wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. Neuntes* Heft.

Auch unter dem Titel:

Schöpfung der Erde und des Menschen. Fünf Predigten; *Zehntes* Heft: *Der erste Ungehorsam des Menschen mit seinen Folgen.* Sieben Predigten von *J. L. Ewald*, Mitgl. d. Grosh.-Bad. evang. Oberkirchenr. 1809. 78 u. 110 S. 8. (12 Gr.)

Das *erste* und *zweyte* Heft dieser Predigten ist schon 1787. N. 291 a das *dritte* und *vierte* 1791. N. 159. und das *fünfte* und *zwölfte* Heft N. 221. in der A. L. Z. recensirt worden. Auch in dieser Fortsetzung bleibt der Vf. seinen früher mitgetheilten Ansichten und seiner als bekannt vorauszusetzenden Manier ziemlich getreu. Allen denen, welchen jene zusagen, werden daher diese neuen Hefte kein unwillkommnes Geschenk seyn, und sie werden mit dem Vf. keineswegs darüber rechten, dass er die von ihm bearbeiteten Mosaischen Erzählungen, deren gegenwärtige Form nach den neuesten Untersuchungen doch nicht über das Zeitalter David's hinausreicht, für die älteste, und zwar für die älteste *christliche* Offenbarung Gottes, so wie die darin enthaltenen Aussprüche der ältesten jüdischen Tradition für die *wesentlichsten* und *eigenthümlichsten* Lehren des *Christenthums* erklärt. So wenig Rec. dem Vf. hierin beystimmen kann, so findet er doch an einzelnen Stellen die praktische Benutzung des Textes, und manche daran geknüpften Betrachtungen erbaulich und beyfallswürdig.

Das *neunte* Heft enthält zuerst eine Predigt über die Frage: Was soll die Schöpfungsurkunde geben? nach 1 Mos. 1, 1 — 25. mit folgender Abtheilung: 1) will der Vf. *etwas* von dem Aeussern der Urkunde sagen, 2) erinnern, was sie *nicht* geben soll, weil sie es nicht geben kann, und 3) zeigen, was wir eigentlich darin zu suchen haben. Es fällt in die Augen, wie mangelhaft diese Eintheilung, und dass eigentlich nur der *dritte* Theil im Thema enthalten ist. Die Urkunde von der Schöpfung erklärt der Vf. für ein historisches Lied, das eine den ersten Menschen gegebene Offenbarung im Andenken erhalten sollte und von Moses an die Spitze seiner aus alten Urkunden gesammelten Geschichte gestellt wurde. Im *zweyten* Theile sucht der Vf. zu zeigen, dass wir in der Schöpfungsoffenbarung keine Erklärung, *wie* eigentlich alles von Gott erschaffen worden, auch kein Lehrgebäude über die Entstehung der Erde suchen dürfen, sondern nur menschliche Ansicht der Wahrheit. Allein mit dieser vertrugen sich sehr wohl eine gewisse Ordnung der Erzählung und eine der Gottheit würdigere Einkleidung, die schon der Jude Philo darin vermisste, wenn er die Vorstellung von einem sechstägigen Schöpfungswerke gar einfältig (ευηθες πανυ) nannte. Allegor. I. p. 23. ed. Pfeiff. I. In der Einleitung zu der folgenden Homilie über 1 Mos. 1, 19. heisst es unter andern: „Drey sind, die da zeugen, für eine Wahrheit: Die Natur, die Menschheit und die Bibel; und ihr Zeugniss ist Eins. — Naturreligion des gefühlvollen Gottesverehrers ist Christenthum, sobald er Christenthum kennt. Christenthum ist Naturreligion des gefühlvollen Gottesverehrers, dem die Natur aufgeschlossen ist." Hier erscheint der Vf. mit sich selbst im Widerspruch, da er mit seinen religiösen Ansichten so vieles vereinigt, wovon die Natur gar nichts weiss. Die dritte Predigt hat die Schöpfung lebender Wesen zum Thema, über 1 Mos. 1, 1 — 25. Zuerst wird der Text erläutert und sodann werden einige Anmerkungen hinzugesetzt. In der Einleitung sind uns einzelne zu anthropomorphistische und unedle Ausdrücke aufgefallen, z. B. „so *fühlt* auch Gott, göttliche *Empfindung* — die Schöpfung *war* ihm *noch nicht recht* — Fülle zu geben *ist seine Art.*" Auch in der Abhandlung selbst kommt manches vor, was nicht so für die Kanzel passen möchte, z. B. was der Vf. von einem sich von selbst bewegenden Wagen, von Wallfischen, Haifischen, Häringen, von der Puppe des Hirschkäfers u. s. w. sagt. Im *zweyten* Theile werden unrichtig Sabäer und Chaldäer für Eins genommen. Die vierte Predigt über 1 Mos. 1, 26. 27. verbreitet sich über die Schöpfung des Menschen, und soll zeigen, 1) in wie fern der Mensch Gottes Bild sey, und 2) warum das wohl Gott ihm sogleich offenbaren liess. Beide Theile liegen aber gar nicht im Thema. Eben so wenig wird man folgenden Eingang passend finden: „Gesetzt ein reicher ausgezeichneter Mann, besäss' ein schönes Landgut, an das er viel gewendet, das er durch Gebäude und Anpflanzungen zu einem wahren Paradiese um-

umgeschaffen hätte. Natürlich möcht' er sich manchmal da aufhalten, und seine Schöpfung (?) geniefsen. Er fände Alles in Ueberflufs; auch Menschen, die ihren angewiesenen Beruf erfüllten, sich ihres Lebens freuten und *Freude* machten durch ihre *Freude* dem, der ihnen *Freude* bereitet hat. Aber es wären lauter eingeschränkte, alltägliche Menschen, die ihn nicht verständen, denen er von seinen besten Gedanken und Empfindungen nichts mittheilen könnte, die nicht einmal fähig wären, den Geist seiner Anordnungen zu fassen. Natürlich wär' ihm allein unter diesen Wesen auf dem schönen Landgute doch nicht recht wohl. Natürlich würde er darauf denken, jemand dahin zu setzen, der mit ihm das Ganze übersähe, mit dem er sich über Manches, dieis Gut betreffend, unterhalten — könnte. Und *so wars auch Gott*, als er diese Erde voll lebendiger Wesen sah. Wenigstens *so* menschlich *sollen* wir uns Gott denken, den wir uns nicht *anders denken können*." Heifst das nicht die Idee der Gottheit aufs höchste entweihen, wenn man sie so in die kleinlichen Menschenverhältnisse herabzieht? Im folgenden läfst der Vf. sogar Gott Alles *geniefsen* und Liebe zur Grund*neigung* haben. Die Frage des *zweyten* Theils wird dahin beantwortet, dafs Gott vorausgesehn habe, die Menschen würden ein Bild von ihm bedürfen, darum stellte er ihnen den Menschen als Bild Gottes dar, welches nicht nur in Beziehung auf ihn selbst, sondern auch in Hinsicht auf andere wohlthätig sey. In Beziehung auf das Letztere macht der Vf. folgende sehr unedel ausgedrückte Nutzanwendung: „Das todte Bild eines Wohlthäters *bewirft* man nicht gerne *mit Koth*; und wahrlich! noch weit weniger wird man den lebendigen Menschen mifshandeln, oder verachten, wenn man es glaubt, er sey Gottes Bild." S. 62. Die fünfte Predigt: Ueber die Menge und Gröfse der Geschöpfe, und die Weisheit in ihrer Anordnung; hebt so an: „Herr, wie sind deine Werke so grofs und so viel! du hast sie alle weislich geordnet! So rief *es* manchmal in diesem Winter aus mir heraus, wenn ich — von dem Platze aus, wo diese Kirche steht, eine so zahllose Menge Gestirne übersehn konnte." Der Vf. erzählt hierauf, was für Wonne er genossen, „bey dem berühmten Manne in seiner Nachbarschaft (Oberamtmann *Schröter* in Lilienthal), der den nöthigen Scharfsinn und alle nöthigen Kenntnisse und Werkzeuge hat, um jene Gestirne näher vor die Augen *ziehen* und beobachten zu können;" und wie er seinen Zuhörern gern eine ähnliche Freude bereiten möchte. Er will ihnen daher in dieser Predigt 1) *etwas* von der Menge der Werke Gottes, 2) von ihrer Gröfse und 3) von der Weisheit in ihrer Anordnung sagen. Die hier S. 67. vorkommenden Bemerkungen, dafs ein mittelmäfsiger Karpfen über 100,000 Eyer enthält, und dafs die Häringe, von denen an tausend Millionen jährlich gefangen werden sollen, oft auf hundert Meilen Wegs hinaus das Meer bedecken, möchten wir, wenn sie auch richtig wären, lieber nicht in einer Predigt mitgetheilt sehn. Zur Weckung und Nahrung erhabener religiöser Gefühle scheinen eher die folgenden astronomischen Betrachtungen geeignet, an welche der Vf. nur unzeitig zu viel eigene Phantasiegemählde anknüpft, z. B. von einer Ursonne, einem Christus in der Körperwelt, auf welcher man Jesus sieht, wie er ist, in der man Gott schaut! S. 76. von den *feinern* Wohnsitzen für feinere, bessere Wesen. S. 78.

Das *zehnte* Heft beginnt mit einer Predigt über Unglaube und Ungehorsam des Ersten Menschenpaars, nach 1 Mos. 3, 1—6. in welcher der Vf. zu zeigen sucht, dafs 1) die zum Grunde gelegte Erzählung Geschichte, 2) aber in der Sprache jener Urzeit erzählte Geschichte ist, 3) wie sie sich etwa zugetragen, und 4) was uns in der Folge von dieser ersten Verführung entwickelt worden ist. Zum Beweise des ersten Satzes führt der Vf. an, dafs die Apostel jene Erzählung als Geschichte nehmen. Dieis erhellt aber nicht bestimmt aus den beygebrachten Stellen 2 Cor. 11, 3 und 1 Tim. 2, 14., in welchen sich Paulus als weiser Volkslehrer sehr wohl beyläufig auf jene Erzählung als auf eine bekannte Volkstradition beziehn konnte. Im *dritten* Theile erlaubt sich der Vf. manche Abweichungen von der buchstäblichen Erzählung, wobey er aber sehr inconsequent erscheint: denn nimmt man das Ganze für eine unmittelbar göttliche Offenbarung, so mufs man diese auch in den einzelnen Theilen anerkennen, und wer einzelne Ungereimtheiten dieser Erzählung als wirklich so erfolgte Thatsachen geistig verdauen kann, der sollte doch auch für andere eine gleich starke Verdauungskraft beweisen, und nicht einzelne Züge der Erzählung blofs nach seiner Willkür verwerfen oder beybehalten. Der Vf. nennt ja dieis selbst „eine Zweyzüngigkeit, die jedem geradsinnigen Menschen ein Gräuel seyn mufs." S. 41. Um so weniger hätten wir dieselbe bey ihm erwartet. Fühlte er sich aber nicht stark genug, seiner Ansicht überall getreu zu bleiben und diese consequent durchzuführen, so blieb ihm nichts anders übrig, um die Consequenz zu retten, als, nach dem Vorgange der meisten neuern Theologen, jene Erzählungen zu erklären für erste rohe Versuche des Kindesalters der Menschheit, den Ursprung der Welt und die Entstehung des Uebels begreiflich zu machen. Auch wenn der Vf., um den mannigfaltigen Anstofs und die häufige Veranlassung zu schädlichen Spöttereyen bey einer buchstäblichen Erklärung zu vermeiden, von jenem Standpunkte aus das Ganze betrachtet hätte, würde ihn seine lebendige Darstellungsgabe leicht in den Stand gesetzt haben, interessante und zugleich erbauliche Predigten darüber zu halten. Zu den Abweichungen des Vfs. gehört, dafs er die Schlange nicht reden läfst, ob er gleich dem Teufel eine Hauptrolle bey der Verführung zutheilt; aber nur in so fern er auf das Innere, auf Einbildungskraft und Sinnlichkeit des Weibes wirken und den Naturtrieb der Schlange benutzen konnte. „Sobald Satan als Satan erkannt wird, kann er nicht mehr täuschen, berücken, verführen. Er mufs unbekannt wirken. In diesem incognito (sic) liegt seine Macht." S. 17. Dessen ungeachtet, setzt der

Vf.

Vf. hinzu, kann jeder diesem so mächtigen Verführer widerstehn, wenn er nur will. Die zweyte Predigt handelt vom Geist und Gang der Verführung, nach 1 Mos. 3, 1 — 6. und soll nachweisen, 1) *was* eigentlich verführt, 2) *warum* es verführt, 3) *wie* es verführt und 4) *wie weit* die Verführung geht. Im *ersten* Theile wird gezeigt, dass hauptsächlich die eigene Lust und Einbildungskraft den Menschen verführt, dass man aber auch äussere Mittel der Aufregung jener meiden müsse. Im *zweyten* Theile, der den Gegenstand durchaus nicht erschöpft, wird Eva besonders in Schutz genommen, als welche nur aus *Liebe* verführt habe. Der *dritte* Theil soll zeigen, wie „nach der *Theorie* der Schlange, die doch gar nicht geredet haben soll, jeder erste Versuch zum Verführen immer vom weiten angelegt werde; und der *vierte*, dass Verführung alle Seelenkräfte umfasst und sie alle verdirbt. Die Predigt schliesst eine treffende Warnung an Unverführte. Dritte Predigt: *Folgen* der ersten Verführung, nach 1 Mos. 3, 7 — 24. Der Vf. erläutert in dieser Predigt den angegebenen Text, über welchen er unter andern S. 41. sagt: „Wenn das Alles nicht Wahn, Träumerey und Schwärmerey irgend eines alten Weisen oder Träumers seyn soll; so muss irgend eine Mittheilung bestimmter Begriffe zwischen der Gottheit und den Menschen statt gefunden haben, irgend eine Sprache;" und S. 42. wird hinzugesetzt: „Der den Menschen Sprachwerkzeuge gab, sollt' Er nicht reden können?" Als wenn der Unendliche der ärmlichen Menschensprache bedürfte, um sich seinen vernünftigen Geschöpfen zu offenbaren. Um jenen Anthropomorphismus noch mehr zu rechtfertigen, nimmt der Vf. an, dass Christus der Wortführer im Paradiese gewesen sey, wovon aber in der Erzählung selbst keine Spur zu finden ist. Das Folgende ist ein Gewebe von Inconsequenzen. Nach frühern Aeusserungen des Vfs. hatte die Schlange gar nicht geredet und doch soll sie nach S. 45. dem Weibe Gottgleichheit versprochen haben. Vermuthlich erzeugte der Drang, die Bestrafung der Schlange zu rechtfertigen, jene Inconsequenz. Ueber die Strafe des Weibes heisst es S. 45. „Nun kommt die Reihe an das Weib: Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären; du sollst deinem Manne unterworfen seyn; er soll dein Herr seyn. *Natürliche Folge* des veränderten *Wohnorts*, des *kältern*, *rauhern* Klimas. In den warmen Gegenden, wo ein ewiger Frühling blüht, finden fast keine (?) Geburtsschmerzen statt; sie sind nur das Loos des rauhern Nordens. (!) Auch die Unterwürfigkeit unter den Mann ist Folge des härteren Looses, der schwerern Arbeit. Wo Ueberfluss herrscht ohne Arbeit, da ist das Weib noch jetzt freye Tochter des Paradieses. (Also büssen nur die ärmeren Weiber für den ersten Ungehorsam im Paradiese; wie grausam und ungerecht, das traurige Loos dieser durch solche Betrachtungen noch drückender zu machen!) Sie ist zum Gefallen, Erheitern, Beglücken da; und *sie fühlt* sich selbst glücklich, indem sie beglückt. Aber wo der Mann im Schweisse des Angesichts sein Brot essen muss; wo Sorgen und Lasten des Lebens drücken, da ist sie Theilnehmerin an seiner Arbeit, seinen Sorgen und Lasten; dem Mann unterworfen, durch ihre Schwäche, oft Sklavin des mürrischen, rauh und roh gewordenen Mannes." In der vierten Predigt soll nach 1 Mos. 8 — 24. gezeigt werden, dass die Folgen des ersten Ungehorsams der ersten Menschen *Sachbild* von den Folgen jedes Abweichens von Sittlichkeit sind, so lange davon abgewichen wird. Man findet hier weniger Einseitiges, mehr Kenntniss des menschlichen Herzens und Benutzung derselben, weshalb wir diese Predigt zu den gelungensten zählen möchten. Durch die fünfte Predigt über Röm. 5, 19. wollte der Vf. die Bibellehre: den Einfluss des Ungehorsams der ersten Menschen betreffend, von irrigen *menschlichen* (?) Vorstellungen (ist der Mensch anderer, als menschlicher Vorstellungen fähig?) reinigen und bestätigen. Im *ersten* Theile erklärt sich der Vf. ausführlich gegen den Gebrauch des Ausdrucks Erbsünde und sucht dagegen im *zweyten* Theile zu zeigen, dass nach der Bibellehre gewisse verkehrte Neigungen sich von den ersten Menschen bis auf uns herabgeerbt; dass seit dem ersten Ungehorsam Lüste und Neigungen, Eigensucht und Sinnlichkeit *mehr* Herrschaft über Vernunft und Gewissen erhalten haben. Das letztre ist aber gar nicht erwiesen und zum Beweise des erstern gebraucht der Vf. unter andern auch folgendes unhaltbare Argument: „Nichts ist natürlicher auch! Gewisse gute grosse Eigenschaften erben fort; und *thaten* noch weit mehr in Zeiten, wo die Menschen noch mehr aus einem Stücke, die Charaktere noch bestimmter, fester, das Gepräge des Eigenthümlichen noch tiefer war. Es ist den Kennern der Geschichte bekannt (?) wie sich in den Ritterzeiten Grösse, Stärke und Schönheit unter den Rittergeschlechtern forterbte, dass sich ein von Rittern abstammender Mensch auch durch die schlechteste Kleidung nicht verbergen konnte, und dass *dieser damals gegründete Glaube der Ursprung von den Vorzügen des Adels* war. Warum sollten denn nicht Schwachheiten forterben, die leider! soviel leichter forterben können?" S. 76. Sechste Predigt: Wozu soll sie uns leiten, die Ueberzeugung von der allgemeinen sittlichen Schwäche der Menschen? Nach Röm. 7, 14 — 24. Hier müssen wir wieder eine homiletische Schwäche des Vfs. rügen, nämlich folgende fehlerhafte Eintheilung seines Thema: 1) will er zeigen, dass die Schwäche wirklich allgemein, 2) dass sie dem Grade nach verschieden, 3) welchen Gang sie bey dem Menschen nehme und 4) wozu sie leiten solle. Auch die siebente Predigt über 1 Joh. 1, 8. Wahn von Fehlerlosigkeit ist der grösste sittliche Fehler, ist auf diese Weise unrichtig disponirt: Denn 1) will der Vf. das Räthsel lösen, wie es möglich sey, dass der Mensch an Fehlerlosigkeit Anspruch machen könne, 2) warum *es* der grösste verderblichste Fehler sey, und 3) wie man sich davor bewahren könne. Hier liegt nur der *zweyte* Theil im Thema, so wie in der sechsten Predigt nur der *vierte* Theil im Thema begriffen war.

MÜN-

MÜNCHEN, b. Zangel: *Katholisches Gesangbuch zum allgemeinen Gebrauch bey öffentlichen Gottesverehrungen. Erster* Band. 664 S. *Zweyter* Band. 634 S. 1810. 8. (1 Fl. 48 Xr.)

Ohne Namen und Vorrede giebt der Herausg. mit fast zu grosser Freygebigkeit mehr für den angezeigten geringen Preis, als man für den auf dem Titel angegebnen Zweck kaum wünschen kann: denn wer wird zum Gebrauche bey öffentlichen Gottesverehrungen immer gern ein Gesangbuch von zwey so dicken Bänden mit sich tragen, wie das gegenwärtige giebt? Druck und Papier verdienen an sich Lob, doch hätte sich bey dem erstern, ob er gleich mit nicht zu grosser, neuer Schrift gemacht ist, durch grössere Sparsamkeit vielleicht gut ein Drittheil des Raums gewinnen lassen; indessen ist nicht zu läugnen, dass es nun mit abgesetzten Versen, wie gewöhnlich Gedichte gedruckt werden, sich allerdings besser ausnimmt. Ungern vermisst man dagegen die Angabe bekannter Melodien und ein alphabetisches Register. Der *erste* Theil enthält 217 Gesänge unter den drey Rubriken. 1) Gesänge an Sonntagen 101 Num. 2) an Feyertagen 99 N. , und 3) zur Todtenfeyer 16 N. nebst einem Anhang für das Officium für die Verstorbenen, nach Anleitung des römischen Breviers, also mit den gewöhnlichen Lectionen, doch alle in besserer Uebersetzung. Der *zweyte* Theil enthält 1) Gesänge an den Festtagen des Herren in 135 N. 2) in einem Anhang die Gradual und Bussphalmen, die *Litaney* und Gesänge zur h. Messe in der Bittwoche und am Pfingstabend. Soviel über die äussere Einrichtung dieses Gesangbuchs, wobey wir uns so lange nicht aufgehalten haben würden, wenn es nicht auch das Innere desselben verdiente. Die aufgenommenen Gesänge sind durchaus mit zweckmässiger Auswahl von den vorzüglichsten Dichtern und aus den besten Sammlungen dieser Art zusammengetragen und zwar, wo es nicht auf besondre Unterscheidungslehren ankam, ohne Unterschied eben so gut aus protestantischen als aus katholischen aufgenommen. Allein auch selbst die blos zum katholischen Ritus gehörigen, wie z. B. die Messgesänge, athmen durchaus den reinen Geist des Christenthums und echter Andacht und Frömmigkeit, dass sie jeder auch nicht sich zu demselben bekennende mit aufrichtiger Theilnahme mit singen kann. Ohne bey dem Mangel irgend einer Anzeige darüber zu wissen, was dem Herausgeber eigen ist, schreibt Rec. aus den Messgesängen den *zum Sanctus* bestimmten als Beleg für die eigne Beurtheilung der Leser ab:

In Geist und Wahrheit Gott verehren,
sich ganz der Tugend weih'n,
das Wohl der Menschen freudig mehren,
nur dies heisst: heilig seyn.

Mehr ist des Geistes innre Zierde,
als Ehre Macht und Geld!
Es bleibt, es bleibt, der Tugend Würde,
zerfiel auch rings die (ganze) Welt.

Was noch kein sterblich Ohr gehöret,
kein Auge je gesehn,
das wird den Frommen einst gewähret,
wann sie zum Vater gehn.

1) PFORZHEIM, b. Kaz: *Schuhkrafts geistliche Gesänge. Vierte* Auflage. 1809. 288 S. 8. (20 Xr.)

2) STUTTGART, *Schuhkrafts Communionbuch.* 1808. 191 S. 8. (20 Xr.)

N. 1. hat, wie die Nothwendigkeit der *vierten* Auflage (seit vier Jahren) beweist, ein grosses Publikum gefunden, ohne auf dem gewöhnlichen Wege der Publicität bekannt worden zu seyn. Wenn Hrn. Sch. Name auch in den literarischen Blättern und Archiven gar nicht oder kaum irgend einmal genannt wird: so sichert ihm doch seine eben so uneigennützige, als rastlose schriftstellerische Thätigkeit den Dank und die Liebe vieler Tausende, die ohne von unserm literarischen Verkehr sonst Notiz zu nehmen, Belehrung, Trost und Erbauung durch ihn erhielten. Mit frommer Aufopferung ist er stets nur geschäftig das Gute zu befördern, das sich auf christliche Frömmigkeit und rechtschaffene Gesinnung gründet, und dahin mit unermüdeter Thätigkeit alle seine Talente zu verwenden, daher er nicht nur die von ihm ausgearbeiteten Schriften um so wohlfeile Preise liefert, dass ihm für Druck und Papier kaum die Kosten ersetzt werden können, sondern sie auch wirklich zu Hunderten zu verschenken und besonders unter arme Familien vertheilen zu lassen pflegt. Dass aber nicht nur Leute aus dem grosen, ungebildeten Haufen unter seine Freunde gehören, beweist auch die den geistlichen Gesängen vorangesetzte Antwort auf eine von *Hrn. Prof. Meyer in Abo* im Namen mehrerer Freunde ihm gewidmete Ode. Die Lieder sind alle nach bekannten Kirchenmelodien gedichtet und zu den wenigen, wo diese fehlen, verspricht der *Vf.* die eignen, von Stifts-Musikus Nanz in Stuttgart, *Hrn.* von Böcklin in Rust u. a. Freunden componirten Melodien unentgeldlich abzuliefern. Ueberhaupt äussert der Vf. in der Vorrede manche beherzigungswerthe Wünsche über die Verbesserung des Kirchengesangs. Möchte sein versprochenes allgemeines Gesangbuch mit dem dazu gehörigen Choralbuch bald erscheinen, um dazu beyzutragen. Die hier gelieferte Sammlung von Gesängen zeichnet sich vorzüglich durch die Mannigfaltigkeit des Inhalts aus, da man kaum bey irgend einer Veranlassung sich vergeblich nach einem schicklichen Liede umsehen wird, so wie die durchaus darin herrschende Wärme des Gefühls für Tugend und Religion auch die doch selten vorkommenden Härten in der Sprache leicht übersehen lassen.

N. 2. ist in dem nämlichen Geiste geschrieben und vorzüglich empfiehlt es sich durch die gedankenreichen vorbereitenden Betrachtungen und die nach dem Genusse des Abendmahls gefasten Grundsätze und Entschliesungen, deren eben so eindringlicher als faslicher Vortrag ihnen bey jedem empfänglichen Gemüthe günstige Wirkung versprechen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. März 1811.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *ausführliche theoretiſche und praktiſche Beſchreibung der Korbbienenzucht*, ihrer Dauer und ihres Nutzens ohne Künſteley nach ausgemachten Gründen der Naturlehre und langer eigener Erfahrung, von M. *Johann Ernſt Spitzner*, Veteran der erſten Oberlauſitziſchen Bienengeſellſchaft. *Zweyte*, ganz umgearbeitete, verbeſſerte und mit einem Kupf. vermehrte Ausgabe. 1810. XXII u. 344 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Schon im Jahre 1776 gab der vor nunmehr vier Jahren verſtorbene Paſtor *Spitzner* eine praktiſche Anweiſung zur natürlichen Bienenzucht heraus, wodurch er ſeine Geſchicklichkeit in der Behandlung der Bienen hinlänglich beurkundete. Gerade um dieſe Zeit trat aber auch *Steinmetz* mit ſeinem Syſtem über die Geſchlechtsarten der Bienen hervor, und *Riem*, *Eyrich* und andere bemüheten ſich die Magazin-Bienenzucht und die Kunſt des Ablegens überall in Gang zu bringen. Dieſe neue Art, die Bienen zu behandeln, zeichnete ſich vor der bis dahin allgemein üblichen auffallend aus und fand ſowohl eine Menge Nachahmer als Gegner. Auch *Sp.* verſuchte ſie, glaubte aber, daſs ſie der Bienenzucht mehr nachtheilig als förderlich ſey, und fühlte ſich eben dadurch berufen, einen ausführlichen Unterricht der Korbbienenzucht auszuarbeiten, die nach ſeiner Ueberzeugung nicht bloſs für den ſächſiſchen Kur- (jetzt Wittenberger) Kreis, ſondern für die meiſten Gegenden Deutſchlands die einzige wäre, welche wirklichen Nutzen und reichen Ertrag gewähren könnte. Dieſe Schrift, welche er in 29 Kapitel vertheilt, und worin er alle ſeine ſeit 12 Jahren gemachten Erfahrungen niedergelegt hatte, war unter allen, welche bis dahin über die natürliche und einfache Bienenzucht erſchienen waren, ohne Zweifel eine der beſten. Vorzüglich war ſie für den Anfänger brauchbar, indem ſich *Sp.* über alle Theile der Bienenzucht ziemlich ausführlich verbreitet und nicht leicht einen Gegenſtand unberührt gelaſſen hatte, ſo daſs — wenn man auch nicht allemal *Sp.* Urtheil darüber fand, — doch wenigſtens hiſtoriſch davon unterrichtet wurde. Dazu kam, daſs ſie nicht allein mit einem Inhaltsverzeichniſs, ſondern auch mit einem Regiſter verſehen war, welches in vorkommenden Fällen das Nachſchlagen ungemein erleichterte. *Sp.* fand ſich durch den Beyfall, den ſein Buch bey vielen fand, auſserordentlich geſchmeichelt, und dieſs verleitete ihn, unter den Gegnern der Magazin-Bienenpflege das groſse Wort zu führen, immer kühnere Behauptungen zu wagen, und zuletzt gar Beobachtungen, die von verſchiednen einſichtsvollen Männern gemacht und oft wiederholt aufs genaueſte übereinſtimmten, zu beſtreiten, und dieſs lediglich darum, weil ſie mit ſeinem einmal angenommenen Syſtem im Widerſpruch ſtanden. Zwar ſetzte er einigen dieſer Beobachtungen ſeine eigenen entgegen, denen man aber, weil es ihm theils an den nöthigen Inſtrumenten, theils aber auch an der Geſchicklichkeit im Zergliedern gebrach, das Mangelhafte und Unvollſtändige ſogleich anſehn konnte. Beſonders verwickelte ihn ſeine kritiſche Geſchichte der Meinungen von dem Geſchlechte der Bienen, in welcher er hauptſächlich die Hüberſchen Beobachtungen und die darauf gebaueten Hypotheſen beſtritt und als Hirngeſpinnſte darzuſtellen ſuchte, in die bitterſten Streitigkeiten, die Wahrheit gewann dabey wenig; indeſſen bewirkten ſie doch ſo viel, daſs *Sp.* manche ſeiner angenommenen Meinungen und Lehrſätze einer nähern Prüfung unterwarf, welches die natürliche Folge hatte, daſs er einige derſelben ganz zurück nahm, andere hingegen etwas modificirte. Gleichwohl war es ihm unmöglich, ſeinen Gegnern in der Hauptſache etwas nachzugeben, vielmehr benutzte er jede Gelegenheit, wo er ſeine aufgeſtellten Behauptungen aufs neue vortragen und mit Gründen unterſtützen konnte. Eben darum war ihm auch die veranſtaltete neue Auflage ſeiner Beſchreibung der Korbbienenzucht eine ſehr willkommene Arbeit. Allein ob er gleich ſehr viel Fleiſs darauf verwendet zu haben ſcheint, indem er ſie ſo völlig umgearbeitet hat, daſs ſie als eine ganz neue Schrift zu betrachten iſt: ſo muſs Rec. doch aufrichtig geſtehen, daſs die erſtere Ausgabe im Ganzen immer den Vorzug vor ihr behält, nicht allein weil ſie ausführlicher, ſondern auch reichhaltiger an mancherley ſchätzbaren Notizen und vermöge des beygefügten Regiſters ungleich bequemer zum Nachſchlagen iſt. Bey der neuen Auflage iſt zwar das

Ganze weit syſtematiſcher geordnet, dagegen aber vieles weggelaſſen worden, was man ungern vermiſst. — Wir wollen nun ihren Inhalt näher angeben, ihre Eigenthümlichkeiten auszeichnen und hie und da einige Bemerkungen beyfügen.

Das Ganze zerfällt in zwey Theile, den *theoretiſchen* und *praktiſchen*, wovon jener wieder in vier, dieſer aber in ſechs Abſchnitte getheilt iſt. Nachdem im *erſten* Abſchnitt des *erſten* Theils zuvörderſt *von der äuſserlichen Geſtalt der drey verſchiedenen Arten der Bienen, die ein neuer Bienenſchwarm enthält*, gehandelt worden, kommt der Vf. §. 2. auf die Begattungsart der Königin, die er immer, wiewohl etwas uneigentlich, Bienenmutter — richtiger wäre wohl Mutterbiene — nennt. Er vergleicht ſie mit der Begattung der gemeinen Stubenfliege und behauptet, daſs das Weibchen ſein Geburtsglied dem Männchen einbringe. Dieſe Behauptung ſucht er durch mehrere Gründe zu unterſtützen, und bemüht ſich vor allen Dingen zu beweiſen, daſs die Bienenmännchen kein Zeugungsglied zum Ausſtrecken hätten. Dieſs erhelle ſchon zum Theil aus der äuſserlichen Form ihres Hinterleibes, zum Theil aber auch aus der natürlichen Lage und der Verbindung der verſchiedenen innerlichen Theile, die zum Zeugungsgeſchäft gehören. Bey einem ſanften Druck des Hinterleibes, heiſst es S. 15., öffnet ſich wohl die Halbkugel, nie kommt aber, wie bey andern dergleichen Inſekten mit ſpitzigem Hinterleibe, ein Zeugungsglied zum Vorſchein." Der Vf. muſs alſo nie den Verſuch gemacht haben, die Drohnen mit einer Feder zu kitzeln, ſonſt würde er wohl bemerkt haben, daſs ſie ihre Zeugungsglieder freywillig hervorſtrecken. Alles kommt freylich auf Umſtände an: denn zu gewiſſen Zeiten helfen auch dieſe Reizungsmittel nichts, und jene Theile erſcheinen nur erſt nach einem ſtarken Druck mit den Fingern. So wenig ſich alſo aus der äuſsern Form dieſe Behauptung beweiſen läſst, eben ſo wenig erhellt ſie aus der natürlichen Lage und Verbindung der verſchiedenen innerlichen Theile, die zum Zeugungsgeſchäfte gehören; und alles was hier (S. 16.) darüber geſagt wird, iſt ganz umſonſt und ohne Nutzen, da *Hüber*, oder vielmehr *Büonens*, wirklich das eigentliche Zeugungsglied an den Drohnen gefunden hat, und alſo nicht, wie es hier (S. 19.) heiſst: alles Bemühen, ein zum Ausſtrecken geſchicktes Zeugungsglied an dem Männchen, oder der Drohne zu finden, vergeblich geweſen iſt. Auch iſt es keinesweges ſelten, ein einzelnes oder mehrere todte Männchen mit ausgereckten Zeugungsgliedern unter oder vor einem Bienenſtocke zu finden. Am häufigſten bemerkt man ſie im Junius, wo die Begattung gerade am ſtärkſten iſt. — Und wenn ſich endlich der Vf. noch auf ſeine eigenen Unterſuchungen beruft: ſo wäre zur Beglaubigung nöthig geweſen, den Freund zu nennen, der ihm mit ſeiner Zergliederungskunſt zu Hülfe gekommen ſeyn ſoll. — S. 27. kommt der Vf. auf ſeine eigenen Beobachtungen. Allein ſie ſind offenbar weit unvollkommner und mangelhafter als die ſeiner Gegner. Erſtaunen muſs man über die Behauptung: (S. 28.) daſs der Begattungs- und Legekanal der Königin durch ein ſanftes Drücken am Hinterleibe bis auf *vier und zwanzig* Linien ausgetreten ſey, eine Länge, welche die Länge der ganzen Königin weit überſteigt! — Wir wollen gern zugeben, daſs dieſer Kanal das Geburtsglied ſey, und daſs der Vf. Eyer aus demſelben habe hervorgehen ſehen; aber nimmermehr können wir glauben, daſs er die Begattung ſelbſt auf die von ihm weiter unten beſchriebene Art beobachtet habe. Vielmehr ſcheint das Wahre darin zu beſtehen, daſs er ſich von den Beobachtungen ſeiner Gegner nicht überzeugen konnte, das Gegentheil davon vermuthete, und ſogleich dieſe Vermuthung für Wahrheit nahm. — Was (S. 31.) von den Arbeits- und Tragebienen — wie der Vf. ſie nennt — geſagt wird, leidet ebenfalls einige Einſchränkung. Sie verdienen nicht Geſchlechtsloſe, ſondern Unfruchtbare genannt zu werden, da ſie wirkliche — aber unvollkommne Weibchen ſind, indem ja aus jedem Arbeitsbieneney ein vollkommnes Weibchen werden kann, und da ſie auch im Zuſtande der Weiſelloſigkeit Drohnen erzeugen. Doch meint der Vf. §. 3., daſs dieſe letztern von unvollkommnen Müttern herrühren. In Anſehung der Lebensdauer der drey Arten der Bienen behauptet er: daſs ſie alle kein volles Jahr lebten, und nimmt damit ſeine *frühern* Behauptungen zurück. — Der *zweyte* Abſchnitt handelt *von der Erzeugung, Begattung und den Verrichtungen der Bienenmutter* (Mutterbiene) *inſonderheit*. Wir zeichnen hier, als beſonders merkwürdig aus, was S. 38. erzählt wird: „Viele behaupten zwar, daſs die perpendiculäre Stellung jeder Mutterzelle durchaus nothwendig ſey, wenn daraus eine Neue erbrütet werden ſoll; ich habe aber auch öfters gefunden, daſs völlig vollgebaute Stöcke die Mutterzellen auch in die Quere, unten an den Tafeln, und ſogar auf dem Standbrete erbauet haben, worin die Bienenmütter ebenfalls glücklich ausgebrütet worden ſind; wie ich dergleichen Mutterzellen, die der Länge nach auf dem Standbrete angewichſet geweſen ſind, noch vorzeigen kann." — Daſs eine Mutter in 15 Tagen zum Ausſchlüpfen vollkommen ſeyn ſoll, kann nicht *als* Regel angenommen werden, ſondern muſs nur als Ausnahme gelten. Wundern muſste ſich Rec., daſs der Vf. das von Büſching in dem Journal für Bienenfreunde aufgedeckte (?) Geheimniſs, wie weiſelloſen Stöcken im Frühjahre und Herbſte, wenn keine Maden von Tragebienen aufzufinden ſind, wieder zu Müttern verholfen werden könne, für vollkommen gewiſs und ausgemacht annehmen konnte, bevor nicht von mehreren Verſuche damit gemacht worden ſind. Der Vf. wollte ſolches zwar ſelbſt thun, wurde aber leider vom Tode übereilt. Indeſſen urtheilt er (S. 41.) ſehr richtig darüber: „Es gehört dieſes Geheimniſs mehr zu den kuriöſen, als nutzbaren Dingen bey der Bienenzucht, und iſt ein Beweis, wie weit ſich die Kräfte der Natur erſtrecken,

um

um den Mangel der so nöthigen Bienenmutter in der Bienenrepublik zu ersetzen." Der §. 6. ist ohne Zweifel in diesem Abschnitte der wichtigste, denn hier behauptet der Vf., dass sich die Mutterbiene gleich nach ihrer Geburt im Stocke nach Art der Stubenfliegen begatte. Eine Behauptung, die alle seine gerühmten Beobachtungen verdächtig macht: denn wäre sie gegründet, so dürfte die Begattung wohl nie beobachtet werden können. Aber gleichwohl will sie der Vf. gesehen haben, und beschreibt die Art, wie sie geschehe S. 46. also: „Das Männchen behauptet auch hier sein Recht, setzt sich auf den Rücken des Weibchens, nimmt desselben Begattungskanal in die geöffnete Halbkugel des letzten Ringes am Bauche auf, bleibt mit selbigem einige Augenblicke im Zusammenhang, und lässt sich, wie wir an den Stubenfliegen sehen, oft im Gehen oder Fliegen mit auf ihrem (seinem) Rücken forttragen, und fliegt am Ende nach der geschehenen Begattung auch munter davon, ohne dass ihm der Liebesgenuss den Tod gebracht hätte, wie doch bey den Bienenmännchen geschehen soll." — Unbefruchtete Mütter will daher der Vf. gar nicht gelten lassen, ungeachtet man sich bey Nachschwärmen davon überzeugen kann; und eben so wenig will er von wiederholter Begattung etwas wissen. Keine Königin soll ihre vollbrachte Eyerlage überleben, auch gehe keine der Reinigung wegen aus dem Stocke, weil ihre Excremente in kleinen harten Körnchen bestünden. Rec. hat aber die Excremente der Königin eben so flüssig, wie bey andern Bienen gefunden. Sehr wahr wird §. 10. von Drohnenstöcken behauptet: Man könne ihnen niemals mit einem neuen Schwarm helfen, weil die bessere Mutter gewöhnlich getödtet werde. Auch das Kämpfen und Verfolgen der Königinnen unter einander, verwirft der Vf. und hält das Tüten, welches gewöhnlich bey Nachschwärmen gehört wird, für eine Lockstimme. — Im *dritten* Abschnitte wird *von der Erzeugung und den Verrichtungen der Männchen und Tragebienen in- und ausserhalb dem Korbe* gehandelt. Hier hat der Vf. seine vorige Meinung vom Bedeckeln der Brutzellen ein wenig modificirt. Die kleinen Drohnen sollen (nach S. 63.) nicht geduldet, sondern als Missgeburten ausgestossen werden. — *Vierter* Abschn. *In welcher Gegend ein Bienenstand mit Nutzen angelegt werden kann. Von der Bienenhütte, dauerhaften Körben und andern Geräthschaften, die zur guten Behandlung der Bienen nöthig sind.* — Es war wohl zu erwarten, dass sich der Vf. auch gegen den Nordstand erklären würde. Er hält die Lage zwischen Süden und Osten für die beste. Auch Lagerstöcke und Magazine werden verworfen, und dagegen die sogenannten Glockenkörbe empfohlen. Dass diese zur einfachen Bienenzucht vortrefflich sind, kann Rec. aus eigener Erfahrung bezeugen. Sie liefern die meisten Schwärme, und lassen sich auf Wagen leicht transportiren; doch ist es nicht rathsam, sie allein zur Bienenzucht zu gebrauchen; sie dienen blos zur Vermehrung. Dagegen geben Magazine und konische Lagerkörbe den meisten Honig. Es ergiebt sich hieraus, dass die gemischte Bienenzucht den meisten Vortheil gewähre. In den letzten zwölf Jahren gab der Vf. seinen Körben eine etwas veränderte Form, indem er sie nicht mehr rund, sondern länglich rund flechten liess, so dass sie zwar auf 6 Zoll niedriger, aber desto breiter gemacht werden, dass sie nur sechszehn Zoll Höhe, aber nach beiden Seiten auf sechs und zwanzig Zoll Breite, und von vorn nach hinten achtzehn Zoll Weite hatten. Zu mehrerer Versinnlichung hat er auf beygefügter Kupfertafel eine Abbildung davon geliefert. Da sie aber dem Ansehen nach ungleich schwerer und kälter seyn müssen, so kann ihnen Rec. seinen Beyfall nicht geben.

Der *zweyte* ganz praktische Theil zerfällt in sechs Abschnitte. — Im *ersten* Abschnitte sind *die Geschäfte des Bienenvaters, vom Frühjahre an bis zur Schwärmezeit* sehr richtig und ausführlich beschrieben; doch finden sich auch hier manche Behauptungen, denen Rec. nicht unbedingt beystimmen kann. So wird unter andern (§. 24.) das Versetzen zur Verstärkung schwacher Bienenstöcke schlechterdings und ohne alle Einschränkung verworfen, und damit der guten Sache offenbar geschadet. Rec. hat es fast jährlich gethan und sich wohl dabey befunden. Es versteht sich aber, dass das Versetzen nicht zu früh im Jahre, etwa zu Anfange der Baumblüthe, geschehen darf, sondern die beste Zeit ist zu Ende des Mays. Man hat auch die Erwürgung der alten Königin nicht zu fürchten, wenn das Versetzen nur nicht zur Mittagszeit, sondern entweder früh um 9 Uhr oder Nachmittags um 4 Uhr geschiehet. Freylich verliert der starke Stock dadurch viel Volk und schwärmt gewöhnlich in diesem Jahre nicht, allein er wird auch nicht viel schlechter, und setzt nach einigen Tagen, sobald wieder Brut ausgelaufen ist, seinen Bau eben so fleissig fort wie vorher; dagegen aber wird der schwache um so viel besser und kommt den besten nicht selten bey, da ihm nicht allemal durch Ausschlagung eines Nachschwarms gründlich geholfen wird, so dass er oft noch gefüttert werden muss. Wer sieht aber nicht, dass ein solcher durchs Versetzen gebessserter Stock ungleich mehr werth ist als ein 3 bis 4 Wochen später erfolgter Schwarm. Man kann ihn sicherlich als einen guten Ableger betrachten, und deren werden ja in jedem Jahre viele gemacht. — §. 25. kommt der Vf. auf das Beschneiden und tadelt es mit Recht, wenn es zu spät, — in der Baumblüthe, zu Ende des Aprils — vorgenommen wird. Die Regeln, welche er hierauf für dieses Geschäfte ertheilt, sind vortrefflich. Eben so schön sind die Bemerkungen über das Fortbringen auf nahrhafte Oerter (§. 27.), über Bettelschwärme (§. 28.) und über die Kennzeichen des baldigen Schwärmens (§. 29.). Zur Beförderung der Schwärme wird mit Recht das Füttern der Stöcke in der Mitte des Mays, gewöhnlich zur Zeit der Weissdornblüthe, empfohlen. Das Unterfetzen hingegen von 2 oder 3 Ringen, welches zur Verhütung des

Schwär-

Schwärmens solcher Stöcke, die zu Ende der Frühjahrstracht kaum die Hälfte der Körbe vollgebauet haben, (S. 154.) angerathen wird, reicht in der That zu diesem Endzweck nicht hin. — Der *zweyte* Abschnitt, welcher *von der Schwärmezeit; den verschiedenen Arten der Schwärme und Vereinigung derselben bis gegen das Ende der Sommertracht handelt*, ist ebenfalls reich an trefflichen Bemerkungen. Gegründet scheint allerdings die Vermuthung (S. 163.), dass die Bienen gewisse Anzeigen in der Natur für sich finden müssten, wenn ihnen das Schwärmen zuträglich wäre oder nicht; von der Behauptung aber, (§. 31.): dass bey dem Haupt- oder Vorschwarme nicht, wie man fast allgemein glaubt, die alte, durch den Winter übriggebliebene, sondern eine neue Königin ausziehe, kann sich Rec. nicht überzeugen. Das Einfassen wird (§. 32.) sehr gut und umständlich beschrieben. Billig hätte der Vf. hier auch des Blasebalgs Erwähnung thun sollen, der in schwierigen Fällen, besonders wenn sich die Schwärme in Hecken, Zäunen oder Dornsträuchen angelegt haben, so wirksame Dienste leistet. Eben so richtig ist, was über die Vereinigung der Nachschwärme gesagt wird: Es müsse zeitig und nicht erst im Herbst geschehen, denn sonst sey es ohne Nutzen; auch dürfe man einen Nachschwarm durchaus nicht wieder auf den Stock schlagen, von dem er abgeflogen sey, und eben so wenig Nachschwärme am Abend des Tages, an welchem sie geschwärmet, mit einander vereinigen, weil sie sonst des andern Tages unfehlbar wieder auszögen. — Im *dritten* Abschnitte werden *die Geschäfte des Bienenvaters vom Ende des Schwärmens bis zum Fortbringen auf die Herbsttracht* recht gut und ausführlich beschrieben. — Der *vierte* Abschnitt handelt die Geschäfte des Bienenvaters *vom Ende der Herbsttracht bis zur Einwinterung derselben*, ab. Rec. unterschreibt alles, was der Vf. hier aus dem Schatze seiner Erfahrungen vorgetragen hat; nur kann er den Rath (S. 258.): Man solle sich niemals mit solchen Stöcken, die schon verhungert gewesen, vergebliche Mühe machen, ohne Einschränkung gut heissen: denn im Anfange seiner Bienenzucht hat er solche Erfahrungen auch gemacht, ist aber jedesmal glücklich weggekommen, und weil er es den Stöcken hernach nicht an Nahrung fehlen liess, auch ein gutes Frühjahr erfolgte, so erholten sich die Stöcke so sehr wieder, dass sie sogar reichliche Ausbeute gaben. Der Vf. hat freylich in so weit recht, dass man die Stöcke nicht in Gefahr zu verhungern kommen lassen darf. Wenn es nun aber doch in langanhaltenden Wintern einmal geschieht, welches bey Anfängern der Bienenzucht so etwas Seltenes eben nicht ist, und man entdeckt es zeitig genug; so verlohnt es sich in solchen Gegenden, wo Bienenstöcke selten zum Verkauf kommen, allerdings der Mühe, Versuche mit ihrer Wiederbelebung zu machen. — Im *fünften* Abschnitte, welcher *von unglücklichen Vorfällen bey der Bienenzucht, ihren wirklichen und eingebildeten Krankheiten, und mancherley angegebenen Feinden und Verderbern derselben* handelt, findet man recht gute Vorschriften über das Verhalten in Missjahren und bey Hagelschlag. Vorzüglich aber haben dem Rec. die Urtheile über Raubbienen, Bienenpulver, ingleichen die Mittel beraubten Stöcken zu helfen, gefallen. Sehr wahr ist auch, was der Vf. §. 45. von mutterlosen Stöcken sagt. Durch eingestiftete Brut wird selten geholfen, und wenn auch einmal wieder eine Königin erbrütet wird, so bleibt der Stock doch gewöhnlich ein Qualstock. — Der *sechste* Abschnitt endlich ist überschrieben: *Vom Auspressen und Aufbewahren des Honigs und Wachses. Honigessig und Meth zu bereiten. Vom ungefähren Nutzen der Bienenzucht und Haupthindernissen der weitern Ausbreitung derselben in unsern kultivirten Ländern.* Den Ertrag der Bienenzucht schlägt der Vf. äusserst mässig ein Jahr ins andere gerechnet zu 12 p. Ct. an. Ob nun gleich Rec., so lange er Bienenzucht getrieben hat, 18 p. Ct. gehabt hat; so kann er es doch keinesweges missbilligen, wenn hierin lieber zu wenig als zu viel angenommen wird, weil auf diese Art die Erwartungen nicht leicht getäuscht werden. Der Vf. streitet auch hier gegen die Liebhaber der Magazine, thut aber in der That der guten Sache zu viel, wie die Erfahrung einen jeden täglich lehren kann. Vollkommen richtig aber ist S. 336. der Satz: „Bienen die den Winter hindurch gefüttert werden müssen, sind ein fressendes Kapital, das nicht nur die Interesse von den guten Stöcken verschlingt, sondern auch am Ende mehrentheils noch selbst verloren geht." Zuletzt werden auch noch (§. 51.) die Hindernisse erwähnt, die der Ausbreitung der Bienenzucht in unsern cultivirten Ländern noch entgegen stehen. Der Vf. rechnet dahin zuvörderst die Vervollkommung der Landwirthschaft und Emporbringung der Schäfereyen. Rec. kann ihm aber hierin nicht beystimmen, denn dadurch, dass wüste Plätze urbar gemacht worden sind, ist der Bienenzucht noch kein Abbruch geschehen. Dagegen ist die Anpflanzung ganzer Strecken mit Obstbäumen, das Ansäen oder Plätze mit Esparzette und die Ausbreitung des Rübsenbaues, der Bienenzucht förderlich geworden. Mit mehr Grund hätte hier des Diebstahls, welcher so gering bestraft wird, und der Räuber Erwähnung geschehen sollen, welche ganze Bienenstände zu Grunde richten, worüber hernach viele die Lust Bienen zu halten verlieren. Dies, und nicht die Empfehlung der Bienenstöcke von künstlicher Form, ist das wahre und beynahe einzige, wenigstens vornehmste Hinderniss der Ausbreitung der Bienenzucht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. April 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Giguet u. Michaud: *Les Tombeaux de l'Abbaye Royale de St. Denis.* Par M. *Treneuil.* Seconde édition, revue, corrigée et augmentée. 1806. 56 S. 8.

Dieſs Gedicht hat erſt unlängſt dem Vf. einen der vom Kaiſer *Napoleon* ausgeſetzten, und jetzt zum erſtenmal vertheilten zehnjährigen Preiſe erworben. Es wird daher dem deutſchen Leſer nicht unangenehm ſeyn, gerade jetzt noch mit dieſem Gedichte etwas bekannter zu werden. Gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung im Frühlinge 1806. fand es in Paris ein ſo lebhaftes Intereſſe, daſs noch vor Ende des Jahres ein neuer Abdruck nöthig ward, und wie wir hören, iſt nachher noch eine dritte Ausgabe erſchienen. Das Intereſſe war indeſs von Anfang an mehr ein hiſtoriſches, als ein äſthetiſches; und das Gedicht ſelbſt, obgleich vom Vf. *Poëme Elégiaque* genannt, iſt dem Hauptgedanken und der Ausführung nach auch mehr hiſtoriſch, als lyriſch. Es iſt während der Revolution gedichtet, „*un chant funebre, je dirai presque expiatoire, que, dans les jours malheureux, la muſe de l'elegie ſoupira ſur les ruines de St. Denis et la profanation de ſes monuments.*„ Das kaiſerliche Dekret vom 20ſten Febr. 1806, daſs die Kirche von St. Denis wieder hergeſtellt, und vier Kapellen darin gebaut werden ſollten, drey für die früheren Königsgeſchlechter, die vierte als Grabſtätte der Kaiſer, gab dem frommen und königlich-geſinnten Vf. den Muth, ſein Gedicht drucken zu laſſen. „*Puiſſe ce dernier hommage, rendu aux trois dynaſties éteintes, par un ſujet de Napolion, contribuer à rétablir parmi vous le reſpect pour les tombeaux, et à rallumer, dans les coeurs des Français, leur amour antique pour la monarchie!*"

In jenen grauenvollen Tagen, beginnt der Vf.

Où furent aſſervis à d'homicides lois,
Les larmes, le regard, le ſilence et la voix,

ging er, um Paris und ſeine Tyrannen zu vergeſſen, einſam in die Gegend von St. Denis. Plötzlich hört er ein wildes Getöſe in der Nähe des Heiligthums, *de la Mort majeſtueux domaine*; er ſieht, daſs *bourreaux* heranſtürmen gegen die Aſche der Geſtorbenen. Er ruft den Tod an:

O Mort, ſ'il en eſt temps, va reſſaiſir tes droits:
Un ramas ténébreux de Tigres en délire
Aurait impunément depeuplé ton empire!
Mort, où donc eſt ta proie? Et la Mort me répond:
Ma ſtupeur eſt égale à ton effroi profond.

Vergebens ruft er den Unmenſchen, den Ungeheuern entgegen, ihre ſchon mit dem reinſten Blute befleckten Arme von dem königlichen Staube zurückzuhalten, den der Tod ſo gaſtfreundlich bewahrt habe; vergebens erinnert er ſie an Heinrich IV, Franz I, Ludwig XIV, an Suger und Dugueslin, deren Aſche hier ruhe. Der Haufe beſchlieſst gänzliche Vernichtung. Man bringt Feuer, die Särge werden herausgeriſſen.

Des oſſements des Rois le plomb conſervateur
Bouillonne, et ſe transforme en globe deſtructeur,
Tandisque mille voix,, au maſſacre aguerries,
Commencent à hurler les hymnes de furies.
Tels, dans la ſolitude où fleuriſſent encor
Les opulents débris de l'antique Tadmor,
Des troupeaux rugiſſants, d'chacals et d'hyénes
La nuit, vont de la mort dévaſter les domaines.

Die Hoffnung der Wiederauferſtehung tröſtet den Dichter, wo dann am Tage des Zorns

l'Ange des tombeaux
Aux pieds d'un Dieu vengeur traînera ces bourreaux.

Und plötzlich *(tout à coup)* ſchwebt eine Schaar *(un eſſaim d'immortels)* Unſterblicher herab, die ſeine Hoffnung in einem Geſange beſtätigen.

Les aſtres, dans leurs cours, à ces divins cantiques
Mariaient à l'envie leurs concerts magnifiques.

Doch die fortdauernden Gräuelthaten der Heiligthumsſchänder ziehen den Geiſt bald wieder ab von der himmliſchen Viſion. Durch ganz Frankreich ſieht der Dichter gleiche Gottloſigkeit und gleiche Wuth ſich verbreiten; nirgends ſichert der Tod die Ruhe vor dieſen neuen Ungeheuern.

Mais au peuple des morts, errant ſans ſunérailles,
L'homme, ainſi que la terre, à fermé ſes entrailles.

Einige Zeilen darauf ſchlieſst ſich an:

Alors la voix du temps répète à ma mémoire
De ce temple ſacré l'origine et la gloire;

und es folgt eine kurze Erzählung von Catulla, der Heidin, die die Aſche des heiligen Märtyrers Dionyſius gerettet, und von der nachherigen Verehrung des Heiligen. Ueberhaupt wird der Zuſammenhang in der letzten Hälfte willkürlicher. Denn nun folgt:

Soudain je ſors du temple, et mes pieux accents
Vont ſaluer des Rois les mânes gémiſſants,
Qui ſemblent me prêter une oreille attendrie.

Ruhet in Frieden, ruft er ihnen zu, bis zum groſsen Tage des Wiedererwachens! Und darauf folgt unmittelbar:

Verra-t-on en ces lieux ramper les courtiſans?
Viendront-ils de leur muſe y vendre les préſents,
Ces Poëtes flatteurs, — — ;
Ces lâches, qu'on a vus, dans leurs chants magnanimes,
Honorer les bourreaux, inſulter aux victimes? etc.

J'oſe invoquer pour eux (les Rois), — —
Qu'ils poſſèdent en paix ce lugubre ſéjour,
Où ſans doute la France ira pleurer un jour.

Da werden die Manen der Könige getröſtet:

Que ne pouvais-je, hélas! d'un Roi trop populaire,
Trop faible, trop clément, conſoler la pouſſière!
Louis, des ſouverains le plus infortuné!
Par la mort de ton frère au trône condamné,
Lorſque tu recueillais tous les voeux de la France,
Par tes vertus encor plus que par ta naiſſance,
Qui l'eût dit que, déchu d'un empire ſi beau,
On dût à ta miſère interdire un tombeau,
Ton nom à notre voix, à nos yeux ton image;
Et qu'en ces jours de ſang, de deuil et d'eſclavage,
La ſeule piété, fidèle à tes malheurs,
Viendrait furtivement te donner quelques pleurs?
Reçois-en le tribut — —
— ton deſtin me touche et doit peu me ſurprendre:
La Mort même ſemblait avoir proſcrit ta cendre. — —
— — — — —
Ainſi de la grandeur le fantôme s'efface.
La France a vu briller ſur le trône des lis,
Le ſang de Charlemagne et le ſang de Clovis:
La race de Capet. . . . Une race nouvelle
La remplace, fleurit, et doit paſſer comme elle.

So verſetzt uns der Vf. auf einmal von 1793 ins Jahr 1806, und fährt unmittelbar ſo fort;

Enchaîne cette loi de la fatalité
Dans l'abîme profond de ton éternité,
O mon Dieu! ſouviens-toi de toutes nos miſères,
Pour rendre nos enfants plus ſages que leurs pères.
Souviens-toi du héros, dont nos voeux, chaque jour
Des rivages du Nil invoquaient le retour.
Quels exploits de ſon règne ont ſignalé l'aurore!
Mais pour nous, mais pour lui, grand Dieu, fais plus encore;
Accomplis, s'il ſe peut, l'ouvrage de ta main.
C'eſt peu que, par tes ſoins, ce jeune Souverain,
De l'hydre des partis briſant toutes les têtes,
Sʼélève et ſ'affermiſſe au milieu des tempêtes;
C'eſt peu qu'il ſoit l'arbitre ou le vainqueur des Rois,
Que la France lui doive et ſon culte et ſes lois.
Qu'il ait conquis enfin ces deux trônes de gloire,
Où brille ſous ſes traits l'Ange de la Victoire:
Joins encor à l'éclat de ſes lauriers vainqueurs
Les touchantes vertus qui ſubjuguent les coeurs;
Qu'il ſoit, comme Henri, le père de la France;
Il l'égale en valeur, qu'il l'efface en clémence.
Rends-nous dans ce héros, enrichi de tes dons,
Charles cinq, Louis douze et le chef des Bourbons;
Et du dernier Louis les vertus paternelles etc.
— — — —
Mais que peuvent, helas! notre amour et nos voeux?
Les flots toujours changeants de ce monde orageux
D'un fondement certain privent nos eſperances etc.

Und über Frankreich insbeſondere droht der Zorn Gottes; darum ſchlieſst das Ganze:

Calmez par de longs pleurs la colère des morts:
La vertu ſe rallume au flambeau du remords.

Angehängte Noten erklären die hiſtoriſchen Anſpielungen, und weiſen einmal auch Hrn. Kotzebue zurecht wegen ſeiner Schilderung von St. Denis in den Erinnerungen aus Paris.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Wohin?* Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. 1806. 187 S. 8. (18 Gr.)

Wer nur drey Seiten dieſes Stücks geleſen hat, muſs ſchon auſser Zweifel über den Vf. derſelben ſeyn, und jede folgende Scene wird ihn noch mehr in der Gewiſsheit beſtätigen, daſs es einem in vieler Hinſicht achtungswerthen Kunſtkenner und ſelbſt ausübendem Künſtler zugehöre, So findet man denn auch hier wieder die Tugenden und Fehler, die man in ſeinen übrigen Arbeiten für das Theater erblickt; doch gehört es in der Hinſicht, daſs die erſtern die letztern überwiegen, zu den Produkten der frühern Jahre. Deutſchheit iſt der Sinn, der ſich in jeder Zeile ausſpricht, auf den jede Scene hinarbeitet, der die Triebfeder jeder Begebenheit, dafür oder dagegen handelnd iſt. Und wenn wir das Datum des Erſcheinens dieſes Stücks, Sommer 1806, und den Ort, wo es der Dichter im Geiſte empfing, betrachten, ſo iſt es wohl unſtreitig zu den politiſchen Schriften zu rechnen. Dieſs mag wohl auch die Urſache ſeyn, weshalb es, unſers Wiſſens, nirgends aufgeführt worden iſt, ob es gleich in mehrern Scenen nicht ohne Wirkung hätte bleiben können. Doch wir müſſen hier von dieſer politiſchen Tendenz abſehn, ob ſchon die Frage nicht unintereſſant iſt, in wie fern ſich unſre Bühne dazu eignet, auf den Volkscharakter in ſolcher Hinſicht zu wirken, und ob dieſs überhaupt in das wahre, richtig begränzte Gebiet der Kunſt gehöre. Der Held des Stücks iſt Thomas Germanus, ein Fuhrmann, aus Neigung und Vorliebe für das freye Leben und Walten. Allerdings eine etwas ſonderbare Idee, aber ein, wie er einmal angenommen iſt, durchaus gehaltener, intereſſanter und der Theilnahme würdiger Charakter. Seiner biedern Derbheit ſteht ſein im Geſchäftsleben matt gewordner, aber noch braver Bruder gegen über, der endlich, als er es nur einmal gewagt hat, den Kanzleyzwang abzuwerfen, hervortritt mit Würde und deutſchem Sinne. Thomas Frau iſt treue Kopie der Oberförſterin in den Jägern. Ihr Sohn, Hermann und des Hofraths Tochter ſind eigentlich ein paar Schwärmer, obgleich ſehr edel geſchildert. Rathsherr Reichers, die komiſche Perſon im Stücke,

cke, wegen steter Furcht der Regierung durch freye Aeuſserungen verdächtig zu werden, und endlich eben durch ſeine ſtets laut geäuſserte Angſt auf ein Jahr von ihr ſuſpendirt, treibt es wohl zu weit, wenn er dieſs Unglück dadurch ſich zugezogen zu haben glaubt, daſs ſein Hund Merry ausländiſch gebellt habe. Kanzleydirector Leth iſt die wahre Kanzleypraxis, nur dafür beſorgt, daſs alles ſeinen alten Weg fortgehe, nicht raſch geſchehe, weder zertrümmernd, noch aufbauend, dagegen der Miniſter mehr höhere Kraft und Thätigkeit beſitzt, und nur das unberufene Einmiſchen der Unterthanen in das Geſchäft des Staats durch Wort oder That nicht billigen kann. Und daran hat er denn doch wohl nicht unrecht, und ſo dürfte das Treiben der Familie Germanus wohl gut gemeint, aber durchaus nicht zweckmäſsig ſeyn. Eins geworden in ſich über ihre Anſicht des Zeitgeiſtes, und fühlend, daſs ſie an ihrer *Stelle nicht* wirken können, was thun nun dieſe fünf *ſonſt* edeln Menſchen? Das iſt wohl das unerwarteſte im ganzen Stücke: Die Familie zieht nach Lappland.

CELLE, b. Schulze: *Der Marſchall von Sachſen.* Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, nach dem franzöſiſchen des Hrn. *Picard.* Von *G. v. D—s.* 1805. 79 S. 8. (6 Gr.)

Ein unterhaltendes Stück — die luſtige Albernheit des Ueberſetzers. Er thut ſich gleich in der Vorrede kund. „Zwar führt dieſes Stück, ſagt er, im franzöſiſchen einen andern Namen, der vielleicht paſſender iſt, denn es heiſst: *le Conteur, ou les poſtes*, indeſs bin ich überzeugt, daſs kein richtigerer Titel dem Stücke ſelbſt keinen gröſsern Glanz geben kann, mag es auch ſeyn, wie es will." Allerliebſt. So unterhaltend geht es denn fort. Im Perſonenverzeichniſſe heiſst ſchon Mylord Spleen, wie im Stücke ſelbſt, Splin. S. 3. ſteht Radov auf „und entdeckt ſeine Figur," und ſein Bedienter ſagt: „Vor acht Tagen ſtellte ich meine Dienſte hier an. Man glaubt hier, ſie ſeyn ſchon ein Monat in Paris, alſo an unſerm Plan ſind ſie noch nicht." Derſelbe ſagt S. 5.: „Der Wagen iſt *mir* nur ſogleich nicht da *geweſen*, anſtatt, ich habe mich nicht gleich darauf *beſonnen;*" und ſein Herr: „Er hatte eine Geſchichte *mit einer* Lord Splin." Etwas ganz neues kommt S. 6. in der Erzählung vor, wo „einer im Gefechte über ſeinen eigenen Fuſs fällt, und der andre ihn erſtochen zu haben glaubt." Eine neue Naturerſcheinung zeigt ſich S. 18., wo Mad. D. ſagt: „Herr von Neiling wird bald kommen müſſen, er kann aber nur *klingen.*" Wunderbar genug erzählt auch S. 23. der Baron: „Ich habe nichts als meinen Säbel, ich ziehe ihn, bedecke mit meinem Körper meine Geliebte, u. ſ. w." Selbſt Dichter iſt dieſer correcte Autor. Er ſingt S. 16.:

Behutſam ſey, mein Leben
Behutſam, klug und treu,
Des Argus Augen *ſchweben*
Die Liſt ſcheint ihm nicht neu.
Mein Herz hat ſich geſchmeut,
Mein Herz war ſo allein.
Ach! bald iſt es *verſöhnet*
Du muſst mein Retter ſeyn.

Der gewählte Titel iſt übrigens der albernſte, den der witzige Ueberſetzer wählen konnte. Das Stück ſelbſt iſt eins von Picards ſchlechteſten, ein unnöthiges Drängen und Treiben, Unwahrſcheinlichkeiten aller Art, und eine höchſtgewaltſam herbeygezogene Auflöſung.

POESIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Thereſe.* Eine erotiſche Erzählung in acht Geſängen. 1806. 142 S. 8. Mit einem Kupfer von Penzel. (1 Thlr.)

So wahrſcheinlich es uns auch iſt, daſs ohne Voſſens Louiſe auch die gegenwärtige Erzählung nicht entſtanden ſeyn würde: ſo müſſen wir doch dem Vf., wahrſcheinlich einem noch jungen und angehenden Dichter, darin beyſtimmen, daſs er ſein Gedicht nicht ein ländliches oder idylliſches, ſondern ein erotiſches genannt hat: denn nicht bloſs jene eigenthümliche, die kleinſten Züge auffaſſende, Darſtellung der Natur und Menſchenſitten, welche das Unterſcheidende, zumal der Voſſiſchen Idylle ausmacht, ſondern auch der ländliche Charakter überhaupt mangelt ihm. Vielmehr ſteht dieſs Gedicht zwiſchen der Geſsnerſchen Idylle und dem modernen Roman in ſofern ziemlich in der Mitte, daſs es von jener die ländlichen Umgebungen und das Einfache in den Scenen, von dieſem aber die Perſonen hat, denen die feinere Bildung unſerer Zeit, und ſogar ein Anſtrich neuerer Sentimentalität eigen iſt. Erotiſch darf die Erzählung mit Recht heiſsen, weil Liebe der Hauptinhalt derſelben iſt; aber man muſs dieſen Ausdruck hier nicht in der ſtrengſten Bedeutung nehmen, worin er von den Erotikern der Alten gebraucht wird. Uebrigens hätte der Vf. unſerer Meinung nach beſſer gethan, dem ländlichen Charakter auch in den Perſonen getreuer zu bleiben, und ſeinem Gedicht, das uns doch mitten unter die Scenen ſchöner Natur verſetzt, dadurch mehr Einheit zu geben. Da aber dieſs nicht geſchehen iſt, und folglich der idylliſche Charakter mangelt, ſo hätte man auch von der Erzählung, welche in einer gebildeten Sprache ganz leicht und angenehm dahin flieſst, etwas mehr Ausdehnung, Reichthum und Abwechslung der Scenen erwartet. Allein die wenigen Situationen, welche überdieſs gegen die Gebilde eines Voſs u. a. gehalten, etwas kärglich ausgeführt werden, gehen zu raſch vorüber, und das Ganze erſchöpft ſich mit einem plötzlichen Schlage, ehe noch das Intereſſe recht an den Gang der Erzählung gefeſſelt wurde. Auſserdem ſind einige Verſtöſse gegen die Wahrſcheinlichkeit in den Charakteren zu rügen. In der Art und Weiſe, wie Thereſe die Liebe des Jünglings durch das Geſtändniſs der Gegenliebe erwiedert, handelt der Vf. zu ſehr im Sinn jener römiſchen Elegie Göthe's:

„Laſs Dir's, Geliebte, nicht reu'n, daſs Du Dich ſo bald mir ergeben;"

Ehe

Ehe man es erwartet, sagt Therese schon zu Adolph:

— — — — — Wir wollen uns oftmals
Hier im Thale besuchen und übermorgen schon hoff' ich
Dich hier wieder zu finden. — — —

Dafs dieſs den Charakter echter Weiblichkeit verletzt, wird man ohne unſer Erinnern fühlen. Freylich wurde eine ſo ſchnelle Gewährung gewiſſermaſsen nothwendig, bey dem einfachen Gange der Erzählung, dem der Vf. ſo ſehr nachſtrebt, und wobey er die Fäden ſo aneinander zu knüpfen weifs, dafs man ihm groſse künſtleriſche Sparſamkeit nicht abſprechen kann. Das Ganze iſt übrigens mehr Werk eines gebildeten Verſtandes und Geſchmacks, als Frucht des Genies. Gegen die ihm äuſserlich im Stil und Ton ähnlichen bekannten erzählenden Gedichte von Voſs, Göthe, Baggeſen, erſcheint es zu wenig tief begründet, überhaupt zu unbedeutend. Die Wahl des Stoffes leitet mehr eine natürliche Beſchränkung, als dafs man darin das freye Zurückgehn eines reichen und tiefen poetiſchen Gemüthes vom Allgemeinen aufs Einzelne erblickte. Der vertrauliche und niedere Ton der Erzählung an mehrern Stellen würde mit dem Charakter der hexametriſchen Versart, in der ſie bis auf eine Ausnahme weniger Seiten abgefaſst iſt, den auffallendſten Contraſt bilden, wenn dieſe Versart hier in ihrer ganzen Kraft und Fülle einherflöſſe. Dieſs geſchieht aber nicht, und überhaupt iſt der Versbau die ſchwächſte Seite des ganzen Gedichts. So heifst es S. 10:

„Doch welch' ein Anblick! Er ſah in einem Becken, gebildet
Durch den Fall eines Baches entkleidete badende Mädchen,
Die um eine Geſtalt von erhabener Schönheit ſich drängten,
Unter ihnen das Mädchen, ſo ihm des Abends erſchienen."

Und ſo fehlt es den Hexametern nicht nur beynahe überall an Tact und Rhythmus, ſondern ſie entbehren auch durch den Mangel der Spondeen und die dafür durchgängig ohne Rückhalt angewandten Trochäen alle Kraft und Fülle, und ſelbſt der ſo leicht zu bewirkende und zur Haltung des Hexameters ſo viel beytragende Abſchnitt im dritten Fuſse wird oft ohne Noth verletzt. An dem Titelkupfer, auf welchem uns die Landſchaft beſſer, als die Figuren gefallen hat, müſſen wir beſonders die unverhältnifsmäſsige Dicke der Waden an der Mannsperſon tadeln, ein Punct, in welchem unſere Zeichner und Kupferſtecher überhaupt ſehr oft ausſchweifen. Sonſt iſt das Aeuſsere des Büchleins nett und gefällig.

JUGENDSCHRIFTEN.

MARBURG, in d. akadem. Buchh.: *Das Verſtandesbuch für Landſchulen*, von *Johann Spieker*, Inſpector der Kirchen und Schulen in der Niedergrafſchaft Katzenellnbogen. 1810. XVI u. 260 S. 8. (8 Gr.)

So weit hat wohl noch Niemand den Begriff eines Verſtandesbuches ausgedehnt, als der Vf. des gegenwärtigen. Mit gleichem Recht würde man nun jede beliebige Schrift ſo nennen können, denn was lieſse ſich nicht zuletzt als ein Material für Denkübungen nützen? Wir finden in gegenwärtiger Schrift: eine Anleitung zum Leſen — zum Singen — zum Rechnen — zum Schreiben; wir finden darin Belehrungen über den menſchlichen Körper und über die menſchliche Seele. — Geſundheitsregeln. — Mittel Scheintodte ins Leben zurück zu rufen; wir finden Naturgeſchichte und Naturlehre — Technologie — Sitten- und Glaubenslehre — Auswahl bibliſcher Lectionen — ja endlich ſelbſt Schulgeſetze. Mehr kann man wohl nicht verlangen!

Wollen wir bey Beurtheilung dieſer Schrift den Titel unbeachtet laſſen — obgleich der Vf. auf den dadurch angedeuteten Zweck in der Vorrede ein beſonderes Gewicht legt — ſo können wir ſie doch eben ſo wenig als Sammlung von Materialien empfehlen, indem theils über dem zu Vielerley eine verſtändige Auswahl verſäumt iſt, theils die gegebenen Beſtimmungen und Erläuterungen groſsentheils unrichtig, oder ſchwankend und unbeſtimmt, oder oberflächlich ſind. Was ſoll das Kind, um nur einige Beyſpiele, die ſich ungeſucht darbieten, zu geben, lernen, wenn es heifst: die Luft iſt eine Flüſſigkeit, wie das Waſſer, nur iſt ſie nicht ſo ſchwer und grob; auch hat ſie noch eine beſondere Spannkraft oder Federkraft — ferner: weil die Luft flüſſig iſt und ſich immer die Wage hält; ſo entſteht ſogleich ein Wind, wenn die Luft an einem Orte in der Welt dünner wird, wie an den andern — ferner: Irrwiſche ſind weiter nichts, als brennbare Luft, die aus Sümpfen, Viehangern und Todtenhöfen in einzelnen Ballen in die Höhe ſteigt und ein wenig flackert u. ſ. w. Schon aus den gegebenen Beyſpielen wird es leicht ſeyn, ſich zugleich eine Vorſtellung von dem Vortrage des Vfs. zu machen, der auf jene gemeine Popularität hinarbeitet, die die erſten Erforderniſſe eines guten Vortrags: Richtigkeit und Beſtimmtheit aufopfert. Um jedoch darüber das Urtheil noch mehr zu erleichtern, ſtehe hier zum Schluſs der Anfang des fünften Hauptſtücks: vom menſchlichen Körper. Hier heifst es: Wie mag ſich wohl Adam, der erſte Menſch, geſtellt haben, als er neu geſchaffen auf die Welt kam? Ich denke ſo: Als Adam zuerſt die Augen aufſchlug, lag er auf der Erde unter einem grünen Baume. Er ſah ſtarr in die Höhe und rührte und regte ſich nicht, als ob er angenagelt wäre. Nach einiger Zeit fing es ihm aber an am ganzen Leibe zu jucken und zu brennen, dafs er ſich herumwälzen muſste. Hierbey wurde er gewahr, dafs er ſeine Arme und Beine bewegen konnte u. ſ. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. April 1811.

GESCHICHTE.

PRAG, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* Von *Jos. Mader*, des Oestr. Kais. Leopoldordens-Ritter, K. K. R. der R. Dr. und Prof., ord. Mitgl. d. K. Böhm. Ges. d. Wissensch. IV (tes Bändchen) 1811. 259 S. 8. m. sechs Kpft.

Auch dieses *vierte* Bändchen ist reich an interessanten Bemerkungen und Erläuterungen, wie seine Vorgänger. Mit der Geschichte jener Zeiten vertraut, leistet der würdige Vf. alles, was bey Münzen dieser Art geleistet werden kann, d. h. es läfst sich freylich nicht alles bestimmt erklären, weil sich geschichtliche Denkmäler dieser Art nur selten dazu eignen; indessen haben seine Behauptungen allemal einen Grund, und erheben sich, wenn auch nicht immer zur evidentesten Gewifsheit, welches sehr oft unmöglich ist, doch nach Beschaffenheit der Sache zu einem höhern oder niedern Grade von Wahrscheinlichkeit.

Das Werkchen zerfällt in fünf Abtheilungen, aus welchen wir unsern Lesern das Merkwürdigste mittheilen wollen.

I *Merovingische und Karolingische Münzen.* In dieser Abtheilung werden theils schon bekannte Münzen berichtigt, theils nicht bekannte publicirt. Münzen, welche hier *berichtigt werden*, sind: Böhme Grosch. Cab. Tab. XII. 31. 32. Adalbert ist nicht der Graf von Brene, sondern ein Monetarius dieses Namens — (Joachims) Grosch. Cab. Fas. IV. Tab. I. 1. will der Vf. lieber HILdericus, als PIPInus lesen, und er glaubt, dafs diese Münze im J. 742 geprägt sey, als die beiden Brüder, Karlmann und Pipin, nachdem das Fränkische Reich fünf Jahr ohne König gewesen war, für dienlich befunden hatten, die königliche Gewalt zwar auch künftig für sich zu behalten, den königlichen Titel aber wieder einem Merovinger, Childerich III. zu ertheilen (bis sich Pipin 752 selbst auf den Thron setzte). — Die kleine Münze bey Plato 58 schrieb der Vf. in seinem I. Beytrage Ludwig dem Kinde zu; hier ändert er, aus Gründen, seine Meinung, und glaubt, dafs sie von dem jüngern Ludwig, Ludwigs des D. Sohne, herrühre (876-82). — Wenig oder ganz unbekannte Münzen dieses Abschnitts, sind: N. 3. ein Solidus Pipins in Arcis an der Aube, in Champagne, geprägt; N. 9. einer desgleichen von Ludwig dem Frommen, in Chur geprägt; N. 18. einer von Karl dem Einfältigen, mit: XPISTIANA RELIGIO; N. 19. dergleichen von Ludwig dem Stammler oder seinem Sohne, in Ancenis oder Encenis an der Loire, zu Anjou, nachher zu Bretagne gehörig, geschlagen.

II. *Versuch, die Münzen der gleichnamigen deutschen Konige (der Konrade, Heinriche, Ottonen, Friedriche) von einander zu unterscheiden.* — Der Vf. schränkt sich hier blofs auf die deutschen *zweyseitigen* Münzen ein, und ehe er auf die speciellen Unterscheidungszeichen kommt, schickt er erst folgende allgemeine Regeln voraus. Bey einer Münze mit königlichem Titel mufs man vor allen Dingen versichert seyn, dafs man wirklich einen König von Deutschland vor sich habe; — Ferner mufs man die Münzen gleichnamiger Könige nicht blofs unter sich vergleichen, sondern auch mit Münzen anderer deutschen Könige vor und nach ihnen, und anderer deutschen Münzherrn, ja auch sogar der benachbarten Länder, besonders wenn etwa eine Münze in einem Grenzorte geprägt wurde. — Die Münzen der Könige, deren nur einer diesen Namen führte, oder wo doch die mit gleichem Namen, der Zeit nach, so weit von einander entfernt sind, dafs man sie nicht leicht mit einander verwechseln kann, sind als Normalmünzen zu betrachten. Nach diesen und noch einigen andern hier angegebenen Regeln werden nun *Folgerungen aus der chronologischen Skizze der deutschen Regenten* gezogen, nämlich: Von den Münzen mit eines K. Konrads Namen, können die, die in Italien, Lothringen, Burgund und Sachsen geprägt sind, vom I. nicht seyn. — Eine Münze mit kaiserlichem Titel kann nur vom II. seyn. — König Konrads III. Sohn könnte nur in Gesellschaft seines Vaters auf Münzen vorkommen, indem er blofs während dessen Fahrt nach Palästina, als Statthalter, nicht aber in seinem eigenen Namen regierte. — Eine im Burgundischen Reiche geprägte Münze ist weder Heinrich dem I. noch II. zuzueignen u. s. w. Auf diese Voraussetzungen folgt nun die nähere Bestimmung von Münzen der Konrade, Heinriche, Ottonen u. s. w. die sich bestimmen lassen. Dafs dieses

ein sehr weitläufiges Kapitel seyn müsse, liegt in der Sache; es geht von S. 38 bis 117. Eines Auszugs ist dieser Abschnitt nicht wohl empfänglich.

III. *Ueber Namen, Beynamen, und Titel der Personen und Oerter, auf Münzen des Mittelalters.* Aus diesem reichhaltigen Kapitel wollen wir nur eins und das andere ausheben. Jedes Kriterium muss willkommen seyn, durch dessen Anwendung man seiner Sache gewiss, oder doch auf eine nähere Spur geleitet wird. Und diesen Dienst leistet zuweilen ein noch lesbarer Beyname, oder ein Titel, der nur *einem* Individuum, oder *einer* Klasse ausschliessend eigen, oder nur innerhalb gewisser Grenzen von Raum und Zeit üblich war. Schwankt man auch noch zwischen mehrern Gegenständen, so ist doch der Zirkel schon enger gezogen, und durch Hülfe anderer Merkmale der eigentliche Punkt leichter zu treffen: — Einige Regenten, die sich zur christlichen Religion bekehrt hatten, führten von da an, den neuen in der Taufe erhaltenen Namen, ausschliessend, oder abwechselnd mit ihrem vorigen. Bisweilen sprechen auch die Urkunden und Schriften anders, als die Münzen. So kommt z. B. der Ungarische König *Oba* oder *Aba* (1041 — 44.) in den alten Landeschroniken immer unter diesem Namen vor, auf den Münzen hingegen unter seinem Taufnamen: *Samuel.* Umgekehrt nennen des Königs Andreas I. Bruder blos Urkunden *Adelbert*, die Münzen Bela (I. 1060 - 63.) — Knut den Grossen, nennten seine Zeitgenossen auch Lambrecht, nicht so die Münzen — des Königs Johann von Böhmen ältester Sohn, Wenzel oder Waczlav, wurde in Frankreich erzogen. Sein Name war nicht für französische Ohren und Zungen. König Karl IV. gab ihm daher bey der Firmelung, als Pathe, seinen Namen; und dieser blieb ihm, so, dass sein eigentlicher Name ganz in Vergessenheit kam. Man darf daher auch nicht glauben, von ihm je eine Münze mit Wenceslaus zu finden. — Die Bischöfe brauchten, bis nach der Einweihung, das nämliche Siegel, das sie vor ihrer Wahl hatten. Sie erscheinen also darauf nicht im bischöflichen Habit. In der Umschrift machen sie ihre neue Würde blos durch den Titel: *Electus* bekannt. Diesen Titel findet man auch auf Münzen, und zwar bis ins 16. Jahrhundert. Nach erlangter Bestätigung schrieben sie sich: *Electus et confirmatus.* Beyspiele davon sind nicht selten auf Münzen von Mainz, Trier, Köln, Würzburg, Lüttich u. a. m. Die Titel: *Minister* und *Indignus* (welches mehrentheils nur durch J. ausgedrückt ist) findet man auch auf Münzen von Bischöfen und Aebten und drückt ihre Demuth aus. Anders das Wort: *Venerabilis*, das man auch auf solchen Münzen findet.

IV. *Ueber J. M. Schneidts Abhandlung von den Münzen der Würzburgischen Bischöfe.* Der Vf. war so glücklich, eine beträchtliche Anzahl alter, ihm zum Theil unbekannter, kleiner Würzburgischer Münzen zusammen zu bringen, und diese sind es, welche er hier den Freunden von Münzen der mittlern Zeit bekannt macht. Zwar sind, wie er sagt, nur wenige davon vollkommen erhalten, aber auch die mangelhaften sind ihm noch hinreichend, manche Eigenheiten der Münzen dieser Klasse deutlicher zu machen, hier und da eine Lücke auszufüllen, und einige misslungene Deutungen zu berichtigen. Numismatiker, deren Vaterland Würzburg ist, oder auch andere die schon einen Anfang von Münzen dieser Art besitzen, werden hier manche Belehrung finden; und ungefähr zwanzig hier abgebildete Münzen dieser Art wird ihnen alles anschaulich machen.

V. *Vermischte Münzen.* Diese sind folgende: Obolus von Conrad, Abt zu Eborach; Bischöflich-Wormsische (S. Rau's *Collect. Numor. Brandeb.* Tab. XXIV. 1); einige Hessische von der Sophie und von Bertold (in Rauschenberg, einem zur Grafschaft Ziegenhain gehörigen Städtchen, geschlagen) und einige Gräflich-Waldeckische. — Auf obenerwähnten sechs Kupfertafeln sind 97 Münzen mit der bekannten kritischen Genauigkeit abgebildet.

Leipzig, b. Dürr: *Geschichte von Polen*, vom Ursprunge dieses Reichs an bis auf die neuesten Zeiten, für nicht gelehrte, aber gebildete Leser, nebst einer Einleitung über die Sitten, Gebräuche und Literatur der Polen, einem geographisch erlauterten Anhange und einer erklärenden Karte der verschiedenen Veränderungen in Polen. Herausgegeben von *Ernst Bornschein*, Fürstl. Reissl. Graizischem Hofcommissär. 1808. 821 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.).

Dieses Buch enthält 1) eine Einleitung von (S. 1 — 60.) 2) einen geographischen statistischen Anhang. (S. 1 — 24.) Sodann 3) die Geschichte selbst. I. Buch Polen unter den Piasten (richtiger *Piasten*) 840 — 1370. (S. 1 - 40.) II. Buch. P. unter den Jagellonen 1386 — 1572. (S. 41 — 78.) III. Buch. P. unter den Regenten aus verschiedenen Häusern bis auf den grossen König *Johann Sobiesky* (richtiger bis auf den König *Johann III.*, der Beyname des Grossen ist nicht geschichtlich ausgemacht. Nur *Casimir III.* hat ihn wirklich geführt, und *Stephan Pathory* hat ihn wirklich verdient.) 1573 — 1696. (S. 79.) IV. Buch. P. unter seinen drey letzten Königen 1696 — 1793. (S. 80 — 309.) V. Buch. Polen während der grossen Revolution unter *Thaddäus Kosciuszko* bis zur gänzlichen Auflösung des Reichs 1793 — 1795. (S. 321 — 394.) VI. Buch. Polens Wiedergeburt als Grossherzogthum Warschau 1795 — 1807. (S. 394 — 521.) Laut des Titels ist dieses Buch nicht für Gelehrte, sondern nur für gebildete Leser bestimmt, und S. VI. der Vorrede werden Recensenten nur aus Noth zugelassen. Zufolge der Vorrede hat Hr. B. alles studirt, was er hat erlangen können und er thut sich besonders auf die Darstellung der neuern Geschichte etwas zu gut. Indess kann Rec. unmöglich diesem Werke Beyfall geben. Es trägt offenbare Spuren der flüchtigsten Compilation an sich und ist voller historischen Schnitzer.

Die

Die Einleitung ist blofs den hyperbolischen Berichten antipolnischer Journale und Reisebeschreiber nachgebetet, die Lobrede auf die Tapferkeit der Polen angenommen, welche eigene Arbeit ist und zeigt, dafs Hr. B. keinen bösen Willen gegen die Nation hatte, über welche er so viele Unrichtigkeiten andern nachschrieb, sondern dafs ihn seine falschen Gewährsmänner verführten. Rec. begnügt sich nur zur Probe einige historische Verstöfse ohne alle Berichtigung hintereinander weg, als Beleg zu seiner Behauptung anzuführen: S. 33. der Einleitung hat *Martinus Strepus* (hier *Strzengski*) eine Chronik seiner Nation geschrieben. S. 32. weifs man von *Martinus Gallus* nichts. (Also auch nicht, dafs er 1749. zu Danzig von Lengnich aus der Heilsberger Bibliothek auf Betrieb des Bischofs *Grabowski* edirt worden ist.) *Lasicki, Modrzewski*, *Fredro* haben polnische Geschichten geschrieben. Nach S. 4. der Geschichte ist *nicht* der fabelhafte *Lech*, sondern ein gewisser *Polach* der Stammvater der Polen, und es sind auch nicht die Lechen, sondern die Polianen die Stifter der Nation. Rec. könnte so in einem Zuge fort durch die ganze Geschichte fast Blatt für Blatt weiter gehen, aber er bricht hier lieber ab, um aus der neuesten Geschichte einige ähnliche Unrichtigkeiten zur Probe anzuzeigen. Nach S. 317. besitzen die Russen in Warschau das Zeughaus schon 1792. S. 318 - 319. erscheinen zwey Grodnoer Reichstage 1792 und 1793, wovon der letztere ausdrücklich ein neuer Reichstag heifst. S. 401. ist der Senator *Wybicki* General. S. 416. kommen die Woywodschaften Malbirsk und Pomorsk statt Pomerellen und Marienburg vor. Ein griechisches Bisthum in Westpreussen ist wohl nur ein Druckfehler statt in Weifsreussen. S. 248. so wie die Festung Leszczyk, S. 405. Man mufs diese Druckfehler dem Vf. schon verzeihen, da er vermuthlich der polnischen Sprache ganz unkundig ist; daher findet man auch einen und den nämlichen Ort auf ganz verschiedene Weise verunstaltet, z. B. Raclawice heifst bald Wratzlawice bald Prutzlawitze u. s. w. Aber es wird doch der Werth des Werks auch dadurch sehr verringert und wenn man unter gebildeten Lesern Leute von Geschmack und Kenntnissen, wenn auch nicht von Gelehrsamkeit verstehen will, so dürften wohl auch manche platte Ausdrücke, die gegen die Würde des historischen Stils sind, keinen Beyfall finden, z. B. S. 158. ein Plänchen in den Händen der Königin *Maria Ludovica*. S. 196. ein Abgesandter des Königs *Johann Sobiesky* zu den Budschaken Tartaren u. dergl. mehr. Hat übrigens der geneigte Leser nur die geringste Kenntnifs von Polen oder von der Geschichte, so wird er bedauern, dafs Hr. B. bey allem guten Willen nicht mehr hat leisten können. Aus dem trockenen *Wagner*, aus dem unzuverlässigen *Hammerdörfer*, aus dem alten *Lauterbach* (1724.) erfährt man doch weit mehr, als hier, wo man nur durch die, wenn gleich unkritische Zusammenstellung der neusten Begebenheiten einige, aber keine volle Befriedigung erhalten kann. Die Karte empfiehlt ein guter Stich und eine schöne Illumination, aber sie ist voller Druckfehler, z. B. Koelen statt Koden, Saan statt San u. s. w.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Böhme: *Topographie des Herzogthums Warschau* nebst einem kurzen *Abrifs der polnischen Geschichte bis auf die neuesten Zeiten* nach dem Polnischen des Herrn *Flatt* bearbeitet und mit Zusätzen in Bezug auf die im Wiener Frieden neuacquirirten galizischen Provinzen herausgegeben. 1810. 250 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Das ganz in polnischer Sprache geschriebene Werkchen des Hrn. *Flatt* ist bereits in der A. L. Z. 1810. Nr. 54. angezeigt worden. Vieles hat der gegenwärtige Herausgeber allerdings verbessert, zumahl in den Noten, jedoch hat der Umarbeiter, der von dem Herausgeber verschieden zu seyn scheint, noch mehreres stehen gelassen und in den Zusätzen nach dem Wiener Frieden eine Unrichtigkeit nach der andern aufgetischt, wobey der Herausgeber, der in der Geschichte manchmal Sachkunde zeigt, nur allzuoft ein Auge zugedrückt hat, so dafs man wohl diese Topographie nur so lange, bis eine bessere kommt, empfehlen kann. Nur folgende Belege führt Rec. für sein Urtheil an. S. 77. halten die Preussen ein ganzes Jahr, sage ein ganzes Jahr die Gegend um Warschau besetzt und versuchen die Stadt mehrmals zu erobern. Bekanntlich hat ja der ganze Krieg nur 8 Monate gedauert und der König von Preussen *Friedrich Wilhelm II.* ist nicht den 6. December sondern den 6. September nach einer dreymonatlichen Belagerung von Warschau wieder aufgebrochen. Diesen so argen Verstofs hätte der sonst besser unterrichtete Herausgeber selbst aus den Widersprüchen des Hrn. F. S. 78. bemerken und verbessern können, um so mehr da er in so vielen Bemerkungen in der ältern Geschichte gezeigt hat, dafs er es wohl wufste, wie wenig Hr. F. zuverläfsig wäre. So mufs auch der gute *Kosciuszko* schon 1804. in Paris sterben, wo er noch vor 3 Jahren ruhig im Schofse der Freundschaft lebte, die ihm seine alten Wunden pflegte. Noch hat bis jetzt kein öffentliches Blatt seinen Tod verkündigt. Schon *Wybickis* und *Dombrowskis* Proclamation 1806. konnte Hrn. F. und den Herausgeber vom Gegentheil überzeugen. Allein beide eilten zu sehr, und konnten daher nicht den gehörigen Fleifs darauf verwenden, welches um so mehr zu bedauern ist, da so wohl Hr. F. als auch der Herausgeber manches Gute und Wahre über das Herzogthum Warschau sagen, was man sonst nicht findet. Z. B. S. 110 bis 131. vom Ackerbau, von Schulen, u. s. w. Rec. übergehet die Fehler, die Hr. F. in der Topographie von Warschau begangen hat und führt zum Beschlufs nur als Probe einige von den vielen Fehlern im Anhange in den vier neuen Departements an: Kofiemes S. 231. ist der Sitz der ehemaligen Landtage von Kleinpolen. Das ist etwas ganz neues! S.

232. Jedlinsk hat ein akademiſches Gymnaſium. Seit wenn denn? Eine Menge adliger Güter macht der Umarbeiter, der hier nun allein ſein Weſen zu treiben ſcheint, zu Nationalherrſchaften, z. B. S. 243. *Kock*, welches ſonſt der berühmten, der Naturkunde und Oekonomie Polens ſehr kundigen Fürſtin *Jablonowski* gehörte, nach deren Tode es der Bankier *Meisner* kaufte, deſſen Erben es noch beſitzen. So auch Kobylka S. 242. Koden S. 244. Kurow S. 245., welches der Sitz des berühmten *Ignatz Potocki* war, und nun der Familie *Kuezynski* gehört. Lubartow S. 246. u. ſ. w. Von Pulawy, dem ſchönen Landſitze des Fürſten *Adam Czartoryski* und ſeiner in Gartenanlagen ſo ſchöpferiſchen Gemahlin, weiſs der Umarbeiter nichts, als daſs es ein Poſtamt hat. Rec. bedauert, daſs der Herausgeber, der manches gute Citat beygefügt hat, hier nicht den Leſer auf des Delisle Garten aufmerkſam macht, welcher ſo wohl Pulawy als Arkadien bey Nieborow kennt. Hr. *Slawiarski* hat eine Statiſtik von Polen im ganzen Umfange angekündigt. Von ſeinem Fleiſse läſst ſich vieles erwarten, ſo wie von der Umarbeitung des geographiſch-polniſchen Dictionnairs, welches Hr. Zb.... übernommen. Beides ſind Nationalpolen, die Polen und mehrere Länder Europens genau kennen, auch nicht von dem beſonders in Deutſchland gewöhnlichen Vorurtheile angeſteckt ſind, wonach man oft alles nach dem Maſsſtabe ſeines kleinen oder groſsen Vaterlandes meſſen will. Von ihnen läſst ſich über das wenig bekannte und noch öfter verkannte Polen vieles mit Gewiſsheit hoffen. Allein beides ſind Männer, die nicht ſo eilen können, wie Hr. F. und ſein Umarbeiter.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, (beim Vf.): *Menodor und Laura.* Eine (hiſtoriſche) Novelle aus der Zeit der Belagerung von Damascus. Von *G. B. Depping.* (Sonſt Profeſſor an der polytechniſchen Schule zu Paris.) 1806. 54 S. gr. 8. (9 Gr.)

Eine deutſche Schrift aus Paris! ſchon in ſo fern einiger Aufmerkſamkeit werth. Es iſt die ausführliche Bearbeitung einer ziemlich einfachen Begebenheit, die ſich während und nach der Belagerung von Damascus durch die Sarazenen im Jahr Chriſti 634 zutrug, und von le Beau in ſeiner Geſchichte des morgenländiſchen Kaiſerthums (Bd. 12.) nur ſehr kurz erwähnt wird. Ein chriſtlicher Jüngling aus edler Familie, der während der Belagerung ein gleichfalls edles Mädchen liebte, will mit ihr entfliehen, wird aber allein von den Türken gefangen. Liebe verleitet ihn, ſeiner Religion abzuſagen und gegen ſeine Mitbürger zu kämpfen; aber er ſieht ſich nach Eroberung der Stadt, als er ſich am Ziele ſeiner Wünſche wähnt, mit religiöſem Abſcheu von der vormaligen Geliebten zurückgeſtoſsen. Sie verläſst, zufolge der Capitulation, mit andern Einwohnern die Stadt, die Wuth der Liebe treibt ihn an, ihr nachzueilen, er findet ſie zum zweytenmal, aber ſie tödtet ſich mit dem Dolch in ſeinen Armen. In dem ganzen, nicht zu bezweifelnden Ereigniſs ſtellt ſich eben ſo wohl der furchtbare Kampf zwiſchen Liebe und religiöſem Eifer, als der ſchreckliche Zuſtand eines Herzens dar, welches durch die erſtere zu unwürdigen Schritten verleitet, ſie eben dadurch auf ewig verſcherzt. Dieſe Begebenheit iſt bereits von Merkel in ſeinen vermiſchten Schriften Th. I. S. 319. bearbeitet worden, jedoch mit der Kürze einer bloſsen Anekdote, wie wir bey unſerer Anzeige in Nr. 87. der A. L. Z. von 1810. bemerkten. Dort führen die Perſonen den Namen Jonas und Eudoxia, welche hier Menodor und Laura heiſsen. Mit der Bearbeitung des Herrn Depping kann man eben ſo wenig ohne Einſchränkung zufrieden ſeyn. Sie trägt viel zu ſehr das Gepräge des rhetoriſchen Pompes und verliert ſich ins Müſſige und Unnatürliche. Wie wenig paſſend iſt z. B. die lange wohlgeſetzte Rede, welche der gefangene Jüngling an den feindlichen Heerführer hält! Der Darſtellung fehlt das Individuelle, ſie gefällt ſich in Schilderungen, die ſchon verbraucht ſind, und an hundert andern Orten eben ſo gut paſſen würden. Am Schluſs legt der Vf. dem unglücklich Liebenden ſogar ſentimentale Verſe von ganz gewönlichem Gehalte in den Mund. Das Schriftchen iſt in Paris bey Rougeron, *rue de l'Hirondelle*, ſehr ſchön und auch correct gedruckt.

NEUE AUFLAGEN.

GRÄTZ, b. Ferſtl: *Lugino's umgearbeitete Meidinger ſche franzöſiſche Grammatik gänzlich umgebildet dargeſtellt, als durchaus praktiſche Elementar-Sprachlehre.* Mit zwey ganz eigenen Wörterſammlungen einer von Homonymen und einer etymologiſchen; nebſt mehr äſthetiſch ausgewählten deutſchen und franzöſiſchen Uebungen zum Ueberſetzen von *G. M. Greiner*, Lehrer der franz. u. ital. Sprache. *Zwey* Theile. *Vierte* ganz umgearbeitete Auflage. 1808. 208 u. 192 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

* * *

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Praktiſche franzöſiſche Sprachlehre* für Lehrer und Lernende, auch zum Selbſtunterricht. Von *Joh. Aug. Brüel*, erſtem Lehrer d. franzöſ. Sprache bey d. Kurf. Sächſ. Ritter-Akademie. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1806. X u. 518 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 169.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. April 1811.

NATURGESCHICHTE.

Riga, b. Hartmann: *Botanisches Taschenbuch für Liv-, Kur- und Ehstland*, von Dr. *H. Grindel*, Doct. d. Weltw., Mitgliede der Naturf. Ges. *in* Jena, der freyen ökon. Soc. zu Riga u. Privat-Apotheker daselbst. Mit 4 illum. Kupfern. 1803. X u. 373 S. kl. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach einer kurzen Anzeige des Nutzens, den das Studium der Naturwissenschaften und besonders auch der Botanik allen Ständen der menschlichen Gesellschaft gewährt, geht Hr. *G.* in dem Vorberichte) die Hülfsmittel durch, welche das Studium der Bot. erleichtern und befördern und wirft darauf die Frage auf: Was wurde in meinem Vaterlande für diese Wissenschaft gethan? Er lernte viele Freunde der Bot., viele eifrige, aber stille Beobachter kennen, aber ausser *Fischers* Naturgeschichte, die auf Lief-, Ehst- und Kurland Bezug hat, war wenig gemeinnützig gemacht worden. Da nun seit 1791 hier nichts für die Erweiterung der Pflanzenkunde beygetragen war; so wurde der Wunsch immer allgemeiner, ein bot. Handbuch, besonders für Liefland zu haben und Hr. *G.* wagte es daher, nach seiner und seiner Freunde gemeinschaftlichen Forschungen, diesen Wunsch in dem vorliegenden Werke zu erfüllen. Ausserdem, dass dieses Taschenbuch besonders für Liebhaber der Pflanzenkunde bestimmt *ist, soll es* auch als ein Beytrag zur künftigen Flora betrachtet werden; und um das Studium der Bot. in dasigen Gegenden allgemeiner zu machen, hat der Vf. die Beschreibungen der Pflanzen, wie in seiner pharmaceutischen Botanik, in deutscher Sprache abgefasst. Ferner entschuldigt er sich, dass er die Cryptogamisten nicht nach einer neuern Methode habe ordnen können, weil dieser Theil dort noch zu wenig bearbeitet sey. — Eben so sey die Familie der Gräser noch nicht zur Genüge erforscht. Er wollte dennoch diese Arbeit früher herausgeben, um mehrere aufzufordern, gemeinschaftlich an einer Flora dieser Gegenden zu arbeiten.

Diejenigen Pflanzen, welche Hr. *G.* in dem Fischerschen Nachlasse aufgezeichnet fand, sind mit F, diejenigen dagegen, welche nacher gefunden wurden, mit G bezeichnet. Nach diesen Zeichen findet man bey der Durchsicht dieses Werks, dass *Fischer* bey weitem den grösten Theil der darin aufgeführten Pflanzen gefunden hat. Die Einrichtung desselben ist eben so, wie in dem Hoffmannschen bot. Taschenbuche. Einer jeden Pflanze ist eine kurze Beschreibung beygefügt, die den Habitus derselben schildert. Der Werth dieses Taschenbuchs wird aber für den Pflanzenforscher in den angezeigten Ländern, für die es bestimmt ist, dadurch sehr verringert, dass nirgends ein specieller Standort der Pflanze angegeben, sondern nur im Allgemeinen gesagt ist: auf Wiesen, Aeckern, Wäldern u. s. w. Am Ende desselben finden sich drey Zusätze von Pflanzen, die später gefunden sind und nur bey diesen ist der Ort, wo sie entdeckt wurden, angegeben. Unter diesen findet sich auch S. 339. *Erica baccans*, welche im Wendenschen wachsen soll. - Rec. kann sich nicht überzeugen, dass diese Heideart, die seines Wissens ausser dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nirgends gefunden ist, an dem angezeigten Orte wachsen sollte. Vielleicht hat Hr. *G.* die *Erica cinerea* L. dafür angesehen, welche ein kälteres Klima erträgt. Die Flora Ehst-, Lief- und Kurlands zeichnet sich, nach diesem Taschenbuche, fast gar nicht durch seltnere Pflanzen von der Flora Deutschlands aus, ja sie ist in mancher Hinsicht noch ärmer. Rec. ist indessen überzeugt, dass in der Folge, bey genaueren Nachforschungen, die Ausbeute ungleich grösser ausfallen werde, und in dieser Hinsicht verdient der Vf. den Dank seiner Landsleute, indem er sie in den Stand setzt, dieses Verzeichniss in der Folge zu vergrössern und zu vervollkommnen.

Auf den vier angehängten, ausgemalten Kupfertafeln sind folgende Pflanzen mit ihren einzelnen Blüthen — und Fruchttheilen vorgestellt: Taf. 1. *Phleum pratense*. Taf. 2. *Cicula virosa*. Taf. 3. *Lunaria annua* und Taf. 4. *Arnica montana*. Die drey letzteren Tafeln sind im Ganzen genommen gut gerathen; auf der ersten aber ist der Halm widernatürlich hin und her gebogen vorgestellt und nach den abgebildeten einzeln Blüthentheilen kann man sich eben so gut ein jedes andere Gras darunter denken, als ein *Phleum*. — Auch die zu dieser Tafel gelieferte Beschreibung trifft nicht mit der Abbildung überein. Der bey der Gattung *Phleum* so sehr charakteristische abgestutzte, zweyspitzige, gleichbreite

Kelch, welcher unter aa vorgeſtellt ſeyn ſoll, fehlt ganz; dagegen iſt unter fig. aa die Blumenkrone vergröſsert, aber ziemlich roh abgebildet, die ſich nach der Beſchreibung unter fig. oo auf der Tafel finden ſoll. Da dieſes Taſchenbuch an dem Wohnorte des Vf. herausgekommen iſt, ſo muſste demſelben doch nothwendig dieſes Verſehen auffallen und man hätte deshalb von Hr. *G.*, wenn der Fehler durch ein beſſere Tafel nicht wieder gut gemacht werden konnte, mit Recht eine Entſchuldigung erwarten können. Rec. kann ſo wenig den Zweck, als den Nutzen dieſer mitgetheilten Abbildungen errathen, da in dem Vorberichte hierüber nichts geſagt iſt und der Preis des Buches unnöthiger Weiſe dadurch erhöhet wird. Sollten ſie vielleicht dazu dienen, wie Rec. vermuthet, die weniger geübten Pflanzenforſcher mit den Blüthen- und Fruchttheilen der ſchwierigen Familie der Gräſer, der Doldenpflanzen, der Tetradynamiſten und Syngeneſiſten in nähere Bekanntſchaft zu bringen; ſo entſprach die erſte Tafel dieſem Zwecke gewiſs keinesweges, denn bey der Darſtellung der einzelnen Theile der Blüthen ſind, auſser dem Kelche, auch die Honigblättchen gänzlich vergeſſen. Anſtatt der auf der vierten Tafel abgebildeten, allgemein bekannten *Arnica montana* würde es alsdenn zweckmäſsiger geweſen ſeyn, aus jeder Ordnung der neunzehnten Klaſſe eine einzelne Blume, nach ihren Blüthentheilen gehörig zerlegt, vorzuſtellen. — Druck und Papier ſind rein und ſchön.

OEKONOMIE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Anleitung, Fruchtbäume durch das Copuliren zu veredeln*, beſonders in Hinſicht auf Baumſchulen u. Obſtbaumzucht im Groſsen. Von *O. F. Roſenberg*, A. in Königsberg. 1808. 31 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. klagt, daſs man dieſe treffliche Veredlungsart in ſeiner Gegend noch nicht ſo genau kenne, als ſie es verdient; daſs man entweder die übrigen Arten, Obſtbäume zu veredeln, anwende, oder ſich mit den Bamberger Schmutzhändlern, wie der klaſſiſche *Diel* ſie nennt, begnüge. In der That verdient das Copuliren und Oculiren den Vorzug vor allen andern Methoden und es kommt nur darauf an, daſs ſich jemand eingeübt, ein gutes Augenmaſs und ſtete Hand erworben habe, um beſonders mit der erſtern Methode auſserordentlich glücklich zu ſeyn. Bey dem Vf. ſind von beynahe 1000 copulirten Bäumchen nur etliche, und dieſe mehr durch Verwahrloſung im erſten Jahre umgekommen. Aeuſserſt wenige haben vom Froſt gelitten. Viele erreichten im zweyten Jahre faſt die Höhe eines Mannes und gediehen vortrefflich. Widerſprechen müſſen wir jedoch dem Vf., wenn er ſagt, daſs, wer recht gute Früchte zu ziehen wünſche, immer nur Kerne der Gattung, die auf dieſe copulirt werden ſoll, wählen oder doppelt copuliren müſſe. Die Unterlage thut in der That nur wenig, es iſt ja ſogar ungewiſs, ob der Kern dieſe oder welche Sorte er einſt liefere; man meide nur ſtark treibende Sorten auf ſchwache, ſchwächliche Unterlagen zu bringen, oder veredle ſehr in der Tiefe, wie auch unſer Vf. empfiehlt. Spätere Copulation gelingt, nach Hr. *R.* beſſer, als allzu frühe. Die Hauptinſtrumente zur guten Copulation ſind ein recht ſcharfes Meſſer, damit die Wunden recht ſcharf und glatt werden, ein Taſtercirkel mit ſtumpfer Spitze (nur für Anfänger) und ſtrohhalmbreite, gewichſte Leinwandbändchen. Der Vf. copulirt im ungeheizten Zimmer. Er miſst mit dem Cirkel die Dicke beider des Copulanden und des Reiſes; (doch kann eher das Reis um eine Linie gröſser oder dicker ſeyn, als umgekehrt; je gleicher im Durchmeſſer, deſto beſſer). Er ſchneidet nun, nur nicht allzuknapp über dem dritten Auge des Reiſes, damit dieſs nicht mit dem Bändchen bedeckt werde, rehfuſsartig, den Aufſetzling durch und ſetzt ihn auf den eben ſo ſtarken Copulanden, am liebſten ſo tief, daſs der unterſte Theil des Schnittes faſt die Erde berührt, wenn das Stämmchen geſetzt wird. Nach dem Setzen wird die Erde um das Stämmchen ein wenig erhöht, damit die Narbe in die Erde kommt. Jeden Abend, wenn es nicht regnet, wird das Stämmchen mit Waſſer beſprengt, und der Verband gelüftet, wenn das Auge anfängt zu treiben. Dieſs iſt die Hauptſumme der Methode des Vfs., die im Weſentlichen mit andern übereinſtimmt, doch aufs *Groſse* nicht ſo ſpeciell berechnet iſt, als *Henne's* Anweiſung, welche in jedermanns Händen ſeyn ſollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Blumen im Thale, oder neue geiſtliche Lieder*, von *Reichard Gottlob Reiber*, Paſt. zu Dirsdorf im Nimptſcher Kreiſe. 1810. XVI u. 208 S. gr. 8. (12 Gr.)

Schon vor 27 Jahren hat, der Vorrede zu Folge, der Vf. geiſtliche Lieder, die Rec. nicht kennt, bekannt gemacht; vorliegende, ſagt er, übergebe er beynahe mit noch gröſserer Schüchternheit dem Publikum. Es gebe, geſteht er, in dem Reiche der religiöſen Poeſie prächtigere Blumen, die das Auge des Kenners mehr befriedigen; aber die beſcheidenen Blümchen der Thalfluren, meint er, würden darum doch nicht verachtet, zumal wenn ſie mannigfaltig in einen Strauſs zuſammengewunden würden. Mit des Vfs. Erlaubniſs, iſt dieſe Vergleichung nicht paſſend; denn auch die *Blumen des Thales* ſind in ihrer Art *Meiſterſtücke* der bildenden Kraft, und keineswegs mittelmäſsig: als Blumen des Thales müſſen alſo dieſe Gedichte immer *in ihrer Art* vorzüglich ſeyn, um Aufmerkſamkeit zu verdienen, und der Vf. hat ſich nicht ganz geſchickt ausgedrückt, wenn er zur Entſchuldigung ihrer Erſcheinung ſagt: „Sie gehören ja *nur* der Andacht." *Nur?* Man ſollte denken: der Andacht dürfte man nichts Gemeines, nichts

nichts Gewöhnliches bieten. Doch wir wollen den Vf. nicht unbillig beurtheilen; für den nächsten Kreis seiner Wirksamkeit können diese Lieder zweckmäfsig gewesen seyn, und Erbauung gestiftet haben; wir wollen uns herzlich freuen, wenn einst jenseits ein Verklärter ihm eine himmlische Blume dafür bricht, dafs er ihm hienieden im Thale eine ihn erquickende Blume brach; nur kann Rec. als Kunstrichter auch nicht eine dieser poetischen Blumen vorzüglich finden; ja er zweifelt daran, ob durch einige Nachhülfe diese Lieder merklich gehoben werden könnten. Etwas correcter liefsen sie sich wohl hier und da machen; das oft vorkommende *Herze* st. *Herz* liefse sich verdrängen; st. des übelklingenden *Hallelujah* (Hallelü-Jah) liefse sich: *gelobt sey Gott*, setzen; *die harten* Elisionen: *Könige* st. *Königes* u. dgl. m. liefsen sich wegschaffen; die Fehler gegen die Regeln *der Sprache*, wie: „*Kein* Endlicher vermag dich *nimmer* zu erreichen, dir gefällt *kein* Loblied *nicht* u. s. f., könnten leicht ausgelöscht werden; aber dadurch bekämen die Lieder noch keinen Geist, keinen höhern Schwung. Gewifs würde es dem Rec. nicht viel Mühe kosten, statt jedes einzelnen Liedes ein schon bekanntes besseres über denselben Gegenstand, ja mehrere derselben namhaft zu machen; und manchen könnte er nicht einmal einen relativen Werth zugestehen, so vielfach fehlerhaft findet er sie. Was soll man z. B. zu jenem Blicke auf Jesum S. 155. sagen?

„Am Kreuz hieng er hoch ausgespannt,
Und trug *ein' Dornenkron'*;
Das Weltgericht in seiner Hand, (?)
Der *edle (!)* Gottessohn.
Alle Schuld werf ich auf dich;
Du hast bezahlt für mich."

Am Grabe eines trefflichen Weibes möchten wir nicht singen lassen:

„Zwar, Retter, schienst du *mitleidslos*
Weit, weit von ihr zu stehn,
Als sollt' *in deinen Arm und Schoofs*
Nicht *deine Traute* gehen.
Im Dunkeln sehn wir doch dich nahn.
Komm, riefst du voll Erbarmen;
Da war sie dir in Armen."

Einer Mutter, die schon zwey Kinder verlor, möchten wir nicht empfehlen, nach des Vfs. Anleitung zu beten:

„Wie *fürchterlich* ist, Gott, dein Pfad?
Doch, Unerforschlicher, dein Rath
Bleibt dennoch weise Güte.
Ich glaubs, so schwach ich heute kann
Erbarm dich mein, ich fleh dich an.
Hör einer Mutter Bitte:
Hier sind die Kleinen um mich her!
Ach nimm, *ach tödte, Herr, nicht mehr!*"

Auffallend ist es, dafs in den Liedern, welche die Ueberschrift haben: *Gottes Wege*, *Gottes Säumen*, *Ergebung in Gott*, alles auf *Jesum* bezogen und an Jesum gerichtet wird, was ganz dem Buchstaben und Geiste des Evangeliums und selbst den symbolischen Büchern, die vielleicht bey dem Vf. noch eine wichtigere Autorität sind, zuwider ist. Man erwartet z. B. nicht in einem Liede, das *Gottes* Wege schildern soll, dafs von *Jesu* gesagt werde: „*In seinen Händen stehet der Schöpfung weites Heer; die Luft*, die um mich wehet, *ach*, (warum *ach?*) alles leitet er. Auch ist es nicht schicklich, *Jesu* zu sagen: *Läfst du auch alles gehen*, doch trau' ich deinem Wort. In einem Liede über *das Gewissen* geht es ziemlich geschwind mit der Beruhigung des Gewissens, dessen *Geklage* doch so fürchterlich seyn soll; Gott spricht, heifst es, ich hörs, ich bete an: *Mein Sohn hat gnug für dich gethan.* Und nun hört das Beben des Herzens sogleich auf. Ueber den *Tod* tröstet sich der Vf. in einem kurzen Liede so: Erst gehts ins Grab, und dann hinauf! Kraft Jesu Leichnams stehn wir auf, als seines Leibes Glieder. Schläft eins dann hier, das andre fern, gehören wir doch Einem Herrn. Dort finden wir uns wieder; dort laden uns die Engel ein: *Ach das, ach das wird Freude seyn.* (!!) Nach der Taufe eines kleinen Gottgeweyhten läfst der Vf. singen: *Nun sind der Engel viel bey dir* u. s. f. So wie man endlich vor Zeiten gesungen hat: O grofse Noth, Gott selbst ist todt, so singt unser Vf. S. 193.: O Wunder ohne Mafsen, wenn es mein Geist erwägt: *der* hat sich martern lassen, *der Erd' und Himmel trägt.*" Rec. könnte noch viele Stellen ausheben, an denen sich verschiedenes mit Grunde tadeln liefse; er denkt aber, dafs es an den angeführten genug sey; lieber würde er dagegen etwas, das sich *vortheilhaft* ausnähme, mittheilen; er kann aber versichern, dafs er *nichts* in dieser Sammlung gefunden hat, dem er nach seinem Urtheile einen *vorzüglichen* Werth zuschreiben könnte, ob er gleich darum nicht läugnen will, dafs da, wo man den Vf. persönlich kennt, und vermuthlich manches an ihm mit Grund schätzt und liebt, ein grofser Theil dieser Lieder fromme Empfindungen unterhalten haben kann. Rec. will deswegen nur den Beruf des Vfs. zur religiösen Poesie durch diese Anzeige in Anspruch genommen haben.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Göbbels u. Unzer: *Die letzten Worte des sterbenden Jesus.* Trost am Grabe unserer Lieben. *Zwey metrische Predigten.* 1808. 54 S. 8. (9 Gr.)

Metrische Predigten, oder Predigten in Versen, haben nur als homiletische Raritäten einigen Werth und zeigen, welche sonderbaren Begriffe manche Prediger von dem Wesen einer Predigt haben. Es läuft ganz gegen den Zweck des rednerischen Vortrags, der Poesie einen Schmuck abzuborgen, der blofs für sie gehört, und die alten Meister der Redekunst hatten sehr Recht, dafs selbst der redneriche Numerus sich eher verstecken, als offenbar bemerklich machen müsse. Darum läfst sich auch von vorliegenden Predigten nichts anderes sagen, als, sie enthalten in meistentheils schwerfälli-

fälligen Jamben, manche würdige Gedanken und religiöse Empfindungen, zu denen der Charfreytag und der Himmelfahrtstag so reiche Veranlassung geben. Als Probe diene der Uebergang vom Texte zum Thema in der ersten Predigt, die über Philipper II, 5 — 8 gehalten worden ist:

Mit edler, nachdrucksvoller Kürze zeigt
Der fromme Paulus in den Versen, die
Auf unsre Textesworte vorbereiten,
Dass es der Geist der Lieb' und Demuth sey,
Durch den die Zöglinge des Christenthums
Als solche sich bewähren. Sehr natürlich
Verweist er seine Leser auf das Beyspiel
Des Göttlichen, den keiner übertraf.
Seyd so gesinnt, spricht er, wie Jesus Christus!
Nur reine Menschenliebe war es und
Gehorsam gegen Gott und Pflicht, was ihn
Mit Muth beseelte, Spott und Hohn zu dulden
Und selbst dem schmach- und schmerzenvollsten Tode
Nicht zu erbeben — denn die Pflicht gebot.
So lasst uns denn in dieser Andachtsstunde
Auf ihn, den grossen Dulder, sehn und noch
In Jesu letzten Reden jenen Geist
Der Bruderlieb' und Gottesfurcht bewundern,
Der ihn im Leben wie im Tod' beseelte.

Wozu doch eine solche Versification für Gedanken, da die Prosa kräftiger, körnigter, lebendiger darzustellen vermag? Der Schluss beider Predigten besteht in gereimten Jamben, die doch besser ausgefallen sind, als die übrigen. Die erste Predigt schliesst mit den Worten:

Sey uns gegrüsst, du sanfte Grabesstille!
Willkommen, Tod, der uns Erlöser heisst.
In Asche wandelt sich die morsche Hülle.
Hoch über Gräber schwinget sich der Geist
Und eilt, wenn alles um uns welkt und fällt,
Aus diesem Prüfungsthal zur bessern Welt.

Und die zweyte Predigt:

Wenn einst von uns, die Gottes Huld vereint,
Der letzte ausgerungen, ausgeweint,
Dann wird zum schönern, seligern Verein
Des Wiedersehens Wonne uns erfreun.

1) München, b. Lentner: *Kleine Bibel für Kranke u. Sterbende u. ihre Freunde.* Von *Joh. Michael Sailer.* 1810. 456 S. kl. 8. (1 Fl.)
2) Augsburg, b. Rieger: *Gemeinschaftliche Volksandachten für Verstorbene.* Von *Karl Aloys Nack*, Pfarrer in Druisheim. 1810. 79 S. 8. (15 Kr.)

Durch Nr. 1. erwirbt sich der rastlos thätige Vf. ein besonderes Verdienst, indem er damit für die Erbauung derjenigen sorgt, die deren vorzüglich bedürftig und empfänglich sind, ohne sie oft in unsrer darum so wenig sich kümmernden Zeit bey denen finden zu können, die sie umgeben oder vorzüglich in dieser Hinsicht für sie sorgen sollten. Hr. S. nennt diese Umarbeitung seiner frühern Schrift: *Für Kranke und ihre Freunde*, eine kleine Bibel, nicht als eine blos zufällige Sammlung biblischer Worte, sondern weil er darin „Inhalt und Geist des neuen Testaments, in sofern sein Gemüth jenen *auffassen* und diesen *erfassen* konnte," wieder zu geben gesucht habe. So wahr es aber ist, wenn er nun hinzusetzt, dass es überall nur der Geist ist, der lebendig macht, also auch die Leidenden an (auf) Kranken- und Sterbebetten und ihre Freunde, so ist doch nicht unbemerkt zu lassen, dass besonders in diesem Falle auch der Buchstabe, als die Hülle des Geistes, zu berücksichtigen sey, indem oft die geistreichsten und tief hergeholten Trostgründe und die schönsten Ausdrücke nicht den Eindruck *machen*, als ein Kernspruch unserer heiligen Schriften mit den Ausdrücken einer bekannten Uebersetzung oder ein alter bekannter Liedervers, woran sich so manche ältere belebende Vorstellung anknüpft und daher die eigne inwohnende Kraft ohne besonders Nachdenken eine wohlthätige Wirkung verbreitet.

Nr. 2. ist von der gewöhnlichen Art aus des vielschreibenden Vfs. bekannter Fabrik, nicht eben ganz schlecht, aber auch ohne besondere Vorzüge. Dass sich seine Gebete ganz auf den angenommenen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle, das sogenannte Fegfeuer beziehen, möchte ihm nun, da es einmal als kirchliche Lehre angesehen ist, nicht gemissdeutet werden; doch lassen sich würdigere und fruchtbarere Begriffe und Empfindungen damit verknüpfen und erregen, als blos der hier vorzüglich ausgedrückte Wunsch: „Errette, o Herr, die Seelen der Verstorbenen von den *Peinen* des Fegfeuers," kann. Besser sind die eingestreuten Verse und Lieder.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *The Plays of William Shakspeare*, accurately printed from the Text of Mr. *Steevens's* last edition with a selection of the most important notes. Vol. XII. containing King Richard III. 1808. 271 S. Vol. XIII. containing King Henry VIII. Troilus and Cressida. 1808. 454 S. Vol. XIV. containing Timon of Athens Coriolanus. 1809. 468 S. Vol. XV. containing Julius Caesar. Antony and Cleopatra. 1810. 374 S. kl. 8. (4 Rthlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. April 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. du Saar: *Daniel Craanen*, Nardena-Batavi, Collegii chemico-pharmaceutici, quod Parisiis est, sodalis, *Dissertatio medica inaug. de genuino Febrium intermittentium larvatarum charactere, illarumque peculiari indole.* 1806. 92 S. gr. 4.

Herr *Craanen*, der, so viel wir wissen, in Rotterdam bey dem Institut der *Proefondervindelijke Wijsbegeerte* (Experimental-Philosophie) als Lehrer der Chemie angestellt ist, hat sich ein wichtiges Thema zu seiner Probeschrift gewählt. Wie er es bearbeitete, wird sich aus dieser Anzeige ergeben. In der *Einleitung* beschäftigt sich der Vf. hauptsächlich mit der *peruvischen Rinde*, indem er nicht nur von den grosen Kräften dieses trefflichen Mittels überhaupt handelt, sondern auch zeigt, wie ausserordentlich und specifisch hülfreich sie sich bey allen Arten der *Wechselfieber*, den deutlich in die Augen fallenden sowohl, als den *verlarvten*, beweiset. Da, wo er aber von ihrem Misbrauche und von dem Schaden spricht, den sie, in diesen Fiebern zur Unzeit gegeben, anrichtet, hat er sich nicht bestimmt genug ausgedrückt. Es ist, als ob es ihm weh thäte, bekennen zu müssen, dass ihr unvorsichtiger Gebrauch nachtheilige Wirkungen hervorbringen könne. Denn liegt nicht hierin ein offenbarer Widerspruch, wenn er einmal behauptet, sie könne niemals schaden, und dann wieder zugiebt, es gebe Fälle, wo sie übel bekomme? Denn, den Erfahrungen der bewährtesten Aerzte zufolge, *ist es mehr als zu gewis*, dass es Fälle von Wechselfiebern giebt, wo, wenn die Fieberrinde nützlich seyn soll, ihrem Gebrauche ausleerende Mittel vorausgeschickt werden müssen; Fälle, wo, wenigstens im Anfange, der Magen die Pulverform nicht verträgt, oder doch nicht ohne einen aromatischen Zusatz. Die, wenn auch nicht zahlreichen, Fälle, wo Wechselfieber sich durchaus nicht durch sie heben lassen, sondern man zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen muss, sind gar nicht erwähnt worden. Indessen kann man gegenwärtig nicht ohne Wehmuth an den hohen Preis der Fieberrinde denken. Zum *Glück* hat die Noth in gewissen Krankheiten (in Nervenfiebern z. B.) uns gelehrt, sie zu entbehren. Und in vielen Wechselfiebern traut Rec. der *China factitia Hufelandi*, allenfalls, nach dem Vorschlage des berühmten Mannes, mit einem geringen Zusatze von Fieberrinde, sehr viel zu. Aber freylich in wirklich verlarvten, so viel Gefahr drohenden Wechselfiebern würde kein Surrogat hinreichend seyn. — Dass übrigens der Vf. zweymal, nicht nur in der Einleitung, sondern auch in dem vierten Kapitel, dem therapeutischen, von der *Fieberrinde* handelt, ist nicht zu billigen.

Erstes Kapitel. *Expositio nonnullorum exemplorum febrium intermittentium pernicioſarum, quae lato sensu larvatarum nomine venire solent.* Als Krankheiten, unter deren Larve zuweilen das Wechselfieber, und zwar mehrentheils das dreytägige, erscheine, werden genannt: das *Erbrechen*; der *Durchfall*; die *Eiskälte*; die *Cholera*; der *Magenkrampf*; *Erstickungszufälle*; *Schlafsucht*; ein, der *Apoplexie* ähnlicher Zustand; *Hemiplegie*; *apoplectischer Kopfschmerz*; *Krämpfe*, allgemeine oder besondere; *sehr starker Schweiss*, während dessen die Hitze nach und nach in sehr entkräftenden Frost übergeht; *katarrhalische Zufälle*; *trockner Husten*; *Engbrüstigkeit*; *Augenentzündung*; *Gicht*; *hysterische Zufälle*; *Lungenschwindsucht*; *Epilepsie*; *Pleuresie*; *heftige Hitze* in dem Zeitraum, wo die Intermission da seyn sollte. Viele Arten von diesen verlarvten Wechselfiebern sind durch Beyspiele erläutert, die Hr. *Cr.* aus *Carl Strack's* Abhandlung *de Febribus intermittentibus* entlehnt hat.

Zweytes Kapitel. *De genuino larvatarum febrium exquisitarum charactere, easque generatim a spuriis dignoscendi certa methodo.* So sehr wir in diesem Kapitel im Ganzen mit des Vf. Räsonnement übereinstimmen: so unangenehm ist doch die Weitschweifigkeit, womit er seinen Gegenstand abgehandelt hat, und so wenig anlockend ist hier und da die Dunkelheit des Vortrags. Darin sind wir mit ihm S. 31. einverstanden, dass die *Nota primaria, qua nititur diagnosis verae febris intermittentis larvatae*, darin bestehe, dass man nicht nur auf alle Zufälle des Paroxysmus, sondern auch auf diejenigen Rückficht nehme, welche sich zur Zeit der Intermission ereignen. Finde sich in der fieberfreyen Zeit ein Symptom ein, dessen Zusammenhang mit dem übrigen Zustande des Kranken sich nicht ausmitteln lasse: so sey dieses Symptom das Merkmal, wodurch sich die Na-

tur des wahren verlarvten Wechselfiebers zu erkennen gebe; so wie im Gegentheil der Mangel eines solchen in die Augen fallenden Zusammenhanges beweise, dass kein echtes verlarvtes Wechselfieber vorhanden sey, d. h. keine *Febris exquisita* dieser Art, sondern ein solches, welches nur im weitern Sinne des Worts darunter gerechnet werde. Die *exquisita* sey dann unmittelbar mit der Fieberrinde herzhaft anzugreifen, die andere aber vorher durch andere, z. B. antigatrische Arzneyen zu behandeln. Dieser Bestimmung des Charakters eines solchen Fiebers hätte Hr. *Cr.* treu bleiben sollen. Allein S. 47 u. 48. (wofern nicht ein Druckfehler, oder eine, dem Vf. wider seinen Willen entfallene Dunkelheit anzunehmen ist) findet man das Gegentheil. Denn da heifst es: die *Febris intermittens, sub soporis larva decurrens*, sey *a causa manifesta ac evidente derivanda, i. e. ubi nexus durante illa febre (tertiana, quartana, aliave) vel extra ipsius paroxysmum inter continuum illum ut ita dicam soporem, et reliquum aegri statum deprehenditur — tunc, inquam, ni vehementer fallar, primaria, ac illa maximi momenti nota characteristica, ad dignoscendas a spuriis, larvatas veras, et eo nomine tantum dignas, absolute necessaria, luculenter statim prodibit.* Es sind übrigens auch in diesem Kapitel gute Erläuterungen durch Beyspiele angebracht. Als charakteristische Merkmale der wahren verlarvten Wechselfieber werden, ausser jenem Hauptkennzeichen, angegeben: die damit verbundene so grosse Gefahr, dass sie, wenn nicht durch die nachdrückliche Anwendung der Fieberrinde vorgebeugt wird, mit dem zweyten oder dritten Anfalle dem Leben ein Ende machen können; ihre, den *Typus* der Wechselfieber beobachtende Rückkehr; die Abwesenheit deutlicher Zeichen materieller Ursachen (welches Merkmal aber schon in jener *nota primaria* begriffen ist); und in manchen Fällen der ziegelmehlartige Bodensatz des Harnes.

Drittes Kapitel. *De peculiari ac probabili indole febrium intermittentium, stricto sensu larvatarum.* Der Vf. trägt vor allen Dingen seine Meinung über die Natur des *Fiebers* vor. Jedes Fieber, sagt er, entsteht zunächst aus einem, es sey durch welche Ursache es wolle, hervorgebrachten *Leiden der Nerven.* Dieses Nervenleiden wirkt mitleidenschaftlich auf das System des *Kreislaufs des Blutes*, und erregt, durch gleichförmig vermehrte Gegenwirkung des Herzens und der Gefäfse im ganzen Körper, Reizungen in diesem System. Sodann sucht er die Meinung der Schriftsteller, als gebe es *topische Fieber*, zu widerlegen. Sein Hauptgrund gegen diese Meinung ist der, dass er sagt, es müfsten in den Theilen, welche der Sitz dieser Fieber wären, Entzündungen entstehen. Da nun aber dieses, gar nicht, oder nur in einem sehr unbedeutenden Grade, geschehe: so könne man auch jene Behauptung nicht gelten lassen. Unsers Erachtens ist die Sache damit noch nicht abgethan. Mit eben dem Rechte könnte man, in des Hrn. *Craanen's* Sinne, annehmen, es müsse bey jedem allgemeinen Fieber ein allgemein entzündlicher Zustand vorhanden seyn. Was der Vf. unter *verlarvten Wechselfiebern* verstehe, sagen wir, der eithümlichen Einkleidung wegen, am liebsten mit seinen eigenen Worten: „*Quibus omnibus rite perpensis, non temere affirmare posse putamus — exquisitas ita dictas febres larvatas unice consistere in affectione quadam peculiari systematis nervei, quae tanquam praeternaturalis quaedam conditio, modo non facile determinando, corpus aequabiliter, vel unam tantum alteramve ipsius partem afficit, et quidem ea ratione, ut non solum morbosa illa affectio sub minacis cuiusdam periculosi et atrocis symptomatis larva lateat, verum etiam, ut post intervalla, plane ab illa conditione praeternaturali libera, redeat accessus, qui regulariter perfecta cum apyrexia intermittens, pro typi, quem observat, varietate, tamquam quotidianus — aut tertianus — vel quartanus, aliusve, erit habendus. Illae dein morbosae functionum animalium conditiones — minime topicarum febrium nomine salutandae, quum potius affectiones praeternaturales, et quidem ita dictae larvatae, dici mereantur — singulare omnino habent indolem, ponendam probabiliter in systematis nervosi constitutione certa morbosa, quae huc usque non explicata, magno vitae discrimine aegrotantes corripit. — Plerumque a causa quadam materiali (varias corporis partes, quas aggreditur, crudeliter vexante) nascuntur illae affectiones; licet tamen saepissime adeo subtilis et exigua sit materialis illa causa, ut nihil de ipsius praesentia in intervallis testetur, atque eiusmodi tunc videatur esse naturae, ut a Cortice peruviano perfecte vinci, ipsiusque usu insensibiliter possit expelli: — sanantur enim plene ac efficaciter illae affectiones nervosae larvatae unico Cortice peruviano, qui non tantum generalem illam in corpore praesentem dispositionem tollit, sine qua nullus orietur unquam affectus nervosus, larvati nomine dignus, sed et etiam causam ilico aufert, quae vi sua nocente morbosum illum statum produxerat.*"

Viertes Kapitel. *De sola efficaci febres exquisite larvatas curandi methodo.* Alles, was in diesem Kapitel enthalten ist, bezieht sich auf die *Fieberrinde*, über deren Anwendung S. 73 — 92. die bekannten Regeln gegeben werden. Es sind ihrer drey, und sie betreffen den Vorzug den man der Pulverform zu geben habe; ferner die Zeit der Anwendung (die Intermission) und die Quantität des Pulvers, die in einer Intermission eine bis anderthalb Unzen betrage, so dass mit einer halben Unze angefangen, einer Stunde darauf wieder eine halbe Unze und in den folgenden sechs Stunden die dritte halbe Unze vertheilt gegeben wird. Angefangen wird gleich nach geendigtem Paroxysmus. Wenn indessen S. 75. die neuerlich erfundene Bereitungsart für die Fälle empfohlen wird, wo der Magen das Chinapulver nicht verträgt: so finden wir doch keinen Grund, das zurück zu nehmen, was wir oben wegen eines aromatischen Zusatzes erinnerten, welcher in diesen Fällen der Fieberrinde beyzufügen sey. Denn gesetzt auch, die

Nütz-

Nützlichkeit der gedachten Bereitungsart (die in einem lange fortgesetzten Reiben des feinsten Pulvers der Fieberrinde mit kaltem Wasser, und einer Drachme gehörig calcinirter Magnesie auf eine Unze Pulver besteht, wovon nur eine breyartige Masse, nicht aber das durchgeseihte Flüssige, eingenommen wird) bestätige sich in der Folge: so wird dadurch die ohne dies sehr theure Fieberrinde noch kostbarer, dahingegen die alte Methode, in Ansehung des aromatischen Zusatzes wohlfeiler, und bereits hinlänglich bewährt ist. Man dürfe jedoch während des Anfalls nicht versäumen, die nöthigen Cardiaca zu reichen, auch, z. B. bey einem schlafsüchtigen Zustande, Vesicantia u. s. w. anzuwenden. Hierauf werden aus Torti einige Beyspiele von verlarvten Wechselfiebern erzählt. Dass dergleichen Fieber, wenn sie in deutliche Wechselfieber übergehen, auf dieselbe Weise zu behandeln sind, versteht sich von selbst.

Ausser den angezeigten Druckfehlern sind noch bedeutende unangezeigt geblieben.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Grundriss der polizeylich-gerichtlichen Entbindungskunde*, entworfen von *J. G. Knebel*, der Arzneykunst Doctor und praktischem Arzte zu Görlitz. *Erstes* Bändchen. 1801. 258 S. *Zweytes* Bändchen. 1803. mit fortlaufender Seitenzahl bis 535 S. 8. (1 Thlr. 22 Gr.)

Der zu Anfange des Jahrs 1809. verstorbene Vf. nennt die polizeylich-gerichtliche Entbindungskunde die Lehre von der Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zur Fortpflanzung der Menschen, und von dem Gebrauche dieser Fähigkeit in Hinsicht auf den Zweck und die Einrichtung des Staats. Alle Rubriken für dieses ganze Feld der Medicin wären also in folgenden beiden Fragen enthalten: Worin besteht die Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zur Fortpflanzung des Menschen? Was für Gebrauch kann und muss von dieser Fähigkeit gemacht werden, damit der politische Zweck erreicht, d. h. die Fortpflanzung der Menschen zum Besten des Staats befördert werde? In einer zweckmäfsigen, durch eigenes Nachdenken geleiteten Compilation sucht der Vf. diese Fragen nach folgendem Plane zu beantworten. In der *ersten* Abtheilung oder in der polizeylichen Entbindungskunde wird zuvörderst von den zur Fortpflanzung bestimmten Theilen und Verrichtungen des weiblichen Körpers gehandelt, und dann in besondern Kapiteln die polizeyliche Vorsorge für die zweckmäfsige Erziehung des weiblichen Geschlechts zur Ehe und für die Einrichtung und das Bestehen einer zweckmäfsigen Ehe angegeben. In der zweyten Abtheilung oder in der gerichtlichen Entbindungskunde wird von der zweifelhaften Beschaffenheit der Fortpflanzungsfähigkeit beym weiblichen Geschlechte, vom gesetzwidrigen Beyschlafe und dessen Folgen, und vom Entbindungs- und Geburtsgeschäfte, als Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen, gehandelt. Von Lungenprobe und deren Stellvertretern findet man hier mit Auswahl und guter Beurtheilung zusammengestellt, was diesen Gegenstand für den gerichtlichen Arzt interessant machen kann. Es ist wirklich Schade, dass der Tod den Vf. an der Herausgabe des dritten Bändchens, womit dieses nützliche Werk geschlossen werden sollte, gehindert hat.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Lehrbuch der deutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange und nach ihrer gegenwärtigen Gestalt*; besonders für den Vortrag derselben auf Universitäten und Lyceen, geschrieben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Prof. zu Wittenberg. *Zweyte* verb. Ausgabe. 1810. XII u. 276 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Vor sechs Jahren gab der Vf. dieses Lehrbuch unter dem Titel: *systematische Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften*, heraus. (s. A. L. Z. 1806. Nr. 147.) Er gesteht selbst in dem Zusatze zu der ältern Vorrede, dass die gegenwärtige Ausgabe keine völlig neue Auflage desselben sey; aber der Wunsch des Verlegers, dieses Werk unter einem andern Titel auszugeben, weil man unter dem vorigen das nicht gesucht habe, was er wirklich enthält, traf mit seinem Wunsche zusammen, vieles in diesem Buche zu ändern und zu verbessern. Und so ist blofs die *Einleitung*, welche gegen vier Bogen beträgt, ganz neu bearbeitet, und für mehrere Verbesserungen und Berichtigungen im Werke selbst ist durch viele Cartons gesorgt worden. Jene Einleitung, deren Inhalt damals ausgezogen wurde, hat hier folgende Veränderungen erlitten, die man allerdings als Verbesserungen anzusehen hat. Zuerst wird von der Sprache und Schrift überhaupt, und der Verschiedenheit des Stoffes und der Form gehandelt, und davon der Uebergang zu dem schon aus mehrern Schriften des Vfs. bekannten Gesetze der Sprachform, nämlich der mit einander verbundenen Eigenschaften der Correctheit und Schönheit gemacht. — Sodann wird von den sogenannten rhetorischen Figuren und dem Stile gehandelt; und hierauf der Unterschied bemerkt, der wohl mit Recht nicht blofs zwischen der Poesie und Prosa, sondern auch zwischen dieser letztern und der eigentlichen Beredsamkeit gemacht wird. Eben so richtig ist auch die Bemerkung, dass man sehr oft die drey verschiedenen Schreibarten, der höhern, mittlern and niedern unrichtig verstanden und angewandt hat. Der übrige Theil dieser Einleitung betrifft die klassischen Schriftsteller, unter welchen nur die in einer lebenden Sprache bewährten Verfasser verstanden werden; folglich sind die ältern nach dieser Erklärung nur in Beziehung auf den damaligen Zustand ihrer Sprache klassisch zu nennen. Endlich ist noch die Rede von der Harmonie und Verschiedenheit der Sprachen, besonders der deutschen, von deren Geschichte ein ganz kurzer Umriss gegeben wird. Die deutschen Klassiker werden

nach

nach einem Grundsatze, der §. 17. dargelegt wird, in drey Ordnungen eingetheilt, und diese Eintheilung findet sich in dem folgenden Sphen ausgeführt, worin sowohl die Dichter und Redner als die Prosaiker zweyfach eingetheilt werden; nämlich nach dem Gesetze der Form und nach den drey verschiedenen Gattungen ihrer Schreibart. Von den ältern Klassikern bis 1730 sind hier nur die wichtigsten genannt; und unter den neuern giebt es wohl manche, die der Strenge nach nicht für klassisch gelten können. Uebrigens sind hier blos die Namen der Schriftsteller genannt; und bey der Literatur, die in dem Werke selbst abgehandelt wird, ist, wie damals schon bemerkt worden, sehr oft auf die weitere Ausführung hingewiesen, welche davon in andern Schriften dieses thätigen Vfs., vornämlich in seiner Sprachkunde, anzutreffen ist.

MATHEMATIK.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie*, von *Friedr. Wilh. Daniel Snell*, ord. Prof. d. Philos. in Giessen. *Erste* Abtheil. *Planimetrie*. *Zweyte* Abtheil. *Stereometrie*. *Dritte* Abtheil. *Trigonometrie*. Zusammen fortlaufend 525 S. gr. 8. Jede Abtheil. mit einem besondern Titel, unter welchem 16 Gr. Ladenpreis steht.

Diese Schrift ist gewissermafsen eine Fortsetzung der von dem Vf. bereits vor mehreren Jahren herausgegebenen *Arithmetik* und *Algebra*; (s. Erg. Bl. 1808. Nr. 77.) wenigstens stehen beide Werke in Beziehung auf einander, haben auch einen gemeinsamen Plan und Zweck, so dafs sie ein Ganzes ausmachen. Deshalb sind auch manche Aufgaben aus der analytischen Geometrie, die den angehenden Freund der Mathematik zu dem Studium gröfserer und vollständigerer Werke über diese Wissenschaft anzeigen möchten, hier angeführt worden. Die *Planimetrie* enthält in vier Abschnitten 1) die Vorbegriffe von Linien, Winkeln und Figuren. 2) Die Sätze und Aufgaben über Gleichheit und Congruenz der Figuren, über Parallellinien und verwandte Lehren. 3) Sätze und Aufgaben über Proportion und Aehnlichkeit der geraden Linien und Figuren. 4) Von Ausmessung der Winkel, geraden Linien und Flächen. Die *Stereometrie* handelt: 1) von der Lage der Ebenen, 2) von eckigten Körpern überhaupt und von Prismen und Pyramiden insbesondere, 3) von dem Cylinder und Kegel, 4) von der Kugel. Die *ebene Trigonometrie*: 1) vom Zweck der Trigonometrie überhaupt, nebst Vorbegriffen von den trigonometrischen Linien, 2) von der Berechnung der trigonometrischen Linien und den dadurch entstehenden trigonometrischen Tafeln, 3) trigonometrische Auflösung der Dreyecke, 4) weitere Anwendung der Trigonometrie auf verschiedene Gegenstände. Die Schrift selbst ist mit grofser Klarheit geschrieben, und hat das Verdienst, dafs sie bey ihrer möglichen Vollständigkeit, — da sie weit mehr, als die gewöhnlichen Anfangsgründe enthält, — nicht allein den Anfänger weiter führt, sondern ihm auch beym eigenen Studium, Anlafs zum richtigen Denken über mathematische Gegenstände giebt. So löst sie z. B. gleich Anfangs eine Schwierigkeit sehr gut, bey welcher Anfänger sich gewöhnlich in ihren Fortschritten gehemmt finden, nämlich die, welche sich ihnen in den Begriffen von Linien, Flächen u. s. w. und deren unendlichen Theilbarkeit entgegen stellt. Hierüber drückt sich der Vf. sehr verständlich und befriedigend aus, indem er sagt: „Diese völlig gewisse und allen geometrischen Constructionen nothwendig zum Grunde liegende Möglichkeit einer *unbestimmt weiten* Vergröfserung und Verkleinerung der Linien, Flächen und Körper (die man gewöhnlich eine *unendliche* oder ohne Ende fortgehende Vergröfserung und Verkleinerung nennt) kann nur dadurch eingesehen werden, *dafs man die Vorstellung des Raums, als eine ursprünglich in dem menschlichen Erkenntnifsvermögen liegende Vorstellung, oder als eine reine Anschauung annimmt*. Wäre der Raum etwas aufser uns, für sich bestehend, und die Vorstellung, die wir von ihm haben, blos durch sinnliche Erfahrung in die Seele gekommen, so liefse sich durchaus nicht einsehen, wie es möglich wäre, ein solches gegebnes Object in Gedanken unbestimmt weit zu vergröfsern oder zu zertheilen." Die weitere Ausführung verweist der Vf., wie billig, in die Entwickelung der ursprünglichen Gesetze des Erkenntnifsvermögens; so viel aber davon hier beyzubringen, war sehr zweckmäfsig, da dieses der Grund von der apodictischen Gewifsheit aller geometrischen Sätze ist. Bey der Erklärung der geraden Linien bedient sich auch der Vf. wie gewöhnlich, des Ausdrucks *Richtung*; — indem er sagt: „Eine gerade Linie entsteht, wenn der Punct immer in derselben Richtung fortgeht." — Das Wort Richtung aber ist das Abstractum von *recht*, und recht (*rectus*) ist nichts anders, als der lateinische Ausdruck von *gerade*. Es liegt also das Definitum in der Definition. Man sollte beym Fortgehen des Punctes die *Gleichheit des Entgegengesetzten*, welches sich bey dieser Bewegung gedenken läfst, bemerklich machen, um *gerade* und *krumm* von einander zu unterscheiden. Aber freylich dürfte dieses für Anfänger nicht fafslich genug seyn. Einen Versuch dieser Art findet man in Voigt's Grundlehren der reinen Mathematik S. 205. §. 8. Die Beweise sind übrigens streng geführt, und durch die grofse Anzahl sehr netter und instructiver Figuren fafslich gemacht, wozu auch die allenthalben hinzugefügten Beyspiele noch besonders dienen. Verschiedene aufgeworfene und beantwortete Fragen, so wie mancherley Anwendungen machen den Vortrag noch besonders anziehend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. *April* 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ELBERFELD u. LEIPZIG, b. Büschler: *Gast- und Gelegenheitspredigten* von *Johann Ludwig Ewald*, Doct. d. Theol., Mitgl. des Grofsherzogl. Badischen Oberkirchenraths, und der Generalstudien-Commission in Karlsruhe, auch der Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums im Haag. 1809. IX u. 173 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier gelieferten Predigten sind ganz unverändert so abgedruckt, wie sie der Vf. an sehr verschiedenen Orten gehalten hat. Er äufsert sich selbst folgendermafsen darüber: „Sie haben in ihrem beschränkten Kreise gut gewirkt; und so hätte ich ihnen vielleicht gerade das genommen, was gewirkt hat, wenn ich sie hätte umarbeiten und für das gröfsere Publikum *schriftstellerischer* machen wollen. Sie wurden meist gehalten vor entschieden — christlichen, von allen Bibelwahrheiten (nämlich solchen Wahrheiten, die der Vf. in der Bibel zu finden meint) überzeugten Zuhörern. Also konnte und mufste ich diese Ueberzeugung voraussetzen, und die Bibel zum Grunde legen, welches auch gewifs, wenigstens in Predigten vor einem gemischten Publikum das Sicherste ist." Man sieht nicht wohl ein, wie der Vf. als christlicher Prediger, vor irgend einem christlichen Publikum hätte anders verfahren können. Wenigstens ist uns noch kein Beyspiel davon bekannt geworden, dafs ein christlicher Prediger einen andern als einen biblischen Text bey Religionsvorträgen zum *Grunde* gelegt habe, welches indefs die Berücksichtigung anderer Erkenntnifsquellen und der nicht in der Bibel ausdrücklich vorgetragenen, allgemein anerkannten Wahrheiten keinesweges ausschliefst. In Beziehung auf einen in dieser Predigt-Sammlung zu findenden verschiedenen Ton sagt der Vf., dafs die Gemeinden, vor denen er redete, in dem Grade und der Tendenz ihrer Bildung eben so verschieden waren. „Wer in einem kleinen Städtchen, wie in einer Residenz, (beides ist aber noch hin und wieder vereinigt) vor herrnhutisirenden Christen, wie vor philosophirenden Christen reden wollte, der zeigte dadurch, dafs ihm die Lehrweisheit fehle, die dem Prediger so unentbehrlich ist." S. V. Der Vf. hat daher auch seinerseits „Allen Allerley zu werden" sich bestrebt, wie dies aus einer nähern Ansicht der Predigten selbst hervorgeht, die sich durch lebendige Darstellung zum Theil vortheilhaft auszeichnen.

Die *erste* Predigt, gehalten in Detmold, in der Graff. Lippe, am nächsten Sonntag, vor der Hinrichtung eines Räubers und Mörders, über 1 Kor. 10, 12. 13., nach folgendem Thema: Wie der Christ bey auffallenden Strafen grofser Verbrechen gesinnt seyn soll, zeigt im Ganzen zweckmäfsig, dafs er dabey an sich denken, sich vor Sicherheit hüten, doch auch nicht ängstlich werden solle. Nur der Anfang hat uns mifsfallen: „Ihr wisset Alle, was künftigen Mittewochen in der Nähe unserer Stadt geschehn soll. Aller Aufmerksamkeit ist damit beschäftigt, *wie natürlich*. Aller Mund fliefst davon über, *wie natürlich*. Viele, die Meisten wollen die Hinrichtung sehen, *wie natürlich*." (?) Auch folgende Stellen sind uns durch das Incorrecte und Unschickliche des Ausdrucks aufgefallen: „O Moses, als er auf den Aegypter stiefs, dachte es auch nicht, dafs er ihn (diesen) todtschlagen würde, und es geschahe doch! Als David nach dem schönen Weibe sahe, fiel es ihm da wohl ein, dafs die Lust an ihr mit Ehebruch und Meuchelmord enden werde? Und als Judas sich über die Verschwendung der Maria ärgerte, weil er das Geld lieber in die (der) Reisekasse gehabt hätte: da fiel es ihm gewifs nicht ein, auf welche Art er ein Paar *Louisd'or* verdienen werde!" Auch die Aeufserung: „Es giebt Augenblicke im Menschenleben, wo eine Stimme, wie Satans Stimme uns Anschläge *einhaucht*." (S. 8.) könnte so ohne deutliche Erklärung, wie sie dasteht, leicht nachtheilige Mifsverständnisse veranlassen.

Die *zweyte* Predigt, über Röm. 11, 17 — 32., welche Stelle der Vf. in einer eigenen Uebersetzung mittheilt, ist bey einer öffentlichen Judentaufe in Detmold gehalten, und soll zeigen, mit welchem Blick der Christ auf die Juden hinsehn soll. 1) Bleiben sie auch, was sie sind; er soll sie nicht verachten. 2) Sie waren und sind warnendes Beyspiel von den Folgen des Unglaubens. 3) Sie müssen ihm noch wichtiger seyn, weil sie dereinst auch zum Christenthum übergehn werden. Diese hier zuletzt mitgetheilte Ansicht von den Aeufserungen des Apostels Paulus Röm. 11, 26. sucht der Vf. mit Verwerfung anderer Erklärungen als die allein richtige zu recht-

fertigen. Allerdings scheint in jenen Worten die Erwartung einer zahlreichen Judenbekehrung ausgedrückt zu seyn. Allein da der Apostel bekanntlich die Wiedererscheinung Christi als sehr nahe bevorstehend darstellt, so konnte er auch wohl jene Judenbekehrung nicht so weit hinaussetzen wollen, als der Vf., der sie „*vielleicht* erst in unsern Tagen *allmählig*" anheben läfst. Manche Stellen dieser Predigt würden nach den neuesten Verfügungen zum Vortheil der Juden einiger Modification bedürfen.

Dritte Predigt, in Bremen gehalten 1796. als Prüfungspredigt über Mal. 3, 1: Wie wird Menschenerwartung erfüllt? 1) will der Vf. *etwas* von Erwartung und deren Erfüllung überhaupt sagen und 2) darauf weisen, wie hier Erfüllung der Erwartungen den Juden *versprochen* wird. Dieser Theil liegt aber gar nicht im Thema. Mangel an logischer Anordnung, den sich der Vf. überhaupt häufig zu Schulden kommen läfst, fällt hier besonders auf, so wie auch hin und wieder ein pretiöser Ausdruck, z. B. „Dir wird ein Freund *werden*, *wer* das dem *Liebedürftenden*; Dir wird Aufschlufs *werden*, *wer* das dem *Lichtdürftigen*; Dir wird ein *lebender* Gott (kann man auch einen todten denken?) noch *werden*, *wer* das dem Gottsuchenden Menschen sagen, glaubwürdig sagen kann, der ist Wohlthäter des Menschen, mehr als ein anderer, der ihm etwas für die Bedürfnisse seines Leibes giebt;" (S. 40.) und „Vor jedem Mai mufs ein April hergehn; Sturm und Donner mufs uns die Luft läutern. Jeder einzelne Mensch und das ganze Menschengeschlecht bedarf eines Johannes, ehe es eines Jesus empfänglich wird." S. 44. Die Vergleichung des Johannes mit dem April mag zwar neu, aber schwerlich möchte sie hier passend gefunden werden. Dafs der Vf. noch überall Weissagungen im A. T. und in den Reden der Propheten nur treue Ueberlieferung dessen, was Gott ihnen *aufgetragen* hatte, findet, bedarf wohl keiner besondern Erwähnung.

Vierte P., über 2 Kor. 13, 11. „eine Gastpredigt bey einer geliebten Gemeinde (in Offenbach)" hat zum Thema: Was hat der Mensch zu thun, um die beseligende Nähe Gottes zu fühlen? Diese Rede zeichnet sich durch ihre praktische Tendenz, so wie durch den darin herrschenden eindringlichen Ton vortheilhaft aus. Nur hätten wir die beseligende Nähe Gottes deutlicher erläutert zu sehn gewünscht.

Fünfte P., freymüthiges Bekenntnifs seiner Ansicht vom Christenthum, über Röm. 1, 15. 16., eine Gastpredigt, gehalten zu Basel 1804. In dieser Predigt zeigt sich besonders auffallend das Bestreben des Vfs., Allen Allerley zu werden, und insbesondere den guten Baslern als ein tapferer Verfechter des altgläubigen Christenthums zu erscheinen. Schon der Anfang: „Meine lieben christlichen Zuhörer; ich hoffe, das seyd ihr ja! Sonst hätte ich nicht Lust, zu euch zu reden, und ihr würdet nicht Lust haben, mich zu hören," deutet darauf hin, so wie auch das etwas anmafsliche Unternehmen, unaufgefordert vor einer fremden Gemeine sein Glaubensbekenntnifs abzulegen. Hier heifst es unter andern: „Was Jesus und seine Gesandten verkündigten, was wir verkündigen sollen, ist nicht eine menschliche Weisheit, nicht irgend eine Sittenlehre. — Er gieng umher im Lande, nicht um Moral zu lehren, sondern sein Evangelium zu verkündigen. — Petrus sprach dem Kornelius nicht von Sittengesetz und Menschenbestimmung, (ganz natürlich, weil L. nach Apostg. 10, 2. 35. diese schon kannte und denselben gemäfs lebte) sondern von Jesus. — Jenem Kerkermeister antwortet Paulus nicht: Werde erst fromm! (weil er dies schon war) sondern: Glaube an den Herrn Jesus! Gott sey Dank, dafs die Bildungsanstalt Jesus auf einem Evangelium, und nicht auf einem philosophischen System, *oder* einer Moral beruht." S. 62. Allein gerade darin besteht ja die hohe Vorzüglichkeit des Christenthums, dafs es, in seiner ursprünglichen Einfachheit aufgefafst, den sittlichen und religiösen Anlagen jeder richtig geleiteten Menschenvernunft so trefflich zusagt und die Prüfung jedes richtigen philosophischen Systems aushält. (S. 62.) Wie leicht kann aber durch jene einseitigen, ohne Rücksicht auf den richtigen biblischen Sprachgebrauch ausgesprochenen Urtheile der verderbliche Wahn, jener Quell so vieler Schwärmereyen und blutigen Verfolgungen, genährt werden, als bestehe das Christenthum nur in äufserlichen Bekenntnissen über die Person Christi, der doch *selbst* so bestimmt sagt: Es werden nicht alle, die zu *mir* sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den *Willen thun* meines Vaters im Himmel. Matth. 7, 21. Wie ganz anders äufsert sich der Vf. dagegen in der vorhergehenden Predigt, wo er unter andern seinen Zuhörern „die schöne Dreyeinheit: Liebe, Sittlichkeit und Glückseligkeit" zum Wahlspruch und zur leitenden Idee ihres Lebens empfiehlt; wo er sagt: „O hüten wir uns sorgfältig vor dem Herabstimmen des hohen Gesetzes der Sittlichkeit — Vollendung, nichts weniger als Vollendung, ist unser Ziel. — Der sittlich ausgebildete Mensch mufs gesinnet seyn, wie Jesus gesinnet war. — Und: So gewifs jeder andere Augen, andere Bildung hat: so gewifs hat er auch einen andern Gesichtspunkt. Und wer Uebereinstimmung in Meinungen, wer in der Welt nur Eine Religionspartey haben will, der ist auf dem sichersten Wege, Zwietracht anzuzünden und die Gemüther zu entzweyen. — Die Köpfe müssen verschieden bleiben; aber die Herzen müssen eins seyn durch Liebe." (S. 55.) Dagegen heifst es in der letzten Predigt: „Schämt man sich denn, wenn uns ein Erdenkönig zum Kinde annimmt, wenn der *Erbprinz* seines Reichs aus Liebe sich aufopfert für uns? Nein. Schämt euch denn nicht, euch öffentlich für den zu bekennen, der sich wahrlich unsere Liebe mit genug Aufopferung verdient hat. Erbärmliche Freyheit, jämmerlicher Sklavensinn wäre es, nur einen Augenblick die Menschen um uns her zweifelhaft zu lassen, ob man in Jesus einen gutgesinnten Judenlehrer, oder seinen Heiland und Herrn erkenne." (S. 72.

Die *sechste* Predigt über Apostg. 7, 42 — 47. ist am ersten Pfingsttage 1805. in Heidelberg gehalten.

Der

Der echte Geist des Christenthums wird hier so charakterisirt: 1) Christen suchen Nahrung für ihren religiösen Sinn, und brauchen jedes Mittel, wodurch dieser Sinn genährt werden kann; 2) ein hoher Geist der Liebe erfüllt sie und ist Triebfeder alles dessen, was sie thun; 3) sie sind heiter und froh im Blick auf Gott. Diese Predigt scheint, den Schluss abgerechnet, zu den gelungensten zu gehören.

Die *siebente* P. über 1 Kor. 2, 1, 2. im Schlosse zu Gedern 1805. gehalten, hat zur Ueberschrift: Was hat der Christenthumslehrer hauptsächlich zu verkündigen? Sie verbreitet sich aber eigentlich über den Satz: Das was wir von und durch Jesus wissen, ist die Hauptsache von dem, was den Christen zu ihrer Aufklärung, Veredlung und Beruhigung gegeben wird. 1) Es war bey Paulus die Hauptsache und ist es mit Recht auch bey uns; 2) weil uns durch Jesus lebendige Gotteserkenntnifs wird; 3) weil Jesus den *natürlichsten* und reinsten Weg zur Besserung führt *und gieng* und 4) weil in ihm überhaupt die geistigen Bedürfnisse der Menschen am besten befriedigt werden. Das Mangelhafte der Disposition spricht sich selbst aus. Als zu gesuchte Vergleichungen bemerken wir hier nur folgende: „Keine Farben, Töne, Gestalten lassen sich erkennen ohne ein Mittelwesen, *(Medium)* Licht: wie sollten wir den höchsten Geist zu erkennen fähig seyn, ohne ein Mittelwesen, durch das er uns näher gebracht wird?" (S. 93.) „Stolz wirkt auf Sittlichkeit, wie jenes bekannte (?) italiänische Gift, (in einer Note liest man *Aqua tofana*) unmerklich, ohne Gefahr, dem Scheine nach; eine Zeitlang, und doch unheilbar tödtlich mit der Zeit, wie Jesuitergeist, der sich in alles mischt, alles, selbst Frömmigkeit, nutzt, und alles verunreinigt, verdirbt, *durchteufelt.*" (S. 96.)

Achte Predigt, über 1 Kor. 15, 22 — 28. am ersten Ostertage 1806., als Gastpredigt in Heidelberg gehalten: Von dem glücklichen Zustande der Eintracht und Freyheit, von dem eigentlichen Gottesreiche, wo die geheimen (?) Wünsche aller Gutgesinnten erfüllt werden sollen. 1) Alle Feinde Christus sind dann gewonnen; natürlich giebt es dann auch keinen Feind des Guten mehr. 2) Alle Gewalt und aller Druck hört auf. 3) Gott regiert *allfühlbar* das Ganze. So wünschenswerth der Vf. auch mit seiner lebhaften *Imagination* diesen Zustand zu schildern weifs, so müssen wir doch zu unserm Bedauern erfahren, dafs er die Realisirung desselben noch, wer weifs, wie viel? Jahrtausende, hinaussetzt. Da giebt doch H. *Jung* der gedrückten Menschheit ganz andern Trost, der sie schon 1836. den jüngsten Tag erwarten läfst.

Die *neunte* Predigt ist ebenfalls am ersten Ostertage, aber 1807. in Karlsruhe gehalten über 1 Kor. 15, 20. Im Eingange sind uns folgende Stellen aufgefallen: „Ja, ich soll es (nämlich an die Auferstehung erinnern), *dazu* wurde dieses Fest eingesetzt" und „hofften wir allein in diesem Leben auf Christus, so wären wir die Elendesten unter allen Menschen. — Sein (des Christen) Himmelssinn wäre seine Hölle; seine Liebe, Verdammnifs. Ein Adler in *stinkendem* Sumpfe gefesselt; eine *Johannisfeule* unter eine Räuberbande auf Lebenslang verbannt!" (S. 115.) Auch das Thema ist sonderbar ausgedrückt: Die Auferstehung Jesus ist uns ein *Sachbild*, ein *Sakrament* (?) unserer Auferstehung, wie wir es bedürfen gegen die Schrecken des Todes. Eben so mangelhaft ist die Disposition: 1) Sie sind natürlich, die Schrecken des Todes; 2) wir bedürfen also ein Sachbild, ein Sakrament unserer Auferstehung; 3) Jesus war das; von welchen Theilen eigentlich keiner im Thema liegt.

Zehnte Predigt am Geburtstage S. K. H. des Grofsherzogs von Baden, der (an welchem Tage) zugleich ein Erntefest ist (gefeyert wird,) den 21sten Nov. 1807. Nach Anleitung des 67sten Psalms, will der Vf. „die Gesinnungen echter Gottesverehrer, an einem Dankfeste, das sie sich bestimmten" schildern, redet aber im ersten Theil darüber, warum und wann sie sich ein Dankfest bestimmen und im zweyten Theile erst über die Gesinnungen, welche sie beleben.

Die *eilfte* Predigt am Charfreytage, 1808. in Karlsruhe gehalten über Luc. 23, 32 — 43. hebt so an: „Es ist ein heiliger Tag der Liebe, der allumfassendsten Menschenliebe, ein Tag des tiefsten Schmerzes und der *höchsten Wonne*, dein Todestag Jesus." Jene Vereinigung so entgegengesetzter Gefühle ist aber sehr unnatürlich. Das ganze Gebet ist übrigens an Jesus gerichtet, der doch selbst sagt: Du sollt anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Matth. 4, 10. Auch finden wir nicht, dafs die Apostel ihr Gebet an Jesus gerichtet haben; sie wenden sich vielmehr überall an Gott. Das Thema dieser Predigt ist zu weitläuftig und zu wenig behältlich ausgedrückt, ein Tadel, welcher auch die Unterabtheilungen mancher Predigten des Vfs. z. B. in der folgenden trifft. „In den wichtigsten Fällen des Lebens kommt es auf den Glauben an eine bessere Welt, auf Religion an, ob man, wie ein versunkener Mensch, verkehrt, wohl gar abscheulich; oder ob man, wie ein besserer Mensch, gut, oder gar edel handelt; auf diesen Glauben, der das Christenthum so sehr erleichtert und stärkt." Diese Wahrheit will der Vf. 1) aus der Erzählung bestätigen; 2) Im Allgemeinen auf die Nothwendigkeit dieses Glaubens *wirken*, und 3) zeigen, wie das Christenthum diesen Glauben erleichtert und bestätigt.

Das Thema der *zwölften*, am zweyten Pfingsttage, vor dem Grosh. Badischen Hofe über Apostg. 4, 8 — 12. gehaltenen Predigt ist: Nur durch Jesus erreicht die Menschheit die hohe Bestimmung, von der schon Ahnungen liegen in ihrer Natur. Wenn hier in der Abhandlung selbst gesagt wird: „Was wäre Interessantes im Himmel, als der, der den Himmel zum Himmel macht?" (S. 163.) so ist der Ausdruck *interessant*, von der Gottheit gebraucht, nicht passend und nicht würdig genug, theils aber auch unrichtig, da die zu dem Himmel gehörenden Weltkörper und die höheren Geister, welchen man jene zum Wohnort anweiset, allerdings sehr würdige Gegen-

genstände des Interesse für den denkenden Menschen sind. Eben so auffallend ist der Ausspruch des Vfs.: „Der religiöse Heide ist eine *Puppe*, die sich früher oder später zum Christen entwickelt." (S. 166.) Ohne noch manche andere theils zu einseitige, theils für den Kanzelgebrauch nicht schickliche Aeusserungen des Vfs. zu rügen, schliessen wir diese Anzeige lieber mit der treffenden Bemerkung desselben: „Das Christenthum ist nicht zum Grübeln und Disputiren da, sondern zur Belebung (und Veredlung) unserer geistigen Natur." (S. 168.)

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, gedr. b. Strauss: *Apollonion*. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht, auf das Jahr 1810 u. 1811. 189 S. 12.

Hr. *Leon*, der Herausgeber dieses Taschenbuchs, fährt fort, den Freunden der vaterländischen Muse fast jährlich einen poetischen Blumenstrauss anzubieten, der mitunter manches schöne, duftende Blümchen enthält. Auch das vor uns liegende Taschenbuch ist eine freundliche Gabe; und legt die Kritik bey Beurtheilung desselben keinen zu hohen Massstab an, so wird sie dasselbe im Ganzen gewiss der Empfehlung und des Lobes würdig erklären. Nicht als ob sich darin viel Vorzügliches und Ausgezeichnetes vorfände; aber die meisten Beyträge sind nicht schlecht, viele erheben sich über das Mittelmässige, einige kann man gelungen nennen. Es ist erfreulich, zu sehen, dass die Oesterreichischen Dichter auch in dieser unpoetischen, eisernen Zeit der Muse mit sichtbarer Liebe und Gemüthlichkeit treu bleiben; so wie es sehr zu loben ist, dass sie von den Verirrungen der neuesten poetischen Schule sich nicht haben mit fortreissen lassen. Nirgends findet man hier Spuren von kindischer Tändeley, Phantasterey und übertriebener Sentimentalität. Die Beyträge zu diesem, äusserlich recht schön ausgestatteten Taschenbuche zerfallen in zwey Classen, in Gedichte und prosaische Aufsätze. Jene sind von *Leon*, *Drexler*, *Hinsberg*, Baron von *Retzer*, C. J. *Friedrich*, *Scheiger*, J. *Richter*, *Jos. v. Hammer*, *v. Ayrenhof*, *Schreyer*, *Rupprecht*, *Bürde*, *Wieland*, *Petrak*, *Alxinger*, *Blumauer*, *Sonnleithner* und einigen Ungenannten; diese von *Hammer*, *Ribini*, *Ridler*, *Kaiserer*, *Arnsteiner*, *Pezzl*. Was aus dem Nachlasse *Alxingers* und *Blumauers* mitgetheilt wird, ist an sich nichts Vorzügliches, aber für die Freunde dieser einst beliebten und um Oesterreichs schöne Literatur sehr verdienten Dichter gewiss willkommen. Wir vermissen in der Reihe der oben Genannten manchen geschätzten Namen. Von dem Freunde und Kenner der orientalischen Poesie, *Jos. v. Hammer*, stehe hier nur folgende Kleinigkeit.

Die drey Edelsteine.

Nach dem Persischen.

Die Lippen des Mädchens, der Onyx, der Wein
Sind jedes ein röthelnder Edelgestein.
Der Wein ist so flüssig, der Onyx so hart!
Der Wein schmeckt wie Honig, der Onyx glänzt zart.
Die Lippen hingegen gewähren mir ganz
Die Flüssigkeit, Härte, die Süsse, den Glanz.

Wie der Wein dazu komme, ein Edelgestein zu heissen, begreifen wir freylich nicht. Sanfte Wehmuth athmen *Drechslers* Poesieen und beurkunden seinen Beruf zum elegischen Dichter. Angezogen, besonders stellenweise, hat uns besonders Manches von *Friedrich*, dessen Geschmack durch das Studium classischer Schriftsteller gebildet zu seyn scheint. Unter den prosaischen Aufsätzen wird man den von *Pezzl* aus dem französischen des Prinzen *de Ligne* übersetzten, eine Schilderung der Kaiserin *Catharina II.* enthaltend, mit vorzüglichem Vergnügen lesen. „Auf ihren Reisen, erzählt der Prinz, hatte sie stets eine Dose mit dem Bildniss *Peters I.* bey sich, und sie sagte mir hierüber: Ich thue dies darum, damit ich mich in jeder Minute des Tages selbst befrage: was würde er anordnen, was würde er verbieten, was würde er thun, wenn er an meiner Stelle wäre? — Sie versicherte mich, einer ihrer Beweggründe, warum sie *Joseph II.* so sehr geliebt hätte, wäre, nebst der Annehmlichkeit seines Geistes, womit er täglich unsre Gesellschaft belebte, dieser: dass er in Rücksicht seiner Thätigkeit und seiner Begierde, sich selbst und andere zu unterrichten, und seiner Anhänglichkeit an das Wohl des Staates so sehr *Peter I.* ähnlichte. Er war von ernstem und doch angenehmen Geiste, sagte sie, stets mit nützlichen Dingen beschäftigt, und sein Kopf arbeitete immer fort. — Wehe jenen Ungerechten, setzt der Prinz hinzu, die seinen ganzen Werth nicht erkannten!"

BERLIN u. LEIPZIG: *Die Schädellehre*. Lustspiel in einem Akt von C. St. 1805. VIII u. 64 S. 8. (7 Gr.)

Wir glauben in dem Dichter dieses kleinen Stücks Hrn. *Karl Stein* in Berlin zu erkennen. Es macht ihm keine Unehre, obgleich nachher in Kotzebues Organen des Gehirns dieser Gegenstand noch witziger bearbeitet worden ist: denn etwas früher scheint dieses Nachspiel doch erschienen zu seyn, als jenes grössere Stück. Fieberholz, Polizeybürgermeister und Stadtchirurgus, ist eine gute Karikatur, besonders ist die Scene mit Wachtel, der sich auch für einen Kenner der Schädellehre ausgiebt, sehr komisch. Die eingeflochtene Liebesintrigue ist etwas matt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. April 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Liebeskind: *Verſuch eines vollſtändigen Syſtems der theoretiſchen und praktiſchen Geburtshülfe.* Nach einem durchaus neuen Plane als Handbuch zu Vorleſungen bearbeitet von *F. H. Martens*, der Heilkunde Doctor, technikſchem Arzte und Geburtshelfer in Leipzig u. ſ. w. Mit einer Kupfertafel. 1802. 512 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Der bereits verſtorbene Vf. war während ſeines kurzen Lebens bekanntlich ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller; man darf ſich alſo auch nicht wundern, wenn man in ſeinen Schriften, und ſo auch in der vorliegenden, zwar Anlage und Erudition genug, aber auch zu viele Zeichen von gar zu flüchtiger, wenig durchdachter Bearbeitung findet. Es muſs ſchon auffallen, wenn ein junger Arzt es wagt, ein vollſtändiges Syſtem der Geburtshülfe aufzuſtellen, wozu doch wohl etwas mehr gehört, als etwas Lectüre in geburtshülflichen Schriften und die Behandlung einiger Geburtsfälle. Der Vf. ſagt zwar in der Vorrede, daſs er ſchon lange das Mangelhafte aller geburtshülflichen Handbücher, in Anſehung der Ordnung und Eintheilung, gefühlt habe; indeſſen muſs man es mit dem „ſchon lange" ſo genau nicht nehmen. Eingedenk des von dem Vf. laut der Vorrede beherzigten: *de mortuis nil niſi bene*, will auch Rec. nur kurz anzeigen, was ihm in dieſem an einigen Stellen gut gelungenem Werke nicht gefallen hat.

Der Vf. theilt die Geburtshülfe in den ſemiologiſchen, pathologiſchen, therapeutiſchen und hiſtoriſchen Theil. Als Hülfswiſſenſchaften werden in der Einleitung die Anatomie und Phyſiologie der weiblichen Geſchlechtstheile abgehandelt. Dieſe Abtheilung erleichtert das Studium der Geburtshülfe gewiſs nicht, und dahin ſoll doch jede ſyſtematiſche Bearbeitung ſtreben. Die Trennung des ſemiologiſchen Theils von dem pathologiſchen giebt zu Wiederholungen Anlaſs, welche bey einer zweckmäſsigen Verbindung nicht Statt gefunden hätten. Der hiſtoriſche Theil kann noch eher, als der phyſiologiſche von dem Syſtem getrennt werden. Er gehört ganz zur Literaturgeſchichte der Medicin und Chirurgie. Der phyſiologiſche Theil gehört durchaus zum Syſtem und nicht bloſs zu den Hülfswiſſenſchaften der Geburtshülfe. Die regelmäſsige Geburt wird darin abgehandelt, und dieſe ſtellt ja die Norm dar, die im pathologiſchen und therapeutiſchen Theile nicht aus den Augen verloren werden darf. Mit wie weniger Conſequenz der Vf. verfuhr, und wie wenig er nachdachte, ſieht man ſchon daraus, daſs der Mechanismus, die Eintheilung und der Fortgang der regelmäſsigen Geburt, auſser dem Syſtem, in der Einleitung ſteht, da doch die Zeichenlehre und die Behandlung jener Geburt im ſemiologiſchen und therapeutiſchen Theile des Syſtems abgehandelt wird. Ueberhaupt bezieht ſich der ſemiologiſche Theil gröſstentheils nur auf den phyſiologiſchen Zuſtand; was darüber iſt, gehört zur gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, und nimmt in dieſem Syſtem der Geburtshülfe, aus welchem der Vf. die Lehre von der regelmäſsigen Geburt gewaltſam ausgeſchloſſen hat, zwey Kapitel ein; da hingegen die Zeichen der regelwidrigen und ſchweren Geburten nicht im ſemiologiſchen, ſondern im pathologiſchen Theile aufgeſtellt ſind. Eine gröſsere Verwirrung läſst ſich doch wahrlich bey einer ſogenannten ſyſtematiſchen Bearbeitung nicht denken. Der hiſtoriſche Theil beſteht in einem dürftigen Auszuge aus *Oſiander's* gröſserm Werke.

So ſehr Rec. nun auch die ganze Anlage und Eintheilung des Werks tadeln muſs, ſo kann er doch der richtigen und zweckmäſsigen Darſtellung mancher geburtshülflichen Gegenſtände ſeinen Beyfall nicht verſagen, obſchon ſich auch hier zuweilen etwas findet, was gerügt zu werden verdient. So heiſst es z. B. von der monatlichen Reinigung: „gemeiniglich ſtellt ſich dieſer Ausfluſs nach der Empfängniſs nur ein oder zweymal ein, bey manchen Weibern verſchwindet er ſogleich." Das Wiedererſcheinen gehört bekanntlich nicht zu den gewöhnlichen, ſondern zu den ſeltenen Fällen. — Bey regelmäſsigen Geburten empfiehlt der Vf. den Geburtsſtuhl und das Queerlager auf dem Bette, da doch die gewöhnliche Lage im Bette hinreicht. — Das Zurückſchieben des Muttermundes über den Kopf des Kindes und die Erweiterung der Mutterſcheide vermittelſt der eingebrachten Finger wird kein aufgeklärter Geburtshelfer mehr empfehlen. — Der Vf. wagt es nicht zu be-

bestimmen, ob man bey einem schwachen blassen Kinde den Blutumlauf von der Mutter zum Kinde durch ein gelindes Streichen der Nabelschnur befördern solle. Bey einigem Nachdenken hätte es dem Vf. doch beyfallen müssen, dass ein noch so gelindes Streichen nicht ohne Druck des Nabelstranges geschehen könne, und dass jeder Druck auf die Gefässe den Blutumlauf eher beschränke als befördere. — Bey der Entwickelung des Kopfs räth der Vf. einige Finger der einen Hand in den Mund oder an die obere Kinnlade des Kindes zu setzen und herab zu ziehen, während man mit der andern Hand stark die Gegend über dem Schamknochen, wo das Hinterhaupt des Kindes liegt, herabdrückt. Hierdurch wird die Gebärmutter auf eine sehr unnöthige Weise gequetscht, da einige unmittelbar an das Hinterhaupt des Kindes gelegte Finger jenen Druck bey weitem bequemer und unschädlicher machen können. — Der Vf. glaubt, dass die Wendung noch gemacht werden könne, wenn der Kopf schon in der Beckenhöhle eingekeilt ist, und doch will er die Wendung nicht mehr gestatten, wenn der Kopf durch die Krönung ist. — *Boer's* Schere zum Wassersprengen hat keine Vorzüge vor andern Wassersprengern. Die Schere muss neu und fest im Schlusse seyn, wenn sie so, wie es der Vf. abbilden liess, eingebracht werden soll. Ist die Schere nicht fest im Schlusse, so fallen beide Scheiden zusammen, und zum Oeffnen mit der andern Hand ist alsdann die Schere zu kurz. — Sehr unbestimmt ist der Vf. bey den Anzeigen zum Kaiserschnitt. Die vorzüglichste Anzeige ist wohl ein so enges Becken, dass weder ein lebendiges noch perforirtes Kind durchgebracht werden kann. Wo das Becken zwar so enge ist, dass kein lebendiges, wohl aber ein perforirtes Kind durchgeführt werden kann, kommt es, nach Rec. Meinung, nicht auf die Entscheidung der Frage an: ob das Leben der Mutter vorzüglicher als das des Kindes sey? Wer hat das Recht über diese Frage zu entscheiden? Jede Mutter ist die natürliche Vormünderin ihres Kindes; das Leben ihres Kindes ist ihr gewiss werther, als irgend einem Andern. Man überlasse es also der Mutter, zu entscheiden: ob sie ihr Leben aufopfern, oder wenigstens in die grösste Gefahr setzen will, um des Kindes Leben zu retten?

Am Schlusse der Abhandlung über Enthirnung, Kaiserschnitt, Schamknorpelschnitt und Zerstückelung des Kindes, sagt der Vf.: möchte doch das neunzehnte Jahrhundert durch weitere Vervollkommnung der Wissenschaft und Kunst diese schaudervollen Operationen entbehrlich machen. Wissenschaft und Kunst wird die Enthirnung und den Kaiserschnitt nie entbehrlich machen; die Zerstückelung wird aber um so seltener werden, je besser unsere Hebammen unterrichtet sind: denn diese Operation wird nie nöthig seyn, wenn ein erfahrner Geburtshelfer oder eine gute Hebamme gleich Anfangs die zweckmässige Hülfe anwendet.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Gedanken über den Ackerbau und die wesentlichern wirthschaftlichen Einrichtungen auf den Gütern und gröfsern Landbesitzungen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.* 1805. IV u. 88 S. 8. (8 Gr.)

Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, dass die grofsen Fortschritte, welche seit einigen Jahrzehenden in dem Gebiete der Landwirthschaft gemacht worden sind, auch auf Schleswigs und Holsteins Bewohner wohlthätig gewirkt, in ihnen den Sinn für Verbesserungen geweckt und das Interesse für den Landbau überhaupt erhöht haben. In der That findet man daselbst von Zeit zu Zeit immer mehr denkende Männer, die sich dem Landbau entweder persönlich widmen, oder doch nach Masgabe ihres grössern oder geringern Wirkungskreises möglichst *mit* beyzutragen suchen, dass der in dieser Hinsicht *so* allgemein sich verbreitende Eifer nicht nur nicht erkalte, sondern immer mehr wachse. So grofs indessen das Interesse und so allgemein der Eifer für die gute Sache ist, so verschieden sind auch die Meinungen und Urtheile darüber, wie und worin den bisher üblichen Wirthschaftsmethoden Veränderungen vorzunehmen und bessere Einrichtungen zu *treffen* seyn möchten. „Der Eine will seine Hauptrevenüe *aus* der Rindviehzucht nehmen, und thut alles, um seine Melkerey zu einer ganz vorzüglichen zu machen. Der Andere betrachtet diese Art des Ertrages ganz als Nebensache, gewissermasen als ein nothwendiges Uebel, und wendet alles an, um durch viel vergrösserte Aussaaten auch recht viel Getreide zu produciren. Ein Dritter will durch den immer mehr allgemein werdenden Rapsamenbau eine recht grofse Einnahme sich verschaffen, und giebt dazu, wie zu den diesem Gewächse gewöhnlich folgenden Getreidesaaten, fast alles Land seiner ganzen Besitzung her. Ein Vierter endlich, der Ländereyen cultivirt, die sich bereits unter vieler Düngkraft befinden, hält es für zuträglich, einen grofsen Theil derselben mit fett zu machendem Hornvieh zu bejagen, und vorzugsweise hieraus mit eine erhebliche Einnahme zu ziehen. Was ferner die Eintheilung der Felder betrifft, so bewirthschaftet der Eine sein Land in Sieben, der Andere das Seinige in Acht, der Dritte, Vierte, und Fünfte das Ihrige in Neun, Zehn, Eilf oder noch mehreren Schlägen, Kämpen oder Feldern, und ein Jeder ist mehrentheils für seine Methode oder Einrichtung, als die Bessere, eingenommen." — Alle diese verschiedenen, auf den grofsen Landbesitzungen in den genannten Herzogthümern jetzt am meisten üblichen Wirthschaftsproceduren hat der Vf. obiger Schrift seit einer Reihe von Jahren mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit beobachtet. Von ihm sollte man also vorzugsweise ein richtiges unbefangenes Urtheil darüber, und die passendsten Vorschläge zu bessern Einrichtungen erwarten. Allein ob ihm gleich jenes nicht abgesprochen werden kann, so beschränkt er sich doch aus Bescheidenheit mehr auf Zweifel und Er-

Bedenklichkeiten bey dieſer oder jener ökonomiſchen Maſsregel, ohne die Gründe, die ſie veranlaſst haben, zu verſchweigen. Seine Bemerkungen betreffen vorzugsweiſe nur ſolche Wirthſchaften in den Geeſtdiſtricten, die mehr ins Groſse gehen, wiewohl ſie auch auf kleinere leicht angewendet werden können. Sie ſind treffend und verdienen durchaus beherziget zu werden. Der Stallfütterung iſt nur im Vorbeygehen gedacht; und doch glaubt Rec., daſs der Landbau auf den gedachten Gütern nur dann erſt zu dem höchſten Ertrage wird gebracht werden können, wenn der Weidengang mehr beſchränkt und zur Gewinnung mehreren Düngers, wo nicht alles doch ein groſser Theil des Viehes auf dem Stalle gefüttert werden wird. Möchten indeſſen des Vfs. gute Abſichten nicht verkannt werden, und ſeine Bemerkungen vorurtheilsfreyen Landwirthen Anlaſs und Stoff zu weiterm Nachdenken geben.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologiſche Nachrichten.* Herausgegeben von Dr. *Ludw. Wachler*, Prof. zu Marburg. *Zwey* Bände. 1810. 412 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch dieſer Jahrgang enthält ſehr anziehende Notizen und Berichte. Aus mehrern Gegenden von Deutſchland fehlen immer die Nachrichten. Dagegen bleiben die Correſpondenten aus *Bayern*, *Hannover*, *Hildesheim*, *Mainz*, *Kopenhagen*, den *Hanſeſtädten*, dem ehemaligen *Kurheſſen*, dem *Elſaſs*, dem linken *Rheinufer*, der *Schweiz*, dem *Holſteinſchen*, dem *Würtembergſchen*, dem *Naſſauſchen* dem Herausgeber getreu. Eine treffliche *Synodalrede von Lavater* hat gewiſs allgemeinen Beyfall gefunden. Die Angaben der *Herderſchen Recenſionen* in der Allg. d. Biblioth. werden den Literatoren ſehr willkommen geweſen ſeyn. (*Willamovs Dithyramben*, z. E. *Schlegels* Werke, *Klotzii carmina*, und deſſelben *opuſc. var. argum.*, *Gieſekens* poetiſche Werke, *Duſchs* zur Bild. d. Geſchm., Ueberſetzungen des *Tacitus*, der *Oſſian von Denis*, *Gerſtenbergs* Ugolino, *Schlegels Batteux*, *Creuzs* Gedichte, *Briegleb* über Horaz, *Webb über die Verwandtſch.* der Poeſie u. Malerey, *Verſuch* über Shakespears Genie, *Leſſings* Schriften, *Zobels* Aufſätze aus der Philoſ. u. d. ſch. Wiſſenſch., *Lindners* kurzer Inbegriff u. ſ. f., *Klopſtocks* Oden, *Sucro's* kleine Schriften, *Klopſtocks* David, *Waſers* Ueberſetzung Lucians, die äſthetiſchen Artikel in *Sulzers* Theorie ſind von *Herder* recenſirt; man findet dieſe Recenſionen in den Bänden V — XXII. der ältern Allg. d. Biblioth. Die bittere Beurtheilung der *Herderſchen Provincialblätter* in dem 23ſten Bande der Allg. d. Biblioth. verleidete *Herdern* das Mitarbeiten an dieſem kritiſchen Werke.) Ein Aufſatz des Hrn. *Paſtor Buſſe* zu Bledeln im Hildesheimſchen über die *Amtskleidung* und Civiltracht der proteſtantiſchen Prediger ſeit der Reformation verdient Aufmerkſamkeit. Der Freund der Religionsphiloſophie findet ſeine Rechnung bey einem intereſſanten Aufſatze des Hrn. M. *Krüger* zu Steinhöfel in der Ukermark über das Poſitive der Chriſtusreligion. Der Antiſtes *Klingler*, deſſen Anfechtungen von Seiten des Satans die vorjährigen Nachrichten erzählten, hat einen Mitgenoſſen derſelben Trübſal an dem Dr. und Superint. *Schuppart*, Prof. der Theol. zu Gieſsen gefunden; in ſeinem *collegio thetico* erzählte er im Jahr 1723 *ad articulum de angelis malis*, was für Kämpfe er mit dem Teufel ſechs Jahre lang ausgeſtanden habe. „Keine 3000 Thaler nähme ich darum, daſs ich das nicht ausgeſtanden hätte: denn da hab' ich gelernt, was das Gebet und der Gebrauch der heiligen Sacramente vermag; aber auch keine 1000 Thaler nähme ich darum, ſo ichs wieder ausſtehen müſste." Höchſt intereſſant ſind die huldreichen Aeuſserungen des Kaiſers N. zu Breda am 6ten May 1810. in Anſehung der Proteſtanten in ſeinem groſsen Reiche. „Ich beſchütze *jeden* Cultus, die Proteſtanten und die Katholiken genieſsen in meinem Reiche *gleichviel* Rechte; ich will *völlige Gleichheit* der Rechte der Kirchen; man muſs *wie Brüder* untereinander leben . . . *Ich habe keine beſſere Unterthanen, als die Proteſtanten.* (Wir müſſen übrigens auf dieſen merkwürdigen Aufſatz ſelbſt verweiſen). Eine Erwähnung verdienen auch die Nachrichten von den *Verhandlungen einiger chriſtlichen Geſellſchaften zu London*, im Jahre 1809. So lange der Herausgeber der theol. Nachrichten dieſe Beylagen zu den theologiſchen Annalen ſo anziehend zu machen weiſs, wird es ihnen ſicher nicht an Leſern fehlen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Der Geiſt des Chriſtenthums von ſeiner wohlwollende Seite dargeſtellt.* Von *Jacob Frint*, ehemal. k. k. Hofkaplan u. Profeſſor der Religionswiſſenſchaft an der Wiener Univerſität, jetzt Hof- u. Burgpfarrer. *Zweytes* Bändchen. 1811. 267 S. kl. 8.

Das erſte Bändchen dieſer Schrift iſt zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern nach Verdienſt gewürdigt, und einige nothwendige Ausſtellungen abgerechnet, im Ganzen gelobt und empfohlen worden. Jenes Urtheil können wir füglich auch auf das vor uns liegende Bändchen ausdehnen, an deſſen ſpäterer Erſcheinung eine zweymalige Ortsveränderung, der letzte Krieg und eine daraus entſtandene Krankheit deſſelben Schuld ſind. Es enthält in allem dreyzehn Betrachtungen: denn ſo möchten wir am liebſten die homilienartigen Predigten des Hrn. *Frint* nennen; eigentliche Kanzelreden im ſtrengen Sinne des Wortes ſind ſie nicht. Die Themen, welche darin behandelt werden, empfehlen ſich zwar weder durch den Reiz der Neuheit, noch durch eine frappante Stellung, ſind aber gröſstentheils gut gewählt, und von der Art, daſs ſie dem Vf. Veranlaſſung genug zu praktiſchen Bemerkungen und Erörterungen geben. So ſpricht er z. B. über einige Urſachen der religiöſen Unwiſſenheit, über die verſchiedenen Aeuſserungen der chriſt-

christlichen Nächstenliebe, über christliche Schamhaftigkeit, über die Bedeckung des Körpers in Hinsicht auf Gesundheit und Schamhaftigkeit, über das Gebet als Tugendmittel, über das Glück des Sünders und die Leiden des Tugendhaften u. s. w. Ueberall sucht er auf die wohlwollende Seite des Christenthums hinzuweisen, und seine Betrachtungen enthalten unstreitig viel Nützliches und Ermunterndes. Indess würden wir ihnen noch mehr Vollkommenheit wünschen. Die Sprache ist nicht durchaus rein und edel genug; hie und da stöfst man auf veraltete Ausdrücke, Provincialismen, Tautologien und selbst grammatikalische Unrichtigkeiten. Die sanft und ruhig fortschreitende Darstellung könnte und sollte bisweilen kräftiger, feuriger, ergreifender seyn. Aus dem Ganzen spricht ein gesunder Verstand, aber einige antiquirte Ansichten des kirchlichen Systems würden wir entweder gar nicht aufgestellt, oder doch blofs leise berührt haben. Ob wir gleich Offenheit und Freymüthigkeit im Kanzelvortrage lieben: so wäre es doch vielleicht besser gewesen, der Vf. hätte hie und da weniger gerade und mit mehr Delikatesse gesprochen, und das um so mehr, da das Auditorium desselben (er predigte in der k. k. Hofkapelle) ohne Zweifel von der Art ist, dafs es bey delikaten Gegenständen nicht erst einer ausführlichen Auseinandersetzung, sondern höchstens leiser Andeutungen bedarf, um den Redner und die Absichten, die er durch seinen Vortrag erreichen will, hinlänglich zu verstehen. So würden wir z. B. in der Betrachtung über die Bedeckung des Körpers in Hinsicht auf Schamhaftigkeit manches hier gerade Herausgesagte nur sanft berührt, und uns einer gröfsern Vorsicht bey der Wahl der Ausdrücke befleifsigt haben. Um unser Urtheil wenigstens in etwas zu belegen, ziehen wir aus der gedachten Betrachtung eine Stelle aus. „Hätten die (ersten) Menschen nicht gesündigt, heifst es S. 198., hätten sie das weise und wohlthätige Gebot ihres gütigen Schöpfers, ihres redlichen Freundes und ihres wohlwollenden Vaters nicht verletzet, so hätten wir auch in keiner Hinsicht weder ein Bedürfniss noch eine Pflicht, unsern Körper ganz oder auch nur zum Theil, in Kleidungsstücke einzuhüllen: denn in diesem Falle besäfsen auch wir noch einen gesunden, starken, kraftvollen, gegen Krankheit, Schmerz und Tod gesicherten Körper, wie ihn unsere Urältern vor dem unglücklichen Falle hatten; auch wir befänden uns in jener milden, fruchtbaren und angenehmen Gegend, in welcher man von einer veränderlichen und rauhen Witterung nichts zu befürchten hatte. Auch an uns wären die Neigungen, Triebe und Begierde in der gehörigen Ordnung, sie würden an keinem Menschen vor dem gehörigen Alter, an niemand zur Unzeit, an keinem Sterblichen auf eine unregelmäfsige, zweck- und gesetzwidrige Weise rege werden, sondern immer nur zur gehörigen Zeit, und auf eine dem Willen und den Absichten Gottes zusagende Art; sie würden uns niemals zur Ausschweifung und Wollust, sondern nur zur Erfüllung unserer Pflichten wecken, dafs unser Geschlecht nach der göttlichen Anordnung erhalten und vermehrt würde u. s. w. Aber der traurige Fall unserer Stamm-Aeltern hat sie und ihre gesammte Nachkommenschaft in eine ganz andere Lage gesetzt u. s. w." Wir können uns füglich aller Anmerkungen zu diesen Aeufserungen des Vfs. enthalten. Unrecht würde man ihm übrigens thun, wenn man seine Schrift nach Stellen dieser und ähnlicher Art beurtheilte. Die Verlagshandlung, die gewohnt ist, ihre Artikel nett auszustatten, ist bey diesem Buche ihrer löblichen Gewohnheit untreu geworden, und hat dasselbe auf wahres Schmutzpapier drucken lassen.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleinen Amtsreden*, von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanstein*: *Zweyter* Theil. 1810. 336 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Manier, in welcher die ehrwürdigen durch Amt, Geist und Herz verwandten Männer R. und H. ihre Predigten ausarbeiten, ist zu bekannt, als dafs sie noch einer näheren Darstellung bedürfte. Auch in dem vorliegenden zweyten Theile dieses ungemein schätzbaren Magazins verfolgen sie standhaft die von ihnen längst mit verdientem Loben betretene Bahn, die Erbauung ihrer Zuhörer und Leser vergleichungsweise mehr durch Anregung des Gefühls als durch Belehrung des Verstandes zu bewirken. Weit entfernt, dieses Verfahren geradezu in Anspruch zu nehmen, erlauben wir uns blofs den Wunsch, dafs es den verdienstvollen Verfassern und Herausgebern dieses Werks gefallen möchte, sich nicht allzusehr auf die Seite derjenigen hinzuneigen, welche zum Nachtheile wahrer religiöser Aufklärung das Wesen der Andacht, oder gar der Besserung selbst, in der Erregung lebhafter, starker Gefühle suchen und finden. Wir behaupten hiermit nicht: dafs dieses bereits geschehen wäre: wir fürchten aber, dafs es geschehen könnte. Denn offenbar ist in Mehrern dieser Predigten mehr Wärme als Licht. Wir wiederholen obigen Wunsch daher um so viel dringender, je leichter durch das grofse Ansehn, welches die Hrn. R. und H. als Kanzelredner mit Recht behaupten, junge Prediger verleitet werden könnten, einer doch immer nur einseitigen, wenn gleich sehr achtungswerthen, Virtuosität im Predigen nachzustreben. Eine genauere Würdigung jeder einzelnen Predigt bleibt bey einem Werke, welches hoffentlich noch lange fortgesetzt wird, billig solchen Journalen vorbehalten, die sich in ihren Recensionen absichtlich auf die theologische, und namentlich auf die homiletische Literatur beschränken. Daher hier nur noch die Versicherung im Allgemeinen, dafs dieser zweyte Theil dem erstern keinesweges an Gehalt und Werth nachsteht, und dafs vorzüglich solche Prediger, denen es schwer wird, auf das Gefühlsvermögen ihrer Zuhörer gehörig zu wirken, ungemein viel aus demselben lernen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bossange, Masson und Besson: *Journal des Mines, publié par le Conseil des Mines* u. s. w. *Hundertes* bis *Hundert und achtes* Heft. 1805. Mit Kupfern. 8. (Der Jahrgang 8 Fl. 56 X.)

Die nächstvorhergehenden Hefte haben wir in den Ergänzungsblättern 1810. Nr. 65. f. angezeigt. Der Inhalt des hundert bis hundert u. achten H. ist folgender: *Hundertes* Heft. *Ueber die in England übliche Verfahrungsart bey der Eisenfabrication mit Steinkohlen* von *Bonnard*. Ein Aufsatz, der auch für viele Gegenden Deutschlands bereits Interesse hat, oder doch in der Folge noch gewinnen wird, und bey welchem wir eine genauere Anzeige für durchaus nothwendig halten. In Frankreich ist, bey dem misslichen Zustande aller Waldungen, oder wenigstens des grösten Theiles derselben, die Holzkohlen-Consumtion bey weitem zu stark. Die Eisenfabricate werden durch die hohen Kohlenpreise verthenert, aber bey weitem nicht in dem Verhältnisse, dass der Fabricant dabey eine Schadloshaltung gewönne. Durch diese Umstände veranlasst, besuchte der Vf. die englischen Eisenhütten in Staffordshire, Glamorganshire und in Shropshire. Das daselbst eingeführte Verfahren bey Anwendung der Steinkohlen besteht in dem Durchschmelzen der Eisensteine in dem Hohofen, in der zweyten, in einer Art von Frischherden bewirkten Schmelzung; sodann in dem Frischen in Reverberier-Oefen, wobey die Masseln gewonnen werden und endlich in dem Ausheitzen dieser Massel in einer anderen Art von Reverberier-Oefen (blowing furnaces). Zu der ersten und zweyten Operation wendet man Coaks, zur dritten Steinkohlen an. Nachrichten über die Zubereitung des Coaks. Was nun die genauere Beschreibung der vier, oben genannten Arbeiten betrifft, so fand der Vf. bey der ersten, bey dem Durchschmelzen der Eisensteine in Hohöfen, auf allen, von ihm besuchten Hütten, gemeinen Thoneisenstein, dessen Gehalt durch Beschickung in der Regel auf 33 p. C. gebracht wird. Man röstet ihn, mit Steinkohlen geschichtet, theils in einer Art von Kalköfen, welche eine umgekehrte Kegelform haben, theils im Freyen. Bey der letzteren Art werden zugleich Coaks für die Hohöfen gewonnen; es soll diess, nach des Vfs. Ansicht, die vortheilhaftere Methode seyn, weil die Eisensteine durch den höheren Grad der Ofenhitze zu sehr oxygenirt werden. Die Hohöfen sind 40 bis 60 Fuss hoch und der Schacht misst 12 bis 14 F. Weite. Der Durchmesser der Gicht beträgt 2½—4 F. Die Gebläse sind gegossene Cylinder von Eisen, haben alle Regulatoren und Eichmasse mit Queckslber zur Bezeichnung des Luftverdichtungs-Grades. Von der Art der Eisensteine, von der Güte der Coaks und von der Einrichtung der Gebläse hängt die Zahl der Sätze, die Beschickung und das tägliche Ausbringen ab. Die zweyte Arbeit, die Vorbereitung des Roheisens, geschieht, weil dieses noch nicht den hinreichenden Grad von Reinheit erlangt hat, um in die Reverberier-Oefen gebracht zu werden. Das Umschmelzen geschieht in Herden (Fineris genannt), welche mit den deutschen Frischherden viele Aehnlichkeit haben, die Grösse ausgenommen, welche bey denselben beträchtlicher ist; auch werden sie mit Coaks betrieben. Die dritte Arbeit besteht in Raffinirung des Eisens im Reverberirofen und in Bereitung der Luppen. Die Oefen, 6½ Fuss lang und 3′ 10″ breit, Puddling furnaces genannt, werden mit Steinkohlen von geringerer Qualität geheitzt, um die besseren zur Coak-Bereitung aufzusparen. In ungefähr 1½ Stunden ist in Glamorgan die ganze Arbeit, vom Einsetzen des Feineisens, bis zum Schliessen des Ofens nach vollendeter Bereitung der Luppen, fertig. In Staffordshire dauert das Ganze an 1½ Stunden. Die Luppen werden in der Regel sogleich unter den Hammer gebracht, in vielen Hütten aber kömmen sie auch in gefurchte Walzen, welche durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt werden. Die Luppen erhalten nunmehr die Benennung Lumps oder Blums, und ihre Manipulation in den Hütten, der Gegenstand der vierten Arbeit, ist überall ziemlich dieselbe. In einem Reverberierofen werden sie bis zum Lichtroth-Glühen gebracht, sodann mit Zangen ausgezogen, in die Walzen getragen und den Streckern übergeben. Bey den drey letzten Arbeiten beträgt der Abgang an Eisen etwas über ¼ des bey der ersteren erhaltenen Gewichtes an Roheisen. Was die Eisen-Preise betrifft, so galt i. J. 1803. die Tonne (= 2000 Pf. Roheisen) 5 Pf. Sterl. Das Gusseisen

von 9 bis 16 Pf. Sterl. die Tonne. Das Feineisen 7 Pf. Sterl. Alle diese Preise sind bey weitem billiger als die französischen und das Eisen, rücksichtlich seiner grossen Geschmeidigkeit, vorzüglich zu Kanonen, Rädern, Walzen und überhaupt zu Gusswaaren aller Art, sehr brauchbar. *Ueber ein allgemeines Nivellement des französischen Reiches und über die Mittel der Ausführung* von *Girard*. Der Vf. will zu dem Ende alle Flüsse Frankreichs nivellirt haben und zwar nach fünf Hauptbassins, in welche man das Land theilen müsste. Zu den Flüssen des ersten Ranges rechnet er die Seine, Loire und Gironde, den Rhein und die Rhone; zu denen des zweyten die Schelde, Somme, Orne, Vilaine, Charente u. s. w. und so die Flüsse des dritten, vierten und fünften Ranges, welche aus dem Verfolg der Arbeit sich von selbst ergeben würden. Die Resultate aller Nivellirungen will er auf einer bereits fertigen geographischen Karte dergestalt in ein Relief gebracht haben, dass alle Punkte von gleicher Höhe stets durch eine Linie vereinigt werden. Jedes Hauptbassin soll in mehrere kleine Sectionen abgetheilt und diese zu gleicher Zeit durch mehrere Sachkundige bearbeitet werden. Bey den Nivellirungen müsste man, ohne den Wasserspiegel zu berücksichtigen, sich stets nur an die Gestade halten. Der Wasserspiegel könnte da, wo es nöthig sey, durch Nebennivellirungen erhoben werden, u. s. w. Auf diese Weise würde dann ein Hauptbassin nach dem andern aufgetragen und zuletzt die einzelnen Arbeiten von einem Bassin in das andere zusammengestossen werden. — Es ist unläugbar, dass die Resultate dieses allgemeinen Nivellements für die physikalische Erdbeschreibung, für die Geologie u. s. w. in hohem Grade nützlich seyn würden. *Nachricht von dem, von Hrn. Cocq in Frankreich entdeckten, Pinit* von *J. J. Drappier*. Das Departement *Puy-de-Dome* ist der Fundort. Der Pinit kommt hier in einem Porphyre mit feldspathiger (?) Grundmasse vor. Aeussere Beschreibung. Die Analyse ergab 46,0 Kieselerde, 42,0 Thonerde 2,5 Eisenoxyd und 7,0 Verlust (durch die Calcination). *Ueber den kohlenstoffsauren Braunstein.* Uebersetzt von *Daubuisson* aus *Lampadius* Sammlung praktisch-chem. Abhandl. III. Th. *Daubuisson* ist gleichfalls der Meinung, dass die Härte von einer innigen Mischung von Quarz herrühre. Er glaubt nicht, dass dieses Mineral, welches aus dem kohlensauren Kalke einen Uebergang in den kohlensauren Braunstein durch den spathigen Braunkalk darzustellen scheine, und mit den beiden andern genannten Fossilien einbreche, *keine* Kalkerde enthalten solle. — Literarische Anzeigen und Notizen.

Hundert und erstes Heft. *Daubuisson über das geognostische Vorkommen eines Bleyglanzflötzes bey Tarnowitz in Schlesien und den darauf getriebenen Bergbau.* Die Bleyerze brechen an der Grenze der dortigen Steinkohlenformation, zwischen dem Kalksteine und dem aufgeschwemmten Lande ein. In einer der Lehmschichten fand Hr. D. ein ungefähr drey Zoll mächtiges Band von verhärtetem Erdpech, das schwarz von Farbe und im Bruche muschlich war. Ein gelblichbrauner, mehr oder weniger verhärteter, Mergel, der an der Luft zu Staub zerfällt, ist das erzführende Flötz. In ihm findet sich der meist grobkörnige Bleyglanz in schmalen Schnüren, auch in mehr oder weniger dicken kugligen Massen. Die Mächtigkeit des Flötzes, welches im Ganzen zu den schwebenden gehört, beträgt 1—2′. Vormals wurde der Bergbau zum Theil im Norden betrieben, jetzt baut man im Süden bis auf eine Entfernung von zwey Stunden von Tarnowitz. Die Erze halten im Centner 1 Unze Silber und 70 Pf. Bley. Auch Grün-, Weiss- und Roth-Bleyerze brechen hier ein. Ein theils dichter, theils feinkörniger Kalkstein, durch Eisenoxyd gelblichgrau gefärbt, bildet das Dach des Bleyflötzes. Seine Mächtigkeit wechselt von 10 — 15 Toisen. Häufig umschliesst derselbe kleine Höhlungen, in welchen krystallisirter Kalkspath, mit einem Ueberzuge von Galmey bekleidet, vorkommt. Auf dem Kalksteine ockriger Mergel 1 — 3 Toisen mächtig. Er ist mitunter in so hohem Grade eisenhaltig, dass er auf vielen Hohöfen verblasen wird. In tieferen Punkten enthält diese Mergelschicht etwas Galmey in Nieren und Adern, zuweilen findet sich derselbe so häufig (mitunter an 3′ mächtig), dass darauf gebaut wird. *Als der Vf.* die Gegend bereiste, arbeiteten bey diesem Galmeybergbau an 30 Knappen. Jährlich wurden ungefähr 8 — 10000 Centner gewonnen und der Preis des Centners war 3 Fl. Man teuft, weil das Galmey in der Regel nur in schmalen Adern und unordentlich einbricht, auf gut Glück Schächte ab, bauet sodann die damit durchsenkten Galmey-Anbrüche ab, nimmt die Zimmerung aus den Schächten heraus und teuft in geringer Entfernung neue ab. Auf dem bleyerzhaltigen Flötze wird seit Jahrhunderten ein bedeutender Bergbau betrieben. Ihm hat die Stadt Tarnowitz ihre Entstehung zu verdanken. Seit etwa hundert Jahren aber wurde alles aufgelassen, die tiefsten Punkte waren ersäuft und die Unterbaue und Wasserhebungsanstalten waren zur Gewältigung der Wasser nicht mehr hinreichend. Da verschrieb (vor ungefähr 20 Jahren) der *Graf von Reden* aus England Dampfmaschinen, mit deren Hülfe der Bau wieder gehoben wurde. Das Ausrichten geschah zu Tarnowitz früherhin durch den Erdbohrer, dann durch Schächte, welche, im Westen des jetzigen Baues, in 60 — 80 Toisen Entfernung von einander und immer zu vieren und vieren dergestalt abgesenkt werden, dass viere sich an den vier Ecken eines Quadrats befinden. Nähere Beschreibung dieser Vorrichtung. Was den Abbau betrifft, so bedient man sich des Strebenbaues und der Krummhälser-Arbeit. Die Förderung geschieht durch eine Art von Aufsatz auf vier Rädern, auf welche drey Kübel, wovon jeder etwa 1 Cub. Fuss hält, gestellt werden. Bey der Schachtförderung gebraucht man gewöhnliche Haspel. Zimmerung ist auf diesen Gruben fast gar nicht vorhanden. An Wettern fehlt es nicht. Die Aufbereitung ist sehr weitläuftig. Auf die Hütte werden

den jährlich 20000 Centner Bleyglanz und 4000 Centner Schlich abgeliefert. Der Bleyglanz enthält 60 Pfund Bley und ¼ Unzen Silber im Centner des Werkbleyes; die Schliche 40 bis 45 Pf. Bley und ⅛ Unzen Silber im Centner. *Potamographie des Departements der hohen Alpen von L. Hericart de Thury.* Eine Beschreibung der im genannten Departement sich findenden Becken *(Bassins)* und Thäler in Beziehung auf die Natur des Bodens derselben und der sie umgebenden Gebirgsketten. 1) *Becken der Durance.* Urgebirgsarten, die Bergabhänge sehr prallig, am Fuse dichter Kalkstein. Man zählt im Hauptthale 18 untergeordnete Seitenthäler. Nähere Beschreibung eines jeden derselben. 2) *Becken der Guil* (oder Queyraz). Sehr eng und tief und über 180000 Fuss lang. Ur- und Trapp-Gebirge. Bey Chateau-Queyraz Gyps mit Schwefel. Gegen Weyer Kalk und auf demselben Nagelfluh in ungeheueren Felsenmassen. Dieses Thal begreift 9 Nebenthäler. 3) *Becken des Buech.* Thonschiefer, Nagelfluh mit kieselartigem Bindemittel, Kalkstein u. s. w. Fünf Nebenthäler. 4) *Becken des Drac.* Mannigfaltigkeit der Gebirgsarten, Granit, Gneiss, Hornblendegestein, Kalk, Sandstein, Trapp u. s. w. In den Nebenthälern Bley- und Kupfergruben. Auch Gold findet sich auf Gängen. 5) *Becken der Soulonaze.* Kalkstein dominirt hier und constituirt mitunter Berge (wie z. B. der Obious), die 10800 Fuss über die Meeresfläche erhaben sind. 6) *Becken der Romanche.* 7) *Becken des Ainmes.* 8) *Becken der Oulle oder des Montmorin.* — *Ueber die in Schweden übliche Ausheitzungsart der Hohöfen.* Ausgezogen aus Garneys Abh. über die Hohöfen von *Daubuisson. Bosc Nachricht von einem merkwürdigen Fossile von dem Berge St. Giraud le Puy zwischen Moutins und Roaum im Allierdepartement, die röhrenförmige Induste genannt.* Der Kalkstein des St. Geraud-Berges ist auf dem Gipfel fast ganz aus sehr kleinen Heliciten zusammengesetzt, welche theils zu Massen ohne bestimmte Form, theils zu Walzen zusammengekittet sind, welche 1½″ in der Länge und 5‴ im Durchmesser haben. An einem Ende sind diese Cylinder meist offen, am andern verschlossen. Es dürften dieselben ursprünglich aus einer Art Byssus bestanden haben, in welchen die kaum 1‴ langen Schnecken eingewickelt und so mit einem Kalksinter überzogen worden. *Pacchiani über die Natur der Salzsäure.*

Hundert und zweytes Heft. *Roziere und Houry mineralogische Statistik des Departements der Obermarne.* Kalkstein sehr reich an Versteinerungen, so zumal an Ammoniten, Belemniten, Gryphiten, Pectiniten u. s. w. Man gebraucht ihn als Baustein. Steinkohlen findet man nicht, wohl aber Spuren von bituminösem Holze und von Torf. Eisensteine kommen in Menge bey Chaumont und Vassy vor. Es wird darauf ein sehr unregelmässiger Bergbau getrieben, so geschieht unter andern die Förderung auf dem Rücken der Arbeiter über Leitern. Man zählt 51 Eisenhütten und darunter 49 Hohöfen, wovon 41 Roheisen und 4 Gusswerk erzeugen, die übrigen aber wegen Kohlenmangel feyern. Ferner 96 Frischherde, von welchen 6 wegen Kohlenmangel feyern; 10 Hämmer; 6 Giessereyen; 10 Blechfabriken und 2 Drahtziehereyen. Arbeiter zählt man 4736, darunter sind jedoch 3967 mit begriffen, welche in Holz und Kohlen arbeiten, oder die beym Fördern und Zuführen der Erze beschäftigt sind. Jährlich werden 24,013,000 Pfund Eisen producirt, wozu 32,000,000 Pfund Roheisen erforderlich sind. Auf 3 Oefen werden 2,500,000 Pfund Gusswaaren verfertigt. Neun Blechfabriken liefern 570,000 Pf. Blechwaare. Für alle Hohöfen, Frisch- und Hammerwerke beläuft sich die Holzconsumtion auf 28,013,948 Cub. Fuss. Der Kohlenverbrauch verhält sich zum fabricirten Eisen wie 4:1. In zwey Gusöfen werden 21,132 Cub. Metr. Holz, oder 1,056,600 Pf. Kohlen verbraucht, um 750,000 Pf. Gusseisen zu fabriciren. Der Transport des Eisens geht zu Land bis St. Dizier und Grai, dann, das nach Lyon bestimmte, auf der Saone und auf der Seine die Vorräthe für Paris. Man rechnet dass jährlich über 4,000,000 Livres für verkauftes Eisen eingehen. Indessen fällt es jetzt sehr schwer die Hüttenwerke mit dem nöthigen Brennmaterial zu versehen. Vorschläge zu polizeylichen Massregeln, die Verminderung der Holzconsumtion im Allgemeinen betreffend. Einführung von Holzspaar-Oefen und Herden; Torfbrand; Betrieb (wenigstens theilweise) der Hohöfen mit Steinkohlen; Befreyung der Hüttenarbeiter von der Conscription (sieben bis acht Jahre werden erfordert, um einen Schmelzer, einen Kohlenmeister u. s. w. gehörig anzulernen und die Armee hat fast alle Schmelz- und Hammerleute auf einmal weggenommen) u. s. w. Was die Manipulation der Eisenhütte betrifft, so hat sie seit mehreren Jahren bedeutend gewonnen; man hat die Eisensteine besser zu gattiren gelernt: Zeit und Kohlen werden dadurch gespart, dass aus einem Feuer gefrischt wird: das Eisen ist bey weitem geschmeidiger geworden u. s. w. Vorschläge zur Errichtung einer Schule für das Eisenhüttenwesen. *Ueber das Bleyschmelzen auf der Friedrichshütte zu Tarnowitz* von *Daubuisson.* Zwey Stunden nordwärts von T. liegt die neue Hütte in einem kleinen Thale. Auf kleinen Schachtöfen werden die Erze durchgeschmolzen. Die Beschickung besteht in 100 Centner Erz, 15—18 Ctr. gekörntem Eisen, 10—12 Ctr. Eisenfrischschlacken, 30 — 36 Ctr. Bleyschlacken. Die Schmelzung geschieht mit Coaks, welche man auf einem freyen Platze vor der Hütte bereitet. Eine Schmelzwoche dauert 5 bis 6 Tage, und die Quantität des geschmolzenen Erzes beläuft sich auf jedem Ofen auf 700 Ctr. Erz, woraus 462 — 469 Ctr. Werkbley gewonnen werden. Die ganze Campagne dauert 14 — 15 Wochen. In denselben Oefen werden die Schliche durchgeschmelzt. Die Beschickung besteht in 100 Ctr. Schlich, 8 — 10 Ctr. gekörntem Eisen, 30 — 32 Ctr. Bleyschlacken, 20 — 24 Ctr. Eisenfrischschlacken, 120 Ctr. Schlacken von der Schlichschmelzung, 20 Ctr. Ofenschur von der Bleyerzschmel-

schmelzung, im Ganzen 302 Ctr. nach einer Mittelzahl der Menge-Verhältnisse. Nachdem die Schliche durchgeschmelzt worden, geht man zu der Ofenschur und den andern Abfällen über. Das bey den drey verschiedenen Schmelzungen und bey dem Frischen des Heerdes und der Bleyasche erhaltene Werkbley (es beträgt im Jahre ungefähr 22,000 Ctr. und hält im Centner 1 Unze Silber) ist ein Gegenstand der Reinigungsarbeiten. Die vierte Arbeit ist das Frischen, der Gegenstand derselben sind ein Theil der Glötte, der Herd, der Abstrich und die Asche von der Treibearbeit, auch die Bleyfrischschlacken. Die Produkte derselben sind an Silber sehr arm, daher der Name Armfrischen. Das Feinbrennen des Silbers wird in einem Reverbesir-Ofen nach englischer Art bewirkt. Interessant sind noch folgende, am Schlusse der lesenswerthen Abhandlung beygefügten Bemerkungen.

	Tarnowitz.	Freyberg.
Betrag des jährlich gewonnenen Erzes . .	24,000 Ctr.	155,000 Ctr.
Silbergehalt im Ctr. :	¼ Unz.	3 Unz.
an Silber bringt . .	2,250 Mark	58,000 M.
die Schmelzkosten belaufen sich auf . .	17,50 Frank	7 Fr.
per Mark.		
und die Amalgamationskosten		6,5 Fr.

Ueber ein in der Eiffel übliches besonderes Verfahren beym Eisenfrischen, von *Bonnard*. Das Eigene dieser Methode besteht darin, dass die Frischarbeit, dadurch dass man die Reinigungsarbeit schon im Hohofen beginnen läfst, sehr verkürtzt wird. Die Hohöfen sind 20—21 Fuss hoch. Die Eisensteine sind eine Art Morasterz, welches im Kalksteine einbricht, der auf Sandstein gelagert seyn soll. Sie sind sehr leicht flüssig, welches von dem Gehalt an Kalk und Thon herrühren mag. Ihr Gehalt an Eisen beläuft sich auf 27—33 p. C. Die Beschickung ist nicht immer gleich, im Durchschnitte während 24 Stunden 20 bis 24 Fass Kohlen (das Fass zu 150 Pfund) 30—36 Simmer Eisensteine. *Hassenfratz über die Fortpflanzung des Schalles.* Man hat diese interessanten Versuche in den unterirdischen Steinbrüchen zu Paris angestellt und über die Resultate haben die Herrn *Haüy* und *Laplace* an das National-Institut einen Bericht erstattet. Man schlug mit einem Hammer gegen das Gestein der Stollenwand, während Hr. *H.* in verschiedenen Entfernungen das Ohr an die Wand legte. Es ergab sich dabey, dass die Luft den Schall weiter, aber weniger schnell, als das Gestein fortpflanzte und das Holz noch weiter als die Luft. *Zerlegung des Schillerspathes* von *Drappier*. Es enthält nach dieser Analyse der Schillerspath, 41 Kieselerde, 29 Talkerde, 3 Thonerde, 1 Kalkerde, 14 Eisenoxyd und 10 Wasser. *Laplace traité de mécanique céleste* im Auszuge mitgetheilt von *Biot*. — Literarische Anzeigen.

(Der Beschluss folgt.)

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *J. F. B. Oppen's*, Adjutanten Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Dänemark, *Beschreibung eines neuen Dendrometers oder Baummessers.* Aus dem Dänischen übersetzt von *J. A. Markussen.* 1805. 8 S. gr. 4. m. Kpfrn. (6 Gr.)

Da die bekannten Dendrometer alle die Eigenschaft haben, dass wenn sie eine mäfsige, für den Gebrauch bequeme Gröfse besitzen, so wohl Höhen als Durchmesser der Bäume, nach 20—40 mal verjüngten Scalen gemessen werden: so folgt daraus, dass der Unterschied zwischen der durch die Operation gefundenen und der wahren Gröfse 20—40 mal so grofs als der Mangel an Genauigkeit ist, welcher sich in dem, was das Instrument angiebt, findet. Weil es nun unmöglich ist, dergleichen Mängeln zu entgehen, so hat der Vf. sein Instrument so eingerichtet, dass es an jeder verlangten Stelle den Durchmesser des Baums in voller Gröfse angiebt, wodurch also die Dicke in jeder Höhe mit der möglichst gröfsten Genauigkeit gemessen werden kann. Die Höhe des Baums, so wie die Länge eines jeden einzelnen Theils, wird an der verjüngten Scala in der Entfernung, welche der Gleichmachungstheorie am angemessensten ist, gemessen und dann mufs der Abstand, den man für den bequemsten hält, die Länge der Grundlinie am Instrument unter der Operation bestimmen. — Diese Grundsätze werden durch eine nähere Beschreibung und Abbildung des von dem Vf. vorgeschlagenen Dendrometers anschaulicher gemacht. Er hat vor so vielen andern, in so fern er dieselbe Bequemlichkeit beym Gebrauch gewährt, Vorzüge und wäre in Hinsicht der gröfsern Genauigkeit, womit die Operationen gemacht werden können, empfehlungswerth.

NEUE AUFLAGEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhaumann: *Der vollständige Monatsgärtner* oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäften im Baum-Küchen- und Blumengarten für alle Monate des Jahres. Von *J. C. F. Müller. Vierte* verbesserte Auflage. 1806. 200 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 139.)

* * *

COBURG, b. Ahl: *Praktische Anweisung alles Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu mästen. Neue*, mit erprobten Mitteln verschiedene Krankheiten des Federviehs, wie auch der Pferde, Kühe, Schafe und Schweine zu heilen, vermehrte Auflage. 1807. 122 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 30.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bossange, Masson u. Besson: *Journal des Mines, publié par le Conseil des Mines* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 43. abgebrochenen Recension.)

Hundert und drittes Heft. *Nachricht über die Entdeckung des Smaragdes im Departement der Saône und Loire*, von *Champeaux*. Der Smaragd findet sich zwischen *Marmagne* und *St. Symphorien* im Bezirke von *Autun*, auf einer Gangspalte im Granite, die mit Granitmasse wiederum ausgefüllt ist. Er kommt in mehreren Abänderungen der gelben und grünlichen Farbe vor, ist in sechsseitigen Säulen krystallisirt, an welchen man nur selten eine Zuspitzung bemerkt, und erscheint meist mehr oder weniger verwittert. *Neue Erfahrungen über Montgolfiers Stossheber.* Ausgezogen aus den Correspondenz-Nachrichten der polytechnischen Schule. *Chemische Zerlegung des Fahlerzes*, von *Klaproth*. Die bekannten Resultate der Analysen des Fahlerzes von der jungen hohen Birke zu Freyberg, vom Kröner und vom Jonas daselbst, ferner vom Graugültigerz von Kremnitz, von Pocatsch in Ungern, von Annaberg, von der Zilla zu Klausthal und vom St. Wenzel zu Wolfach. *Analyse des von mehreren Mineralogen unter den Namen Spath-Eisenstein, Stahlstein* u. s. w. *beschriebenen Eisenerzes*, von *Drappier*. Dr. zerlegte drey Abarten des Spath-Eisensteins: 1) die von *Ustéleguy* bey *Baigorry*, mit ganz kleinen Quarz- und Kiestheilchen sparsam gemengt, 3,83 schwer und 40 pCt. Eisen haltend, 2) die von *Vaunaveys* bey *Grenoble*, im Gemenge mit etwas spathigen Kalkstein, Quarz und Kies, 3,60 schwer und 33 pCt. Eisen haltend, und 3) eine Abart von *Allevard*, welche im Ganzen der vorigen sehr ähnlich ist. Er nimmt wegen der grünen Niederschläge aus den schwefel- und salzsauren Auflösungen dieses Minerals und wegen der Entwickelung des salpetrigen Gases bey der Auflösung in Salpetersäure, das Eisen im Minimum der Oxydation an und berechnet, nach *Proust*, aus den Zerlegungen der verschiedenen Spath-Eisensteine, in welchen er nur eine Spur von Manganesoxyd fand, folgendes Verhältniss der Bestandtheile:

	Spath-Eisenstein von: Ustéleguy.	Vaunaveys.	Allevard.
Eisenoxyd im Minimum	52,75	42,38	42,38
Talkerde	5,00	14,00	13,60
Wasser und Kohlensäure	42,25	43,62	43,22
Kieselerde	00,00	00,00	00,80
	100,00	100,00	100,00
Product an metallischem Eisen nach derselben Hypothese berechnet	41	33	33

Bournon's Bemerkungen über eine neue Art von hartem kohlensauren Kalke. Wörtlich übersetzt aus den philosoph. Transactions, 1803. *Ueber die Bergwerke zu Freyberg in Sachsen und über den daselbst üblichen Grubenbau*, von *Daubuisson*. Die ausführliche Anzeige eines zur Genüge bekannten Werkes. *Bemerkungen über Drappiers chemische Zerlegung des Spath Eisensteins*, von *Hassenfratz*.

Hundert und viertes Heft. *Ueber zwey neue Metalle, gefunden in dem aus der Platina-Auflösung rückständig bleibenden schwarzen Pulver*, von *Smithson Tennant*. Die beiden Metalle, von welchen hier die Rede ist, sind das Iridium und das Osmium, und der Inhalt des vorstehenden Aufsatzes, welcher aus dem 78sten Stücke des philosoph. Magaz. genommen worden, ist durch mehrere chemische Zeitschriften Deutschlands bekannt. *William Hyde-Wollaston über ein neues in der rohen Platina entdecktes Metall.* Bey genauerer Prüfung der, durch Ammonium gefällten, Platina-Solution fand *W.* ein neues Metall, welches er, wegen der rosenrothen Farbe seiner Salze, Rhodium nannte. *Ueber das Vorkommen des Rutils im Departement der Saône und Loire*, von *Champeaux*. Der Rutil kommt zu Gourdon, in nicht ganz deutlichen Krystallen, in Quarz vor, welcher adernweise einen Glimmerschiefer durchzieht. *Bournons Bemerkungen über eine neue Art von Eisenoxyd.* Aus den philosoph. Transact. Jahrg. 1803. *Beschreibung der Steinkohlenwerke von Auzin im Departement du Nord*, von *Daubuisson*. Der Bau dieser Steinkohlengruben begann mit dem Jahre 1717 und lag dann einige Jahre, ist aber seit 1734 in ununterbrochenem Betriebe. Die Ausbeute ist sehr

bedeutend. Gegenwärtig beschäftigt das Werk ungefähr 1500 Arbeiter, und liefert jährlich beynahe 300,000 Centner Kohlen. Dieses Werk ist das bedeutendste des französischen Reiches. Die Steinkohlen brechen mit Schieferthon und Sandstein ein. Im allgemeinen ist die Mächtigkeit der Steinkohlenschichten nicht beträchtlich. Die Steinkohle gehört der Schieferkohle an. Das Flötz scheint sich in drey Stunden Breite und in mehr als 40 Stunden Länge von O. in W. zu erstrecken. Welche Gesteinart die Sohle desselben ausmacht, weiss man noch nicht. In der Lagerung herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit. So fällt z. B. ein Flötz unter 75° nach S., richtet sich in NO. unter einem Winkel von 15° wieder auf, nimmt dann, nach einer mehr oder weniger bedeutenden Erstreckung, sein erstes Fallen wieder an u. s. w. Das allgemeine Streichen der Flötze ist W. ¼ SW. in O. ¼ NO. Ueber dem Steinkohlenflötz liegt ein, mit Schichten von Thon abwechselnder, kreideartiger Kalkstein. Es ist derselbe welcher, von den Hügeln des Limousins an, fast den ganzen nördlichen Theil von Frankreich bedeckt, und unter dem Meere hin nach den Küsten von England und Dänemark hinzieht. *Bonvoisin über die Graphitgruben im Stura- und Po-Departement.* Vormals kam Graphit auf der Bergkuppe von Lubacco in Granit vor, jetzt findet man ihn am Berge Cogni d'orgial, auf der Strasse von St. Anna-de-Vinay, und am Wege von den Vinaybädern nach dem Dorfe les Planches. Er bricht am erst genannten Fundorte auf einem von O. in SW. streichenden und 1″ mächtigen, Quarzgange, welcher in Granit aufsetzt. Am letzteren Orte kommt er auf einem Gange in kieseligem Trapp (Trapp siliceux) vor. Wichtiger ist die Grube im Thale von Lucern (oder von Pellis), im Departement des Po. Der Graphit erscheint hier auf einem Gange von drey Frey Mächtigkeit.

Hundert und fünftes Heft. *Ueber die Schachtzimmerung in den Steinkohlengruben von Auzin*, von *Daubuisson*. Eine Fortsetzung der im vorigen Hefte enthaltenen Beschreibung der Steinkohlenwerke zu Auzin. Was hier über die Schachtzimmerung gesagt wird, hat grosen Theils nur ein lokales Interesse; auch würde uns ein Auszug, wollten wir ihn mittheilen, zu weit führen. *Ueber die Schmelzbarkeit verschiedener Gemenge der einfachen mineralischen Stoffe, welche man am häufigsten in der Metallurgie gebraucht*, von *Lampadius*. Uebersetzt aus dem 1sten Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde. *Collet Descostils über das Rhodium und Palladium. Mohr über die Ringkuhle unweit Kassel in Hessen, begleitet mit Anmerkungen* von *Daubuisson*. Ein Aufsatz, dessen Inhalt den Freunden der Mineralogie, aus *Moll's* Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, nicht unbekannt seyn kann. In den Anmerkungen sagt *D.*, dass nicht Hornblende, wie er früherhin geglaubt habe, sondern Feldspath der vorwaltende Gemengtheil des Grünsteines am Meissner sey. *Analyse des krystallisirten kohlsauren Eisens*, von *Bucholz*. Aus dem neuen allgemeinen Journal der Chemie übersetzt. *Chemische Beobachtungen über den Spath-Eisenstein*, von *Collet Descostils*. *C. D.* zerlegte den Spath-Eisenstein von Vaunaveys und den von Allevard und fand folgende Resultate:

	Spath-Eisenstein von Vaunaveys	Allevard
Specifisches Gewicht	3,60	3,84
Bestandtheile:		
Rothes Eisenoxyd	49,00	50,50
Manganesoxyd	1,50	10,00
Talkerde	12,50	2,00
Kalkerde	0,30	0,50
Quarz Fragmente		2,100
	63,30	65,00
Verlust durch die Calcination	37,50	33,50
	100,80	98,50
Ueberschuss	0,80	
Verlust		1,50

Aus diesen Resultaten geht der wiederholte Beweis hervor, wie sehr verschieden das Mischungsverhältniss des Spath-Eisensteins ist, und so sind die Differenzen leicht erklärbar, welche zwischen dieser Zerlegung und den von *Bucholz*, *Bergmann*, *Drappier* u. a. unternommenen Analysen obwalten. *Auszug eines Briefes von Heim an Blumenbach, die Samenkörner betreffend, welche sich im bituminösen Holze finden.* Aus *Voigts* Geschichte der Steinkohlen und des Torfs. Als Anhang ist die Antwort *Blumenbachs* auf *Heims* Zuschrift abgedruckt.

Hundert und sechstes Heft. *Untersuchung des Molybdäns*, von *Bucholz*. Aus dem neuen allg. Journal d. Chemie übersetzt. *Ueber eine neue Abänderung des späthigen Kalksteins*, von *Hauy*. Der berühmte Krystallograph bemerkt, dass, seiner Theorie zufolge, vom kohlensauren Kalke mehr als acht Millionen verschiedene krystallinische Gestalten annehmbar seyn, damals kannte er deren schon 71. (In dem in *Leonhards* mineralogischen Taschenbuche IIIten Theils abgedruckten Systeme *Hauys*, hat diese Zahl schon bis zu 98 zugenommen.) Die Formel für die Varietät, von welcher der vorliegende Aufsatz handelt, ist:

$$\begin{matrix} B \\ 1 \\ g \end{matrix} \left(\tfrac{1}{2}\,\dot{E}\,\tfrac{1}{2}\,B^2\,D^1 \right)$$

Der Fundort ist der Fuss der Puy-Saint-Romain unter den Gypsbrüchen von Saint Maurice, woselbst *Mabru* diesen Kalkspath in einem mit Thon und Eisenoxyd gemengtem dichtem Kalkstein antraff. *Ueber den Kalkberg bey Chessy, eine geologische Notiz*, von *Lemaistre*. Unweit Lyon in einem Thale das nordwärts von einer aus 50 nach NW. streichenden Gebirgskette, und mit welcher parallel eine ähnliche Kette sich hinzieht, begrenzt wird, liegt Chessy. Die erste dieser Bergketten gehört der Schieferformation an,

an, die zweyte besteht am Fulse ebenfalls aus Schiefer, auf der Kuppe aber aus Kalkstein. Der letztere, welcher zum Theil viele Muschel-Versteinerungen umschliefst, zeigt eine eigene, sehr seltsame, Lagerung, welche auf der beygefügten Kupfertafel abgebildet ist. *Beobachtungen über sonderbare Lagerungs-Verhältnisse, angestellt in der Jurakette, im Departement du Doubs*, von *Lemaistre*. Das dominirende Gestein ist ein dichter Kalkstein, von grauer Farbe. Im Thale des Loue, zwischen Pontarlier und Ornans, findet sich das merkwürdige Lagerungs Verhältnifs, welches auf einer Kupfertafel dargestellt, und ohne Ansicht derselben nicht wohl zu erklären ist. *Chemische Zerlegung des den Menilit von Paris begleitenden Schiefers*, von *Lampadius*. Ausgezogen aus Ls. Beyträgen zur Erweiterung der Chemie.

Hundert und siebentes Heft. *Ueber den Bau eines tragbaren Barometers und über die mit demselben angestellten Höhemessungen in den Alpen, am Jura, in den Vogesen, auf dem Morvant und in den Ebenen, welche diese Gebirgsketten trennen*, von *André de Gy*. Der Vf. beginnt mit der Beschreibung des Instruments und geht sodann zur Angabe der Correctionen über, welche bey den damit angestellten Versuchen nöthig sind. Angehängt findet man mehrere Tabellen, über die Veränderung der Niveaus am Gefäfse, nach dem Fallen des Queckfilbers, über die Vergleichung der Thermometer von Reaumur, Fahrenheit, Deluc, Lalande u. s. w.

Hundert-und achtes Heft. *Ueber den Bau eines tragbaren Barometers* u. s. w. von *André de Gy*. Die Fortsetzung des im vorhergehenden Hefte angezeigten Auffatzes, in welcher der Vf. die Resultate der vorzüglichsten von ihm vorgenommenen Höhemessungen mittheilt. Diese zerfallen in eilf Abschnitte: 1) die Alpen vom St. Gotthard bis zum Verschwinden der Rhone; 2) die höchste Kette des Jura, vom Fort de l'écluse an bis zum Rhein, mit den benachbarten Bergen zwischen dieser Kette und der Bienne, dem Doubs und der Birce gelegen; 3) Bergkette von Avignon bey Saint-Claude, bis zur Krümmung des Doubs, längs dem linken Ufer dieses Flusses; 4) Bergkette und Gebirge vom Zusammenfluss des Ain und der Bienne bey Coude bis zu dem des Doubs und Desoubre bey St. Hyppolite; 5) auf dem rechten Ufer des Ain von dem Zusammenflusse desselben mit der Valouse bis jenseits Salins; 6) niedrigste Kette der Jura, von Ceyseriat unweit Bourg en Bresse bis Basel und über Saint-Amour, Lourle-Saunier, Salins, Besançon, Baume, Pontderoide und Porentrui; 7) zwischen dem Doubs und dem Oignon; 8) zwischen der Saône und dem Oignon; 9) den Rücken, welcher das Rheinthal von dem der Saône scheidet und die Vogesen mit dem Jura verbindet; 10) die Vogesen, von Darney über den Ballon d'Alsace bis zum Grand-Donnon und 11) die Wasserscheidung der beiden Meere, von einem Puncte auf dem Wege von Bourbonne nach Lüneville, bey la Marche, der Haut-de Salins genannt, bis zum Berge Haute-Joux genannt, drey Stunden südlich von Cluny, nebst den benachbarten Bergen und über Bourbonne-les-Bains, Langres, Saint-Seine, le Mont-Saint-Vincent und Cluny.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Vogel: *Taschenbuch für Prediger und Candidaten des Predigtamts*. 1806. VIII u. 280 S. kl. 8. (21 Gr.)

Man erwartet unter diesem Titel etwas Unterhaltendes und Erheiterndes, und denkt, dafs, weil es Taschenbücher und Almanache für Leckermäuler, Weintrinker, Tabaksräucher und bald für alle Berufsarten gebe, ein industriöser Kopf auch die Geistlichen einmal mit einem Taschenbuche versorgt haben werde. Es ist aber nichts weiter als ein Noth- und Hülfsbüchlein für Prediger und Candidaten, die es sich gern bey ihren Geschäften bequem machen. Da sollen sie nun Rath und Trost aus dem Taschenbuche schöpfen, wenn sie mit Leichenpredigten und andern Casualreden belastet werden, und nicht wissen, wie sie alle diese Arbeiten gehörig besorgen wollen. Sie finden darin *Materialien zu Parentationen, Hochzeitpredigten, Taufreden, Confirmationsreden, Beichtreden, Reden bey Haus- und Krankencommunionen, Predigten bey Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen und Hagelschlag*. Wenn nur nicht alles ganz das Gewöhnliche wäre! Wenn man nur hier und da einer originellen Andeutung, einem sinnreichen Thema, einer über das Triviale sich erhebenden Disposition begegnete! Ein verhältnifsmäfsig besserer Auffatz ist der erste über das *Ideal einer guten Predigt*; aber in den Materialien zu Predigten hat Rec. nichts Vorzügliches gefunden, und wer etwas nicht gemeines daraus zu machen wüfste, der könnte das Taschenbuch entbehren. Gesetzt z. B. es würde einem Prediger eine Parentation bey dem Tode einer gutgearteten Tochter aufgetragen, über deren Tod die Aeltern sehr betrübt wären, und er zöge dieses Taschenbuch zu Rathe, um die Leichenrede glücklich zu Stande zu bringen, was fände er? Folgendes: *Eingang:* Es thut wehe, ein erwachsenes Kind zu verlieren, zumal, wenn es guter Art war. *Text* B. d. Weish. IV, 1 – 14. *Thema:* Womit können sich Aeltern in einem solchen Falle trösten? 1) Das Bewufstseyn, das Kind gut erzogen zu haben, beruhigt! 2) Es wird dem Kinde in der Ewigkeit wohl gehen. 3) Es ist den Versuchungen dieser Welt entrissen. 4) Es kömmt nicht darauf an, wie lange, sondern wie gut man gelebt hat. (Der letzte Gedanke ist der am wenigsten triviale.) Vielleicht glückt es dem Vf. in andern Fächern besser; er sagt in der Vorrede: dieser Versuch sey der erste, den er in dem homiletischen Fache gemacht habe; sonst habe er schon mehrere kleine Schriften herausgegeben. Diese sind dem Rec. nicht bekannt; es würde ihm aber sehr angenehm seyn, wenn er mehreres daran rühmen könnte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Kurzer Unterricht über Confirmation, Abendmahlsfeyer und Beichte, nebst einigen Gebeten und Liedern*, zur Beförderung wahrer Andacht bey diesen religiösen Feyerlichkeiten. Von *B. C. G. Kortum*, Pastor zu Hakeborn, im Saal-Departement. 1810. 86 S. 8. (6 Gr.)

Was der Vf. in den *vier und dreyssig* Jahren seines Pfarramts seinen Katechumenen über Confirmation und Abendmahlsfeyer gesagt hat, das theilt er hier mit; der Abschnitt von der Beichte gehört dem Hrn. Oberpred. *Hassel* zu Croppenstädt an. Solche Belehrungen müssen freylich vorangehen, solche Kenntnisse sind den Confirmanden mitzutheilen; nur kann die eigentliche Andacht durch diesen Unterricht noch nicht hervorgebracht werden. An einigem möchte man auch noch zweifeln. So heifst es S. 38.: „Die neuern Lehrer der *reformirten* Kirche nähern sich, in Ansehung der Lehre vom heiligen Abendmahle, immer mehr dem Lehrbegriffe der *Lutheraner*." Vielleicht möchte man eher noch behaupten können, dafs viele neuere Lehrer der lutherischen Kirche sich hierin den calvinischen Vorstellungen merklich genähert haben, und was *Stolz* in seinen *Erläut. z. n. T.* über Matth. XXVI, 26 - 28. gesagt hat, ward von mehrern lutherischen Religionslehrern mit Beyfall aufgenommen. S. 45. sagt der Vf.: „Auch der *Leib* wahrer Christen nimmt Antheil an den grofsen Wohlthaten der Religion, weil er durch die Seele mit Jesu vereinigt ist. Die edelsten Theile unsers Leibes sind von Ewigkeit dazu verordnet, von dem übrigen Staube der Erde abgesondert, zu einem herrlichen Gebäude vereinigt, und mit der Seele auf ewig verbunden zu werden." Da sich jedoch der Einfluss einer würdigen Abendmahlsfeyer auf den *Körper* bey weitem nicht so klar machen läfst, als der auf die *Seele*, so wäre wohl zu rathen, dieis in dem Unterrichte der Katechumenen mit Stillschweigen zu übergehen, oder doch die Ableitung dieser Hoffnung aus einigen Stellen der evangelischen Schriften nur als eine Hypothese vorzustellen.

WIEN, b. Pichler: *Zwey katholische Hymnen*, übersetzt von *Johann Kasper Häfeli*. Als Probe einer herauszugebenden Sammlung von metrischen Uebersetzungen auserlesener Gesänge dieser Art, 1804. 23 S. gr. 8.

Viele der alten kühnen und schwungvollen katholischen Kirchenlieder verdienen es, durch gelungene Uebersetzungen allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Hr. *Häfeli* theilt uns hier einige Proben solcher Verdeutschungen mit, die uns zu angenehmen Erwartungen berechtigen. Der *Hymnus auf die heilige Jungfrau* voll kühner Mystik — hat einzelne kräftige und poetische Stellen; noch kräftiger und poetischer aber ist der zweyte *Hymnus auf das Weltende*. Die vorliegende Uebersetzung, — mehr frey, als sich genau an die Worte der Urschrift anschmiegend — drückt im Ganzen den Sinn der Urschrift richtig aus, und zeugt von der Empfänglichkeit des Vfs. für Kraft und Wohllaut. Nur einigemal beleidigt sie durch allzugrofse Willkür und Härten des Ausdrucks, die jedoch bey einer nochmaligen Revision leicht weggeglättet werden könnten. Zur Vergleichung setzen wir die beiden ersten Strophen des ersten Hymnus hieher:

Quem terra, pondus, aethera
Colunt adorant, praedicant:
Trinam regentem machinam
Claustrum Mariae baiulat.

Der Hochgesalbte, dessen Ehr'
Verkünden Himmel, Erd' und Meer;
Der Dreyfürst dieser Reiche liegt
In einer Jungfrau Schofs gewiegt.

Cui luna, sol et omnia
Deserviunt per tempora:
Rersusa Caeli gratia
Gestant Puellae viscera.

Dem Sonn' und Mond, und Fluth und Wind
Zu allen Zeiten dienstbar sind:
Den birgt, von keinem Mann erkannt,
Maria als ein Gottespfand.

Eben so frey ist folgende Zeile übersetzt; *Mirantur ergo saecula*, „Es staunt anbetend, *wer es liest*." Manche, dem Originale fremde Ideen hätte Hr. *H.* nicht in die Uebersetzung hinein bringen sollen, z. B. — Und überschattend sie, die Kraft des Höchsten, *des Wort* in ihr schafft (*Quod aure Virgo concipit, et corde credens parturit*); wo noch überdies *Wort* unrichtig als kurze Sylbe gebraucht worden ist. Hart ist auch *verkünd't* statt *verkündet*; oder folgende Zeile: „O du *glorreiche Herrscherin*;" (*glorreiche*, wo Hr. *H.* die erste Sylbe kurz genommen hat.) S. 11. ist *Flebiles* durch *arme Sündige* übersetzt. In folgenden Zeilen der zweyten Hymne thut es keine gute Wirkung, dafs *wird* noch zur zweyten Zeile gezogen worden ist:

Wenn auf Donnerwolken schweben
Wird, der sich als Richter zeigt!

In der zweyten Strophe ist statt: *Todtenstücke* zu lesen, *Todten Stätte*. S. 21. ist *Bitte* auf *Güte* gereimt. Eine der gelungensten Strophen ist die letzte der zweyten Hymne, die wir noch hieher setzen wollen:

Wenn die Erde denn vergehet,
Und aus Asche auferstehet
Der Verklagte zum Gericht:
Schon' in diesen Schreckensstunden
Seiner, Gott, um Jesu Wunden!
Jesu, lafs die Deinen nicht! —

NEUE AUFLAGE.

STRASSBURG u. LEIPZIG, b. Treuttel u. Würtz, u. in Comm. b. Hinrichs: *Historisches Magazin für Verstand und Herz*. Nebst einem *deutsch-französischen Wörterbuch* zum Gebrauch in Schulen. *Sechste* Auflage. Ohne Jahrzahl. VIII, 372 u. 174 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie, Phyſik und Mineralogie*, von *J. G. Bernhardi, C. F. Bucholz, L. von Crell, S. F. Hermbſtädt, F. Hildebrandt, D. L. G. Karſten, M. H. Klaproth, H. C. Oerſted, C. H. Pfaff, J. W. Ritter, A. F. Gehlen. Neunten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft. 1809. Mit 6 Kupfer- u. 2 Steintafeln. 776 S. gr. 8.

In ſofern dieſe Zeitſchrift unter dem Namen: *Journal für die Chemie und Phyſik* angefangen wurde, (S. Ergänz. Blätt. 1809. Nr. 105 — 108. und ebendaſ. 1810. Nr. 27 — 31.) hört ſie mit dem vor uns liegenden *neunten* Bande auf, wird aber der eigenen Verſicherung des Hrn. *Gehlen* vor dem *vierten* Hefte des *neunten* Bandes zufolge, von dem Hrn. Prof. *Schweigger* in Baireuth fortgeſetzt. Der Inhalt dieſes *neunten* Bandes iſt folgender:

Erſtes Heft. I. *Verſuch einer Anordnung der Mineralien nach ihren weſentlichen Beſtandtheilen* (Im Verfolge der Gedanken über Kryſtallogenie und Anordnung der Mineralien); vom Prof. *Bernhardi*. Dieſem Syſtem zufolge zerfallen die ſämmtlichen Mineralkörper in vier Klaſſen, und jede dieſer Klaſſen in gewiſſe Ordnungen, und die Ordnungen in Arten. Die erſte Klaſſe enthält die brennbaren Stoffe, oder die *Inflammabilien* (die Rafen der Alkalien und die Metalle ausgenommen, und ihre Verbindung mit Sauerſtoff). Die zweyte die *Alkalien*, und ihre Verbindungen mit Säuren (metalliſche ausgenommen). Die dritte die *Erden*, und ihre Verbindungen unter einander, mit Alkalien, und mit Säuren. Die vierte endlich die *Metalle*, und ihre Verbindungen unter einander mit Sauerſtoff, mit Schwefel, mit Säuren und mit Alkalien. Die Ordnungen und Arten werden in der Folge einzeln durchgegangen, worauf es S. 99. heiſst: „Wir kennen alſo gegen hundert Arten Mineralien, aus welchen die Kruſte unſerer Erde zuſammengeſetzt iſt. Von dieſen aber nehmen die mehreſten einen ſehr geringen Raum ein. Die am weiteſten verbreiteten ſind, auſser der atmoſphäriſchen Luft und dem Waſſer, vorzüglich Kieſelerde, Kieſelthon, Kieſeltalk, Kieſelkali, und kohlenſaurer Kalk." Zum Beſchluſs werden als bekannte Grundformen der Mineralien folgende angegeben: 1. Die regelmäſsige Grundform. 2. Der Rhomboëder. 3. der Quadratoctaëder. 4. Der Rhombenoctaëder. 5. Der Rectangularoctaëder. 6. Der einfache Rhomboidaloctaëder. 7. Der dreyfache Rhomboidaloctaëder. — II. *Faſsliche Darſtellung der Laplaciſchen Theorie der Haarröhrchen*, von Prof. *Kries* in Gotha. — III. *Unterſuchungen über die Vegetation.* 1. *Unterſuchungen über die Aſſimilirungskraft der Gewächſe.* Vorgeleſen in der akad. Geſellſchaft der Wiſſenſchaf. zu Nancy von *Henri Braconnot*. Im Auszuge überſetzt aus den *Ann. de Chimie*, T. LXI. p. 187 — 246. Um auszumitteln, woher die Pflanzen eigentlich den Stoff, der ſie ernährt, und dem ſie ihr Wachsthum zu verdanken haben, ziehen, ſtellte Hr. *Braconnot* vor allen Dingen chemiſche Verſuche mit der Dammerde an. Sodann verbreitet er ſich über die Luftarten, die bey dem Ernährungsproceſſe der Pflanzen mitwirken, oder mit zu wirken ſcheinen. Auch beurtheilt er die Meinungen der Schriftſteller über dieſen Proceſs. Den Beſchluſs macht eine *Ueberſicht*, worin gezeigt wird, daſs aus den vorzüglichſten, in dieſer Abhandlung aufgeſtellten Thatſachen ſich folgendes ergebe: 1. Daſs die Pflanzen alles, was zu ihrer Ernährung nöthig iſt, in dem *reinen Waſſer* finden. 2. Daſs die Dammerde, ſofern ſie völlig verweſet iſt, durchaus nichts Auflösliches enthalte, und den Pflanzen nichts, als Waſſer, darreichen könne, das von ihr ſehr reichlich zurückgehalten wird, und zwar in einem gewiſſen Zuſtande von Zertheilung, der es zu ihrer Ernährung geſchickt macht. 3. Daſs die Pflanzen in jeglicher Subſtanz wachſen können, wofern ſie nur keine Wirkung auf ſie hat, und im Waſſer völlig unauflöslich iſt. 4. Daſs die Lebenskraft, in Verbindung mit dem Sonnenlichte, in den Pflanzen, Stoffe bilde, die man bisher als einfach betrachtet hat, wie Erden, Alkalien, Metalle, Schwefel, Phosphor, Kohle, und vielleicht auch Stickſtoff, die daher wohl die Grenze ſeyn werden, bey der die chemiſche Analyſe ſtehen bleiben wird. 5. Daſs der Sauerſtoff, der Waſſerſtoff und das Feuer die einzigen Stoffe zu ſeyn ſcheinen, die zur Bildung des Weltalls gedient haben. 6. Endlich, daſs die Natur, einfach in ihrem Gange, durch ſehr geringe Abände-

rungen in den angewandten Mitteln die mannichfaltigſten Erfolge bewirke. Dergleichen Reſultate klingen wohl auf dem Papiere recht ſchön, allein, wie ſteht es um deren Anwendung beym Feld- und Gartenbau? Wollte man ſich ſtrenge an dieſelben halten, ſo könnte man ja die ſo hoch geſchätzten Düngungsmittel allzumal entbehren. Man dürfte ja die Felder und die Gärten nur fleiſsig mit Waſſer begieſsen. Aber man verſuche es doch (wenn man anders im Stande iſt, das Waſſer herbey zu ſchaffen), und man wird wohl ſehen, ob der Acker Früchte bringen, oder Unkraut tragen wird. Wenn das Waſſer alles thun kann, warum erſchöpft ſich denn eine Hyacinthenzwiebel, die man in der Stube in einem, bloſs mit Waſſer angefüllten, Gefäſse wachſen und blühen läſst, dergeſtalt, daſs ſie nicht, wie die Blumenzwiebeln, die in der Erde ſtehen, ihre Fruchtbarkeit behält? Warum fehlt der im Waſſer gezogenen Blume ihr köſtlicher Geruch? 2. *Ueber die in Kieſelerde wachſenden, und durch bloſses Waſſer genährten Pflanzen, und über die Kohle, welche ſich darin findet.* Von *L. von Crell.* Auszugsweiſe aus einer, dem Franzöſiſchen Inſtitut vorgelegten Abhandlung, mit einigen Nachträgen des Vfs. 3. *Bemerkungen des Herausgebers zu dieſer Abhandlung.* Hr. *von Crell* behauptet in der gedachten Abhandlung, der Kohlenſtoff, den er in Sonnenblumen (*Helianthus annuus*) fand, die er in Kieſelerde und deſtillirtem Waſſer gezogen hatte, könne weder aus dem Samenkorn, noch aus der Kieſelerde, noch aus dem Waſſer, noch aus der Atmoſphäre hinein gekommen ſeyn, ſondern man müſſe ihn der Einwirkung des Lichtes zuſchreiben. Das nämliche finde nicht nur ſtatt, wenn man die Pflanzen in offenen, der atmoſphäriſchen Luft ausgeſetzten Gefäſsen, keimen laſſe, ſondern auch, wenn dieſes unter Glocken geſchehe, von denen man den Zutritt der Luft ſorgfältig abzuhalten ſuche. Gegen dieſe Meinung tritt Hr. *Gehlen* in den *Bemerkungen* auf. Es werde allerdings von den Pflanzen Kohlenſäure eingeſaugt und zerſetzt. Hr. *v. Crell* nehme keine andere Bewegung in der Luft an, als eine mechaniſche, die ihre Theile, wie ſie gerade vorhanden ſind, durch einander rührt (geſchehe dieſes nun durch Wärme oder Wind, u. ſ. w.) und überſehe ganz die *dynamiſche*, vermöge welcher, ſo lange ſie noch in dem allgemeinen Organismus begriffen, und nicht zu irgend einem Theile in ein beſonderes Experiment gekommen ſey, ſie ſich ſtets in ihrer eigenthümlichen Natur behaupte, und jeden Augenblick ſich in dieſelbe reſtituire. Man ſehe ja, daſs die chemiſche Analyſe der atmoſphäriſchen Luft unter allen Umſtänden dieſelben Reſultate gebe. — IV. *Verſuche über Thomſon's ſchwefelhaltige Salpeterſäure (Verbindung von Schwefel, Sauerſtoff und Salzſäure); zur nähern Kenntniſs dieſer merkwürdigen Verbindung.* Von Dr. *C. F. Bucholz.* Verſuche über die Darſtellungsart dieſer Verbindung. Verſuche über die Eigenſchaften der ſchwefelhaltigen Salzſäure. Da 500 Gran ſchwefelhaltige Salzſäure ungefähr 236,8 Gr. Schwefel enthalten und 236,8 — 162 — 9555 = 65,245: ſo ſeyn bey dem Verſuche 65¼ Gran zu Bildung von ſchwefeliger Säure verwandt worden. Gelegenheitlich giebt Hr. *B.* S. 185. ein abgekürztes und wohlfeiles Verfahren an, wie man, mittelſt der Salpeter- und Salzſäure, Schwefel in Schwefelſäure verwandeln kann. Als Erfolge ſeiner hier beſchriebenen Verſuche macht Hr. *B.* namhaft: 1. Daſs die unterſuchte Flüſſigkeit eine Tripelverbindung von Schwefel, Sauerſtoff und Salzſäure ſey, die ihre Entſtehung der gleichſtarken Anziehung des Schwefels und der Salzſäure zu demſelben Antheile Sauerſtoff, in der gewöhnlichen Temperatur, zu danken hat. 2. Die erwähnte Verbindung kann eine beträchtliche Menge oxydirtſalzſaures Gas verdichten, ohne daſs dieſes, oder ſie ſelbſt, eine Zerſetzung erleiden. 3. Durch Waſſer wird dieſe Tripelverbindung zerlegt, unter Erhitzung, Ausſcheidung von Schwefel, und Entwickelung von ſchwefeligſaurem Gas. 4. Der bey dieſer Zerſetzung durch das Waſſer erfolgende Niederſchlag iſt kein reiner Schwefel, auch kein Schwefeloxyd, ſondern ebenfalls noch eine Tripelverbindung von Schwefel, Sauerſtoff und Salzſäure, mit überwiegendem Verhältniſſe des erſtern. — V. *Gedanken und Vorſchläge über die Verbeſſerung der Lage armer Individuen aus der dienenden Klaſſe der Apotheker im Alter, und dadurch zugleich zur beſſern Ausübung der Kunſt ſelbſt.* Von *C. F. Bucholz* und *A. E. Gehlen.* Dieſer Aufſatz iſt auch in *Bucholz's Almanach für Scheidekünſtler, auf das Jahr* 1811, buchſtäblich abgedruckt. Seine Tendenz iſt rühmlich; ob aber die Vorſchläge ausführbar ſind, und ihre Bekanntmachung in ein Journal der Chemie gehört, iſt eine andere Frage. — VI. *Notizen.* 1. Auszug (aus) einer Abhandlung *Gay-Luſſac's* über die Verbindung der gasartigen Subſtanzen mit einander. Aus dem *Nouveau Bulletin des Scienc. de la Soc. philom.* Nr. XVIII. Mars 1809. T. I. 2. Auszug einer, den 27. Febr. im Inſtitut vorgeleſenen Abhandl. der Hrn. *Thenard* und *Gay-Luſſac* über die Salzſäure und oxydirte Salzſäure. *Ebendaher.* 3. Ueber die Wirkung des Kalimetalls auf die Metalloxyde, und die metalliſchen, erdigen und alkaliſchen Salze. *Ebend.* Nr. 17. Févr. 1809. T. I. 4. Ueber eine beſondere Eigenſchaft des Caoutſchuks, und die Urſache ſeiner Schnelligkeit. Von *John Gough.* Aus *Nicholſon's Journ.* Nr. 53. Vol. XIII. 5. Ueber die Elektricität, die ſich bey verändertem Zuſtande des Waſſers entwickelt; von *Th. v. Grotthuſs.* 6. Ueber den Waſſerſtoffphosphor; von *Demſelben.* Am Ende, wie in den folgenden Heften, die Fortſetzung des meteorologiſchen Tagebuchs zu St. Emmeran in Regensburg, von *Placidus Heinrich*, betreffend das J. 1809.

Zweytes Heft. VII. *Ueber die Syntheſis des Waſſers*, von *Theod. von Grotthuſs.* Am Schluſſe der Abhandlung heiſst es: „Die wichtige Rolle, welche der Druck der Atmoſphäre in dem Phänomen der Verbrennung ſpielt, iſt bisher von den Phyſikern über-

übergangen worden. Man sah mehr auf die chemische, als auf die physische Wirkung der Luft. Ohne diese letztere (d. h. ohne den Druck der Atmosphäre) würden wir allenfalls die Säuerung (Oxygenation), nicht aber die eigentliche Verbrennung (Combustion) der Körper kennen; selbst dann nicht, wenn unsere Welt in lauter Sauerstoffgas gehüllt wäre. *Der Wärmestoff wirkt auf die brennbaren Substanzen, indem er die Theilchen derselben expandirt; eben das thut die Electricität. Der Druck der Atmosphäre hingegen durch den Widerstand, den er der Expansion entgegensetzt. Beide Kräfte vereint (die Expansion und Resistenz) bringen denjenigen Effect hervor, der zur Verbrennung schlechterdings nothwendig ist, d. i. die Compression.*" — VIII. *Beyträge zur Kenntniss der Mineralkörper.* 1. *Beschreibung verschiedener Varietäten des kohlensauren Kalks;* von *Hauy*. Aus dem *Journ. des Mines* Nr. 133. Es sind der trihexaëdrische, der zweydeutige, und der tenonomische kohlensaure Kalk, von denen gehandelt wird. 2. *Beschreibung des Apophyllits;* von *Hauy*. Es werden die äufseren Charaktere angegeben und drey Analysen, die von *Rinman*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*, und von *Rose*, neben einander gestellt. 3. *Ueber die Identität des Diopsids und des Pyroxens;* von *Demselben*. Die Identität beruhe auf der Gleichheit der Krystallisation. In einer Anm. (S. 280.) führt der Uebers. aus dem *Nouv. Bulletin des Sciences*, Juillet 1808 an, dafs *Laugier* in dem *Diopsid* 57,5 Kieselerde, 18,25 Talkerde, 16,5 Kalk, und 6 Eisen- und Braunsteinoxyd gefunden habe. Er komme also in Rücksicht seiner Bestandtheile mit dem Coccolith und Pyroxen fast gänzlich überein, so dafs die Analyse die Vereinigung dieser drey Substanzen rechtfertige. 4. *Ueber die Krystallisation des Topases und Pycnits.* Zu dem, was *Hauy* über ihre Identität in diesem Journale (B. 5. S. 725.) beygebracht hat, wird hier nachgetragen, was er in dem *Journ. des Mines.* Nr. 133. ausführlicher darüber gesagt hat. 5. *Bemerkungen über einige Substanzen, welche in einer Suite von Laven aus dem Vicentinischen gefunden wurden, die der Graf Joseph Marzari Pencati zu Vicenza dem Conseil des Mines geschickt hatte;* von *Tonnellier*, Aufseher des Mineralienkabinets dieses Conseils. Aus dem *Journ. des Mines*, Nr. 128. Diese Substanzen sind: schwefelsaurer Strontian; fleischrother Analcim (Sarcolith); Mesotyp; kohlensaurer Kalk; Grünerde; verkohltes fossiles Holz, und rother Stilbit. 6. *Entdeckung von porphyrartigen Laven, welche blaue und rothe Substanzen enthalten, in den Monts d'Or und auf dem Cantal;* mit Bemerkungen von *Gil et - Laumont*. *Ebendah.* Nr. 136. 7. *Ueber den dichten Bitterkalk.* Von Dr. *Haberle* und Dr. *Bucholz*. A. Mineralogische Verhältnisse des dichten Bitterkalks. Der Gurhofian stimme in der Proportion der Bestandtheile zunächst mit dem gemeinen spathigen Bitterkalke von Taberg in Wermeland überein, welchen *Klaproth* in seinen *Beyträgen* Th. I. S. 304. untersuchte, und der schon bemerke, dafs dieser Schwedische Bitterspath einen beträchtlich geringeren Antheil an Bittererde enthalte, als der Tyroler. Nämlich kohlengesäuerte Kalkerde enthalte der Schwedische Bitterspath 73, der Gurhofian 70,50, kohlengesäuerte Bittererde jener 25, dieser 29,50, eisenhaltiges Manganoxyd jener 2,25, dieser 0,00. B. Analyse des dichten Bitterkalks. Der, von dem Hrn. *Bucholz* analysirte Bitterkalk enthielt in 100 Theilen: Kalk 34,50; Talkerde 17,25; Kohlensäure 42,00; Manganoxyd 2,00; Kieselerde ,25. Oder wenn die Kohlensäure nach den bekannten Verhältnissen vertheilt werde: kohlensaure Kalkerde 61,00; dergleichen Talkerde 31,75; dergl. Manganoxyd 3,00 Wasser 4,00; ,25 manganhaltige Kieselerde. 8. *Analyse der sogenannten strahligen Kobaltblüthe (Cobaltum ochraicum rubrum radiatum W. Cobalt arsenieté H.).* Von Prof. *Bucholz*. Resultate der erzählten Versuche: 1. Da 96 Gran Kobaltblüthe, als so viel nur als der Analyse unterworfen angenommen werden kann, weil 4 Gran von 100 in Quarzkörnern bestanden, 22 Gr. Wasser, $36\frac{4}{7}$ Gr. Arsenikfäure, und $37\frac{1}{7}$ Gr. Kobaldoxyd enthielten: so folgt daraus, dafs dieses Mineral in 100 Theilen enthält $37\frac{228}{1078}$ Th. Arsenikfäure, $39\frac{226}{1078}$ Th. Kobaldoxyd, und $22\frac{8}{9}$ Th. Wasser. 2. Das arsenikfaure Bley ist bey weitem nicht so schwer auflöslich, als manche Scheidekünstler anzunehmen scheinen; weshalb man bey Analysen, in welchen es neben freyen Säuren vorkommt, auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen hat. Man mufs daher auch fürchten, dafs in *Klaproth's* und *John's* Analysen des Pharmakoliths, in welcher sie die Arsenikfäure durch essigsaures Bley absonderten, der angeführte Umstand auf die Richtigkeit der Analyse Einfluss gehabt habe. — IX. *Galvanische Combinationen;* von Prof. *Schweigger*. Fortsetzung der Abh. B. 7. in Briefen an den Prof. *Ritter*, mit einigen Zusätzen (des Vfs.) in den Anmerkungen. — X. *Die Campherfäure wieder in ihre Rechte und auf ihren Platz als eine eigenthümliche Säure gesetzt;* von Dr. *Bucholz*. Bildung der Campherfäure zu den zu erzählenden Versuchen. Krystallform der Campherfäure. Vergleichende Prüfung der Campherfäure mit der Benzoefäure. Zusammenstellung der charakteristischen Eigenschaften der Campherfäure, wodurch sie sich besonders leicht von der Benzoefäure unterscheiden läfst. 1. Die *Campherfäure* nimmt jederzeit nach ruhiger Abkühlung ihrer, in der Hitze bereiteten, mäfsig gesättigten Auflösung eine Krystallisation an, welche die gröfste Aehnlichkeit mit der des salzsauren Ammoniums hat. Dahingegen die *Benzoefäure* unter denselben Umständen in spiefsigen, oder schmalen, langen, bandartigen, auch blätterigen, Krystallen anschiefst. 2. Der Geschmack der *Campherfäure* ist merklich sauer, und hintennach bitter, der der *Benzoefäure* milde, süfslich, unmerklich sauer, hinterher stechend, oder im Halse kratzend. 3. Die Campherfaure ist in 100 Theilen Wasser von 15° R. und in 10 bis 11 Theilen siedendem auflöslich, während die reine *Benzoefäure* vom erstern 200 Theile, vom

letztern aber etwas mehr, als 24 Theile, bedarf. 4. $\frac{1}{100}$ Theile *Campherſäure* werden von einem Theile abſoluten Alkohol bey der mittleren Temperatur aufgelöſet, und vom ſiedenden abſoluten Alkohol ſcheint ſie in allen Verhältniſſen aufgenommen zu werden. Die Benzoeſäure hingegen bedarf faſt zweyer Theile abſoluten Alkohols bey der mittleren Temperatur, und von ſiedendem faſt ſo viel, als ſie wiegt. 5. Die *Campherſäure* ſublimirt zwar auch, wie die *Benzoeſäure*, aber unter ganz andern Umſtänden und Erſcheinungen: a. ſchwerer; b. wird ein weit gröſserer Theil dabey zerſetzt, und brenzliches Oel von ausgezeichnetem Geruche, ferner ſaure Flüſſigkeit und mehr Kohle entwickelt; c. hat das ſublimirte wenig oder gar keine Neigung, ſich in ſchönen kryſtalliſchen Formen zu verdichten; da die *Benzoeſäure* ſich nicht nur ſelbſt im unreinen Zuſtande durch letztere auszeichnet, ſondern auch bey der Sublimation keine Spur von wäſſerigem Dunſte, nur eine Spur von brenzlichem Oel, und bey weitem weniger Kohle hinterläſst. 6. Die *Campherſäure* zeigt gegen die Baſen ein anderes Neutralitätsverhältnis, und liefert andere Salze von völlig andern Eigenſchaften, als die *Benzoeſäure*, wovon der campherſaure Kalk, verglichen mit dem benzoeſauren, ein auffallendes Beyſpiel giebt. — XI. *Notizen.* 7. Ueber ſeine, im Jahre 1798 auf dem Brenner vorgenommenen Höhenmeſſungen; von *Leopold von Buch.* Gegen Schultes. 8. Ueber Winterl's entgeiſtete Baſen und Säuren, u. ſ. w.; vom Prof. *Pfaff* in Kiel. Es gelang dem Vf. eben ſo wenig, die Säuren als das Kali, abzuſtumpfen. 9. Ueber eine im Baieriſchen Landgerichte Erding beobachtete Naturerſcheinung. Vom Academicus und Canonicus *Imhof.* 10. Neue Art, Luft zu galvaniſiren, und galvaniſche Ketten mit plus und minus elektriſch geſtalteten Pflanzenwurzeln; von *R. L. Ruhland.*

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Frölich: *Neuer Beytrag fürs Theater*, von *C. M. Plümicke.* 1803. 274 S. und 206 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach der Seitenzahl, wie man ſieht, ſehr bedeutend, dem Inhalte nach ſehr gering. Hr. *Plümicke* giebt uns darin: 1. den *Freyheitsſpiegel*, ein dramatiſches Gemälde aus der neuern Zeitgeſchichte in fünf Akten, und 2. das *Jägermädchen*, Gemälde aus der wirklichen Welt, ebenfalls in fünf Akten. und woher hat er den Stoff zu dieſen Gemälden genommen? aus Hrn. *C. G. Cramers* weltberühmten Romanen: Hanbs Stürzebecher, und das Jägermädchen. Hiermit wär eigentlich die ganze Kritik ſchon gemacht: denn man weiſs nun ſo ziemlich, was man zu erwarten hat; aber der Vf. will, laut der Vorrede, durch dieſe Stücke dem Vorurtheil begegnen, daſs kein eigentlicher Erzählungsſtoff einer günſtigen *Verbildung* fürs Theater fähig, oder dazu geeignet ſey, und ſo müſſen wir ihm dennoch ſagen, daſs er gerade durch dieſe beiden Stücke, verlohnte es ſichs überhaupt je der Mühe einen Cramerſchen Stoff für das Theater zu bearbeiten, dieſes ſogenannte Vorurtheil beſtätigt, oder vielmehr ſein Wort gehalten hat: denn *verbildet* hat er allerdings den Stoff, noch mehr als er erſt ſchon in ſeiner *Urbildung* war. Meint er aber unter dieſem *verbilden*, was man richtig ausgedrückt, *umbilden* nennt, ſo weiſen wir ihn an das Ebengeſagte. So iſt das Perſonal ſeiner Stücke fürs erſte ungeheuer, und nimmt im Freyheitsſpiegel drey volle enggedruckte Seiten ein. Er iſt zwar S. V. ſo beſcheiden den Directionen zu ſagen, daſs ja auch ein Mädchen von Orleans eine Maria Stuart ein ſtarkes Perſonale brauchten, warum nicht auch ein ſo herrliches Product, wie der Freyheitsſpiegel, muſs aber doch gehen, daſs ſein Stück noch 8 bis 10 Rollen mehr habe, welches er indeſs für unbedeutend hält. Aber auch auſserdem würde dieſen Stücken bey der Aufführung kein Glück zu verſprechen ſeyn. Es geht alles ſo bunt und kraus durcheinander, daſs an einen eigentlichen Plan, wie er für ein Drama ſich eignet, gar nicht zu denken iſt. Auch nehmen, ganz dem Romane gemäſs, oft die Worte nur ein Viertheil der Seite, das was von den Darſtellenden gefühlt wird, drey Viertheile ein. Die Sprache iſt durchaus entweder geſchraubt, oder gemein. Beſonders gefällt ſich der Vf., Hrn. Cramern gemäſs, in der letztern; die Reden der Jäger und Raubſchützen im Jägermädchen, noch mehr aber die der Bauern im Freyheitsſpiegel beſtätigen dieſs. Kaum kann man ſich durch dieſe letztern hindurch *leſen;* bey der wirklichen *Darſtellung* müſsten ſie alle geſitteten Menſchen zum Theater hinaus ſcheuchen, ja der Vf. entblödet ſich nicht S. 38. ſogar zu ſchreiben: „Alſo jetzt wieder auf die Steiſse nieder." Der Witz, *ſtets* wiederkehrend mit den *orgliſiren* und *dekertiren*, iſt ungemein ekelhaft. S. 90. geht man mit einem Stricke woran eine Schlinge befeſtigt iſt, auf den Gerichtshalter los, um ihn zu hängen. Das muſs herrliche Wirkung machen. Auch von der Sitte der höhern Welt muſs der Vf. eigne Ideen haben: denn das Fräulein will S. 267. dem Fürſten den Rockſchoſs küſſen. Hoffentlich ſind dieſe Stücke nirgends aufgeführt worden und als Lectüre müſſen ſie ſelbſt für die Gönner Hrn. Cramers nur eine aufgewärmte Speiſe ſeyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Journal für die Chemie, Phyſik, Mineralogie;* herausg. von *A. F. Gehlen* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 45. abgebrochenen Recenſion.)

Drittes Heft. XII. *Unterſuchung einiger alten Metallmaſſen aus der Stiftskirche zu Goslar.* Von *M. H. Klaproth.* A. *Metallmaſſe des Altars des Krodo*, einer vermeintlichen Gottheit der alten Sachſen. Die Maſſe dieſes Altars beſtand in 100 Theilen aus Kupfer 69, Zink 18, und Bley 13. B. *Metallmaſſe des Kaiſerſtuhls*, Die Maſſe dieſes kaiſerlichen Armſeſſels enthielt in 100 Theilen: Kupfer 92,50; Zink 5, und Bley 2,50. C. *Metallmaſſe des groſsen Leuchterrings*, oder ſehr groſsen ringförmigen Kronenleuchters. Enthielt Kupfer 84, und Zink 16 Theile. D. *Metallmaſſe der Einfaſſung des Hochaltars.* Beſtand in 100 Theilen aus Kupfer 75; Zink 12,50. Bley 12,50. — XIII. *Chemiſche Unterſuchung der Metallmaſſe des Chineſiſchen Gong-Gongs.* Von *Demſelben.* Dieſe Inſtrumente ſind eine Art von Glocken, nicht gegoſſen, ſondern mit dem Hammer ausgeſchmiedet, doch mehr zu vergleichen dem Deckel eines Keſſels, der mit einem, mit Leder überzogenen Schlägel geſchlagen werde, welches einen ſehr ſtarktönenden Klang verurſache. Die Maſſe enthalte in 100 Theilen: Kupfer 78, und Zinn 22. — XIV. *Ueber einen neuen Opal.* Von Dr. *J. L. G. Meinecke.* Der Aufſatz enthält keine chemiſche Analyſe, ſondern eine mineralogiſche Beſchreibung dieſes neuen Foſſils. Auf Anrathen des ſel. *von Schreber* nennt es der Vf. *Praſopal*, weil es das Mittel hält zwiſchen dem Chryſopras und dem Opal, und weil es den Uebergang von jenem zu dieſem macht. Es kommt in Schleſien nur an den Fundörtern des Chryſophrases vor, und theilt deſſen geognoſtiſchem Verhältniſſe. In Schleſien iſt es unter den Namen *unreifer Chryſopras* bekannt. — XV. *Ueber die Brechung durch einfache und zuſammengeſetzte Körper;* von Dr. *L. Sigwart* — XVI. *Ueber den Gegenſatz der Electricität und des Chemismus;* von *R. L. Ruhland.* Mit Anmerkungen von *J. W. Ritter.* Der verſt. *Ritter* empfiehlt den Vf., der als Mediciner in Landshut lebe, und der Akademie in München für das Fach der Naturgeſchichte als Eleve ſey vorgeſchlagen worden, dem Publikum als Schriftſteller. Er verdiene Mitglied dieſer gelehrten Geſellſchaft, und nicht bloſs Eleve, zu ſeyn. Hr. *Ruhl.* erzählt Verſuche, wo präparirte Froſchnerven bald mit Alkalien und Erden belegt, bald mit Säuren in Berührung gebracht wurden. Was die Verſuche in Anſehung des Verhaltens der Säuren zu einander betrifft, ſo waren im Allgemeinen die Zuckungen weit ſtärker zwiſchen Säuren und Säuren, und zwiſchen Alkalien und Alkalien, Alkalien und Erden u. ſ. w. Ferner wurde das Verhalten der Alkalien und Säuren zu einander und der Neutralſalze unter einander geprüft. Die Oxydation, heiſst es S. 436., bedarf keines beſondern Beweiſes, da ſie an ſich ſchon mit der Waſſerzerſetzung ihrem Weſen nach eins iſt, und daher auch beſtändig mit ihr zuſammenfallen muſs. — XVII. *Ueber den ſalpetrigſauren Dampf, und über das Salpetergas, als eudiometriſches Mittel betrachtet.* Vorgeleſen im franz. Inſtitut am 13. März 1809. von *Gay-Luſſac.* Aus den *Mém. de Phyſ. et de Chimie de la Soc. d'Arcueil.* T. II. 1809. — XVIII. *Abhandlung über das Verhältniſs der Oxydation der Metalle zu ihrer Sättigungscapacität für die Säuren.* Vorgeleſen im Inſtitut den 5. Dec. 1808. von *Demſelben. Ebendaher.* Zufolge ſeiner und andrer Erfahrungen nimmt der Vf. an, das ſalzſaure Silber enthalte Silber 100,00, Sauerſtoff 7,60, Säure 25,73. Dagegen nehmen 100 Theile Kupfer Sauerſtoff auf 24,75, eben ſo viel Zink 24,41, eben ſo viel Bley 7,29. Ferner Queckſilber auf dem Minimum 4,16, auf dem Maximum 8,21. Nach dieſen Angaben und dem Satze, daſs ſich die Capacitäten der Metalle für die Säuren wie die in ihnen enthaltenen Sauerſtoffmengen verhalten, finde man folgende Verhältniſſe für die waſſerfreyen ſalzſauren Verbindungen jener Metalle, nämlich im ſalzſauren Bley 100,00, Bley 7,29 Sauerſtoff, 24,68 Säure. Im ſalzſauren Kupfer 100,00 Kupfer, 24,57 Sauerſtoff, 83,18 Säure. Im weiſſen ſalzſauren Kupfer 100,00 Kupfer, 12,28 Sauerſtoff, 41,59 Säure. Im milden ſalzſauren Queckſilber 100,00 Queckſilber, 4,16 Sauerſtoff, 14,08 Säure. Im ſalzſauren Queckſilberoxyd oder ätzenden Sublimat 100,00 Queckſilber, 8,21 Sauerſtoff, 28,16 Säure. Auf ähnliche Weiſe werden Angaben von ſchwefelſauren und

und phosphorsauren metallischen Verbindungen geliefert. In einem Zusatze beklagt der Uebersetzer, dass Hr. *Gay-Lussac* bey der Bearbeitung seines Gegenstandes auf das, was *Richter* (Ueber die neuern Gegenstände der Chemie St. 8 u. 9.) darüber vorgetragen, keine Rücksicht genommen habe. — XIX. *Fortgesetzte Verhandlungen über die verschiedenen Metalloïde und ihre Wirkung auf verschiedene Substanzen.* 1) *Electrisch-chemische Untersuchungen über die Zersetzung der Erden, nebst Beobachtungen über die aus den alkalischen Erden erhaltenen Metalle, und über ein aus Ammonium hervorgebrachtes Amalgam.* Vorgelesen in der Königl. Societät am 30. Jun. 1808. von *Humphry Davy*. Nach der, in den *Annal. de Chimie*, T. LXX. befindlichen franz. Uebersetzung, verglichen mit der *Biblioth. Britannique. Scienç. et Arts.* T. XLI. Die Urschrift befinde sich in den *Philos. Transact.* für 1808. Wofern nicht die völlige Unmöglichkeit, sich das Original zu verschaffen, sich darthun lässt, hätte man aus diesem übersetzen sollen. 1. Einleitung. 2. Methoden, die zur Zerlegung der alkalischen Erden angewandt wurden. 3. Versuche, die Metalle der alkalischen Erden darzustellen. Untersuchung ihrer Eigenschaften. 4. Versuche über die Zersetzung der Thon- Kiesel- Zirkon- und Glycinerde. 5. Ueber die Bildung, die Natur und die Eigenschaften eines mit dem Ammonium gebildeten Amalgams. 6. Einige allgemeine Betrachtungen, welche sich an die Metallisirung der Alkalien und Erden anknüpfen. 2) *Einige Bemerkungen über die Natur der Davyschen Producte*, von dem *Herausgeber.* Ihr Gegenstand ist das Wasser, welches, nach den Versuchen französischer Chemiker (die dem Hrn. *Davy* noch nicht bekannt gewesen seyen) in dem, lange im glühenden Flusse erhaltenen, ätzenden Kali in beträchtlicher Menge zurückbleibe. 3) *Vorrichtung zur Darstellung des Kali- und Natronmetalloïdes auf gewöhnlich chemischem Wege.* Von dem jüngern *Davy*. Aus der, in der *Biblioth. Brit.* T. XLI. befindlichen französischen Uebersetzung. 4) *Vorläufige Nachricht von Davy's fortgesetzten Versuchen.* 5) *Notiz über die Boraxsäure.* Dem franz. Institut vorgelegt am 19. Dec. 1808. von *Curaudau*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXVIII. Muthmassliche Existenz eines Metalloïds in der Borakšäure. — XX. *Von der Torricellischen Leere über Wasser.* Vom Prof. *Hildebrandt.* — XXI. *Gedanken über Acidität und Alkalicität*, von *A. Avogadro*, Repetent(en) der Physik an der Akademie zu Turin. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIX. — XXII. *Notizen.* 11. *Bericht über eine angebliche Entdeckung* des Hrn. *Winterl*, Prof. der Chemie zu Pesth, von *Fourcoy*, *Guyton-Morveau*, *Berthollet* und *Vauquelin*. Aus den *Annal. de Chimie*, Sept. 1809. T. LXXI. In den Proben von seiner sogenannten Andronia, die der sel. *Winterl* dem Institute zugeschickt hatte, fanden die Berichtserstatter nichts, als Kieselerde, Kalk, Thonerde, Kali und Eisenoxyd; wodurch die Nichtexistenz der Andronia bewiesen sey. 12. Notiz über *Curaudau's* Zersetzung des Schwefels B. 7. S. 721 — 736. dieses Journals. 13. Ueber Anwendung der holzsauren Thonerde in der Färberey und ihre Darstellung aus dem holzsaurem Bley. Von *Wilhelm Heinrich Kurrer* in Zwickau im sächs. Erzgebirge. 14. Ueber den Einfluss des Arsenikwassers-Stoffgases auf das Pflanzenwachsthum, von Prof. *Fr. Stromeyer* in Göttingen. 15. Vermischte Notizen, von *J. Berzelius*. Hauptsächlich über die Milchsäure, die in thierischen Körpern vorhanden sey, und über die Zersetzung der Alkalien und Erden, ingleichen über die Erzeugung eines Ammoniummetalles. 16. Vermischte chemische Bemerkungen, von *J. W. Döbereiner*. Der Vf. bereitete Brantewein aus Roßkastanien. 17. *Winterl's* Tod.

Viertes Heft. XXIII. *Ueber das Bergwesen und die Metallurgie des alten Spaniens;* von Dr. *C. H. Roloff.* Auszugsweise übersetzt aus des Vfs., von der philosophischen Facultät in Göttingen gekrönten Beantwortung der Preisfrage: *Ut ex noto Strabonis loco libri III, comparatis Diodori et Plinii locis, memorabilia de metalli fodinis antiquis Hispaniae studiose conquirantur, docte et perspicue exponantur, atque ex metallurgiae recentioris doctrina commode illustrentur.* XXIV. *Beytrag zur numismatischen Docimasie;* Von *M. H. Klaproth*. Der Vf. hat hier Römische Münzen aus dem dritten Jahrhunderte chemisch untersucht. A. eine Münze von Alexander Severus enthielt in den 55 Gran ihres Gewichts: Silber 13¾ Gran; Kupfer 49¼; Zinn ½; Gold eine Spur. B. Eine Münze von Gordianus, an Gewicht 56¹ Gran: Silber 16¹ Gr.; Kupfer 39¹; Zinn ½; Gold eine Spur. C. Eine Münze von Valerianus, schwer 59 Gran: Silber 13½ Gr.; Kupfer 43½; Zinn 2; Gold eine Spur. D. In 10, unter Gallienus geprägten Münzen, deren Gewicht 232 Gran betrug, waren enthalten: Kupfer 221¼ Gr.; Silber 1½; Zinn 9½. — XXV. *Notiz über einige zu Pompeji gefundene Farben.* Der ersten Classe des Instituts mitgetheilt am 6. März 1809; von *Chaptal*. Aus den *Annal. de Chemie* T. LXVI. — XXVI. *Prüfung der vom Dr. John zu Berlin befolgten und in Vorschlag gebrachten Methode, Eisen und Mangan von einander zu trennen; und über eine bey dieser Gelegenheit entdeckte grüne dreyfache Verbindung aus rothem Eisenoxyd.* Vom Prof. *Bucholz* XXVII. *Anzeige und Uebersicht des Göthischen Werkes zur Farbenlehre.* XXVIII. *Galvanische Combinationen; und über eine galvanische Batterie aus einem festen und einem flüssigen Leiter;* Von *J. S. C. Schweigger*, der Math. u. Phys. Prof. Schluss der Abh. B. 7. und B. 9. — XXIX. *Fragmente aus Chaptal's l'Art de faire le vin*, mit einigen Bemerkungen, von *A. F. Gehlen*. Der Herausg. ist in mehreren Stücken anderer Meinung, als Hr. *Chaptal*, besonders in Ansehung der Gährung, und in Ansehung dessen, dass dieser annimmt, die in den Weinen vorhandene Säure sey nicht Essigsäure, sondern *Aepfelsäure*, und die letztere sey nicht etwa neben der ersteren, sondern allein in denselben vorhanden. Hr. *Chapt.* wird auch, (wie es scheint, mit Recht) beschuldigt, seine Behauptungen seyen

nur theoretiſch, und nicht auf eigene Verſuche gegründet. — XXX. *Bemerkungen über die Deſtillation des Branteweins aus Wein.* Vorgeleſen in der erſten Claſſe des franzöſ. Inſtituts am 9. Jan. 1809, von *Chaptal*, mit einigen Anmerkungen von *A. F. Gehlen*. Aus den *Annal. de Chemie*, T. LXIX. S. 721. ſagt der Vf., die Wichtigkeit des, beſonders für Frankreich ſo wichtigen Gegenſtandes veranlaſſe ihn, auf die frühere Geſchichte der Deſtillation des Weins zurück zu gehen, die verſchiedenen nach einander vorgeſchlagenen Deſtillirapparate zu würdigen, und bey der Vergleichung mit den (in Frankreich) neu eingeführten die Vorzüge zu zeigen, welche letztere haben, ſo wie die ſie unter einander auszeichnenden Verſchiedenheiten. In der Anm. S. 730. wird an Hn. *Chaptal* getadelt, daſs er bey Beſchreibung der verſchiedenen Deſtillirgeräthſchaften, die man erfunden habe, um Branntewein zu bereiten, auf den *Weſtrumb'ſchen* Apparat keine Rückſicht genommen hat. Unter den neuerlich in Frankreich erfundenen Deſtillirapparaten rühmt der Vf. beſonders den, welcher von *Iſaac Berard* herrührt, und von dem Hr. *Gehlen* ſagt, er habe in Anſehung des Condenſators mit dem *Weſtrumb'ſchen* die meiſte Aehnlichkeit. Der zweyte von ihm gerühmte, und hier beſchriebene Apparat dieſer Art iſt der, welchen *Eduard Adam* ebenfalls im ſüdlichen Frankreich erfunden hat. — XXXI. *Beyträge zur chemiſchen Phyſiologie.* 1. *Verſuche über den Einfluſs des achten Nervenpaars auf die Färbung des Bluts*, von *Demas*, Direct. u. Prof. der med. Schule zu Montpellier. Nachtrag zu den frühern Verhandlungen darüber in dieſem Journal aus dem *Moniteur* 1808. Nr. 314. Hr. *Dumas* zieht aus den, hier erzählten, an Hunden gemachten Verſuchen folgende Reſultate. 1. Die Störung des Athemholens durch den Schmerz iſt hinreichend, die rothe Farbe des arteriöſen Blutes zu verändern. Das Blut wird ſchwarz, wie von der Durchſchneidung der Nerven, welche zu den Lungen gehen, weil bey der Störung, in welche der Schmerz die Organe verſetzt, die Luft nicht frey genug eindringt, um auf das Blut zu wirken, und es roth zu färben. 2. Das Arterienblut erſcheint nicht von dem Augenblicke an, da die Nerven durchſchnitten ſind, ſchwarz, ſondern erſt, nachdem die in den Lungen enthaltene Luft ganz abſorbirt iſt. 3. Nach der Durchſchneidung der Nerven und der Verwandlung des rothen in ſchwarzes Blut, wird die rothe Farbe wiederhergeſtellt, wenn man atmoſphäriſche Luft oder Sauerſtoffgas durch mechaniſche Kraft in die Lungen bringt. 4. Die Thiere, bey denen man die Nerven des achten Paars durchſchnitten hat, erfahren keinesweges die Zufälle eines Thieres, das an einer irreſpirabeln Gasart, ſondern eines Thiers, das an Mangel der Luft ſtirbt. 5. Die bloſse Berührung des Blutes mit dem Sauerſtoff in den Arterien ſichert die chemiſche Wirkung, die daſſelbe roth färbt, obſchon dieſelbe nicht unter dem Einfluſs der Lungen ſtand. 6. Die Farbe des Blutes iſt eine phyſikaliſche Qualität, die, wenn die weſentlichen Umſtände, die ſie hervorbringen, gegeben ſind, durch die Lebenswirkung nicht modificirt werden kann. Dieſe Modification erfolgt bloſs in den acceſſoriſchen Umſtänden, welche die Farbe vorbereiten, wie in (bey) dem Eintritt der Luft in die Lungenbläschen, wo dieſelbe mit dem Blute in Berührung kommt. 2. *Ueber den Urſprung und die gleichförmige Vertheilung der thieriſchen Wärme.* Von *van Mons*. Nach deſſen *Diſſertation ſur l'origine et ſur la diſtribution uniforme de la chaleur animale.* A Paris 1808. Sauerſtoff, verbunden mit Wärmeſtoff, bringe die Wärme hervor. Hr. *Gehlen* erinnet am Schluſſe des Aufſatzes, *J. F. Ackermann*, in ſeinem *Verſuche einer phyſiſchen Darſtellung der Lebenskräfte organiſirter Körper.* Erſte Aufl. 1797. B. 1. S. 265 - 324, habe ſchon vor zehn Jahren die nämliche Theorie vorgetragen. — XXXII. *Notizen.* 18. Nachtrag zu den Verſuchen über den Werth einiger chemiſchen Erkennungsmittel des Arſeniks, von Dr. *G. F. Jäger*. In Beziehung auf B. 6. S. 295. fg. dieſes Journals. S. 763 geſteht der Vf. ſelbſt, den hier erzählten Verſuchen über das Verhalten der gerbeſtoffhaltigen Materien zu Verbindungen von Arſenik und Kupferpräparaten fehle noch die gehörige Beſtimmtheit. 19. Ueber die Analyſe vegetabiliſcher und thieriſcher Subſtanzen, und über die Verdampfung der Körper; von *Gay-Luſſac*. 20. Ueber Phosphorkalk und Phosphorkali; vom Prof. *Hildebrandt*. 21. Ueber die Darſtellung der Alkalimetalloide; von Prof. *C. F. Bucholz*. 22. Einige Bemerkungen über Flachsſpinnmaſchinen, Von *F. A. Gehlen*. Wieder ein Aufſatz, den man nicht in dieſem Journale erwartet; die chemiſche Seite kann indeſſen ſeine Aufnahme entſchuldigen. 23. Uber Prüfung des Weins auf Bleygehalt. Vom Apotheker *Sigl* in München. Hr. *S.* nahm ungefähr 18 Unzen des verdächtigen weiſsen Weins, und goſs ſo lange Ammonium (ſtatt deſſen in einer Anm. Kalkwaſſer vorgeſchlagen wird) hinzu, bis die Säure deſſelben neutraliſirt war, worauf er offen ſtehen blieb, da ſich dann ein ziemlich ſtarker brauner Niederſchlag abſetzte, über welchem eine klare braune Flüſſigkeit ſtand. Letztere wurde behutſam abgegoſſen, und der Niederſchlag mehrmals mit deſtillirtem Waſſer ausgewaſchen. Verdünnte reine Salpeterſäure löſte darauf dieſen Niederſchlag ganz klar auf; die Auflöſung gab auf Zutröpfelung von verdünnter Schwefelſäure oder Glauberſalzauflöſung keinen Niederſchlag. Letzterer erfolgte aber ſogleich, und es entſtand ſchwefelſaures Bley, als dem Weine vor Anfang der erwähnten Behandlung ein Paar Tropfen Bleyeſſig zugeſchickt worden waren. — 24 Nekrolog, betreffend *Göttling*, *Ritter*, *Karſten*, *Cavendiſh*, *Fourcroy* und *Amadeus Berthollet*.

Die Steintafeln nehmen ſich gut aus, ob ſie gleich an Feinheit den Kupfertafeln nicht gleichkommen. — Noch wird ein Generalregiſter über dieſes Journal erwartet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. Anton: *Lehre und Troſt für die, ſo um geliebte Todten weinen.* Geſammelt und herausgegeben von M. *J. G. Schwedler*, Paſtor zu Koiskau und Kampern bey Liegnitz. *Erſter* Theil. 1808. 221 S. *Zweyter* Theil. 1808. 269 S. *Dritter* Theil. 1810. 374 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Eine Sammlung, deren gute Abſicht der „*kalte Kritiker*" nicht verkennen wird; der Sammler hat alſo von dieſer Seite keine „*Geiſſelhiebe*" zu befürchten, wie denn überhaupt ein kritiſches Inſtitut keine Marterkammer iſt. Es iſt nur davon die Rede, ob der Sammler gut gewählt, gut geordnet habe, und dieſe Frage kann Rec. in Anſehung dieſes Buchs nicht unbedingt bejahen. Man findet hier freylich die Meiſterſtücke unſerer religiöſen Dichter, manche ſchöne Stelle aus Jean Pauls Schriften, und viel anderes Schöngedachte, Schönempfundene, Sinnreichausgedrückte von unſern beſten Schriftſtellern; aber dieſs ſteht zum Theil neben ſehr Trivialen, wie wenn z. B. irgendwo bewieſen wird, daſs wir nicht ewig bey unſern Geliebten ſeyn können, weil wir und unſere Geliebten ſterblich ſind u. ſ. f. Auch fehlt häufig die nachbeſſernde Hand, die der Sammler dem Geſammelten nicht hätte entziehen ſollen. Schöne Gedichte haben oft ſchwache Stellen, und einiges in denſelben iſt zuweilen offenbar falſch: der Sammler muſs dieſs im Geiſte der Vf. zu verbeſſern wiſſen, nicht bloſs ſammeln, nicht bloſs abſchreiben, ſondern auch da, wo es nöthig iſt, Fehlerhaftes, das den Eindruck des Ganzen ſtört, leiſe auszulöſchen, Gemeines zu veredeln, Hartes und Schwerfälliges aus dem Wege zu räumen vermögen. Daran ſcheint aber Hr. *Schw.* bey aller ſeiner guten und löblichen Abſicht nicht gedacht zu haben, und man möchte zweifeln, ob ihm manches ungeſchickt Geſagte nur aufgefallen ſey. Gleich in dem erſten Gebete am Begräbniſstage heiſst es z. B. „Iſt der Traum des Lebens hingeſchwunden, *ſinken wir ins alte Nichts zurück;*" in dieſem *alten Nichts* werden aber keine Gottesfreuden ſeyn, zu denen uns der Vater einführen könnte. So darf in dem ſchönen Liede: „*Mein ganzer Geiſt, Gott, wird entzückt,*" die Stelle nicht ſtehen bleiben: „*Ewig werd' ich, frey von Mängeln, ſelbſt mit Engeln Freundſchaft pflegen;*" ganz frey von Mängeln kann nie ein endliches Weſen werden. So bemerkt man häufig in manchem übrigens ſchönen Liede, daſs die letzten Strophen höchſt mittelmäſsig ſind, oder doch den übrigen an Werth nicht beykommen; in dem kraftvollen Schubartſchen Gedichte: *die Fürſtengruft* z. B. würde man dem Dichter die vier letzten Strophen gerne geſchenkt haben. Wer nun mit Geſchmack ſammelt und freye Hände hat, wie dieſs bey jeder Privatſammlung der Fall iſt, der entzieht dem Auge des Leſers das nicht genug Ueberlegte, das Matte, das Verunglückte; er ſteht unter andern bey allen Ausſichten in die Ewigkeit an, wo es gar zu geſchwind mit der Erreichung der *höchſten* Vollkommenheit und Seligkeit geht; er läſst nicht den ſo eben Geſtorbenen, wenn es auch der ehrlichſte Mann war, *über Millionen Sterne wandeln und Gottes Angeſicht ſchauen*, in dem aufgeſchlagenen Buche der Welten alles ohne Anſtoſs vom Blatte weglesen u. dergl. m.; er läſst nicht den Enkel bey dem Grabe ſeines guten Groſsvaters ſagen: „Niemand *ſpotte* dieſer Aſche, die ich jetzt mit Thränen *waſche* und kein *Fluch* erſchüttre dieſe Luft;" denn wer wird ſo leicht darüber ſpotten, wenn ein alter Mann geſtorben iſt, und in Flüche ausbrechen, wenn deſſen Leichnam in die Erde geſenkt wird?; er ſtreicht die *Ach!* wo ſie nicht hingehören; er duldet nicht Pentameter, wie folgender: „Aber, wenn endet mein Tag? Aber wenn *kömmt meine* Nacht?" Ferner ſchadet es dieſer Sammlung, daſs manche Troſtgründe in ganz kleine Portiönchen zerſchnitten ſind, wovon jedes eine eigne Ueberſchrift hat, die zuweilen nur aus dem Worte: „*Ebenfalls; desgleichen; dort; auch dieſer,*" beſteht; dieſs erinnert an eine Apotheke mit vielen Büchſen, die alle ihre Ueberſchriften haben, wovon bald aus dieſer bald aus jener dem Patienten eine Gabe gereicht wird; die ſchönſten Stellen aus Jean-Paul verlieren bey dieſer nicht von dem guten Geſchmacke eingegebenen ſonderbaren Rubricirung. Endlich iſt es ein groſser Mangel dieſes Buchs, daſs die Vf. jedes einzelnen poetiſchen oder proſaiſchen, gröſsern oder kleinern Abſchnitts nicht angegeben ſind, und es iſt ganz falſch, daſs der Troſtbedürftige nicht nach den Vfn. frage; vielmehr, je köſtlicherer Troſt dem Betrübten dargereicht wird, um ſo mehr wünſcht er zu wiſſen, *wem* er ihn zu verdanken habe; dem mit der Literatur Bekannten iſt zwar mancher Vf. bekannt; aber nur bey dem kleinern Theile der Leſer kann man dieſe Bekanntſchaft vorausſetzen, und ſchon die Gerechtigkeit fordert, daſs jedem gegeben werde, was ihm gebührt; auch machen ſich, ſo viel Rec. bekannt iſt, die Sammler anderer ähnlicher Schriften gewöhnlich eine Ehre daraus, die Verfaſſer jedesmal anzugeben, geſchähe es auch nur aus dem Grunde, um ihre ausgebreitete Beleſenheit an den Tag zu legen.

NEUE AUFLAGE.

HALLE, b. Gebauer: *Moral in Beyſpielen für Jünglinge und Mädchen.* Ein Auszug aus dem gröſsern Werke. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*. *Neue* veränderte Ausgabe. 1808. X u. 420 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1790 Nr. 116.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. April 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishauser: *Wiener Hof-Theater-Taschenbuch* auf das Jahr 1811. *Achter* Jahrgang. *Mit* den Bildnissen der Mad. Johanne Weissenthurn und des Hrn. Friedrich Roose, und einigen Kpfrn. 156 S. 12.

Wenn gleich an der Wiener Bühne, so wie sie ist, manches auszustellen wäre, so nimmt sie doch im Ganzen unter den Deutschen Bühnen einen der vorzüglichsten Plätze ein, und verdient es wohl, dass das Theater-Publikum mit dem Zustande derselben und der Erscheinungen auf ihr von Zeit zu Zeit bekannt gemacht werde. Hiezu kann das vorliegende Taschenbuch, das nun seit acht Jahren erscheint, allerdings das Seinige beytragen. Wohlthätig könnte es ausserdem dadurch wirken, wenn es gründliche Beurtheilungen wichtiger Vorstellungen und durchdachte dramaturgische Abhandlungen lieferte. Es wäre verdienstlich, hiedurch den nicht immer richtigen Geschmack des Publikums vernünftig zu leiten, den Sinn für das Gemeinere, blos Amüsirende zu beschränken, und ihn auf das Höhere und Edlere der Kunst hinzurichten. Die Redaction dieses Taschenbuches, das in früheren Jahrgängen manche Beyträge jener Art enthielt, sollte für dasselbe Männer zu gewinnen suchen, die mit der dramatischen Kunst vertraut, und dazu geeignet sind, durch ihre Winke und Lehren auf den Geschmack des Volks *kräftig und heilsam einzuwirken*. Diese sollten darin ihre *Ansichten*, Vorschläge, Wünsche u. s. w. niederlegen. Es müsste ihnen dann freylich gestattet seyn, freymüthig ihre Meinung zu sagen. Wir wissen wohl, dass die Schauspieler ein *irritabile genus* sind, aber allzugrosse Schonung desselben ist häufig ein Verderb für die Kunst, wovon man sich wohl auch in Wien zur Genüge überzeugen kann. Freymüthiges Urtheil ist daher hier besonders nöthig, wenn nicht die Bühne, wie viele besorgen, trotz der grossen äusseren Kraft und des beträchtlichen Aufwandes auf dieselbe immer mehr zurück gehen und am Ende in ein gewöhnliches Comödienhaus herabsinken soll. Ein Wort zu rechter Zeit hat vor kurzem noch Hr. *Fr. Schlegel* über die Wiener Bühne gesprochen. Es ist indess in einer politischen Zeitung, in dem *Oesterreichischen Beobachter* (Nro. 11. 1811.) abgedruckt, der, da er noch nicht lange erscheint, sich wohl auch noch kein so grosses Publikum gesammelt hat, als er, so wie er jetzt zu werden anfängt, verdient. Hrn. *Schlegels* Abhandlung, voll treffender Bemerkungen und nützlicher Winke, hätten wir daher lieber in dem Wiener Hof-Theater-Taschenbuche, oder in den Annalen der Oesterreichischen Literatur und Kunst, oder in den vaterländischen Blättern abgedruckt gesehen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen liegt es uns nun ob, den Inhalt des anzuzeigenden Taschenbuches anzugeben. — Man findet darin zuerst, gleichsam als Einleitung, den Personalstand der beyden k. k. Hoftheater in Wien. Die Mitglieder dieser Theater sind nach den Jahren ihres Debüts geordnet. Das recitirende Schauspiel zählt 30 Schauspieler, 23 Schauspielerinnen. Unter den erstern spielt *Lange*, der seitdem von der Bühne zwar Abschied genommen hat, aber doch noch bisweilen auftritt, am längsten, nämlich seit dem J. 1770. Als Regisseure werden bezeichnet: *Lange*, *Brockmann* und *Koch*, drey Männer, auf welche die Wiener Bühne mit Recht stolz ist, die aber leider schon in zu hohem Alter stehen, als dass man sich von ihnen noch lange jene, grösstentheils reine, Kunstgenüsse versprechen könnte, die ihr Spiel bisher gewährt hat. *Koberwein*, *Roose* und *Krüger*, von dem Publikum auch geschätzt, sind als Inspicienten angegeben. Unter den übrigen findet man manchen geschätzten Namen, z. B. *Ochsenheimer*, dessen Spiel stets durchdacht und der in mehrern Rollen fast unübertreffbar ist, *Klingmann*, *Ziegler*, *Baumann*, *Korn*, u. a. m. Unter den Schauspielerinnen nennt man mit Achtung die Frauen *Weissenthurn*, *Koberwein*, *Rivolla*, *Renner*, die Dem. *Adamberger*, *Hruschka* u. a. m. Die *Oper* zählt vier Kapellmeister (Salieri, Jos. Weigel, Gyrowetz und Umlauf), einen Regisseur und Hoftheaterdichter (Friedrich Treitschke), 15 Sänger, 13 Sängerinnen, 24 Choristen, 13 Choristinnen, 8 Chorknaben; das *Ballet* 8 Tänzer, 3 Pantomimisten, 16 Figuranten, 7 Tänzerinnen und 16 Figurantinnen. — Nicht ohne Interesse ist das Journal der vom 16. October 1809 bis 15. October 1810. in beiden k. k. Hoftheatern aufgeführten Stücke, Opern und Balleten. In diesem

Zeitraume wurden 19 Schauspiele, 6 neue deutsche Singspiele, 3 italiänische Opern und 7 neue Ballete einstudiert und gegeben. Die neuaufgeführten Schauspiele sind fast alle von jener leichten Art, die nichts Höheres bezweckt als ein flüchtiges Amüsement. Blofs zwey davon gehören der höheren Gattung an: *Schillers Braut von Messina* und *Göthe's Egmont*. (Wilhelm Tell von Schiller wurde auf dem Theater an der Wien gegeben, auf welches in dem Taschenbuche keine Rücksicht genommen wird). Es ist auffallend, dafs man in der ersten deutschen Stadt, in Wien, von welchem vor einiger Zeit *Lange* in seiner Abschiedsrede, ohne innere Verlegenheit, sagen konnte:

> Es muls die Kunst, sie mufs allhier gedeihen!
> So vielen Sinn für Hoheit und für Gröfse,
> So viel *Gemüth* für jeden leisen Anklang
> Des zartesten Gefühls, ach! solche Seelen
> Für jedes Schöne so empfänglich, fände sie
> Wohl nirgends, als in diesem, hohen Wien,
> Das sein Gefühl, sein Herz und seinen Adel
> Nicht durch das *Wort*, nein, durch die *That* bewährt.

dafs man in einer solchen Stadt und vor einem solchen Publikum, dem man so hohes Lob gerade in das Gesicht sagt, dennoch mehrere unsrer ersten dramatischen Meisterwerke, z. B. *Schillers Wallenstein*, *Maria Stuart* u. s. w. nicht zu geben wagt! Es kann die Kunst da nicht recht gedeihen, wo solche Werke unbeachtet bleiben müssen, die doch auf so manchem kleinen deutschen Theater *con amore* gespielt und mit enthusiastischer Theilnahme gesehen werden. Rec. stimmt dem ganz bey, was *Schlegel* in dieser Beziehung in dem obenerwähnten Aufsatze bemerkt: „Einige der anerkannten dramatischen Meisterwerke entbehrt das Wiener Theater noch zur Zeit aus besondern Rücksichten; viele andre, weil man den Versuch noch nicht zu machen gut gefunden, weil die höhere Gattung des heroischen und tragischen Schauspiels, welche allein die Würde der Bühne begründen, und sie ihrer hohen Bestimmung nähern kann, überhaupt sehr hintangesetzt und vernachläfsigt wird. Dennoch ist die Anzahl der wirklich vorhandenen und gangbaren Stücke dieser Art grofs genug, um einen Kreis zu bilden, der eine sichere Grundlage für viele weitere Fortschritte seyn könnte, wenn sie nur mit Leben, mit der Kraft und Einsicht dargestellt würden, wie es zu wünschen wäre. Dann würde auch das Publikum eine regere Theilnahme zeigen, die anerkannten Meisterwerke immer öfter zu sehen verlangen, und die Direction sich in Stand gesetzt sehen, immer mehrere Stücke von gleicher Würde auf die Bühne zu bringen, statt dafs jetzt eine Schaar neuer Stücke von der leichten und blofs ephemeren Gattung die Bühne überschwemmt, ehe einmal wieder eine wahre Kunsterscheinung die Bühne von neuem adelt." — Aus dem Verzeichnisse der fremden Künstler, die im vorigen Jahre auf den Wiener Hoftheatern Gastrollen gaben, ergiebt sich, dafs die Direction nichts spart, auswärtige Schauspieler und Schauspielerinnen hieher zu ziehen, theils um sie näher kennen zu lernen, theils durch ihr Auftreten die Theilnahme des Publikums an der Bühne öfters von neuem zu beleben. Die Anzahl derer, die im vorigen Jahre auf den gedachten Theatern theils debütirten, theils Gastrollen gaben, beläuft sich auf 19. — Von vorzüglichem Interesse ist, die ausführliche Biographie der Hofschauspielerin *Betty Roose*, gebornen *Eckardt*, genannt *Koch*, v. *Math.* v. *Collin*. (S. 55—80.) Sie war zu Hamburg den 20. October 1778. geboren, und starb in Wien den 24. October 1808., von vielen beweint, von allen betrauert, die sie als Künstlerin kannten. Sie wird den Wiener Theaterfreunden unvergefslich bleiben. Ihr Verlust ist noch nicht ersetzt, dürfte auch nicht so leicht und so bald ersetzt werden. — Die Auszüge aus dem Trauerspiele: *Friedrich der Streitbare* von *Math. v. Collin* machen auf das Ganze begierig. Der talentvolle Vf. wird wohl thun, wenn er die Feile, in Hinsicht auf Ausdruck und Metrum, hie und da anzuwenden, nicht für überflüssig hält. — Nicht ohne einzelne gute Gedanken, aber im Ganzen doch ohne besondern Werth sind die zwey Aufsätze: *Noth der deutschen Theater-Dichter* von einem Ungenannten und *die Kritik*, nach dem französischen von *Castelli*. — Der letztere dieser Aufsätze ist gar unbedeutend. Dagegen sind die biographischen Nachrichten über den am 24. Aug. 1742. in Wien gebornen und eben daselbst den 16. Sept. 1810. gestorbenen Hofschauspieler *Joseph Weidmann* von *Math. v. Collin* lesenswerth. *Weidmann* war als Komiker der Liebling des Wiener Theater-Publikum, und sein Verlust wird schwer zu ersetzen seyn. Wir hätten gewünscht, Hr. v. *Collin* hätte uns eine ausführliche Lebensbeschreibung von ihm gegeben. Seine Nachrichten über ihn sind zu fragmentarisch. Der Brief, den Hr. Graf *Ferdinand v. Palfy* im Namen der Theaterdirection an Weidmanns Wittwe gleich nach seinem Tode geschrieben hat, hätte hier wohl mitgetheilt werden sollen. Er beweist, dafs die Direction Verdienste zu schätzen und zu lohnen wisse, und ist in dieser Hinsicht ermunternd für den Künstler. — Die Gedichte und Anecdoten, die den Beschlufs machen, sind von ungleichem Werthe. *Wir* wünschen, dafs bey der Fortsetzung dieses Taschenbuches darauf mit Sorgfalt gesehen werde, ihm ein noch gröfseres Interesse zu verschaffen. Auch würden wir rathen, nicht blofs auf die beiden k. k. Hoftheater, sondern auch auf die übrigen Bühnen in Wien Rücksicht zu nehmen. Vielleicht wäre es auch gut, ihm einen solchen Umfang zu geben, dafs interessante Notizen über das Theaterwesen in den Provinzen der Oesterreichischen Monarchie und in andern deutschen Ländern einen Platz darin fänden, wobey freylich mit aller Strenge auf eine kluge Auswahl gesehen werden müsste. Dabey sollte und könnte das Aeufsere freundlicher und geschmackvoller seyn, wenn es auch nicht so elegant wäre als das des Ifflandischen Theater-Almanachs.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. WIEN, im Verl. d. Rehmſchen Buchh.: *Kaiſerlich- Oeſterreichiſcher Jubel- Toleranz- Bothe*, das iſt: Neueingerichteter allgemeiner Kalender für alle Religionsgeſellſchaften in den kaiſerl. königl. Erbſtaaten. Auf das Jahr 1811. u. ſ. w. Herausgegeben von *Jakob Friedrich Schwab*, Volkslehrer zu Kosmopel. 11 Bogen. 4.
2. GRÄTZ, im Verl. d. Joſepha Miller: *Allgemeiner Toleranz-Merkur*, das iſt: Neueingerichteter Kalender für alle Religionsgeſellſchaften in ganz Europa. Auf das Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung 1811. u. ſ. w. Herausgegeben von *Friedrich Anton Frank*. 10 Bogen. 4.
3. BRÜNN u. OLLMÜTZ, b. Gaſtl: *Neuer National-Kalender für die geſammte Oeſterreichiſche Monarchie* auf das Jahr 1811. Zum Unterricht und Vergnügen für Geiſtliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute faſslich eingerichtet von *Chriſtian Carl Andre*, ehemaligem Herausgeber des patriotiſchen Tageblatts. 14 Bogen. 4.

Ein zweckmäſsig eingerichteter Kalender bleibt immer, als treffliches Mittel, unter dem Volke mehr Aufklärung zu verbreiten, eine in jedem Lande beachtungswerthe Sache, und es verdient daher einer rühmlichen Erwähnung, daſs man dieſes in den Oeſterreichiſchen Staaten ſchon ſeit längerer Zeit nicht auſser Acht gelaſſen hat. Wenn man gleich nicht behaupten kann, daſs es in den gedachten Ländern bisher *viele* gut bearbeitete Kalender gegeben habe, ſo kann man es doch nicht läugnen, daſs ſie, beſonders ſeit einigen Jahren, deren mehrere aufzuweiſen hatten. Auch ſcheint der Eifer, dem Volke immer mehr und immer beſſer eingerichtete Kalender in die Hände zu geben, mit jedem Jahre zu wachſen; einen Beweis davon liefern die vor uns liegenden, von denen die zwey letzten in dieſem Jahre zuerſt erſcheinen.

Nr. 1. heiſst deſshalb *Jubel- Toleranz- Bothe*, weil er mit 1811. gleichſam ſein 25jähriges Jubiläum feyert. Er erſchien zuerſt als *Joſeph II.* durch das *Toleranz-Edict* die Rechte des Gewiſſens, und die Freyheit der äuſserlichen Gottesverehrung der verſchiedenen Religionsgeſellſchaften in ſeinen Staaten herſtellte und befeſtigte. Dieſes wichtige Ereigniſs gab zu der Herausgabe eines Kalenders für Proteſtanten und Katholiken Veranlaſſung, dem Joſeph auch den Kalender der Griechen, Juden und Muhamedaner beygefügt wiſſen wollte. So entſtand der *Toleranzbothe*. Da alle Religionsverwandten hier ihren Kalender fanden, die äuſserliche Einrichtung gefiel, und der Inhalt im Ganzen auch nicht unzweckmäſsig war, ſo hatte er ſich von ſeiner erſten Erſcheinung an bis jetzt ununterbrochen eines guten Abſatzes zu erfreuen, und behauptete immerfort den erſten Rang unter ſeinen inländiſchen Brüdern. Allerdings waren die Aufſätze, die der bisherige Herausgeber deſſelben, Doctor *Feſtr*, in Reutlingen, demſelben mitgab, groſsentheils zu fragmentariſch und konnten, ungeachtet ihres nützlichen Inhaltes, doch leicht mit beſſeren, auf die Bedürfniſſe und Wünſche der Oeſterreichiſchen Leſer mehr berechneten Aufſätzen vertauſcht werden. Indeſs verdient der *Toleranz- Bothe* ſchon ſeiner langen Dauer wegen, und weil er den Weg zum Beſſeren gebrochen hat, auch fernerhin die gute Aufnahme, die er bisher gefunden hat. Der neueſte zeichnet ſich vor ſeinen Vorgängern dadurch aus, daſs ihm ein hundertjähriger allgemeiner Europäiſcher, dann Griechiſch-Ruſſiſcher, Jüdiſcher und Muhamedaniſcher Kalender von 1801 bis 1901. beygefügt iſt. Auch enthält er auſserdem andere Kalender-Rubriken. — Einiges (höchſt Fragmentariſche) aus der Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte, Naturlehre und Sittenlehre. Der Hauptaufſatz in dieſem Jahrgange iſt ein Auszug aus Hufelands Werk: *Die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern*. Den Beſchluſs machen ein genealogiſches Verzeichniſs des regierenden Oeſterreichiſchen Kaiſerhauſes, ein Jahrmarkts-Verzeichniſs, die Angabe des Abgangs und der Ankunft der fahrenden und reitenden Poſten in Wien und ein Paar Münz- und Intereſſen-Berechnungen.

Nr. 2. iſt offenbar eine an Nachäffung grenzende Nachahmung des *Toleranzbothen*, und hat ganz, bis auf das Kleinlichſte, dieſelbe Einrichtung des letzten. Der Verleger und Drucker haben dabey das Beſte gethan, und gegen die äuſsere Ausſtattung läſst ſich nichts von Belang erinnern. Weniger hat der Herausgeber geleiſtet: Er liefert eine kurze Beſchreibung von der Feſtung *Kufſtein* in Tyrol, Einiges über den Blitz, die Blitzableiter und die Affen, eine Tabelle: *Oeſtlicher Abſtand des Frühlings-Aequinoctialpunctes von dem Meridian* überſchrieben, begleitet mit einer Erläuterung derſelben, die für das gröſsere Publikum unverſtändlich, ſo wie die ganze Sache von keinem Intereſſe für daſſelbe iſt, ein Paar unbedeutende Gedichtchen, einige triviale Denk- und Sittenſprüche, und einige Strophen aus einem Gellertſchen Liede als Schluſsgedicht. Auſserdem iſt der erſte Geſang aus *Tiedge's Urania* abgedruckt, mit dem Bedeuten, daſs die zukünftigen Jahrgänge des Toleranz-Merkurs die übrigen fünf Geſänge enthalten ſollen; ein wunderlicher Einfall, — ein ſchönes Ganze in fünf Jahrgänge zu zerſtückeln, und zwar für Leſer, die ſchwerlich Sinn für dieſs Gedicht haben; — abgerechnet noch, daſs dadurch die Zahl der Nachdrucke vermehrt wird. — Am Schluſſe des Kalenders iſt ein genealogiſches Verzeichniſs des Oeſterreichiſchen Kaiſerhauſes, eine neue Brief-Tax-Ordnung, ein Verzeichniſs der in Grätz ankommenden und von da abgehenden Poſten, der Steyermärkiſchen und einiger auswärtigen Jahrmärkte, ſo wie ein Paar Steuer- und Intereſſen-Berechnungen abgedruckt.

Der Kalender Nr. 3. rührt von einem, dem Publikum bereits bekannten Schriftſteller, Hrn. Rath *Andre* in Brünn, her. Wir ſind mit dem Vf. über die

von

von ihm selbst aufgestellten Bedingungen eines zweckmäfsigen National-Kalenders einverstanden, und wünschen, dafs er sie bey der Fortsetzung des seinigen immer treu erfüllen möge. Er bedauert, dafs der Verleger ihm nicht früher seine Wünsche in Rücksicht der Herausgabe eines solchen Kalenders zu erkennen gab, indem ein Paar Monate zur Vorbereitung für eine so wichtige Volksschrift viel zu wenig wären. Wir zweifeln nicht, dafs es Hrn. *Andre* gelingen werde, seinem Kalender eine immer gröfsere Vollkommenheit zu geben, und gestehen gerne ein, dafs schon dieser erste Jahrgang sich nicht wenig empfiehlt. Er enthält den allgemeinen Kalender für Katholiken und Protestanten so wie den Jüdischen. Dem *Toleranz-Bothen* steht er in dieser Hinsicht dadurch nach, dafs der letztere auch den Griechischen und Türkischen Kalender giebt und, was der *Andreische* nicht thut, auch die protestantischen Perikopen an den Trinitatis-Sonntagen anführt. Aufser den gewöhnlichen Kalender-Angaben findet man in der *Andreschen* Schrift eine Sammlung von Aufsätzen zum Nutzen und Vergnügen der Leser, astronomischen, naturhistorischen, geographischen, moralischen und anderen Inhaltes. Nicht alles rührt von dem Vf. her; das Meiste ist aus andern Schriften genommen, und läuft fast zu bunt durcheinander. Uebrigens ist das Meiste unterhaltend, belehrend und nützlich. Unter der Ueberschrift: Ueberblick der gesammten Oesterreichischen Monarchie nach dem neuesten Zustande theilt der Herausgeber fragmentarische Notizen über die Lage und Begrenzung des Oesterreichischen Kaiserstaates, die Bestandtheile, Gröfse und Einwohnerzahl, die National-Verschiedenheit der Bewohner, und die Religionsverschiedenheit derselben mit. Diese geographisch-statistische Uebersicht will er in den künftigen Jahrgängen seines Kalenders fortsetzen. Ein grofser Theil der Leser wird ihm dafür danken. Es ist alle Hoffnung da, dafs dieser National-Kalender an Mannichfaltigkeit und Nützlichkeit des Inhaltes alle übrigen Kalender in der Oesterreichischen Monarchie übertreffen werde, wenn nicht der eine oder der andere in die Hände eines vorzüglich geschickten Redacteurs kommt. Eben da wir diese Anzeige schliefsen, kommt uns noch folgender bemerkenswerther Kalender zu Gesichte.

Brünn, b. Trafsler: *Mährischer Wanderer*, oder ganz neu entworfener Nationalkalender Mährens auf das gemeine Jahr nach Christi Geburt 1811. Für das Bedürfnifs unsers Vaterlandes als ein Versuch zur Verbesserung des mährisch-schlesischen Kalenderwesens, welcher nebst den gewöhnlichen, aber ganz neu eingerichteten, vollständigen Kalenderanzeigen eine grofse Sammlung wichtiger, interessirender, lehrreicher und vergnügender Gegenstände enthält, also nicht allein für Mähren, sondern auch für seine Nebenländer: Ungern und Böhmen, Oesterreich und Schlesien, so wie für alle Provinzen des Oesterreichischen Erbkaiser-Staates geeignet ist. Gegründet von *Jurende*. Fortgesetzt von *J. A. Zeman*. — *Zweyter* Jahrgang. 14 Bogen. 4.

Wir haben absichtlich den vollständigen Titel dieses Kalenders angeführt, weil er die Tendenz desselben hinlänglich charakterisirt. Der erste Jahrgang dieses Mährischen Wanderers ist in diesen Blättern 1809. Nr. 41. von einem andern Rec. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Dieses Lob verdient auch der zweyte. Ob wir gleich die Einrichtung und Beschaffenheit des eigentlichen Kalenders der im Toleranzbothen nachsetzen: so müssen wir dagegen dem übrigen Inhalte das Zeugnifs geben, dafs er zweckmäfsig, unterhaltend und belehrend sey. Man findet darin eine kurze Anleitung zur Kenntnifs des gestirnten Himmels aus *Bode*, Ombrometer-Beobachtungen durch 7 Jahre von *Z. Melzer*, eine Anzeige wann sich in den letzten 8 Jahren bey Brünn der wirkliche Frühling durch das Blühen freystehender Birn- und Zwetschgenbäume angekündigt hat, eine Schilderung des Podluzaken in Mähren, die nicht wenig Interesse hat, so wie der Salaschen, ebenfalls in Mähren; eine Beschreibung des *Flusses Titsch* und des Schlosses Pernstein, von welchem auch eine gestochene Ansicht beygefügt ist, Nachrichten über das Monument des Grafen *Viesenhausen* bey Uhritz, und über Anton *Kühnel*, einen älteren Schattenspieler mit der Hand in Brünn; Erinnerungen an verstorbene ausgezeichnete Vaterlandsgenossen: *Leopold Graf Berchtold*, *Joseph Valentin Zlobicky* und *Christoph Wolfgang Herzogenrath*; Warnungen vor Krankheits- und Vergiftungsgefahren; Mancherley über ökonomische und hauswirthschaftliche Gegenstände; eine Vergleichung der alt-mährischen mit den im J. 1758. neueingeführten und gegenwärtig üblichen, gesetzlichen, österreichischen Mafsen und Gewichten, ein Paar Gedichte nebst andern Kleinigkeiten. Das Aeufsere dieses Mährischen Wanderers ist wohl etwas freundlicher als beym ersten Jahrgange, indefs könnte und sollte es noch besser in das Auge fallen.

NEUE AUFLAGE.

Hannover, in d. Ritscher. Buchh.: *Weltklugheit und Lebensgenufs*; oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens. — Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken*. *Drittes* Bändchen. *Dritte* verbesserte Auflage. 1808. 460 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 177.)

Auch unter dem Titel:

Ueber Liebe und Eifersucht. Ein Toilettenbuch für Damen und Herren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. April 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Riga, b. Hartmann: *Geschichte und Gesichtspunct der allgemeinen liturgischen Verordnung für die Lutheraner im russischen Reiche*, dargestellt von *D. K. G. Sonntag*, Mitgliede der liturgischen Committee. 1805. 61 S. 8. (8 Gr.)

Ob gleich die hier dargestellte liturgische Veränderung schon vor mehrern Jahren realisirt ist, so behalten doch die dabey befolgten und von dem ehrwürdigen Vf. hier angedeuteten Grundsätze um so mehr ein bleibendes Interesse, je mehr man auch in andern Gegenden noch das Bedürfniss verbesserter liturgischer Anordnungen fühlt, und je mehr sich die hier mitgetheilten leitenden Principien derselben durch Richtigkeit und Zweckmäfsigkeit empfehlen. Auch die hier erzählte Geschichte jener Veränderung, aus welcher wir einzelne Momente ausheben werden, enthält manches Bemerkenswerthe. Die nächste Veranlassung zu jenen liturgischen Neuerungen gab, gerade indem er das Gegentheil beabsichtigte, der *Militär*- und *Civil*-Gouverneur von Liv-, Ehst- und Kurland, Gr. Buxhöwden, dadurch, dafs er die livländischen Prediger unmittelbar bey dem Kaiser, wegen liturgischer Neuerungen, verklagte. Dieſs führte am Ende zu der weisen Mafsregel der erleuchteten Regierung, dafs mehrere der angesehnsten Geistlichen aus Liv-, Ehst-, Kur- und Finnland, unter welchen sich auch der Vf. befand, nach Petersburg berufen und dort, in Vereinigung mit dem Petersburgischen Ministerium zur Anfertigung der Liturgie und zur Bestimmung anderer, kirchliche Anordnungen betreffenden, Gegenstände bevollmächtigt wurden. Zu gleicher Zeit mit den Delegirten aus den Provinzen war eine Vorstellung des genannten Rigischen Gouverneurs eingetroffen, wodurch er eine förmliche und feyerliche Protestation des *kurländischen Adels*, der seiner religiösen Bildung dadurch kein ehrenvolles Denkmal gesetzt hat, gegen alle liturgische Neuerungen, und eine Bewahrung des Rigischen Ministeriums und Magistrats, gegen etwanige Gefährdung seiner Rechte, unterstützend begleitete. Allein auch hierdurch vermochte jener auf keine Weise einen hindernden Einfluss auf die Geschäfte der Committee (eigentlich: des Comité) zu erlangen. Diese waren vielmehr schon am 10ten März, nachdem die Committee erst den 27sten Febr. ihre Instruction im Reichs-Justizkollegium empfangen hatte, meistens unter Redaction des Vfs., glücklich und mit ruhmwürdiger Eintracht sämmtlicher Mitglieder der Committee beendigt, und so erhielt das Resultat derselben, die allgemeine liturgische Verordnung, den 31sten May die förmliche kaiserliche Sanction. Da die Frage, ob überhaupt für Protestanten bestimmte liturgische Vorschriften gegeben werden sollten, für die Mitglieder der Committee durch den ihnen gewordenen staatsbürgerlichen Auftrag als entschieden anzusehen war; so hatten sie, nach der Erklärung des Vfs., vorzüglich dahin zu sehn, wie sie jenen Auftrag einzig und allein im Namen und Geiste der protestant. Kirche überhaupt vollziehen könnten. „Sie mufsten scharf ins Auge fassen, was, nach den Grundsätzen des Protestantismus, Religion und Cultus im Ganzen will und soll; aufstellen, was über das Einzelne die Untersuchungen der Denker ausgeschieden haben, als das Wahrste und Wesentlichste; auswählen endlich unter dem Gleichgültigen, was, nach sorgsamer Erwägung, als das Zweckmäfsigere eben für diese Zeiten, diese Sitten, diese staatsbürgerlichen Umgebungen erschien." (S. 15.) Allein bestimmt verwahren sich die ehrwürdigen Männer dagegen, als hätten sie sich eingebildet, etwas Detaillirtes zu liefern, welches allen den so unendlich verschiedenen Bedürfnissen und Einsichten der im russischen Reiche zerstreuten und an Bildung so ungleichen lutherischen Gemeinen durchaus angemessen seyn wollte. Im Gegentheil haben sie jedem einzelnen protestantischen Prediger, der nicht blofs Kirchen- und Staats-Tagwerker, sondern wirklicher Seelsorger seyn soll, in dem Buchstaben, wie durch den ganzen Geist der allgemeinen liturgischen Verordnung, die Freyheit zugestanden, und diese gegen mögliche Eingriffe kirchlicher Gewalthaber gesichert, dafs er, innerhalb gewisser unvermeidlicher Schranken, alle den besondern Bedürfnissen seiner Gemeine angemessenen Abänderungen und Modificationen liturgischer Verordnungen ungehindert selbst treffen kann. Sehr richtig wird gezeigt, dafs, so wie die öffentliche Religiosität nicht *Gottesdienst* seyn könne, sie eben so wenig für einen *Staatsbehelf* gehalten werden dürfe, welches leider manche Führer des Volks, die freylich

lich ebendadurch sich mehr als seine Treiber ankündigen, zum leitenden Princip in dieser Hinsicht anzunehmen scheinen. Entweder finden nun solche die Kirchen nothwendig als Frohnfesten und Marterkammern edlerer Art, und schätzen die Ideen und Gefühle des Uebersinnlichen als wohlfeile und sichere Diener einer inneren und geheimen Polizey, wo die Anstalten und Beamten der gewöhnlichen nicht hinreichen; oder sie dulden den Cultus als Schulanstalt für erwachsene Kinder; sie erlauben dem Prediger, bey ihrem Bau am Staatswohl, einige Handlangerdienste zu thun, und geben der Moral Befehl, was der Staat als recht und noth gebeut, als gut und ausführbar zu demonstriren. Aber sie vergessen, dass der Mensch früher war und später seyn wird, als der Bürger; dass über lang oder kurz nichts furchtbarer sich rächt, als Missbrauch des Heiligen zu entweihenden Zwecken, und dass Religion nur dann wohlthätig als Mittel wirken kann, wenn man sie nicht blos als ein Mittel behandelt. Sodann wird Religiosität als Pflege der Menschheit des echt menschlichen dargestellt, wobey der ganze Mensch, nach Verstand, Gefühl und Willen, berücksichtigt werden muss.

Um bey Aufstellung der neuen Liturgie allen Gewissenszwang zu entfernen, und so viel als möglich den Bedürfnissen sowohl des altgläubigen als des aufgeklärten Religionsfreundes zu entsprechen, suchte man in Hinsicht des Allgemeinen, Statarischen beym Cultus, z. B. bey Taufe und Abendmahl, allen Anstoss dadurch zu entfernen, dass man die Bibelworte selbst beybehielt. „Wie diese Worte, setzt der Vf. treffend hinzu, genommen werden sollen, das ist nun jedem freygelassen, nach Fug und Recht und Pflicht des Protestantismus. Genug! Es giebt jetzt wenigstens Einen Punct, wo Alle sich zusammentreffen eben so können als sollen. Lasst sie von da aus sich vertheilen, wie und wohin ein jeder will; oder vielmehr, nach der Stimme Gottes in ihm, zu müssen glaubt. Das Merkzeichen, wer eigentlich die wahrste Wahrheit hat, sey der Ertrag, den jede Ansicht giebt, an Tugend und Gemüthsruhe. Und sollte es sich finden, dass Beides gewonnen werden könne auch aus entgegengesetzten Erklärungen, sagt! — wäre das denn wirklich um so schlimmer? Oder nicht vielmehr der Beweis, dass es nicht sowohl vieler Wahrheiten, als Einer Wahrheit bedarf?" (S. 28.) Die von der Committee gelieferten Gebetsformulare sind von derselben nur für Materialien und Ansichten erklärt, nach welcher Consistorien und Prediger selbst die übrigen zweckmäßig einzurichten haben. In Rücksicht des hier S. 56. mitgetheilten Kanzelgebets stimmen wir der Behauptung des Vfs. völlig bey, dass gewisse darin angedeutete Ideen eben so wenig in dem Gesichts- und Gefühlskreise von Bauerngemeinen liegen, als manche einzelne hier vorkommende Ausdrücke, wörtlich in eine der Volkssprachen übertragen, verständlich seyn könnten. Ueberhaupt scheint uns dieses Gebet noch mancher Abkürzung und Vereinfachung zu bedürfen.

Ueber das von der Committee angeordnete Ritual glaubt der Vf. die entgegengesetzten Vorwürfe erwarten zu müssen, dass theils zu viel, theils zu wenig Ceremonien dabey angenommen sind. Dem letztern Vorwurfe sieht er besonders von dem Mysticismus neuester Zeit entgegen, welcher selbst in der abstractesten Speculation nur empfinden will, und sehen und greifen. Sehr überzeugend bemerkt hier der Vf., dass der Mensch auf jeder Stufe der Cultur ein sinnlich-moralisches Geschöpf bleibe, welches immer zugleich auch sehen und hören will, da wo es denken und empfinden soll; dass man bey der Unfähigkeit der Menge zum eigenen Urtheil über innere Wichtigkeit, jener schon durch die Feyerlichkeit der äussern zu Hülfe kommen müsse; und dass es nach der Natur der menschlichen Seele weniger darauf ankomme, was ihr heilig ist, (doch vorausgesetzt, dass *dies* nicht etwas an sich unheiliges sey,) als darauf, *dass sie* nur überhaupt Sinn für Heiliges habe. Die Committee hat daher von dem, an sich schon wenigen, Ceremoniel des protestantischen Cultus nichts verschmähend weggeworfen. Sie hat sogar zurückgerufen, was man in den neueren Zeiten entfernt hatte. Da das Ritual in der protest. Kirche nach Ländern und Gegenden gar sehr verschieden ist, und der Vf. das beybehaltene nicht näher bestimmt, so kann Rec. über die Zweckmäßigkeit desselben nicht urtheilen. Was der Vf. über den aufs neue sanctionirten öftern Gebrauch des Zeichens vom Kreuze sagt, hat uns indess keineswegs überzeugt. Nur da könnte jener noch etwa lokalen Nutzen gewähren, wo einzelne protestantische Gemeinen unter andern christlichen Confessionsverwandten wohnen, und in sofern das Kreuzzeichen der unwissenden Menge aller Confessionen zum allgemein verständlichen Zeichen des gemeinschaftlichen Brüderbundes dienen könnte. In Beziehung auf die Einführung neuer Ceremonien, wodurch man neuerlich den protestantischen Cultus zu beleben vorgeschlagen hat, zeigt der Vf. treffend, dass ein solches Anschmeicheln an den Zeitgeist, den eine bunte Mannichfaltigkeit und Kunst ergetzt, nicht nur mit der einfachen Stille und Grösse der Religion völlig unverträglich, sondern auch ohne allen gehofften Erfolg seyn würde. „Lasst uns ferner den Zweck *des* Protestantismus nicht vergessen. Dieser *will* nicht bestechen, sondern gewinnen; überzeugen und nicht betäuben. Das Ritual verhält sich zu den Ideen und Empfindungen, wie Declamation und Action zur Rede, wie der Körper zur Seele. Also nicht blos dem Innern genau angemessen muss dieses Aeussere seyn, sondern es muss sich, so viel möglich, blos aus jenem von selbst entwickeln." (S. 37.) Für das Wichtigste von Seiten des Predigers bey allen Religionsfeyerlichkeiten erklärt der Vf. mit Recht einen durchaus angemessenen Ton; Anstand in der Haltung des Körpers, Leben, welches Leben aufregt, im Auge, Unwillkürlichkeit in Bewegung und Ruhe des Arms und der Hand, zuweilen nur eine berechnete feyerlichere Gesticulation, in seltnern Fällen Niederknieen und Wiederaufstehn sey allein das Sinnliche,

liche, womit der Prediger seiner Versammlung entgegen kommt. Sie müsse ihm in allgemeiner Ordnung und Stille, in Aufmerksamkeit, Theilnehmung, Feyerlichkeit und Andacht begegnen." Das, ausser dem Aufstehen und Niederknieen, auf dem Lande empfohlene Mitsprechen mancher allgemeinen Gebete, scheint, ob es gleich in der englischen Kirche sehr üblich ist, doch eher der Andacht nachtheilig als beförderlich zu seyn. Wichtiger als alles übrige ist für uns Protestanten der gemeinschaftliche Gesang, der aber noch mancher Verbesserung fähig wäre. Auch sollte das vormals übliche einzelne Singen des Predigers nicht ganz verdrängt werden. Zuletzt zeigt der Vf. noch das Nichtige der Besorgniss, als könne die lit. Verordnung vielleicht Prediger und Gemeinen zu Rückschritten nöthigen. Sehr richtig wird unter anderm bemerkt, dass in Angelegenheiten der Religion und des Cultus nicht das Neue nur immer das Gute sey; dass es gleich unrecht und unmöglich sey, das Licht zu erzwingen wie die Finsterniss; dass im Reiche der Geister der weltliche Arm nichts weiter thun könne und dürfe, als die bürgerlichen Hindernisse des Selbstdenkens wegräumen, und die äussern Hülfsmittel sichern. „Alles übrige ist das eigene Werk der Geister; und wird gefördert oder gehindert, nur durch das, was auf Geister wirkt, durch Belehrung, Umgebung und Zeit. Ja! die Menschheit soll, in jeder ihrer einzelnen Vereinigungen, wie in dem grossen Ganzen, dem Ziele der Vollmenheit immer mehr sich nähern. Aber das kann sie mit Sicherheit nur, in so fern sie Schritt vor Schritt geht. Jedes Ganze und jeder Einzelne müssen allmählig nur von da aus, wo sie eben jetzt stehen, weiter geführt werden. Das war bey unsrer Arbeit unser höchstes Ziel." (S. 45.) Möchten die hier mitgetheilten trefflichen Grundsätze, welche jene ehrwürdige Versammlung sachkundiger Männer bey ihrem ehrenvollen und für Gegenwart und Zukunft so wichtigen Geschäfte befolgte, überall auf ähnliche Weise zur Verbesserung und Veredelung unsres hin und wieder noch so vernachläfsigten Cultus angewandt werden, und möchten bald die segensreichsten Früchte für Tugend und Religiösität das erfreuliche Resultat davon seyn!

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Vaterländische Volksmährchen*, von *Gustaf*. — *Erstes* Bändchen. 1806. 228 S. 8. (mit einem werthlosen Titelkupfer.) (1 Thlr.)

Unter diesem Titel erhält man zwey mährchenhafte Erzählungen, *der Teufelsaltar* und der *braune Heinrich* betitelt, welche in einem genauen Zusammenhange stehen und allenfalls in eine Einzige hätten verschmolzen werden können. Die Scene beider ist auf den Müggelsbergen, unweit Köpenik in der Mark. Nach Durchlesung derselben blieb es Rec. zweifelhaft, ob sich das Publikum von dem Verf., der hier ohne Zweifel zum erstenmale auftritt, in der Folge viel versprechen dürfe. Sehr würde er der Kritik ihr Geschäft erleichtert haben, wenn er sowohl über seine Ansicht bey der Bearbeitung von Volksmährchen überhaupt, als auch über den Umstand, ob oder wie weit diesen Erzählungen wirkliche Volkssagen zum Grunde liegen, in einer Vorrede Bericht erstattet hätte. Dann hätte sich leichter entscheiden lassen, wem eigentlich das Mangelhafte dieser Dichtungen zur Last falle, dem Vf. oder seinen Gewährsmännern. Rec. ist nämlich weit entfernt, alles, was sich im Munde des Volks erhält, für reines Gold anzunehmen, wie einige thun. Manches dieser Art kann und mufs von hohem Werthe seyn, wenn es grosse Dichter, gleichviel unter welcher Gestalt, im Geist des Volks gedichtet haben; aber die Erfahrung lehrt auch, dass viel schlechtes und elendes unter dem Volk circulirt. Einiges kann vielleicht durch die noch bessernde Hand des neuern Dichters gewinnen, anderes wird besser nur historisch gefafst, und vieles am besten ganz mit Stillschweigen übergangen. So weit sich über gegenwärtige Erzählungen ohne allen gegebenen historischen Wink aus ihrer innern Beschaffenheit urtheilen läfst, mag wenigstens der erstern eine wirkliche, wiewohl wenig bedeutende Volkssage zum Grunde liegen. Um die schöne Adale aus ihrer Verzauberung zu erlösen, soll sie ein reiner Jüngling oder keuscher Mann, ohne sich umzusehn, vom Müggelsberge nach der Stadt Köpenik und dreymal um die lutherische Kirche daselbst bey Mitternacht tragen. Diese Lösung der Aufgabe, die, wenigstens nach der Darstellung des Vfs., sehr willkürlich erscheint, ist ganz im Geist der gewöhnlichen Volkssagen. Es ist nämlich, als ob das Hauptverdienst bey diesem Unternehmen in der Bezähmung der Neugierde, welche das Umsehn verbietet, läge; allein diese Eigenschaft ist doch wohl, wenigstens bey Männern, nicht so selten, dass ihr Besitz vorzugsweise zur Lösung eines Zaubers berechtigen sollte. Wichtiger und edler war ohne Zweifel das Erforderniss des Muthes, und mehr noch der reinen unbefleckten Jugend; aber statt dies hervorzuheben, wird es durch die Darstellung des Vfs. eher verdunkelt. Von der zweyten Erzählung glauben wir kaum, dass ihr eine Volkssage zum Grunde liege; sie ist so bunt zusammengesetzt, dass man einen unsrer neuern schlechten Geisterromane zu lesen glaubt. Eine Reise nach dem Vesuv, ein Sturm zur See, eine Gefangenschaft in Algier, kommen darin vor. Der Faden beider Erzählungen ist so ungeschickt verflochten oder vielmehr verwirrt, dass es in der That Kopfbrechen kostet, ihn festzuhalten; eine Mühe, die sich wohl nicht belohnen möchte. Dem Stil des Vfs., ob er gleich fliefsend und nicht unangenehm ist, mangelt noch zu sehr eigenthümliche Farbe und strenge Angemessenheit. S. 130. sagt ein junger Mensch zu seinem Vater. „Diese bebuschten Hügel dort in der Ferne, diese silbernen Bäche, die im schlängelnden Laufe die grünen Wiesen durchfliefsen und dort unser friedliches Dorf, und hier die Denkmale erstorbener Kraft. O Vater! in des Menschen Leben ist unendliche Seligkeit verwebt." Wo der Vf. naiv und witzig seyn will, fällt

er

er gar merklich ins Derbe und Gemeine, z. B. S. 25. Es ist daher gut, dafs er sich dieser Versuche weiter hin ganz enthält. Mangelhaft ist es auch, dafs die Geschichte gar nicht zum Ziele gelangt, und die Aufgabe nach vergeblichen Versuchen unaufgelöst bleibt.—

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, In Comm. b. Bürglen: *Taschenbuch für Freunde der Dichtkunst und unterhaltender Lectüre*, auf das Jahr 1805. Von *J. J.* Edlen *von Huber*. Mit sechs Kupfern. VIII u. 216 S. kl. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Das dürftige Aeufsere dieses Taschenbuchs, das ungleiche zu dem Format nicht passende Papier, die schlecht gezeichneten, völlig werthlosen Kupfer, der verwahrloste Druck und die stattliche Anzahl der hinter der Vorrede aufgeführten Druckfehler brachten dem Rec. nicht ohne Grund eine üble Meinung von dem Buche bey. Wir wundern uns daher im mindesten nicht, dafs der Vf., seines festen Entschlusses ungeachtet, doch nicht gewagt hat, eine Fortsetzung folgen zu lassen. Der gegenwärtige erste Jahrgang enthält drey poetische und zwey prosaische Bestandtheile. *Adelheide, Königin von Italien, ein Singspiel in zwey Aufzügen*, in sehr salbungsvollen Versen, aber dabey sehr matt und leer, ohne allen bestimmten, kräftig festgehaltenen Ton, so dafs man eine schlechte Uebersetzung zu lesen glaubt. *Die Gärten Hesperiens, ein dramatisches Gedicht*, aus dem Italienischen des *Metastasio*, worin Stellen vorkommen, wie folgende:

Wär Sterben mir zur Straf' erwählt,
So würd' ich der, die mich gefesselt hält,
Die tief verwundte Seele weihn,
Mein Leben würd' ihr Opfer seyn.

Vermischte Gedichte. Theils Gelegenheitspoesie, theils Gesangbuchslieder, theils gewöhnliche Reimerey im Stil der schlechten Opern, z. B.:

Das Leben ist ein Maskenball,
Die Masken sind wir Menschen all',
Die Welt ist die Redoute.
Es giebt der Masken mancherley,
Oft sind sie sittsam, oft auch frey,
Man findet schlimm', und gute.

theils endlich metrische Uebersetzungen aus dem lateinischen, französischen, englischen und italienischen. Von diesen zur Probe eine Strophe aus einem Gedicht von *Balde*, welches man auch, von *Herder* übersetzt, in der Terpsichore findet:

Wann mich bereitet auf des Geschick's Geheifs,
Die letzte Stunde, Freund! einst von hinnen ruft;
Lafs eine lange Todtenbahre
Mir nur aus holprichten Buchbaum machen.

Schwerlich kann der Buchbaum so holpricht seyn, als des Vfs. Verse. *Laura von Castelvecchio*, eine prosaische Novelle, ein erster und sehr schwacher Versuch, worin sich das Gemeine und Alltägliche mit dem Grell Abenteuerlichen paart. Den Beschlufs macht: *Kurze Geschichte des jetzigen Krieges zwischen England und Frankreich. Jahr* 1803. Nur dürftig aus Zeitungsnachrichten zusammengesetzt, und nicht ohne Unrichtigkeiten, besonders in den Namen, wiewohl sich dieser Aufsatz noch von allen am ersten lesen läfst. Der Vf. schreibt übrigens *Wittrich* (statt *Wüthrich*) *zween* und statt *beide* immer *beede*, welches letztere er sogar im Reim gebraucht. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Mayer: *Das Leben und die Ruhe in dem Herrn.* Eine Gedächtnifspredigt nach der Beerdigung des am 26. Jan. 1811. verewigten Hrn. Dr. *Chstph. Geo. Ludw. Meister* — am Sonntage den 3. Febr. gehalten — von Dr. *Gerhard Segelken*, Pred. an der Kirche zu U. L. Fr. 1811. 38 S. 8. (4 Gr.)

„Der Verewigte, sagt der Vf. schön, gehörte zu den *viel geprüften und bewährten Zöglingen der Religion*, deren innerer Gehalt sich in Herzensgüte und Edelsinn, Milde und Schonung, Liebe und Freundlichkeit, Mitgefühl und Theilnehmung an den Tag legt, die erhaben stehen über die betrübenden Erfahrungen des Lebens, weil ihr Glaube sie mit göttlichem Frieden erfüllt, und die um so ehrwürdiger durch ihre Tugenden sind, je mehr Selbstüberwindung und Treue in guten Grundsätzen dazu erfordert wird, um sie würdig zu üben." Aus den angehängten *Nachrichten* von dem Verewigten erhellt, dafs er sanft hinüberschlummerte, so wie er es gewünscht hatte.

„— — Windest den Kranz du mir
Von Myrth' und Rosen? Blumen des Paradieses
Umduften mich, kein Tod! Es reicht mir
Dunkle erquickende Blumen Christus."

So starb er, an einem Sonnabend Abend, als er noch sich vorgenommen hatte, an dem folgenden *Morgen* zu predigen. Eine sanfte Muse hatte ihn durch das Leben geleitet; auch bey seinem Tode noch blieb sie ihm getreu.

NEUE AUFLAGE.

Breslau, b. Korn: *Le nouveau Robinson* pour servir à l'amusement et à l'instruction des jeunes gens de l'un et de l'autre sexe. — Ouvrage traduit de l'allemand de *M. Campe. Nouvelle* édition revue et corrigée, ornée de XI jolies figures. 1806. 452 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. AMSTERDAM, b. van Kesteren: *Schets der Heelmiddelen, ten gebruike zyner Toehoorers* (Abriss der chirurgischen Arzneymittellehre, für seine Zuhörer). Door (von) *D(avid) van Gesscher*, Lector der theoretischen Wundarzneykunde zu Amsterdam. 1802. 88 S. gr. 8. (16 Stüb. holl.).

2. *Ebendas.*, b. Elwe u. Werlingschoff: *Schets der Heelkundige Ziektekunde* (Abriss der chirurgischen Pathologie) *ten gebruike zijner Toehoorers.* Door *D. van Gesscher*, Wundarzte u. Lect. d. theor. Wundarzneykunde zu Amst. 1803. 152 S. gr. 8. (1 Fl. 4 Stüb.).

3. *Ebendas.*, b. Elwe: *Schets der Heelkundige Geneeswijze* (Abriss der chirurgischen Therapeutik) *ten gebruike zijner Toehoorers.* Door D. *van Gesscher*, Wundarzte und Lect. d. theor. Wundarzneykunde, Mitgliede der Königl. Holländ. Ges. d. Wiss. zu Haarlem, wie auch der Seeländ., Utrechtschen, Batavischen zu Rotterdam, und anderer Gess. der Künste u. Wiss. 1806. 70 S. gr. 8. (12 Stüb.).

Wie man aus den Titeln sieht, sind diese drey Schriften Lehrbücher, welche der, auch unter uns vortheilhaft bekannte, und in seinem Vaterlande besonders wegen seines grosen chirurgischen Werkes *(Hedendaagsche Heelkunde)* sehr geschätzte *Vf.* zum Gebrauche seiner Zuhörer niederschrieb. Wir hätten mit der Anzeige derselben nicht so lange gezögert, wenn wir nicht auf die beyden letzten, in dem Vorberichte zu Nr. 2. versprochenen Lehrbücher, worin von den *Werkzeugen* und dem *Verbande* gehandelt werden soll, die aber unseres Wissens noch nicht erschienen sind, gewartet hätten. Ueber den Werth der drey vor uns liegenden Lehrbücher wird sich am besten am Schlusse dieser Anzeige ein Urtheil fällen lassen.

Wir wenden uns zuerst zu Nr. 1. In dem Vorberichte sagt Hr. *v. G.* unter andern, er sey darin zum Theil in die Fusstapfen eines *Schwencke*, eines *Plenck*, eines *Arnemann* getreten, zum Theil aber sey er von ihnen abgewichen. Auch habe er, zur Vermeidung der Wiederholung, alle, in diesem Lehrbuche vorkommende Heilmittel unter ihren bekanntesten holländischen Namen aufgeführt, die lateinischen aber, neben den holländischen, am Ende in alphabetischer Ordnung beygefügt. Uns dünkt es jedoch, die Wiederholung hätte sich dadurch vermeiden lassen, dass man im Texte den lateinischen Namen nur einmal angegeben, und dann überdiess jenes alphabetische Register angehängt hätte. Der Anfänger hätte so die lateinischen Benennungen leichter erlernt. Theils, um des Vfs. Methode zu charakterisiren, theils, um auch zu zeigen, in wiefern er in der Anordnung von den genannten drey Führern, z. B. von *Arnemann*, abgewichen ist, machen wir die XXIII. Klassen, unter welche er die sämmtlichen chirurgischen Arzneymittel gebracht hat, namhaft. I. Erschlaffende und erweichende Mittel. II. Zusammenziehende Mittel. III. Stärkende Mittel. IV. Blutstillende Mittel. V. Zurücktreibende Mittel *(Repellentia)*. VI. Auflösende Mittel. VII. Eitermachende Mittel. VIII. Austreibende *(Detergentia)* oder reinigende Mittel. *(Mundificantia)*. IX. Heilende Mittel *(Consolidantia)*. X. Reizende Mittel. XI. Rothmachende Mittel. XII. Blasenziehende Mittel. XIII. Aezmittel *(Caustica)*. XIV. Anziehende Mittel *(Attrahentia)*. XV. Schmerzstillende Mittel. XVI. Verbessernde *(Corrigentia)* oder fäulnisswidrige Mittel. *(Antiseptica)*. XVII. Einwickelnde Mittel. XVIII. Befeuchtende Mittel *(Humectantia)*. XIX. Austrocknende Mittel. XX. Erwärmende Mittel. XXI. Kühlende Mittel. XXII. Niesemittel. XXIII. Speichelmachende Mittel *(Sialagoga)*. Am Schlusse der XXIIIsten Klasse sagt Hr. *v. G.*, zuweilen rechne man auch zu den chirurgischen Arzneymitteln: das Aderlassen, das Schröpfen, die Einschnitte, das Electrisiren, das Reiben, das Klystiren, das *Cauterium actuale*, und die Erweiterung der Hohlgeschwüre: allein alle diese Dinge seyen als Operationen zu betrachten; weswegen er sie übergangen habe. Vor der Abhandlung dieser XXIII. Klassen stehen *Bemerkungen über die chirurgischen Arzneymittel und ihre Wirkungen im Allgemeinen.* Dieses Kapitel enthält einen Schatz von Bemerkungen, die nicht nur sehr lichtvoll und bestimmt vorgetragen sind, sondern woraus auch überall der sehr erfahrne und kenntnissvolle Chirurg hervorblickt. Ob der Vf. die Klassen der chirurgischen Arzneymittel mehrmals ohne Noth ver-

vervielfältigt habe, getrauen wir uns nicht recht zu bestimmen. Denn, geht man dergleichen überflüssig scheinende Klassen genau durch: so scheinen des Vfs. beygebrachte Gründe ihre Nothwendigkeit zu erheischen, indem er Alles praktisch brauchbar darzustellen weifs. Als Beyspiele könnten wir die Vte und XIVte Klasse anführen. So giebt er bey der XIVten Kl. (*Attrahentia*) zwar zu, dafs, aufser einigen andern Klassen, alle reizende Mittel dahin zu rechnen seyn, macht aber dabey noch einige Mittel namhaft, die zwar nicht unter den reizenden, aber zum Theil unter den eitermachenden waren aufgeführt worden. Diese sind: *Pech; Harz; Bertramwurzel; Senf; Pfeffer; Ingber; Pfefferwurzel; (Lepidium?) Mauerpfeffer; Zwiebeln; Brennneffeln; Knoblauch.* Uebrigens ist jeder Klasse eine Einleitung über die Natur und Wirkung der dazu gehörigen Mittel vorausgeschickt, und den Beschlufs machen die Indicantia und Contraindicantia.

Ueber den Plan, den sich Hr. *v. G.* bey der Abfassung von Nr. 2. vorzeichnete, erklärt er sich in dem Vorberichte folgendermafsen: „Dieses Lehrbuch enthält die Grundlinien der chirurgischen Pathologie, entworfen nach den, mit dem meisten Beyfalle aufgenommenen *Lehren der Neuern*, verbunden mit einer Menge anderer, die ich, weil sie auf eine *vieljährige Erfahrung* sich gründen, und mit der strengsten Kritik ausgewählt wurden, glaubte beyfügen zu dürfen." Von diesem Plane wird man sich einen noch deutlichern Begriff machen können, wenn wir den Inhalt des Lehrbuches hersetzen. Auf eine Einleitung folgt die erste Abtheilung, worin die allgemeine Pathologie vorgetragen wird. In dieser wird in sechs Kapiteln gehandelt: 1. von der Natur der Krankheit; 2. von der Entstehung der Krankheit; 3. von der Verschiedenheit der Krankheiten; 4. von der Ursache der Krankheiten; 5. von den Zufällen der Krankheiten im Allgemeinen; und 6. von den Zeichen der Krankheiten. In der zweyten Abth., welche die besondere Pathologie zum Gegenstande hat, werden 1. allgemeine Bemerkungen mitgetheilt. 2. Wird gehandelt von den Krankheiten der einfachen Fasern; 3. von den Krankheiten der Gefäfse; 4. von den Krankheiten der organischen Theile; 5. von den Krankheiten der flüssigen Theile; 6. von den Zufällen der Krankheiten insbesondere; und 7. endlich von besonderen, die Ursachen der Krankheiten betreffenden Umständen. In dem Kapitel von der *Natur der Krankheit* scheint der Vf. besonders *Hufeland's Pathogenie* benutzt, aber nichts weniger, als ausgeschrieben, zu haben. Um sich den Weg zur Bestimmung dessen, was *Krankheit* ist, zu bahnen, läfst er S. 2. die Definition der Gesundheit vorausgehen. Die *Gesundheit (Sanitas)*, sagt er, ist, so weit man es mit der gegenwärtigen Lage der Dinge (mit dem gegenwärtigen Umfange unserer Kenntnisse?) vereinbar finden kann, die Beschaffenheit unserer Kräfte, Organe und Verrichtungen, wobey, ob sie gleich von der natürlichen etwas abweichen, dieses doch nicht in dem Grade geschieht, dafs hierdurch die Wirkungen wirklich gestört, und diese Abweichungen deutlich wahrgenommen werden können. Hieraus folge also, dafs *Krankheit (Morbus)* nichts anderes genannt werden könne, als derjenige Zustand unserer Kräfte, Organe und Verrichtungen unseres Körpers, entweder überhaupt, oder eines Theils desselben insbesondere, worin sie so sehr von dem natürlichen abweichen, dafs dadurch die Verrichtungen wirklich gestört oder in Unordnung gebracht werden, und wobey diese Abweichungen ganz deutlich in die Augen fallen.

In dem Vorber. zu Nr. 3. ist dieses Lehrbuch also charakterisirt: „Die Bestimmung der Heilart aller der Krankheiten, die in meinem Abrisse der chirurgischen Pathologie kürzlich beschrieben sind, ist der Hauptgegenstand dieses Werkchens. Bey seiner Abfassung glaubte ich, ich müfste die in dem gedachten Abrisse befolgte Ordnung beybehalten, und *ich* dürfte von keinen andern Behandlungen *sprechen*, als von solchen, die sich den Beyfall der berühmtesten neuern Wundärzte erworben haben, oder die auf eigener, vierzigjähriger Erfahrung beruhen." Vier Kapitel enthalten: 1. die chirurgische Heilmethode im Allgemeinen. 2. Die natürliche Heilmethode. (Könnte vielleicht besser die Heilmethode der Natur genannt werden. Der Vf. versteht darunter Alles, was die Lebenskraft und ihre verschiedenen Modificationen ohne die Hülfe der Kunst zur Erhaltung des Körpers thun und zu Stande zu bringen suchen.) 3. Die rationale Heilmethode im Allgemeinen. 4. Die rationale Heilmethode insbesondere, welche in vier Unterabtheilungen zerfällt: a. in die Heilmethode der Krankheiten der einfachen festen Theile. b. In die Heilmethode der Krankheiten der organischen Theile. c. In die Heilmethode der Krankheiten der flüssigen Theile. d. In die Heilmethode der Zufälle der Krankheiten. Diese Unterabtheilungen zerfallen wieder in neue Abtheilungen, z. B. Nr. b. in die Heilmethode des verletzten Zusammenhanges, *Laesio continui* (Wunden, Geschwüre, Knochenbrüche), in die Heilmethode in Betreff des kranken Verbandes der Theile (sollte heifsen: des Verbandes der kranken Theile), in die Heilmethode, betreffend die Lage der kranken Theile, in die Heilmethode der krankhaften Gestalt der Theile, in die Heilmethode der krankhaften Zahl der Theile, in die Heilmethode in Ansehung der Gröfse der Theile, in die Heilmethode der krankhaften Oberfläche der Theile, und in die Heilmethode des krankhaften Ebenmafses der Theile.

Aus dem, von uns angegebenen Inhalte dieser drey Lehrbücher wird man sehen, dafs sie sehr brauchbar, und so beschaffen sind, wie sie von einem Manne von solchen Kenntnissen und von einer so ausgebreiteten Erfahrung zu erwarten waren. Es fehlt uns Deutschen zwar nicht an kürzeren chirurgischen Lehrbüchern, worunter sich neuerlich das *Tittmann*'sche einen nicht unverdienten Ruf erworben hat; allein wir glauben, die *van Geffcher*'schen könnten

ten recht gut neben ihnen beſtehen, und wären einer Ueberſetzung nicht unwerth.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp. *Annalen der chirurgiſchen Klinik an der hohen Schule zu Wien.* Herausgegeben von Dr. *Vincenz Kern*, ord. öffentl. Profeſſor daſelbſt. *Zweyter* Band. 1809. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Seit Rec. den erſten Band dieſer Annalen (A. L. Z. 1807. N. 288.) anzeigte und die ihm aufgefallenen Zweifel und Bedenklichkeiten ruhig, und ohne beleidigend zu werden, vortrug, iſt über den Vf. und ſein in warmes Waſſer getauchtes Leinwandläppchen ſo viel geſprochen, geſchrieben und gewitzelt, daſs man es ihm nicht verübeln könnte, wenn er ſeine *Annalen* gar nicht weiter fortſetzte oder doch wenigſtens mit einer geharniſchten Vorrede wieder hervortreten lieſs. Vor beidem hat ſein guter Genius ihn bewahrt. Dem Wunſche des Rec. gemäſs hat der Vf. dieſen Band mit einer Beſchreibung der Wiener chirurgiſchen Klinik eröffnet. Sie befindet ſich im allgemeinen Krankenhauſe und beſteht aus zwey Zimmern, die durch das Wohnzimmer einiger kaiſerl. Penſionärs und durch den Operationsſaal von einander getrennt ſind. Eines mit 8 Betten iſt für Männer, das andere mit 6 Betten für weibliche Kranken beſtimmt. Sie ſind ſo, wie die Gulden-Zimmer im Krankenhauſe, mit allem, was dem Kranken nothwendig iſt, verſehen. Die Wartung der Männer iſt zwey Wärtern, jene der Weiber zwey Wärterinnen übertragen. Die Schule hat das Recht, nach ihrem Bedürfniſſe die Kranken aus den Gratis-Zimmern des allgemeinen Krankenhauſes auszuwählen oder gegen tägliche Bezahlung eines Gulden aufzunehmen und wenn ſie durch Länge der Zeit einem belehrendern Falle den Platz wegnehmen oder unheilbar ſeyn ſollten, in das Krankenhaus zurückzuſchicken oder im nahe liegenden Verſorgungshauſe unterzubringen. Der Zutritt zu der chirurgiſchen Klinik und zu den daſelbſt vorfallenden Operationen iſt jedem Schüler der Chirurgie und Medicin, er mag Ein- oder Ausländer ſeyn, verſtattet. Die einländiſchen Schüler *des zweyten* Studierjahrs ſind geſetzlich dazu verbunden, die Klinik zu beſuchen und unter der Leitung des Lehrers Kranke daſelbſt zu behandeln. Seit einigen Jahren werden ſechs der vorzüglichſten Zöglinge zwey volle Jahre in der Operativ-Chirurgie beſonders ausgebildet. Sie wohnen unentgeldlich und jeder erhält jährlich 300 Gulden. Der Aſſiſtent der chirurgiſchen Klinik hat durch die Einrichtung einer chirurgiſchen Leſegeſellſchaft auf die Bildung junger Aerzte und Wundärzte zu wirken geſucht und die dadurch entſtandene Bibliothek beſteht bereits aus 500 Bänden.

Die Anzahl der in dieſem Bande der Annalen aufgeführten Kranken beträgt 53, von welchen 44 geheilt, 2 geſtorben, 5 auf Verlangen entlaſſen und 2 auf andere Krankenzimmer gebracht ſind. Unter den geheilten Kranken waren 2 mit Brüchen des Hodenſackes, 2 mit Hydrocele, 1 mit Hydroſarcocele, 1 mit Lippenkrebs, 7 mit Bruſtkrebs, 5 mit Blaſenſtein und 1 mit brandigem Unterſchenkel operirt.

Da die Behandlungsart des Vfs. die nämliche geblieben iſt, ſo muſs auch Rec. dasjenige, was er bey der Anzeige des erſten Bandes rügen zu müſſen glaubte, nochmals wiederholen. Das in warmes Waſſer getauchte Leinwandläppchen wendet der Vf. bey Wunden und Geſchwüren nicht an, weil er es für ein örtliches Heilmittel hält, ſondern weil er die wunde Oberfläche gegen die Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft ſchützen will, weil feuchte Leinwand weniger mechaniſch auf die wunde Oberfläche einwirkt, als trockne und weil ihm kein indifferenterer Körper bekannt iſt, den er zum Befeuchten anwenden könnte, als laues Waſſer. So bald man zugiebt, daſs die Heilung der Wunden und Geſchwüre ein Werk der Naturthätigkeit und nicht der Kunſt ſey, ſo wird man dem Vf. in dieſer einfachen Behandlungsart Recht geben müſſen und wenn er anders — wie doch wohl angenommen werden kann — durch Entfernung aller die Heilung hindernden Dinge, ſie mögen nun von aufsen oder durch eine Afterproduction in die wunde oder geſchwürige Oberfläche gekommen ſeyn, durch eine ſchickliche Lage oder einen dahin zweckenden Verband den Reproductionsproceſs begünſtigt: ſo wird man immerhin das Leinwandläppchen lieber ſehen, als die mit ſo mancherley Salben beſchmierten Charpiebauſchen in vielen Krankenhäuſern. Ein ſo genanntes wildes oder ſchwammigtes Fleiſch ſieht man unter Salben, und trockner Charpie ſo oft hervorkommen, als unter dem Leinwandläppchen. Ruhe und eine zweckmäſsige innerliche Behandlung machen bey Wunden und Geſchwüren wohl immer die Hauptſache aus; aber die Gabe der Arzneymittel muſs doch auch nicht ſo ſchwach ſeyn, daſs ſie zur Beförderung einer normalen Reproduction nichts beytragen könne. Bey ſyphilitiſchen Geſchwüren giebt der Vf. nicht eher Queckſilbermittel, bis der ganze Reproductionsproceſs von der ſyphilitiſchen Metamorphoſe ergriffen iſt. Dieſs dünkt Rec. gefährlich und man würde — wenn die Gründſätze des H. Vf. in dieſer Hinſicht wahr ſeyn ſollten — auch beym tollen Hundsbiſs wohl nicht eher ernſthaft zu handeln Urſache haben, bis die Vorboten der Waſſerſcheu erſcheinen. Das würde der Vf. doch wohl nicht billigen. Wo kräftig in die Organiſation eingegriffen werden muſs, iſt der Vf. nicht ſo furchtſam, und man könnte dreiſt behaupten, er fürchte die China und *Hoffmann's* Geiſt mehr, als Feuer und Meſſer. Er ſucht mit Recht den Gebrauch des glühenden Eiſens wieder an die Stelle minder wirkſamer Aetzmittel zu ſetzen, er macht den Bruchſchnitt, ohne daſs eine Einklemmung ihn forderte, bloſs zum Verſuche einer Radikalkur, die ihm aber vielleicht nicht gelingen möchte: denn das Nichthervorkommen des Bruchs, ſo lange der Patient in der Klinik iſt, bürgt

noch

noch nicht da[illegible], bis er gar nicht wieder hervorkommen könne. Das kalte Wasser ist und bleibt zur Unterdrückung jeder Gattung noch Operationen, wenn auch nicht sicherer, doch immer unbequemer, als [illegible] welche, wenn sie gut gemacht ist, die schwerere Gattung ganz gewifs hemmt. Und so wird der Druck dieser Schrift, deren Fortsetzung zu wünschen ist, durch eine Menge Druckfehler, die theils angezeigt, theils nicht angezeigt sind, [illegible] *Hermiothomi*, entstellt.

SCHÖNE KÜNSTE.

SALZBURG, b. Mayr: *Gedichte* und *Lieder*. Von Gregor Adner.

Auch unter dem Titel:

Neues Liederbuch, zunächst für die Jugend, dann auch für Erwachsene. Gröfstentheils nach *Schmelz's* Melodien zu *Krämers* „*hundert Schulgesängen*", und nach andern beliebten Melodien. Abgelafst von *Gregor Krämer*. 1805. XXVIII u. 494 S. (aufser Dedication und Inhaltsverzeichnifs.) 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Ein grofser, schwerer Buchkörper! Rec. nahm ihn mit dem ungünstigen Vorgefühl in die Hand, dafs der ihm inwohnende Geist in einem ungleichen, ja wohl gar im umgekehrten Verhältnifs zu seinem äufsern Umfange stehen möchte, und leider hatte er sich nicht betrogen. Dies dürfen wir indefs unsern Lesern nur ganz im Vertrauen zuflüstern, und wir würden es um Alles in der Welt nicht laut dem Vf. sagen, der sich schon durch das Motto des Titels: *non cuivis lectori auditorique placebo; Lector et auditor non mihi quisque placet (Owen)* wie mit einer mächtigen Aegide gesichert hat, der in der Dedication von seinem Buche die erfreulichsten Wirkungen verheifst, sodann in einer „*Vorrede für gelehrte Leser - zum lesen*" ein endloses Geschwätz über die Bestimmung und die Vorzüge seines Buches erhebt, sich auf Recensenten beruft, die seine Arbeiten gelobt oder doch nicht getadelt haben sollen, — berühmte Tonkünstler, unter andern den Bruder des grofsen Haydn, sogar namentlich zur Composition seiner Lieder auffordert, den Nachdruckern Besorgnisse erweckt, u. s. f. und nach allen diesen Vorbereitungen, welche vier Bogen füllen, sein Buch folgendermafsen beginnt:

Leset, Freunde, singt die Lieder,
Die in diesem Buche steh'n;
Werdet froh, und weis' und bieder
Beydes lehren sie so schön.

Ob es übrigens viel dazu wirken werde, den Kopf der Kinder lichter zu machen, wenn sie z. B. aus des Vfs. Liederbuche singen: (S. 482.)

Murran hiefs der tapfre Hund,
Wohl ein Stiefel war sein Schlund,
Und so einen breiten Rachen
Findet ihr bey keinem Drachen
Tief im Höllen-Grund.

davon möchten sich wohl die meisten Leser schwerlich überzeugen können. Wohl den Kindern, wenn sie in diesem und ähnlichen Fällen den S. 4. befindlichen, sehr artig gegebenen Wink benutzen:

Nur zuweilen sind die Lieder (des Vfs. nämlich)
Für den wilden Unverstand
Scheinbar pöbelhaft und nieder,
Hingesetzt mit schwerer Hand.

Diese lafst den Wilden singen,
Euer milder heitrer Sinn
Eile mit gestärkten Schwingen
Ueber solche Stückchen hin.

Zum Schlufs bemerken wir noch, dafs der Vf. *Mezän*, ingleichen *BuchHandlung*, *SchulMann*, *KaufMann*, *GeitzHals*, *SchulGesangBuch* u. s. f. schreibt, und wir zweifeln im mindesten nicht, wenn er seinen poetischen Charakter ehrlich angeben wollte, dafs er auch *ReimSchmid*, *VersMacher*, u. s. f. schreiben würde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Amtsvorträge im Jahre 1809. gehalten von W. D. Kefsler*, Prediger an der St. Petrikirche in Magdeburg, nebst *einigen Gelegenheitsreden*. 1810. 151 S. 8. (10 Gr.)

Ohne sich eben besonders auszuzeichnen, behandeln diese Amtsvorträge des Herrn K. doch so interessante Themata, und sie selbst sind so richtig disponirt, und mit so sichtbarem Fleifse bearbeitet, dafs man sie gewifs nicht ohne innige Hochachtung gegen den Vf. aus der Hand legen wird. Er selbst denkt sehr bescheiden von seiner Arbeit, und es ist nicht zu läugnen, dafs es ihnen hie und da an Gründlichkeit in der Ausführung, so wie an Präcision im Ausdrucke mangelt. Gleichwohl kann ihre Lectüre für *die* Klasse von Lesern, welche diese Vorzüge aus bekannten Gründen nicht leicht vermissen, sehr erbaulich und nutzbar seyn. Den fünf Predigten, welche hier geliefert werden, sind noch zwey Altarreden, eine Confirmations-, eine Trauungs-, eine Tauf- und eine Begräbnifsrede beygefügt, die den Predigten auf keine Weise an innerm Gehalte und Werthe nachstehen.

NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Kurzgefafste Geschichte des Königreichs Baiern* zum Gebrauche beym Unterricht in den königl. baierschen Gymnasien von Dr. *J. Milbiller*. *Zweyte* umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1809. VIII u. 256 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 77.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. May 1811.

PAEDAGOGIK.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Kürzel: *Ein geordnetes Verzeichniſs auserleſener Schriften für Lehrer in Elementar- und niedern Schulen*, mit beygefügten Beurtheilungen. Von *B. C. L. Natorp*, Königl. Preuſs. Oberconſiſtorialrathe bey der Kurm. Regierung in Potsdam. *Vierte* verb. u. verm. Aufl. 1811. VIII u. 188 S. 8. (12 Gr.)

Gröſser als in irgend einem Zweige der Literatur iſt in der pädagogiſchen die Anzahl gemeiner Schriftſteller, die, ohne allen innern Beruf, bloſs ab- und ausſchreiben, um Geld zu verdienen; nirgends iſt die Leichtigkeit, womit man Bücher, oft nur aus zehen das eilfte, macht und im Umlauf bringt, ſo in die Augen fallend, als bey dem Geſchreibe für die liebe Jugend, worin es unſre pädagogiſchen Büchermacher von Meſſe zu Meſſe immer weiter bringen. Es befremdet uns daher wenig, daſs ſo manches Gute und Treffliche in der Waſſerfluth des Schlechten und Mittelmäſsigen untergeht, und daſs Viele, die kein eignes Urtheil haben und blind zugreifen, durch trügeriſche Büchertitel, buchhändleriſche Anpreiſungen und einſeitiges Zeitungs- und Journallob oft ſo ſehr getäuſcht werden; denn es wird immer ſchwerer, aus der ungeheuren Maſſe von Büchern gerade das rechte zu treffen. Ein Buch, das, aus den unzähligen Schriften dieſes Faches, überall nur das Beſte für einen beſondern Zweck mit unbeſtechlicher Strenge auswählt und beurtheilt, iſt daher nicht bloſs *für den groſsen* Haufen gewöhnlicher Schulmeiſter, *die daſſelbe* allenfalls entbehren können, wenn ihre Geiſtlichen ganz ſind, was ſie ſeyn ſollen, ſondern auch für Lehrer in höhern Schulen, für Schulvorſteher, Superintendenten u. a., die auf den unermeſslichen Ocean der Literatur einen ſolchen Kompaſs kaum entbehren können, dringendes Bedürfniſs; und Hr. Oberconſ. *Natorp*, der durch ſeine kleine Schulbibliothek dieſem Bedürfniſs ſo glücklich abhilft, hat ſich dadurch ein neues groſses Verdienſt um die Pädagogik erworben. Darüber hat das Publikum längſt ſein Urtheil abgegeben, wie die ſchnell auf einander gefolgten Ausgaben zeigen. Ohne alſo über Zweck und Plan der kleinen gehaltvollen Schrift oder über die Nothwendigkeit einer verſtändigen Lektüre zur eigenen Bildung und Fortbildung der Lehrer, über die beſte Art, Leſezirkel und Leſebibliotheken zu errichten, und über manches Andere, was ſich uns bey dieſer Anzeige darbietet, und worüber die Vorerinnerungen viel Beherzigungswerthes enthalten, weiter etwas zu ſagen, gehn wir ſogleich zur Charakteriſtik der neuen Ausgabe über. — Sie heiſst mit Recht eine vermehrte und verbeſſerte; denn beynahe jede Seite enthält Berichtigungen, Zuſätze oder Weglaſſungen, ob ſie ſich gleich in Abſicht auf Zweck und Plan nicht weſentlich von der vorigen unterſcheidet. Wir haben beide Ausgaben, mehr aus eigenem Intereſſe, als für den Zweck einer Anzeige, ſorgfältig mit einander verglichen, und, auſser den Statuten der wohl organiſirten Weilman'ſchen Schullehrergeſellſchaft und dem alphabetiſchen Regiſter noch ſechs und ſechszig Büchertitel gezählt, die ganz neu hinzugekommen ſind. Freylich würden wir hierin im Ganzen und Einzelnen noch manches geändert, hie und da ein angeführtes Buch weggelaſſen und dafür ein andres genannt, auch wohl mancher Schrift eine ganz andre Stelle angewieſen haben; aber wir können dennoch nicht anders, als die getroffene Auswahl der Bücher und eine gewiſſe weiſe literariſche Sparſamkeit loben. Alles beurkundet eine genaue, umfaſſende Kenntniſs der Literatur dieſes Faches, eine edle Liberalität des Urtheils und einen feſten, richtigen Blick; und Rec., der die gehaltloſe Titelliſte von einem genauen Verzeichniſs guter Bücher, wie das mechaniſche Geſchäft des Titelabſchreibers von dem geiſtvollen Literator, wohl zu unterſcheiden weiſs, kennt und ſchätzt in Hrn. N. ſchon längſt einen unſerer trefflichſten Kenner der pädagogiſchen Literatur und ſeine kleine Schulbibliothek als ein vortreffliches kritiſches Repertorium für einen beſondern Zweig derſelben. So unverkennbar indeſſen der Fleiſs, die Sorgfalt und Genauigkeit iſt, mit welcher einzelne Notizen geſammlet, geordnet und in ein Ganzes gebracht ſind: ſo wäre es doch doch leicht, noch manches Einzelne zu berichtigen und manche Büchertitel nachzutragen. Allein es dünkt uns beſſer, ſolche Zuſätze nicht in öffentlichen Blättern mitzutheilen, und wir wollen daher dieſem allgemeinen Urtheile nur noch einige beſcheidene Wünſche folgen laſſen, die wir der Aufmerkſamkeit des würdigen Vfs. für eine neue Ausgabe empfehlen. Sie beziehen ſich hauptſächlich auf die Form, die wir

mehr auf das verschiedene Bedürfniss der Leser berechnen würden, um alle vor Missgriffen, die, auch bey der gegenwärtigen strengen Auswahl der Bücher leicht möglich sind, sicher zu stellen. Das Bedürfniss der gewöhnlichen Landschullehrer ist nämlich offenbar ein ganz anderes, als das der Lehrer in allgemeinen Stadt- oder Bürgerschulen; was für diese gehört, übersteigt die Fassungskraft jener weit, die aus Büchern überhaupt immer nur wenig lernen werden. Für jene kann, auch aus ökonomischen Gründen, die Anzahl der für sie gehörigen Bücher nicht klein genug seyn, wenn diese, die an Lektüre und Selbstdenken mehr gewöhnt sind, unter dem Vorhandenen schon für ihr Bedürfniss wählen können. Diess hat Hr. N. selbst gefühlt, und er bedient sich daher in dem Buche gewisser Zeichen, um die populären Schriften von den wissenschaftlichen zu unterscheiden; aber wir wünschten, diese Sonderung träte überall noch schärfer hervor und die ganze Bibliothek bestände aus zwey Hauptfächern, von denen das erstere *die* Bücher, welche für ungeübte und an eigenes Denken nicht gewöhnte Schullehrer geschrieben sind, das andere die, welche für fleissigere und selbstdenkende Lehrer bestimmt sind, enthielte. Ob für die wissenschaftlich gebildeten Lehrer in den sogenannten höhern Bürgerschulen noch ein drittes Hauptfach nöthig sey, wollen wir unentschieden lassen, und nur noch bemerken, dass, nach unserer Ansicht, auch die einzelnen Unterabtheilungen und die beygefügten Charakteristiken und Kritiken verschieden seyn müssten. Für die eigentlichen Landschullehrer ist kaum etwas mehr nöthig zum Unterricht, als ein Paar der bessern methodischen Handbücher oder Anweisungen zum Unterricht für den einzelnen Lehrgegenstand etwa ein Hauptbuch und einige echt populäre Lehr- und Lesebücher und Volksschriften. Von grösserm Umfange müsste indess allerdings die Bibliothek für Stadtschullehrer, und am umfassendsten und sogar systematisch geordnet die für Lehrer in Realschulen seyn. Die letztern würden wir ungefähr nach dem Plane des allgemeinen Repertoriums der Literatur einrichten, ihn jedoch mehr vereinfachen und abkürzen. Wir können indessen hier unsre Ideen nicht ausführlich darlegen, und eben so wenig in eine Kritik des Einzelnen eingehn, so reicher Stoff zu Bemerkungen sich uns auch darbietet; es sey uns aber noch erlaubt, zu bemerken, dass wir die eigentlichen Lehrbücher (C. S. 91 — 165.) mehr mit Rücksicht auf die verschiedenen Stufen des Unterrichts zusammengestellt und sie von den theoretischen Schriften (B. S. 59 — 81.) nicht so sehr getrennt zu sehn wünschen, da in den meisten Schriften dieser Art Stoff und Form, Theorie und Praxis, sich sehr nahe berühren. Wir würden in den einzelnen Fächern des Unterrichts die mehr methodischen voranstellen, unmittelbar darauf die praktischen Hand- und Lehrbücher folgen lassen, und beide etwa durch eine Querlinie von einander scheiden. — In den Vorerinnerungen vermissen wir noch ungern eine kurze praktische Anleitung, theils zur eignen Lektüre und zum sorgfältigen Studium der empfohlnen Schriften, theils zur zweckmässigen Einrichtung eines sogenannten Journals der Lektüre, da die flache Leserey, wozu unser Zeitalter sich so sehr hinneigt, ihre grossen Gefahren, zumal für junge Lehrer, hat.

Noch scheint Rec. die Correctheit des Druckes in diesem Buche, in welchem er nur zwey unbedeutende Druckfehler bemerkt hat, rühmliche Erwähnung zu verdienen. Denn dass Dolz Hülfsbuch (S. 74 u. 120.), Frisch Geschichte seiner Bildungsanstalt (S. 80 u. 170.) zweymal angeführt sind, und dass S. 158. auf eine in dieser neuen Ausgabe weggelassene Schrift von Salzmann gleichwohl in der untergesetzten Anmerkung hingewiesen ist, gehört zu den kleinen Flecken dieser nützlichen Schrift, von welchen auch das beste Buch selten ganz frey ist. Schliesslich machen wir das Publikum vorläufig noch auf einen in kurzem erscheinenden „Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde," von eben diesem *Vf.*, aufmerksam. Wer ihn aus seiner allgemeinen Stadtschule, seinem Lankaster und aus seinen übrigen mit Beyfall aufgenommenen Schriften kennt, wird auch hier etwas vorzügliches erwarten, und dem trefflichen Mann bey seinen vielseitigen Geschäften die nöthige Musse wünschen, um uns aus der reichen Fülle seiner Ideen und Erfahrungen recht viel mittheilen zu können.

JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Lesebuch für Deutschlands Töchter*, zur Bildung des Geistes und des Geschmacks, zur Veredlung des Herzens und zu einer vertrautern Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriften des Vaterlandes. Von *J. W. H. Ziegenbein*, Consistorialr. u. Superint. zu Blankenburg. *Erstes* Bdchen. 1810. X u. 416 S. 8. (1 Thlr.)

Die Idee eines *Lesebuchs für Töchterschulen*, zur Bildung des Sinnes für das Schöne und Erhabene, ist häufig in Anregung gekommen, aber von allen bisherigen Büchern dieser Art entspricht noch keines ganz den Forderungen, welche neuere Methodiker an solche Sammlungen gemacht haben. Hr. *Ziegenbein*, den das Publikum schon längst als einen um die *weibliche* Erziehung und Bildung sehr verdienten Schriftsteller schätzt, hat die richtige Idee nicht blos aufgefasst, sondern in der gegenwärtigen Schrift auch mit Sinn und Liebe auszuführen angefangen. Ueberall behält er auch hier die Bedürfnisse des weiblichen Geschlechts fest im Auge, und wählt aus unsern vorzüglichern Prosaisten und Dichtern nur solche Abschnitte aus, die Stoff zur Entwickelung des weiblichen Geistes und Gemüthes darbieten, und sowohl durch Inhalt als Darstellung anziehend sind. So zeugt auch diese Schrift von seinem sichern, feinen Takte und von seiner vielseitigen Belesenheit. Wir können daher den Wunsch nicht bergen, dass er diesem ersten Bande die beiden übrigen, von welchen der zweyte, ausser den Lesestücken, in einem Anhange die nöthi-

nöthigen Anmerkungen und Erläuterungen, und der dritte den äfthetischen Commentar und die Methode des höhern Leseunterrichts für Lehrer enthalten soll, recht bald nachfolgen lassen möge. Die Haupttendenzen des vorliegenden giebt der Titel ziemlich vollständig an. Die innere Einrichtung ist im Ganzen die nämliche, wie in der mit verdientem Beyfalle aufgenommenen „Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern" von demselben Herausgeber. Voran gehen kurze Notizen von den Schriftstellern, aus welchen der Lesestoff gesammelt ist; nämlich von *Abbt*, *Archenholz*, *Bonstetten*, *Bronner*, *Campe*, *J. A. Eberhard*, *Ehrenberg*, *Engel*, *J. G. Forster*, *Garve*, *Gellert*, *S. Gessner*, *Gleim*, *Göthe*, *K. H. Heydenreich*, *W. Heinse*, *Herder*, *Hippel*, *Hirschfeld*, *A. Humbold*, *J. G. Jakobi*, *Jerusalem*, *Krummacher*, *Lessing*, *Marezoll*, *Matthisson*, *Meinert*, *J. Müller*, *Niemeyer*, *Platner*, *Pockels*, *Rabener*, *Reinhard*, *Richter*, *Schiller*, *Spulding*, *Sturz*, *Wieland*, *Zimmermann* und *Zollikofer*. — Auf diese Notizen, die zur Kenntniss der klassischen deutschen Literatur für die weibliche Jugend vollständig genug sind, folgt das *Lesebuch*, das in folgende Hauptabschnitte zerfällt: I. Fabeln, Dichtungen (?), Parabeln, Idyllen; II. Schilderungen und Beschreibungen; III. Erzählungen; IV. Briefe; V. Gespräche; VI. Religion (Aufsätze religiösen Inhalts); VII. Moral (Aufsätze moralischen Inhalts). Die getroffene Auswahl ist sehr zweckmäfsig, obwohl keine genaue Stufenfolge der einzelnen Lesestücke beobachtet ist. Wir haben vieles davon mit gebildeten Töchtern gelesen, und können versichern, dafs sie es, etwa die Schilderungen (S. 217 — 224.) ausgenommen, die dem zarten weiblichen Sinne nicht ganz zusagen wollen, nicht blofs mit inniger Theilnahme gelesen, sondern auch dadurch an innerer Bildung gewonnen haben. Wir empfehlen daher die ganze Sammlung zur eigenen wiederholten Lektüre auch für Erwachsene, und wünschen, dafs sie in recht viele höhere Töchterschulen, für welche sie zunächst bestimmt ist, Eingang finden möge.

Schliefslich wiederholen wir auch in diesen Blättern unsern Wunsch, dafs es dem würdigen Herausgeber nicht an Musse und Neigung zur Bearbeitung *eines theoret. prakt. Handbuches über weibliche Erziehung und Bildung* fehlen möge, da er sich diesem Zweige der Pädagogik mit seltenem Eifer und mit Glück widmet und die Literatur dieses Faches ganz umfafst.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Religion in den besten Liedern deutscher Dichter.* Ein Hülfsbuch bey dem Religionsunterrichte der gebildeten Jugend. Herausgegeben von *J. W. H. Ziegenbein*, Consistorialr. u. Superint. zu Blankenburg. *Zweyte* verb. Ausg. 1810. XVI u. 445 S. *gr.* 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Allen, die im Gedränge der Zeit ihre frommen Gefühle und Empfindungen auch durch religiöse Gesänge und Lieder zu wecken und zu beleben wünschen, wird die zweyte wirklich verbesserte und vermehrte Auflage dieser zweckmäfsigen Liedersammlung eine willkommene Erscheinung seyn, da sie ihnen neben mehrern auch in unsern bessern Gesangbüchern enthaltenen Liedern, viele grofsentheils treffliche religiöse Oden, Lieder, Fragmente aus grösern Gedichten u. dergl. darbietet, die man in Gesangbüchern vergebens sucht, und die alle, wie sich von Hn. Z. erwarten läfst, mit Sinn und Geist gewählt sind. Hr. Z. erwirbt sich dadurch zugleich das Verdienst, so manchen echt poetischen Erguss eines tiefen frommen Gemüths, wie es unser *Klopstock*, *Herder*, *Lavater* u. a. hatten, bey den Zeitgenossen, die über dem, was sie *erhalten*, das, was sie *haben*, so leicht vergessen, wieder ins Andenken zu bringen; aber noch dankenswerther wird der Fleifs, mit welchem er gesammelt hat, dadurch, dafs er das Ganze, wie der Titel andeutet, hauptsächlich zu einem Hülfsbuche bey dem Religionsunterrichte der gebildeten Jugend bestimmt. Für diesen Zweck verdient seine Liedersammlung besonders Empfehlung, da bey diesem Unterrichte die Anregung und Bildung des Gefühls durch Poesie, noch so sehr vernachlässigt wird, und die vorliegende Sammlung, wie Rec. aus eigenem längern Gebrauche bey dem Konfirmanden - Unterrichte junger Leute aus den höhern Ständen bezeugen kann, trefflichen Stoff dazu liefert. — Wodurch sich diese neue Ausgabe von der vorigen unterscheidet, sagt der Herausgeber in den Vorerinnerungen. Es ist ein eigner (doch wohl zu kurzer) Abschnitt, der Lieder zur Ehre Jesu enthält, hinzugekommen; der Plan des Ganzen ist theils mehr vereinfacht, theils besonders in der Tugendlehre, erweitert, für Reinheit des Inhalts und für geläuterte Ansichten gewissenhaft gesorgt, die besten neuern Lieder am rechten Orte eingeschaltet, und von jedem einzelnen Liede der Name des Dichters und der Dichterin angegeben worden, so dafs diese zweyte Ausgabe um 13 Bogen stärker geworden ist, als die erste. Ueberdiefs sind alle Lieder, wie billig, unverändert abgedruckt, nur einzelne hie und da abgekürzt worden. Dafs noch immer manches Lied voll Poesie und Salbung vermifst wird, dafs für einige aufgenommene andere gehaltvollere da sind, die der Aufmerksamkeit des Hrn. Z. entgangen sind, und im Einzelnen und Ganzen noch manches zu verbessern ist, hat er selbst gewifs schon bemerkt, und wird es, auch ohne unser Erinnern, bey einer künftigen neuen Ausgabe, die wir dem nützlichen Buche wünschen, zweckmäfsig ändern.

POTSDAM, b. Horvath: *Fibel*, oder Elementarbuch für den ersten Unterricht der deutschen Schulen (von *Natorp*). *Dritte* Aufl. 1811. 44 S. 8. (3 Gr.)

Hr. Oberconsistorialrath *Natorp*, der sich schon in seinem Vaterlande um die Verbesserung des Schulwesens so entschiedene Verdienste erworben hat, wirkt auch

auch in seinen neuen Verhältnissen sehr wohlthätig auf einen bessern Geist in den Elementarschulen. Vorliegende Fibel, die aus den längst vergriffenen und hier völlig umgearbeiteten *Anfangsgründen der Buchstabenkenntniss und Zeichenkunst*, vom Prediger *Müller*, entstanden ist, soll die grosse Menge schlechter und gehaltloser Fibeln aus den preussischen Elementarschulen verdrängen; und wie sehr diese Absicht schon erreicht ist, beweisen die in kurzer Zeit so schnell auf einander gefolgten sehr bedeutenden Auflagen. Sie enthält 1) *Vorübungen zum Rechnen*, nach der Pestalozzischen Tabelle, an welcher der Lehrer die Schüler nach einer langsamen, methodisch fortschreitenden Stufenfolge in den verschiedenen Zahlverhältnissen üben kann. 2) *Vorübungen zum Zeichnen und Schreiben*, die auf vier Seiten grade Linien, Winkel, Drey- und Vierecke, krumme Linien - halbe und ganze Kreise, Schattenstriche, Ovale, Kubus u. dergl. enthalten. Die beygefügte Schreibtafel wünschten wir etwas weiter ausgeführt. 3) *Vorübungen zum Lesen*, welche in den in der hinlänglich bekannten *Stephanischen Wandfibel* angegebenen Buchstabir- und Syllabirtafeln bestehn. 4) *Leseübungen*, bestehend aus kurzen Sätzen, in welchen für die Kinder eine Menge von Begriffen und Wörtern aufgestellt sind, die alle vom Leichteren zum Schwereren fortgehn, und dem verständigen Lehrer reichlichen Stoff zu Verstandesübungen und lehrreichen Unterredungen mit den Kindern geben. Einige dieser Lesestücke ist mit lateinischen Lettern abgedruckt. So reichlich ausgestattet und verständig angeordnet zeichnet sich diese Fibel vor hundert andern sehr rühmlich aus. Eine schönere Ausgabe derselben mit vielen rothen Holzschnitten ist bey dem Buchhändler *Scherz* zu Schwelm im Jahre 1806. erschienen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Predigt bey Eröffnung des von Sr. Kön. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags, am Feste der Erscheinung Christi*, den 6. Jan. 1811. in der Königl. evangel. Hofkirche zu Dresden, gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Kön. Oberhofpr., Kirchenr. u. Oberconsist.-Assessor 1811. 42 S. gr. 8. (4 Gr.)

Nichts kann einfacher seyn, als diese Landtagspredigt; nirgends zeigt sich eine Spur von Anstrengung des Redners; jeder könnte denken, er hätte sich eben so gut aus der Sache gezogen, er hätte nur das sagen dürfen, was dem Redner so nahe gelegen hätte. Gerade diese anscheinende Kunstlosigkeit macht, bey der Angemessenheit alles Vorgetragenen, die Vortrefflichkeit dieser Gelegenheitspredigt aus, die der Vf. so disponirte: Begrüssung der Stände, vor denen der Redner schon zum viertenmale auftrat, mit Rückerinnerung an die Verstorbenen, die in der Versammlung vermisst wurden. Andeutung der Leiden des Vaterlandes seit dem letzten Landtage im Januar 1806. Aufmunterung zur Standhaftigkeit. Text Jesaia XXXV, 3. 4. Erläuterung der Textesworte; Anwendung derselben, *um zu muthigem Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt aufzufordern. Hindernisse:* a) die *Lasten*, die das *Zeitalter* überhaupt drücken; b) die *besondern Uebel*, unter denen alle Stände des Vaterlandes leiden; c) die erhöhten und dringender gewordenen, zum Theil neuen Bedürfnisse, auf deren Befriedigung gedacht werden muss; d) die überall herrschenden *sittlichen Verderbnisse*. *Grösse* dieser Hindernisse. Aber sie müssen doch bekämpft werden. Denn 1) die *Pflicht* gebeut es, sowohl Bürgerpflicht, auch wenn am Ende alles vergeblich wäre, was doch nicht der Fall ist, als Christenpflicht. 2) Die Ehre bey der Mitwelt und Nachwelt erlaubt es nicht anders. (Andre Völker haben auch ihre Lasten zu tragen; Sachsen hat noch nie den Muth verloren; die Nachwelt richtet mit gerechter Strenge.) 3) Es fehlt nicht an *Kraft*, vieles zu wirken, und dem Vaterlande Opfer zu bringen. (Jeder kann etwas thun, auch das weibliche Geschlecht; die Abgeordneten des Volks haben dazu besondern Beruf.) 4) Die *Rechtlichkeit* des Königs berechtigt zu Hoffnungen, und Gott verlässt die nicht, die sich selbst nicht verlassen. Schlussgebet. Die ungekünstelte, gemeinfassliche und zugleich edle und würdige Ausführung dieser Ideen verdient, selbst schon geübten Religionslehrern zu ihrem Studium empfohlen zu werden; insbesondere ist daraus zu lernen, was bey solcher Gelegenheit nicht gesagt, oder nur zart berührt, nur beyläufig angeführt werden soll, und wie *politische* Materien für die *Kanzel* zu bearbeiten sind, wenn man von Amtswegen berufen ist, von solchen Gegenständen öffentlich zu reden.

FORTSETZUNGEN.

Hannover, in d. Rischer. Buchh.: *Der Mann* Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts. Ein Gegenstück zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Von *Carl Friedrich Pockels*, Hofr. u. Canonicus des Stifts St. Blasii zu Braunschweig. *Vierter* und letzter Band. 1808. XXXII u. 344 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 82.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. May 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien; eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland;* herausgegeben von Dr. *August Friedr. Wilhelm Crome*, Grosherzogl. Hessischem Geheimen Regierungs-Rathe und Professor der Staats- und Kameral-Wissenschaften, auch mehrerer auswärtigen Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitglied, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentlichem Professor des Staats-Rechts auf der Ludwigs-Universität zu Giessen. *Vierten* Bandes *zweyter* Heft 1810. von S. 185 bis S. 358. 8.

Dieſs zweyte Heft des vierten Bandes (Vgl. Erg. Blätter 1810. N. 225) enthält folgende Abhandlungen: N. IX. *Ueber die Erſtgeburtsfolge des weiblichen Geſchlechts in unſern jetzigen deutſchen ſouverän gewordenen Erbſtaaten oder deren Erbdynaſtien* (S. 185 bis 220.) Da unter faſt allen Theilen der Wiſſenſchaft des Rheinbundsſtaatsrechts das öffentliche und Privatrecht der regierenden Häuſer am wenigſten angebauet iſt: ſo iſt es Rec. immer angenehm, Beyträge zu demſelben zu leſen. Der Gegenſtand dieſer Abhandlung iſt von ausgezeichneter Wichtigkeit für das öffentliche Recht und ſelbſt die Ruhe der einzelnen deutſchen Staaten. In den mehrſten deutſchen Staaten beruht die Staatsfolgeordnung auf Normen, welche mit der Reichsverfaſſung ſelbſt zu Grabe gegangen ſind, denen alſo andre ſurrogirt werden müſſen. Dieſs iſt namentlich auch der Fall in Anſehung des Succeſſionsrechts des weiblichen Geſchlechts, für deſſen Succeſſionsfähigkeit weder der Geiſt der Zeiten, noch die Analogie der neudecretirten Staatsverfaſſungen ſpricht. Mag es immerhin den bisherigen Rechten der Regentenhäuſer entgegen ſeyn, ſie müſſen dieſen Verluſt damit compenſiren, daſs ſie gegen ihre Unterthanen die Rechte der ſouveränen Gewalt ſelbſt anſprechen. Nur in ſehr wenigen deutſchen Rheinbundsſtaaten iſt bisher über dieſen Gegenſtand etwas feſtgeſetzt; nur in Baiern und Weſtphalen und jetzt auch in Würtemberg und Frankfurt; der Vf. dieſer Abhandlung nimmt aber an, daſs demungeachtet in den andern Staaten die weibliche Erbfolge nach Erlöſchung des Mannsſtamms keinesweges für unzuläſſig und unſtatthaft gehalten werden könne, obgleich er zugiebt, daſs bey ihrer Beſtimmung das öffentliche Staats-Intereſſe das vorherrſchende Princip ſeyn müſſe, und hält die Berichtigung dieſes Punkts für nothwendig in jedem Staate. Er ſchlägt die däniſche *Lex regia* v. J. 1665. und das ruſſiſch-kaiſerliche *Thronfolgegeſetz* von 1797., welche beyde Geſetze er ſehr gut kommentirt, zum Muſter vor, und hebt, mit Rückſicht auf ſie, die Hauptmomente aus, auf welche es bey einer neuen Succeſſionsordnung in deutſchen Staaten ankommen dürfte. Mit Recht erklärt er ſich gegen die Regredient-Erbſchaft. Rec. ſtimmt mit den Grundſätzen dieſer Abhandlung zwar im Allgemeinen überein, allein darin kann er dem Vf. nicht beytreten, daſs die gegenwärtigen Souveräns als Stifter der Erbdynaſtie anzuſehen und befugt ſind, die Succeſſionsordnung eigenmächtig zu beſtimmen, indem er vielmehr der Meinung iſt, daſs dieſs zu den weſentlichen Rechten des Volks gehört. N. X. *Staatsvertrag zwiſchen Sr. Majeſtät dem Kaiſer Napoleon und Sr. Königl. Hoheit dem Groſsherzog von Frankfurt, abgeſchloſſen zu Paris den 16. Febr.* 1810. (S. 221 — 226.) Dieſe wichtige Urkunde iſt hier zum erſten Male vollſtändig in der Originalſprache abgedruckt. N. XI. *Die Hannöverſchen Länder* (S. 227 — 275.) Hr. *Crome* beſchlieſst in dieſer gehaltreichen Fortſetzung die im erſten Hefte dieſes Bandes angefangene, Statiſtik der vormaligen Hannöverſchen Staaten, aus dem vielſeitigen Geſichtspunkte, welchen wir bereits an dem Vf. kennen, der tiefe Theorie mit geübtem praktiſchen Blick ſo muſterhaft verbindet. Agricultur, Fabriken, Manufacturen, Handlung, Handwerker, die Hinderniſſe ihrer höhern Blüthe und die Anſtalten, ſie emporzuheben, und die Angabe der vorzüglichſten Manufacturen ſind die Gegenſtände, über welche der Vf. ſich verbreitet. N. XII. *Beyträge zur Geſchichte und Verfaſſung von Frankfurt am Mayn. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von D. Crome* (S. 276 — 285.) Die Stadt mit ihrem Gebiet, wozu ſechs Dörfer gehörten, enthielt zwar nur einen Flächeninhalt von $3\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, allein ſie hatte 3000 Häuſer mit mehr als 51000 Einwohner, und rechnete im Durchſchnitt *fünfmalhunderttauſend Reichsgulden* Staatsrevenüen; die Schulden beliefen ſich jedoch ſchon im Jahr 1792. auf 18 Millionen Gulden. Hier nur einige Blicke in die ältere Geſchichte

und vormalige Verfaſſung dieſer Stadt; dieſe Abhandlung wird fortgeſetzt. N. XIII. *Ueber die neueſten Schickſale des Lehnsinſtituts, mit einer Beleuchtung* (S. 286 — 292.) Dieſe Worte ſind für die Beybehaltung der Lehnsverfaſſung geſchrieben, obgleich ſie Modificationen derſelben vorſchlagen. Soll ſie aber aufgehoben werden, ſo ſpricht der Vf. die Conſolidationsberechtigung bey gegebenen Lehen dem Lehnherrn, bey aufgetragenen aber dem Vaſallen zu. Dieſer Unterſchied mag billig ſeyn, wenn die urſprünglichen Contrahenten noch vorhanden ſind, allein es iſt unrecht und hart, wenn gegebene Lehen ſchon in der zweyten Hand ſich befinden. N. XIV. *Politiſche Fragmente; mit Anmerkungen von D. Crome* (S. 293 — 295.) Dieſe Anmerkungen ſind zugleich Berichtigungen der im Text aufgeſtellten Lehren. N. XV. *Ueber Deutſchlands Intereſſe bey der Thronveränderung in Schweden, ſo wie über den gegenwärtigen Zuſtand dieſes Reichs und deſſen Ausſichten unter dem künftigen Regenten deſſelben, dem Prinzen von Ponte Corvo* (S. 297 — 317.) Hr. *Crome* entwickelt hier das Intereſſe, welches jenes Ereigniſs für Deutſchland hat, ſowohl aus dem ſchwediſchen Beſitz von Schwediſch-Pommern, als aus Rückſichten auf Cultur, Wiſſenſchaften und Handlung, und ſkizzirt zugleich Schwedens Statiſtik und die Geſchichte der bisherigen Laufbahn des neuen Kronprinzen. Hr. *Crome* erwarb ſich bekanntlich im November 1798. das Verdienſt um ſein Vaterland, daſs er als Mitglied der damaligen Landes- Kriegs- und Adminiſtrationscommiſſion mit dieſem ſeltenen Fürſten, der als Franzöſiſcher Feldherr in Gieſſen das Hauptquartier hatte, unterhandelte. Als er denſelben fragte: wie viele Tafelgelder Er täglich für ſeine Generals-Tafel verlange (ſeine Vorgänger hatten zuweilen wohl 20 Karolinen täglich dafür genommen); ſo antwortete ihm der edelmüthige Feldherr: *je ne prendrai qu'un Louis par jour*, und beſtritt den übrigen beträchtlichen Aufwand der Tafel aus ſeiner Privatkaſſe. Auch in Rückſicht auf ſeine literariſchen Verbindungen iſt dieſer Aufſatz für den Biographen des künftigen Königs von Schweden intereſſant. N. XVI. *Ueber Praxis und Theorie der Souveränität, deren Verſchiedenheit und wechſelſeitiges Verhältniſs* (S. 318 — 344.) Der ungenannte Vf. hat wohl Recht, wenn er behauptet, daſs Theorie und wiſſenſchaftliches Studium im publiciſtiſchen Fache immer mehr in Abgang und wohl gar in Verachtung zu kommen ſcheinen; Staatsmänner bekümmern ſich um wiſſenſchaftliche Bildung des Staatsrechts nicht mehr, ſondern ſcheinen die ſogenannte Souveränität auch vorherrſchend für die Theorie zu halten. Hier werden die Fragen unterſucht: in welchen Fällen muſs die Theorie von der Praxis ausgehen? Muſs die Theorie das zum Grunde legen, was die Praxis faktiſch ausgeführt hat? in welchen Fällen muſs die Praxis von der Theorie ausgehen und ſich dieſe vorleuchten laſſen, wenn ſie anders ſich nicht ganz entwürdigen ſoll? Wenn es gleich gegen den Zweck dieſer Recenſion ſeyn würde, in das Detail dieſer Unterſuchungen dem Vf. zu folgen: ſo haben wir doch einige Anſichten aus. Ueber das äuſsre Verhältniſs der Rheinſchen Bundesſtaaten bemerkt der Vf. S. 323.: „daſs darüber freylich die Theorie davon nicht anders als von der Praxis d. i. von dem Factum ausgehen und daſſelbe zur Baſis nehmen könne, wodurch der Kaiſer Napoleon mit Benutzung der eingetretenen zufälligen Umſtände, nach Maſsgabe ſeiner wohlberechneten Politik, vermittelſt der errungenen Uebermacht, den deutſchen Reichsſtaat vernichtet, unter mehreren deutſchen Fürſten eine Conföderation mit dem franzöſiſchen Kaiſerthum feſtgeſetzt und das äuſsere Verhältniſs dieſer, aufs neue conföderirten, Fürſten und ihrer Staaten factiſch und nach ſeiner Politik und Convenienz beſtimmt hat. Hierin wären freylich alle noch ſo gelehrte Deductionen aus der Theorie und aprioriſche Demonſtrationen eben ſo abſurd und lächerlich, als vergeblich; es wäre alſo auch nicht nur ein miſsliches, ſondern auch ein wirklich ganz unthunliches Geſchäft, *dasjenige* wiſſenſchaftlich zu bearbeiten, was der Zufall, die Politik, der Zeitgeiſt, Schwäche auf der einen, Uebermacht auf der andern Seite *factiſch* conſtruirt haben; doch kann dieſe Praxis und ihr Factum durch eine reine und lautere Theorie mit der Entwickelung der hierin möglichen verſchiedenen Modalitäten ſehr gut beleuchtet und wenigſtens die Deutung des Machtworts: Protection, in ſo weit näher beſtimmt werden, daſs dieſelbe mehr als bloſse Conföderation oder Allianz auf ſich habe, dagegen weniger, als ein Staats- oder auch nur Lehnsverband mit ſich bringe, obgleich mit letztrem die volle und inappellable oder unabhängige Souveränität noch beſtehen könnte." In Anſehung des innern Verhältniſſes der Rheiniſchen Bundesſtaaten unterſcheidet der Vf. die Verfaſſung oder Conſtitution von der Regierung; bey jener muſs wieder die Theorie von der Praxis ausgehen, d. i. das bloſse Factum der Conſtitution zur Baſis nehmen, wobey, wie zuvor, Uebermacht oder Gleichgewicht, nach Maſsgabe der eintretenden zufälligen Umſtände, die Entſcheidung und den Ausſpruch thun; hierbey ſind alſo theoretiſche Deductionen vergeblich. Wozu ſollte auch noch, fragt der Vf., die gelehrteſte Theorie von ſolcher, einmal geſchehenen und vorhandenen factiſchen Conſtruction der Staatsverfaſſung nützen? durchaus wohl eben ſo wenig, als der vom geſchickteſten Baumeiſter erſt jetzt hintennach verfertigte Riſs eines Hauſes, das bereits vom Eigenthümer ganz praktiſch lediglich nach ſeinen individuellen Einfällen und Ideen aufgebauet, nun vollendet daſteht. Rec. glaubt indeſſen, daſs auch hier der Theorie ein gröſseres Recht gebühre, indem ihr allerdings die Erörterung der Frage der Rechtmäſsigkeit dieſes faktiſchen Baues zukommt, aus welcher wiederum ſehr wichtige Reſultate flieſsen. Der Vf. räumt der Theorie nur ein, daſs ſie zur Beleuchtung dieſer Praxis ungemein diene, weil man ohne ſie von Staatsconſtitution, Uneingeſchränktheit u. ſ. w. keinen richtigen Begriff haben könne. (Rec. ſollte glauben, ſie lehre auch, daſs zwiſchen der Staatshoheit [Souveränität]

nität] und dem Individuum des Regenten ein Unterschied sey; jene ist freylich unabhängig und uneingeschränkt, allein daraus folgt noch keinesweges, dass es auch dieser sey, der zwar der Verwalter der letztern, aber darum noch kein unumschränkter Verwalter ist, weil jene ihrer Natur nach unumschränkt ist.) Den S. 332 folgg. aufgestellten Grundsätzen des Untergangs der deutschen Partikular-Staatsverfassungen durch die neueste Revolution in Deutschland, kann Rec. durchaus nicht beytreten; das dafür angeführte Argument beweiset zu viel. Mag immerhin ein Staat von einem feindlichen Heere occupirt seyn, daraus folgt noch nicht die Aufhebung seiner Verfassung, und am allerwenigsten folgt sie in Beziehung auf den eigenen Fürsten dieses Staats, der seinen Staat weder occupirt hatte, noch, ohne die Verfassung zu verletzen, feindlich occupiren durfte. Der Vf. nimmt den *Grundsatz* an, dass über die faktische Constitution der souverän gewordenen Staaten im Innern lediglich die, nun wirklich errichtete, Conföderationsakte entscheiden müsse, welche die Praxis sey, von welcher freylich die Theorie ausgehen müsse, wogegen der wahre und wirkliche Sinn der Conföderationsakte einer doctrinellen Auslegung unterliege, welche reine Theorie, keinesweges aber Praxis ist. In Beziehung auf die Staatsregierung entwickelt der Vf. sehr schön das Gewicht und den Einfluss der Theorie, und schliesst mit dem Wunsche, „dass es endlich dahin kommen möge, dass Wissenschaft und Praxis nicht mehr im entschiedenen Widerspruch stehen und wir der sonderbaren Erscheinung überhoben werden, dasjenige nach der Theorie verwerfen zu sehen, was die Praxis ohne Bedenken ausübt." N. XVII. *Aphorismen* (S. 345—348.) Einige, zum Theil vortreffliche, allgemeine Sätze. N. XVIII. *Miscellen* (S. 349 - 352.) Die Biographie des bekannten Professors *le Plat*. N. XIX. *Neuer Länder-Zuwachs des Grossherzogthums Hessen* (S. 351 — 358.) In Gemässheit des, zwischen den Kaiser Napoleon und dem Grossherzog am 11. May 1810. abgeschlossenen, Vertrags erhielt letztrer verschiedene hier genannten Districte, deren Beschreibung die Herausgeber sich vorbehalten. Vorläufig bemerken sie nur, dass dadurch die glücklichen grossherzoglich hessischen Staaten ansehnlich vergrössert, besser arrondirt und um ungefähr 30,000 Unterthanen verstärkt worden. Die Vergleichung des hierbey nach dem Hessischen Exemplar abgedruckten Staatsvertrags zwischen den Grossherzogen von Baden und von Hessen mit dem, in *Winkopps Rheinischem Bunde* Heft I. N. 32. abgedruckten, badenschen Exemplare zeigt, dass in jenem der Grossherzog von Hessen, in diesem aber der Grossherzog von Baden die erste Stelle und die Vorhand hat, die in der Rheinbundsakte beobachtete, Ordnung also für Verhältnisse und Geschäfte dieser Art keinesweges die Rangnorm abgebe.

NEUERE SPRACHKUNDE.

JENA u. LEIPZIG, b. Frommann: *Theodor Arnolds Englische Grammatik*. Mit vielen Uebungsstücken. *Zwölfte* Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von D. *Joh. Ant. Fahrenkrüger*, Herausgeber des Baileyschen Wörterbuchs. 1809. VIII. u. 486 S. 8. (1 Rthlr.)

Sollte die Arnoldsche Grammatik, die seit dem Jahre 1736., in welchem sie zuerst deutsch erschien, eilf Auflagen erlebt hatte, von neuem ins Publikum gebracht werden: so war, da ihr in ihrer vorigen Gestalt alle Brauchbarkeit abgesprochen werden musste, für eine zweckmässige Umarbeitung derselben zu sorgen des Verlegers erste Pflicht, der er sich denn auch dadurch entledigte, dass er die Besorgung der vor uns liegenden zwölften Auflage dem Hrn. Dr. F. als einem Gelehrten übertrug, der durch die Herausgabe des Baileyschen Wörterbuches seine Kenntnis der Englischen Sprache beurkundet hatte. Ganz umgearbeitet ist indess nur der Theil, welcher der Orthoepie gewidmet ist; der syntaktische Theil hat nur Zusätze und Verbesserungen erhalten, die jedoch nicht unbeträchtlich sind. — Bey der Umschmelzung des ersteren Theiles ist, wie S. IV der Vorrede und N. 2. der Grammatik selbst bemerkt wird, *Wagners* Anweisung zum Grunde gelegt worden, doch nicht ohne einige hie und da beygebrachte Veränderungen, obgleich das meiste, wie Hr. F. berichtet, wörtlich abgeschrieben worden ist. Durch jene Abweichungen ist *Wagners* Anweisung wirklich hie und da berichtiget worden; zuweilen ist aber auch das Gegentheil eingetreten, wie es aus folgenden Beyspielen erhellen wird. S. 15. sind unter Nr. 4 mehrere von Wagner hierher gerechnete Wörter, als *cecity*, *plenary*, *nepotism*, *parenesis*, *plenary*, *recreant*, *recrement*, *retiform*, *retrograde*, und *tenable* mit Recht weggelassen worden, so wie auch *emigration*, *enarration*, *enervation*, *enigmatical* und *enodation*; dagegen aber ist es den von dem vorzüglichsten Englischen Orthoepisten aufgestellten Regeln zuwider, wenn das nämliche in Hinsicht der Wörter *elaboration*, *elasticity*, *elimination*, *emaciation* und einiger andern geschah. — S. 16. bedürfte die Ausnahme *a* zu *e*, 1. einer ganz andern Entwickelung, die hier mitzutheilen zu weitläuftig seyn würde. — S. 21. ist unter *Ei* Ausnahme 1. *obeissance* mit aufgestellt worden, es hat aber das *ei* in diesem Worte seinen regelmässigen Laut. — S. 25. sind unter Ausnahme 2. zu *eu* die hierher gehörenden Wörter *connoisseur* und *Monsieur* nachgetragen worden, aber *Messieurs* fehlt noch, worin das *eu* immer wie *uh* lautet, und das auch der in der Betonnung herrschenden Verschiedenheit wegen bemerkt zu werden verdient. — S. 25. hätte sich die unter *c* aufgestellte Menge von einzelnen Ausnahmen in einem hohen Grade vermindern lassen, wenn die von Wagner S. 159. seiner Anweisung beygebrachte Anmerkung benutzt worden wäre, die durchaus gegründet ist, und zu der nur noch *archives* hinzugefügt werden muss; auch hätten die bey *Wagner* fehlenden Wörter *alkaline*, *aquiline*, *brigantine*, *constantine*, *coralline*, *eglantine*, *exquisite*, *favourite*, *feminine*, *jessamine*, *juvenile*, *mer-*

mercantile, *nectarine*, *puerile*, *requiſite*, *Velentine*, nachgetragen, *Umpire* hingegen, als nicht hierher gehörig, weggelaſſen werden ſollen: einige der hierher gehörigen Wörter bedurften überhaupt einer beſondern Bemerkung. — Ebend. fehlen unter *d* die von *Wagner* in ſeiner Grammatik S. 21. nachgetragenen Wörter. — S. 27., 3 iſt die Bemerkung falſch, daſs das *i* in *diviſion* u. ſ. w. wie *ih* ausgeſprochen werde; es hat vielmehr in den angeführten Wörtern völlig ſeinen ſcharfen Laut. — S. 27. werden unter 5, 6 nach *Wagner*, der *Sheridan* gefolgt zu ſeyn ſcheint, auch *virulent* und *virulence* als Wörter genannt, in denen das *i* wie *e* lautet; allein es iſt dieſes nicht der Fall, ſondern das *i* hat in dieſem Wörtern ſeinen ſcharfen Laut. — S. 28. wird unter dem ſtummen *i* auch *pierce* als zu dieſer Regel gehörend genannt; allein *perſs* ſpricht man nur auf der Bühne; in der Sprache des Umgangs hört man das *i*. — S. 30. ſind unter 2, a die Wörter *dolour* und *ſojourn*, die *Wagner* mit aufgeführt hat, mit Recht weggelaſſen werden, aber *jocund* muſste beybehalten werden. — Dieſes wird hinreichen, um unſer gefälltes Urtheil zu rechtfertigen, und es zu beſtätigen, daſs *Wagners* Anweiſung zwar hie und da berichtiget worden ſey, daſs aber mehrere Abweichungen von derſelben keine Berichtigungen ſind.

Die übrigen Theile der Grammatik ſind nicht ganz umgeſtaltet worden, haben aber doch viele Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten; allein von dem Ganzen eine philoſophiſche Ueberſicht zu geben, darauf hat ſich H. F. nicht eingelaſſen. Vergebens forſcht der Lehrling daher nach dem Weſen des Artikels, auf deſſen Kenntniſs doch allein eine genaue, richtige und faſsliche Anſicht von dem Gebrauche dieſes Redetheiles gegründet werden kann. Schwerlich wird er ſich daher von demſelben einen richtigen Begriff bilden, wenn er ſich d[illegible] in der Syntax dafür aufgeſtellten Regeln auch n[illegible] ſo geläufig macht. — Ohne weitere Bemerkung finden wir auch der Engliſchen Sprache eine Declination zugeſchrieben, die ihr doch im Ganzen durchaus fremd iſt. Es würde indeſs unbillig ſeyn, von dem Herausgeber etwas zu fordern, das er ſich nicht anheiſchig gemacht hat zu leiſten, und wir müſſen uns in jeder Hinſicht mit dem begnügen, was er für die Verbeſſerung dieſer im erſten Zuſchnitt verdorbenen Grammatik gethan hat.

Der praktiſche Theil iſt von H. F. aufs zweckmäſsigſte eingerichtet worden, und die, welche nicht Muth genug haben, ſich ſogleich an ein gröſseres Ganzes zu wagen, finden hier Bruchſtücke allerley Art in hinreichender Menge, an denen ſie erſt ihre Kräfte verſuchen, und ſich ſo nach und nach zu längern und ſchwerern Leſeſtücken vorbereiten können.

KIRCHENGESCHICHTE.

SCHWELM, b. Schober u. Scherz; u. DUISBURG in Comm. b. Bädecker: *Lebensbeſchreibung Doctor Martin Luthers.* Von *Peter Henrich Holthaus*, Conrector zu Schwelm. 1806. VIII u. 80 S. gr. 8. (geheftet 7 Ggr.)

Der Vf. wollte unter dem erwerbenden Bürgerſtande ſeiner Gegend, auf Veranlaſſung der damals ſtark betriebenen Unternehmung, Luthern ein Nationaldenkmal zu ſtiften, die Bekanntſchaft mit dieſem Reformator und ſeinem Werke, der Kirchenverbeſſerung, erneuern und weiter ausbreiten. Rec. dankt ihm dafür, da er aus ſeiner Erfahrung weiſs, daſs manche Leute in gröſsern und kleinern Städten, die täglich in Klubbs gehen, um das *Morgenblatt*, die *Zeit. für die eleg. Welt* u. a. period. Bl. zu leſen, und dann L'Hombre zu ſpielen, keine deutliche Vorſtellung von der Reformation haben, und ob ſie ſich gleich Lutheraner nennen, den groſsen Luther nicht genug kennen; für ſolche Leute ein kleines Heft über Luthern zu ſchreiben, war verdienſtlich, und in 14 Capiteln hat Hr. H. zu dieſem Ende gethan, was in ſeinen Kräften ſtand. Die Diction iſt nur an einigen Stellen für die Würde der Geſchichte nicht edel genug. So kommen die gemeinen Wendungen und Redensarten vor: „Was war dagegen zu machen?" — „Wie ergiengs dem *Huſs?* Er ward verbrannt; andern gieng es nicht beſſer. Die Vorſehung muſste ſich nachdrücklich *ins Mittel legen*, wenn es beſſer werden ſollte. Die Vorſehung legte ſich *wirklich* ins Mittel." — „Er muſste terminiren, bis ihm auf Verwenden der Univerſität, auf der er, *wie geſagt*, Magiſter geworden war, einige Erleichterung zu Theil wurde." — „Sie hielten es für zweckmäſsig, *allda* ihr Glaubensbekenntniſs zu überreichen." Der Altersſchwachheiten des durch das Gelingen ſeiner Unternehmung und durch die groſse Verehrung, deren er genoſs, gleich einem verzogenen Kinde nachgerade etwas verwöhnten Luther hätte der Vf. gedenken können, ohne ein Wort der Entſchuldigung hinzuzufügen; *Planck* konnte ihm Muſter ſeyn, wie er dieſen Gegenſtand zu behandeln hätte.

NEUE AUFLAGE.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte* zum Gebrauche der Schulen eingerichtet. *Fünfte* ganz umgearbeitete und bis zum Schluſſe des Jahres 1805. fortgeſetzte Auflage. 1807. XIV u. 764 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 177.)

* * *

WÜRZBURG, b. Stahel: *Anfangsgründe der Rechenkunſt* für die akademiſchen Schulen zu Würzburg, zuſammengetragen von *Johann Sinner*, d. Weltw. Doctor. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. X u. 177 S. 8. m. 26 Tab. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 59.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. May 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Fröhlich: *Gedichte von Chriſtian Schreiber. Erſter* Band. 1805. 312 S. 8. (mit einem zum Theil mislungenen Titelkupfer und einer Titelvignette.) (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieſe Gedichte, welche vor ihrer Sammlung gröſstentheils ſchon einzeln, in Journalen und Almanachen, z. B. im Freymüthigen und im Beckerſchen Taſchenbuch, erſchienen waren, fanden anfangs eine ungleichere Aufnahme, als zu geſchehen pflegt, wenn ein Dichter, wie Hr. Schreiber, ſich zu keiner Partey hinneigt. Während mehrere dem Vf. gleich anfangs Originalität und höhern Dichterberuf abſprachen, ſchienen andere, z. B. Matthiſſon, keinen geringen Werth auf ſeine Arbeiten zu legen. Indeſſen haben ſich nachher die abweichenden Stimmen zu Gunſten der erſtern Meinung vereinigt, und auch R-c. kann nicht umhin, ſie durch ſeinen Beytritt zu verſtärken. Sonſt tritt der Vf., wie eben dieſe getheilten Stimmen beweiſen, nicht ohne manches Empfehlende auf. In der äuſsern Form ſeiner Gedichte wird eine bedeutende Fertigkeit und Gewandheit im Techniſchen des Versbaues ſichtbar, wobey nur der Hexameter noch unvollkommen bleibt, und aus dem Inhalte ſelbſt ſpricht uns ein fein und zartorganiſirtes und für das Schöne vielſeitig empfängliches Gemüth an. Dieſes hat, der höhern genialen Produktionskräfte ermangelnd, ſich auf dem weiten Gefilde unſerer ſchönen Literatur reichlich mit Blüthen genährt, deren Herkunft man oft auch deutlich genug wieder erkennt, obgleich der Vf. alles in einer und derſelben Manier behandelt, nämlich in einer geſchmückten und im Tone der Erhabenheit gehaltenen Sprache. Eingewirkt haben auf den Vf. auſser *Göthe*, *A. W. Schlegel*, (man vergl. z. B. das Gedicht die Accorde, S. 162, mit deſſen Lebensmelodien) und andere, beſonders *Matthiſſon*, dem er in dem Streben nach zarten und lieblichen Bildern gleicht, (ob ſie gleich ſelten ein eigentliches Ganzes darſtellen, wie bey *M.*) am meiſten aber *Schiller*. Von dieſem entlehnt der Vf. nicht nur viele Ausdrücke, Wortfügungen und Versarten, (letztere z. B. S. 35, 127.), ſondern er ſucht ihm auch an kräftiger Sprache und philoſophiſchem Geiſt in ganzem Ernſt gleich zu kommen. Letzteres freylich mit dem geringſten Erfolg; denn es iſt ihm nirgends gelungen, eine Reihe Vernunftideen auf echt künſtleriſche Weiſe zu verkörpern oder ſymboliſch darzuſtellen, und er läſst es dabey bewenden, Gedanken auf mehrmals veränderte Weiſe zu ſagen, und durch verwandte Ideen von auſsen zu erweitern, ſtatt ein organiſches Ganze von Innen heraus zu bilden. In ſeinen philoſophiſchen Ideen, die er meiſtens auch mit *Schiller* gemein hat, herrſcht viel Einförmigkeit, und insbeſondere werden zwey davon ſehr oft wiederholt, dieſe nämlich, daſs Geiſt und Gedanke frey und von dem äuſsern nichtigen Schein der Dinge unabhängig ſind, und daſs die Liebe mit ihrer Kraft das todte Chaos durchdringe, belebe und die Schöpferin alles Guten und Schönen werde. So heiſst es z. B. gleich S. 3.:

> Dem Geiſte ward die Freyheit angeboren,
> Und ihre Macht geht nimmer ihm verloren.

Bald darauf S. 7.:

> — der Gedank' iſt frey und iſt lebendig,
> Keiner ird'ſchen Macht gehört er an.

und ſo mehrmals auf ähnliche Weiſe. Da der Vf. weniger von Innen heraus bildet, als vielmehr eine Reihe von Gedanken und Bi[illegible]n von auſsen, vermittelſt eines Mediums, ſey es nun der Zeit oder des Orts, oder der Gattungsverwandtſchaft, oder auch des Contraſtes, zuſammenſetzt: ſo ſind ihm alle die mannigfaltigen Gegenſtände, denen Poeſie und Sprache ihre mehr oder minder beſtimmten und eigenthümlichen Prädicate beygelegt haben, zur weitern Ausſchmückung und poetiſchen Beſchreibung willkommen. Keiner von unſern neuern Dichtern iſt in dieſer beſchreibenden oder erläuternden Manier ſo weit gegangen, (den frühern, z. B. *Brockes* ſtand zur Beſchreibung die ganze Welt offen,) als Hr. *Schreiber*; in ſofern ſteht er ausgezeichnet da. Redend eingeführt werden z. B. die *Farben* und *Töne*; das *Epos* und die *Lyrik*; die *muſikaliſchen Inſtrumente*, Poſaune, Flöte, Laute u. ſ. w.; die *Geiſter* und *Menſchen*; die *Tänzer* und *Zecher*; der *Sänger* und der *Genius*. Auſser dieſen werden eine Menge anderer Gegenſtände, *Bild* und *Wahrheit*, *Herz*, *Seele*, *Gemüth* und *Geiſt*; die *Elemente*, *Liebe* und *Andacht*; die *Farben*; die *vornehmſten deutſchen Dichter*; die *Todesarten*; *Phantaſie*, *Natur* und *Zeit*; die *Jahreszeiten*; *Sieg* und *Friede*; die *neun Muſen*; die *Dichtungs-*

tungsarten, Fabel, Lied, Idylle u. s. w., mit ihren Prädicaten ausgeschmückt und umschrieben, so dass die Sammlung des Hrn. *Schr.* für diese Gattung poetischer Uebungen als ein wahrer Sammlungsplatz zu betrachten ist. Dass unter jenen Gegenständen die *Blumen* nicht mangeln, kann man denken; das Gedicht, worin der Vf. die allbekannten symbolischen Bedeutungen derselben umschreibt, nennt er etwas geziert, die *Sprache der Blumen*, worin es z. B. heisst:

Kennst du die Blume, die schönste der Flur?
Wenig' Monden ach! glühet sie nur!
Haucht in das schmeichelnde Kosen der Luft
Magischen, süssem, ambrosischen Duft;
Doch wer hat Liebe je schmerzlos erfunden?
Auch ist die Rose mit Dornen umwunden!

Wie weit einfacher, anspruchsloser und lieblicher, als diese gekünstelte Strophe, sind die Verse der *Sophie Brentano*, die das Gemüth des Rec. jederzeit tief angesprochen haben:

Wohl reizet die Rose mit sanfter Gewalt,
Doch bald ist verblühen die süsse Gestalt;
Drum ward sie zur Blume der Liebe geweiht,
Leicht schwindet ihr Zauber vom Hauche der Zeit.

Ausgezeichnet, und wie man glauben möchte, dem zweyten Bande der Schillerschen Gedichte nachgeahmt, ist ferner bey Hn. *Schr.* die bunte Mannichfaltigkeit seiner Arbeiten; man findet nicht nur fast alle zur lyrischen Gattung gehörigen Dichtungsarten, sondern auch allerley gangbare Spielereyen, Gedichte nach gegebenen Endereimen, Impromtüs, ein Echo, Gedichte nach Gemälden und S. 35. ein *Vexiergedicht*. Wegen des letztern ist der Vf. sogar irgendwo sehr gelobt worden, und wir wollen ihm das Unerwartete des Ausgangs gern zugestehen, denn bey Versen, wie folgende:

Krystallenhell ihr Auge glüht,
Ihr Kleid ist silberweiss;
Und um den vollen Busen blüht
Der Lilienflor des Mays.

— —

Doch klag' ich ihr den stillen Schmerz
Der Liebe süsse Pein;
Dann blickt ihr Auge himmelwärts,
Von irdscher Regung rein.

ahndet zuverlässig kein Mensch, dass von einer *Quelle* die Rede sey; (welches Analoge fände sich auch wohl an einer Quelle für *Auge*, *Kleid* und *Busen?* vergebens wird man sich darnach umsehen;) allein jenes zugegeben, wird es für den wahrhaft gemüthvollen Leser unangenehm und widrig seyn, am Schlusse zu finden, dass alle die Prädicate, womit der Vf. seine Geliebte zu verherrlichen schien, an eine Quelle verschwendet worden sind, und wahrzunehmen, dass er, der einen begeisterten Dichter zu vernehmen glaubte, es mit einem blossen Phraseologen zu thun hatte. Nur die (zahlreiche) Klasse von Lesern, bey denen ein bischen Witz alles andre überwiegt, kann ein solches Gedicht nach ihrem Geschmack finden, wenn sie nicht durch die ganz verfehlten Vergleichungen zurückgeschreckt werden. Ueberdiess ist der Einfall nicht neu, und schon vor vielen Jahren ist die nämliche Idee mit einer *Tabakspfeife* weit pikanter und geistreicher ausgeführt worden. So verschieden die Gedichte des Vfs. an sich sind, so gleich bleibt sich überall seine geschmückte Sprache; nur *Schillers* Genius hat ihn verleiten können, sich hierin ungetreu zu werden, und hier und da die schmuck- und reizlose philosophische Sprache einiger Schillerschen Gedichte nachzusprechen, z. B. S. 155.:

Wir *setzen* den Sinn *in die Welt hinein*,
In der Farben trügendes Spiel;

oder:

Die Vereinigung *trägt das herrschende Zeichen*,
Das Einzelne muss dem Verhängniss weichen!

Zahlreicher, wie es die Natur des Vfs. mit sich bringt, sind freylich die Stellen, in welchen die Sprache zu geschmückt erscheint, und wo unter dem Drange nach Schmuck und Auszierung Klarheit und ansprechendes Leben verloren geht. Z. B. S. 10.:

Wenn bey der Töne magischem Empfinden
Sich um Erinnerungen Blüthen winden;
Es ist die *Seele*, die ihr Duft entzückt,
Und die des Kranzes holder Schimmer schmückt.

Am ersten möchten wir unter den lyrischen Gedichten des Vfs. noch einige kleinere Stücke, z. B. die Geister und Menschen S. 230. Menschenkraft S. 138. auszeichnen, bey denen er seiner gedehnten und ans Redselige grenzenden Manier minder nachgeben konnte. Am meisten aber würden sich die *erotischen* Stücke empfehlen, wenn man darin nicht überall gar zu laut an andere grosse Meister und bekannte Muster von Göthe, Schiller und Matthisson erinnert würde, z. B. an Matthisson sehr nachdrücklich S. 41., an Schiller S. 136. Für das naive Fach scheint der Vf. nicht geeignet, und die Epigramme oder Distichen sind auch nur matter Nachhall der Schillerschen und Göthischen, ohne Spur von eigener Tiefe des Geistes, z. B.:

Tugend soll ich euch lehren? o thut nur immer das Rechte,
Und das Rechte hat stets mir das Gewissen gezeigt.

Unter den Romanzen und Balladen sind einige nicht übel gedacht; der guten Ausführung aber steht die rhetorische und geschmückte Manier des Vfs. entgegen, bisweilen auch die philosophische trockne Sprache, wie wenn z. B. die verlassene Mutter, *im Begriff* sich mit ihrem Kinde ins brausende Meer zu stürzen, folgende Distinction macht:

„*Mir* hat die *Schuld* das Verderben gebracht,
Doch *die Unschuld* schütze die himmlische Macht,
Die stets dem Verlassenen Hülfe gesendet!

Gänzlich verfehlt scheint uns die Anlage der Romanze, *das Vergissmeinnicht*, S. 232. Ein Jüngling wagt, um seiner Geliebten das blaue Blümchen zu holen, gedankenlos einen Sprung auf dem wankenden Moor, und ruft ihr, eben im Begriff, vom Morast erstickt zu werden, die Worte: *Vergissmeinnicht*, zu. Dieses Versinken im Schlamm dünkt uns ein durchaus unästhetischer Gedanke, auch abgesehn davon, dass die thörichte Uebereilung des Jünglings keine Theil-

nahme

nahme erwecken kann; die Entstehungsgeschichten mancher Benennungen, welche uns die griechische Mythologie darbietet, sind in einem ganz andern Geiste gedacht.

LEIPZIG, b. Barth: *Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen*, von *Christian August Semler*. 1806. VIII u. 74 S. 8. (6 Gr.)

Die Absicht dieser kleinen Schrift geht dahin, bey der Verzierung der Zimmer solche allegorische Vorstellungen anzubringen, welche auf ihre Bestimmung eine Beziehung haben. Und diese Ornamente sind allerdings bedeutender und zweckmäfsiger, als die gewöhnlichen Spielwerke der Kunst. Da sich nun der Geschmack an der erstern immer weiter verbreitet, *so kann* dieses Buch dazu dienen, dieselben *gehörig* zu wählen. Der Vf. glaubt, dafs dazu die allegorischen Arabesken vorzüglich geschickt sind; weil durch dieselben sehr verwickelte Ideenreihen sich leichter deutlich und ungezwungen ausdrücken lassen, als durch allegorische Bilder anderer Art. Mehrere Vortheile, welche diese Vorstellungsart hat, werden in der Vorrede angeführt, worin zugleich der bisherige Mangel an solchen Anleitungen erwähnt wird. Hier ist nur an einigen Beyspielen gezeigt, wie dergleichen Zusammensetzungen gefunden und ausgeführt werden können; und aus diesen Beschreibungen läfst sich vielleicht manche andere Idee entlehnen. Die gegebenen Schilderungen betreffen ein Schlafzimmer, worin das Reich der Nacht vorgestellt ist; ein Wohn- und Studierzimmer junger Herren, welche die Schifffahrt des Lebens abbildet; ein Toilettenkabinet, mit dem Putz der vier weiblichen Alter; und einen Gartensaal, in welchem Amors Erziehung der Nachtigall und des Dichters geschildert *sind*. Alle diese Vorstellungen sind allegorische Arabesken. Die Beylagen, welche zur Erläuterung bestimmt sind, betreffen die Haselmaus, als Attribut des Schlafs; Amor, als Sohn der Nacht; die Furien, als Töchter der Nacht; Seearabesken; und die Bedeutung der Farben im Toilettenkabinet. Ueberall sieht man, dafs der Vf. dieser kleinen Schrift mit der allegorischen und mythologischen Vorstellungsart *gehörig* bekannt ist, und dafs folglich diese letztere *dazu* dienen kann, Künstlern, welche nicht selten um Vorstellungen dieser Art verlegen sind, Hülfe und Auskunft zu ertheilen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Staates*. Zeitschrift vom Herausgeber des patriot. Tageblatts. (*K. Ch. Andrä.*) 1810. *Eilftes* Stück S. 129 — 256. *Zwölftes* Stück S. 257 — 384. 8.

Eilftes Heft. 1. *Vorschläge zur Hülfe bey der gegenwärtigen grofsen Zuckertheurung.* Der Hr. Redacteur stellt abermals eine Anzahl ihm bekannt gewordener Nachrichten über *Zucker aus Ahornsaft* zusammen, auch solche, die schon in den vaterländischen Blättern enthalten sind. — 2. *Neuer Nationalkalender für die österreich. Monarchie*, von *André*. Der Herausg. führt den Inhalt dieses Kalenders an, den er als Anfang einer Volksbibliothek anzusehen bittet. Rec. der den nützlichen Kalender durchgesehen hat, der seitdem von dem Fürst Erzbischof von Ollmütz einer Circular-Empfehlung in seinem Sprengel werth geachtet worden, erlaubt sich den einzigen Wunsch, dafs der Vf. nicht allzu mannichfaltig zu seyn, vielmehr lieber in jedem Jahrgange einige wichtige Volksangelegenheiten und Notizen gründlich zu erschöpfen suchen möge. — 3. Eine raisonnirende Anzeige der *neuen Karte von Mähren und Oesterreichisch Schlesien*, von *Christoph v. Paffy*, Prof. der Rechte am K. K. Lyceum zu Ollmütz, verlegt beym Kunsthändler Haller in Brünn, gestochen von Liff in Wien. Es sey nicht die bestmöglichste, aber doch die beste dem Red. bekannte Karte dieser Länder. Hr. *v P.* entwarf sie zuerst, zum Behufe seiner Vorlesungen über die Provinzialverfassung Mährens, arbeitete aber diesen Entwurf um mit Hülfe und Rath des Hrn. D. *Schindler* in Brünn. — 4. Briefe von *Köker*. Sie enthalten Nachrichten von *Fellenberg* und *Hofwyl* selbst, die sich nach allem dem, was man sonst darüber im Drucke hat, noch mit Nutzen lesen lassen. Das Resultat von Allem fafst der Herausg. selbst so zusammen: die möglichste Auflockerung und Bearbeitung des Bodens, der Fruchtwechsel und die Drillwirthschaft oder die Reihenpflanzung seyen die Hauptgrundsätze der Fellenbergischen Landwirthschaft. Köker ist kein blinder, sondern ein beurtheilender Bewunderer Fellenbergs. — 5. *Nachrichten über die Habaner*, vom Freyherrn A. von M — y *(Mednyanszky?)* Diese Nachrichten sind sehr interessant. Die Habaner waren eigentlich vormals deutsche Wiedertäufer, die in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts nach Mähren und Ungern einwanderten. In Mähren hatten sie die Orte Neumühl, Prikt, Pausraum, Willowiz, in Ungern Szobotist in der Neustadt, Grofsschützen und St. Johann in der Presburger Gespannschaft inne. Als fleifsige Unterthanen wurden sie von der Gutsherrschaft in Ungern geschätzt und geschützt. Im J. 1622. wurden die Colonien in Ungern dadurch verstärkt, dafs diese damals sogenannten Hutterischen Brüder aus Mähren durch den Kardinal Dietrichstein vertrieben wurden. Sie selbst nennen sich Habaner. (Das, was S. 211. den Ursprung dieses Namens erklären soll, scheint dem Rec. nicht befriedigend.) Im J. 1767. und in den folgenden wurden sie auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia so viel möglich auf sanftem Wege durch die Jesuiten zur katholischen Religion geleitet, (noch jetzt heifst ihr Pfarrer der Pater Missionär). Bey Erscheinung des Toleranzpatents wollten mehrere zu ihren alten Lehren zurückkehren, allein da dieses nach dem Buchstaben des Patents nicht gestattet wurde, wanderten etwa 70 Personen nach Rufsland aus. Sie reden deutsch,

deutsch, aber auch nach Landessitte Slovakisch, und sind meistens Handwerker, Krügelmacher, (d. h. Töpfer) und Messerschmiede. Sie zahlen die gewöhnliche Contribution, der Herrschaft ein gewisses Schutzgeld, bey der Insurrection stellen sie einen Mann zu Pferde mit seiner Rüstung, sind aber sonst von allen Comitats- und herrschaftlichen Frohndiensten, von Einquartierung und Militärdiensten frey, leisten keinen Vorspann, geben keine Zehnden und geniessen die sonst herrschaftlichen Benefizien der Mühle, des Wirthshauses und der Schlachtbank frey. Es ist sonderbar, dass ihre wohlfeile Methode, die Strohdächer durch Ueberzug mit Lehm *(argilla)* feuerfecher zu machen, sich nicht von selbst weiter in Ungern ausbreitet, so sehr sie auch in eigenen Büchern empfohlen worden, z. B. in dem von Landgraf (das auch der verstorbene Gubernialsekretär Bedaus in Clausenburg daselbst in den siebenbürg. Landessprachen nachdrucken liess.) — 6. *Ueber die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Ausbildung zu technischen Gewerben*, im Besondern zur *Färberey* und *Zeugdruckerey*, von *Jos. Prechtl.* Eine Art Einleitung zu den Vorlesungen des Vf. über diesen Gegenstand, die allerdings viel Nutzen stiften können. Man sieht, dass der Vf. hier an seiner rechten Stelle ist. — Nr. 7. bis Nr. 10. liefern allerley kleine Notizen, z. B. dass Hr. Joseph Beyer im Kloster Hradisch an einer neuen noch bessern Karte Mährens arbeite, allerley Correspondenz - Nachrichten und Tagesneuigkeiten von Wien — und endlich eine Antwort des Hrn. Prechtl 217. der Erg. Bl. 1810. Rec. verweiset den Vf. auf auf die Beurtheilung seiner Aufsätze in Nr. 116. und den Eingang des Napoleonischen Dekrets über die Tobaksregie, und glaubt auch ferner nicht, dass die Engländer deswegen wohlfeilere Fabrikate liefern, weil sie viele Staatsschulden haben.

Zwölftes Heft. 1. *Ueber den Zucker aus Wein.* Abermals eine Zusammenstellung mehrerer Notizen über diesen Gegenstand. Die Fortsetzung wird uns vermuthlich von dem Resultate der neuesten Versuche belehren, welche der D. *Ries*, ehedem Brunnenarzt, in Füred und Experimentator mit Runkelrübensyrup im J. 1810., mit Traubenzucker unter den Auspicien Sr. K. Hoheit des Palatins angestellt hat. — 2. *Notizen über Ungern*, im August 1810. aus dem Morgenblatte. Die Notizen sind leichten Gehalts. — 3. *Der neueste schlesische Tuchhandel*, aus dem Journal für Fabrik u. s. w. May 1810. Die feine Wolle wird auch in Schlesien von Ausländern aufgekauft. Die Tuchmacher denken in Preussisch-Schlesien, aber auch schon in Mähren an Errichtung von Spinnmaschinen. — 4. *Empfehlungswerthe Schrift.* Galettis Geschichte des österreich. Kaiserthums. — 5. *Noch eine Ansicht der merkantilischen und politischen Verhältnisse Frankreichs und Englands*, aus den nordischen Miscellen. — 6. *Wie betrachtete der österreich. Hof schon vor 200 Jahren die engl. Handels-Concurrenz?* Die bekannte Stelle aus Khevenhüller II. 140. wird auch hier abgedruckt. 7. *Mungo Park.* 9. *Unsre Zeiten sind noch lange nicht die schlechtesten.* Der dreyssigjährige, der siebenjährige Krieg sind verheerender gewesen. 9. *Carlsbad*, vorjähriger Sprudelauswurf. Wünsche kranker Gäste in Carlsbad. 10. *Just Pöllner.* Wer die schauerliche Geschichte vollendet lesen will, muss den neuesten Jahrgang 1811. zur Hand nehmen. Von 11 – 24 giebt es in diesem Hefte lauter Varietäten und Miscellen. Wir zeichnen aus des Hrn. Bergverwalters *v. Panz* mineralogische Notizen von einem Theile des westlichen Obersteyermarks — die Nachricht von entdeckten Steinkohlen bey Freystadtl, — von ein Paar Tuchfabriken in Mähren — von der Fabrikation des Runkelrübenzuckers zu Ziak in Mähren — Ein Paar (interessante) Anekdoten von der Kaiserin Maria Theresia — Handelsnachrichten von Frankfurt, Braunschweig, Leipzig — Zu Wasserleitungen verfertigt Hr. Schmidt zu Wlaschim in Böhmen thönerne Röhren. Auch Machiavelli und der jetzige Schach von Persien müssen vortreten, um die Bewohner der österreich. Monarchie zu belehren und zu unterhalten.

Im Epilog kündigt der Hr. Herausg. die Fortsetzung dieser seiner Zeitschrift auch fürs J. 1811. an, unter den kürzern Titel: *Hesperus.* Die Mängel seiner Zeitschrift entschuldigt Hr. *André* unter andern so: „Ein Journal(ist) ist insbesondere sehr abhängig von augenblicklichen Zeitverhältnissen, denen er oft wider Willen der Ueberzeugung *(sic)* nachgeben muss.„ In Bezug auf die letzten Hefte gilt wohl der Wunsch: Weniger Mannichfaltigkeit, mehr Gründlichkeit im Einzelnen, – nicht so viel Unterbrechung der Aufsätze, die man nun zu den längst verbrauchten Nebenhülfsmitteln der Journalisten zählen muss.

NEUE AUFLAGEN.

COBURG u. LEIPZIG, in der Sommer. Buchh.: *Johann Valentin Meidinger's praktische französische Grammatik.* Neue durchaus umgearbeitete und mit neuen Aufgaben versehene Ausgabe, von *Johann Friedrich Sanguin.* *Zweyte* Auflage. 1806. XXVI u. 596 S. 8. (20 Gr.) *Dritte* Auflage. 1808. XVI u. 566 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1808. Nr. 29.)

* * *

BERLIN, b. Maurer: *Karl Wilhelm Ramlers kurzgefasste Mythologie*, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwey Theilen, nebst einem Anhange, welche die Allegorie und ein vollständiges Register enthält. *Zweyte* Auflage. 1808. XVIII u. 575 S. 8. mit Kpfern. 1 Thlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 140.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. May 1811.

PHILOSOPHIE.

1. Zerbst, b. Kramer: *Philidors Kritik des Immanuels, eines* (vorgeblichen) *Buches für Christen und Juden;* oder: der letzte und höchste Triumph der Vernunft über den Glauben an Offenbarung. 1806. 151 S. 8. (16 Gr.)
2. Hirschberg, b. Thomas: *Fragen an Philidor, ein Anhang zum Immanuel.* Von dem Vf. desselben. 1808. 119 S. 8. (12 Gr.)

Obgleich dem Rec. das Buch, auf welches beyde vorliegende Schriften sich beziehen, nicht bekannt geworden ist, so ergiebt sich dennoch aus ihnen, dass darin der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung Gottes in Schutz genommen wurde. Philidor bestreitet diesen Glauben, und der Vf. vertheidigt ihn in der Gegenantwort; beyde streiten nach den Prinzipien der kritischen Philosophie, und scheinen neuere Ansichten gar nicht zu kennen.

In No. 1. unterreden sich Menor und Philidor; jener „ist auf der Seite des Offenbarungsglaubens, dieser spricht für den höchsten und letzten Triumph der Vernunft, indem er den Offenbarungsglauben in seiner Grundveste erschüttert, und durch unwiderlegliche Vernunftwahrheiten die *Unmöglichkeit* einer Offenbarung auf Seiten unserer, und ihre *Ueberflüssigkeit* beweist." (Vorr. S. X) Zu dieser Absicht behauptet Philidor nach Kant, Gott sey für uns nichts weiter, als eine bloße Idee, obgleich dadurch sein *wirkliches* Daseyn nicht geläugnet werden solle; es gebe *einen moralischen* Glaubensgrund für sein Daseyn, der sich auf die Heiligkeit des Sittengesetzes stütze. Es sey die Möglichkeit nicht einzusehen, wie Gott sich den Menschen als das heiligste und gerechteste Wesen ankündigen konnte, wenn sie nicht zuvor schon einen Begriff von diesen sittlichen Eigenschaften gehabt hätten; durch die Erfahrung hätten sie nicht darauf gebracht werden können, also durch die Vernunft. Gott werde nach seinem moralischen Weltplane das höchste Gut, Tugend und Glückseligkeit, realisiren, er offenbare sich uns mittelbar durch jede *wahre* neue Erkenntniss welche wir gewinnen, (z. B. dem Copernicus, Newton) aber unmittelbare Offenbarung sey für uns nicht möglich; der nicht natürliche Weg durch Wunder und Weissagungen sey kein rechtes Belehrungsmittel, da man nie mit Sicherheit sich von ihrer Quelle überzeugen könne; denn, je eingeschränkter die Einsicht der Menschen in die Natur, und je weniger herrschend unter ihnen die so nothwendige Lehre aller ächten Aufklärung ist, nichts ohne bewährten Grund als Wahrheit anzunehmen, desto gewöhnlicher sey auch der Glaube an übernatürliche Ursachen, desto ausgedehnter das Reich der Götter und Halbgötter, der Engel und Teufel, der Hexen, Gespenster, Kobolde, und aller Gattungen dieser Unholde. Ueberflüssig, ja zum Theil höchstgefährlich, sey manche für geoffenbart gehaltene Lehre, zum Beyspiel die von der Begnadigung, weil die Seligkeit ohne Bedingung der Tugend dem Menschen das edelste Streben nach Vollendung raube, und die Lehre von einem stellvertretenden Tode, als einer ausserstittengesetzlichen Bedingung der Seligkeit widerstreite dem Moralgesetze und dem Begriffe von Gott. So lange man die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung nicht darthun könne, müsse man die Bibel ansehen, als „eine, ihres hohen Alters wegen, schätzbare Sammlung der Schriften, gewisser, natürlich, aber in verschiednen Graden, aufgeklärt gewesener Männer, aus welcher wir theils die zu ihren Zeiten herrschenden und allgemeinen, theils die eigenen religiösen Begriffe und Vorstellungen ihrer einzelnen Verfasser selbst kennen lernen." (S. 145.) Als Resultat aller Prüfungen ergebe sich: „Gott offenbart sich mir nur durch mich selbst; Gottes Wort ist meine Vernunft. Jede Offenbarung bedarf der Vernunft; die Vernunft aber nicht der Offenbarung."

Dagegen ist der Hauptgang von Nr. 2. folgender. Wenn Gott für uns nichts weiter als eine Idee ist, so ist er nur ein Produkt unsrer Vernunft, und man sage nicht, dass Gott *sey*, denn er wird nur als Hypothese zur Erklärung des Welträthsels und des moralischen Gefühls *angenommen*. Die Gegner der Offenbarung betrachten die Offenbarungsgläubigen aus einem falschen Gesichtspunkt, als wenn die letztern, so zu sagen, müssig und unthätig dasitzen und alle mögliche Erkenntniss von Gott und göttlichen Dingen von oben herab sich einblasen lassen wollten. Nein! Philosophirende Offenbarungsgläubige üben ihre Vernunft wohl eben so gut an den *Placitis* der Philosophen und der lautern Vernunft, wie ihre

re Gegner. Aber sie haben zugleich einen ausserordentlichen Unterricht über Gott und Unsterblichkeit bey ihren Prüfungen und Untersuchungen. Was die Ueberflüssigkeit dieses Unterrichts betrifft, so frage man die Geschichte, ob alle Völker ein so hohes Bewufstseyn des Sittengesetzes gehabt haben, als dazu erfodert wird, mit *bloßer* Vernunft Bürgertugend, Menschenliebe und Selbstverläugnung zu üben, und dabey so schöne Begriffe von einem auserweltlichen Wesen, als zur vernünftigen und wahren Verehrung Gottes erfoderlich sind? Die neueren Philosophen sind schon alle durch die Lehren der Bibel gebildet. Gegen Philidor wird deswegen gesagt: „Er, für seine Person, glaubt mit der bloßen Idee von Gott und dem moralischen Gefühl, für Leben und Sterben, Noth und Tod, in Versuchung und nach dem Falle, vollkommen genug zu haben. Dieser seiner Versicherung muss ich glauben, und so bleibe er dann in seinem Ideenkrame und Ideenreichthume vergnügt. Aber ich, — und gewiss viel tausend denkende Menschen, die auch Ideen haben, fühlen sich immer *ärmer*, je mehr sie sich überzeugen, dass die Vernunft und das moralische Gefühl *nur* Ideen liefern; fühlen, dass sie *ergreifen* müssen; was Zeugnisse glaubwürdiger Geschichtschreiber geben, nämlich *Fakta*, Thaten; Thaten Gottes, der einen Mann mit Allmacht ausrüstete, damit wir ihm, dem Manne glaubten, wenn er saget: wer mich siehet, der siehet den Vater." (S. 31.) Im Gefühl seines Offenbarungsglaubens ruft der Vf. S. 81: „Wer ist ein Christ? Ach um Gotteswillen, nur nicht jeder *gute Mensch*. Dieser ist es erst *halb*. Nur nicht jeder, der an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit glaubt, weil seine Vernunft das alles für wahr hält; der es mit biblischen Worten denkt und ausdrückt. Wer weiter nichts glaubt, der ist — ein durch Nachdenken und Bibellesung ausgebildeter Heide, der doch noch nicht mit Ueberzeugung glaubt, dass ein Gott *sey*, weil er immer noch keinen andern Ueberzeugungsgrund erreicht und erobert hat, als — Vernunftbeweise, die nur zu *Ideen*, nicht aber zum *Daseyn* führen." „Für das Unterscheidende des Christenthumes ist kein anderer Grund des Glaubens und der Gewissheit möglich und ersinnlich, als — glaubwürdiges Zeugniss. Wie aber diese Glaubwürdigkeit vor einer streng prüfenden Vernunft anders entstehen soll, als durch Wunder und Thaten, die über den uns bekannten Naturlauf erhaben sind, das — — begreife eines andern Vernunft, die meine kann es schon ein für allemal nicht." (S. 118.)

In den Schriften beyder Männer sind eine redliche Absicht und Theilnahme für die heiligste Ueberzeugung der Menschheit nicht zu verkennen. Gegen die philosophischen Gründe, mit welchen beyde streiten, liesse sich manches erinnern, zumal gegen die eingeschränkte Bedeutung des Wortes *Idee*, welche sie aus dem Kantischen Lehrgebäude entlehnen, und um welche sich ihr ganzer Streit, als um seinen Mittelpunkt bewegt. Wir möchten freylich nicht zuverlässig behaupten, dass durch eine andre Auffassung des Gegensatzes zwischen historischer Offenbarung und Vernunftoffenbarung die Philosophie mit einer positiven Religionslehre, wie das Christenthum ist, vollkommen ausgeglichen werde; aber es scheint uns für den Unbefangenen, dem die Ueberzeugung des Herzens, nicht das strenge, intolerante Dogma, wichtig ist, eine grosse Annäherung möglich, durch welche man wenigstens aufhören würde, die Philosophie, als die höchste Wissenschaft, und das Christenthum, als die erhabenste Religionslehre, in einem unerfreulichen feindseligen Streite zu erblicken; wovon nur das Bedeutendste darzulegen, uns nothwendig an diesem Ort verlagt seyn muss.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *De studio juris Polonici*, dissertatio auctore *Johanne Vincentio Bandtke*, jurisprudentiae Candidato. VIII u. 71 S. 1806. 8. (6 Gr.)

Bey dem vielseitigen Interesse und bey den Schwierigkeiten des Studiums des, gröfstentheils wenig und vorzüglich in der Nationalsprache bearbeiteten, polnischen Rechts war es ein sehr verdienstliches Unternehmen Hrn. B. — eines Bruders des Vf. des grössern poln. Lexicons u. der Analekten zur Erläut. d. Gesch. d. Ostens; der zwey Jahre als Lehrer der polnischen Sprache auf der Universität Halle angestellt war, — auch das nicht polnische Publicum mit diesem Rechte, dessen Quellen und dessen Studium bekannt zu machen. Wir halten daher eine ausführlichere Anzeige dieser Schrift für zweckmäsig. Nachdem der Vf. in der Vorrede die, den Polen wegen Mangel an Kultur selbst in neuern Zeiten gemachten, Vorwürfe mit patriotischer Wärme widerlegt hat, erklärt er, dass er in dieser Abhandlung unter polnischem Rechte nicht das, einigen Städten verliehene, dem deutschen Rechte oder sogenannten Magdeburgischen Stadtrecht, entgegengesetzte, sondern das polnische Recht im weiten Sinn, als Gegensatz des deutschen, preussischen und andern fremden Rechts, verstehe. Die Abhandlung zerfällt in drey Kapitel: I. *de jure polonico jeu de fontibus juris polonici*. Mit Recht nimmt der Vf. an, dass, wenn gleich der König Kasimir der Grosse für den Lycurg und Solon Polens zu halten, doch Polen schon vor seiner Regierung mehrere Gesetze gehabt habe. Wenn auch nur wenige derselben bis zu uns sich erhalten haben: so waren doch mehrere vorhanden, als wir kennen, wie verschiedene historische Spuren beweisen. Mit Kasimir dem Grosen, mit dem Jahre 1347. fängt in Polen die *Certitudo juris scripti* durch die von ihm promulgirten *Statuta* an; ihnen folgten die, 1550. herausgegebenen, *Constitutiones*, über deren Verschiedenheiten, Ausgaben, Sammlungen und andre Umstände hier genauere Nachrichten gegeben sind. Sie betreffen gröfstentheils das Civil-Recht; die vorzüglichsten Sammlungen der Gesetze

sind

sind diejenigen; welche *Johann Laski*, *Zamoscі*, *Przyluski*, *Herburt von Fulsztin*, *Sarnicki*, *Januszowski* und *Petrykowski*, so wie zuletzt *Kozuchowski* nach und nach herausgegeben haben und welche bis zum Jahre 1726. gehen. Ueber diese Gesetze gaben andre polnische Staatsmänner und Rechtsgelehrte Promtuarien, Inventarien, Summarien und Kompendien heraus; allein keine dieser Sammlungen hatte öffentliche Autorität und Gesetzeskraft. Die vollständigste neuere Sammlung, welche fast alle Gesetze enthält, ist die, welche das Warschauer *Collegium piarum scholarum* besonders durch *Stanislaus Konarski* in acht Bänden vom Jahr 1732 bis 1780. herausgab, und welche unter dem Namen *Volumina legum* bekannt ist, obgleich ihr Titel eigentlich lautet: *Prawa, Konstytucye y Przywileie Krolestwa Polskiego y W. X. Litewskiego y wszystkich Prowincyi nalezacych: na walnych seymiech koronnych od seymu Wisliaiego R. P. 1347. az do ostatniego seymu Uchwalone.* Auch über diese Sammlung erschienen Repertorien und Supplemente. Das vollständigste Werk, welches fast die ganze polnische Gesetzgebung enthält, ist: *Prawo polityczke i cywilne Korony Polskiey y W. X. Litew*, welche, der berühmte *Trebicki* 1789 und 1791. in zwey Theilen in Folio herausgab, welches für Westpreussen und Neusüdpreussen durch ausdrückliche preussische Gesetze als Provincialgesetzbuch angenommen und bestätigt worden, obgleich die *Volumina legum* vollständiger sind und Gesetzeskraft bis zur Publication eines Provincialrechts beybehalten haben. Von dem *gemeinen* polnischen Rechte kömmt der Vf. zu den *partikulären*- oder *Provincial-Rechten*. Unter denselben hat das Grossherzogthum Lithauen einen eigenen, im Jahre 1529. in russischer Sprache publicirten Codex, welcher verschiedene, veränderte und vermehrte Auflagen erhalten hat. Für Ostpreussen galt ein eigenes Provincial-Recht, welches 1598. publicirt ist und von den Polen *Korrektura Pruska*, gewöhnlich aber *Jus terrestre nobilitatis Prussiae correctum* genannt wird; das Herzogthum Masovien hatte die, 1576. bestätigten, *consuetudines seu excerpta Ducatus Masoviae*, Podlachien seit 1569. die *consuetudines Podlachiae*, Crakau die *consuetudines Cracovienses*. Die polnischen Städte haben entweder *Sächsisches Recht*, welches auch das *Magdeburgische* genannt wird, (grösstentheils seit 1350., obgleich vieles einzelne schon weit früher) oder *Culmisches* Recht, wobey §. XXVIII. die Städte, in welchen dieser oder jener gilt, einzeln angeführt werden. Das Magdeburgische (oder Sächsische auch Deutsche) Recht besteht aus dem Sachsenspiegel und dem Magdeburgischen Stadtrecht; das Culmische Recht ist aber das, durch alte Gewohnheiten und Privilegien der Kreuzritter modificirte, Sachsenrecht. Das Römische und Canonische Recht gilt ohne ausdrückliche Reception, vermöge alter Gewohnheit, als subsidiarisches Recht, und ist das erste selbst von der einheimischen Gesetzgebung, als solches, in Bezug genommen; in Lithauen ist das Römische Recht jedoch ausdrücklich als jus subsidiarium vorgeschrieben. Das Longobardische Lehnrecht ist in Polen nie aufgenommen, dagegen gelten aber *Heineccii elementa juris cambialis* vermöge ausdrücklichen Gesetzes von Jahr 1775. in subsidium als Gesetz in Wechselsachen. — II. *Quomodo studium juris polonici sit instituendum.* Mit Recht erfordert der Vf. zur Erlernung und Kenntniss des polnischen Rechts das Studium der polnischen Sprache, der ehemaligen polnischen Staatsverfassung, der polnischen Geschichte, des deutschen Rechts und der deutschen Geschichte, wie auch des römischen Rechts, wobey der Vf. glaubt, dass das angeführte Werk von Trebicki zum akademischen Studium hinreichend sey, besonders bey einer sorgsamen Vergleichung mit dem römischen und deutschen Recht. Auch das Studium der lateinischen Sprache ist ein wichtiges Hülfsmittel, wobey der Vf. §. XLI. eine interessante Digression über die in Polen übliche lateinische Sprache macht. Dieses Kapitel beschliefst eine kurze Angabe der vorzüglicheren polnischen Schriftsteller in den verschiedenen Wissenschaften, wobey Rec. bedauert, dass der Vf. bey den mehrsten sich auf die blossen Namen der Autoren beschränkt und die Angabe ihrer Werke ausgelassen hat. — III. *De subsidiis ad studium juris polonici necessariis.* Mit Unterscheidung der Werke, welche schon auf Akademien zu studieren sind, von denjenigen, deren Studium nach Vollendung der akademischen Laufbahn vorzunehmen, giebt der Vf. hier eine wohlgerathene Nachricht von den vorzüglichern Schriften aus allen Theilen des polnischen Rechts und den Hülfswissenschaften der letztern, welche als eine kleine, auserlesene polnische Bibliothek angesehen werden kann. — Wenn gleich tiefes Studium und erschöpfende Gründlichkeit von diesem Werkchen, seiner Natur und Bestimmung nach, nicht zu erwarten ist: so muss Rec. dasselbe doch zu den wohlgerathenen rechnen und es allen denjenigen empfehlen, welche diesen Gegenstand kennen lernen wollen. Auch die Sprache ist, wenn gleich nicht classisch, doch im Ganzen genommen, ziemlich gut.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Fuesli u. Comp. *Iris.* Ein Taschenbuch für 1811. Herausgegeben von *J. G. Jacobi.* 296 S. 16.

Auch das gegenwärtige Taschenbuch, womit uns der ehrwürdige Veteran Jacobi beschenkt, ist seines Herausgebers würdig, und gewiss eine willkommne Erscheinung für die Freunde und Freundinnen des Schönen und Guten. Unter den prosaischen Beyträgen sind mehrere von J. selbst (S. 9 — 23. S. 125 — 142. S. 206 — 213.) die durch liebenswürdige Humanität, feinen Sinn und Anmuth des Vortrages gefallen. *Andreas Doria von Karl von Rotteck* (S. 30 — 56.) ist eine gelungene kräftige Darstellung, in unsern egoistischen Zeiten doppelt interessant. *Weisser* sagt über

über *Lügen und Lügner* (S. 155 — 176.) viel sarkastische Wahrheit, und die paar Worte von Hrn. *v. Ittner: Lebensphilosophie für kluge Männer* enthalten in einer eingeschalteten Fabel eine beherzigungswerthe Lehre für die vielen Planmacher unsrer Zeit. *Conz* liefert das Gemälde der *Panthea*, aus der Xenophontischen Kyropädie zusammengestellt und mit Treue und Liebe verdeutscht. *Ecker* in einer Antwort an Jacobi (S. 231 — 255.) erweis't durch Gründe und Beyspiele den Satz, dass Dichter meistens ein hohes Alter erreichen, geistvoll und in geschmackvollem Vortrage. Auch darf die kleine Erzählung von *P. Rick: die Waise* (S. 185 — 192.) nicht unerwähnt bleiben, die ein sehr anziehendes auch psychologisch interessantes Charaktergemälde von einem sechsjährigen italiänischen Mädchen enthält. Was die poetischen Beyträge betrifft, so hätte das Taschenbuch nicht würdiger können eröffnet werden als mit dem gemüthvollen Gedichte *Jacobi's* am 1. Jan. 1810. an das *Freyburger Wochenblatt*. Wir können uns nicht enthalten, wenigstens den Schluss davon, denjenigen unsrer Leser, die das Taschenbuch selbst noch nicht kennen, mitzutheilen.

Dann bitt' in Einfalt das erneute
Vom Winter noch bestürmte Jahr
Um seinen Segen, wenn im Haar
Der Lenz die ersten Blüthen trägt;
Dass, von des Friedens Hand gepflegt,
Sein Haupt der Obstbaum mild erhebe,
Und ihre süsse Frucht die Rebe
Dem Reichen und dem Armen gebe.
Und endlich sage zum Beschluss
Den Bessern, welche sich nicht schämen,
Vom Himmel etwas anzunehmen,
Ein altes deutsches: Gott zum Gruss!

Auch die übrigen meist kleineren Poesien von ebendemselben Vf. zeugen von seinen noch unverwelkten poetischen Geiste, und beurkunden in einem andern Falle das, was sein Freund von der Makrobiotik der Dichter sagt, dass gesparte reine Kraft weit hinaus ins Leben sich frisch erhält. Wir nennen hier vorzüglich *den Sänger* S. 72. *die Epistel an Ecker* S. 226. die Stanzen an *Frank* S. 283. und *das Alter* S. 279. *Hebels* alemannische Muse beschenkt uns S. 76. mit einem ländlichen Wechselgesange *die Feldhüter*, der aus der Brust ungebildeter Menschen heraus die Gefühle der Liebe mit einer Wahrheit und Eigenthümlichkeit ins Leben zu rufen weis's, dass sie jeden Gebildeten überraschend ansprechen. *Weisser* und *Haug* erfreuen mit mehreren sinnreichen Epigrammen und lyrischen Gedichten, unter denen wir vorzüglich das Weisserische auf Haugs Geburtsfeyer S. 219. und von ebendemselben Vf. an den Genius des Jahrs S. 119. und von *Haug* die männlichen Strophen S. 176. *(Entschluss)* nennen. Von den Beyträgen von *Conz* zeichnen sich nach unsern Gefühl am meisten aus: die Ballade: *der Schäfer und Kaiser Rothbart*, in der eine alte Volkssage eigenthümlich ergänzt und gewendet ist, S. 6. die allegorische Fabel: *der Ur und der Uhu* und das *Frühlingslied* S. 62. 456. v. *Neveu* singt in wohltönenden herzlichen Strophen S. 136. das Glück der Freundschaft am Tage des Geburtsfestes seines Freundes *Jacobi*. Dass ihm auch der stärkere lyrische Ton gelingt, beweis't die Ode S. 256. die *Schicksale der Menschheit*. Der zärtliche *Buri* hat mehrere gefühlvolle Gedichte eingerückt, unter deren wir S. 181. nennen „*an den Sänger*" das besonders durch seinen erhebenden Schluss und das geistvoll gebrauchte Bild dabey wohlthätig anspricht:

So von Lethe's Ufern kehrte
Singend Orpheus einst zurück,
Dass er die Geweihten lehrte
Guter Seelen künftges Glück.

Darum aus des Hebrus Wogen
Stieg die Leyer, als er sank,
Glorreich auf zum Himmelsbogen
Unter süssem Saitenklang.

Wo, bewundert, bey der Sphären
Reihentanz am Firmament,
Höhen Dichtergeist zu nähren
Sie als Sternbild ewig brennt.

Nur der weiter oben vorhergegangenen Strophe konnte sich Rec. nicht recht befreunden:

Sieh! *die Schöpfung kniet*; es läuten
Tempelglocken festlich *drein*. (ins Kaleem?)
Feyernd steht das Rad der Zeiten; (?)
Unvergänglich blüht der Hain. (Was für ein Hain?)

Auch das kleine Gedicht von eben diesem Vf. S. 181. wird man mit Theilnahme lesen. Was der Herausgeber zur Charakteristik der Gedichte und des poetischen Talentes *von Nehrlich* in einer Anmerkung, in Lob und Tadel würdig und gerecht sagt, unterschreibt Rec. unbedingt. Wir theilen eins der kleinen Gedichte des Vf. hier zur Probe mit: S. 224.

Frühling und Herbst.

Geitzige Reiche beglückt der spendende Herbst, dem Verliebten
Winket die Kindheit des Jahrs, die sich in Blumen ergötzt.

NEUE AUFLAGEN.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Lesebuch für studierende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens.* Von *P. Aegidius Jais. Dritte* ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1806. XVI u. 317 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 44. Supplem. Band.)

* * *

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Bekenntniss merkwürdiger Männer von sich selbst.* Herausgegeben von *Joh. Georg Müller*, nebst einigen einleitenden Briefen des seligen Hrn. v. Herder. *Erster* Band. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1810. XXXVI u. 290 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 120.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. May 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: ***Predigten zum Vorlesen in Landkirchen;*** **von Mag. *Dinter*, Pfarrer in Giernitz. 1809. Ohne Vorrede 1080 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)**

Dieſe Predigten ſind in der That eine erfreuliche Erſcheinung auf dem Gebiete der homiletiſchen Literatur, ſowohl wegen des dringenden Bedürfniſſes, dem dadurch abgeholfen werden ſoll, als wegen des glücklichen Erfolges, womit dieſs der Hauptſache nach geſchehen iſt. Der achtungswürdige Vf. derſelben will in ihnen ein Erbauungsbuch liefern, welches in Ermangelung eines Predigers zum Vorleſen in Landkirchen von Schullehrern gebraucht werden kann. Und man muſs es geſtehen, daſs Hr. *D.* ein vorzügliches Werk dieſer Art geliefert hat: es übertrifft wenigſtens alle Predigten, die bisher mit den Seinigen in gleicher Abſicht gedruckt wurden, ſehr weit an Umfang, Inhalt und Darſtellung. Nicht nur jedem Sonn- und Feſttage, ſondern auch den in manchen Gegenden Deutſchlands noch üblichen Wochenandachten iſt hier ein eigener Vortrag gewidmet, daher beläuft ſich die Zahl ſämmtlicher Predigten in dieſem Werke auf 93; ein Umſtand, der die Brauchbarkeit deſſelben allerdings vergröſsert, die Anſchaffung deſſelben aber auch nicht wenig erſchwert.

Daſs der Vf. das Schwierige der Aufgabe, die er zu löſen ſich vornahm, ſehr wohl kannte, beweiſet ſchon die mit groſser Sachkunde geſchriebene *Vorrede*. Er unterſcheidet in derſelben vier Klaſſen *von Zuhörern*, die ſeiner Meinung nach in jeder Landgemeine — gewiſs auch in den meiſten Stadtgemeinen — anzutreffen, und von ihm bey der Ausarbeitung ſeiner Vorträge ſtets ſorgfältig berückſichtigt worden ſind. Er ſetzt nämlich in jeder Landgemeine zuerſt völlig *Unwiſſende* voraus, die aus einer Predigt gewöhnlich nichts behalten, als einzelne Bibelſprüche und Liederverſe: ferner eine bedeutende Anzahl *Schwacher*, welche weit entfernt, den Inhalt einer ganzen Predigt zu überſehen, bloſs einzelne, weit ausgeſponnene Wahrheiten und ſelbſt dieſe nur alsdann auffaſſen, wenn ſie durch Beyſpiele individualiſirt werden; ſodann die bereits *höher Stehenden*, welche der Vf. *poetiſche Bauern* nennt. Er verſteht unter denſelben ſolche Zuhörer, die das Auffaſſen und Behalten des Gehörten an Bilder und Gleichniſſe knüpfen, von der bedächtigen Auseinanderſetzung einzelner Begriffe aber, wie von der genauen Zergliederung ganzer Sätze wenig oder gar nicht angezogen werden. Daſs es ſolche poetiſche Gemüther unter den Landleuten giebt, iſt ausgemacht: es giebt deren aber auch in Städten unter allen Ständen eine nicht geringe Anzahl. Endlich glaubte der Vf. auch die *Gebildeten*, deren jede Gemeine wenigſtens Einzelne hat, bey ſeiner Arbeit nicht überſehn zu dürfen; von ihnen erwartet er mit Grund, daſs ſie den ganzen Inhalt einer Predigt in ſich aufzunehmen im Stande ſind, wenn der Prediger oder Vorleſer ihnen dabey durch beſtimmte Angabe der Haupt- und Unterabtheilungen zu Hülfe kommt. Lieſse es ſich auch darthun, daſs dieſe Klaſſificirung der Landleute in Hinſicht auf ihre Fähigkeit, Predigten mit Nutzen zu hören, nicht ganz logiſch genau ſey: ſo bleibt es doch, wie der Vf. ſchon früher in der Vorrede bemerkte, ſehr wahr und richtig, daſs in dieſen Predigten mit *dieſer* Beſtimmung jeder Zug verwiſcht werden muſste, der auf beſondere Winke und temporäre Umſtände anzuſpielen ſchien; daſs in denſelben weder in dogmatiſcher noch in moraliſcher Rückſicht Behauptungen und Grundſätze angebracht werden durften, welche noch nicht durchgängig für allgemein gültig und allgemein geltend gehalten werden, und daſs es ſehr wohl gethan war, das Intereſſante kaum zu berühren, ſo bald es Gefahr lief, angefochten zu werden. Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe und ähnliche Einſchränkungen, welche der Vf. ſich ſeinem Zweck gemäſs unſtreitig auflegen muſste, ihm die Ausarbeitung ſeines Werks ungemein erſchweren konnten: ein minder glückliches Genie, als Hr. *D.* beſitzt, würde wahrſcheinlich im Kampfe mit dieſen unläugbar nicht geringen Schwierigkeiten nicht ſehr ehrenvoll beſtanden ſeyn. Eben ſo entſchieden gewiſs aber iſt es auch, daſs dieſes Werk durch die Art, wie der Vf. die angebenen Schwierigkeiten glücklich überwand, an Brauchbarkeit und Nutzbarkeit für Hörer und Leſer aller Art anſehnlich gewonnen hat. Denn eben dadurch, daſs Hr. *D.* alles aus demſelben wegliefs, was hier oder dort als unpaſſend und unzweckmäſsig erſcheinen, oder wohl gar Anſtoſs und Widerſpruch erregen konnte, iſt ſeine Arbeit recht eigentlich eine Arbeit für das Volk, ein Erbauungsbuch geworden, welches, nach dem Wunſche des Rec., in die Hände recht vieler Familien auf

dem Lande und in Landstädte kommen muss. — Eine Einschränkung *anderer*, und wie es Rec. vorkommt, *eben so wichtiger* Art, als die angezeigten sind, hat Hr. *D.* bey der Ausarbeitung dieses Werks, und zwar nicht zum Vortheile desselben, ausser Acht gelassen. Sie besteht darin: ein zufällig in der Gemeine auftretender Vorleser kann und darf, wie geachtet er sonst auch in seinem Wirkungskreise seyn möge, den Aberglauben und das Laster nicht so offen und stark angreifen, als der förmlich angestellte Religionslehrer, der Amts und Gewissenshalber nicht nur berechtiget, sondern auch verpflichtet ist, bemerkte Vorurtheile, Missbräuche und Fehler öffentlich, mitunter auch wohl scharf zu rügen. Während dieser mit seinen gerechten Rügen, zumal wenn er mit dem Ansehn eines vieljährigen, verdienstvollen Lehrers redet, dem Zuhörer Beyfall und Ehrfurcht, wenn auch nicht immer Folgsamkeit, abgewinnt, bewirkt jener in der Regel das Gegentheil. Und in dieser Hinsicht scheint dem Rec. der Ton in diesen Predigten an manchen Stellen ganz verfehlt zu seyn: er beleidigt nämlich oft die Bescheidenheit, die den blossen Vorleser am wenigsten verlassen sollte. Besonders aber scheint dieses dem Vorleser unerläßliche Decorum hie und da in folgenden sonst vorzüglich gerathenen Vorträgen verletzt zu seyn, wo die *Furcht vor Naturerscheinungen als eitel* dargestellt, und der Zuhörer gefragt wird: *wie hast du bisher hausgehalten mit deiner Zeit, mit deiner Kraft, deinen Gütern?* — So hat Hr. *D.* auch nicht genug erwogen, dass nicht nur die Gemeinen, denen seine Predigten vorgelesen werden sollen, gerechte Forderungen an ihn zu machen hätten; sondern auch die Männer, denen er das wichtige Geschäfte, dieselben vorzulesen, anvertraut. Gefühlt hat der feinsinnige Vf. dieß allerdings. Denn er sagt am Schlusse der Vorrede ausdrücklich: vielleicht dürfte man es mir für Fehler auslegen, dass der oft wechselnde Ton Vorleser voraussetzt, die — lesen können —. Auch weiss er dieser in der That nicht ungegründeten Bedenklichkeit nichts entgegen zu setzen, als die Aussicht: dass kraftvolle Männer ihm gerade dieses Zutrauen zu ihrer Geschicklichkeit danken würden —. Möge dem Vf. dieser Dank in vollem Masse zu Theil werden, wie er ihm mit Recht gebührt: nichts desto weniger aber bleibt es wahr, und er selbst wird es früher oder später erfahren, dass nur wenige Schullehrer im Stande sind, seine Reden so vorzulesen, wie sie vorgelesen zu werden verdienen. Der Hauptgrund davon ist dieser: die Vorträge des Vf. sind, — was vielleicht alle Predigten seyn sollten — mehr freye Herzensergiessungen über religiöse Wahrheiten, als ruhig durchdachte Darstellungen derselben, nicht das Product einer nüchternen, kalten Reflexion, sondern die Geburt einer frommen Begeisterung. Sie wirken daher nicht sowohl durch den Verstand aufs Herz, als vielmehr durch das Herz auf den Verstand: alles ist in ihnen Geist und Leben, Kraft und Salbung, Gefühl und Phantasie, und zwar in dem lieblichsten, würdigsten Vereine. Wer also diese Predigten gehörig lesen will, muss entweder mit ihrem Vf. auf derselben Stufe religiöser Bildung stehen, oder er muss Künstler, Declamator im vollen, edelsten Sinne des Wortes seyn. Wie wenig aber das Eine wie das Andere von Schulmeistern in der Regel zu erwarten ist, selbst wenn sie in unsern bessern Seminarien gebildet wurden, bedarf keines umständlichen Beweises. Dass es keine leichte Sache sey, diese Predigten *gut* vorzulesen, mögen Beyspielsweise — um nicht gerade Eine der schwersten Stellen auszuheben — die schönen, kraftvollen Schlussworte des Vortrags über die Wohlthätigkeit des Christenthums für den Jüngling zeigen: „Ruhe, Ruhe! Hinweg dieses leidenschaftliche Begehren! Es ziemt dem Menschen nicht, der Morgen Asche ist. Sie kommt, o sie kommt wieder, die freundliche Stille! Ich bin Herr über mich selbst. Dank, Dank der Lehre Jesu, die dazu mich erhob und stärkte! Selig, siebenmal selig ist der Jüngling, den das Christenthum *durch* den schönsten, ach! auch den gefährlichsten *Theil* der Lebensbahnen (?) leitet, den es mit seinen hohen Freuden tränkt, zu menschenfreundlichen Thaten stärkt, (besser, weckt oder begeistert, *stärkt* war kurz vorher schon da) durch seinen Rath bewahrt, (dunkel) dem des Gottes hohen Frieden früh in die entzückte Seele senkt! Geh hin, Jüngling, von diesem göttlichen Feuer erleuchtet und erwärmt, gehe hin und reife zum Manne. Dir wird nie die verführte Unschuld fluchen, dir nie die Reue Schlangen ins Herz werfen. Durch dich wird des Guten viel geschehen in deines Gottes Welt; und stirbst du, ehe es geschieht: geh hin! (besser scheide, geh hin, war auch schon da) In deiner frommen Seele war der Himmel, ehe um dich her der Himmel war. Amen."

Einleuchtender aber, und viel überzeugender noch, als die Vorrede, zeigt das gehaltreiche Werk selbst, dass der achtungswürdige Vf. nicht nur das Schwierige seiner Aufgabe kannte, sondern auch mit einer Geschicklichkeit zu besiegen wusste, die in der That nur wenig zu wünschen übrig liess. Das Materielle wie das Formelle seiner Arbeit ist in seltenem Grade ansehend, und doch nichts weniger als gesucht. Die Gegenstände, welche hier behandelt werden, sind insgesammt, ohne eben mit dem Reize der Neuheit zu prangen, von hoher praktischer Wichtigkeit, immer im Texte selbst enthalten, mithin wahrhaft *biblisch*, christlich religiös. Die Eintheilung der aufgestellten Themen ist fast immer logisch genau, und nie homiletisch unrichtig geordnet. Sollte die Ausführung auch nicht allemal in Hinsicht der Gründlichkeit dem kalten, strengen Denker genügen, so befriedigt sie doch gewiss hinlänglich das Publikum, für welches sie zunächst bestimmt ist. Die ganze Darstellung bewegt sich ungemein leicht, und erhebt sich nicht selten zur Schönheit der eigentlichen Rede, zur Kraft der heiligen Poesie, so weit nämlich letztere in einer Predigt stellenweise das Wort nehmen darf. Der Periodenbau ist in der Regel kurz und rund, der Ausdruck allgemein faßlich und doch edel, manche Wendung neu und treffend, die Wahl der angeführten Beyspiele und Gleichnisse ungemein glücklich und jedes angebrachte Bild frisch, ansprechend und kraftvoll.

voll. Kurz, Rec. las selten Predigten, die ihm in jedem Betrachte einen so köstlichen Genuss verschafften, als die des Hrn. *D.* Er ist schuldig, dieses Urtheil zu rechtfertigen, und er würde dies sehr gern recht ausführlich thun, wenn der Zweck und Umfang dieser Blätter ihm nicht Kürze geböten.

Wie anziehend und wichtig die Materien sind, welche in diesem Werke behandelt werden, wird jedem schon einleuchten, der folgende wenige Themen lieset, die Rec. nicht aushob, weil sie ihm interessant schienen, sondern die er so abschrieb, wie sie ihm der Reihe nach zuerst und zuletzt im Inhaltsverzeichnisse ins Auge fielen. Am 1sten Adv. *Was gehört zur wahren Aufklärung.* Am 2ten Adv. *Rathschläge bey trüben Aussichten in die Zukunft.* Am 3ten Adv. *Beharrlichkeit im Glauben, Handeln, Leiden.* (Vielleicht zu gehaltreich für Eine Predigt.) Am 4ten Adv. *Gewöhnet euch an höhere Ansichten eures Berufes.* Erste Wochenpredigt in der Adventszeit: *Die Hoffnungen, welche wir uns von unsern Kindern machen.* Am Kirchweihfeste: *Freundliche und ernste Erinnerungen beym Anblick unsrer Kirche.* Eine musterhafte Predigt in jedem Betrachte. Am Reformationsfeste: *Luthers Liebe zum Volke.* (Originell, wahr, kräftig!) Bustagspredigten: 1) *Schwachheits- und Unterlassungssünden sind auch keine Kleinigkeiten.* (Besser vielleicht sind auch schwere Sünden, oder sind ebenfalls sehr strafbar.) 2) *Warnung vor Sorglosigkeit in unserm Glauben.* 3) *Rathschläge für solche, die es im Guten gern recht weit bringen möchten.* So trefflich der Vf. seine Themen zu wählen weiss, so geschickt versteht er sie auch einzutheilen. In der 6ten Predigt spricht er *von der Wohlthätigkeit des Christenthums für den Jüngling*, und zeigt, dass es seinem Sinne für Freude die schönste Befriedigung, seiner Kraft die erhabenste Richtung, seiner Unerfahrenheit väterlichen Rath und seiner Heftigkeit weise Mässigung verschafft. Am Sonntage Reminiscere beschreibt er die Mutterliebe 1) nach ihrem Ursprunge. Die Natur selbst bringt sie hervor, die Vernunft stärkt, die Religion veredelt sie; 2) nach ihrer Kraft. Diese zeigt sich in ihrem Umfange, in ihrer Ausdauer, in ihrer Aufopferung, in ihrer Geduld bey Fehlern; 3) nach ihren Einschränkungen, welche die Weisheit ihr auflegt. Diese gebietet nämlich, dass Mutterliebe nicht weichlich mache, wo sie stärken, nicht nachgebe, wo sie feststehn, nicht Fehler dulde, wo sie bessern soll. Am Feste der Heimsuchung Mariä beweiset der Vf., *dass Gott es auch den Armen nicht an Freuden fehlen lässt*, und zwar nicht an Freuden der Natur, der Freundschaft, der Häuslichkeit, der Thätigkeit, der Herzensgüte und Religion. Rec. bleibt nun noch die Pflicht übrig, die Leser dieser Blätter noch etwas näher mit der herrlichen Darstellungsgabe unsers Vf. und mit seiner wahrhaft männlichen Beredsamkeit bekannt zu machen. Er wählt dazu die Vorrede zu der schon Einmal angeführten Predigt über die Mutterliebe, die zugleich zum Beweise dienen kann, wie Hr. *D.* so ganz die Kunst versteht, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer sogleich im Eingange schon zu spannen und zu fesseln. Er beginnt also: „Kennst du, o kennst du den segnenden Engel, der bey deinem Eintritte ins Leben dich lächelnd willkommen hiess; der den schwach glimmenden Funken zur hellen Flamme anfachte, und über seine ersten Schritte seine beschützende Hand hielt; der den Balsam der Kraft ausgoss in deine Glieder, und Blumen ausstreute über die Pfade deiner Kindheit allenthalben? Ueber deiner Wiege hing sein sorgsamer Blick und aus den Gefahren deiner Kindheit rettete dich sein treuer Arm. Er nahm mit Entzücken die ersten Worte aus deinem Munde und lauschte (so ohne ein verstärkendes Beywort, etwa *freudig*, offenbar zu matt) auf die allmählige Entfaltung deines Geistes. Deine kindliche Freuden waren sein Glück, und deine Leiden sein Kummer; deine Tugend sein Werk und deine Fehler — wie suchte er sie mit sanfter, schonender Hand aus deinem Herzen zu ziehen. Kennst, o kennst du den segnenden Engel, der dies alles an dir that? *Mutterliebe* ist sein freundlicher Name: weise, vorsichtige Mutterliebe. In ihrer Hand stehn die Freuden des Lebens. (Doch wohl zu viel behauptet.) Unter ihrem Fusstritt entsprießen Rosen und das Meiste (Rec. würde noch ohne Bedenken hinzusetzen, das Beste) was der Mensch ist, ist er durch sie. — Kennst du, o kennst du den feindseligen Geist, der verwundet, indem er sich stellt, als wolle er lieben, u. s. w. *Unvorsichtige Mutterliebe* ist sein schändlicher (lieber, furchtbarer) Name. In ihrer Rechten ist (blitzt) ein tödtendes Schwert. Ihr Odem ist (haucht) Gift für die Kräfte der Menschheit und ihr Fuss zertritt die Keime der Tugend in ihrer ersten Entwickelung. Ja, m. Br. u. s. w."

So ungern Rec. sich das Vergnügen versagt, mehrere solcher Stellen mitzutheilen: so muss er sich diesen Zwang doch auflegen, um den trefflichen Vf. noch im Allgemeinen auf einige Mängel seines Werks aufmerksam zu machen, die er bey einer zweyten Auflage desselben sehr leicht wird vermeiden oder doch vermindern können. Schon die vorgelegten Proben beweisen, dass Hr. *D.* mit einer Lebhaftigkeit und Wärme redet, die das Gemüth des Zuhörers nothwendig ergreifen muss. Diese Lebendigkeit, dieses Feuer seiner Rede aber wird oft so gross, dass die Ruhe und Würde, und selbst die populäre Fasslichkeit, die billig in jedem Kanzelvortrage vorherrschen sollte, nicht selten darunter leidet. Die ganze Maschinerie der Rhetorik, welche dem Vf., wie wenigen, zu Gebote steht, wird so häufig von ihm in Bewegung gesetzt, dass statt der beabsichtigten Ueberzeugung vielfältig nur eine kraftlose Ueberredung oder eine schnell vorübergehende Rührung bey dem Zuhörer und Leser entstehen kann. Der Gebrauch dieser Redefiguren erfolgt oft so schnell auf einander, dass die Eine durch die Andere merklich entkräftet, und manche Stelle dadurch sogar dunkel und weniger verständlich wird. Auch im Gebrauche der Bilder möchten wir dem Vf. etwas mehr Sparsamkeit empfehlen. Nicht selten jagt gleichsam Ein Bild das Andere, und so wird die Kraft des Einen durch die Kraft des Andern unaufhörlich geschwächt. Manche

che Wendungen kommen so unvorbereitet, dass viele Aufmerksamkeit und Urtheilskraft dazu gehört, sie sogleich zu bemerken. Dies ist besonders dann der Fall, wenn der Vf. — welches er sehr oft thut — zwey Personen redend einführt. Besonders spricht er auch zu oft in der ersten Person, so wie er sich der Fragefigur ebenfalls zu häufig bedient. Auch ist der Ausdruck zuweilen nicht so correct, wie man es von einem Manne, wie Hr. *D.* ist, mit Recht erwarten könnte. Die Belege zu diesen kleinen Ausstellungen, die den unläugbar hohen Werth des Ganzen keineswegs zweifelhaft machen sollen und können, wird der Vf. bey einer nochmaligen Durchsicht seiner Arbeit mehr oder weniger in jeder Predigt selbst finden. Darum enthielt sich Rec., so viele er sich deren auch ausgezeichnet hatte, sie abdrucken zu lassen. Hr. *D.* strebt sichtbar nach Vollendung in seinem Fache, und er ist ihr nahe. Ein solcher Mann bedarf nur einzelner Fingerzeige, und seine Arbeiten müssen nicht wie Schulexercition behandelt werden, denn selbst die Fehler derselben sind grosentheils von der Art, dass nur Männer mit so lebendigem Geiste, so regem Gefühle, so warmer Phantasie, in sie verfallen können. Möge der Vf., dem wir von ganzem Herzen recht bald einen grösern Wirkungskreis wünschen — er zählt in seiner Gemeine laut der Vorrede nur 36 Familien — das Publikum noch oft durch ähnliche Geschenke erfreuen!

GESCHICHTE.

Landshut, b. Krüll: *Geschichte der Juden in Bayern*, von *Joh. Christ. Freyhn. v. Aretin*, Kurpfalzbayerschem General-Landesdirectionsrath, der Kön. Societät der Wissensch. zu Göttingen, dann der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München ordentl. Mitgliede, und Aufseher der Hof- und Nationalbibliothek zu München. 1803. IV u. 159 S. 8. (14 Gr.)

Diese Geschichte wurde durch ein Gutachten, welches der Vf. an die kurfürstl. General-Landesdirection über die bürgerliche Verbesserung der Juden in den obern kurfürstl. Staaten abgeben musste, veranlasst, und machte ursprünglich einen Theil desselben aus. Da mehrere achtungswürdige Männer den Wunsch äusserten, dass er sie durch den Druck bekannt machen möchte, so übergab er sie, diesem Wunsche gemäss, dem Publikum. Sie besteht aus zwey Hauptstücken, wovon das erste die älteste Geschichte bis in die Mitte des 16ten Jahrhund., und das zweyte die neuere Geschichte der Juden in Bayern enthält, und den gegenwärtigen Zustand derselben beschreibt.

Die ersten Juden in Bayern fand der Vf. im Jahr 1096. zu Regensburg. Seine Aufmerksamkeit scheint also eine in *Aventini Annal. Boi. L. 4. p. 448 sq. Edit. Gundling. Lipsi.* 1710. befindliche alte Zollordnung von Bayern, welche unter Ludwig dem Kinde erneuert worden, entgangen zu seyn. Aus derselben ersieht man, dass schon zur Zeit Ludwigs II. oder des Deutschen und Karlmanns Juden in Bayern auf der Donau Handel getrieben haben. Zu Regensburg, wie auch in andere bayerschen Städten, erlitten die Juden in dem gedachten Jahre 1096. eine grosse Verfolgung. Die Veranlassung dieser und mehr anderer Verfolgungen war nicht blos der Religionshass, sondern ihr Reichthum, ihr Wucher und das Bestreben, sich ihres Vermögens zu bemächtigen, oder sich von diesen Gläubigern loszumachen, ohne dass man nöthig hätte, ihnen die dargeliehenen Kapitalien zurückzuzahlen. Zu Regensburg waren indessen die Juden doch in einer bessern Lage, als in andern bayerschen Städten, und besonders gereicht es der dortigen Geistlichkeit zur Ehre, dass sie sich der verfolgten Juden annahm. Zu München waren schon im Jahr 1287, oder wie es an einem andern Orte heisst, 1285 Juden, die wegen vorgeblicher Ermordung eines Christenkindes einer schauderhaften Verfolgung unterlagen. Der Herzog Heinrich von Landshut sicherte den Bürgern zu Deckendorf darum, dass sie seine Juden verbrannt haben, in einer besondern Urkunde seine Huld, und zugleich alles, was sie ihnen öffentlich oder heimlich abgenommen hatten, als ihr Eigenthum zu. Im Jahr 1341 sprach der Kaiser das Kloster Waldsassen von aller bey den Juden gemachten Schuld frey. Man sieht hieraus, dass die Klöster, so wie überhaupt die Schuldner der Juden, das grösste Interesse hatten, sie zu verfolgen. — Das ganze erste Hauptstück enthält fast nichts anders, als die Geschichte der Verfolgungen, welche die Juden in Bayern ausgestanden hatten. Manche wichtige Nachricht, z. B. von den Freyheiten, welche sie in Bayern erlangt hatten, von ihren Verbindlichkeiten u. s. w. ist, gleich als wäre sie eine Nebensache, nur in die Anmerkungen eingeschoben, und über einige nicht minder wichtige Punkte, z. B. aus welchen Gegenden Juden zuerst nach Bayern kamen, an welchen Orten sie sich am zahlreichsten gesammelt, wo sie zuerst eine Synagoge hatten, wie sie zu einem unbeweglichen Vermögen kamen u. m. a. wie auch über ihren moralischen Zustand findet man hier keine hinlängliche Aufschlüsse.

In zweyten Hauptstücke sieht man die Juden, in Ansehung ihres rechtlichen Zustandes, in einer ganz andern Lage. Sie durften sich in Bayern *gar nicht* mehr ansässig machen, keine liegende Gründe an sich bringen, keine bürgerlichen Gewerbe treiben. Sogar der Eintritt und der Handel in das Land wurde ihnen verboten. Was vom 17ten Jahrh. an vorkömmt, betrifft grösstentheils nur Zoll- und Handelsgegenstände. Bald werden die Abgaben, welche die Juden entrichten mussten, erhöht, bald wieder gemildert, ihr Handel bald mehr, bald weniger eingeschränkt. Fast in jeder bayerschen Provinz würden sie nach andern Grundsätzen behandelt; selbst bey verschiedenen Maut- und andern Aemtern einer und derselben Provinz hatte man keinen allgemeinen Massstab, kannte keine allgemeine Regel; überall behauptete die Willkür freyen Spielraum.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. May 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

1) NÜRNBERG u. SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Das gelehrte Bayern* oder Lexicon aller Schriftsteller, welche Bayern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte; von D. *Klement Alois Baader. Erster* Band. *A – K.* 1804. 41 Bogen in gr. 4. (2 Thlr. 18 Gr.)

2) ALTDORF, b. d. Verfasser: *Ge. Andr. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon* — fortgesetzt von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Altenthann (jetzt zu Schönberg). *Siebenter* Theil oder *dritter* Supplementband, von *N — R.* 1806. 1 Alph. 19 Bogen. (1 Thlr. 5 Gr.) — *Achter* Theil oder *vierter* Supplementband von *S – Z.* 1808. 2 Alph. 19 Bogen in 4. (1 Thlr. 20 Gr.)

3) ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch*, von *Samuel Baur* u. s. w. *Dritter* Band *(K — M.)* 1808. 27 Bogen. *Vierter* Band *(N — Schweser.)* 1809. 30½ Bogen. *Fünfter* Band *(Scilurus – Z.)* 1810. 32 Bogen in gr. 8. (Jeder Band 2 Thlr.)

Schon seit sieben Jahren sieht sich Recensent, und mit ihm gewiss viele Literaturfreunde, nach der Fortsetzung des ersten dieser Werke vergebens um. Sey es nun, dass dieser lange, der Literatur ungünstige Zeitraum oder die Gleichgültigkeit sehr vieler Gelehrten gegen dergleichen, in so manchem Betracht nützlichen literarischen Hülfsmittel, Schuld daran ist; *genug*, es fällt andern Gelehrten, die hierin besser denken, sehr auf und ist ihnen höchst unangenehm, dass ein mit nicht gemeiner Kenntniss und mit möglichster Genauigkeit und Richtigkeit ausgearbeitetes Werk so sehr lange ohne Fortsetzung bleibt. Freylich ist schon die zu Anfang und zu Ende des ersten Bandes bemerkte geringe Subscribentenzahl (120) weder für den Verfasser noch für den Verleger ermunternd. Indessen sollte man doch denken, es würden durch die wohl verdienten, vortheilhaften öffentlichen Empfehlungen mehrere Käufer zur Anschaffung des Werks gereizt worden seyn. Wir wünschen aufrichtigst, dass die Hindernisse, welche sie auch seyn mögen, bald verschwinden, und der Rest dieser schätzbaren Arbeit nicht lange mehr dahinten bleiben möge. — In der That fehlt es ihr an keiner der Eigenschaften, die man von einem solchen Literaturwerke fordert. Bey jedem Schriftsteller sind dessen vornehmste Lebensumstände kurz erzählt, oft eine Würdigung seiner Verdienste beygefügt, die Schriften möglichst vollständig und nach chronologischer Ordnung verzeichnet, die anonymischen mit Sternchen bezeichnet, auch bey vielen auf Recensionen in gelehrten Zeitschriften verwiesen, jedoch, wie der Vf. erinnert, nicht sowohl um der Urtheile willen, sondern um den Inhalt der Schriften daraus kennen zu lernen. Sind gegen eine derselben Widerlegungen erschienen, so werden auch diese angeführt. Gewöhnlich werden am Ende der Notizen die Quellen, aus denen Hr. *B.* schöpfte, citirt und oft berichtigt. Auch sind die Porträte, wenn dergleichen von Schriftstellern existiren, angezeigt. Die Schreibart in den kurzen Biographieen ist rein und gefällig. Hin und wieder erblickten wir darin einen hellen, Vorurtheilsfreyen Kopf, den wir auch schon beym Lesen der Reisebeschreibung des Vfs. liebgewonnen hatten. Endlich hat auch der Verleger seiner Seits nicht unterlassen, dem Werke durch schöne, reine, scharfe Lettern ein einladendes Aeussere zu geben. Nicht minder hat der Corrector seine Pflicht, zwar nicht immer, aber doch meistentheils gewissenhaft erfüllt. Was will man demnach mehr? — Unter der Menge der in diesem ersten Bande aufgeführten Schriftsteller (ungefähr 650) ragen hauptsächlich folgende hervor: *Abraham a Sancta Clara*, oder nach seinem Familiennamen *Ulrich Megerle*, ein geborner Schwabe, der aber, wegen seines langen Aufenthaltes in dem bayrischen Kloster Taxa, hier Platz fand. Der Archivar und Historiker, *Aeltenkofer*. (Der italienische Sprachlehrer *Alberti*, der hier noch als lebend angeführt wird, starb zu Lucca am 15ten Dec. 1801. Das Geburtsjahr 1795. wird 1735. heissen sollen.) Der Vielschreiber *Amort*. Die gelehrte Familie der Freyherren *von Aretin*; so auch die der Herren *Baader*, *Babo*, *Anton Baumgärtner*, Freyh. *v. Binder*, *v. Krügelstein*. Der inzwischen 1807. verstorbene salzburgische Hofkanzler *v. Bleul*, (Hr. *B.* that wohl, dass er gleich die salzburg. und regensburg. Schriftsteller mitnahm), *v. Borie*, *Brander*, *Heinr. Braun*, *Placidus Braun*, *F. X. Bronner* (jetzt zu Casan), Graf *v. Buat*, *v. Bugniet*, ein gelehrter und verdienstreicher Geschäftsmann. Der ehemalige wolfenbüttelsche

Bibliothekar *Burckhard*, gebürtig aus Sulzbach in der Oberpfalz. Der jetzige Grofsherzog von Frankfurt, *Karl v. Dalberg*, (in Rückficht auf Regensburg). *Jac. Danzer*, (mit einer herrlichen Charakteriſtik). So auch *Joh. Melch. Danzer*; *Denis*, aus Schärdingen in Oberbayern (ſein hier als noch ungedruckt angegebener liter. Nachlafs erſchien ja ſchon 1801 u. 1802. in zwey Abtheilungen). *Defing* (von ihm hat man noch: *Bona verba in bonam Clericorum cauſam etc.* Arg. Ubiorum 1769. 8.). Die *Destouches*; die *Dieterichs*, *Dietl*, *Drümel*, *v. Eckartshauſen*, der Vielſchreiber und Schwärmer, Freyh. *v. Fahnenberg*, *Feller*, *Finauer*, *C. H. H.* und *J. N. Fiſcher*, *Flurl*, *Froben*, *Forſter* (eine ziemlich ausführliche Biographie von dieſem wahrhaft ehrwürdigen Prälaten). Der Sprach- und Naturforſcher *J. L. Friſch*, zu Berlin, geb. zu Sulzbach in der Oberpfalz; *Frohnhöfer*, *Gärtner* zu Salzburg; der famöſe *Gaſsner* und der eben ſo famöſe *Gichtel*, *Gemeiner* zu Regensburg, *Gönner* zu Landshut. Der berühmte Künſtler und Schriftſteller *v. Göz* zu Regensburg. Der vielſchreibende Jeſuit *Goldhagen*; *Andr. Gordon*, der gelehrte Benedictiner und Phyſiker, von deſſen Schriften genauere Nachrichten ertheilt Meuſel im Lexicon verſt. Schriftſteller. Die *Grimme*, Freyherr *v. Häffelin* (zu unſerm Befremden fehlt der berühmte Philolog und Bibliothekar zu München, *Ignatz Hardt*). *Hartenkeil*, *T. K. Hartleben* (jetzt zu Freyburg). Freyh. *v. Hartmann*, *Hazzi*, *Placidus Heinrich* zu Regensburg, *Helfenzrieder*, *Heyrenbach*, *Hieber*, ein gelehrter Auguſtinermönch zu München; Freyherr *Sylveſter Joſ. v. Hohenhauſen*, *Joh. Bapt. Homann*, *Hoppe*, *Karl Joſ. Huber* (warum deſſen Schriften, die doch im gel. Teutſchl. verzeichnet ſind, nicht angeführt wurden; ſehen wir nicht ein). *Mich. Huber* (zu kurz abgefertigt). *Ignatz* und *Lorenz Hübner*, Freyh. *v. Hügel*, (*Bernh. Hyper* wird noch als lebend aufgeführt, ſtarb aber ſchon 1784.); Freyherr von *Ickſtatt*; der vor kurzem verſtorbene Hofrath *A. C. Kayſer* zu Regensburg; *Kennedy*; (*J. F. Kilian* ſtarb bereits 1799.); *F. T. v. Kleinmayern*; *Kobolt* (bekannt durch ſein bayriſches Gelehrten-Lexicon, welches 1795. erſchien, aber nur bis 1724. reicht. Hier erfahren wir, dafs er an einem Supplementband arbeitet.). *v. Kohlenbrenner*; *Kohlhaar* zu Regensburg (dem verſtorbenen *B. J. M. Koller* ſind zwey Schauſpiele beygelegt, die von dem noch lebenden *Bened. Joſ. Koller* herrühren); *v. Kreitmayr*; *v. Krenner*. — Auch in dieſem Literaturwerk finden wir überall *Rötger's* ſtatt *Böhmer's* Nekrologen citirt, ob es gleich ſchon oft laut erinnert wurde, dafs jener nur der Herausgeber war.

Ueber die beiden andern Literaturwerke, deren Einrichtung und Brauchbarkeit aus unſern Blättern bereits bekannt iſt, (vergl. A. L. Z. 1806. Nr. 134. u. 1808. Nr. 244.), und deren Verfaſſer ſich bis zu deren Beendigung rühmlich gleich geblieben ſind, haben wir nichts zu erinnern; ausgenommen, dafs Hr. *N.* dem ſeinigen auf drey Bogen, zum Theil beträchtliche Zuſätze und Verbeſſerungen, wie auch ein ſehr vollſtändiges Namenregiſter, welches ſich auch über die 4 Bände des Williſchen Hauptwerks erſtreckt, nicht minder ein Geſellſchafts-, Namen- und Pſeudonymenregiſter beygefügt hat.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *F. C. G. Hirſching's hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen*, welche im *achtzehnten Jahrhundert* gelebt haben; oder hiſtoriſche, bio- und bibliographiſche Nachrichten von berühmten und denkwürd. Monarchen, Fürſten — und andern intereſſanten Perſonen beyderley Geſchlechts. Fortgeſetzt und herausgegeben von *J. H. M. Erneſti*. *Zwölfter* Band. *Zweyte* Abtheilung. *Serſale — Sperling*. 1809. 1 Alph. 4 Bogen u. 2 Blätt. *Dreyzehnter* Band. *Erſte* Abtheilung. *Spiegel — Storr*. 1809. 1 Alph. 2 Blätt. *Zweyte* Abtheilung. *Stoſch — Sutor*. 1809. 1½ Alph. *Vierzehnter* Band. *Erſte* Abth. *Suvle — Titius*. 1810. 1 Alph. *Zweyte* Abth. *Tobler — Trippel*. 1810. 1 Alph. gr. 8. (Jede Abtheilung 1 Thlr. 8 Gr.)

Wir haben ſchon ſo oft von der Einrichtung dieſes brauchbaren Werks gehandelt und deſſen Werth beſtimmt (das letztemal Erg. Bl. 1809. Nr. 93.), dafs wir es für überflüſſig halten, unſere Erinnerungen darüber zu wiederholen, zumal da es ſich in allen eben angegebenen Bänden gleich geblieben iſt. Wir machen demnach nur auf einige der wichtigſten Artikel aufmerkſam, z. B. *Seybold*; der preuſs. General *v. Seydlitz*; *Shaftesbury*; *Shenſtone*; *Sherlock*; *J. Phil. Siebenkees*; *Karl Kaſp. v. Siebold*; *Silberſchlag*; (S. 146. iſt dem Schweizer *Joh. Jac. Simler* mit Unrecht das Buch von dem Regiment der löblichen Eidgenoſſenſchaft beygelegt, welches *Joſias Simler* im ſechszehnten Jahrhundert ſchrieb, und das hernach ins deutſche und in mehrern Sprachen überſetzt wurde); *Rich. Simon*; *Sinapius*; Kardinal *v. Sinzendorf*; *Joh. Phil. Slevogt*; *Hans Sloane*: *Smethie*; *Adam Smith*; *Smollet*; der polniſche Prinz *Jak. Lud. Sobieski*; *Solander*; *del Sole*; *Solimena*; der Baumeiſter *Sonnin*; *Spalding* (S. 298 – 340!); der Herrnhuthiſche Biſchof *Spangenberg*; *Ezech. v. Spanheim*; Graf *v. Spauer*, der Reichskammerrichter; die *Spener*; *Spengler* (ſt. 21. Dec. 1807.); *v. Sperges*; Spielmann zu Regensburg, (S. 20. hätten die Worte: *die zweyte poſth. Ausg. ſteht in dem Leipz. Meſskatalog dieſes Jahrs als fertig*, aus Wittwer's Lebensbeſchreibung Spielmann's herüber genommen, ausgeſtrichen werden ſollen. Jene Ausgabe erſchien im J. 1784. Der *Faſc. olerum Argent.* S. 21. iſt von Spielmann's Sohne Joh. Jakob); *Phil. Ernſt Spiefs*; der edle böhm. Graf *Franz Anton v. Spork*; der engl. Biſchof *Th. Sprat*; der Kanzler *v. Springer* zu Rinteln (das Citat S. 69. *Bibl. hiſt. etc.* gehört zu dem Artikel M. C. Sprengel); *Stackhouſe*; die *Stahle*; der öſterreich. Feldmarſchall *v. Stahrenberg*; König *Stanislaus* von Polen; *Benedict Stattler*; der preuſs. Staatsmann *Steck*; *Steele*; der ſchwed. Feldmarſchall *Steenbock*.

die

die *Steinmetze; Lorenz Sterne; Paul v. Stetten*, der ältere und der jüngere; die preuſs. Generale *v. Still* nicht *Stille)*; die *Stöller*, (wenn Hr. *E.* von dem ruſſiſchen Stöller S. 354. ſagt, er habe Bacmeiſter's ruſſ. Bibl. wegen deſſen Todeszeit gröſstentheils vergeblich durchſucht, ſo muſs er den 4ten Band nicht bey der Hand gehabt haben; denn dort ſteht eine bemerkenswerthe Stelle hierüber); Kapellmeiſter *Stölzel* zu Gotha; *Max. Stoll*; die *Stoſche*; der Literator *Strobel*; *Strube*; die *Struenſee*; die *Struve*; die *Stryke*; die *Sturme*; *Sturz*; der Verdienſtvolle Schulmann *Stuſs*: der Pädagog *Stuve*; die *Succowe*; *Süſsmilch*; *S. T. Suhm*; *J. G. Sulzer* (S. 302 — 385 !!); der Feldmarſchall *Suwarow*; *Swedenborg*; *van Swieten*; *Swift*; *Sykes*; die *Tafinger*; *Tartini*; *Tarfin*; *F. W. v. Taube*, K. K. Regierungsrath; *Teichmeyer*; *Telemann*; *Rom.* und *W. A. Teller*; *le Tellier*; Kardinal *Tencin*; *Tenzel*; *Terraſſon*; Graf *Teſſin*; *Theden*; *Maria Thereſia*, Kaiſerin u. Königin; die *Thomaſius*; *Thomſon*; *Thunmann*; *van Till*; *Tillich* (den Meuſel im gel. Teutſchl. nicht aufführte, weil er erſt im neunzehnten Jahrhundert Schriftſteller wurde. Er gehört auch nicht in dieſes Handbuch); *Tindal*; *Tippu Saheb*; *Tiraboſchi*; *Tiſſot*; die *Titius*; *Töllner*; *Toland*; *Tordenſchild*, ſchwed. Admiral, (hier viele kleinliche Umſtände, die billig hätten weggeſtrichen werden ſollen; es würde alsdann auch dieſer Artikel nicht den gröſsten Raum in dieſer Abtheilung, nämlich faſt 10 Bogen, eingenommen haben); *Tottleben*; *la Tour d'Auvergne*; *Tourneforz*; *Tournemine*; Kardinal *Tournon*; *Touſtain*; *Toze*; *Trembley*; *Trenk*; *Trew* oder *Treu*; *Trier*; *Triller*. Zu den von uns vermiſsten Perſonen gehören vornämlich *Tanucci* und *Tott*.

Beym Beſchluſs dieſer Anzeige können wir unſer Befremden nicht verbergen über die uns zugekommene Nachricht, welcher zufolge der Verleger dieſes Werks deſſen Fortſetzung und Beendigung nicht liefern wolle. Jetzt, da er am Ziele ſteht! kaum können wir es glauben. Schade, ſehr Schade würde es ſeyn, wenn daſſelbe unvollendet bleiben ſollte.

LEIPZIG, in der Baumgärtn. Buchh.: *Die Kriegsereigniſſe in Landshut*, am 16. und 21. April 1809, als die erſten in dieſem Kriegsjahre, erzählt von *Franz Dionys Reithofer*. Beſonders abgedruckt aus dem 17ten Heft der Anekdoten und Charakterzüge aus den Kriegen in Süd- u. Norddeutſchland, in den Jahren 1805 bis 1809. (Ohne Jahrzahl). 40 S. 8. (5 Gr.)

Dazu gehört:

Nachtrag zu dieſer Geſchichts-Erzählung. (Mit fortlaufenden Seitenzahlen) S. 41 — 54. 8.

Der Vf. der gegenwärtigen Schrift iſt zugleich der *Vf.* der Geſchichte der ehemaligen acht Klöſter zu Landshut, und der denkwürdigen Geſchichte der Stadt Landshut im dreyſsigjährigen Kriege, welche beyde bereits in Nr. 31. u. 37. d. Jahrg. unſerer A. L. Z. angezeigt worden ſind. Gegenwärtige Schrift ſcheint ein Erzeugniſs des Augenblicks — und für den erſten Augenblick beſtimmt geweſen zu ſeyn; denn zur Zeit, da der Vf. ſie verfertigte, konnte er noch keine officielle Nachrichten von der bayerſchen Armee und von den Autoritäten der Stadt einziehen, und daher zur Befriedigung der Neugierde der auswärtigen Theilnehmer an dem Schickſale ſeiner Vaterſtadt nur dasjenige, was er ſelbſt ſah und von andern erzählen hörte, und dieſes nur ſo referiren, wie er es ſah und wie es ihm erzählt wurde. Auch war der erſte Verlagsort dieſer Schrift zu weit von Landshut entfernt, als daſs Verbeſſerungen und Erweiterungen geſchwind genug hätten einlaufen können, beſonders da der Verleger die Erſcheinung des 17ten Heftes der oben bemerkten Anekdoten und Charakterzüge, wie es ſcheint, ſehr beſchleunigte. Indeſſen enthalten doch dieſe wenigen Bogen das nöthigſte und wichtigſte von den Kriegsereigniſſen zu Landshut im J. 1809, und ſind nicht ohne Intereſſe. Sehr natürlich zerfällt der Inhalt dieſer Schrift nach einer vorläufigen Erzählung deſſen, was vor dem Ausbruche des Krieges zu Landshut vorgefallen war, in zwey Epochen. Erſte Epoche: „Vorrücken der öſterreichiſchen Armee nach erzwungenem Uebergange über die Iſar;" und zweyte Epoche: „Retirade des fünften öſterreichiſchen Armeecorps unter dem Erzherzoge Ludwig und dem Feldmarſchall-Lieutenannt Hiller durch die Stadt. — Gefecht in und bey derſelben." — Der Nachtrag, den der Vf. erſt ſpäter beſonders abdrucken lieſs, enthält erſtens das Tagebuch eines Stabsofficiers von der dritten königl. bayerſchen Armeedivision über die Kriegsoperationen vom 14ten bis 16ten April 1809, und hierauf einige Miscellen und Anekdoten. Sie ſind theils als weitere Ausführung und Ergänzung desjenigen, was in der Hauptſchrift erzählt wird, theils wegen einiger in derſelben gar nicht berührten Umſtände, nicht weniger intereſſant. In einer Anmerkung erklärt der Vf., daſs er dieſen Nachtrag aus Hochachtung für ſeine Leſer auf ſeine Koſten beſonders habe abdrucken laſſen. Unbegreiflich aber iſt es uns, warum er nur 20 Exemplare, die überdieſs nicht in den Buchhandel kamen, abdrucken lieſs. Durch eine ſo geringe Anzahl von Exemplaren konnte unſtreitig nicht die Hälfte derjenigen, welche den beſondern Abdruck der Hauptſchrift gekauft, oder auf eine andere Art erhalten hatten, befriedigt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs, in Comm. b. Ant. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* Nov. 1810. S. 563 — 618. Dec. 1810. S. 619 — 674. 4.

Nov. Nach der bey Journaliſten beliebten, aber von ihren Leſern oft gerügten Methode erhält man hier wieder von *Vandeneſps Itinerär Karls V.* eine einzige Fortſetzung. — *Vier Briefe von Matthias dem Hany-*

Hunyader an Gotthand v. Starhemberg, aus den Jahren 1480, 1487, 1488, aus dem Starhemberg. Archiv zu Riedeck. Sie gehören zu der Fehde Matthias wider Friedrich, und waren der Bekanntmachung allerdings werth. Der ſtarke Geiſt des Hunyaders ſpricht ſich auch hier aus. Notiz von der neuen Ausgabe von der *Architectura militare di Franceſco di Marchi illuſtrata di Luigi Marini*, die wahrſcheinlich auf Melzis Betrieb erſchien. Die *Riegersburg* in Steyermark, ein treffliches Gedicht von *Joſ. v. Hammer*. Die Burg iſt jetzt ein Eigenthum des Gubernialraths Grafen Burgſtall:

An der Thems' an der Seen' Ufern, verlangt' es mich
An des Iſters und Nils ſiebengetheilter
Mündung ſehnlich nach dir, o
Mur und März und geliebte Raab.

Katzianers Tod, aus einem Briefe von Chriſtoph v. Knillenberg aus Wien, am 3ten Nov. 1737, an Chriſtoph von Meiruz, Biſchof von Trient. Dieſer Brief berichtigt allerdings die Erzählung von dieſem Tode bey Iſtranſy. *Ueber die Wohlthätigkeit des Einfluſſes der öſterreich. Regierung auf das Königreich Galizien, eine akam. Rede*, gehalten am 3ten Nov. 1810. im K. K. Bibliothekſaale zu Lemberg, von *Joſ. Rohrer*. Dieſs iſt der Vorrath an Originalaufſätzen im Novemberhefte. Des anders woher entlehnten giebt es viel mehr, das wir aber nur kurz berühren. So z. B. Biograph. Züge von Mazarin, von Mons de la Croix — kein Patriotismus ohne Liebe der Mutterſprache — Heereszüge über die Alpen — Rieſenmäſsige Unternehmungen einiger alten Völker — Island, nach *Bonſtetten*, in der *bibliotheque britanique*. Karl Guſtav, König von Schweden, von *Heinrich v. Bülow* — Zum Gedächtniſs der verewigten Königin von Preuſsen, von *Adam Müller* — Emanuel von Portugal — Ueber das Sinken des deutſchen Charakters, in Bezug auf nationellen Gewerbfleiſs, von *Georgius* — Ueber den Kriegsgebrauch in den Seekriegen zwiſchen den Staaten am mittelländiſchen Meere, während des Mittelalters — Die Belagerung von Diu 1538. Ludwig Morus Sforza Denkmal der Vorzeit. Fehdebriefe der Könige Karl IX. und Chriſtian IV. vom Aug. 1611. und zwey Briefe K. Jacobs II. an den engl. Staatsrath. — Käſtner, damals Prorector, und der Herzog Xaver von Sachſen vor Göttingen. — Manche andere Miscellen.

Auch aus dem *Decemberheft* heben wir zuerſt das wenige originale aus. *Inſtruction Kaiſer Maximilians I. an Erzherzog Philipp ſeinen Sohn durch den Kardinal d'Amboiſe*, Linz den 21ſten Nov. 1501. Sie ging dahin, der Erzherzog und der Kardinal ſollten hindern, daſs nicht König Wladislaus von Ungern eine Gemahlin aus dem Königreich Frankreich erhalte, mit der er männliche Erben zeugen, und dieſe dann auf die Throne von Ungern und Böhmen ſetzen könne, zum Nachtheil Maximilians und Philipps, welche die wahren Erben und Nachfolger in dieſen Reichen wären. In dem Frieden zwiſchen Maximilian und Wladislaus habe letzterer verſprechen müſſen, keine andere Gemahlin als die Wittwe Matthias Beatrix zu heyrathen, zufolge welchen Beſchluſſes König Wladislaus ſich mit gedachter Königin verlobt, und *per verba de praeſenti* vermählt, das Beylager vollzogen, und ſie einige Tage als Gattin bey ſich gehabt habe. Der D. J. de *Carro* bemerkt ſehr richtig in Rückſicht der Geſchichte der Entdeckung der Kuhpocken, zwiſchen der Entdeckung der Kuhpocke und ihrer Kraft wider die natürlichen Blattern in den allgemeinen Unterhaltungen, die in Göttingen 1768. erſchienen, und zwiſchen der Anwendung dieſer Entdeckung durch Jenner ſey ein eben ſo groſser Unterſchied, wie zwiſchen der Entdeckung der Bewegung der Magnetnadel und der Entdeckung der neuen Welt. *Bruchſtücke zur Geſchichte Karls V. Penſionen, welche Karl V. nach England bezahlte*, z. B. dem Kardinal Wolſey jährlich 9000 Thaler, dem Hrn. v. Boulen 1000 Thaler. *Abſchied der Erzherzogin Margaretha, Statthalterin der Niederlande*, dd. Micheln, 30. Nov. 1530. einen Tag vor ihrem Tode, von ihrem Neffen Carl V. Ein Beyſpiel von redlicher Liebe in einer fürſtl. Familie. „Ich hoffe mich meiner Pflichten gegen Euch, Monſeigneur! und zum Beſten Eurer Unterthanen ſo entledigt zu haben, daſs ich dafür im Himmel meinen Lohn erwarten darf. Von ganzem Herzen empfehle ich Euch den Frieden, beſonders mit Frankreich und England." Grabſchriften Gattinaras und Sarentheims in Insbruck. *Karls V. Itinerär vom J. 1544.* — So wenig iſt des Originalen. Des Entlehnten iſt deſto mehr, wir erwähnen es *kurz*: Die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, von *Lichtenſtein* (aus dem vaterländ. Muſeum, welches nun ebenfalls an die Reihe kommt, vom Hn. Herausgeber, mit Verſchweigung der Quelle benutzt zu werden.). Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität beſiegter Völker, von *Heeren*, (eben daher). — Biographiſche Züge vom Lord Wellesley — Moden vergangener Zeiten. — Erich XIV. König in Schweden — Einnahme des Fürſtenthums Mörs durch die Preuſsen 1712 — Sir Thomas More — Der ſchwed. König Karls XI. Traumgeſicht (aus dem vaterländ. Muſeum). Die Kaiſerin Eudoxia aus den Günſtlingen — Merkwürdiger Aufſchluſs über die Hinrichtung Karls I. (Sir George Stair ſey ſein Henker geweſen). Joel Barlow, ein nordamerik. Dichter — Sicherheits- und Empfehlungskarten, mit Geheimſchrift. (Hier wird das Morgenblatt citirt.) S. 673. Eine Stelle aus Jahns deutſchem Volksthum ohne Anführung der Quelle.

FORTSETZUNGEN.

Nürnberg, b. d. Raths- u. Kanzleybuchdr. Milbrandt *Ausgewählte Rechtsfälle*. Entſchieden bey der Ober- und Appellationsgerichte der Reichsſtadt Nürnberg. *Drittes* Heft. 1805. S. 149 — 225. (Alle drey Hefte 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 216.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. May 1811.

THEOLOGIE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kußler: *Compendium der chriſtlichen Moral* zu akademiſchen Vorleſungen von D. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, Prof. d. Theol. zu Altdorf (jetzt zu Erlangen). 1805. 296 S. 8. (21 Gr.)

Die Bemerkung einiger Recenſenten, daſs des Vfs. *Lehrbuch der chriſtlichen Moral* (Nürnb. und Altd. 1803.) zu akademiſchen Vorleſungen, wegen ſeiner Ausführlichkeit, minder brauchbar ſey, bewogen denſelben zur Abfaſſung dieſes ſchätzbaren Compendiums, welches indeſs keinesweges als ein bloſser Auszug aus jenem gröſsern Werke anzuſehn iſt. Der Vf. hat nicht nur manches hier hinzugeſetzt, ſondern auch mehrere Paragraphen umgearbeitet, mehrere Begriffe und Sätze ſchärfer beſtimmt und beſſer verwahrt, und auch andere kleinere Aenderungen beygebracht. Die ſyſtematiſche Anordnung iſt unverändert beybehalten, weil der Vf. nicht von der Untauglichkeit derſelben überzeugt worden war. Aus demſelben Grunde ſind auch manche angefochtene Behauptungen des Vfs. nicht von ihm zurückgenommen. Da andere Beurtheilungen dieſer Schrift bereits den allgemeinern Theil derſelben mehr berückſichtigt haben, ſo werden wir dieſen in unſerer Anzeige weniger als die beſondern hier vorgetragenen Lehren zum Gegenſtande derſelben machen. Ob wir es gleich nicht unzweckmäſsig finden, daſs der Vf. *in ein Lehrbuch* der *chriſtlichen* Moral auch manches *aus der philoſophiſchen* Sittenlehre und aus der Metaphyſik der Sitten aufgenommen hat, beſonders da das Studium dieſer Wiſſenſchaften nicht ſelten auf den Univerſitäten vernachläſsigt wird, ſo hätten wir doch gewünſcht, daſs der Vf. mehr objectiv philoſophirt, die Moral mehr abhängig von Religion und die moraliſchen Vorſchriften als den Willen der Gottheit ſelbſt dargeſtellt hätte. Dieſs würde nicht nur der in den chriſtlichen Religionsurkunden befolgten Darſtellungsmethode entſprochen, ſondern auch, bey der durch die neueſte Philoſophie veranlaſsten Trennung der Religion und Moral, zur Vermittlung einer innigen Wiedervereinigung beyder ſehr wünſchenswerth geweſen ſeyn.

In der *Einleitung*, deren *erſter* Abſchnitt von der Moral überhaupt und der chriſtlichen insbeſondere handelt, wird folgende Definition der Moral gegeben: Sie iſt das Syſtem der unbedingten Geſetzgebung der Vernunft für die Geſinnung und durch dieſe für das Verhalten aller vernünftig-ſinnlichen Weſen überhaupt, und der Menſchen insbeſondere. Hier hätte zuerſt der Ausdruck, *unbedingt*, näher beſtimmt werden ſollen, da die Vernunft auch bedingte Pflichten in der Moral vorſchreibt. Ueberdieſs würde in eine Definition der Moral überhaupt, der Zuſatz, daſs ſie eine Geſetzgebung *der Vernunft* enthalte, wegfallen müſſen, weil jede einigermaſsen vollſtändige Geſetzgebung über unſer inneres und äuſseres Verhalten nach dem Sprachgebrauche Moral genannt werden kann, da man ſonſt nicht z. B. von einer Mönchs-Moral, oder ſelbſt von einer theologiſchen Moral würde reden können. Auch die Beſtimmung, daſs ſich Moral auf das Verhalten *aller vernünftig-ſinnlichen* Weſen beziehe, würden wir hinweg wünſchen, weil der Menſch keine andere vernünftig-ſinnliche Weſen, als die zu ſeinem Geſchlecht gehören, kennt, ſich daher auch wohl nicht anmaſsen darf, für jene, als mögliche Gebilde ſeiner Phantaſie, Geſetze zu entwerfen. Ueberhaupt würde es zweckmäſsiger geweſen ſeyn, wenn der Vf. ſeiner Erklärung von Moral eine Deduction des Begriffes der praktiſchen Vernunft und ihrer Autonomie hätte vorangehen laſſen. Wenn S. 20. das Naturrecht erklärt wird durch „die ſyſtematiſche Beſtimmung der Bedingungen, unter welchen das geſellſchaftliche Zuſammenleben der Menſchen möglich iſt;" ſo werden die Rechtsgeſetze dadurch keinesweges beſtimmt charakteriſirt: denn theils iſt dabey auf das Merkmal derſelben, daſs ſie Zwangsgeſetze ſind, keine Rückſicht genommen, theils kann das geſellſchaftliche Zuſammenleben der Menſchen unter manchen Bedingungen *möglich* ſeyn, die gar nicht naturrechtlich ſind. Bey §. 6., wo einzelne, gegen die chriſtliche Sittenlehre vorgetragene, Beſchuldigungen erwähnt werden, vermiſſet man ungern die gerade in einem Compendium für akademiſche Vorleſungen unentbehrlichen literariſchen Notizen; auch würde eine Bemerkung über das Verhältniſs der in einzelnen neuteſtamentlichen Schriften vorkommenden moraliſchen Lehren zu einander hier an ihrem rechten Orte geweſen ſeyn. Der *zweyte* Abſchnitt der Einleitung liefert eine kurze Ueberſicht von der Geſchichte

fchichte der Moral bis zur Erfcheinung der Fichte'fchen Moral, von welcher der Vf. bemerkt, dafs fie durch conſequente Behauptung des ſpiritualen Pantheismus in ihren Forderungen an die Menſchen übermenſchlich ſey, und dafs durch ſie die theologiſche Vernunftmoral ſo gut als die chriſtliche ganz vernichtet werde.

In dem *erſten* Haupttheile des Werks wird nun die *allgemeine Moral*, als die Geſetzgebung der Vernunft für die vernünftig-ſinnlichen Weſen überhaupt abgehandelt. Dafs der Vf. hier unrichtig eine geſetzgebende allgemeine Vernunft von unſerer individuellen irrſamen Vernunft unterſcheidet, und dafs er die Gültigkeit der Ausſprüche jener von einem *Gefühl* der Nöthigung in uns, das der Vf. ohne Grund auch Röm. 2, 14 f. als Erkennungsmittel angegeben findet, abhängig macht, welches aber ohne die Leitung allgemeingültiger Grundſätze ſehr trüglich iſt, iſt bereits von andern nicht mit Unrecht getadelt worden; eben ſo das S. 62. angegebene Princip: Beſtimme deinen Willen hauptſächlich nach dem vernünftigen *Gefühle*. Im Gegentheil ſollte dem Menſchen zur Pflicht gemacht werden, ſeinen Willen nur nach möglichſt deutlichen Vorſtellungen von dem, was recht und unrecht iſt, zu beſtimmen; und um dieſs zu erreichen, ſollte er überall ſeine dunkeln Gefühle, ſo viel als möglich, in deutliche Einſicht aufzulöſen ſtreben. Wir können es daher auch nicht billigen, wenn im folgenden (S. 87.) geſagt wird, dafs die vernünftigen *Gefühle* ein richtendes *Urtheil* über den Werth oder Unwerth des Menſchen erzeugen und in ſo fern Gewiſſen genannt werden. — In der Lehre von der Willensfreyheit erklärt ſich der Vf. etwas unbeſtimmt, für einen empiriſchen Indeterminismus und gründet die Freyheit des Willens auf das Freyheitsgefühl, und auf das Gefühl von Nothwendigkeit, in dieſem Falle eine Ausnahme von der Allgemeinheit des Cauſſalitätsgeſetzes anzunehmen. (S. 76.) Richtiger ſcheint uns die Freyheit als eine unmittelbare Thatſache des Bewufstſeyns vorausgeſetzt zu werden, welche jedem Erkennen und Handeln zum Grunde liegt, ſo dafs ſie die einzige Kraft iſt, die wir unmittelbar erkennen, als den einzigen Anfang und Grund unſeres Weſens und alles Wirkens. Zu einer deutlichern Ueberſicht der Meinung des Vfs. würde es ſehr viel beygetragen haben, wenn er die Begriffe, Freyheit an ſich, moraliſche Freyheit, Willkür und ähnliche verwandte ſorgfältig unterſchieden und genau definirt hätte. Sehr richtig wird bemerkt, dafs Willensfreyheit mit keinem pantheiſtiſchen Syſtem vereinbar ſey, wie dann auch *Spinoza* die Freyheit des Menſchen als Selbſtbeſtimmung läugnet. In den Stellen des N. T., in welchen ein unbedingtes Verhängnifs, das alle Imputabilität der Handlung aufhebt, behauptet zu werden ſcheint, wie Röm. Kap. 9—11. (die angeführten Stellen 1, 24. 26. vgl. 27. und 1 Petr. 2, 8. gehören weniger hierher), findet der Vf. eine Accommodation, weil eine ſolche Behauptung mit der Lehre von der Vergeltung, mit der Gerechtigkeit und mit der allgemeinen Gnade Gottes in directem Widerſpruche ſteht. — In der philoſophiſchen Darſtellung des höchſten Guts iſt der Begriff eines Guts gar nicht erklärt, auch ſeine Bedeutung in den alten philoſophiſchen Syſtemen nicht berückſichtigt. Mit welchem Recht hier die Gewifsheit einer der Würdigkeit angemeſſenen Glückſeligkeit für die Menſchen, als die Bedingung der *Möglichkeit* ihrer Moralität, dargeſtellt werde; iſt uns nicht klar geworden, eben ſo wenig die Vorausſetzung, dafs die Vernunft in einem Geſchöpfe nur durch die höchſte Vernunft zerſtört werden könne.

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes: *Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti.* Von *Friedr. Leop. Grafen zu Stollberg. Sechster* Theil. 1810. 708 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Generalvicar des Biſthums Münſter, Hr. *Clemens Freyherr Droſte* zu Viſchering, erlaubte den Druck dieſes Theils, weil er ihn mit der Lehre der katholiſchen Kirche übereinſtimmend, und den Inhalt auſserdem zur Förderung heiliger Geſinnungen unter allerley Chriſten geeignet fand. Dieſs Zeugniſs hätte auch Rec., obgleich Proteſtant dieſem, ſo wie den vorigen Theilen, auf Verlangen, der Wahrheit gemäſs, ertheilt; als Kunſtrichter kann er ſich jedoch nicht ſo kurz faſſen, ob er ſich gleich in Lob und Tadel der Kürze befleifsigen und beides nur mit einigen Beyſpielen belegen wird. Eine Ueberſicht des Inhalts wird am meiſten vermiſst, und von nun an, da der Hr. Vf. endlich mit dem Schluſſe des ſechsten Bandes über die bibliſche Geſchichte hinausgekommen iſt, immer mehr vermiſst werden, wenn er ſich nicht hierin gegen die Leſer künftig gefällig erzeigt; das Nachſchlagen wird durch den Mangel einer Ueberſicht äuſserſt erſchwert; ſelbſt die Ueberſchrift über jeder Seite leiſtet hier keine Dienſte: denn es iſt durch den ganzen Band von 700 Seiten überall dieſelbe: „Von der Ausgieſsung des heiligen Geiſtes bis zum Tode der Apoſtel Petrus und Paulus.“ Auch ſollten von nun an am Rande jeder Seite *die Jahrzahlen* ſtehen. Wenn freylich das Werk nur wie ein Andachtsbuch gebraucht werden ſoll, ſo findet man auch dieſen Theil unter Numern gebracht, und man reicht mit dieſem Theile für 88 Tage aus. Dafs der Vf. die getauften Ungläubigen, die Pantheiſten, die Weltweiſen bey jeder Gelegenheit vermahnt, iſt bey ihm in der Ordnung; auch wollen wir uns nicht dabey aufhalten, dafs er das Sacrament der Firmung, der Beichte, der letzten Oelung ſchon in dem N. T. findet. Aber über einiges in die Hermenevtik, Exegeſe und Wortkritik des N. T. Einſchlagende erlaube er uns einige Erinnerungen. Bey dem ſogenannten Pfingſtwunder nimmt er allzuleicht an, dafs in niegelernten Sprachen die groſsen Thaten Gottes geprieſen worden ſeyn. In Anſehung der Libertiner hätte die Meinung beachtet werden ſollen, dafs dadurch

durch *incolae et cives liberti, Africae propriae sive Carthaginiensis, quae et proconsularis dicebatur, sive oppidi, sive regionis* bezeichnet werden dürften. Das *συμπαχειν* Act. XII. 20. deutet wohl weniger auf Krieg als auf Ungnade gegen die Tyrier hin; der König war auf sie ungehalten. Den Pfahl im Fleisch, der so vielen Auslegern ein Pfahl im Fleisch war, versteht der Hr. Vf. von starken Regungen des Geschlechtstriebs; Paulus scheint aber nicht viel Temperament gehabt zu haben: denn er sagt selbst, in Beziehung auf das Heyrathen: „ich möchte wünschen, alle Menschen wären wie ich bin" (Regungen des Geschlechtstriebs fielen ihnen eben so wenig wie mir beschwerlich); auch haben Personen von des Apostels Naturell gewöhnlich ganz andre starke Leidenschaften; und wenn den Apostel solche Regungen *allzusehr* störten, was hinderte ihn, das Recht, worauf er sich 1. Kor. IX. berufen hatte, geltend zu machen, und wie andre Apostel sich mit einer Christin ehlich zu verbinden? In Ansehung des Worts *δεισιδαιμων* bemerkt der Vf. selbst, dass es in einem günstigen wie in einem ungünstigen Sinne genommen worden und zweydeutig sey; eben deswegen hätte auch in der Rede Pauli zu Athen dies Wort in der Uebersetzung unbestimmt ausgedrückt werden sollen. Richtig ist es, dass *περπερευεσθαι* 1. Kor. XIII. nicht prahlen bedeuten könne, weil *φυσιουσθαι* darauf folge; aber Verstellung scheint es doch auch nicht auszudrücken; eher ein unbedachtsames, auf niemanden Rücksicht nehmendes, rohes Betragen, das sich mancher nicht nur zu gut hält, sondern so gar als gerade durchgehende Freymüthigkeit, und biederherzige Ehrlichkeit zum Verdienste anrechnet. Eben so wie Luther übersetzt der Vf. *εσοπτρον* durch Spiegel, ob man gleich durch keinen Spiegel sehen kann, und *εις νικος* durch: in den Sieg, ob es gleich nur das hebräische נצח ausdrückt. Bey 2. Tim. IV. 14. hätte er ohne Bedenken der bessern Lesart *αποδωη* für *αποδωσει* folgen können, da der heilige Geist den Optativ wie den Indicativ inspiriren konnte. Die Uebersetzungen der Episteln sind in Hinsicht auf deutsche Diction, zum Theil trefflich gerathen, z. B. *2. Petr. II.* „Jene sind wie unvernünftige Thiere, die *geboren* werden zum Fang und zur Verzehrung; sie *lästern*, was sie nicht kennen, werden zu nichte werden in ihrem Verderben und den Lohn der Ungerechtigkeit davon tragen. Sie achten für Wollust den üppigen Genuss Eines Tages (?), sind Schandflecken und Scheusale, prangen in ihren Trügen, schmausen mit Euch, haben Augen voll Ehebruchs, lassen nicht steuren ihrem Frevel, werfen Lockspeise den schwankenden Seelen, haben einen in Künsten der Habsucht geübten Sinn, sind Kinder des Fluchs, welche umher irren, da sie verlassen haben den geraden Pfad, gehen einher auf dem Wege Balaams, des *Sohnes* Bosor, dem da gefiel der Lohn der Ungerechtigkeit, und der seiner Verkehrtheit wegen Verweis erhielt. Das sprachlose Lastthier redete ihn an mit Stimme des Menschen und that Einhalt dem Wahnsinne des Propheten. Diese sind wasserlose Quellen, Nebel, die vom Wirbelwinde umgetrieben werden, denen nächtliche Finsterniss in Ewigkeit vorbehalten wird. Denn indem sie eiteln Schwulst reden, locken sie zu fleischlichen Begierden und zur Unzucht solche, die für eine kurze Zeit diejenigen, welche im Irrthum wandeln, vermieden hatten. Sie verheissen ihnen Freyheit, sind aber selbst Knechte des Verderbens: denn von wem jemand überwunden ward, dem ward er auch unterjocht. Denn so sie entrannen dem Unflat der Welt, durch die Erkenntniss des Herrn und Heilandes Jesu Christi, von jenem aber wieder behaftet (?), überwunden wurden, so ward mit ihnen das letzte ärger als das erste. Es wäre ihnen besser, dass sie den Pfad der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als dass sie nach solcher Erkenntniss sich wieder abwenden von dem ihnen gegebenen heiligen Gebot. Es ist ihnen ergangen nach dem wahren Sprichworte: Der Hund wendet sich wieder zu dem was er gespien hat, und die Sau, wenn sie abgeschwemmet worden, wälzet sich wieder in den Koth." Schön ist auch die Perikope Röm. XIII. 11—14. übersetzt; nur sind *οπλα φωτος* keine Waffen des Lichts, sondern Kleider (כלי) wie man sie des Tages trägt, im Gegensatze gegen das Nachtzeug. In den Anzeigen der vorigen Theile bemerkte Rec. irgendwo, dass sich eine Blumenlese einzelner schöner Stellen aus diesem Werke sammeln liesse; auch aus diesem sechsten Theile liesse sich manche gemüthvolle Stelle ausheben, z. B. St. 17. 18. 290. 469. u. a. St. m. Nicht unmerkwürdig sind die ausgezogenen Stellen des N. T., die der Vf., der doch sonst keine Gelegenheit vorbeygehen lässt, das Charakteristische zu fixiren und dem Leser eindrücklich zu machen, unberührt lässt, wie z. B. 1. Tim. IV. 3. wo Paulus das *Cölibatsgesetz* rüget, die Geschichte mit dem Silberarbeiter *Demetrius* zu Ephesus, das Votum *Gamaliels*, das die Toleranz empfiehlt. — Ueberladen ist der Charakter Pauli und Petri, insofern ihnen ein entflammtes Verlangen, den Märtyrertod zu leiden, zugeschrieben, und die Märtyrerkrone als das Ziel ihrer Wünsche vorgestellt wird; bey einer solchen Denkart wären sie nichts als Schwärmer gewesen, was sie doch so wenig als ihr Meister waren, der den Märtyrertod, wenns darauf ankam, nicht scheute, ihn aber nicht suchte, vielmehr zu vermeiden wünschte, so fern es ohne Nachtheil seiner sittlichen Würde geschehen konnte. Auch drückt sich der Vf. zu stark aus, wenn er S. 490 sagt: „Da sey Gott vor, dass ein Apostel einen Apostel widerlegen sollte!" Denn zu Antiochia hat doch Paulus den Petrus widerlegt, weil er ihn zurecht wies; und später kamen Barnabas und Paulus wegen Johannes und Markus hart an einander; ja als die Apostel und Aeltesten zu Jerusalem Act. XV. über die Beschneidungsangelegenheit, wobey es zu einer grosen *συζητησις* der Votanten kam, ein Concilium hielten, corrigirte der weisere Jakobus das Votum Petri, und diese Modification des Petrinischen Votums siegte ob. Warum sollten auch nicht Apostel einander haben widerlegen können und dürfen? Hörten sie als Apostel auf Menschen

schen zu seyn? Konnten sie nicht schon wegen ihrer Temperamentsverschiedenheit eine Sache zuweilen etwas zu einseitig beurtheilen, und einen andern Apostel nöthigen, die Sache auch von einer andern Seite vorzustellen? Inspirirt konnten die Apostel nur über Gegenstände seyn, worüber sie übereinstimmend dachten; worüber sie noch ungleiche Ansichten hatten, darüber konnte keine Inspiration Statt finden; man kann sagen: das πνευμα ἁγιον fand es noch nicht für gut, sich darüber zu erklären; die Sache sollte noch unentschieden bleiben, und Privatmeinungen wurden darüber zugelassen. Anziehend waren dem Rec. die Einschaltungen der damaligen Zeitgeschichte aus *Josephus* und andern Quellen; man wird hier vielen Geschichten begegnen, die für unser Zeitalter einen ungemeinen Reiz haben. Nur Eine Anekdote werde aus vielen ähnlichen ausgehoben: *Herodes Agrippa* fieng einst an, die Mauern Jerusalems zu erweitern und zu erhöhen; der Statthalter von Syrien, *Vibius Marsus*, berichtete aber deshalb nach Rom, und der Imperator *Claudius* schrieb Sr. Liebden, er möchte es damit gut seyn lassen; um diese Zeit besuchten ihn auch einmal fünf kleine Könige zu Tiberias, und *Herodes Agrippa* bewirthete sie stattlich; auf Einmal kömmt die Nachricht, dass der Statthalter von Syrien, *Vibius Marsus* auf dem Wege nach Tiberias sey; sogleich lässt der König anspannen, und fährt mit seinen fünf königlichen Gästen in Einem Wagen dem Statthalter fünf Feldweges entgegen; dieser fand es aber unschicklich, dass fünf Könige ihre Staaten verliessen; jedem dieser fünf Fürsten ward also insinuirt, er möchte unverzüglich nach seinem Staate zurückkehren, der seines Beherrschers nicht so lange entbehren könnte; und die fünf Könige fanden, dass *Vibius Marsus* guten Rath ertheilen könne. An solchen interessanten Notizen ist dieser Band reich; der wissbegierige Leser wird sie schon zu finden wissen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, b. Bädecker u. Kürzel: *Festbüchlein. Eine Schrift für das Volk, von F. A. Krummacher. Der Sonntag. Zweyte* verbesserte Auflage. 1810. 136 S. 8. (9 Ggr.)

Aus dem Munde frommer Einfalt, rühmt der Vf., ist diesem Festbüchlein ein Lob bereitet worden, dessen es nicht unwürdig ist; es hat manchen in dem Glauben befestigt, dass das Gebot: „du sollst den Ruhetag heiligen," ein göttliches sey. Rec., der als Kunstrichter nicht blos nach frommer Einfalt urtheilen kann, bezieht sich auf sein Urtheil von der ersten Ausgabe in diesen Blättern 1808. N. 85., das ihm noch immer gerecht und billig vorkömmt, obgleich Hr. Kr. auf die ihm gegebenen Winke in der zweyten Ausgabe keine Rücksicht genommen hat. Mit den auf dem Titel versprochenen Verbesserungen hat es überhaupt nicht viel zu bedeuten. Die meisten Lieder in diesem Buche sind von Hrn. *A. Harder* zu Leipzig in Musik gesetzt; und man kann sich die Compositionen derselben um 16 Ggr. verschaffen. Das Lied auf der letzten Seite möchten wir unmaßgeblich lieber so lesen:

Mag auch der *Glaube* zagen:
Ein Tag des Lichtes naht;
Zur Heimat führt sein Pfad;
Aus Dämmrung wird es tagen.

Mag auch die *Liebe* weinen:
Es kömmt ein Tag des Herrn;
Es wird ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erscheinen.

Mag *Hoffnung* bang erschrecken;
Mag jauchzen Grab und Tod:
Es wird ein Morgenroth
Die Schlummernden einst wecken.

Warum mag der Vf. es nicht bey der Paulinischen Ordnung gelassen haben, die den *Glauben* voranstellt, die *Liebe* folgen lässt, und mit der *Hoffnung* schliesst? Und warum mag er die *Tugend* noch eingeschaltet haben, die hier füglich wegbleiben kann, da sie bey Glauben, Liebe und Hoffnung schon vorausgesetzt wird.

Bremen, b. H. Meyer: *Drey Predigten* gehalten von D. *Johann Jacob Stolz*. 1810. 56 S. kl. 8. (8 Gr.)

In diesen drey Predigten des berühmten *Vfs.*, wovon die Erste dem Andenken des sel. Pastor Tiling gewidmet, die zweyte am Bustage und die dritte am letzten Tage des Jahres 1809. gehalten ist, findet man wiederum neben einigen kleinen Mängeln die grossen Vorzüge, welche schon an den frühern homiletischen Arbeiten desselben gelobt worden sind. Einige Wendungen und Ausdrücke, welche Rec. sich nicht erlauben würde, abgerechnet, verdienen diese Casualreden mit Recht musterhaft genannt zu werden.

FORTSETZUNGEN.

Stuttgart, b. Metzler: *Handbuch des Würtembergischen Privatrechts.* Von Dr. *Jakob Friedrich Weishaar*, Mitglied des Königl. Consulenten-Collegiums in Stuttgart und Advocaten. *Dritter* Theil. 1808. XXXII u. 438 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 183.)

* * *

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Der Schweizer auf dem Rigiberg. Dritter* u. letzter Theil. 1806. XXVIII u. 388 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1801. Nr. 103.)

Auch unter dem Titel:

Darstellung eines Theils der Schweizergeschichte von *G. Grob. Zweyter* u. letzter Theil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. May 1811.

THEOLOGIE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Compendium der chriſtlichen Moral* zu akademiſchen Vorleſungen von D. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 56. abgebrochenen Recenſion.)

Der *zweyte* Theil enthält die menſchliche Tugendlehre. S. 90. wird Freyheit des Menſchen auch darein geſetzt, dafs er den Willen dem Ausſpruche des Gewiſſens entweder gemäfs oder zuwider beſtimmt. Dieſs iſt aber richtiger von andern durch „freye Willkür" bezeichnet. Wenn hier hinzugeſetzt wird: In Abſicht auf alle diejenigen Ausſprüche der Vernunft, welche der Menſch nicht vernimmt, hat er keine Freyheit; ſo wird der Vf. doch nicht in Abrede ſeyn, dafs das Vernehmen oder Nichtvernehmen jener Ausſprüche, wenigſtens in den meiſten Fällen, von ſeiner freyen Willkür abhängt, ihm daher auch zugerechnet werden kann. Zu den treffenden Bemerkungen über die beſondere und individuelle Beſchaffenheit des Menſchen in Beziehung auf Moral erſuchen wir den gelehrten Vf. in einer gewifs bald zu erwartenden neuen Auflage dieſes Werks auch darüber ſeine Anſichten hinzuzufügen, in wie fern Moral als eine Wiſſenſchaft für das ganze Menſchengeſchlecht angeſehn werden könne, und in wie fern ſie, da jedes Zeitalter ſeinen eigenen Begriff von Tugend hatte, von nationalen, lokalen und temporellen Verhältniſſen abhängig ſey. Obgleich der Vf. im §. 69. behauptet, dafs kein Menſch zwar ganz böſe, aber keiner auch ganz gut ſey, ſo glaubt er ſich doch zu dem Endurtheil berechtigt, jeden Menſchen für böſe zu erklären. Man ſieht aber nicht wohl ein, wie ein einzelner Menſch von ſeinem beſchränkten Standpunkte ſich ein ſolches Urtheil über die unzähligen Individuen des ganzen Menſchengeſchlechts anmaſſen dürfe, wenn er nicht von höchſt überſpannten Forderungen, für welche aber kein einleuchtender Grund vorhanden iſt, bey ſeiner Annahme geleitet wird. Den Grund der Allgemeinheit des Böſen, oder des allgemeinen Hanges zum Böſen, ſetzt der Vf. in die frühere Entſtehung der ſinnlichen Begierden. Durch dieſe frühere Entſtehung derſelben ſoll es nämlich dem Begehrungsvermögen ſo ſehr zur Gewohnheit werden, ſich nach ihnen zu beſtimmen, dafs der rechte Gebrauch der Freyheitskraft dem Menſchen zu ſchwer, und alſo auch der Grad ſeiner Freyheit zu gering wird, um dieſen Hang gänzlich austilgen zu können, und dafs ihm nur die Gewalt bleibt, ihn zu ſtärken und zu ſchwächen. Offenbar wird hier aber die veranlaſſende Urſache für die wirkende genommen und, da die frühere Entſtehung der ſinnlichen Begierden, als nothwendig in der Natur des Menſchen gegründet iſt, ſo wird auf dieſe Weiſe die Zurechnungsfähigkeit des Böſen aufgehoben, welches der Vf. auch ſelbſt gefühlt zu haben ſcheint, wenn er hinzuſetzt: Es ſcheint daraus zu folgen, dafs an dem Böſen in dem Menſchen etwas, das ſich nicht genau beſtimmen läſst, ſeyn müſſe, wofür er nicht verantwortlich iſt. S. 98. Der Grund des Sittlich-Böſen kann daher, wenn man nicht den Begriff deſſelben verkehren will, mit Kant nur in der Willkür eines jeden gefunden werden, wenn es auch nicht weiter erklärbar iſt, warum die Willkür des Menſchen gerade dieſe Richtung nimmt. Die Benennung: unvollkommne Pflichten, glaubt der Vf. zwar in Abſicht auf die Pflichten der Liebe gegen die Menſchen rechtfertigen zu können; bemerkt aber ſelbſt, dafs jene zu der irrigen Vorſtellung führen könne, dieſe Pflichten ſeyen nicht ſo wichtig als die vollkommnen, und ihre Beobachtung oder Nichtbeobachtung ſey lediglich unſrer Willkür überlaſſen. Die Eintheilung in vollkommne und unvollkommne Pflichten würde daher beſſer ganz zu verwerfen ſeyn, da ſie weder mit der Idee des Guten überhaupt, noch mit dem richtig beſtimmten Pflichtbegriffe ganz vereinbar iſt. Bey der Eintheilung der Pflichten in ſolche, die wir Gott, uns ſelbſt und andern ſchuldig ſind, hätten wohl die Gründe derjenigen einige Rückſicht erfordert, welche die Möglichkeit der Pflichten gegen Gott läugnen. Zu kurz und nicht befriedigend ſcheint die Erörterung des Rechtsbegriffs, wobey die Lehre von den *adiaphoris* eine ausführliche Erwähnung verdient hätte. Doch wollen wir über jenes nicht mit dem Vf. rechten, da, ungeachtet der zahlloſen Bearbeitungen naturrechtlicher Gegenſtände, noch die gröſste Verſchiedenheit und ſelbſt Verwirrung in dieſem Theile der praktiſchen Philoſophie herrſcht und weder die Bedeutung des Worts Recht, noch die Erkennt-

kenntnifsquelle, oder ein Hauptprincip des Rechts, oder nur das Verhältnifs des Rechts zu der Pflicht auf eine durchaus alle Schwierigkeit entfernende Weife ausgemittelt ift. — Unter dem nicht recht paffenden Titel: Praktifche Tugendlehre, ift nur eine allgemeine Afcetik kurz mitgetheilt, oder eine Anweifung zu der Uebung, welche zur moralifchen Selbftbildung nöthig ift. Da die Afcetik eigentlich eine Anweifung enthalten foll, wie der Menfch fich zu und in treuer Pflichterfüllung übe, fo würde fie zweckmäfsiger erft nach Darftellung der Pflichtenlehre abgehandelt werden. S. 138. findet fich ohne allen Beweis die Behauptung, dafs Jefu Beyfpiel durch den Glauben an das Uebermenfchliche in Jefu nichts von feiner Wirkfamkeit verliere. Unter den Pflichten gegen Gott ift die Dankbarkeit nur ganz beyläufig als eine Wirkung des Gefühls der Liebe erwähnt, da doch diefes mit eben fo vielem Rechte für eine Wirkung jener genommen werden kann. Als Wirkungen einer Pflicht der Zufriedenheit mit Gott find dargeftellt: Zufriedenheit mit unferm Zuftande, Gottergebenheit und Vertrauen auf Gott. Auch hier könnten diefe angegebenen Wirkungen eben fo wohl als Urfachen betrachtet werden; auch ift der Ausdruck Zufriedenheit mit Gott nicht edel genug. In einem eigenen Abfchnitte wird die Religiofität, als Wirkung der Ehrfurcht, Liebe und Zufriedenheit mit Gott, ausführlich abgehandelt. Als ihre Beftandtheile, und zwar zuerft als Achtung gegen die objective Religion, werden angegeben: 1) Religionsliebe, 2) Religionsbekenntnifs. Diefe Pflicht foll nach S. 164. auch die Verbindlichkeit in fich begreifen, den Glauben an einzelne pofitive Lehren des Chriftenthums zu bekennen. Es ift aber nicht angegeben, welche Lehren der Vf. für pofitiv anerkennt, und wie fich der zu verhalten habe, welcher in feiner Anficht des Pofitiven im Chriftenthum von den alten öffentlichen Bekenntniffen abweicht. Die Pflicht des Religionsbekenntniffes foll uns ferner nur dann obliegen, wenn wir durch ihre Erfüllung Nutzen zu ftiften hoffen können, ohne uns einen Schaden zuzuziehn. Wie viele Fälle können aber eintreten, wo der Chrift auch auf die Gefahr fich zu fchaden zur offnen Darlegung feiner religiöfen Anfichten verpflichtet ift? In einer Anmerkung (S. 165.) wird gefagt, dafs der *geheuchelte* Uebertritt zu einer andern Religion, allemal fträflich bleibt. „Selbft wenn er (der *geheuchelte* Uebertritt?) aus *wirklichem* Glauben an die Wahrheit der Religionslehre gefchieht, die man nun ergreift, kann er, als unnöthige Ablegung eines unabgeforderten Bekenntniffes *unnöthig* feyn." Hier möchte aber die Pflicht der Wahrhaftigkeit gerade das Gegentheil fordern. Sobald nämlich jemand, nach reiflicher Ueberlegung und Prüfung feines Entfchluffes, nur in dem Glauben einer andern Religionspartey fein Seelenheil zu finden meint, fo wird er allerdings pflichtmäfsiger handeln, wenn er öffentlich zu derfelben übertritt, als wenn er feine bisherigen Glaubensgenoffen länger täufcht. 3) Religionseifer. Als eine fehlerhafte Aeufserung deffelben wird mit Recht getadelt, wenn man auf eine Union der Religionsparteyen hinwirkt, durch welche ein allgemeines Symbol allen Geift der Prüfung unterdrücken würde. Um das Band gegenfeitiger Duldung und Liebe zu knüpfen, bedarf es keine Uebereinftimmung religiöfer Anfichten. 4) Religionseid, worunter der Vf. die eidliche Erklärung verfteht, durch welche Religionslehrer verpflichtet werden, die Lehre der Kirche ihrer Gemeine vorzutragen, und „womit zugleich öfters die Erklärung, dafs fie diefe Religionslehre für die wahre *erkennen*, verbunden ift." Rec. zweifelt, dafs diefs letztere noch *öfters* gefordert werde, da diefs offenbar zur Heucheley führt und da kein Menfch die Verpflichtung übernehmen kann, dasjenige auch bey fortfchreitender Erkenntnifs in jedem Zeitpuncte feines Lebens für wahr anzuerkennen, was er in einer gewiffen Epoche feines Lebens *für* wahr hielt. Im folgenden wird richtig nur eine *nicht* eidliche Verpflichtung der chriftlichen Lehrer auf folche Symbole für rechtmäfsig erklärt, welche die unftreitige chriftliche Sittenlehre und Religionslehre und die Göttlichkeit der Lehre Jefu enthalten. Da aber der Proteftantismus keine andere Quelle religiöfer Erkenntnifs anerkennt, als die Bibel, fo follte auch, nach dem Vorgange mehrerer proteftantifcher Regierungen, keine andere Verpflichtung der Religionslehrer mehr gefordert werden, als die Verpflichtung auf die Hauptlehren der Bibel. Zu dem Vortrage diefer aber kann jeder fich auch dann eidlich verpflichten, wenn er über einzelne Nebenbeftimmungen derfelben eine von den öffentlichen abweichende Privatanficht hegen follte. 5) Bibellefen. Hier werden mit Recht zweckmäfsige Auszüge, befonders des A. T., Ausgaben der kirchlichen Ueberfetzung mit erläuternden Anmerkungen, ftatt deren aber noch mehr eine berichtigte und umgearbeitete Ausgabe der kirchlichen Ueberfetzung zu wünfchen wäre, und neuer Ueberfetzungen empfohlen. In der Lehre vom Cultus, zu welchem man, nach S. 175., unrichtig noch Gelübde und Faften zählt, erklärt der Vf. das Gebet durch jeden *Vortrag* an Gott, da doch jede Richtung unfers Gemüths auf die Gottheit fchon Gebet genannt werden kann. S. 187. findet fich die fehr beherzigungswerthe Bemerkung, dafs an *manchen* Orten eine unverhältnifsmäfsig grofse Menge *der* gottesdienftlichen Verfammlungen eine Haupturfach der Vernachläffigung derfelben ift und dafs eine übermäfsig lange Dauer diefer Verfammlungen eine bis zu Ende fich erhaltende Andacht unmöglich macht. Bey der Forderung, dafs beffer die allgemeine Beichte von Einem Confitenten im Namen aller gefprochen, als von jedem hergefagt werde, hätte zugleich die in vielen proteftantifchen Gemeinen übliche allgemeine Vorbereitung zu dem Genuffe des Abendmahls empfohlen werden follen. Auf eine unbequeme Weife werden die Pflichten gegen uns abgetheilt in Pflichten gegen uns als vernünftige und als finnliche Wefen, da doch jedes Pflichtgebot den Menfchen eigentlich als vernünftig-finnliches Wefen zugleich trifft. Wenigftens fieht man nicht wohl ein, warum z. B.

die

die pflichtmäfsige Befriedigung des Geschlechtstriebes zu den Pflichten gegen uns als vernünftige Wesen und das Streben nach Ehre zu den Pflichten gegen uns als sinnliche Wesen gezählt sey. Eben so ist es auffallend, dafs der Vf. die Pflicht der Selbsterhaltung, und der Sorge für die Gesundheit zuletzt abhandelt, und dafs er aufser einem besondern Abschnitte von Erhaltung und Vervollkommung der natürlichen Gaben, insbesondere der geistigen, in einem folgenden Kapitel die Erwerbung innerer Vorzüge abhandelt, zu welchen aber nur Aufklärung gerechnet wird. Ueberhaupt scheint uns das Ganze durch die Eintheilungen in Theile, Abtheilungen, Unterabtheilungen, Abschnitte, Unterabschnitte, Kapitel, Absätze, oft unnöthigerweise zerstückelt zu seyn, ohne dafs die systematische Uebersicht deffelben bedeutend dadurch gewonnen hat. Dafs der Vf. in einem eigenen Absatze über häusliche Glückseligkeit redet, finden wir sehr zweckmäfsig, da ein sittliches und glückliches Familienleben die Quelle der edelsten Bestrebungen und Gefühle ist; nur hätten wir diese letztre Rücksicht noch mehr hervorgehoben und die einzelnen Tugendäufserungen im Familienleben ausführlicher dargestellt zu sehn gewünscht. — S. 235. werden *Scherzlügen* und *scherzhafte Lügen*, als mit der Wahrhaftigkeit verträglich dargestellt. Allein alles, was Lüge heifst oder heifsen kann, sollte durchaus für verwerflich erklärt werden, weil mit diesem Ausdrucke gewöhnlich nur der Nebenbegriff des Unmoralischen verbunden wird und weil leicht Verwirrung und Täuschung daraus entstehn kann, wenn man diesen in einzelnen Fällen davon trennen will. Mit Recht verwirft der Vf. den Ausdruck Nothlügen, ob er ihn gleich bald nachher selbst wieder gebraucht, für Unwahrheiten, die in solchen Fällen gesagt werden, in welchen man die Wahrheit nicht zu sagen verpflichtet ist, wobey eine Pflicht der Achtung einer andern, aber höhern Pflicht der Achtung nachgesetzt wird, z. B. wenn durch eine Unwahrheit eine Lebensgefahr abgewandt werden kann. Hier mufs nach dem höchsten materialen Princip entschieden werden, nach welchem die vernunftgemäfsen Zwecke gefördert, und die ihnen entgegengesetzten vernunftwidrigen gehindert werden sollen. Weniger hat uns dasjenige befriedigt, was der Vf. von einem gewissen Begnadigungsrecht an mehrern Stellen beybringt, welches demjenigen zu gute kommen soll, der in Collisionsfällen von einem vernünftigen Gefühl irre geleitet wird, und nach welchem wir, wenn jemand lieber sterben, als eine Unwahrheit sagen will, diese Aufopferung selbst edel und recht finden sollen. Auch Duellanten gesteht der Vf. in einigen seltnen Fällen, die aber nicht näher bestimmt sind, einen starken Anspruch auf jenes Begnadigungsrecht zu. Dieses Unbestimmte und Schwankende in der Aufstellung von einzelnen Pflichtbegriffen zeigt deutlich, dafs wir überall noch kein geschlossenes System der Ethik besitzen, und bey der Schwierigkeit, den tugendhaften Charakter genau auf Begriffe zu reduciren, wohl nicht leicht erlangen möchten. — Die Erklärung des Vf. von Ehe, dafs sie sey ein Vertrag zwischen Mann und Weib zum allervertraulichsten und theilnehmendsten Zusammenleben bis zum Tode des einen, ist deshalb mangelhaft, weil eine solche Verbindung auch ohne Ehe statt finden könnte, da das Prädicat: vertraulich, nicht nothwendig eine Beziehung auf den wechselseitigen Gebrauch der Geschlechtseigenschaften der Ehegatten enthält. Die Eheverbote sind richtig nach der Vernunftmoral beurtheilt, da die Mosaischen durch das N. T. nicht sanctionirt sind; auch wird die Ehe zur linken Hand, als eine Ausgeburt des Vorurtheils von Mifsheirathen, mit Recht verworfen. Die Behauptung, dafs moralische Verdorbenheit eines Ehegatten, und die *festgewurzelte* gegenseitige Abneigung der Ehegatten, allein noch nicht zur Ehescheidung, sondern nur zur Absonderung der Ehegatten berechtigen, ist nicht gehörig begründet; auch ist nach den neueren bürgerlichen Gesetzen in solchen Fällen die Scheidung zulässig. Sehr treffend ist, was der Vf. über die Pflichten des Regenten sagt, die geistige und moralische (religiösmoralische) Ausbildung der Unterthanen zu befördern, durch zweckmäfsige Erziehungsanstalten, durch Anstellung (und angemessene Belohnungen) tüchtiger Lehrer, und durch Ermunterung aufklärender Schriftsteller für die wahre Aufklärung zu sorgen und der falschen einseitigen (so wie einem verderblichen Obscurantismus und Mysticismus) kräftig zu wehren. Zum Schlusse dieser Anzeige fügen wir noch die Versichrung hinzu, dafs es bey derselben keinesweges unsere Absicht gewesen sey, durch einzelne kleine Ausstellungen den Werth dieses Werks herabzusetzen, sondern wir haben jene blofs zu einer prüfenden Berücksichtigung bey der zu hoffenden neuen Ausgabe dem würdigen Verfasser vorlegen wollen. Zur Beförderung der Vollständigkeit des Lehrbuchs würde es sehr wünschenswerth seyn, dafs einige Materien noch ausführlicher und bestimmter dargestellt, andere übersehene noch nachgetragen würden. Wir bemerken in dieser Hinsicht besonders auch die Tugenden des Umganges, die Pflichten im Leiden, in Ansehung des Alters, gegen Verstorbene u. a. Einige kleine orthographische Unrichtigkeiten, die uns aufgefallen sind, als: Aufer, Schwiehrigkeit, Schwehr, heifsen — wünschen wir ebenfalls in der neuen Ausgabe dieses Werks berichtigt zu sehn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber die Verhältnisse des Geistlichen zum Arzte und dem Kranken.* Eine psychologisch-medicinische Untersuchung zunächst für die Geistlichen, denen das Wohl der leidenden Menschheit am Herzen liegt. Von einem Arzte. 1806. 382 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Ggr.)

Der Vf. Hr. Dr. *Osthoff* zu Vlotho, glaubte, dafs durch Bearbeitung des auf dem Titelblatte angegebenen Gegenstandes noch ein „Lorbeer" zu gewinnen wäre, und ihn ergriff der mächtige Trieb, „mit männ-

männlicher Thatkraft darnach zu ringen;" aber schlüpfrig fand er die grofse Bahn; er mufste erst seine Kräfte stählen, bevor er den wichtigen Lauf unternahm. Er verbittet es sich inzwischen sehr, dafs man ihn einer gallsüchtigen Absicht und einer Begierde, allenthalben nur Fehler (an den von ihm so genannten Priestern) auszuspähen, beschuldige, weil es eine der ersten Pflichten eines Schriftstellers sey, die mangelhaften Seiten des Gegenstandes, den er beleuchten wolle, bis in das kleinste Detail aufzusuchen; auch glaubt er mit Fleifs und Eifer gearbeitet zu haben, ob er gleich besorgt, dafs der Kritiker vielleicht die Einfassung seiner Gemälde, oder die Verschmelzung der Farben tadeln, oder sagen werde, er führe den Pinsel nicht mit leichter Hand. „Ja ich bin, versichert er, dieses Tadels fast gewifs, weil strenge Kunstrichter mich schon überzeugt haben, dafs mir die Gabe der lieblichen Einkleidung mangle." Diese Ahndung des Vfs. hat ihn nicht getäuscht. Dieis Werk ist allerdings schwerfällig geschrieben, und ermüdet durch seine Weitläuftigkeit. Was sich über das Verhältnifs des Geistlichen zum Arzte und dem Kranken sagen läfst, würde sich ganz bequem auf etwa 40 S. bringen lassen, und Hr. O. muthet dem Leser zu, beynahe 400 S., und beynahe ohne Ruhepuncte, über diesen leicht zu übersehenden Gegenstand zu lesen. Rec. begehrt freylich nicht die Kenntnisse des Vfs., und dessen guten Willen in Anspruch zu nehmen; aber bergen kann er nicht, dafs ihm Hr. O. über manches viel zu umständlich sey; ein beträchtlicher Theil seines Buchs versteht sich von selbst, und darf niemanden gesagt werden, der den geringsten Grad von Tact in Dingen dieses Lebens hat; gleichwohl würde Rec. den Vf. haben gewähren lassen, wenn er Materien dieser Art, um der Leute willen, denen es an diesem Tacte fehlt, kurz hätte berühren wollen; aber Hr. O. hält sich zu lange dabey auf; er bringt zu triviale Anekdoten darüber bey, und wird mitunter unfein. Für manche Gegend pafst aufserdem Mehreres in seinem Buche nicht; in kleinen Landstädten, in Marktflecken und auf dem Lande mag es zum Beyspiele freylich oft Reibungen zwischen Aerzten und Religionslehrern bey Krankenbesuchen geben; aber in grofsen Städten und unter den gebildetern Ständen finden sie nicht Statt; Rec., der seit vielen Jahren in einer grofsen Stadt lebt, hat wohl in frühern Zeiten daselbst von unangenehmen Verhältnissen zwischen Wundärzten und graduirten Aerzten, nie aber von Spannungen zwischen Aerzten und Religionslehrern gehört; es giebt zwischen ihnen keine Collisionen, weil beyde Theile sich auf ihren Beruf einschränken, und keiner sich in das Geschäft des andern mischt. Doch mögen allerdings für andre Gegenden, wo es sich damit anders verhält, die Rügen des Vfs. gerecht und treffend seyn, und Rec. findet es in der Ordnung, dafs Geistlichen, die ihren beichtväterlichen Einfluss zum Nachtheile geschickter und gewissenhafter Aerzte, und also auch der Kranken selbst, misbrauchen, freymüthige Vorwürfe gemacht werden, wofern nur auch zugleich denjenigen Aerzten das Nöthige gesagt wird, denen man einen Misbrauch des ärztlichen Einflusses zum Nachtheile treuer Seelsorger mit Grund zur Last legen kann, oder die sich zu Richtern über theologische Gegenstände aufwerfen, wobey die Theologen ohne Unbescheidenheit annehmen dürfen, dafs sie diese Dinge besser als Aerzte und Apotheker verstehen. Auch begegnet man guten Bemerkungen, wovon nur eine ausgehoben werde. Nachdem der Vf. bemerkt hat, dafs ein Kranker aufserordentliche Erquickung in einer ruhigen Unterhaltung des Geistlichen mit dem Arzte finde, fährt er fort: „Allein, nächstdem, dafs das Gespräch mit sanfter Stimme und schwacher Gesticulation geführt werden mufs, damit die Sinne des Kranken nicht beleidigt werden, bedürfen die Gegenstände einer sorgfältigen Auswahl, und diejenigen sind sehr zu vermeiden, welche leicht zu lebhaften Discussionen und zu Zänkereyen Anlafs geben können, also vorzüglich Materien, bey deren Erörterung individuelle Meynungen und Ueberzeugungen ins Spiel kommen, die sich einander widersprechen, und die auf ungleichartigen Gründen gebaut sind." Zu einigen Aeufserungen des Vfs. mufste Rec. lächeln, wie wenn es S. 40 heifst: „Unmöglich kann dem humanen und biedern Geistlichen etwas angenehmer seyn, als die Achtung eines geliebten und kenntnisreichen Arztes; (?) und S. 41.: „Ich rufe die Geistlichen auf, unabläfsig nach der Achtung des guten Arztes zu streben;" auch sey ihm erlaubt, den S. 113. aufgestellten Satz: dafs „Gott nur mittelbar durch die Aerzte und die Arzneyen" wirke, zu bezweifeln, da ihm so viele Beyspiele bekannt sind, dafs Gott Kranken erst von der Zeit an zu helfen angefangen hat, da sie die Aerzte abdankten, und ihre Arzneyen bey Seite setzten. S. 195. heifst es: der gewöhnliche Mensch verbinde mit dem Begriffe der Gottheit den der individuellen Personalität; allein auch viele andre Menschen, die nicht gerade zu den Alltagsmenschen zu rechnen sind, werden, so lange sie sich in diesem Körper befinden, nicht umhin können, sich Gott als ein Individuum zu denken, und ihm Persönlichkeit zuzuschreiben, ob sie ihn gleich nach Christi Lehre als einen Geist verehren; ja es steht zu besorgen, dafs dasjenige in der Idee von Gott, was Kraft zum Guten und Trost im Leiden und im Tode giebt, bey unzähligen, selbst gebildetern, Menschen nach und nach ganz verfliegen würde, wenn sie den Glauben, dafs Gott ein Individuum sey, und Persönlichkeit mit Bewufstseyn derselben habe, einmal gänzlich aufgegeben hätten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. May 1811.

CHEMIE.

ERFURT, in d. Henningschen Buchh.: *allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch;* oder: Entwickelung aller in der Pharmazie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften u. s. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker, von *J. B. Trommsdorff*, Dr. der Arzneykunde und Philosophie, wie auch Prof. der Chemie, Pharmazie und Apotheker zu Erfurt u. s. w. *Zweyten* Bds. *zweyte* Abth. K—M. mit 1 Kupf. 1809. S. 393—856. *Dritten* Bds. *erste* Abth. *N—R.* 1810. 350 S. 8. (à 1 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange, nach alphabet. Ordnung, von *J. B. Trommdorff.*

Dieſs im Ganzen schätzbare Werk fährt unverändert in Befolgung des ersten Plans fort. Es hat also dieselben bedeutenden Vorzüge, die Rec. schon oft von ihm anzeigte; aber es giebt auch noch immer Anlass zu denselben Erinnerungen, die er gleich anfänglich gegen den zu weit umfassenden Plan und dessen Ausführung machte. Dahin gehört besonders, dass die chemischen Artikel, welche auf die Apothekerkunst, d. i. die wissenschaftliche Bereitung der Arzneymittel, gar keinen Einfluss haben, doch mit aller der Genauigkeit und mit dem vollständigen Detail abgefasst sind, wie sie nur immer *für den* theoretischen Chemiker im weitesten Umfange, für den Analysten aller Körper gehören. So sind auch die botanischen Artikel, die nur die kunstgerechten Benennungen der Species, allenfalls die Klasse und Ordnung der Pflanzen angeben und nur auf das System verweisen sollten, oft sehr weitläuftig. Ausserdem sind die Beschreibungen oft so, dass sie die Pflanze doch nicht gehörig kenntlich machen, z. B. *Käsekerdknoten (Bunium bulboc.)* „Eine Schirmpflanze mit vielblättriger Hülle und mehrjähriger Wurzel, die an steinigten Orten, Weinbergen wächst und im May weiss blühet." Wer wird das *Bunium*, wenn er es nicht sonst schon kennt, durch jene Kennzeichen allein ausmitteln können? Oder *Kaiserkrone (Fritillaria imp.)* „Ein vier Schuh hohes in Persien einheimisches Gewächs, mit blättervoller, unten nackter Blumentraube mit glattrandigen Blättern: die Blüthe erscheint im April." Ebenfalls nehmen die vielfältigen, oft ganz fruchtlosen Verweisungen auf andere Artikel eine Menge Raum unnöthig ein. Viele Artikel sind durchaus ganz wörtlich aus des Vf. *Waarenkunde* (S. 781.) genommen; der daselbst beschriebenen Samen ist hier gar nicht erwähnt. Hiervon ganz abgesehen haben die mehresten Artikel besondern Werth. Wir geben hier den Hauptinhalt an.

Zweyten Bandes *zweyte* Abth. *Kalajalawurzel*, eines noch unbestimmten Farrenkrautes, sie ist knotig, ohne sonderlichen Geruch und Geschmack, und kömmt aus Südamerika, vorzüglich aus Guito; ist diese Wurzel aus dieser Beschreibung wohl erkennbar? *Kali.* Man erhalte Pottasche, wenn man die Asche mit Wasser auszieht, die abgedunstete Flüssigkeit ausglüht. (Bey vieler Pottasche wird die Asche bloss für sich calcinirt, und nur auf diese nicht auf jene passt, was in der Folge von den vielen erdigen Theilen in ihr gesagt wird. Unbemerkt ist die vollkommen kohlensaure Pottasche, nach *Lowitz*, geblieben, und wie man dadurch fremde Salze von ihr abscheiden könne.) — Ueber die Natur des Kali, als Metalloid, das Hr. *Tr.* daraus, und selbst aus allen Alkalien darstellte. Er bereitete es auch vor den franz. Chemikern. Aus 2 Unzen Aezkali, 1 Unze Kohlenpulver und eben so viel Eisenfeil erhielt er, mittelst einer eisernen Retorte, in einer mit Bergöhl versehenen Vorlage gegen eine halbe Unze Metalloid unter dem Oehle: der Rückstand enthält noch metallisirbares Kali und Blausäure. Jenes, das schon bey der Wärme der Hand schmilzt und specifisch leichter als Wasser ist (0,876), giebt mit Queckſilber ein bleichfarbenes Amalgam, es verbindet sich mit Schwefel und Phosphor u. s. w.; das Kali besteht aus 85 Th. metallischer Substanz und 15 Th. Sauerstoff. Hr. *Tr.* lässt es unentschieden, ob es Metalloid oder Hydrüre zu nennen sey. (Ein trefflicher Artikel, aber hier nur nicht am gehörigen Platze.) *Kalk* und sein Metalloid (sehr gründlich und schätzbar, wie alles auf Chemie sich beziehende). *Kamillmettram* (wörtlich aus der Waarenkunde abgedruckt. (S. 644. 645.) *Kampechelblutholz* (Wk. S. 301.) *Kampherlorber:* dessen Eigenschaften, dessen Oehl, nach *Lagrange;* seine Säure: Erzeugungen desselben aus Terpentinöhl durch salzsaures Gas, (ein trefflicher Artikel, obgleich das Beschreibende wörtlich aus Wk. S. 864. genommen ist); *Kanariengras* (Wk. S. 354.); *Kanthariden* (Beschreibung Wk. S. 970.); Chemische Beschaffenheit

nach *Thouvenel* und *Beauvoil*: sie enthalten eine besondere Säure; *Karenne* (Wk. S. 868.); *Karibenchinabaum* (Wk. S. 310.); *Katechusaft* (Wk. S. 869. 870.); *Kellerhalsseidelbast* (Wk. S. 349.), der Wurzel ist gar nicht gedacht; *Kieselerde*, (ein guter, chemisch schätzbarer Artikel) so wie *Knallgold*, — *Pulver*, — *Quecksilber*, das letzte fängt bey 368° F. Feuer, verplatzt durch einen Hammerschlag, entzündet sich durch Stahl, Stein und Schwefelsäure, selbst unter der Luftpumpe. *Knallsilber*, nach *Berthollet* und *Brugnatelli* (aus gepulvertem Höllenstein, der mit Alkohol und Salpetersäure übergossen wird, worauf sich bald weisse Flocken zeigen, die auszusüssen und zu trocknen sind, ¼ Gran auf einer Kohle knallt wie eine Pistole, etliche Grane mit einer von Schwefelsäure feuchten Röhre berührt, geben eine helle Flamme und machen Thür und Fenster beben. Innerlich gegeben wirkt es als das stärkste Gift.) *Knochen*: sie enthalten auch phosphor- und Flussäuren Kalk, und etwas Natrum. *Kobalt*, er ist, nach *Richters* Methode, noch Eisen-, Arsenik- und Nickelhaltig; Hr. *Tr.* erhält ihn, nach *Lampadius* etwas veränderter Methode, rein und vom Magnet anziehbar. Die Aezalkalien lösen sein vollkommnes Oxyd nicht auf, wohl aber, wenn ein Stückchen Zinn hereingeworfen wird. Ammoniak wird im verschlossenen Glase nur schwach rosenfarbig, im geöffneten schön roth. Phosphorkobalt, - Hydrat, - Säure ist, nach Hn. *Tr.* keinesweges eine eigenthümliche (der ganze Artikel ist trefflich, nur für Pharmacie sind 10 Seiten bey weitem zu viel). *Königsfieberrinde* (ausser den beygefügten Namen der Art [*C. cord. Mut.*] S. Wk. S. 314.). Nach Hermbstädt enthalte sie an Harz über ⅓: die Bitterkeit liegt sowohl in diesem, als im Extracte; Zusammenziehendes ist weniger darin, als in der gelben: doch bildet es, mit Hausenblase einen starken Niederschlag mit rückbleibender Bitterkeit, und färbte alsdann noch die Eisenauflösung grün; auch röthete es den Lackmussaufguss sehr merklich. Nach *Vauquelin* hat sie auch den eigenen Bestandtheil mancher Vegetabilien, dass das aus dem erkalteten Absude niederfallende sich zwar im Alkohol, aber auch in heissem Wasser, in Säuren und Alkalien auflöst. *Kohle*; Hr. *Tr.* stimmt *Berthollet* bey, dass Wasserstoff ein Bestandtheil derselben sey; doch Kohlenstoff der prädominirende. Sie verhält sich in der wirksamen Galvanischen Säule, [aus Zink- u. Holzscheiben und Pappe] wie Metall: sie ist auch ein innerliches und äusserliches Arzneymittel (der Verkohlung in steinernen Meilern ist nicht gedacht). Die thierische Kohle brennt so schwer wegen des vielen Stickstoffes, der mit Kali geglühet, blausaures Kali bildet. Erhält man dieses nicht weiter, so brennt der ausgelaugte Ueberrest getrocknet, so leicht als Holzkohle (ein sehr schätzbarer Artikel). *Oxydirte Kohle*, [durch Salpetersäure] sie giebt Kohlensaures und Kohlenoxydgas, das ohne Verpuffung brennt: sie löst sich in Aetzkali mit koffebrauner Farbe auf. *Kohlenoxydgas*, [am reichlichsten aus 3 Th. frischbereitetem Zinkoxyd mit 2 Th. reiner ausgeglüheter Holzkohle] nimmt man (die oft nur geringe) Kohlensäure durch Kalkmilch weg, so bleibt die entzündliche Gasart übrig, wie auch *Berthollet* behauptet, nach welchem es eine Verbindung von Wasserstoff und Kohlenstoff ist, und in atmosphärische Luft brennt; (trefflich für den Chemiker). *Kohlenstoffsaures Ammoniak*: es besteht aus 56 Kohlensäure, 19 Ammoniak und 15 Wasser. Man kann es bey sehr gelindem Feuer erhalten, wenn man 1 Theil Salmiak u. 2½ Theil kohlensaures Natron mit 2 Theile Alkohol übergiesst und alsdann destillirt. *Kohlenstoffsaurer Beryll*: und nach der Reihe alle *kohlenstoffsauren Erden* und *-Metalle*, (indessen ist doch nicht immer angeführt, wenn die metallischen Substanzen, nach *Achard*, sich in kohlensaurem Wasser auflösen lassen). *Kohlensaures Kali*, (sehr schätzbar). *Kohlensaurer Kalk*: stark zusammen gedrückt, erhält er die Halb-Durchsichtigkeit des Marmors, bekömmt wohl selbst eine glasigte Oberfläche, ohne Verlust der Kohlensäure. *Kohlensaures Natrum*, völlig gesättigt oder neutral, zerfällt alsdann an der Luft nicht, und braucht 13 Theile Wasser zur Auflösung, es schmeckt kaum alkalisch. *Kohlensaure Talkerde*; es giebt eine lockrere, wovon 1 Quent eine halbe Unzen-Schachtel anfüllt und eine dichterere, die in demselben Raume 3 — 3½ Quent wiegt, jene besteht aus 33 Talkerde, 32 Kohlensaure und 35 Wasser, und wird bey einer mittleren Lufttemperatur durch Vermischung der Auflösung des Bittersalzes und kohlensauren Natrums erhalten; diese, welche 42 Talk, 35 Kohlensäure, 23 Wasser enthält, erfolgt, wenn die Auflösungen in siedendem Zustande vermischt werden. Werden beide ohne solche Rücksicht mit stark wirkenden Arzneyen gemischt, so bekömmt der Kranke von diesen oft eine dreymal grössere oder eine zu kleine Dose. Man habe daher besonders anzugeben, ob die reine kohlsaure Talkerde von der leichtern oder schwerern seyn solle (ein für die Pharmacie sehr bedeutender Unterschied). Auch giebt es eine krystallisirte kohlensaure Talkerde, die durch das Durchströmen des kohlensauren Gases durch eine im Wasser verbreitete, kohlensaure Talkerde erfolgt. *Kopal* und *-Firniss*, *Kork* und *-Säure*; die zugleich von Hrn. *Tr.* erhaltene wachsähnliche Substanz beträgt mehr, als die Korksäure: sie hat weder alle Eigenschaften des Harzes, noch des Wachses; deswegen nennt er sie Harzwachs. Wird sie auch öfters ausgekocht, so zeigt sich das Wasser doch immer als sauer. Die weingeistige Auflösung wird durch Wasser gefället: mit Aetzalkali wird sie zur Seife. Trocken destillirt giebt sie eine brandige Säure. *Koschenill-Schildlaus*, (die Beschreibung s. Wk. S. 971 — 974.) zum Karmin koche man die Kochenille in kupfernen Kesseln, (zinnernen giebt man gewöhnlich den Vorzug) der Niederschlag mittelst Alaun hat den Vorzug vor dem mittelst des salzsauren Zinns. *Krystallisation* (ein sehr vorzüglicher belehrender Artikel). *Kupfer*, (brauchbar und gut, aber 12 Seiten lang). *Lacksäure*. *Lackschildlaus*, (Wk. S. 904 — 906.). *Lasurstein*. *Licht*. Gasarten können nach Wedgwood so stark erhitzt werden (ohne zu glühen), dass sie andere Körper zum Glühen bringen (7 S.) *Libav's* rauchender Salzgeist. *Magenwurzkalmus*

mus (Wk. S. 134.). *Maywurmkäfer* (Wk. S. 978.). *Mangan* und deſſen Erze (12 S.). *Manna.* Nur erſt, wenn die freywillig ausfließende aufhört, macht man Einſchnitte; aus Spanien könnte man ganz Europa damit verſehen. Der aufgelöſte Mannaſtoff (der ſich in vielen Pflanzen findet,) geht mit Hefen nicht in Gährung, und giebt Klee-, aber keine Milchzuckerſäure. *Maulbeerholzſäure* im Safte mit Kalkerde verbunden, durch Schwefelſäure getrennt, giebt ſie zarte Nadeln von Holzfarbe, hat Aehnlichkeit mit der Bernſteinſäure, und läſst ſich gröſstentheils für ſich in farbenloſe, helle, prismatiſche Cryſtallen ſublimiren. *Mechabalſam-Oehlholzſtrauch* (Wk. S. 950.). *Meerzwiebelſquille* (Wk. S. 268.). *Mehl*, ein belehrender ſorgfältig ausgearbeiteter Artikel, der die chemiſchen Unterſuchungen deſſelben von *Vauquelin* und *Brogniart, Fourcroy, Schrader, Einhof, Prouſt* anzeigt; (die Verſchiedenheit in Angabe der Beſtandtheile werden wiederholte Verſuche aufklären müſſen). *Meſſing*, ſeine metallurgiſche Bereitungsart. *Metalle*, ein weitläuftiger ſchätzbarer Artikel; aber 25 S. ſtark); auch *Milch* (10 S.); die (problematiſche) *Milchſäure*, *Zucker* und *-Zuckerſäure*, die letzte enthalte keinen Stickſtoff: als Hr. *Tr.* ſie trocken deſtillirte, erhielt er Eſſigſäure und ſublimirbare *Bernſteinſäure*. *Mineralkermes*, Hr. *Tr.* giebt dazu 16 Theil Schwefelſpieſsglanz, 32 Pottaſche, 3 Schwefel an. Auch könne man ihn aus 24 ſchwefelſauren Kali, 3 Kohlenſtaub und 18 Schwefelſpieſsglanz bereiten (8 S.). *Mineralwaſſer*, zuerſt die Geſchichte des Fortgangs der Zerlegungskunſt derſelben, Eintheilung ihrer Arten: die Unterſuchung ſelbſt durch Reagentien nach *Kirwan*. Die Boraxſäure zeigt ſich durch Gilbwurzelpapier, welches davon eben ſo, wie durch Alkali, gebräunt wird. Zerlegung des abgerauchten Rückbleibſels, nach Hrn. *Tr's.* eigener Methode, die ſehr brauchbar iſt: und wovon er noch eine Abänderung zur Vergleichung und Beſtätigung der vorigen vorträgt. Zerlegung der Schwefelwäſſer, nach *Weſtrumb*, der Hr. *Tr.* jedoch nicht völlig beyſtimmt. Künſtliche Nachahmung derſelben, nach *Meyer* (42 S.). *Molybdän*: ſeine ſpecifiſche Schwere ſey 8,600, das molybdänſaure Gold zieht ſich in dem Tiegel, und ſelbſt durch *ihn*; auch über die Verbindung dieſer Säure mit allen übrigen Metallen ertheilt Hr. *Tr.* Nachricht, nach eignen Verſuchen: das dunkelblaue Molybdänoxyd hält er für die molybdänigte Säure (16 S.) *Moringa-* und *Mungosſchlangenwurzel*; (beide Wk. S. 219.). *Muſivgold* (4 S.). *Muskat-Macisbaum* (Wk. S. 811.), nebſt *Schrader's* chemiſchen Bemerkungen. *Myrobatanan* (Wk. S. 817.). *Myrrhe.*

Dritten Bandes *erſte* Abth. Mit Uebergehung der aus der *Waarenkunde* genommenen Artikel führen wir blos die übrigen an. *Nahrungsſaft:* er ſey keine, der Milch ganz analoge, Flüſſigkeit; denn es laſſe ſich kein butter- oder käſeartiger Theil daraus ſcheiden: er ſcheine auch nur nach dem Milchgenuſſe weiſs; ſonſt durchſichtig und Waſſerhell: und es fehle noch eine genaue Analyſe deſſelben. *Narkotiſcher Pflanzſtoff:* er laſſe ſich für ſich nicht darſtellen, und ſey nur hypothetiſch angenommen. Oft ſey ein flüchtiges Oehl die betäubende Subſtanz: bey andern ſey er weniger flüchtig, und im Waſſer auflöslich. (Der letzte Umſtand entſcheidet nichts: denn das kräftigſte Oehl wird, mit Gummi oder Zucker zuſammengerieben, im Waſſer auslöslich. Ohne flüchtigen Beſtandtheil kennt Rec. keine betäubende Subſtanz, und iſt jener verflogen, ſo wirkt ſie durchaus keine Betäubung.) *Natrum.* Zerſetzung des falzſauren, nach *Chaptal*, durch $\frac{1}{16}$ aufgelöſtes Kochſalz, welches auf Bleyglötte gegoſſen wird; und wenn dieſes weiſs geworden iſt, ſo gieſst man noch $\frac{1}{16}$ hinzu: denn thäte man alles Kochſalz auf einmal hinzu, ſo würde die ganze Maſſe ſteinhart. Zerſetzung des Glauberſalzes durch Kohle oder Kreide, oder Kohle und Eiſen, oder bloſse Kohle, nach *Ribaucourt*. Ob es, nach *Davy*, ein Oxyd, oder eine Verbindung der Baſis mit Hydrogen ſey, wiſſe man noch nicht: es ſey ſtrengflüſſiger und fixer, als das Kalimetalloid; es leuchtet nur bey dem Zerſetzen, wenn es nahe am Glühen iſt, oder im oxydirtſalzſauren Gaſe; es amalgamirt ſich auch mit andern Metallen. *Natur* und *Naturlehre*, die Natur eines Dinges könne nie ein Gegenſtand möglicher Erfahrung werden. — *Naturwiſſenſchaft*, nach *Kant:* ſie theilt ſich in Phyſik, oder die Lehre von den Erſcheinungen ohne Veränderung des Weſens, und in Chemie, oder von den Eigenſchaften, welche von Veränderung ihrer Materie abhangen (bey den dynamiſchen Lehren hätten die Gründe für und wider dieſelben angeführt oder ganz übergangen werden ſollen). (Begründete) Warnung gegen die ſogenannten Naturphiloſophen. *Nickel:* Hr. *Tr.* hat alle Verſuche zu einem abſoluten Nickel verſucht, und fand die Prouſtiſche als die beſte. Er iſt vollkommen dehnbar, zu ſehr dünnen Platten, Stäben, Draht, läſst ſich trefflich poliren, ſchweiſſen, gleicht im Aeuſsern der Platina, iſt ſehr zähe, verhält ſich zu dem Waſſer wie 10: 8, 6 — 8, 9, und ſtrengflüſſiger als Mangan, an der feuchten Luft unveränderlich, und nur durch Glühehitze oxydirbar: das ſchwarze Oxyd kann oxydirtſalzſaures Gas geben. Vermiſchung der Metalle mit Nickel: kleine Antheile von Arſenik hinderte ſeine magnetiſche Wirkung nicht, u. ſie hangen ihm weit feſter an, als dem Eiſen bey dem Glühen (19 S.); *Nickolan* ſey nur eine Verbindung von Nickel, Kobalt, wenig Eiſen und Arſenik. *Niederſchlagung. Oefen.* Beſchreibung des Weſtrumbſchen und Blackiſchen Ofens. *Oehle, ätheriſche:* ſie ſollen keinen beſondern Riechſtoff haben, den ſie an der Luft verlieren: ſondern ſie würden blos durch Einſaugung des Sauerſtoffgaſes dicker und ſchwerer, (allein ſo wie die vermehrte Schwere der Metalloxyde vom Einſaugen der Luft herrührt, deſſen ungeachtet aber die Oxyde vorher Lichtſtoff verloren haben *können;* ſo kann die vermehrte Schwere eben hiervon herrühren; deſſen ungeachtet aber kann zugleich ihr Aroma verflogen ſeyn (S. 17.). *Fette Oehle.* Manche, als Ricinus- und Hanföhl löſen ſich im abſoluten Alkohol auf. Abklärung der Oehle durch Schwefelſäure. Die Mandelmilch ſchreibe man der Verbindung des Eyweiſsſtoffes mit dem Oehle

zu:

zu: indeſſen erfolge jene doch auch durch Zuſatz von Mimoſenſchleim. *Osmium.* Hr. *Tr.* ſchmolz 12 Unzen rohe Platina mit Aetznatrum; die Lauge davon mit Schwefelſäure verſetzt, gab deſtillirt eine ſehr geſättigte Auflöſung des Osmiumoxyds. Silber nimmt darin eine ſchwarze Farbe an, entzieht ihm jedoch nicht allen Geruch. Kupfer, Zink und Zinn ſchlagen das Osmium ſchwarz und metalliſch nieder, das ſich in Salpeterſäure wieder auflöſen läſst. Die wäſſerige Auflöſung des Osmiumoxyds macht mit Queckſilber ein vollkommenes Amalgama, welches deſtillirt das Osmium als blauliches Pulver zurück läſst, das ohne Oxydation nicht flüchtig iſt. Das erhitzte reine Osmiummetall wird ſelbſt durch Salpeterſalzſäure nicht aufgelöſst: wohl aber durch Glühen mit Kali oder Natrum. *Palladium.* Es wird aus der geſättigten Auflöſung des rohen Platins durch blauſaures Queckſilber gelblich weiſs gefällt, und durch Erhitzung erſcheint es in reinem metalliſchen Zuſtande: aber es beträgt nur $\frac{1}{1000}$ des rohen Platins. Starke farbenloſe Salpeterſäure nimmt davon eine rothe Farbe an, ohne entwickeltes Salpetergas: die Auflöſung wird weder durch Salpeter, noch Salmiak, noch Silber gefället; wohl aber durch blauſaures Kali pommeranzenfarbig. Ein Theil Palladium macht 6 Theile Gold faſt weiſs; das natrumhaltige ſalzſaure Platin bilden vierſeitige Prismen, die in der Richtung der Achſe betrachtet, roth, von der Seite betrachtet, hellgrün erſcheinen; ſie ſind aber an der Luft zerflieſslich. Hrn. *Tr.* gelang auch die Ausſcheidung dieſes Metalls aus dem rohen Platin. *Pflanzenſtoffe; Pflanzenſalze. Pflaſter. Phlogiſton.* Geſchichtliche Erzählung der Entſtehung dieſes Begriffs, und daſs er durch Lavoiſier geſtürzt ſey, ohne die dafür ſtreitenden und ihn widerlegenden Gründe. Dieſs iſt hier freylich zweckmäſsig: doch hätte wohl noch bemerkt werden können, daſs die mehrſten deutſchen und auch andre Chemiker, ſtatt des vormaligen Phlogiſtons einen lichtzeugenden Stoff anzunehmen nöthig gefunden haben. *Phosphor:* geſchichtliche Darſtellung aller Phosphorarten, beſonders des Brandtſchen. *Marggrafs* Verbeſſerungen des Verfahrens; Phosphor aus Knochen: Hr. *Tr.* bereitete ihn aus der verglasten Säure; *Fourcroy's* Methode, mit Bleyzucker wollte ihm nicht gelingen, ſo wenig als die von *Giobert:* vorzüglicher iſt die von *Berzelius*, da man vorher das Phosphorſaure Bley durch Schwefelſäure zerlegt. (Hierdurch läſst ſich auch wohl Gioberts Methode verbeſſern.) Aus verglaster Säure und ausgeglüheten Kohlen erhält man auch phosphorhaltiges Kohlenwaſſerſtoffgas. In ganz reinem Stickgaſe leuchtet nach *Tr.* der Phosphor nicht (15 S.). *Phosphoräther*, nach *Boulay*, in ihm laſſe ſich keine Spur von Phosphorſäure entdecken. *Phosphorfeuerzeug:* (aus rothem Phosphoroxyd mit friſchgebrannter Talkerde.) *Phosphorigte Säure* und ihre Verbindungen. *Phosphorſäure;* ſie iſt nicht ſehr feuerbeſtändig: denn in einer ſtarken Rothglühehitze verraucht ſie in dicken weiſſen Dämpfen, indem ſie bey dieſer Temperatur zur phosphoriſchen Säure wird. Derſelben Neutralſalze und ſonſtige Verbindungen: alle dieſe ſo wie die phosphorhaltigen Miſchungen nehmen 38 S. ein. *Platina* und deſſen Verbindungen, auch die Art, es zu ſchmieden. *Platinerze:* wie ſie zu behandeln, um das reine Platin aus ihnen zu erhalten. Das nach aufgelöſstem Erze in Salpeterſalzſäure zurückbleibende ſchwarze Pulver, enthält nach Hrn. *Tr.*, auſser dem Iridium auch Chromſäure und Eiſenoxyd. Er gebrauchte, um 1000 rohes Platin aufzulöſen, 16320 Theile halb Salpeter- halb Salzſäure. Kürzerer und weniger theurer Weg zur Reinigung der Platina, nach *Descotil. Jeannetty's* Verfahren, Gefäſse daraus zu verfertigen (19 S.). *Porcellain. Pottaſche*, Bereitungsart und Mittel, ihren verſchiedenen Gehalt zu kennen, nach *Vauquelin* und *Kirwann.* (Der bloſs calcinirten Aſche iſt gar nicht gedacht.) *Pyrometer:* von Wedgwood: (ſein Maſsſtab *muſs* nicht *von Meſſing* oder Platin, er kann auch von Porcellain ſeyn.). *Pyrophorus:* aus 5 Theilen gebrannten Alaun und einem Theile Kohle, ſo lange calcinirt, bis das entſtandene Flämmchen ganz verſchwindet. Beſtandtheile deſſelben: andere Art von Luftzündern oder Miſchungen, die ſich von ſelbſt entzünden. *Queckſilber*, künſtliches Gefrieren deſſelben, nach Hrn. *T.* Wenn man es aus der Schale ausgieſst, ehe alles erſtarrt iſt, findet man es in ſchönen Octaëdren angeſchoſſen. Das rothe Queckſilberoxyd, nach *van Mons* Angabe, ſchneller zu bereiten, hat Hrn. *T.* und Andern nicht gelingen wollen. Auf die Haut wirkt es, als ein Aezmittel, innerlich genommen, als ein Gift. *Fiſcher's* und *Balz's* Verfahren zu demſelben, durch Salpeterſäure. *Hahnemanns* auflösliches Queckſilber enthält immer $\frac{1}{4}$ eines dreyfachen Salzes aus dem Salpeterſauren und Ammonium. *Rhodium*, Hr. *T.* hat die Ausſcheidung deſſelben, nach *Wollaſton*, richtig befunden, indem aus der rohen Platinaauflöſung durch Salmiak einige Metalle ausgeſchieden, aus der Rückbleibenden Flüſſigkeit die übrigen durch eine Zinkplatte gefället werden. Kupfer und Bley, (aber wie kann Bley noch in der Miſchung ſeyn, nachdem Salzſäure und Salmiak angewandt ſind?) wird durch Salpeterſäure herausgezogen: das Rückbleibende durch Salpeterſalzſäure aufgelöſst, Kochſalz zugeſetzt, alles abgeraucht, durch Alkohol alles auflösbare (hauptſächlich Palladiumſalz) ausgezogen: das Ueberbleibſel iſt ein dreyfaches Rhodiumſalz, das mit Waſſer eine roſenrothe Auflöſung giebt: hieraus ſcheiden die ätzenden Alkalien ein gelbes Rhodiumoxyd, das ſich in den mehreſten Säuren auflöſst, und durch eine Zinkplatte in metalliſcher Geſtalt als ein ſchwarzes Pulver niedergeſchlagen wird, das mit Borax geſchmolzen, ſeinen Glanz erhält. Im rohen Platin macht es nur $\frac{1}{1000}$ aus, ſeine ſpecifiſche Schwere iſt 11,000. — Häufiger ſind hier Rec. auch den Sinn entſtellende Druckfehler vorgekommen, als ſonſt, z. B. S. 151. Phosphor ſt. Harn, 152. Hornſalz ſt. Harnſalz; 157. mehr ſt. nicht mehr; 169. Metalls ſt. Mittels; 193. nicht ſtatt leicht; 214. daſs es ſt, daſs dieſes; 281. einer ſt. reiner u. ſ. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. May 1811.

GESCHICHTE.

Gedruckt b. Lerno (wo?): *Ludwig der Baier und* 1809. Von *Joseph von Mussinan*, Räthe des königlichen Appellations-Gerichts zu Straubing. (Ohne Jahrszahl) 253 S. 8. nebst 1½ S. Druckfehler.

Zur Anzeige von 1½ Seiten Druckfehler könnten wir wohl ohne Bedenken hinzusetzen: und 253 Seiten Schreibfehler; und hiermit wäre das Buch recensirt. Doch wir wollen nicht mit Machtsprüchen auftreten. — Wenn zur Verfertigung einer biographisch-historischen Schrift über irgend einen berühmten Mann aus dem mittlern Zeitalter nichts anders nöthig ist, als dass man ein Paar neuere Schriftsteller bey der Hand habe, aus ihnen diejenigen Stellen, die in den Plan des Vfs. passen, herausschreibe, und sie dann, wenn man sie in eine selbstbeliebige Ordnung zusammengestellt hat, dem Publicum vorlege; wenn dazu keine Kenntniss der Quellen, kein aufmerksames Forschen in denselben, keine kritische Prüfung und Vergleichung der Angaben, die man in den Quellen fand, nöthig ist; wenn endlich dazu kein scharfer psychologischer Blick, der in das Innere des Helden zu schauen vermag, keine Abstractionsgabe, die aus den Reden und Handlungen des Helden die Triebfedern derselben und seinen Charakter herausfindet, erfordert wird, so kann jeder Schreiber, der *ein Paar solcher* Geschichtbücher besitzt, und gesunde *Finger* hat, leicht eine biographisch-historische Schrift zu Stand bringen. Gerade so leicht machte sichs der Vf. des vorliegenden Buches. Er excerpirte, wie der Augenschein und sein eigenes Geständniss lehrt, aus Schmidts Geschichte der Deutschen, aus Westenrieders Geschichte von Baiern, aus dessen historischem Kalender für das Jahr 1796., und aus den Versuchen einer Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands von Leuchs, was er in diesen Werken brauchbares über Ludwig den Baiern fand, ordnete die Materialien nach seinem Sinne in sieben Capitel, füllte hier und da die Lücken mit eigenen Worten aus, und — das Buch war fertig. Ueber seinen Beweggrund, es herauszugeben, höre man ihn selbst. „Es hat zwar, sagt er in der Vorrede, die königl. Akademie der Wissenschaften zu München einen Preis auf eine Biographie des Kaisers Ludwig IV. gesetzt..., Da aber der Preis dieser Arbeit am Maximilianstage 1811. bekannt wird, so dürfte es noch einige Zeit dauern, bis dieses vortreffliche Werk zur Kenntniss des Publikums gebracht wird; und da ich das thatenreiche Jahr 1809. am passendsten fand, so wollte ich früher meinen patriotischen Landsleuten ein Gefühl mittheilen, das mich überströmte, als ich die Geschichte und Charakterzüge eben in diesem Augenblicke wiederholt gelesen habe; und wenn gleich nicht so umfassend die Charakteristik Ludwigs jetzt aufgestellt wird, so genügt es, doch jene Empfindungen bey meinen Lesern hervorzubringen, die mich zu diesem Unternehmen verleitet haben. Zudem ist es für den, der in einer Provinzialstadt wohnt, schwerer, an der vollständigen Ausarbeitung der vorstehenden Preisaufgabe Theil zu nehmen, weil man nur in München in den Archiven, bey der königl. Akademie und der Hofbibliothek eigentlich mehr Quellen auffinden und benutzen kann. Ich bin weit entfernt, von Ludwig etwas ganz neues sagen zu wollen; nein! es erscheinen in diesem Werke die Urtheile dreyer Geschichtschreiber über Ludwig, die ich zusammenstellte, und auch deswegen in einem eigenen Werke liefere, weil sie leichter und fasslicher in einem solchen Zusammenhange, als zerstreut, zu lesen sind."

Diese Stelle allein ist Beweis genug, wie unbestimmt, ungeordnet und unregelmäßig der Vortrag des Vfs. ist. Zugleich lernt man aber daraus auch seine Absicht bey Verfertigung dieses Werkes kennen: er wollte in den Lesern patriotische Empfindungen erwecken. Aber, wie sein Vortrag, ist auch die ganze Anlage dieser Schrift das Muster einer vollendeten Unordnung. Gleich im *ersten* Kapitel, welches die Aufschrift hat: „Wesentliche Charakterzüge aus Schmidts Geschichte der Deutschen und Westenrieders Geschichte von Baiern für die Jugend und das Landvolk," vertheidigt der Vf. die Rechtmäßigkeit der Wahl Ludwigs zum deutschen Könige; springt aber sogleich von diesem Gegenstande ab, schreibt die Charakteristik Ludwigs aus Westenrieder und Leuchs ab, und will dadurch dessen Ehre gegen die Vorwürfe retten, die ihm von Schmidt wegen seiner Wankelmüthigkeit gemacht worden. Aber wir finden keinen einzigen Beweis von der Festigkeit und

und Standhaftigkeit dieſes Kaiſers; Machtſprüchen ſind hier bloſs Machtſprüche entgegengeſetzt. Patriotismus iſt eine ſchöne Tugend. Gehört es aber wohl auch zu den Pflichten des Patrioten, das Schwarze weiſs zu nennen? Oder war Ludwig darum kein groſser Mann, weil ſein Charakter auch eine ſchwache Seite hatte?

Im *zweyten* Kapitel unter der Aufſchrift: „Ludwigs Charakter-Schilderung mit hiſtoriſchen Thatſachen in dieſem und den nachfolgenden Capiteln; und zwar daſs Ludwig widerwillig und durch keine Beſtechung, weder *vor* noch *nach* der Wahl, den Kaiſerthron beſtieg und behauptete" kehrt der Vf. wieder zu ſeinem vorigen Thema, zur deutſchen Königswahl, zurück. Den Umſtand, daſs Ludwig ſeine Wahlſtimme bereits dem Herzoge Friedrich von Oeſterreich zugeſagt hatte, und hierauf die ihm angebotenen Stimmen ſelbſt annahm, kann die Verſicherung, daſs man ihm mit heftigen Drohungen zugeſetzt habe, wohl nicht hinlänglich entſchuldigen, oder er giebt wenigſtens keinen hohen Begriff von der gerühmten Standhaftigkeit Ludwigs. Die Rechtmäſsigkeit ſeiner Wahl hätte der Vf. aus weit mehrern und beſſern Gründen darthun können. Ludwig, heiſst es, hatte vier Stimmen für ſich. Allein, wenn auf derſelben Seite behauptet wird, daſs der Herzog von Sachſen (es ſollte heiſsen: von Sachſen-Wittenberg) keine Stimme gehabt habe, weil ſein Wahlrecht zwiſchen ihm, und dem Herzoge von Sachſen-Lauenburg ſtreitig war, ſo hätte eben darum auch die böhmiſche Stimme Johanns, die gleichfalls zwiſchen ihm und dem Herzoge von Kärnthen ſtreitig war, nicht als rechtmäſsige Stimme angeführt werden ſollen. Die Wahrheit beſteht darin, daſs die auf den Herzog von Oeſterreich gefallene Kurſtimme des Herzogs von Sachſen-Wittenberg ungleich mehr Grund für ſich hatte, als die des Herzogs von Sachſen-Lauenburg, der ſich für Ludwig erklärt hatte; die böhmiſche des Königs Johann aber aus dem Grunde als rechtmäſsig betrachtet werden konnte, weil derſelbe wirklich im Beſitze Böhmens war, da im Gegentheile der öſterreichiſch geſinnte Herzog von Kärnthen längſt ſogar den Titel eines Königs von Böhmen verloren hatte. Ein offenbarer Widerſpruch iſt es, wenn es S. 43 heiſst: „Kein Schriftſteller behaupte mit Grund, daſs Ludwig der Kaiſerwürde wegen Geſchenke gemacht und verſprochen habe," und S. 44: „Es iſt wahr, daſs er dem Erzbisthum Maynz den kaiſerlichen Zoll von Ehrenfels ferner zu laſſen verſprach." Er verſprach dem Kurfürſten von Maynz und den übrigen Kurfürſten wohl noch mehrere Dinge. Allein was kann die Beobachtung einer alten Gewohnheit ſeinem Charakter ſchaden? Falſch iſt es, daſs Ludwig alle Verſprechen erſt *nach* ſeiner Erhebung auf den deutſchen Thron gemacht habe. Den Zoll von Ehrenfels und andere Dinge verſprach er dem Kurfürſten von Maynz ſchon vor ſeiner Wahl; dieſs bezeugt die Urkunde in *Gudeni Cod. diplom. Tom.* 3. ausdrücklich. — Auf einmal kömmt der Vf. wie durch einen *Salto mortale* von der Wahl Ludwigs auf die Kriege des Hauſes Oeſterreich mit Frankreich in den Jahren 1805 und 1809. „Wie ſehr das öſterreichiſche *Kabinett*, heiſst es S. 49., ſich in dem Kriege, welcher 1805. gegen Frankreich ausgebrochen iſt, durch Geld zu dieſem Schritte verleiten lieſs, und obſchon er ſehr unglücklich für Oeſterreich ausfiel, dieſen Fehler aus der nämlichen Veranlaſſung 1809. doch wieder gemacht hat, kann aus der Rede entnommen werden, welche der Graf Andreas Palfi Caroli, Magnat des Königreichs Ungarn, auf dem Landtage vortrug." Nun folgen drey lange Stellen aus dieſer Rede von S. 50 bis 58., und endlich muſs dem H. Vf. ſogar der Umſtand auf die Bahn kommen, daſs die Oeſterreicher im letzten Kriege den Landrichter von Burghauſen gefangen mit ſich fortgeführt hatten; und dieſs alles in einer Biographie Ludwigs IV.!

Aus dem *dritten* Kapitel erſehen wir, „*wie ſehr* Ludwig ſeinen Bruder Rudolf, ſeine Baiern und die Deutſchen liebte; und doch ſuchte man ihm die Krone und das Leben zu nehmen." Wir ſehen aber zugleich darin eben denjenigen Vorwurf, den der Vf. von Ludwig abzuwälzen ſuchte, beſtätigt, nämlich daſs er zur Sicherheit gegen ſeine Feinde faſt gar keine Maſsregeln ergriffen habe, daſs er alſo nach dem eigenen Ausdrucke des Vfs. S. 74. „nicht vorſichtig genug war." An den Inhalt dieſes Capitels knüpft dann der Vf. ſeine Lieblingsinvectiven gegen Oeſterreich wieder an, „für welches Maximilian Emanuel ſein Leben ſo oft auf das Spiel ſetzte, und wofür er und ſeine Kinder geächtet worden." Wie einſeitig! Von Maximilian Emanuel kommt er auf die Einwohner von Stadt am Hof, deren Häuſer am 23. April 1809. durch die Oeſterreicher eingeäſchert worden ſind, auf das Verfahren der Oeſterreicher mit den baieriſchen Beamten, die ſie gefangen mit ſich fortſchleppten, auf die Anrede Napoleons an die Baiern bey Abensberg, und beſchlieſst endlich mit einem andächtigen Seufzer: „Wäreſt du, Ludwig der Baier, nicht der ſo beharrliche Mann geweſen, wäreſt du, allgeliebter König Max, mit deinem feſten Muth, und deinem tapfern Sohne Ludwig nicht ſo ſtandhaft geblieben.... ſo wäre Baiern das nicht, was es *wirklich* iſt — ein bedeutendes Königreich." Das *vierte* Kapitel: „Ludwigs Groſsthaten als Held und als Staatsmann, und deſſen von den Päpſten erlittene Verfolgungen" endigt ſich gleichfalls mit einer Herzensergieſsung dieſer Art S. 152.: „O Ludwig! du warſt ein redlicher, biederer Mann u. ſ. w." und mit einer Strafpredigt auf die Oeſterreicher, S. 155.: „Was wollen die Oeſterreicher noch in unſern Zeiten mit dem Vorwurfe ſagen, den ſie der baieriſchen Regierung wegen Einziehung der Kloſtergüter machen, da erſt unlängſt ihr eigener Landesfürſt Joſeph II. in ſeinen Erbſtaaten eben daſſelbe gethan hat?"

Von der im *fünften* Kapitel aufgeſtellten Behauptung: „Ludwig hatte das Wohl des deutſchen Reichs, und nicht ſein, oder das Intereſſe ſeines Stammhauſes vor Augen," bezeugt der Vf. ſelbſt das

Gegen-

Gegentheil S. 160.: „Hätte Ludwig sich durch Brandenburg, und späterhin durch Tyrol keine sichere Stütze verschafft, so würde die Macht seiner Gegner ihn gar bald erdrückt haben." Es ist auch gar nicht abzusehen, was das deutsche Reich dadurch gewann, dass Ludwig die Markgrafschaft Brandenburg seinem Sohne verlieh, oder was es verloren haben würde, wenn er es denjenigen, die darauf Anspruch machten, weil sie Abkömmlinge des ersten Erwerbers waren, verliehen hätte. Falsch ist es, dass die Ehescheidung der Gräfin Margaretha Maultasche S. 161. sogar durch geistlichen Spruch erfolgt sey. Der Bischof von Freisingen, der sich zur Ertheilung der Dispensation geneigt bezeigt hatte, starb, ehe sie erfolgte; und nun erklärte der Kaiser selbst die Ehe für aufgehoben, und ertheilte die Dispensation. — Gegen *das* Ende dieses Capitels verfiel der Vf. leider *wieder* in seinen vorigen Paroxismus. Anstatt die Geschichte Ludwigs fortzusetzen, unterhält er seine Leser mit Erzählungen von den Ansprüchen des Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern auf Oesterreich, von dem deswegen erfolgten Kriege, von dem Frieden zu Füssen, von Oesterreichs Anspruche auf einen Theil Baierns nach dem Tode des Kurfürsten Maximilians III., von der Abreisung des Innviertels von Baiern, und von dem vorgehabten baierischen Ländertausche. Die Erzählung wird, wie gewöhnlich, durch grobe Lästerungen lebendiger gemacht. Von diesen Begebenheiten kehrt der H. Vf. wieder zu den Zeiten des Kurfürsten Maximilian I. und zu dessen Verdiensten um das Haus Oesterreich zurück, und kömmt alsdann auf die Ereignisse während des spanischen Successionskrieges, und endlich neuerdings auf den Krieg vom Jahre 1809.!!

Auch im folgenden *sechsten* Kapitel: „Ludwig zeigt sich auch als grosser Mann durch seine Bemühungen für die wissenschaftliche und sittliche Bildung Deutschlands," kömmt nur etwas weniges von Ludwigs rühmlichen Anstalten vor, und S. 200. fangen schon wieder die bittern Klagen über Oesterreich an, wegen der Kriege dieses Hauses gegen Frankreich in den Jahren 1805. und 1809., wegen eines Reichshofraths-Conclusums gegen Baiern vom J. 1804., wegen des *nichtswürdigen* Papiergeldes u. s. w. Zum Ueberfluss muss man hier noch lesen, was Rulhiere, Pfeffel, Friedrich der Grosse, und der geheime Rath Zapf gegen Oesterreich gesagt hatten; wie auch von Karl V. und seinem Leichenbegängnisse, welches er noch während seines Lebens veranstaltet hatte, von Napoleon, welcher Oesterreichs Plane vernichtete, u. dergl. m. — Im *siebenten* und letzten Kapitel: „Ludwigs Tod," nimmt er wohl gar die Miene des Geschichtforschers an, und untersucht die Frage: ob dem Kaiser Ludwig IV. Gift beygebracht worden sey, oder nicht? Es versteht sich, dass sie bejaht wird. Auch in diesem Kapitel finden wir von den Jahren 1805. und 1809. mehr, als von Ludwig. Dieser Umstand, dass dem Vf. in seiner Stimmung immer die Jahre 1805. und 1809. vorschwebten, mag auch wohl die Ursache seyn, dass er seinem Buche den sonderbaren Titel gab: Ludwig der Baier und 1809.

LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Nachrichten von dem Leben*, (den) *Verdiensten und Schriften Christian Carl am Ende*, Stadtpfarrers in Kaufbeuren. Nebst einigen Briefen gelehrter Männer an denselben. Vom Geheimenrath *G. W. Zapf*. 1804. 12½ Bogen in gr. 8. (16 Gr.)

Allerdings verdiente der im J. 1799. zu Kaufbeuren verstorbene *am Ende*, einer der gründlichsten Literatoren des 18ten Jahrhunderts, ein Denkmal; nur hätte es von einem geschicktern Manne, als dem unlängst auch verstorbenen fleissigen, aber geschmacklosen *Zapf* errichtet werden sollen. Denn in dieser, so wie in allen Zapfischen Schriften, herrscht eine unerträgliche Salbaderey, Mangel an Urtheilskraft, der Gebrauch trivialer Gemeinplätze, Einmischung nicht zur Sache gehöriger Nachrichten u. dgl. m. Auch hier sucht man Praecision und Correktheit des Stils vergebens. *Wegen dem* statt *wegen des*, *anderst*, *dorten*, *selbsten*, *weiters*, *tretten* statt *treten*, u. dgl. Sprachfehler kommen häufig *vor* (nach des Vf. Schreibart *für*). Lauter Folgen der unvollendeten Ausbildung eines, übrigens nicht unfähigen Kopfes, welcher gleich vom Gymnasium in die Schreibstube zu Aalen kam! und ein gewöhnlicher Fall bey Studirenden, die keine Universität besucht haben! Zwar thut Z. sich hierauf etwas zu gute (in den von ihm selbst verfertigten — ob er dies gleich zu maskiren sucht — und in den 22sten Heft der Bockischen Sammlung von Bildnissen eingerückten Lebensnachrichten): allein, bey ihm war dies mehr Bedürfniss, als bey andern; und auch deren sind wenige, denen es gelingt. Immer klebt den Autodidakten — selbst den genialischen — etwas an, das Mangel an Universitätsstudien verräth. Und wie viele haben diesen Mangel oder diese Unterlassung hinterher, aber zu spät, bedauert!

Hievon abgesehn, hat Z. immer ein brauchbares Buch geliefert, wofür man ihm Dank schuldig ist. Man waffne sich nur, wenn man es benutzen will, gegen den aus jenen Mängeln und Untugenden entspringenden Ekel! Alsdann wird man sehr genaue, bisweilen ins Kleinliche getriebne Notizen, von der Lebensweise, dem Charakter und den Schriften des in der ersten Reihe der deutschen Literatoren stehenden *am Ende* entdecken. Z. war in den Stand gesetzt, die Geistesbildung des Verewigten von dessen Knaben- und Jünglingsjahren her zu beschreiben. Nach mühsam vollbrachten Schul- und Universitätsjahren, zu Culmbach und Erlangen, ward er, der sich dem Universitätsleben widmen wollte, von seinem vorzüglichen Gönner auf dieser Universität, dem D. Huth, im J. 1753. als Adjunkt des geistlichen Ministeriums und Rector der Stadtschule nach Kaufbeuren empfohlen. Mit beyden Stellen war eine nur schmale Besol-

Besoldung verbunden. Am E. verwaltete sie jedoch pflichtmäfsig bis 1763., da er das Rectorat abgab, und hernach noch 20. Jahre lang die Adjunktur allein beybehielt. Alfo 30. seiner besten Lebensjahre hatte er mühselig zubringen müssen; bis er 1783. Diakon und endlich noch in demselben Jahre Pfarrer wurde. „So schnell, setzt nun Z. hinzu, und auf einmal veränderte sich die Lage dieses Gelehrten, dessen Verdienste längst schon einer bessern Belohnung würdig gewesen wären, aber sie werden oft spät erkannt und belohnt, und was liefs sich von einem Städt'gen wie Kaufbeuren erwarten, da sie in gröfsern nicht nur nicht belohnt, sondern auch misskannt und sogar verachtet werden." (Bey diesen letzten Worten hatte Z. ganz gewifs sich selbst im Sinn. Denn sowohl in andern Stellen dieser als auch in seinen andern Schriften ergreift er jede Gelegenheit seinen Unmuth über die Kälte und Hintansetzung, die ihm, auch anderwärts, aber hauptsächlich in Augsburg wiederfuhr, auszulassen. Allein, man wufste sehr wohl, was man that. Durch seinen Hochmuth, durch seine Zudringlichkeit und durch seine zu lauten Urtheile stiefs er allenthalben an, war er folglich sich selbst hinderlich. — Doch, zu unserm *am Ende* zurück!) — Z. spricht erst — nicht in der besten Ordnung — von dessen starken Briefwechsel. Er war ihm, sagt Zapf, bey seinen früh unternommenen literarischen Arbeiten *gleichsam* nothwendig. „Dieis sahe er im Voraus ein, wenn er anders manchem Fehler ausweichen wollte, *denn mehrere Augen sehen weit besser und mehr, als nur zwey!!!*" Er nennt alsdann am Ende'ns vorzügliche Correspondenten, kommt auf dessen eben nicht sehr bedeutende Bibliothek, die an einen Antiquar in Augsburg verkauft wurde, und dann erst auf dessen physische und moralische Eigenschaften. Dazwischen folgende herrliche Stelle! „Besonders sprach er sehr gerne von seinem Liebling, dem Sleidan, in dem er lebte und webte, der mit ihm zu Tisch und zu Bett gieng und mit ihm wieder aufstund. Dieis lobte ich an ihm, denn ein Geschichtschreiber, wie Sleidan, verdient die strengste Aufmerksamkeit und alle Achtung, die ihm jeder Unparteyische weihen mufs, *und vielleicht hat es ihm auch öfters von ihm geträumt.*" Vorzüglich rühmt Z. dessen Dienstfertigkeit, tadelt aber an ihm seine etwas übertriebene Orthodoxie und Rechthaberey. Um letztere zu beweisen, beruft sich Z. auf den kurz vor seinem Ende geführten Streit über Ulrich's von Hutten heftiges Verfahren gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, der dessen Vetter, Joh. v. Hutten, ermordet hatte. Ein Streit, der damals einiges Aufsehn verursachte, der hauptsächlich in (Roch's) allgemeinem literarischen Anzeiger geführt wurde, und wobey Z. selbst am Ende'ns Hauptgegner war. (Daher eben kommt es, dafs Z. sehr umständlich (von S. 37 bis 61.) davon handelt und seine Meinung nochmals zu vertheidigen sucht. Ohne uns hier darauf einzulassen, dürfen wir wenigstens anführen, dafs *am E.* viel für sich hat, dafs auf seiner Seite wichtige Männer und competente Richter stehen, wie Sattler, Spittler, Fäsi; und dafs uns Z's. Vertheidigung nicht genüget. Dafs Sattler und Spittler Würtemberger oder, wie Z. sie nennt, Haus-Schriftsteller waren, reicht nicht hin, um sie der Parteylichkeit zu beschuldigen. Was hätte sie, die über 250 Jahre nach jener Begebenheit lebten, bewegen können, die historische Wahrheit zu verdrehen? — Umständlich, und zwar mit Recht, von *am Ende*'ns Verdiensten um Sleidan und um die Ausgabe seiner Commentarien, die er übernahm, als Hofrath Böhme zu Leipzig, den er vorher schon mit vielen Hülfsmitteln und Anmerkungen unterstützt hatte, durch den Tod an deren Ausführung gehindert wurde. Aufser dieser verdienstlichen Arbeit lieferte *am E.* wenig eigene Schriften unter seinem Namen: das allermeiste besteht in einer Menge einzelner Aufsätze, Bemerkungen und Recensionen (welche letztere zum Theil für Abhandlungen gelten könnten); wie aus dem genauern Verzeichnifs (S. 76 — 100.) erhellet. Da sie viel Eigenes, Neues und Gründliches enthalten; so wünscht Recensent mit dem Vf., dafs jemand eine Auswahl unter ihnen treffen, sie gehörig ordnen und zusammen drucken liefse. An den Rändern einiger seiner Bücher, besonders des Vogtischen Katalogen rarer Bücher, hat *am E.* sehr viele Bemerkungen, mit seiner kalligraphischen Hand, beygeschrieben. Ein Verzeichnifs der von ihm hinterlassenen Handschriften, welche der unglückliche Roch an sich brachte, die aber hernach unsers Wissens, zu *am Ende*'ns Verwandten zurückkehrten, macht den Beschlufs der Lebensbeschreibung. Alsdann folgt noch (S. 105 — 183.) ein Anhang einiger Briefe gelehrter Männer, Bodenschatz, Böhme, Preu, Riederer, den beiden Schelhornen und J. C. Volz) an *am E.* und ganz zuletzt noch vier Briefe von Gregor Majans, de Gaspari und Gerhard Meermann an Eusebius Beger und an den ältern Schelhorn. Die darin enthaltenen Notizen und Urtheile werden manchen Lesern willkommen seyn.

NEUE AUFLAGEN.

POTSDAM, b. Horvath: *Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften* zum Gebrauch für Kinder von sechs bis zwölf Jahren. *Zwanzigste* verbesserte und mit einem Anhange von 5 Kupferplatten vermehrte Auflage. 1807. XII u. 376 S. 8. (Ohne Kupfer 12 Gr. m. schw. Kupfrn. 18 Gr. m. ill. Kupfrn. 1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 195.)

* * *

BERLIN, b. Franke: *Nouveau Cours de Langue françoise. — Lehrbuch der französischen Sprache* für Schulen und Gymnasien in drey Cursen bearbeitet von *W. Mila*, Pred. u. Lehrer der Französischen Sprache am Friedrichs Gymnasium. *Erster* Cursus. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. VIII u. 103 S. 8. (6 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. May 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Taſchenbuch der Reiſen*, oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Produktenkunde, für jede Klaſſe von Leſern, von *E. A. W. v. Zimmermann*. *Neunter* Jahrgang. *Erſte* Abth. für das Jahr 1810. XVI u. 400 S. Mit 14 Kupfern.

Von keinem Theile dieſes mit allgemeinem Beyfall geleſenen Taſchenbuchs kann es mit gröſserem Rechte geſagt werden, als von dem gegenwärtigen, daſs es Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts enthält. Es beſchreibt *China*, und wer weiſs nicht, daſs durch die gegen Ende des Jahrhunderts geſchehenen engliſche und holländiſche Geſandtſchaftsreiſen die Kunde dieſes in ſo mancher Rückſicht merkwürdigen und ſonderbaren Landes um ein vieles erweitert iſt. *Staunton*, *Barrow*, *Hüttner*, *van Braam*, *de Guignes* haben es uns beſſer kennen gelehrt, und dieſer und vieler anderer Nachrichten, hauptſächlich die ſchon vor vielen Jahren von *du Halde* aus Miſſionsberichten geſammelten liegen bey dieſer Beſchreibung zum Grunde, die der Vf. mit nicht weniger Scharfſinn als Fleiſs bearbeitet hat. In Anſehung des Jeſuiten *du Halde* bemerken wir, daſs dieſer nie in China geweſen iſt, und wenn er S. 41. als ein Reiſender redend eingeführt wird, ſo ſind dieſes Worte aus dem Bericht eines reiſenden Miſſionars, den *du Halde* vor Augen hatte und wörtlich abſchrieb. Zuerſt von dem hohen und mittlern Aſien. Da hier die Flüſſe entſpringen, welche China zu einem ſo geſegneten Reiche machen, ſo hat dieſe Ordnung unſern ganzen Beyfall, wenn ſie auch nicht die gewöhnliche der Geographen ſeyn ſollte. Bey der Wüſte Cobi oder Chamo (der Vf. ſchreibt zuweilen Schamo, allein ſo wie er China nicht in Schina verändert, ſo ſollte auch jene von den Portugieſen und Franzoſen eingeführte Schreibart beybehalten werden,) ſcheinen die von den ruſſiſchen Karawanen quer über die Wüſte gemachten Reiſen, wovon wenigſtens einen in *Pallas* nordiſchen Beyträgen ſtehet, nicht benutzt zu ſeyn. Eine ſonderbare Erſcheinung iſt, daſs hier und in den höhern Einfaſſungen dieſes Erdbuckels faſt alle unſere Hausthiere, Mauleſel, Eſel, Pferd, Kameel, Ochs, Widder, Hund, Katze, Schwein, im wilden Zuſtande angetroffen werden. Sievers, ein deutſcher Apotheker, der von Sibirien aus in die öſtliche Mongolei abſchweifte, und der chineſiſche Kaiſer *Kienlong* in einem Lobgedichte auf ſeine Vaterſtadt Moukden lieferten dem Vf. die meiſten Materialien zu den Produkten dieſes Erdſtrichs. Was die Jeſuiten, was *Perouſe*, der franzöſiſche Seefahrer, der die öſtliche Küſte beſuchte, was die Engländer, welche dem gedachten Kaiſer in ſeinem Luſtſchloſſe Gehol aufwarteten, zur Kenntniſs dieſes Landes, aus welchem die über China herrſchenden Mantcheoux-tartaren abſtammen, beytragen konnten, iſt ſorgfältig benutzt. Wie wenig wird aber doch durch dieſes alles die Wiſsbegierde des Geographen befriedigt! Denn ganz Mittelaſien und am meiſten der öſtliche Theil iſt unbekanntes Land. Der Vf. wagt ſich aber doch an die Beſchreibung der Einwohner, der Burāten, der Eleuthen und Kalkas, der Zudasden, die Nieuhof am Hofe des Kaiſers *Canghi*, des dritten Monarchen aus dem Stamme der Mantcheoux kennen lernte, und der am meiſten öſtlich wohnenden Ketſchen und Yupi, und der ſie umgebenden, aber doch von ihnen ſehr verſchiedenen Mantcheoux, die mit vieler Mäſsigung das chineſiſche Reich beherrſchen; endlich die Orotſchis und Bitſchis, welche die der Inſel Tſchoka entgegengeſetzte Küſte bewohnen, und von *la Perouſe*, wegen ihres guten Betragens gegen ihn, ſehr gelobt werden. Von der Tartarey oder richtiger Tatarey, welcher Name oft als ein Synonymum von der Mongoley gebraucht wird, ſteigt der Vf. herunter nach China S. 99., das mit den von ihm abhängigen Ländern 163,000, ohne dieſelben 69,000 geographiſche Quadratmeilen groſs iſt, zwar als ein ungeheures Thal in Oſten angeſehen werden kann, aber doch durch einzelne Gebirgszweige in verſchiedene Theile oder Becken nach den Hauptſtrömen zerlegt wird. In die Bezeichnung des Laufes dieſer Ströme haben ſich ein Paar kleine Fehler eingeſchlichen. Der Hoanghho durchſtrömt die Provinz Honan, gerade nach Oſten, nicht wie S. 107. Z. 12. geſagt wird, nach Weſten. Der Fluſs Peitſchou entſpringt auf den tibetaniſchen Gebirgen gegen den 26ſten Breitengrad, nicht 36ſten, nach S. 108. Z. 8., läuft nordöſtlich durch die Provinz Huquang, nicht Honan, ebend. Z. 19. Unter den Flüſ-

sen des zweyten Ranges ist der Peiho durch die Landung der englischen Gesandtschaft an der Mündung desselben berühmt geworden. Dadurch aber ist die Zahl der Landungsplätze für die Europäer nicht mit einem neuen, weder mit einem dritten noch mit einem zweyten vermehrt worden, wie S. 113. behauptet wird. S. 255. wird sehr richtig gesagt, dals Canton der einzige Platz sey, worauf der Handel der Europäer beschränkt ist. Bey der Beschreibung der Naturerzeugnisse verweilt der Vf. lange bey dem Thee, S. 139—160., und zeigt die schädlichen Folgen, die der Genuls dieses Getränkes für die Finanzen und die Gesundheit der Europäer hat, und die noch schädlicheren, die entstehen würden, wenn es gelingen sollte, die Pflanze in Europa einheimisch zu machen. Obgleich, wie wir glauben, kein wichtiges Naturprodukt ausgelassen ist, so interessirt doch den Vf. der Mensch am meisten. Denn das Naturreich nimmt noch keine 100 Seiten ein, aber zur Betrachtung der Einwohner werden fast 200 verbraucht. Ehe der Vf. von den eigentlichen Chinesen handelt, gedenkt er noch, aber mit wenigem, der Sifan, der Kokonorschen Tatarn, der Lolos und der Miaose; die sowohl von den Chinesen als den Mongolen zu unterscheiden sind. Obgleich die Mongolen den Chinesen in der physischen Bildung ähnlich sind, und China von eigentlichen Mongolen bevölkert ist, so hat doch der Chinese etwas Eigenes in seiner Physiognomie und Bildung, wodurch er sich von seinem Ueberwinder, dem Mantcheou, unterscheidet. Das verstehen wir aber nicht recht, dals nach S. 221. der Chinese sich von den Mantcheon dadurch unterscheidet, dals er bey guter Nahrung einen besondern Hang zum Fettwerden zeige, worin er den Mongolen ähnlich sey. Ist denn ein solcher Hang bey dem Mantcheou nicht befindlich? und sind die Mantcheoux nicht auch Mongolen? Aber so wie die neuesten Reisenden die Mantcheoux bald Tataren bald Mongolen nennen, so herrscht auch bey dem Vf. eine gewisse Unbestimmtheit in dem Gebrauche dieser Namen. Dals hier Nüanzen und Verschiedenheiten Statt finden unter den Stämmen und Völkerschaften, die zu den Mongolischen gerechnet werden, leidet keinen Zweifel. Sie scheinen uns aber noch nicht deutlich genug ausgedrückt und bestimmt zu seyn. Ein Mantcheou und Chinese können leicht in ihrer Bildung so nahe aneinander gränzen oder miteinander übereinkommen, wie z. B. in Europa ein Engländer und Franzose, oder Franzose und Italiener, die zwar von denen, die mit Personen von diesen Nationen viel umgegangen sind, auf den ersten Blick leicht unterschieden werden können, deren charakteristische Physiognomie aber durch Worte schwer auszudrücken ist. Nach dem Urtheile des Vf. ist Gefühllosigkeit ein Hauptzug in der Natur (wir möchten lieber sagen, in dem Charakter) der Chinesen; Gefühllosigkeit gegen körperliche Schmerzen, gegen Scham, gegen Ehre, ja gegen sein eigenes Blut. Hieraus entspringe die niedrigste Eigennützigkeit, die, unterstützt von Schlauheit, Verstellungsgabe, Arbeitsamkeit und Ausdauer, Werke hervorbringt, die man von einer unwissenden, kleinlichen, stolzen, feigen und knechtischen Nation kaum erwarten konnte. Hierbey zeigt sich eine besondere Höflichkeit und äulsere Bescheidenheit, die durch Anerkennung von grolsen Tugendmaximen und durch lächerliche Ceremonien auffällt. Alles was von den Sitten und der Lebensart mit ziemlicher Ausführlichkeit beygebracht wird, soll dazu dienen, dieses Gemälde noch mehr ins Licht zu stellen. Mit der Nahrung, Kleidung, Wohnung wird angefangen. Die Häuser in den Städten, wie so viel anderes, zeigen, dals die Chinesen ursprünglich ein nomadisches Volk waren. Mag sich nicht auch daraus ihre Abneigung gegen den Handel mit Auswärtigen erklären lassen, da doch der starke Binnenhandel zeigt, dals sie Sinn für die Vortheile und Wohlthaten des Handels haben? Von beider Art Handel; den Waaren, wohin Seegewürm und Seeschwalbe, ein Schleimthier, gehören, von dem Handel *der Europäer*, am meisten der Britten, (der Amerikaner *wird* gedacht, aber ihrem Handel nicht die Bedeutsamkeit beygelegt, die er wirklich hat,) von der Art und Weise, wie der Handel mit den Europäern getrieben wird, dem Zoll, den einzelne Schiffe bezahlen, den Betrügereyen der Chinesen, der Handlungsstadt Canton, (aber warum nicht von der Insel Macao?) von Münzen und Gewichte S. 239—262. Von der Schiffbaukunst, dem Compasse, dessen sie sich bedienen, kann man nicht viel rühmliches sagen. Aber der grolse Kaiserkanal, der von Norden nach Süden eine Strecke von 600 Lieues durchläuft, die vielen gewölbten Brücken, wovon einige von 7, ja sogar einer von 91 Bögen, die grolse Mauer 300 deutsche Meilen lang, über die höchsten Gipfel, längs dem Rücken der Berge, durch Thäler und Flüsse gezogen, sind Menschenwerke, die aulser China nicht ihres gleichen haben und von allen Reisenden bewundert sind. In den Werken des Geschmacks stehen die Chinesen den Europäern weit nach, namentlich in der Baukunst, Bildhauerey, Malerey, Musik und Tanzkunst. Nun kommt der Vf. zu den Einsichten der Chinesen in den Wissenschaften. An ihrer Sprache und Schrift werden die bekannten Mängel gerügt, und von den drey Kings, Yking, Schouking (Chouking) und Schiking, und den *Schriften* des Confucius einige Proben mitgetheilt, die Achtung für die Vff. erregen. In der Arzneykunst, Mathematik, besonders Astronomie, die fast nur Astrologie ist und in der Geographie sind die Chinesen sehr unwissend. Hier, wo von der chinesischen Literatur die Rede ist, würde die Würdigung ihrer Poesien, dergleichen der Kaiser *Kienlong* geschrieben hat, und des Romans Haoh Kjöh Tschwen, der aus dem Chinesischen ins Englische, und aus diesem von dem H. *v. Murr* ins Deutsche mit vielen Zusätzen übersetzt worden ist (Leipz. 1766.), an der rechten Stelle gewesen seyn. Die Volksmenge wird nicht nach den übertriebenen Angaben der Engländer, die auch schon von andern verworfen sind, sondern nach dem wohl unterrichteten *de Guignes* 129½, höchstens

140 bis 150 Millionen festgesetzt. Die durchaus despotische Regierung scheint dem Vf. aus der patriarchalischen Regierung entstanden zu seyn, die bey den nomadisirenden Völkern, aus welchen das Reich zusammen geschmolzen ist, Statt fand. So viele Ungewissheit und Unbestimmtheit in der Angabe der Staatseinnahmen und Ausgaben auch herrschen mag: so leidet es doch keinen Zweifel, dass jährlich ein beträchtlicher Ueberschuss in die Staatskasse fliesset, über welche der Kaiser nach Gefallen verfügen kann, und dass überhaupt eine unermessliche Summe edler Metalle seit Jahrhunderten von den Europäern dahin gebracht, sich in China angehäuft hat. Wenn mächtige Eroberer in der Nähe wären, so würde dieser Schatz bald geplündert werden. Denn ihre Kriegsmacht von 840,000 Mann würde einer wohl disciplinirten und von einem geschickten Feldherrn angeführten Armee nicht vielen Widerstand leisten, da ihre Artillerie in einem schlechten Zustande ist, und die Marine sich noch viel weniger mit einer europäischen messen darf. Die guten Gesetze, woran es nicht fehlt, werden durch die Despotie des Kaisers und der Unterkönige und Beamten in den Provinzen oder der Mandarinen unwirksam. Mit dem Bambusrohr können auch die Minister geprügelt werden. (Nach *de Guignes*, den man hierin wohl am meisten trauen darf, bekommt kein Mandarin, und niemand, der mit einem Knopfe geziert ist, die Bastonnade.) Uebrigens ist diese Strafe die gewöhnliche, und viele geben unter ihr den Geist auf. So entehrend und schmerzhaft sie auch ist, so giebt es doch Menschen, die gegen Bezahlung sie für andere übernehmen; denn Geld ist in keinem Lande mehr die erste Triebfeder als hier; daher die niedrigste Bestechbarkeit und Raubsucht der Grossen, wovon der Kaiser selbst nicht freyzusprechen ist. Wo es so viele Räuber giebt, selbst unter den ersten Klassen, sind auch nothwendig viele Arme und Dürftige. Selbst Peking ist voll von Bettlern, die durch qualvolle Martern, die sie sich selbst anthun, das Gefühl ihrer Mitmenschen rege machen wollen. Allein dass dieses abgestumpft sey, beweiset die Menge von Kastraten, das Aussetzen der Kinder, welches indess jetzt nicht mehr so häufig geschehen soll, die Gleichgültigkeit bey der Gefahr der Mitbürger, die Selbstmorde. Diese schrecklichen Folgen des Despotismus werden durch die Religion nicht vermindert. Die vier Religionssekten: des Confuzen, des Lookyun, des Fo, des Lama, welche letztere die Hofreligion ist, und wovon bey Tibet ausführlicher gehandelt werden soll, werden kurz geschildert, von den Mohammedanern wird nicht viel mehr gesagt, als dass sie trotz der Verfolgung 1783 und 1784. noch im Reiche geduldet werden, von den Juden, dass sie über 200 Jahr v. C. sich hier niedergelassen, von den Christen, dass sie ein kleines Häuflein ausmachen. Zu der Erziehung, die mit der Religion in keiner Verbindung steht, wie dieses bey allen nichtchristlichen Völkern von jeher der Fall gewesen ist, gehört die Wissenschaft der Ceremonien, über welche ein besonderes Tribunal angestellt ist. Besuche, die abgestattet, Ehen, die geschlossen, Begräbnisse, die veranstaltet werden, kurz, alles was dieses Volk unternimmt, ist mit vielen Feyerlichkeiten verknüpft. Die Redensart, womit man in dem östlichen Asien von Jemandes Tode spricht: *er ist zu seiner Familie zurückgekehrt*, erinnert uns an die im westlichen Asien gebräuchliche, *zu seinen Vätern versammelt werden*. Eine leise Ahndung der Unsterblichkeit herrschte schon in den ältesten Zeiten von dem einen Ende Asiens bis zu dem andern. Zuletzt noch etwas von den Vergnügungen und Festen der Chinesen. Endlich wird aus der Darstellung von China das Resultat gezogen, dass der Despotismus dieses gescheute, hochcivilisirte, arbeitsame, industriöse Volk zu einem unglücklichen Volke gemacht hat. Von den 14 Kupfern, die das Buch begleiten, sind acht aus *Nieuhofs* Reisen genommen. Zwey von diesen stellen chinesische Bettler vor. Auf einem derselben S. 366. ist nach dem Vf. auch die Strafe der Cangue oder des hölzernen Joches abgebildet. Allein nach *Nieuhof* in der deutschen Uebers. 1666. S. 268. gehört auch diese Abbildung zu den Martern, die sich die Bettler selbst anthun, um von den Vorübergehenden Geld zu gewinnen. Statt dieser und einiger andern hätte uns der Vf. lieber mit Kupfern aus *de Guignes* beschenken mögen, die auch durch ihre Neuheit mehr anziehen.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Historischer Kalender*, von *Westenrieder*. XVII. Jahrg. XII u. 359 S. 12.

In dem gegenwärtigen Bändchen dieses Kalenders, welchen der fleissige Vf. bis auf unsere Tage fortzusetzen verspricht, liefert er in seiner bekannten Manier die Geschichte des Kaisers Leopold I. Um aber seine Leser nicht unvorbereitet in eine ihnen fremde Region zu versetzen, sucht er sie vorläufig von dem moralischen, literarischen und politischen Zustande, worin sich Europa nach dem Ende des dreyssigjährigen Krieges bis zur Zeit des Kaisers Leopold befand, zu unterrichten. Wir lernen im ersten Sphen den herrschenden Geschmack im Fache der Philosophie und Theologie, „worin nicht selten eine von einzelnen Verrückten ausgegangene Schwärmerey Mode wurde," den Zustand der humanistischen Literatur, verschiedene zur Verbesserung der Welt entworfene Plane, z. B. den Plan einer Antoinette Bourignon, welche 1679. zu Amsterdam *le nouveau ciel et la nouvelle terre* herausgab, die Entstehung der Rosenkreuzer und Freymaurer, deren Ursprung wir aber für älter halten, die Verdienste einzelner Männer um die Verbesserung wissenschaftlicher Kenntnisse, und die Bemühungen eines Bossuet, Hugo Grotius, Leibnitz, die in Europa herrschenden Religionen zu vereinigen, kennen. Dieser Sph giebt ferner Nachricht von der Errichtung der Seminarien in den Benediktinerklöstern, der Benediktinercongregation und der Ritterakademie in dem bayerischen Benediktinerstifte

zu Ettal. Der zweyte Sph legt uns die Anstalten zur Wiederherstellung der verfallenen kirchlichen und sittlichen Ordnung vor Augen. Wir sehen hier Mendicantenklöster errichten, Wallfahrten, Wundergeschichten, ascetische Andacht und die höchste Achtung für das beschauliche Leben emporkommen; zugleich aber doch die Kurfürsten Maximilian I. und und Ferdinand Maria von Bayern gegen neu verordnete Feyertage protestiren. In Spanien hausen um diese Zeit Illuminirte, in England Quäcker, in Norddeutschland Jakob Böhm. Der dritte Sph stellt die bürgerlichen und politischen Folgen des dreyssigjährigen Krieges, den vollendeten Verfall des deutschen Handels und des alten Wohlstandes der Städte, die veränderte Gestalt der deutschen Höfe und den neuen Ton dar, Gröfse und Ansehn in einem üppigen Aufwande und schwülstigem Prunk zu suchen, und mit knechtischer Selbstverläugnung ausländische Moden und Sitten nachzuahmen." Sehr natürlich schliefst sich an diesen Inhalt eine specielle Schilderung von der Macht und den politischen Verhältnissen der europäischen Höfe unter Leopold I. an. Nachdem bey dieser Gelegenheit auch das Nöthige über die Eigenschaften und Macht Leopolds, als Beherrschers von Oesterreich, beygebracht worden, erfolgt der Uebergang zur Erzählung der politischen Begebenheiten, welche mit Leopolds Wahl zum römischen Kaiser anfängt und mit seinem Tode aufhört.

Die in dieser Schrift mitgetheilten Nachrichten sind nicht blofs aus den neuern Geschichtschreibern entlehnt, sondern fleifsig aus den Quellen selbst geschöpft. Unter andern sind aus den *Memoires de Grammont*, aus den *Memoires du Marechal de Villars*, u. a. verschiedene, nicht überall bekannte, lehrreiche und zugleich unterhaltende Anekdoten angeführt. Die Darstellung der bürgerl. und polit. Folgen des dreyssigjährigen Krieges, und die Schilderung der europäischen Höfe derselben Zeit, verschaffen dem Leser Gelegenheit, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu vergleichen, und lehrreiche Betrachtungen darüber anzustellen, so wie der Hr. Vf. selbst bey mancher ähnlichen Gelegenheit treffende Bemerkungen eingestreut hat. Besonders verdient er aufrichtigen Dank, dafs er verschiedene religiöse Anstalten derselben Zeit, an welche schon jetzt beynahe niemand mehr denkt, wenn gleich ihre Kenntnifs für die Kulturgeschichte von der gröfsten Wichtigkeit ist, hier angeführt, geschildert und der Vergessenheit entrissen hat. Dahin gehören z. B. die Nachrichten von den Anstalten der Jesuiten, zur Befestigung eines frommen Wandels, von ihren Congregationen für einzelne Stände, d. i. besondern Corporationen, deren Mitglieder sich zur Beobachtung gewisser religiöser Gesetze verbinden mufsten, von den sogenannten Monatheiligen, welche sie monatlich unter die Mitglieder der Congregation vertheilten (es waren in Kupfer gestochene Bildnisse verschiedener Heiligen mit kurzen Lebensbeschreibungen zur Nachahmung ihrer Tugenden), von ihren geistlichen Exercitien, d. i. von den durch sie veranstalteten Zusammenkünften in einem besonders dazu bestimmten Hause, wo der Mensch, entfernt vom Getümmel der Welt, in sich selbst gehen, und unter beständigem Beten, Betrachten und Anhören geistlicher Exhortationen den Zweck dieses flüchtigen Lebens, das Laster in seinen Folgen kennen, und die Tugend und Frömmigkeit lieben lernen sollte. Von den Raisonnements, welche der Vf. bey solchen Veranlassungen öfters einmischt, mag hier eine Probe folgen: „Sollte diese Behandlung, sagte er S. 50 u. f., nachdem er die erwähnten geistlichen Exercitien der Jesuiten geschildert hatte, auch nicht durchgehends jenen Grad von Vollkommenheit, der nichts mehr zu wünschen übrig läfst, erreicht haben: so war es gleichwohl schlechterdings unmöglich, dafs sie nicht dennoch ihren Zweck in einem hohen Grad erreicht haben sollte; denn (was nicht geläugnet werden kann) unter Vornehmen und Niedern kannte man damals *einen lebendigen* Glauben an Gott und Unsterblichkeit, eine unaustilgbare Achtung für Religion, Gottesfurcht und Tugend, eine unbeschränkte Ehrfurcht und Liebe für den Fürsten und das Vaterland; und wenn bey einzelnen rohe Ausschweifungen und Laster angetroffen wurden, so wurden sie nicht am hellen Tage begangen. Und wenn auch gleich manchmal die Frömmigkeit auf Misverständnisse verfiel, und der Geist der Mystik sein Wesen trieb: so war dieses Uebermals weniger nachtheilig, als das Entgegengesetzte, bey welchem alles, was Glaube und Zuversicht, und lebendiger Trieb heifst, dahinstirbt, und leer die Schöpfung, und kalt und leer das verödete Herz bleibt." Obgleich der Vf. mehrern zu viel Gutes von diesen jesuitischen Anstalten gesagt zu haben scheinen wird, so nimmt er darum doch den mönchischen Aberglauben nicht in Schutz; er erkennt selbst die nachtheiligen Folgen der falschen Ascetik, der übertriebenen Auslegung dessen, was man „der Welt absterben" nannte, der abenteuerlichen Erzählungen von Mirakeln, Erscheinungen, göttlichen Offenbarungen, welche Mönche und Nonnen gehabt zu haben vorgaben, der abenteuerlichen Andachts- und Bufsübungen u. dgl. m.

Herrschte in der Diction des Hrn. Vf. mehr Leichtigkeit, Klarheit und Correctheit, und beobachtete er mehr Zusammenhang im Vortrage, so würde er aller Wahrscheinlichkeit nach auch aufserhalb seines bisherigen Wirkungskreises ein ihm gewogenes Lesepublikum finden.

FORTSETZUNGEN.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Klines Lesebuch für die Jugend*, herausgegeben v. *F. W. D.* und *C. W. Snell. Dritter* Theil. 18[0]. 158 S. 8. (14 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 180[2] Nr. 294.)

Auch unter dem Titel:

Handbibliothek für die Jugend. Zweyter Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. Junius 1811.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtnerschen Buchh.: *Die Hoch- und Niederwaldbehandlung* von *FriedrichKarl Hartig*, Hochfürstl. Hoch- und Deutschmeisterschem Forstmeister, ordentlichem Mitglied der königl. preuss. naturforschenden Gesellschaft in Berlin u. s. w. *Dritter* Theil. *Forst-Geonomie und Lithologie.* 1810. XVI u. 276 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Forstgeonomie und Lithologie von *Friedrich Karl Hartig.* Mit einer illuminirten Tabelle.

Wenn gleich die Kenntniss von der Mineralogie in ihrem ganzen Umfange, für den sich täglich im Walde beschäftigenden Forstwirth, von grossem Gewinn seyn würde; so ist es doch, bey den vielen zur Forstwissenschaft erforderlichen Kenntnissen, nicht möglich auf das Studium jenes Theils die gehörige Zeit zu verwenden. Eine allgemeine Kenntniss von der Erdboden- und Steinkunde, oder der Erdbodenlehre ist aber für jeden Forstmann, der sich über alle Theile seines Fachs belehren will, unentbehrlich. Der Vf. hat daher auch nur diejenigen Gegenstände ausgehoben welche er zu diesem Zweck nöthig hielt. Er fand daher die Benennung *Forstmineralogie*, für diese Abhandlung nicht passend, sondern glaubt dass die von ihm gewählte den Gegenstand besser bezeichnen und seiner Bearbeitung angemessener seyn werde. — Wenn dies auch gegründet ist, so hätte doch der Vf. sich im allgemeinen etwas weiter ausdehnen und dadurch für diejenigen, welche noch keine mineralogische Kenntnisse besitzen, nützlicher werden können.

Unter Forst-Geonomie versteht der Vf. diejenige Wissenschaft, welche die genauesten Merkmale der Erden in so weit als die Wurzeln der Bäume einzudringen pflegen, zu erkennen giebt. In dem *ersten* Abschnitt wird daher dieser Gegenstand abgehandelt. — Bey der Dammerde verweilt der Vf. am längsten. Um über die Eigenschaften und Bestandtheile derselben eine richtige Angabe liefern zu können, hat er mehrere Versuche angestellt, wovon er das Detail mittheilt. Bey diesen Versuchen beobachtete er: die Farbe, den Geruch, die Wirkung beym Anfühlen, die Beymischung fremder Theile, die Wirkungen bey der Vermischung mit Wasser, das Gewicht der Erde im nassen und im trocknen Zustande. Diese Versuche wurden mit der Dammerde aus 12 verschiedenen Distrikten wiederholt, und die Resultate von dem Gewicht derselben im nassen und trocknen Zustande, angezeigt. Diese Versuche und ihre Resultate sind allerdings interessant und verschaffen dem Forstmann einige Kenntniss von den Eigenschaften der Dammerde. Die übrigen Erdarten, welche vom Vf. näher angegeben werden, sind: Der Sand, nach seinen verschiedenen Entstehungen; der Thon nach seinen verschiedenen Abstufungen, über dessen Eigenschaften ebenfalls nähere Untersuchungen angestellt und die Resultate angezeigt werden; der Lehm; der Mergel; die Kalkerde; die Gypserde; die Kieselerde; die Sumpferde; die gemischte Erde. — Der gröste Theil dieser Erdarten ist nur kurz erwähnt, wobey der Vf. auf andre Schriften verweist; es wäre aber dem Zweck der Schrift angemessener gewesen, wenn der Vf. sich über die einzelnen Gegenstände weiter ausgebreitet hätte.

Die *Forst-Lithologie* oder *Forst-Steinkunde*, welche im *zweyten* Abschnitt abgehandelt wird, ist die Wissenschaft welche die Kennzeichen und Proben angiebt, wie man die Steinarten, so weit die Wurzeln der Bäume dringen, erkennen und aufsuchen soll. — Der Vf. giebt von folgenden Steinarten eine Uebersicht in so weit sie der Forstmann zu kennen nöthig hat, als: vom Schiefer nach seinen verschiedenen Abstufungen, von der Hornblende, vom Grünstein, vom Quarz, vom Gestallstein, vom Murkstein, vom Gneus, vom Kiesel, vom Granit, vom Gyps, von den Laven, vom Mühlen- oder Quaderstein, vom Kalkstein in seinen Abwechselungen, vom Tropfstein, vom Tofstein, vom Basalt, vom gemeinen Jaspis, vom Trapp, vom Porphyr, vom Wurfstein, vom Hornstein, vom Ortstein.

Im *dritten* Abschnitt, wo von den *brennbaren* Körpern oder Mineralien gehandelt wird, kommen folgende derselben vor: Naphtha, Berg- oder Steinöhl, Bergtheer, Bergfett, Torf. Der Vf. giebt von letzterm für den Forstmann zu wenig an, und hat sich blos auf eine kurze Beschreibung der Eigenschaften der gewöhnlichsten Torfarten und eine Anleitung den Torf aufzusuchen beschränkt. Da der Torf

in vielen Gegenden, wo er in solcher Menge und Güte vorhanden ist, dass die Nachsuchung und Benutzung desselben einen guten Ertrag verspricht, bey der immer mehr abnehmenden Holzmasse und um den vorhandenen Holzvorrath nicht zu stark angreifen zu dürfen, besser und zweckmäßiger benutzt zu werden verdient, man auch in manchen Gegenden Deutschlands aufmerksamer auf dieses Feuerungs-Surrogat geworden ist: so hätte der Vf. diesen Gegenstand gründlicher behandeln und über die Nutzungsart selbst, worüber so viele vorzügliche Schriften vorhanden sind, mehr sagen können, statt den Leser auf die Literatur dieses Gegenstandes zu verweisen, worüber er nicht weniger als 148 Schriften citirt. Es hätte an diesem Orte, ohne die Gränzen zu überschreiten, füglich geschehen können. — Endlich werden noch die *Stein-* oder *Schieferkohlen* und die *Braunkohlen*, erstere in ihren Abwechselungen, nach ihrer Entstehung und ihren Kennzeichen, angegeben.

Im *vierten* Abschnitt giebt der Vf. *Kennzeichen an dem Holze* an, woran man die Güte *des Bodens* erkennen soll. Von vielen derselben kann man zwar mit Gewissheit auf den Boden schliessen; die dürren Gipfel der Bäume geben indessen nicht immer ein untrügliches Kennzeichen für einen schlechten Boden ab. Sie können auch durch Verletzung und Entblössung der flachstreichenden Wurzeln junger Bäume, durch das Weiden und Laubbrechen, entstanden und der Boden dabey sehr gut seyn. Rec. möchte daher so wenig von diesem Kennzeichen als von den vorhandenen alten Stöcken auf die Güte des Bodens schliessen.

Die Lehre von der *Expositon der Waldungen* im *fünften* Abschnitt zeigt, wie der Holzwuchs im Allgemeinen an den verschiedenen Bergabhängen und auf der Ebene beschaffen sey. Der Vf. betrachtet die steilen Bergabhänge, die etwas abhängenden Bergseiten nach den verschiedenen Himmelsgegenden, die sogenannten Eselsrücken, und die ganz gleichen Waldungen, und giebt die Haupteigenschaften derselben und den guten oder nachtheiligen Einfluss, den sie auf den Holzwuchs haben, kurz und bestimmt an.

Im *sechsten* Abschnitt wo vom *Klima* die Rede ist, rechnet der Vf. die Länder her, welche ein fast gleiches Klima in Europa haben, und theilt es in heisses, mittleres und kaltes ein. Wenn sich dies gleich in geographischer Hinsicht bestimmen lässt; so kann man hieraus doch keine allgemeine Bestimmungen für den Holzwuchs herleiten, indem das örtliche Klima oft mit dem geographischen ganz im Widerspruch steht. Die angewandte *Forstgeonomie* und *Forstlithologie*, oder eine Angabe, welchen Boden jede Holzart liebe, wird im *siebenten* Abschnitt gelehrt und der Boden und Stand, den jede der vorzüglichsten Holzarten bedarf, angegeben und im *achten* Abschnitt das *Resultat* aus der Forstgeonomie und Lithologie gezogen, worunter der Vf. die Angabe des Bodens versteht, den die Waldungen bey ihrer verschiedenen Behandlung und in einer bestimmten Umtriebszeit erfordern.

Rec. bemerkt im Allgemeinen, dass die Ansichten des Vfs. im Ganzen zwar nicht neu sind, dass er aber doch ein Werk, woran es bisher noch fehlte, geliefert hat, worin der Forstmann das meiste ihm zu wissen nöthige beysammen findet, was er sonst aus vielen andern Schriften zusammen zu suchen, genöthigt wäre.

KIRCHENGESCHICHTE.

S. Blasien: *Episcopatus constantiensis Alemannicus sub Metropoli moguntina cum vindonissensi*, cui successit in Burgundia transjurana Provinciae vesontinae olim fundato, chronologice et diplomatice illustratus a P. *Trudperto Neugart*, San-Blasiano, p. t. Praeposito in Krozingen. *Partis I. Tomus I.* Permissu Superiorum. 1803. 3 Alph. 6½ Bogen in 4.

Unstreitig ist die Geschichte der deutschen Bisthümer, wie schon Eccard in der Vorrede zu seinen *Comment. de reb. Franciae oriental.* bemerkt hat, für die Geschichte Deutschlands überhaupt von grosser Wichtigkeit. Die Bischöfe hatten, als Reichsstände, wie die weltlichen Fürsten, Theil an den öffentlichen Berathschlagungen auf den Reichstagen; sie waren öfters die Kanzler der deutschen Könige, oder wurden von denselben zu wichtigen Gesandtschaften gebraucht; in ihren Städten hielten dieselben öfters Hof; überdiess waren sie selbst in verschiedene politische Händel theils mit den Kaisern, theils mit andern Fürsten, oder mit dem benachbarten Adel, mit den Städten, selbst auch mit ihren eigenen Unterthanen verwickelt; sie hatten daher genaue Kunde von dem Zustande des Reiches, von dem damals geltenden Staatsrechte, und verschiedenen Staatsveränderungen; aus ihren Regisraturen und Archiven lassen sich die wichtigsten Aufschlüsse über manchen Gegenstand erwarten, lässt sich die Einseitigkeit in der bisherigen Vorstellungsart mancher Begebenheit heben. Aus diesem Grunde hatten mehrere Benedictiner Mönche zu St. Blasien, aufgemuntert durch ihren gelehrten Abt Gerbert, den Entschluss gefasst, eine vollständige *Germania Sacra*, oder eine Geschichte aller deutschen Bisthümer zu verfassen. Bis zum Jahre 1803. war indessen von diesem wünschenswerthen Werke ausser dem Prodromus, der verschiedene Chroniken, und andere alte Stücke enthält, nur die Geschichte dreyer Bisthümer, (von Würzburg, Kur und Bamberg) erschienen. H. N. beschenkte nun das gelehrte Publicum mit der Geschichte des vierten, nämlich des Bisthums Costanz, welche schon einst der berühmte Historiker, Marquard Herrgott, entworfen hatte, an deren Ausarbeitung er aber gehindert worden war. Das Publicum erhält aber hiermit noch nicht die ganze Geschichte dieses Bisthums, sondern

sondern vorläufig nur das erste und wahrscheinlich auch letzte Buch, und zwar nach einem etwas veränderten Plane. Die Prolegomena enthalten sechs Dissertationen, wovon die erste von den Gränzen des Bisthums Costanz, die zweyte von der Echtheit jenes Diploms des Kaisers Friedrich I., worin die Gränzen des Costanzer Bisthums bezeichnet sind, die dritte von der politischen Eintheilung des costanzischen Gebiets, die vierte von dessen kirchlicher Eintheilung, die fünfte von den vornehmsten Bewohnern des Costanzer Gebiets, und von ihrer Religion in den ersten fünf Jahrhunderten, und die sechste von dem ersten Sitze der Bischöfe von Costanz, und von der Verlegung desselben handelt. Die Echtheit des Friedericianischen Diploms ist in der zweyten Dissertation gegen Hottinger, der sie bezweifelte, aus guten diplomatischen Gründen erwiesen. Die *dritte enthält* schätzbare Beyträge zur Kenntniss der *Geographie* des Mittelalters. In der fünften Dissertation untersucht und verwirft der Vf., wie billig, die Meinungen einiger Schriftsteller von der Einführung des Christenthums in der Costanzer Diöcese durch den h. Barnabas, oder durch die hh. Beatus und Achates, oder durch Lucius Cyrenäus. Der Ursprung des Christenthums in dieser Gegend wird indessen doch in das zweyte Jahrhundert gesetzt.

Auf diese Prolegomenen folgt nun die weitere Geschichte des Bisthums Costanz vom 6. bis zum 11. Jahrhundert einschliesslich. Die Geschichte des Bisthums im sechsten Jahrhunderte beginnt mit den Annalen der Bischöfe, worin ihre vornehmsten Lebensumstände, und alles, was sich zu ihrer Zeit in ihrem Sprengel in geistlicher und kirchlicher Hinsicht ereignet, oder woran sie Theil gehabt hatten, erzählt wird. Beym siebenten Jahrhunderte wird zuerst der Zustand des Staats geschildert; die Leser werden bey dieser Gelegenheit mit den Ereignissen im fränkischen Reiche, vorzüglich mit denjenigen, die eine Beziehung auf Alemanien haben, wie auch mit den Herzogen dieses Landes, und mit den Grafen von Turgau und Breisgau bekannt gemacht. Die Annalen der Bischöfe folgen nach. Die Geschichte des achten Jahrhunderts handelt vorläufig, ehe die Annalen der Bischöfe beginnen, von den folgenden Herzogen Alemanniens, und von den königlichen Kammerboten daselbst, von der Herstellung des Friedens in Alemannien unter Pipin, von der Theilung des fränkischen Reiches, von der Unterdrückung der herzoglichen Würde in Bajoarien unter Karl dem Grossen, und der Einsetzung des Grafen Gerold zum Statthalter. Die Geschichte des neunten Jahrhunderts stellt uns den politischen Zustand von Alemannien und Burgund unter Karl dem Grossen und dessen Nachkommen, alsdann die Bischöfe, und endlich den Zustand der Wissenschaften zu derselben Zeit vor Augen. Nach eben dieser Methode sind das zehnte und eilfte Jahrhundert behandelt, nur mit dem Unterschiede, dass bey dem letztern von dem Zustande der Wissenschaften keine Meldung geschieht.

Wir haben in diesem Werke rühmliche Proben von den historischen und diplomatischen Kenntnissen des Vfs. gefunden. Oefters machte er guten Gebrauch von der historischen Kritik, indem er die Behauptungen anderer Schriftsteller prüfte, und, wo er sie unrichtig fand, eine andere, auf bessere Gründe gebaute, Meinung an ihre Stelle setzte. Oefters ist darin die Genealogie der alemannischen Herzoge und Grafen theils ganz neu hergestellt, theils berichtigt. Besonders hat auch die Literarhistorie des neunten und zehnten Jahrhunderts viele Aufklärungen erhalten. Man lernt daraus unter anderm die Schulen, die im letztern Jahrhunderte zu Zürich, Costanz, St. Gallen bestanden, mehrere würdige Vorsteher, Lehrer und Schüler derselben, ingleichen viele Bischöfe, Aebte und Mönche als Gelehrte, Schriftsteller und Copisten kennen, und der Vf. zeigt sehr gut, dass das zehnte Jahrhundert bey weitem kein so barbarisches Jahrhundert war, als einige Neuere vorgaben. Selbst am Hofe des Herzoges Hadwig von Schwaben las man S. 307. häufig lateinische und griechische Werke. — S. 55. ist die gemeine Meinung, dass die königlichen Kammerboten in Schwaben zuerst nach der Abschaffung der herzoglichen Würde durch Karl den Grossen entstanden seyn, durch Beweise aus Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern dahin berichtigt, dass schon Pipin die herzogliche Würde in Schwaben eingehen liess. Die ersten Kammerboten waren Warinus und Ruthardus, wovon der erstere zugleich Gaugraf im Turgau und Lenzgau, letzterer im Argengau war. Warinus kömmt als Gaugraf vom J. 754. an bis 775. in den Urkunden vor. S. 199 und fg. geben interessante Aufschlüsse über die Gränzen der gaugräflichen Gerichtsbarkeit. Von S. 205—218. wird die aus Luitprand geschöpfte Meinung, dass der Kaiser Heinrich I. von dem Könige Rudolf II. von Burgund die heilige Lanze aus religiösem Grunde gegen ein Stück von Schwaben eingetauscht habe, geprüft. Der Vf. sucht wahrscheinlich zu machen, dass Heinrich sie von Rudolf als ein Zeichen der Dienstpflichtigkeit desselben gefordert, und Rudolf sie ihm, als ein solches, persönlich übergeben habe. Nach dieser Vorstellung müsste also diese Begebenheit gewisser Massen als eine Nachahmung der im mittlern Zeitalter bestehenden Gewohnheit, grössere Lehen durch Ueberreichung einer Fahnenlanze zu ertheilen, betrachtet werden. Allein mit dieser Sitte hatte der vorliegende Fall nichts gemein: denn erstens war bey Belehnungen nicht die Lanze, sondern die Fahne die Hauptsache, und zweytens überreichte nicht derjenige, der ein Lehen empfieng, seinem Lehnsherrn, sondern dieser seinem Vasallen die Fahne; nicht Rudolf hätte daher dem K. Heinrich, sondern dieser dem K. Rudolf die Lanze wegen des abgetretenen Theiles von Schwaben übergeben müssen. Indessen verdienen Luitprands Worte: Heinrich habe die Lanze, als eine ihm *rechtmässig gebührende* Sache *auf eine rechtmässige* Art von Rudolf gefordert, und dieser habe sie ihm daher *persönlich* übergeben, allerdings Aufmerksamkeit, und dieser Gegenstand eine beson-

dere

dere Untersuchung. — Aus S. 244 u. f. ersieht man, dafs die Herzoge von Schwaben sehr bald nach ihrer Wiederherstellung beynahe königliche Gewalt in ihrer Provinz ausgeübt haben. Burchard II. gelangte nicht blofs durch die Gunst des Königs, sondern vorzüglich durch die Wahl der Grofsen zu dieser Würde. Die Herzoge konnten Provinzialversammlungen berufen, wobey sie den Vorsitz hatten, Bündnisse schliefsen, Krieg führen, Städte und Burgen errichten, den Kirchen und Klöstern ihres Gebiets Vögte geben u. s. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Weber: *Deutschlands Aufklärung im neunzehnten Jahrhundert.* V. Jahrgang. I. und II. Band. 1808. 768 S. nebst Intelligenzblättern zu B. II. Nro. I—V. 38. S. 8.

Auch dieser Jahrgang enthält, wie die vorhergehenden, ein Gemisch von sehr wenigen guten, und sehr vielen schlechten Aufsätzen philosophischen, theologischen, polemischen, literarischen und artistischen Inhalts, auch von solchen Schriften, denen es entweder gänzlich an Inhalt fehlt, oder deren Aufschrift wenigstens nicht zu ihrem Inhalte pafst. Die Tendenz des Herausgebers und seiner Mitarbeiter ist, wenn man etwa das Artistische ausnimmt, durchgehends, alles, was neu ist, zu tadeln, alles Alte zu preisen, das Verfinsterungssystem, und alle Anhänger desselben in Schutz zu nehmen, und im Gegentheile die Aufklärung und ihre Beförderer verhafst zu machen. Diejenigen Schriftsteller, welche einst in ihren zu Augsburg erschienenen *Abhandlungen zur Steuer der Wahrheit* manchen würdigen Mann gemifshandelt hatten, sind in dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern leibhaft wieder auferstanden. Bald geht es über den „infamen Spötter Voltaire und seine Alliirten zu Berlin her, welche alles Unheil über Deutschland brachten, und, wie ihre übrigen deutschen Kamaraden, mit unglaublicher Wuth auf das Christenthum losstürmten, und in ganz Norden und Süden Feuerbrände ihrer Verschwörung aufsteckten, in fester Ueberzeugung, einer Sittenlehre, welche Gotteslästerer, Empörer, Staatsverräther, Mörder, Räuber, Ehre und Unschuldschänder bestraft, los zu werden," bald werfen die Verfasser mit philosophischen, mit humanen, mit Erziehungs- mit Recensionsnarren, mit norddeutschen Farcenkrämern, mit metaphysischen, mit orthographischen, mit exegetischen Narren um sich, sprechen von *Aufklärungs-Humanität*, und *von der Bibliothek der Impertinencen des Hrn. Nicolai* u. s. w. bald ziehen sie katholische Pfarrer durch, die nicht nach dem Sinne der Vf. predigen, bald werden verschiedene neue Schriften recensirt, und ihre Verfasser zum Scheiterhaufen verdammt, bald schwingen sie ihre Geifsel über Vofs, Wieland, Kant u. a. oder über die Recensenten zu Göttingen, Jena und München, bald kramt der *Algayer Bote* in einem Dialog seine Plattitüden aus, bald erscheint ein Aufsatz aus der Classe der Erbauungsschriften, bald folgen hämische, oder bittere Ausfälle auf die Regierung, u. s. w. Alles dieses zur Beförderung wahrer christlicher Gesinnungen und Tugend! Und bey den gröbsten Ausbrüchen einer zügellosen Schmähsucht ist der Herausgeber noch so unverschämt, S. 239. zu behaupten: „Das Gesetz seiner Zeitschrift sey, wie es alle Hefte darthun, einen *Mittelweg* zwischen einer Aufklärung, die alles Alte niederreifst, und einem fanatischen Obscurantismus einzuschlagen," Wenn auch die Vf. hier und da eine Wahrheit vortragen, oder irgend einen kirchlichen Mifsbrauch selbst anerkennen, wie z. B. S. 439. in Ansehung der Frohnleichnams-Procession, *so sind* doch gegen einen einzigen nüchternen Aufsatz zwanzig andere das Product der wildesten Leidenschaft. Was man überhaupt Gutes, oder Erträgliches in dieser Zeitschrift findet, ist entweder fremdes Product, wie z. B. der Auszug aus der Geschichte des königl. Münzcabinets zu München von H. Director Streber, oder es sind kritische Anzeigen verschiedener Kunstwerke.

Wenn wir nicht wüfsten, dafs H. v. *Rittershausen* der Herausgeber dieses Journals, und der Vf. mehrerer in dasselbe eingerückten Aufsätze ist, so würden wir glauben, es rühre von einem der deutschen Sprache unkundigen Ausländer her. Auch zeigt der Herausgeber oft grofse Unbekanntschaft mit der Literatur. Zwar kommen *Possa* anstatt Pope, *Passedon* anstatt *Basedow*, *Prockles* anstatt *Brockes* vermuthlich auf Rechnung des Setzers; aber nicht dieser, sondern der Vf. selbst führte *Pamela*, *Clarissen* (Clarissa) und *Grandison* in der Reihe *der Schriftsteller* auf; und *Chaquespear* statt *Shakespeare* ist wohl schwerlich ein Druckfehler; *Levelin (Leveling)* hat nicht in der *Chemie*, wie es S. 726. heifst, sondern in der Anatomie viel geleistet. Die daselbst erwähnten Gedichte sind nicht von *Rothmanner*, sondern von *Rothhammer*. Falsch ist es, dafs einst die Jesuiten in ihren Schulen die Schriften eines *Gellert*, Gefsner u. s. w. öffentlich vorlasen. Die Lectüre derselben war vielmehr ihren Schülern strenge verboten. Was soll endlich die Stelle S. 541. heifsen „Es ist nicht zu begreifen, wie man in unsern Tagen Morgenblätter, Auroren und andere dergleichen Flugschriften für Baiern ankünden und herausgeben könne, als wenn erst der Kampf zwischen Licht und Finsternifs in unserm Vaterland beginne (begänne noch unschlüfsig, ob das Leben in der Luft Nachtgallen, oder Fledermäuse wäre."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Grundriss der allgemeinen Logik*, von *Gottlob Ernst Schulze. Zweyte* von neuem ausgearbeitete Ausgabe. 1810. XX u. 209 S. 8.

Wenn man die auf die Vervollkommnung der Logik gerichteten Bemühungen der neueren Denker mit einem Blicke übersieht: so bemerkt man leicht, dass sie einer zweyfachen Richtung gefolgt sind. Einige nämlich umfassen das, worauf die Logik abzweckt, Einheit und Verknüpfung oder logische Vollkommenheit der gesammten Erkenntniss, sowohl im Ganzen, als auch in den einzelnen Bestandtheilen und Bedingungen, wovon die Vollkommenheit der Erkenntniss abhängt, mit gleicher Sorgfalt. Andere dagegen wenden ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Wissenschaft, als das letzte Ziel aller Bestrebungen der Vernunft, oder auf die Bedingungen derselben. Die letzten suchen der Elementarlehre die höchstmögliche Vollkommenheit zu geben, und betrachten sie als den einzigen Weg der zum Ziele führe, als sey es genug, auf den Weg geleitet und allenfalls das Ziel in der Idee gezeigt zu haben. Die ersten machen die Methodik zum Hauptziele ihres Nachdenkens; die Elementarlehre wird zwar nicht ganz vergessen, sie eilen aber viel zu sehr zu dem Endpunkte, ohne sich gehörig auf dem Wege zu orientiren; es ist ihnen nicht blos um Regeln, sondern auch und hauptsächlich um den Gebrauch und die rechte Anwendung derselben zu thun.

Der Vf. dieser Logik, der sich schon durch mehr als ein Geisteswerk als scharfer Denker auszeichnete, hat die letzte Ansicht bey diesem Grundrisse gewählt, und die Gründe dazu in der Vorrede entwickelt, welche auch zugleich für die Geschichte der Logik interessant ist. Da der Gesichtspunkt, welcher der Abfassung eines Compendiums zum Grunde liegt, nicht unwichtig für die Beurtheilung desselben ist, und daraus zugleich das Verhältniss der zweyten Ausgabe zur ersten erhellet; so wollen wir darüber *den Vf.* selbst sprechen lassen. Die Logik hat mit andern Wissenschaften das Schicksal gemein gehabt, dass sie bald durch fremdartige Zusätze, bald durch Auslassung wesentlicher Theile entstellt, und dadurch von ihrer Bestimmung und Vollkommenheit entfernt worden ist. Bey dem Plato kommt zuerst ein deutlicher Begriff von der Logik, als Wissenschaft vor; er dachte sich darunter eine Anweisung über die Regeln, nach welchen theils Sätze durch Schlüsse bewahrheitet, theils mannichfaltige Erkenntnisse verkettet und in ein wissenschaftliches Ganze verbunden werden müssen. Hätte es diesem Philosophen gefallen, die in seinen Werken zerstreut liegenden Resultate seiner Nachforschungen über die Gesetze des Denkens, und über die Bedingungen der Erzeugung des Wissenschaftlichen in den Erkenntnissen in ein besonderes Ganze zu vereinigen, so würde sein berühmter Schüler nicht den Ruhm, Erfinder der Logik zu seyn, davon getragen haben. Aristoteles hat nur aufgeführt, wozu jener den Riss entworfen und den Grund gelegt hatte. Daher kommt es auch, dass er sich in der Vorstellung von dem Inhalte und Umfange der Logik nicht von seinem Lehrer entfernte, wie die Topik, vorzüglich aber die beiden Theile der Analytik beweisen. Man würde sich nämlich an dem systematischen Geiste des Aristoteles versündigen, wenn man annehmen wollte, dass die dem Inhalte nach von einander so sehr abweichenden Abhandlungen, welche späterhin von den Auslegern seiner Schriften unter den Titel des Organons gebracht wurden, von ihm selbst auch als Darstellungen der Theile eines und desselben wissenschaftlichen Ganzen abgefasst worden seyen. — Die Stoiker, welche aus der Logik einen Tummelplatz ihres Streits mit der neuen Akademie machten, vermehrten zuerst dieselbe mit mehreren Zusätzen gegen jene Idee des Plato. Unter den Scholastikern wurde sie eine weitläufig ausgesponnene, den Verstand durch Gedächtnisskram mehr tödtende, als zum Wissen leitende Syllogistik. Sonderbar ist es, dass das Princip der Scholastik, welches sich in ihrer Logik am deutlichsten ausspricht, gerade in dieser Wissenschaft noch herrschend geblieben ist, und dass manches Bruchstück der grüblerischen Weisheit der Scholastiker bis auf den heutigen Tag darin noch in Ansehn steht. Vieles davon war noch in der ersten Ausgabe dieses Grundrisses stehen geblieben; dieses sucht der Vf. in der zweyten abzustreifen, und besonders die Syllogistik so viel als möglich zu vereinfachen. Nachdem seit Baco die Einsicht Wurzel gefasst hatte, dass durch die Syllogi-

logiſtik bey der Aufſuchung des realen Wiſſens nichts ausgerichtet werden könne, ſo bemühte man ſich der Logik durch mancherley Zuſätze mehr Beziehung auf jenes Wiſſen und Brauchbarkeit für die Ausbildung des Verſtandes zu geben. Es iſt auch unſtreitig, daſs dieſe Zuſätze mehr Nutzen geſtiftet, als manches höchſt wichtige Hauptſtück in der ſcholaſtiſchen Logik. Sie kann indeſſen derſelben leicht entbehren, wenn ſie nach der Idee des Plato und Ariſtoteles, beſonders wie ſie dem letzten bey Abfaſſung der Analytik vorgeſchwebt hatte, dargeſtellt wird. „Nach dieſer Idee ſoll nämlich in der Logik diejenige Einheit, auf welche unſer Verſtand bey allem Denken ſeiner Natur nach gerichtet iſt, und die in den Begriffen, Urtheilen, Schlüſſen und Syſtemen zwar dem Weſen nach immer dieſelbe bleibt, aber darin von einem kleinern Umfange zum gröſsern ſich ausdehnt, deutlich gemacht und gezeigt werden, wie dieſe Einheit mit den Geſetzen, darunter alles denkende Bewuſstſeyn ſteht, zuſammenhänge und denſelben entſprechend hervorgebracht werden könne. Alles, was hierauf keine Beziehung hat, ſo nützlich es auch ſonſt in mancherley Abſicht ſeyn möge, iſt für die Logik etwas fremdartiges. Weil nun diejenige Einheit, welche das Objekt der logiſchen Lehren iſt, erſt dann ihre Vollendung erhält, wenn ſie zu einem wiſſenſchaftlichen Ganzen ausgedehnt worden iſt, und deſſen Glieder ſämmtlich umfaſst — denn welcher denkende Kopf wird wohl durch einzelne Begriffe, Urtheile oder Schlüſſe befriedigt? — ſo macht die Angabe der Erforderniſſe oder Methoden der Wiſſenſchaften das Hauptziel der Logik aus, wozu alles übrige bloſse, jedoch unentbehrliche Vorbereitung iſt."

Man ſieht daraus, wie der Vf. ſich vorzüglich an Plato's und Ariſtoteles Idee hält, und dieſer zufolge die Methodenlehre für den Haupttheil der Logik, die Elementarlehre dagegen für eine unentbehrliche Vorbereitung derſelben erklärt. Es entſteht hier die Frage: iſt die Anſicht des Plato und Ariſtoteles richtig dargeſtellt, und zweytens, iſt ſie ſelbſt für die einzig wahre zu halten? Denn da der Vf. jene Anſicht zu der ſeinigen gemacht hat, und ſie daher auf den Entwurf des Grundriſſes von groſsem Einfluſſe geweſen iſt, ſo iſt die erſte Unterſuchung nicht überflüſſig, ob jene Idee auch richtig aufgefaſst worden ſey, zumal da es aus vielen Urſachen leicht iſt, ihre Idee unrecht zu verſtehen. Plato hat ſeine Idee nie vollſtändig dargelegt; wir können nur aus zerſtreuten Bemerkungen auf ſie ſchlieſsen. Wenn dieſe gleich darauf hinweiſen, daſs dieſer Grieche die wiſſenſchaftliche Form der Erkenntniſs als den Gegenſtand und Zweck der Logik betrachtete; ſo war es ihm doch nach einigen Urtheilen in dem Sophiſten (S. 274. 275. Bip.) nicht entgangen, daſs dieſer Zweck ohne Erkenntniſs der Verhältniſſe der Begriffe, in Rückſicht ihrer Einſtimmung und Entgegenſetzung (κοινωνια) nicht erreicht werden könne, und er macht daher dieſe Lehre ſelbſt zu einem Hauptproblem der Dialektik. Bey dem Ariſtoteles ſcheint es zwar weniger Schwierigkeit zu haben, von ihm die Erklärung der Logik zu vernehmen, da wir die Ausführung ſeiner Idee vor uns haben. Allein die Uneinigkeit und die Streitigkeiten der Ausleger beweiſen, daſs es ſo leicht nicht iſt, als man ſich vorſtellt. Denn wir haben das Gebäude vor uns, aber nicht den Entwurf und Riſs. Wenn der Vf. es tadelnswerth findet, ja es als eine Verſündigung gegen Ariſtoteles Geiſt betrachtet, daſs man die einzelnen logiſchen Abhandlungen als ein Ganzes, als ein Organon des Verſtandes angeſehen hat, ſo vermiſſen wir in dieſer Behauptung ein tieferes Eindringen. Denn Ariſtoteles ging nach der analytiſchen Methode von dem Zuſammengeſetzten zu dem Einfachen fort; die Theorie der Schlüſſe und Beweiſe führte ihn auf die Unterſuchung der darin vorausgeſetzten Elemente und Bedingungen in den Urtheilen und Begriffen. (Man ſehe Tennemanns Geſch. der Philoſ. 3. B. S. 29 u. 76.) Die Theorie der Schlüſſe und Beweiſe iſt freylich in dieſen Abhandlungen der Mittelpunkt, worauf alles ſich bezieht; aber er überſieht die Wichtigkeit der Theorie der Begriffe und Urtheile keinesweges, wenn ſie auch nicht erſchöpfend vorgetragen ſind. Es iſt zum wenigſten ſehr gewagt und übereilt, eine von den mehreren logiſchen Abhandlungen, die an ſich freylich die gelungenſte ſeyn mag, geradezu mit Ausſchlieſsung aller übrigen für die vollſtändige Logik des Ariſtoteles zu erklären, und aus ihr allein ſeine Idee von dieſer Wiſſenſchaft zu abſtrahiren, weil es an allen Gründen dazu fehlt." Doch laſſen wir dieſen Punkt auf ſich beruhen, da es hier nicht eine hiſtoriſche, ſondern wiſſenſchaftliche Unterſuchung gilt. Wir können immer beide groſse Männer, den Lehrer und Schüler ehren und ihre Verdienſte achten, ohne darüm den Entwurf ihrer Logik für die vollendete und unabänderliche Grundlage der Wiſſchaft halten zu müſſen. Geſetzt auch, daſs ſie das Rechte getroffen, und wir ſie recht verſtanden haben, ſo können wir uns doch nicht durch ihre Ausſprüche von der Wahrheit ihres Geſichtspunkts, von der richtigen Beſtimmung des Zwecks und der Methode überzeugen, ſondern wir müſſen denſelben Weg des wiſſenſchaftlichen Denkens einſchlagen, durch Reflexion die innere Organiſation des Geiſtes *entfalten*, und das in dem menſchlichen Geiſte liegende *Ideale* von Wahrheit, Einheit und Verknüpfung der Erkenntniſſe zu verdeutlichen, auf welchem auch jene Coryphäen ihren wiſſenſchaftlichen Fund machten. Ihre Vorarbeiten können zur Findung des richtigen Begriffs der Logik mit Vortheil benutzt werden; aber ihre Reſultate dürfen nicht ſelbſt als der Codex der Vernunft betrachtet, ſondern müſſen an dieſen ſelbſt erſt gehalten und geprüft werden. Obgleich der Vf. in der Einleitung dieſen Weg betritt, und als Selbſtdenker den Begriff der Logik erörtert, ſo hat doch jene vorgefaſste Anſicht von Plato's und Ariſtoteles Ideen einen zu groſsen Einfluſs auf den Grundriſs und die Ausführung der Logik gehabt. Er ſucht die wiſſenſchaftliche Darſtellung der logiſchen Lehren jener Ideen anzupaſſen, und verweiſt einen groſsen Theil ihrer

Inhalts, der zur vollständigen Analyse der Form des Denkens gehört, blofs aus dem Grunde, weil sie in Aristoteles Analytik keinen Platz fand, und ein Zusatz des grüblerischen Geistes der Scholastiker ist. Man kann aber leicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen, dafs man der Genauigkeit und wissenschaftlichen Strenge zu viel aufopfert, indem man in dem Streben, alles zu vereinfachen, zu weit geht. Nichts kann davor schützen, als die Beobachtung einer strengen Methode. Denn was eine erschöpfende Analyse des Denkens darbietet und sich strenge beweisen läfst, das ist auch gewifs keine überflüssige Subtilität, sondern eine brauchbare und fruchtbare Aufhellung des Verstandes, ohne welche das Ringen nach dem Besitz der Wissenschaft nie mit dem ganzen Erfolge gekrönt werden kann. Von dieser Seite scheint uns dieser Grundrifs der Logik nicht allen *Ansprüchen*, die man nach den verdienstvollen *Bemühungen* eines Hoffbauer und Maafs machen kann, zu entsprechen. Wir vermissen neben dem Scharfsinne zuweilen die Tiefe. Bemühet auf dem synthetischen Wege alles in leicht zu übersehenden Umrissen darzustellen, und den Anfänger im Denken den Weg zum Ziele so leicht und gemächlich zu machen, als nur möglich, strebt der Vf. vorzüglich dahin, da, wo es auf die Erwerbung der wissenschaftlichen Form ankommt, die Anwendung der Gesetze des Denkens in Beweisen, Erklärungen und Eintheilungen an Regeln zu knüpfen, die das Ziel sicherer treffen lehren, und vor Abwegen und Misgriffen bewahren. Die logische Methodenlehre ist darum viel ausführlicher, als in andern Compendien ausgefallen, da in dieselbe ein reicher Schatz von Erfahrungen und Reflexionen über den Gang und den gegenwärtigen Zustand der wissenschaftlichen Kultur verwebt ist. Wenn die Elementarlehre eben diese Vorzüge erhalten hätte, so würde dieses Compendium eine viel höhere Stelle unter unsern bessern Lehrbüchern einnehmen.

In der Einleitung beschäftigt sich der Vf. mit der Entwickelung des Begriffs der Logik, und handelt von ihrem Inhalte, Umfange und wissenschaftlichen Werthe ausführlicher, als es der Fall in den meisten Compendien ist. Diese Ausführlichkeit, so wie die Rücksicht auf den Misbrauch der mit *logischer Fertigkeit* und Einsicht auch in unsern Zeiten getrieben worden, ist sehr zu loben. Er nimmt vier Haupttheile an. Der erste handelt von den obersten Gesetzen aller logischen Einheit; der zweyte von den Begriffen und Urtheilen, Begriffslehre, Ideologia; der dritte von den Schlüssen, Schlufslehre, Syllogistica; der vierte von der Wissenschaft, Wissenschaftslehre, Epistemologia, Architectonica. Der Grund dieser Eintheilung ist, weil sich die Einheit anders in den Begriffen und Urtheilen, und wieder anders in den Schlüssen und in den Theilen eines Systems ausdrückt. Diese Eintheilung ist etwas *willkürlich*. Die Einheit drückt sich ebenfalls anders aus in den Begriffen, als in den Urtheilen. Es mufste daher von den Urtheilen ebenfalls in einem Haupttheile gehandelt, oder Urtheile und Schlüsse in einem zusammengefafst werden, da zwischen beiden eine gröfsere Verwandtschaft ist, als zwischen Begriffen und Urtheilen. Der zweyte und dritte Haupttheil hat, wie der Vf. bemerkt, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht (der aber in diesem Grundrisse, wie wir hernach sehen werden, nicht ganz erreicht worden ist); der vierte ist noch weit zurück von dieser Vollkommenheit, welche aber auch nicht in demselben Mafse zu erreichen ist, als bey jenen, weil die Einheit in den Theilen eines wissenschaftlichen Ganzen vielfach ist, und die Erzeugung derselben zum Theil auf Gesetzen beruhet, deren Anwendung nicht ins deutliche Bewufstseyn kommt. Die allgemeine oder reine Logik ist nur allein Gegenstand dieses Grundrisses, nicht die besondere oder angewandte. Eine allgemeine angewandte Logik, oder eine Wissenschaft von den Regeln des Denkens unter den allgemeinen subjectiven Bedingungen nimmt der Vf. nicht an, sondern verweist sie in eine pragmatische Darstellung der Psychologie. Es ist darin etwas wahres, dessen weitere Entwickelung auf eine bestimmte Gränzscheidung der Psychologie und der allgemeinen angewandten Logik hätte führen können.

Der erste Theil von den obersten Gesetzen der logischen Einheit ist ausführlicher, als in andern Compendien, indem der Vf. den Grund, Sinn, Gebrauch und Misbrauch der Gesetze des Denkens trefflich entwickelt. Eine gröfsere Bestimmtheit hätten wir indessen doch hier und da gewünscht, besonders bey dem Prinoip der Identität, bey welchem das Gesetz der Verbindung des Mannichfaltigen in dem Denken, und das Gesetz der Reflexion des Verbundenen oder Gedachten hätte unterschieden werden müssen. Beides wird in der 4ten Anm. des 16. §. verwechselt, und aus dem Princip der Identität daher die Folgerung gezogen, dafs es keine synthetischen Urtheile geben könne. „Wenn nach dem Princip der Identität von einem Dinge nichts prädicirt werden darf, als was einen Bestandtheil des Begriffs davon ausmacht; so kann es keine neuerlich sogenannten *synthetischen*, den Begriff eines Dinges über seinen Inhalt hinaus erweiternden, Merkmale oder Prädicate geben. Der Begriff kann aber aus Theilen zusammengesetzt seyn, wovon der eine nicht bereits in den andern versteckter Weise (implicite) gedacht worden ist, oder durch Aufnahme neuer Bestandtheile in denselben an Inhalt gewinnen." Wird das erste Urtheil nicht durch das letzte wieder aufgehoben? Hieher gehört auch die Folgerung S. 33. aus dem Grundsatze des zureichenden Grundes, nach welchem jedes wahre Urtheil einen zureichenden Grund haben mufs, dafs es keine unmittelbar gewisse Urtheile geben könne. Hätte es damit seine Richtigkeit, so würde es sehr schlecht um die Logik aussehen, und der Skeptiker gewonnenes Spiel haben. Allein der Vf. lenkt selbst wieder ein, wenn er hinzu setzt, dasjenige, worauf sich der Verstand stütze, wenn er einem Dinge ein Merkmal beylege oder abspreche, brauche nicht wiederum ein Urtheil zu seyn, sondern

sondern könne Etwas durch äufsere oder innere Anschauung Aufgefafstes ausmachen. Wir setzen hinzu, der letzte Grund von der Wahrheit eines Urtheils ist zuletzt immer die Einsicht von der Uebereinstimmung eines Gedankens mit den Gesetzen des Verstandes. Da, wo diese Einsicht unmittelbar ist, und keiner Ableitung aus andern Urtheilen bedarf, ist das Urtheil unmittelbar gewifs, und doch darum nicht grundlos.

(Der Beschluss folgt.)

OEKONOMIE.

PRAG, in d. Herrl. Buchh.: *Physikalisch-ökonomische Bemerkungen über die sich so sehr verbreitende Trocknifs der Nadelwaldungen, nebst Vorbauungs- und Hülfsmitteln dawider.* Herausgegeben von der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Böhmen. Verfafst und mit Anmerkungen vermehrt von Dr. *Franz Xaver Trzebitzky*, königl. Physiker, wirkl. Mitglied u. der Gesellschaft Sekretär. *Zweyte* Aufl. 1809. 59 S. 8. mit 3 Kupfertafeln.

Die für die Nadelholzwaldungen so gefährlichen Uebel, welche durch Raupen- und Käferfrafs veranlafst werden, können nicht oft genug geschildert, und der Forstmann nicht oft genug auf diejenigen Vorbauungs- und Vertilgungsmittel aufmerksam gemacht werden, welche nur allein dieses Uebel vermindern und abwenden können. Die vorliegende Schrift wurde zu diesem Zweck abgefafst, und sie enthält alles dasjenige kurz, was dem praktischen Forstwirth darüber zu wissen nöthig ist, um dem Uebel Einhalt zu thun. — Die Ursachen der Trocknifs der Nadelholzwaldungen werden vom Vf. gesucht: 1) in der übeln Beschaffenheit der Witterung; 2) in der übeln Beschaffenheit des Bodens; 3) in der übeln Behandlung der Waldungen selbst; 4) in ihrer Verderbnifs durch Insekten. Wenn gleich die drey erstern Ursachen weniger als die letztere für sich allein zur Trocknifs der Waldungen beytragen: so sind sie doch nicht weniger wichtig, indem schon eine jede einzelne Ursache ein Grund wird, warum die Insektenverheerungen schneller um sich greifen, vorzüglich aber in Verbindung mit dem Insektenfrafs selbst, das Uebel bis zur gröfsten Höhe bringen können.

In Hinsicht der Haupturfache der Baumtrocknifs der Nadelwaldungen, nämlich der Verderbnifs durch Insekten, werden vom Vf. die schädlichsten Insektenarten, ihrer Natur und Oekonomie nach, beschrieben und durch sehr gute Zeichnungen kenntlich gemacht. Er giebt den von so vielen Forstmännern zwar noch bezweifelten, allein durch so manche traurige Erfahrung gewifs hinlänglich bestätigten Grundsatz zu, dafs der *Borkenkäfer* zwar zunächst die kranken und mit wenigen Säften versehenen Fichten angreife, dafs er aber bey zu starker Vermehrung auch grofse Verwüstungen an dem noch ganz gesunden Holz anrichte, und dafs er also als *Haupturfache* der Trocknifs der Fichtenwaldungen betrachtet werden kann. — Die Mittel gegen die Wurmtrocknifs der Nadelholzwaldungen bestehen in Vorbauungs- und Hülfsmitteln. Durch erstere müssen den Insekten alle Gelegenheiten benommen werden, sich gut ernähren und leicht vermehren zu können. Hier werden die bekannten und zweckmäfsigsten Mittel angegeben. Von den Hülfsmitteln, wenn das Uebel schon überhand genommen hat, sind zwar nur sehr wenige anwendbar; allein sie müssen mit desto gröfserem Eifer im Anfange der drohenden Gefahr angewendet werden. — Der Vf. begleitet seine Vorschläge mit trefflichen Bemerkungen, und wir können diese kleine Schrift als eine der vorzüglichsten über diesen Gegenstand mit Ueberzeugung empfehlen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Das Schlangenbad.* Von *Heinrich Fenner*, Brunnenarzt daselbst. 1806. 52 S. 8. (6 Gr.)

Diese kleine Schrift hat die Erwartung des Rec. nicht befriedigt. Der Leser derselben ist ohne Zweifel berechtigt, eine vom Vf. oder einem andern Chemiker unternommene genaue Analyse dieses bekannten Wassers darin zu erwarten. Diese fehlt aber ganz und gar; und man erfährt von dessen Bestandtheilen nichts anders, als dafs dasselbe *Thon* und *Kalkerde*, als die vorzüglichsten Bestandtheile enthalte; und dabey wird auf *Ritter's* Merkwürdigkeiten der Stadt Wisbaden (Mainz 1800.) verwiesen. In welcher Menge und in welchen Verbindungen diese Stoffe sich im Schlangenbad vorfinden, was es noch sonst für Bestandtheile habe, welche Gasarten und in welcher Menge diese darin angetroffen werden, davon kein Wort. Nur seine Temperatur, die zwischen 84° und 96° F. seyn soll, wird angegeben. Eine zahlreiche Menge von Krankheiten wird aufgeführt, in welchen dieses Wasser getrunken oder als Bad gebraucht, Hülfe bringen kann, oder wirklich geholfen hat. Dies alles übrigens in einem recht schönen, nur zuweilen zu poetischen Stile: denn so ist z. B. von Philomele's zärtlichen Tönen; von plätschernden Mühlen im anmuthigen Thale u. s. w. die Rede. Möchte doch der rühmlich bekannte Hr. Vf. dieser Monographie uns mit einer Analyse dieses interessanten Wassers beschenkt, und den Aerzten blofs rein pathologisch-therapeutische Ansichten geliefert haben! Jeder Arzt wäre dann in den Stand gesetzt, das gerühmte Heilwasser in vorkommenden Fällen zweckmäfsig anzuwenden; und so würde seine Schrift ungleich mehr ihrem Zweck entsprochen haben, als dies jetzt der Fall seyn dürfte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Grundriss der allgemeinen Logik*, von *Gottlob Ernst Schulze* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Theil handelt in zwey Hauptstücken von den Begriffen und Urtheilen. Das erste ist mehr eine Nomenclatur der verschiedenen Bestimmungen der Begriffe, nebst einigen daraus abgeleiteten Regeln, als eine erschöpfende Analysis der Form des Denkens in den Begriffen. Was einstimmige und entgegengesetzte Begriffe sind, wird wohl erklärt, aber nicht gezeigt, welche Begriffe, unter welchen Verhältnissen, einstimmig oder entgegengesetzt sind, worauf doch die ganze Lehre von den kategorischen Urtheilen beruht. Das zweyte Hauptstück von den Urtheilen hat dieselben Mängel. Das Urtheil ist nach §. 43. ein durch Unterscheidung seiner Bestandtheile deutlich gemachter besonderer oder allgemeiner Begriff. Die logische Beschaffenheit der Urtheile ist mithin ihren Gründen, Bedingungen und Verschiedenheiten nach der logischen Beschaffenheit der Begriffe gleichlautend. Das Urtheil: *der Körper ist roth*, enthält dieselbe Verbindung der Begriffe, die in dem Begriffe eines rothen Körpers vorkommt. — Dieses ist das Fundament der Lehre von den Urtheilen, wie sie hier vorgetragen worden. Wenn auch die Wahrheit desselben im Allgemeinen zugestanden werden muss, so hätte es doch genauer erörtert, das Wesen eines Urtheils bestimmter gefasst werden sollen. In dem gegebenen Beyspiele ist zwar die Materie des Begriffs und des Urtheils dieselbe, aber nicht die Form der Verbindung. Die Erklärung eines Urtheils passt ferner nur auf kategorische Urtheile, nicht auf hypothetische und disjunctive. Daher bezieht sich auch der erste, zweyte und dritte Abschnitt allein auf die erste Art der Urtheile, und wenn dennoch in dem dritten, welcher überschrieben ist: *von den einander untergeordneten und entgegengesetzten, so wie auch von den hypothetischen und disjunctiven Urtheilen*, von den letzten gehandelt wird, so fehlt es an allem Zusammenhange. Denn wenn die hypothetischen und disjunctiven Urtheile nach §. 65. sich zu den Urtheilen überhaupt, wie eine Art zu ihrer Gattung verhalten, so müssen sie doch ausser ihrem specifischen Unterschiede gewisse gemeinsame Merkmale haben, und es muss in der Form des Denkens nachgewiesen werden, dass es diese und keine andern Arten giebt. Hiervon schweigt aber dieser Grundriss. Alles, was von den Urtheilen überhaupt gesagt wird, bezieht sich nicht auf die Gattung, sondern auf eine Art, die kategorischen Urtheile. Dass nach §. 44. zu jedem Urtheile, als wesentlicher Bestandtheil ein *Stoff* und eine *Form* gehöre, dass Subject und Prädikat den Stoff ausmachen, und die Form, das Verhältniss der Einheit, durch die Copula angedeutet werde, geht nur die kategorischen Urtheile an, und der Satz ist daher so allgemein, wie er da steht, falsch. In dem folgenden §ph soll das Verhältniss der Einheit oder die Form näher bestimmt werden. „Die Vorstellung, welche in einem Urtheile als Prädikat gebraucht wird, kann entweder mit dem Grundbegriffe offenbar identisch, oder davon noch als verschieden gedacht seyn. Im letztern Falle aber ist das Prädikat entweder ein weiterer Begriff, als der Begriff des Subjects, oder hat mit ihm dieselbe Sphäre. Erwägt man nun, was zur Subordination, desgleichen dazu erforderlich ist, dass Begriffe einerley Sphäre haben; so wird es deutlich, dass in allen Urtheilen eine totale oder partiale Einerleyheit des Subjects mit dem Prädikate die Einheit beider constituire und begründe." Sind diese Bestimmungen von dem Verhältnisse des Subjects und Prädikats in dem kategorischen Urtheile erschöpfend? Ist totale oder partiale Identität das einzige Verhältniss? Ist nicht das der Einstimmung und des Widerstreits noch allgemeiner? Sind alle Begriffe, Wechselbegriffe oder weiter oder enger? Sind coordinirte weiter oder enger? Wie viele Bemerkungen liessen sich daher über den Inhalt dieses Paragraphen und über die mangelhafte Ausführung der Verhältnisse der Begriffe machen? §. 48. theilt der Vf. die Urtheile in Rücksicht auf die Modalität ein in blos *gültige, assertorische*, und in *nothwendig gültige, apodiktische*, und verwirft die problematischen, weil in jedem Urtheile, die Verbindung des Prädikats mit dem Subjecte vollzogen worden seyn muss und solche, in denen dieselbe noch nicht vollzogen worden, wobey die Urtheilskraft noch nicht gehandelt hat, Undinge sind. Da indessen die Urtheile, welche den

Stoff der hypothetiſchen und disjunctiven Urtheile ausmachen, der Modalität nach, wie der Vf. bemerkt, ſehr verſchieden ſind, von den kategoriſchen, aſſertoriſchen und apodiktiſchen, ſo hätten dieſe problematiſchen Urtheile nicht ſo gerade als Undinge verworfen werden ſollen. Eine Belehrung über das Problematiſche in den Urtheilen, in Anſehung des Fürwahrhaltens, die in der Anmerkung verſprochen wird, haben wir in der Folge nicht gefunden. Sehr weitläuftig iſt der Vf. über die unendlichen Urtheile, und deren Unterſchied von den verneinenden, den er ſcharfſinnig beſtreitet. Der Streit liegt auſser der Logik. Beſſer wäre es geweſen, wenn die Form der allgemein und particulär bejahenden und verneinenden Urtheile, wie *Hoffbauer* und *Maaſs* gethan haben, mit logiſcher Schärfe beſtimmt worden. Die Verhältniſſe der Urtheile ſind deutlich auseinander geſetzt, aber nicht ausführlich: denn die Verhältniſſe der Abfolge und das Verhältniſs mehrerer Urtheile zu einander iſt gröſstentheils mit Stillſchweigen übergangen. Die Schluſslehre hat ſich der Vf. in dem dritten Haupttheile beſonders zu vereinfachen bemühet. Indem er zu dem Weſen des Schluſſes eine mit Gewiſsheit verſehene Erkenntniſs, aus welcher eine andere als gewiſs abgeleitet wird, und die Einſicht, daſs die letztere aus der erſten folge, oder ein Zwiſchenurtheil erfordert, nimmt er nur eine einzige Art von Schlüſſen, die *mittelbaren* an, welche nach Beſchaffenheit ihres oberſten Grundurtheils in kategoriſche, hypothetiſche und disjunctive eingetheilt werden. Dieſe ſind in Anſehung der Angabe ihrer verſchiedenen Theile *vollſtändig* oder *unvollſtändig* (abgekürzt, verſteckt); in Anſehung der natürlichen Ordnung der Theile, *ordentlich* oder *auſserordentlich (verſetzt)*. Die unmittelbaren Schlüſſe nun werden als abgekürzte, die Figuren der kategoriſchen Schlüſſe als verſetzte Schlüſſe betrachtet. In dem letzten hat der Vf. viele Vorgänger, in dem erſten, ſo viel als wir wiſſen, iſt nur allein *Krug* mit ihm einſtimmig. Wir hätten aber gewünſcht, daſs er auf die ſcharfſinnigen Gegengründe mehrerer Logiker, beſonders *Hoffbauer's*, Rückſicht genommen hätte. Was die unmittelbaren Schlüſſe wenigſtens betrifft, ſo können wir uns nicht überzeugen, daſs ſie abgekürzte Schlüſſe ſeyn, in denen ein hypothetiſcher Oberſatz ausgelaſſen worden, deſſen Glieder, der Regel des Verhältniſſes gemäſs, welches zwiſchen identiſchen ſubordinirten und entgegengeſetzten Urtheilen ſtatt findet, verknüpft worden. Der Schluſs: alle Menſchen ſind ſterblich, alſo auch einige, erhält nach dieſer Theorie erſt ſeine Gültigkeit durch den hypothetiſchen Oberſatz: *Wenn alle Menſchen ſterblich ſind, ſo ſind auch einige ſterblich.* Dieſer ſagt aber nichts anders aus, als das Verhältniſs des allgemeinen kategoriſchen Urtheils zu dem ihm untergeordneten beſonderen, der Natur des hypothetiſchen Urtheils gemäſs. Es kann allerdings das allgemeine als der Grund der Wahrheit des beſondern gedacht werden; aber das Verhältniſs entſteht nicht durch das Bedingungsurtheil, ſondern wird nur durch daſſelbe verdeutlicht. Es bedarf auch keines Mittelbegriffs, um es einzuſehen, ſondern wird unmittelbar durch die Verdeutlichung eines allgemeinen Urtheils erkannt. In einem ſolchen Urtheile ſchlieſst der Subjectbegriff den Prädikatbegriff ein, das Merkmal kommt der ganzen Sphäre des Subjectbegriffs, folglich auch einem Theile deſſelben zu, ſonſt würde der Subjectbegriff den Prädikatbegriff nicht einſchlieſsen, das Urtheil nicht allgemein ſeyn. Es iſt dieſes eine unmittelbare Folgerung, das Urtheil, das aus jenem entſteht, ein unmittelbares, und es bedarf dazu keines hypothetiſchen Oberſatzes, der ſelbſt jenen unmittelbaren Schluſs ſchon vorausſetzt. Dieſes erhellet auch ſelbſt aus der Ausführung der Umkehrungsſchlüſſe, welche der Vf. §. 90. 91. gegeben hat, z. B. „weil in dem Urtheile, kein A iſt B, gedacht iſt, der Begriff A gehöre nicht in die Sphäre des Begriffs B; ſo iſt hierdurch zugleich ſchon geſetzt; nichts von *dem*, was B iſt, iſt A. Man folgert alſo *richtig*: Wenn kein A, B iſt, ſo iſt auch alles, was B iſt, nicht A." Eben ſo richtig iſt aber auch der Schluſs: kein A iſt B; alſo kein B iſt A; und es bedarf zur Gültigkeit deſſelben keines hypothetiſchen Oberſatzes. — Da alſo unmittelbare Schlüſſe nicht geläugnet werden können, ſie ſelbſt die formalen Schlüſſe und die Form des Denkens in dem Schlieſsen ausmachen; ſo iſt die Theorie der Schlüſſe unvollſtändig in dieſem Grundriſſe, und das Weſentliche einer Art von Schlüſſen zu dem Weſen aller Schlüſſe gemacht worden. Auſser dieſem Mangel iſt ein groſser Theil der Theorie polemiſch, und nicht für die Anfänger, die in dieſe Wiſſenſchaft eingeweihet werden ſollen, ſondern für Kenner brauchbar. Befriedigender iſt der vierte Theil, die *Wiſſenſchaftslehre*, abgehandelt, und beſonders reich an trefflichen Bemerkungen, welche den geübten Denker verrathen. Die Theorie der Wiſſenſchaft als des Zieles aller Vernunftbeſtrebungen iſt vollſtändiger entwickelt, und der Weg, der dazu führet, nach den logiſchen Principien gezeigt worden. Was dieſen Abſchnitt vorzüglich lehrreich macht, iſt theils die Bemerkung der Grenze, wo Wiſſenſchaft und Talent eingreifen müſſen, theils die aus Reflexion und Erfahrung geſchöpfte Anweiſung zur vortheilhaften Anwendung der Regeln. Indeſſen liegt der Inhalt dieſer Regeln zum Theil auſser der allgemeinen Logik. Nach einer Einleitung von der Beziehung der logiſchen Geſetze des Denkens auf die wiſſenſchaftliche Vollkommenheit der Erkenntniſſe, handelt der Vf. in dem erſten Hauptſtücke von den Beweiſen und insbeſondere von den Beweisgründen und von den Fehlern in der Beweisführung; in dem zweyten Hauptſtücke von den Methoden in den Wiſſenſchaften und in dem dritten Hauptſtücke von der Deutlichkeit der Begriffe überhaupt, und insbeſondere von den Erklärungen und Eintheilungen. Einige Materien ſind auch hier zu kurz berührt, z. B. von dem Fürwahrhalten, von der Wahrſcheinlichkeit und den Arten derſelben. Die Erklärung des Fürwahrhaltens, *Beziehen der Erkenntniſs auf ein*

davon

davon verschiedenes Object, ist zu enge. Das Fürwahrhalten ist das Urtheil über die Wahrheit unserer Erkenntnisse; es ist also zweyfach, wie die Wahrheit, welches hätte unterschieden werden müssen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, im cosmograph. Institut: *Archiv für Welterde- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur.* Verfasset von einer Gesellschaft Gelehrter u. herausgegeben von *Jos. Marx* Freyherrn v. *Liechtenstern.* 1811. *Erster* Band *Drittes* Heft. 177—280 S. *Viertes* H. 281—352 S. *Fünftes* H. 353—484 S. 8.

(*Fortsetzung der in der A. L. Z. 1811. Num. 43. abgebrochenen Recension.*)

Drittes Heft. 1) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik.* Zweyte Fortsetzung. Diesmal physische Kosmographie, unter folgenden Rubriken: a) Nöthige Vorbegriffe aus der Naturwissenschaft. b) Von dem Dunstkreise unserer Erde. c) Von den Gewässern der Erde. d) Von dem Lande oder trockenen Theile der Erde und von ihren Produkten überhaupt. e) Von den Veränderungen, welche die Erdoberfläche durch Einwirkung verschiedener Kräfte leidet, und von dem Ursprunge und Ende der Welt und der Erde. Wir verkennen den Nutzen nicht, den didaktische Vorträge solcher Art in Oesterreich stiften können, gesetzt der Didaktiker lasse sich auch, wie dieser, manche Sprach-, Sach- und logische Fehler zu Schulden kommen. Wir heben einige Proben aus. S. 206. „Auch der oft schlammigt, sandigt, felsicht oder von Korallengewächsen, Schallengehäusen *(sic)*, Gräsern, Pflanzen, Steinen u. dgl. bedeckte Meeresboden ist höchst ungleich, und erhält *(sic)* in einigen Gegenden dicke Schichten von Erdharzen und Salzen." S. 214. „Taube oder fündige *(sic)* Gänge, welche letzteren allerley Metalle oder verkalkt oder mit Erden, Gestein, Salzen brennbaren Stoffen, vorzüglich Schwefel und Halbmetallen vermischt, zum Theil darin aufgelöst oder vererzt enthalten, und an die nächste Gebirgsart angewachsen, oder durch ein Besteg *(sic)* des Ganges (Saalband) abgelöset sind — — wohl auch durch Thäler und Schluchten in das Gegengebirg übersetzen, und einen Gegentrum *(sic)* bilden. 2) *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen*, von *Alexander v. Humboldt*, mit erläuternden Zusätzen und Anmerkungen. Die letztern sind theils aus der Recension des Humboldtschen Werkes in den geographischen Ephemeriden, theils aber und zwar grösstentheils aus Willdenows Geschichte der Pflanzen, ferner aus Sprengels Anleitung zur Kenntniss der Gewächse, auch wohl aus Humboldts Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse. Die Humboldtschen Elemente einer physilogischen Geographie verdienen allerdings auch in Oesterreich bekannt zu seyn: sie schliessen sich bekanntlich auch an die Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts an, und zeigen, wie die Industrie dem Klima und der Entfernung der Länder trotze. — 3) *Einige Notizen über das Salzkammergut in Oesterreich ob der Ens, aus einem französischen Amtsberichte.* Woher der Redacteur diesen Bericht genommen habe, meldet er nach seiner gewohnten Unart nicht. Das ist sicher, dass die französische Regierung während des längern Aufenthalts ihrer Armee in Oesterreich 1809. sich sorgfältig um das österreichische Steuer- und Bankalsystem erkundigt habe: als eine Frucht hievon ist vielleicht die Einführung der Tabaksregie in Frankreich anzusehen. Hier erhält man wirklich noch belehrendere Resultate, als bey Schultes, Mader und Sartori. Das Salzkammergut erzeugt 617000 Centner Salz — An Ort und Stelle kommt der Centner auf 2 Fl., bis er in die verschiedenen Salzverschleissmagazine gebracht wird, kann man im Durchschnitt 5 Fl. für den Centner annehmen. Verkauft wird er um 11 Fl. 40 Kr., also trägt bey jedem Centner der Kameralnutzen 6 Fl. 40 Kr. Die 5754 Arbeiter und 98 Beamte erhalten von der Kammer eine Besoldung von 74,384 Fl. 49 Kr., ausserdem 4632 Metzen Weizen oder Korn und 1208 Centner Schmalz. — 4. *Statistische Notizen über Salzburg und Berchtoldsgaden*, nach *Bleul*, *Koch v. Sternfeld*, und nach andern öffentlichen Nachrichten (wie sich der Redacteur auszudrücken beliebt). Eine militärische Karte dieser Länder ist von den österreichischen Generalen Richter und Petrich aufgenommen. Vergleiche die österreich. Annalen Febr. 1810. 5. *Miscellen*, aus angezeigten und unangezeigten Journalen und Quellen zusammengerafft, z. B. Nordamerikas Handel mit Indien und China, aus Zschokke's Miscellen für die Weltkunde, die Entdeckung des Originals der Magna Charta durch Sir Robert Cotton, aus dem Verkündiger, Städte und Gouvernements in Russland, und jährliche Witterung in Petersburg, nach dem St. Petersburger Kalender für 1810. — Statistische Notizen über Nordamerika. — Bevölkerung des Preuss. Staats im Jahre 1809. (Hier hätte Steins Lehrbuch der Geographie des Preuss. Staats 1809. 8. 171. S. verglichen werden sollen).

Viertes Heft. 1) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik.* Dritte Fortsetzung. Diesmal politische Geographie und Statistik unter folgenden Rubriken: a) Von dem Menschen überhaupt. b) Von Gott und der Religion. c) Von den ersten ursprünglichen Verbindungen des Menschen mit seines gleichen. So zieht der Vf. die Anthropologie — eine allgemeine Geschichte der Religionen und die Elemente des Naturrechts in seinen kosmographischen und statistischen Cursus. Wir geben nur eine Stelle zur Probe: S. 301. Die ersten Bücher der Geschichte der Menschheit sind diejenigen, die uns die Hebräer überliefert, und welche zugleich zuerst die Geschichte einer Religion enthalten, die auf das Unendliche unmittelbar an sich selbst geht *(sic!* ein wahrer Unsinn) und in welcher jeder besondere Moment der Zeit Offenbarung einer besondern Seite

Gottes

Gottes ist (!), woraus eben die Göttlichkeit ihres Ursprungs, so wie aus ihren *(sic)* moralischen Sinne erkenntlich *(sic)* wird, u. s. w. 2) *Beschluss der Humboldtschen Pflanzengeographie.* 3) *Vergleichende Uebersicht der Bevölkerung des Königreichs Ungern, mit Einschluss der Provinzialdistricte von Croatien und Slavonien*, in den Jahren 1787. und 1805. Hierbey ist die Berichtigung der Druckfehler auf dem Umschlage nicht zu übersehen. — Der Vf. nimmt sich im Angesicht seiner Leser nicht die mindeste Mühe, seine Angaben mit jenen von Schwartner zu vergleichen, oder die Ursachen anzugeben, warum seine Angaben richtiger seyn sollen, als die Schwartnerschen. Dieser gewohnten Liechtensternschen Indolenz setzt Rec. seinen Glauben entgegen, dass Schwartner ein ganz anderer Statistiker sey, als Freyherr von Liechtenstern, und dass Schwartner viel mehr Glauben verdiene. Schwartner giebt aus authentischen Quellen in der zweyten Ausgabe seiner Statistik Ungerns Bevölkerung im Jahre 1787. an auf 7,116,789. Lichtenstern aber auf 7,120,418. Schwartner im Jahre 1805. 7,961,414. Lichtenstern aber auf 7,935,882. Beide Angaben sind aber nun nach Abreissung der sogenannten Illyrischen Provinzen eine Antiquität. — 4) *Miscellen.* Eintheilung des französischen Armeecorps. (Ist aus den Beobachtungen, aus dem Kriege 1809. Weimar, in viele andere Journale geflossen.) Die türkische Militärmacht aus dem Werke Constantinopel und die Dardanellen. (Die Leser österreich. Journale erhalten eben diesen Aufsatz auch im Geiste der Zeit, und es kann sich nun wohl schicken, dass ein Leser und Käufer von österreich. Journalen denselben Aufatz dreymal, bey Hornmayr, Lichtenstern und Tielke, finden und bezahlen kann.) Nachrichten von dem Lande Caraccas.

Fünftes Heft. 1) *Ueber die Bevölkerung und Landescultur von Dalmatien*, von G. G. Wer sich durch einen geschmacklosen Stil durchwinden mag, wird hier doch manches nähere zur Kenntniss von Dalmatien, wie es unter österreich. Herrschaft war, finden. Auch hier ist das Jahr, wenn der Aufsatz verfasst, oder die Data zu demselben gesammelt worden, nicht bemerkt. Nach den Noten des Herausgebers hat Dalmatien, nach der vom Major Hainbucher aufgenommenen Karte, nur 288½ Quadratmeilen, und nach der Zählung vom Jahre 1802. 256,000 Einwohner: wornach auf eine Quadratmeile 890 Menschen kommen. Der Vf. verbreitet sich besonders über eine bessere Erziehung der bis jetzt sehr trägen Morlaken, über die Anpflanzung von Wäldern (da durch vorgängige zu starke Ausrottung derselben das Land öfters Mangel an Regen leidet, und dürr wird,), über die Verbesserung der emphyteutischen Verhältnisse zwischen den Grundherrn und den Anbauern, welche letztere dem Grundherrn ein Sechstel oder ein Viertel der angebauten und erzeugten Naturalien abgeben, über die Abänderungen, die wegen der bisherigen Ausschliessung der Weiber vom Erbfolgerecht, und wegen grosser Zerstreuung der Grundstücke und endlich wegen Abschaffung des Rückkaufrechts der Grundstücke, und wegen freyen Kaufs und Verkaufs derselben zu treffen waren. Der Codex Napoleon wird wohl bereits diesen Inconvenienzen abgeholfen haben. — 2) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik.* Vierte Fortsetzung. *Politische Geographie und Statistik.* d) Von den ursprünglichen Verschiedenheiten der Menschen überhaupt, und von den Verschiedenheiten, die man an ganzen Nationen, in Hinsicht auf ihren physischen Zustand im allgemeinen wahrnimmt. e) Von den verschiedenen Abstufungen der Geisteskräfte bey mehrern Nationen überhaupt. f) Von der Nahrung, Kleidung, Wohnung und Hauswirthschaft verschiedener Nationen. g) Von den Gewerben, welche solche Geschäfte zum Gegenstande haben, wodurch etwas hervorgebracht wird. h) Von der ersten, mittelbaren Hervorbringung. i) Von der mittelbaren Hervorbringung zur Befriedigung von Bedürfnissen des verfeinerten Wohllebens. k) Von dem Umsatze oder Verkehr mit den Erzeugnissen jeder Art. Alles meist bekannt und trivial. — 3) *Miscellen*: a) Entdeckungsreisen längst dem Missouri und bis an die amerik. Südseeküste, von Lewis und Clarke, nach der A. L. Z. 1810. Nr. 232. b) Thomas Asches Reise nach Nordamerika. c) Das Kabinet zur Aufstellung landwirthschaftl. Werkzeuge in Holland.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESSLAU, b. Korn: *Nouvelles Etudes de Dessin*, par *Charles Bach*. Mit XII Kupfertafeln nebst Titelblatt in Zeichnungsmanier gearbeitet und 7 S. Text, Querfolio. (3 Thlr. 12 Gr.)

Der Zeichenbücher erscheinen jetzt so viele, und sie sind gröstentheils so mangelhaft, dass man gegenwärtiges noch immer unter die brauchbareren rechnen darf, obgleich die Formen nicht selten bestimmter und vornämlich richtiger angegeben seyn könnten. Das Titelblatt stellt einige antike Figuren und Gefäfse dar; Kinder sind beschäfftigt, sie zu betrachten, nachzuzeichnen u. s. w. Die Tafeln I—VIII. enthalten Köpfe von verschiedenem Alter und Charakter, wie auch einzelne Theile des Gesichts; Hände findet man auf den Tafeln Nr. IX und X., Füfse auf Nr. XI und XII.

FORTSETZUNGEN.

ZÜRICH, b. Gessner: *Geschichte der italiänischen Freystaaten im Mittelalter*, von *J. C. L. Simond Sismondi*, Mitglied der Kaiserl. Universität zu Wilna und mehrerer andern Akademieen. Aus dem Französischen. *Dritter* Theil. 1808. 480 S. (1 Thlr. 8 Gr.) *Vierter* Theil. 603 S. 8. (1 Thlr. 21 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 114.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. Junius 1811.

GESCHICHTE.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Hiſtoriſche Gemälde oder biographiſche Schilderungen aller Herrſcher und Prinzen des durchlauchtigſten Erzhauſes Habsburg Oeſterreich* von Rudolph I. bis Maria Thereſia. Von *Joh. Maria Weiſſegger*, der R. D. ordentl. Prof. der Rechte, der Diplomatik, Heraldik u. ſ. w. an der k. k. v. ö. hohen Schule zu Freyburg im Breisgau. *Erſter* u. *zweyter* Band 1800. 336 u. 308 S. *Dritter* B. 1802. 348 S. *Vierter* B. 1803. 396 S. *Fünfter* und letzter B. 1803. 492 S. 8.

Es iſt für den Beobachter des Ganges, den die Geſchichtſchreibung der Oeſterr. Monarchie in Oeſterreich ſelbſt genommen hat, nicht gleichgültig, auf ein Buch zurückzublicken, das den jetzt herrſchenden Ton angeſtimmt, und ſo manchen ſpätern *Biographen* Oeſt. Regenten mehr als ſie geſtehen wollen, vorgeleuchtet hat. Hr. *W.*, deſſen Buch dem Erzherzog Karl gewidmet iſt, verkündigte nächſt *Mumelter* die groſse Entdeckung, daſs einige Geſchichtſchreiber der neuern Zeit ſich die Freyheit herausgenommen haben, bloſs auf ihren groſsen Namen in der literar. Welt *wider die offenbare Wahrheit* zu ſündigen, beſonders wenn es Oeſterreichs Beherrſcher galt. Redneriſcher Schmuck, fein verdrehende Darſtellungs- und Verbindungskunſt der Fakten, und *falſche Quellen-Angaben* derſelben wären *die Mittel*, deren ſie ſich bedienten, ihren Behauptungen den Schein der Wahrheit zu geben, und die öffentliche Meinung nach ihren Abſichten zu lenken. Sie rechneten dabey auf ihr Anſehen, die gewöhnliche Leichtgläubigkeit und den Hang der meiſten Menſchen, eher das Böſe als das Gute von andern zu glauben, und brachten es auf dieſe Art beynahe dahin die Welt zu bereden, als wären Oeſterreichs Herrſcher von Rudolph I. an bis zum letzten derſelben Karl VI. faſt lauter ſolche Menſchen geweſen, welche nur nach der Vergröſserung ihres Hauſes ſtrebten, bigott dachten, und jederzeit nur willkürlich ihre Völker behandelten. (Welcher Hiſtoriker von Bedeutung hat dieſs wohl behauptet?) Oeſterreichs gutmüthige und erhabene Fürſten achteten dieſer Verläumdungen nicht, beynahe Niemand nahm ſich die Mühe, das Gegentheil der angegebnen Behauptungen darzuthun, und ſo kams, daſs die Feinde des allerdurchlauchtigſten Erzhauſes nur allein gehört wurden, und Recht zu haben ſchienen, nach dem gewöhnlichen Rechtsgrundſatze: Wer ſchweigt ſcheint ſchuldig zu ſeyn und einzugeſtehen. (So Hr. W. Th. I. S. II. und wer erinnert ſich nicht an Parallelſtellen im Oeſt. Plutarch?) Dieſe von Andern verunſtaltete Geſchichte Oeſterreichs wollte nun Hr. W. in ihrer wahren Geſtalt, mit Freymüthigkeit, aber auch mit Beſcheidenheit herſtellen; er iſt jedoch überzeugt, daſs es der guten und löblichen Regenten weit mehrere würde gegeben haben, hätten nicht Dichter, Geſchichtſchreiber, Redner und Schmeichler jeder Art gewetteifert, ſie zu verderben, und dieſelben nur immer an den ſüſs duftenden Weihrauch der Schmeicheley, nie aber an den bittern Wermuth der Wahrheit zu gewöhnen. Was den Stil anbelangt: ſo erklärt Hr. W. „Ich haſchte dabey nicht nach Wortgepränge, und glänzendem Rednerſchmucke, ſtrebte nicht nach ſophiſtiſcher Darſtellungskunſt, ſondern wählte ein reines einfaches Kleid, wie es der Wahrheit und Natur am ſchönſten läſst.“ (Hierin hat Hr. W. wirklich manches vor ſeinen Nachfolgern voraus.) Indem er andern zuweilen Irrthümer vorwerfe, bemerkt er weiter, wage er es jedoch nicht zu verſichern, daſs er überall richtig geſehen, in den Angaben von Thatſachen vielleicht nicht manchmal geirrt, und ſie nur nach ſeinem Standpunkt beurtheilt habe: mit Abſicht und Willen habe er jedoch kein Factum entſtellt, und aus Vorliebe und Parteylichkeit keinen ſeiner Helden geſchmünkt (ſic.) (Auch in dieſer Rückſicht ward W. von ſeinen Nachfolgern nicht erreicht.) Seine Quellen habe er nur, falls ſie handſchriftlich waren, oder bey zweifelhaften Stellen citirt.

Im Ganzen muſs man über Hrn. W. wie über mehrere ſeiner Nachfolger ſagen: ſie ſchrieben die Geſchichte der Beherrſcher Oeſterreichs ſo, wie ſie nach dem Tone, den ſie am Oeſterr. Hofe herrſchend glaubten, angenehm ſeyn konnte, und wie ſie von kathol. Geſchichtſchreibern dargeſtellt werden mag, die ſich aus verſchiedenen Rückſichten bewogen finden, die Maximen der Jeſuiten nicht ganz aufzugeben, wohl aber ſie ſo gut als möglich den Fortſchritten des Zeitalters in der hellern Anſicht der Dinge anzuſchmie-

gen. Eine ganz unparteyiſche Geſchichte des Anwachſes des Oeſterr. Hauſes und ſeiner Verkleinerung iſt noch nicht geſchrieben, und wird auch noch ſo bald nicht geſchrieben werden. — Hr. *W.* und ſeine Nachfolger haben ihr Hauptbeſtreben, ihrem oben angegebenen Zwecke nach, auf die Darſtellung gewandt: an neuen oder neuaufgeklärten Thatſachen hat die Geſchichte Oeſterreichs durch ſie nur wenig gewonnen; vorzüglich gilt dieſs von *W.*, deſſen Darſtellung ſogar nur höchſt ſparſam durch das Licht der Chronologie erhellt iſt. Auſser dem Geburts- und Sterbejahr eines jeden ſeiner Helden hat er ſehr wenig andre chronologiſche Nachweiſungen eingeſtreut. Von dem Gebrauche einiger Handſchriften hat Rec. bey *W.* wenig Spuren angetroffen: zu dieſen gehört die handſchriftliche Chronik der Eidgenoſſen vom erſten Drittheil des XVI. Jahrh. des Wenner Schodeler (T. I. S. 94.) eine Handſchrift v. Burglechner III. 197. die *relatio Collegii S. J. Friburg. ab anno* 1620. (IV. S. 340.) die *acta Univ. Friburg.* ein Protokoll des Kloſters S. Klara in Freyburg IV. 361. einige Urkunden des Freyburger Stadt-Archivs II. 94. einige Briefe über Wallenſteins Verrath V. S. 84. Die Schriftſteller, wider welche Hr. W. am meiſten polemiſirt, ſind Leuchs, (Charakteriſtik der Kaiſer und Könige Deutſchlands. Augsb. 1798.) Müllers Schweizerhiſtorie, Robertſon, Schiller (IV. S. 144.) (welchem Joh. Sturm entgegengeſetzt wird), Remers Weltgeſch., Keyſlers Reiſen u. ſ. w. In dem Beſtreben, die Geſchichte mancher Oeſterr. Regenten ins Schönere zu zeichnen, wird der Vf. von ſeinen Nachfolgern in manchen Stücken übertroffen, in andern bleibt er hinter ihnen. So z. B. gehört er zu jenen Oeſterr. Schriftſtellern, von welchen Hormayr im Plutarche I. 64. ſagt: Neuere Kritiker haben die Geſchichte Tells aus lauter negativen Gründen verwerfen wollen. — Einige Oeſterr. Geſchichtſchreiber ſuchten die Zweifel wider dieſe Geſch. Tells mit emſiger Begierde auf, und bauten darüber mit groſser Hitze Apologien Albrechts. — Von Friedr. IV. mag es dem Hrn. *W.* Niemand mehr glauben, „daſs er weder unthätig noch geizig geweſen und mehr Regentenweisheit, Klugheit und Feſtigkeit beſeſſen habe, als mancher von den Schriftſtellern unſers Jahrhunderts geprieſene Fürſt. (III. 2.) *Hormayr* verſucht es nur halb, für Friedrichs Geiz einige Entſchuldigung aufzufinden V. 73. und *kurz*, indem er die Geſch. des Friedr. IV. ſchreiben will, charakteriſirt er ſeine Regierung als eine langwierige unglückliche. Wenn *W.* ſeine Geſchichte mit der Behauptung Rinks ſchlieſst: das Haus Oeſterreich habe nie einen Tyrannen oder Laſterhaften gezeugt, dieſes Haus allein ſey ohne Flecken: ſo hat er vergeſſen daſs Johann v. Habsburg ſeinen Oheim Albrecht am 1. May 1308. ermordet habe, wie er ſelbſt I. S. 108. erzählt: auch hat er ſich an den ärgerl. Bruderzwiſt zwiſchen Rudolph und Matthias u. ſ. w. nicht erinnert.

Den Hauptfehler mancher Oeſterr. Regenten, die Gewiſſen meiſtern, und Religionsmeinungen mit Gewalt ausrotten zu wollen, recht methodiſch zu entſchuldigen, gehört mit zum Hauptbeſtreben des Hrn. *W.*, und hierin haben ſeine Nachfolger ſeine Fuſstapfen noch immer unausgeſetzt betreten. Dem unbefangenen Hiſtoriker, der in dem jeſuitiſchen Katholicismus mancher Oeſterr. Regenten und Rathgeber die wahre Urſache der verminderten Macht dieſes Hauſes ſieht und ſehen muſs, macht es nicht wenig Unterhaltung, die verſchiedenen Urtheile ſolcher Darſteller über verſchiedene Oeſterr. Regenten zu vergleichen. Der Geiſt der Zeit zwingt ſie, gleichſam kalt und warm aus einem Munde zu blaſen. So z. B. heiſst es über Rudolph IV. den Stifter: Theil I. 265. „Erhaben über die Vorurtheile ſeines Zeitalters, ſetzte er ſich über gewiſſe Formeln der Andächteley und frömmelnde Cerimoniengepränge hinweg, verminderte die Anzahl der Reliquien, und die Macht der Cleriſey, und lieſs ſich von dieſer in der Beförderung der Cultur und Aufklärung ſeiner Unterthanen *nicht* irre machen. Allein ſeine groſsen Entwürfe *und er* ſelbſt paſste nicht in ſein Jahrhundert. — Es ging ihm, wie in unſern Tagen Joſeph II. Beide wollten das allgemeine Beſte, arbeiteten unermüdet daran, wollten ſchnell wirken, überſpannten ſich, und endigten zu früh ihre Laufbahn. Der von ihnen ausgeſtreute gute Saame erſtickte im Keimen, und Unkraut wuchs ſtatt deſſen empor: — Rec. *freut* ſich, daſs der Vf. ſeine Geſchichte nicht bis auf die Habsburg. Lothringer fortſetzte: wir hätten von ihm wahrſcheinlich eine Carricatur ſtatt eines treuen Gemäldes von Joſ. II. erhalten. Eben derſelbe Hr. *W.*, der die Duldſamkeit Maximilians II. *mit vielem* Lobe beehrt, entſchuldigt, rechtfertigt, preiſt ſogar den Mangel derſelben bey Fer... Man höre ihn ſelbſt. IV. S. 48. Ferdinand I. und ... Max II. waren beide Freunde des Friedens, und gien... jener den Religionskrieg durch ſeine Verwendung endigte, ſo kam dieſer durch ſeine kluge Thätigkeit jedem Ausbruche eines bürgerlichen Krieges in Deutſchland zuvor. Jener war gelinde und nachgiebig gegen die augsburgiſchen Religionsverwandten aus politiſcher Klugheit und Güte ſeines Herzens: dieſer aber war duldend und nachſichtig gegen Religionsmeinungen aus Ueberzeugung und aus der Maxime: daſs die Gewiſſen der Menſchen ſich *nicht* zwingen laſſen, und nur Gott allein das *Richter*amt hierüber zuſtehe, war tief eingeprägt in ſeine Seele. Eben darum miſsfielen ihm die Gewaltthätigkeiten Philipps II. gegen die Niederländer: darum verabſcheuete er die ausgeübten Gräuel unter Karl IX. in der Bartholomäusnacht. Ferdinand hielt ſich feſt an die Religion ſeiner Väter, weil er darin war erzogen worden: Maximilian aber blieb ihr getreu aus Grundſätzen, die er geprüft hatte. Jener kannte den Unterſchied des Weſentlichen und Zufälligen in der Religion nicht genau, aber dieſer wuſste beide Dinge wohl zu unterſcheiden. S. 54. Um endlich in Kürze von Maximilian Alles zu ſagen, ſo war er das Muſter aller Regenten ſeines Zeitalters und ſeines Hauſes. — Und nun bald nach allem dieſem lieſt man in der Regierungsgeſchichte Ferdinands II. Band V. S. 44. folgen-

gendes: In Deutschland reformirte jeder Stand seine Unterthanen, und selbst einzelne protestantisch gewordene Reichsstädte wagten es, ihre katholischen Mitbürger zu verjagen und jeden derselben für immer des Bürgerrechts zu berauben. Durften diese es thun, warum sollte Ferdinand der beleidigte mishandelte Monarch nun als Sieger nicht ein gleiches Recht gehabt haben? Wenn man demnach unbefangen seyn will, so mufs man eines wie das andere bedenken. Wenn der Protestant Recht zu haben behauptete, seine Religion einzuführen, so mufste auch der Katholik das Recht haben, die seinige zu erhalten, und wo sie verdrängt worden war, wieder herzustellen, wenn ers vermochte. (Hierüber ist wohl nicht überflüssig zu erinnern: dafs die protestantischen Stände in Deutschland bey ihren Reformationen das durch das Dunkel der ultramontanischen Hierarchie *durchgebrochene* Licht der Vernunft, die Macht der *Ueberzeugung* und die ungleich gröfsere Mehrzahl der Bekenner der Reformation unter ihren Unterthanen vor sich hatten, mithin weder viel Gewalt anzuwenden, noch ihre Länder zu entvölkern und zu verwüsten brauchten, um in denselben die Einheit der Lehre zu bewirken: wohingegen Ferdinand II. den Geist des Zeitalters, die feste Ueberzeugung der beynahe Mehrheit seiner Unterthanen und besonders den Umstand wider sich hatte, dafs seine klügern Vorfahren den Protestanten die freye Uebung ihres Gottesdienstes theils stillschweigend, theils ausdrücklich eingeräumt hatten, und folglich durch Ferdinands Eigensinn der Bürgerkrieg mit allen seinen gräfslichen Folgen über seine Erblande herbeygezogen werden *mufste*. Diese wesentliche Verschiedenheit zwischen den Thun und Treiben der protestantischen Reichsfürsten und zwischen jenem Ferdinand II. dürfte doch kein logischer Geschichtschreiber übersehen, und billig sollte jede Geschichte Ferdinands II. mit dem Gräuel der Verwüstung schliefsen, den sein Starrsinn über seine Erblande gebracht hat, und der endlich auch den Achner Frieden herbeyführte, und Oesterreichs Verkleinerung begründete. Hiernach mufs man denn auch *Ws.* weitere Urtheile berichtigen V. S. 93. keiner der Oesterr. Herrscher *war so* glühend eifrig als Ferdinand für seinen Glauben und für die Wiederherstellung der katholischen Lehre. Er war mit Maximilian v. Bayern die Stütze desselben und wenn Gustav Adolph der Held seiner Religion genannt werden darf, so mufs auch Ferdinand der Held der seinigen heifsen; und wenn es jenem zum gröfsren Ruhme gereichen soll, dafs er die protestantische Kirche in Deutschland schützen wollte, so mufste auch Ferdinand eines ähnlichen Ruhmes würdig seyn, ja wenn der Philosoph urtheilen sollte, so müste er diesem vor jenem den Vorzug geben, nicht als ob er die Intoleranz billigte, sondern wegen der Verschiedenheit der Absichten beider Helden. Gustav eiferte für seine Lehre, weil sie seinen Vater und ihn auf Schwedens Thron setzte, und er sie für besser als die katholische hielt, aber er wollte sich bey dieser Gelegenheit auch in Deutschland einen festen Sitz und eine Krone erkämpfen. Ferdinand war von Jugend auf in der Lehre seiner Väter und der katholischen Kirche erzogen, als Katholik auf Deutschlands Thron erhoben, hielt er als Oberhaupt des Reichs und Vertheidiger seiner Kirche für seine unerläfslichste heiligste Pflicht, für seine Religion Alles zu wagen und Alles zu leiden. Er sah in den Protestanten Unglückliche, welche mit offenen Augen ihrem Verderben zueilten, er wollte sie von diesem erretten. Er handelte aus Ueberzeugung und Grundsätzen ohne Nebenabsichten (?), aus wahrem Eifer für ihr Bestes, so wie er sich dasselbige dachte. Aber nicht allein der Eifer, sondern sogar der Drang der Umstände (man lese dafür: die nothwendige Folge seines Eifers, denn wer läfst sich gern in seinem Gewissen meistern?) forderte ihn auf, seine Länder von einer Religion zu reinigen, derer Bekenner durch Uebermuth, Aufruhren, Gewaltthätigkeiten, Eingriffe in die landesfürstliche Rechte, feindselige Verbindung mit Auswärtigen (lies: durch offenen und heimlichen Widerstand wider ihre Gewissenspeiniger) ihr thätiges Bestreben zeigten ihm seine Kronen und sein Leben zu rauben. Diesen Grund hatte Gustav nicht u. s. w. Noch eine naive Stelle müssen wir aus Hrn. *W.* Buche ausheben. B. IV. S. 384. Nachdem er von Siegmund II. Bischofe zu Gurk, Graf zu Tyrol starb 1665. erzählt hat, dafs er Morgens und Abends einen Kreuz-Partikel geküfst, einen Dorn von der Krone des Erlösers an seinem Halse getragen habe u. s. w. bemerkt er weiter: Es werden vielleicht dergleichen Andachtsübungen vielen Lesern unserer Tage nur Andächteleyen scheinen; allein sie mögen bedenken, dafs die Frömmigkeit und Andacht nur im Herzen sind, und von den Begriffen abhängen, welche der Mensch entweder von seinen Erziehern oder den herrschenden Ideen seiner Zeitgenossen erhält. Wären unsere Aeltern, Voräitern, Ahnen und Vorfahren in unserm Zeitalter geboren und erzogen worden, so würden sie denken (gedacht haben) wie die Menschen unserer Tage: allein da sie Jahrhunderte früher lebten, so dachten und handelten sie, wie es ihr Zeitalter mit sich brachte, waren fromm und andächtig nach ihren Begriffen, *waren vielleicht besser, „als wir daran."* — Noch hat *W.* vor seinen Nachfolgern das voraus, dafs er biographische Gemälde aller Habsburgischen Fürsten auch jener der Seitenlinien liefert: daher auch in dieser Rücksicht sein Buch durch neuere Werke keineswegs entbehrlich geworden ist. Auch die Fürsten Andreas von Oesterreich, und Karl v. Oesterreich, Söhne der Philippine Welser haben in diesen Biographien eine Stelle B. IV. S. 81 folg. Durch die Geschichte der Prinzen von den Seitenlinien hat die Geschichte Tyrols und Inner-Oesterreichs, eine Verbindung mit jener der ganzen Monarchie erhalten. Hingegen reicht Weisseggers Buch nur bis zum J. 1740. (bis zum Tode Karls VI. wie es richtiger auf dem Titel stehen sollte:) Noch einen Vorzug befitzt *W.* vor seinen Nachfolgern, den der gröfsern historischen Ausführlichkeit und Treue in der Erzählung einzelner charakteristischen Anekdoten:

doten: Wir heben deren ein Paar aus der Regierungsgeschichte Joseph I. aus, um den Unterschied bemerklich zu machen, der zwischen Weissegger und Hormayr statt findet, wenn etwas erzählt werden soll, was dem Clerus nicht angenehm seyn möchte. B. V. S. 398. heifst es: Die Freundschaft Josephs mit Friedrich August Kurfürsten zu Sachsen, einem evangelischen Fürsten missfiel den eifrigen Orthodoxen am Hofe, und besonders seinem Beichtvater einem Jesuiten. Meiden sollte er demnach den vertrauten Umgang mit Friedrich August und sich von ihm trennen, oder aber gewärtigen, dass er von seinen Sünden durch seinen Beichtvater nicht losgesprochen werde. Es erschien ihm sogar zur Mitternachtsstunde eine arme Seele aus dem Fegefeuer und drohte ihm und seinem Freunde Verderben, wenn sie das Band der Freundschaft nicht freywillig auflösen würden. — Friedrich August ergriff die arme Seele, und schleuderte sie zum Fenster hinaus. Sie wehklagte lange bis man ihr zu Hülfe kam, und man entdeckte, dass sie der Gehülfe von Josephs Beichtvater war. Man vergleiche mit dieser Erzählung jene des v. Hormayr Plutarch X. S. 7. „Die Anekdote ist bekannt, dass der zehnjährige Joseph mit seinem Jugendfreunde dem *Kurprinzen* Friedrich August von Sachsen den Geist, der ihnen nächtlicher Weise erschien, und ihm befahl, diesen Lehrer (den Rummel) von sich zu lassen, in den Burggraben warf." — *W.* erzählt Th. V. S. 402. „Joseph I. verabschiedete den Hofprediger Pater Wiedemann, einen Jesuiten, weil er unbescheiden genug war, in der Leichenrede auf seinen seligen Vater, wider die Protestanten zu schimpfen, untersagte ihm den Hof und den Druck seiner Rede, und befahl zu gleicher Zeit allen Geistlichen und Predigern, sich aller Anzüglichkeiten gegen die Nichtkatholiken zu enthalten." Anders Hormayr a. a. Orte: „Als der Jesuit-Widemann in der Trauerrede auf Leopold weitläuftig zeigte, dass nur die von den Brüdern seines Ordens erzogenen Prinzen Segen und Glück gehabt hätten, verbannte ihn Joseph aus seinen Staaten, und über Eugens gewonnenen Schlachten wurde jene Weissagung bald vergessen." Die Anekdote, die *W.* V. S. 421. aus den *Memoires de Brandenbourg* anführt, hat Hr. B. v. Hormayr ganz übergangen. Wer die historische Treue dem Glanze der Schreibart vorzieht, wird bey solchen Vergleichungen versucht seyn, Hrn. *W.* den Vorzug zu geben.

Einem künftigen Bearbeiter der Geschichte des Oesterr. Hauses wird also *W.* immer nützlich seyn: und einen neuen Bearbeiter braucht diese Geschichte nach allen bisherigen. Die Sichtung der Vorarbeiten Schmidts, Mumelters, Weissleggers, Galettis, Hormayrs, die Benutzung des neuesten historischen Zuwachses in den Werken eines Dutens, Flassan, Coxe, de Ligne u. s. w. die Benutzung der immer häufigern Specialgeschichten der einzelnen Bestandtheile der Monarchie in deren Bearbeitung ein regsamer Eifer allenthalben beginnt, wird einen künftigen Historiographen des Erzhauses und der Monarchie Oesterreichs durch ein ganzes Menschenleben beschäftigen.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

RAVENSBURG, b. Gradmann: *Briefe zur praktischen Pastoral für junge Geistliche des neunzehnten Jahrhunderts.* Von *Jos. Ant. Krupf*, d. Gottesgel. D., Commissär des bischöfl. Seminariums zu Meersburg, geistl. Rath und Pfarrer zu Hagnau am Bodensee. 1804. 221 S. 8. (30 Xr.)

In diesen Briefen trägt ein würdiger Greis die Wahrheiten einer vieljährigen Erfahrung in der Seelsorge vor, und der ganze Inhalt und Ton derselben macht die in der Zueignung an den Generalvikar des Bisthums Konstanz, Freyherr von Wessenberg geäusserte Versicherung glaublich, dass es dem Vf. vorzüglich darum zu thun sey, die Kenntniss und Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des Hirtenamtes und die Anweisung zum wesentlichen Geiste der Berufstreue, der Uneigennützigkeit, des bescheidenen Wesens und der wahren Gottseligkeit, womit dasselbe verwaltet werden soll, noch am Abende seiner Lebenstage in die Herzen seiner Mithirten und in die bildsamern Gemüther der hoffnungsvollen Zöglinge des Hirtenstandes einzuflössen. Ist er in manchen Stücken auch hinter den Ansichten des neunzehnten Jahrhunderts zurück, so wird das, was er den jungen Geistlichen mit Wärme und Herzlichkeit mittheilt, ihnen doch auch in demselben nützlich werden können. Ohne grosse Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen zeigt er doch überall Bekanntschaft mit der Literatur seines Faches, die Bibel aber ist ihm auch dabey das Buch der Bücher und das Lesen derselben die angenehmste und wichtigste Beschäftigung, und mit treuer Anhänglichkeit an die Lehren und Vorschriften seiner Kirche empfiehlt er doch die Schriften eines frommen Gellert, Seiler u. a. Protestanten mit ungeheuchelter Wärme. Wer das schöne Bild des guten Geistlichen, wie es *Sailer* in Heggelins und Winkelhofers Leben aufstellte, liebgewann, der wird hier mit Vergnügen die einzelnen Züge dargestellt finden, woraus es zusammengesetzt wird. Gern verzeiht man daher dem etwas geschwätzigen Alten seine Weitläuftigkeit und die hin und wieder vorkommenden Eigenheiten im Ausdruck, wie verkosten u. s. w. da sein Vortrag doch durch die häufig eingestreuten Beyspiele und Charakterschilderungen belebt wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs, in Comm. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* Jahrgang 1811. *Jan.* 60 S. *Febr.* S. 61—112. *März* S. 113—172. 4.

Im *Januar* Hefte dieſes zuletzt in den Erg. Bl. 1811. Nr. 55. angezeigten Journals, findet man folgende Original-Aufſätze: 1) *Fortgeſetzte Beyträge zur Geſchichte Karls V.* Allerhand Originalbriefe, die Begebenheiten vom Jun. bis Aug. 1525. betreffend: woraus man beſonders Karls Benehmen gegen den gefangenen König Franz I. ſieht. Von dem Waffenſtillſtande zu Toledo vom 11. Aug. 1525. erhält man hier einige Auskunft. 2) *Leopold Kisling.* Eine biographiſche Notiz von dieſem 1770. zu Schöneben in Oeſterreich ob der Ens gebornen, in Rom gebildeten Künſtler, der jetzt K. K. Hofbildhauer iſt. Sein vorzüglichſtes Werk iſt eine Gruppe, Mars, Venus und Amor, die als Anſpielung auf Napoleons und Louiſens Verbindung in einem eigenen Tempel zu Laxenburg aufgeſtellt werden wird. (Von dieſer Gruppe hat die Zeitſchrift Paris, Wien und London eine Zeichnung und Beurtheilung geliefert.) 3) *Briefe* des Chriſtoph Heinrich von Griesheim, Amtmanns zu Fritzlar, an den Kurfürſten Anſelm von Mainz, *über die Schlacht bey Nördlingen* — und des *Oxenſtierna* an K. Ferdinand nach derſelben d. d. Frankfurt am Main 11. Sept. 1634. um dem gefangenen General Horn alle Unterſtützung zukommen laſſen zu dürfen. Beide aus dem Kapitelsprotokolle des Lieb-Frauenſtifts zu Kölln. „*Venit* (ſagt Oxenſtierna von Horn) *in poteſtatem ejus Principis, qui non minus decorum juſtumque putat, cum captis benignitate, quam cum hoſtibus armis certare.* 4) *Karls des V. Itinerär* vom Jahre 1545. 5) *Ueber die Nothwendigkeit und die Vortheile einer Akademie der Wiſſenſchaften im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate*, von *Ridler*. Dieſer Aufſatz unterſtützt einen frühern in den vaterländiſchen Blättern, mit einem Aufwande hiſtoriſcher Beleſenheit. „Friedrich I. König in Preuſsen, welcher *den* Tag, an welchem er ſich die Krone in Königsberg aufſetzte, als den ſeligſten ſeines Lebens und den glorreichſten ſeines Hauſes pries, glaubte ſeiner neuen Würde durch die Stiftung des ſchwarzen Adlerordens und — einer Akademie erſt vollen Glanz zu geben. — Staaten, welche ſonſt keinen Vergleich mit Oeſterreich auszuhalten im Stande ſind, zeigen mit Stolz auf ihre blühenden Akademieen hin, nur unſer Vaterland, Oeſterreich, kann ſich noch keines ſolchen Vorzuges rühmen.“ Schade, daſs die Abhandlung nicht in einem Blatte und Hefte ganz gegeben worden, dem Vernehmen nach ſoll ſie jedoch in einem eigenen Abdrucke erſcheinen. — Ob die Abhandlung: *Die Katholiken in Irland*, Original ſey, kann Rec. nicht entſcheiden. Sie fängt mit dem Spruche an: Diejenigen, ſagte Dr. Johnſon, die heutiges Tages (wo Unglauben um ſo viel mehr zu fürchten iſt, als Aberglauben und Schwärmerey) noch immer gegen die Gewalt des Papſtes eifern, ſind Leute, die wahrſcheinlich ſelbſt in der allgemeinen Sündfluth Feuer, Feuer gerufen haben würden. Der Urſprung *„der grauſamen Politik — des blinden Religionhaſſes,“* der noch jetzt wider die Katholiken in Irland herrſcht, wird hiſtoriſch hergeleitet, wir wünſchten etwas umſtändlicher und genauer. (Bey Jacob II. wird Fox gar nicht beachtet.) Mit dem Jeſuitenorden iſt zugleich ein groſses bedeutendes Hinderniſs der Toleranz auch in England aufgehoben; noch dürfte aber England auf die Einführung des Cölibats, die Abſchaffung der Ohrenbeichte und die künftige Regulirung der päpſtlichen Curia warten, ehe es den Teſteid abſchafft, der mit der Abneigung des engliſchen Volkes vor allem ultramariniſchen Einfluſs in Staatsangelegenheiten durch ſeinen erſten Urſprung verwebt iſt. — Entlehnt und nachgedruckt ſind folgende Abhandlungen — *Militäriſche Ueberſetzungen groſser Flüſſe*, aus dem Göſchenſchen Kriegsalmanach für gebildete Leſer — Bürgergarden, Miethtruppen, ſtehende Heere, univerſalhiſtoriſch angeſehen *von Heeren* (aus dem vaterl. Muſeo). *Sartorius* über die Herrſchaft der Gothen in Italien (eben daher) — Ueber den Reichthum der Griechen an plaſtiſchen Kunſtwerken, von *Jacobs*. Biographie von Don Santiago de Liniers — Ueber unſere Sprache, von Stolberg auch aus dem vaterländiſchen Muſeum. — Ueber den Einfluſs der Alten auf die Neuen, von Joh. Müller 1781. aus dem gedruckten franzöſiſchen Texte überſetzt. — Auszug aus den Betrachtungen über den Krieg, von Latreille. — Ueberſicht der franzöſiſchen Kriegsmacht am 1. Sept. aus einer Pari-

ser Druckschrift, die daselbst in der Kaiserl. Druckerey erschien.

Februar. Originalabhandlungen und Aufsätze. Des Kaisers Albrecht Hund, ein altdeutscher Sang von Heinrich v. Collin, in den Masen des Liedes der Niebelungen. Der österreich. Plutarch des B. Hormayr II. S. 6. enthält den Stoff des Liedes: dessen Geist sich in folgenden Strophen ausspricht:

Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich
Und wie die Feinde drängen und wie der Meuter bellt
Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt.
Wohl würd' es bass mich freuen, hätt' euch die Mähr ergetzt
Hätt' ich mit süssen Thränen die Augen euch genetzt
Landsmänner auf nun rüstig! Erzählts von Ort zu Ort
Von Grätz bis Prag und Olmütz, von Linz bis Ofen fort.

Fortsetzung des Ridlerschen Aufsatzes über eine österreichische Akademie der Wissenschaften. Hier wird besonders gezeigt, wie Colbert durch die Akademie wirkte, wenn eine grosse Idee ins Volk zu bringen, oder die Realisirung derselben wider Unwissenheit und Neid in Schutz zu nehmen war. Peter Charpentier, ein Akademiker, entwikelte die Vortheile einer ostindischen Gesellschaft. — Riquets und Andreossys Plan des Kanals von Languedoc ward dadurch zur Ausführbarkeit gebracht, dass dieser vorher von der Akademie untersucht und bestätigt worden. *Auch ein Wort über die ungrischen Banderien*, von *Neustädter*, Vicebuchhalter beym K. K. Hofkriegsrath. Auch dieses Wort dient nur dazu, diese Sache mehr zu verwirren, als aufzuklären. Wahr ist es, was Hr. *N.* wider Piringer sagt: dass Banderien nicht mit der Portalmilitz zu vermengen seyn: aber die eigene Erklärung, die er von der Banderialmiliz giebt, ist um gar nichts richtiger: dass sie nämlich nur aus Freysassen, Inscriptionalisten und Sculteten bestanden, die das Banderium ihrer Grund- und Lehnsherrn ausmachten. — Die Wahrheit ist, dass alle Prälaten stehende Truppen zur Reichsvertheidigung unterhalten mussten, in Rücksicht der Zehenden (und diese Obliegenheit besteht noch,) und alle Reichsbaronen ebenfalls, jedoch gegen Salaria — gegen gewisse Salz- oder Geldbeyhülfe von dem K. K. Schatz. (Mit diesen Salz- oder Geldbeyhülfen hat auch die Obliegenheit der Baronen, Banderien zu stellen, aufgehört.) Erscheint einmal eine ungrische Geschichte, wie sie seyn sollte, so wird das Tappen im Finstern aufhören: die historische Entwickelung der ungrischen Verfassung giebt hier allein echten Aufschluss, nicht aber einzelne aufgeraffte und abgerissene oft missverstandene historische Data. — Alles übrige in diesem Hefte ist wieder entlehnt, die Pallas, das vaterländ. Museum werden fortdauernd das meiste von dem Archive ansprechen. Hieher gehört die *Eroberung von Bessarabien*, ein Beytrag zur Geschichte des Kriegs der Russen wider die Türken, an den Herausgeber der Pallas — (ein allerdings wichtiger Aufsatz, welcher aufhellt, wie die Russen unter Maiendorf gröstentheils durch List zu dem Besitze der Festungen Bender, Akierman, Kilia gelangten, und die weiteren Kriegsoperationen vorbereiteten,) die *Biographie von Sir John Stuart, Graf von Maida.* — Neue Nachrichten aus Brasilien (ein aus Zeitungen entlehnter Artikel.) — *Zimmermann über den verschiedenen Charakter der erotischen Poesie bey den Franzosen und Deutschen*, aus dem vaterländischen Museum. — *Biographie des Grafen Liverpool*, jetzigen englischen Kriegssekretärs. — *Josias v. Rantzow*, starb 1650. als Marschall von Frankreich, nachdem er im Felde ein Aug', einen Arm, ein Bein, ein Ohr verloren hatte. *Et Mars ne lui laissa rien d'entier, que le coeur. Deutschland, von Johannes Müller* 1781, aus dem französischen Original. Eigentlich gab hier *M.* seine — ziemlich jugendlichen Ansichten über die deutsche Literatur, ihre Hindernisse und Beförderungsmittel. Das wahreste Wort darin ist: „Man muss die zu guten Schriftstellern gebornen Leute hinlänglich unterstützen, damit sie frey von Hindernissen keine andre Pflicht zu erfüllen haben, als sich selbst und ihre Nation zu verherrlichen." *Seltsamer Aufzug der Oberbefehlshaber.* — *Ueber die altdeutschen Gedichte, welche Karl der Grosse sammeln liess*, aus *Friedr. Schlegels* bereits unter der Presse befindlichen Vorlesungen über die neuere Geschichte. Es seyen die alten gothischen Sagen gewesen, die dem Liede der Niebelungen und des Heldenbuchs zum Grunde liegen. — *Der Ritter ohne Furcht und Tadel, Peter du Terrail Bayard.* — *Beyspiele wunderbarer Regen*, aus *E. Quatremères Mémoires geographiques et historiques sur l'Egypte.* — *Die Gründung der weltlichen Herrschaft des Papstes*, mit vorzüglicher Rücksicht auf die letztere Hälfte des achten Jahrhunderts, durch *Joh. Müller*, ein Fragment 1782. Der Herausgeber deutet durch Beysetzung der Jahrszahl 1809. mit einem Ausrufungszeichen vorzüglich auf folgende Stellen Müllers. „Wir werden den Einbruch der Franken in Italien sehen, den Umsturz des longobardischen Thrones, den wechselseitigen Einfluss der Sitten und Meinungen der nördlichen und italienischen Völker und die Einwirkung des achten Jahrhunderts auf alle folgenden. Denn daher ist die Wiederherstellung der kaiserl. Macht und Würde, und jener *Kampf* entsprungen, der *nie aufhört zwischen den Päpsten und den Nachfolgern Karls des Grossen.*" Nur der erste Aufsatz ist in diesem Hefte gegeben, die andern werden folgen. *Bevölkerungsversuche in Spanien, im siebzehnten Jahrhundert.* Im J. 1619. nach der Vertreibung der Mauren, war Spanien so sehr verödet, dass der Staatsrath über die Mittel vernommen wurde, der Bevölkerung aufzuhelfen. Das Gutachten ward gedruckt unter dem Titel: *Conservatio Monarchiae Hispanicae* 1626. Der Staatsrath war gescheut genug, unter den übrigen Mitteln auch die erschwerte Stiftung neuer Klöster und neuer Mönchsorden vorzuschlagen. Im J. 1623. erschien eine Verordnung, wornach jeder, der sich verheyrathete, auf vier Jahre, und wer sechs Knaben erzeugt hat, auf immer steuerfrey seyn sollte. *Klösteraufhebung im Preussischen*, aus einem Breslauer Schreiben vom Februar:

bruar 1811. Die Ausdrücke deſſelben, die Hr. B. Hormayr für das Archiv aufgenommen hat, lehrreich auch für Oeſterreich, ſind folgende: „Wir können in dieſer durch ganz Europa ſchreitenden mächtigen Veränderung unmöglich die Gewalt der Zeit und des Schickſals verkennen, das in einem Jahrhundert baut, was es ſelbſt in den folgenden zerſtört, wenn es das erfüllt hat, was es ausführen ſollte. Es iſt die Zeit vorbey, die ein beſchauliches Leben erlaubt; alles ſoll und muſs in Thätigkeit treten, ſchlummernde niedergedruckte Keime müſſen geweckt werden, daſs ſie in fernerer beſſerer Zeit wirken, was jetzt nicht geſchieht oder nicht geſchehen kann." *Boucicaut* — im Kampfſpiele bey Calais und *in der Schlacht bey Nicopel*, nach dem Berichte eines Zeitgenoſſen (in der *Collection univerſelle des mémoires particuliers relatifs à l'hiſt. de France.* T. VI.). „Was hier von den Ungern geſagt wird, welche gemeiniglich, wie man ſagt, nicht Stand halten in der Schlacht, und ihrem Feinde nicht anders zu widerſtehen wiſſen, als indem ſie zu Pferde immer fliehend vor- und rückwärts ihre Pfeile abſchieſsen" — ſo wuſste freylich der Franzoſe nicht, daſs an der Flucht eines Theils der Ungern in der Schlacht bey Nicopel Stephans v. Latzkovics abgeneigte Geſinnungen gegen Sigmund Schuld geweſen. *Die Peſt in Schleſien* 1633.

Märzheft. Originalaufſätze. Miscellen aus dem Lande ob der Enns. Dieſsmal die Geſchichte der Salinen im Salzkammergute, vermuthlich vom Chorherrn *Franz Kurz*. Der Vf. bemerkt ſelbſt, man müſſe gegen die öſterreichiſchen Geſchichtſchreiber miſstrauiſch ſeyn, welche bey Verfaſſung ihrer Werke ſich zu wenig um zuverläſsige Quellen bekümmerten, und den Volksſagen zu viel traueten. Nicht *Eliſabeth*, Albrechts Gemalin, habe die Salinen zu Hollſtadt und Iſchel entdeckt, ſondern ſie haben ſchon am Ende des zwölften Jahrhunderts beſtanden. Ihre Geſchichte wird hier nur bis zu Maximilian I. fortgeführt. *Biographie von Peter Herbert* Freyherrn *v. Ratkeal*, K. K. Internuntius in Conſtantinopel, beynahe durch 25 Jahre. Ein Aufſatz von ausgezeichnetem Werth und Gehalt, der zugleich die Geſchichte beynahe 25jährig. diplomat. Verhandlungen mit der Pforte und jene des Siſtower Friedens ſo umſtändlich *geliefert* hat, wie ſie Rec. noch nirgends geleſen. Ratkeals Vater war einer der Irländ. Katholiken, die Jacob II. nach Frankreich begleiteten, und hinterlieſs in Pera, wo er ſich anſiedelte, 5 Kinder. Peter nahm die Kaiſerin Maria Thereſia in ihren Schutz, ward Jeſuit, trat aber 1760. aus dem Orden, und machte durch Freundſchaft mit dem Cobenzelſchen und durch eheliche Verbindung mit dem Collenbachſchen Hauſe ſein Glück. (Seine Wittwe iſt jetzt Oberſthofmeiſterin der Töchter des Groſsherzogs von Würzburg.) Seine Tochter ward die Gemalin Spencer Smiths. Wie viel er zu Siſtow mit Luche*ſini* zu kämpfen gehabt, und was es gebraucht habe, die Türken von dem Sinne des Wortes: *Status quo ſtrictus*, zu belehren, bis ſie ſogar das Wort: *Status quo ſtrict.* in die türkiſche Friedensurkunde aufnahmen, lieſt man hier mit Theilnahme. Von den zahlreich eingeſtreuten Anekdoten und Charakterzüge können wir hier nur ein Paar Proben geben. „Herbert pflegte zu ſagen, es müſſe ein ſehr guter Kopf ſeyn, der ſich gar nie durch den Traum der Freyheit habe verführen, und durch den Strudel revolutionärer Meinungen habe hinreiſsen laſſen, und die Nichttheilnahme daran galt ihm für die beſte Empfehlung kaltbeſonnener Urtheilskraft, prädominirenden Verſtandes. — Er ging von dem Grundſatze aus, Geſchäftsaufſätze ſollten in der Regel ſo ſprachrichtig und klar geſchrieben werden, daſs ſie alle Augenblicke ohne Furcht gerechten Tadels zum Drucke befördert werden könnten. — Der Engländer und der Franzoſe, der nie gewiſs iſt, ob ſein Bericht, ſein Gutachten nicht auf den Tiſch des Parlaments gelegt, oder in officiellen Blättern abgedruckt wird, befleiſst (ſigt) ſich nothwendig des Stiles mehr als der Deutſche, der ſich im Voraus durch die Verborgenheit der Regiſtraturen vor dem mitleidigen Achſelzucken des Publikums gedeckt fühlt." — Was den Werth des Aufſatzes noch erhöht, ſind die in Noten beygebrachten biographiſchen Notizen von Männern, die neben und unter Rathkeal wirkten, vom Freyherrn Franz v. Thugut, vom B. Bernard v. Jeniſch, vom Grafen Karl Revityki, Jacob v. Wallenburg, Joſeph v. Hammer, Ignatz v. Brenner. *Karl V. Aufenthalt der Herzogin v. Alençon* (Margaretha, älteſten Schweſter Franz I.) *in Spanien*, während der Krankheit Franz I. 1525. Durch verſchiedene abgedruckte Schreiben des Kaiſers ſelbſt, des de Praet, des Erzherzogs Ferdinand, des Hrn. v. Granvella, der Margaretha ſelbſt wird erwieſen, daſs Karl V. mit Franz I. wirklich groſsmüthig und ſchonend verfahren ſey, wornach Robertſon und Gaillard mehrmal zurückgewieſen werden. Wie ſehr dennoch der Kaiſer franzöſiſcher Seits gereizt geweſen, nicht groſsmüthig zu handeln, wird ebenfalls dargethan. *Epoche vom Madrider Frieden bis zu des Königs Franz I. Befreyung*, 17. März 1526. Der Vf. liefert zuerſt das Inſtrument, das Joh. Lallemand, kaiſerl. Notar und Staatsſekretär über den am 14. Jan. 1526. von Franz I. geleiſteten Eid über die Beobachtung des Friedens aufgeſetzt hat (Ich, Franz, König von Frankreich, als Edelmann, gebe dem Kaiſer Karl, katholiſchem König, auch als Edelmann, in Eurer Perſon Karl v. Lannoy durch ihn und mich dazu beſtimmt und bevollmächtiget, dieſes mein Wort u. ſ. w.). Der Kaiſer ſelbſt in abgedruckten Briefen giebt Nachricht von einer Zuſammenkunft mit dem Könige zu Madrid, und von der erfolgten Auslieferung Franz des I. Vorzüglich merkwürdig iſt das Schreiben des Kaiſers an die Regentin von Frankreich. *Itinerär Karls V.* vom J. 1546. *Rückerinnerung an öſterreichiſche Helden*, von *Ridler*. Das Vaterland, die Aeltern, die Vaterſtadt der Braven, die hier genannt werden, ſollten bey ſolchen Nachrichten nicht fehlen, ſie mangeln aber gewöhnlich in den militäriſchen Berichten, die

die dieſen Anekdoten zum Grunde liegen. Fünf ſolcher Anekdoten — darunter auch eine vom Fürſten Wied-Neuwied, der ſich des Namens eines deutſchen Fürſten würdig betrug, und dem Corporal Fenzel bey Regensburg, April 1809. — giebt Hr. R. aus eigenem Vorrathe, mehrere andere entlehnt er aus der militäriſchen Zeitſchrift, weil ſolche Erzählungen nicht lebhaft, nicht oft genug verbreitet werden können. Die militäriſche Zeitſchrift bearbeitet ſie aus den Akten der Medaillen-Commiſſion. — Dieſes Heft iſt alſo vorzüglich reichhaltig an Originalaufſätzen: mit Vergnügen bemerkt man, daſs der Hr. Redacteur auch bey den *entlehnten* die Quellen oder Verfaſſer zu nennen anfange. So z. B. benachrichtigt er uns, der Aufſatz, betitelt *die Fugger*, ſey von Prof. *Dippold*, in Danzig. (Der Vf. dieſes Aufſatzes ſcheint Thurnſchwambs des Fuggeriſchen Factors Bericht vom Fuggeriſchen Kupferhandel in Neuſohl nicht gekannt zu haben, abgedruckt in Engel's Geſchichte des ungeriſchen Reichs II. Halle bey Gebauer.). *Einige Züge zur Geſchichte der römiſchen Geſetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend*, von *Joh. Chriſtoph Huſcher*. — *Kriegskunſt und Fechtkunſt*, von *Pfuhl aus der Pallas*. (Eine Stelle ſcheint von der Cenſur geſtrichen zu ſeyn.) Bey den folgenden Aufſätzen fehlen wieder alle Citate. *Zoe*, die laſterhafte byzantin. Prinzeſſin. — Ein merkwürdiger *Zweykampf* zwiſchen Hans Carouge und Jacob dem Grauen aus Froiſſard. — *Die Wunder*. — *Das Dreykönigsfeſt* in Frankreich und die Sitte, einen Bohnen-König zu wählen. — *Stimmen der Vorzeit über die Spanier*. — Unter den *Miscellen* trifft man in dieſem Hefte manches intereſſante an. So z. B. die Nachricht von dem Werke: *L'Italia avanti et Dominio dei Romani di Giuſeppo Micali di Livorno* (Florenz bey Guglielmo Piatti 1810.) Pelasgiſche und griechiſche Alterthümer des römiſchen Staats, gezeichnet und erklärt von Eduard Dodwell, geſtochen von Ph. Giuntetardi. — Das däniſche Nationalfeſt, vom Schauſpieler Knutſen. — Aufklärung über den Urſprung des Wortes Lothringen. Aus Nicole Giller's (Secretärs Ludw. XI.) Annales de France wird eine Stelle aufgeführt: *Childerich ſ'en alla à Mez et ſe retira devers Bazin, Roy de Thoringue, à preſent nommée Lorraine.* Vielleicht daſs zu Attilas Zeiten Thüringer nach dem heutigen Lothringen gekommen ſeyen, und daſs Lothringen nicht von Lothar, ſondern von La Thoringue den Namen habe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: *K. A. Zwierlein*, der Medicin und Philoſophie Doctor, Fürſtl. Oranien-Naſſau-Fuldaiſcher Hofrath, Phyſicus und Brunnenmedicus zu Brückenau u. ſ. w. *vom groſsen Einfluſs der Waldungen auf Kulkur und Beglückung der Staaten, mit beſonderer Hinſicht auf Polizey*. 1806. IV u. 79 S. 8.

Der Vf. will durch dieſe Schrift zeigen, welchen groſsen Nutzen und Gewinn die Waldungen den Staaten gewähren würden, wenn ſie nicht bloſs forſtmäſsig, ſondern auch nach phyſiſchen Grundſätzen angelegt und behandelt werden. Denn da es in der Gewalt der Menſchen ſteht, die Wälder, wohin ſie wollen, zu pflanzen, ſo ſteht es auch in ihrer Willkür, ſich dieſes Mittels zu bedienen, um dadurch auf ganze Länder und Staaten wohlthätig zu wirken, das Klima völlig umzuändern und dadurch die Natur nach ihren Abſichten zu leiten. Es werden zu dem Ende in drey Abſchnitten folgende Gegenſtände abgehandelt. — *Erſter Abſchnitt*. Vom Einfluſs der Waldungen auf regelmäſsige Witterung, Regen, Wärme, Winde, Fruchtbarkeit, geſunde Luftconſtitution u. ſ. w. Der Vf. führt viele Beyſpiele von allen Ländern der Welt an, wodurch er beweiſt, daſs die Wälder eine groſse Wirkung auf die Atmoſphäre äuſsern, und zeigt den Einfluſs, den das Daſeyn oder Nichtdaſeyn von Wäldern auf das Klima und die Witterung haben können. Eben ſo ſucht er mit Beyſpielen und Gründen zu beweiſen, daſs die Waldungen auf die Fruchtbarkeit der Erde, auf Winde und auf die Luftconſtitution eine wohlthätige Wirkung äuſsern. So unverkennbar dieſe Wirkungen der Waldungen ſind, und ſo ſehr es zu wünſchen wäre, die Anlage derſelben mit beſonderer Rückſicht auf dieſe zu bewirken: ſo würde es doch noch viele Anſtände in Staats- und forſtwirthſchaftlicher Hinſicht finden, die Waldungen gerade da hinzubringen, wo ſie in phyſiſcher Hinſicht am wohlthätigſten ſind, und am wenigſten würde man einmal vorhandene Waldungen wegſchaffen und ſolche an andern Orten wieder anbauen können, wenn ſie an dem Ort, wo ſie vorhanden, jenen wohlthätigen Wirkungen entgegen ſind. Wenn der Vf. im *zweyten Abſchnitt*, welcher die Frage beantwortet: Wie ſind Waldungen nach phyſiſchen Grundſätzen anzupflanzen und zu behandeln, daſs für den Staat alle nützliche Wirkungen derſelben erreicht werden? verlangt, daſs der Phyſicus beym Anbau von Waldungen mit zu Rathe gezogen werden ſoll, um zu beſtimmen und anzugeben, wo und wie dieſs mit Rückſicht auf die phyſiſchen Wirkungen derſelben geſchehen muſs; ſo iſt Rec. hiemit genug einverſtanden, in ſo weit bey der Anlage von neuen Waldungen der phyſikaliſche und Forſtwirthſchaftliche Zweck mit einander zu vereinigen iſt. Ob es aber ausführbar ſeyn wird, die Waldungen eines Staats ſo unter die Aufſicht der Polizey zu ſetzen, als der Vf. es verlangt, dürfte ſich nach guten ſtaats- und forſtwirthſchaftlichen Grundſätzen bezweifeln laſſen. Im *dritten Abſchnitt* wird die Wichtigkeit des Forſtweſens für den Staat, wenn es nach den vom Vf. aufgeſtellten Grundſätzen ausgeübt wird, gezeigt. Im Ganzen genommen verdienen die vom Vf. aufgeſtellten Grundſätze näher erwogen zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

Hennings: Dr. *J. F. Bernhardi's Handbuch der Botanik. Ersten* Bandes *Erster* Theil.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zur Kenntniss der Pflanzen zum Gebrauch bey Vorlesungen. *Erster* Theil. 1803. 394. S. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die verspätete Anzeige dieses Werks ist lediglich dem Umstande zuzuschreiben, dass Rec. von einer Zeit zur andern auf die Erscheinung des folgenden Theils dieses Werks hoffte, um alsdenn einen desto vollständigern Ueberblick des Ganzen geben zu können. Da aber diese Erwartung bis jetzt nicht erfüllt worden ist; so darf er die Anzeige dieses ersten Theils nicht weiter aussetzen.

In der kurzen Vorrede sagt Hr. B.: „diese Schrift verdankt ihre Entstehung dem gänzlichen Mangel eines Handbuches, in welchem die Materialien gehörig geordnet vorgetragen wären. Dass man bey einem Versuche, diesem abzuhelfen, auf manche andere Ideen, als die jetzt curirenden, stofsen musste, war leicht abzusehen, man wird aber auch eingestehen (ich rede nur mit solchen Männern, die das ganze Feld der Botanik übersehen), dass es einmal Zeit war, die Wissenschaft auf diese Art zu behandeln. Weit entfernt von Neuerungssucht, habe ich alle Begriffe, welche nur einigermafsen haltbar waren, beybehalten; wenn sie aber gegen die nothwendigen Regeln stritten, mufsten sie verworfen werden. Dass meine Vorstellungsart jetzt allgemeinen Beyfall finden wird, schmeichle ich mir gar nicht, ich würde dadurch nur zu erkennen geben, dass ich mit den Köpfen unserer mehresten Botaniker wenig vertraut wäre. Noch weniger fällt es mir ein, meine Schrift für vollkommen zu halten. Ich erkenne die Mängel derselben nur zu sehr. Vielleicht rechnet man einen Theil derselben mit darauf, dass es der erste Versuch in seiner Art ist, ein anderer mag auf den wirklich noch zu grofsen Mangel an genauen Beobachtungen fallen."

Rec. ist vollkommen überzeugt, dass kein Pflanzenforscher unsers Zeitalters noch so sehr am Alten klebe, dass er nicht vielmehr einen jeden Versuch, der zur wesentlichen Verbesserung und Vervollkommnung seiner Wissenschaft führt, ohne Vorliebe für irgend eine Methode, nach Verdienst schätzen werde. Es ist nicht zu läugnen, dass wir noch kein botanisches Handbuch haben, worin die Materialien nach den Grundsätzen der neuern Philosophie geordnet, vorgetragen sind. Eben so wenig kann es geläugnet werden, dass ein Versuch dieser Art, wenn er auch gleich nicht alle Requisite vollkommen erfüllen sollte, den aufmerksamen Forscher und Beobachter auf manche Ideen führen werde, die in der Folge zur Aufführung eines vollkommneren Gebäudes schätzbare Materialien liefern können. Rec. will daher dem Leser hier eine kurze, aber vollständige Uebersicht des Plans geben, nach welchem Hr. B. die Materialien geordnet hat, ohne sich in ein weitläuftiges Räsonnement über verschiedene geäufserte Meinungen einzulassen.

In der Einleitung wird zuerst der Begriff von lebenden und todten oder leblosen, von organischen und anorganischen Körpern festgesetzt und darauf der Unterschied zwischen Thier und Pflanze gezeigt. Sie unterscheiden sich dadurch von einander, dass jenes äufsere Gegenstände sinnlich sich vorstellen und nach diesen Vorstellungen einen Theil seiner Bewegungen, vorzüglich solche, die zur Einnahme seiner Nahrung abzwecken, einrichten kann; da im Gegentheil diese keine sinnliche Gegenstände sich vorstellen und darnach ihre Bewegungen abzumessen fähig ist. Dieser Unterschied verstattet indessen nur einen regulativen Gebrauch. Er soll nur bey Anordnungen der lebenden Geschöpfe als Richtschnur gebraucht werden. Hierauf wird gezeigt, dass die bisherigen verschiedenen Bestimmungen des Unterschiedes zwischen Pflanzen und Thieren entweder nicht wichtig genug und daher nicht annehmbar, oder nicht erschöpfend und wohl gar erdichtet waren.

Die Botanik soll alle Erscheinungen, welche wir an Pflanzen wahrnehmen, gehörig geordnet darstellen. Diefs kann historisch und rationell geschehen. Sie zerfällt daher in zwey Haupttheile, wovon der erste in diesem Bande abgehandelt wird und der zweyte für den folgenden Band bestimmt ist. Dieser erste Theil betrachtet die Pflanzen wie wir sie im Raume und in der Zeit anschauen und stellt sie hierauf nach Aehnlichkeiten zusammen. Er ist demnach in zwey Abtheilungen getheilt.

Erſte Abtheilung. Hiſtoriſche Darſtellung der einzelnen Pflanzen. S. 5 — 217. Zuerſt werden allgemeine und beſondere Regeln für die Kunſtwörter und Kunſtausdrücke feſtgeſetzt und alsdenn die Mittel angezeigt, wodurch man ſich eine anſchauliche Kenntniſs der Pflanzen, die durch keine ſchriftliche Darſtellung völlig erſetzt werden kann, verſchafft: nämlich botaniſche Reiſen, bot. Gärten, Sammlungen künſtlich aufbewahrter Pflanzen, Abdrücke getrockneter und gepreſster Pflanzen und Abbildungen. Die Pflanzenbeſchreibungen ſo, wie die Pflanzengeſchichte, werden in abſolute und relative eingetheilt. *Erſter Abſchnitt. Abſolute Pflanzenbeſchreibung.* Dieſe zerfällt wieder in *allgemeine* und *beſondere*. *Erſtes* Kap. *Allgemeine Pflanzenbeſchreibung.* Hier werden die gemeinſchaftlichen Kunſtausdrücke, welche von extenſiven und intenſiven Merkmalen hergenommen werden, aus einander geſetzt und zwar unter folgenden Rubriken: A. Von den Pflanzen und ihren Theilen als Linien betrachtet. B. als Flächen, C. als Körper. D. Von der Vervielfältigung der Kunſtausdrücke. E. Von der nähern Beſtimmung der Kunſtausdrücke. F. Von der Zuläſſigkeit mehrerer Beſtimmungsarten. G. Von den allgemeinen Kunſtausdrücken, welche von intenſiven Merkmalen hergenommen werden. *Zweytes Kap. Beſondere Pflanzenbeſchreibung.* Dieſe handelt von dem Baue der Pflanzen in mechaniſcher und von ihrer Miſchung in chemiſcher Hinſicht. Unter der erſten Abtheilung werden die Pflanzen A. nach ihrer Structur in Abſicht des Strunks, der Wurzel, des Stammes, der Knospen, der Blüthe, Frucht und des Ueberzuges und B. nach ihrer Textur in Abſicht der eben angezeigten Reihefolge der Theile betrachtet. In der zweyten Abtheilung wird die Miſchung derſelben genau auseinander geſetzt. Dieſes Kap. iſt eins der ſchönſten im ganzen Werke. Sowohl hier als in dem vorhergehenden Kapitel wird bey jedem Pflanzentheile auf die gelieferten Abbildungen verwieſen und derſelbe dadurch anſchaulich gemacht. *Zweyter Abſchnitt. Relative Pflanzenbeſchreibung.* Hier werden die Verhältniſſe der Pflanzen zu einander und zu andern Gegenſtänden im Raume beſtimmt. *Erſtes Kap. Vom Standorte der Pflanzen* oder *relative Beſchreibung der einzelnen Pflanzen.* Das *zweyte Kapitel* faſst alle Pflanzen in ein Ganzes zuſammen und giebt die Merkmale an, welche ihnen nach ihrem Standorte gemein ſind, alſo die *relative Beſchreibung des Pflanzenreichs. Dritter Abſchnitt. Abſolute Pflanzengeſchichte. Erſtes Kapitel. Allgemeine Pflanzengeſchichte.* 1) Von den Veränderungen im Raume ſelbſt. 2) Von der Dauer. 3) Von der Geſchwindigkeit. *Zweytes Kap. Beſondere Pflanzengeſchichte.* I. Geſchichte des Baues. A. Geſchichte der Structur in Abſicht des Strunks, der Wurzel, des Stammes, der Knoſpen, der Blüthe, Frucht und des Ueberzuges. B. Geſchichte der Textur. II. Geſchichte der Miſchung. *Vierter Abſchnitt. Relative Pflanzengeſchichte. Erſtes Kap. Relative Geſchichte der einzelnen Pflanzen.* I. Verhältniſs der Veränderungen der Pflanzen nach dem Standorte. II. Verhältniſs der Veränderungen zu den Veränderungen, welche an ihrem Standorte vorgehen. *Zweytes Kap. Relative Geſchichte des Pflanzenreichs.* I. Veränderungen, welche die Pflanzen in Rückſicht ihres Standortes erfahren. II. Veränderungen, welche die Pflanzen in Rückſicht der Veränderungen, die an ihrem Standorte vorgehn, erfahren. III. Veränderungen, welche die Pflanzen in Hinſicht auf die Veränderungen, die von jeher an ihrem Standorte vorgegangen ſind, erfahren haben. (Die Unterſchiede zwiſchen Abweichungen, Spielarten, Abarten und Miſsgeburten, haben dem Rec. nicht genügen wollen und hätten eine genauere Beſtimmung verdient.)

Zweyte Abtheilung. Anordnung der Pflanzen nach Aehnlichkeiten. S. 218 — 245. Zuerſt werden Verſuche angegeben, durch welche wir zur richtigen Beſtimmung einer Art geführt werden. (Wenn aber der Hr. Vf. der Meinung iſt, daſs noch jetzt manche neue Pflanzenformen nach veränderter Miſchung organiſcher Stoffe, als beſondere Arten entſtehen: ſo kann ſich Rec. davon nicht überzeugen. Müſste man nicht auf ſolche Weiſe eine Vermehrung der Arten (*ſpecies*) bis ins Unendliche befürchten? Die vermeintlich neu entſtandenen Pflanzenarten ſind entweder uns bisher unbekannt gebliebene oder überſehene urſprüngliche Arten, oder ſie ſind nur dauerhaft gewordene Abarten, die wir für beſondere Arten halten.) Alsdenn werden Regeln für die hiſtoriſche Darſtellung und für die Kennzeichen der Art, wie auch bey der Bildung der Gattungen feſtgeſetzt. Hierauf kommt Hr. B. zu der Benennung der Pflanzen und die dabey zu beobachtenden Regeln.

Erſter Anhang. Linné's Methode, eine Pflanze hiſtoriſch darzuſtellen. S. 275 — 324. Hier werden zuvörderſt die Mängel gerügt, welche die Linnéiſche Aufführung der botaniſchen Kunſtausdrücke hat, die keines weges dazu geeignet iſt, ſie allgemein und für immer beyzubehalten. Die hier gelieferte Linnéiſche Terminologie erhält dadurch einen groſsen Werth, daſs bey jedem Kunſtworte auf die hier angehängten Kupfertafeln verwieſen und daſſelbe anſchaulich gemacht wird.

Zweyter Anhang. Die vorzüglichſten beſondern Kunſtausdrücke, deren ſich andere Schriftſteller bedient haben (in alphabetiſcher Ordnung). S. 325 — 343. *Dritter Anhang. Linné's Methode die Pflanzen zu ordnen.* S. 344. — 352. Zuvörderſt wird gezeigt, welche Mängel das Linnéiſche Syſtem habe und wie inconſequent *Linné* oft bey der Aufſtellung der Pflanzen nach ſeinem Syſteme handelte. *Vierter Anhang. Die bekannteſten und vorzüglichſten Anordnungen, deren ſich andere Schriftſteller bedient haben,* von *Cäſalpin* bis auf unſere Zeiten. S. 353 — 394.

Die dieſem Theile beygefügten *fünf Kupfertafeln* ſind mit auſserordentlichem Fleiſse bearbeitet und die verſchiedenen Theile der Pflanzen in beynahe 500 Abbildungen, vom Hrn. Vf. ſelbſt gezeichnet, und

und von *Vogel* fauber geſtochen, der Natur treu, darauf vorgeſtellt. Man muſs überhaupt dem Hrn. B. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er auf die Bearbeitung ſeines Gegenſtandes ſehr vielen Fleiſs verwendet habe, und wenn man hin und wieder auf einige Behauptungen ſtoſsen ſollte, die nicht allgemeinen Beyfall finden und vielleicht bey fortgeſetzten Beobachtungen eine veränderte Anſicht erhalten möchten; ſo müſſen wir doch dieſe Arbeit dankbar ſchätzen, indem ſie uns den Weg zu einer vollkommenern und richtiger geordneten hiſtoriſchen Pflanzenkenntniſs bahnt.

Der Hr. Vf. verſprach den zweyten rationellen Theil bald nach zu liefern, wenn dieſer erſte Theil nur einigermaſsen Beyfall fände. Rec. hofft, daſs nicht der verſagte Beyfall, ſondern die gegenwärtigen Conjuncturen im Buchhandel die bis jetzt ausgebliebene Fortſetzung verzögert haben.

GESCHICHTE.

PESTH, gedr. b. Trattner: *Appendix ad Catalogum Numorum Hungariae ac Transſilvaniae Inſtituti Nationalis Széchényiani.* 1810. 252. S. 8.

Den Catalog ſelbſt hat Hr. Abt *Stephan Schönwiesner* im J. 1807. verfaſst, und die A. L. Z. zu ſeiner Zeit angezeigt. (1809. Nr. 109.) Dieſer Anhang iſt von dem Hrn. Reichsbibliothekar *Ferdinand v. Miller* nachgeliefert. Anlaſs und Stoff hiezu giebt die nöthige Berichtigung einiger Druckfehler im Schönwiesnerſchen Catalog und einiger Fehler der Kupferſtecher in den Münzabbildungen. (S. 27 — 35.) Dann die Verzeichnung und Beſchreibung der Münzen, welche der Graf Széchényi ſeit 1807 angeſchafft hat, um damit die dem Nationalmuſeum geſchenkte Sammlung zu bereichern. (S. 36 — 108.) — Ferner die Bemerkungen über ſonſtige Münzſammlungen in Ungern. S. 109. — Dann eine Ergänzung der von Schönwiesner gelieferten numiſmatiſchen Literatur. (111 — 115). Endlich eine nachgetragne Sammlung von Nachrichten, Akten und Urkunden zur Geſch. des Ungeriſchen Münzweſens. (S. 116 — 252.)

Die Széchényiſche Münzſammlung enthält 702 goldne, 1768 ſilberne, 193 kupferne und 12 zinnerne Münzen, zuſammen 2675 Stücke in XVII Käſtchen, *wovon jedes* aus einer andern einheimiſchen Ungeriſchen *Holzgattung* gemacht iſt. Ihr Metallwerth beläuft ſich auf 40000 Gulden Conventionsgeld. Wahrlich ein anſehnliches Geſchenk eines Privaten an das Nationalmuſeum! Das Ungr. Nationalmuſeum enthält zwar noch auch andere Münzen, aber dieſe werden abgeſondert von der Széchényiſchen Münzſammlung aufbewahrt. — Rec. glaubt hier jenes Merkwürdigere beſonders anzeigen zu müſſen, was zur Geſchichte des Münzweſens in Ungern hinzugekommen: Hieher gehört vorzüglich eine Nachricht vom Cementiren d. h. Legiren des Goldes, um es zu Ducaten auszuprägen vom XVI. Jahrh. (Nach dieſer Nachricht gaben 3 Mark Goldes 207 bis 208 Dukaten, an der Mark waren an Schlagſchatz Lucrum Camerae 4 Ducaten zu gewinnen — Eine andere Nachricht giebt uns Winke über das ältere ungr. Münzweſen, beſonders zur Erläuterung des Artikels 4. 1351. Unter Ludwig I. gab es nämlich folgende Münzgleichungen: 1 Dukaten = 14 groſſus Majoribus, die mit dem Bilde der hl. Jungfrau bezeichnet waren, und darum auch Mariás Garas hieſsen (die ſpätern Siebzehner.) 1 Groſſus Major = 6 gröſſere Silberdenarien. Alſo war unter Ludwig 1 Ducaten gleich 84 Silberdenarien. Das lucrum Camerae beſtand in 3 groſſis = 18 Silberdenarien. Später aber ward 1 Dukaten gleichgeſetzt 100 gröſsern Silberdenarien oder 200 kleinern oder 400 Quartings: (Filé Heller.) — Teſtament des Stephan Bátheri, Judex Curiae unter Rudolph II, v. 28. Febr. 1603, woraus ſeine anſehnliche Baarſchaft in Golde erhellt — Nr. III. u. IV. ſtehn noch mehrere Münzangaben. Allein das Ungr. Münzweſen wird durch ſolche Angaben nur noch mehr verwirrt, weil ſie aus dem chronolog. Zuſammenhang herausgeriſſen ſind. Nur die chronologiſche Zuſammenſtellung aller Geſetze über das ungr. Münzweſen, verglichen mit den Münzen ſelbſt, die noch übrig ſind, wird zu einer guten Münz- und Finanzgeſchichte v. Ungern den Weg bahnen. — Wichtig iſt der Aufſatz Nr. VI. über den Ertrag des Erzbiſchöflichen Piſets i. d. Jahren 1666 — 1676. Es betrug in 10 Jahren eine ſchöne Summe. Im J. 1675. wurden aus den ungriſchen Gruben gewonnen 56,354 Mark Silber, 852 Mark Goldes; davon bekam der Erzbiſchof v. Gran als Piſet 15325 Fl. Nr. VII. giebt Hr. Hammerſchmidt, Münzmeiſter in Carlsburg 1794 ſeine Meinung dahin ab: Ein Piſet ſey $\frac{1}{18}$ von einer Mark oder eine Drachme. — *Ederiſche* Münzbemerkungen. Aus einem Piſet Gold werden $1\frac{1}{8}$ Dukaten ungefähr ausgemünzt. Vor Karl I. brauchten die Ungern griechiſche Goldmünzen — Byzantiner, darum werden in Ungern und Siebenbürgen ſo viel griechiſche Goldmünzen gefunden, u. ſ. w. Nun folgen Urkunden Nr. 41 — 63. als Nachtrag zu den von Stephan Schönwiesner ſchon gelieferten. Die erſte iſt eine Folge der noch immer nicht bekannt gewordenen Beſchlüſſe des Reichstags zu Temeſwár 1323. zu Weihnachten, die ſich aufs Münzweſen bezieht. Die zweyte erwähnt der Kronendenarien der Königin Maria v. J. 1384. Nr. 43. 46. 47. 48. 49. beziehen ſich auf die Viertings oder Heller zu Sigmunds Zeiten. Nr. 44. iſt das bekannte Sigmundiſche Privilegium für die königlichen Freyſtädte überhaupt, nicht wie es hier heiſst, für die ungriſchen Bergſtädte. Die übrigen Urkunden ſind von den Jahren 1456. 1457. 1458. 1462. 1466. 1507. 1522. 1524. 1538. 1553. 1560. 1592. In der Urkunde Nr. 53. iſt die Jahrzahl 1457 offenbar falſch: Joh. Hunyad war ſchon am 11. Aug. 1456 geſtorben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums.* Auf das Jahr nach Chriſti Geburt 1811. Von *Dr. J. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Groſsherzogl. Badiſcher (Badenſchem) gehei-

geheimer(a) Hofrath(e). Mit dem Bildniſs von *Johannes Huſs*. 178 S. 12. (10 Ggr.)

Wir wünſchten, daſs der Hr. Vf. die gute Laune in ſich erhielte; er klagt in der Vorrede, es ſey ſehr ſchwer den geiſtigen Luxus unſerer Zeit zu befriedigen, der ſich allmählich unvermerkt auch bey Kindern Gottes einſchleiche, auch werde von vielen verlangt, daſs er die Lehre vom Kreuz *überzuckere*, und er wolle ſie zwar gerne ſchmackhaft zu machen ſuchen; nur dürfe die Wahrheit nicht darunter leiden und das Manna dürfe dadurch nicht unverdaulich werden. Ferner erklärt er denjenigen, welche die Fortſetzung ſeines Gedichts: *Chryſäon*, nicht wünſchten, ſie ſeyn von der Mehrzahl ſeiner Leſer *überſtimmt*, und die Sachkundigſten hätten ſich dafür erklärt; wenn ihnen dieſs nicht anſtehe, ſo können ſie dieſe Blätter überſchlagen, die denjenigen wohl zu gönnen ſeyn, welche Freude daran haben. Endlich ſagt er auch: wer immer kritiſire, immer etwas Neues und Witziges verlange, dem könne er nicht helfen, der müſſe es beſſer machen oder dieſs Taſchenbuch ungeleſen laſſen. Wir haben uns durch dieſe etwas unmuthigen Aeuſserungen nicht abhalten laſſen, das neueſte *Jungſche Taſchenbuch* zu leſen, und wollen *ſine ira et ſtudio* unſer Urtheil darüber abgeben. Der Vf. thäte, unſerer unvorgreiflichen Meynung nach, wohl, nachgerade aufzuhören: denn wirklich ein Theil dieſes Taſchenbuchs iſt ein wenig über alle Erträglichkeit erbärmlich. Statt der Sprüche auf alle Tage im Jahre hat er nun alte Liederbücher in Contribution geſetzt, und aus denſelben einzelne Linien aus frommen Liedern, Linien, die nicht einmal einen vollſtändigen Sinn bilden, ausgehoben, und ſie zum Denkſpruche für einen Tag erhoben. Wie weit dieſs geht, müſſen wir beweiſen, weil niemand es uns aufs Wort glauben würde. Am 6. May ſoll ich mir den Spruch einprägen. „Und wenn ich keine Rettung ſeh, nur dunkel um mich her." (Was denn zu thun ſey, wird nicht geſagt.) Tags darauf ſoll ich erwägen: „Wenn ich am Rand des Abgrunds geh, und jeder Tritt wird ſchwer." (Aber was ich dann anfangen ſoll, bleibt mir immer noch unbekannt.) Erſt am 8. May erfährt man den Nachſatz, und zwar abermals abgeſondert: „Dann ſtützt mein ſchwacher Glaube ſich auf deine Vatertreu." Eben ſo ungeſchickt ſteht als Spruch für den 29. März: „Nun ſehnt ſie ſich mit uns" (die Schöpfung, die am 28. März vorgekommen war), „laſs mich doch jeden Miſsbrauch meiden." Und am 30. März nichts weiter als: „die Sinnlichkeit beſtreiten."(!!) Worauf man dann am 31. März erwägen ſoll: „In deinem Reich, wird ſie zugleich mit uns zum Ziel hinſtreben; du wirſt uns Kräfte geben." Der Vf. antworte uns nicht mit ſeinem Spruche zum 27. Sept: „Man weiſs jetzt tauſend Schliche, die Wahrheit zu verdrehn, und durch verborgne Stiche und Witz ſich aufzublähn." Denn die Wahrheit wird hier ganz treu, ſo wie ſie iſt, dargeſtellt und es bedarf keines Witzes, worauf man in Verſuchung käme ſtolz zu werden, um die Nachläſſigkeit, mit welcher dieſe Sammlung von Sprüchen veranſtaltet iſt, jedem Leſer auffallend zu machen. Gewiſs ein jedes einiger Maſsen verſtändiges Kind von 10 Jahren wäre im Stande eine beſſere Sammlung zu liefern, ohne ſich erſt, wie es S. 21. heiſst, „in Chriſtum hineinbeten," zu müſſen. Auch die Hexameter dieſes Taſchenbuchs ſind gröſstentheils nicht viel beſſer als der berühmte, den ſchlechtern Lavaterſchen Hexametern nachgebildete Knigge'ſche: „Braun waren Pharao's Kühe, oder von anderer Farbe." — Nach S. 90. hat die Behauptung des Hrn. Vfs., daſs im Jahr 1816 der groſse Weltſabbat anfange, *eine groſse Senſation* in der Welt hervorgebracht, die ihm in ſofern höchſt unangenehm iſt, als mehrere auf den Gedanken kommen, daſs ſie auswandern wollen, *ohne* eigentlich zu wiſſen, wohin. Er bittet alſo inſtändig, daſs man im Lande bleibe und ſich redlich nähre, auch wenn die Obrigkeit ſtrenge ſey und die Leute drücke; wenn aber die Regierung den Leuten ihren Erlöſer nehmen wolle, dann möge man emigriren. Jetzt, ſagt er, ſolle man nicht mehr rechnen, da es *ausgerechnet* ſey, daſs Chriſtus zwiſchen 1816 und 1836 — vielleicht auch wohl ein Paar Jahre ſpäter — wiederkommen werde, ſondern jeder ſolle ſchaffen, daſs er ſelig werde, mit Furcht und Zittern. Wiſsbegierige möchten inzwiſchen doch wünſchen, daſs der Hr. Vf. ſich erklärte, worauf er die Rechnung gründete, daſs (S. 93) in den Jahren 1816. 1817. 1818. 1819. ſolche groſse Dinge in der Welt vorgehen werden, die dem aufmerkſamen Chriſten keinen Zweifel mehr übrig laſſen, um zu ſehen, woran er ſey. (Beyläufig: wie unbeſtimmt geſagt iſt dieſs; wie viele Auswege offen laſſend! Es müſste übel gehen, wenn ſich nicht, zumal in unſern Zeiten, in den genannten Jahren irgend etwas zutrüge, wobey der Hr. Verf. triumphirend ausrufen könnte: Habe ichs nicht geſagt? Aber würde er darum etwas ausgerechnet haben, was für eine eigentliche Weiſſagung gelten könnte?)

NEUE AUFLAGE.

HAMBURG, b. Perthes: *El nuevo Robinſon*, hiſtoria moral, reducida á diálogos para inſtruccion y entretenimiento de Niños y Jóvenes de ambos ſexôs: eſcrita en aleman por el ſeñor *Campe*; traducida al Ingles, al Italiano, y al Frances y de eſte al Caſtellano con varias correcciones por D. *Tomas de Yriarte*. *Tercera* edicion. Tom. I. 1808. 220 S. Tom. II. 303 S. 8. (1 Th. 12 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brünn, b. Gastl: *Hesperus* oder *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreich. Staates.* Zeitschrift vom Herausgeber des patriotischen Tageblattes *Christian Karl Andre. Zweyter* Jahrgang. *Erstes* Stück. S. 1 — 128. *Zweytes* Stück. S. 129 — 294. 1811. 8.

Diesen neuen Jahrgang eröffnet der Herausg. mit dem Motto: „Mittheilung der Erfindungen, Künste, Wissenschaften, der Aufklärung, der Geistesbildung, der Vernunft und der Einsichten, ist *Weltbürgerpflicht.* Achtung und Vertheidigung der Regierung, der Gesetze, des Eigenthums und der Freyheit ist *Staatsbürgerpflicht.*" Der Inhalt dieser ersten zwey Hefte ist folgender:

Erstes Heft. 1) *Neue Lichtblicke in das Innere der Natur, aus Haberles meteorolog Taschenbuche.* — 2) *Theorie der Neuern über das Wesen des Eisens und Stahls, und den Unterschied zwischen beiden*, vom *B. Meidinger*, der sich auf Rinmanns Geschichte des Eisens bezieht. Die verschiedenen Gattungen des Eisens und Stahls richten sich nach der stärkern Vermischung derselben mit Sauer- oder Kohlenstoff. Für die zahlreichen Eisen- und Stahlfabrikanten der österreich. Monarchie wird dieser Aufsatz gewiss sehr lehrreich seyn. Man vergleiche jedoch den Aufsatz Nr. 19. 3) *Das Kupferbergwerk zu Herrengrund*, von *C. A. Zipser*, ordentl. Lehrer der Mädchenschule zu Neusohl. Der Vf. verspricht eine topograph. mineralog. Beschreibung des Sohler Comitats. Nach der Probe zu urtheilen, die hier vor uns liegt, wird Hr. *Zipser* wohl thun, sich dabey Zeit zu lassen, und erst selbst mehrere Notizen mit mehr statistischem Geiste zu sammeln. Was Thurnschwamb von dem Entstehen und dem ältern Zustand des Herrengrunder Bergwerks meldet, ist ihm unbekannt; den neuesten wirklichen Zustand und Ertrag ersieht man bey ihm vollends nicht. Was der verständige Klaffia über Neusohl und Herrengrund geschrieben, wiegt die Zipserschen Nachrichten um vieles auf: Hr. Andre hat es aus dem patriotischen Tageblatt in Noten beygefügt. Man erhält von Z. nicht viel mehr als die Namen der Schächte und Stollen — die albernen Inschriften der aus Cementkupfer bereiteten Becher — einige Nachricht von der Bereitung des Berggrüns und ein Verzeichniss der Fossilien um Herrengrund. — 4) *Der Stadt erster Bürger. Schreiben des Hrn. V-o an den Herausgeber.* — Eigentlich eine Lobschrift auf den Bürgermeister Kopetzki im Städtchen Tabor, 14 Meilen südlich von Prag. Etwas zu viel und zu hochtrabende Worte, um zu sagen, dass Kopetzki ein Stück Chaussee von Tabor gegen Prag gebaut — mehrere Schriften und Alterthümer aus den Ruinen von Alttabor ans Licht gefördert, das Taborer Rathhaus neu hergestellt, die Stadt verschönert und den Grund zu einer Industrieschule gelegt, zu allen diesen Anstalten aber Summen verwendet habe, mit denen man ihn habe bestechen wollen. — 5) *Der österreich. Plutarch und seine französ. Uebersetzung*, vom Dr. *de Carro*, vielleicht von demselben Verf.; wie der vorige Aufsatz, wenigstens eben so voll von Pathos und Gedankenstrichen. Sonderbar ist freylich, dass der Uebersetzer beynahe noch mehr apotheisirt wird als der Vf.; eine solche Undelicatesse hat sich Hr. Friedrich Schlegel in seiner ähnlichen Apotheose im österreich. Beobachter nicht zu Schulden kommen lassen. Hier heisst es: „Der Unbefangene — möchte vielleicht — den übersetzten österreich. Plutarch für das Original, den deutschen für eine trefflich gelungene Uebersetzung halten." Der nüchterne Beurtheiler weis den österreich. Plutarch und dessen allerdings genialen Vf. auch zu schätzen, kennt aber auch des Plutarch Mängel und Schwächen, und hofft, der Vf. werde, ungehindert durch Schlegels und seiner Consorten Weihrauch bey einer zweyten Auflage, durch Verbesserung der letzteren ein Werk liefern, das seiner ganz würdig sey. — 6) *Rittig v. Flamenstern* (Lieutenant der k. k. Artillerie) *über die Perlenfischerey in der Moldau in Böhmen*, bey Goldenkron, Rosenberg, Frauenberg, Ottau u. s. w. Ein trockner und warmer Sommer und gute Schwimmer und Taucher sind nöthig, um Perlenmuscheln aus der Moldau zu holen. Sollte auch die jährliche Ausbeute schon etliche hundert Perlen betragen, so bleibt sie doch vor der Hand mehr eine naturhistorische als eine statistische Merkwürdigkeit. Die nicht reichen pulverisirten Perlen sollen ein Mittel wider Mutterbeschwerden seyn. — 7) *Vorschlag in Betreff der Hornviehzucht als Mittel gegen die jetzige Fleischtheurung*, vom Freyherrn *M-y (Mednyansky?)* „Man verbiete

auf eine bestimmte Anzahl Jahre (wenigstens drey) den Metzgern den Verkauf des Kalbfleisches, und erlaube den Genuss desselben blos als Arzney für wirklich kranke Personen," wie dies einmal das französ. Directorium verordnet habe. — Der Vf. spricht auch von Versuchen, Kühe zur Zugarbeit zu gebrauchen. Rec. glaubt, sobald es mit dem Finanzwesen im Staate durch das einzige wahre Mittel, durch den Verkauf der geistlichen Güter in Papiergeld, und so mit dem Kredit des letztern besser wird, wird es ohne künstliche Mittel mit jeder, und also auch der Fleischtheurung besser werden, besonders wenn die russischen Armeen nicht mehr an der Donau stehen, und das Podolische, Moldauische und anderes Vieh nicht selbst brauchen werden. — 8) *Enzenbergs* (gelungene) *Nachbildungen aus dem Französischen* (zwey Proben nach *le Moine* und *de Lille.*) — 9) *Ansicht über die Zuckererzeugung in den österreich. Staaten.* Im Winter und Frühjahr soll man die aus Ahorn — im Sommer aus Mais und Pflaumen — im Herbste aus Trauben, im Winter aus Runkelrüben betreiben. Die ganze Ansicht ist zu flüchtig hingeworfen, z. B. es wird nur im Allgemeinen angegeben, dass der Doctor Ries, der in Ueköm., Pesther Comitats, auf Veranstaltung des Palatins Versuche mit Traubensyrup machte, *befriedigende* Resultate erhalten habe. Specifische beglaubigte Angaben über das Resultat zeitheriger Versuche in ökonomischer und technologischer Hinsicht wären ermunternder: wir fürchten aber, die Kosten werden fast überall, verbunden mit der grösern Holzconsumtion die Güte und den Werth des erzeugten Products, in sofern es dann Handelswaare wird, überwiegen. Da im J. 1811. vorzüglich viel Lebhaftigkeit in den Versuchen der verschiedenen Fabrication herrschen wird, so will Rec. gern sein Urtheil bis dahin verschieben, indessen aber keine ungemässigten Hoffnungen nähren. Dem Vernehmen nach wurden (März 1810.) Versuche auch zu Wien mit dem Safte der Ahornbäume im Prater, unter der Leitung des Hrn. Karl Schreibers angestellt. Einige zeichnen wir aus dieser Ansicht noch aus: Maisstengel zur Zeit der Blüthe geben um zwey Drittel mehr Zucker, als nach der Reife des Samens. Zum Traubensyrup ist Most von ebenen Weinbergen besser als Most von Gebirgen. — 10) *Eine vergoldete Pille, oder über die Rechnungsmethoden der Alten*, vom Grafen *Enzenberg*. Der Vf. kündigt ein Wörterbuch, der durch die Aufklärung ausser Cours gesetzten Wörter, an, wo sich besonders die Artikel Agioteurs und Wucherer gut ausnehmen sollen, und eben diese Leute bekommen hier ihre Pille zu schlucken. Das Motto ist aus Horaz genommen: (art. poet. 325.)

Romani pueri longis rationibus assem
Discunt in partes centum diducere.

und der Vf. wirft die Frage auf, ohne sie zur Zeit zu lösen: wie sich wohl die Römer bey ihrer beschwerlichen Zahlenschrift, in verwickelten Rechnungen und z. B. der Ausmittelung von Agioteursprocenten halfen? wobey der scherzhafte Vorschlag gethan wird, den Agioteurs den Gebrauch der arabischen Ziffern zu verbieten. — Rec., seinem Ernst getreu, hofft von allen Declamationen und Satiren wider Agioteurs gar nichts, sondern nur von Herstellung der Ordnung in den Finanzen. Die Unordnung in denselben wird allerdings, wenn sie noch länger fortdauert, auch in Oesterreich den Charakter der Nation durch den Wuchergeist und das übrige Gefolge derselben verderben. — 11) *Britanniens allgemeiner politisch-statistischer Charakter*, im jetzigen Geiste des Continents gezeichnet. 12) *Schiesslers* (mittelmässige drey) *Gedichte.* 13) *Englands Finanzen*, aus den nordischen Miscellen Sept. 1810. 14) *Der Ahornzucker schon zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts und früher bekannt*, nämlich in D. Paul Hermans zu Leyden „*Cynosura Materiae Medicae* 1710." die hernach auch von Bökler zu Strasburg 1726. herausgegeben worden, kommt vor: *Succus aceris majoris quem vulnerata haec arbor instar betulae fundit, Saccharum non obscure refipit, unde Canadenses Americani ex eo, in modum arundinum liquoris decocti, facchari quoddam genus confciunt, ab arundineo discretu haud facile.* — 15) *Mungo Park*, aus den nord. Miscellen Nov. 1810. — 16) *Grauwogls Kassonade-Zucker aus Runkelrüben*, nach dem Journal für Fabriken u. f. w. Nov. 1810. — 17) *Neuer Wasserfahrstuhl*, von *Jos. v. Bader* erfunden, aus öffentlichen Blättern. — 18) *Correspondenznachrichten.* Hr. Bergverwalter *v. Panz* in Eisenerz beschreibt das im Talke und in Serpentingeschieben vorkommende Eisenchromerz — Seine Reisebeschreibung in das westliche Obersteyermark, namentlich St. Joh. am Tauern und Zeyring, ist wieder abgebrochen. — Auf Eisenchromerz lässt bey Kraubath in Steyermark der Erzherzog Johann bauen. (Nach den vaterländischen Blättern braucht man es schon in der Wiener Porzellainfabrik trefflich zu ganz neu schattirten Farben.) In Bleyberg hat man einen neuen Anbruch von Muschelmarmor, in Libethen von Kobold gefunden. — Pittoni verkauft in Wien Traubensyrup, der aber zum Milchkaffee nicht anwendbar ist, wohl aber z. B. zu Aepfelcompot, das Pfund zu 4 Fl. — *Artemisia pontica* giebt in Ungern Zunder. — Hanf aus Ginster in Böhmen — Taubheit geheilt durch Ausräucherung des Ohres, wo durch Wärme Ohrenschmalz und Materie abging — Schlögels plastische Vorstellung der Schlacht bey Aspern — *Jos.* Wagners mechanischer Wagen. — 19) *Einige Aufschlüsse beym Eisenprocesse.* Phosphor, Chrom und Magnesium bestimmen die Kalt- oder Warmbrüchigkeit des Eisens. — 20) *Gebrauch der oxygenirten Salzsäure in Krankenzimmern zur Verhütung der Ansteckung*, nach *Guyton Morveau.* Nur schadhaften Lungen verursacht sie Husten. Der Drechslermeister Rospini in Wien verkauft Apparate hiezu. Kleinere für Seelsorger, Aerzte u. s. w., und grösere für Krankensäle, Ställe u. s. w. — 21) *Das Feuerhaus in München* mit allem Löschapparate. — 22) *Erfindungen und Entdeckungen.* Wohlfeile Vergoldung — Akazien gedeihen in sauern Gründen am Meerufer — Roesch, Lederfabrikant in Leipzig und seine im Reichsanzeiger 1807. Nr. 97. angebotene Vortheile —

Ver-

Verhinderung des Einfrierens der Waſſerräder bey Hüttenwerken durch Dämpfe, in Eiſengufsröhren auf die Räder geleitet. — Feilners in Berlin geſunde, bleyfreye Glaſur. — Lederne Reſonanzböden. — Jachtmanns in Berlin, Rettungsgeräth bey Feuersgefahr. — Hahnemanns neue Curmethode, aus dem allgemeinen Anzeiger, mit Erregung der Aufmerkſamkeit auf ſein Organon der rationellen Heilkunde. — 23) Der *compendiöſeſte Kalender* für 1811, mitgetheilt vom Grafen *Enzenberg*. Die noch gröſsere Mannigfaltigkeit, die Hr. Andre in ſeine Zeitſchrift, oft mit unangenehmer Abbrechung und Zerſtückelung mancher Aufſätze, zu bringen ſucht, wird jeder bemerken: der Druck iſt enger und doch ſauberer, als im vorigen Jahrgang.

Zweytes Heft. 1) *Löſung der Aufgabe zum Ueberſetzen*, d. h. zwey Ueberſetzungen der Stelle aus den Werken des Prince de Ligne, worin er Potemkins Charakter gezeichnet hat, die vom Hrn. Obriſten *Avemann Letta* und die von *Aug. v. Kotzebue* in der Biene 1810. zweytem Heft. Erſtere iſt kürzer, letztere aber flieſsender und lieblicher. — 2) *Briefe über Kärnthen*. Leichte Notizen über Klagenfurt, über die Umgebungen dieſer Stadt, über das Klima des Landes u. ſ. w. — 3) *Fortſetzung von Rittigs Aufſatz über die Perlenfiſcherey in der Moldau*. Etwas zu viel Detail (und noch mehreres ſoll folgen). Das Reſultat von Allem, auf einige Blätter zuſammengezogen, hätte mehr intereſſirt. — 4) *Franzöſiſche Criminaljuſtiz*, oder Damian Heſſel und ſeine Raubgenoſſen, aus der deutſchen Nationalzeitung, Dec. 1810. — 5) *Ein Blick in alte Zeit, zur Würdigung der neuern*. Aus den Denkwürdigkeiten der Schweſter Friedrichs wird der Abſchnitt von ihrem Einzuge ins Bayreuthiſche eingerückt. — 6) Das Geheimniſs der *Lithographik* nach Nicholſon, Sennfelder und Gilberts Annalen der Phyſik, 1809. Viertes Stück. — 7) *Ueber den Einfluſs der zunehmenden Bevölkerung auf das Glück des menſchlichen Geſchlechts, und beſonders über das Verhältniſs der Volkszahl zur Maſſe der Nahrungsmittel*. Ein Auszug aus *Malthus*. Einige Behauptungen von Malthus ſuchen der Epitomator im Epilog und der Redacteur in Noten einzuſchränken. — 8) *Neue Nachrichten über Indigo-Surrogate*. Waid-Indigo des Hrn. Doctors Heinrich zu Plan. Vorläufige Nachricht von der Entdeckung des Dr. Reinhard in Weimar Verfahren mit Berlinerblau Wolle und Seide gleichförmig zu färben. (Die früheſten Verſuche mit Waid-Indigo hat Dr. Pfeifer zu Käſsmarkt in der öſterreich. Monarchie mit gutem Erfolge gemacht; die Zipſer Färber waren mit dieſem Waid-Indigo ſehr zufrieden und kauften ihn begierig. — 9 Das unauflösliche (Petersburger) *Räthſel*, gelöſt durch das Wort „*Eſprit*" in ſeinen verſchiedenen Bedeutungen. — 10) *Aufhebung des Verbots der Wollausfuhr im Preuſsiſchen*, aus dem Septemberſtück der ſchleſiſchen Provinzialblätter. — 11) *Schutzpocken-Nachrichten*. Noch im Jahre 1803 ſtarben in Mähren 8593 Kinder an Menſchenblattern. Des Medicinalraths Dietrich in Glogau Glascylinderapparat zum Auffaſſen und Bewahren der Impflymphe, und ſein Wachspräparat, zur Belehrung über die Impfperioden. (Aus den ſchleſ. Provinzialbl.) Wie viel auf die Beobachtung des Verlaufs der Impfung ankomme? — 12) *Correſpondenz-Nachrichten*. Hr. Baron *Meidinger* in Wien empfiehlt die *Wurzel der Tormentilla erecta*, als einen wirkſamen *Gerbeſtoff*; mit anderthalb Pfund davon richtet man ſo viel aus, als mit ſieben Pfund Eichenrinde. — Nähere Nachricht über die *Teltſcher Tuchfabrik* in Mähren, ſie verfertigt unter andern auch jährlich gegen 4000 Stücke Monturtuch für die Armee zu 24½ Ellen. *Köllers* Maſchine zum Malzſchroten zu Proſsnitz, ſeine Bierbrauerey in Dobromelitz, in einem hermetiſch geſchloſſenen Keſſel. (Die Einrichtung wird nicht näher beſchrieben.) *Macht des Aberglaubens*. Wie die rohen Slaviſchen Bauern in Oſſada im Liptauer Comitate mit dem Leichname eines Selbſtmörders umgingen, noch im Decbr. 1810. — 13) *Bitte in Betreff des Nationalkalenders auf* 1812. Der Nationalkalender des Hrn. Andre fürs Jahr 1811. ſey ganz vergriffen; der Vf. wünſcht für den nächſten Jahrgang mehr individuelle Züge, Schilderungen, Belehrungen, aus dem Volke ſelbſt kenntlich hergenommen, und für daſſelbe eigenthümlich paſſend, was nur durch Mitwirkung Mehrerer aus allen Provinzen der Monarchie geſchehen kann.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Nachtrag zur unverhältniſsmäſsigen Beſteurung der katholiſchen Geiſtlichkeit im Königreich Baiern*. Von einem Landpfarrer. 1810. 52 S. 8. (15 Kr.)

Der allerdings nicht unwichtige Gegenſtand, welcher den Inhalt dieſes Schriftchens ausmacht, iſt ſchon öfters durch die Publicität vor den Gerichtshof des Publikums gebracht worden, und da wir die Leſer der A. L. Z. ſchon mit einigen frühern dahin einſchlagenden Schriften bekannt zu machen für Pflicht hielten, wie z. B. mit *Stephani's* triftiger Beantwortung der Frage: *dürfen Stiftungen beſteuert werden?* und der *Weber*ſchen Vorſtellung *an Se. Maj. den König von Baiern*, ſo glauben wir auch dieſe kleine Schrift nicht unbemerkt laſſen zu dürfen, da ſie einen angenehmen Beweis von den liberalen Grundſätzen der Königl. Baierſchen Regierung gewährt, die nicht nur den Druck und freyen Verkauf ſolcher, ſelbſt ihre Verfügungen betreffender, Schriften geſtattet, ſondern, wie auch der vorliegende Fall bezeugt, derſelben auch ſo viel Aufmerkſamkeit ſchenkt, um jene ſelbſt darnach abzuändern oder zu beſchränken. Zugleich aber beweiſt ſie leider auch die ſchon oft gemachte Erfahrung, daſs Regierungen auch mit dem beſten Willen das beabſichtigte Gute durch die niedern Behörden vereitelt ſehen müſſen. Dieſs iſt auch der Hauptpunkt des vorliegenden Schriftchens, deſſen Titel ſchon verräth, daſs der Vf. nicht die richtigſte Ordnung im Denken habe,

und

und also nicht durch neue Untersuchungen den Gegenstand aufhellen werde, da er hier nicht einen Nachtrag zur Besteuerung, sondern nur zu den Bemerkungen über die Besteuerung der Geistlichen liefert, der aber wirklich eine auffallende Thatsache enthält, indem er anführt, dass z. B. dem Pfarrer O. im Altmühlkreis, obgleich den Geistlichen, deren Stellen nicht einen reinen Ertrag von 600 Fl. abwerfen, Erleichterung in der Besteurung durch eine Königl. Baiersche Verordnung versprochen wurde, doch, ungeachtet er nicht 600 Fl. reine Einkünfte hat, durch sein Rentamt über 166 Fl. abgefordert wurden. Angehängt sind noch Ansichten über die Besteurung der Seelsorger, von *Friedrich* Freyherrn *von Strauss* in Aschaffenburg, welche die Sache kurz und schön aus historischen Gründen darstellen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Frölich: *Johanne Gray.* Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Amalie Berg.* 1806. 141 S. 8. (12 Gr.)

Bekanntlich scheint der höhere Kranz der tragischen Muse dem schwächern Geschlecht versagt zu seyn; sein sanfteres und beschränkteres Gemüth eignet es weniger dazu, die ganze Stufenleiter der zum Theil so furchtbaren Leidenschaften zu durchlaufen, und sie kühn und kräftig darzustellen. Diese allgemeine Bemerkung lässt sich ganz auf das vorliegende Trauerspiel anwenden, welches die Spuren einer, übrigens sehr edeln, Weiblichkeit besonders deutlich an sich trägt. Die Vfn. hat zum Gegenstande desselben Johanna Gray gewählt, jene edle Unglückliche, welche die ihr aufgedrungene Krone nur neun Tage trug, und von deren durch den unverdientesten Fall beendigten Geschichte ein älterer Schriftsteller eben so schön als wahr sagt: „Was du, o Leser, vielleicht nur mit nassen Augen liesest, habe auch ich nicht mit trocknen niederzuschreiben vermocht." Stille Resignation eines über alles Irdische erhabenen, und selbst durch die edelste Gattenliebe zwar bewegten, doch nicht eigentlich beherrschten Gemüths, ist der Grund ihres Charakters, wie ihn die Vfn. der Geschichte gemäss, aufgefasst, und in einer milden gebildeten Sprache mit anspruchloser Ruhe dargestellt hat. Ihre Darstellung würde das grösste Lob verdienen, wenn sie blos historisch seyn sollte; aber als poetische befriedigt sie nicht, am wenigsten in einem Trauerspiele. So wie Johanna hier da steht, so ganz ruhig, bey jedem Schicksale gefasst, ohne Spur von einem Kampf, durchaus ergeben und beynahe gleichgültig gegen alles Irdische, vermag sie keine tiefe Bewegung und Erschütterung des Gemüths, kein lebhaftes Mitleid zu erwecken. Das Leiden verliert gleichsam seine Natur bey demjenigen, dem es sogar nichts kostet. Sollte Johanna eine wahrhaft poetische Person werden, so musste es dem Zuschauer klar werden, wie sie zu einer so erhabenen Gesinnung gelangt sey, oder vielmehr, sie musste vor den Augen des Zuschauers selbst, durch bestimmte, der Poesie zusagende Motive, und nicht ohne Kampf, zu dieser Gesinnung erhoben, und in den Stürmen dabey erhalten werden. Dieses echte Bilden und die tiefere eigenthümliche Gestaltung des Charakters von innen heraus, aber vermisst man hier ganz; wir sehen Johannen im Besitz eines erhabenen Charakters, ohne zu begreifen, wie sie dazu gelangt sey; ein ruhiger, durch Religiosität geleiteter Verstand ist das einzige, was die Vfn. dazu nöthig glaubte, jedes andre Motiv, und wäre es auch nur eine leise Schwärmerey, Begeisterung für die Hoffnung der Zukunft u. dgl. verschmähte sie, vielleicht besorgt, dass die Heldin dadurch *in den* Augen des strengen Moralisten verlieren *möchte.* Und allerdings mag Johanna so grösser da stehn; aber minder gross wäre poetischer gewesen: denn so wie sie hier, nur vom Verstande geleitet, auftritt, nähert sie sich einem allgemeinen Begriff. In der Darstellung der übrigen Charaktere erkennt man gleichfalls die zarte, zwar nicht unsichere, aber noch weniger kühne und kräftige weibliche Hand, die sich mit zu ängstlicher Treue an das Geschichtliche hält. Eben so ist auch der Gang des Stücks der einfachste; Begebenheiten und Scenen sind nach dem Gesetz strenger Sparsamkeit berechnet. Ohne Verwickelung in den Begebenheiten, ohne Originalität und reiche Mannigfaltigkeit der Scenen, ohne kräftige Gemälde und energische Charakterzeichnung kann daher dieses Stück keinen lebhaften Reiz oder Schwung der Phantasie hervorbringen; das sogenannte Pathos mangelt ihm gänzlich. Gleichwohl gereicht es als das Werk eines anspruchlosen und gebildeten weiblichen Gemüths seiner Vfn. zur Ehre; ihr Geschlecht entschuldigt sie wegen der mangelnden höhern tragischen Weihe hinlänglich. Die Jamben sind im Ganzen ziemlich wohl gelungen; einzelne Verstösse, fehlende Sylben u. dgl. trifft man jedoch häufig an, worunter manche blos Druckfehler zu seyn scheinen.

NEUE AUFLAGE.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Uebungen in der Ciceronianischen Schreibart*, nebst einer Abhandlung über Periodenbau und Numerus, nach Cicero und Quinctilian, von M. *Friedrich Wilhelm Hagen, Ersten* Bandes *erste* Sammlung. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Aufl. 1808. XII u. 123 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 81.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT am MAYN, b. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr 1809. der Liebe und Freundschaft gewidmet.* 284 S. für d. J. 1810. 304 S. f. d. J. 1811. 284 S. 12. (zus. 4 Rthlr. 12 Gr.)

Wir holen hier die Anzeige einiger Jahrgänge eines Taschenbuchs nach, das nicht unter die unbeliebten gehört. Wenn schon die verschiedenen Lieferungen selbst, wie die Aufsätze, die in ihnen enthalten sind, von sehr ungleichem Werthe seyn mögen, wenn schon manches verfehlte Streben in den prosaischen, wie in den poetischen Beyträgen sich da und dort offenbart, und manche Productionen eher den Eingebungen eines verführerischen Schwindelgeistes unsrer jetzigen schönen Literatur als dem ächten Kunstgenius möchten zuzuschreiben seyn; so trifft man doch auf manche willkommene Musengaben und verschiedne mehr oder weniger reife Blumen und Früchte der Empfindung und des Geistes. Es ist in der Natur solcher Institute, zumal bey der grosen Concurrenz derselben, dass selten das Mittelmässige, oft auch Schlechtere ganz aus ihnen verbannt werden kann. Wenn nur bey der ganzen Anordnung und Wahl einem Herausgeber derselben nicht der Vorwurf gemacht werden kann, weder ganz ohne Achtung gegen das Publicum verfahren zu seyn, und alles was sich ihm zufällig anbot, ohne Unterschied aufgenommen, noch eigensinnig seinen Privatgeschmack oder einem gewissen Modegeist der Zeit huldigen diesem das Tüchtigere Gediegenere aufgeopfert zu haben. Dies ist aber keineswegs, dünkt uns, der Fall bey diesem Taschenbuch. Wir halten uns bey der Anzeige dieser drey Jahrgänge vorzüglich mit Recht an das; was uns als das Bessere erscheint.

Im Jahrgange 1809. begegnen wir sogleich fast am Eintritte einem ehrwürdigen Genius, *Jean Paul Fr. Richter.* Es sind zwar nur wenige Blätter (S. 21 bis 32.), aber gehalt- und sinnvolle einzelne Reflexionen, die er unter dem Titel *Nachlese für meine Levana* hier mittheilt. Wir können uns nicht enthalten, eine derselbe S. 31. als Probe darzulegen. „Befehlt keinem Kinde in den ersten sechs Jahren etwas zu *verschweigen*, und wär' es eine Freude, die ihr einem geliebten Wesen heimlich zubereitet; den offenen Himmel der kindlichen Offenherzigkeit darf nichts verschliessen. An euren Geheimnissen werden sie sonst bald eigne verstecken lernen. Die Heldentugend der Verschwiegenheit fodert zu ihrer Uebungszeit die Kraft der anreifenden Vernunft; nur die Vernunft lehrt schweigen, das Herz lehrt reden. Daher und aus andern Gründen, find' ich, wenigstens im ersten Jahrfünf, das Verbot zu fodern falsch, besonders wenn es die Mutter mit dem Bleyzucker des Versprechens, alsdann zu geben versetzt. — Sind denn Wünsche Sünde, oder das Bekennen derselben? Wird nicht während das Schweigen das Geben auflauert, eine lange Genuss- und Lohnsucht und eine lange Verstellung unterhalten und genährt? Und ist nicht das ganze Abschlagen viel leichter nach der kurzen Bitte als nach dem langen Warten auszusprechen? — Aber das Fehlgebot kommt eben aus dem mütterlichen Unvermögen, ein schnelles, leichtes allmächtiges Nein zu sagen." Die *Miszellen von Adolph Wagener* Nr. I. (S. 2—19.), die über verschiedene interessante Gegenstände unsres Zeitgeistes, besonders auch über die hohle Phantasterey in Liebe, Freundschaft, Lebens- und Kunstansicht in körnichten geistreichen Betrachtungen und Sentenzen sich verbreiten, würden ein noch würdigeres Seitenstück der *Richterschen* seyn, wenn dem Ausdrucke mehr Sorgfalt, vornehmlich auch in Beziehung auf Klarheit und Vermeidung der Schulsprache geschenkt wäre. Wenn z. B. der Vf. (S. 14.) gegen die Sucht der Pygmäen eifert, für Riesen geachtet zu seyn, welche *so gross sey, dass man Poesie, Universalität, Tendenzen und dergl. in allen Gesellschaften als Imbiss serviren sehe und oft bey einer Tasse Thee die Welt construiren höre;* so fährt er fort: „Zum Glück nämlich hat es mit dieser Construction der Weltkugel nicht viel mehr auf sich, als mit der einer Brod- oder Semmelkugel, womit der fröhliche Muthwille dich wirft. Als rein komischer Gegenstand macht es nothwendig Spass. *Wenn aber diese geistige Dysenterie des Formalismus auch die Frauen ansteckt, so muss man erwägen, dass auch die stärkste Epidemie nachlässt. Ein andres ist freylich ein geistreiches Spiel zwischen Mann und Weib mit den Analogieen der Natur und Geschichte, ein andres der wissenschaftliche Bau.*" Auch zweifeln wir sehr, ob Stellen wie folgende, wo von Verwechselung der Kinderey und

kindlichen Wesens mit Kindlichkeit die Rede ist: „aber das *Geschmeiss*, welches vor lauter Poesie und Universalität nicht graben mag, auch sich schämt zu betteln, wird immer kindisch bleiben und kindisches treiben" (S. 15.), zumal bey der liebenswürdigen Bescheidenheit und Selbsterkenntniss vieler unsrer jungen Schriftsteller ihre bezweckte gute Wirkung haben werden. Von den übrigen prosaischen Aufsätzen, die aus lauter Erzählungen oder kleinen Romanen bestehen, nennen wir IV. *die Rohrflöte, ein Volksmährchen* von H——h. So sehr man wünschen möchte, dass der Ton mehr antik, einfach und in den Geist der Zeit einstimmend gefasst seyn möchte — er ist viel zu modern und im Modernen ungleich, von vornen herein lebhaft witzig, bis zur Ueberladenheit beynah, bunt, gewandt; dann in der zweyten Hälfte schwerfällig, oft holpericht, im Geschmacke fast der verschollenen Ritterromane; so kann man doch der ganzen Composition das Verdienst nicht absprechen, dass sie sinnreich zusammengesetzt ist, die Erwartung in Athem erhält und ziemlich befriediget, da die alte Volkssage von dem in eine Höhle des Thüringischen Kiffhäuserberges gebannten Kaiser Friedrich des Rothbart, die der Erzählung zum Grunde liegt, in den alten Chroniken, die ihrer Erwähnung thun, sehr abgerissen und sonderbar dasteht. Wie modern z. B. ist nicht folgende Stelle, S. 96. „*Als aber durch die immer stillere Stille der leise wohlbekannte Zuruf des Lockvogels ertönte, da streckte das liebliche Sie'chen sein Hälschen weit zum Fenster heraus, und nun begann ein Zweysprach, wie ihn die Welt sobald nicht wieder hören wird!*" Die gefühlvolle Vfn. von *Marie Müller* liefert uns Nr. VI. (S. 121 — 146.) eine einfache rührend gefällige Schilderung einer unglücklichen treuen Liebe im *Schiffer und seine Braut. Die Rückkehr aus dem Kriege* von *St. Schütze* (S. 185 — 230.) übergehen wir, weil wir Besseres von ihm in den folgenden Jahrgängen zu loben haben, ohne Tadel und Lob. *Die Briefe einer jungen Malerin* von Minna S*** haben eine kräftige Diction und verrathen eine lebhafte Phantasie, aber wenig reinen, zumal jungfräulich reinen Kunstsinn. Die genialischen Streiche, die in diesem Romänchen gespielt werden, Göthisirende Nachäffungen zum Theil und Kunstfrazen mehr als Kunstbildungen missfallen doppelt, da sie aus weiblicher Feder herrühren. — Der poetische Antheil in diesem Jahrgange ist nicht so gut gelungen, als in andern. Die besten Gedichte sind noch die *Müchlerschen*, in denen zwar kein hoher Genius, aber ein zarter harmonischer Geist wohlthätig sich ausspricht. Die fünf, die uns mitgetheilt sind, bilden einen häuslichen Cyklus und führen uns durch die freudenvollsten Momente ehlicher Verbindung, aber auch (S. 112 und S. 114.) an seine bange und traurigerschütternde. *St. Schütze* liefert ein einziges kleines Gedicht, (die Lieb' am Brunnen S. 35.) das aber durch heitere drolligte Laune anziehender ist als seine lange prosaische Erzählung. Die Gedichte von Z*** v. S. 35—40. und seine zertreuten Epigramme verrathen ziemlich gebildete Sprache und poetisches Talent, aber, wie es scheint, einen noch nicht ganz befestigten Charakter. Der Vf. versucht sich in allerley Formen; die Elegie S. 35 — 37. und 39. auch das elegische Epigramm scheint ihm am besten zu gelingen. Der Ton in der altenglischen Erzählung *Lord William* scheint uns misglückt. Die Charade S. 38. hat Werth durch den dramatischen Charakter ihrer Einkleidung. Herr *Karl Besseldt* sucht Schutz und Trost in der Poesie für sein prosaisches Leben, aber seine lange Epistel voll hohlklingender Phrasen (S. 258.) ist nicht sehr geschickt, aus der *Wirklichkeiten schwerem Sand* in der *Ideale Zauberland* (S. 242.) uns zu erheben. Auch die beiden andern etwas besseren Gedichte *die Schneeglöckchen* und *die Hyacinthe* nach *Ovid* haben bey manchen inneren Mängeln ganz die Fahrlässigkeit schlechter Reime und schlechter Hexameter, die jetzt so manche junge Dichter sich so gerne verzeihen. Z. B. *geschlossen, Rosen* 239. *hienieden, Blüthen* 238. *Zeiten, leiden* u. s. w. und, in den hexametrischen Schneeglöckchen, abscheuliche Verse wie folgenden: S. 235.

Und sie blühten als Blumen, *die mit leiser* Ahnung
Schliefsen — — Die Kelche

doch übertrifft unsern Vf. noch eine — Dichterin, *Doris Grofsmann*, die wir oben schonend vorbeygingen, in der klassischen Metrik. Sie hat unter einer Reihe *Blumengedichte* (S. 19—20.) nicht eine Reihe von Hexametern, nur ein einfaches Distichon auf das Schneeglöckchen gedichtet, aber voll bewunderungswürdiger Harmonie! Man lese und staune!

Weifslockigtes Blümchen! fittiges liebliches Wesen!
Reinheit und offenen Sinn spricht aus dein freundlicher Blick.

Die anderen Distichen sind nicht besser. Wer wird aber den Damen zumuthen, in alten Sylbenmafsen richtig zu dichten? — Niemand. Aber warum wählen sie dieselben? Klänge es nicht ein wenig unartig, so möchten wir überhaupt Demoiselle Doris Grofsmann rathen, eher Blumen zu sticken, als Gedichte auf Blumen zu fertigen; denn auch der Gehalt ist nicht sehr bedeutend: *Friederich Thiersch* endlich hascht nach Goethischen Accorden, in der Romanze, die *Vereinten sowohl*, wo man an die Braut von Korinth gemahnt wird, als in der sonderbaren esthländischen Legende: *Die Wanderung des See Eim*, worin gelegenheitlich auch die Assonanzen sich erheben; aber bey der durchgängig angestrebten romantischen Einfachheit und Kindlichkeit wird man Strophen wie folgende wohl eher einfältig als einfach, kindisch als kindlich finden. S. 181.

Sprachen drauf die Leutlein beyeinander:
„Will der Eim sich allda niederlassen,
Mag er wohl bethaun die dürren Aecker,
Wiesen schaffen in den öden Steppen,"
Raumten schnell die kargen Garben heimwärts,
Hiefsen drauf den Eim willkommen seyn.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Tulpen* von *Friedrich Kind*. 1808. *Viertes* Bändchen. 240 S. *Fünftes* Bändchen. 261 S. 8. (Jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.) (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die drey erſten Bändchen dieſer Sammlung ſind vor kurzem in Nro. 110. der dieſsjährigen A. L. Z. von uns angezeigt worden. Die zehn Beſtandtheile der gegenwärtigen beiden Bände ſind, mit Ausnahme einer Legende und eines verſificirten Luſtſpiels ſämmtlich in Proſe, und von ungleichem Werth, der eine ins Einzelne gehende Beurtheilung erfordert. Im vierten Bändchen finden wir zuerſt den *Hausaltar*, eine zu einfache und kurze Erzählung, die ſich ohne einige Abwechslung faſt mit einer einzigen Scene erſchöpft. Dem Gehaltvollen dieſer Scene verdankt das kleine Stück dennoch einiges Intereſſe und einen nicht ganz geringen Eindruck. *Nicol von Drandorf*, eine Criminalgeſchichte, hätte als ſolche ſchon unter den übrigen freyen Dichtungen keine Stelle verdient, da es keinesweges die Abſicht des Vfs. war, den an ſich proſaiſchen Stoff durch ſeine Bearbeitung ins Gebiet der Poeſie einzuführen. Aber auch ſelbſt als Zeit- und Sittengemälde betrachtet, bietet dieſe Geſchichte nur ein geringes Intereſſe dar. Sie betrifft einen Edelmann (Junker), der im Jahr 1661. wegen Bigamie mit dem Schwert hingerichtet wurde. An merkwürdigen Umſtänden und Zügen, die ins Gebiet der Culturgeſchichte gehören, fehlt es zwar nicht ganz, doch iſt die Ausbeute nicht beträchtlich. Der Vf. hat ſich die Mühe genommen, dieſer unbedeutenden Geſchichte einen poetiſchen Prolog von drey Seiten voranzuſenden. Der hier zum Grunde liegende Gedanke, dafs ihm, der ſich aus ſeinem Actenſtaube in die freye Blumenwelt ſehnt, eine Fee erſcheint, welche durch ihren Zauberſtab ſogar aus Acten Tulpen hervorzurufen vermag, iſt an und für ſich ſehr artig, aber die Ausführung iſt zu gekünſtelt, und dieſer mühſame hochpoetiſche Eingang bildet gegen die folgende den Acten entnommene Erzählung einen widrigen Contraſt. *Der groſse Chriſtoph*, eine verſificirte Legende. Als Motto ſtehn die bekannten in herrlichem Mönchslatein abgefaſsten Verſe:

Ave, magne Chriſtophore,
Qui portaſti Jeſu Chriſte
Per mare rubrum,
Nec tamen franxiſti crurum!
Sed hoc non erat mirum,
Quia tu eras magnum virum.

Die Ausführung iſt ungefähr im Geiſt dieſer Verſe, mährchenhaft, volksmäſsig, derbnaiv, in ihrer Art ſehr gelungen. Nur möchte die Untergattung der Legende, wozu die gegenwärtige gehört, keiner ſonderlichen Empfehlung werth ſeyn; es iſt nicht die alte reine Legende, worin ſich Liebe und Glaube oft mit ſo herrlichen Zügen wunderſam und rührend ausſpricht, ſondern eine ſpätere unreinere Gattung, aus Aberglauben und Ungeſchmack abenteuerlich zuſammengeſetzt. Der Grund ſcheint zwar bey dieſer auch noch gut und rein zu ſeyn, aber der Vf. konnte ihn nicht hervorheben, weil er mit den mährchenhaften Ausſchmückungen den beſten poetiſchen Stoff zu verlieren glaubte. Nothwendig iſt es, dafs der Geſchmack ſchon einen gehörigen Grad von Freyheit erlangt habe, um bey einer ſo ſeltſamen Vermiſchung heiliger und profaner Gegenſtände nicht anzuſtoſsen, wenn es z. B. heifst:

„Wenn alſo *dem Heiland gefällig ich bin,*
Gern trag' ich die Wanderslent' her und hin!" —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt *bey Bibern und Waſſerratten;*

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getroſt, *wie ein Cameel und Elephant,*
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So ſpricht er: „*Ich trage für's ew'ge Leben!*"

Unſere Declamatoren haben von dieſer Legende bereits Gebrauch gemacht, und allerdings darf man es vor einem gemiſchten Publicum an derberm Stoff gerade am wenigſten fehlen laſſen. *Jung gefreyt*, eine ziemlich intereſſante Erzählung, in deren Darſtellungsart ſich Ernſt und Scherz auf eine angenehme Art verbrüdern. Nur möchte man einiges in derſelben nicht genug motivirt, einiges für den Zweck des Vfs. zu weit hergeholt und überflüſsig finden. *Der Kuſs.* Ein kleines Duodez-Luſtſpiel in fünffüſsigen, dabey gereimten Jamben. Es iſt zu dürftig und gehaltleer, und dieſe Leere wird ungeachtet der geringen Seitenzahl, die es einnimmt, doch bemerkbar. An treffenden pikanten Zügen fehlt es ganz und gar. Der Vf. hat ſich in dieſen zur Mode gewordenen kleinen Spielereyen zur Uebertreibung verleiten laſſen. Bey weitem das beſte und gehaltreichſten in dieſem vierten Bändchen, iſt der erſt im fünften beendigte Aufſatz: *Die Roſe von Jericho*, eine Art Erzählung, meiſtens in der Form von dramatiſchen Scenen gegeben. Viele Einzelnheiten, beſonders die Scenen zwiſchen den Künſtlern, ſind trefflich, von wahrer Begeiſterung für alte deutſche Kunſt eingegeben. Das Ganze kann jedoch nicht vollendet heiſsen, beſonders ſchadet ihm eine gewiſſe affectirte, und dabey abſichtlich verwirrende, abgebrochne und verdunkelnde Manier. Auch iſt der Schluſs zu raſch, und zu wenig vorbereitet. In den häufig eingeſtreuten Verſen iſt meiſtens eine verfehlte Bilderſprache herrſchend.

Im *fünften* Bändchen findet man auſser dem Schluſs *der Roſe von Jericho*, noch vier proſaiſche Aufſätze von der erzählenden Gattung, die zu den gehaltvollern in dieſer Sammlung gehören. In der erſten Erzählung, *das Münſter* dreht ſich das Wunderbare um die Erbauungsgeſchichte einer Cathedrale und beſonders der mächtigen Thürme derſelben. Rec. hat dieſer Stoff vorzüglich gefallen; willig

ver-

verknüpft die Phantaſie das Wunderbare mit der Entſtehungsgeſchichte jener rieſenhaften Denkmäler, deren Anblick dem Unterrichteten ſtändlich die eigenthümliche Kraft des Mittelalters auf dem kürzeſten Wege verſinnlicht: denn ein Straſsburger Münſter oder auch nur einen Magdeburger Dom hervorzubringen, dazu iſt unſere Zeit unläugbar viel zu klein und zu arm. Dem Vf. iſt dieſe wunderbare legendenhafte Erzählung auch beſonders gelungen; das Intereſſe entwickelt und vermehrt ſich in ſteigendem Fortgang und der Schluſs befriedigt die Erwartung. Die Einmiſchung des Wunderbaren iſt im Geiſt alter Volksſagen und folglich dem Bedürfniſs des menſchlichen Gemüthes ſelbſt gemäſs. Der Vf. hat auch dieſesmal den treuherzigen, dabey aber einförmigen und häufig linkiſchen Ton der alten deutſchen Chronikenſprache gewählt. Er harmonirt auch mit dem legendenhaften Inhalt nicht übel; übrigens darf nicht unbemerkt bleiben, daſs dieſs Nachahmung einer an und für ſich ſchon *unvollkommenen* Manier iſt, wodurch ſich der Vf. für ſeine Darſtellung bemerkbare Feſſeln anlegt. Wie matt wird nicht z. B. vermöge dieſer Chronikenmanier die merkwürdige fauniſche Spukerſcheinung in dem alten zerſtörten Kloſter (S. 40.) vorgetragen. In unſerm neuern Stil würde ſie der geringſte Anfänger lebendiger dargeſtellt haben. *Verirrungen der Leidenſchaft.* Dem Anſchein nach mehr treue Nachbildung wirklich vorgefallener Scenen, als ein Erzeugniſs der Poeſie. Da ſich dieſe Erzählung an ein neueres folgenreiches Ereigniſs (das Gefecht bey Saalfeld) knüpft, ſo wird man ſie nicht ohne Intereſſe leſen, ob ſie gleich nicht viel Reichthum und Abwechslung darbietet. *Der Apfel von Balſora.* Eine morgenländiſche Erzählung, zum Theil nach Scheherezade, durch den Wechſel und die unerwartete Aufklärung räthſelhafter Begebenheiten ſehr intereſſant, dabey lebhaft und angenehm vorgetragen. Nur der ſchwankende, von der ungerechteſten Strenge zu übertriebener Milde übergehende Charakter des Chalifen macht einen unangenehmen Eindruck. Noch vorzüglicher iſt die mährchenhafte Erzählung *Zema oder der Feuerſegen*, welche das fünfte Bändchen beſchlieſst. Sie iſt reich an Begebenheiten, welche ſämmtlich dazu führen, die ſchreckliche, langſam vernichtende Eiferſucht eines weiblichen Weſens zu ſchildern, das ſich lange ins Lichtgewand zu hüllen weiſs. Das Colorit iſt von der lebhafteſten und wirkſamſten Art, und das Intereſſe erhält ſich bis zum Schluſs, ob man gleich den Ausgang ahnden kann. Das Ganze hätte ſich wohl noch ſtrenger zuſammenhalten laſſen, und dann hätten einige Perſonen und Scenen wegbleiben können, welche der Einheit deſſelben ſchaden, wohin der Ritter von Flandern gehört, dem der Vf. eine doppelte, das Gemüth nicht recht anſprechende, Rolle zugetheilt hat.

DANZIG, b. Goldſtamm: *Meine Wanderungen durch die Irrgänge dieſes Lebens.* 1806. 196 S. 8. (18 Gr.)

Wanderungen werden in dieſem Buche allerdings erzählt, von den Irrgängen aber, deren der Titel erwähnt, konnten wir in demſelben keine Spur entdecken, man müſste denn die unförmlichen und endloſen Perioden des Vfs. unter dieſe Rubrik bringen, in denen ſich allerdings auch der geübteſte Leſer wie in einem Labyrinth verirren muſs. So heiſst es z. B. S. 32.: „Die interimiſtiſche Scene — die im Vorbeygehn geſagt, viel Aehnlichkeit mit einem interimiſtiſchen Magiſtrat nach einer Staatsſplitterung hatte, der ſich ungerne aus ſeinem bequemen Schwerpuncte bey ſeinem Scherbenanſehn hinausrückt, weſshalb die Juſtiz ſtumm wird, weil ſie geknickt iſt — worin von meiner Seite viel angebrochen, aber nichts vom Pfarrer goutirt wurde, indeſs er in ſeiner verſtimmten Reſonanz die *Scherben* ſo traurig beklotzte, wie Ludwig der Sechszehnte die Thronſcherben in der Baſtille (?) oder Xerxes ſich ſelbſt auf einem Fiſcherbote, gewann durch den Eintritt der jungen Haushälterin ein executives Anſehn, denn des Pfarrers Muſkeln legten ſich wieder in geſetzliche Falten und die Sprachorgane wurden wieder *ad integrum* reſtituirt, um die Meerſchaumpfeife mit ihren Accidenzen zu fordern;" und dieſe Periode iſt noch keine der unverſtändlichſten. Ueberall dehnt ſich das Raiſonnement des Vfs., dem es nicht ganz an Witz gebricht, zur breiten Geſchwätzigkeit aus, und die Nachahmung der Jean Paulſchen Manier gelingt ihm ſchlecht. Mancherley, wenn auch nicht eben tiefe Kenntniſſe, werden ohne Noth ausgekramt, und wir glauben dem Vf. gern, wenn er ſich als einen jungen Mann ſchildert, der eben erſt ohne allen feſten Lebensplan die Academie verlaſſen hat. An Beobachtungsgeiſt und Darſtellungsgabe fehlt es ihm jedoch nicht ganz, und er hätte bey mehr Ueberlegung und Strenge gegen ſich ſelbſt gewiſs etwas beträchtlich beſsres, als gegenwärtiges Product geliefert, zu deſſen Nachtheil beſonders auch das gereicht, daſs es ohne allen Plan angelegt iſt, und den Leſer nirgends einen feſten Standpunct gewinnen läſst. Mit einem zweyten Theil ſcheint uns der Vf. verſchonen zu wollen, obgleich das Ganze unvollendet in der Mitte abbricht.

NEUE AUFLAGE.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Deutſches A B C* oder Leſe- und Denkübungen beym erſten Unterrichte der Kinder in Stadt- und Landſchulen, von *J. C. Meyer*, Lehrer an der Kieler Stadtſchule, *Zweyte*, verbeſſerte und wohlfeilere Ausgabe. 1807. 98 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 249.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 20. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT am MAYN, b. Fr. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr* 1809. und 1810. *der Liebe und Freundschaft gewidmet.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 68. abgebrochenen Recension.)

Der Jahrg. 1810. hat dieselbe Einrichtung, wie Nr. 1. Prosaische Aufsätze wechseln mit poetischen ab, und die poetischen eines und ebendesselben Verfassers folgen meist immer zugleich in Einer Reihe. Dieses Verfahren sollte auch mehr von andern Almanachsherausgebern nachgeahmt werden. Was zumal in Einem Geiste gedichtet ist, macht zusammengerückt bessere Wirkung und befördert, wenn es gut ist, den Genuss, wie die Würdigung. Indess finden wir diesmal der prosaischen Beyträge weit mehr als der poetischen.

Abgerissene Sentenzen aus einer Darstellung von *Siebenkeesens zweyter Ehe* unter der Aufschrift: *Einige Ehespiegel-Scherben* v. J. P. Fr. *Richter* (S. 3 — 14.) machen den Anfang. Treffende Reflexionen in der bekannten witzigbunten Einkleidung des geistreichen Vf. wie z. B. S. 10 — 11. „der Ehezepter erscheint der Braut als ein Krummstab, unter welchem sich gut wohnen läst; oder als ein Gesners-Schäferstab; aber hat sie denn gesehen, wozu der Schäfer den Stab gebraucht? — Um damit auf die Schafe Erdklösse zu werfen, und sie von falscher Weide zu scheuchen. In der Liebe fallen (das Vorfest und die Vigilien kaum gerechnet) die drey Festtage immer so, dass sogleich der Sonntag nachkommt. O gehts jetzt, denken beyde schon so gut: was mag erst werden, wenn wir den ganzen Tag zusammen sind? Wahrscheinlich ein langer Sonntag von 50 und mehr Jahren. Den hat nun der Ehkalender nicht; er streicht mit Preussen sogar den dritten Feyertag, und schiebt mit dem Jakobiner-Frankreich den Sonntag hinaus, und arbeitet oft noch tief in den ernsten Sonntag hinein."

Das zweyte Stück ist eine lange, aber nicht uninteressante, fliessend verdeutschte Novelle aus den Manuscripten der Frau *von Genlis*, *der irregeführte Liebhaber* (S. 19 — 84.) *Minna* S. liefert zwey *Erzählungen, auch ein Reiseabenteuer* (S. 105 — 148.) und *die Cantorprobe* (S. 209. — 272.) die anziehendere ist noch die erste. Ihr Darstellungstalent und ihre gewandte Sprache sind in beiden nicht zu verkennen, aber gegen das Ganze der Composition liesse sich wohl, wie bey allen ihren Producten, die Rec. wenigstens kennt, auch hier, bey jeder mit Recht vieles einwenden. Diese Schriftstellerin gefällt sich einmal zu sehr im Haschen nach ungewöhnlichen abenteuerlichen Momenten und Effekten, wobey sie wegen der Unnatürlichkeit meist der Wirkung verfehlt. Sie liebt grelle Gegensätze und springt leicht, wie auch im Reiseabenteuer, über Schickliches und Anständiges hinweg. Alltäglichkeit der Charaktere wird mit hoher Sentimentalität oft nur schlecht bedeckt. Dies ist besonders auch bey der Kantorprobe der Fall. Eine sonderbare ganz unzusammenhängende, wenigstens schlecht motivirte Geschichte, in der ein Graf in eine Cantorstochter auf den ersten Anblick sich verliebt und in der Folge sie heirathet, und der ehmalige Geliebte des Cantormädchens, Sohn eines kleinstädtischen Bürgermeisters, aus Verzweiflung Soldat, durch Tapferkeit Officier geworden, die in der Kindheit von Zigeunern gestohlene Schwester des Grafen aus dem Felde (er hatte sie von einem Juden erhandelt?!) als Gattin mitbringt. Das Unschickliche liegt nicht sowohl darin, dass der junge Graf die Cantorstochter heirathet, wiewohl auch so etwas wenig Wahrheit und selbst nicht romantischen Reiz hat, sondern in der Art und Weise, wie der Graf, gleich von vornen herein ein sentimentaler Liebhaber, das Mädchen öffentlich auszeichnet, mit ihr spazieren geht und fährt, ohne ihr jedoch sein wahres Vorhaben, weil der Krieg noch nicht geendigt war, zu erklären, wodurch er das arme Kind, nur mit ungewissstreitenden Empfindungen peinigt, trotz seines nicht minder hohen sentimentalen Geistes und ihren Ruf bey ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern in dem kleinen Städtchen nur zweydeutig macht. — Ein wahrhaft fein und edel fühlender Liebhaber hätte diesen offenbar mehr geschont. — Die Zusätze des beabsichtigten Komischen in der breiten Schilderung mehrerer Personen aus diesem Krähwinkel, besonders des Bürgermeisters, der Senatoren und eines gewissen M. Silberhase's sind eben nicht sehr ergetzlich.

Die zwey übrigen Erzählungen die *Maske* von D. *Buchholz* (Fragment *aus Alfreds* Leben (S. 206.) und das *Abenteuer im Bade* von *Anton Niemeyer* (S. 275.) sind besser erfunden und ebenfalls gut erzählt; doch drückt die erste eine doppelte Unwahrscheinlichkeit. Einmal würde sich ein Charakter, wie der geschilderte der Gräfin Sophie von C*** wohl schwerlich zu solch einem Theaterstreiche, wie der mit der Maske ist, bequemt, sodann muss Alfred den Kopf ganz verloren haben, dass er durch Vergleichung der übrigen Gestalt, der Stimme u. s. w. bey dem zweymaligen Zusammenseyn mit dieser Maske keine Ahndung davon hatte, jene könnte wohl niemand anders seyn, als seine Angebetete selbst.

Noch ein Wort von den Gedichten, wir haben es hier nur mit drey Dichtern zu thun, A. K. *Varnhagen*, Z*** und *Pellegrin*. Die vorzüglichsten Poesieen sind die neun Elegieen von Z*** (S. 151 — 170.) in antikem Geist und Sylbenmass. Besonders hat die 4te in dieser kleinen zusammengehörenden Sammlung viel gefällig anziehendes, Tibullischreiches. Auch ist der Schluss sehr gut. — Es war von dem abgegangenen Militär die Rede. Der Dichter hatte gehofft, nun mehr Ruhe zu gewinnen. —

Freudig im Fenster
Sah ich den wogenden Zug ziehn in das fernere Land,
Blickt' in die Zimmer zurück, die geräumeten, wo die gewohnte
Reinliche Ordnung lang störte der feindliche Gast:
Aber ein anderes ersann das Geschick.

— Er erblickt auf dem Spaziergange, den er an demselben Morgen macht, die Geliebte, und fort ist Ruhe und die geträumte neue literarische Thätigkeit.

„Langsam wandelt' ich fort, der Entzückenden nach; in die Dämmrung
Malte das Aug' ihr Bild, als sie das Dunkel verbarg.
Mit mir zog es zum Haus, da verweilet es nun und verlässt mich
Nimmer und störet die Ruh' mehr denn der feindliche Gast.
Jener verschonte die Nacht, und verdarb er sie, folgte des Morgens
Ruhige Zeit; nun raubt dieser die Nacht und den Tag,
Jener verwirrt' in dem Haus des Geräths langübliche Ordnung,
Diese verwirrt mich selbst, dass ich verwirre das Haus.
Unglückseliger Tausch! dort schreckt' ich den Quäler mit Drohung,
Hoffte des Abschieds bald freudigerscheinenden Tag;
Aber entwich das geliebteste Bild, nicht trüg' ich das Leben,
Ohne die süsseste Qual wär' es lebendiger Tod. —

Auch ist das metrische Verdienst dieser Episteln zu schätzen. Nur einigemale stiess Rec. auf verfehlte Abschnitte, wie z. B. S. 168.

Aber es nahte mir (Adrasteia's) zürnende Gottheit.

Für einen prosodischen Fehler halten wir purpurn als Spondeus gebraucht. —

es hoben die sanftaufstrebenden glänzenden Augen
liebenden Blick, *purpurn* baten die Lippen den Kuss.

So scheint uns auch der häufige Gebrauch zusammengesetzter Zeitwörter, bey denen herkömmlich in Verknüpfungen die Verbindungspartikel getrennt wird, nicht wohl zulässig. Z. B. *Nicht in der Tänze verschlungene Reihen einmeng' ich die Schritte* (S. 159.) *Einst nachfolgt' ich dem Zug* (S. 165.) *Fromm anfleht' ich die Götter* (S. 161.) *Stolz umschaut' ich* (für: stolz schaute ich um); *Früchte des südlichen Lands anbietet der wandelnde Krämer* (S. 166 u. f. w.); die vielen Zwitterworte aus deutschen und fremden zusammengesetzt „übet der *Stadtpolizey* Kern *das Personenorgan* (S. 166.) *Messelegant* (ebend.)

„*lorgnettenbewaffnetes* Aug' in die Gegend weitumwendend, erspäht Mädchen ein Messelegant.

wo auch der Artikel oder das Pronomen (ein oder sein) nicht wohl hinwegbleiben konnte, wie *die* oft seltsame Zusammensetzungen *spitzbubenergreifend* als Adjectiv (S. 166.) fallen auch sehr unangenehm auf. — Von den Varnhagschen Gedichten (S. 87 — 102.) verdienen vor den drey Spanischen Romanzen offenbar nr. 2. mit einem *ausgeschnittenen Blumenkorbe*, und mehrere unter den Distichen, besonders die zart erfundenen und ausgeführten, (nr. 2. 4. 10. 15.) den Vorzug. Auch sind diese Epigrammen, im Geiste der griechischen Anthologie, mit Sorgfalt verificirt. Nur sind Inversionen wie folgende: *Alles verwirrt stockt:* für: *stockt verwirrt:* (S. 95.); *sie dahineilt* (ebend.) für: *sie eilt dahin*, unerträglich.

Der neueste Jahrgang liefert weniger Prose als der vorhergehende. Gut erzählt und anziehend ist III. *in der Liebe keine Freundschaft, nach dem Italiänischen* des *Bandello*. Von *Bauregard Pardin*. (S. 63 — 100.) Es ist dieselbe Novelle, aus der Shakespeare den Stoff zu seinem Lustspiele: *Viel Lärm um Nichts* entlehnte. Der *verliebte Postmeister* von *Steph. Schütz*, ist zwar von einigen Uebertreibungen nicht frey, aber drolligt, naiv, leicht erzählt, spannt und befriediget die Geschichte die Erwartung. Sie hat durchaus mehr künstlichen Werth als das finstere *Nachtstück*, worin der Vf. über seine Sphäre sich anstrengen zu wollen schien: *Im Tode vereint* (S. 265 bis 284.) *Louise Brachmann* schildert (S. 187 — 256.) die unglücklichen Folgen einer geistigen Missheirath in der Erzählung: *Dagobert oder Ehe und Liebe*. So gebildet auch grösserntheils, Ueberspannungen abgerechnet, der Stil ist, in dem die Vf. schreibt, so ist doch weder das Ganze der Composition durch Harmonie der Theile und Ungezwungenheit recht anziehend — auch die Charaktere, Dagoberts besonders, befriedigen nicht, da dieser keineswegs den hohen Erwartungen Wort hält, die voraus von ihm gemacht werden. Am wenigsten gefällt der Schluss, wo zu Lösung gewaltsam verworrener Verhältnisse, deren Perspective dann doch trüb und freudenlos bleiben muss, der Tod, freylich das Ende aller Noth, aus der Noth helfen muss. Die abenteuerliche romanhaftwiderliche Baumscene mit ihren Folgen, (S. 1 — 47.) von *Franz von der Golz* übergehen wir ganz.

Die

Die bessern poetischen Productionen sind von *Kind*, *St. Schütze* und *Karl Müchler*. Unter den *Kind*'schen Gedichten geben wir den Vorzug der Ballade: der *Löwe*. Schade, dafs die Versification und Sprache, wo der Vf. doch Correctheit anstrebte, oft vernachlässiget sind. Stücken (für: die Stücke) ist ungrammatisch; des Löwen *Augenteller* (S. 50.) kein empfehlungswerthes Bild, von Reimen, wie *Hyacinthen, umwinden* nicht zu reden: *St. Schützens* Gedichte haben Leichtigkeit, Popularität, aber oft auch eine gesuchte Natürlichkeit. (Vergl. S. 104.) Die anziehende Volkssage die *Kornmutter* (S. 105.) würde sich in einem etwas antikeren Tone noch besser ausnehmen. Das Wiegenlied (S. 111.) ist sehr gelungen. Die *Johannisbraut* (S. 113.) hat nicht genug ansprechende Klarheit. Stoff und Ton übrigens sind sehr gefällig. Die Geliebte im Kloster (S. 103 — 104.) ist das unbedeutendste, und endet in plattkatholische Reimerey.

Wer nennt dich noch die Deine?
Wer darf des Herzens sich erfreun?
O sicher wirds ein Engel seyn;
Doch nein, ach nein!
Herr Christus darfs alleine.

So lafs von dir
Mich flehend hier
Maria, Gnad' erwerben,
Dein Sohn ist reich an Lieb' und Glück,
O gieb nur sie, nur sie zurück
Wo nicht, so mufs ich sterben.

Karl Müchlers Gedichte athmen betrachtenden stillen Ernst, der aber nicht immer genug über die Region der Prose sich erhebt; z. B. *Unschuld* (187.) *Freude* (182.), wo man auch auf undeutliche Stellen trifft. *Henriette Schubart* giebt mehrere heitre und sinnreiche Epigrammen nach dem Englischen (S. 116. 124. 178.) wie z. B. (S. 129.) auf einen schlechten Geiger:

Durch seine Kunst, die Fels und Stein bewegt,
Macht Orpheus selbst die Hölle sich gewogen;
Doch du bewegst nichts als den Fidelbogen.

In der Zudringlichkeit durchaus prosaisch, sind die Stanzen an *Seume* von *Arnoldine Wolf* (S. 257.) und das nachfolgende Rechtfertigungssonnet (S. 265.) vergütet wenigstens poetisch die wohl, aber schwach gemeinte Sottise nicht. — (Es wurden in der Epistel *Seume* Vorwürfe der Gefühllosigkeit gemacht.) Des biedern, leider nun hingegangenen *Seume's* Selbstapologie ist vorzüglich durch den edeln männlichen Trotz, der sich darin ausspricht, interessant. Wir können nicht umhin, diese Anzeige mit den letzten kräftigen Strophen zu schliefsen.

Zwar kann ich nicht die Zärtlichkeit belauschen,
Doch lafst den Strom in hohen Fluten rauschen,
Ich stürze mich zur Rettung in die Flut;
Und breche kühn, wenn hoch mit Todesschrecken
Die Flammen hie und da die Balken decken,
Für einen Freund noch durch die hohe Glut.

Vielleicht ist dies auch nur so eine Strophe!
Dann gingle mich einst Messalinens Zofe
Als Graukopf noch an ihrem Schürzenband,
Und führe mich mit Spott, wenn ich betrüge
Als eine personificirte Lüge
Zur Schau der Ephen durch das Vaterland.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Pugatschew*, der furchtbare Rebell. Romantisch dargestellt von *Gottlieb Bertrand*, Verfasser des Mazarino. *Zwey* Theile. 1807. 288 und 272 S. klein 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Der Vf., der sonst gewöhnlich freye Stoffe bearbeitet, hat es hier einmal mit einem historischen versucht. Er las vor mehrern Jahren die Empörungsgeschichte Pugatschews, und noch voll von dem Eindrucke, den sie bey ihm hervorbrachte, fafste er den Entschlufs, sie romantisch zu bearbeiten. Dafs er mit sich vorher zu Rathe gegangen sey, ob sie auch dazu passe, davon lesen wir keine Sylbe. Doch vielleicht war diese Untersuchung überflüssig, wenigstens ist das Romantische des Vfs. von der Art, dafs es sich so ziemlich jedem gegebenen Stoffe beymischen läfst; es beruht auf ganz gewöhnlichen Liebesabenteuern, Erscheinungen und Gauckeleyen, die sich zuletzt natürlich lösen. Was insbesondere die ersten betrifft, so möchte freylich mancher zweifeln, ob sich die Rolle des Empörers Pugatschew mit der eines verliebten Romanhelden gut vereinigen lasse; über dergleichen Bedenklichkeiten aber setzt sich unser Vf. mit löblicher Kühnheit hinweg, und manche seiner Leserinnen wird sich freuen und es als einen Beweis mehr von der Allmacht der Liebe aufnehmen, wenn sogar dieser wilde Rebell zu seiner schönen Sophie (S. 67.) unter andern sagt: „Ohne Sie, — zu Ihren Füfsen schwör' ich's Ihnen, — wird meine ganze Zukunft freudenleer seyn; ohne Sie wird mir das Leben nicht mehr gefallen; ohne Sie werd' ich nirgend Ruhe finden. Ich fordere keine Liebe, ich will mich mit Ihrer Freundschaft begnügen." Die letztere Floskel ist hier überdiefs höchst widersinnig und abgeschmackt, weder dem Charakter des Redenden, noch den Umständen gemäfs. Ueberhaupt hat die Construction des Stoffs dem Vf. gar nicht gelingen wollen; der gröfste Theil des Buchs liefert eine blofs historische Erzählung, worin das Wenigste gehörig motivirt und entwickelt ist, und eine Menge Widersprüche sich begegnen; das vermeintliche Romantische ist dem historischen Stoffe gleichsam nur aufgezwungen, und steht sehr müfsig und grundlos da. An Wendungen und Floskeln im falschen Romangeschmack fehlt es dabey nicht; wohl aber gingen dem Vf. die nöthigen historischen und andere Vorkenntnisse ab, wie man besonders aus den vielen falschgeschriebenen Eigennamen und andern offenbar unrichtigen und sich widersprechenden Angaben sieht.

Von demselben fruchtbaren Vf. haben wir unter mehrern andern erhalten:

Lüneburg, b. Herold und Wahlstab: *Der Sarkophag*. Von *Gottlieb Bertrand*. *Zwey* Theile. (Der zweyte führt auch noch den Titel: *Die Geheim-*

Geheimniſſe des Schloſſes Berby.) 1805. 288 und 368 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Ein Roman worin es gleichfalls ſeltſam und unnatürlich genug zugeht. So z. B. bringen zwey Kinder von acht oder neun Jahren durch unvorſichtiges Spiel den Flügel eines Schloſſes in Brand. Ihre Mutter kommt bey dem Brande um, weil ſich niemand an die Kranke erinnert (!) und der Vater wirft bey ſeiner Rückkehr auf einen der Knaben, der entflohn war, den wüthendſten Haſs, belegt ihn mit gräſslichen Flüchen, und verläſst ſogar ſein Vaterland mit dem Entſchluſs, nicht eher zurückzukehren, bis er ihn gefunden und Rache an dem nunmehrigen Jünglinge geübt haben würde.

LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Repertorium commentationum a ſocietatibus literariis editarum ſec. disciplinarum ordinem* digeſſit *J. D. Reuſs.* (T. IX.) *Philologia; Linguae; Scriptores graeci; Script. lat.; Literae elegantiores; Poëſis; Rhetorica; Ars antiqua; Pictura; Muſica.* 1810. 230 S. 4.

Den Werth und die Brauchbarkeit dieſer ſchon durch den Namen des Vf. ſich empfehlenden Arbeit haben wir bereits bey der Anzeige früherer Theile dargeſtellt. Was dieſer neue, dem ehrwürdigen *Heyne* gewidmete, Theil enthält, giebt der Titel im Allgemeinen an; der Plan nach welchem die darin behandelten Rubriken geordnet ſind, iſt folgender. Nachdem die allgemeinen Aufſätze über die Sprachen bemerkt worden, folgen die beſondern, über einzelne in alphabetiſcher Ordnung aufgeführte Sprachen. Die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller werden durchaus in chronologiſcher Ordnung nach verſchiedenen Perioden aufgeführt. In der ſchönen Literatur beginnt die Aeſthetik mit den beiden Rubriken vom Geſchmack und Erhabenen; in der Abbildung von der Poeſie folgen den hiſtoriſchen Aufſätzen die theoretiſchen über die einzelnen blofs nach den beiden Hauptrubriken der epiſchen und dramatiſchen Poeſie geordnet. Die Romane finden ſich am Ende der Abtheilung der Rhetorik, die aufser den allgemeinen Aufſätzen beſondere über den Stil, die Declamation, die geiſtliche Beredſamkeit und hiſtoriſche Kunſt aufführt. Die Abhandlungen über die bildenden Künſte ſind unter die drey Abtheilungen: die alte Kunſt, die Malerey und Muſik, und unter zweckmäſsige Unterabtheilungen gebracht. — Mit dem *mediciniſchen* Theile, den man mit Gewiſsheit zu hoffen hat, wird wieder ein literariſches Werk vollendet ſeyn, das dem deutſchen Fleiſse Ehre macht.

JUGENDSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Sebbelow: *Nye Haandbog for Ungdommen i Borger- og Almueſkoler.* (Neues Handbuch für die Jugend in Bürger- und Volksſchulen.) Samlet ved *Joh. Henr. Torlitz.* 1806. II und 306 S. 8.

Zu einem „Leitfaden beym Vorbereitungsunterricht für das alltägliche Leben" beſtimmt der durch ſeine Reiſe zu Peſtalozzi bekannte Vf. ſein Handbuch, ohne ſich jedoch näher darüber zu erklären, was er eigentlich damit ſagen will. Der Inhalt ſeiner Schrift zeigt aber bald, dafs er kein eigentliches Lehrbuch, ſondern nur ein Leſebuch für Kinder des Mittelſtandes liefern wollte, deſſen ſie ſich unter der Anführung eines geſchickten Lehrers bedienen könnten, um über ſolche Gegenſtände richtig denken zu lernen, deren Kenntnifs im alltäglichen Leben am unentbehrlichſten iſt. Rec. darf nur die Hauptquelle nennen, woraus Hr. *T.* geſchöpft hat, um zu zeigen, dafs ſeine Schrift dieſen Zweck recht gut erreicht. Es iſt dieſes nämlich *Wagners* ſehr ſchätzbares *Handbuch der Jugend*, verbunden mit *Thiemes erſter Nahrung für den geſunden Menſchenverſtand.* Nach einigen Vorbereitungen zur Bildung des Verſtandes und des Herzens, liefert der Vf. *eine kurze Religionsgeſchichte*, nach Art der bekannten *Wilmſenſchen*, *das Nothwendigſte der Naturgeſchichte und Naturlehre*, *die Lehre vom Menſchen*, *Geſundheitslehre* und einen *Leitfaden beym Rechnen*, bey welchem letzten Stücke der Vf. dem Lehrer verſchiedene Winke giebt, um von der *Peſtalozzi*ſchen Methode ſo vieles zu benutzen, als es, ohne deſſen Elementarbücher und Tabellen, möglich iſt. Die Auswahl iſt beyfallswerth; die Abkürzungen ſind zweckmäſsig und das Verdienſt des Herausgebers, ob er gleich hier nur als Compilator und Ueberſetzer erſcheint, iſt bey der Ausarbeitung ſeiner Schrift gleichwohl nicht gering, da Dänemark mit nützlichen Leſebüchern dieſer Art bey weitem nicht in dem Ueberfluſſe verſehn iſt, als Deutſchland.

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Le nouveau Robinſon* pour ſervir à l'amuſement et à l'inſtruction des enfans par Mr. *J. H. Campe.* Traduction revue et corrigée d'après la dernière édition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet par *J. B. Engelmann.* *Troiſième* édition entièrement retouchée. 1809. 598 S. 8. (1 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker*. 1808. *Erstes* Bändchen. VIII u. 198 S. *Zweytes* Bändchen. IV u. 202 S. *Drittes* Bändchen. VI u. 202 S. *Viertes* Bändchen. VI u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch mit dem Titel:

Erholungen, herausgegeben von *W. G. Becker* (für) 1808. *Erstes* bis *viertes* Bändchen (in der Folge des ganzen Werks das 49ste bis 52ste Bändchen).

Die *Erholungen*, welche Hr. Hofr. *Becker* zwölf Jahr lang herausgegeben hatte, waren zu einer Reihe von 48 Bändchen angewachsen, und er fasste daher, in Rücksicht auf das während dieser Zeit veränderte Publikum, den Entschluss, der Fortsetzung den Titel: *Neue Erholungen*, zu geben. Mit dieser Fortsetzung, wovon die ersten zwölf Bändchen in unsern Händen sind, haben wir es hier allein zu thun. Dass der Massstab, an welchen der Herausgeber die in diese Sammlung aufzunehmenden Stücke hält, nicht der strengste seyn könne, ergiebt sich aus der Bändezahl des Werks von selbst, und es ist an sich sehr zu billigen, dass durch dasselbe auch erst beginnenden und noch unbekannten Schriftstellern das Auftreten vor dem Publikum erleichtert wird. Indess sollte die Auswahl des Herausgebers dennoch strenger seyn; wenigstens stehn die Erholungen seinem bekannten Taschenbuche an innerm Gehalte sichtlich nach, und man kann auch nicht sagen, dass sich seit dem *veränderten* Titel ein neues Leben in denselben geregt habe. Der ungleiche Werth der verschiedenen Aufsätze wird sich am besten aus der Kritik des Einzelnen ergeben, womit Rec. hier in Absicht auf die vier Bändchen des ersten Jahrgangs den Anfang machen will.

Das *erste* Bändchen eröffnet *Helena*, eine Novelle in gereimten Versen von *Louise Brachmann*, aus welcher, wie aus den andern Erzeugnissen der Vfn. ein sehr lebendiges und warmes Gefühl spricht. Das Ganze scheint uns indess nicht sehr gelungen; dem Inhalt fehlt es an bestimmter Eigenthümlichkeit, und dasselbe gilt von der Sprache, in welcher gewöhnliche sentimentale Floskeln vorherrschen. *Die Hausmittel.* Eine komische Erzählung vom verstorbenen *Kretschmann.* Sie enthält einige kräftig gezeichnete Charaktere, wird aber durch allzu sorgfältige Nachbildung gemeiner Wirklichkeit oft grell und widrig, auch befriedigt die Auflösung nicht. Bey allem kräftigen Beobachtungsgeist des Vfs. ergiesst sich seine komische Laune doch nicht frey und leicht, sondern sie hat etwas mühsames und erzwungenes, das sich schon an den möglichst barok gewählten Namen und ihrer häufigen Wiederholung zeigt. Die Uebersetzung des *rasenden Rolands*, von *Bürde*, ist aus den frühern Erholungen in die neuen übergegangen, und schreitet in dem vorliegenden vier Bändchen vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Gesange vorwärts. Ohne uns hier ein vollständiges Urtheil über das Ganze, noch lange nicht vollendete Werk anzumassen, ist es doch offenbar, dass die Vertauschung der *ottave rime* des Originals gegen eine freyere unbestimmtere Strophe der Treue der Nachbildung sehr schadet, und dass, ungeachtet der grossen dadurch gewonnenen Erleichterung, doch noch mancher Zwang in den Reimen sichtbar wird. Zu den Stellen, deren Uebertragung weder in dieser noch in anderer Rücksicht befriedigt, gehört die erste Strophe des zwanzigsten Gesanges, vom Vf. so übersetzt:

Wohl haben sich die Fran'n des Alterthumes
Den Waffen, und der Musen Dienst geweiht,
Und, edel wirkend, weit *umher gestreut*
Durch alle Welt die Strahlen ihres Ruhmes:
Harpalice, so wie Camilla, war
Kriegskundig, unerschrocken in Gefahr;
Corinna, Sappho — Dichterinnen — funkeln,
Und Nacht wird nimmer ihren Glanz verdunkeln.

Männer-Leichtsinn und Weiber-Schwäche, eine Erzählung von *Amalie Berg*, erhebt sich nicht über das Mittelmässige. Scenen, die nicht gerade zu den ungewöhnlichsten gehören, sind in einem ruhigen anspruchlosen Tone dargestellt; allein das Ganze ist nicht tief empfunden, die Darstellung spricht uns nicht lebhaft oder poetisch an, der sanftere, aber auch beschränktere weibliche Geist ist darin leicht bemerkbar. Die *Mythen*, vom Professor *Kanngiesser*, sind mit Geist geschrieben, nur etwas eintönig. Unter den acht kleinern Gedichten des ersten Bändchens möchte wohl *die Ahndung*, von Dr. *Fr. Cramer*, das vollendetste seyn. Epigrammen, wie folgendes von *Lep:*

An Vorax.

Welch ein Riesen-Appetit!
Traust in deines Mundes Pforche
Wird ein welscher Hahn zur Lerche
Eine Torte zum Biscuit.

sollten ungedruckt bleiben; eine *Torte* verhält sich ja nicht zum *Biscuit*, wie das Gröfsere zum Kleinern, da es ja auch Biscuittorten giebt.

Das *zweyte* Bändchen enthält, aufser der Fortsetzung des *rasenden Rolands*, zuerst eine Abhandlung von *A. C. Lindenhan*, über *Naturgenufs*; welche wir wohl gediegener, einfacher und sinnvoller gewünscht hätten. In den Gedanken herrscht zu wenig Tiefe, und im Ausdruck zu wenig Selbstständigkeit; der durch eine Anhäufung schöner Bilder hervorgebrachte bunte Farbenreiz und Schimmer lockt nur oberflächliche Seelen an, und schreckt diejenigen zurück, die hier wirkliche Nahrung für Verstand und Herz suchen. So erscheint auch der arme Rousseau aus der Petersinsel, in dem glänzenden schimmernden Colorit des Vfs als ein Entzückter, Hofbegünstigter, der den Himmel schon auf Erden ahndet, und findet, da doch, wie wir aus seinen *Reveries* wissen, sein Genufs weit milderer Art, nur wiederkehrende Ruhe, Vergessenheit drückender Verhältnisse, ein stilles Selbstbeschauen und Hinträumen des Geistes war. *Constanzens Geschichte* von *Amalie Berg*, ist von edeln weiblichen Gesinnungen belebt, aber zu arm an Handlung und an Abwechslung überhaupt. *Das Wiedersehn im Jura-Thale* von *Fr. Cramer*, enthält sehr gelungene Scenen, die es bedauern lassen, dafs sich auch diese Erzählung ohne hinlängliche Handlung zu sehr in Beschreibungen ausdehnt. Was das Fragment aus einem ungedruckten *Lustspiel: Die Verwandlungen* von *L. Paulsen*, betrifft, so wären wir fast geneigt, das Wort Lustspiel in der Ueberschrift für einen argen Druckfehler zu halten. Man kann auf diese Scenen vollkommen die Worte des Vfs. S. 129. anwenden. Mögen die Götter, sagt er,

— — diesen Fleck zum Tummelplatz
Der Regsamkeit, des lauten Lebens machen!
Denn lange fehle dem Auge und dem Ohr
Ein neuer Stoff, *es schläft der Trieb zum Lachen.*

Und wahrlich, er schläft sehr tief. Das Ganze ist, weit entfernt von allem ansprechenden Leben, so durchaus in lyrischer Höhe gehalten, dafs es selbst für eine heroische Oper noch viel zu lyrisch wäre. Im zweyten Auftritte kommen rhythmische Gesänge von mehrern Seiten vor. Ein grofser Theil des Ganzen besteht überdiefs aus tautologischen Phraseologien. An lachenerregenden Stoff ist durchaus nicht zu denken, man trifft keinen einzigen Einfall dieser Art. Unter den sieben Gedichten des zweyten Bändchens verdient der *Menschenfeind*, von *G. Petrik*, Beyfall; doch weit mehr dem Gedanken, als der Ausführung nach.

Die Entführung, eine Novelle aus dem baierschen Erbfolgekriege, von *Kretschmann*, welche das *dritte* Bändchen eröffnet, hat mit der Erzählung, die *Hausmittel* im ersten Bande ungefähr gleiche Vorzüge und Gebrechen. Die Auflösung nur befriedigt mehr und ist in der That überraschend; dem Ganzen fehlt es nicht an komischen Zügen, aber um sie herbeyzuführen, steigt der Vf. bis zum Gemeinen und Niedrigen herab, wie er denn unter andern einen Croatenofficier in dem ekelhaftesten Kauderwelsch redend aufführt. Sein Komisches kann daher keinen echten und reinen Genufs gewähren. *Licht aus Dunkel*, oder die Macht des Vorurtheils, eine Erzählung von *Louise Brachmann*, scheint anfänglich tief und sinnvoll angelegt, schliefst aber auf eine sehr gewöhnliche Weise dadurch, dafs ein kühler Ehemann, durch einen Betrug, den ihm seine Gemahlin auf einer Redoute spielt, in einen wärmern verwandelt wird. Die Vfn. gesteht S. 110. selbst, dafs diese List bekannt, und schon oft gebraucht sey; warum tischte sie das Alte wieder auf? Rec. zweifelt überdiefs noch, ob irgend ein Ehemann auf der weiten Welt durch ein solches Blendwerk gewonnen werden könne. *Der Frühling.* Zwey Proben aus einem gröfsern, noch ungedruckten Gedicht, von *Schreiber*. Sie sind in *ottave rime* und enthalten schöne Stellen, z. B. die Beschreibung des Festes im ersten Fragment. Nur fürchtet Rec. von dem Ganzen, dafs es zu gedehnt ausfallen, zu sehr in unbestimmter schöner Diction zerfliefsen werde, wie es hier schon mit vielen Stellen der Fall ist, und räth daher dem Vf. zur Mäfsigung im poetischen Ausdruck. *Der Rächer*, eine mährchenhafte Erzählung, von Dr. Fr. *Cramer*, kurz aber kräftig. *Klagen um Memnon*, vom Grafen *Wilhelm zu Löwenstein.* Zarte elegische Accorde, ähnlich den Tönen der Aeolsharfe, in einer sehr wohlklingenden Prose, die wir mit Vergnügen lasen. Unter den sechszehn Gedichten des dritten Bändchens verdienen Auszeichnung: *Elegieen*, von *Isidorus Orientalis*, der *Blumenmeister* von *Schreiber*, *Abendgemälde* von *A. C. Lindenhan* und *Abendfeyer* von *L. Paulsen*, das letztere nach einem dänischen Gedichte von *Schack von Staffeld*. Vollendet möchte jedoch keines von allen heifsen können.

Das *vierte* Bändchen enthält aufser der Fortsetzung des *rasenden Rolands* nur noch drey Rubriken. *Die Ansichten der innern und äufsern Welt*, von *A. C. Lindenhan*, sind merklich gediegener, als seine Abhandlung über Naturgenufs im zweyten Bändchen, und gewähren eine interessante Lectüre. Der Vf. spricht über allgemein wichtige Gegenstände, zum Theil mit überzeugender Kraft. Nur wird das Hinneigen zu einem blendenden, aber leeren Schimmer der Diction auch hier noch bemerklich, z. B. gleich in der Anfangsperiode: „das lebendige, prachtvoll gebundene und gedruckte Buch: Natur betitelt, ist das erhabenste und das einzige mangel- und makellose." Dafs man die Natur ein prachtvoll gedrucktes Buch nenne, mag angehn, in wie fern aber dieses Buch auch *prachtvoll gebunden* sey, und ob dieser prachtvolle Band noch etwas mehr bedeuten könne,

ne, als der prachtvolle Druck, ist nicht abzusehn; es ist eine leere schimmerde Phrase. *Marie*, eine Erzählung. Von ungenannter, vielleicht weiblicher Hand. Sie ist tief empfunden und passend dargestellt, und möchte wohl das vollendetste seyn, was diese vier Bändchen an längern Stücken aufzuweisen haben. Unter den sechszehn Gedichten des vierten Bändchens ist manches Schöne; besonders zeichnen sich die Beyträge von *Gramberg* aus. *Der kranke Königssohn*, ist eine ziemlich gelungene Ballade, drey Gedichte im alten elegischen Sylbenmaſs und ein kleineres Epigramm empfehlen sich durch Inhalt und Diction. Folgendes Epigramm von *Kyew* gehört ebenfalls zu den bessern, obgleich der Gedanke nicht eben neu ist:

Alpin.

Er liebt das Leere nicht. Er haſst die leere Flasche;
Er flieht die Jagd, ist seine Wildbahn leer;
Die leere Tafel hat für ihn nicht Reize mehr;
Auch bückt er sich vor keiner leeren Tafelbe;
Und dennoch leidet er (der sonderbare Tropf!)
An sich — den leeren Kopf.

Die Uebersetzung der trefflichen Horazischen Ode an den Lollius, von *Neumann*, giebt einige Stellen treffend wieder; aber der Versbau ist ein wenig schwerfällig, und einige Stellen sind besonders in Absicht auf die Wortstellung zu prosaisch, z. B.:

Die Zeit hat nicht vertilgt, was Anacreon
Einst scherzend sang: — — — —
Hat Teucers nur cydonische Bogen gut
Gewusst zu spannen? — — — —

Der Harfner, eine Ballade, von *Fr. Bertrand*, und das *Gespräch zwischen einem Blumenfreunde und Gärtner*, von *Feldmann*, sind in einem Geist gedichtet, der schwerlich der echt poetische seyn möchte.

ERDBESCHREIBUNG.

Jena, in der Cröker. Buchh.: *Die Reisenden der Vorzeit.* Auszüge aus älteren interessanten Reisebeschreibungen. *Zweytes* Bändchen. *Ferdinand Mendez Pintos* Reise durch Ostindien und Sina enthaltend. 1809. VI u. 244 S. 8. (18 Gr.)

So sehr wir es auch loben, dass das Andenken an ältere Reisen erneuert werde, in welcher Hinsicht wir aufrichtig bedauern, dass die mit so schätzbaren Notizen angefüllte Literatur der ältern Reisebeschreibungen von *J. Beckmann* durch den Tod dieses würdigen Gelehrten unterbrochen ist, so sehr müssen wir doch auch wünschen, dass man bey neuen Auflagen älterer Reisen mit strenger Auswahl verfahre, und vorzüglich gute dieser Ehre würdige, und jedesmal mit Anmerkungen begleite, worin die ältern mit den neuern Nachrichten verglichen und Zusätze aus diesen zu jenen beygebracht werden, um die Fortschritte der Erdkunde anschaulich zu machen. Wenn wir nach diesem Maſsstabe das gegenwärtige Bändchen dieser (dem Anfange nach in der A. L. Z. 1809. Nr. 263. angezeigten) Sammlung beurtheilen dürfen, so wäre es besser, man hätte die darin enthaltene Reise nicht aus der Dunkelheit, in welcher sie fast ganz vergessen lag, hervorgezogen. Die Begebenheiten sind sehr abenteuerlich, die Namen der Länder und Oerter, die der Vf. besucht, und worin er die sonderbarsten Gefahren bestanden haben will, so unkenntlich und unauffindbar, dass der Geograph nichts daraus lernen kann. Der ungenannte Herausgeber, der den portugiesischen Titel dieser 1614. zu Lissabon herausgekommenen Reise und französische, spanische, holländische Uebersetzungen derselben anführt, scheint die auch von ihm angeführte deutsche Uebersetzung 1671. wieder aufgelegt zu haben, mit einiger Abänderung im Stil und in der Rechtschreibung. Licht hat er in die dunkeln Regionen, wo Pinto so viel Ungemach und Kummer erlitt, und die in Indien jenseit des Ganges und in China zu suchen sind, durch hinzugefügte Anmerkungen nicht gebracht. Wir wollen nur ein Beyspiel anführen, wo er unsre Wissbegierde unbefriedigt gelassen hat. Zu Timplam war ein prächtiger Tempel. Die Lehre der dabey angestellten vielen tausend Priester war den Lehren der jüdischen Religion von Erschaffung der Welt, dem Sündenfall u. s. w. sehr ähnlich und in einem grosen Buche enthalten, wovon Pinto eine Uebersetzung nach Portugal brachte. Er lieh sie einem Florentiner, der sie ihm heimlich entwandte und dem Grosherzog von Florenz schenkte, auf dessen Kosten sie gedruckt wurde. S. 194. 194. Wer kann dieses Buch näher anzeigen, oder ist es den Bibliographen so unbekannt, als den Geographen die meisten hier vorkommenden Namen von Oertern, die der Berichterstatter von 1537. bis 1568. gesehen haben will?

PHILOSOPHIE.

Altona, b. Hammerich: *Auszüge aus Doctor Priestley's Schriften über die Nothwendigkeit des Willens und über die Vibrationen der Gehirnnerven*, als den materiellen Ursachen des Empfindens und Denkens; nebst *Betrachtungen über diese Gegenstände*, und einer Vergleichung der Vibrationshypothese mit Hrn. Dr. *Gall's* Schädellehre. 1806. 104 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der ungenannte Vf. dieser Schrift, der sich selbst, den Liebhabern philosophischer Untersuchungen zugesellet, beweist sich darin als einen von keinem System eingenommenen, ruhig und klar denkenden Mann, der seine Gedanken würdig darzustellen weiss. Hauptsächlich scheint er sich nach den englischen Philosophen gebildet zu haben. Er giebt uns hier einen dankenswerthen Beytrag zur Geschichte der neuern Philosophie der Engländer, und begleitet ihn mit eigenen gedankenvollen Betrachtungen, die zum weitern Nachdenken auffordern. Vorzüglich gilt dieses von dem ersten und grösten Theile der Schrift, der (S. 1—82.) die Frage von der Nothwendigkeit oder Freyheit des menschlichen Willens betrifft.

Es

Es würde hier nicht am rechten Orte seyn, wenn sich Rec. auf *Prieſtley's* Lehre von der *philoſophiſchen Nothwendigkeit*, die in der vorliegenden Schrift S. 1 — 59. zur leichten Ueberſicht gründlich und klar dargeſtellt iſt, einlaſſen wollte. Nur das muſs er in Beziehung auf des Vfs. eigene Betrachtungen bemerken, daſs *Prieſtley* eine principloſe Freyheit, eine Selbſtbeſtimmung aus nichts und durch nichts, eine unbedingte Willkür im Sinne hatte, die er mit Recht läugnete und beſtritt. Im Gegenſatze gegen dieſe imaginäre Freyheit behauptete er die moraliſche Nothwendigkeit des Willens. Von dieſem Geſichtspunkte aus muſs man *Prieſtleys* Behauptungen würdigen; deſſen eingedenk kann man ſeine Schriften ruhig leſen, kann ſogar ſeine Schlüſſe unwiderleglich finden, ohne Gefahr für unſere Ueberzeugung von der *wahren* Freyheit. Dann wird man auch nicht mit in die Verwirrung hineingezogen werden, die in dem darüber entſtandenen Streite herrſchte. Es ging da zu wie gewöhnlich! die Gegner hatten einen andern Begriff von Freyheit und Selbſtbeſtimmung, ſchoben ihn *Pr.* unter, und konnten nun nicht begreifen, wie er läugnen konnte, was Thatſache des Bewuſstſeyns war. Auch unſer Vf. zeigt nicht, daſs *Pr's.* Behauptung, ohne Rückſicht auf die Bündigkeit ſeiner Schlüſſe deswegen nichtig iſt, weil ſie nur im Gegenſatze gegen eine nichtige Einbildung beſteht; ſondern er ſpürt einem Fehlſchluſſe nach, und behauptet als Thatſache eine Freyheit, die *Pr.* nicht läugnete. Nachdem er nämlich zuerſt aus *Franklins* Lebensgeſchichte als unläugbare Erfahrung dargethan, daſs es gewiſſe philoſophiſche Meinungen gebe, die für die Moral und das wahre Glück des Menſchen verderblich ſind, und darauf gezeigt hat, wodurch und wie insbeſondere die Lehre von der Nothwendigkeit des Willens demjenigen ſelbſt, der ſie für wahr hält, den Menſchen, mit denen er lebt, und der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft ſchädlich werden könne, glaubt er entdeckt zu haben, daſs der Fehler, der alle Schlüſſe *Pr's.* unkräftig mache, in dem ungewöhnlichen Sinne verborgen ſey, den *Pr.* mit dem Worte *Gemüthszuſtand* verbinde, in ſeiner Grundbehauptung, daſs jeder Willensentſchluſs das Produkt ſey von zwey Faktoren: 1) von dem Gemüthszuſtande, in welchem wir uns im Augenblicke der Wahl befinden, und 2) von den Eindrücken der uns gegenwärtigen Dinge, oder von unſerer Anſicht derſelben. Der Gemüthszuſtand aber bedeute nach dem Sprachgebrauche 1) das Verhältniſs der Neigungen, Affekten und Leidenſchaften, die ſich in einem gegebenen Augenblicke in uns befinden, und 2) die Vollkommenheit oder Fehlerhaftigkeit der Verſtandeskräfte. Auf dieſe beiden Bedeutungen eingeſchränkt ſey es falſch, daſs es nicht mehr als zwey Faktoren unſerer Entſchlieſsungen gäbe, unſern jedesmaligen Gemüthszuſtand und die gegenwärtige Anſicht der Dinge; es gebe einen dritten, „*die Thätigkeit der Urtheilskraft, die, indem ſie uns an ehemals von uns deutlich erkannte und ſelbſtgewählte Regeln unſers Handels erinnert, die Anwendung derſelben in dem gegenwärtigen Falle*, ungeachtet der in der Seele ſich regenden Neigungen, Affekten und Leidenſchaften, ungeachtet der gegenwärtigen Eindrücke, *für möglich, nützlich und nöthig hält*, wenn wir den Vorſatz, die wir über die Einrichtung unſers Lebens gefaſst haben, treu bleiben wollen . . . *dieſe Thätigkeit der Urtheilskraft macht weſentlich die Freyheit des Willens aus.*" Die Freyheit in dieſem Sinne ſey *Thatſache*. Sie müſse aber nicht als eine Eigenſchaft angeſehen werden, die dem Menſchen in ihrer Vollkommenheit angeboren wäre; angeboren ſey ſie nur als Anlage, und bedürfe eben ſo wie die Anlage des Verſtandes und Charakters durch die Erziehung cultivirt zu werden. — Rec. bemerkt über dieſe Erklärung der Freyheit, 1) daſs ſie *Pr.* nicht entgegengeſtellt werden kann, weil er das Vermögen des Menſchen, ſich nach Grundſätzen zu beſtimmen, als Thatſache des Bewuſstſeyns, und die dabey ſtatt findende Thätigkeit der Urtheilskraft keinesweges läugnet, aber nicht für Freyheit hält; 2) daſs ſie einen logiſchen Fehler hat, der darin beſteht, daſs ſie die Freyheit, die ſie erklären will, in ſich enthält und vorausſetzt, indem ſie ſagt, daſs die Thätigkeit der Urtheilskraft nur an *ſelbſtgewählte* Regeln des Handelns erinnere; hauptſächlich aber 3) daſs in dieſer Erklärung zwar *eine der Aeuſserungen der Freyheit*, worin ſie ſich *zeitlich beweiſet*, aber keinesweges *ihr Weſen* ausgeſprochen ſey, womit zugleich erhellen müſste, wie ſie dem Menſchen in ſeiner Beziehung zu Gott und zu der Welt zukommen kann. Das freylich wollte der Vf. auch nicht; er wollte nur eine Thatſache aufſtellen, woran ſich die Ueberzeugung des Menſchen feſt und unerſchütterlich halten könne, und dazu genügt ſeine Nachweiſung. Aber Zweifel, aus *einſeitiger* Speculation erhoben, können durch eine ſolche, im zeitlichen Bewuſstſeyn des Menſchen enthaltene, Thatſache zwar *abgewendet werden*, oder vielmehr, der Menſch kann ſich, feſthaltend an dieſer Thatſache, von jenen Zweifeln *abwenden*; aber *aufgelöſt*, *gehoben* können ſie nicht anders werden, *als durch die nicht einſeitige Speculation.*

Weniger wichtig, doch leſenswerth, iſt die Darſtellung der Vibrationshypotheſe (S. 82 bis zum Ende) nach *Newton*, *Hartley* und *Prieſtley*, und ihre Vergleichung mit der Galliſchen Organenlehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. Junius 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Religionsvorträge*, gehalten von *Diederich Leberecht Höpfner*, Hauptprediger zu Ueterſen und Confeſſionarius des Hochadligen Fräuleinſtifts daſelbſt. 1810. VIII u. 280 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. hoffte, durch die Herausgabe dieſer Predigten mehreren Gliedern ſeiner Gemeinde einen Dienſt zu erweiſen und die, ihm über alles theure, Wirkſamkeit ſeines Amtes dadurch zu befördern und zu erleichtern. Für die meiſten Zuhörer, ſey es nämlich, ſagt er, nicht leicht, einen zuſammenhängenden Vortrag richtig aufzufaſſen und zu verſtehen, zumal wenn eine Gemeinde an die Gedankenordnung und Darſtellungsweiſe eines Predigers noch nicht lange gewöhnt ſey. Es ſchien ihm daher gut, wenn die Gemeindeglieder einen (warum nur einen?) Vortrag ihres Predigers einmal läſen und vielleicht den ſchon gehörten aufs Neue läſen, weil ſie dadurch leichter ſeine Art, die Gedanken zu ordnen und das Gedachte vorzutragen, kennen lernen und mithin in Zukunft ſeinen Vorträgen mit gröſserem Nutzen zuhören würden. Bey dieſer Ueberzeugung hält ſich der Vf. nicht bloſs für entſchuldigt, ſondern auch für gerechtfertigt, wenn er die groſse Anzahl gedruckter Predigten, worunter ſo viele treffliche ſich finden, durch die Herausgabe dieſer Sammlung vergröſsere. Noch bewog ihn dazu die Hoffnung, durch dieſes Buch Veranlaſſung zu einer Anſprache an diejenigen, oder an einige von denjenigen, welche die Kirche nicht mehr beſuchen, zu finden und ſie vielleicht gar zu bewegen, ſich wieder bey den öffentlichen Andachtsübungen einzufinden. Uebrigens mache er nicht Anſpruch darauf, hier etwas Vorzügliches zu liefern: er habe dieſe Predigten mit Sorgfalt ausgearbeitet; aber bloſs der Wunſch, ſeiner Gemeinde zu nützen, habe ihn ſowohl bey der Wahl, als bey der Ausführung des Gegenſtandes geleitet. Daſs ſein Auditorium gemiſcht ſey, indem es theils aus einer Landgemeinde, theils aus mehreren aus der höheren Klaſſe beſtehe, glaubt er bemerken zu müſſen, um manche Vorwürfe, die ihn ſonſt vielleicht treffen könnten, zurückzuweiſen. — Man ſieht, die Abſicht des Hrn. Vfs. bey der Herausgabe dieſer Predigten iſt lobenswerth, und es fehlt ihnen auch nicht an innerem Werthe, obgleich die Kritik noch manches daran auszuſetzen findet. — Im Ganzen läſst ſich der Vf. es mehr angelegen ſeyn, durch eine deutliche und gründliche Auseinanderſetzung der von ihm behandelten Materien eine helle Einſicht und eine feſte Ueberzeugung bey ſeinen Zuhörern zu bewirken, als der Einbildungskraft viel Nahrung zu geben und die Gefühle zu bewegen. So wenig R. dieſes Verfahren tadelt, ſo glaubt er doch, daſs der Vortrag des Vfs. deſſen ungeachtet an vielen Stellen viel anziehender, lebendiger und weniger trocken ſeyn könnte, als er wirklich iſt. Zwar ſucht der Vf. ſeinen Vortrag oft zu beleben: aber es gelingt ihm damit nicht immer, wie z. B. wenn er in der dritten Predigt ſagt: „dem beſſeren Menſchen iſt bey der Nachricht, daſs der Oelzweig des Friedens verwelkt iſt, gerade ſo, als wenn die Sonne ihm untergeht!" Ueberhaupt fällt der Ausdruck des Vf. nicht ſelten ins Unnatürliche und Geſchrobene, anſtatt ſich zum Schönen und Edlen zu erheben. Am auffallendſten geſchieht dieſs in der erſten Pr. „bey der Uebernahme des Amtes." Hier heiſst es unter andern nach Verleſung des Textes: „Worte, geſprochen mit Herzlichkeit und Wärme von dem Stifter unſers Glaubens zu denen ſeiner erſten Bekenner, die er auserſehen hatte zu Lehrern ſeiner Religion." Und S. 11. „Aber wie berührt und muſs berühren der chriſtliche Lehrer gerade die empfindlichſten Seiten u. ſ. w."

In Hinſicht der Wahl der Gegenſtände ſeiner Predigten verdient der Vf. nach der hier gegebenen Probe allen Beyfall. Die Tendenz dieſer ſämmtlichen zwölf Pr. iſt praktiſch; der Vf. nahm dabey auf Zeit, Ort und Umſtände ſorgfältige Rückſicht und ſetzte ſie meiſtens glücklich mit dem Texte in Verbindung, wiewohl dieſer hin und wieder noch mehr hätte benutzt werden können, zumal da der Vf. erſt einige Male über die Perikopen (denn dieſe ſind überall, auſser bey der Antrittspredigt über Matth. 10, 25—31. zum Grunde gelegt) vor ſeiner Gemeinde predigte. Einige der, von dem Vf. hier bearbeiteten, Hauptſätze ſind: „Einige Worte für die, welche klagen, daſs ihr Leben gerade in ſtürmiſche, unruhige Zeiten gefallen iſt, am 4ten Adv. — Ein Leben voll Arbeit keine Laſt, ſondern eine Wohlthat, am 5ten S. n. Trin., beym Anfange der Aernte. — Wozu ſoll uns

der Anblick (?) der Ruhe veranlassen, die wir unter den Stürmen und Zerstörungen der Zeitumstände in unsern Gegenden fast ungestört genossen haben, am 25. S. n. Trin. — Einige Regeln zur religiösen Betrachtung des Winters, am 2ten Adv. — Einige Worte an diejenigen, welche unter dem Druck der Zeiten darüber klagen zu müssen meinen, dass sie Hausväter und Hausmütter sind.

Bey der Ausführung dieser und ähnlicher Hauptsätze hat es der Vf. sichtbar nicht an Fleiss und Sorgfalt fehlen lassen. Doch fehlt es auch hier nicht an Anlass zu Erinnerungen. Das Thema der ersten Pr. „dass es bey allen Bedenklichkeiten und Besorgnissen doch noch immer Freudigkeit und Muth sey, womit ein christlicher Religionslehrer sein Amt antreten könne," ist weder so kurz, noch so klar und bestimmt ausgedrückt, als es hätte geschehen können und sollen. Der erste Theil dieser Pr., worin der Vf. „an die Bedenklichkeiten erinnert, mit denen ein christlicher Lehrer zu kämpfen hat," liegt, genau genommen, nicht im Hauptsatze. Der Vf. hätte besser gethan, von jenen Bedenklichkeiten kurz im Eingange zu reden, anstatt dass dieser meistens triviale Aeusserungen über die Wichtigkeit des Berufs eines Predigers enthält: dann würde das, was eigentlich zur Sache gehört, gründlicher haben erörtert werden können. In der zweyten Pr. redet der Vf. „Ueber die Erfahrung, dass die guten Eindrücke der Erziehung und des Unterrichts oft so ganz wieder verloren gehen" und giebt im 1sten Th. „einige Ursachen davon" an, unter welchen die erste ist: „weil eine sorgfältige Erziehung nicht immer die weiseste ist" — wobey er nicht bedachte, dass eine Erziehung sofern sie nicht weise ist, keine gute Eindrücke machen kann, wie es der Vf. auch selbst zeigt. Am 5ten S. n. Tr. führt der Vf. für den Satz, „dass ein Leben voll Arbeit keine Last, sondern eine Wohlthat sey," folgende Gründe an: 1) ein solches Leben ist unsrer Natur angemessen; 2) für unsre Sittlichkeit und Tugend ein mächtiger Schutz; 3) der Heiterkeit unsrer Seele überaus zuträglich; 4) für unangenehme Begegnisse des Lebens sehr wohlthuend; 5) für unsern Uebergang in die Ewigkeit ein Gewinn. Hier ist die Zahl der Theile ohne Noth zu gross, nr. 3 u. 4 fallen ohnehin zusammen und ein Leben voll Arbeit ist, wenn die Arbeit darnach war, Gewinn nicht blos *für den Uebergang* in die Ewigkeit. — Manche Theile und Untertheile werden zu kurz abgefertigt, welches die natürliche Folge davon ist, dass der Vf. sich zuweilen zu viel Stoff für Eine Predigt nahm. — Mehrere Aeusserungen des Vf. sind auch unrichtig. In der ersten Pr. sagt er z. B. „Eintreten soll ich an dieser Stätte tröstend und ermunternd in eure Mitte um zu stärken und zu erheben *die im Dienste der Woche unter den Beschwerden der Arbeit für ihre höheren Angelegenheiten nicht Sorge tragen konnten!!*" „Lastend und beschwerdevoll," heisst es gegen das Ende des 1sten Th. der fünften Pr., „kann nur das Widernatürliche uns dünken:" eine Behauptung, welche einer sehr genauen Bestimmung bedarf, um nicht unwahr zu seyn. So ist es auch zu viel gesagt, wenn es weiter hin heisst: „Die *einzige* wohlthätige Zerstreuung für den Betrübten ist die, welche durch Arbeit bewirkt wird." Weder Gedanke noch Ausdruck sind zu loben, wenn der Vf. in der siebenten Pr. S. 159. sagt: „Zu Leben und Thätigkeit hat der Mensch eine unbeschreiblich grosse Neigung; alles, was sich darin (worin?) befindet, zieht ihn stärker an sich, macht einen angenehmern Eindruck auf ihn, als was im Zustande der Ruhe ist." R. übergeht mehrere Stellen der Art, die ihm aufgestossen sind: aber aufmerksam muss er den Vf. noch auf den Mangel an natürlichen und leichten Uebergängen machen, der sich in diesen Predigten findet. In der ersten Pr. z. B. geht der Vf. vom Eingange folgendermassen zur Ankündigung des Hauptsatzes über: „Ja, auch ich erkenne, fühle sie in ihrer ganzen Stärke, jene Besorgnisse, fühlte oft schon meine Seele von denselben bewegt: aber wer wäre ich, wenn ich muthlos, wenn ich ohne *Glauben* und ohne Hoffnung einträte in Eure Mitte? Nein wahrlich, so ist es nicht, und *deswegen* glaube ich, diese für mich so feyerliche Stunde nicht besser benutzen zu können, als wenn ich meine Ueberzeugung euch darlege, dass auch jetzt noch ein öffentlicher Lehrer (was für einer Art?) mit freudigem Muthe sein Geschäft beginnen könne." —

Die Gebete des Vf. sind zum Theil recht gut: mehreren fehlt es aber an Innigkeit und Wärme. Am wenigsten gefiel R. das Schlussgebet. Bey der Antrittspredigt, wo er sich besonders an der selbst geographisch-genauen Bezeichnung einiger Personen, z. B. des Landdrosten *der Herrschaft Pinneberg* und an folgender Bitte stiess: „Segne die Bemühungen derer, *die in ansehnlichen Aemtern* für das Beste dieses Klosters thätig sind." — Bibelstellen führt der Vf. ziemlich oft und meistens zweckmässig an: aber wenn er die Worte des 90sten Ps. „und wenn es köstlich — Arbeit gewesen," so erklärt, als wolle der Dichter die Mühseligkeiten und Arbeiten des Lebens als einen Vorzug desselben rühmen; so dürften ihm wenige Ausleger beypflichten. — Kleine Sprachunrichtigkeiten, wie wenn es z. B. Pr. 2. heisst: „saget es euren Kindern, dass sie Menschen antreffen *würden*, st. werden, sind dem Vf. wohl blos *entwischt*. Auch hofft R., der H. Vf. werde seine, sonst fast ganz nach Adelung gebildete, Orthographie noch dahin abändern, dass er nicht mehr *tuhn*, *wohltuhend* u. dgl. schreibt.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres* von *Valentin Karl Veillodter*, Stadtpfarrer an der Kirche zu St. Aegidien in Nürnberg. 1810. 308 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Fürs erste erscheinen hier blos die Predigten vom 1. Adv. bis zum stillen Freit., es wird aber, obgleich weder auf dem Titel noch in der Vorrede von meh-

mehreren Theilen die Rede ist, noch ein zweyter bereits im Meßcatalog von der O. M. 1811. angekündigter Theil nachfolgen, welcher die Predigten auf die noch übrigen Sonn- und Festtage enthalten wird. Für den Werth dieser Vorträge bürgt schon der Name des längst rühmlich bekannten Vfs. Sie gehören unstreitig zu den vorzüglichen Producten dieser Art und zeichnen sich durch Reichthum an Gedanken, durch Gründlichkeit, durch tiefes, zeitgemäßes Eindringen in die mannichfaltigen Verhältnisse des Lebens merklich aus und beurkunden die tiefe und ausgebreitete Menschenkenntniß ihres Urhebers. Ungebildete oder Minder-gebildete scheint der Vf. bey diesen Predigten weniger berücksichtigt zu haben: aber selbst Gebildete dürften dieselben, wenigstens beym mündlichen Vortrage, nicht immer faßlich genug finden. Zu selten findet man *darin angemessene* Ruhepunkte. Die Aufmerksamkeit muß selbst beym Lesen oft zu lange und zu ununterbrochen angestrengt werden, wenn man dem Vf. immer folgen will, als daß Rec. glauben kann, die größere Zahl der gewöhnlichen Zuhörer, selbst in Städten, sey im Stande, solche Vorträge gehörig zu verstehen und in ihrem Zusammenhange zu übersehen. Der Vf. scheint absichtlich die Hauptsätze, Theile und Unterabtheilungen mehr leise anzudeuten, als bestimmt anzukündigen: aber seine Vorträge würden sich schon viel leichter fassen und in ihrem Zusammenhange übersehen lassen, wenn er in dieser Hinsicht mehr nach Reinhards Weise verführe. Man muß annehmen, daß die meisten Zuhörer des Vfs, aus dem Eingange in die Abhandlung und aus einem Theile in den andern kommen, ohne zu wissen, wie? und daß sie eben daher sich oft nicht recht bewußt seyn werden, wovon jedesmal eigentlich die Rede ist. Bey dem Allen haben die Ankündigungen und Uebergänge des Vfs. meistens etwas Steifes und Schwerfälliges, so daß seine Vorträge auch durch das Verschleiern des Risses, nach welchem sie gearbeitet sind, in ästhetischer Hinsicht wenig gewinnen, wie denn überhaupt Stil und Sprache zuweilen von dem Vf. vernachlässigt werden. Rec. begnügt sich zum Belege dieser Behauptungen nur einige Beyspiele anzuführen. Den Inhalt der ersten Pr. kündigt der Vf. folgendermaßen an: „Für die Verehrung Jesu laßt mich sprechen. Fassen wir es erstlich, worauf sie sich zu beziehen habe, dann wird es uns nicht befremden, sie noch nicht allgemeiner verbreitet zu sehen." Am 3ten Adv. giebt der Vf. den Hauptsatz und die Haupttheile so an: „Wir fassen diese Unzufriedenheit mit dem langsamen Gedeihen des Wahren und Guten schärfer in das Auge: wir wollen sie nach den höheren Ansichten Jesu beurtheilen; wir wollen uns vor ihr zu verwahren suchen;" und im Vortrage kündigt der Vf. den dritten Theil so an: „ihr werdet diese Geduld, diese Kraft zum großen (?) Harren erlangen, es wird euch gelingen, mit eurem edlen Wollen auch Weisheit zu verbinden, wenn ihr euch folgenden Ueberlegungen überlasset" — (sollte das allein hinreichen?) Am dritten Epiph. S. wird das Thema so angegeben: „Mehr als eine trockene Aufzählung der Pflichten gegen die Dienenden möchte eine treue Darstellung der Behandlung nützen, die diese theils von unedlen, theils von würdigen Herrschaften zu erfahren haben, das eine Bild zum warnenden Scheu, das andre zur erhebenden (?) Ermunterung. In der, übrigens vortrefflichen, inhaltsschweren, ganz zeitgemäßen Predigt am vierten Advent: „Ueber das unselige Verlangen, mehr zu scheinen, als wir sind," geht der Vf. also vom ersten zum zweyten Theile über: „Wie täuscht sich inzwischen der Mensch selbst, wenn er sein Wohl durch blendenden Schein zu befördern glaubt. Die wahre Zufriedenheit, das reine menschliche Glück klagen dieses unselige Verlangen der betrübendsten Beeinträchtigungen an." Wie steif und dunkel! Und wie unangenehm müssen in solchen trefflichen Predigten Nachläßigkeiten und Unrichtigkeiten auffallen, wie folgende: „Man erblickt die Menschen edeldenkend, treu, — — ist ungewiß, in welchem Grade sich diese Gesinnungen (?) an ihnen finden." Oder: „man traute dem einen dem Scheine nach Einsichten zu, die er nicht besaß" — womit der Vf. ganz etwas anderes sagt, als er sagen will, nämlich: „man traute, durch den Schein verleitet, dem einen u. s. w." „Die Opfer dieser Verblendung, heißt es an einer andern Stelle, sind zahlreich, das Schicksal der Verblendeten [ist] oft erschütternd." In der Pr. am zweyten Epiph. kommt unter andern vor: „anstatt wohlthätig, wirken solche Ehegatten nachtheilig auf einander." Befremdend ist es, daß der Vf. von den Evangelien so häufig bloß Anlaß zu seinen Vorträgen nimmt, und sie nicht mehr in diesen selbst zu benutzen sucht, und daß er nicht durchgängig mehr einen solchen Gebrauch von Bibelstellen macht, wie es hin und wieder geschieht. Endlich glaubt Rec. noch bemerken zu müssen, daß der Vf. den rechten Gebetston nicht immer trifft. Es herrscht darin häufig etwas Gezwungenes und Geschraubtes; etwas das kräftig und innig zu seyn scheint, aber das Herz kalt läßt, wie z. B. in dem Anfangs-Gebete am dritten Adv. Sonnt., welches so lautet „Vater, der Du Glauben und Hoffnung uns gabst, laß sie nicht weichen aus unsern Herzen. Unter Deinem schirmenden Schutze, deiner gnädigen Leitung, gedeiht das Gute, reift alles zum Bessern, schreiten wir fort von Stufe zu Stufe. Dein Segen sey mit uns in dieser heiligen Stunde, daß sie diese hohe Zuversicht in uns befestige." Die Pr. am vierten Advent beginnt mit dem Seufzer: „Schaffe in uns Gott ein reines Herz und erneure *die festen Vorsätze* (welche?) in uns. Verwirf uns nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von uns." Wäre es nicht besser gewesen, der Vf. hätte diesen Bibelspruch ganz unverändert gelassen?

Für den letzten Abend im Jahre liefert der Vf. eine Familienandacht, in welcher, so viel Gutes auch darin gut gesagt wird, doch ein mehr vertraulicher Ton herrschen und mehrere Beziehungen auf die

Ver-

Verhältnisse der Glieder einer Familie vorkommen sollten. Dies ist aber so wenig der Fall, dass sie eben so gut in einer Kirche, als im Kreise einer Familie vorgelesen werden könnte. Der Vortrag ist hier übrigens im Ganzen schöner und belebter, als in den meisten andern Predigten dieses Bandes; doch fängt auch diese Andacht mit einer Nachlässigkeit im Ausdruck an, wenn es heisst: „Wir sind in einer ernsten Stunde vor Gott versammelt. Die Sonne ist zum letztenmale *in ihm* hinabgesunken; wir sind nahe der Abschiedsstunde des sterbenden Jahres." — Man kann hier blos aus dem Zusammenhange schliessen, dass das *ihm* auf das *Jahr* gehen soll, und bleibt über die Beziehung dieses Pronomens so lange ungewiss, bis man dieses letzte Wort erst gehört, oder gelesen hat.

Doch die kleinen Unvollkommenheiten, die sich an diesen Predigten finden, sind unerheblich gegen die Vorzüge, durch welche sie sich auszeichnen und zu einer sehr empfehlungswerthen Sonntagslectüre *für gebildete und denkende* Christen eignen.

PHILOSOPHIE.

Leipzig u. Elberfeld, b. Büschler: *Eheliche Verhältnisse* und *eheliches Leben*, in Briefen von *Joh. Ludwig Ewald*. 1810. *Erster* Band XX u. 271 S. *Zweyter* Band XIV u. 370 S. kl. 8. Mit 2 Kupfern. (3 Rthlr.)

Diese Schrift soll eine Fortsetzung der beyden frühern Schriften des Vfs. *für Mädchen, Gattinnen und Mütter* sowohl, als *für Jünglinge, Gatten und Väter* seyn. Der Vf. fand diese Fortsetzung nöthig, weil in den genannten Schriften nicht alle, nicht einmal alle am häufigsten vorkommenden Lagen und Verhältnisse des ehelichen Lebens berührt wurden. Aber auch die gegenwärtige Schrift macht keinen Anspruch darauf, in *all'* den verschiedenen Lagen und Verhältnissen zu rathen, die im ehelichen Leben vorkommen. Dagegen aber versichert der Vf., keinen Rath gegeben zu haben, dessen Güte nicht durch die Erfahrung bestätigt worden sey. — Die Form des Briefwechsels wurde gewählt, damit die Personen, die einander schreiben, ihren Charakter selbst aussprechen und damit den Fall genau bestimmen sollten, in dem der Rath anwendbar seyn möchte. Auch die Rathgebenden sollten nach ihrem durch die Briefe bestimmten Charakter und *nur* nach ihm rathen, um Jedem, der in ähnlichem Falle Rath bedarf, sogleich die Physiognomie des Rathgebers zu zeigen. Aber einen Roman in Briefen wollte der Vf. nicht geben; überhaupt macht er bey dieser Schrift keinen Anspruch auf irgend eine Art von Kunstwerk. Dazu hätte er sie übrigens, wie er meint, leicht machen können! „Die Briefe hätten wenigstens zu diesem Zweck mehr durcheinander geworfen, die Entwicklung der ehelichen Melodieen und Misstöne hätten bis ans Ende verschoben und alle Personen hätten in Verbindung miteinander gebracht werden müssen, was freylich ohne grosen Dichtergeist und Aufwand hätte geschehen können."

Rec. will ganz kurz die Fälle andeuten, in welchen hier Rath zu finden ist. — Die ersten der hier Briefe wechselnden Personen, *Edelwald* und *Aeone*, geben das Bild eines im Braut- und Ehestande glücklichen Paares. Als Bräutigam ist *Ed.* eitel auf die Talente seiner Braut — damit beginnt die Schrift — sie endigt mit mancherley Bemerkungen über Erziehung, wozu das Kind und eine Reise dieses Paares die Veranlassung geben müssen. — Das zweyte Paar ist *Hugo* und *Selane*. Diese hatte sich aus Trägheit in ihrer geistigen Fortbildung vernachlässigt, und war daher hinter ihrem Manne geblieben. Daher Entfernung des Mannes und Eifersüchteley der Frau! Ferner giebt diess Paar Gelegenheit, von den Hausfreunden und von den nachtheiligen Folgen der Aufnahme einer dritten Person in den Eh- und Familienbund zu reden. — Mit diesen beiden Paaren stehet *Manduif* als väterlicher Freund in Verbindung. Er hat die Rolle des weisen, freymüthigen und sanften Rathgebers. — *Rosalie* drittens ist eine unglückliche Gattin, unglücklich durch die Ausschweifungen ihres Mannes und sein Misstrauen in ihre Tugend, und durch ihren eignen Stolz und ihre Heftigkeit. Sie wechselt Briefe darüber mit ihrer Mutter *Adelaide*, einer, wie sich der Vf. ausdrückt, hochreligiösen Frau. — Zu diesen kommen im zweyten Bande *Adelheid* und *Theophan*. Jene, eine fromme Frau, beängstigt durch Zweifel an der Religiosität ihres Mannes, wendet sich deswegen an diesen, einen frommen und weisen Prediger, um Rath und Trost.

Was in diesen Fällen gerathen wird, zeugt von der Erfahrung und Klugheit des Vfs. Die Darstellung ist hier und da ein wenig weitschweifig — die gewöhnliche Folge der Briefform — übrigens hat sich der Vf. viel Mühe gegeben, sie anziehend zu machen. Beschreibungen von Land- und Tanzpartieen, Urtheile über Schriften von *Kotzebue*, *Mad. Genlis*, *Ehrenberg* und and., Worte über Kunst, Verse auch und Witz, und andere Niedlichkeiten sind häufig eingestreut. Dazu gehören auch Sprüche einer Lebensphilosophie, wovon S. 218 — 238. des zweyten Bandes ein ziemlich starkes Pröbchen gegeben ist. Der Vf. nennt sie die *allanwendbare*, „die für das Leben mehr Werth als alle speculative hat, und mehr Gewissheit überhaupt." — Papier, Druck, Format, Kupfer, überhaupt das ganze Aeussere entspricht durch seine Niedlichkeit dem Innern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. Junius 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTENBURG, in d. Rink'schen Buchh.: *Euphron oder der Fürstenspiegel* und *Abu Taleb.* Erzählungen nach *Suhm* vom *Herausgeber der Kämpferromane.* 1804. IV u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Kein Regent und kein Hofmann wird die erste Erzählung aus der Hand legen, ohne vielfach belehrt und, was noch mehr ist, zum Guten mächtig aufgefordert, und vielleicht gar dafür gerührt zu seyn. — *Euphron*, der Erzieher des Königs *Sapor* und Vater des Volks wird durch Kabale vom Hof entfernt. Allein der König, der schon von Jugend auf seine Tochter *Irene* liebte, sie aber nach *Euphron's* Grundsätzen nicht zur Gemahlin erhielt, und bereits vergessen hatte, wird durch einen Tanz, wobey *Euphron* unvorsichtiger Weise (das einzige Versehen, das er sich je zu Schulden kommen liefs) auch seine Tochter erscheinen läfst, aufs neue für sie entzündet, und verlangt, unter welchem Titel es auch sey, ihre Liebe und ihre Hand. Erst will er sie als zweyte Gemahlin gegen die Gesetze des Landes heirathen; dann, um beide, Vater und Tochter, von Seiten der Eigenliebe zu fesseln, seine rechtmäfsige Gemahlin *Katun* verstofsen, und *Irene* zur einzigen Gemahlin und Erbin des Reichs erheben. Allein der Patriot *Euphron* widersteht allen diesen Versuchungen, und seine, bereits am Hofe in Beschlag genommene, eben so tugendhafte als gehorsame Tochter hört nur der Stimme des Vaters. Da nun durch den Vater nicht auf die Tochter zu wirken ist, so versucht man den entgegengesetzten Weg. Allein auch durch die Tochter sind Euphrons Grundsätze nicht zu erschüttern. Er räth vielmehr derselben zur Flucht, und bekennt sich, da der König darüber rast, als Rathgeber. *Euphron* wird in der Hitze des Zorns vom König zum Tode verurtheilt, und auf den Rath des verruchten Günstlings *Kosru*, der ihn stürzt, und fürchtet, es möchte Euphron wieder zu Gnaden aufgenommen werden, sogleich zum Richtplatz geführt. Allein *Euphron* ist der Vater und der Liebling des Volks. Es wirkt wie ein elektrischer Schlag! Der Henker selbst läfst das Schwert sinken. Das Volk verjagt die fremden Garden, ergreift den verurtheilten Euphron, trägt ihn mit Glückwünschungen auf den Händen zum Schlosse, und ruft ihn statt des schwachen *Sapors* zum König aus. Den Urhebern der Kabale geht es nach Verdienst. Der in einen Keller versteckte *Kosru* wird ein Opfer der Volkswuth. Euphron allein verläfst seine Geistesgegenwart und seine Tugend nicht. Er giebt Saporn, dem zwar verführten, aber guten jungen König, seinem Zögling, die Krone wieder, bewegt Tags darauf durch einen öffentlichen Vortrag, und noch mehr durch seinen Vorgang, indem er sich öffentlich vor Saporn niederläfst, und ihm zuerst den erneuerten Eid der Treue schwört, die ganze Nation zur Nachfolge. Auch als Freund des Königs an dem Hofe zu bleiben verschmäht er, verspricht dagegen, so oft es die Noth erfordert, mit seinen Erfahrungen zu Hülfe zu seyn, und als allgemeine Norm zu einem glücklichen Regiment seine Regierungsmaximen schriftlich dem König und seinen Departements mitzutheilen. Folgende Stellen daraus werden vielleicht auch jetzt von manchem Leser, der auf das Wohl der Staaten einzuwirken Gelegenheit hat, nicht ohne Nutzen beherzigt werden: 12. *Bezahle die Diener deines Staates nicht karg, aber strafe sie eben so hart, wenn sie dich und dein Volk bevortheilen und bestehlen.* 13. *Halte den für einen unwürdigen Diener, der, wenn er gehörig besoldet ist, geradezu oder durch die zweyte und dritte Hand Erhöhung seines Soldes oder Geschenke verlangt.* 16. *Um deine Unterthanen zum Fleifse zu gewöhnen, brauche und geniefse selbst nichts anders, als was im Lande gearbeitet und gebauet wird. Der Hof wird dir, und die Bürger werden dem Hofe folgen.* 17. *Verbiete alle Monopolien.* u. s. w. 19. *Mache keinen Unterschied zwischen den Unterthanen deiner Provinzen;* sie sind alle deine Kinder und haben gleiches Recht auf deine Liebe. 25. *Hilf den Schulen empor.* In ihnen wird aller Grund zum Wohl des Landes gelegt. *Gieb den Lehrern einen anständigen Unterhalt.* Ein Lehrer ist mehr werth, als ein Titular-Rath. 27. Lafs deinen Rath aus Personen *von allen Ständen* bestehen; warum *allein aus dem Adel?* Dieser Stand misgönnt dir am meisten deine Macht, und scheint er sie auszubreiten, so geschieht es nur dann, wenn er merkt, dafs du schwach bist, um in deinem Namen zu herrschen. Du regierst ja auch über Priester und Bürger; lafs daher auch diese in deinem Rathe sitzen; ja auch

Bauern, wenn du unter ihnen taugliche findeſt. u. ſ. w. — Der König änderte ſich, regierte von nun an menſchlich und weiſe, erhohlte ſich nebſt ſeinen Miniſtern öfters Rath bey dem weiſern *Euphron*, ſeinem Lehrer und Erzieher, und dieſer lebte und ſtarb in der glücklichen Ruhe eines zurückgezogenen Lebens. — Von der äſthetiſchen Seite betrachtet hat nun dieſe Erzählung allerdings nichts hervorſtechendes. Aber deſto mehr durch ihren Inhalt. Es iſt ein wahrer Spiegel für Regenten, von einem Staatsmann für Staatsmänner geſchrieben, aus der Tiefe eigener Erfahrungen geſchöpft, und aus eben ſo klugem als patriotiſchem Sinne in das Gewand der Dichtung gehüllt. Niemand verkennt darin den heiſsen Verfechter des däniſchen Nationalruhms und den kühnen Verfaſſer des Schreibens an den König und der Erklärung an die däniſche Nation bey dem Sturze eines *Brands* und *Struenſee's*.

Mit weniger Sorgfalt und Ernſt iſt die zweyte Erzählung *Abu Taleb* geſchrieben, in welcher wenigſtens die Geringſchätzung auffällt, mit welcher der Vf. bey ſeinen Wunderdingen mit der Phantaſie des Leſers ſpielt. Es iſt die Geſchichte eines zweyten Robinſons, nur mit dem Unterſchiede, daſs hier alles durch Wunder bewirkt, und die Lehre ſtets vor Augen gehalten wird, daſs man nicht durch Schwelgerey und Ueberfluſs, ſondern allein durch Arbeit und Mäſsigkeit im Genuſſe glücklich zu werden vermöge. Jedoch auch für dieſe Uebertragung verdient der deutſche Ueberſetzer unſern Dank. Es iſt laut des Titels der Herausgeber der *Suhmiſchen Kämpferromane*, mithin der verdiente Herr *Dr. Rink*. Möchte er uns bald mit einer fernern Auswahl der Suhmiſchen kleinen Schriften (vierzehn Bände in 8.) beſchenken, und das deutſche Publicum nicht bloſs mit ſeinen äſthetiſchen und moraliſchen, ſondern auch mit ſeinen hiſtoriſchen, biographiſchen und literariſchen Aufſätzen bekannt machen!

Um übrigens den Beyſatz auf dem Titel: Erzählungen *nach Suhm* nur noch mit wenigem zu berühren, ſo iſt dieſs zwar nicht ſo zu verſtehn, als ob Herr *Rink* nur den Stoff aus *Suhm* genommen habe, und übrigens in Gang und Einkleidung ganz ſeinem eignen Genius gefolgt ſey; allein er hat ſichtbar mit eben ſo viel Liebe und Achtung für den verewigten Vf. als für ſeine deutſchen Leſer, zweckmäſsige Abänderungen und Kürzungen vorgenommen, die nach einem Verlauf von dreyſsig Jahren, und in einem Lande, das die nahen Beziehungen auf die damalige däniſche Zeitgeſchichte (Brand und Struenſee ſtarben auf dem Schaffot im J. 1772. und dieſen *Euphron* ſchrieb *Suhm* zwey Jahre darauf) unmöglich jetzt noch würdigen kann und wird, wie damals Dänemark. Auch iſt es keineswegs unangenehm, die Geſchichte hier in Kapitel eingetheilt zu ſehen; und daſs Hr. *Rink* den Schluſs abgebrochen, und die Stelle, in welcher *Euphron* plötzlich als ein Chriſt erſcheint, und als ein Carmanier auf das Verdienſt Jeſu zu ſterben wünſcht, weggelaſſen hat, iſt ein Zug, der nicht bloſs den verſtändigen Ueberſetzer, ſondern auch den wahren Verehrer der Manen dieſes ſehr vielen unvergeſslichen däniſchen Mäcens, hinlänglich charakteriſirt. Wer übrigens ſelbſt die Vergleichung mit dem Original anzuſtellen wünſcht, findet den *Euphron* in dem dritten, und den *Abu Taleb* in dem zweyten Theil von *Peter Friederich Suhms ſamlade Skrifter*. Kopenhagen, in Poulſens Verlag. 1789. 8.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Frölich: *Philodem von der Muſik*. Ein Auszug aus deſſen viertem Buche. Aus dem Griechiſchen einer herkulaniſchen Papyrusrolle überſetzt von *Chriſtoph Gottlieb von Murr*. Nebſt einer Probe des Hymnenſtils altgriechiſcher Muſik. Mit zwey Kupfertafeln. 1806. 64 S. 4. (20 Gr.).

In dem Vorberichte erzählt der Vf. zuerſt das ſchon früher über das Auffinden der herkulaniſchen Papyrusrollen Bekanntgewordene, mit Einmengung von noch bekannteren Dingen: über Papyrus, über die Bücherrollen der Alten u. ſ. w. und kommt dann auf die erſte von Piaggio entwickelte Rolle, welche das vierte Buch des Philodemos über die Muſik enthielt. S. *Herculanenſ. volum. T. III.* Nebenbey gedenkt er der übrigen aufgefundenen Rollen und giebt dieſelben Nachrichten, die auch anderwärtsher ſchon genommen wurden. Der Ueberſetzung der Fragmente ſchickt der Vf. Notizen über Philodemos voraus, die ebenfalls nicht über das ſchon von andern Zuſammengeſtellte hinausgehen und in denen alltägliche Bemerkungen den für Beſſeres zu ſparenden Raum wegnehmen. So ſagt er, daſs Philodemos, der Name, ſoviel ſey als das lateiniſche *Poplicola*, daſs Epikur der erſte wahre praktiſche Weiſe geweſen ſey, der Natur und Erfahrung zu ſeinen Führerinnen wählte u. dergl. Das vierte Buch, aus welchem die Fragmente vorhanden ſind, enthält die Unterſuchung ob die Muſik mehr zu loben als zu tadeln ſey, ob nützlich oder gefährlich, und zwar zum Theil gegen Diogenes von Seleucia und andre Stoiker. Die Handſchrift iſt eine eilfertige Abſchrift des Originals, was aus mehreren Nachläſſigkeiten erkannt wird; gröſsere Verderbniſs hat ihr aber das verunglückte Aufrollen zugezogen, ſo daſs mehrere Columnen ganz zerriſſen ſind. Der Vf. hat dieſe Fragmente nach Roſini abdrucken laſſen, auch deſſen Eintheilung angenommen und zur Seite die deutſche Ueberſetzung drucken laſſen. Der Abdruck des griechiſchen Textes iſt nicht correct, von leicht vermeidlichen Druckfehlern ſehr entſtellt. Ueber die Richtigkeit der Leſung wollen wir keine Vermuthungen beyfügen, da wir unſerm Urtheil, wegen der Unſicherheit in den beygefügten Kupfertafeln, nicht genug trauen und die Lückenfüllung nach dieſer Copie jedem gewagt und unſicher ſcheinen wird. Der erſte Abdruck in den her-

herkulanischen Alterthümern ist uns nämlich nicht zur Hand. Mit der Uebersetzung, die eigentlich hier die Hauptsache ausmachen soll, kann man selbst dann nicht zufrieden seyn, wenn die Forderungen auch nicht hoch gestellt werden. Statt die Beweise im Einzelnen zu verfolgen, wollen wir eine Probe (den Anfang der aufbehaltenen Columnen) mit dem beygesetzten (unaccentuirten) Texte geben: Περι τοινυν της δια των μουσικων του θειου τιμης ειρηται μεμυταρικως και προτερον και παλιν τινα ρηθησεται, τα δε τοσαυτα λεγεσθω και νυν: ὁτι το δαιμονιον τιμης, ἡμιν δε φυσικην εστιν αυτο τιμαν, μαλιστα μεν θυσιας θεοληψιαν, επειτα δε και τους κατα το πατριον παραδεδομενους ἑκαστῳ των κατα μερος, μουσικη δ' ουκ επιτεταται. Διοπερ ουδε συγκεκριται το τοις κατα μερος αυτην χρησιμευειν, αλλ' επειτα αρας των δημοσιων. „Wir haben bereits oben von dem *Culte* sattsam gehandelt, welcher der Gottheit durch die Musiker erzeigt wird, und werden auch hernach noch etwas darüber sagen: indessen wollen wir jetzt nur so viel davon melden, dass die Gottheit keines Menschen Verehrung bedürfe, da diese uns von Natur eingeprägt ist; ja es fordern uns vielmehr schon heilige Triebe, und noch über dieses jeden seine vaterländische Ceremonien dazu auf; hingegen ist die Musik nicht ausdrücklich geboten. Daher folgt keineswegs, dass die Musik (wenn sie auch religiöse Ceremonien begleitet) Einzelnen Nutzen schaffe, sondern vielmehr öffentliche Gebete." Angehängt sind einzelne ausgehobene Anmerkungen aus Rosinis Erläuterungen. Was Herr *Marr* hinzugefügt hat, ist höchst unbedeutend und grösstentheils zwecklos, wie wenn er aus Kants Kritik der Urtheilskraft Stellen über den Werth der Musik abschreibt, oder die Worte ταυρε απλως αγαθον ἀν λεγοιτο also erläutert: „Epikur sagte, wie der fromme Gellert: Ich frage welches Weib ich werde wählen müssen, wenn ich zufrieden leben will. u. s. w." Zu bemerken ist, dass der Vf. schon früher eine Abhandlung *de Papyris seu Voluminibus graecis Herculanensibus* geschrieben hat.

Als Anhang ist beygefügt: *Probe des Hymnenstils altgriechischer Musik. Herausgegeben von C. G. von Murr.* Man wird sich sehr täuschen, wenn man hier etwas Neues, oder auch nur neuen Aufschluss über ein schon bekanntes erwartet. Der Vf. erzählt erst, dass diese Probe diejenige sey die sich in Kirchers *Musurgia T. I. p.* 542. befindet, nämlich eine Melodie zu den ersten acht Versen der ersten pythischen Ode des Pindaros, welche Burette in den *Memoires de l'acad. des Inscript.* verbesserte und erläuterte, und dann neuerdings von Marpurg und von Forkel in der Gesch. der Musik wieder bekannt gemacht worden ist. Dann schreibt der Vf. eine Seite aus Schneiders Versuch über Pindar ab, und lässt ohne ein eigenes Wort hinzuzufügen, S. 366 u. S. 428 folg. aus Forkels Geschichte abdrucken, so dass der Leser nur das Alte in neuen Lettern liest. Das ganze Buch erscheint so ohne allen besondern und gehaltreichen Zweck und kann dem Vf. auf keine Weise die anderwärts erworbenen Verdienste bekräftigen. Leider gehört es zu den Tageserscheinungen, die nicht ins Publikum treten sollten, um durch ihr quantitatives Verhältniss nicht das Gediegene zurückzudrängen und um nicht neugierige Käufer zu täuschen.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Ueber den Chrysopras (in Schlesien) und die denselben begleitenden Fossilien in Schlesien.* Ein mineralogischer Versuch von *Joh. Ludw. Georg Meinecke*, d. W. W. D. u. s. w. 1805. VI u. 120 S. 8. (12 Gr.)

In dem Vorbericht nimmt der Vf. einen so überschwenglichen Flug, dass Rec. in Wahrheit begierig war zu sehen, auf welche Weise es ihm gelingen würde aus den höheren Regionen naturphilosophischer Schwindeleyen bis zum Chrysopras herunter zu steigen. Indessen Hr. *M.* fand den Weg und wir wollen, abgesehen von jenen Ausschweifungen und den auch im Texte noch hin und wieder eingeschlichenen Sonderbarkeiten, uns an das Wesentliche des vorliegenden Büchleins, an die, mit Sachkenntniss und Gründlichkeit verfasste Monographie eines Fossils halten, das, ungeachtet der Einfachheit seiner Kennzeichen-Suiten schon um deswillen einer ausführlichen Bearbeitung nicht unwerth war, weil früherhin über sein geognostisches Vorkommen so wenig bekannt wurde. Die Schrift zerfällt übrigens in fünf Abschnitte. Im ersten macht uns der Vf. mit dem geognostischen Zusammenhange der Gegend bekannt, in welcher der Chrysopras vorkommt. Er handelt vom *Riesen-* und *Eulengebirge* und vom *Schlesisch-Mährischen Gebirge*, wirft einen Blick auf die in mineralogischer Hinsicht so interessante Grafschaft *Glaz* und lehrt uns das Serpentin-Gebirge kennen, welches den Chrysopras enthält. Im zweyten Abschnitte werden die Findorte des Chrysoprases und der ihn begleitenden Fossilien aufgezählt (die *Grochauer*, *Gläsendorfer* und *Schrebsdorfer* Berge, der *Domnitzer Busch* u. s. w.), und Hr. M. macht uns dabey zugleich, auf eine lehrreiche Weise, mit der Art des Vorkommens der gedachten Mineralien bekannt. Zuletzt redet er von den übrigen schlesischen und ausserschlesischen Findorten unsers Fossils. Die letzteren scheinen Rec. alle sehr zweifelhaft. Der dritte und vierte Abschnitt liefern eine Zusammenstellung und Beschreibung der auf den Lagerstätten des Chrysoprases sich findenden Fossilien und zugleich des Vfs. Ansichten über die Entstehung des Chrysoprases. Wir lassen die Ansichten des Hrn. *M.* auf ihrem Werthe beruhen und sind, ohne jenem wohl unterrichteten Mineralogen zu nahe treten zu wollen der Meinung: dass der Chrysopras als ein mit dem Chalcedon am nächsten verwandtes Mineral zu betrachten ist. Diesen Ausspruch rechtfertigt auch schon die von mehreren neueren Mineralogen demselben im Systeme angewiesene Stelle. Er geht,

durch

durch modificirte Farben- und Bruch-Verhältnisse in Chalcedon über, und nähert sich ausserdem auf der andern Seite dem Opale, an andere Fossilien stösst er kaum an und von einem wahren Uebergange kann wohl gar nicht die Rede seyn. Wozu also das Ergrübeln eingebildeter Verwandtschafts-Verhältnisse, zu denen uns die Natur gewiss keine hinreichend deutliche Belege darbietet und welche die analytische Chemie nur mit schwankenden Gründen unterstützt. Die ursprüngliche Plattenform, in welcher sich unser Fossil findet, deutet auf ein Vorkommen hin, welches dem des Chalcedons im Porphyr-Gebirge am ähnlichsten seyn dürfte und daraus lässt sich auf eine gleichzeitige Bildungs-Periode mit dem Gebirgs-Gestein schliessen. Im fünften Abschnitte theilt der Vf. die Geschichte und Literatur des Chrysopräles mit und wir sind auch hier auf manche interessante Notizen gestossen, wegen deren wir aber, um unsre Grenzen nicht zu überschreiten, auf das nützliche Buch selbst verweisen müssen.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass es Hrn. *M.* gefällig seyn möge, recht bald das mineralogische Publikum durch Mittheilung ähnlicher Monographien zu erfreuen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *Daſs die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht allein möglich, sondern auch sehr wünschenswerth ist.* Eine Predigt am Reformationsfeste 1809. über Eph. 4, 3. gehalten von *Franz Georg Ferdinand Schläger*, Stadt- und Garnisonprediger zu Münden. (1809.) 38 S. 8. (2 Ggr.)

Durch diesen wohlgemeynten, aber wenig gelungenen, Versuch, zur Auflösung eines nichts weniger, als leichten, Problems etwas beyzutragen, werden die beiden getrennten christlichen Religionsparteyen einander schwerlich um einen Schritt näher gebracht werden. Schon der Titel, der von der *Wiedervereinigung* zweyer Confessionen redet, die als solche *nie* miteinander vereinigt waren und es nie werden können, zeigt, dass der Vf. seinen Gegenstand nicht ganz klar ins Auge gefasst hat. Und in der Ausführung finden sich hiervon mehrere Spuren. So wird S. 4. u. a. a. O. die Reformation so vorgestellt, als ob dadurch die Freyheit „zu denken, sich selbst zu überzeugen" sie, die nie irgend einem Menschen hat entrissen werden können, Millionen Menschen wieder gegeben worden wäre. So erkennt der Vf. S. 5. die Reformation zwar als eine Wohlthat an; aber er setzt sogleich hinzu: es sey nicht der Wunsch der Reformatoren gewesen, „dass wir uns *auf immer* von den Nichtprotestanten entfernt halten" (auf wie lange denn?), „dass wir die dargebotene Hand zum Frieden *immer* verschmähen" (wann, von wem wurde sie dargeboten? wann, von wem verschmähet?) „dass wir auf *ewig* (!!) die *Feindschaft* im Busen nähren sollten, welche der grosse Riss in der ersten Hitze der Leidenschaft herbeyführen *musste*." (Rec., ein redlicher Protestant, weiss von dieser Feindschaft nichts; und Millionen seiner Glaubensgenossen, die schon in ihrem Katechismus Gottes- und Nächstenliebe als Hauptgebot Jesu kennen lernten, auch nicht.) Diese ganze Stelle erregt den Gedanken, als erscheine dem Vf. die protestantische Kirche als ein beleidigtes Kind, das zwar Ursache zum Schmollen mit der Mutter gehabt habe, für welches es aber doch, wenn es sich nicht in den Verdacht des Eigensinnes, der Unversöhnlichkeit, der Feindseligkeit bringen wolle, nun hohe Zeit sey, zur verlassenen Mutter zurückzukehren. In der Predigt kommen übrigens manche richtig gedachte und gut gesagte Stellen vor; aber um wahre Erbauung in der St. Aegidienkirche zu Münden zu stiften, dazu ist sie bey weitem nicht populär genug: wie es denn überall wohl nur den wenigsten Kanzelrednern gegeben seyn mag, über einen *solchen* Gegenstand vor einer *sehr gebildeten* Versammlung *mit Nutzen* zu predigen.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in Profts Verlag: *Erindringer om en Reise fra Liefland til Rom og Neapel* (Erinnerungen aus einer Reise von Liefland nach R. und N.) af *Aug. v. Kotzebue*, oversat af *Matthe Möller*. 1. Bind. 1805. 440 S. 2. B. 1806. 412 S. 8. (3 Rthlr.)

Auf jeden Fall ist der dänischen Literatur, die an Reisebeschreibungen von Italien keinen Ueberfluss hat, mit dieser Uebersetzung mehr gedient, als mit hundert Uebersetzungen von Räuber- und Ritterromanen, womit man das Dän. Publikum noch immer heimzusuchen fortfährt. Hr. *M. Möller* ist bekanntlich der deutschen und der dänischen Sprache in gleichem Grade gewachsen. Auch diese Uebersetzung zeugt davon zur Genüge. Sie ist in einer fliessenden und angenehmen Sprache verfasst und mit Sorgfalt und Fleiss ausgearbeitet. Die Abkürzungen, die sich der Uebersetzer hier und da, besonders bey den polemischen Ausfällen des Vfs. auf deutsche Dichter und Philosophen, erlaubt hat, und wodurch es ihm möglich wurde, die drey starken Bände des Originals in zwey mässige Bände zu verwandeln, geben der Uebersetzung einen Vorzug vor dem Original. — Ueber dieses ausführlich zu urtheilen, ist hier der Ort um so weniger, da dasselbe in deutschen, auch in unsern Blättern (A. L. Z. 1809. Erg. Bl. N. 9.) gewürdiget worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg. *Dritter* Band 1807. 480 S. *Vierter* Band 1808. 396 S. *Fünfter* Band 1809. 264 u. 294 S. gr. 8. (Zus. 6 Thlr. 16 Gr.)

Diese schätzbare Sammlung von Arbeiten, die sich, nach der Erklärung der Herausgeber in der Vorrede zum ersten Bande, über mehrere Zweige der Wissenschaften und Künste verbreiten sollen, (der 1. u. 2te Band wurden angezeigt A. L. Z. 1806. Nr. 309. u. Erg. Bl. 1808. Nr. 10.) ist sich am Werthe gleich geblieben. Fast alle darin aufgenommenen Abhandlungen haben Untersuchungen zum Gegenstande, die wichtig sind für eine besondere Wissenschaft oder Kunst, und zugleich zu der Wissenschaft und Kunst überhaupt, oder zu dem Wesen jeder Wissenschaft und Kunst in so naher Beziehung stehen, dass jeder Gebildete an ihnen Interesse nehmen muss; in allen beweist sich Ernst und Gründlichkeit des Denkens; alle sind in einer dem Inhalte entsprechenden Form dargestellt. — Im Aeussern ist die Veränderung gemacht worden, dass vom dritten Bande an jeder Band in zwey Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen (nur beym fünften Bande nicht) gesondert erscheint. Der Anhang von Poesien ist weggeblieben.

Das *erste* Heft des *dritten* Bandes enthält Folgendes: 1) *Ueber die Bildung der Weltseele im Timäos des Platon* (1 — 95.). Von *Boekh*, Doct. in Heid. (jetzt Professor in Berlin). Eine Abhandlung, die sich durch Reichthum des Inhalts und Klarheit der Darstellung auszeichnet. In ihr ist aber die vorbereitende Betrachtung über das Wesen der Weltseele nach *Platons* Lehre zu unterscheiden von der Erklärung der Stelle des *Timäos* (Vol. III. p. 35. 36. D. der Steph. Ausg.), welche von der Bildung der Weltseele handelt und nach der Ueberschrift der eigentliche Gegenstand der Untersuchung ist. Man kann diese befriedigend finden, ohne darum durch jene von allen Zweifeln befreyet zu seyn. — Der Vf. beginnt, um das Eigenthümliche der Platonischen Lehre von der Weltseele durch den Gegensatz klarer hervorzuheben, von dem beseelten Urstoffe der Jonischen Philosophen. Des *Thales* Hauptlehre besonders und die des *Herakleitos*, dessen tiefer und durchdringender Sinn die Jonische Naturphilosophie, d. i. die Betrachtung der Welt im unendlichen Werden, vollendete, wird auf wenig Blättern mit Kraft und Geschick dem Urtheil, das diesen Philosophen abgezogene Begriffe von todten Stoffen und mechanischer Naturwirkung unterlegt, entzogen und in ihr wahres Licht gestellt. Nach solchen Aufhellungsversuchen und nach *Schleiermachers* umfassender Arbeit (im 3ten St. des 1sten Bdes des Museums der Alterthumswissenschaft, Berlin 1808.) möchte wohl insbesondere des zweyten, des dunkeln *Herakleitos* Lehre jetzt ihrem Geist und Wesen nach, bestimmter erkannt und gewürdigt werden können, als selbst den spätern griechischen Philosophen möglich war, nachdem sich die Betrachtung durch *Pythagoras*, *Xenophanes*, und vor Allen durch *Platon* mehr dem Bleibenden und Ewigen zugewendet, und damit jener Naturbetrachtung entgegengesetzt hatte. Jetzt dient der Gegensatz, worin beide Betrachtungsweisen standen und immer stehen werden, dem Unbefangenen, um jede in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmter zu erkennen. Ob man aber Recht hat, *Platon's* Lehre ganz und durchaus auf die eine Seite dieses Gegensatzes zu stellen? Ob nicht unser Vf. insbesondere *Platon's* Lehre von der Weltseele zu scharf in diesem Gegensatze aufgefasst und dargestellt hat? Wenigstens geschieht das, um die Einheit oder vielmehr oft nur die einseitig verstandene Einheit eines Systems zu retten, gar zu leicht! Das sey gesagt, um zu warnen, dass man sich nicht durch die Leichtigkeit, womit eine Behauptung, wie die vorliegende, über das Wesen der Platonischen Weltseele die Schwierigkeiten hebt, die der Einheit des Lehrsystems im Wege zu stehen schienen, zu schnell zum unbedingten Beyfalle hinreissen lasse. — Des Vfs. Gedankengang ganz im Allgemeinen ist folgender: den Worten nach und für die Darstellung wenigstens werden im *Timäos* Schöpfer, Intelligenz, Seele und Materie bestimmt gesondert; wie aber für den Inhalt? Das bedarf der nähern Untersuchung! „Nicht zwar um einzusehn, dass der Demiurgos als Gott einerley mit der Intelligenz oder Vernunft sey," — das gehe zu klar aus dem Ganzen hervor, als dass man Zeugnisse darüber abzuhören habe oder sich irren lassen dürfe

dürfe von der neuern Platoniker ſpitzfindigen Abſtractionen — „ſondern um das Verhältniſs zu beſtimmen der Intelligenz zur Seele oder beider zum Körper, oder deſſen Princip der Materie." Zu dem Ende werden zuerſt mehrere Stellen aus *Platon* zur Beſtimmung dieſer drey im Gegenſatze mitgetheilt. Darauf wird gezeigt, daſs die Intelligenz mit dem Körper, das Ewige mit dem Zeitlichen verbunden werde vermittelſt der beider theilhaftigen Seele, und daraus wird als *Platons* Lehre gefolgert, daſs die Seele nur der Kraft und Eigenſchaft, nicht aber dem Daſeyn nach vom Leibe, von der Intelligenz aber nicht der Kraft ſondern dem Daſeyn nach geſondert ſey, *indem ja die an dem Wirklichen endlich gewordene Intelligenz ſelbſt die Seele ſeyn müſſe.* Dem tritt nun *die böſe Weltſeele* aus dem zehnten Buch der Geſetze entgegen und muſs darum aus *Platons* Lehre ausgetrieben werden. Der Intelligenz allein — behauptet zu dem Ende der Vf. — komme nach *Platon* das wahre Seyn zu; folglich ſey die böſe Weltſeele, die an der Vernunft keinen Antheil habe, ſondern eine das geſetzloſe Leben der Köperwelt bewegende ſeyn ſolle, gar nichts Wahrhaftiges ſondern ein Nichtiges, wie die auſser der Vernunft gedachte Körperwelt ſelbſt. Darauf ſucht er, ohne ſich auf jenen Hauptſitz dieſer Lehre einzulaſſen, die Stellen, welche im *Timäos* bey der Weltſchöpfung eine geſetzloſe Materie vorauszuſetzen ſcheinen, mit ſeiner Behauptung in Einſtimmung zu bringen, auf eine Weiſe, die für diejenigen, welchen, wie dem Vf. ausgemacht iſt, daſs *Platon* entſchieden und unbedingt Idealiſt geweſen ſey, die aber, ſelbſt weniger kühn oder geſchickt im Niederſchlagen der Schwierigkeiten, der Hülfe bedürfen, befriedigend und erfreulich ſeyn, alle die hingegen nicht überzeugen wird, die eben aus dieſen und andern Stellen vermuthen, wo nicht ſchlieſsen, daſs *Platon* hauptſächlich zwar, im Gegenſatze gegen die Einſeitigkeit der Jonier und weil es Bedürfniſs ſeiner Zeit war (oder vielmehr weil es Bedürfniſs dieſer Zeit überhaupt iſt), das Seyn und das Ewige, und das Eine und die Ideen im Bewuſstſeyn emporgehoben, deswegen aber doch nicht das Werdende, Sinnliche und Leibliche für das durchaus Nichtige, dem gar keine, auch keine zeitliche Wirklichkeit zukomme, gehalten habe. — Hierauf geht der Vf. zur Löſung ſeiner eigentlichen Aufgabe, der Erläuterung der oben angezeigten Stelle von der Bildung der — guten — Weltſeele. *Platon* habe, indem er die Weltſeele aus der Miſchung des Verſchiedenen (θατερου), des Einförmigen (wie ταυτο überſetzt wird), und der Subſtanz (της ουσιας) gebildet werden laſſe, in einer mehr begriffsmäſsigen und philoſophiſchen Sprache dargeſtellt, was die Pythagoräer in ihrer mathematiſchen Symbolik (nach *Ariſtoteles*) ſo ausdrückten: es gäbe zwey Principien, das Eine und das Unendliche; ſie ſeyen aber die Subſtanz der Dinge ſelber, weſswegen auch die Zahl aller Weſen Subſtanz ſey. Daſſelbe habe ſein Nachfolger *Xenokrates* durch die Erklärung: die Seele ſey eine ſich ſelbſt bewegende Zahl, ſcharf und deutlich ausgeſprochen. Dieſes iſt kürzlich des Vfs. Deutung der erſten Worte jener Stelle, welche von der Miſchung der Weltſeele handeln; ihr wird, glauben wir, Jeder beyſtimmen. Was aber den eigenthümlichen Werth dieſer Abhandlung ausmacht, iſt nicht ſowohl dieſe Deutung als der nun folgende mühſame Verſuch, die dunkeln Worte von der Eintheilung des ſogebildeten Seelenſtoffes nach harmoniſchen Verhältniſſen zu erläutern. Den Grund zu dieſer Erläuterung legt der Vf. durch eine Unterſuchung über *die Harmonik der Alten* bis *Ptolemäos*, vorzüglich in Beziehung auf die *unſinnliche* Harmonie, die in den Zahlen wohnt, nach der Pythagoriſch-Platoniſchen Lehre. Er ſtellt, was ſich darüber in den noch übrigen von Mathematik und Muſik handelnden Schriften der Alten vorfindet, zu einem leichten Ueberblick geordnet, gedrängt zuſammen und findet dann, hierdurch geleitet, in jenen Worten den Ausdruck eines — nicht gebräuchlichen ſondern überſinnlichen — *harmoniſchen Syſtems*, entwickelt deſſen Zahlen und ſtellt ſie dar in einem Diagramma. Jene Zuſammenſtellung vereinigt mit der erforderlichen Gelehrſamkeit eine ſolche Klarheit und Kürze, daſs ſich wohl aus den noch vorhandenen Quellen nichts Vollkommneres erwarten läſst; die Anwendung aber, die davon zur Erklärung der Platoniſchen Stelle gemacht wird, iſt ſo ſcharfſinnig, daſs ſich keiner künftig mit der Erklärung des *Timäos* befaſſen darf, ohne ſie aufs ernſtlichſte zu beachten, und entweder als die wahre Deutung anzuerkennen, oder mit Waffen zu beſtreiten, wie ſie ein ſolcher Denker und Gelehrter zu fordern berechtigt iſt. — Darauf wird die in den folgenden Worten des *Timäos* enthaltene *Harmonie der Sphären*, d. i., die Verhältniſſe der Harmonie, angewandt auf die Entfernungen der Planeten von der Erde, für ſich ſowohl als auch dadurch erläutert, daſs ihr noch einige andere Syſteme dieſer Art aus den Alten zur Seite geſtellt werden. Das Ganze endigt mit dem Ausdruck der aus ſolchen Betrachtungen unwillkürlich quellenden Achtung für die Verſuche der Alten, die Geſetze zu finden, in denen die Vernunft die Form des Weltalls anſchauen könne.

(Die Fortſetzung folgt.)

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Publ. Virgilii Maronis Georgica, inde ab Auguſti tempore contra naturam interpolata ducentis quibus adhuc laborant, locis ex monachii Traghemenſis exemplari ſanitati reſtituere tentat editio haec problematica. Libri primi ſpecimen. M. O. R. I. A. A. Q. A. N. A. B. L. E. G. D. D. M. H. M. Joannes Andreas Duhker.* 1806. XXIX S. 8. (4 Gr.)

Selbſt für feingeſponnene Täuſchungen iſt das philologiſche Publikum jetzt genug gewitzigt; und wenn auch noch in neuerer Zeit Ergänzer des Petronius und Phädrus bey einzelnen Glauben fanden, ſo lieſs das Urtheil der Verſtändigen dieſen Irrthum nur

nur kurze Zeit dauern. Wohl mag es auch ergötzen, wenn der eigenthümliche Geist und die charakteristische Sprache alter Schriftsteller so angeeignet erscheint, dass der Ergänzung und Verbesserung der Schein des Alterthümlichen und Klassischen nicht abgesprochen werden kann. Und auf was anders kommt meistentheils das Verfahren der Conjecturalkritik hinaus, als auf Interpolation in weitem und engem, bösem und gutem Sinne? wo sich aber die Lüge selbst verräth und eine Flitterfolie der Wahrheit, welche von dem frivolen und ungeregelten aber sogenannten ingeniösen Behandeln alter Schriftsteller gewöhnlich gemissbraucht wird, von der guten Sache erborgt oder wenigstens ein guter Namen verunehrt wird, da gilt es nicht mehr der untersuchenden Widerlegung, sondern es genügt eine andeutende Rüge, die Leichtes leicht behandle. Und so wird es genug seyn, dem Leser, der von dem Titel des anzuzeigenden Buchs schon abnehmen kann, welches Geistes Kind es sey, nur anzuzeigen, wie und womit der Vf., eingehüllt in mystische Sprache oder Chiffern, zu täuschen oder Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wenigstens den Vorsatz hatte. Dass man seit der Erscheinung des Büchleins wenig oder keine Notiz genommen hat, ist Beweis für die Sache und lässt uns um so kürzer seyn.

Aus zwey Seiten Vorrede, die durch ihre unlateinische Sprache und verworrene Darstellung für das mystische Dunkel, in welches sich der Vf. hüllt, bedeutungsvoll wird, erhalten wir folgenden Bericht, den wir mit des Vf. eigenen Worten abstatten: Eben jetzt sey es Zeit, das Studium auf *Virgilius Georgica*, ein Werk des Friedens, zu richten. *Si quis nunc ferreis hisce Europae temporibus quod poetarum princeps omnibus naturae artisque numeris perfectum reliquit opus, vitae morumque aeternum exemplar, integritati suoque candori posset vindicare; non illud, ut ego haec mea eius restituendi pericula Aristarchis, ad examinandum, sed belli arbitris et imprimis theocratio illi Androgogo (?) post Mosem maximo in usum familiariorem et ad excolendum et imitandum devovere deberet. Sic sane tam ingeniis, quam generis humani moribus, amplius consuleret et fructuosius; quam si quae populi habens Colossea, vel ipsa septem illa mundi miracula reficeret.* (Hätte Virgilius wohl träumen können, zu welcher Weltbeglückung einst sein Buch bestimmt werden würde? Selbst dazu war er zu gesunden Geistes. Lustig aber wird immer die Vergleichung zwischen der antiken Gesundheit und dem modernen Unsinn bleiben, so lange sich dieser nicht erdreistet, jene als kranke zu curiren.) *Certissimum est*, fährt der Vf. bald darauf fort, *magni nominis Grammaticos et Commentatorum duces — librariorum monstra aluisse, et sequioris aetatis poetas omniumque fere gentium vernaculos interpretes superstitione sua occaecasse et somno consopivisse sesquimillenario.* Der Vf. macht sich nun auf, dies alles auszugleichen und gedenkt die Wiederherstellung zu vollenden. Deshalb gibt er jetzt das erste Buch der *Georg.* als Probe des ganzen Werks in einem von ihm verbesserten Abdruck, worin die Veränderungen und Umstellungen gegen 400 austragen sollen (*maioris minorisque momenti plus minus quadringentae*). Seine eigenen Verbesserungen, zu welchen ihm ein *Codex, nulla quidem externa vetustatis nota commendabilis*, behülflich gewesen sey, bezeichnet er mit einem Fragzeichen, die von Andern herrührenden und aufgenommenen durch ein Ausrufungszeichen. Dazu fügt er: *Posteriorum numerum iusto credo minorem esse; quum ea, quae a Doctis ad emendanda Georgica intra hos triginta novem annos allata sunt nova, ex reditibus monachii et arboreti mei exotici, a furum perditissimis funditus nuper devastati, nondum comparare et inter se conferre potuerim. Sin interim mea tuam, amice, curam levasso; ecquid erit gratiae? an illud Parturiunt montes?* Für den Ernst sind solche Einfälle zu scheinbar tollhäuslerisch, für den Scherz zu plump und witzlos. Mögen immer die Namen *Dunker* und *Tragheim* ihre wirkliche Existenz rechtfertigen können, die Handschrift selbst kündigt sich als eine Lüge, und der neue junge philologische Held als ein untergeschobener Wechselbalg an. So bewährt es die Sache. Wären nämlich des Vfs. Emendationen als ingeniöses Spiel zu betrachten, in dem sich alterthümliche Kenntnis und Scharfsinn übe, so würde es wohl der Mühe lohnen, zu untersuchen, ob er nicht irgendwo, wenn auch bewusstlos, verständig gespielt und vielleicht einen beyfallswerthen Griff gethan habe; allein nicht auf die Verbesserung des corrupten Textes ist dies gerichtet, sondern es hat der Vf. mit den Virgilischen Worten ein neues vermeintliches Gedicht zusammengesetzt. An die Erscheinung eines besonnenen, sprach- und sachkundigen Virgiliomastix ist nicht zu denken. Wir wollen unsern Lesern nur einige Proben vom Anfang herein mittheilen, und sie werden uns jedes weitern Urtheils überheben. Neue Gedanken im Verhältnis auf den alten Text, neue Worte, im Verhältnis auf alte Sprache wird man überall finden, sich an dem Sinnlosen in der Sprache des Vf. auf Augenblicke ergötzen und ihm recht geben, wenn er eingestände, dass er den Dichter nicht verstanden, und dieses Missverhältnis durch Umänderung nach seinem Sinne auszugleichen versucht habe. Vf. 1. *qui cultus equino sit pecori* st. *habendo.* Hierzu die herzbrechende Note: *Nec non et pecori est idem dilectus equino, cui ut pecorum meritissimo, tam cultus quam suus in carminis elencho locus magis certe competit, quam ovili; quod aliquam quidem speciem prae se fert minusque offenderet, quam commune illud habendum pecus: ad quod si quis boves pertinere aut pertinuisse neget; parum abest, quin cum Maevio mulgeat hircos: sin aias; quam inconcinna, quam parum honesta est isthaec annumeratio? 1. boves, 2. habendum pecus, 3. apes. Genus! idque in priori specie iam implicitum speciebus iterum tamquam integrum intermiscere nonne nugatoris est aut mangonis?* Vf. 9. *Poculaque invitis — uvis* statt *inventis — Invitis* wird erklärt *coactis adeoque pedibus calcatis.* Vf.

10. und

10. und 11. werden herausgeworfen. Vſ. 16. *pecus linquens* ſtatt *nemus*, wo *linquens* ſeyn ſoll, *temporis imperfecti praeteriti. Ipſe qui quidem linquebas patrium armenta pecus in ſaltuoſo Lyceo.* Vſ. 20. *teneram Ditis referens — cupreſſum* ſtatt *ab radice ferens.* 22. *non iacto ſemine* ſtatt *non ullo ſ.* Nach Vſ. 23. wird Vſ. 10. und 11. eingeſchoben. Vſ. 33. *inter Chelasque ſecundus* ſtatt *ſequentis.* Vſ. 47. 48 und 49. werden ausgemerzt, um nach Vſ. 72. eingeſetzt zu werden, nachdem *reſpondet* in *reſpondit* verwandelt worden iſt. Vſ. 56. *ut Tarſus odores* ſtatt *Tmolus.* Vſ. 58. *Chalybes duri ferrum* ſtatt *nudi.* Vſ. 59. *primas equarum* ſtatt *palmas.* Vſ. 63. *unde homines, nudum genus,* ſtatt *durum.* Vſ. 72. *putreſcere* ſtatt *dureſcere.* Vſ. 77. *uſſit — uſſit* ſtatt *urit — urit.* Vſ. 79. *Hic tamen et farri facilis labor* ſtatt *ſed tamen alternis ſ. labor.* Vſ. 82. *revireſcunt* ſtatt *requieſcunt.* Vſ. 89. *ſeu fibris* ſtatt *ſeu pluris.* Vſ. 90. *novus.* Vſ. 91. *ſeu durat ſegetem.* Vſ. 92. *Ne tenuent pluviae.* Vſ. 95. *Dentatasque trahit crates.* Vſ. 97. *quae ſuſtulit aequore, terga rurſus etc.* Nach Vſ. 99. folgen 104 u. folg. mit dieſen aufgenommenen Corruptionen *quid dicam iacto ſi ſemine cominus occa* (d. i. Ege.) — *deinde ſatis pluviam abducit rivosque ſ.* Es wird genug ſeyn, aus den erſten 100 Verſen die Veränderungen verzeichnet zu haben; hat einer unſerer Leſer noch Luſt, den rüſtigen Interpolator weiter zu hören, ſo möge er ſich an ihn ſelbſt wenden. Uns ekelt es, weiter zu erzählen oder zu prüfen, wo, wie ſcheint, nicht einmal Prüfung beabſichtigt worden iſt. Das philologiſche Gebiet wurde bisher ſo ziemlich von Luftſpringern und Gauklern verſchont, weil es in demſelben immer noch zu viel ernſte und beſonnene Männer gab, die für ein ſolches Belachen nicht Zeit verlieren wollten; der Himmel bewahre es ferner und überlaſſe Schmarotzerpflanzen ihrem gewöhnlichen Schickſal.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ST. GALLEN, b. Huber u. C.: *Geſchenk für junge Chriſten, welche das Liebesmahl Jeſu zum erſtenmal begehen wollen.* Allen zärtlichen Aeltern, denen das wahre Wohl geliebter Kinder innig am Herzen liegt, geweiht. 1810. 176 S. 12. (8 Gr.)

Dieſe, laut der Vorrede, zunächſt für die reformirte Schweizerjugend beſtimmten Bogen enthalten freylich, wie der ungenannte Vf. und Herausg. ſelbſt einräumt, nichts, was ſich durch den Reiz der Neuheit empföhle: aber ſie dürfen auch ſonſt keine groſsen Anſprüche machen. An den *Unterhaltungen in den Stunden der Andacht und des Nachdenkens, während des Nachtmahlsunterweiſung*, die den erſten, wie an den *Beſchäfftigungen eines religiöſen Nachdenkens am Tage der Communionandacht, kurz vor und nach derſelben*, die den zweyten Abſchnitt des Buchs ausmachen, läſst ſich mancherley ausſetzen. Indeſs enthalten ſie doch auch manches Gute und können immerhin in dem Kreiſe, für welchen ſie zunächſt beſtimmt ſind, mit Nutzen gebraucht werden. Sie ſind in einer faſslichen Sprache abgefaſst, und der Ton, der darin herrſcht, iſt meiſtens herzlich.

Im dritten Abſchnitte findet man eine ganz gute *Auswahl paſſender Lieder für Confirmanden*, bey welcher es ſich der Herausg. zum Geſetz machte, die (in ſeiner Gegend) allzubekannten Lieder auszuſchlieſsen, welches ſehr zu billigen iſt. Eine beträchtliche Anzahl von allerley lehrreichen und erwecklichen Denkſprüchen macht den vierten und letzten Abſchnitt aus.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Handbuch der Geographie und Statiſtik*, nach den neueſten Anſichten für die gebildeten Stände, Gymnaſien und Schulen, von Dr. *Chriſtian Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berl. Kölln. Gymnaſ. II Theile, *zweyte* ganz umgearb. u. verm. Aufl. m. Karten. 1811. VIII S. Vorr. 1r Th. 604 S. 2r Th. mit Inbegriff d. Nachträge 386 S. u. CXVIII S. Regiſter. 8.

Die erſte im J. 1808. erſchienene Auflage von 519 u. 208 S. Text, der 1809. einige Nachträge folgten (S. A. L. Z. 1808. Nr. 333 u. 334. u. Erg. Bl. 1809. Nr. 95.) wurde ſo bald vergriffen, daſs ſchon im Auguſt vor. Jahrs der Druck dieſer in der letzten Oſtermeſſe ausgegebenen zweyten Ausgabe begann; daher findet man hier auch in der Ueberſicht des Inhalts noch manchen ſeitdem nicht mehr ſelbſtſtändigen Staat, und in der Behandlung mancher Rubriken etwas anders, als man nach den neueſten Veränderungen ſucht; doch ſind alle dieſe Veränderungen bis zur Beendigung des Drucks, (deſſen Datum wohl angegeben ſeyn ſollte,) in den dem zweyten Theile beygefügten Nachträgen S. 355 — 386 bemerkt, die zugleich die neueſten Nachrichten über die verſchiedenen Staaten enthalten, die, ungerechnet die officiellen Berichte, ſeitdem einzeln oder in periodiſchen Schriften erſchienen. Bey dieſer anhaltenden Sorgfalt des Vfs. für die Vervollkommnung ſeiner Arbeit würde es überflüſſig ſeyn, ihn noch auf verſchiedene kleine Fehler derſelben aufmerkſam zu machen. Wir begnügen uns daher mit der wiederholten Empfehlung dieſes reichhaltigen Handbuchs, deſſen Mängel weniger dem Vf. als den die Vollkommenheit ſolcher Werke erſchwerenden Zeitumſtänden zugeſchrieben werden müſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 73. abgebrochenen Recension.)

1) *Ueber den Ursprung und die Entwickelung der Orthodoxie und Heterodoxie in den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums.* Von *Marheinecke*, Prof. in Heidelberg (jetzt in Berlin). (S. 96 – 200.). — Der Vf. geht bey dieser Untersuchung von dem Ursprunge der Kirche aus, und stellt zuerst ihren Begriff auf. Er sey ein aus religiösem und politischem Stoffe gemischter; die Kirche, als eine sichtbare Gemeinde gedacht, sey zwar etwas Religiöses, aber nicht die Religion selbst: „denn hier ist die Religion in die Beschränkung getreten, und überall mehr oder weniger getrübt durch äufserliche Verhältnisse und Beziehungen auf Staat und Welt." Diesen allgemeinen Bestimmungen wird Jeder Beyfall geben; wenn nun aber der Vf. fortfährt: „Eine solche Kirche ist nach Vorbereitung fast dreyer Jahrhunderte endlich im vierten durch den Katholicismus zu Stande gekommen," so erhellet, dafs er jene Verbindung mit dem Politischen, jene äufserlichen Verhältnisse und Beziehungen auf Staat und Welt in einem sehr enge bestimmten Sinne nimmt, dafs er als Kirche nur *die Kirche des Staats* gelten lassen will. Dieses ist gleich anfangs um so mehr zu beachten, als der so bestimmte Begriff der Kirche den Standpunkt ausmacht, woraus in dieser Abhandlung die Orthodoxie der ersten Jahrhunderte, und was darin zu ihrer festern Begründung geschah, ins Auge gefafst wird. Wer jene Begriffsbestimmung des Vfs. annimmt, wird auch den Resultaten dieser Untersuchungen beystimmen müssen. Allein auch der, welcher über jenen Begriff nicht mit ihm einig ist, und darum auch den daraus hervorgehenden Behauptungen nicht unbedingten Beyfall geben kann, wird doch mit Vergnügen eine Abhandlung lesen, die aus jenem Standpunkte einen so verwickelten Gegenstand mit solcher Klarheit und Einfachheit darstellt. — Das Christenthum — dieses sind die Hauptpunkte der Darstellung — mufste eine *Kirche* zu werden streben, sobald es ein *Lehrbegriff* wurde, und zwar *eine* Kirche, eine katholische, vermöge der Einheit der Lehre. Die Entstehung der einzelnen christlichen Gemeinden ist zwar zu unterscheiden von der Entstehung der katholischen Kirche; aber bey der Gründung und innern Einrichtung jener waltete schon, bewufst oder unbewufst, die Idee *einer* Kirche ob, welche alle organisch vereinigen sollte. Dieses Bestreben zur Einheit der Kirche offenbarte sich, bey der innern Verbindung, worin die Kirche mit der Lehre stand, seit den frühesten Zeiten vorzüglich in dem Eifer für die Bewahrung der Einheit der Lehre in ihrer positiven Bestimmtheit, wie sie von Paulus vornehmlich übergeben war. Vermöge dieser Positivität bildete das Christenthum einen ursprünglichen Gegensatz gegen alles Fremde, und nicht schon in und mit demselben Gegebene, woraus sich die erste rein *negative* Orthodoxie und Heterodoxie entwickelte. In den ursprünglich negativen Bestrebungen aber, das Fremde abzuwehren, lagen schon die Keime der spätern *positiven* Orthodoxie, in welcher das Christenthum in directen Grundsätzen vorgetragen wurde, und mit der daher immer auch schon ihre Gegenseite gesetzt war. Ehe aber eine kirchliche Norm vorhanden war, zur Entscheidung über die rechte und unrechte Lehre, fanden diese Begriffe keine bestimmte Anwendung, da sich *jede* christliche Lehre mit gleichem Rechte für die wahre ausgeben, und die andern für Heterodoxieen erklären konnte. Daher ergebe sich, dafs beide von einer höhern Instanz abhängig waren, und dafs jeder echten und unechten Lehre der Charakter der Orthodoxie und Heterodoxie nur von einer *äufsern Autorität* konnte aufgeprägt werden. Gemäfs dieser Begrenzung des Begriffes von kirchlicher Orthodoxie und Heterodoxie behauptet der Vf., dafs nicht allein in dem ersten Jahrhunderte, sondern überhaupt in den ersten drey Jahrhunderten keine Ketzer gewesen seyn. Denn *Ketzer* ist ihm derjenige, der in Lehren (Doctrin) und Thaten (Cultus und Kirchendisciplin) abweichend von der allgemeinen und rechtskräftig im Staat existirenden (oder auch herrschenden) Kirche durch einen legitimen Actus von dieser aus ihrer Sphäre ausgestofsen wird, als widerstrebend ihrem Geist und ausgehend auf ihren Untergang." Die, so bisher gewöhnlich aus diesen Jahrhunderten Ketzer genannt wurden, nennt er *Dissentirende* und *Sectirer*.

Ein Sectirer ist ihm, „der in Lehren und Thaten abweichend von der (vergleichungsweise gegen einen solchen Sectirer und seine Secte sogenannten) *allgemeinern* Kirchenpartey aus der Sphäre der letztern entweder freywillig heraustritt oder ausgeschlossen wird, und im Gegensatze gegen diese auf Stiftung einer neuen Kirchenpartey ausgeht." Offenbar gründen sich diese Bestimmungen auf den engen Begriff der Kirche, den wir oben als die Grundlage des Ganzen angegeben haben. Wer ihn mit dem Vf. annimmt, muss auch diesen Erklärungen und der darauf gebauten Behauptung beystimmen. Wer aber die Kirche als eine zwar im Staate bestehende, aber darin in sich für ihren Zweck gesetzgebende Gesellschaft betrachtet, wird es willkürlich finden, zur Bestimmung der Orthodoxie eine äussere Autorität zu verlangen, und wird demnach auch jenen Unterschied zwischen Ketzer und Sectirer verwerfen: um so mehr, da die Kirche der ersten Jahrh. sich selbst nicht allein als eine solche darstellte und behauptete, sondern auch den Zutritt der Autorität des Staats zur Gültigkeit ihrer die Heterodoxie bestimmenden, und die Heterodoxen aus ihrer Gemeinschaft ausschliessenden Urtheile zwar annahm, aber gar nicht für nothwendig erachtete, daher auch jenen Unterschied eben so wenig kannte, dass sie keine Worte dafür hat. — Darauf wird gezeigt, wie sich die grössere Christenpartey seit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts den Namen der *Katholischen* gegeben, um sich gegen die Sectirer, die sich den Namen *Christianer* eben sowohl beylegten, und sich aus der Sphäre des Christenthums nicht wollten ausscheiden lassen, in Gegensatz zu stellen. Dieser Gegensatz sey noch schärfer geworden durch die *Vereinigung der Philosophie mit dem Christenthume.* Die Entwickelung dieser richtigen Behauptung ist nicht klar und sicher. Das scheint darin seinen Grund zu haben, dass der Vf. das Christenthum, sofern es *selbst* Philosophie wurde, nicht scharf und bestimmt sondert von den fremden sogenannten Philosophieen, die den Versuch machten, es sich anzueignen. Zwar erkennt er an, dass mehrere Kirchenlehrer das Christenthum selbst philosophisch genommen, dass *Origenes* z. B. nicht blos eine Verbindung desselben mit der Philosophie, sondern eine vollkommene Identität beider gewollt habe; leitet aber doch jene Vereinigung, wie gewöhnlich geschieht, von dem Uebertritt mehrerer griechischen Philosophen zum Christenthume her, und scheint überhaupt die Philosophie als etwas *neben* dem Christenthume Stehendes anzusehen, dessen Verbindung mit demselben zufällig oder von dem Zusammenhange der Ereignisse abhängig sey und gewesen sey. Nun aber ist und war dem Christenthume nothwendig, selbst und aus sich selbst Philosophie dadurch und damit zu werden, *dass das Urverhältniss des Menschen zu Gott, welches im Christenthume offenbart war, zum Gegenstande der Betrachtung gemacht* — mit andern Worten: *dass es, das Christenthum, in dem Urbewusstseyn des Menschen nachgewiesen wurde.* Dieses zu zeigen, gehörte nun wohl nicht in diese Abhandlung; aber es war an dieser Stelle vorauszusetzen und hier demnach zu entwickeln: wie das Christenthum dadurch und damit, dass es selbst Philosophie wurde, in immer bestimmtern Gegensatz trat gegen die ihm fremdartigen Bestimmungen, die es von andern sogenannten Philosophieen aus erleiden musste. — Der Vf. stellt dann dar, wie die einzelnen Gemeinden zur äussern Einheit oder zum Katholicismus der Kirche, und eben damit zur Einheit der Lehre fortschritten durch die Aufrichtung der Diöcesan- und Metropolitanverfassung, und durch das Institut der Synoden nebst den Circularbriefen, wodurch ihre Beschlüsse den Gemeinden anderer Provinzen mitgetheilt wurden; wie aber der Erreichung dieses Zweckes die zugleich immer weiter um sich greifenden Sectirer um so mehr im Wege waren, als die Orthodoxen, noch immer nur im *directen* Gegensatze gegen die Heterodoxen, mit ihnen *zugleich* in derselben Sphäre des Christenthums standen, und an seinen heiligen Schriften denselben Grund der Lehre und des Glaubens hatten. Darum musste, um die Sectirer aus der Kirche auszuschliessen und damit die Katholicität derselben zu bestimmen, eine neue Autorität hinzukommen. Dazu wurde seit Tertullianus, und von ihm vorzüglich das alte Glaubensbekenntniss der Katechumenen, ursprünglich eine feyerliche Taufformel, *regula fidei*, κανων, u. s. w. genannt, erweitert und erhoben; sie erhielt apostolisches Ansehn und wurde zum Symbolum der kirchlichen Rechtgläubigkeit. (Dieses wird S. 158 — 168. einfach, klar und überzeugend dargethan.) Aber auch nun war man noch nicht am Ziele! Denn *in* der rechtgläubigen Kirche selbst standen die philosophirenden Lehrer auf und unterschieden die Philosophie über die Glaubensregel von ihr selbst und ihrem Bekenntniss. (Bey dieser Gelegenheit redet der Vf. zweifelhaft von der geheimen Gnosis dieser Lehrer. Aus welchen Gründen er aber behauptet, dass sie mit der Philosophie nichts gemein gehabt habe, sehen wir nicht ein; uns ist vielmehr wahrscheinlich, dass damit, wenigstens bey *Clemens Alex.* und *Origenes*, die speculative Deutung des Historischen des Christenthums, die zwar auch ohne Verheimlichung den Meisten ein Geheimniss war, gemeint gewesen sey.) Derselben Freyheit bedienten sich die Sectirer; sie verstanden sich zum wörtlichen Bekenntniss und behielten sich die Deutung frey. Das Uebel wurde also ärger, als vorher! Es bedurfte wiederum einer neuen Autorität und entscheidenderer Schritte auf Seiten der Rechtgläubigen. Diese neue Autorität fand die Kirche an der *Tradition*, als einer mündlichen Lehre der Apostel, die in den von ihnen selbst gestifteten Gemeinden durch Mittheilung an die Vorsteher und durch Ueberlieferung an ihre Nachfolger sich rein und unverfälscht erhalten habe, und aus ihnen auch die meisten andern Gemeinden übergegangen sey. Da nun jene und diese Gemeinden zusammen die Kirche ausmachten: so eignete sie sich mit dieser Behauptung ausschliesslich die echte apostolische Lehre zu, als eine Norm der Orthodoxie, aus welcher allein die

heilige

heilige Schrift und die Glaubensregel ihre rechte Deutung bekommen könnten. Nun war also die Kirche allein im Besitz der christlichen Wahrheit, und wer ausser ihr war, war eben damit vom Christenthum selbst ausgeschlossen. *Eine* Kirche und *eine* Lehre. Dieser Satz erhielt im dritten Jahrhundert grössere Befestigung und hierarchische Tendenz vorzüglich durch Cyprianus. Und doch unterschied sich noch die Orthodoxie dieser Zeit von der folgenden! Denn 1) „war noch alles provinziell, nichts universell, also auch nichts wahrhaft katholisch;" 2) war die Orthodoxie dieser Zeit noch zu wenig dem Inhalte und der Form nach für sich bestimmt und in sich geschlossen; 3) war die katholische Kirche selbst noch nur eine Secte, in Beziehung auf den Staat, und *musste* erst in denselben aufgenommen werden, *um Kirche* im eigentlichen Sinne und im Besitze vollkommner Rechtgläubigkeit zu seyn. — So schliesst sich die Abhandlung zu ihrem Grundbegriff zurückkehrend mit der Behauptung, dass Kirche und Orthodoxie erst durch den Zutritt des Staates wurden.

3) *Atomistik und Dynamik*, von *Fries*, Prof. zu Heidelberg. (S. 201 — 238.) Diese Abhandlung hat zum Hauptzwecke den Gegensatz, den die Ueberschrift bezeichnet, genauer zu entwickeln und seine wahre Bedeutung ins Licht zu setzen. Diesen Zweck sucht der Vf. dadurch zu erreichen, dass er zuerst, mehr positiv, die Kantische Idee der Dynamik im Gegensatze gegen das alte atomistische Verfahren darstellt, wider die Vorurtheile des gemeinen Lebens rechtfertigt, und ihre Vortheile für die mathematische und chemische Physik zeigt; hernach, mehr negativ, die Anwendungen, die man neuerlich von dieser Idee gemacht hat, als Missgriffe und Einseitigkeiten beurtheilt. Das erste geschieht kurz, einfach, klar und überzeugend. Rec. erinnert sich nicht, irgendwo eine so befriedigende Entwickelung und Auflösung der vorzüglichsten Streitpuncte dieses Gegensatzes aus der Natur des menschlichen Erkennens gelesen zu haben. Das zweyte geschieht keineswegs bloss bestreitend, sondern zugleich belehrend über den Ursprung dieser — vorgeblichen — Verirrungen. Der Vf. findet nämlich ihre Quelle in der Verwechslung des Gegensatzes der Dynamik und und Atomistik mit den Gegensätzen von *Masse und Kraft, Kraft und Trieb, Mechanismus und Organismus, Tod und Leben* — und der Verwechslung dieser Gegensätze unter sich. Natürlicher Weise konnte und sollte hier keine Entwickelung dieser Alles umfassenden und Alles durchgreifenden Gegensätze gegeben werden; aber was zur Bestimmung ihres Unterschiedes gesagt wird, ist scharf gedacht und bestimmt gesagt. Wir können uns nicht enthalten einige Hauptsätze, welche für des Vfs. eigne Ansicht bezeichnend sind, mitzutheilen. — Seine Grundbehauptung, woraus er die erste Verwechslung insbesondere und damit die ganze neueste Naturphilosophie bestreitet, ist, dass man bey richtiger dynamischer Ansicht der Natur die Masse als materielle Substanz keineswegs wegläugnen könne, dass vielmehr das Daseyn der Materie neben der Kraft auch die Masse erfordere. „Nur eine irregeleitete metaphysische Speculation kann sich das materielle Daseyn einzig durch die materiellen Kräfte ohne eine Masse, welche bewegt wird, erklären wollen. Die Kraft giebt nur das Gesetz des Werdens und der Veränderung, sie setzt aber immer schon das Seyn, an dem sich dieses Werden bewegt, voraus." (S. 216.) Wir wollen diese Behauptung nicht bestreiten, den Beweis aber, der in dem nun folgenden dafür gegeben wird, finden wir nicht überzeugend. Es heisst: „Wenn zwey Massen, wie Luft und Wasser, bey verschiedener Dichtigkeit an einer Berührungsfläche sich doch das Gleichgewicht elastischer Spannung halten, so wird hier der specifische Unterschied der Dichte nur dadurch gedacht, dass dieselbe Quantität der Wassermasse weniger Ausdehnungskraft besitzt, als die gleiche Quantität der Masse in der Luft; hätten wir hier nur verschiedene Kräfte, so liesse sich wohl grössere oder kleinere Spannung, aber nicht verschiedene Dichtigkeit bey gleicher Spannung denken." Hierbey scheint übersehen, dass der Gegner den Grund der verschiedenen Dichtigkeit zweyer Körper nicht nothwendig in den verschiedenen Grad der einen oder der andern Kraft allein setzen müsse, sondern dass er ihn vielmehr in dem in beiden Körpern verschiedenen Grade beider Kräfte für sich und im Verhältnisse zu einander betrachtet finden, und zur Erklärung des angeführten Falles, wo verschiedene Dichtigkeit bey gleicher Spannung erscheint, sagen könnte, dass das Wasser durch einen höhern Grad beider Kräfte, jeder für sich betrachtet, als die Luft bedingt sey, aber so, dass in jenem die Anziehungskraft (Centripentalkraft) auch verhältnissmässig zur Ausdehnungskraft grösser sey, als in dieser; daher im Wasser der höhere Grad von Anziehungskraft die grössere Ausdehnungskraft so gemässigt habe, dass es nur noch eine der Luft gleiche Spannung zeige, wegen des grössern Grades aber der beiden Urkräfte den Raum stärker erfüllen, d. i. dichter erscheinen müsse. — In Beziehung auf den zweyten Gegensatz, Kraft und Trieb, wird behauptet, dass die *dynamische Gemeinschaft* in der materiellen Welt gar nicht unmittelbar durch die Kräfte der Materie, sondern durch die *Triebe der Natur* bestimmt sey. So werden hier nämlich die unmittelbaren Ursachen des Werdens und der materiellen Gemeinschaft der Dinge genannt. „Die Kräfte der Materie sind Anziehung und Zurückstossung; die obersten Formen der Triebe der Natur sind hingegen *Bestreben nach Gleichgewicht* und *Bildungstrieb*. Sie geben den eben genannten dritten Gegensatz des Mechanismus und Organismus." Nachdem der Vf. hierüber mit besonderer Hinsicht auf die Schellingische Naturlehre geredet hat, kehrt er zurück zu der Darstellung dessen, worauf es bey dem wahren dynamischen Verfahren eigenthümlich und wesentlich ankomme. Dieses sey: *die Rechte der Stetigkeit gegen die Idee des Einfachen in der äussern Natur zu behaupten, und keinen Anfang und kein Ende in der Geschichte anzuneh-*

zunehmen. Was über das Letztere — vom Erstern war früher die Rede — bis ans Ende der Abhandlung gesagt wird, scheint uns vortrefflich und werth von Allen, welche die Geschichte der Menschheit zum Gegenstande ihrer Betrachtung gemacht haben, sehr beherzigt zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KOPENHAGEN, b. Winding: *Kort og ukunstlet Beskrivelse over de vigtigste Begivenheder, som ere hendtes mig fra min Barndom og de Haendelser og Anekdoter, som ere forekomne mig meest maerkvaerdige, i de 44 Aar, jeg har faret til Soees.* (Kurze und kunstlose Beschreibung der wichtigsten Begebenheiten seit meiner Kindheit und der merkwürdigsten Vorfälle und Anekdoten während meiner 44jährigen Seereisen,) af *Otto Did. Lütken Agerbeck.* 1804. 176 S. 8. (3 Mk.)

Dem starken Drange, den in so vielen jungen Leuten das Lesen von abenteuerlichen Seereisebeschreibungen erregt, die sich meistens mit der bezaubernden Schilderung des glänzenden Glücks des Helden endigen, auf gleiche Weise ihr Heil zu versuchen, kann vorliegende kurze, einfache, anmafsungslose und alle Merkmale der Glaubwürdigkeit an sich tragende Erzählung zum heilsamen Gegengift dienen. Der Vf., eines Predigers Sohn, geboren 1747. auf der Insel *Bornholm*, verliefs schon in seinem zwölften Lebensjahre das älterliche Haus, um im Dienste der kopenhagner asiatischen Compagnie als Schiffsknabe nach *China* zu reisen. Durch ungefähr zwanzig verschiedene Seereisen, welche er seitdem unter wechselndem Glück und Unglück nach *Island, Riga, Lissabon, St. Ubes, Bengalen, Tranquebar, Batavia, Manilla, China* — machte, gelangte er nach und nach zu den Stellen eines Matrosen, Quartiermeisters, Constablers, Steuermannes, Obersteuermannes, Schiffskapitäns. „Ob ich nun gleich auf diese Art der hohen asiatischen Compagnie in Kopenhagen für eine Menge Tonnen Goldes Werth glücklich zugeführt habe: so mufs ich doch nun, nach 44jähriger Seefahrt, unvermögend von meinem geringen Vermögen zu leben und eine dürftige Familie zu unterstützen, bey der Compagnie — um eine Pension nachsuchen. Kleine Dienste, um die ich gebeten habe, habe ich nicht erlangen können" u. s. w. (S. 171.) Am Ziele eines so beschwerde und gefahrvollen Lebens sahe er sich Kränklichkeit wegen genöthigt, die Stelle eines Capitains im Dienste der asiatischen Compagnie niederzulegen und ein kleines Gütchen von 1600 Thaler Werth zu beziehen: da sein Vermögen nicht zureichte, anständig in Kopenhagen zu leben. Hier hat der Vf. wenige Jahre nachher in den Armen des Todes die gesuchte Ruhe gefunden. — Besonders ausgezeichnetes hat Rec. in dem Lebenslaufe des Vfs. nichts gefunden. Die erzählten Anekdoten sind von keinem grofsen Belange. Die Abhandlung von verschiedenen Seemanövern, die nach einer Aeufserung des Vfs. der Schrift hat angehängt werden sollen, hat Rec. in seinem Exemplare nicht gefunden.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit.* Ein Journal in zwanglosen Heften. *Drittes* Heft. 1810. 180 S. gr. 8. geheftet. (12 Gr.)

Wir beziehen uns auf die Anzeige der zwey ersten Hefte. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 166. u. Erg. Bl. z. A. L. Z. 1809. Nr. 102.) Das vorliegende *dritte* Heft beginnt mit einer Biographie des am 12ten August 1807. gestorbenen Predigers *Bethe* zu Gralow bey Landsberg an der Warthe. — Der Vorschlag, *den* Religionslehrern aufzugeben, jährlich *Berichte* über die Moralität ihrer Gemeinden einzureichen, liefse sich hören, wenn diesen Männern überall das Zeugnifs gegeben werden könnte, dafs sie Beobachtungsgeist und Urtheilskraft besitzen, sich nie übereilen und keine Schwäche zeigen; vor der Hand aber scheint es rathsam zu seyn, den Prediger, ohne solche periodische Berichte an seine Obern, die Sitten seiner Gemeindsgenossen im Stillen beobachten zu lassen, um von seinen Beobachtungen in der Führung des christlichen Lehramts zweckmäfsigen Gebrauch zu machen. — Ein folgender Aufsatz würde sich für die *Annalen der leidenden Menschheit* eignen, wenn diese Schrift noch fortgesetzt würde. Die armen Landgeistlichen in den preufsischen Staaten! Wie schwer ruht auf ihnen der Druck der Zeit! Welche Lasten liegen auf ihnen! Und wenn die Diöcesanen einer Kurmärkischen Superintendentur aus der Tiefe ihres Elends um einige Erleichterung bitten, so werden sie mit dem Troste, dafs ihre Lasten nicht nur nicht vermindert werden können, sondern vielmehr neue Opfer von ihnen gefordert werden müssen, zur Ruhe verwiesen! Wer wird nicht wünschen, dafs es der so rühmlich thätigen Regierung bald gelingen möge, ihnen Erleichterung zu verschaffen? — An Beyträgen zur Bereicherung der ärgerlichen *Chronik* ist in diesem Hefte noch kein Mangel, auch nicht an Warnungen für Religionslehrer, den zu leichten Sinn und den falschen Sinn zu meiden und die sittliche Würde ernstlich zu bewahren.

FORTSETZUNGEN.

AMSTERDAM, im Kunst- u. Industrie-Compt.: *Le Conservateur;* Journal de Litterature, de Sciences et de Beaux-Arts. Vol. III. Cahier 7 — 9. 1807. 422 S. Vol. IV. Cahier 10 - 12. 392 S. Vol. V. Cahier 1 — 3. 1808. 424 S. Vol. VI. Cahier 4 — 6. 384 S. 8. (Der ganze Jahrgang von 12 Cahiers 7 Thaler 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 234.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 74. abgebrochenen Recension.)

Das *zweyte Heft* beginnt mit einem *Beytrag zur Charakteristik des Hebraismus.* Von *de Wette*, Prof. in Heidelberg (jetzt in Berlin). (241 — 312.) Der Vf. geht zum Judenthum vom Christenthum über. Dass dieses aus jenem hervorgegangen sey, behauptet er mit den meisten Theologen, aber in einem eignen Sinne, der mehr dem Paulinischen Gegensatz von Gesetz und Gnade, als der gewöhnlichen Ansicht der Verbindung beider Religionen entspricht, die das Christenthum seinen Grundlehren nach schon im Judenthum finden will. „*Das Judenthum ist das Unglück, das Christenthum der Trost dafür*" — das ist in wenig Worten die Ansicht unsers Vfs. von dem *Verhältnisse* beider Religionen. In dieser Abhandlung soll dieselbe, sofern sie das Judenthum betrifft, dargelegt werden. — Es ist, dünkt uns, nicht zu bestreiten, dass das jüdische Volk ein *unglückliches* Volk war; ob aber das Gefühl des Unglücks zu allen Zeiten so sehr in ihm vorgeherrscht habe, dass es die wesentliche Eigenthümlichkeit dieses Volkes in allen Hauptbeziehungen des Lebens, dass es das Judenthum selbst ausmachte, das fordert um so mehr die Prüfung der gelehrten Theologen auf, die mit ihrer *Gelehrsamkeit* philosophische Forschung der Menschengeschichte verbinden, als der Vf. diese Behauptung durch die geschickteste Benutzung der schriftlichen Denkmäler des hebräischen Geistes in das hellste Licht zu setzen wusste. Wir wollen durch die Bezeichnung der Hauptpuncte der geistreichen Darstellung zur genauern Bekanntschaft und Prüfung anzureizen suchen. — Was zuerst am auffallendsten die Wahrheit jenes Ausspruches beweisen soll, ist das unglückliche äussere Schicksal des israelitischen Volkes von den ägyptischen Sklavenfesseln an bis auf die letzten Zeiten. Zu dem Ende wird ein Ueberblick auf seine Geschichte geworfen, der mit den Worten schliesst: „So ist diese sonderbare Nation unter mancherley Krankheiten, Martern und Leiden eines langsamen Todes gestorben, ähnlich den Menschen, die mit der Geburt eine Krankheit auf die Welt bringen, nie zu einem gesunden, kräftigen Leben kommen, nie jung, sondern gleich alt sind, aber doch bey ihrer Siechheit ein langes, zähes Leben hinschleppen. Und sonderbar. „Die Nation, die eigentlich nie gelebt, hat sich nach ihrem Tode noch als Mumie erhalten!" — Dazu kam der Glaube, dass das Aeussere dem Innern, Glück der Tugend, Unglück dem Laster entsprechen müsse, der bey keiner Nation so herrschend war als bey den Hebräern, der ihre ganze Weltansicht und Philosophie begründete. Vermöge dieses Glaubens sahen sie in ihrem immerwährenden Unglück ihre eigne Schuld. Darum wurde ihr Inneres zerspalten in Selbstanklage und Reue; die Anschauung der Sünde wurde ein Grundelement ihrer Natur. „Hierin liegt denn der wahre Quellpunct des Judaismus, das worauf sich alle seine Eigenheiten zurückführen lassen. Daher jenes Streben zur Innerlichkeit, zur Moral, welches ihn so ganz über die Sphäre der alten Welt erhebet; daher jene Anlage zur Mystik, zum Pietismus, die sich nachher im Christenthum entwickelte; daher endlich jener so eigne Glaube an den Messias, welcher das äussere Medium des Christenthums ward." — Die allgemeine Darstellung des — äussern und innern — Unglücks der Hebräer zu belegen, tritt dann der Vf. zu den noch übrigen Denkmälern ihrer Gesinnung. Zuerst zu den *Psalmen.* Mehr als die Hälfte sind Unglückspsalmen! Eine Classe begreift solche, in welchen ein frommer Unglücklicher seine eignen Befeindungen, Leiden und Schmerzen ausdrückt. Der Vf. bezieht sie alle, obgleich sie individuelle Situationen betreffen, auf das Nationalunglück der Hebräer, auf Bedrängnisse von Nationalfeinden, die tausende Einzelne auf ähnliche Weise trafen. Doch könne David das Urbild zu dieser Gesangesart hergegeben haben. Eine zweyte Classe weist offenbar auf Nationalfeinde hin. Die dritte drückt die Weltansicht des Hebräers aus, dem die Welt als eine verkehrte Ordnung der Dinge erscheinen musste, in welcher das Böse vorherrschend und das Gute unterdrückt war. Die vierte und letzte enthält Versuche von Theodiceen. Jehovah werde vermöge seiner Gerechtigkeit schon Alles ins Gleiche bringen, den Bösen bestrafen, den Guten belohnen, in kurzer Zeit, unversehens. „Echter religiöser In-

Instinct, sagt vortrefflich der Vf. hierüber, trieb die von der Welt unbefriedigten zu dem Gedanken an Gott, zu dem Vertrauen auf seine Führung; aber zu sehr zog noch die irdische Gesinnung und Weltliebe herab; der Glaube, der eine Hoffnung ist dess, das man nicht siehet, war nicht Antheil des Hebräers; die Gerechtigkeit Gottes sollte sich erweisen, und zwar sichtbar, gleich jetzt, und nur die Zusage dieser gewissen Vergeltung konnte sie trösten." (274.) Aber diese Versuche konnten wenig Trost geben, wenig Eingang finden! Daher versuchte ein genialer Dichter, der Verfasser des *Buches Hiob*, einen ganz neuen Weg, um die Zweifel der frommen Unglücklichen zu stillen. Ihm war die Nichtigkeit des Glaubens, dass das Aeussere mit dem Innern in Harmonie und Wechselwirkung stehe, dass das Unglück die Folge des Bösen und das Glück des Guten sey, ganz zur Ueberzeugung gekommen. Er suchte diese Nichtigkeit zu zeigen und seine Mitbrüder von einem Wahne abzubringen, der sie nur unglücklich machen musste. Er lässt den Sterblichen vor dem Anschauen der göttlichen Majestät in Demuth, Ergebung und Anbetung zusammensinken, lässt ihn die Undurchdringlichkeit des Rathes Gottes erkennen, und die Hand auf den Mund legen. Aber — so war der Knoten nicht gelöst sondern zerhauen! Das war kein Trost für die Armen! „Auch mag das Buch Hiob wenig Einfluss auf die religiöse Denkart der Hebräer genommen haben, so wie es denn ganz aus der Sphäre des Hebraismus hinausstrebt. Auf sich selbst ruhend steht es da, von nichts ausser sich gestützt und nichts stützend." — Die Skepsis drang weiter, der Gegensatz zwischen Aeusserm und Innerm wurde bis zu der vollendeten Entgegensetzung gesteigert im *Koheleth*, „einem Producte hebräischer Philosophie, das neben die besten philosophischen Erzeugnisse des Alterthums und der neuern Zeiten in seinem rohen barbarischen Aufzug hinzutreten nicht erröthen dürfte. Ein grosses, tiefes, universelles Gemüth, ein kalter, scharfer, umfassender Blick, eine heldenmässige Unerschrockenheit vor der Wahrheit, auch der unglücklichsten, ein wunderbarer, tief sich regender Glaube fodert Achtung auch unter der unphilosophischen hebräischen Hülle." (287.) Seinem Verfasser stellte sich der totale Widerspruch, die totale Verkehrtheit der Welt in sich selbst betrachtet dar. Nicht aus Mangel an Religion — denn seine trostlose Ansicht raubte ihm nicht seinen Gott — sondern vermöge des Standpunctes, aus dem er die Welt betrachtete, des Standpunctes der blossen Empirie, „von wo aus man Alles als Erscheinung betrachtet, in Beziehung und Verhältniss nach aussen, nicht aus dem Mittelpunct des innern Wesens heraus." (Mit lebendiger Wahrheit wird nun geschildert, wie aus solchem Standpuncte eine solche Weltansicht nothwendig ist.) — Auf Koheleths Skepticismus musste den innern Gesetzen nach das Christenthum folgen; aber — noch lange musste sich die unglückliche Nation mit ihren angebornen Zweifeln quälen, die selbst eine der Veranlassungen wurden, dass sie sich in der religiösgelehrten Sphäre, die sie, nachdem das Politische untergegangen war, zu gewinnen schien, wieder zerspaltete, und nach ihrer fixirten und fixirenden Natur in dieser Zerspaltung festsetzte. Ein Hauptgegensatz nämlich der Systeme der Pharisäer und der Sadducäer lag in der Lehre von der Uebereinstimmung der Schicksale des Menschen mit seinem moralischen Leben. *Ant. Socho* lehrte eine edle Uneigennützigkeit der Tugend. Daraus sollen die beiden Extreme hervorgegangen seyn, des Sadducäismus, welcher die Vergeltung nach dem Tode und die Todtenauferstehung läugnete, und des Pharisäismus, welcher sich von jener Uneigennützigkeit lossagte, und die Todtenauferstehung und Vergeltung lehrte. (Aber wie hätten die Hebräer — denn diese Lehren wurden ja zu Volksparteyen — den festen Glauben, womit sie an der irdisch-zeitlichen Vergeltung hiengen, aufgeben, und ihr Herz theils dem Unglauben, theils dem künftigen Leben, das ihnen doch vorher, nach der Behauptung des Vfs., ganz verhüllet war, zuwenden können? War jener Glaube, wie die ganze Abhandlung darzuthun bemüht war, die wesentliche Eigenthümlichkeit der Gesinnung des jüdischen Volkes, so musste eine grosse Veränderung, eine Umwandlung der Volksgesinnung vorgegangen seyn, die hier nicht entwickelt, kaum berührt ist. Warum? Der Vf. konnte Gründe haben, es für unnöthig zu halten; aber das liegt am Tage, dass darunter der Gegensatz zwischen dem Judenthum und dem Christenthum als dem Unglück und seinem Troste gelitten haben würde, da ja dann jenes seinen Trost selbst in sich gefunden zu haben scheinen konnte.) — Aus dem Gefühle des unverdienten Nationalunglücks musste der Glaube an den Messias entstehen und sich festsetzen. Er kam endlich, der Heiland; aber ein *geistiger* Heiland, König und Stifter eines *geistigen* Reiches. Er brachte Trost für Unglück; aber nur geistigen für geistiges. — Dies mag hinreichen um den Gedankengang des Vfs. zu bezeichnen. Noch müssen wir wenigstens erwähnen, dass mehrere Stücke der Psalmen, des Buches Hiob und des Prediger Salomo den Behauptungen als Quellen und Belege beygegeben sind, welche durch die eigne hebräisch-rhythmische Uebersetzung und die beygestreuten kritisch-exegetischen Bemerkungen auch ausser der Beziehung, in der sie hier gebraucht werden, und für sich betrachtet, die Aufmerksamkeit des gelehrten Theologen auf sich ziehen werden.

Darauf folgt: *Religion in der Geschichte.* Erste Abhandlung: *Wachsthum der Historie; von J. Goerres.* (S. 313—480.) Unsere Zeit sich selbst verständlich zu machen und die Zukunft zu erkennen, die in ihr sich vorbereitet, ist zwar der bestimmte Zweck dieser gedanken- und bilderreichen weltlichen Betrachtungen, nicht aber das was ihnen den grössten Werth giebt. Diesen hat vielmehr die geistvolle Darstellung der Entwicklung und Verbrei-

tung der religiösen und moralischen Ideen, so weit sie hier gekommen ist. Denn sie ist nicht allein nicht vollendet, sondern diese ganze Abhandlung soll, ungeachtet ihres beträchtlichen Umfanges, nur einleitende Forschungen enthalten; die zweyte erst soll zeigen, dafs die europäische geistige Entwicklung in die asiatische Mythe zurückgehe und nur aus ihr begriffen werden könne, und damit erst die eigentlich historischen Darstellungen beginnen. Darum darf sich Rec. nicht auf eine genaue Anzeige und Beurtheilung einlassen; er mufs sich darauf beschränken, den Faden, woran sich die Betrachtungen des Vfs. hinreihen, in seinen Hauptwindungen bis dahin zu verfolgen, wo er sich zurückwendet und den weitern Verlauf vermuthen lässet. Zur genauern Bezeichnung der Eigenthümlichkeit der Gedanken und des Ausdruckes sollen einige Hauptstellen eingeschaltet werden. — In vielen Bildern beginnt der Vf. mit der *Vereinigung* der irdischen und der himmlischen Natur im Menschen. „Alles im Menschen, was sich nicht selbst versteht, und sich nicht beherrscht, alle die dunkeln Affecte und Wahrnehmungen, die sich ewig ein Räthsel bleiben; alle Functionen zu denen die höhere Willenskraft nicht hinabreichen mag, sind in dieser dunkeln Naturmystik befangen; alles quillt ihr aus der Erdentiefe auf und ihren verborgenen Mysterien, wo der Pythia die Begeisterung durch den Dreyfufs quoll. Aber von des Himmels klaren Räumen ist die andere Natur herabgekommen, und sie wendet daher auch immerdar das freye Antlitz dem Quell des Lichtes zu; was in lichter Besonnenheit sich daher im Menschen bildet, die Bewegung und das Ebenmafs, der Gedanken Blitzschlag, der Vorstellungen rasches Treiben, die Anschauung in ihrer Aetherweite, des Bewufstseyns lichte Durchsichtigkeit und alle Reflexion wird in ihr gebildet, und es wird von ihr der Mensch wie ein leuchtend Gestirn in den Lichtschein des Wissens eingehüllt. Und wieder alle höhere Begeisterung des Gemüthes geht von dieser Quelle aus, was die Phantasie Seltsames gestaltet, wird von ihr bereitet; alle Wunder der Poesie sind in ihrem Wunderreich geworden, und in ihr ist Irdisches den Sternen verknüpft." Beide Naturen haben sich in die Herrschaft des Menschen getheilt und machen Anspruch auf gleiche Sorgfalt und Pflege, *auf dafs* eine kräftige, gediegene Persönlichkeit entstehe. Auch im Staate müssen sich beide, die irdische Natur als despotisches, die himmlische als demokratisches Princip durchdringen; ohne das kann er nicht in Gesundheit bestehen. Ein durch die Vereinigung beider Principien gesundes Staatsleben stellten zuerst, nachdem lange in den asiatischen Staaten das Naturprincip vorgeherrscht hatte, die *Griechen* dar. Die irdische Natur in ihnen war der Stand der Sklaven. Darin aber dafs das Verhältnifs der Sklaven und der Freyen nicht nach der Natur, sondern nach der Convenienz bestimmt wurde, lag der Keim ihres Unterganges. Der Adel der Nation sank hinab in Sklavengesinnung, und die Verfassung mufste nothwendig nachstürzen. „Denn freye Formen sind allein für freye Naturen, sie haben keinen Sinn für solche die zum Gehorsam geboren sind, und es ist frevler Uebermuth, wenn die Knechte sich empören und in falscher Begeisterung nach einem Ziele streben, das die Natur ihnen ewig verborgen hat: es wüthen die losgelassenen Thiere eine Weile rasend dann umher, bald aber greift das Schicksal die Wüthenden wieder auf, und schmiedet sie an festere Ketten, als jene denen sie entlaufen waren." — Bey den *Römern* zeigte sich eine Regierung des Staatslebens durch die Trennung der Freyen in Patricier und Plebejen. Sie sanken, weil sie die Nationen entwürdigten, die ganze Menschheit zum Fufsgestelle ihrer Gröfse niederschlagen wollten. „Der Geist gewaltsam von ihnen in die Materie hineingebannt, zog zürnend allmälig die Usurpatoren zu sich in die Tiefe nieder, und in der versteinerten Welt mufsten sie selbst zu Stein gerinnen." Nun half, nun belebte und hob wieder die *Religion*. Sie, früher in der Natur befangen — zuerst elementarisch, dann organisch — und dem Staate einverleibet, offenbarte nun als *Christenthum* das Reich der ewigen Vernunft, und löfete sich vom Staate. „Das Leben der alten Welt flammte nun in ein ander intellectuelles Leben über; es löste sich ein ander ätherisch Sternenreich vom Reiche des Organism los, wie dieis früher sich von dem elementarischen unterm Sternenreich gelöst, und trat nun zurück in die unendlichen Geistertiefen der Vernunft; die Macht des alten Schicksals war gebrochen, eine Vorsehung hatte die Zügel der Begebenheiten nun ergriffen, und dem Anthropomorphism war ein Spiritualism oder vielmehr Intellectualism gefolgt." Doch da erst entwickelte sich herrlich die neu belebende Kraft des Christenthums, als die Römer gefallen waren und die *Deutschen* auf die Bühne traten, woran es, bey ihrer innern Anlage für seinen Mysticismus, erst seine wahren Jünger bekam. Ein neuer Weltstaat entstand nun, und gestaltete sich als *Staat und Kirche* nach zweyen Richtungen hin, „dem zwiefach geschiednen Wesen der menschlichen Natur gemäfs, die jetzt erst diese Zweyseitigkeit in ihrer ganzen Bedeutung begreifen mochte." Jener bildete sich aus im Feudalsystem, diese in der Hierarchie. Aber eine Reihe deutscher Kaiser, die für das Grofse keinen Sinn befafsen, hinderten die Ausführung des Riesenwerkes, wie es in der Idee der grofsen Päpste dieser Zeiten lag. Es sollte nämlich, so wie nur *eine* Kirche das ganze Christenthum, so nur *ein* Kaiserthum die ganze politische Welt umschliefsen, und diese Würde war den Deutschen zugedacht. Jene Kaiser aber setzten sich dem ersten Grundsatze des ganzen Systems, der Suprematie der Kirche über den Staat, entgegen, und brachten damit Entzweyung und den Keim des Unterganges in das Ganze. Manches Verderbliche trat nun nach einander hervor, und „das ganze desorganisirende Streben mufste endlich ausschlagen in die *Reformation*, die beides, politische und religiöse Revolution, auch beiden.

den Mächten, der Kirchenmacht und der politischen, gleich verderblich geworden ist." „Ohne Zweifel — heifst es; von ihr weiter — waren es die Kräftigern im Volke, der letzte Rest von wahrhaft altdeutscher Energie und Lebendigkeit, was die Reformation zunächst begründete; sie sahen die Verwesung um sich her, und wollten neuen Geist eingiefsen dem Hinfälligen." Aber sie hätten die zurückgetretene Idee nicht erkannt, seyen beschlossen gewesen in derbe, gerade, schlichte Nüchternheit, hätten keinen Sinn gehabt für das Gewaltige, Riesenhafte des kirchlichen Systems, für seinen Mysticism und die Erhabenheit, zu der es die religiöse Ansicht kühn und mit dem Zeitgeist voranschreitend hinaufgetrieben, hätten nur die Sache des Begriffes geführt, und in ihrer Besonderheit sich nach eignem Mafs und eigner Regel constituirt! (Befangen zeigt sich hier der Vf. in der einseitigen Ansicht der Reformation, die nicht aus der Sache selbst, sondern daraus entstand, dafs man den Begriff des Protestantismus nur verneinend oder im Gegensatze fafste, und welche durch die in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrschende Oberflächlichkeit und Unbestimmtheit der protestantischen Dogmatik begünstigt wurde. War es nicht vielmehr der tiefere, jedem Menschen inwohnende, religiöse Sinn, das untrügliche innere Princip des wahren Glaubens, das Unbewufstseyn, der Geist in der Religion, der sich befreyen wollte durch die Reformation von dem von aufsenher Aufgenöthigten? War es also nicht gerade das wahrhaft Mystische, das immer den blofs äufserlichen Gesetzen der Kirche widerstrebt hatte? Und war es nicht — als ein Werk der Nation betrachtet — die Aeufserung des Bedürfnisses der geistigen Unabhängigkeit, ein Beweis also des männlichen Alters ihres Lebens, das auch geistig selbstständig seyn wollte, so wie es der höchsten Stufe seiner bürgerlichen Ausbildung nahe war? Traurig dafs Deutschland damals einen Kaiser haben mufste, der keinen Sinn und kein Herz hatte für das Bedürfnifs der Deutschen, List aber und Macht genug, um zu hemmen und zu zerrütten! Daher vorzüglich geschahe, dafs das herrlich angefangene Werk unvollendet blieb, eine verderbliche Spaltung zur Folge hatte, und im Gegensatze erstarrte.) — Durch die *französische Revolution* brach dann endlich Alles zusammen. „Die Götter sind wieder zurückgegangen in die Elementenwelt; die Kirche hat ihre Unabhängigkeit verloren, und ist, wie sie es bey den Römern war, zum Element des Staates und zum Werkzeug seiner Zwecke herabgesunken; es wälzt Berg auf Berg der Erdtitan, um sich ein unüberwindlich Felsenschlofs zu bauen; Gold und Eisen sind die irdischen Mächte, die allen Geistern gebieten." —

Was wird nun werden? — Wir stehen, sagt der Vf., an der Scheide zweyer Zeiten, und möchten besser als ein zunächst folgendes Geschlecht wahrsagen können von den Dingen die vergangen sind, und jenen die in der nächsten Zukunft uns erwarten. *Europa wird* — denn die Zeit sucht eine gröfsere Basis — *die andern Welttheile zu sich in das Verhältnifs setzen, in dem ehemals die Heloten zu den Freyen standen!* Das ist seine erste Weissagung. (Kann denn aber die Schlingpflanze der Kultur, die, nach dem Vf., von Indien aus, wo ihre Wurzel in die Erde läuft, mit der Sonne nach Westen hingerankt, nicht über Europa hinaus? Scheint sie nicht vielmehr wirklich nach Amerika hinzutreiben, um dort frischen Saft zur neuen Blüthe zu saugen? Es ist ja nicht nothwendig, dafs sie im *Phlegma* der Urbewohner wurzele; bildet sich doch dort aus europäischem Blute ein neu Geschlecht.) Die zweyte ist: *Das neue Reich wird ein Reich der freyen Geistigkeit seyn, der Einsicht, des Wissens, der Wahrheit!* Um diese zweyte Weissagung historisch zu begründen, will nun der Vf. (von S. 418 an) die höhere Weltanschauung und das göttliche Geschlecht der höhern Ideen, die er als das Heilige der Zukunft verkündigt, in ihrer Entwicklung von der gemeinsamen Quelle bis zu ihrer höchsten Verklärung hinauf verfolgen. —

Hier sind wir zu dem Puncte gelanget, woran sich das Folgende von selbst anschliefst; wir haben also — was wir einzig wollten — den Leser dahin geführt, von wo aus er die Anordnung des Ganzen, die sich aus dem ununterbrochenen und verschlungenen Fortgange der Betrachtung sonst nicht leicht ergiebt, übersehen kann. Die nun beginnende Darstellung der Entwicklung der Ideen der Menschheit ist nur bis zu den ethischen Ideen unter den Griechen vorgeschritten, und läfst die Fortsetzung als Ergänzung sehr vermissen. Die ist aber in dieser Zeitschrift, zur Ersparung des Raumes (wie die Verlagshandlung im folgenden Hefte erklärt) unterblieben, und, soviel wir wissen, auch noch nicht als besonderes Werk erschienen. Das bedauern wir um so mehr, da gerade der letzte Theil der vorliegenden Abhandlung uns am meisten angezogen hat, wahrscheinlich weil nun der Gegenstand bestimmter war und mit gröfserer Bestimmtheit aufgefafst zu werden verlangte. Darum sind hier die Gedanken weniger allgemein, und die Darstellung ist gedrungener und voller.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 75. abgebrochenen Recension.)

Der *vierte* Band wird eröffnet durch einen Aufsatz *Ueber das elegische Gedicht der Hellenen*, von Dr. *Conr. Schneider*. (S. 1—74.). Nach dem Epos trat die lyrische oder subjective Poesie unter den Griechen auf in eigenen Formen, die bey den Jonern, Aeolern und Dorern verschieden waren. Den Jonern gehört eigenthümlich an die Erfindung und Ausbildung der *elegischen Distichen* als allgemeiner Form der gesammten Lyrik, in welcher nicht minder kriegerische Gesänge verfasst werden durften, als moralische Sentenzen, Klagelieder und freudige Dichtungen der Liebe. Die Erfindung fällt in das Zeitalter des Kallinos, wenn er nicht selbst der Erfinder war, also in den Anfang der Olympiaden. — Dieses ist der Hauptinhalt der gedankenreichen *Einleitung*. — Der *Aufsatz selbst* enthält die Geschichte der griechischen Elegie und der griechischen Elegiker, von denen uns Kunde geblieben ist, in drey Perioden dargestellt. Die erste begreift die *alte* oder *politische Elegie*, wo sie noch, als Staatspoesie, ihr einziges Augenmerk auf die Republik richtete. Dichter dieser Gattung waren *Kallinos*, *Tyrtäos*, *Archilochos* und vor Allen *Solon*. Von diesem an beginnt die zweyte Periode, die Periode der *mittlern* oder *gnomischen Elegie*. Als nämlich die Joner um das Zeitalter der sieben Weisen die Politik zur Philosophie metamorphosirten, ohne doch der praktischen Darstellung zu entsagen, wählten sie für die Naturphilosophie, die von ihnen in der ernsten Gestalt einer objectiven Wissenschaft cultivirt ward, das Epos als die Form der objectiven Dichtung, für die Moral hingegen, welche von ihnen niemals als eine objective Wissenschaft ausgebildet wurde, die Form der Elegieen. Alles was nur immer in das Gebiet der Sittenlehre gezogen werden kann, wurde nun von den Jonern und ihren Kunstgenossen, den Attikern, in der Elegie vorgetragen, „nie rein von individuellen Elementen und nie vollständig im systematischen Zusammenhange, sondern als Gebot oder Lebensansicht eines Einzelnen in Gestalt kleiner abgerissener Fragmente, die bey den Hellenen Gnomen genannt wurden." Als Gnomendichter sind berühmt *Solon*, *Theognis*, *Phokylides*, *Xenophanes*, welche das Leben ethisch von Seiten der Freyheit betrachteten, und die Tugend als das höchste Gut darstellten. Von ihnen sind als eine zweyte Gattung diejenigen zu unterscheiden, welche das Leben vom physischen Standpuncte anschauten, sofern es unter den grausamen Gesetzen der Naturnothwendigkeit steht, dem Wechsel und der Vernichtung unterworfen. Dergleichen waren *Mimnermos*, ein angeblicher *Aesopos* und *Simonides*. (Der letzte giebt dem Vf. Veranlassung zu einigen Bemerkungen über das *Epigramm der Griechen* und über den *Namen der Elegie.*) Die dritte Periode ist die der *neuern* oder *erotischen Elegie*. An der weiblichen Liebe fand jetzt die Versart der Elegie ihren eigenthümlichen Inhalt, dem sie sich am vollkommensten anfügte, und zwar zuerst an der unglücklichen Liebe, später auch an der frölichen. Der erste Künstler der erotischen Elegie war *Mimnermos*; aber er hatte gewissermasen einen Vorsprung genommen, und stand deshalb lange ohne Nachfolger. Darum beginnt der Vf. diese Periode nicht mit ihm, sondern mit *Antimachos*. Nach diesem werden als Dichter in dieser Art aufgeführt *Philetas*, *Hermesianax*, *Phanokles* und *Kallimachos*, mit welchem die gute Zeit der Elegie beschlossen ward. — Dieses mag hinreichen zur allgemeinen Uebersicht des Inhalts in diesem Aufsatze. Wir sind überzeugt, der Anordnung dass ihn Niemand lesen wird, ohne durch die sinnige und gemüthliche Behandlung und Darstellung erfreut zu werden. — Ein Anhang enthält die Uebersetzung einiger Ueberbleibsel aus der ersten und zweyten Periode, worunter man drey im Aufsatze selbst versprochene und angezogene elegische Fragmente von *Xenophanes* und *Simonides* ungern vermisst.

Hierauf folgt (S. 75—121.) ein Aufsatz, der im zweyten Hefte (S. 216—288.) fortgesetzt und beschlossen wird: *Ueber die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältniss zu der nordischen*, von *Wilh. Karl Grimm*. — Wann ein Volk, das bisher vereinzelt oder in Ungebundenheit lebte, nun das Bedürfniss fühlt nach Ordnung, Kultur und Sitten, dann — sagt der Vf. — treibt Poesie und Historie, als Epos, aus einer Wurzel, und beide blühen neben einander. Auch späterhin wird jene immer von dieser begleitet

tet, d. h., wo wirklich etwas geschieht und das Leben sich regt, da fehlt es nie an einem bewegten Sinn, der es aussprechen kann. Jener Entwickelungspunct war bey den Deutschen die Zeit der Völkerwanderung. Die Poesie bewahrte die Thaten dieser Zeit. „Was Fremden oder Geistlichen mit fremder Bildung, nicht mehr zur Nation gehörig, in ihre trocknen Bücher aufzuschreiben unmöglich war, das lebte fort in dem Munde und dem Herzen eines jeden unter dem Volk. Sie erzählten sich und den Nachkommen das Leben ihrer Väter, und bald entstand eine gewisse Klasse, die ganz eigends sich diesem Geschäfte widmete, die *Sänger*." Die spätere ausländische Bildung achtete der Volksgesänge nicht; aber beym Volke lebte sie fort, entfalteten sich immer mehr, und zogen an sich, was neuere Begebenheiten, Volksglaube u. s. w. Grosses und Reizendes darboten, Alles vermischend und verwechselnd. Sie breiteten sich aus nach allen Gegenden und wurden überall, eingehend in den Charakter und das Leben, Eigenthum und einheimisch. — Diese allgemeine Vorstellung der Entstehung altdeutscher Poesie wird durch eine besondere Anwendung auf das *Nibelungenlied* anschaulicher gemacht. — Erst im 12ten und 13ten Jahrhundert fingen die Sänger an, jene alten Volksgedichte aufzuschreiben, wie sie damals lebten und ausgesprochen wurden. Nun aber mit dem Reichthum und der Ausbildung des bürgerlichen Lebens seit dem 12ten Jahrhundert entstand und blühete (vom 14ten bis ins 16te Jahrhundert) eine Poesie, deren Charakter der Widerschein dieses Lebens war: Lust, Anmuth, Scherz, mit all' der Freyheit und dem Uebermuth, den Reichthum und ein sorgenfreyes Leben giebt, durchhin tüchtig und gesund, auch wohl derb. Auch diese war echt deutsch; *keinesweges aber die romantische Poesie des Mittelalters!* Diese betrachtet der Vf. als *eine besondere Erscheinung*, die weder direct eingreife in das Wesen echt deutscher Poesie, noch weniger aus ihr hervorgehe, vielmehr mit ihr im Gegensatze stehe. Wie er diese, so viel Rec. weiss, ihm eigenthümliche Behauptung zu beweisen sucht, und was er aus ihr folgert, leidet keinen Auszug. — In der Fortsetzung wird der zweyte Theil der Aufgabe, das Verhältniss der altdeutschen Poesie zu der nordischen, entwickelt. Aus Asien her — wird behauptet — durch Russland und Preussen, an den Ufern des baltischen Meeres hin, dann durch Jütland und Seeland zogen die Völker zu dem Norden. Einzelne Horden seyen später, doch lange vor unsrer Zeitrechnung, herunter gekommen in die Wälder Germaniens. „Hier kehrten sie, was nicht selten bey den Ausgewanderten, selbst einer schon gebildeten Nation gefunden wird, zurück in den Zustand einer wildern Rohheit. Von der Jagd, die allzeit rauhe Sitten erzeugt, oder in Unthätigkeit lebend, ohne gesellschaftliche Verbindung, wie konnte da die Religion des Nordens, welche Tempel, Götterbilder, einen öffentlichen Cultus verlangte, sich lange erhalte?" Mit der Religion sey auch die alte Sage, die von der Vorzeit und asiatischer Herrlichkeit erzählte, für die Germanen verloren gegangen. Zur Zeit der Völkerwanderung aber seyen die Bewohner des Nordens aufs Neue mit Deutschland, mit dem sie überhaupt durch die Cimber, Jüten und Sachsen in Verbindung geblieben, in Berührung gekommen, und die Thaten dieser Zeit, welche sich in der Nationalpoesie der Deutschen erhielten, seyen auch in die Poesie des Nordens, der nicht weniger Theil daran gehabt, eingewebt und zu der Mythologie und den alten Sagen aufgestellt worden. Daraus ergebe sich folgendes Verhältniss der nordischen Poesie zu der deutschen: Scandinavien hat nicht nur eine ihm allein eigenthümliche, sondern auch eine mit Germanien gemeinschaftlich erworbene; jedem Volk gebührt derselbe Anspruch darauf, und wenn daher eine Sage bey beiden angetroffen wird, so berechtigt dies nicht auf ein Erborgen von einer Seite zu schliessen. Indessen mag zur Verwirrung der Umstand beygetragen haben, dass in späterer Zeit wirklich deutsche Nationalgedichte ins Scandische übersetzt wurden, dann auch, dass manche nordische nicht wieder in jenen gefunden werden, so dass man eine Trennung annahm, und einen Zufall für die Uebereinstimmung aufsuchen musste." Mit dieser allgemeinen Ansicht wendet sich der Vf. insbesondere zu der *Mythologie*, den *Sagen*, den *Volksliedern* und den *Uebersetzungen* des Nordens, das jedesmalige Verhältniss derselben zur deutschen Poesie genauer bestimmend, mit Untersuchungen über das Alter und die Echtheit der ältern und der jüngern Edda und anderer Urkunden. Eine reichliche Zugabe von Uebersetzungen schliesst diese Abhandlung, welche nicht verfehlen kann, die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde altdeutscher Kunst und Literatur auf sich zu ziehen.

3) *Ueber die Idee des Staates als absoluter Harmonie*, von Dr. *Dresler* (S. 122 — 157.). Des Vfs. Absicht war, in einer Reihe von Dialogen durch Vergleichung und Zusammenstellung der höchsten Philosopheme über den Staat, *Platons*, *Montesquieu's*, *Kant's*, *Fichte's*, und der Neuern, in Verbindung mit den geläuterten Einsichten der neuern Staatswirthschaftslehre, und an der Hand der Geschichte eine wahrhaft universelle Anschauung des Staates zu begründen, und diese selbst in einzelne Zweige der Staatsverwaltung und Gesetzgebung allmählich zu verfolgen. Der vorliegende erste enthält nichts mehr als vorbereitende Betrachtungen, vorzüglich die Nothwendigkeit, die Geschichte wirklicher Staaten mit der unmittelbaren innern Erkenntniss der Ideen, welche den Staaten zum Grunde liegen oder zum Grunde liegen sollten, zu verbinden, um zur wahren Erkenntniss des Staates zu gelangen, und über die dreyfache Wirksamkeit der Natur, der Freyheit und der Gottheit, oder natürlicher, menschlicher und göttlicher Kräfte, die sich in der Bildung, Entwickelung und Geschichte der Staaten offenbaren. Man vermisset die bestimmtere Entwickelung dieses dreyfachen Einflusses, und überhaupt die Fortsetzung dieser Untersuchung über das Wesen des Staats ungern. Vielleicht unterblieb sie deswegen, weil der Vf. selbst befürchten musste, mit dieser nur sehr

sehr langsam vorschreitenden dialogischen Methode sein weithin gesteckten Ziel niemals zu erreichen.

Den Anfang des *zweyten* Heftes macht eine Abhandlung: *Ueber die Hermaphroditen der alten Kunst*, von *F. G. Welcker* (S. 159—205.). Welches Interesse konnten die Alten an diesen Kunstwerken haben? „Denn man wird nicht wohl ein gutes Werk der sinnvollen Alten, vielweniger eine ausgezeichnet behandelte Gattung nachweisen können, in der nicht eine Idee zu Grunde läge, der alles Talent der Ausführung dienstbar zu seyn scheint." Vorerst ist zu bemerken, wie sehr von uns verschieden die Natur in Hinsicht des Geschlechts von den Alten aufgefasst wurde. Wenn die neuere Aesthetik nur die innere Verschiedenheit desselben, die der äussern Natur aber nur versteckt duldet, so ist bey den Alten gerade die äussere, und unter ihrem Einfluss mit hervorgebildet und durch sie ausgedrückt die innere, wichtig, interessant und edel." Es liesse sich demnach denken, dass der griechische Künstler im Hermaphroditen die Natur des Körpers in ihrem ganzen Umfange habe darstellen wollen. Doch ist nicht glaublich, dass hierin der nächste Grund lag, dem wir diese Kunstwerke verdanken. War dieser vielleicht die Religion? — Die ältere, nicht ursprünglich griechische, aber auch Griechenland berührende, physikalischideale oder Naturreligion, die in allegorischen Bildern die nicht eigentlich verkörpert gedachten Weltkräfte darstellte, vereinte öfters das männliche und das weibliche Geschlecht, um Allgemeinheit und Unbeschränktheit der Kraft, Allerzeugung und Belebung auszudrücken. Ausser Griechenland, „wo keine Kunst die Idee in ihrer Ausdehnung, kein Geschmack in ihrer Bezeichnung hemmte," konnten hieraus unschöne Gestalten zu göttlicheren Vorstellungen entstehen. Aber, „die reinplastisch bestimmten Gestalten der Naturliebenden Griechen entfernten auch von der höchsten Idealbildung ihrer Götter die Vermischung meistentheils, und wo eine vorkam, als beym Dionysus, war sie, in Schönheit versteckt, wieder Natur geworden, und es zeigt sich hinlänglich das Ringen gegen das Ausland." — Die Hermaphroditen sind vielmehr schöne Gestalten aus *blos menschlicher Natur*. Ob die Erscheinung in der Wirklichkeit öfter bey den Griechen eingetreten, ist gleichgültig. „Wenn auch nur einigemal, so reicht es hin, Dichtern und Künstlern einen Stoff zurück zu lassen, den nicht eine gewisse Geschlechtsschüchternheit schnell verdrängte, sondern das naive Interesse an Abweichungen vom Allernatürlichsten willig und neugierig aufnahm. Wenn anders *zarte Jugend, ohne Schuld, durch die Natur auf seltene und unnatürliche Weise verletzt*, Verlangen ohne Genuss, Tantalus im Ueberfluss verschmachtend, ein solcher ist, wenn Mitleid bey der einen, Scherz und Anspielungen bey der scherzhaften Ansicht von dem Gegenstande in hinreichendem Grade hervorgebracht werden konnten." — Dieses ist der Hauptgedanke des gedankenreichen Aufsatzes. Die Gedrängtheit der Darstellung, welche die angeführten Stellen beweisen, erlaubt keinen Auszug. — Der Betrachtung über die Entstehung dieser Kunstart verbindet sich eine Charakterisirung der noch übrigen, dem Vf. bekannten, Hermaphroditen, die unter zwey Hauptklassen, ernsthafte und scherzhafte, geordnet werden. — Ein Anhang dient der Ansicht des Vfs. in sofern zur Bestätigung, als er darin die Behauptung des Hrn. Prof. *Heinrich* in Kiel, dass diese Kunstwerke der Religion ihren Ursprung verdankten und ihr dienten (vorgetragen in der *Diss. acad., qua Hermaphroditorum etc. origines et causae explicantur*. Hamburg, b. Perthes 1805. 4.), desgleichen die allegorische Erklärung eines Recensenten in der Jen. A. L. Z. zu widerlegen sucht.

Dieses Heft enthält ferner eine polemisch-patristische Abhandlung: *Ueber den wahren Sinn der Tradition im katholischen Lehrbegriff, und das rechte Verhältniss derselben zur protestantischen Lehre*, von *Marheinecke*. (S. 289—357.) Eine Abhandlung, die durch die Vielseitigkeit der Entwicklung einer so verwirrten Lehre und durch die Unparteylichkeit des Urtheils eine frohe Erwartung der, nun erschienenen, *Darstellung des katholischen Lehrbegriffs* erwecken musste, der sie zur Ankündigung und Probe dienen sollte. Da jetzt diese Erwartung befriedigt, und damit das Ganze dem Leser vorgelegt ist, so glaubt Rec. bey der einzelnen Lehre nicht lange weilen zu dürfen. Doch müssen die Hauptpuncte dieser geschickten Auseinandersetzung bezeichnet werden, da sie unabhängig von jenem das Ganze befassenden Werke ihren eigenthümlichen Werth für sich behält, um junge Gelehrte bey der Erforschung einer so verwickelten Lehre auf die Fragen, worauf es vorzüglich ankommt, aufmerksam zu machen und auf den rechten Standpunct zu ihrer Lösung zu stellen. — Zuvörderst handelt der Vf. von dem verschiedenen historischen Sinn, in welchem das Wort und der Begriff Tradition genommen wird. So wurde zuerst genannt, was Christus und die Apostel mündlich vortrugen, noch ehe es von heiligen Schriftstellern aufgezeichnet wurde. Dann kamen Traditionen auf als Lehren, die nicht eben so wörtlich, als dem Sinn und Gehalt nach in der heiligen Schrift enthalten waren. In diesen beiden Bedeutungen sey die Tradition allen kirchlichen Parteyen gemein; auch in der dritten, nach welcher sie, aus Zeugnissen der Alten, besonders der Kirchenväter bestehend, rein geschichtlich ist, sey sie dem Katholicismus nicht allein eigen. Hier aber trete der wichtige Unterschied ein, dass der Katholicismus die Zeugnisse der Alten annehme aus dogmatischem Glauben und kirchlicher Autorität, den Akatholicismus aber dieselben zuerst historisch und kritisch zu erkennen suche, ehe er sie annehme. — Darauf wird bestimmter die Frage beantwortet: *welches Verhältniss die katholische Tradition habe zur heiligen Schrift, und wie sie sich in der katholischen Kirche zu ihrer eigenthümlichen Form entwickeln konnte*. Am häufigsten werde die Tradition von katholischen Schriftstellern genommen und der katholischen Kirche von protestantischen Schriftstellern beygelegt als eine von der heiligen Schrift ganz unabhängige und ihr selbst in verschiedenen Beziehungen entgegengesetzt Quelle

des

des Christenthums. Daraus sey fast alles Verderben der katholischen Kirche geflossen, indem ihr unter dem Namen apostolischer Tradition allerley Erfindungen, deren Anfang, Urheber und Ursprung man nicht wusste, aufgedrungen werden konnten. Der Vf. macht die Quellen bemerklich, woraus dergleichen Traditionen flossen, und weilt vorzüglich bey der unversiegbaren Hauptquelle, dem Consensus der Kirchenväter. Er zeigt gründlich, wie schwer die Lehren der ältesten Kirchenväter und ihr Verhältniss zu der allgemeinen Lehre der Kirche mit Sicherheit auszumitteln seyen, und wie unmöglich fast die Erkenntniss ihrer Uebereinstimmung sey. Daraus ergiebt sich das Resultat, dass es nichts so Willkürliches in irgend einem dogmatischen Lehrbegriff gebe, als die Quelle der Tradition. — Nach diesen historischen Betrachtungen über die Tradition wird nun das wahre *dogmatische Verhältniss dieser Lehre zum Katholicismus* an sich bestimmt. Es werde begründet durch den Begriff der Kirche, nämlich durch den einmal angenommenen Glaubenssatz, dass die Kirche bey ihrer Stiftung schon eine ganz unumschränkte Autorität erhalten habe, dass sie im Besitze fortwährender Offenbarungen des heiligen Geistes sey, und dass der nämliche heilige Geist, der den Aposteln auch die heilige Schrift eingab, ihr fortwährend beywohne bis ans Ende der Tage. Diese Autorität vom heiligen Geist der Kirche selbst verliehen und gleichsam *übergeben*, könne man die erste, wichtigste, ja die einzige Tradition nennen: denn unter ihr seyen alle übrigen schon enthalten. In diesem echt katholischen Sinn seyen nicht nur die wahrhaft alten und apostolischen, sondern auch alle spätern Lehren und Ritus, wenn sie die Kirche nur sanctionirt habe, als Tradition, ja selbst die heilige Schrift Tradition im vollkommensten Sinne. Darauf wird diese Lehre betrachtet von drey Seiten, 1) als die Befugniss der Kirche, die alte echte apostolische Ueberlieferung kirchlich geltend zu machen; 2) spätere Institutionen im Geist des Christenthums und apostolischen Alterthums kirchlich geltend zu machen; 3) den Sinn der heiligen Schrift auf eine bestimmte kirchliche Weise geltend zu machen. In dieser Betrachtung wird vorzüglich herausgehoben *erstlich*, — was sich aus der mitgetheilten dogmatischen Erklärung von selbst ergiebt — dass die katholische Tradition nicht so sehr historisch zu beurtheilen sey, sondern vielmehr als eine *Befugniss*, als ein *Recht* der Kirche müsse betrachtet werden; *zweytens*, dass dem Geiste der katholischen Kirche und dem Sinne der Trid. Synode gemäss die Tradition betrachtet werden, müsse als eine *neben* der heil. Schrift hinfliessende, darum aber nicht ohne sie bestehende, noch weniger ihr entgegengesetzte Erkenntnisquelle des Christenthums, da es ja derselbe heilige Geist seyn solle, der in beiderley Ueberlieferungen wehe. — Befriedigt durch diese Entwicklung der eigenthümlichen Bedeutung der Tradition im Katholicismus, vermisst Rec. ungern die Darstellung des *Verhältnisses dieser Lehre zu dem protestantischen Lehrbegriffe*, welche zu erwarten die Ueberschrift der Abhandlung berechtigte. Denn die, gelegentlichen Bemerkungen, in welcher Bedeutung auch der Protestant die Tradition anerkenne, können doch wohl nicht dafür gelten.

Den Beschluss dieses Bandes macht ein Aufsatz *Von dem Uebergange der Buchstaben in einander*; von *Boekh* (S. 358 — 396.). Auch dieser Beytrag zur Philosophie der Sprache ist ein Beweis von dem tiefen Forschungsgeiste des Vfs. Ob die gedankenreiche Einleitung, welche hauptsächlich von der Natürlichkeit oder Nothwendigkeit der Sprachbildung handelt, oder die scharfsinnige Entwickelung des Organismus der Buchstaben, welche der eigentliche Zweck des Aufsatzes ist, vorzüglicher sey, möchte nicht leicht entschieden werden können. Die Darstellung ist in beiden so gedrängt, dass kein Auszug Statt findet. Nur einige Stellen theilen wir mit, die erste aus der einleitenden Betrachtung, um zu zeigen, was dem Vf. Sprachlehre ist, die zweyte aus dem Schlusse, als eine allgemeine Erklärung über die ursprüngliche Bedeutung der Buchstaben: „In der That ist die Erforschung der Harmonie der Sprache und Idee die unendlichste Aufgabe der Wissenschaft, und zu deren Lösung noch kein Anfang gemacht ist, wie doch bey andern auch unendlichen Aufgaben, geschweige denn, dass ein Ende abzusehen wäre. Um die Gründe der Sprachen zu erfassen, müssten wir zurückkehren zur Einfalt der Urvölker; wären wir aber erst so weit, so hätte uns alle Wissenschaft verlassen, und statt wissenschaftlich zu begründen, würden wir die Sprache nur zum zweyten Male bewusstlos erfinden. Das Wesen der Sprache in seiner ganzen Tiefe wird nicht eher erkannt werden, als mit der Erkenntniss aller Wahrheit und des gesammten Universums; und wiederum, wenn erst die Sprache in allen ihren Tiefen aufgelöst wäre, so würde uns damit zugleich alle Erkenntniss und Philosophie offen liegen. Wie die Welt in der Menschennatur, so ist die Menschennatur in der Sprache abgespiegelt u. gleichsam verflüchtigt und vergeistigt, und die Sprachlehre, als Erkenntniss der Sprache in diesem Sinne, ist in Wahrheit, wie sie ein tiefsinniger Mann genannt hat, die Dynamik des Geisterreiches; man wird aber wahrscheinlich noch viel eher eine vollendete Dynamik des Himmels und der Erden, und auch der Geschichte und des menschlichen Organismus, als eine vollendete Sprachlehre haben." (S. 366.) „In der Lösung (der Aufgabe, welches die ursprüngliche und einfache Bedeutung jedes Buchstaben sey) selbst mag immerhin ausgegangen werden von dem Laut, in wiefern er Nachahmung eines äusserlich-hörbaren ist, oder von der sogenannten Onomatopäie; aber weit wird man damit nicht kommen: denn nicht in ihr liegt das Wesen der Sprache, sondern in dem Sinne, welchen die organische Bildung der Elemente hat, in dem Verhältniss der verschiedenen Sprachorgane zusammen, durch welche der Buchstabe hervorgebracht wird, und in ihrer Bewegung. Vorzüglich wichtig sind in dieser Untersuchung die Consonanten, als das eigentlich Materielle, Feste, für den Begriff Bedeutsame der Sprache, das thätige männliche Princip, wogegen die Vocale nur die Träger der Consonanten sind, gleichsam nur den Ton, die Höhe und Tiefe der Empfindung angeben, als das formelle, passive, weibliche Wesen."

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. *Julius* 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Profeſſoren in Heidelberg u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 76. abgebrochenen Recenſion.)

Der *fünfte* Band enthält 1) *Einleitung in die chriſtliche Dogmatik;* von *C. Daub*, Prof. in Heidelberg. (*Erſter* Heft S. 1 — 176; *zweyter* H. S. 1 — 222.) Dieſe Einleitung, welche einige von den Vorleſungen enthält, die der Herausgeber 1808. nach ſeinem Lehrbuche (*Theologumena etc. Heid.* 1806.) über die chriſtliche Glaubenslehre hielt, iſt auch als beſondere Schrift erſchienen und als ſolche in dieſen Blätt. (A. L. Z. Nr. 101 — 103. dieſes Jahres) angezeigt und beurtheilt worden. Auf dieſe Beurtheilung aber können wir hier deſswegen nicht verweiſen, weil die Anſicht, woraus ſie hervorgegangen, von der unſrigen weſentlich verſchieden iſt. Eben ſo wenig werden wir Rückſicht auf dieſelbe nehmen, etwa um ihr unſer Urtheil entgegen zu ſtellen; ſondern was wir ſagen werden, wird ohne alle Beziehung geſagt werden und würde eben ſo geſagt worden ſeyn, auch wenn jene Anzeige nicht früher erſchienen wäre.

Wir erklären vorerſt im Allgemeinen, daſs dieſe Schrift die Achtung, welche wir ſchon längſt für das wiſſenſchaftliche Beſtreben des Vfs. hegten, ſehr erhöhet hat, weil ſich in ihr noch mehr als in ſeinen andern Schriften die Tiefe ſeines Forſchens und die Ruhe und Sicherheit ſeiner Ueberzeugungen offenbaret. Indem er in ihr gründlich, beſtimmt und klar den Begriff der Theologie, insbeſondere der Dogmatik, als Wiſſenſchaft entwickelt, erweiſt er ſich ſelbſt als einen echten Theologen, der, ohne Hintanſetzung weder der Bibel noch der Gelehrſamkeit, vorzüglich in dem Bewuſstſeyn von Gott, das dem Menſchen inwohnet, forſchet, aus ihm ſeine Wiſſenſchaft ſchöpfet, und zeigt daſs und wie ſie in *ihm* gegründet iſt. *Gründlich* nennen wir dieſe Entwicklung, weil ſie nicht bloſs hindeutet, ſondern hinführt, beynahe hinnöthigt zu dem Urbewuſstſeyn, als dem einzigen wahren und ſichern Grund und Boden aller Ueberzeugung und alles Wiſſens, woraus des Menſchen Geiſt den Inhalt der Theologie zu nehmen und in der ihm angemeſſenen, d. i. wiſſenſchaftlichen Form aufzufaſſen und darzuſtellen habe; *beſtimmt*, weil ſie durch genaue Erörterung der vorkommenden Begriffe ihre Verwechslung und Vermiſchung verhütet; *klar*, endlich, weil ſie gründlich und beſtimmt iſt. Nicht *die* Klarheit alſo iſt dem Vf. eigen, welche die Sichtbarkeit deſſen iſt was an der Oberfläche ſchwimmt; noch weniger die, welche bey Ermangelung alles Bodens in der Durchſichtigkeit beſteht: ſondern vielmehr die, welche in der Tiefe den ruhigen Grund offenbaret. Wegen dieſer Eigenſchaften ſchon konnten dieſe Vorträge nicht verfehlen, den empfänglichen Zuhörern ſehr nützlich zu ſeyn; dazu kommt aber noch eine andere, die ihnen eine vorzügliche Wirkſamkeit geben muſste. Es iſt die, daſs hier nicht bloſse Reſultate des Nachdenkens mitgetheilt und faſslich dargeſtellt werden, ſondern daſs des Vfs. Forſchung gleichſam vor den Zuhörern ſelbſt vor ſich geht und ſich vor ihnen entwickelt. Dadurch werden dieſe hereingezogen zur Theilnahme und genöthigt mit zu forſchen, zugleich alſo mit Intereſſe an der wiſſenſchaftlichen Geiſtesthätigkeit erfüllet, indem ihr Talent für dieſelbe geübt und geſtärkt wird. Eben dieſe Eigenſchaft aber macht es dem Rec. ſchwer, eine beſtimmte Vorſtellung von dieſer Einleitung dem Inhalte und der Form nach zu geben: denn ſie geſtattet keinen Auszug ohne Herausreiſsen aus dem Zuſammenhange. Ein bloſses Stück aber mitzutheilen würde noch weniger zweckmäſsig ſeyn, da ſie ein Ganzes für ſich iſt und nur als ein Ganzes gewürdigt werden kann. Und doch ſcheint nöthig, durch eine nähere Angabe des Inhalts auf die Wichtigkeit dieſer Schrift wenigſtens aufmerkſam zu machen. Darum mag hier mit möglichſter Beſchränkung eine einfache Darſtellung der Hauptgedanken folgen, die ſich zunächſt auf die Entwicklung des Begriffes der Theologie als Wiſſenſchaft beziehen, ſoviel die Kürze erlaubt, mit des Vfs. eignen Worten. Um jeden Gedanken in ſeiner Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit zu erkennen, und ſich des Ganzen zu erfreuen, muſs ſich der Leſer zu der Schrift ſelbſt wenden.

I. *Vom Intereſſe am Studium der Dogmatik.* Das mit dem Gefühl der Eitelkeit der Dinge oder des

Wesenlosen verknüpfte und wenigstens gleich starke und lebendige Gefühl von dem Wesen, als die Grundlage und Bedingung aller Religiosität, ist das erste Moment des Interesse an der Religionswissenschaft. Das zweyte ist der Grundtrieb des Menschen nach einem seligen Leben. „Schwebend zwischen dem Leiblichen und Geistigen, und wiederum zwischen dem Empfinden und dem Denken ist die menschliche Natur eine Natur, d. h. ein Werdendes und Gewordenes, und das menschliche Leben ein Leben, d. h. ein im Leiden Thätiges und in der Thätigkeit Leidendes. Und diese Natur, dieß Leben hat so lange Bestand, als sie jenes Schweben zwischen Beiden, also zwischen Seyn und Nichtseyn ist. Aber begründet ist die menschliche Natur durch den Trieb nach dem absolut Beständigen, durch den Trieb, selig zu seyn; und durch ihn ist der Mensch der Möglichkeit des Nichtseyns entnommen, und ihm das ewige Seyn gesichert." Durch ihn hat die menschliche Natur Bestand und der Mensch Unsterblichkeit. Dieser Grundtrieb wird durch die Unvernunft des Menschen modificirt, wenn der Gegenstand, auf welchen derselbe gerichtet ist, entweder verkannt oder nicht anerkannt wird. Jenes, wenn im Vergänglichen — dem sinnlich oder geistig Gegenwärtigen — das Unvergängliche gesucht wird, dieses entweder so, dass der Gegenstand des Triebes auch nicht gesucht, obwohl vermisst wird (wie in demjenigen Pantheismus, der dem Nihilismus gleich ist), oder, indem der Gegenstand des Triebes auch nicht vermisst wird, weil der Mensch etwas anderes, das Praktische nämlich, für ihn hält, ohne jedoch hiermit den Gegenstand selbst gänzlich zu verkennen. Der Grundirrthum dieser Meinung (des Stoicismus und des Kantianismus) besteht darin, dass das Gesetz und die Freyheit als ihr eignes Princip, Sittlichkeit also und Weisheit, oder die Bedingung des Grundtriebes nach Seligkeit, als ihr Quell angesehen wird. In seiner Reinheit aber und vollen Kraft äussert sich der Trieb nach einem seligen Leben, 1) *indem der Mensch sich alles dessen begiebt, was ihm durch Selbstthätigkeit wird oder geworden ist.* Selbstthätigkeit ist die ursprüngliche Reflexion seiner auf sich selbst, oder das egoistische Princip, welches das Selbst über sich schalten lässet, so dass es oder der Mensch nur zum Bewusstseyn der Natur oder seines Selbst gelanget und — materialistisch oder idealistisch — in ihm beharret; hiermit aber seinem eignen Grundtriebe widerstreitet. „Wenn also dieser Trieb fordert, dass der Mensch auf die Welt und sich resignire, so ist damit ausgesagt: er solle sich dem egoistischen Princip seiner Natur nicht überlassen. Und der Satz: Resignire auf die Welt und dich selbst um der Seligkeit theilhaftig zu werden, ist dem gleich: Ueberlass dich weder dem Bewusstseyn von der Natur, noch dem Bewusstseyn deiner selbst, oder versinke weder in der Natur noch in dir selber, sondern erhalte dich besonnen und gerichtet auf das, welches Urgrund des Seyns der Natur und deiner selbst ist, auf das Wesen; strebe nach dem Bewusstseyn von der Gottheit, und erhalte und behaupte dich bey demselben, in deinem Bewusstseyn und von dir selber." — 2) *Indem der Mensch das Zeitliche als den Abglanz oder Widerschein des ewigen Lebens betrachtet und anerkennt.* Das Zeitliche ist die Natur oder Welt, und der um sie und sich wissende Geist oder der Mensch. „Der Trieb des Menschen, selig zu seyn, äussert sich also, indem er die Natur oder Welt anerkennt, als das, wodurch das selige Wesen selber sich ihm, der nach Seligkeit strebt und ihrer bedürftig ist, offenbaret, folglich indem er sie heilig hält und heilig achtet, ohne doch sie selber als das selige Wesen, d. i. als wäre sie die Gottheit, zu betrachten. Sie ist ihm heilig, weil ihr Princip (das Wesen, wodurch sie ist) nicht sie selber, sondern die Gottheit ist." „Indem der Mensch nicht sich selber, den wandelbaren und veränderlichen, sondern das unvergängliche Wesen, die Gottheit — das ewige Selbst — anerkennt als das, wodurch er an und für sich, wodurch er ein Selbst und *in ihm* die Thätigkeit ist, kraft deren er der Gottheit und seiner selbst und der Natur sich bewusst wird, erkennet er sich selber, wie er, nicht als Erscheinung, nicht als aus sich selbst entstanden und in sich selbst begründet und gewurzelt, sondern wie er seinem Wesen nach, wie er durch Gott seinen Schöpfer ist." — 3) *Indem das Bewusstseyn von dem seligen Wesen selber dem Menschen aufgeht, wie ein Licht in der tiefsten Nacht.* Dieses Bewusstseyn, als Glaube oder Wissen, und mit ihm die Religion, deren Hauptmoment es ist, ist ein nicht entstehendes noch gewordenes, und ein nicht zeitliches; es ist an und für sich ewig. Ihm vielmehr entstehet der Mensch (er wird geboren, an Gott zu glauben und ihn zu erkennen), „dieses aber gehet auf in ihm, ohne zu entstehen, wie in ihm das Licht der Sonne, dem er eingeboren wird, aufgeht, ohne durch ihn zu entstehen." Der Schein des Entstehens dieses Bewusstseyns entspringet daraus, dass die *Vorstellung* des Menschen von seinem Glauben an Gott oder seinem Erkennen Gottes eine entstandene ist. Das Bewusstseyn nur von Gott, es sey Glaube oder Erkennen, begründet wesentlich und ausschliesslich das Interesse an dem Wissen von der Religion, und da jenes Bewusstseyn am vollkommensten in der christlichen Religion ausgesprochen ist — zugleich das Interesse an der Wissenschaft von der christlichen Religion, der *christlichen Dogmatik.* Denn „in dem Grade, als der Mensch an Gott glaubt oder Religion hat, wird er sich auch für eine Wissenschaft interessiren, die nicht (denn sie ist Menschenwerk) diesen Glauben erschaffen, das Bewusstseyn von Gott erzeugen kann noch will, aber die dieß Bewusstseyn (somit die Religion selber, ihrem Wesen, ihren Gründen und ihrem Zweck nach) zu entwickeln und in seinem ganzen Umfange und Inhalte darzustellen vermag und darzustellen versucht." — —

II. *Begriff des Inhalts der christlichen Dogmatik.* Aus vielen Aussprüchen Christi und der Apostel erhellet, dass das Christenthum mit den im ersten Theile gegebenen Ansichten von der Welt und vom Verhältnis des Menschen zur Welt und zu Gott übereinstimmt.

stimmt. Die Wahrheit des Bewufstseyns von Gott, welches der Mensch hat, kann erkannt werden, *positiv* daran, dafs sich ihm die Frömmigkeit, d. h. das Handeln der Menschen im Bewufstseyn ihrer Abhängigkeit von Gott, vereinigt, *negativ* daran, dafs hier das negative Kriterium des Belachens, wodurch sonst jede Lehre geprüft werden kann, gar nicht anwendbar ist. *Die Religion* nun, als das wahre Bewufstseyn der Menschen von Gott, *ist zugleich das Bewufstseyn Gottes und das Bewufstseyn unserer Abhängigkeit von ihm nebst dem solchem Bewufstseyn durchaus angemessenen Leben und Streben*, oder *Glaube an Gott verknüpft mit der Liebe zu ihm*, also weder blofs theoretisch noch blofs praktisch, sondern das eine mit dem andern. Als solche ist sie Gegenstand der Dogmatik, „indem diese das Wesen jenes Bewufstseyns, somit das Princip des Glaubens und der Liebe, ihre Möglichkeit, Natur, und Nothwendigkeit für den Menschen und ihre Wirkungen zu begreifen, und als System und Wissenschaft von jedem ihrer Begriffe zugleich Rechenschaft zu geben versucht." Dasselbe gilt von der christlichen Religion, da sich, wenn sie nach jenen Kriterien geprüft wird, ergiebt, dafs sie an sich von der Religion als solcher durchaus nicht verschieden ist. — Wird das Erkenntnifs *von* der Religion (die dogmatische Lehre) betrachtet in Beziehung auf das Erkenntnifs *in* der Religion (die Religionslehre), so ergiebt sich, erstlich, dafs mit dem Glauben, welches die Religion enthält, nothwendig auch ein Wissen, und umgekehrt, verbunden ist (jedoch so, dafs in dem Menschen das Bewufstseyn von Gott „bald als Glaube, worin die Stärke der Ueberzeugung vom Seyn Gottes, bald als Erkenntnifs, worin die Klarheit des Wissens vom Wesen Gottes überwiegt, sich wirksam beweise"), und dafs darum kein Lehrsatz, welchen die Religion enthält, ein blofs theoretischer oder praktischer, sondern jeder ein dogmatischer, und kein Erkenntnifs in ihr eine blofse Wahrheit des Wissens oder Gewissens, sondern jedes zugleich eine Glaubenswahrheit, ein Dogma, ist; zweytens, dafs es der Religionswissenschaft oder Dogmatik nicht bedarf, damit die Religion sey für den Menschen, und damit er Empfänglichkeit habe für sie. Denn die Religion ist eine *unmittelbare* Offenbarung Gottes, und selbst Princip der Empfänglichkeit für sie. Vielmehr bedarf es der Religion, damit eine Wissenschaft von ihr möglich sey. Die Religion selbst nämlich in dem ganzen Reichthum der Erkenntnifs und des Glaubens, den sie enthält, ist der Gegenstand und Inhalt einer Erkenntnifs von ihr, welche, wie jene *Religions*-Erkenntnifs, so *theologische* Erkenntnifs, theologisches Wissen, genannt wird. Dieses ist das menschliche Wissen von dem göttlichen Wissen oder von dem Erkennen Gottes in der Religion selbst, oder auch, unser Bewufstseyn von dem Bewufstseyn Gottes und unserer Abhängigkeit von ihm, oder auch, das durch unsere Reflexion auf das Urbewufstseyn von Gott uns von diesem Urbewufstseyn entstandene Bewufstseyn. Es ist einer annehmenden Entwicklung und Ausbildung fähig. Wo es anhebt, vollkommen zu werden, beginnt es Wissenschaft zu seyn; da es aber die Vollkommenheit der göttlichen Offenbarung nie erreicht, so kann auch die Wissenschaft nie vollendet seyn. Sie heifst *Theologie*. Da nun jede Religionslehre nicht allein eine Glaubenslehre ist, weil Glauben und Wissen — sondern auch eine Sittenlehre, weil Glauben und Thun unzertrennlich in ihr verknüpft sind, so enthält die Theologie zwey Haupttheile, die *Dogmatik* oder Wissenschaft von den Glaubenslehren, und die *Ethik* oder Wissenschaft von den Sittenlehren, „von denen keiner in den andern aufgenommen werden oder den andern ersetzen kann, welche beide aber vereinigt und in ihrer Vollendung das vollständig entwickelte Bewufstseyn von sämmtlichen Religionslehren, somit von der Religion selbst in ihren beiden Hauptmomenten, also das möglichst vollkommene menschliche Wissen von dem absolut vollkommenen göttlichen Wissen seyn würden." Die Dogmatik sucht jedes Dogma in seinen beiden Momenten, dem des Glaubens und dem des Wissens, und deren Beziehung zu einander, und dann auch den Grund der Form (des symbolischen Begriffes) zu erkennen, unter welcher ein jedes sich in diesen Momenten darstellt. — *Wozu aber und wann bedarf es der Theologie?* Eine Zeit, worin die Menschen noch ohne Religion gewesen, ist nicht anzunehmen, da der Mensch erst durch die Religion Mensch ist; diese hätte auch weder erfunden, noch gefunden, noch durch selbstthätiges Nachforschen und wissenschaftliche Bemühungen entdeckt werden können, da *sie* vielmehr die Wissenschaft begründet. Eine Zeit aber, worin die Menschen Religion haben, so dafs sie ihren Charakter ausmacht, bedarf nicht der Wissenschaft von der Religion. Dieser bedarf der Mensch als Gegenmittel erst dann, wann er sich aus Anlafs des egoistischen Princips seiner Natur der Religion zu entziehen sucht und entweder in Aberglauben oder in Unglauben versinkt; wie durch die Geschichte des Christenthums bestätigt wird. Die Reformation, ein „aus dem Princip des Guten in der menschlichen Natur entsprungener, und gegen das Princip der Selbstsucht in eben derselben gemachter Versuch, die Menschen der Superstition und Irreligion zu entreifsen und der Religion wiederum zuzuführen", wandte sich als Theologie vorzüglich wider den Aberglauben aus dem Standpuncte des göttlichen Ansehens der heiligen Schriften; in der jetzigen Zeit aber hat sich die Theologie mehr gegen den Unglauben zu richten, und dazu ihren Standpunct in dem Bewufstseyn von Gott selbst zu nehmen. —

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Nestler: *Drey Gelegenheitspredigten*, gehalten von *Samuel Lentz*, Prediger zu Oldenburg im Herzogthum Oldenburg. (1810.) 68 S. 8.

Sollten diese Predigten auch einer strengern Kritik, die wir aber den eigentlich theologischen Zeitschriften

ten überlaſſen müſſen, noch manche Veranlaſſung zu einzelnen Ausſtellungen geben, ſo zeugen ſie doch auf eine rühmliche Weiſe von den guten Anlagen und von dem eifrigen Streben des Vfs., ſeinen Berufspflichten Genüge zu leiſten. Fortgeſetzte Uebung und ein gründliches Studium muſterhafter Arbeiten dieſes Fachs werden den Vf. leicht ſelbſt zu der Ueberzeugung führen, daſs das Gebet weniger Ausdehnung bedürfe, als der Vf. den hier mitgetheilten gegeben hat, daſs, um die Predigt ſelbſt behältlicher zu machen, die Unterabtheilungen der Hauptſätze logiſch geordnet und mehr herausgehoben werden müſſen, daſs eine Predigt, die vor einer gebildetern Stadtgemeinde gehalten wird, ſich in Anſehung der ganzen Einkleidung der Materien und des Tons ſehr unterſcheiden müſſe von einer ſolchen, die für eine Landgemeinde beſtimmt iſt, und daſs beſonders alles Gekünſtelte des Ausdrucks dabey ſorgfältig zu vermeiden ſey.

Die *erſte* Predigt iſt zu Oldenburg über Luk. 10, 21—42. als Gaſtpredigt gehalten und hat zum Thema *die Erfahrung, daſs Freude und Schmerz ſo oft an einander gränzen*, ſo daſs zuerſt dieſe Erfahrung *dargeſtellt* und dann zweytens *angewandt* wird. Hier vermiſſen wir beſonders logiſche Ordnung in der Abhandlung der einzelnen Theile. Auch iſt der Ausdruck hin und wieder zu gekünſtelt und geſchraubt, z. B. gleich im Eingange: „Rührend und das Herz ſanft ergreifend iſt dieſe ſchöne Darſtellung unſers Erlöſers. Eben wegen ihrer Einfachheit ſo verſtändlich, bedarf keiner beſondern Erklärung, keiner ausführlichern Darſtellung eine Erzählung, welche uns einen tiefen und richtigen Blick thun läſst in das Herz deſſen, der alſo ſchildern konnte." Dieſe Verſetzung des Subjects in die Mitte oder an das Ende eines Satzes, wie auch S. 10. „War nun gleich veranlaſſet und auf ihr Wohl gerichtet dieſe ſanfte Belehrung Jeſu —" und an mehrern Stellen giebt dem Vortrage etwas Gezwungenes und Steifes, welches dem leichten Auffaſſen des Inhalts ſehr hinderlich iſt. —

Die *zweyte* Predigt iſt eine Abſchiedspredigt, vor einer Landgemeinde gehalten, über Apoſtg. 20, 18. und einzelne folgende Verſe: *Geſinnungen, mit denen ich heute das Amt niederlege, welches ich bisher unter euch verwaltet habe.* Wir bemerken hier nur, daſs von den mannichfaltigen guten Geſinnungen, die dem Vf. bey der Niederlegung ſeines Amtes vermuthlich eigen geweſen ſind, hier nur Dank gegen Gott, und gegen ſeine Zuhörer, Vertrauen zu Gott und wahre Theilnahme an den Fortſchritten ſeiner bisherigen Gemeinde in der lebendigen Erkenntniſs und thätigen Ausübung des Chriſtenthums abgehandelt worden. Das Thema hätte daher beſtimmter gefaſst werden ſollen. Auch fällt es auf, daſs der Vf. ſein theures Ich ſo oft und ſtark hervortreten läſst. Uebrigens zeichnen dieſe Predigt manche gelungene Stellen aus. —

Die *dritte*, eine Antrittspredigt ſoll nach Röm. 1, 16. zeigen, *wie die Ueberzeugung: die Segnungen der Religion Jeſu gehören für Alle, den Religionslehrer zu würdigen Entſchlieſsungen und freudigen Hoffnungen beim Antritte ſeines Amtes hinführe.* Dieſs hier angegebene Thema wird aber eigentlich nur im zweyten Theile der Predigt abgehandelt, da der erſte ſich allein damit beſchäftigt, zu zeigen, daſs die Segnungen der Religion Jeſu für Alle gehören. Jener ſcheint beſſer gelungen als der erſte; nur möchten ſich beide, ſo wie auch die vorhergehende Predigt, weit mehr für ein Stadtpublikum, als für eine Landgemeinde paſſen, beſonders mit ſolchen Aeuſserungen, wie etwa folgende: „Zeichnet ſich unſere Zeit nicht aus durch eine halbwahre, oder falſche Aufklärung Vieler? — Hören wir nicht oft das Ehrwürdigſte und Heiligſte dem lauten Witze des *feinen* Spötters aufgeopfert — erwartet nicht der *ſcharfſinnige Denker* eine Strenge der Beweiſe, die ihn überzeugen, eine gefällige Darſtellung, die ihn anziehn ſoll — wird nicht eine allgemeine Sittenverfeinerung wahrgenommen, und hat dieſe nicht mit einem Sinn für die ausgeklügelſten Genüſſe, manche Unregelmäſsigkeiten, Abſchweifungen herbeygeführt?" (S. 62.) „Hat nicht nach den neueſten Erſcheinungen, die an Schwärmerey gränzende Vorliebe für die Aufregung dunkeler Gefühle aufs neue Platz gewonnen und ſind nicht ſolche Irrthümer aus dem Grabe abgeſchiedener Jahrhunderte wiederum hervorgegangen? Machen nicht dieſe Erfahrungen eine weiſe Verbindung der Erleuchtung mit einer beſonnenen Belebung der Gefühle bey unſern Zuhörern zur *verdoppelten* Pflicht?" (S. 64.) Als unpopulär ſind ferner zu tadeln: Vertheilung des Lichts und Schattens, Schattirungen und Formen, welche ſich auf der folgenden Seite finden.

FORTSETZUNGEN.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Predigten für denkende Verehrer Jeſus*, von *J. H. B. Dräſeke. Vierte* Sammlung. 1810. 511 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 280.)

* * *

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Bohn: *Predigten über Menſchenkenntniſs.* Von *Karl Chriſtian von Gehren*, Pred. der evangel. reform. deutſchen Gemeine zu Kopenhagen (jetzt zu Felsberg bey Caſſel). *Letzte* Hälfte. 1802. X u. 430 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 258.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 77. abgebrochenen Recension.)

III. *Begriff der christlichen Dogmatik, ihrer Form nach.* Die Erkenntnissart der Menschen in der Religion ist eine symbolische, indem jedes Dogma, welches die Religion enthält, durch ein Sinnbild das Selbstbewusstseyn des Menschen vom Sinnlichen und vom Nichtsinnlichen zu dem, was über beiden ist, zum Uebersinnlichen erhebt. In der Dogmatik hingegen ist die symbolische Erkenntnissart nicht die erste, geschweige die einzige: denn in ihr ist es darauf abgesehen, die Symbole selbst zu verstehen und zu ergründen, oder die Dogmen selbst und ihre Principien zu begreifen. Sie beginnt daher unmittelbar im übersinnlichen Bewusstseyn selbst vom Uebersinnlichen. Ihre Erkenntnissart demnach ist zuvörderst eine übersinnliche, ein unmittelbares Erkennen im übersinnlichen Bewusstseyn selbst (ein nicht Wahrnehmen, nicht Schauen, aber Innewerden des Uebersinnlichen, Gottes und des Göttlichen, ferner ein Begreifen des Innegewordenen und ein Vernehmen des Begriffenen). Dann aber ist sie auch eine symbolische, weil die Erkenntnissthätigkeit des Menschen unter dem Denkgesetze steht und er in der Darstellung des Erkannten von der Natur der Sprache abhängt. Die *Form* der Theologie ist die *systematische*, als nothwendige Bedingung der Wissenschaft. Die Religion selbst, ihr Gegenstand, ist *ein System*. „Den Keim der Theologie hat die menschliche Vernunft in sich, und aus ihm erzeugt sich die Wissenschaft selbst als System, mittelst solcher Individuen, die für dieselbe Talent haben. Die *erste* Forderung an sie, im Dienste der Wissenschaft oder in ihrem Studium, ist, *was die Religion selbst betrifft*, dass sie die Autarkie und Selbstständigkeit derselben anerkennen, und den Wahn von sich entfernt halten, als könne von ihnen die Religion, wie man es nennt, *a priori* construirt werden." Die *zweyte* Forderung an den Theologen, in Ansehung der Religion, ist, dass er die Autonomie derselben und die Homogeneität aller ihrer Theile anerkenne, und sich hüte, theils irgend einen *seiner* Begriffe zur Norm für ihre Form zu machen, um nach demselben ihre Lehren anzuordnen; theils aus seiner Individualität, wohl gar aus seiner Subjectivität irgend ein Moment in sie hineinzutragen. Die *dritte ist*, dass er die Religion als das System, welches ist, ohne entstanden zu seyn, betrachte. Die *erste* Forderung, *in Ansehung der Theologie*, ist, „dass er, der Autarkie der Religion sich wohl bewusst, die Selbstständigkeit der Religionswissenschaft anerkenne, und folglich im Begreifen derselben, d. i. im Entwerfen der Wissenschaft selbst nicht willkürlich, noch nach irgend einem beliebten Zweck, so dass dieser die Norm für den Entwurf, wie der Entwurf, die für die Ausführung abgebe, verfahre und zu Werke gehe, sondern darin allein den Gegenstand der Wissenschaft, die Religion, und den Zweck der Wissenschaft selbst, ein Anerkenntniss der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion zu bewirken, vor Augen habe, ohne jedoch ihren Gegenstand mit ihrem Inhalt, ihren Zweck mit dem Zweck der Religion zu verwechseln." Die *zweyte* ist, „dass er der Autonomie der Religion sich gleicherweise bewusst, die Wissenschaft als das Ganze, in der Homogeneität aller ihrer Theile anerkenne. Die *dritte* ist, dass er die Religionswissenschaft als ein System anerkenne, mithin sich vor der Beschäftigung mit ihr die Frage beantworte, was unter einem System, als solchem zu verstehen sey. Die *Möglichkeit* aber einer wissenschaftlichen, mithin systematischen Erkenntniss der Religion beruhet theils darauf, dass die Religion selbst ein System ist, theils darauf, dass dem menschlichen Geiste, der, aufgenommen in sie, an ihr allein *seine Wesenheit* hat, der Keim der Erkenntniss von ihr eingezeugt, und in diesem Keime jedes Erkenntniss von jeder Wahrheit, welche in ihr, dem System, auf ewige und nothwendige Weise enthalten ist, seiner realen Möglichkeit nach enthalten, und folglich mit dem dunkeln oder klaren Bewusstseyn von der Religion, als einem Ganzen, zugleich die Möglichkeit einer Wissenschaft von ihr gegeben seyn muss. *Wirklich* aber wird die Lehre von der Religion Theologie, somit ein System und Wissenschaft, „indem der Mensch, ihr Werkzeug und Gottes sich bewusst, mithin der Wahrheit selbst theilhaftig 1) über dieses Bewusstseyn reflectirt und den Grund desselben zu verstehen, also ein Erkenntniss

der Wahrheit, deren er theilhaftig ist, zu erlangen sucht; indem er 2) veranlasst, dass alle in der ihm inwohnenden Idee derselben ihrer Möglichkeit nach enthaltene und unterschiedene Theile sich von einander scheiden, jedoch aus der Idee geschieden, noch von einander getrennt zu werden; indem er 3) der Homogeneität aller ihrer Theile bewusst wird. Doch wird die Religionswissenschaft und ihre systematische Form, als Menschenwerk, in Vergleichung mit der Religion selbst immer unvollkommen seyn." Je bestimmter indessen und je klarer, durch die Richtung des Geistes auf die Religion, das Bewusstseyn von ihr in ihrer Totalität und in der Articulation aller ihrer Theile wird, desto weniger Schwierigkeit hat es, dass aus der ihm inwohnenden Idee mittelst seiner, die Wissenschaft von ihr entstehe, und sich als System in allen ihren Theilen, nicht nur dem Inhalte sondern auch der Form nach, ihrem Gegenstande durchaus adäquat entfalte und vollende, so dass sie einerseits als ihre Glieder alle Erkenntnisse von allen Artikeln der Religion (die einzeln Theorieen der Dogmen und Gebote) und zugleich das ihres innern und nothwendigen Zusammenhanges enthalte, und andertheils selbst, als die an ihrem Gegenstande hervorgebrachte Form, von der Urform ihres Gegenstandes zwar wie das Entstandene vom Ewigen, wie das Menschliche vom Göttlichen, aber nicht wie ein Willkürliches vom Nothwendigen, noch wie das Subjective vom Individuellen, oder wie ein Gemachtes vom Erschaffenen verschieden sey. „Die Theologie aber, die wir haben können, ist nicht Theologie *als solche*, deren Gegenstand die Religion *als solche* wäre — denn dieser ist das Geschlecht der Menschen durch eigne Schuld verlustig geworden — sondern *christliche Theologie* als Wissenschaft von der christlichen Religion, welche zwar nicht selbst die Urreligion ist, diese aber ihrem ganzen Wesen und ihrer wesentlichen Form nach in sich enthält, und als eine göttliche zugleich und als die vollkommenste Anstalt, wodurch die Menschen aller Zeiten und aller Orten wiederum zur Urreligion gelangen können, zu begreifen ist. Die *christliche Dogmatik* insbesondere, als Wissenschaft von den christlichen Glaubenslehren ihrem Wesen und ihrer Form nach, muss dieselben zuvörderst in dem, durch die christliche Religion selbst vermittelten und dem Menschen wieder wirklich gewordenen, Urbewusstseyn oder ewigen Erkenntniss Gottes betrachten, und sie aus diesem in ihrer Wahrheit und Gewissheit begreifen, so dass die Erkenntniss von ihnen, einander bedingend und zugleich durch die Idee der Wissenschaft bedingt aus jenem Urbewusstseyn Gottes hervorgehen, und sich in innerer und systematischer Ordnung entfalten und vollenden. Zweytens muss sie, um die christlichen Glaubenslehren auch in der ihnen eigenthümlichen Form zu begreifen, zugleich auf die Zeit und das Zeitalter, worin sie ihre Form erhielten, zurückgehen, und aus dem Geschichtlichen jener Zeit diese Form und ihren Ursprung zu verstehen suchen. Demnach ist das Wissen in ihr ein theologisches oder speculatives und zugleich ein geschichtliches oder gelehrtes. Die Form der christlichen Dogmatik ist die systematische. Zu meiden sind beym Bearbeiten und beym Studium derselben die Systemsucht und die Systemscheu, indem ihr weder das dürre geistlose Formelwesen und das blosse Gerüste irgend einer andern Wissenschaft, noch die Formlosigkeit, Willkürlichkeit und Plattheit des zufälligen Denkens förderlich seyn kann. Vielmehr muss, wer ein tüchtiges Werkzeug in ihrem Dienste werden will, sich und seine Subjectivität sowohl der Idee der Wissenschaft, als auch dem in ihrem Object begründeten Gesetz, in dessen Gemässheit sie allein, ihrem Inhalt und ihrer Form nach, zu Stande kommen kann, unterordnen, und vor allen Dingen diese Idee und diese Form anerkannt haben und stets gleichsam vor Augen behalten. Da die christliche Dogmatik als die Wissenschaft von den christlichen Glaubenslehren ein Erkenntniss vom *Grunde der Wahrheit* derselben erzeugen *soll*, so *kann* sie nicht leisten, was sie soll, ohne *speculative* oder Vernunftthätigkeit, folglich nicht ohne Philosophie, also auch nicht „ohne den Ernst, mit welchem das philosophirende Individuum seinen Sinn und Verstand der Vernunft subordinirt, und nicht ohne die Anstrengung, mit der es diesen Grund zu erkennen und in ihm die Wahrheit zu erforschen und zu begreifen strebt." Denn die Erkenntniss vom Seyn Gottes, vom Seyn der Religion durch ihn, und vom Seyn der Seligkeit aus ihr, welche von der christlichen Religion blos declarirt werden und sich in der Erfahrung als Wahrheit beweisen, sind keine Erfahrungen; der Grund ihrer Wahrheit also muss durch die Vernunft, welcher Sinn und Verstand subordinirt sind, d. i. durch speculative Thätigkeit oder Philosophiren erkannt werden. „Dieses Philosophiren aber ist nicht etwa ein unbestimmtes hin und her Speculiren und Meditiren *über* Gott, *über* die Religion, ihren Ursprung, ihre Wahrheit und ihre Wirkungen, sondern ein sehr bestimmtes Forschen *in* dem Urbewusstseyn Gottes und unserer Abhängigkeit von ihm, oder: in der, der menschlichen Vernunft inwohnenden, Idee der Gottheit, betreffend insbesondere das Verhältniss der Vernunft zu dieser Idee, und das des Menschen zu Gott selbst." Ueberdiess ist die Frage von der Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder und Weissagungen nicht zu lösen, ohne Philosophie, „ohne philosophische Untersuchung der Möglichkeit der Erfahrung, ohne Erforschung des Grundes ihrer Wahrheit und Gewissheit, und des Zureichenden gewisser, ungezweifelter Erfahrungen (diese seyen nun die von Natur- oder Geschichtsbegebenheiten oder von Wundern) zur Bestätigung solcher Wahrheiten, die keine Erfahrungen sind." — Daraus ergiebt sich IV. *das Verhältniss der Dogmatik zur Philosophie*. Die Philosophie, obgleich sie den Grund des Glaubens, das Princip der Religion, nicht *enthält*, ist doch das einzige Mittel, ein Erkenntniss von diesem Grunde zu erzeugen. Denn sie ist die Wissenschaft, welche den *Urgrund* einerseits alles Seyns und Wirkens, oder der Natur, andrerseits alles Wissens

sens von dem Seyn und Wirken, oder von der Natur, und von dem Wissen selbst, ingleichen des Wollens oder der Freyheit und des Gesetzes für die Freyheit, kurz den Urgrund der Vernunft selbst oder des Geistes zu erkennen strebt. Der Urgrund aber der Natur und Vernunft ist auch der Urgrund der Religion. Demnach ist Religiosität, die negative, und Gelehrsamkeit, eine der positiven Bedingungen der Erkenntniss der christlichen Religion, nicht hinreichend zu dieser Erkenntniss selbst. Nicht einmal die wahre wissenschaftliche Form kann sie ohne Philosophie bekommen. Der Glaube ferner des Menschen an den göttlichen Ursprung der heiligen Schriften, und der Glaube an die Offenbarung Gottes in der Freyheit durch das Gewissen ist begründet in seinem Glauben an Gott selbst, der unmittelbar mit dem Bewusstseyn von Gott oder mit der Idee der Gottheit *selbst* verknüpft ist. Als den Grund aber dieser Idee und des unmittelbar mit ihr verknüpften Glaubens an Gott erkennt die Philosophie oder die speculative Geistesfähigkeit Gott selbst, indem sie, nicht etwa in dem Bewusstseyn von der Vernunft als Transscendentalphilosophie oder Phänomenologie des Geistes, noch in dem Bewusstseyn von der Natur als Naturphilosophie, sondern in dem Bewusstseyn von Gott als Theologie forschet. Daraus aber, dass die Dogmatik überhaupt und die christliche insbesondere nicht möglich ist ohne philosophisches Streben und Wissen, folglich nicht, dass sie eine philosophische Wissenschaft als solche, oder dass sie ein Glied im System der Philosophie sey. Auch wird sie weder von der Philosophie begründet, noch ist diese eine Hülfswissenschaft für sie, sondern vielmehr eine Vorbereitungswissenschaft. Denn gegeben zwar ist der Dogmatik mittelst der Bibel ihr Gegenstand, die christliche Religion; erzeugt aber wird mittelst der Vernunftthätigkeit aus dem Bewusstseyn Gottes im Menschen der gesammte Inhalt der Dogmatik, und durch Reflexion über den innern Zusammenhang der christlichen Glaubenswahrheiten die wissenschaftliche Form derselben. „Zum freyen aber und zugleich bestimmten, zum extensiv und intensiv-vollständigen Gebrauch der Vernunft, wie ihn die Bearbeitung und das Studium eines *wissenschaftlichen* Lehr*systems* erfordert, gelangt der Mensch einzig und allein durch das mit Liebe begonnene und mit Fleiss und Anstrengung fortgesetzte Studium der Philosophie." Vor der christlichen Dogmatik selbst endlich müssen *Vorurbeiten* hergehn. Diese sind *gelehrte*, wenn die Untersuchung auf das Zeitliche und Sinnliche an den christlichen Religionswahrheiten geht, *speculative* oder *philosophische*, wenn sie auf das Ewige und Uebersinnliche in ihnen gerichtet ist. Jene untersuchen, welche Glaubenslehren ächt christlich sind, und wie jede, für christlich anerkannte, Glaubenslehre für sich beschaffen sey. Diese suchen die Nothwendigkeit dieser Glaubenslehren zu ergründen, und ihre Wahrheit zu erkennen. Beide sind der Wissenschaft nicht förderlich ohne die Religiosität derer, die sie unternehmen. „Eine Kritik und Exegese, welche, statt an der Religion das Geschichtliche zu erblicken, die Religion selbst blos als ein (äusserlich und innerlich) Geschichtliches und als eine Geburt der Zeit und der Menschen betrachtet, und eine Philosophie, die, statt sich in der Religion zu finden und mithin das Geschichtliche derselben anzuerkennen, die Religion in sich enthalten und aus sich erzeugen will, sind nicht geschickt einer Wissenschaft vorzuarbeiten, deren Gegenstand die Religion zugleich in ihrer geschichtlichen oder zeitlichen und in ihrer ewigen Beziehung ist: denn sie sind nicht aus der Religion, sondern aus dem Selbstdünkel der Menschen und aus deren Hoch- und Uebermuth entsprungen."

Soweit die Hauptgedanken dieser Vorlesungen! — Zur Herausgabe bestimmte den Vf. 1) die Hoffnung und der Wunsch, zur künftigen bessern Bearbeitung der Dogmatik und dadurch zur Wiedererweckung der Religiosität beyzutragen, 2) dass ihm Urtheile und Klagen über seine Behandlungsart der Theologie zu Ohren gekommen, als sey dieselbe nichts anders, als ein Amalgamiren religiöser Gefühle mit Begriffen, besonders aus der neuesten Philosophie; ein trübseliger Mysticismus, oder gar ein im Trüben schwimmender Pantheismus werde dadurch genährt, für das Christenthum aber nichts gewonnen, vielmehr dem Studium seiner Quelle, der heiligen Schrift, und der Klarheit seiner Lehre Abbruch gethan u. s. w., wie S. IV u. V. der Vorrede, wer Lust hat, nachlesen kann.

2) *Ueber das wahre Verhältniss des Katholicismus und Protestantismus und die projectirte Kirchenvereinigung.* Nathanaels Briefe an Hrn. Consistorialrath *Planck* zu Göttingen. Von *Marheinecke.* (Erst. Heft S. 177—224., zweytes H. S. 223—261.) Wir glauben mit Recht diese Briefe *ein Wort zu seiner Zeit* nennen zu können. Alle Schriften zwar des Vfs., insbesondere sein gröseres Werk, *die Darstellung des katholischen und des protestantischen Lehrbegriffs*, scheinen die Selbstverständigung der Deutschen über die verschiedenen Kirchen, in denen die christliche Religion äusserlich geworden, zum Hauptzwecke zu haben; vorzüglich aber müssen zu diesem Zwecke die vorliegenden Briefe wirksam seyn, da sie faslich für Jeden und anziehend geschrieben sind, und in mässigem Umfange das Hauptsächliche enthalten. Die Grundgedanken über das Verhältniss der beiden Hauptkirchen, worin sich eine wesentliche Uebereinstimmung mit denjenigen zeigt, die vom Hrn. Kirchenr. *Daub* schon im ersten Bande dieser Zeitschrift in der Abhandlung: *Orthodoxie und Heterodoxie* hierüber vorgetragen wurden, sind folgende:

Wie jede Einheit offenbar wird nur im Gegensatze, so tritt auch die Erscheinung des Christenthums weder in dem einseitigen Bestehen des Katholicismus, noch in dem einseitigen Bestehen des Protestantismus hervor, sondern in dem gleichmässigen Bestehen und im Gegensatze beider. Der Katholicismus konnte

nicht

nicht entstehen, ohne den Protestantismus zugleich mit zu erzeugen, gleichwie dieser eben so wenig etwas für sich ist ohne jenen und die höhere Einheit, die nur in beiden zugleich herausgetreten ist, und zu der sie ewig zurückstreben. Nur in dieser Wechselwirkung und Opposition sind sie wahrhaft lebendig. Im ganzen geistigen Leben des Menschen offenbart sich beider Gegensatz und Eigenthümlichkeit. „Wie der Verstand, die besonnene Erkenntniss, die Ruhe, Tiefe und Anstrengung des Denkens sich zur lebendigen Regsamkeit der Phantasie und schwärmerischen Empfindsamkeit verhalten, so auch der Protestantismus und Katholicismus zu einander, und gleich wie wiederum in höherer Einheit die Vernunft sich verhält einerseits zum Verstand und andererseits zur Einbildungskraft, also die Frömmigkeit und Religion selbst zum Protestantismus und Katholicismus." . . . „Der strenge Gegensatz poetischer und speculativer, phantastischer und kritischer Naturen herrscht durch das ganze Reich geistiger Organisation und Bildung, hie und da im Uebergewicht des einen und im Extrem, dort wieder in sanfteren Mischungen und Annäherungen ausgedrückt. In besonderer Hinsicht auf die Gestaltung der Religion stellet diesem gemäss der Geist sich dar im Protestantismus mehr in der Doctrin, in der Tiefe der Erkenntniss, im Uebersinnlichen selbst; im Katholicismus mehr in der Handlung des Lebens, in der Breite und Ausgedehntheit, im Sichtbaren und Sinnlichen" u. s. w. Dieser Gegensatz offenbarte sich, sobald das ewige Wesen des Christenthums oder die Einheit der Idee desselben durchdrang zur Erscheinung, sich darstellend in der Form einer sichtbaren Kirche. Im Gnosticismus, Montanismus, Manichäismus nicht allein trat der Protestantismus hervor, sondern selbst in der rechtgläubigen Kirche hatte er seine Bekenner und Zeugen. Auch in den dunkeln und gefährlichen Zeiten des Mittelalters strahlte er öfter auf in helle Fulgurationen. Die wachsende Sehnsucht nach dem Lichte brach endlich aus. Luther wurde nur der Repräsentant des Geistes der Zeit, er erhob zum klaren Bewusstseyn das dunkel gefühlte Bedürfniss. Seitdem ist auf immer in zwey Hemisphären geschieden, was bis dahin in und mit einander bestanden hatte. Ein äusseres Uebergewicht des Protestantismus oder des Katholicismus kann statt finden; wohin es sich aber bisher neigte oder künftig noch neigen wird, „nimmermehr wird es entscheiden über die innere völlig adäquate Dignität beider: denn gleichwie sie beide sich einander voraussetzen, sich bedingen und gegenseitig erklären, so constituiren sie auch erst in ihrer perennirenden Spaltung die historische Erscheinung des Christenthums in der neuern Welt." — Auf eine sehr anziehende Weise wird dann aus dieser Grundansicht des Verhältnisses beider Kirchen, das Uebergehen von der einen zu der andern, und das Reden und Schreiben von ihrer Vereinigung beurtheilt.

3) Ueber *Jacob Böhme*. Von Dr. *Bachmann*, in Belx bey Bern. (Erstes Heft S. 225 — 264.) Der Zweck dieses Aufsatzes ist, die schwankenden Begriffe über den sonderbaren Mann zu berichtigen, woraus sich das Resultat ergeben werde, „dass er allerdings die Ideen der Natur und Philosophie aufgefasst, und mit grosser Klarheit und dem ganzen Feuer seines starken Gemüthes dargestellt habe, dass sie aber dennoch von der Form der Nothwendigkeit, welches die Wissenschaft fordert, ganz entblösst seyn, und da ihnen die äussere Haltung mangelt in die Subjectivität zurückfallen." — Den angegebenen Zweck sucht der Vf., nachdem er das bekannte von dem Leben und den Schriften *J. Böhme's* vorausgeschickt hat, zu erreichen, theils durch eine allgemeine *Würdigung* seiner Schriften und durch eine Erörterung des Begriffs der Mystik und des Verhältnisses der Philosophie zur Schwärmerey auf *J. B.*, theils durch die Mittheilung mehrerer Stellen aus seinen Schriften, welche das Allgemeine seiner Ideen von der wahren Erkenntniss, von Gott und von der Natur enthalten. Jene Würdigung und Erörterung finden wir unklar und unvollständig; diese Stellen aber sind zweckmässig ausgehoben, und fast alle von der Art, dass sie das Verlangen erregen können, näher mit dem merkwürdigen Manne bekannt zu werden.

4) *Briefe von und an Winckelmann*. Aus dessen literärischem Nachlasse. (Mitgetheilt von *C. Hartmann* in Rom). (Zweytes Heft S. 263 — 294.) Nach dem Beweise, dass der Name des berühmten Mannes *Winckelmann*, nicht *Winkelmann*, zu schreiben sey, folgt 1) ein Sendschreiben von der Reise eines Liebhabers der Künste nach Rom, an Hrn. Baron *von Riedesel*, von *W.* Es enthält so viel als *W.*, wie er sich ausdrückt, seinen Herrn Landsleuten, die ihm die Ehre ihres Besuches gönnen, in der ersten Unterredung zu sagen wünschte, von der Lage des alten Roms, und von den jetzt in Rom enthaltenen merkwürdigen Werken der alten und der neuen Baukunst. 2) Ein Sendschreiben von *Reiffenstein* an *Joh. Winckelmann über die Glasarbeiten der Alten*. Darin wird zuerst von den Pasten, dann von der musivischen Glasarbeit der Alten, und endlich von ihren Prachtgefässen gehandelt, auf welchen flacherhabene, helle und öfter vielfarbige Figuren auf dunkeln Grunde erscheinen. Zuletzt wird neuerer Versuche diese Künste wieder zu erwecken, Erwähnung gethan. — 3) *Gedanken*, von *W.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. Julius 1811.

PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Egeria, Fierdingaarsskrift for Opdragelses — og Underviisningsvaesenet i Danmark og Norge.* (Egeria, Quartalsschrift für das Erziehungs- und Unterrichtswesen in D. u. N.) Udgivet af *Frederik Plum*, Dr. d. Theol. u. Philos., Stiftspropst u. s. w. *Levin Chr. Sander*, Prof. d. Pädagogik, und *Andr. Krag Holm*, Pfarrer an d. Holmskirche. 2ten Jahrg. 1. Band, 1. u. 2. St. 388 S. 2ter Band, 1 u. 2. St. 478 S. 8. 1806 – 1808. (4 Rthlr.)

Auch der dänischen *Egeria* scheinen, gleich so mancher andern schätzbaren Zeitschrift, die gegenwärtigen Zeitumstände nichts weniger, als zuträglich, zu seyn. Eine *Vierteljahrsschrift* hat sie schon im J. 1806. zu seyn aufgehört; indem in diesem J. nur drey Stücke erschienen; das folgende Jahr lieferte keins und das J. 1808. nur Eins. Seitdem hat Rec. vergeblich auf ein neues St. gehofft. Es würde ihm sehr leid seyn, wenn auch dieses treffliche Journal, in welchem die drey würdigen Herausgeber von allem, was in Dänemark und Norwegen für das Erziehungs- und Unterrichtswesen Interessantes geschieht, mit vieler Umsicht, eigner Prüfung und der sorgfältigsten Auswahl Nachrichten mittheilen, unter dem schweren Drucke der Zeiten zuletzt ganz erliegen sollte. Mit dem Inhalte des 1sten Jahrganges haben wir unsere Leser gleich nach dessen Erscheinung (S. A. L. Z. 1805. Nr. 92. und Erg. Bl. 1808. Nr. 57. bekannt gemacht; wir fahren fort, auch aus diesem 2ten Jahrg. das Lesenswertheste auszuheben.

Ersten Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. *Das neue pädagogische Institut in St. Petersburg, verglichen mit dem Schullehrerseminarium in Kopenhagen*, vom Dr. *Plum*. (S. 1 – 21.) Die das Petersburger päd. Institut betreffenden Nachrichten sind aus *Storchs* Journal: *Rußland unter Alexander I.*, Sept. 1804. entlehnt; der Vf. benutzt sie zu einer Vergleichung zwischen diesem Institute und dem im J. 1799. errichteten Seminarium zur Bildung der Lehrer für die gelehrten Schulen in Dänemark. „Kann gleich dieß letztere mit dem Russischen, was die Größe der Anlage und den Kostenaufwand betrifft, sich nicht messen: so steht es ihm doch, was die Einfachheit der Mittel und die Erreichung des Hauptzweckes angeht, unläugbar vor." S. 3. Rec. findet dieses Urtheil des Vfs. sehr gegründet. So sollen z. B. im russischen Institute nur solche junge Leute aufgenommen werden, „welche mit ausgezeichneten Naturgaben die nothwendigen Vorkenntnisse in den Wissenschaften, der Literatur und den fremden Sprachen verbinden." Viel bestimmter heißts in dem in *Collegialtidenden* fol. 1799. Nr. 48. mitgetheilten Plane: „Mangel an den für einen Jugendlehrer erforderlichen Geistesgaben, körperliche Gebrechen, welche der Führung des Schulamtes hinderlich sind, schließen von der Aufnahme aus. Bedingungen für die, welche philologische Plätze suchen, sind: Grammatische Richtigkeit des Ausdruckes in einer dänischen und lateinischen Probeausarbeitung, die Gabe in guter Ordnung seine Gedanken zu entwickeln" u. s. w. Die russischen Alumnen bleiben nur *drey*, die dänischen *vier* Jahre in ihrem Institute. Der Unterrichtsgegenstände werden in dem Petersburger Institute, außer der lateinischen, französischen und deutschen Sprache, der Zeichenkunst u. s. w. nicht weniger als funfzehn getrieben; man kann denken, mit welcher Oberflächlichkeit, in dem kurzen Zeitraume von zwey bis drey Jahren! Dabey wird die Hauptsache, griechische und lateinische Philologie, als Nebensache angeführt. Dagegen ist es in dem Plane für das Kopenh. Seminar. festgesetzt: „Da eine gründliche, mit der Erwerbung der Sachkenntnisse verbundene, Einsicht in die gelehrten Sprachen die unentbehrlichste Grundlage für das gelehrte Studium ist, so muß auch die Bildung von echten Kennern der alten Literatur ein Hauptgegenstand der Uebungen im Seminarium seyn. Die philologischen Alumnen müssen die griechische und römische Philologie in ihrem ganzen Umfange studieren." u. s. w. Unter jenen funfzehn Unterrichtsgegenständen vermißt man gleichwohl den Unterricht in der Erziehungs-Methoden-Lehre, der doch für ein pädagogisches Institut so nothwendig wäre. In dem dänischen Seminar ist es Gesetz: „für sämmtliche Seminaristen sollen Vorlesungen in der Pädagogik und Methodik gehalten werden, um ihnen dadurch eine Uebersicht vom ganzen Umfange der Jugendbildung, und einen Leitfaden zum Lesen pädagogischer Schriften und zu ihren eignen Beobachtungen zu geben." u. s. w. — Uebrigens läßt der Vf. dem

Petersburger Institut volle Gerechtigkeit wiederfahren. Er hebt mehrere Stellen des Planes aus, welche das schönste Licht auf den Geist werfen, der in dem Institute herrschen soll und woraus man sieht, wie sehr auf die Moralität der angestellten Lehrer gehalten wird. Er erkennt mit lobenswerther Unparteylichkeit selbst einen Vorzug an, den der russische Plan vor dem dänischen darin hat, dass jener eine bestimmte Anweisung über die Behandlung der verschiedenen Lehrfächer enthält, wogegen es dieser unentschieden lässt, wie z. B. Religion und Anthropologie, Historie und Mathematik u. s. w. vorgetragen werden soll, wie die Cursus dieser Wissenschaften vertheilt sind, wie viele Stunden auf jede verwendet werden u. s. w. *Entwurf zu einer allgemeinen Schulanordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein vom Generalsuperintendenten* Dr. *Adler*. (S. 39 bis 71.) Dieser Schulplan ist aus *Gutsmuths* pädagogischer Bibliothek, Jul. 1805. hier aufgenommen, und der Uebersetzer, Dr. *Plum*, theilt ihn mit, um zwischen ihm und den neuern dänischen Schulanordnungen eine Vergleichung anzustellen. Es werden mit bescheidener Freymüthigkeit verschiedene Mängel dieses Planes aufgedeckt, z. B. dass nicht genau genug zwischen dem Umfange und der Methode des Unterrichts in den allgemeinnützigen Kenntnissen für *Studierende* und *Nichtstudierende* unterschieden wird; welchen Mangel er jedoch selbst mit den besten Schulplanen und dem neuesten Reglement für die Cathedralschule in Kopenhagen gemein habe; ferner dass darin nur auf ein eignes Examen für die Schullehrer, nicht auf die Errichtung eines *gelehrten* pädagogischen Seminariums angetragen werde. Einem solchen verdankt Dänemark und Russland eine Menge kraftvoller Reformen des gelehrten Schulwesens. Sind also die beiden Herzogthümer Dänemark in Errichtung eines Lehrerseminariums für die *Volks*schulen *vorgegangen*: so mussten sie ihm nun in Errichtung eines solchen für die *gelehrten* Schulen *nachfolgen*. (S. 45.) Auch in Ansehung der Vorschriften für die Pflichten der Lehrer, in Bestimmung der Gegenstände, Methode und Gränzen des Unterrichts, des stufenweisen Fortschreitens von einer Specialklasse zur andern, der Schriftsteller und Lehrbücher, welche in jeder Klasse gebraucht werden sollen, steht der *Adler*ische Plan den neuern Reglements für die dänischen Cathedralschulen nach. Wenn *A.* für künftige Theologen fodert, dass sie das *griechische* Neue Testament studieren sollen: so will der dänische Unterrichtsplan, dass das N. T. von den griechischen Klassen der Cathedralschule gar nicht, sondern nur in den obersten Religionsklassen als Hülfsmittel zum Unterricht im Christenthum, folglich wenn die Schüler im reinen Griechischen schon weit genug gekommen sind, gelesen werden soll. Andere Vorzüge der neuesten dänischen Schulverordnungen vor dem *Adler*ischen Entwurf bestehn in einer genauern Angabe der Andachtsübungen für die Alumnen, der Gegenstände für das Censurprotokoll, der Schulgesetze und Schuldisciplin, der Ferien u. a. m. *Ueber das Wesen und den Werth der Zeichenkunst*, vom Prof. *Olsen*. (S. 93—121.) Der Vf. betrachtet die Zeichenkunst nicht blos als eine schöne Kunst und die Grundlage für alle schönen Künste, sondern vielmehr mit Rücksicht auf die Erziehung als eine Sache für jedermann, als allgemeine Sprache für alle gebildete Menschen, als gemeinschaftlicher Gegenstand für alle, welche durch Handarbeit oder Geistesanstrengung sich selbst und der Gesellschaft nützen sollen. „Die Zeichenkunst und der durch sie beförderte (veredelte) Geschmack diene nicht nur dazu, alles, was uns umgiebt, unsere Wohnung, Hausgeräthe, Trachten u. s. w. sondern sogar unmittelbar uns selbst zu verschönern." (S. 106.) Trefflich und tief aus der Psychologie geschöpft sind die Bemerkungen des Vfs. über diesen Punkt. Er sieht die Zeichenkunst als den richtigsten Anfang von allem Unterricht an, und will, mit *Gamborg* (in d. Laesebog for de allerförste Begyndere, Kbhvn. 1797.), dass die Kinder früher schreiben, als lesen, und früher zeichnen, als schreiben lernen sollen. Mit Recht klagt er darüber, dass man in Dänemark den Werth der Zeichenkunst (so wie der Musik, des Gesanges) als Bildungsmittel für die Jugend nicht allgemein genug schätze und z. B. manche schöne Kinderschrift aus dem Deutschen in das Dänische übersetze, aber dabey das Beste dieser Schriften (der neueren wenigstens), die Kupfer derselben der dänischen Jugend gewöhnlich vorenthalte. Erst von einer weiteren Verbreitung der Pestalozzischen Methode in den dänischen Schulen verspricht sich Hr. Dr. *Plum* in einer Anmerkung eine gerechtere Würdigung der Zeichenkunst. — Die ganze *Olsen*sche interessante Abhandlung war es werth, aus dem *Borgerven* f. 1803. Nr. 51. u. f. w. abgedruckt und durch die Egeria unter den Freunden des verbesserten Schulwesens weiter verbreitet zu werden. — *Dianoetische Unterrichtsmethoden, oder Proben der verschiedenen Art, auf welche man die Verstandesgaben üben kann*, vom Adjunkt *Wergeland* in *Christiansand*. (S. 122—172.) Der Zweck des dianoetischen Unterrichts sollte eigentlich der seyn, alle Kräfte der menschlichen Seele in harmonischer Verbindung zu entwickeln; um aber den Gesetzen der Natur und Vernunft zu folgen, so muss man zuerst und hauptsächlich darauf bedacht seyn, die Aufmerksamkeit zu wecken und das Beobachtungsvermögen zu befördern. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr es den Fortgang alles Unterrichtes besonders in den untern Volksschulen erschwert, dass es den Kindern insgemein an aller Uebung im Aufmerken und Beobachten fehlt. Ohne Beobachtungsgeist würden Pythagoras, Archimedes, Keppler, Newton u. s. w. nicht geworden seyn, was sie wurden. Der Vf. giebt (S. 125 u. f. w.) eine sehr deutliche und richtige Erklärung davon, worin die dianoetische Unterrichtskunst besteht, nämlich in der Fertigkeit des Lehrers, nicht selbst zu bemerken, sondern den Lehrling bemerken zu machen, nicht selbst zu suchen, sondern dem Lehrling das finden zu erleichtern, nicht zu gebähren, sondern gebähren zu helfen. *Sokrates*, der

Vater

Vater und geſchickteſte Ausüber dieſer Unterrichtsart verglich bekanntlich ſein Geſchäft mit dem Geſchäfte ſeiner Mutter, einer Hebamme. Denn, ſo wie es ihre Sache war, die Geburt des Leibes zu befördern, ſo beförderte er die Geburt des Geiſtes. Der Vf. beſchreibt zuerſt die eigentlich katechetiſche Methode, und alsdann die Kunſt, die Sinnlichkeit zu ſchärfen, den Beobachtungsgeiſt zu wecken, den Verſtand und das Abſtractionsvermögen zu üben, und erläutert beides durch Beyſpiele. Man erkennt durchgängig den geübten Lehrer, der eine vertraute Bekanntſchaft hat mit der Natur der Kindesſeele. — Dr. *Caſtbergs allerunterthänigſtes (?) Bedenken über die Nothwendigkeit der Unterrichtsanſtalten für Taubſtumme*, und *Carl Michael de l'Epée, ein biographiſcher Verſuch, mit einer chronologiſchen Ueberſicht des Taubſtummenunterrichtes* vom Dr. *Caſtberg*. (S. 188—216.) Die däniſche Regierung ließ den Vf. im J. 1803. die Taubſtummenunterrichtsinſtitute zu Kiel, Paris, Wien, Berlin u. ſ. w. auf ihre Koſten beſuchen; zugleich wurde eine Zählung der Taubſtummen in dem gröſsesten Theile von Dänemark veranſtaltet. Es ergab ſich, daſs daſelbſt die Anzahl der Taubſtummen beynahe vier mal ſo ſtark war, als verhältniſsmäſsig in Oeſterreich, und daſs ſie ſich in den Stiftern Seeland (Kopenhagen ausgenommen), Fyen, Wiburg, Aalburg, Aarhaus und Ribe auf 479 belief, wovon allein 397 taub geboren waren. Hierauf, ſo wie auf die Empfänglichkeit ſolcher unglücklichen Menſchen für einen zweckmäſsigen Unterricht, und den guten Erfolg, den derſelbe anderwärts gehabt hat, gründet Hr. C. ſeine Darſtellung der Nothwendigkeit für die Errichtung einer Taubſtummenunterrichtsanſtalt in Dänemark. Schon am 28. Jan. 1806., dem Geburtstage des jetzigen Königes, wurde hierauf ein ſolches Inſtitut zu Kopenhagen, zu deſſen Vorſteher der Vf. ernannt wurde, eröffnet und in der Einladungsſchrift zu dieſer Feyerlichkeit bemühet er ſich, das Andenken an *l'Epée*, deſſen Leben kurz beſchrieben und deſſen unſterbliches Verdienſt um den Taubſtummenunterricht in Frankreich mit Wärme geſchildert wird, zu erneuern. Angehängt iſt eine chronologiſche Ueberſicht der Geſchichte des Taubſtummenunterrichts in Europa, welche ſich über Spanien, Frankreich, Deutſchland, Italien, Schweiz, Ungarn, Holland, England und Dänemark verbreitet, mit 1600 anfängt und 1806. ſchlieſst. — *Rede, gehalten in der Prämiengeſellſchaft, deren Zweck iſt, Kinder der Juden bey Künſten und Handwerken anzubringen*, vom Paſtor *Holm*. (S. 217—232.) Bereits im J. 1793. und alſo zu einer Zeit, wo für die Verbeſſerung der bürgerlichen Verfaſſung der Juden in ſolchen Ländern, von woher ſie jetzt mit ſo vielem Geräuſche verkündigt wird, noch nichts geſchehn war, vereinigte ſich in Kopenhagen eine Geſellſchaft von 175 Gliedern, um zu dieſer Abſicht wenigſtens mittelbarer Weiſe zu wirken. Aber ausgehend von dem richtigen Grundſatze, daſs Menſchen, welche auf den vollen Genuſs der Bürgerrechte Anſpruch machen wollen, vor allen Dingen auch einer ungetheilten Erfüllung der Bürgerpflichten ſich unterziehen müſſen, war das Beſtreben der Geſellſchaft hauptſächlich darauf gerichtet, die Jugend jüdiſcher Herkunft in einen edlern Wirkungskreis, als den des Schacherns und Wuchertreibens, zu verſetzen, oder ſie zu nützlichen Gliedern des Bürgervereins, zu geſchickten Künſtlern, Handwerkern u. ſ. w. zu bilden. Unausgeſetzt wirkte ſie ſeitdem zu dieſem Zwecke und hat ſeit ihrer Gründung, nach erlangter königlicher Confirmation ihrer Geſetze, ſchon nahe an hundert junge Iſraelitenſöhne bey braven Handwerksmeiſtern in Lehre gebracht, von denen über funfzig als brauchbare Handarbeiter entlaſſen worden. Der Werth der Prämien, welche ſie zur Ermunterung an Meiſter und Geſellen hat austheilen laſſen, belauft ſich auf ungefähr 2000 Rthlr. Die Rede, welche Hr. Paſtor *Holm* am Stiftungstage der Geſellſchaft d. 25. Nov. 1805. hielt, iſt, was Form und Materie betrifft, einer ſo gemeinnützigen und edlen Geſellſchaft vollkommen werth. — *Einladung vom Hrn. Dr. und Biſchof Hanſen, betreffend Bernſtorfs Denkmal auf Brahetrolleburg*; und *Grundſätze und Einrichtungen, betreffend die gemeinſchaftliche Erziehung der gebildeten Stände. Nebſt einem Berichte von der Erziehungsanſtalt Bernſtorfsminde auf der Baronie Brahetrolleburg in Fyen*, vom Prof. *Villaume*. (S. 233—262.) Dem verewigten Miniſter *Andreas Peter Graf v. Bernſtorf*, „Europa's gröſsestem Staatsmanne," wie ihn der Hr. Biſchof *H.* nennt, wünſchte der ſeitdem gleichfalls entſchlafene *Ludwig Graf Reventlow* „Dänemarks *Rochov*" auf ſeiner Baronie *Trolleburg* ein dem hohen Werthe dieſes unvergeſslichen Mannes entſprechendes Denkmal zu errichten. Eine *Erziehungsanſtalt*, fähig dem Staate ähnliche Männer, wie *B.* war, zu erziehen, ſchien dem edlen Gr. *R.* ein für *B.* würdigeres Denkmal zu ſeyn, als alle Maſoleen und die pracht- und geſchmackvollſten Werke der bloſsen Kunſt. Den Plan dazu entwarf der geſchickte Prof. *Villaume*, und er wurde in einer der ſchönſten Gegenden Fyens, „einladend im höchſten Grade zur Entwickelung und Erhebung des Geiſtes" im J. 1797. ausgeführt, und die Anſtalt erhielt den Namen *Bernſtorfsminde*. Verlor zwar die Anſtalt bald nachher durch *L. Rs.* frühen Tod ihre Hauptſtütze: ſo blühet ſie doch noch immer unter der Fürſorge ſeiner von gleich-menſchenfreundlichem Sinne beſeelten Gemahlin, „welche ihre Ehre darin ſucht, die wohlthätige Mutter ſchuldloſer Jünglinge zu ſeyn." Die Anſtalt hat, ihrem Urſprung, ihrem Plane und ihrer Tendenz nach, Aehnlichkeit mit dem zum Andenken an *Preuſsens* unvergeſsliche *Louiſe* eben jetzt projektirten *Louiſenthum*. — *Betrachtungen über und Reſultate aus des Prof. Nyrups Geſchichte der lateiniſchen Schulen in Dänemark und Norwegen*, vom Adjunkt *J. Möller* in Slagelſe. (S. 297—314.) In *Nyrups* Hiſtorisk-ſtatiſtisk Skildring af Danmark og Norge i aeldre og nyere Tider, 3die Bind, findet ſich eine Geſchichte der däniſchen Schulen, auf deren Hauptinhalt der Vf. hier aufmerkſam macht, um zu zeigen, wie weit man in

Däne-

Dänemark in dieser Hinsicht fortgeschritten ist und was noch zu thun übrig bleibt, ehe eine vollständige dänische Schulgeschichte zu erwarten ist. Mit *Ruhkopf* nimmt er an, dass die Schulen einer Zeit und eines Landes dem Beurtheiler immer einen untrüglichen Massstab in die Hände geben, um das Steigen und Fallen der Wissenschaften und der Aufklärung, wie auch den Wohlstand einer Nation zu bestimmen. Die grossen Verdienste, welche sich das Zeitalter der Reformation auch in Dänemark um die Schulen erwarb, werden von dem Vf. anerkannt, aber auch nicht unbemerkt gelassen, dass man noch nicht im Stande war, verschiedene alte *Hülfsquellen* für Lehrer und Schüler zu verstopfen, z. B. die Einkünfte durch das Singen in der Kirche, bey Leichen, Hochzeiten, u. s. w. theils weil man ihrer noch nicht entbehren konnte, theils weil man das Unanständige derselben noch nicht fühlte. Der Aufsatz ist nicht vollendet. — *Beyträge zur neuesten Schulgeschichte des Auslandes*, vom Dr. *Plum*. (S. 327—369.) *Russland* und *Preussen* betreffend. — *Vaterländische Schulnachrichten* vom Pastor *Holm*. (S. 369—383.) Die wichtigste ist die des *Examen artium* betreffende Verordnung vom 22. März 1806. und das Plakat von demselben Tage, wodurch die das Schulwesen in Dänemark und Norwegen betreffende Verordnung vom 11. May 1775. gänzlich verändert und näher bestimmt wird. Auch wurde in eben diesem Jahre unterm 3. May unter dem Vorsitze des Herzoges *Friedr. Christian von Augustenburg* die Direction der Universität und gelehrten Schulen errichtet, deren Glieder der Confer. Rath *O. Malling*, Et. Rath *Moldenhawer* und Prof. *Engelstoft* sind, und unter welcher nach einer Instruction vom 13. Sept. d. J. sämmtliche Schulen und Institute in beiden Königreichen, worin die Jugend zur Universität vorbereitet wird, die Akademie zu *Sorõe*, die Universität zu *Kopenhagen*, nebst allen Einrichtungen, die mit ihr in Verbindung stehen, mit Ausnahme des botanischen Gartens, stehen. — Ausserdem befinden sich in diesem Bande verschiedene interessante Nachrichten von den Bemühungen, welche die Prediger *Holst*, *Carsten Friis*, *Bone Falch Rönne* zur Verbesserung der Schulen ihres Ortes mit dem besten Erfolge vorgenommen haben. Ihre Wirksamkeit verdient alles Lob.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen. Drittes* Heft. *Geschichte vom Tod Abrahams bis zum Tod Josephs in Aegypten.* Von D. *Joh. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, grossherzogl. bad. geh. Hofr. 1810. 7 B. 8. (6 Ggr.)

Es ist ein schlauer Rath, den man einem Prediger giebt, der durch Aufstellung sonderbarer, auffallender Sätze eine Menge von Menschen um seinen Lehrstuhl versammelt, dass er doch etwas vernünftiger und wo möglich auch etwas duldsamer predigen möge: denn wenn er nicht ein eignes Christenthum lehrte und kriegrisch verfochte, was die Leute sonst nirgends zu hören bekämen, so würde er nicht so viele Zuhörer haben; und ein Mann dieser Art, der gelehrte Zeitungen liest, sagte zu jemanden, nachdem er eine Recension gelesen hatte, in welcher ihm ein solcher Rath gegeben wird: „Gehorsamer Diener; das lasse ich wohl bleiben; durch Gottes Güte habe ich mir, mittelst meiner eignen Art zu predigen eine schöne Anzahl von Zuhörern gesammelt; es ist eben so viel, als wenn man mir zumuthete, ich sollte mich selbst umbringen, wenn man mir sagt, ich solle anders predigen." Aus diesem Grunde behält vielleicht auch die Brüdergemeinde in ihrem Gesangbuche so viele Geschmacklosigkeiten bey, die uns andern Christen ungenielsbar sind; wenn sie nur schöne, erbauliche Lieder, so wie man sie in andern guten Gesangbüchern findet, singen liefse, und nichts Eignes, nichts Hartes, nichts von dem guten Geschmacke Abweichendes in dasselbe aufnähme, so wäre es nichts als ein gewöhnliches, lutherisches Gesangbuch; die Gemeinde hätte dann nichts, was sie von andern evangelischen Gemeinden unterschiede, und sie würde eben dadurch, dass sie sich Christen von ästhetischer Bildung, Christen von Geschmack und feinerer Beurtheilungskraft mehr näherte, die Auflösung ihrer eigenthümlichen Verfassung herbeyführen, also ihr Kirchlein in der Kirche zerstören. Und was würde aus unserm Vf. werden, wenn er dem Rathe seiner Recensenten folgte, das Reich Christi auf eine dem Vernünftigen weniger anstölsige Weise zu befördern? Würden dann wohl noch seine Schriften in allen Welttheilen gelesen werden? Nein wer billig urtheilt, wird ihm einen solchen Selbstmord nicht zumuthen; er wird ihm vielmehr freundschaftlich den Wink geben, das Ungereimte weniger als das Triviale zu scheuen. Schon dieses vorliegende Heft enthält des Auffallenden zu wenig und des Alltäglichen zu viel. Nicht dass der Vf. sich eben ganz darin verläugnet hätte; aber dieis Heft ist doch nicht pikant genug, durch Polemik, durch abenteuerliche Ideen, durch Weissagungen naher Zukunft. Dass der Vf. so schonend wie möglich mit dem Patriarchen *Jakob* umgeht, „den nur zuweilen sein listiger Charakter überraschte," hingegen dem *Laban*, als einem pfiffigen Schalk und niederträchtigen Geizhalse, nichts schenkt, ist, wie wir fürchten, nicht originell genug, da es an frommen Leuten gewöhnlich bemerkt wird, dass sie eine andre Wage haben für die Handlungen derer, die den rechten Glauben haben, als für das Verhalten derer, welche die Salbung nicht empfiengen. Das ist dagegen noch etwas, dass auch hier insinuirt wird, es fehle nur eine Kleinigkeit von sechs Jahren an der Vollendung der sechstausend Jahre, worauf der *Weltsabbat* anfange. Aus dem *Freylinghausenschen* Gesangbuche, das der Vf. auch bey seinem jüngsten *Taschenbuche* benutzt zu haben scheint, ist das *Gottfried Arnoldsche* Lied aufgenommen: *So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen*, weil er auf die Geschichte der Erzväter selbst kein so gutes machen konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Julius 1811.

PÄDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Egeria, Fierdingaarsskrift for Opdragelses — og Undervisningsvaesenet i Danmark og Norge.* (Egeria, Quartalsschrift für das Erziehungs- und Unterrichtswesen in D. u. N.) Udgivet af *Frederik Plum, Levin Chr. Sander*, und *Andr. Krag Holm*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 79. abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *erstes* Stück. Alle Aufsätze dieses Stückes haben den Dr. *Plum* zum Vf., oder sind doch von ihm mit Anmerkungen begleitet und mitgetheilt worden. *Beyträge zur neuesten Schulgeschichte des Auslandes*, (S. 1—68.) Fortsetzung. *Bayern, Hessenkassel, Mecklenburg* und andere deutsche Länder, wie auch die *Schweiz, Frankreich* und *Italien* betreffend. Bey *England* wird bemerkt, dass dieses Land das Land der Sonntagsschulen sey. „In einem Lande, wo das Sonntagsschulwesen recht in Gang kommt, wird sich die Regierung und das Volk daran gewöhnen, diese blosse Nothhülfe für die verwahrloseten Schuljugend für wichtiger anzusehn, als es an sich selbst ist, und sich dadurch zur Gleichgültigkeit gegen den regelmäsigen und für sich hinlänglichen Wochentagsunterricht (auch gegen den Religionskultus) verleiten lassen. Das Uebel, welches man heilen will, wird durch ein solches Palliativmittel vermehrt, aber nicht vermindert werden." (S. 51.) (Indessen machen die Sonntagsschulen auch in *Dänemark*, zum Nachtheil des Kultus und des regelmäsigen Schulunterrichtes, grosse Fortschritte; und von der Regierung sowohl, als von manchen Aeltern werden sie, aus erklärbaren Ursachen, begünstiget.) In *Spanien* ist seit 1803. eine Akademie zum Unterricht des Handelsstandes errichtet, auch ein Versuch mit *Pestalozzis* Methode gemacht worden. Eben dieser Methode haben in *Schweden* einige Privatmänner, Dr. *Munk* und *Rosenschiöld*, ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Die Freyherrn *Maklern* und *Ramel*, der Graf *de la Gardie* und Obrist *Torneshjelm* liessen auf ihre Kosten Reisen in die Schweiz machen und Probeschulen anlegen, welchen der Erzbischof *Lindblom* in *Upsala* seinen Beyfall schenkte. Auch aus *Oesterreich, Ungarn* und *Böhmen* und selbst der *Türkey* werden mehrere die Beförderung der Schulen und der Wissenschaften betreffende Nachrichten mitgetheilt. — *Nachricht von der Plamann-Pestalozzischen Schule in Berlin.* (S. 97—140.) Ein ausführlicher Auszug aus *Plamanns* Schrift: *Anordnung des Unterrichts für die Pest. Knabenschule in B.* 1805., der hier in der Absicht aufgenommen worden zu seyn scheint, um zu zeigen, dass das Verunglücken der Pest. Probeschulen in Kopenhagen nicht in der Methode selbst, sondern ohne Zweifel darin seinen Grund hatte, dass man entweder die Methode nicht hinlänglich gefasst hatte, oder bey ihrer Anwendung fehlerhaft zu Werk gegangen war, oder dem ausgestreuten Samen zum Fruchttragen nicht Zeit gelassen hatte. In dem fortgesetzten Bemerkungen des Vfs. *über die allgemeinen Schulanordnungen in den Herzogthümern Holstein und Schleswig*, (S. 140—172.) erklärt sich der Vf. unter andern gegen die Vorschrift, nach welcher die Lehrer für jede tägliche Veranlassung und für die besondern Vorfälle in dem menschlichen Leben *Formulargebete* wählen, ihren Schülern erklären, für das Herz wichtig machen und sie dieselben auswendig lernen lassen sollen. (S. 156.) Inzwischen ist von dieser Uebung, von welcher Hr. *Pl.* glaubt, der liberale Concipient der Verordnung habe sich bey ihrer Vorschrift „nach der Art *deutscher*" (als ob dies nur deutschen, und keiner dänischen, Schule eigen wäre!) „Schulen gerichtet, worin es zur Tagesordnung gehöre, Formulargebete auswendig zu lernen" keinesweges für wahre Religiosität etwas nachtheiliges zu befürchten: wenn man es nur nicht, wie die Verordnung will, an einer das Gemüthe ergreifenden Erklärung fehlen läst. Eher möchte es Rec. tadeln, wenn es (S. 149.) geradhin zu den *Gedächtnisübungen* gezählt wird, Bibelsprüche, Lieder und Gebete auswendig lernen zu lassen. Denn ob zwar auch hier eine vorhergehende katechetische Erklärung verlangt wird: so setzt es doch die Würde der Religion und die Heiligkeit der Gebetshandlung herab, sie zum blosen Mittel oder Werkzeug der Gedächtnisübung zu gebrauchen. Auch ist es bekannt, dass in dieser fehlerhaften Behandlung der Religion eine der ersten Ursachen jenes sonst unerklärbaren Widerwillens liegt, den manche gegen

alles, was Religion betrifft, fühlen. Zu dem Zweck, die Gedächtnifskraft zu entwickeln und zu beschäftigen, giebt es eine Menge viel zweckmäfsigerer Mittel, als das Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Gebeten — das sonst am rechten Orte und zur rechten Zeit gar nicht verwerflich ist. In andern Bemerkungen des Vfs. z. B. gegen dem Vorschlag, „dafs *adlige* Güterbesitzer von Erlegung einer Schulabgabe die einzig Befreyeten seyn sollen" (S. 164.) wodurch diese ja von einer der unentbehrlichsten und heilsamsten Abgaben ausgeschlossen, und eher beschimpft, als geehrt würden, ist Rec. ganz der Meynung des Hrn. Drs. — *Nachrichten von der bürgerlichen Realschule in Trondheim.* (S. 201 — 233.) Diese Nachrichten sind, nebst einem dazu gehörigen Schulplane, von dem Pastor *Schavland* mitgetheilt und der Vf. begleitet sie mit Anmerkungen. Es gereicht der Stadt Trondheim zur Ehre, dafs sie, so tief im Norden, die erste Stadt in Dänemark und Norwegen war, in welcher eine eigentliche Realschule gestiftet wurde; es geschahe dieſs schon im J. 1782. Aber freylich, das Bedürfnifs derselben war auch in dieser Stadt, eben wegen ihrer isolierten Lage, ihrer weiten Entfernung von der Residenz, der Schwierigkeit, gute Privatlehrer zu erhalten, vorzüglich fühlbar und grofs. Den Grund zu dieser Schule legten Sechs würdige Einwohner von *Tr.*, nämlich der Oberste *Krogh*, Grossirer *Meinke*, Stiftspropst *Hagerup*, Propst *Parelius*, Burgermeister *Knudtzon* und Prof. *Treschow*, durch deren beharrlichen Eifer dieſs wahrhaft gute Werk endlich zu Stande kam. Die Schule hat jetzt sieben Lehrer und eine Lehrerin und wird von sieben und achtzig Kindern besucht. Der ihr zum Grunde liegende Plan ist zweckmäfsig und zeugt von seines Vfs. Kenntnifs und Uebung im Schulwesen. Eine nachahmungswerthe Eigenheit desselben ist unter andern diese, dafs man bey einem neuangetragenen Schüler Notiz darüber verlangt „wie lange man ihn die Schule frequentieren zu lassen gedenkt? was man in Hinsicht seines Temperamentes, der vermeintlich besten Behandlungsart desselben u. s. w. zu beobachten hat? zu welchem Stande, welcher Beschäftigung er, wenn er ein Knabe ist, Lust hat oder bestimmt ist?" u. s. w. Auch dieses Heft liefert mehrere erfreuliche Belege für die unermüdete Thätigkeit in Verbesserung des Schulwesens z. B. von dem Pastor *Petersen* in *Ringsted*, Pastor *Rönne* in Lyngbye, Schullehrer *Ahrends* in *Odense* u. s. w.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. *Journal über den Gang des Unterrichtes in des Hrn. Bischof Hansens Probeschule in Odense*, von *Friedrich Ahrends*. (S. 239 — 258.) Sieben Kinder, keins über 7 Jahr alt und bisher ohne allen Unterricht aufgewachsen, wurden durch 49 zweystündige Lectionen so unterrichtet, dafs die Kenntnifs der Buchstaben 19, die Kenntnifs der Farben 20, das Zusammenlesen 13, die Redeübungen 49, das Rechnen 21, das Pestalozzische Buch der Mütter 18, die Buchstabierübungen aus dem Gedächtnisse 23, die Verstandesübungen 13 Mal Gegenstände des Unterrichts waren. Man gieng mit der gröfsesten Sorgfalt vom Einfachen und Leichten zum Zusammengesetzten und Schweren über; und die hier mitgetheilte Beschreibung der befolgten Methode, die sehr ins Einzelne geht und in welcher Rec. nur noch eine bestimmte Angabe des Erfolges für die Kinder vermifst, ist bey aller Kürze so lehrreich, als es manche dickleibige Anweisungen zum Unterrichte nach Pestalozzischer Methode nicht sind. Von angehenden Lehrern nach dieser Methode verdient sie studirt zu werden. Der Hr. Bischof *Hansen* erscheint hier in doppeltem Betrachte von einer hochachtungswürdigen Seite, einmal, indem er sämmtlichen Lehrern der Odenseer Bürgerschule Vorlesungen über die anzuwendende Methode hielt, und dann, indem er dem Unterrichte derselben in der Probeschule nicht nur in der Regel beywohnte, sondern diesen Unterricht in ihrem Beyseyn, besonders im *Anfange*, grofsentheils selbst ertheilte. — *Pädagogische Bemerkungen von Lichtenberg*, übersetzt vom Pastor *Holm*. (S. 278 — 286.) Meist scheinbare Paradoxien, aus Lichtenbergs Schriften bekannt, die aber, weil sie viele vergessene Wahrheiten enthalten, in Erinnerung gebracht zu werden verdienten; z. B. „Es ist sehr übel, wenn man alles nach Ueberlegung thun soll, und nicht frühzeitig zu etwas gewöhnt wird." „Ein vortrefflicher Knabe! Noch nicht 6 Jahr alt und — schon kann er das V. U. rückwärts hersagen!" „Könnte man nur die Kinder dazu erziehen, dafs ihnen alles undeutliche völlig unverständlich würde!" u. s. w. *Allgemeine Einleitung in die Erziehungslehre*, vom Prof. *Sander*. (S. 287 — 311.) Ein kurzer, aber zweckmäfsiger Auszug aus *Schwarzs* bekannter Schrift dieses Inhaltes, der hier ganz an seiner rechten Stelle steht und zu einem guten Erleichterungsmittel, sich in der Pädagogik zu orientiren, dienen kann. — *Kurze, kraftvolle und durch Beyspiele erläuterte Grundsätze einer unvernünftigen Erziehung und Unterweisung*, vom Prof. *Sander*. (S. 312 — 328.) *Salzmanns* Krebsbüchlein, das immer noch seine Anwendung leidet und nichts weniger, als unbrauchbar geworden ist, hat hier eine wohlgelungene dänische Nachahmung gefunden; doch mit der Einschränkung, dafs das Original hauptsächlich Fehler der Volkserziehung aufdeckt, die Umarbeitung aber zugleich auf das Verkehrte in der Erziehung der höheren Stände berechnet ist, wie auch, dafs jenes nur mit Fehlern in der Erziehung, diese zugleich mit Mängeln in dem Unterrichte sich befafst und auf die nachtheiligen Folgen derselben für die Charakterbildung aufmerksam macht. Das hier aufgelöste Problem ist: wie kann man sich bey den Kindern verhafst machen? 1ste Antw.: Thue ihnen Unrecht; Hafs und Bosheit wird nicht ausbleiben. 2te Antw. Vater! suche deine Kinder gegen die Mutter einzunehmen; Mutter, gehe hin und thue desgleichen (gegen den Vater). 3te Antw. Sey gleichgültig gegen deiner Kinder Liebkosun-

kosungen; nimm keinen Theil an ihren Freuden; verfage ihnen unschuldige Vergnügungen; spotte ihrer u. s. w. Alles wird durch wohlgewählte Beyspiele erläutert, unter denen nur das letzte (S. 326.) mehr beweiset, als es beweisen soll: — *Historischer Bericht von dem Seminarium in Skaarup, von dessen Stiftung bis Jul.* 1806. vom Pastor Dr. *P. A. Wedel.* (S. 329—346.) Es wurde 1802. vom Vf. gestiftet, erhielt 1803. die königl. Sanction, hat in seinem Plane viele Aehnlichkeit mit dem *Westerborg*schen Seminarium und ist für acht junge Männer gestiftet, um sie zu künftigen Schullehrern zu bilden. Dass diese in jedem 3ten Jahre nach ihrer Aufnahme alle auf Einmal entlassen werden, hat das Gute, dass der Unterricht immer gleichförmig ertheilt werden kann, setzt aber auch voraus, dass sie bey ihrer Aufnahme einen ganz gleichen Grad von Vorkenntnissen besitzen *mussten* und von dem erhaltenen Unterrichte einen *gleich* guten Gebrauch machten. Das Verdienst des Stifters bey dieser Anstalt ist um so viel grösser, da er die dazu erfoderlichen Kosten grosentheils aus seinen eignen Mitteln bestreitet. — *Kurze Orthopädie*, vom Prof. *Sander*. (S. 378—406.) Eine im J. 1801. gehaltene Vorlesung nach *Desessarts Traité de l éducation corporelle des enfants en bas age*, durchgesehen vom verstorbenen Prof. *Tode* und mit des Chirurgus *Saxtorphs* Anmerkungen begleitet. Die Lehre von der allerersten körperlichen Erziehung neugeborner Kinder, welche der Arzt *Amdry* Orthopädie nennt, wird hier in 12. §§. zwar kurz, aber mit vieler *Präcision*, Umsicht und Sachkenntniss in Form einer Vorlesung für angehende Pädagogen vorgetragen; wobey der Vf. ausser *Desessarts*, besonders *Niemeyer*, *Hufeland* und *Unzer* hauptsächlich folgt. Bey dem (S. 390. berührten) Extreme, dass sich nämlich auch ungesunde, milcharme Mütter, um der durch *Rousseau* angeregten Pariser Mode willen, verleiten liessen, ihre Kinder selbst zu säugen und so diese und sich selbst aufzuopfern, wird in einer Anmerkung hinzugefügt: „Von mancher Kopenhagener Dame gilt dasselbe, mit dem Zusatze: dass es ihnen an Willen und Standhaftigkeit fehlt, sich von wollüstigen Genüssen, die ihren Kindern schädlich sind, zurück zu halten, dass sie sich nicht gern des Nachts wecken lassen, dass sie den Abendschmäusen, Bällen u. s. w. nicht entsagen *mögen*, um die Gesundheit zu erhalten, ohne welche sie ihrem Kinde keine gesunde Milch geben können." (Eben diesem Mangel an Enthaltsamkeit war es zuzuschreiben, dass einige Jahre später, als der Vf. dieses schrieb, in einem dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Landhause anderthalb Meilen von Kopenhagen in Einer Nacht zwey kopenhagener Damen entbunden wurden, weil sie sich selbst im Zustande der höchsten Schwangerschaft nicht abhalten lassen konnten, an einer Lustpartie dahin Theil zu nehmen.) Aus den *vaterländischen Schulnachrichten* vom Past. *Holm* S. 463. u. f. w.) erhellt, dass in dem für Kinder der Armen zu Kopenhagen im J. 1803. errichteten Lehrinstitut, welches von den Hrn. *Bing* und *Kalisch* dirigirt wird, eine Anzahl von 40 Zöglingen in der Geographie und Naturgeschichte, in der dänischen, deutschen, französischen und hebräischen Sprache Unterricht erhalten. Auch werden in diesen Nachrichten wieder mehrere Predigerstellen erwähnt, die in Dänemark und sogar in Norwegen aufgehoben und in Schullehrerstellen verwandelt worden sind. — Noch enthält dieses Heft von dem Erziehungsinstitute der Hrn. *v. Westen* und *Brendstrup*, von den Verdiensten des Kaufmannes, Hrn. *Chr. Strandegaard* um die Schule zu *Ringkjöbing*, von dem verbesserten Schulwesen zu *Korsöer* u. s. w. sehr schätzbare und interessante Nachrichten. — Möchte es viele Länder geben, in denen, auch in unserm Zeitalter noch, von Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtwesens sich so viel Gutes sammeln liesse, als dieses von der *Egeria* in Dänemark geschieht!

NATURGESCHICHTE.

ZEITZ, b. Webel: *Versuch eines allgemeinen botanischen Handwörterbuches, lateinisch-deutsch und deutsch-lateinisch.* Mit 4 Kupferplatten (?) von M. *Christ. August Frege* 1808. (die *erste* Abtheilung paginirt bis 382.; die *zweyte*, ohne neuen Titel 162 S. 8.) (2 Rthlr. 16 Gr.).

Der Vf., Pfarrer in Zwochau bey Leipzig, wollte, laut der Vorrede S. VII „den Liebhabern der Pflanzenkunde, die entweder gar kein, oder doch kein botanisches Latein verstehen, so wie den Anfängern dieser Wissenschaft, welche als künftige Aerzte, Apotheker u. s. w. die Pflanzen ihres Fachs doch genau kennen müssen, ein Handbuch liefern, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, die Hauptbegriffe des botanischen Wissens in bestimmter Kürze zu lernen, und in botanisch-lateinischen Schriftstellern sich leichter fortfinden zu können u. s. w." — Dieses ist zwar recht gut gemeint, allein sehr schlecht ausgeführt. Rec. ist um so mehr genöthiget, dieses mit mehrern Beyspielen zu beweisen, als das Buch für den Liebhaber und Nichtkenner auf den ersten Blick sehr zweckmässig, oder doch wenigstens reichhaltig scheint. Es ist aber nicht mit gehöriger Sachkenntniss gearbeitet, und wimmelt von unrichtigen und unpassenden Dingen. Der Vf. scheint weder reines Deutsch, noch den neuern Zustand seiner Wissenschaft zu kennen. Es thut uns dabey um den Verleger leid, welcher sehr gutes Papier und schönen Druck geliefert hat; zum Glück für ihn kommt diese Anzeige etwas spät.

Der Buchstabe *A* fängt mit folgenden Wörtern an, welche wir, um die Anlage des Ganzen kennen zu lehren, hersetzen: — *Abăphus a, um, adj.* ungefärbt, ohne Farbe, Farbenlos. * *Abastra, orum n.* Feigenblätter. *Abbreviàtus, a, um*, abgekürzt, verkürzt, * *Abc—daria* ist die offizinelle *Acmella (Spilanthus*

lanthus Amella L.) *Abdùcere*, o, *xi*, *ctum* v. abführen. * *Abellìna* f. 1. Haselnuss *Plin.* *Abelmòschus i*, *m.* 50te Art von *Hibiscus L.* Abelmosch-Ibisch. *Abeo*, *ii*, *itum*, *ire* v. weggehen u. s. w. Allein man findet in diesem Wörterbuch auch noch z. B. *absonus* übelklingend, *unschicklich*, *absque*, ohne, *actus* die That, Handlung, *Aqua* das Wasser, *Arac*, ein stark geistiges Getränk, abgezogen aus den weiblichen Blüthen der *Cocos nucifera L.* (!) ferner *facilis*, *faeio* ich mache u. s. w. so dass sich das ganze Schellerische Lexicon auf diese Weise hätte liefern lassen. Was das Deutsch des Herrn *F.* betrifft, so lesen wir „Schlauch*gen*, Näpf*gen*, *Asser* ein *Breth*" *oranische* u. d.; am besten lässt es sich jedoch aus dem Artikel *aggregatus* erkennen, welchen wir auch ganz herstetzen wollen. „*Aggregatus*, *a*, *um* angehäuft. *Flos aggregatus* eine angehäufte Blume, eine Haufen Blume, entsteht durch Mehrheit der einfachen Blümgen (*flosculi*) auf Einem gemeinschaftlichen Blumenboden, welche freye Staubgefäße haben und so zusammengestellt seyn, dass sie nur Eine Blume zu seyn scheinen, und der Mangel eines einzelnen Blümgens das Ganze in Unordnung brächte (*sic!*) z. E. *Scabiose*" (soll heissen *Scabiosa*) „*Statice* etc. Die mit solchen Blumen versehenen Gattungen machen eine natürliche Familie aus, beim *Linné famil. natur.* 48. — 2) *Fructus aggregati*, Haufen Früchte, sind solche, welche entweder gar keine, oder doch keine besondern Kelche oder Hüllen haben, und deren Boden so abgetheilt ist, dass die einzelnen *Ovaria* entweder sich zu berühren oder wenigstens sich einander sehr zu nähern gehindert werden." — Die deutschen Namen sind unter zehnen nicht dreymal die gewöhnlichen. So heisst *Althaea* Fellriss (st. Eibisch) *Andryala* Pippau, (welche von *Crepis* eingeführt ist) *Dionaea* Mäusefalle *Fraxio* (?) *nella* (*Fraxinella* fehlt) Eschwurzel u. s. w. und selbst das lateinische Wort ist entweder unrichtig geschrieben, wie das eben erwähnte, *Hypocharis* (st. *Hypochoeris*) oder es fehlt wenigstens das in den Büchern gewöhnliche, z. B. *Acynos*, statt welchem der Vf. diese Thymiangattung unter *Acinus* aufführt. Von den zahllosen Unvollständigkeiten und Auslassungen will Rec. nur wenig erwähnen. So fehlt *Azalea*, bey *armillaris* *Melaleuca* u. s. w. — Auch über die Accentuirung welche durchgängig, auch bey Nebenwörtern (selbst beim Namen *Bátsch*) gegeben wird, wollen wir kein weiteres Urtheil fällen, da sie bey vielen Gewächsnamen theils streitig ist, theils dem Sprachforscher zur Entscheidung überlassen werden muss. Nur bemerken wir dass Hr. *F. Amáranthus*, *aurèus* *Astrantia* u. d. ausspricht. Auch ist der Vf. nicht consequent, und schreibt *Wibera* und *Schrebèra*. Doch hat er öfter die Vorsicht gebraucht, sie bey schwierigen Wörtern wegzulassen, z. B. bey *Anguicida*. Wirklich falsche Dinge kommen häufig vor. So sagt er bey *arbor*, das Zeichen davon sey † da es doch ein ♄ ist. S. 19. bey *anthera* heisst es: die Staubbeutel der Moose werden *Büchsen* genennt! — Das Geschmackloseste dieses Lexicons ist aber die Art, den Leser zu unterrichten, überhaupt. Ohne irgend eine Literatur oder Büchertitel zu geben, spricht der Verfasser von *actinanthi flores* beim *Schmid* (bey welchem?) sagt: *Acroστichum*, Blüthenfarre Cl. XIX ord. I (vermuthlich eines verbesserten-linneischen Systems) und nennt, bey jeder Pflanze die Numer, die sie in einer alten Ausgabe seines Linné einnimmt, z. B. *Amellus*, 20ste Art von *Aster*; *Alkekengi* neunte Art von *Physalis* (und ein ♄ dabey!) *Cerberato* 2te Art von *Achillea* u. s. w. welches alles schon jetzt nicht mehr zutrifft. Nach *Jussieu* werden auch nicht die Familien, sondern deren Zahl angegeben, wo sich z. B. bey *Meliae Cl. XIII ord. II* nicht viel denken lässt. Ganz schlecht sind die Artikel *Aeotyledones*, *Albumen*, *Algae*, *Anthera*, *Contortae* u. d., kein anfangender Schüler könnte sie elender gegeben haben. Wir brechen aber hier ab, indem wir genug Beyspiele, und zwar gleich aus den ersten Seiten des ersten Buchstabens ausgehoben zu haben glauben.

Auf den lateinisch-deutschen Theil folgt ein Auszug aus *Joannis Honteri*, *Coronensis Rudimentis Cosmographicis lib. IV.*, als ein Beyspiel von der Betonung lateinischer Pflanzennamen. Es sind 92 Verse, und ganz interessant. So ist auch der deutsch-lateinische Theil besser als der andre, weil er blosse Wörter enthält. Unter diesen fand Rec. viele ihm unbekannte, als: *Wilhelm Dianthus barbatus*, *Junggesellenknopf*, *Lychnis dioica*, *gute Stunde Eryngium campestre*, *Demuth Thymus vulgaris*, aber auch wieder viel überflüssige, wie der *Tag*, *Dies*, *Weib = Kebs = Concubina* u. s. w.

In der Vorerinnerung hat sich Hr. *F.* über seinen Plan geäussert. Er wollte ausser den neuern auch die alten Pflanzennamen bis *Plinius* herauf mit liefern, und dies ist in der That der verdienstlichste Theil der Schrift. Hierauf äussert er noch den Wunsch, eine deutsche botanische Kunstsprache einzuführen; seine Vorschläge sind aber nicht die glücklichsten, und führen oft zur Geschmacklosigkeit. So wenig wir des Vfs. guten Willen verkennen, rathen wir ihm doch, das Publikum mit seinen Producten, wenn sie wie das gegenwärtige ausfallen, künftig zu verschonen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. Julius 1811.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *Mineralogiſche Tabellen* mit Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen ausgearbeitet u. mit erläut. Anmerkung. verſehen von *Dietrich Guſtav Karſten*, d. W. W. D. Kön. preuſs. Geh. Oberbergrath u. ſ. w. *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Aufl. 1808. XIV u. 103 S. fol. (4 Fl. 40 Xr.)

Die erſte Auflage dieſes Werks findet man in dieſen Blättern (A. L. Z. 1801. Nr. 347.) von einem andern unſrer Mitarbeiter angezeigt, und mit allem Rechte wurde damals ſchon erinnert, daſs der Vf. bey einigen Anordnungen und Neuerungen zu ſchnell zu Werke gegangen ſey, da er ſich oft auf bloſse *Vermuthungen* geſtützt, zur Bildung neuer Gattungen und Arten bewegen lieſs, und dagegen in andern Fällen, wo ſchon Thatſachen vorhanden war, noch gezaudert habe. Wir müſſen aufrichtig geſtehen, daſs wir mit dieſem Werke, des um die Wiſſenſchaft ſonſt ſehr verdienten, und für ſie nur zu früh verſtorbenen Verfaſſers; im Ganzen deſshalb nicht zufrieden ſind, weil der Eingeweihte dadurch nicht weiter gebracht, der Anfänger aber dadurch in Labyrinthe geführt wird, aus denen er ſich nur mit Mühe wird herausfinden können, um auf die gangbare Straſse zurückzukommen.

Daſs die Tabellen anſehnlich vermehrt worden, beweiſt ſchon die Seitenzahl, da die vorige Ausgabe *nur* 79 Seiten hatte.

Was die allgemeine Abtheilung der Tabellen betrifft, ſo iſt dieſe die nämliche geblieben. Zuerſt folgen die Tafeln über die äuſsern Kennzeichen, dann die tabellariſche Ueberſicht der mineralogiſch-einfachen Foſſilien und zuletzt die tabellariſche Ueberſicht der Gebirgsarten. Vorgedruckt iſt die unveränderte Vorrede zur erſten Ausgabe und auſserdem noch eine beſondere Vorrede zu dieſer zweyten Auflage. Ueber die letztere einige Worte, da der Vf. in ihr ſeine neueſten Anſichten über Claſſification darlegt.

Der Vf. bemerkt in Hinſicht der oryktognoſtiſchen Tabellen, daſs er ſeine Arbeit kein Syſtem, was ſie nicht ſey, ſondern bloſs eine Ueberſicht nenne, und in ſo fern muſs man ihm denn freylich manche Inconſequenzen, an welchen das Werk nicht arm iſt, zu gut halten. Er ſagt ferner, daſs er bey der Foſſilien-Claſſification im Allgemeinen den nämlichen Principien treu geblieben ſey, welche er in der Vorrede zur erſten Auflage dieſer Tabellen aufgeſtellt habe, indem er nämlich fortfahre bey der Beurtheilung der *Selbſtſtändigkeit* neuer Gattungen nicht nur, ſondern auch bey der Ordnung, zu welcher ſie gehören, die Reſultate der Analyſe *zu Rathe zu ziehen*. Uns ſcheint es, daſs dem nicht ganz ſo iſt. Einmal hat der Vf. ſich zu bedeutenden, nicht immer auf neuere Analyſen gegründeten, Abweichungen in der methodiſchen Reihenfolge (und eine ſolche muſs er doch dieſem Werke zugeſtehen, ungeachtet es kein Syſtem ſeyn ſoll) von der in der frühern Ausgabe beobachteten veranlaſst gefunden, und dann hat, wie die Einordnung ſehr vieler Foſſilien beweiſt, die chemiſche Zerlegung bey dem Claſſificationsgeſchäft den Vf. nur zu oft entſcheidend beſtimmt, da ſie doch in der Regel nur einen Grund zur Frage hätte abgeben ſollen.

Werners Syſtem — in welchem in der Vereinigung vieler äuſseren Merkmale und mancher geognoſtiſchen Eigenſchaften die Gründe der Selbſtſtändigkeit einer Gattung aufgeſucht und dann die Gattungen nach dem bloſsen Habitus gereihet und in Sippſchaften vereinigt werden — und *Haüys* Methode — auf mathematiſche Principien begründet, genügen dem Vf. nicht. Er iſt vielmehr, wie er ſagt, nach ſeinem beharrlichen Nachdenken, zu dem Reſultate gelangt, daſs man bey der Claſſification der Foſſilien nicht einſeitig verfahren dürfe, ſondern im Gegentheile alle Hülfsmittel benutzen müſſe, welche die Analyſe und der Aggregatzuſtand der Mineralien an die Hand geben. Hierin iſt Rec. im Ganzen mit *K.* einverſtanden. Um ſo mehr bedauert er, daſs man in den vorliegenden Tabellen nur zu viele Fälle findet, welche als Belege dienen können, daſs der Vf. weniger beharrlich in ſeiner angenommenen Maxime als in ſeinem Nachdenken war. Zuletzt vertheidigt Hr. *K.* ſich (denn daſs es

namentlich ihm gegolten habe, scheint er selbst zu fühlen) gegen *Haüys* Vorwurf, das Creiren zu vieler Gattungen betreffend. *K.* glaubt, dafs es in zweifelhaften Fällen besser sey, zu viel als zu wenig zu thun (?!), und folglich erachtet er es für räthlicher, neue Gattungen, wenn auch nur für eine sehr ephemere Periode, zu schaffen, als die noch nicht zur Genüge bekannten Fossilien vorläufig anhangsweise aufzuführen. Rec. der, indem er dieses niederschreibt, auch *Haüys tableau comparatif* zur Seite liegen hat und nichts weniger als der Methode des letztern ganz zugethan ist, übersieht keinesweges die Nachtheile, welche der grofse Krystallograph seiner Classificationsweise dadurch zuzieht, dafs er in derselben in Hinsicht der Gattungsconstituirung mit zu vieler Oekonomie zu Werke geht und defshalb häufig Combinationen von Fossilien vornimmt, die Rec. für durchaus nicht naturgemäfs hält; aber auf der andern Seite läfst sich doch auch nicht läugnen, dafs *K.* durch eine zu grofse Liberalität in der Aufnahme neuer, noch nicht hinlänglich geprüfter Fossilien, der Wissenschaft gleichfalls ungemein geschadet und sehr viele Mineralien als Gattungen und Arten eingeführt hat, die, nachdem sie eine sehr bedeutungslose Rolle gespielt hatte, für immer wieder verbannt werden mufsten, und jetzt nur noch eine nutzlose Decoration der mineralogischen Synonymie ausmachen. Das weitere, was uns über *K.* Classificationsprincipien und über die Art, wie dieselben in dem vorliegenden Werke angewendet worden, aufgestofsen, versparen wir, bis wir im Verfolg unserer Anzeige zu der Uebersicht der einfachen Fossilien selbst kommen.

Die Tabellen von den äufseren Kennzeichen der Mineralien haben im Ganzen am wenigsten Neuerungen erlitten, und die, welche der Vf. vorgenommen hat, hält Rec. für zweckgemäfs, so namentlich die Beyfügung der krystallographischen Methode nach *Haüy*. Wir wenden uns nun zu der tabellarischen Uebersicht der mineralogisch-einfachen Fossilien, und hier sey es uns vergönnt, dem Vf., in so weit es der Raum verstattet, Schritt für Schritt zu folgen, um dadurch die Belege für unsere oben geäufserte Meinung zu gewinnen. Vorläufig nur noch die Bemerkung, dafs die Zahl der Columnen durch Einschaltung zweyer neuen vermehrt worden. In der einen sind die Hauptsynonymen, in der andern die specifischen Gewichte aufgeführt. Zur Ersparnifs des Raumes, bey diesem obenhin mit zu wenige Oekonomie gedruckten und dadurch im Preise unverhältnifsmäfsig theuren Buche, hätten die synonymen Benennungen füglich auch mit kleinerer Schrift unter die *Karsten*'sche Nomenclatur gesetzt werden können. Zweckmäfsig sind die Verweisungen auf das *Reufsi*sche: denn einmal leidet es keinen Zweifel, dafs, ungeachtet auch hier Gutes und Schlechtes, oft ohne alle Prüfung, zusammengetragen worden, dieses Werk mit dem *Emmerling*'schen Lehrbuche, auf welches in der ersten Ausgabe verwiesen worden, gar nicht in Parallele kommen kann, und dann war Hr. *K.* auch allerdings dem Hrn. *Reufs* diesen Beweis der Aufmerksamkeit dafür schuldig, dafs der letztere ein so ausführliches Werk über des ersteren System niederschrieb.

In der Ordnung der *Zirconerde* hat der Vf. die Gattung der *Zircons* nicht, wie früherhin geschehen, in zwey Arten, *Zircon* und *Hyacinth* getheilt, sondern beide, wie dieses auch weit zweckmäfsiger ist, in einer Gattung als *Zircon* vereinigt gelassen. Nach dieser Ordnung folgen die der *Ytter-* und der *Glycinerde*. Letztere hätte füglich wegbleiben können, da sie keine ihr zugehörige Gattung aufzuweisen hat. Dann kommt die *Kieselerde-Ordnung*. Diese hat durch eine grofse Menge von Gattungen aus andern Ordnungen in sie versetzt, einen sehr bedeutenden Zuwachs erhalten, so dafs sie allein über zwölf Blätter einnimmt. Ferner hat der Vf. versucht, durch Unterabtheilungen in dieser Ordnung die *Uebersicht* zu erleichtern, nach Anleitung der bey der *Kalkerde* schon längst existirenden. Hier hat er sie von der Beymischung anderer gemeiner Erden oder Alkalien entlehnt. Er legt auf diese Abtheilung selbst nicht vielen Werth, und in der That kann sie auch darauf keinen Anspruch machen. Die erste der befragten Unterabtheilungen macht die der *Kiesel-* und *Glycinerde* aus. Die zweyte die der *Kieselerde, mit unbedeutenden Nebenbestandtheilen*. Hier ist der *Bergkrystall* in *Krystallquarz* umgetauft (als ob nicht auch der regelmäfsig geformte gemeine Quarz eben so gut den Namen Krystallquarz verdiente) und das *Katzenauge* als Art, unter dem Namen *Schillerquarz*, der Quarzgattung aufgeführt worden. Wir geben gern zu, dafs das letzt genannte Mineral, wegen seiner Unbedeutenheit und bey der Eingeschränktheit seiner Kennzeichen, auch bey dem Mangel an Verwandtschaft mit allen übrigen Mineralien, auf keine ausgezeichnete Stelle im Systeme Anspruch machen könne, aber die vom Vf. ihm gegebene Stelle scheint uns doch nichts weniger als passend zu seyn. Unter der Abtheilung *Kieselerde mit Wasser* findet man die Gattung des *Opals* durch einige neue Arten vermehrt, indem der *Feueropal* und der *Perlmutteropal* derselben beygesellt worden. Jener ist indessen wohl wesentlich in nichts von dem edlen Opale verschieden, und der letztere ist nichts weiter als der sonst beym Calcedon aufgeführte *Caschelong*. Bey der Gattung des *Polirschiefers* ist eine, durchaus überflüssige, Artenabtheilung im *gemeinen*, *erdigen* und *zerreiblichen* vorgenommen worden. Ein erdiger Schiefer ist überhaupt eine Benennung, welche man nicht wählen sollte, und dann sind die beiden letzten Arten auch nicht abweichend genug in ihren Merkmalen, um sie als solche bestehen lassen zu können. Auf den *Polierschiefer* folgt der *Klebschiefer* als Gattung. Dann kommt unmittelbar der *Pimelit* in zwey Arten, zerreiblicher und verhärteter, abgetheilt. Aus welchem Grunde der *Pimelit*, eine sich gar nicht als

Gat-

Gattung charakterisirende Steinart, diese Stelle einnimmt, wissen wir nicht zu erklären. Dann folgt die *Grünerde*. Unter den Verbindungen der *Kieselerde mit Wasser und Alaunerde* stehen in gar seltsamen Verein *Algamatholit*, *Steinmark*, *Walkerde*, *Bol* und *Thon*. Zwischen der *Walkerde* und dem *Bol* nimmt die *wahre lemnische Erde*, unter dem Namen *Sphragid*, als Gattung eine Stelle ein. Den *Leuzit* findet man bey den Verbindungen der *Kieselerde mit der Alaun- und der Kalkerde oder einem Alkali* in drey Arten, *muschlichen*, *unebenen* und *erdigen (?)* abgetheilt. Des *Stilbit* wird ebendaselbst als Gattung, der *prismatische Zeolith* (*Werners Nadelstein* und *Haüys Mesotyp*) hingegen nur als Art der Zeolith-Gattung aufgestellt. Zwischen dem *Zeolithe* und der *Chabasie* (oder *Chabasin*, wie Hr. *Karsten* das Fossil nennt) stehen noch *Kreuzstein* und *Prehnit*, ungeachtet der äussere und innere Habitus der Chabasie sichtbar auf eine nähere Verwandtschaft derselben mit dem Zeolithe als mit den beiden genannten Mineralien hindeuten. In der oben erwähnten Abtheilung folgen dann noch in bunter Reihe *Dipyr*, *Lomonit*, *Sommit*, *Vesuvian*, *Kaneelstein*, *Pyrop*, *Granat*, *Almandin* und *Mangankiesel* (beide letztere *als Gattungen*) ferner *Axinit* u. s. w. Die *Skorza* hat bey der *Thallit-Gattung* als Art, unter dem Namen *sandiger Thallit (!)* eine Stelle gefunden. Der *Natrolit*, dessen Verwandtschaft mit dem Zeolite und dem Prehnite sehr deutlich in die Augen fällt, ist seltsam genug zwischen der *Porcellanerde* (welche hier in *Kaolin* umgetauft worden) und den *Bimsstein* eingeordnet worden. Sehr nahe beysammen stehen ferner (und immer unter der oben gedachten Verbindung der *Kiesel- mit Alaun- und Kalkerde oder einem Kali*) *Obsidian*, *Perlstein*, *Hornstein*, *Thonstein*, *Alaunstein*, *Alaunschiefer*, *Zeichenschiefer* und *Brandschiefer (!!!)*. Die *Jaspis-Gattung* hat eine neue Art gewonnen, den *marmorirten Jaspis*, ohne dass in den Anmerkungen auch nur das mindeste über die Ursache dieser Neuerung gesagt würde. Beym *Strahlsteine* werden zwey neue Arten aufgeführt, ein *muschlicher* und ein *körniger*. Die neue Art des *Talkes*, der *strängliche*, ist zwar in den Anmerkungen den äussern Kennzeichen nach beschrieben, es fehlen aber alle Angaben über Geburtsort und Art des Vorkommens. Unter den *Verbindungen der Kiesel- und Kalkerde* stehen *Tafelspath* und *Ichthyophthalm* (*Werners Fischaugenstein*) beysammen. Auf die Ordnung der *Kieselerde* folgt sodann die der *Alaunerde*. Hierher hat unter andern auch der *Schörl* sich verirrt. Der Vf. fand diese Versetzung, wie er sagt, um deswillen für nöthig, weil die neueste *Klaprothi*'sche Zerlegung des gemeinen Schörls von Eibenstock die Alaunerde in weit grösserem Verhältnisse ergeben, als man solche, nach früheren Voraussetzungen, darin erwartet hatte. Er scheint vielen Werth auf diese Translocation zu legen, was bey uns der Fall nicht ist. Unter der *Ordnung der Bittererde* stehen *Boracit* und *Magnesit* (die *reine Talkerde* von *Werner*).

Bey der *Ordnung der Kalkerde* hat der Vf. die Unterabtheilungen, von den Zumischungen der Säuren entlehnt, beybehalten. An der Spitze der *kohlensauren Kalkerden* steht der *Gurofian*, dessen Beschreibung *K.* bekanntlich an einem andern Orte bereits mitgetheilt hat. Dem *Dolomit* ist der *Rautenspath* (sonst *Bitterspath*) als Art unter dem Namen *rhomboëdrischer Dolomit (?)* beygesellt worden. Unter der Gattung *Aphrit* sind der *Schieferspath* und die *Schaumerde* als Arten vereinigt. Der *blättrige Stinkstein*, der offenbar nur ein zufällig mit Bitumen gemengter Kalkspath ist, steht noch immer als Art in der *Stinksteingattung*. Der *Arragon* ist nicht, wie solches nach dem äussern Habitus sowohl als nach den Resultaten der Analyse hätte geschehen sollen, nach dem *Kalkspath* eingeordnet worden, sondern es folgt derselbe auf den *Madreporstein*. Wir übergehn die *Klasse der Salze und der Inflammabilien*, theils um nicht die Grenze dieser Anzeige zu überschreiten, theils auch, weil uns bey deren Durchsicht nichts Erhebliches aufgefallen ist. Bey der letzten der genannten beiden Klassen hat *K.* alle Ordnungen verbannt und blos Gattungen aufgeführt. Dass der *Diamant* noch unter den brennbaren Substanzen steht, ist eine Sache, die wir hier keiner weitern Rüge unterwerfen wollen; auffallend aber war uns des Vfs. Bemerkung in der 90sten Note, dass es schwarze Diamanten gebe, welche dem Graphite selbst äusserlich sehr nahe kommen. (Man denke!) — Auch bey den *Metallen* sind weniger wesentliche Veränderungen vorgefallen. Die Abtheilung der *Hornerzgattung* in vier Arten, *muschliches*, *strahliges*, *gemeines* und *erdiges*, scheinen Rec., der jedoch diese Arten nur theilweise durch Autopsie kennt, nicht ganz unzweckmässig. Fast alle vormaligen Arten des *Olivenerzes* sind zu Gattungen erhoben worden. An der Spitze der zur *Bleyordnung* gehörigen Gattungen steht das *Wismuthbley*. Die Ordnung des *Zinks* ist durch drey neue Gattungen, die *Zinkblüthe*, das *Zinkglaserz* und die *Zinkocher* vermehrt worden. Bey dieser Gelegenheit sagt der Vf., dass es eine falsche Voraussetzung gewesen sey, wenn man bisher geglaubt habe, aller *Galmey* bestehe blos aus Zinkoxyd und aus Kohlensäure. Das Gegentheil habe *Smitson* schon früherhin dargethan. Zu Folge der Analyse des engländischen Chemikers giebt es drey verschiedene Mischungen unter dem Namen Galmey. Zinkoxyd mit Kohlensäure, Zinkoxyd mit Kohlensäure und mit Wasser und Zinkoxyd mit Kieselerde. Der Vf. fügt noch eine vierte von ihm beobachtete Mischung bey, Zinkoxyd mit Eisenoxyd. Nach diesen vier Mischungen theilt nun Hr. *K.* die bisher unter dem allgemeinen Namen Galmey begriffenen Fossilien ab, und behält nur für die erste derselben die alte Benennung bey. Die in den Noten mitgetheilten äussern Beschreibungen rechtfertigen diese Neuerung. Bey der *Wismuthordnung* findet man das *Nadelerz*, nach *John's* bekannter Zerlegung, und das *Kupferwismuth* als Gattungen aufgeführt. Das für *Gediegen-Nickel* befundene,

dene, ehemals für *Haarkies* gehaltene Foſſil, von Johann-Georgenſtadt und Joachimsthal in Böhmen, iſt als ſolches bey der *Nickelordnung* eingeſchaltet worden. Zweckmäſsig finden wir den *Pharmacolit* unter die *Arſenikordnung* gebracht und eben daſelbſt neben der *Arſenikblüthe* (ein Mineral, welches mehrere Schriftſteller für identiſch mit dem Pharmacolit haben wollen gelten laſſen) als Gattung aufgeſtellt. Beym *Titan* iſt die *Sphène* — in zwey Arten, *gemeine* und *ſchalige*, abgetheilt — eingeordnet. Nun bleiben uns noch einige Bemerkungen zu machen übrig, welche den letzten Abſchnitt des Buchs, *die tabellariſche Ueberſicht der Gebirgsarten* betreffen. Wir werden hier aber um ſo kürzer ſeyn können, da der Vf. ſelbſt geſteht, daſs dieſe Abtheilung, weil der Abdruck derſelben in eine Periode gefallen wäre, wo er auf dem Krankenbette darniederlag, ohne Verbeſſerung geblieben ſey. Zur Notiz für manche Leſer diene die Anmerkung, daſs der nach dem Serpentin aufgeführte *Granulit* nichts anders iſt, als *Werner's Weiſsſtein*. Noch einige andere wenig bedeutende Veränderungen hat *K.* vorgenommen, beſonders in der Formation der *Porphyre* u. ſ. w.; da er jedoch die Beweggründe, die ihn dazu beſtimmten, weder im Texte noch in den Noten angiebt, ſo übergehn wir dieſe mit Stillſchweigen und verweiſen, was die Kritik des geognoſtiſchen Abſchnitts im Allgemeinen betrifft, auf die oben angezeigte Recenſion der erſten Ausgabe dieſes Buchs.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Geſsner: *Neue Predigten*, gröſstentheils an Feſttagen gehalten, von *Conrad von Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche u. Chorherr. 1811. VIII u. 382 S. 8.

Der Vf., deſſen im J. 1803. erſchienene Predigten wir in der A. L. Z. 1803. Nr. 323. angezeigt haben, hält ſich in der würdigen Verfaſſung eines Religionslehrers, der ſein Amt mit Ernſt und Treue verwaltet, und er bleibt ſich in allen dieſen Kanzelreden, deren achtzehn ſind, gleich; man fühlt, daſs es ihm Herzensangelegenheit iſt, ſeine Zuhörer zur Andacht zu erheben, und ſie alle Schickſale ihres Lebens und die Folgen ihrer Thaten aus einem religiöſen Geſichtspuncte betrachten zu lehren. Bey dieſer unverkennbaren Herzensſprache iſt nicht zu zweifeln, daſs er ſich den Weg zu dem Gemüthe ſeiner Zuhörer bahne. Aus der durchaus gleichen Art, die verſchiedenen Materien ſeiner Vorträge, nämlich gröſstentheils nur *zu frommen Betrachtungen* zu benutzen, läſst ſich vermuthen, der Vf. habe ein Auditorium im Auge, das keine andern als etwas einſeitige Belehrungen ertragen mag: denn da er ſich in andern Schriften als einen kenntniſsreichen Gelehrten bewieſen hat, ſo würde es ihm ohne Zweifel nicht ſchwer fallen, auch gebildetere Zuhörer zu befriedigen. Doch ſind auch dieſe Predigten ein Beweis, daſs der Vf. die Bekanntſchaft mit der neuern deutſchen Literatur unterhält, und dieſelbe auch zu *ſolchen* Arbeiten zweckmäſsig benutzt: denn man findet in dieſen Predigten Stellen angeführt aus *Joh. Müllers Schweizergeſchichte*, aus *Engels Philoſoph für die Welt*, aus *Schillers Gedichten* u. a. m. Auch die flieſsende und gebildete Sprache des Vfs. gefällt und empfiehlt dieſe Predigtſammlung zu einem Erbauungsbuche für Leute, die lieber aus religiöſen Schriften Nahrung für ihre Andacht ſchöpfen, als nach anderer Geiſtesunterhaltung durch Bücher ſich umſehen. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, wird niemand es miſsbilligen, daſs der Vf. ſich durch die vortheilhaften Beurtheilungen ſeiner frühern Sammlung von Predigten, die zwar in der A. L. Z. auch von Seiten ihrer Fehler beleuchtet ward, zur Herausgabe einer zweyten ermuntern lieſs. Einzelnes würde inzwiſchen dem Vf. ſelbſt vielleicht auffallen, wenn er dieſe Predigten, ſo wie wir, unmittelbar nach einander läſe; ſo würde er vermuthlich bemerken, daſs etwas mehr Nahrung für *den Verſtand* eine dem Ganzen vortheilhafte Mannichfaltigkeit in die Vorträge gebracht hätte, und daſs zu häufig *Liederverſe* eingemiſcht ſind, was dem Ganzen einen in die Länge ermüdenden *Gebetston* giebt. Auch dürfte er zu viel von ſeinem *Auditorium*, zu deſſen beſchränkterer Faſſungskraft er ſich ſonſt ſo glücklich herab zu laſſen weiſs, erwarten, wenn er demſelben zutraut, es werde ſich nicht zu einſeitigen Urtheilen über gelehrte Männer verleiten laſſen, wenn er von Lehren des Unglaubens ſpricht, die in blendendes Gewand eingekleidet ſeyn, und wodurch das Ankerthau der Hoffnung und Beruhigung entzwey geſchnitten werde. Unmaſsgeblich würden wir dem Vf. rathen, von der Kanzel herab zu einer Verſammlung von gröſstentheils weniger Gebildeten gar nicht von *Gotteslängnern* zu reden, ſondern ſie zu ignoriren. Eben ſo wenig würden wir *Freygeiſter* und *Gotteslängner* miteinander verbinden; der Vf. züchtige die frechen Spötter, die ruchloſen Leute, deren es auch in den geringern Ständen manche giebt, er rüge mit Schärfe ihre Rohheit, ihren pöbelhaften Spott, ihr profanes Weſen; aber mit dem Namen *Freygeiſt*, wird an manchem Orte von beſchränkten Frommen ein intolerantes Unweſen getrieben, und der Vf., ein Mann von liberaler Denkart, will gewiſs nicht einmal die entfernteſte Veranlaſſung zu unbilligen Urtheilen geben. — Das ſauber gedruckte Buch iſt dem Hrn. Antiſtes *Heſs* zugeeignet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Julius 1811.

STATISTIK.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Beyträge zur preuſsischen Staatskunde.* Von *Johann Emanuel Küſter. Erſte* Sammlung. 1806. VIII u. 240 S. 8.

Der Vf., als vorzüglicher Geſchäftsmann und gründlicher Gelehrter gleich ſchätzbar, iſt, wie er ſelbſt in der Vorrede bemerkt, durch Verhältniſſe und Neigung in dem Fall, über Gegenſtände der Staatswiſſenſchaften mancherley Handſchriftliches zu ſammeln. Dieſes iſt um ſo wichtiger, da er, der ſeit mehrern Jahren als geheimer Legationsrath angeſtellt war, und jetzt als geheimer Staatsrath Chef einer Section des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten iſt, auf einem, auch in dieſer Hinſicht intereſſanten, Standpunct ſich befindet. Der Plan des Vfs. bey dieſen Beyträgen, wovon leider bisher nur dieſe erſte Sammlung erſchienen iſt, geht im Allgemeinen dahin, für die Statiſtik, das Staatsrecht, das Völkerrecht und ſelbſt die neuere Geſchichte ſeines Vaterlandes eine Niederlage brauchbarer Actenſtücke und Materialien zu bilden, und darin mit Abwechslung der verſchiedenen Fächer, nur ſolche Aufſätze und Nachrichten aufzunehmen, welche belehren und die Achtung für den Staat befördern. Der Inhalt dieſer erſten Sammlung iſt folgender: I. *Geſchichtliche Darſtellung der Erwerbung der preuſsiſchen Königswürde im Jahre* 1701, *nach ihren ſtaats- und völkerrechtlichen Beziehungen.* Dieſe Abhandlung iſt eine Vorleſung, auf Veranlaſſung der hundertjährigen Kronfeyer vor einem Prinzen des königlichen Hauſes, am 16ten Januar 1801. gehalten; auch wenn der Verfaſſer hierbey die, von *Cuhn* aus ſtaatsarchivaliſchen Nachrichten bearbeitete, zur Zeit nur handſchriftliche „Geſchichte der Erwerbung der königlichen Würde von Preuſſen" nicht benutzt hätte: ſo würde er hierüber haben etwas klaſſiſches liefern können. Nach einigen Blicken über die Erwerbung des jetzigen Königreichs Preuſsen, entwickelt der Vf. die Gründe, welche in dem Kurfürſten Friedrich III., ſeit den erſten Jahren ſeiner Regierung, beſtimmter aber ſeit dem Jahre 1692, den Entwurf erzeugten, ſein, ſeit 1657. ſouverain gewordenes Herzogthum Preuſsen, zum Königreich zu erheben, welcher Entwurf durch den Streit bey dem Ryswiker Friedenscongreſs über den mindern Rang des kurfürſtlichen Geſandten mit erhöheter Lebhaftigkeit betrieben ward. Der Plan des Kurfürſten und einiger ſeiner Räthe war Anfangs zweifelhaft über das Land, welches der eigentliche Gegenſtand der königlichen Krone werden ſollte; der Miniſter *v. Fuchs* rieth wenigſtens, die Königswürde auf Brandenburg zu legen. Sehr intereſſant iſt die Schilderung der Unterhandlungen, welche an den übrigen europäiſchen Höfen wegen Anerkennung der anzunehmenden Krone geführt wurden, und welche beſonders am kaiſerlichen Hofe deſshalb ſehr ſchwierig waren, weil nach *Leopolds I.* Anſicht und Forderung nicht ſowohl von einer Anerkennung der Königswürde, als vielmehr von einer auf kaiſerliche Machtvollkommenheit beruhenden Creation die Rede ſeyn ſollte. In dem (im *Supplement au Corps dipl. par du Mont* T. II. P. I. S. 463. bereits abgedruckten) am 16ten Nov. 1700. zwiſchen Leopold und Friedrich geſchloſſenen ſogenannten Krontraktat ward endlich eine, beide Anſichten vereinigende, Faſſung gebraucht, die dadurch ſehr merkwürdig iſt, daſs in dem einen Originalexemplar deſſelben in der Stelle: „Da Se. Kurfürſtliche Liebden Ihr Abſehen gefaſst, Ihrem — — Hauſe den königlichen Titel zu acquiriren, und Sie wohl erkenneten, daſs Sie ſich deſshalb vornämlich an Ihro kaiſerliche Majeſtät, als Oberhaupt der Chriſtenheit und ohne deren Approbation Sie ſich ſolchen Titel zu arrogiren nicht *befugt*, zu adreſſiren u. ſ. w." nicht *befugt*, ſondern *gemeint* geſetzt worden. Die Anerkennung der Königswürde erfolgte ſehr bald allgemein, jedoch von Seiten des päbſtlichen Hofes erſt ſeit 1784. oder förmlich ſeit 1787.; und der deutſche Orden iſt untergegangen, ohne ſie anerkannt zu haben; merkwürdig iſt es indeſſen, daſs Preuſsen den Titel *Majeſtät* aus den Reichsgerichten und der Reichskanzley erſt ſeit dem Jahre 1743., vermöge des von Kaiſer Karl VII. am 8ten Dec. erlaſſenen Reſcripts erhielt. — Dieſe Würde haftet auf dem eigentlichen Preuſsen (Oſtpreuſsen); die Könige nannten ſich: Könige *in* Preuſsen, allein Friedrich II. veränderte nach der Erwerbung Weſtpreuſſens (1773.) dieſen Titel in den eines Königs *von* Preuſsen, welche Veränderung im Jahre 1797. den übrigen Mächten Europens bekannt gemacht ward.

Nach dieſer hiſtoriſchen Darſtellung unterſucht der Vf. die Frage: welche Folgen hat die Annahme der Königswürde für das königliche Haus und den preuſsiſchen Staat gehabt? In Abſicht des *innern* preuſsiſchen Staatsrechts waren dieſe Folgen keine bemerkbar weſentliche, auſser der Erhöhung des Hofceremoniels. Denn der Herzog in Preuſsen war eben ſo unabhängig geweſen als es der König war, und von irgend einer reellen Abänderung in dem Verhältniſſe zwiſchen Regent und Unterthanen war dabey gar nicht die Rede, und in jeder einzelnen preuſsiſchen Provinz blieb die Regierungsform und innere Verfaſſung ganz dieſelbe, welche ſie vorher geweſen war. Auch in Rückſicht auf die deutſche Reichsſtandsverfaſſung äuſserten ſich die Folgen nur im Ceremoniel, und Friedrich I. ſtellte über die Beybehaltung ſeines bisherigen Kurranges ſowohl dem Kaiſer als dem Kurfürſten von Mainz ausdrückliche Verſicherungen aus; eine wichtige Folge der Ceremoniel-Veränderung war es indeſſen, daſs Preuſsen in neuern Zeiten wegen ſeiner reichslehnbaren Staaten zwar immer muthete, aber die Inveſtitur ſelbſt nie empfing. Bemerkbarer waren die Folgen in Beziehung auf das europäiſche Völkerrecht, wie hier eben ſo lichtvoll als genau entwickelt iſt. II. *Ueberſicht der Verfaſſung und Verhältniſſe des St. Johanniter-Ordens von Malta in den königlich preuſsiſchen Staaten.* Eine äuſſerſt intereſſante und belehrende Abhandlung, ſowohl über dieſen merkwürdigen Orden, als beſonders über die äuſsere und innere Verfaſſung des Herrenmeiſterthums Brandenburg, worüber bis jetzt nichts erſchöpfendes in der Literatur vorhanden war. III. *Auseinanderſetzung wegen des ſekulariſirten und vertheilten Bisthums Münſter, zwiſchen dem preuſsiſchen Hofe und den andern durch daſſelbe entſchädigten Reichsſtänden mit dem commiſſariſchen Hauptreceſs* vom 30ſten Junius 1804. Man findet hier eine ausführliche Darſtellung dieſes Gegenſtandes und dieſer Geſchäfte, bey welchem die Gerechtigkeit des preuſsiſchen und aller übrigen Höfe ſich auch durch die genauern und umfaſſendern Beſtimmungen wegen der anderweitigen Anſtellung oder vollſtändige Penſionirung der vormaligen biſchöflichen Diener äuſserte, wobey derſelben nicht allein ihr bisheriger voller Gehalt gelaſſen, ſondern auch die entgehenden Emolumente und Sporteln vergütet wurden. IV. *Aſſociation der norddeutſchen Reichsſtände zur Theilnahme an Preuſsens Neutralität*, in den Jahren 1796 bis 1801. Eine pragmatiſche Darſtellung eines in der Geſchichte der letzten Zeit wichtigen Ereigniſſes, deſſen Veranlaſſung, Tendenz und Geſchichte actenmäſsig entwickelt und belegt wird. V. *Verfaſſung der preuſsiſchen Conſuln im Auslande und Reglement für dieſelben*, vom 18ten Sept. 1796. Erſt die Geſchichte der Anſtellung von Conſuln in Beziehung auf Preuſsen; Friedrich Wilhelm I. hielt nur in Bremen, Amſterdam und Danzig Reſidenten, Friedrich II. ſtellte nach dem Ende ſeines zweyten ſchleſiſchen Krieges zuerſt in franzöſiſchen und holländiſchen Plätzen Conſuls an, deren Anzahl im Jahre 1805. auf 52 ſich belief. Hierauf folgt dann die Darſtellung der Verfaſſung dieſer Conſulate. Sie wurde erſt unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. auf einen feſten Fuſs gebracht und beruht auf dem nach S. 114. vom Hrn. K. ausgearbeiteten Conſulatreglement, welcher hier in franzöſiſcher und deutſcher Sprache in extenſo mitgetheilt wird. VI. *Statiſtiſche Nachrichten und Bevölkerungsliſten von den Fürſtenthümern Eichsfeld und Erfurt, mit Mühlhauſen, Nordhauſen und Blankenhain.* Dieſe Nachrichten ſind um ſo willkommner, als ſie über dieſe Länder in dieſer Vollſtändigkeit bis jetzt mangelten. Nach angeſtellten Vermeſſungen beträgt der Flächenraum der Fürſtenthümer Eichsfeld 26½, der der Stadt Mühlhauſen 3½, der von Nordhauſen ¼ und der des Fürſtenthums Erfurt 11, der aller dieſer Lande alſo 41¼ Quadratmeilen, worunter jedoch das in Abſicht der Landeshoheit getheilte Treffurt und Dorla mit 2 Quadratmeilen *nicht* mit begriffen iſt; die Volksmenge beſtand im Jahre 1804 aus 164,640 Menſchen. VII. *Statiſtiſche Nachrichten von Oſt- und Weſtpreuſsen.* Rec. hebt hier nur einige Data aus. Im Jahre 1800 enthielten Oſt- und Weſtpreuſsen nebſt Litthauen und der Netzdiſtrict ohne Militair 1,709,216 Seelen, mithin 350,335 mehr, als im Jahre 1774; in Oſtpreuſsen und Litthauen kommen 1210, in Weſtpreuſsen aber 1332, auf beide zuſammen genommen aber 1311 Seelen auf die Quadratmeile. Mit vorzüglicher Genauigkeit giebt der Hr. Vf. intereſſante Aufſchlüſſe und Berechnungen über das Verhältniſs dieſer Einwohner in Rückſicht auf Religion und Production, Conſumtion, Vieh-ſtand, Fabrication, Handlung, Schiffahrt u. a. m. VIII. *Kammerzieler, oder Beyträge der deutſchen Reichsländer des Königs zur Unterhaltung des Reichskammergerichts.* Der Betrag dieſer *einzigen* ſtehenden Reichsausgabe der vormaligen deutſchen Reichsfürſten wird hier, in Rückſicht auf Preuſsen, hiſtoriſch entwickelt. Der Totalbetrag derſelben belief ſich im Jahre 1806 auf jährlich 11,546 Rthlr. 65½ Kr. IX. *Die Mündungen der Ems unter preuſsiſcher Hoheit.* X. *Zollfreyheit der preuſsiſchen Unterthanen bey dem oldenburgiſchen Weſerzoll zu Elsfleth.* Sie beruhet auf ausdrücklichen Verträgen. XI. *Zuſtand der Pfälzerkolonie im Herzogthum Magdeburg.* XII. *Anzahl der Juden im preuſsiſchen Staat;* zuſammen 224,380. Im ganzen Staat alſo etwa der 43ſte Menſch ein Jude, welches Verhältniſs beſonders durch die, jetzt abgetretenen Theile von Polen entſtand, jetzt aber ſehr geändert iſt, da in Weſtpreuſsen nur der 122ſte, in der Mark Brandenburg der 142ſte, in Schleſien der 178ſte, in Pommern der 366ſte und in Oſtpreuſsen der 1000ſte Menſch ein Jude iſt (in der öſterreichiſchen Monarchie der 58ſte Menſch). XIII. *Nachtrag zu den ſtatiſtiſchen Nachrichten über die Provinz Eichsfeld;* er betrifft die Anzahl der Städte, Flecken und Dörfer.

Rec. darf dieſe erſte Sammlung eines reichhaltigen Werks nicht aus der Hand legen, ohne den drin-

gen-

genden Wunsch auszudrücken, dafs dem würdigen Vf. desselben wegen seiner Amtsverhältnisse die nöthige Muse verstattet werde, diese Beyträge fortzusetzen.

SCHWERIN, in d. Hofbuchdr.: *Herzogl. Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender.* 1811. Theil I. XXXII u. 186 S. Theil II. XXVI u. 242 S. 8.

In dem Mafse, in welchem Staatskalender andrer Staaten fortschreiten, erhöhen sich unter der sorgsam pflegenden Hand des Regierungsraths *Rudloff* in Schwerin die Vorzüge dieses Staatskalenders, der fast allen seinen Brüdern zum Vorbilde diente, und auch jetzt noch das Erstgeburtsrecht mit vollem Fug in Anspruch nehmen kann. Wenn gleich die Einrichtung und Eintheilung desselben ganz die vorige geblieben ist; so ist doch der diesjährige Staatskalender in statistischer Rücksicht vorzüglich schätzbar. Der *erste Theil* enthält *das Herzoglich Mecklenburg-Schwerinische Staatspersonale.* Die Rheinbundsverhältnisse haben eine eigene beständige Legation am Hofe des Grofsherzogs-Primas verursacht, und es äufsert sich auch in dieser Besetzung derselben die Gerechtigkeit des Herzogs, der zu derselben einen Staatsdiener ernannte, der durch Veränderung der Staatsverfassung seinen bisherigen Posten verloren hatte. In diesem Staatskalender erscheint zum erstenmale das Postwesen in seiner neuen Organisation, nämlich ein Generalpostdirectorium, drey Oberpostämter und die untergeordneten Postämter, auch ist die neue Grenadiergarde zu Fufs aufgeführt. Seit dem Abdruck dieses Staatskalenders ist einer der ältesten und verdienstvollsten Staatsdiener, der Hof- und Landgerichtspräsident *von Kielmannsegge*, in Güstrow, gestorben; im Consistorium sind alle geistliche Rathsstellen, so wie bey der Universität zu Rostock die zweyte herzogliche und zweyte räthliche Professur der Theologie, so wie die räthliche Professur der griechischen Literatur erledigt. Neue, in literarischer Hinsicht merkwürdige, Anstellungen oder Beförderungen sind nicht erfolgt, dagegen aber einige bedeutende Verluste eingetreten. Rec. bemerkt nur noch, dafs die Erbprinzessin von Mecklenburg, den kaiserlich russischen Katharinen-Orden trägt, welcher hier so wenig angeführt ist, als der königlich preufsische *schwarze* Adler-Orden des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz und der Schwert-Orden, welchen der Generalmajor und Chef des Bundescontingentsregiments *von Fallois* (S. 102.), vom König Karl XIII. von Schweden erhielt. Der *zweyte Theil* enthält folgende Hauptabschnitte: *Genealogie der europäischen Regenten.* Obgleich dieselbe in einigen Theilen mit Rücksicht auf neue Begebenheiten, z. B. die Regentschaft des grofsbrittanischen Reichs, bearbeitet ist; so fehlt diese Rücksicht doch an andern Stellen. Denn so ist z. B. der Kardinal Fesch noch als Coadjutor des Fürsten Primas des Rheinischen Bundes, der Fürst von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, so wie der Herzog von Aremberg noch, wie vor der Vereinigung ihrer Staaten mit Frankreich aufgeführt. Beyläufig bemerkt Rec., dafs Warschau keinen Grofsherzog, sondern einen Herzog hat; und dafs die Nachfolger der deutschen Grofsherzöge weder den Titel eines Erbprinzen, noch den eines Erbherzogs, sondern den eines Erbgrofsherzogs führen bey dem Grofsherzog von Frankfurt fehlt der Prinz Eugen Napoléon als Erbgrofsherzog, obgleich bey demselben bey Italien diese Eigenschaft, wenn gleich nicht ganz genau, sondern als Erbherzog, bemerkt worden. *Domainen.* Die bisherige Eintheilung derselben in die des Herzogthums Schwerin und des Herzogthums Güstrow ist hier zum erstenmale weggelassen (obwohl im ersten Theil bey den Domainenbeamten beybehalten), dagegen sind die Domainalämter in alphabetischer Ordnung aufgeführt und bey jedem derselben treffliche historische Notizen bemerkt. *Ritterschaftliche und andere Privatgüter*, zusammen 949 Güter, von welchen jedoch 50 dem Landesherrn gehören. Auch hierbey finden sich vortreffliche statistische Notizen; bey den Concursgütern ist an statt des vormaligen Eigenthümers der *Actor communis* seiner Gläubiger angeführt. S. 94. ist durch einen Druckfehler 1805. statt 1809. gesetzt. *Städtische Nahrungszweige. Topographie und Bevölkerung nach der kirchlichen Eintheilung.* Im Jahre 1810. betrug nach Ausmessung der Zählungen die Bevölkerung in den herzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Landen mit Einschlufs der Juden 294,645 Menschen; allein es dürften von dieser Summe gewifs mehrere Hunderte wegfallen, weil diese Zählung auf Predigerlisten beruhet, in welche auch die Einwohner der aufserhalb Landes befindlichen, aber im Lande eingepfarrten, Dörfer eingetragen sind. Rostock hatte 10,979, Schwerin 9546, Wismar 9295 und Güstrow 6741 Menschen; die Juden, die vermöge der Verordnung vom 14ten Februar 1810. in diesem Jahre zuerst gezählt wurden, betrugen 2150 Menschen. Das Populationsverhältnifs ist folgendes: auf jede $21\frac{1}{4}$ Menschen ein neugebornes Kind, auf jede $35\frac{1}{16}$ Menschen eine Leiche und auf jede $82\frac{1}{16}$ Menschen eine Heirath oder unter 41 einen Heirathenden; an jedem der 364 Tage des Kirchenjahrs waren 38 Geburten und $23\frac{1}{8}$ Todesfälle. Das Jahr 1810. war der Population sehr günstig, indem in demselben 4812 Menschen mehr geboren wurden, als starben; die diesjährige Zahl der Geburten überstieg die vorigjährige um 3035. Die bey diesem Artikel vom Hrn. Herausg. gemachten Bemerkungen sind äufserst interessant und belehrend. *Militärische Topographie*, nach dem Rekrutirungsreglement vom 20sten Dec. 1810. Das Land ist in Rücksicht auf die Conscription in sechs Districte abgetheilt, und diese nach dem daran stofsenden oder darin befindlichen Hauptgewässer benannt. *Postrouten und Commercialstrafsen. Literatur*, wie bisher, von D. *Koppe* in Rostock bearbeitet; sie ist nicht ganz vollständig; es fehlen z. B. die literarischen

schen Arbeiten der, ausserhalb ihrem Vaterlande angestellten, Mecklenburger, z. B. *Nolde*, *Flörke*, *Dabelow* u. a. m., wogegen *v. Münchow* (S. 192.), so viel Rec. weiss, kein Mecklenburger ist. *Annalen* des Jahrs 1810, welche für den künftigen Geschichtschreiber treffliche Data enthalten. Im herzoglichen Hause die, in jeder Hinsicht ausgezeichnete, Erbprinzessin, dagegen aber am Tage nach ihrem Einzuge in die Hauptstadt das Ableben der Königin von Preussen und bald nachher das der Mutter des Herzogs; im Lande anfangs die Rückkehr des mecklenburgischen Contingents aus schwedisch Pommern; allein bald darauf Besetzung und Kantonnirung eines Theils des Landes durch kaiserlich französisches Militair zur Deckung der, auch Mecklenburg begreifenden, Douanenlinie; auch durch einheimische Massregeln wird das Continentalsystem in Mecklenburg mit einer ausgezeichneten Treue und Festigkeit aufrecht erhalten und geschützt, wie die hier angeführten Verfügungen beweisen. Fast in allen Zweigen der Staatsverwaltung sind im Jahre 1810. musterhafte Gesetze erlassen: für den Cultus neue Vorschriften wegen des Examens der Candidaten der Theologie, in der Polizey eine neue Organisation des Postwesens, neue Gesetze wegen Besserung der Landstrassen, eine nachahmungswürdige Verordnung über die Prüfung der, die Gewinnung des Meisterrechts ambirenden Zimmer- und Maurergesellen, durch einen Landbaumeister, Abschaffung einer bisher drückenden Handwerksschau auf Jahrmärkten u. a. m.; in militairischer Rücksicht ein neues militairisches Gesetzbuch (vom 7ten Nov. 1810.); ein neues Rekrutirungs- und Conscriptionsreglement, eine neue Vorschrift über die Behandlung und Bestrafung des Militairs u. s. w.; ein nachbarliches und auswärtiges Staatsrecht die Aufhebung des Abschlusses zwischen dem Königreich Westphalen und den Staaten des Herzogs u. a. m. Im Fach der Civilgesetzgebung sind zwar keine Gesetze erlassen, allein eine gänzliche Revision der bisherigen Gesetze steht diesem Fache nahe bevor.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Predigt, beym Schlusse des von Sr. Königl. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags*, am 12ten May 1811. über den vorgeschriebenen Sonntagstext bey dem evangelischen Gottesdienste zu Dresden gehalten, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Ober-Hofpred. Kirchenrath u. Oberconsistor.-Assessor. 43 S. gr. 8. (3 Gr.)

Abschiedsgedanken wurden dem Vf. diesmal nahe gelegt durch das Gefühl eigener körperlicher Schwäche. „Durch den Gang meiner Jahre sehe ich mich an die Schwelle des höhern Alters hingeführt (der Vf. ist im Jahre 1752. geboren), und mit einem schon an sich schwachen und durch Arbeiten, Sorgen und Leiden noch mehr geschwächten Körper fast schon auf der ersten Stufe desselben!" Wirklich haben, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Aerzte dem Vf. auf eine beträchtliche Zeit alle anstrengende Geistesarbeiten untersagt. Weil er aber als Redner vor den Reichsständen seinen Gefühlen nicht ganz nachgeben durfte, so ordnete er seine Vorstellungen, mässigte seine Gefühle, und sprach mit Klarheit und Würde einige Bitten aus, die er gegen die Stände und gegen die gutgesinnten Bürger des Staats auf dem Herzen hatte. In Ansehung der *häuslichen* Verhältnisse bat er, mehr für *Sittenreinheit* zu sorgen, („Familien, wo sie herrscht, scheinen unter uns nicht die *Regel*, sondern die *Ausnahme* zu seyn. Drücke ich mich zu stark aus? Thue ich meinen Mitbürgern Unrecht?" Der Vf. meynte es nicht; weder in den niedrigen, noch in den mittlern, noch in den höhern Ständen ist, nach ihm, Sittenreinheit *herrschend*.), die Erziehung der Jugend sich angelegen seyn zu lassen, weil die heilsamsten Gesetze vergeblich seyn, wenn nicht darüber gehalten werde, und weil wirklich das Schulwesen ganz im Verfall sey, auch Einfachheit und Genügsamkeit in Ansehung der ganzen Lebensart sich mehr als bisher zum Gesetze zu machen, zumal die Zeitumstände Einschränkung des Aufwandes so gebieterisch forderten. In Ansehung der *bürgerlichen* Verhältnisse bat der Hr. D. inständigst, dass jeder dazu mitwirke, dass den Landesgesetzen mehr Gehorsam geleistet, mehr Eifer bey Verwaltung der öffentlichen Aemter bewiesen, und in allen Arten des Verkehrs mehr *deutsche* oder vielmehr christliche Redlichkeit bewiesen werde. (Die *deutsche* Redlichkeit, meynte der Vf., wäre seltener geworden; geschmeidiger, abgeglätteter wären die Sitten, eleganter die Ausdrücke, aber man könnte sich auf Wenige ganz verlassen.) In Ansehung der *kirchlichen* Verhältnisse forderte er endlich mehr Achtung gegen die äusserliche und öffentliche Verehrung Gottes, mehr Freymüthigkeit und Eifer beym Bekenntnisse des Evangelii, wovon der König selbst das erste Beyspiel gebe, und eine ernstliche Sorge, dass die Religion mehr Sache des Herzens und Lebens werde. Was den ersten Punkt dieses dritten Theils der Predigt betrifft, so ist es merkwürdig, dass der Vf. *Dresden* ausnimmt. Die *Kirchen* der Residenz, sagt er, seyn mit Anbetern Gottes aus allen Ständen angefüllt, und die Abgeordneten des Vaterlandes hätten es mit Augen gesehen, wie gern und zahlreich man sich zu Dresden zur öffentlichen Verehrung Gottes versammle. — Wer wird nicht diesen Wünschen des trefflichen Redners den besten Erfolg, zugleich aber seiner Gesundheit eine baldige und lange dauernde Herstellung wünschen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Julius 1811.

CHEMIE.

LEIPZIG, in d. Weidmannischen Buchh.: *Peter Joseph Macquer's*, weiland Doctors der Arzneygel. — Professors d. Chemie u. s. w. *Chymisches Wörterbuch* oder allgemeine Begriffe der Chemie, nach alphabetischer Ordnung: aus dem Französischen, nach der *zweyten* Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi*. *Dritte* ganz umgearbeitete Ausgabe; mit Hinweglassung der blossen Vermuthungen, und mit Ergänzungen durch die neuen Erfahrungen veranstaltet von Dr. *Jer. Benj. Richter*, mehrerer Akademien u. gelehrten Gesellschaften Mitglieds u. s. w. nach dessen Tode aber völlig neu bearbeitet von Dr. *Siegismund Friedrich Hermbstädt*. *Dritter* Theil. *Gold — Lymphe*. 1809. gr. 8. 634 S. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Chymisches Wörterbuch u. s. w. von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi*. *Dritte* Ausgabe durchaus neu bearbeitet von Dr. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, K. Preuss. geheimen Rathe, Ober-Medicinal-, und Sanitätsrathe, ordentl. öffentl. Lehrer der Chymie, der K. Akad. d. Wiss. u. d. Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin, und mehrerer andern Akad. auswärtigem Mitgliede u. Corresp. *Dritter* Theil. *Glühen — Lymphe*.

In der Vorrede erzählt Hr. H., er sey lange unschlüssig gewesen, ob er die Bearbeitung in derselben Art fortsetzen solle, wie sie *Richter* begonnen hatte, oder ob es nicht rathsamer sey, ohne Rücksicht auf das ältere Werk, eine völlig neue Bearbeitung zu veranstalten, um die Gegenstände regelmäsiger aneinander zu reihen, und sie dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften gemäss zu behandeln. Er habe das letzte mit um so mehr Vergnügen begonnen, weil es ihm nur allein auf diesem Wege möglich geschienen habe, etwas Vollständiges zu liefern, und ein neues Werk zu schaffen, das er in dieser Form ganz sein nennen könne. — In dem bisherigen habe man nicht jedes Kunstwort, und jede Sache an ihrem Orte alphabetisch auffinden können: sondern man habe immer erst im Register nachschlagen müssen. Diesem Mangel habe auch *Richter* bey weitem nicht zulänglich abgeholfen. Zum Beweise dieser Angabe führt der Vf. 134 Artikel an, deren nur allein im ersten Band, nach der Ueberschrift gar nicht gedacht ist. Diese übergangenen Artikel denkt der Vf., wenn das ganze Werk von ihm beendet ist, in einem Supplementbande nachzuholen. Er habe auch die Gegenstände der Oryctognosie und Mineralogie mit aufgenommen, welche mit der Chemie in Beziehung stehen, da sie als zwey untrennbare Schwestern anzusehen wären. Man würde seine Arbeit mit dem Original verglichen, als ein völlig neues Werk finden. Zuletzt bittet der Vf. um jede, mit Bescheidenheit gegebene Zurechtweisung.

Was eine solche Behandlungsart bey einer neuen Herausgabe eines fremden Werks betrifft, so lässt sich im Allgemeinen manches dagegen erinnern. Man behält den Titel eines solchen Werks bey, weil es seines innern Werths wegen bisher sehr viel Ansehn und Freunde gehabt hat: man will sich also durch gleichen Titel der Freunde und Abnehmer versichern, weil sie das alte Werk noch verbessert wieder zu erhalten erwarten. Dass man es ihnen nicht wirklich giebt, möchte wohl als eine Art der Täuschung angesehen werden können, wenn man sie nicht durch gröfsern innern Werth überwiegt. Legt man den Grundtext ganz zur Seite, so zeigt diess eine grosse Geringschätzung desselben, und eine hohe Meinung von der weit vorzüglichern Beschaffenheit des eignen Stellvertreters an. Auch scheint es eine Art von Unbilligkeit gegen den Originalschriftsteller, und die vorigen verdienten Herausgeber zu seyn, dass ihrer und ihrer Verdienste um das Werk, nicht im einzelnen gedacht, und so der Lohn für ihre Arbeiten im Andenken der Leser auf einmal wie vernichtet wird. Will man dagegen anführen, dass man durch Hinwegsetzung über jene lästigen Schranken ein fasslicheres, vorzüglicheres, und angenehmeres Werk wirklich zu schreiben in Stand gesetzt wird; so räumt Rec. sehr willig diese Möglichkeit, selbst die Wahrscheinlichkeit ein, und hat bey der Ausführung selbst nicht das Mindeste zu erinnern; es scheint ihm jedoch gerader, wenn der Schriftsteller, bey einer solchen Ueberzeugung, lieber sich weigert, sich als Herausgeber eines fremden Werks, das man durch die That vernichtet, zu nennen, sich aber zu einem eig-

nen Werk, ganz auf eigne Rechnung und Verantwortlichkeit, bereitwillig erbietet. Indeſſen können doch immer gehaltvolle Gründe eintreten, die zu einem gegenſeitigen Entſchluſſe rathen; und obgleich *Richter's* Behandlungsart der beiden erſten Theile (ungeachtet der unläugbaren, nicht angenehmen Störungen im Vortrage, durch die vielfachen Einſchiebſel anderer Verfaſſer) dem Gefühle des Rec., wegen der zarten Achtung gegen die Manen der vorigen Arbeiter mehr entſpricht: ſo ſind dieſs doch hier nur Nebenrückſichten. Die Hauptſache iſt jetzt anzuzeigen, wie Hr. H. das Werk nach ſeinem Plane ausgeführt habe; ob er von dem vorhandenen Stoffe nichts unbenutzt liefs, und was er vom eigenthümlichen hinzufügte.

Gold: nach Hrn. H. iſt das ſpecifiſche Gewicht des reinſten, zuſammengeſchmolzenen Goldes 19, 485, des dreymal durch den Drathzug gegangenen 19, 654. Erklärung, wie das Anlaſſen dem Golde ſeine Sprödigkeit wieder entziehe. Nach *Sickingen* zerreiſst ein Goldfaden von 0,3″ im Durchmeſſer nur von 16 Pfund 6 Unzen. Richtiger Grund der Wirkung des Königswaſſers auf das Gold, ſtatt der unpaſslichen alten. *Golderze* über das Alter derſelben, nach *Karſten*. Bey dem Nagyager wird *Bindheim* angeführt, aber (man begreift nicht wie?) Klaproths muſterhafte Zerlegung nicht berührt. — *Niederſchläge:* richtiger geordnet und aufgeführt; auch durch die Kohle erfolgen ſie reguliniſch. Erklärung, wie ſie durch Eiſenvitriol erfolgen; — wie die Arſenikverbindungen das Gold niederſchlagen; nichtweniger die Drachenblutstinctur. - *Oxyd - Purpur.* Er erfolgt auch ohne Salpeterſäure aus Gold in oxygenirte und Zinn in gemeiner Salzſäure aufgelöſt: beyde Metalle gehen in eine chemiſche Verbindung. Denn der friſchbereitete wird in Ammonium zur purpurfarbenen Flüſſigkeit aufgelöſt, die durch Waſſer nicht gefällt wird; Ammonium löſt aber ſo wenig das Gold als das Zinn vollkommen auf. Auch ſcheidet das Queckſilber das Gold nicht aus dem Purpur. Er beſteht aus 24 Theilen reguliniſchen Gold; der Reſt iſt höchſtoxydirtes Zinn. *Goldtinctur.* Man könne mit goldhaltigem Aether ſilberne Treſſen und ſtählerne Geräthſchaften vergolden: Eben ſo könne man Goldauflöſungen, mit Hydrothionſäure und Hydrophosphorgas vermiſcht, anwenden. Rec. der die das Gold betreffenden Artikel von Macquer's Wörterbuch, ohne Uebergehung der angeführten Schriftſteller, ſehr gut zuſammengezogen findet, vermiſst jedoch die Anführung der Niederſchlagung des Goldes durch Galläpfelaufguſs, und rohen Weineſſig durch Phosphorſäure, und Harn, durch deſtillirten Zwiebelgeiſt. Auch wird der Umſtand gar nicht berührt, ob das Gold verglasbar oder in einen unwiderherſtellbaren Kalk umzuändern ſey. *Gramme.* Ein neuer Artikel: Vergleichung von jenem mit den Richtpfennigtheilen und dem Nürnberger Gewicht. *Granat;* (ehr nach neuern Kenntniſſen verbeſſert; auch der *Granit:* nur iſt ſeines Verhaltens vor dem Löthrohre und im Tiegel nicht gedacht: auch iſt das Granuliren nicht aufgeführt. — *Grünſpan.* Hr. H. verfertigte ihn ſelbſt nach *Monet* aus Trebern von einheimiſchen rothen und weiſsen Weinen. *Grundſtoffe:* natürlich ſehr umgeändert, doch nicht nach dynamiſchen, noch nach ſogenannten naturphiloſophiſchen Grundſätzen: doch wäre auch wohl der Unterſchied zwiſchen nächſten und entfernten Beſtandtheilen zu erwähnen geweſen. *Gummilack:* der naturhiſtoriſche Theil iſt neu; auch daſs es, als eine natürliche Miſchung von Harz und Wachs zu betrachten ſey. Zur Entziehung der Farbe ſey es mit Aetzlauge aufzulöſen, dadurch oxydirtſalzſaures Gas zu treiben, und das daraus gefällete Pulver zu ſammlen. *Haare:* merkwürdige Zuſätze, nach *Vauquelin*. *Harn:* treffliche Zuſätze nach *Fourcroy*, ſowohl über menſchlichen, als thieriſchen Harn. Vergleichende Darſtellung der chemiſchen Natur des Harns von Harnruhrkranken mit dem von geſunden, auch von andern Krankheiten. *Harnſäure:* in der vorigen Ausgabe wurde hier auf den Kunkeliſchen Phosphor verwieſen: hier wird die Blaſenſteinſäure, *Acide urique* abgehandelt. Man erhält ſie, durch Auflöſung der Blaſenſteine in Aetzlauge und Sättigung mit Eſſigſäure, in dünnen holzfarbigen Lamellen, auch zeigt ſie ſich im geſunden menſchlichen Harne in geringer Menge durch Abkühlen deſſelben, wo ſie alsdenn in Form eines rothen ſandigen Pulvers niederfällt, welches in Aetzlauge auflösbar iſt. Sie iſt nach *Fourcroy* geſchmack-, und geruchlos, und unauflöslich im kalten, wohl aber in ſiedendem Waſſer; durch Salpeterſäure erhält ſie eine rothe Farbe. *Harn-*, oder *Blaſenſteine*, nach *Fourcroy*. *Harnſtoff* - Materie (Urée) *Harze.* Hr. H. erhielt ſelbſt Harze aus Berg-, und Bernſtein-Oel, welche er mit reinem Sauerſtoffgaſe einſchloſs. *Prouſt* erhielt auch, bey dergleichen Verſuchen mit ätheriſchem Oele, neben dem Harze zugleich bald Benzoë-, bald Kampferſäure. Beſchreibung der dahin gehörigen Dinge: des Harzes aus Sandrak, Maſtix, Oelbaum, (Elemi) Fluſs, (Anime) Takemahak, (aus Colophyllum Trophyll.) Guajac, Drachenblut, (aus Calamus Draco) Storax, Benzoë, Scammonium, Weyhrauch, Kopal, (aus Elaeocarpus Copallifera) des Harzes aus Botanybay (aus Acoris reſinifera) Karanna, Labdan, Jalappen, Lerchenſchwamm, und des gemeinen Harzes. *Hauſenblaſe*, verſchiedene Arten derſelben, Lösbarkeit in Weingeiſt. Hr. H. bereitete aus Fiſchgräten durch Abkochen ein vollkommen gutes Surrogat für die Hauſenblaſe. *Haut.* Die fünf Beſtandtheile derſelben. Die Schleimhaut erhalte nach *Davy* die dunkle Farbe, je mehr ihr Sauerſtoff entzogen werde; und umgekehrt; nach Hrn. H. wird der Lichtſtoff von ihr eingeſogen, und zerſetzt, und bilde mit dem Kohlenſtoff Kohle. (Rec. ſcheint dieſe Meinung ſehr glaublich und des Lichts Einwirkungen auf die organiſchen Weſen noch bey weitem nicht genug erkannt.) Unterſuchung der thieriſchen Haut nach *St. Real:* ſcharfſinnige Folgerungen hieraus. Die Haut eines Erwachſenen beſitzt ungefähr 216 Millionen Poren. *Seguin's* merkwürdige Verſuche über Ausdünſtung: vergleichende wichtige Reſultate für die thieriſche Oeko-

Oekonomie; unter günstigen Umständen beträgt sie täglich 5 Pfund, (für die Minute 9 Gran) unter den nachtheiligsten 1 Pfund 11½ U. (für die Minute 8 Gr.) Wenn die merkliche Ausdünstung im mittlern Durchschnitte, für die Haut 1 Pfund 11½ U. angenommen wird, so beträgt die Lungenausdünstung 1 Pfund 1½ U. *Berthollet* fand in der Ausdünstungsmaterie eines Gichtkranken freye Säure. *Hefen;* sie beruhen auf vegeto-animalischen Theilen; (Käse oder Kolla des Mehls;) Fabrik, sie zu trocknen: künstliche Hefe nach *Westrumb* und *Fiedler*, die Hr. H. selbst erprobte. *Helme;* sie leiten die Dünste nur ab, und verdichten sie nicht: daher gleichen jene jetzt sehr einer Retorte. *Hirschhorn;* es unterscheidet sich von den Knochen durch Mangel an Fett, und den eigenthümlichen riechbaren und destillirten Stoff des *Fleisches*. *Hirschhornsalz. Holz:* nach vegetabilisch-physiologischen,- pathologischen und chemischen Ansichten. *Holzsäure.* Sie ist nicht blos brenzliche Essigsäure: sie enthält oft auch Gallusäure, Ammonium, und Gerbestoff, sie dient zur Erzeugung der schwarzen Farben, bey Cottondruckereyen. *Holzstein*, und *Zinn. Honig.* Aus blosem Zucker bringen die Bienen doch nicht blos Honig, sondern auch Wachs, durch ihre Organisation hervor. Verschiedene Arten des Honigs, so gar giftiger, in Nordamerika, auch in den Hochländern: er sieht karmoisinroth, auch röthlichbraun aus, und erfolgt aus besondern (angegebenen) Pflanzen. Hr. H. konnte aus dem besten Honige keinen festen Zucker erhalten. *Honigstein* und *-Säure*, nach *Klaproth* und *Vauquelin*, und honigsteinsaure *Kalien*, Erden und Metalle. *Horn*, Huf, Nägel u. s. w. Unterschied derselben von den Knochen. *Hornblende:* mineralogisch und chemisch. *Hornsilber.* Hr. H. räth bey der Reduction, die Mengung von Hornsilber und Natrum in eine Papiertute zu füllen, und sie, noch ganz umgeben mit Natrum, nach und nach schmelzen zu lassen. *Hornstein. Hülsenfrüchte;* nach *Einhof:* sie unterscheiden sich von den Getreidearten durch leichtere Lösbarkeit in den Alcalien und Säuren, und übersäuertem phosphorsauren Kalke: die freye Phosphorsäure scheidet sich daraus schon ab, wenn das Mehl derselben mit Wasser ausgewaschen wird. Specielle Bestandtheile, der Erbsen, Schmink-, und Sau-Bohnen und Linsen. *Hyacinth. Hyalith. Hydrat, Hydropneumatischer Apparat Hydrosulfure. Hydrothionsäure* und *-Gas* und *-Salze. Hygrometer:* Vergleichung beyder, des von Fischbein und des von Haaren: schwerlich werde jemals ein solches zur völligen Genauigkeit gebracht werden können. *Jade:* Unterschied und Bestandtheile der beyden Arten. *Jaspis. Ichtyophthalm. Jenit. Indig:* wie jede Pflanze darauf zu probiren sey: wie man seine Güte durch oxydirte Salzsäure bestimmen könne. Er wird nur durch Beraubung des Sauerstoffs in Alcalien auflösbar, und ist alsdenn ohne alle Spur von Blau: dieß zeigt sich wieder, wie er Sauerstoff wieder einsaugt. Zerlegung des Indigs, nach *Chevreuil:* eigenthümliche, durch Salpetersäure zu erhaltende, entzündliche Substanz, nach *Vauquelin*, welche aber auch die Muskelfaser liefert. Indig aus Baumblättern. Da die rauchende Schwefelsäure den Indig besser und beständiger auflöst, als die nicht rauchende; so setzt man dieser etwas Schwefel, oder, nach Hrn. H. ⅛ Salmiak zu Indigo-Tinctur und blaue Tusche. *Iridium* nach *Smithson, Tennant.* Sein Erz findet sich in dem rohen Platin zu $\frac{1}{217}$, nur beygemengt und läßt sich daraus auslesen, und enthält nicht eine Spur von jenem; wohl aber Osmium: dieß wird vom Aetzkali, mittelst Glühens aufgenommen, das Iridium durch Salzsäure ausgezogen. *Irrlichter.* Nach Hrn. H's. eignen Erfahrungen, indem er in einem Sumpfe (1½ Meile von Berlin,) dergleichen Irrlichts-Gas in Fläschgen auffieng, bestehen jene aus Phosphorwasserstoff-, Stick-, und reinem Wasserstoff-, auch wohl etwas Kohlensaurem Gase: er konnte daraus sogar durch oxydirte Salzsäure etwas wahren Phosphor scheiden. *Judenpech. Jungfernmilch* die beste Mischung unter diesem Namen sey die mit Rosenwasser versetzte Benzoëtinctur, die verwerfliche alle aus Bleymitteln bereitete. *Kälte*, künstliche erfolge blos aus Mangel an Wärmestoff. Bedingungen derselben: 1. Lösung der Salze. 2. Mengung krystallinischer Salze, oder liquider Säuren, mit gestossenem Eise. 3. Verdünstung: Zahlreiche Fälle solcher Vermengungen. Der höchste Kälte-Grad erfolgt, wenn man grade nur so viel Schnee oder Eis mit so viel Salzen vermischt, als in dem neugebildetem Wasser eben gelöst werden können. Dadurch kann ätzendes flüssiges Ammonium, ja selbst dessen Gas zu Krystallen, Gallerte zu concreter weisser Masse, rauchende Salpetersäure zu rothen Nadeln, und butterartiger Masse, reiner Schwefeläther zu einer weissen blättrigen undurchsichtigen Substanz gemacht werden: nur Alcohol gefriert nicht. (Nach Rec. wird die erfolgende Kälte am fasslichsten dadurch angegeben, dass die empfindliche [*sensibile*] Wärme der Körper in verborgene [*latent*] umgeändert wird.) *Käse.* Nach *Prousts* enthält die Mandelmilch thierischen Käse mit Oel, Schleim und wenig Zucker verbunden. Verschiedenheit des käsigten Bestandtheils, nach den verschiedenen Thierarten. Bereitung derjenigen Arten von Käse, welche als ein vorzügliches Nahrungsmittel für Viele dienen. *Kaffee.* Beschreibung desselben und seiner Arten. Zerlegung desselben. Der Absud des rohen giebt Eyweisstoff, und mit Eisenvitriol eine Art Dinte. Die Lackmustinctur wird aber davon grün gefärbt. Bey der Destillation erfolgt ein gewürzhaftes Wasser mit einigen Tropfen von concretem Oele: aus der rückbleibenden Flüssigkeit sondert hinzugegossener Alcohol einen im Wasser lösbaren Schleim ab. Aus den rückständigen getrockneten Bohnen ziehet Alcohol etwas Harz aus. Der levantische giebt weniger Extractivstoff, mehr Harz. Er keimt im siedenden Wasser, aber nicht im Alcohol. Im gerösteten Kaffee wird sowohl vom aromatischen als harzigen Stoffe mehr entwickelt, oder vielmehr erzeugt: sehr merkwürdig ist aber, dass Gerbestoff, der im rohen Kaffee sich gar nicht

antreffen läfst, im gebrannten ſich zeigt, vielleicht aus der Gallusſäure ſich bildet. Der kalte Aufguſs des letztern zieht mehr aromatiſche, der heiſse mehr Gummi und Gallusſäure aus: daher ſind beyde Aufgüſſe zu vermiſchen. *Schrader's* Analyſe. Er ſchied eine eigne Kaffeeſubſtanz ab, indem er die Kaffeeabkochung zur Syrupsdicke einkocht, alsdenn durch Alcoholgummicht ſchleimichte Theile abſcheidet, jene alsdenn abdeſtillirt, und den Rückſtand abdunſtet, der alsdenn im abſoluten Alcohol unauflöslich iſt, im Waſſer aber ſchnell aufgelöſt wird und das Lackmuſs-Papier ſogleich roth macht: weshalb *Parmentier* es Kaffeeſäure nennt. Dieſe Subſtanz ſchlägt viele Metalle nieder: für ſich deſtillirt, erfolgt kohlenſaures-, und Kohlenwaſſerſtoffgas, brenzliches Oel und Säure: wird ſie, mit Kali verbunden, deſtillirt; ſo erfolgt Ammonium, und im Halſe der Retorte ein Salz, aus welchem durch Kali, Ammonium entbunden wird. Der rohe Kaffee enthielt über ein Sechstel der eigenthümlichen Kaffee-Subſtanz, Gummi u. ſ. w. auch etwas talgartiges Fett. Zu Aſche gebrannt findet ſich in ihr auch phosphorſaurer Kalk, und-Eiſen; auch Manganesoxyd. Durch das Röſten bildet ſich der aromatiſche Stoff *Kakao*. Der Naturhiſtoriſche Theil iſt ſehr gut. Bereitung der Kakaobutter durch das Auspreſſen und Auskochen. Das erſte gebe mehrere und beſſere Butter, als das letztere: jenes ſey auch einer dritten Art vorzuziehen, wo man den geröſteten und gepulverten Kakao in einen leinenen Beutel ſchüttet, und dieſen über dem Dampfe eines Keſſels mit ſiedendem Waſſer ſo lange erhitzt, bis alle Theile vom Dampfe durchdrungen ſind; worauf das Ganze heiſs ausgedrückt wird. (Dieſer letzte Umſtand iſt im Artikel *Kakaobutter* im 2ten Theile der Richterſchen Ausgabe des Wörterbuchs nicht angeführt, der ſonſt alles Uebrige bemerkt, obgleich Hr. H. nicht im mindeſten darauf verweiſet. Auch finden ſich dort viele Verſuche über dieſelbe von *Crell* angeführt, deren auch hier nicht gedacht iſt: vielmehr beklagt Hr. H. daſs eine vollſtändige chemiſche Unterſuchung noch *ganz* fehle. Auch die Bereitung der Chokolade wird durchaus nicht erwähnt.) *Kali*. Man erhalte es am reinſten aus gebranntem Weinſteine, deſſen Kohle man aber vor der Auslaugung 2—4 Wochen im Keller, zur Einſaugung der Kohlenſäure liegen laſſen müſſe, damit alsdenn die darin befindliche Erde ſich abſcheide. (Hr. H. verweiſt zwar auf den erſten Band des *Wörterbuchs*, giebt uns indeſſen doch acht Seiten, die zwar gute brauchbare Sachen enthalten; aber ſchwerlich etwas das nicht bereits in jenem erſten Bande ſich befände.) *Kalihydrate: Davy's* bekannte Verſuche: Hr. H. weigert ſich es Kalimetall zu nennen, weil es nichts anders, als Producte der Miſchung der angewandten Alcalien mit Waſſerſtoff ſeyen; allein da *Prieſtley* faſt jede Metalloxyde in Waſſerſtoffgas zu Metallen herſtellte, ſollte man deſshalb z. B. Mennige nicht Metall nennen, wenn jene mit Waſſerſtoffgas hergeſtellt iſt? beſonders da alle ältern, auch mehrere neue Chemiſten, die Metalle für nichts als ihre Subſtrate mit Brennſtoff halten? Uebrigens wird nicht bemerkt, daſs die Pflanzen weit mehr Kali geben, als die Reiſer, dieſe mehr als die Aeſte u. ſ. w. Auch wird nicht angegeben, wie man das ätzendgemachte Kali darauf zu prüfen habe, daſs es keinen gebrannten Kalk enthalte. *Kalk:* Anzeige von 14 Arten, nebſt den ausgemittelten Beſtandtheilen eines jeden. (Hr. H. läugnet *a priori* gegen angeſehene Mineralogen einen natürlichen Kalk ohne Kohlenſäure, ob dergleichen gleich in bedeutenden Tiefen ſehr leicht begreiflich iſt.) Hr. H. hat ſelbſt ätzende künſtliche Kalknadeln erhalten. Der höchſte Grad der Hitze beym Löſchen erfolgt bey 1 Theil Waſſer, gegen 8 Th. Kalk. *Meyer's* fette Säure wird mit Recht verworfen: indeſſen hätte *Well's* ganz entſcheidender Verſuch wohl erwähnt zu werden verdient. *Kampeſcheholz*, ſeine ſehr merkwürdigen Verhältniſſe zu Säuren und Metallen. *Kampfer:* ſtatt des Raffinirens ſcheine es beſſer, den rohen Kampfer in Weingeiſt aufzulöſen, die filtrirte Auflöſung durch Waſſer zu zerlegen, und den Niederſchlag in verſchloſſenen Gefäſsen zuſammen zu ſchmelzen. Verzeichniſs vieler, kampfergebenden, Gewächſe. Prouſt's Verfahren, denſelben aus manchen deſtillirten Oelen zu erhalten: Hrn. H. gelang deſſen Anwendung nur bey dem Rosmarienöl. Verbindung des Kampfers mit Schwefel, und-Kali; ätzendes Kali bildet mit dem in Mandelöl aufgelöſten, eine vollkommene Seife. Die höchſt concentrirte Salzſäure und deſſen Gas, (welches ſo gar den Kampfer im gasförmigen Zuſtande überführt,) und eben ſo das fluſsſaure Gas, und die concentrirte Eſſigſäure löſen ihn auf, ja ſogar das kohlenſaure Gas, wenn man es durch den mittelſt einer ſchleimichten Subſtanz in Waſſer vertheilten Kampfer ſtreichen läſst. Ob man gleich aus ihm durch Bolus ein Oel erhält, ſo erfolgt dieſs nicht mit Talkerde, reinem Thone und fixen Alcalien. *Kampfer, künſtlicher*, durch Einwirkung des gasförmigen gemeinen Salzſäure auf das Terpentinöl nach *Kind*, *Brandenburg* und Hrn. H. ſelbſt; auch *Boullay*. *Kampferöl*, aus den Wurzeln des echten Zimmtbaums. *Kampfer*, roher, nach *Demachy* und *Ferber*. *Braumüller* in Berlin, verſetzt beym Raffiniren 2½ Pfund K. mit 4 L. Kreide und 1 L. Pottaſche. *Kampferſäure*. Es erfolgt dabey zugleich etwas Eſſigſäure: wird jene vor ſich deſtillirt, ſo erhält ſie einen lebhaftern aromatiſchen, aber weniger ſauren Geſchmack, löſt ſich nicht mehr im Waſſer, wohl aber in Salpeterſäure auf. Dieſer Umſtand unterſcheidet ſie von der Benzoëſäure, gegen *Dörffurt*; ſo wie auch letztere, vom Alcohol aufgelöſt, durch Waſſer gefället wird; nicht eben ſo die Kampferſäure. *Kampferſaures Ammonium* u. ſ. w. *Kanelſtein:* er ſey kein Zirkon; mehr Veſuvian.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Julius 1811.

CHEMIE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Peter Joseph Macquer's chymisches Wörterbuch*; — — aus dem Franz. und vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi*. *Dritte* umgearb. Ausg. von Dr. *Jer. Benj. Richter*. Neu bearbeitet von Dr. *Siegism. Friedr. Hermbstädt* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 83. abgebrochenen Recension.*)

Kanthariden nach *Beaupoil*: sie liefern eine schwarze, gelbe und grüne Substanz, etwas phosphorsauren, noch weniger schwefel-, salz- und kohlensauren Kalk und Eisenoxyd, und freye phosphorartige Säure. Der schwarze und grüne Theil ziehen beyde Blasen; der erste wirkt nur allein auf die Harnwege. *Kapelle*. Man dürfe zum Ankneten keine schleimichte oder fette Substanzen anwenden, da Bier, Zuckerwasser u. s. w. beym Abäthern kohligte Substanz zurücklassen, die Bley reduciren. *Karmin*. Im ersten Bande des Wörterbuchs findet sich schon der Artikel *Karmin*: und man hat daselbst eine Vorschrift, die hier umständlich unter VI angeführt wird; ausser noch 5 anderen Processen. Bey 1) werden Chouankörner und Autourrinde noch zugesetzt. Hr. H. bemerkt mit Recht, dass man statt dessen Kurkume, oder Orlean anwenden könne: 2) *Langlois's* Karmin. Man bedient sich dazu eines Bades von etwas alikantischer Sode, worin die Cochenille gekocht; alsdenn Alaun und zuletzt eine Eyermilch zugesetzt wird. 3) *Me. Canette* gebraucht zu ihrem, Salpeter und Kleesalz. 4) Chinesischer Karmin; wo man zu Cochenille-Absud und Alaun, die Zinnauflösung Tropfenweise zusetzt. 5) Alyon's Karmin: sehr dem von Langlois ähnlich. *Karneol*. *Kartoffeln*. Zergliederung nach *Pearson*, *Einhof* und *Pfaff*. Stärke-, Faser-, und Extractivstoff, freye Säure, (Weinstein-, und Phosphorsäure) nebst einem specifischen ätherischen Oele: in der Schale Gerbestoff. Durch das Gefrieren (4° — 0) wird in Kartoffeln Zucker gebildet, wodurch der Schleimgehalt, aber nicht der der übrigen Theile, gemindert wird. Die Keime werden aus dem Faserstoffe fast allein gebildet. Unreife Kartoffeln sind nach Pfaff keinesweges ungesund. *Kastoreum*, *Biebergeil*. Hr. H. untersuchte dasselbe an einem frischgeschossenen Bieber; es sieht alsdenn angenehm Roth aus; physische und chemische Kennzeichen des echten, so oft verfälschten. Nach *Thieman*, besteht es aus 25 Theilen eines eigenthümlichen Harzes, 10 Th. thierischen Leims und etwas Alcali, welches sich schon durch Digestion mit Wasser zeigt: dagegen das kanadische, oder verfälschte eine sauerwirkende Infusion (aus welcher Benzoësäure sich absondern lässt) darstellt. *Katechu*, er besteht gröstentheils aus Gerbestoff, mit etwas Extractivstoff, der eine Empfindung von Süssigkeit im Munde zurücklässt; mit salpetersaurem Bley einen braunen, mit Eisen aber einen grünen Satz giebt, der an der Luft schwarz wird. *Katzenauge*. *Kautschouk*, nach *Carraderi* findet es sich auch im Milchsafte mehrerer Europäischen Pflanzen, in Euphorbien, den Feigenbäumen, den Lactuken: doch ist es auch im Wasser lösbar, und daher mehr den Gummiharzen ähnlich, jenes findet sich auch im Kopal, Opium und Mastix. Seine Farbe wird durch eine eigenthümliche braune Substanz veranlasst. *Kermes*, *animalischer*, und *mineralischer*. Die von *Rose* und *Thenard* im letztern behauptete, von *Schrader* geläugnete Gegenwart der Hydrothionsäure ist Hr. H. geneigt, doch anzunehmen. *Kiastolith*, oder *Chyastolith*. *Kiese*. Sehr kurz und vieles Merkwürdige im *Macquer* übergangen: da man indessen auf andre Artikel verwiesen wird, die in diesem Bande noch nicht erscheinen, so lässt sich nicht bestimmt darüber urtheilen. *Kieselerde*, auch das ätzende Ammonium der Baryt, und der Stronthian lösen etwas derselben auf. *Dolomieu's* auffallende Bemerkungen über die Kieselerde werden nicht erwähnt. *Kiesel-, Schiefer-, Sinterstein*. *Kino*, nach *Vauquelin*. Der *Kirschsäure* ist nicht gedacht. *Kleber*, nach *Fourcroy* und *Vauquelin* u. s. w. *Klebschiefer*. *Klebwerk*. Zum Beschlagen zieht Hr. H. *Chaptal's* Mischung aus Thon, Pferdeäpfeln und Wasser vor. *Klee*, nach *Westrumb*. *Kleesäure*: und alle Verbindungen derselben mit Kalien, Erden und Metall. *Klingstein*, *Khrith*, *Knallgold*, - *Luft*, - *Pulver*, - *Queckstilber*, es sey nach *Berthollet* und *Fourcroy*, Queckstilberoxyd, und Ammonium. *Knallsilber*. *Knoblauch*: er enthält ein scharfes, sehr flüchtiges, die Haut reizendes Oel, und die Hälfte eines dem Gummi sehr ähnlichen Schleims. *Knochen*: nach Hrn. H. finden sich noch zwey Bestandtheile in ihnen, deren *Hatchett* nicht gedenkt;

den riechbaren Extractivſtoff und ſalzſaures Kali: er ſelbſt fand mittelſt *Papin's* Digeſtor in 20 Pf. Knochen 4 Pf. 26 Loth trockne Gallerte und 2½ Pf. gerinnbares Fett. *Berzelius* entdeckte fluſsſauren Kalk und phosphorſaure Talkerde darin. Aehnliche Beſtandtheile beſitzen auch die foſſilen Knochen. *Kobalt:* deſſen Reinigung nach *Richter*. Es können Magnetnadeln daraus verfertigt werden. *Kobaltblau*, zur Waſſer- ſowohl als Oel-Malerey erhält man, wenn Arſenik-, oder phosphorſaurer Kobalt mit 3 bis 5 Theilen Thonerde rothgeglühet werden. *Kobalthydrat* nach Prouſt. *Kochenille:* deren Eigenſchaften nach Hrn. H. ſelbſt. *Kochſalz. Kohle;* ſehr genau von den Graden der Einſaugung der verſchiedenen Gasarten durch die Kohle: auch von ihrer Leitungsfähigkeit. Der Waſſerſtoff mache einen eignen Beſtandtheil der Kohle aus. Dagegen gedenkt Hr. H. des in der vorigen Ausgabe ſchon angeführten Prieſtleyiſchen Verſuchs nicht, daſs im luftleeren Raume mittelſt des Brennſpiegels, die Kohle ganz in Waſſerſtoffgas verwandelt werde, bis auf einen faſt unmerklichen Antheil weiſser Aſche; daſs auch vieles Waſſerſtoffgas erfolge, wenn ausgeglühete Kohle mit kauſtiſchem Kali deſtillirt werde: — daſs die ganze Kohle in Schwefelleber und Kali aufgelöſt wird. Die Lichtenſteiniſchen ſo merkwürdigen Verſuche werden hier nicht, wohl aber unter dem Artikel: Kohlenſtoffhaltiger Stickſtoff aufgeführt; (was die Sache nicht zu erſchöpfen ſcheint). Endlich hätten auch wohl die Warnungen gegen das Brennen der Kohlen im verſchloſſenen Raume und einige Hülfsmittel dagegen, vorgebracht zu werden verdient. *Kohlenblende, Kohlenbrennen. Kohlenſtoff:* Er ſey ein für ſich beſtehendes Element, das in einer gut ausgeglüheten Kohle, bloſs mit einigen erdigten und ſalzigten Theilen verbunden ſey: (Dagegen iſt aber ſonſt ſchon erinnert, daſs man alsdenn keinen Kohlenſtoff als Element in noch wachſenden Pflanzen annehmen könne; ſondern während des Wachsthums finden ſich in ihnen bloſs Theile, die *fähig* ſind zur Kohle zu werden, es aber noch nicht ſind.) Die Identität zwiſchen Diamant und Kohlenſtoff könne man keineswegs anerkennen, da er durch Farbe, Härte, ſpecifiſches Gewicht, Idioelektricität die groſse Schwer-Entzündlichkeit, von der Kohle ſo ſehr abweichen; (wie Rec. gleichfalls dafür hält.) *Kohlenſtoffſäure* und ihre Verbindungen. *Kokkolith, Kollyrit, Kolophonit, Kopoica-Balſam. Kopal*, (mit vielen ſchätzbaren Zuſätzen.) *Korkſäure*, (nach *Bouillon la Grange*, vorzüglich aber *Chevreuil*) und ihre Verbindungen. *Korund. Kryſtalle. Hauys* ſcharfſinnige Lehre von der Bildung und den Abänderungen der Kryſtalle, hat Hr. H. ſehr faſslich und bey aller Kürze ſehr deutlich vorgetragen; ſo, daſs der, dem ſie noch unbekannt war, ſich einen richtigen Begriff davon machen kann. Gleichen Werth hat der Artikel *Kryſtalliſation*, wo nach *Prechtl* dieſe ſchwierige Lehre vollſtändig und richtig, bey gedrängter Kürze vorgetragen wird. Auch in der *Kryſtalliſation der Salze* findet man alles angemein gut, was erforderlich iſt, um reine ſchöne und groſse Kryſtallen zu erhalten. *Kupfer*, und deſſen vielfaltige Verbindungen, als Erz, als Tinctur u. ſ. w. *Lack*, - Farben, - Säure, deren Eigenthümlichkeit Hr. H. noch nicht für ausgemacht anſieht. *Lava* und deſſen ſehr gut geordnete Arten. *Leder* und deſſen Bearbeitung, (vollſtändig, zuſammengedrängt und trefflich, wie es ſich vom Vf. der muſterhaften Grundſätze der geſammten Ledergerberey erwarten läſst, mit billiger Würdigung von *Seguin's* Verfahren.) *Legirung* und Metall-Verſetzung: hier werden alle möglichen Verſetzungen der verſchiedenen Metalle durchgegangen, die dadurch erlangten Eigenſchaften angezeigt, und wie ſie auf dem trocknen und naſſen Wege von einander geſchieden werden können, gründlich angegeben. *Licht*, hier bloſs in chemiſcher Rückſicht betrachtet. Erwärmung an demſelben nach Verſchiedenheit der gefärbten Oberfläche. Wirkungen auf die organiſchen Körper, und bey chemiſchen Proceſſen; Metalloxyde werden reducirt. Die ſieben Farben, welche das Licht ausmacht, werden nicht von allen Körpern gleich ſtark eingeſogen. *Lichtſtoff;* eine eigenthümliche, für ſich nicht darſtellbare Materie, welche mit Wärmeſtoff verbunden, das Licht darſtellt. Jener ertheilt den Metalloxyden, nach der Beraubung ihres Sauerſtoffs, den Metallglanz, vereinigt ſich mit den ſäurefähigen Subſtraten zu neuen Miſchungen (Phosphor, Schwefel u. ſ. w.), beſtimmt die Farben der organiſchen Körper u. ſ. w. (er äuſsert hiernach ähnliche Wirkungen mit dem vormaligen Brennſtoffe.) Uebrigens gedenkt Hr. H. der von Aelteren (*R. Boyle*) und Neueren (Bonvoiſin u. ſ. w.) ſchon bemerkten Eigenſchaft nicht, daſs das Licht die abſolute Schwere der Körper vermehre.) *Löthen. Löthrohr;* ſowohl *Bergmann's*, als beſonders *Sauſſure's* Vorrichtungen bey demſelben. *Luft:* ſie enthalte 21 Sauerſtoff-, und 79 Stickgas: genauer 98 Luft, 0,01 Kohlenſäure und 0,01 dampfförmiges Waſſer. *Lymphe:* ſie ſondre ſich aus dem Blutwaſſer mittelſt der Hitze in Flocken aus: man erfährt aber nichts von den Eigenſchaften des alsdenn rückbleibenden Flüſsigen. Rec. der ſehr viele, (lange aber doch nicht alle) Artikel angegeben hat, welche Hr. H. zuerſt in dieſs Wörterbuch eingetragen, oder doch auch ſehr bereichert hat, glaubt die Leſer in den Stand geſetzt zu haben, ſich von der Art der Behandlung dieſes Werks einen gehörigen Begriff zu machen. Daſs Hr. H. uns ein ſehr brauchbares Buch gegeben habe, bleibt unbezweifelt, und fordert unſern aufrichtigen Dank: ob es aber nicht, und wie, es habe noch vollkommener werden können, wird ein Jeder, nach ſeinen individuellen Anſichten, ſich anders beantworten.

STATISTIK.

DRESDEN: *Dresdner Adreſs-Kalender auf das Jahr 1811.* 262 S. 8.

Als einen Wink zu Verbeſſerungen hatte Rec. in der Anzeige des Adreſskalenders vom vergangenen Jahre

Jahre (S. Erg. Bl. 1810. Nr. 30.) gar manchen Fehler bemerkt, aber nur ein einziger davon ist in dem diesjährigen verbessert worden, nämlich derjenige, der die Freymäurerlogen betraf. Doch dieses ist vermuthlich nur ein Ungefähr, denn wenn jene Recension diese Verbesserung veranlasst hätte: so wären unstreitig die übrigen darin bemerkten Fehler auch verbessert worden. Indessen, dieses soll den Rec. nicht abhalten, in der Rüge einiger Fehler fortzufahren. — S. 11. ist zu bemerken, dass im ganzen Japanischen Palais Niemand wohnt und wohnen darf, um die daselbst verwahrten Schätze vor Feuersgefahr zu sichern. Zwar hat der über dieses Gebäude gesetzte Inspektor, nebst dem dazu gehörigen Aufwärter, und Hausmann, eine Stube zum Aufenthalt am Tage, aber in der Nacht ist Niemand darin. — S. 98. u. ff. ist das Kapitel von den charakterisirten Personen, die sich in Dresden aufhalten, so beschaffen, dass mehrere Klassen hätten ausgehoben und besonders aufgeführt worden seyn können, als z. B. die Officiers, (fremde und pensionirte) die Candidaten, u. a. m. Die Candidaten konnten bequem hinter den Privat- und Erziehungsanstalten aufgeführt werden. Mancher unter ihnen wird sich wundern, wie er unter die Privatschullehrer kommt, da dieser und jener von seinen Freunden, der so gut einzelne Stunden giebt wie er, unter den charakterisirten Personen aufgeführt wird. Eben so ist es mit den juristischen Candidaten, die man hinter das Kapitel: *Rechtsconsulenten, Gerichts-Directoren und Notarien* setzen konnte. (S. 130 u. ff.) *Unter* den charakterisirten Personen befindet sich auch ein Notarius *Lösch*, warum steht dieser nicht unter den Notarien? — Diejenigen Schulen und Erziehungsanstalten welche nicht zu den grosen Schulen gerechnet werden, konnten in Klassen getheilt werden, nämlich in öffentliche Erziehungsanstalten, wozu auch die Armenschulen gehören; in concessionirte Privatschulen; und was es etwa sonst noch für welche giebt. Unter den Lehrern der Mathematik fehlt ein rühmlichst bekannter, Namens *Buze*, den schon *Ferber* in seinem *Dresden, zur zweckmäßigen Kenntniss seiner Häuser und deren Bewohner*, und zwar in beiden Ausgaben angeführt hat. Unter den französischen Sprachlehrern vermisst man: Brassard, Vitelle, Schanowski, Butziger, u. a. m. Unter den Kunsthandlungen ist die Begersche weggelassen; da die Arnoldische Buchhandlung unter beiden Rubriken aufgeführt wurde, war es auch bey dieser nöthig. — Von Fleckausmachern giebt es mehrere, als den einzigen hier angeführten, besonders hätte aber Keiling nicht übergangen werden sollen. Eben so ist auch Bierey nicht der einzige Futteralmacher in Dresden, denn Diesner, Albrecht und andere, sind es auch. S. 176. fehlt unter den Malern *Holzmann*, der zwar nun todt ist, aber erst unlängst starb. S. 219. fehlt die Schöpfische Tabaksfabrik. — Besonders über wünscht Rec. dass künftig mehr Genauigkeit in Absicht auf die Namen beobachtet werden möchte, denn Fehler dieser Art findet man hier und da. Z. B. S. 100. liess *Bardua* statt: Bradua, und *Brauschitz* statt Brauchitzsch. S. 103. *Gruson*, statt Grusen, und *Napiersky* statt Hapiersky. S. 124. der Kirchner in Friedrichstadt heisst nicht Franz, sondern *Kranz*. S. 125. lies: *Endter* statt: Eudter. S. 129. *le Vavasseur* statt: Vauvasseur. S. 183. *Bodenstein*, statt: Bodensteiger. Doch dieses wenige wird schon hinreichend seyn, den Herausgeber zu überzeugen, wie viel Sorgfalt dazu gehört, diesen wirklich sehr brauchbaren Adressskalender immer mehr von Fehlern zu reinigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Osnabrück, in d. Cronescheu Buchh.: *Sammlung von neuentdeckten und bisher noch unbekannten Mitteln und Recepten*, welche für den Chemiker, Künstler, Fabrikanten, Kaufmann, Professionisten, Oekonomen, jeden Geschäfts- und Privatmann von sehr bedeutender Wichtigkeit sind. (alle durch vieljährige Erfahrung geprüft.) 1808. kl. 8. (1 Rthlr.)

Von wem diese Sammlung veranstaltet, ob sie ein ursprünglich deutsches Product, oder ein ausländisches sey, wird nicht angezeigt; dass sie aber, wenn nicht ganz, doch grosentheils aus dem Französischen entlehnt ist, zeigen mehrere der 194 Numern. Einige von diesen wollen wir hier mit einigen andern bemerken, und einige Anmerkungen beyfügen. 20. Schildkrötenschalen in ein Modell zu giessen (soll heissen, zu formen: ein eisernes Modell, heisses Wasser und eine Presse.) 21. Ebendieselbe zu löthen. (Die gefeilten Stücke in heissem Wasser ins Modell zu pressen) 22. und alle Farben darin zu bringen (Grislin: hiess unstreitig *gris de lin* (Leinblüthfarbe); unkundig des wahren Ausdruck und in Eile, setzte der Uebersetzer das sinnlose Grislin.) 23. Unverbrennliches Leinwand aus Magnetstein oder Federalaun. [im Texte stand unstreitig *pierre d'amiante*; der Uebersetzer, dem dies unbekannt war, las dies schnell *pierre d'aimant*, und übersetzte also flugs Magnetstein, wovon aber keiner faserig ist, noch sich durch kaustische Lauge in Fäden zertheilt, die sich spinnen lassen. Dies thut aber der Amianth.] 24. Gegen die Flecken im Gesicht. (Das *Telephium vulgare*, oder *Crassula*; auch Wasser von Erdbeeren, Schnecken, Froschlaich und Jungfernmilch!!) 25. Von den Säuren und Alcalien. Die Salze, als Spiesschen von verschiedener Stärke und Zuspitzung; daher könne das Bley das kein Scheidewasser auflösen könne (!!), der Weinessig durchdringen. Das Alcali verrathe sich durch das Aufbrausen: [also, ätzend hört es auf, Alcali zu seyn!] Die Sauersalze sind ein vollkommenes Alcali!! Z. B. Meersalz und Vitriolöl!! [*liquor acidus* wird Flussäure übersetzt] braucht man mehr, um den Sammler zu kennen?) 27. Talglichter, die wie Wachslichter brennen! (Zu Ochsen und Schaftalg, soll man *Sal Tartari*, *Cremor Tartari* und weisse Pottasche setzen.) 29. Den Merkur zu reinigen; (aus Zinnober zu scheiden; die übrige Behandlungs-

lungsart ist fruchtlos und unzweckmäfsig.) 32. Flachs in eine Art Baumwolle und 33. Seide zu verwandeln. (das erste durch Kochen mit kaustischer Lauge und Kochsalz: das zweyte, indem man Schafmist hinzuthut.) 38. Verwandlung der Milch in Blutroth. (durch Weinsteinsalz: ist nicht der Erfahrung gemäfs.) 39. Verschiedene Farben durch *Sal Tartari* (unverständlich, doch wie es scheint, sich auf die Fällung des Sublimats beziehend.) 40. Farben-Veränderungen durch Vitriol (-Säure; einige Tropfen derselben sollen das Rosenwasser roth machen!! Veränderungen im Griesholz- und Indischen Holz-Decoct, im Lackmus-Aufgufs u. s. w. durch abwechselnde Säuren und Alcalien). 41. auf Marmor und Achat zu malen. (In einen Ueberzug von Firnifs gräbt man Figuren und giefst metallische Auflösungen hinein.) 43 — 59. Angaben, wie Wein zu verbessern, zu erhöhen. (Wer diese Weinbrauereyen noch nicht kennt, wird sie schwerlich hieraus lernen, und Rec. würde eben nicht zu Versuchen im Grofsen rathen. Der beste Rath ist noch den bleyischen Wein mit Schwefelleber und der Weinprobe, und den alaunigten mit Kali zu versuchen.) 63. Bologneserstein, oder Pyrophor (soll heifsen Cantous Phosphor; das bekannte mit einer höchst sonderbaren Erklärung.) 64. Vergleichung des Bologneserstein und des Harnphosphors; und aus diesem; leuchtendes Queckfilber. 65. Einen Stein zu verfertigen, der Feuer giebt, sobald man einen Tropfen Wasser darauf fallen läfst: (Aus ungelöschtem Kalk, Salpeter-Storax, Schwefel und Kampfer, die zusammen glühen sollen: dafs die erfolgende Schwefelleber so wirken wird, zweifelt Rec.) 66. Wirkungen des blitzenden Goldes (soll Knallgold heifsen, hernach auch des Knallpulvers, schülermäfsig erklärt. 66 — 89. Porzellanfarben (längst und besser bekannt, und noch mit einer Menge chemischer Unkenntnisse durchwebt. Zu schönem Blau soll man Ultramarin mit 8 Theilen eines Flusses schmelzen.) 90. Glas und Porzellan zu vergolden. 98. Kobaltasche aus dem Schwefel zu ziehen. Der Titel ist unverständlich: sollte heifsen, aus dem geschwefelten Kobalte das Metall zu ziehen und es hernach zu reduciren. 99. Siegellack. 100. Wasser, das alle Mondswechsel zeigt. (Aus Bismuth; die Bereitungsart ist unverständlich: das Ganze Aberglauben.) 101. Reinigung des Silbers. (Unzweckmäfsig.) 164. Ultramarin aus Silber. (das Blaue ist blofs dem Kupfer zuzuschreiben, was noch bey dem Silber ist.) 164. Der philosophische Baum (alchemistische Träumereyen.) 179. Himmelblauer Merkur. (alchemistisch.)

1) AUGSBURG, b. Doll: *Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift. Harmonie der neuesten baierischen Ehescheidungsgesetze* mit Schrift und Tradition u. s. w. durch wahre Auslegung der heiligen Schrift und echte Tradition. 1810. 275 S. 8. (1 Fl.)

2) MÜNCHEN, b. Lentner: *Vertheidigung der bürgerlichen Ehescheidung nach katholischen Grundsätzen wider einen Ungenannten.* Von einem baierschen Pfarrer. 1811. 46 S. 8. (15 Xr.)

Wir haben in frühern Stücken dieser Blätter schon Anzeigen einiger Schriften geliefert, welche bey Veranlassung der neuen baierischen Gesetzbücher die darin aufgestellten Grundsätze über die Zulassung und Rechtmäfsigkeit der Ehescheidung näher untersuchten und dieselben zum Theil bestätigten, wie Socher und der Vf. der Schrift: Harmonie der neuesten baierischen Ehescheidungsgesetze mit Schrift und Tradition u. s. w. zum Theil aber sie verwarfen und diese zu widerlegen suchten. An die letztern reiht sich nun auch der Vf. von N. 1. an, allein wes Geistes Kind sich hier finde, zeigt sich schon durch den Beysatz auf dem Titel: *durch wahre Auslegung der heil. Schrift und ächte Tradition*, womit also durch eine nicht sehr löbliche Insinuation der Leser schon im voraus gegen des Vf. Gegner eingenommen und diesen, wenn auch nicht absichtliche Verdrehung, doch unrichtige Ansicht und Erklärung schuld gegeben wird. Mit solchen Waffen sucht er nun durchaus es zu rechtfertigen, wenn „die Bischöfe und Vikariate die Unauflöslichkeit der Ehe standhaft vertheidigen und die zweyte Ehe durch ihre Einsegnung nicht gut heifsen." Schon der auffallende Mangel sich richtig auszudrücken, zeigt aber hier gleich, wie sehr es bey dem Vf. auch an richtigem Denken fehle. Denn statt zu sagen, wie er vielleicht wollte, dafs die Bischöfe und Ordin, die zweyte Ehe nicht gut heifsen und also ihre Einsegnung verweigern, sagt er, dafs sie diese durch ihre Einsegnung nicht gut heifsen, also doch einsegnen, obgleich nicht gut heifsen, oder gar durch ihre Einsegnung verdammen. Dafs ein *Werkmeister* und andere erleuchtetere und liberalere katholische Theologen hier nicht Gnade finden, ist nicht anders zu erwarten, da selbst noch ein Erasmus durch den Vorwurf einer angeblichen Hinneigung zur Lehre Luthers und selbst der Schuld an deren Verbreitung verdammt wird. Zur Widerlegung eines solchen Widersachers bedarf es daher allerdings keines grofsen Kraftaufwandes; doch freute es Rec. in dem Vf. v. N. 2. einen Mann zu finden, der mit eben soviel Einsicht und Gewandtheit, als Ruhe die Wahrheit seiner Sache zu verfechten weifs, ob er gleich für diejenigen, welche die Resultate der Untersuchungen eines *Michaelis* über die Ehegesetze und andrer neuerer Exegeten kennen, nichts neues sagt; daher wir auch eine weitere Darstellung seiner Behauptungen hier für überflüssig halten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. Auguſt 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Raſpe: *Hugonis Donelli commentarii de jure civili.* Denuo recenſuit atque edidit *Joannes Chriſtophorus Koenig*, Jur. ac Philoſoph. Doct. in Acad. Altorfina Politices P. P. O. Philoſophor. Ordinis Senior. Editio *ſexta.* Volumen *tertium.* 1807. 636 S. Volumen *quartum.* 1808. 578 S. gr. 8. (Zuſ. 4 Thlr. 16 Gr.)

Mit Vergnügen übernahm Rec. vor einigen Jahren das Geſchäft, die beiden erſten Bände der vorliegenden neuen Ausgabe der Commentarien *Hugo Doneau's* anzuzeigen, und zugleich eine gedrängte Ueberſicht des ganzen Werks zu geben. (Vergl. A. L. Z. 1806. Nr. 307. 308.) — Wir verſprachen zwar bey den folgenden Bänden eine ſpecielle Kritik über *das Ganze* allmählig folgen zu laſſen, aber *Doneau's* Syſtem empfiehlt ſich in jeder Hinſicht zu ſehr von ſelbſt, als daſs es nöthig wäre, über den allgemein anerkannten Werth deſſelben gegenwärtig noch ausführlich zu ſprechen. Es iſt ausgemacht, daſs dieſe Commentarien das *gründlichſte* und *vollſtändigſte* Werk ſind, was jemals über das reine römiſche Recht geſchrieben worden iſt, eine echt klaſſiſche Darſtellung, die jeden, der Sinn für wiſſenſchaftliche Bildung hat, und den Weg eines gründlichen Studiums betreten will, nicht dringend genug empfohlen werden kann. Die Anordnung der einzelnen Theile iſt im höchſten Grade erſchöpfend und dabey ſo einfach, daſs man in der That nicht weiſs, was man mehr bewundern ſoll, das Recht der Römer ſelbſt, oder den trefflichen Kopf, der es bearbeitete. — Manche die ſich mit dem Studium des Doneauſchen Syſtems noch nicht beſchäftigt haben, könnten dieſes Urtheil für übertrieben halten; aber man braucht nur ein einziges Buch der Commentarien durchzuleſen, um es beſtätigt zu finden. Die Arbeit iſt unmittelbar aus den Quellen geſchöpft und reich an den ſcharfſinnigſten Interpretationen; ſie zeichnet ſich aber auch dadurch ſehr vortheilhaft aus, daſs ſie das römiſche Recht ohne fremden Zuſatz in ſeiner gröſsten Reinheit darſtellt. Die Syſteme und Commentare, welche ein Gemiſch von römiſchen, kanoniſchen, longobardiſchen und deutſchen Rechtsgrundſätzen enthalten, haben durch eine neue Umſtaltung der Dinge ihren Werth beynahe gänzlich verloren; das Studium des *reinen* römiſchen Rechts hingegen iſt um ſo nothwendiger geworden, je mehr es als eine der vorzüglichſten Quellen der neuen *Napoleoniſchen Legislation* betrachtet werden muſs. Daſs das letztere wirklich der Fall ſey, wird keinem, der ſich auch nur flüchtig mit einer Vergleichung befaſſen will, entgehen. Wir verweiſen überhaupt auf die von *Dard* geſammelten Parallelſtellen, die auch Hr. OHGR. *Erhard* ſeiner mit Recht geſchätzten Ueberſetzung hinzugefügt hat, indeſſen wollen auch wir wenigſtens durch ein Beyſpiel, da eine gröſsere Ausführlichkeit hier unzweckmäſsig ſeyn würde, jene Behauptung näher zu beweiſen ſuchen. Wem iſt es nicht bekannt, daſs man die berühmte L. 2. C. *de reſcindendo venditione* (IV, 44.), ob ſie ſich gleich den Worten nach nur auf den *Verkäufer* und auf den Verkauf von *Grundſtücken* bezieht, auch auf den Käufer und auf den Verkauf beweglicher Sachen, ſo wie auf ſonſtige oneröſe Geſchäfte hat ausdehnen wollen. Eine ſolche Ausdehnung lag aber nicht in dem Geiſte des Geſetzes; ſie war offenbar nur von der Praxis uſurpirt. Das Napoleoniſche Recht ſtimmt mit der *reinen* Interpretation des erwähnten Geſetzes vollkommen überein, d. h. mit derjenigen, welche es nur mit dem Sinn der geſetzlichen Worte, ſofern jener ſich aus dieſen entwickeln läſst, zu thun hat. Nach den Art. 1674 und 1683 ſoll nämlich die Aufhebung nur eintreten, wenn der *Verkäufer* bey dem Kaufpreiſe eines *unbeweglichen Gutes* um mehr als *ſieben* Zwölftheile, alſo bedeutend über die Hälfte, verletzt worden iſt. Zum Vortheil des *Käufers* hingegen ſoll keine Aufhebung des Kaufes wegen eingetretener Verletzung Statt finden. Eben ſo war es von jeher gemeines Recht in Frankreich, daſs der Verkauf *beweglicher* Sachen, wegen Verletzung über die Hälfte, nicht reſcindirt werden konnte. — Durch mehr als hundert ähnliche Beyſpiele könnten wir, wenn es nöthig wäre, dieſes genaue Anſchlieſsen des C. N. an das römiſche Recht darthun und beweiſen. Es ergiebt ſich aber hieraus, daſs gerade in der gegenwärtigen Zeit uns die neue Auflage eines Werkes willkommen ſeyn muſs, das ſich mit einer ſo gründlichen und geſchmackvollen Darſtellung des *reinen* römiſchen Rechts befaſst, als die Commentarien des unſterblichen *Doneau*. — Der Herausgeber, durch mehrere

sonstige Schriften rühmlich bekannt, hat keine Mühe und Arbeit gespart, seinen Liebling auch im Aeussern so gefällig und correct auszustatten, als er es verdiente. Der Preis hätte nicht billiger bestimmt werden können, aber dessenungeachtet blieb der Absatz immer so gering, dass er nicht einmal den nothdürftigsten Ersatz der Kosten gab, und die Verlagshandlung sich endlich wider ihren Willen entschliessen musste, die Fortsetzung aufzugeben. Die Freunde des römischen Rechts klagten schon, und zwar mit Recht, die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen gegen ein solches Unternehmen an, indessen liess sich der würdige Herausg., zu unserer grossen Freude nicht dadurch abschrecken, sondern er versuchte nunmehr, nicht ohne Aufopferung, das letzte Mittel, und eröffnete eine *äusserst billige Subscription*. Wir zweifeln um so weniger an einem glücklichen Erfolg, da *Doneau* gleichsam der Landsmann zweyer Nationen ist, und die Deutschen sich gewiss nicht die Ehre werden rauben lassen, dem gelehrten Heidelberger und Altdorfer Professor dieses letzte würdige Monument zu errichten. Der bescheidene Herausg. sagt in der Ankündigung selbst: „Beträfe meine Bitte ein Buch aus meiner Feder, dann würde ich der Erste seyn, der sie für eine unverschämte Betteley erklärte. Da ich aber nur eine *correctere* und zum Gebrauche *bequemere Ausgabe* des klassischen Werkes eines der grössten Rechtsgelehrten vollendet sehen möchte: so achte ich meine Bitte deswegen für Pflicht, weil, nach meinen Grundsätzen, der ehrliche Mann eine gute Sache nicht eher verlassen darf, als bis er seine Anhänglichkeit gänzlich fruchtlos sieht."

Da wir bereits in unserer frühern Anzeige den Inhalt der beiden ersten Bände näher angegeben haben, so bleiben wir gegenwärtig blos bey der Inhaltsanzeige des dritten und vierten stehen. — Der *dritte* Band enthält das fünfte und sechste Buch der Commentarien, die dem Civilerwerb der sowohl bey einzelnen Sachen, als bey einer Gesammtheit von Sachen, Statt findet, gewidmet sind. Nachdem im Anfange des fünften Buches die Erwerbarten einzelner Sachen, die *ipso jure* geschehen, oder auf einer öffentlichen Handlung des Regenten, der Obrigkeit oder des Fiskus beruhen, kurz entwickelt sind, wird vom vierten Kapitel an bis zum Ende des Buches die wichtige Lehre von der Usucapion auf eine so erschöpfende Weise dargestellt, dass sie wenig mehr zu wünschen übrig lässt. Die Lehre vom *Besitz* ist mit so vorzüglichem Scharfsinn abgehandelt, dass *Savigny* das gegründete Urtheil fällen konnte, dass die Darstellung des Besitzes *vortrefflich*, ja die *einzige* sey, in welcher der eigentliche Zusammenhang desselben mit dem ganzen System des Civilrechts erkannt und entwickelt werde. Es würde zu weit führen, wenn wir das reichhaltige Detail dieser Materie auch nur in einem Auszuge mittheilen wollten, und es würden dabey die feinern Nüancen, worauf hier so vieles ankommt, doch verloren gehen müssen. — In dem sechsten Buche der Commentarien, oder in der andern Hälfte des dritten Bandes der vorliegenden Ausgabe beginnt die *acquisitio juris civilis quae per universitatem contingit*, und in dem ganzen folgenden *vierten* Bande, oder in dem siebenten und achten Buche der Commentarien wird das gesammte Erbrecht in einer äusserst lichtvollen Ordnung weiter fortgesetzt.

Da wir bereits in der oben erwähnten frühern Anzeige eine gedrängte Uebersicht des ganzen Inhalts der Commentarien gegeben haben, so müssen wir darauf, um eine unnöthige Wiederholung zu sparen, unsere Leser verweisen. Eine kritische Beurtheilung des Doneau'schen Systems würde auf jeden Fall in diesen Blättern zu spät kommen; auch würde sie viel zu weitläuftig werden, wenn sie erschöpfend seyn sollte. Es ist ja hier im Grunde auch nicht das alte klassische Werk *Hugo Doneau's*, womit wir das Publikum *zuerst* bekannt machen sollen, sondern blos das verdienstvolle neue Unternehmen des Hrn. Prof. *König*, wovon wir hier reden, und zu dessen Unterstützung wir gerne Alles, was in unsern Kräften steht, beytragen möchten.

NATURGESCHICHTE.

1) Braunschweig u. Helmstädt, b. Fleckeisen: *Versuch eines Entwurfs zu einer Einleitung in die Oryktognosie*, von *J. F. L. Hausmann*, Auditeur bey den Königl. und Kurfürstl. Bergämtern zu Clausthal u. Zellerfeld u. s. w. (jetzt Prof. zu Göttingen.) 1805. XIV u. 188 S. 8. (1 Fl. 24 Xr.)

2) München, b. Lentner: *Vorbereitende Oryktognosie*. Zum Gebrauche seiner mineralogischen Vorlesungen am hiesigen Königl. Lyceum, herausg. vom Commenthur u. Prof. *Petzl*. 1807. 8. (1 Fl.)

Beide Werke umfassen einen und denselben Gegenstand, und gestatten daher füglich eine gemeinschaftliche Anzeige. Wir bemerken, um desto länger bey Nr. 1. verweilen zu können, welchem in jeder Hinsicht der Vorzug vor der Schrift des Hrn. *Petzl* gebührt, dass letztere nur auf das Verdienst einer nicht unfleissigen Compilation Anspruch zu machen hat. Hr. *Hausmann* aber legt uns, mit der Genialität, die wir an diesem verdienstvollen Mineralogen längst erkannt haben, seine Ansichten über eine Materie dar, deren Wichtigkeit für das Studium der Mineralogie ausser Zweifel ist. In der Vorrede theilt uns der Vf. schätzbare allgemeine Bemerkungen über die Wichtigkeit der systematischen Behandlung der Naturgeschichte mit. Der grosse *Linné* bedachte die Mineralogie im Ganzen nur stiefväterlich, zur Wissenschaft wurde sie erst durch *Werner* erhoben. Noch immer steht indessen das System der organisirten Wesen auf einer ungleich höheren Vollkommenheitsstufe, als das der unorganisirten Naturkörper. So ist z. B. die Auffindung einer uns nicht bekannten Art im Thier-

stem, soll sie anders mit Zuverlässigkeit geschehen, stets mit Schwierigkeiten verknüpft. Die Frage, ob die Mineralogie nicht eine ähnliche Behandlung, wie die Zoologie und Botanik, zulasse, drängt sich uns um so lebhafter auf, als wir in den neuesten klassischen Werken des scharfsinnigen *Haüy* mit glücklichem Erfolge manche Grundsätze *Linnés* (z. B. Aushebung der für die Arten charakteristischen Merkmale) angewendet sehen. Der Vf. war bemühet an der Lösung jener wichtigen Aufgabe zu arbeiten, und legt jetzt dem mineralogischen Publikum, als Resultat seiner Untersuchungen, eine Revision der mineralogischen Terminologie und Systematologie vor. Er hat, wie er sagt, hauptsächlich *Werner's* Lehren benutzt, indem er jedoch dasjenige, was vom *Blumenbach, Illiger* u. a. geliefert worden, nicht unbeachtet liess. Auch *Haüys* Erfahrungen über die Structur der Krystalle und über die physikalischen Merkmale der Fossilien, hat er gehörigen Orts eingeschaltet, um so ein möglichst vollständiges Ganzes zu bilden. Ueberall ist eine scharfe Bestimmtheit der Begriffe unverkennbar.

Einleitung. Allgemeine Bemerkungen über unorganisirte Körper, im Gegensatze zu denen des organischen Reiches. Bestimmung des Begriffes der Mineralogie, verschiedene Doctrinen derselben u. s. w. — *Terminologie.* Zuerst geht Hr. *H.* in eine generelle Betrachtung der Merkmale und des durch dieselben zu bezeichnenden Charakters der Fossilien ein. Die Merkmale theilt er in extensive — Merkmale des Umfangs, der Gestalt und der Form — und in intensive — Merkmale des Inhalts. Letztere zerfallen dann wiederum in physikalische und in chemische. Der zweyte Abschnitt handelt von den extensiven Merkmalen. Wir würden die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen wollten, und müssen uns daher begnügen, nur im Allgemeinen anzugeben, in welcher Reihefolge er die verschiedenen extensiven Merkmale betrachtet hat, um so eine Ansicht seiner Methode darlegen zu können. Die *äusseren Gestalten*, deren Betrachtung in die des Körpers und in die der Oberfläche zerfällt, nehmen unter den extensiven Merkmalen den ersten Rang ein. Was jene betrifft, so theilt sie der Vf. in *geometrische bestimmte* (regelmässige), *nachahmende* (besondere), *unbestimmte* (gemeine) und in *fremdartige* ab. Bey den regelmässigen Gestalten nimmt er nur drey Hauptformen an (*Werner* führt deren bekanntlich acht auf), nämlich *Pyramide, Prisma* und *Polyeder*. Wir sind indessen der Meinung, dass für Beschreibungen von Mineralkörpern, nach den Regeln der *Werner*schen Schule der Gewinn, welcher aus dieser Vereinfachung erwächst, nur scheinbar seyn dürfte, da man sich, um verständlich zu werden, doch auf der andern Seite wieder in eine, viele Worte kostende, Erklärung wird einlassen müssen. Unter den *mehrfachen Verbindungsarten der Krystallen untereinander* bemerken wir eine zweckmässige Unterabtheilung in *regelmässige* (hierher die *pyramidalen* und die *prismatischen*) und in *unregelmässige*. Bey den letztern hat der Vf. einige neue eingeschaltet, wie z. B. *kohl-, schnur-, baum-, stauden-* und *moosförmig, gestrickt, scheiben-* und *treppenförmig* und *zellig*. Auch die besondern äussern Gestalten haben einige Zusätze gewonnen, so das *Zackige*, das *Walzenförmige*. das *Schlackige* u. s. w. Auf die äussern Gestalten folgen sodann die Betrachtungen über die *Oberfläche*. Hier hat Hr. *H.* hinzugefügt, *scharf, warzig, durchstochen, rissig* u. s. w. Den *zweyten* Haupttheil bey der Betrachtung der extensiven Merkmale macht die *Structur* desselben aus. Hier werden *Bruch, Absonderung* und *Spaltung* abgehandelt. Dann folgt, gleichsam als Anhang zu den Bemerkungen über die *blätterige Textur*, ein lesenswerther Abschnitt *über die Structur der Krystalle*, nach *Haüys* Methode, und eine *Uebersicht der Kerngestalten der Fossilien, mit Hinsicht auf die sie zusammensetzenden Massentheilchen (molicules integrantes)*. Der dritte Abschnitt handelt von den *intensiven Merkmalen* der Mineralien. Zu den *physikalischen* oder denjenigen intensiven Merkmalen, welche durch Versuche bestimmt werden müssen, die auf das chemische Verhalten derselben keinen Bezug haben, rechnet der Vf. das *specifische Gewicht*, die *Cohäsion* (oder der Zusammenhang der Theile, *Härte, Geschmeidigkeit, Zusammenhalt, Biegsamkeit, Dehnbarkeit, Tenacität* und *Flüssigkeit*), die *Porosität*, das *Abfärben*, das *Anfühlen*, den *Klang*, das *Verhalten gegen das Licht (Durchsichtigkeit, Glanz, Strahlenbrechung* und *Farbe*), *Electricität, Phosphorescenz* und *Magnetismus*. Darauf folgt die Betrachtung der *chemischen Merkmale*.

Systematologie. Hr. *H.* entwickelt hier zuerst die allgemeinen Begriffe von Beschreibung und Classification der Mineralkörper, geht sodann zur Festsetzung der Begriffe: Art, Formation und Varietät über, und theilt zuletzt noch manche sehr brauchbare Regeln über die Beschreibung und Classification der Fossilien mit. Den beiden letzten Abschnitten hätten wir etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht.

Ein Register beschliesst das nützliche Werkchen, welches wir den Freunden der Mineralogie mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Auf Kosten des Vfs.: *Henrich Bosshards*, eines schweizerischen Landmanns, *Lebensgeschichte. Zweyter* Theil, von ihm selbst beschrieben. 1810. X u. 227 S. 8. (1 Thlr.)

Den ersten, vom Hrn. Prof. *Müller* zu *Schaffhausen*, zum Druck beförderten Theil dieser Lebensgeschichte hat die A. L. Z. früher (1805. Nr. 86.) angezeigt, den vorliegenden zweyten hat ein Ungenannter herausgegeben. Traurig, wenn auch grossentheils selbst verschuldet waren des Vfs. Schicksale in dem

dem von ihm beschriebenen Theile seines Lebens; bey allem Verdienst als Feldmesser, hatte er doch immer mit Noth zu kämpfen; bey allen Unterstützungen seiner Gönner und Freunde, kam er doch nie auf einen grünen Zweig, konnte sich nie aus seinen Schulden herausarbeiten; während er in der Revolutionsperiode Suppleant des Schulinspectors, Mitglied einer literarischen Gesellschaft zu Winterthur, Amtscommissarius, Unterstatthalter, Taxator, Wahlscrutator, Agent, Vollziehungsbeamter, Friedensrichter wurde, war er immer dem Concurse nahe, der zuletzt wirklich über ihn ausbrach; mit seinem Vertrauen auf Gott wankte in der Folge auch seine Tugend; er ward ein unzuverläsiger Mann; er liefs sich mit einem Mädchen, die er auf einer Reise in das Wirtembergische für seine Tochter ausgab, zu tief ein; das Distriktsgericht zu Winterthur verurtheilte ihn auf sechs Monate zum Zuchthause; das Ehegericht zu Zürich aufserdem noch zu zwölftägigem Gefängnisse bey Wasser und Brod, zur Anhörung eines Zuspruchs von Seiten der Kirchenvorsteher seiner Gemeine, und zur Entsetzung von allen Aemtern und Ehren auf vier Jahre. Gewifs hat der unglückliche Mann sich vergangen, und er kann es selbst nicht läugnen; aber man wird ihn doch, wenn man alles, was ihn von einer ordentlichen Lebensart abzog, in Anschlag bringt, bedauern; sein Hang zu einem unstäten Leben, zum Herumreisen, zum Lesen von allerley Büchern, zum Halten von Erbauungsreden ward von andern zu sehr begünstigt; man wollte ihm freylich forthelfen und allerley Kenntnisse verschaffen; aber er ward nicht immer mit Weisheit berathen und behandelt; selbst diejenigen, die es gut mit ihm meynten, führten ihn manchmal nur von seiner Bestimmung noch weiter ab. Doch darf der gedemüthigte, und vorzüglich von den Frommen, deren Wohlwollen er sonst genossen hatte, zum Theil mit einem strengen Gerichte heimgesuchte Mann darum nicht an sich selbst und an Gott verzagen; er kann sich, wenn er nur endlich einmal sich selbst recht will begreifen lernen, und gutem Rathe folgen will, immer noch eine erträgliche Zukunft bereiten, und Rec. möchte gerne die menschenfreundliche Hoffnung des Hrn. Prof. *Müllers* (S. 227.) unterstützen, „dafs die Vorsehung, die diesem schweizerischen Landmanne oft in der finstersten Nacht ein unerwartetes Licht habe leuchten lassen, ihm noch (bey eigenem Mitwirken) einen heitern Abend seines Lebens verleihen werde." Die Heiterkeit des Gemüths kehrt ja auch wieder, so oft ihm nur jemand wieder ein freundliches Wort gönnt; ja selbst in seinem Unglücke erlaubt er sich zuweilen noch einen muntern Scherz, wie S. 7., wo es heifst: „viele Bauern glauben mit ihrem Herrn Pfarrer: am jüngsten Tage werde jeder Herr Pfarrer an der Spitze seiner Gemeine stehen, und die Heerde dem Herrn Christo eben so vorführen, wie die Agenten ihre Sectionen an dem Schwörtage von 1798, und dann könne der Herr Pfarrer dem Herrn Christus jedem in seiner Gemeine, dem er gewogen sey, empfehlen und sagen: Hier ist der Herr N. N.; er ist der Reichste in meiner Gemeine gewesen, hat einen braven Wandel geführt, zu den Seinigen Sorge getragen, mit den Seinigen die schönsten Kleider getragen; er wiegt mehr am Vermögen, als die ganze Gemeine. Dann werde der Richter sagen: wohl dir, du frommer und getreuer Knecht; weil dein Herr Pfarrer dir ein so schönes Zeugnifs giebt, so sollst du in Ewigkeit der erste Vorgesetzte deiner Gemeine seyn. So könne der Herr Pfarrer einen nach dem andern dem Herrn Christo vorstellen, und es komme bey dem obersten Richter, so wie bey dem weltlichen, alles auf das Zeugnifs des Herrn Pfarrers an." Der scharfe Zuspruch des Diakonus *Zimmermann* in dem Ehegerichte war ihm äufserst empfindlich, und *sein* ganzes Ehrgefühl empörte sich vorzüglich *dagegen, als dieser* geistliche Richter zu ihm sagte: er könne froh seyn, wenn ihn die Menschen von nun an nur vergessen; mit bitterm Hohne bemerkt *Bofshard* hiebey, es gebe freylich wenig Orte in der Welt, wo eine strengere Zucht als zu Zürich herrsche; kaum wisse man sich seit Jahrhunderten eines Beyspiels zu erinnern, dafs ein Ehebruch oder auch nur die geringste Unkeuschheit von den Einwohnern dieser Stadt sey begangen worden; darum sey es leicht zu begreifen, dafs Vergehungen dieser Art an den Landleuten so scharf geahndet werden. Charakteristisch ist es, dafs er sich nicht mit den andern männlichen Züchtlingen in dem Flusse baden wollte, um nicht mit den andern in der Züchtlingskleidung über die Strafse geführt zu werden. Dr. *Gall* urtheilte von ihm, er habe Anlagen gehabt, ein tiefsinniger Metaphysiker zu werden. Unter den Geistlichen in Zürich begegnete ihm einer, nach seiner Erzählung, mit ungemeiner Härte; aber auch er vergifst sich gar sehr, da er den Geistlichen seiner Gemeine einen *Pharisäer* nennt. Ueberhaupt hätte Rec. die Sprache der Demuth vernehmlicher in des Vfs. Erzählungen zu vernehmen gewünscht; gerechter gegen sich selbst, und milder in seinem Urtheile über andere mufste der Vf. sein Schicksal machen; ernstlicher, redlicher mufste er sich in seinem Schicksale fragen: „Was will die Vorsehung mich dadurch lehren; welche Winke will sie mir geben; welche Fehler will sie mir abgewöhnen?" Das bildet, des bringt weiter; mit einer solchen Gesinnung ist man aller scheinheiligen Pharisäern, die Gott danken, dafs sie nicht wie Henrich Bofshard sind, weit überlegen. –

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. Auguſt 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Baumgärtn. Buchh.: *Muſeum des Wundervollen*, oder Magazin des Auſserordentlichen in der Natur, der Kunſt und im Menſchenleben. Bearbeitet von einer Geſellſchaft Gelehrter und herausgegeben von *J. A. Bergk* und *F. G. Baumgärtner*. *Zweyten* Bandes 4 — 6 Stück. 1804. S. 269—461. *Dritter* bis *Neunter* Band, jeder ſechs Stücke und über 500 S. enthaltend. 1805—1809. (Jedes Heft 18 Gr.)

Was wir in der Anzeige des erſten Bandes und der erſten Hälfte des zweyten (A. L. Z. 1804. Nr. 111.) von dieſem Muſeum vermutheten, daſs es ſich einen lange fortgehenden Beyfall der Leſer, für die es beſtimmt iſt, verſprechen könne, iſt durch den *Erfolg* beſtätigt worden. Es enthält eine ſo groſse Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden und Begebenheiten aus dem unermeſslichen Reiche der Natur und Kunſt, daſs es unter ſo vielen periodiſchen Schriften, die unſern Leſegeſellſchaften dargeboten werden, einen rühmlichen Platz behauptet, und daſs man wünſchen muſs, es möge ihm ferner gelingen, bey einem groſsen Theile des Publicums die Aufmerkſamkeit von ſo vielen mittelmäſsigen und ſchlechten Romanen abzuziehn, und ſich dafür von einer Reihe intereſſanter Thatſachen unterhalten zu laſſen. Welcher Reichthum an ſolchen in den angezeigten Bänden enthalten ſey, kann man nach dem folgenden Verzeichniſſe erſehen, welches blos diejenigen Stücke enthält, welche durch Kupfer, deren *in jedem* Hefte fünf gegeben werden, erläutert worden:

Abgebildet ſind im *zweyten* Bande 4 — 6 St. ein weiſsgefleckter Neger; Garnerin's Fallſchirm; der Kopfbetaſter Greatrakes, der Kröpfe u. dergl. durch Streichen mit der Hand geheilt haben ſoll; der Ausbruch des Veſuvs im J. 1767.; der Surinamiſche Sonnenreiher; der Zuckerhut, einer der aderähnlichen Steinberge in Böhmen; das Schnabeltier; der gehörnte Mann Franz Trouille; Zweige des todten Weſpen auf der Inſel Cuba hervorgewachſen; eine Grotte im Felſen des Nordcap's; der Yaek der Tatarey, (oder der buſchſchwänzige Stier von Tibet); der Elephantenfang; eine wunderbare Rin-

gelblume; das Nordcap bey Sonnenſchein um Mitternacht.

Im *dritten* Bande. Ein Mann mit zwey Köpfen: Henry Welby ein ſonderbarer Einſiedler; die Teufelsbrücke im Canton Uri; die Grotte auf Antiparos; das Schwingen der Pariahs in Oſtindien zu Ehren der Göttin der Pocken, Mariatale; ein Pariah der ſich ſchwingen läſst; der Vogel Cormoran, oder Pelecanus chinenſis, und der Fiſchfang mit ihm in China; ein Peſtdoctor in Rom 1656.; zwey monſtröſe Kälber; die Paulskirche in London; der Mumienibis; Anſicht eines Eiſenbergwerks in England: das Känguruh; eine hängende Brücke (Kettenbrücke) in China; das Rennthier; ein Kaffeehaus zu Damask; die Waſſerfälle bey Tivoli; ein am ganzen Körper mit Warzen beſäeter Mann zu Leipzig, deſſen Haut auf dem anat. Saale daſelbſt ausgeſtopft zu ſehen iſt; der Eingang in die groſse Pyramide in Aegypten; der langgeſchweifte Hengſt Auguſts II. Königs von Polen; Kopf eines Oberhaupts von Neuholland; Eduard Bright ein dicker Mann, der am Ende ſeines Lebens 616 Pf. wog: verſchiedene Eingeweidewürmer.

Im *vierten* Bande: ein vielblumiger Lilienſtängel; innere Anſicht der Maſtrichter Höle; nebſt einem darin gefundenen verſteinerten koloſſaliſchen Fiſchkopfe; gegenwärtig im Nationalmuſeum zu Paris; ein ungewöhnlich fettes Kind; Gaukler in China; ſonderbare Berge in China; das Gerippe des Megatherium americanum; groſse Glocke in Moskau; Thomas Parr ein Greis von 152 Jahren; zwey Kamtſchadalen und ein ruſſiſcher Soldat; der Hirſcheber und das Biſamſchwein; der nördliche Wallfiſchfang; ein türkiſcher Marketender; die Wachspalme; ein haarloſes Pferd; der Geizhals John Elves; ein chineſiſches Dorf auf einem Fluſſe; ein Eichhörnchen mit halbweiſsem Schwanze; eine Schlange in eines engl. Jünglings I. Pennands Herzen gefunden; das Escurial in Spanien; eine Erſcheinung der Sonne mit vier Nebenſonnen; ein mit Haaren bewachsnes Mädchen; die Pflanze Nepenthes oder der Kannenträger auf Ceylon; Heinr. Jenkins 169 J. alt geworden; ein tanzender Derwiſch; Profit des Montblanc; der träge Maki.

Im *fünften* Bande: der Rieſenkranich; Abbildungen von Menſchen und Thieren an Pflanzen, (unge-

rechnet was die Einbildungskraft dazu thut) in der Orchis anthropomorphos u. a. dgl.; fliegende Menschen, (eine Art Seiltänzerey bey den Mexicanern;) die capsche Wolke auf dem Tafelberge, (Vorbotin eines Sturms in der Tafelbay). Porträt des frühzeitigen Schauspielers Wilh. Heinr. Welt Betty, oder der junge Roscius genannt. Ein Sturm der einen mit Heu beladenen Wagen, Menschen und Häuser in die Höhe führt. (Abbildungen wie diese könnten immer gespart werden. Sie können doch unmöglich nach der Natur gemacht seyn, und wenn die Erzählung von diesem Sturme den 29. Aug. 1679. zu Villa di Fauvis, drey Meilen von Palma nova, auch nicht übertrieben ist, so kann die Abbildung nicht mehr thun als die blosse Erzählung.) Ein Kapaun mit ausserordentlich grosem Kamme; eine Pfeilerbrücke in China, eine weisse Negerin, oder Kakerlakin; die kanadische Spitzmaus, oder die Kammnase, die kleine Spitzmaus; der Gurglereisee in Tyrol; ein Hase mit zwey Köpfen und acht Beinen; der wilde Entenfang in China; ein Marquesasinsulaner von Nukawiah; die Pipa oder die surinamische Kröte; das Nest der grosen geflügelten schwarzen Ameise in America; die Höle bey Adelsberg; der Fischfang in China; ausserordentlich grosser Ochse; der blödsinnige Besenbinder Gottfr. Ruppe; der Löwenaffe; das tundernsche grose Horn; das Serail zu Constantinopel; grosser Schlitten mit Stuben und Kammern, auf dem die Kaiserin Catharina ihre Reise nach der Krimm machte; der dankbare Tiger; der Porcellanthurm zu Nanking in China; das Mammuth; ausser europäische Fledermäuse; Wasserfall bey Terni.

Im *sechsten*, Bande: die phlegräischen Gefilde; Schädelkapelle des Franciscanerklosters zu Fanchal auf der Insel Madeira; zwey wunderbare Elegants des 16. Jahrhunderts; der Graf v. Styrum ein sehr schneller Reiter (auch diese Abbildung ist überflüssig) der blättrige Röhren oder Nadelfisch; eine englische Dogge; Maria Frith eine berüchtigte Frauensperson unter Karl I, des Hundshai nebst einem Ey desselben; der Riese Basilio Huaylas; die Baumannshöle; der alte Scarlett ein Todtengräber; ein minorkanischer Bauer der mit einem Esel und einem Schweine ackert; der Bastardfrosch; ein Affe der ein Kind gestohlen hat; zwey Lhamas; merkwürdige Brücke in Spanien (über den Flus Lobregat zu Martorel in Catalonien); der Basilisk; Bamfgede Moore Carew der Bettlerkönig genannt; die Luftspiegelung oder Fata Morgana; der Gnu; das africanische Rhinoceros; der Eintritt des Windes Mansuhn in Ostindien; ein ungeheuer grosser Menschenzahn; der Fakir Purahna Puhri; der grose Kastanienbaum auf dem Aetna; eine Rübe mit einem Menschengesichte; ein monströser Hase; die blaue und die weisse Natter; eine Kafferin und ein Hottentotte; das dritte Gewölbe der Baumannshöle.

Im *siebenten* Bande: der dicke Buchhändler John Love zu Weymouth (er wog 368 Pfund); eine seltsame Misgeburt von einem Füllen; der Rheinfall bey Schafhausen; der berühmte Colos zu Rhodus; ein bewaffneter Buschmann; der Staubbach im Lauterbrunnenthale; das bärenartige Faulthier; eine natürliche Felsenbühne, unweit Salzburg; der Emu, oder der neuholländische Casuar; eine tolle Feyerlichkeit der Einwohner von Neusudwales, in vier Abbildungen; Kunststücke eines indischen Tausendkünstlers; die Schuppenschildkröte; die Wasserfälle des Niagara; merkwürdige Höle bey Ellore in Ostindien; Beinhaus zu Evora in Portugal; ein indisches Frauenzimmer das vermöge eines Gelübdes sich zwölf Jahr die Nägel wachsen liefs; die Buaguas in Südamerika, wie sie den Kindern die Köpfe platt drücken; der Tapir und der Arnih-Ochse; das Bisamthier; der Maler Morland; die Vogelspinne einen Colibri tödtend; Ansicht der Ufer der Sierra Leone in Africa; die Riesenstrasse in der Grafschaft Antrim an der Nordküste von Irland; die Gemsenjäger; Hirten in der Heide *des Landes de Bordeaux*, wie sie in dem sumpfigen Boden auf Stelzen gehn; der indische Ochse; der Chimborasso.

Im *achten* Bande: der Würfelmacher *Illmer*; der Parasolmandelbaum; Abbildung eines *Gemäldes* in einem Keller des Auerbachschen Hofs zu Leipzig, welches den D. Faust vorstellt, wie er auf einem Weinfasse geritten kömmt zu grosem Erstaunen der Umstehenden; nebst der Unterschrift:

> Doctor Faustus zu dieser Frist
> Aus Auerbachs Keller geritten ist,
> Auf einem Fas mit Wein geschwint
> Welches gesehen viel Mutterkind,
> Solches durch seine subtile Kunst hat gethan
> Und des Teufels Lohn empfangen davon.

Prospect vom Berge Monferrat; der langgeschwänzte Dasyurus; das gestreifte Känguruh; der Neuholländer Y-erran-gu-la-gu; ein Wallfisch 1603. in der Schelde gefangen; der wilde Knabe Peter 1725. in den Wäldern bey Hameln gefunden; Höle bey Vestina; Höle bey Szilitze in Oberungarn; ein Rettig mit einer Menschenhand; der Koch der Janitscharen; die Hundsgrotte (*Grotta del Cane*); eine Spielart des americanischen Bison; Herbstfest der Chinesen; Fest in Gegenwart des Kaisers von China zu Yuen-ming-guen; eine Schneelavine; ein zweyköpfiges Kalb; die Gräfin v. Desmond, die über 140 Jahr alt geworden; die erste Kutsche in England; Makabarun ein Eingeborner aus Neusudwales; Haupteingang in den Hafen von Cacamo in Caramanien; das eigentliche americanische Bison; der blinde Aspalax, eine dem Maulwurfe ähnliche Thierart; die Festung Kufstein in Tyrol; der enge Pas Kosel in Tyrol mit dem Kastelle; das Martinsloch am Schindelnberge im Canton Glarus; Whittington und seine Katze; (dieser Mann war bey dem Kaufmann Hugh Fitzwarren in Diensten, der die Sitte hatte, dafs wenn er ein Schiff auf den Handel abschickte, jeder von seinen Leuten etwas mitgeben mufste, das zu seinem Vortheil verkauft wurde. W. gab seine Katze mit. Der Schiffer ging nach Algier, und machte dem Dey die Aufwartung, dessen Haus sehr von Ratten und Mäusen geplagt wurde. Whittington's Katze richtete unter ihnen so grose

Ver

Verheerungen an, dafs ſie der Dey kaufte und für etliche tauſend Pf. Sterling Juwelen und Perlen dafür gab. Dieſs legte den Grund zu Whittington's groſsem Reichthum, der nachher ein Millionär wurde.

Im *neunten* Bande ein Calendery, einer von den fanatiſchen Selbſtpeinigern unter den Derwiſchen, der ſich mit einem Säbel durch das Weiche der Seite ſticht, drey eiſerne Nägel durch den Arm bohrt, und eine Feder durch die Mitte des Vorhaupts zieht; der St. Martinswald in Tyrol; eine Kuh mit vielen Hörnern; eine Coloſſalvaſe bey Limiſſo auf der Inſel Cypern; Lamberts Sprung (ohne Anzeige was das für ein Lambert geweſen.) Daniel Lambert der dickſte Mann in England, (wog in ſeinem 36ſten Jahre 50 Stein, 14 engliſche Pfund auf den Stein gerechnet); Johann Steininger mit einem Barte der bis auf die Erde herabhängt. Er war Rathsherr zu Braunau, geſt. 1567.; die Scylla; eine cochinchineſiſche Flotte auf dem Fluſſe Faifu; Ausſicht vom Drey-Kreyzberge in Karlsbad; ein behaartes Mädchen Barbara Urslerin, die ſich 1655. für Geld ſehn lieſs; eine Paſtinakwurzel die eine Menſchenhand vorſtellt; der Rieſen oder Coloſſalpolyp; die Inſel Stromboli; ein Jagdhaus des Firuz Shah bey Dehli, in deſſen Mitte eine Säule aus rothem Stein aus einem einzigen Stücke errichtet iſt; ein Schaf mit einem Horne an der Kehle; ein Menſch mit zwey Köpfen; ein oſtindiſcher Widder; eine auſserordentliche Vergröſserung der Brüſte; Georg Gamber ein Kakerlak aus Offenbach; das armeniſche Kloſter Etſchmiazin; die Säule des Trajans; die hindoſtaniſche und chineſiſche Antilope; der groſse Kuchen (aus 18. Scheffel Mehl gebacken 14. Ellen lang) zu Ehren des Königs Friedrich Auguſt von Polen bey Gelegenheit des groſsen Lagers bey Mühlberg vom Beckermeiſter Zacharias in Dresden gebacken; er wurde auf einem Wagen mit acht Pferden beſpannt ins Lager gezogen; ein zahmer Marder der auf einen Hund ſpringt; das Guanaco Kameel; der portugieſiſche Rieſe; Luftfahrt des Hrn. Bittorf zu Leipzig 1809.

Dresden, in d. Beger. Buch- u. Kunſth.: *Taſchenbuch für Fremde in Dresden*, welche deſſen Lage, Beſchaffenheit, Gebäude und Sehenswürdigkeiten, als auch die umliegenden Gegenden und Luſtparthieen kennen lernen, und ihren Aufenthalt daſelbſt zweckmäſsig benutzen wollen. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1811. 93 S. in 12. Nebſt 1 Kupfer und Grundriſs der Stadt.

Im J. 1804. erſchien in Dresden bey Gerlach ein Buch unter dem kurzen Titel: *Taſchenbuch für Fremde in Dresden, die ihren Aufenthalt daſelbſt zweckmäſsig benutzen wollen.* Im J. 1806. erſchien eben daſelbſt mit dem Namen des Vf. *J. W. Schwarz: Neuſtes Taſchenbuch für Fremde in Dresden, worin deſſen Lage und innere Beſchaffenheit, auch alle kurfürſtliche Gebäude, Kunſtkabinetter und Galerien, mit ihren Merkwürdigkeiten beſchrieben; desgleichen die vorzüglichſten Privathäuſer, Hotels u. ſ. w. angeführt werden. Nebſt einer genauen Schilderung der um Dresden nahe und fern gelegenen Gärten* u. ſ. w. (ſ. A. L. Z. 1803. Nr. 354. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 108.) Dafs dieſe beiden Bücher, nebſt dem hier zu recenſirenden, einen und denſelben Verfaſſer haben, lehrt ſchon gewiſſermafsen die Aehnlichkeit in der Behandlungsart, und noch mehr der Stil. Von dem *erſtern*, nämlich von dem im J. 1804. erſchienenen, iſt nun vorliegendes die zweyte Auflage, wie man ſchon aus der Aehnlichkeit der letzten Worte des Titels, die in beiden gleichlautend ſind, ſehr wahrſcheinlich ſchlieſsen kann, wenn es auch nicht die ganz gleiche Einrichtung von beiden weiter zeigte. — Man findet hier und da kleine Veränderungen und Verbeſſerungen, wodurch ſich dieſe Ausgabe von der erſtern unterſcheidet, die von dem Fleiſse und der Genauigkeit des Vf. zeugen; aber ungern ſah Rec. S. 5. dafs bey den Stadtthoren die Angabe ihrer Entſtehung weggelaſſen iſt, welche man in der erſten Ausgabe fand. — S. 16. u. ff. ſind die Zimmer des grünen Gewölbes, beſonders der erſtern, ihrem Inhalte nach, etwas genauer beſchrieben. — Bey dem Naturaliencabinet S. 25. u. ff. hätte die groſse Vermehrung des Stufencabinets erwähnt werden ſollen, die ſo anſehnlich war, dafs in dieſem Fache groſse Veränderungen vorgenommen werden muſsten. Der König kaufte nämlich eine ſehr wichtige Sammlung dieſer Art von einem Cavalier in Dresden und lieſs ſie dem Naturaliencabinet einverleiben. S. 73. iſt unter dem Friedrichsſtädter Erziehungsinſtitute unſtreitig das Freymäurerinſtitut gemeint. Da dieſer Name angenommen und bekannt iſt, ſo hätte es auch unter demſelben aufgeführt werden ſollen. — Dafs S. 75. der Rieſchiſche Garten weggelaſſen iſt, kann man allerdings entſchuldigen, weil er zerſtückelt und unter mehrere Beſitzer vertheilt iſt; indeſſen verdient das Andenken des Haupttheils deſſelben erhalten zu werden, da er der ehemals ſogenannte Hoheiten-Garten war, von welchem die oftmals, und noch bis auf den heutigen Tag daſelbſt ausgegrabenen Urnen und andere Alterthümer ſehr wahrſcheinlich vermuthen laſſen, dafs er in den älteſten Zeiten ein Begräbniſsort alter heidniſcher Vorfahren war. — Das alphabetiſche Regiſter dient allerdings ſehr zur Erleichterung für Fremde, aber noch zweckmäſsiger würde es geweſen ſeyn, wenn die Alphabete nicht vervielfältigt worden, ſondern alles in einem einzigen befindlich wäre. Sucht z. B. ein Fremder die Mittelgaſſe, oder irgend eine andere Gaſſe in den Vorſtädten u. ſ. w. ſo macht es ihm Mühe, erſt das Alphabet zu finden, worin der Name dieſer Gaſſe ſteht.

Nun noch einige Druckfehler, die deswegen bemerkt zu werden verdienen, weil ſie in beiden Ausgaben ſtehen, damit ſie etwa in einer dritten Ausgabe verbeſſert werden können. S. 56. das Japaniſche Palais hat nur *zwey*, nicht drey Stockwerke. S. 57. unten, lies: er kaufte die Galerieen des Prinzen Chigi *und Albani*. S. 61. lies: das 5te (Zimmer der Bibliothek enthält) die Geſchichte von Portugal, *Spa-*

Spanien u. s. w. S. 62. lies auf der zwölften Zeile: Englische, Deutsche, Dänische, Schwedische, Russische u. s. w. *Literatur*. Andere Druckfehler wie Synonimie st. Synonymie, Embrionen st. Embryonen wollen wir im Vorbeygehen bemerken. — Diese kleinen Unvollkommenheiten schaden der Brauchbarkeit dieses Werkchens nicht. Rec. der den Fleiss des Verfassers überall bemerkt hat, wünschte ihm durch die wenigen Bemerkungen Veranlassung zu kleinen Verbesserungen zu geben.

Der beygefügte Grundriss ist derselbe, der sich bey der erstern Ausgabe befand, und ist sehr fleissig gearbeitet; aber der bunte Prospect von Dresden ist keine Zierde dieses Buchs.

Die Post- und Reiserouten, welche der ersten Ausgabe angehängt waren, sind jetzt davon getrennt; aber jeder Fremde, welcher das oben angezeigte Werkchen kauft, wird wohl thun, wenn er sie wieder damit verbindet; deswegen sollen sie hier auch, als Anhang, mit angezeigt werden.

Dresden, in d. Beger. Buch- u. Kunsth.: *Post- und Reiserouten von Dresden, nach den vorzüglichsten Städten in Deutschland, und einigen Ländern und Provinzen in Europa. Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1811. 64 S. in 12.

Die ganz einfache Einrichtung dieses Büchelchens ist sehr zweckmäfsig und äufserst bequem für den Gebrauch eingerichtet. Den Anfang von S. I bis VIII macht ein alphabetisches Verzeichniss von Städten in alphabetischer Ordnung, mit Bemerkung, wie weit jede derselben von Dresden entfernt ist. Hierauf folgen von S. 1 bis mit 58. die Reiserouten, oder die Angabe der Hauptörter, die jeder zu passiren hat, der von Dresden aus, irgend wohin reisen will. Den Beschluss macht die Ankunft und Abgang der Posten von S. 59 bis 64. wo man jede neue Veränderung sorgfältig angegeben finden wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Zwey Predigten an allgemeinen jährlichen Dank- Buss- und Bet-Tagen* gehalten von *Johann Heinrich von Aschen*, Past. Prim. zu Sct. Ansgar in Bremen. 1809. 48 S. 8. (4 Gr.)

Diese Predigten gehören zu den bessern Gelegenheitsreden, in welchen bey einer zweckmäfsigen Benutzung passender Bibelstellen die besondern Umstände der Zeit und des Orts weise berücksichtigt sind. Sollte die Kritik gleichwohl noch einzelnes an ihnen anders zu sehn wünschen, so wird der unterrichtete Leser doch im Ganzen jenes Urtheil bestätigt finden.

Die *erste* Predigt über Ps. 37. Vs. 3—5. enthält eine Ermunterung zu *einigen* der *vornehmsten* Gesinnungen, welche unser Menschen- und Christenberuf, besonders in einem abwechslungsvollen Zeitalter, von uns fordert, nämlich zu christlicher Freude in Gott, redlicher Thätigkeit für unsere Bedürfnisse, gemeinnützigem Wirken und Vertrauen auf Gott. Hier hätten wir zuerst das Thema passender ausgedrückt zu sehn gewünscht. Auch sind uns einzelne Redensarten, z. B. Stadt und Land liegt dir (Gott) zu Füfsen, das Vaterland in Andacht hingegossen, Selbstprüfung im Licht des Allgegenwärtigen, Segner, statt Segnender, aufgefallen.

An dem Thema und der Disposition der *zweyten* Predigt, über 1. Joh. 1, 8—10. möchte zu tadeln seyn, dafs das Thema: Nachdenken „über unsere Sünden und über die Gründe und Bedinge (Bedingungen) unserer Hoffnungen" nicht einen einfachen Satz enthält und dafs der erste Haupttheil: „wir müssen unsere Sünden zu erkennen suchen" das im Thema angekündigte Nachdenken über unsere Sünden noch gar nicht erschöpft. Auch die im zweyten Theile genannten Hoffnungen hätten näher bestimmt werden sollen. Ueberhaupt vermifst man an mehrern Stellen eine genaue logische Anordnung. In der Schilderung des herrschenden Sittenverderbens S. 34. *scheinen* die Farben doch zu stark aufgetragen zu seyn, wenigstens möchte man diefs zur Ehre der Menschheit wünschen, wenn es z. B. heifst: „Fehlt es wohl ganz unter uns selbst an grober Verachtung der Religion, die bis zur *freventlichsten* Herabwürdigung jedes Bekümmerns um christliche Wahrheit, und jedes Nachdenkens über Glauben an den Sohn Gottes, an Offenbarung und Christenthum nicht nur, sondern auch über Gott und Vorsehung, ja, bis zum *frechsten* Spott über Wahrheit, Frömmigkeit und Religionsübungen, ausschweift? — Fehlet es unter uns an Menschen, die ihren Unglauben sogar der unwissendern und unerfahrnen Jugend einzuflöfsen suchen? Höret man nicht von den ausgeklügeltsten Anstalten zur Befriedigung der Wollust, wie es ihrer früherhin schwerlich je unter uns gab? Höret man nicht von Versammlungsörtern, wohin eine Person von rechtlicher Denkart ungern eine Botschaft (?) übernimmt? Finden sich nicht Menschen, die von Spielsucht beherrscht, — selbst Vater- und Kindesgefühle in sich morden? Trifft man nicht bey Manchen, wenn nicht den filzigsten Geiz, doch eine Habsucht, an, die fast eben so mächtig jedes gute Gefühl ertödtet, und *vielleicht* bis zur grausamsten Härte und zu den Gräueln *der* Meineide frevelu könnte?" u. s. f. Wenn S. 43. gesagt wird: „Die ewige Liebe hat es sich selbst zur Gerechtigkeit gemacht, dafs sie uns die Sünde vergiebt. Gründe, die ohne Zweifel die Verwechselung der Ausdrücke Gerechtigkeit und Güte in der heil. Schrift veranlasset haben;" so vermissen wir nicht nur hier, wie überall, eine genaue Erklärung von Sündenvergebung, sondern wir finden auch die letzte Bemerkung des Vfs. deshalb unrichtig, weil in der heil. Schrift nicht sowohl die Ausdrücke Gerechtigkeit und Güte verwechselt, sondern weil beide Begriffe durch ein und dasselbe Wort bezeichnet werden, welches aber lediglich der mangelhaften Begriffscheidung der alten Welt beyzumessen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. Auguſt 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, bey Röwer: *Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen.* Nachrichten von ihren Verfaſſern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Ueberſetzungen. Nebſt eingeſtreuten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenſtände. Von *Johann Beckmann*, Hofr. u. ordentl. Prof. der ökonom. Wiſſenſchaften. *Zweyten* Bandes *drittes* Stück. von S. 377 bis 562. *Viertes* St. S. 563 bis 576. 1810. 8. (22 Gr.)

Hiemit hat der nunmehr verſt. Vf. den zweyten Band beſchloſſen, und demſelben nicht blos ein Regiſter über die darin citirten Autoren und abgehandelten merkwürdigen Sachen, ſondern noch ein geographiſches und chronologiſches Verzeichniſs *aller im* erſten und zweyten Theile enthaltenen Reiſebeſchreibungen angehängt. War der Vf. entſchloſſen, bey dieſem Theile ſtehen zu bleiben, oder lispelte ihm ſein Genius zu, daſs er bald ſelbſt eine Reiſe in die höhern Regionen antreten, und daher den bisher herausgegebenen Stücken durch das Verzeichniſs eine Vollendung geben müſſe? Das Publikum hat Urſache ſich zu freuen, daſs, ſo ſehr es auch die durch den Tod des Vfs. unterbrochene Fortſetzung bedauern wird, es doch an dieſen beiden Theilen ein Ganzes beſitze, welches einzig in ſeiner Art iſt, und deſſen Fortſetzung nicht leicht von einem andern wird unternommen werden: denn wo findet ſich ein Mann, wie *Beckmann*, der ſo viele hiſtoriſche, literariſche, Sprach- und Sachkenntniſſe in ſich vereinigt, mit einem ſo eiſernen Fleiſse und einer ſo muſterhaften Genauigkeit arbeitet, und dem ein ſo groſser Apparat zu Gebote ſteht? Auch die vorliegenden beiden Stücke enthalten intereſſante Nachrichten von 25 Reiſen, die theils mehr theils weniger bekannt und wichtig ſind, und aus denen der Vf. doch immer einige Goldkörner auszuheben verſteht. Selbſt der Blick in die Vorzeiten, den dieſe Reiſen gewähren und der dem Vf. ſo ſehr behagte, weil er gegen Ende ſeines Lebens der jetzigen Zeit gram und überdrüſſig wurde, iſt belehrend und zuweilen tröſtend. Gleich das erſte Nr. 84., das Tagebuch des öſterreichiſchen Geſandten Korb an den Zar Peter in Moskau 1698. erzählt die grauſamen Hinrichtungen, die dieſer Monarch an den Strelizen vollziehen lieſs, und wovon Korb Augenzeuge war. Wer kann ſie ohne Schaudern leſen, und wer muſs nicht unſre Zeiten glücklich preiſen, daſs ſolche Gräuelthaten nicht mehr an der Tagesordnung ſind. Von dem Leben des Holländers *Corn. de Bruyn*, ſeinen Reiſen, deren Ausgaben und Ueberſetzungen in Nr. 88 u. 89. ſehr ausführlich. Seine Beſchreibung der gröſsten ägyptiſchen Pyramiden S. 423. und Zeichnungen von Perſepolis, die vor denen von *Chardin* und *Kämpfer* Vorzüge beſitzen, werden S. 441. empfohlen. Dem *Isbrand Ides*, dem es wie dem ſpätern *Norden* ergangen iſt, daſs er oft für einen Dänen gehalten wird, obgleich er, ſo wie dieſer, zu Glückſtadt in Holſtein geboren war, verdankt man die erſte Beſchreibung einer Reiſe zu Lande nach China. Als Kaufmann hatte er keine gelehrte Kenntniſſe, aber er war ein vernünftiger, aufmerkſamer und zuverläſsiger Mann. S. 455. iſt der Druckfehler *Jakutzk* in *Irkutzk* zu verbeſſern. Die Erwähnung der brandenburgiſchen afrikaniſchen Handelsgeſellſchaft in Bosmann's Guinea giebt dem Vf. Anlaſs, die Geſchichte dieſer Geſellſchaft aus den Abhandlungen des preuſsiſchen Miniſters *v. Herzberg* einzuſchalten. S. 499 f. Reiſebeſchreibungen nach dem gelobten Lande kommen vor Nr. 85. 95. 96. 97. Unter dieſen iſt die von *Bernhard*, einem fränkiſchen Mönche, im Jahre 870. beſonders merkwürdig, weil ſie die älteſte iſt, die des am Oſterabend in der Kirche zum heiligen Grabe in Jeruſalem vom Himmel fallenden Feuers gedenkt. S. 524. Der S. 526. Z. 5. genannte *perſiſche* König *Aaron Raſchid*, mit dem Karl der Groſse in einem guten Vernehmen ſtand, wird zwar ſo genannt und betitelt in *Eginhart's Vita Caroli M. c.* 16., genauer aber iſt er, weil damals Perſien unter der Botmäſsigkeit der Chaliphen ſtand, der Chaliphe *Raſchid Aba Mohammed Harum*. Die Geſchichte der am franzöſiſchen Hofe erzogenen Prinzeſſin von Mantua, *Louiſe Maria Gonzaga*, zweyten Gemalin des polniſchen Königs *Uladislav VII.*, die 1645. von Fontainebleau die Reiſe nach Polen antrat, iſt ſehr anziehend. S. 540 u. f. *Karls II.*, Königs von England, Aufenthalt in Holland 1660., kurz vor ſeiner Einſchiffung nach ſeinem Vaterlande, iſt leſenswürdig. S. 564. Die

Die Zeitläufte geben alten Reifen in Spanien ein Intereſſe. In der Hinſicht empfehlen wir die S. 588-595., beſonders die S. 570. angezeigten. Man vergleiche den S. 586. geſchilderten Charakter der Spanier mit dem, wie er ſich in dem gegenwärtigen Kriege ausſpricht, und man wird viel wahres darin antreffen. Dafs ein ſtatiſtiſcher Aufſatz von einem unbekannten, *Jacques Albert* über Aegypten 1634, den Bruns aus einem Wolfenbütteler Ms. in ſeiner Erdbeſchreibung abdrucken liefs, und den, wie auch Bruns anzeigt, Wansleben excerpirt hat, vollſtändiger und genauer ſchon 1651. zu Paris abgedruckt iſt, erſehen wir aus S. 609, und empfehlen ihn den Freunden der Geographie, die das daſelbſt citirte ſeltne Buch erhalten können, zur Vergleichung mit dem Bruns'ſchen Abdruck, obgleich derſelbe ſchon manche Fehler ſeiner Handſchrift ſo verbeſſert hat, wie Beckmann ſie in der Urſchrift fand. In eben dieſem Buche iſt Bericht einer Reiſe nach Perſien 1598-1599., von einem Engländer, *Sherley*, deſſen Sippſchaft und Schickſale weitläuftig unterſucht werden. Die Auszüge aus den Reiſen nach Perſien, von *Herbert* und *Figueroa* ſind ausführlich. Die Reiſe *Karl Ogier's*, zu Paris geboren 1595., nach Dänemark, Schweden und Polen, iſt in einem zierlichen Latein geſchrieben, wie die daraus mitgetheilten Proben zeigen. Eine davon bedauert die Wegſchleppung ſo vieler literariſcher Schätze aus Deutſchland nach Schweden im dreyſsigjährigen Kriege. Unſer Vf., ein Verehrer gutgeſinnter Regenten, verweilt mit Vergnügen bey der durch Chriſtian IV., König von Dänemark, veranſtalteten erſten Reiſe nach Oſtindien, und einer andern Reiſe, die er ſelbſt unternommen, von Norwegen nach der ruſſiſchen Gränze. Merkwürdig iſt es, dafs der Vf., welcher ganz andere Dinge als Antiquitäten zu lehren, berufen war, ſeine Vorliebe für dieſes Studium durch eine Anzeige von *Montfaucon's diar. Italic.*, die letzte in ſeinem Buche und womit er ſeine ruhmvolle literariſche Laufbahn geendigt, beſtätigt hat.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Anſtandslehre für die Jugend;* von M. *Johann Chriſtian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyſchule zu Leipzig. 1810. XXX u. 162 S. 8. (10 Gr.)

So hätten wir denn endlich die oft verſprochene, längſt erwartete Anſtandslehre des, um die Bildung der Schuljugend ſo ſehr verdienten *Dolz*. Sehr artig bemerkt der Vf. in der Vorrede: die Anſtandslehre verletze wenigſtens dadurch den Anſtand nicht, dafs ſie unangemeldet erſcheine. Der umſtändlichen Entſchuldigung über die Bearbeitung und Herausgabe eines Werks, das der Jugend über die Erforderniſſe eines anſtändigen, wohlgeſitteten und höflichen Betragens Auskunft giebt, bedurfte es nicht: denn wenn gleich die ſittliche Erziehung menſchenfreundliche und wohlwollende Geſinnungen einflöſsen und das Herz für die Tugenden des Edelſinns und der Wohlthätigkeit empfänglich machen muſs: ſo giebt es doch im geſelligen Leben ſo viel Conventionelles, und das feine Betragen hängt von ſo vielfachen Verhältniſſen und Umſtänden ab, dafs es nicht anders als heilſam und nützlich ſeyn kann, wenn die unerfahrne, oft leichtſinnige und gedankenloſe Jugend darauf bey Zeiten aufmerkſam gemacht wird. Und dieſs thut beſonders zu einer Zeit Noth, wo die Klage über das ſo ganz ungenirte und oft anſtandswidrige Betragen der Jugend immer lauter und allgemeiner wird, und wo ſelbſt manche Unſitte zum guten Ton, ungeſtempelt zu werden anfängt. Das wohlanſtändige Betragen, die zuvorkommende Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit, das Gefühl für das Schickliche, der richtige Takt und das Angenehme im Umgang und in der Darſtellung läſst ſich freylich nicht aus Büchern, auch eigentlich nicht aus dem mündlichen Unterricht erlernen; doch muſs die Jugend ſchon früh mit einem guten Vorrath von Vorſichts- und Klugheitsregeln bekannt gemacht werden, um nicht beym Eintritt ins Leben und beym Umgang mit Menſchen überall anzuſtoſsen, oder durch alberne Blödigkeit und ein unbeholfenes Benehmen menſchenſcheu zu werden. Dieſs muſs freylich nicht zu voreilig geſchehn und nicht mit der zu frühen Einführung der Kinder in die Zirkel der Erwachſenen verbunden werden. Man muſs auf die Tugenden der conventionellen Höflichkeit keinen zu hohen Werth legen, und mit der äuſseren Politur nicht eine innere Leerheit und Armſeligkeit des Geiſtes oder wohl gar ein unſittliches Leben bedecken wollen. Mit der Schlangenklugheit ſoll der Menſch Taubeneinfalt zu vereinigen wiſſen.

Wir müſſen dem Vf. das Zeugniſs geben, dafs er die Klippen vermieden hat, an denen ein weniger gewandter Geiſt leicht geſcheitert ſeyn würde. Ueberall iſt es der innere Gehalt, deſſen entſchiedener Werth hervorgehoben wird, und der nur in einer gefälligen Form hervortreten ſoll. Nicht pfiffige, verſchlagene, weltkluge Heuchler, ſondern edle, freymüthige, achtungswerthe Männer ſollen gebildet und für die Welt erzogen werden. Nur das Rechte und Gute wird gebilligt und alles, was das ſittliche Gefühl beleidigt, ſey es auch noch ſo einſchmeichelnd und gefällig, verworfen. — In der *Einleitung* (S. 1—41.) giebt der Vf. den Grund des anſtändigen Verhaltens an, der theils im Schönheitsgefühl, theils in der Convention liegt; dann entwickelt er den Begriff des Anſtandes näher, ſucht die nothwendigen Bedingungen zu einem wohlanſtändigen Betragen auf, ſetzt das Verhältniſs der Wohlanſtändigkeit und Klugheit zur Sittlichkeit feſt, beſtimmt den Werth eines anſtändigen und klugen Verhaltens und zeigt die Nothwendigkeit einer frühern Gewöhnung dazu. Der *erſte Abſchnitt* handelt vom Anſtande in Anſehung des Körpers (S. 42—62.), der *zweyte* vom

An-

Anſtands im Sprechen, der *dritte* von der anſtändigen Kleidung, der *vierte* vom Anſtande im geſelligen Verhältniſſe im Allgemeinen, der *fünfte* enthält allgemeine Bemerkungen über den Umgang mit Perſonen von verſchiedenem Alter, Stande und von verſchiedenen Verhältniſſen, und der *ſechste* giebt Regeln für den Anſtand in beſondern Fällen, z. B. beym Gruſs, beym Beſuch, beym Scherze, beym Eſſen und Trinken, beym Briefſchreiben, beym Vorleſen u. ſ. w. Im *fünften* Abſchnitt hätten wir wohl einige Regeln über den Umgang mit dem andern Geſchlecht gewünſcht. Bey der jetzigen Geſtaltung unſerer geſellſchaftlichen Verbindungen ſind ſolche Vorſchriften der Klugheit und Tugendlehre für unſere Jünglinge und Mädchen unentbehrlich. Eben ſo hätte der *zweyte* Abſchnitt, der nur zwey Seiten einnimmt, einige weſentliche Regeln der Wohlredenheit bey der Converſation, beym Erzählen u. dergl. angeben ſollen. Im *letzten* Abſchnitte durften die Geſetze des Anſtandes beym Tanze, bey geſelligen Spielen, bey Gratulationen u. ſ. w. nicht fehlen.

Die Sprache iſt angenehm, gedrängt und allgemein verſtändlich. Eingewebte Sittenſprüche, Sentenzen, Verſe und Sprichwörter machen ſie noch lebhafter und anſchaulicher. Die z. B. S. 57.:

> Nicht bloſs das Wort, auch Mienen und Geberden
> Verrathen, welche Seele in dir wohnt.
> Sanft, liebreich oder fürchterlich
> Malt jede Herzensregung ſich
> Im Ausdruck der Geberden.

Eben ſo ſind die eingewebten Anekdoten und geſchichtlichen Darſtellungen ganz dazu geeignet, die aufgeſtellten Regeln eindrücklicher, anſchaulicher und überzeugender zu machen. Zum Beweiſe ſtehe hier nur die Anekdote von *Heinrich IV.* S. 77.: „Dem franzöſiſchen Könige *Heinrich IV.* wurde einſt ein groſser Sänger vorgeſtellt, der aber in zerriſſenen Strümpfen vor dem Monarchen erſchien. Der König fragte ihm, ob er der berühmte Sänger wäre. Das weiſs ich nicht, Sire, erwiederte er; aber das weiſs ich, daſs ich aus meiner Stimme alles machen kann, was ich daraus machen will.“ Zeugte dieſe Antwort von Beſcheidenheit oder Künſtlerſtolz? und beſtrafte der König nicht dieſen Stolz ſehr treffend, wenn er erwiederte: „Nun ſo rathe ich Euch, daſs ihr Euch ein paar ganze Strümpfe daraus macht.“

Um die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken der Jugend zu wecken, ſind den meiſten Paragraphen einige Aufgaben und Fragen hinzugefügt, die mir ſehr zweckmäſsig finden; z. B. S. 77.: „Warum kann ohne Beſcheidenheit keine Lebensart Statt finden?“ S. 81.: „der junge N. bat, nach Endigung der Lehrſtunden, ſeinen Lehrer, ſich in ſein Stammbuch, das er ihm mit nach Hauſe gab, einzuſchreiben und es ihm morgen wieder mitzubringen. Was wäre hier der Höflichkeit gemäſs geweſen? — Den in der Vorrede S. XXV u. XXVI. angeführten Schriften über die Anſtandslehre und feine Lebensart hätten noch die von *Niemeyer*, in ſeinen Grundſätzen u. ſ. w. (6te Ausgabe) 1ſter Theil S. 337 u. 344. angegebenen von *Heydenreich*, *Bellegard*, *A. Rode*, *Gruber*, *Claudius* und *Aus dem Winkel* hinzugefügt werden ſollen.

1) Meersburg u. Rothweil, i. d. Herderſchen Buchhandl.: *Verſuch einer angewandten Naturlehre*; zunächſt für die Privatſchule bürgerl. Mädchen zu Habsburg, vom geh. Rath *Mezler*. 1809. 98 S. 8. (6 Gr.)

2) Ebendaſ. *Angewandte Naturgeſchichte* für die bürgerl. Mädchenſchule zu Habsthal, vom geh. Rath *Mezler*. 1809. 204 S. 8. (12 Gr.)

Bey Nr. 1. war die Idee des Vfs., eine „Haus und Küchenphyſik“ als Leitfaden des Unterrichts und der Wiederholung zu entwerfen. Wiewohl dieſe Idee nicht neu iſt, ſo kann doch der Verſuch nicht überflüſſig genannt werden, ſo lange noch die tiefe Unkunde unſerer Frauen in der Naturlehre dem Zeitalter Hohn ſpricht. Es geſchah bisher im Ganzen wenig für die ſo wichtige Aufklärung des weiblichen Geſchlechts, weil man theils den Plan des Unterrichts zu groſs und koſtſpielig anlegte, als daſs er hätte gemeinnützig werden können, theils durch die Koſten abgeſchreckt, gar nichts zu thun wagte. Ein brauchbares Mittel zu treffen iſt alſo noch immer die Aufgabe, und dieſe zu löſen, die löbliche Abſicht des Vfs. Er hat ſich ganz an *Heuſingers* Methode in der Familie Wertheim gebunden, und liefert einen noch kürzern Auszug in Frag und Antwort, der in 26 Abſchnitte zerfällt. Nach der Einleitung wird von den Körpern überhaupt, von der Bewegung, vom Schwerpunkte, von der Beſchleunigung des Falles, vom Pendel, vom Stoſse, von der Reibung, vom Widerſtande der Flüſſigkeiten, vom Gleichgewichte derſelben, von der Anziehung derſelben, von der Schwere und Elaſticität der Luft, von den chemiſchen Eigenſchaften der Luft, von den Gährungen, vom Drucke der Luft, vom Schalle, vom Lichte, von der Brechung des Lichts, von den optiſchen Werkzeugen, von der Wärme, von Dämpfen, von der Mittheilung der Wärme, von Elektricität und Magnetismus, vom Weltgebäude, von der Oberfläche der Erde und endlich vom Luftkreiſe und den Lufterſcheinungen geredet. Wiewohl alles kurz gefaſst iſt und ſeyn muſs: ſo ſind doch die Gegenſtände nicht immer im Verhältniſſe ihres Intereſſe für das gemeine Leben abgehandelt. Insbeſondere hat der Vf. Elektricität und Magnetismus, die fürs Haus und zur Vertilgung des Aberglaubens viel wichtiger ſind, als manche der andren Kapitel, gar zu karg abgefertigt. Um mehr Raum für ſie zu gewinnen, durften nur die Fragen weggelaſſen werden, welche freylich für ganz ungeſchickte Lehrer ein Hülfsmittel, aber auch eine Faulheitsbrücke ſind. Auſserdem ſind auch mit Unrecht mancherley fremdartige Dinge herbeyge-

beygezogen worden, die man unter den genannten Ueberſchriften wahrlich nicht ſuchen ſollte. Warum ſich der Vf. ſo oft gelehrter Ausdrücke, als: Statik, Mechanik, Hydroſtatik, Areometer (richtiger Aräometer) u. ſ. w. bedient, iſt bey der Beſtimmung für Bürgertöchter nicht einzuſehen. Uebrigens ſind, wie billig, alle Beyſpiele aus Küche und Keller genommen, und vieles iſt gut auf das gemeine Leben angewendet. Doch ſind, ungeachtet der von einem berühmten Naturlehrer beſorgten Reviſion, auch manche Unrichtigkeiten ſtehen geblieben. So ſchwimmt z. B. (nach S. 28.) Blattgold auf Waſſer, weil es bey ſeiner Fläche leichter iſt, als das unter ihm befindliche Waſſer. Nach S. 29. flieſsen flüſſige Körper auseinander, weil ſie aus kleinen runden Theilchen beſtehen. S. 40. werden Zeuge mit Gurkenmehl (ſoll heiſsen: Kurkuma) gelb gefärbt. S. 65. wird falſch geſchloſſen, daſs ſchwarze Spalierwände den Wein am ſtärkſten wärmten. Nach S. 75. beſteht das Feuer aus Sauerſtoffgas, Licht und Wärmeſtoff, und S. 98. wird der Regenbogen in den Bläschen der Wolken erzeugt. Ein bedenklicher Druckfehler iſt es auch, wenn nach S. 91. der Mars 31 Meilen, Pallas, Ceres, Juno und Veſta 58 Meilen, Jupiter 108 Meilen, Saturn 199 Meilen und Uranus 400 Meilen von der Sonne entfernt ſeyn ſollen.

Nr. 2. iſt ein ungleich beſſer gerathener Auszug aus *Funke*, *Wilhelm*, *Hellmuth* und *Höpfner*, und empfiehlt ſich in der That als ein ſehr brauchbares Hülfsbuch zum Unterricht, nicht allein für Töchterſchulen, ſondern auch für Bürger- und Volksſchulen überhaupt, indem des Vfs. Hauptſorge war, alles Entbehrlichere wegzulaſſen, und nur das zunächſt Brauchbare auszuheben. Die Fragen ſind hier weggelaſſen, und die Anordnung iſt ganz wie bey *Funke*. Nach einer kurzen Einleitung über die Reiche und Klaſſen folgen S. 5—88. das Thierreich, S. 88—182. das Pflanzenreich und S. 182—204. das Mineralreich. Warum beſorgte der Vf. nicht auf einen Auszug des Funkiſchen Anhanges, wenigſtens der phyſiſchen Geſchichte des Menſchen? Die Beſchreibungen ſind zwar kurz, aber deutlich genug und in ſteter Beziehung auf das Hausweſen entworfen. Die Curioſitäten, welche *Funke* und andre aufgenommen haben, ſind hier ganz übergangen und das mit Recht, weil ſie die Lehrbücher vertheuern und die Naturgeſchichte für den öffentlichen Schulunterricht viel zu weit ausdehnen. Unter den Namen findet man freylich manche provinzielle und noch öfter werden allgemein bekannte Namen durch provinzielle Schreibart entſtellt, welches den Gebrauch in auswärtigen Schulen erſchwert. Am Ende iſt eine tabellariſche Ueberſicht der Naturgeſchichte auf einem ganzen Bogen angehängt, welche ſich ſehr gut zum Anſchlagen in Lehrzimmern qualificirt und bey Repetitionen mit Nutzen zu gebrauchen iſt.

STRAUBING, b. Heigl: *Geſchenke für gute Kinder.* 1810. 188 S. 8. Mit (drey) ſchwarzen u. (vielmehr, oder) illumin. Kupfern. (36 Kr.)

Bey eigentlichen Geſchenken darf man es zwar mit ihrer Beſchaffenheit nie ſo genau nehmen, da man ſie, wenn ſie nichts taugen, auf die Seite legen kann. Aber Geſchenke, welche, wie die Parcen *a non parcendo*, nicht ſo heiſsen, weil ſie geſchenkt werden, ſondern bloſs, weil man ſie nur zum Verſchenken kaufen ſoll, müſſen allerdings genauer angeſehen werden, beſonders wenn ſie ſich, wie die unſerer Kinderſchriftſteller, bey ſolchen einzudrängen ſuchen, welche ſie ſelbſt nicht zu prüfen *wiſſen*. Der Vf. des vorliegenden Geſchenkes meynt es zwar gut, und wer das Beſſere nicht kennt, woran doch für dieſen Zweck kein Mangel iſt, der *mag auch* mit einer geringern Gabe zufrieden ſeyn. *Iſt dieſes* daher in des Vfs. Gegend der Fall, und ſind den *wahren Schulfreunden*, deren Aufmunterung ihn nach ſeiner Verſicherung bewog, dieſe Schrift drucken zu laſſen, in dem geprieſenen Süden die allgemein bekannten beſſern Bücher dieſer Art verſchloſſen, ſo mag dieſes elementariſche Lehr- und Leſebuch, wie es eigentlich heiſsen ſollte, brauchbar ſeyn. Es enthält „Lehr- und Leſeſätze über die *Schulgegenſtände*, Gott, Menſch, Natur und Kunſt, Sprache, Zahl und Maſsverhältniſſe," alſo zu wenig gewiſs nicht. Das *Wie* läſst ſich ſchon aus der angeführten Ordnung ſchlieſsen. Doch iſt vieles Gute darin, da der gröſste Theil aus andern ähnlichen Büchern genommen iſt, wie z. B. die eingeſtreuten Erzählungen und Verſe; wo ihn aber dieſe verlaſſen, verrathen ſich Dürftigkeit und Mangel an eigenen Kenntniſſen und richtigen Begriffen nur zu ſehr. Kindern, denen noch geſagt wird, daſs der Glaſer das Glas zu Fenſterglaſern verarbeitet, wird die Menſchengeſchichte bis auf den Thurmbau zu Babel erzählt, und Lehrern bey den *Redewörtern* ſogar bemerklich gemacht, wie viel ſie Stoff zu ſtillen Beſchäftigungen und Aufgaben aus der Sprache ſchöpfen können, wenn ſie nämlich ſich Benennungen einiger Naturerzeugniſſe u. ſ. w. angeben laſſen. Bey dem Salz wird gelehrt, daſs Berg- und Steinſalz nur für die Schafe und andere Thiere gebraucht werde, daſs man aus dem *ſauern* Meerwaſſer auch Salz bereiten könne, es aber nicht ſo gut und ſchmackhaft ſey, als das gewöhnliche Kochſalz u. ſ. w. Die Kupfer, Huhn, Gans, Ochs, Axt, Beil, Hammer, Sichel, Gabel u. ſ. w. vorſtellend, entſprechen dem Ganzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. d. Witwe Warnars: *Hiſtorie en Gedenkſchriften van de Maatſchappy tot redding van Drenkelingen. Opgeregt binnen Amſterdam, MDCCLXVII.* (Geſchichte und Denkſchriften der Amſterdamer, im Jahr 1767. geſtifteten, Geſellſchaft zur Rettung ertrunkener Perſonen). *Funfzehntes*, oder des *fünften* Bandes *erſtes* Stück. 1810. XVIII u. 124 S. *Sechzehntes*, oder des *fünften* Bandes *zweytes* Stück. 1810. XXIV und 125—235 S. gr. 8. (Zuſammen 2 Fl. 2 Stüb. holl.).

Von dem vierzehnten Stücke, oder dem letzten des vierten Bandes dieſer, dem Menſchenfreunde ſehr erfreulichen Sammlung von Rettungsfällen finden die Leſer in Nr. 51. der Ergänz. Blätt. zur A. L. Z. von 1809. eine Anzeige.

Die *Vorrede* zum *funfzehnten* Stücke verbreitet ſich über die Schickſale und die Thätigkeit der Geſellſchaft in den Jahren 1802., 1803. und 1804. Ihre Schickſale waren ſehr günſtig. Ihre preiswürdigen Unternehmungen erwarben ſich den Beyfall und die Unterſtützung der Landesregierung, indem die Departementalregierung von Holland im J. 1810. eine Verordnung ergehen ließs, worin ſie die, von der Geſellſchaft bekannt gemachten Rettungsvorſchriften nachdrücklich empfahl. Auch durch Vermächtniſſe wurde ſie unterſtützt. In den gedachten drey Jahren wurde von den Directoren (deren Liſte beygefügt iſt) der Geſchäftsgang bey der Geſellſchaft verbeſſert; man war in vielen Rettungsfällen ſehr glücklich; man verlor zwar correſpondirende Mitglieder (die durch das ganze Land verbreitet ſind, bekam aber auch neue. Die beiden mediciniſchen, wie alle in Amſterdam wohnenden Mitglieder der Geſellſchaft, der hinlänglich bekannte Hr. Prof. *Bonn*, und der Doct. Med. Hr. *Dylius* (der geſchätzte Vf. der Diſſertation *de Claudicatione*) revidirten die letzte, im J. 1796. durch die Geſellſchaft in Patentform herausgegebene *Bekanntmachung*, enthaltend eine *Anweiſung, wie man bey den Bemühungen, Ertrunkene ins Leben zurückzubringen, zu verfahren habe.* Für die Verbreitung dieſer Bekanntmachung hat die Geſellſchaft geſorgt. In dem erwähnten Zeitraume wurde auch von Hrn. *Vonck* ein, zur Rettung unter das Eis gefallener Menſchen dienender, *Eishaken* genau beſchrieben und abgebildet, welchem er in der Folge ein Rohr zu Tabaksklyſtieren beyfügte. Vermittelſt der, von der Geſellſchaft getroffenen Einrichtungen, und durch Befolgung ihrer Vorſchriften, wurden in jenen drey Jahren an Ertrunkenen und Erſtickten *Hundert vier und achtzig* wieder zum Leben gebracht, worunter ſich *Zwey und ſiebenzig* aus Amſterdam befanden. Hieraus ergiebt ſich zugleich, wie beträchtlich die Zahl der Menſchen ſey, die in Zeit von drey Jahren in Amſterdam ertrinken. — Die Belohnungen, welche die Geſellſchaft gröſstentheils für bewerkſtelligte, zu einem kleinen Theile auch für nicht geglückte Rettungen in dieſem Zeitraume ertheilte, waren: 54 Prämien in Silbergeld, zu 6 Ducaten, oder 31 Gl. 10 Stüb., einige Fälle, wo weniger gegeben wurde, nicht gerechnet; 54 goldene Denkmünzen; 49 Prämien in ſilbernen Medaillen, und das Uebrige in Geld. Silberne Medaillen wurden überhaupt, ohne die bey jedem Rettungskäſtchen befindliche Medaille, 115 vertheilt, worunter ſich auch ſolche befanden, worauf das *Meruit*, welches, nach der urſprünglichen Einrichtung, auf das Verdienſt der wirklich vollbrachten Rettung deutet, fehlte, und wo man doch für angewendete Bemühungen auf eine ehrenvolle Art erkenntlich ſeyn wollte. An Rettungskäſtchen von Buchsbaumholz, mit Rettungswerkzeugen verſehen, wurden an Wundärzte zehn vertheilt.

Sechzehntes Stück. Es umfaſst die Jahre 1805., 1806. und 1807. In der *Vorrede* wird die oben erwähnte Verbeſſerung des Geſchäftsganges, den die Directoren der Geſellſchaft in ihren gewöhnlichen Verſammlungen eingeführt haben, näher beſchrieben. Sie beſtand hauptſächlich darin, daſs man, um bey den immer mehr zunehmenden Geſchäften die Ueberſicht zu erleichtern, Tabellen einführte, worauf, unter beſonderen Rubriken, aufgezeichnet werden: der Tag der Verſammlung; die Zeit und der Ort, wo jeder Ertrunkene ins Waſſer fiel; ſein Alter; die, bey dem Herausziehen aus dem Waſſer vorhandenen oder nicht vorhandenen Zeichen des Lebens; das Haus und die Gegend, wohin er gebracht wurde;

de; wie viel Branntewein und Arzneyen, ingleichen, was für Bettzeug und Kleidungsstücke zu der geglückten oder nicht geglückten Wiederbelebung angewendet wurden; die Prämie oder andere Belohnung, die der Retter dafür bekam; die Zeit, welche dieser zur Wiederbelebung nöthig hatte, und endlich die, dem Arzte oder Wundarzte, oder menschenfreundlichen Gehülfen, oder dem Gastwirthe, in dessen Haus der Verunglückte gebracht wurde, dafür bezahlten Kosten, ingleichen andere Besonderheiten, die, bey der Erinnerung an den vorliegenden Fall, zu dessen Beurtheilung dienen können. In dieser Absicht müssen die anzuzeigenden Fälle wenigstens 8 Tage vor der gewöhnlichen Versammlung der Directoren bey der Verlegerin der Sammlung von Rettungsfällen, welche die Gesellschaft herausgiebt, angegeben werden. Dem zufolge läfst der jedesmalige Präsident, bevor die Versammlung gehalten wird, durch den Boten der Gesellschaft die nöthigen Erkundigungen einziehen. Diese Einrichtung wurde dem Publikum in den Zeitungen bekannt gemacht. Die Viertelsmeister machten sich anheischig, der Gesellschaft, die zur Beurtheilung eines jeden Rettungsfalles nöthigen Aufklärungen mündlich oder schriftlich zu geben. Um den Viertelsmeistern mehr Ansehen zu geben, erhielten sie einen sie auszeichnenden Stock. Es wurde ihnen aufgetragen, bey dem Rettungsgeschäfte unbefugte Zuschauer zu entfernen, und nur eine so kleine Zahl von Helfern, als möglich wäre, zuzulassen, welche allein von der Gesellschaft als belohnungsfähig anerkannt werden sollten. Und auf das Ansuchen der Gesellschaft wurde von der Regierung öffentlich bekannt gemacht, die Gerichtsdiener seyn angewiesen, die Viertelsmeister in der Verwaltung ihres Amtes aufs nachdrücklichste zu unterstützen. In dem gedachten Zeitraume wurde auch die Beschreibung der, in dem Rettungskästchen enthaltenen Werkzeuge, bey einer neuen Auflage, etwas verbessert, und darin die neue Rechtschreibung angenommen. Auch wurde die Tontine der Gesellschaft durch die Landesregierung von der Verbindlichkeit, ein Patent dafür zu kaufen, befreyt. In der Vorrede zu diesem Stücke werden ebenfalls die, in diesem Zeitraume sowohl in Ansehung der Directoren, als der correspondirenden Mitglieder, vorgefallenen Personalveränderungen angegeben. Beygefügt sind, aufser der gewöhnlichen Liste der lebenden Directoren, ein Verzeichnifs der verstorbenen, und ein Verzeichnifs der, in andern Städten befindlichen correspondirenden Mitglieder. Gerettet wurden in dem Zeitraume von drey Jahren überhaupt *Hundert acht und dreyfsig* Ertrunkene, und *zwey Erstickte*, worunter sich in Amsterdam *Acht und vierzig Ertrunkene* befanden. Die, nach der Weise der Gesellschaft in diesen drey Jahren ertheilten verschiedenen Belohnungen hier abermals zu specificiren, halten wir für überflüssig, führen jedoch an, dafs der aufserordentlichen silbernen Medaillen, die für sehr edelmüthige Aufopferungen zuerkannt wurden, zehn waren.

Amsterdam, b. van Es: *Verhandelingen, bekroond met den prys van het Legaat van Johannes Monnikhoff* (Abhandlungen, die den Preis des Monnikhoff'schen Legats erhalten haben). *Zesde* Deels *Tweede* Stuck. 1810. X u. 158 S. gr. 8. (1 Fl. 16 Stüb. holl.).

Das erste Stück dieses sechsten Bandes haben wir in Nr. 35. der Ergänz. Blätt. von 1810. angezeigt. Das vorliegende *zweyte* enthält abermals eine Abhandlung von unserm *Sömmerring*, deren Gegenstand aus der Preisfrage erhellt, die zur Entstehung derselben Gelegenheit gab. Diese, im J. 1806. aufgegebene Preisfrage war folgende: „*Da in den chirurgischen Schriften nicht allein von Leisten- Schenkel- und Nabelbrüchen gehandelt, sondern auch von ähnlichen Vorfällen der Eingeweide, die am Unterleibe und in der Gegend des Beckens sich bilden, gesprochen wird*, so fragt man: 1. Welche von diesen Vorfällen verdienen den Namen *Brüche*, und welche sind es, die in der That, oder nicht, *existiren*? 2. Welche genaue anatomische Kenntnifs von den Stellen, wo sie sich zeigen; und selbst von äufserlichen Krankheiten, mufs der Wundarzt besitzen, um diese Brüche von allen andern Krankheiten, die an eben diesen Stellen statt haben können, wohl zu unterscheiden? 3. Welche von diesen Brüchen *erfodern* zur Heilung eine chirurgische Behandlung, und welche sind keiner Heilung, wohl aber der Unterstützung und der Zurückhaltung fähig. — Welche Handgriffe, Operationen, Arzneymittel, Werkzeuge und Bandagen werden in diesen mancherley Fällen und nach den verschiedenen Umständen erfordert, und welche, auf Kunst und überzeugende Beobachtungen gestützte, Vorschriften können den Wundarzt in seiner Verfahrungsweise während der Behandlung eines jeden dieser Brüche aufklären und leiten?"

Da nun die eines Sömmering's würdige Abhandlung auch besonders gedruckt erschienen ist, so behalten wir uns die ausführliche Anzeige derselben vor, und bemerken für jetzt nur, dafs hier folgende Brüche abgehandelt werden: der angeborne Zwerchmuskelbruch *(Hernia diaphragmatica congenita)*; der nachher entstandene Zwerchmuskelbruch; der Bauchbruch *(Hernia ventralis)*; der Bruch in der weifsen Linie *(Hernia lineae albae)*; die übrigen Bauchbrüche (hauptsächlich durch Därme verursacht); der Lendenbruch *(Hernia lumbalis)*; der Bruch am Sitzbeine *(Hernia ischiatica)*; der Bruch am eyrunden Loche *(Hernia foraminis ovalis)*; der Schambeinbruch *(Hernia ossis pubis)*; der Mittelfleischbruch *(Hernia perinaei)*; der Scheidenbruch *(Hernia vaginae)*; und der Gebärmutterbruch *(Hernia uterina)*.

In der Vorrede wird erzählt, was seit 1808. in Ansehung des Monnikhoff'schen Legats vorgefallen ist. Es werden, wie die Administratoren dieses Legats auch sonst schon gethan haben, die seitdem aufgege-

gegebenen Preisfragen wiederholt, und die Preisbewerber, welche den Preis davon trugen, oder aus deren Abhandlungen man sich Auszüge erbat, namhaft gemacht. Hierauf folgt eine Liste von den Aerzten, die entweder als Professoren am Athenaeum, oder als Inspectores des ehemaligen Collegii medici in Amsterdam, oder als Stadtärzte, ingleichen der Wundärzte, die entweder als Oberältesten der chirurgischen Gilde, oder als Stadtwundärzte, oder als Stadtbruchärzte, von dem Jahre 1787. an bis 1809. Administratoren des in Amsterdam befindlichen Monnikhoff'schen Legats gewesen sind.

MATHEMATIK.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Kurze Anweisung zur praktischen Vermischungsrechnung* nach allen möglichen Fällen und ohne Anwendung der Algebra. 1806. 32 S. gr. 8. (3 Gr.)

Nach der Dedication zu urtheilen, scheint sich der Vf. durch diese Schrift einem Gönner empfohlen zu haben. Er hätte aber besser gethan ein anderes schickliches Mittel zu wählen: denn das was er hier sagt, findet man auch in jedem guten, vollständigen Rechenbuche und zwar auf eine deutlichere Art, selbst mit Beweisen die hier der Vf. ganz weggelassen hat. S. 11. sagt er vom verst. *Büsch* dass er in seinem Versuch einer Mathem. f. d. bürgerl. Leben 1. B. S. 221. ein hierher gehöriges Exempel nicht ganz richtig berechnet habe. Wir müssen aber zur Rechtfertigung desselben sagen, dass er vollkommen richtig gerechnet, unser Vf. aber die Büschische Aufgabe, so klar sie auch vorgetragen ist, ganz unrichtig genommen oder verstanden habe. Die Aufgabe von Büsch, wie sie auch unser Vf. richtig S. 18. hat abdrucken lassen, heisst z. B.: Ein Krämer hat 64 Pfund von einer gewissen Waare, davon er das Pfund 40 Schill. geben kann: Allein des leichtern Absatzes wegen will er sie mit einer andern vermischen, wovon das Pfund 30 Schill. gilt, so, dass er von der gemischten Waare das Pfund für 36 Schill. geben kann. Wie viel Pfund muss er von der schlechtern untermischen? — Büsch giebt richtig zum Facit 42⅔ Pfund. — Unser Vf. dichtet aber demselben an, seine Aufgabe wäre gewesen: Es sollten 64 Pfund zu 36 Schill. aus zwey Sorten gemischt werden, wo die eine zu 40 und die andere 30 Schill. einzeln verkauft werde. Wäre dieses, so müsste freylich, wie der Vf. berechnet hat, von der erstern 38⅔ Pfund und von der letztern 25⅓ Pfund genommen werden. Diese Aufgabe wollte aber Büsch nicht auflösen. Da bey unserm Vf. Aufgaben, wie die Büschischen, gar nicht vorkommen, so sieht man zugleich, dass er durch den Ausdruck auf dem Titel: *nach allen möglichen Fällen*, mehr versprochen als geleistet hat.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Richter: *Technologisches Bilderbuch* zur Belehrung und Unterhaltung. *Zweytes, drittes* und *viertes* Heft. Mit 20 fein kolorirten Abbildungen.

Auch unter dem Titel:

Historisch-technologischer Schauplatz aller merkwürdigen Erfindungen und ihrer mannichfaltigen Benutzung, zur Belehrung und Unterhaltung dargestellt von *J. G. Grohmann*. *Ersten* Bandes *zweyte, dritte* und *vierte* Abtheilung. 1802 bis 1804. 86, 134 und 178 S. 4. (zusammen 4 Rthlr. 8 Gr.)

In Beziehung auf die Anzeige des ersten Heftes in diesen Blättern (A. L. Z. 1802. Nr. 211.) geben wir blofs den Inhalt der neuern an. Das zweyte Heft enthält die Zuckersiederey, den Seidenbau, die Weberkunst, Töpferkunst, Glockengiesserey und Drahtzieherkunst; das dritte Heft: den Weinbau, die Reitkunst, die Schifffahrt, die Branntweinbrennerey, die Tabaksbereitung, Bergbau und Hüttenwesen; das vierte Heft: die Schiesspulverbereitung, den Vogelfang, das Ballspiel, die Uhrmacherkunst, den Gewitterableiter, das Orgelbauen, die Schwimmkunst und die Kunst des Sägeschmids. — Der früher gerügten Mängel ungeachtet empfehlen wir diese Hefte allen Aeltern, welche in der Lage sind, ihren Kindern ein so theures gelehrtes Spielzeug kaufen zu können.

STATISTIK.

DRESDEN, mit Königl. Sächs. Privilegio: *Stamm- und Rangliste der Kön. Sächsischen Armee.* Auf das Jahr 1811. 266 S. 8.

Der Herausgeber schöpft aus zuverlässigen und bewährten Quellen, und seine Bemühungen, dieser Stamm- und Rangliste mit jedem Jahre mehr Vollkommenheit zu geben, ist zu sichtbar, als dass man sie nicht dankbar anerkennen sollte. Rec. hat also nichts zu thun, als einige Hauptveränderungen anzugeben, die in Absicht der Classificirung, oder Vertheilung der vorhandenen Materialien, beliebt worden sind. — Da der General-Stab zur Direction des Ganzen im Königl. Sächsischen Militair gehört, so wird er hier mit Recht gleich nach dem Militair-Departement des geheimen Cabinets und des geheimen Kriegsraths-Collegiums aufgeführt. — Die Uniform der in Pension stehenden Officiere, welche im vorigen Jahrgange (S. 229.) ein abgesondertes Kapitel ausmachte, steht hier am rechten Orte, nämlich (S. 17.) als Anhang zu der Uniforms-Beschreibung der Generalität und anderer Officiere. — Das Verzeichniss der Ritter in- und ausländischer Orden, welches vorher mit dem Verzeichnisse der Inhaber der Ehrenmedaillen und Pensionairs *ein* Kapitel ausmachte, ist getheilt, so dass nun jedes dieser Verzeichnisse einen Abschnitt für sich bildet. — Dass die weitläufigere Nachricht von dem Feldzuge der Königl. Sächsischen Armee im J. 1809., die im vorigen Jahre vor dem Register hergieng, in diesem Jahre weggelassen

lassen wurde, ist zweckmäfsig; *aber* doch wäre es vielleicht nicht unschicklich, wenn dieselbe künftig vorne in der ersten Abtheilung, welche die *Hauptmomente in der Geschichte der Königl. Sächsischen Armee* darstellt, wenigstens citirt würde. Den Schlufs dieser Geschichte macht die Nachricht von der gänzlichen Reform in der Bekleidung der Sächsischen Armee, von der mit Recht gesagt wird, dafs sie auf den eigentlichen Zweck berechnet war, z. B. Tschakos und Helme geben den Soldaten ein besseres Ansehn als Hüte.

JUGENDSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Biblische Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel und der Wirksamkeit des religiösen und moralischen Unterrichtes der Jugend*, nach *Hübner*. *Erster* Theil. Erzählungen aus dem alten Testamente. *Zweyter* Theil. Erzählungen aus dem neuen Testamente. Von *J. Chr. Weland*, Abte, Generalsuperintendenten und erstem Prediger zu Holzminden. 1811. X u. 198. und 88 S. gr. 8.

Mit *Hübners* biblischem Historienbuche hat diese Schrift, aufser der Einkleidung in abgekürzte Erzählungen und daraus hergeleitete nützliche Lehren, nur wenig Aehnlichkeit. Der Vf. hat, nicht eben zum Vortheil seiner Schrift, besonders aus dem A. T. weit mehr Erzählungen aufgenommen, als *H.*, der bekanntlich die Zahl von 52. nicht überschritt; wogegen hier überhaupt 89. Erzählungen mitgetheilt werden. Zwar verdient es allen Beyfall, dafs der Vf. von dem Lichte, womit die neuere Exegese so manche Dunkelheiten des A. und N. Ts. aufhellte, einen zweckmäfsigen Gebrauch macht: wodurch viele Begebenheiten, die man bisher als Wunder zu betrachten gewohnt war, in einer ganz einfachen und natürlichen Gestalt erscheinen (die wahre Achtung gegen die Bibel, die bey Kindern und Erwachsenen nie auf blofse Wundererzählungen gegründet werden darf, kann dadurch nicht anders, als gewinnen). Doch befürchtet Rec., dafs die grofse Menge *unmoralischer* Handlungen, welche hier aus dem A. T. erzählt werden, in dem zarten Gemüthe des kindlichen Alters einen Schaden stiften können, der jenen Gewinn völlig aufwiegt, und wogegen die hinzugefügten Lehren und Warnungen des Vfs. nicht immer ein hinlängliches Verwahrungsmittel seyn möchten. Es gehört viel Unterscheidungsgabe, viel Kenntnifs des Jugend-Charakters, viel Vorsicht und Behutsamkeit dazu, um die Geschichte der Israeliten im Ganzen, ihre Wandelbarkeit, ihre öftere Gottesvergessenheit und Undankbarkeit gegen ihre Führer, ihre immerwährenden Zänkereyen untereinander, so wie die Untugenden, Laster und Verbrechen einzelner Personen, womit diese Geschichte vom Anfang bis zu Ende durchflochten ist, auf eine dem geraden Sinne und unverderbten Herzen der Jugend unschädliche Art zu erzählen. *Wilmsens* biblischer Geschichte in dem brandenburgischen Kinderfreunde mufs Rec. sowohl in diesem Betrachte, als auch um deswillen vor der *Welandschen* Schrift den Vorzug einräumen, weil jene die Geschichte der Israeliten *zusammenhängend* liefert, wogegen diese nur einzelne Bruchstücke derselben mittheilt und dadurch die Uebersicht des Ganzen dem Kinde erschwert.

Der Vf. giebt übrigens seiner Schrift eine *dreyfache* Bestimmung; sie soll gebraucht werden 1) *als Lesebuch*, um Bekanntschaft mit der Bibel und Achtung gegen sie zu befördern (zur Erreichung des letzten Zweckes können wohl die Erzählungen aus dem N. T., aber schwerlich die aus dem A. T., wie der Vf. sie gestellt hat, dienen); 2) *als Vorbereitungsmittel* zum Unterrichte in der christl. Religion und Moral für Kinder, welche durch *Rochows* und *Wilmsens* Kinderfreund, oder *Campes* Sittenlehre in Beyspielen die nöthigen Vorkenntnisse erlangt haben; 3) *als Beförderungsmittel* der Wirksamkeit des religiösen und moralischen Unterrichts für die confirmationsfähige Jugend. Rec. will nicht in Abrede seyn, dafs, wenn einmal alle hier erzählten Begebenheiten zur Kenntnifs der Jugend kommen sollen, ein geschickter Lehrer, der für das moralische Gift, welches so viele derselben enthalten, immer auch ein *wirksames* Gegengift bey der Hand hat und es gehörig beyzubringen versteht, das Buch zu der einen oder andern der angegebenen Bestimmungen mit gutem Erfolge gebrauchen kann. — Der Ausdruck: „die Vorsehung *benutzte* den Traum Jakobs dazu, um den Glauben bey ihm zu befestigen" (S. 65. u. 71. Th. 1.) statt: sie liefs ihn dazu dienen, oder: sie lenkte es so, dafs dieser Traum diese gute Folge für Jakob hatte u. s. w. ist der Gottheit nicht ganz würdig. Auch weifs Rec. nicht, was für eine hellere und richtigere Ansicht der Religion dadurch gewonnen ist, die Engel als Werkzeuge zur Ausführung der göttlichen Absichten auf der Erde zu verwerfen, und dagegen die Träume der Menschen als solche Werkzeuge darzustellen, wie es S. 65. geschieht. — Die jeder Erzählung aus dem Leipziger Gesangbuche für Bürgerschulen beygefügten *Liederverse* sind zwar meist gut gewählt, entsprechen aber S. 69. u. a. a. O. der vorgesetzten Melodie gar nicht: es sey denn, dafs man den Gesang mit der Mitte der Melodie anfangen und mit deren Anfange schliefsen wollte. — In dem vorgesetzten *systematischen Inhaltsverzeichnisse* wird das Ganze dieser Schrift unter folgende 9. Rubriken gebracht: von der Bibel; von Gott; von dem Menschen; von Jesu; von den Pflichten gegen Gott; gegen uns selbst; gegen Andere; von den Beförderungsmitteln der Tugend; von den Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. — Auf die Erzählungen aus dem N. T. findet Rec. mehr Fleifs und Sorgfalt gewendet, als auf die aus dem A. T.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. Auguſt 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Lexicon der vom Jahre 1750 bis 1800. verſtorbenen deutſchen Schriftſteller*, ausgearbeitet von *Johann Georg Meuſel.* — *Eilfter* Band. 1811. 502 S. gr. 8.

Ohne hier die oft wiederkehrende Bemerkung weiter auszuführen, daſs in dieſem Werke, ſeiner Natur nach, neben vielen Artikeln theils an ſich, theils durch ihre Schickſale intereſſanter Schriftſteller, wie in dieſem den Buchſtaben *R* enthaltenden Bande u. a. *Rabener, Ramler, Raſpe, Reimarus, Reinhegs, Reiske* nebſt deſſen Frau, *Reiz, F. J. Riedel, Riesbeck*, J. C. *Roſt* und D. *Ruhnken*, andere der Vollſtändigkeit wegen aufgenommen werden müſſen, theilen wir ſogleich die Bemerkungen mit, die wir bey einer mehrmaligen Durchſicht dieſes mit ungeſchwächtem Fleiſse bearbeiteten Theils zu machen, Gelegenheit fanden. — Bey *Ruff's* erſter Geographie für Kinder hätten wohl *Andrés* Umarbeitungen eben ſo wie bey der zweyten genannt werden ſollen; der Umarbeiter ſeiner Dialogen iſt nicht *Ghf. Juſt*, ſondern *Gerh. Heinr. Buſe.* — *J. Rud. Rahn* (geſt. 1775.) und *J. H. Ramhofsky* aus der dritten Ausgabe des jetztlebenden gel. Deutſchlands werden hier vermiſst. — In *Ramler's* Artikel ſind noch einige Ueberſetzungen in andere Sprachen zu bemerken; den Tod Jeſu findet man *franzöſiſch* im zweyten Theil von *Huber's Choix*; eine *ſchwediſche* Ueberſetzung erſchien zu Stockholm 1782. 4.; die Cantate *Ino* wurde von *H. G. Birch* im Jahre 1775. *däniſch* überſetzt; eine *däniſche* Ueberſetzung der Mythologie lieferte *J. Z. Hyphof* 1801.; die Vertheidigung der Opern überſetzte *Janſen* in ſeinem, viele deutſche Aufſätze enthaltenden, *Recueil de pièces intéreſſ. conc. les antiq. etc.* — Der unter *Raſpe* angeführte *crit. Eſſay on Oil-Painting* (1781) iſt wahrſcheinlich nichts anders als eine engliſche Bearbeitung von *Leſſings* Schrift, wiewohl ſie weder in *Leſſing's* Artikel (im 8. Bde.) noch hier als ſolche angegeben iſt. — Von *Wolfg. Th. Rau* findet man auch einige Aufſätze in den Schriften der kaiſerl. naturforſch. Geſellſchaft. — *M. L. v. Rauner* wird im Todtenregiſter der 5ten Ausg. des gel. Deutſchl. *Chriſtian Fich. Rauner* genannt. — J. *K. Rauſchenbuſch* ſtarb, nach andern Nachrichten, (nicht 1779 ſondern erſt) 1783. — Das *Reccard*iſche Lehrbuch wurde 1782 ins *Däniſche* überſetzt. — Nach *Rechenberg* vermiſst man *Karl Rechlin* (geſt. 1796.) von deſſen Schriften die Geiſtergeſchichte: der Wunderbare, im Jahre 1800. von *K. Mörch* ins *Däniſche* überſetzt wurde. — Nach *Henr. Reg. Reich* ſcheint ihr früher verſtorbener Gatte *J. Ch. F. Reich*, auf deſſen Artikel in dem ihrigen verwieſen wird, zu fehlen; er wird erſt nach *Ph. Er. Reich* irrig als *Reichard* aufgeführt. — Von mehrern Werken des verſt. *Hm. Sam. Reimarus* giebt es neuere Ausgaben, als hier bemerkt ſind; und noch einige Ueberſetzungen. Von den vorn. Wahrheiten der natürl. Religion erſchien im Jahre 1792. die 6te Aufl., von der Vernunftlehre erſchien die 4te im Jahre 1782., die 5te im Jahre 1790., von den allgem. Betracht. über die Triebe der Thiere die 4te Aufl. 1798. Auch fehlen hier die aus ſeinen Handſchriften von ſeinem Sohne *J. A. H. R.* herausgegebenen Betrachtungen über die beſondern Arten der thieriſchen Kunſttriebe (1773.). Auſser der hier angeführten *holländiſchen* Ueberſetzung des Hauptwerks über die Triebe der Thiere (1765.) hat man noch eine andere mit Vorrede und Anmerkungen von *Pet. Boddaert* 1776. 8. und eine *franzöſiſche* Ueberſetzung von *Rentaume de la Tache, Amſterd.* 1770. 2 V. gr. 12. Eine bey dieſem Artikel ſich leicht aufdringende Frage beantwortet Hr. *M.* mit den Worten: „Ob R. Verfaſſer der von *Leſſing* 1774. u. f. herausg. ſogenannten *Wolfenbüttelſchen Fragmente* ſey, iſt nur wahrſcheinlich;" dagegen findet man in dem oben angeführten Artikel *Leſſing* dieſen verſtorbenen Schriftſteller geradezu als den Verfaſſer dieſer Fragmente genannt. — *Jac. Ch. Reimherr* ſtarb nicht als Kandidat des Predigtamts, ſondern, wie auch im Todtenregiſter zum 5ten Nachtr. der 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. bemerkt iſt, als Prediger zu Gronau in der Grafſchaft Erbach Schönberg. Bald darauf fehlt der früher verſtorbene Prediger *Ch. L. Reinbold* zu Grohnde bey Göttingen, der, auſser einigen Predigten, auch ein Religionslehrbuch (1758.) herausgab. Nach *Ad. F. v. Reinhard* fehlt der 1799. verſtorbene Schauſpieler *B. H. K. Reinhard.* — *Ch. Lud. Reinhold's* kurze Geſchichte der Schifffahrt u. ſ. w. erſchien *holländiſch* 1788. — Zu den im 5ten Bande dieſes Werks aufgeführten *Heinrich VI.* und *XI.* Grafen *Reuſs* zu *Köſtritz* u. *Schleitz* kommt in dieſem neueſten Bande unter

ter *Reuſs* (der im 6ten Bande des gel. Deutſchl. als *Heinrich XIII.* aufgeführte) Fürſt *Heinrich XIV.* ohne dafs auf den frühern Band zurück verwieſen würde. — Unter den *Richtern* ſcheint aus der 4ten Ausgabe des gel. Deutſchl. *Chriſt. Friedr. Richter* zu fehlen; aber er kommt hier richtiger als *Friedr. Wilh. Richter* vor; — allenfalls hätte hier wohl dem Suchenden durch eine Nachweiſung geholfen werden können, und eben ſo bey *Fr. X. Riedel*, der auch wohl als *Riedl* vorkommt. Nach *M. S. Rieger* fehlt *Phil. Gerh. Rieger* aus der 3ten Ausgabe des gel. Deutſchl. und aus eben derſelben bald darauf *Joſ. Riepel* (geſt. 1782.) wie auch *J. Mth. Ries. H. A. Andr. Ries* ſtarb am 14ten Nov. (1786.). *F. Ch. la Roche Gallichon* aus dem 3ten Nachtr. zur 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. iſt übergangen. — *J. Gf. Röchling's* lehrreiche und anmuthige Uebungen des lateiniſchen Stils wurden von einem *Holländer* für ſeine Landsleute bearbeitet; auch wurden ſeine ſyntact. Vorübungen *holländiſch* überſetzt 1789. — Da unter *J. B. Rogler* nach ſeiner Bearbeitung der *Arnold*ſchen engliſchen Grammatik die *Seebach*ſche angeführt wird: ſo hätte auch die ſpätere von *Fahrenkrüger* die Erwähnung verdient. — Nach *Romanus* fehlt der im Jahre 1770. zu Marburg verſtorbene Docent *J. F. Rommershauſen*, deſſen Vorleſungen über ſeinen Entwurf zu einer Einleitung ins A. T. 1772. von *K. W. Robert* herausgegeben wurden; — unter den *Roth*'en *J. Franz Roth* aus dem 5ten Nachtr. zur 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. — Das unter *Roux*, Vater und Sohn, aufgeführte *Dictionnaire* iſt wohl nur ein und daſſelbe, im Jahre 1809. in einer 11ten von dem Oberdiakonus *Schulze* zu Halle beſorgten Ausgabe erſchienene Wörterbuch. — Der bey *K. G. Rüger* fehlende Todtestag iſt der 7te Auguſt. — Nach dieſem Artikel vermiſst man aus der 4ten Ausgabe *C. F. Rühl.* — Bey dem Hamburgiſchen Domherrn *J. Rumpff* hätte auch die von ihm ſelbſt verfertigte *Diſſ. de convent. German. acceſſ. quibus debitores arctius obligare nitebantur* (1755.) angeführt zu werden verdient. — Von den Schriften der Fr. *v. Runkel* würde die Moral für Frauenzimmer 1775. ins *Däniſche* überſetzt. — Mehrere andere Angaben, die wir als verdächtig unterſuchten, gaben keinen Anlafs zu Bemerkungen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Schniebes: Diſſ. inaug. *de dubia praeſcriptionis in civitate utilitate* quam occaſione ſummorum in U. J. honorum in acad. Friedericiana Halenſi rite impetratorum ſcripſit *Jo. Chriſt. Lucas Oldenburg* Hamburgenſis. MDCCCIX. 30 S. 4.

Der Vf. geht in dieſer, ſchon ihrem Gegenſtande nach, intereſſanten Abhandlung von der Idee aus, dafs die Verjährung, da ſie von der ſonſtigen Regel des derivativen Erwerbes gänzlich abweiche, ein *hartes* und *unbilliges* Inſtitut ſey. Von dem Nachtheile deſſelben für den Staatszweck überzeugt, glaubt Hr. *O.* durch ſeine Inauguralſchrift ſogar die gänzliche Vertilgung dieſer Lehre aus dem Gebiete der Jurisprudenz bewirken zu können. Schwerlich dürften aber ſeine Gründe, ſo fleifsig geſammelt ſie auch ſind, den Leſer befriedigen und noch viel weniger überzeugen. — In der vorausgeſchickten Einleitung werden die beiden Sätze entwickelt: dafs das Naturrecht keine Verjährung anerkenne und dafs ſie bisweilen auch den guten Sitten widerſtreite. Die Abhandlung ſelbſt zerfällt aber in zwey Theile, wovon der eine die bürgerliche, der andre die peinliche Verjährung umfaſst. In Beziehung auf die bürgerliche Verjährung, die den Hauptbeſtandtheil der ganzen Erörterung ausmacht, bemerken wir nur, dafs der Vf. die Begriffe von *praeſcriptio* und *uſucapio* gar nicht gehörig unterſchieden hat, und dafs hierin die Quelle mancher Irrthümer zu ſuchen iſt. Uebrigens verdient die Abhandlung wegen ihrer reichhaltigen Materialien geleſen zu werden.

NATURGESCHICHTE.

GRÄTZ, b. Ferſtl: *Kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark*, oder ſyſtematiſche Aufzählung ſteyermärkiſcher Foſſilien mit Angabe ihrer Fundörter und Benutzung, ſammt einem Anhange von *M. J. Anker*, chirurg. Kreisphyſicus in Grätz. 2s Bdchen. 1810. X u. 140 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Bey der Anzeige des erſten Bändchens dieſer Schrift (A. L. Z. 1810. Nr. 167.) haben wir bereits Fehler zu rügen Gelegenheit gehabt, welche theils in der Anlage, theils in der Ausführung ihren Grund haben. Derſelbe Tadel trifft auch das zweyte Bändchen. Manche Unrichtigkeiten ſind bey den Beſtimmungen und Beſchreibungen begangen; auch finden ſich hin und wieder kleine Fehler in den Angaben über die Benutzung der Foſſilien (dafs der Vf. auf dieſelbe ſogar, was das Syſtem betrifft, Rückſicht zu nehmen ſich erlaubte, läſst ſich durchaus nicht rechtfertigen). — Indeſs muſs man bedenken, dafs in einem groſsen Theile des ſüdlichen Deutſchlands die wiſſenſchaftliche Mineralogie noch in dem Kindesalter ſich befindet, und in ſo fern muſs man Hrn. *Ankers* Bemühungen doch mit Dank anerkennen, denn ungeachtet der Fehler, deren wir ihn zeihen muſsten, hat er ſich doch um die vaterländiſche Mineralogie von Steyermark dennoch Verdienſte erworben, und hoffentlich wird er uns in der Folge mit einer gelungenern Topographie jenes intereſſanten Landes zu erfreuen ſich beeifern. Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen kehren wir zum zweyten Theile der ſteyermärkiſchen Mineralogie zurück. Er umfaſst die metalliſchen Foſſilien. Die Salze und Inflammabilien ſollen, der Zuſage des Vf. gemäſs, nebſt einem Nachtrage zu den erdigen und metalliſchen Mineralkörpern demnächſt in einem dritten Bändchen folgen. Als Anhang findet man eine Ueberſicht der ſämmtlichen Metallerzeugungen in Steyermark im Jahre 1807.

Un

Um einen allgemeinen Ueberblick des metallischen Reichthums von Steyermark zu geben, wollen wir einen gedrängten Auszug aus den vom Vf. aufgezählten Produkten desselben geben, und damit die bey der Durchsicht sich uns darbietenden Bemerkungen verbinden.

Gold (nur als Waschgold in Drauflusse) *Queckſilber* (*hochrother Zinnober* an mehrern Orten so u. a. zu Gradwein, Eisenerz u. s. w.). *Silber* (*Glanzerz*) *Kupfer* (*Ziegelerz*, *Fahlerz*, *Kupferlasur* u. s. w.) *Eisen* (die meisten der gemeinern Gattungen und Arten der Eisenordnung, auch mehrere seltnere, so z. B. *blaue* und *grüne Eisenerde*) *Braunstein* (verschiedene *Grau-Braunsteinerze*). *Bley* (nur *Bleyglanz*, wie der Vf. auf den seltsamen Gedanken kommen konnte, bey Gelegenheit der Bemerkungen über die Benutzung des Bleyes, in eine ausführliche Erklärung über die Art und Weise, wie die Buchdruckerlettern verfertigt werden, sich einzulassen, begreifen wir nicht); *Zink* (*Blende* und *Galmei*). *Scheel* (*Wolfram*, zu Turrach in den dasigen Eisenwerken). *Wismuth* (nur eine der seltenern Gattungen, der *Wismuthglanz*, zu Schladming in den dasigen Kobaltwerken, mit Kalkspath). *Kobalt*, (*grauer* und *weisser Speiskobalt*, angeblich auch *Glanzkobalt* u. s. w.). *Nickel*. *Arsenik*. *Spiesglanz*. *Chrom* (*Eisenchrom*, am Geusengebirge unweit Krieglach an der Mürtz), u. s. w. Die, wie wir bereits oben bemerkten, am Ende beygefügte Uebersicht der sämmtlichen Metallerzeugungen in Seyermark, ergiebt folgende Resultate:

Güldisches Silber .	741	Mark	6 Loth 1 Qu.
Kupfer . . .	881	Centner	69 Pfund.
Eisen . . .	422,474	—	56 —
Kobalt . . .	301	—	96 —
Bleyglätte .	1,776	—	51 —
Vitriol . . .	448	—	89 —
Messing . . .	3,883	—	— —

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Vater Roderich unter seinen Kindern*. Von *C. F. Sintenis*. *Dritte* Aufl. 1810. II u. 476 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die beiden frühern Auflagen dieser Schrift hat Rec. nicht zur Hand, um sie mit dieser zu vergleichen, aber bekannt aus andern Schriften desselben Vfs. mit dessen sonderbarer Schreibart und oft unnatürlicher Wortverkettung überraschte ihn gleich beym ersten Blick in diese neue Auflage, die Wahrnehmung, dass Hr. *S.* je mehr und mehr von jener Eigenheit zurückkommt, und dass es zugleich wahr ist, was er in der Vorrede sagt: der vor zwanzig Jahren erschienene Roderich erscheint hier „*durchaus deutsch*," d. h. von allen ausländischen Wörtern gereinigt. Sowohl aus diesem Grunde, als wegen des vielen Guten und wirklich Vortrefflichen, was die Schrift selbst enthält, tritt Rec. dem Vf. willig bey, wenn dieser in der Vorrede seinen Roderich selbst und recht dringend empfiehlt. Die pädagogischen Grundsätze des Vfs. sind fast durchgängig die der gesunden Vernunft; die Art, wie er sie in Anwendung bringt, verrathen den Mann von gereifter Erfahrung und tiefem Blick in das menschliche Herz, besonders das jugendliche; die ganze Einkleidung, die er seiner Erzählung gegeben hat, ist anziehend, unterhaltend, von fader Tändeley und abschreckender Trockenheit gleich weit entfernt; die Beschreibung, wie die Roderichschen Kinder zur Religiosität gebildet werden, die einen beträchtlichen Theil der Schrift ausmacht, ist vorzüglich lehrreich: und mag es gleich manchem andern Leser scheinen, als gerathe der Vf. hier zuweilen in das Feld der Schwärmerey, so glaubt Rec. doch, dass Hr. *S.* sein Zeitalter genau kannte, richtig beurtheilte und den dringendsten Bedürfnissen desselben seine Erziehungsschrift mit viel Sorgfalt und Fleiss anpasste. Dass es der Vf. noch im Jahre 1810. nöthig fand, die gemeinsten Vorurtheile gegen das Einimpfen der Menschenpocken zu bestreiten, die in des Rec. Gegend schon vor zwanzig Jahren beseitigt waren, darüber wundert er sich nicht weniger, als über die Antwort, die der Vf. seinen Roderich dem Arzte auf die Frage: ob es nicht besser sey, den Kindern die *Kuhpocken* einimpfen zu lassen? noch jetzt geben lässt: „lieber Freund! es sind ja *keine — Kälber!*" (S. 71.) — Auch thut es, nach des Rec. Meinung, der Nützlichkeit dieses Buchs einigen Eintrag, dass die Menschen, die auf die Erziehung und die Bildung der Roderichschen Kinder Einfluss haben, in Betreff ihres persönlichen Charakters fast alle einen Grad von Vortrefflichkeit haben, den man leider! in der wirklichen Welt seltener, als in Romanen, findet, und der manchen braven Vater, welcher gern in Roderichs Fussstapfen treten möchte, durch den Gedanken: wie so ganz anders sind *deine* Umgebungen im Vergleich mit den Roderichschen! muthlos machen kann. — Endlich so würde diese Schrift, die freylich zunächst für Aeltern und Erzieher gehört, ohne Zweifel auch mit grossem Nutzen von zwölf- bis vierzehnjährigen Kindern gelesen werden können, machte es nicht die S. 370. u. s. w. vorkommende allzu ausführliche Beschreibung der Entstehung und des Fortganges der Liebe zwischen *Fritz* und *Lotte*, so unschuldig und so edel diese Liebe auch an sich ist, bedenklich, sie Kindern in die Hände zu geben. — Möchte der würdige Vf. auf diese wenigen Bemerkungen bey einer, sicher erfolgenden, neuen Auflage seines schätzbaren Roderichs Rücksicht nehmen!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, gedr. b. Fiedler: *Pragmatische Geschichte der Theurung und anderer Beschwerden, welche unsere Vorfahren während der letzten sechs Jahrhunderte erfahren haben, hauptsächlich in Beziehung auf den jedesmaligen Einfluss der Witterung bey denselben.* Ein Versuch, Leidenden und Menschenfreunden zur Beruhigung und Aufmun-

munterung, und Freunden der Naturkunde und der Oekonomie im weitern Sinne, zur Prüfung vorgelegt von M. *Müller*, Diak. zu Schönberg bey Görlitz. Hierzu eine Tabelle über den Lauf der Witterung während der angegebenen Periode, und über die auffallendsten meteorologischen Erscheinungen in noch frühern Zeiten. (12 G.)

Auch noch unter dem daneben stehenden besondern Titel:

Blicke aus einer bedenklichen Gegenwart in eine lehrreiche Vergangenheit, zu neuer Belebung eines freudigen Glaubens an Gott; oder sorgfältig gesammelte Nachrichten aus mehr als sechs Jahrhunderten, über wohlfeile und theure Zeit und deren Ursachen, über andere Drangsale, Heuschrecken, Krieg, Pest, Ueberschwemmungen u. s. w., und über die bedeutendsten Abweichungen der Witterung von dem gewöhnlichen Lauf. Anfangs mit Auswahl des Wichtigsten in zwey Predigten, am Michaelisfeste und dem darauf folgenden Sonntage 1805. vorgetragen, sodann in drey Abtheilungen vertheilt; durch ansehnliche Zusätze erweitert und mit einer möglichst vollständigen Tabelle, die 350 einzelne Jahre umfasst, auf Verlangen dem Druck übergeben von M. *Joh. Theod. Eusеb. Müller*, Diak. zu Schönberg bey Görlitz. Gedruckt auf Kosten des Vf. und bey demselben auf Schreibpap. um 12 Gr. zu haben u. s. w. 1806. 85 S. 4. Nebst 2½ Bogen Tabellen.

Aus dem zweyten Titel ersieht man, dass diese pragmatische Geschichte ursprünglich aus zwey wirklich gehaltenen Predigten bestanden hat. Nachher kamen aber noch viele Nachrichten hinzu, welche für den wirklichen Kanzelgebrauch entweder überflüssig, oder gar mit demselben noch weniger als das Uebrige, vereinbar schienen. Der Vf. liess ihr aber die Gestalt von Predigten, in welcher sie bereits einen Theil der dadurch bezweckten Absicht erreicht hatte und hofft, dass sie auch weiterhin einigen Nutzen haben werde. Des Vfs. nächster Wunsch war, von Kennern der Geschichte und der vaterländischen Landwirthschaft, insbesondere von Physikern und Meteorologen, belehrt zu werden: ob nicht auf dem von ihm eingeschlagenen Wege, auf welchem er freylich oft grosse Theile unbezeichnet fand und deshalb grosse Lücken lassen musste, durch allmählich aus mehreren Gegenden gelieferte Beyträge, mit alten Nachrichten bekannter Geschichts- und Wissenschaftsfreunde, ein endlich die Mühe lohnender Gewinn zur Beantwortung einiger für die Wirthschafts- und Naturlehre wichtiger Fragen, wenigstens mit der Zeit, zu erwarten sey? — Er fordert deshalb jedes Mitglied der oberlausitzischen, für ähnliche Fälle gestifteten gelehrten Gesellschaft, das sich hierzu in Stand gesetzt findet, auf, ihm und dem Publikum auf irgend einem Wege, hieher gehörige Aufschlüsse mitzutheilen. Der Vf. hat bereits eine grosse Menge Nachrichten von nassen und trocknen Jahren, und den, dem Anscheine nach, damit in Verbindung stehenden theuren oder wohlfeilen Zeiten. Nicht weniger von Ueberschwemmungen, Pest und andern verheerenden Krankheiten aus alten Nachrichten, besonders Chroniken und ähnlichen Schriften, mitgetheilt, dass man glauben sollte, aus einem solchen Reichthum von Materialien ein brauchbares Resultat ziehen zu können, aber der Rec. hält sie und eine noch grössere Masse dieser Art, doch für nichts weniger als hinreichend zu einem solchen Behufe. Denn nicht blos Nässe und Dürre, grosse Hitze und strenge Kälte, bringen Misswachs, Theurung und Seuchen hervor, sondern es wirken dazu noch eine Menge anderer Umstände mit, wovon die Nachrichten durchaus fehlen, z. B. die Behandlung des Ackerbaues, die Lebensweise, die Wahl und Zubereitung der Nahrungsmittel, die ärztliche Behandlung, die Einrichtung der Wohnungen, besonders auch die polizeylichen Anstalten u. m. Alles also, was sich aus des Vf. mitgetheilten Nachrichten ergiebt, kommt, wie er selbst an mehrern Orten sagt, darauf hinaus, dass unsere Vorfahren eben so wie wir, oft schon auf eine ähnliche Weise unter dem gewaltigen Einflusse der Natur gelitten haben. Es ist freylich dieses schon Gewinn genug: denn, sagt der Vf., nichts macht den Menschen unglücklicher, als der völlige Verlust aller Fassung. Zittern wir beym ersten Anblick niederschlagender Schickungen, womit die Natur und die Zeiten uns drohen, auch noch so sehr, können uns aber nur noch so weit sammeln, dass wir einen Rückblick auf die Vergangenheit zu werfen vermögen und uns dadurch zu überzeugen, unter welchen Stürmen sich unser Geschlecht dennoch erhalten habe, und wie viele Millionen vor uns haben dulden und hoffen müssen, — da wird sich unsere Verlegenheit schon um vieles mindern, und wir werden geneigt seyn, zu fragen, ob nicht vielleicht auch in diesen scheinbaren Unordnungen der Natur ein das Ganze umfassender Geist der Ordnung anzutreffen sey? — ein Gedanke, der gewiss den Anfang unserer Beruhigung in bedenklichen Zeiten ausmachen, und das von Furcht und Angst zusammengedrückte Herz für neue Hoffnungen, ungeachtet aller Verhüllungen der Gegenwart, wohlthätig eröffnen muss. Die angehängte chronologische Tabelle fängt mit dem Jahre der Stadt Rom 322 an und soll zu einer leichten Uebersicht der in der Schrift berührten Thatsachen dienen. Sie giebt neben den Jahrzahlen, die jedesmaligen Kornpreise an, und es ist durch besondere Bezeichnungen überall angedeutet worden, ob die bemerkte Theurung eine natürliche, künstliche oder gemischte gewesen sey. Die Mühe und der Fleiss, welche der Vf. hierauf verwendet hat, sind so, wie seine gute Absicht, nicht zu verkennen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. Auguſt 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gleditſch: *Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker. Fünftes* bis *achtes* Bändchen. 1809. Jedes Bändchen IV u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch mit dem Titel:

Neue Erholungen, herausgegeben von *W. G. Becker.* (für) 1809. *Erſtes* bis *viertes* Bändchen. (Des geſammten Werkes 53 bis 56ſtes Bändchen.)

Auch *dieſer zweyte* Jahrgang der neuen Erholungen (man vergl. Nr. 70. der Erg. Bl. der dieſsjähr. A. L. Z.) geht entfernt von genialiſcher Verirrung, ſeinen ruhigen und gewöhnlichen Gang fort. Die Ueberſetzung des *raſenden Rolands* von *Bürde* wird in den beiden erſten Bänden noch um zwey Geſänge, bis zum zwey und zwanzigſten, weiter geführt und bricht ſodann ab. Auſserdem finden wir im *erſten Bändchen* zuvörderſt *Liebe und Dankbarkeit*, eine Erzählung, von *Amalia Berg*, die ſich wenig über das Mittelmäſsige erhebt. Das Gewebe derſelben iſt ziemlich unwahrſcheinlich, die einzelnen Partieen ſind etwas mühſam zuſammengeborgt, die Darſtellung iſt nicht ausgezeichnet und von keinem eigenthümlichen Geiſte beſeelt. *Gulru* oder *das Köpfchen*, eine orientaliſche Dichtung, von *Kretſchmann*. Sie verliert ſich ins Wunderbare und Mährchenhafte, aber die Dichtungen des Vfs. ſind beſtandlos und übel angebracht, da ſie nur dazu beytragen ſollen, eine ſehr gewöhnliche Wahrheit zu beſtätigen, wozu es der Wunder nicht bedurft hätte. Der Darſtellung fehlt es nicht an Lebhaftigkeit. *Der Blinde*, ein Gedicht von *L. Paulſen*, iſt tief empfunden und ſinnvoll angelegt, doch nicht mit völliger Klarheit und Lichtigkeit ausgeführt. Der Vf. ſchildert zuerſt die Entbehrungen des Blinden in Abſicht auf die Schönheiten der Natur, dann in Hinſicht auf die Kunſt, und erhebt ſich am Schluſs zur Beruhigung bey dem Gedanken an die Zukunft. Ton, Rhythmus und Ausdruck erinnern in dieſem Gedichte lebhaft an *Schillers* Klage der Ceres, z. B. in folgender Strophe:

Dort, wo hohe Waldung ſchattet,
Und der dicht belaubte Hayn
Die verſchränkten Aeſte gattet,
Tret' ich als ein Fremdling ein;
Nur der ſtolze Stamm der Eiche
Steht in meines Sinns Bereich,
Und der Wipfel kühne Zweige
Streben in ein fremdes Reich.

Der Fund, eine Erzählung *vom Herausgeber*, gefällt unter den Beſtandtheilen dieſes Bändchens am meiſten, durch die freywillige Beſchränkung und Haltung des Stoffes innerhalb enger Gränzen. Ein einfaches Verhältniſs zwiſchen zwey Perſonen wird faſt ohne Einmiſchung und Nebenfiguren mit ruhiger Klarheit dargelegt; nur auf leiſen Zügen und Schattirungen beruht der ſanfte Reiz des Ganzen, welches ſehr glücklich im Charakter ſtiller Simplicität gehalten iſt. Unter den ſieben Gedichten von *Gramberg* ſcheint uns *die Erwartung* beſonders gelungen und des Catulliſchen Geiſtes würdig. Der *Thüringer Wald*, ein Gedicht von *Friedrich Krug von Nidda* zeigt Kraft, ohne gehörige Feile; die Reime wirken in dieſer Verbindung zu auffallend und ſtörend.

Das *zweyte* Bändchen enthält auſser einigen Gedichten nur eine Erzählung und ein kleines Luſtſpiel in Proſa, von *St. Schütze: Männertrug* und *Weiberliſt* betitelt. Das letztere iſt ein ſchwaches Stück; das Weſentlichſte in Plan und Entwickelung iſt aus Molieres bekannten *precieuſes ridicules* entlehnt, aber der Gang des Stücks iſt weit gedehnter, die Albernheiten der drey Freyer und die Art, wie ſich Sophie gegen ſie benimmt, fallen ins Langweilige und Abgeſchmackte, anſtatt komiſch zu ſeyn, die Auflöſung iſt unbefriedigend und unwahrſcheinlich, und dem Ganzen mangelt Leben und Intereſſe. Man ſieht wohl, daſs ſich der Vf. von dem Gewöhnlichen in den Charakteren entfernt zu halten und Neues zu geben verſuchte; aber es fehlte ihn dazu an hinlänglicher ſchaffender Kraft, und was wir erhalten, ſpricht wenig oder gar nicht an. Der *Familienring*, eine Erzählung von Caroline W. iſt ebenfalls nur mittelmäſsig. Die Charaktere ſind ganz oberflächlich und allgemein gehalten und die Vfn. hat es bloſs mit den Begebenheiten zu thun, wobey ſie oft einen zu rachen Gang nimmt und das meiſte dem Zufalle überläſst. Das Ganze iſt von edeln Geſinnungen belebt, aber man erkennt die unſichere und unkräftige weibliche Hand darin. In der Sphäre des bürgerlichen Lebens, worin ſich unſere ſchreibenden Damen faſt

ausschliefslich bewegen, sind sie doch oft nur mittelmäfsig bewandert, wie die öfters vorkommenden Unwahrscheinlichkeiten und das grofse Gewicht, was auf die unbedeutendsten Umstände gelegt wird, beweisen. So gereicht auch die Vortrefflichkeit der meisten, übrigens in oberflächlicher Allgemeinheit gehaltenen Charaktere, mehr ihrem Herzen als ihrem Beobachtungsgeist und Bildungstalent zur Ehre. Unter den neun Gedichten des Bändchens gefallen *die Wälder der Heimath*, von *Friedrich Krug von Nidda*, durch die tönende und malerische Sprache; doch vermifst man Einheit der leitenden Idee und Wohlklang. Ein andres Gedicht, *an die Entfernte*, von *Heise*, enthält folgende sonderbar incorrecte Strophe:

Froh lebt' ich auf, am Licht umflofsnen Orte
Der Seliges von dir gewinnt,
Wo, *Flör' und Nelke gleich*, dein Hauch in süfse Worte
Aus liebem Herzen rinnt.

Die beiden Epigramme, welche platte und längst abgedroschne Dinge enthalten, hätten hier keine Stelle verdient.

Das *dritte* sehr mannichfaltige Bändchen eröffnet das *Elbthal um Pillnitz*, ein Gedicht von *Friedrich Krug von Nidda*, dessen vornehmstes Verdienst, wie wie den frühern desselben Vfs. in der volltönenden und malerischen Sprache liegt. Der hieranf folgende *Brief von Kant an Garve*, worin ersterer seine geistige Abspannung mit den körperlichen Leiden seines Correspondenten in Parallele setzt, gehörte eigentlich nicht in diese Sammlung von Dichtungen. Gut gedacht, und wenn nicht mit hohem Genie, doch mit Talent ausgeführt, ist die dramatische Skizze von Louise Brachmann, *der Genius der Kunst* betitelt. Es sind, nach Art der Meisnerschen Skizzen einige ohne Kunst zusammengereihte Scenen, welche ein Ganzes bilden. Die Benennung dramatische Skizze ist passend für dieses Geisteserzeugnifs, da es zu einem eigentlichen Drama der Handlung an Ausdehnung und Rundung mangelte. Der hinzugesetzte Prolog und Epilog aber erscheinen als überflüssige Zugaben; beide haben etwas Gesuchtes, wogegen das Stück selbst sehr glücklich auf Effect berechnet ist. *Die Lebensalter*, ein Gedicht von der beschreibenden Gattung, von *L. Paulsen*, fängt ziemlich leicht und sinnvoll an, je weiter aber der Vf. vorrückt, desto mehr scheint er sich in einen Dunst- und Nebelkreis zu verlieren, wo es denn Verse giebt, wie folgende:

Die Seele tönt in schwächrer Bebung
Des Lebens dumpfe Laute fort;
Es stört des Erdenstoffs Umgebung
In matten Pulsen den Accord.

oder:

Er achtet nicht mehr zu gewahren
Des Raupenblatts, des Larventhums,
Er würdigt nicht mehr zu bewahren
Dem Morgen heutiges Gesums.

Das Gesicht, von *J. H. Dambeck*. Eine Apotheose Lessings, in elegischen Versen, ohne viel eigenthümlichen Geist. *Die Folgen der Verläumdung*, eine Erzählung von *Amalie Berg*, versteigt sich nicht über eine oberflächliche Darstellung gewöhnlicher Charaktere und Vorfälle des bürgerlichen Lebens, welches die Vfn. überdiefs nicht immer ganz treu darstellt. *Die Sühnung*, von *Eduard Platner*, eine mifslungene Ballade in zehnzeiligen Strophen, worin sich der Vf. noch sehr gezwungen bewegt. *Der Pole in Sina*, von *Chr. Döhner*. Ein erzählendes Gedicht, zum Theil nach einem französischen Origale bearbeitet. Hier trifft man auf einmal, statt der gewöhnlichen schwunglosen Prose der Erholungen, eine sehr pathetische und erhaben gehaltene prosaische Diction. Sonst wird man die einfache Erzählung nicht ohne Interesse lesen, ob sie gleich nicht von ausgezeichnetem Inhalt ist. Unter den zahlreichen Gedichten dieses Bändchens steht *die Sorge*, von *Gramberg*, mit Recht oben an:

Sorge, du lästige Sorg', unsichtbar laute Cicade,
Die du geboren zu Nacht dämmernde Stunden dir liebst;
Warum schlummerst du nicht, wenn jedes der Ruhe begehret?
Warum wählst du dir nicht Felsen und Bäume zum Sitz?
Immer suchst du den Menschen, du liebst an dem Heerde zu wohnen,
Grille, du schwatzest die Nacht, eitel dich mühend, entlang.

So wird das Bild noch weiter, mit dem Geist des griechischen Epigramms und sehr glücklich durchgeführt. Aufserdem verdienen *weiblicher Kriegsberuf*, eine Epistel von *August Zangen*, und *der Freyer*, eine Ballade von *Schreiber*, Erwähnung. Warum die bekannte, von *Gleim* bearbeitete, Fabel von dem Philosophen und dem Kürbis, hier von *Bürde* noch einmal geliefert wird, kann Rec. nicht absehen, zumal da seine Bearbeitung des Gleimschen oft beynahe wörtlich ähnlich ist. In der *Defraudation* von *F. Kind* ist das Naive nicht besonders gelungen; die *Ballade Ilsa* ist durch Mangel an Handlung und unnöthigen Wortschwall verfehlt und *der Abschied* von *Paulsen* verliert sich wieder völlig ins Galimathias.

Das *vierte* Bändchen eröffnet ein ziemlich langes lyrisch-beschreibendes Gedicht in kurzem trochäischen Versmafs, betitelt: *Der Europäer an der Küste einer unentdeckten Südseeinsel*, von *L. Paulsen*. (Eine Südseeinsel, deren Küste ein Europäer betreten hat, kann eigentlich wohl nicht mehr unentdeckt heifsen.) Hier ist die Ueberspannung und der verwirrte Wortschwall aufs höchste getrieben, und es kostet in der That Mühe, bis zum Schlufs des Ganzen auszuhalten. Schade um das wirklich sehr lebhafte und tiefe Gefühl des Vfs., dafs ihn die unglückliche Sucht, alles, und alles neu und schön zu sagen, so weit von der natürlichen angemessenen Darstellung entfernt. Aufser den vielen einzelnen Stellen, wo der Ausdruck gesucht, verwirrt und verfehlt ist, sündigt er gegen eine der richtigsten, auf Kenntnifs der menschlichen Natur gebauten ästhetischen Vorschriften, dafs nämlich ein lyrisches Gedicht nicht beträchtlich lang seyn soll. *Die unglückliche Probe*

Eine

Eine Erzählung in Briefen von *Amalie Berg*, die sich um ziemlich unwahrscheinliche Ereignisse dreht. Weder die Art, wie sich Otto gegen Albertinen benimmt, noch der rasche thörichte Schritt der letztern verdienen Billigung, und beide möchten im wirklichen Leben ganz andere Folgen haben, als hier. Uebrigens würden wir weit entfernt seyn, diesen Umstand zu rügen, wenn sich die Vfn. nicht so genau in der Sphäre des bürgerlichen Lebens hielte, oder die Mängel des Stoffes durch kräftige und tiefe Gestaltung ersetzte. *Die goldenen Tage im schlesischen Riesengebirge*, von *Pet. Fr. Kanngiesser*. Die Idee des Vfs., sein geistiges Leben in einer schönen und grosen Natur in einer Reihe kleiner Gedichte von abwechselndem Ton und Sylbenmass darzustellen, gefiel Rec. sehr; aber der Ausführung mangelt es an Plan und Gehalt, und der einzelnen verfehlten, matten und völlig unpoetischen Stellen sind sehr viele. Bey aller Freyheit, die dem gewählten Stoffe eigen war, verlangt man doch von dem Ganzen eine innere Einheit, ohne welche sich kein echtes Kunstwerk denken läst. Diese aber fehlt hier und das meiste steht willkürlich, einiges völlig heterogen da. *Das kunstliebende Publikum und der Tod des Adonis*. Von *L. B — n*. Nichts anders, als Gespräche von Personen aus verschiedenen Ständen über ein Gemälde, welches den Tod des Adonis darstellte. Sie sollen die grose Verschiedenheit in den Ansichten und Urtheilen des gemischten Publikums documentiren, und *sind dazu* wirklich dem Leben treffend nachgebildet. *Freylich* ist unter allen hier Auftretenden eigentlich keiner, der eine gültige Stimme hat, und das kunstliebende Publikum, welches der Vf. vorführt, trägt also diesen Namen nur aus herkömmlichem Missbrauch. Unter den Gedichten dieses Bändchens herrscht grose Mannigfaltigkeit. Zu den Vollendeten gehört das *Lied der Verlassenen*, von *Gramberg*; weniger *die Schnitterin*, Ballade von *Schreiber*. Das hexametrische Gedicht, *der Frühling*, von *Remmele* halten wir, ohne uns durch den einschmeichelnden Refrain:

Lilienarmige Mela, bekränze die Laute von Philo!

bestechen zu lassen, für keinen misslungenen Versuch *im erotischen* Fache; nur ist des malerischen Ausdrucks zu viel, und das *Liedeln* der Schwalben gefällt eben so wenig, als das *Orgeln* der Nachtigall. Ziemlich gelungen ist das satirische Gedicht, *Hamlet in *** von *Prätzel*; nur wünschten wir den Spott minder breit. Die Epigrammatiker *Hg.* und *Lep.* haben diesmal ihre Pfeile gemeinschaftlich gegen die sparteisüchtigen Prediger gerichtet; bey der Vergleichung verliert der letztere, dessen Ton unnöthigerweise ins Platte und Gemeine fällt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Landshut, b. Thomann: *Bruderschaft von dem guten Tode, zur Ehre Jesu Christi des Gekreuzigten.* Ein Beytrag zur öffentlichen Andacht in unsern Pfarrgemeinen, von *Johann Michael Sailer*. *Zweyte* Aufl. 1810. 40 S. 8. (6 Kr.)

2) Augsburg, b. Doll: *Die Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue*, besonders für Seelsorger des neunzehnten Jahrhunderts. *Lebensgeschichte des heil. Franziscus*, Bischofs zu Genf. Aus dessen Schriften und reinen Quellen gesammelt von *Jos. Ant. Krapf*, der theol. Dr. bischöfl. konstanz. geistl. Rath u. Pfarrer in Hagnau. Mit Erlaubniss der Obern. 1811. 505 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

3) Ebendas.: *Katechetischer Unterricht von den Sakramentalien der heil. römisch-kathol. Kirche*, wie sie immer von derselben anerkannt und bisher gebraucht wurden, von P. *Edilbert Menne*, dem Verf. der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. 1811. 200 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

4) Ebendas.: *Grosse Katechese eines Dorfpfarrers für das Landvolk*, nach *Felbiger* u. dem grosen Katechismus in (den) k. k. Staaten systematisch eingerichtet von dem Verf. der neugearb. Predigtentwürfe. *Neunzehnter* u. letzter Band.

Auch unter dem Titel:

Die Liturgie der katholischen Kirche. Systematisch abgehandelt von P. *Edilbert Menne*. *Dritter* Band. Von den Sakramentalgebräuchen u. s. w. 1810. 293 S. 8. (1 Fl. 24 Kr.)

Nr. 1. ist eine neue Auflage einer Schrift, wovon Rec. nicht angeben kann, was darin Hrn. *S.* selbst angehöre. Zwar finden sich hin und wieder Spuren der ihm eigenen gezierten Art, sich auszudrücken, doch nach Verhältniss weit weniger, als in seinen übrigen Schriften. Ist dieses eine Rücksicht auf den grosen Haufen, dem er sich hier vorzüglich verständlich machen wollte, so wäre zu wünschen, dass sie immer bey ihm vorwaltete, indem seine Schriften durch einen natürlichen, warmen und lebhaften Vortrag gewiss mehr anziehen und nützen würden, als wenn sie erst durch eine so unnatürliche Würze pikant gemacht werden sollen. Auch wäre jedes äusere Reizmittel hier um so weniger am unrechten Orte angewendet gewesen, da es darauf ankam, den Sinn dafür gänzlich in den Menschen zu unterdrücken und zu tödten. Denn so gut es für ihn ist, sich auch bisweilen seine Sterblichkeit zu erinnern und auf den Tod gefasst zu seyn, so unnatürlich ist es doch gewiss, sich durch ein beständiges *memento mori* wie Karthäuser und Trappisten für das Leben abzustumpfen. Und doch läuft es bey der von *Vincentius Caraffa* gestifteten Bruderschaft von dem guten Tode auf nichts anders hinaus. In dem nähern Unterricht darüber steht zwar voran nur das kurze Gebet: „Gott schenke uns und allen Brüdern und Schwestern eine selige Sterbestunde, und lehre uns alle heilig leben und selig sterben:" allein dann folgt eine lange Reihe von besondern Fest- und Versammlungstagen und Regeln

Regeln dieſer Verſammlungen, wovon nicht angegeben iſt, ob ſie bloſs vom Hrn. *S.* aufgeſtellt ſind, oder ſchon in der Conſtitution der Bruderſchaft, wovon man hier aber gar nichts weiter erfährt, feſtgeſetzt ſind. Bey den alle Monate gehaltenen Verſammlungen aller Brüder, heiſst es unter andern, ſingt der Prieſter das hochwürdige Sakrament des Altars in der Hand: *Ecce panis angelorum*, zu deutſch: „*Engelbrod iſt unſre Speiſe.*" Eben ſo wird: *Bone paſtor, panis vere*, überſetzt: der Menſchen Hirt, der Engel Brod, und dem folgenden Vers angehängt:

„Weide uns nicht nur herüben,
Wo uns manche Leiden üben,
Rüſt' uns auch ein Plätzchen drüben,
Dort am Tiſche deiner Lieben,
Daheim in ew'gen Frieden."

Iſt das nicht herzbrechend? Nicht weniger ſind es die Gebete, z. B.: „Dieſes dein *himmliſches doch:* doch nicht mein Wille geſchehe, ſondern der deine, ſtehe mir lebendig in der Seele" u. ſ. w. Gewiſs von einem *S.* wäre etwas Beſſeres über dieſen Gegenſtand zu erwarten geweſen, wenn er ſich weniger an das Herkömmliche hätte binden wollen und ſich weniger zu ſeinen Brüdern herabgelaſſen, als dieſe zu ſich zu erheben geſucht hätte.

Von dem Vf. von Nr. 2. haben wir in Nr. 64. der Erg. Bl. d. J. Briefe über die praktiſche Paſtoral angezeigt. Allein wenn wir dabey den warmen Eifer des erfahrnen Alters Gerechtigkeit wiederfahren lieſsen, und ſelbſt manche Schwäche überſahen, ſo fordert doch eben dieſe Gerechtigkeit auch, wenn jener Eifer zu weit zu gehen und polemiſch zu werden droht, nicht durch zu groſse Nachſicht der Wahrheit ihr Recht zu vergeben. Dieſes wird daher vorzüglich bey dem vorliegenden Werk beſondre Rückſicht nöthig machen. Der Vf. beginnt ſogleich in der Vorrede gegen die Philoſophie einen Kampf, worin aber ſein Ausruf: *riſum teneatis amici*, ſchon dadurch, daſs er dieſe noch „*in unſrer jungen Vernunftkritik*" widerlegt zu haben glaubt, und alſo ſeine gänzliche Unkenntniſs unſerer philoſophiſchen Literatur verräth, unvermeidlich auf ihn ſelbſt zurückfallen muſs. Ihn aber darüber eines Beſſern zu belehren, würde doch vergebliche Mühe ſeyn, da ihm, um in ſeiner Sprache zu reden, das für die Aufnahme philoſophiſcher Unterſuchungen nöthige und dafür „*organiſirt geiſtige Senſorium*" fehlt, das zwar, wie das von ihm angenommene *für eine neue, aller Vernunft unbegreifliche Erkenntniſsweiſe unabtrennliche geiſtige Organ, auch in allen Menſchen liegt, aber verſchloſſen und von der Sinnlichkeit inkruſtirt.* Denn dieſe iſt es doch, welche das Licht der Vernunft am wenigſten ertragen mag, auch wenn ſie durch einen gewiſſen Heiligenſchein blendet, da wahre Frömmigkeit nie das Licht ſcheut und bey ſtrenger Prüfung nur gewinnen kann. Wenden wir aber dieſe Grundſätze auf den Helden des Vfs. und deſſen Darſtellung an, ſo iſt unſer Urtheil ſchon gefällt. Auch ohne daſs wir durch das Symbol der Geſellſchaft Jeſu auf dem beygefügten ſauber geſtochenen Bilde des heiligen Franz von Sales (an dem nur das: *Vivat Jeſus*, zu profan ſeyn dürfte) an ihre Maximen, welche auch ſprechend aus dem blinzenden Auge hervorleuchten, erinnert würden, offenbaren ſie ſich in dieſer Lebensbeſchreibung deſſelben deutlich genug. Die Mutter widmet ihren noch ungebornen Sohn der Kirche, ohne dem Vater etwas davon zu ſagen. Dieſer beſtimmt ihn daher nach guten Abſichten den Dienſten des Staats, allein jener beſchlieſst die Wünſche der Mutter zu erfüllen, treibt aber *alles* jener väterlichen Beſtimmung angemeſſene zum Scheine fort, bis er endlich, da er eben in die Dienſte des Herzogs von Savoyen treten ſoll, *dem erſtaunten und wohl nicht mit Unrecht erzürnten Vater* die päpſtliche Ernennung zum Domprobſt *in Annecy* vorzeigt. Hier wirkte er nun vorzüglich von 1594. an in der Gegend von Thonon und Alinges als Miſſionär gegen die Verbreitung der aus Genf her ſich mittheilenden Kirchen-Reformation, deren Bekenner überall nichts als Böſes nachgeſagt, und die gröſste Blutgier und Mordluſt vorgeworfen wird, während die gegen ſie verübten Grauſamkeiten und Verfolgungen durchaus gemildert oder als von ihnen ſelbſt verſchuldet, dargeſtellt werden. Ob dieſs nun eine Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue ſey, bedarf keiner weitern Entſcheidung.

Nr. 3. und 4. haben zwar verſchiedene Titel, ſind ſich aber ſo ähnlich, daſs das eine beynahe ein wörtlicher Abdruck des andern iſt. Immer noch müſſen dieſe Schriften ihr Publikum finden, ohne welches der ſchreibſelige Vf. die Welt ſonſt nicht mit ſeinen zahlreichen Werken überſchwemmen könnte, deren einzelne Titel bey *Meuſel*, welcher ihn irrig *Menke* nennt, ſchon eine lange Reihe ausmachen, wovon viele, wie das vorliegende, wieder eine noch längere Reihe von Bänden ausmachen, denen er ſchon wieder eine Sammlung *unbearbeiteter Predigtentwürfe* folgen zu laſſen droht. Um doch den Geiſt des hier anzuzeigenden Produkts, das durchaus nichts katechetiſches an ſich hat, näher kennen zu lehren, hebt Rec. die nächſte ihm auffallende kurze Stelle aus: „das Weihwaſſer, heiſst es S. 136., hilft wider die Miſsgeburt, reiniget die Oerter und vertreibt daraus die Teufel" u. ſ. w. Gott ſey bey uns, wenn es in ſolchen Schriftſtellern ſpukt, wo es nicht hilft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Auguſt 1811.

CHEMIE.

BERLIN, in der Realſchulbuchhandlung: Dr. *S. F. Hermbſtädts Archiv der Agricultur-Chemie für denkende Landwirthe* u. ſ. w. *IV. Bandes 2. Heft.* 1810. VIII u. 467 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Der 1ſte Heft dieſes 4ten Bandes wurde in den Ergänz. Bl. 1810. Nr. 56. angezeigt. Der Inhalt des gegenwärtigen iſt folgender:

XIX. Geh. Rath *Brennekes Bemerkungen über die Erziehung der Kartoffeln aus Samen und aus Keimen.* (S. 237.) Da durch das Legen der Kartoffeln eine groſse Menge derſelben der eigentlichen Verwendung zur Nahrung entzogen werden, und *ihre* fortdauernde Erziehung auf dieſem Wege keine *Veredlung* erwarten läſst, ſo empfiehlt der Vf. die Zucht aus Samen und Keimen, welche ſowohl jenen Verluſt bey dem Legen aufhebt, als auch in der Güte und Menge vortheilhaftere Aernten liefert. Zur eigentlichen Saat ſammlet man die im September gelb werdenden Früchte von dem Kartoffel-Kraute, und läſst ſolche ſo lange liegen, bis ſie blaſsgelb, weich und wohlriechend werden. Der Samen wird alsdenn vermittelſt eines Durchſchlags aus den zerdrückten Früchten im Waſſer abgeſondert, und ſo lange abgewaſchen und von Schleim befreyt, bis das Waſſer völlig klar abläuft, worauf der Samen an der Luft getrocknet wird, und die Schalen der Beere zu Schweinefutter verwendet werden. Ein ſchon im Herbſte gedüngtes Land wird nun im April kurz gegraben, von Graswurzeln gereinigt wo auf einem Beete, einen halben Fuſs von dem Ende deſſelben an, nach einer Schnur Rinnen gezogen werden, welche einen Fuſs weit von einander ſtehen, und ſäet in ſolche den mit Sand vermiſchten Samen, worauf die Rinnen zugeworfen, und nöthigenfalls mit Reiſern oder Stroh bedeckt werden. Jene Rinnen werden um ſo nöthiger, da bey dem Ausſtreuen des Samens auf dem ganzen Beete, das Gäthen ſehr erſchwert wird, dagegen die in Linien aufgehenden Pflanzen ſolches erleichtern. Nachdem die Samen ungefähr einen Finger lang in die Höhe gewachſen ſind, hebt man nach und nach, die längſten mit einem hölzernen Spatel aus, und bringt ſolche nach Sonnen Untergang auf ein gut gedüngtes Land, wo man 3—4. Stück zuſammen ſo tief einſetzt, daſs nur die Krone von den Pflanzen hervorſteht, und bringt dergleichen Stauden 2. Fuſs weit von einander, welcher Abſtand unbedingt wegen der Bearbeitung, und der Verbreitung der Pflanzen bleibt. Sie liefern alsdann bey dem Ausmachen eine ſehr groſse Menge von Wurzel-Knollen, wovon beſonders die kleinern zum Legen im kommenden Sommer dienen, wo, wenn man 3—4. Stück in ein Loch bringt, und ſolche gut behandelt, eine ſtarke Vermehrung derſelben zu erwarten iſt, von welchen die Kartoffeln der mittlern Gröſse, die beſten zum Auslegen bleiben, wenn von dieſen nicht mehr als zwey und von den kleinern drey in ein Loch gelegt werden. Bey dem Ausheben der Kartoffeln empfiehlt der Vf. hölzerne Werkzeuge ſtatt der eiſernen, da durch letztere ſo viele Knollen beſchädigt werden. Die Keime beweiſen ſich zur Zucht der Kartoffeln viel vortheilhafter, als die Benutzung derſelben nebſt den Schalen zum Viehfutter. Zu jener Zucht muſs man den Kartoffeln, ehe ſie zum Kochen geſchält werden, die Keime und Augen ausſchneiden, und ſolche an einem mäſsig warmen Ort bis zur Zeit der Pflanzung aufheben, wo ſie in der Mitte Aprils wie Kartoffeln in Löcher, welche zwey Fuſs weit von einander entfernt ſind, gelegt werden, und zwar ſo viel Keime in jedes, als man mit drey Fingern greifen kann. Im May bilden ſie ſchon ſchöne Stauden, welche neue Abänderungen ſchöner Kartoffeln liefern.

XX. *Deſſelben Bemerkungen über die beſſere Benutzung des Mays.* (S. 253.) Es wird hier die Pflanzung des türkiſchen Weizens in Gärten, und zwar zur Einfaſſung der Beete, ſtatt anderer hierzu üblichen Gewächſe empfohlen, wo er ſpäteſtens im May zu pflanzen iſt, da ſonſt die Samen nicht reifen. Im September wo die Samen zeitig werden, laſſen ſich Blätter und Stengel zu Rindviehfutter verwenden, und die Fruchtböden der Samenkolben können unter den Hexel für jenes Vieh gemengt werden. Die Samen dienen zur Mäſtung für Federvieh, und mit Erbſen gemengt für Schweine. Vorzüglich rühmt der Vf. die Grütze von der gelben Sorte der Samen, welche mit Milch gekocht, eine gute und nahrhafte Speiſe giebt.

XXI. *Prof. Crome über den Torf und die Gewächſe denen er ſeine Entſtehung verdankt.* (S. 258.)

In dem 1. Bande dieſes Archivs S. 101. iſt ſchon *van Marums* Meinung widerlegt, daſs der Torf aus der *Conferva rivulari*, oder eigentlich der *Conferva fugaciſſima Rothii* entſtehe, und zu deſſen Bildung mehrere Gewächſe beytragen, deren weitere Beobachtungen den Botanikern empfohlen worden. Der Vf. ſucht hier zur Erfüllung dieſes Wunſches beyzutragen, indem er ſchätzbare Vergleichungen von Torfmooren, in Hinſicht der darauf gefundenen Gewächſe zuſammenſtellt. Die erſten Vegetabilien welche in den friſch ausgegrabenen Torfgruben, den grünen Schlamm auf dem Waſſer bilden, beſtehen in Conferven, Ulven, Rivularien und Byſſus-Arten, zu denen ſich in der Folge Arten von *Potamogeton*, *Alisma*, *Nottonia*, *Callitriche*, *Ranunculus*, *Sparganium*, *Myriophyllum* u. a. geſellen, und nebſt den auf ihnen ſich aufhaltenden Waſſerinſekten, Gewürmen, Schalthieren, auch kleinen Amphibien, die neuen Lager von Modererde bilden. Zur Entſtehung des eigentlichen Torfs wirken aber vorzüglich von Laubmooſen die Gattungen *Hypnum* und *Sphagnum*, von welchen die Arten an den verſchiedenen Torfmooren auch abwechſeln, und geht durch dieſe die Torfbildung von oben nach unten ſchon ſchneller vor ſich, in ſo ferne ſie das Waſſer in ein feſtes Pflanzenbette verwandeln, auf welchem ſich nun weiter hin Arten von phänerogamiſchen Pflanzen-Gattungen, wie der *Droſera*, der Welden, *Andromeda*, *Ledum*, *Vaccinium*, *Empetrum*, *Scirpus*, *Carex*, u. a. m. einfinden, und einen ſchwebenden leicht einſinkenden Boden hervorbringen, welcher in der Folge durch Arten von *Scirpus*, *Juncus*, *Eriophorum*, *Carex*, von Heiden, *Cineraria*, *Anthericum*, *Ranunculus*, *Calla*, *Vaccinium*, *Polypodium*, *Onoclea*, immer feſter wird, da ſich zwiſchen jenen Gewächſen noch Arten von *Bryum*, *Meeſia*, *Dieranum*, *Polytrichum*, *Splachnum*, ſo wie auch Jungermannien und Marchantien einfinden, wo man endlich auch noch von den Gattungen *Melica*, *Arundo* und *Carex* Arten antrifft. Auf dieſer nun ſo dichten Decke kommen auch von Bäumen und Sträuchern verſchiedene Arten von Birken, *Myrica Gale*, *Juniperus*, *Pinus ſylv.*, verſchiedene Weiden und Himbeere vor. Von jenen Gewächſen finden ſich aber nicht alle in jeder torfigen Gegend, und trifft man bey der *Myrica Gale*, welche im Lüneburgiſchen ſo häufig iſt, weder *Ledum* noch *Andromeda* an; im Meklenburgiſchen um Schwerin fehlt auch *Myrica Gale*, dagegen trifft man bey Bützow das um Lüneburg ſo häufige *Anthericum* an.

Der Vf. unterſucht nunmehr den chemiſchen und phyſiſchen Proceſs, durch welchen aus jenen Pflanzen und dem Waſſer in den Torflöchern, nach vielen Jahren, durch Hülfe der Vegetation ſich eine feſte brennbare Maſſe bilde, welche faſt den ganzen vorher mit Waſſer angefüllten Raum ausfüllt. Nach *Einhof* enthält die Torfaſche Kalk- Alaun- und Kieſelerde, phosphorſauern Kalk und Eiſenoxyd, und muſs die Entſtehung der Erden und Metalle aus jenen Gewächſen und Waſſer auffallen. *Schraders* Verſuche bey dem Malzen des Getreides zeigen inzwiſchen, daſs durch den vegetabiliſchen Organism aus den Grundſtoffen welche die Gewächſe als Nahrungsmittel einnehmen, jene Beſtandtheile durch eine allmählige Verbindung gebildet werden müſſen. Die entferntern Beſtandtheile jener Pflanzen und Thiere, ſind Kohlen- Waſſer- Sauer- und etwas Salpeterſtoff, Kieſel- Kalk- und ſelten Alaunerde, Eiſen, Mangan, auch wohl Schwefel, und bey vielen thieriſchen Körpern Phosphor. Durch Sonnenwärme und Licht kommen nun jene vegetabiliſchen und thieriſchen Subſtanzen in dem ſtillſtehenden Waſſer der Torfgruben in Gährung, der Waſſerſtoff und etwas Kohlenſtoff entbinden ſich, wobey der gröſste Theil des Kohlenſtoffs zurückbleibt, nebſt der Faſer der Gährung widerſteht, und in Verbindung mit Erden den ſchwarzen Schlamm hervorbringt. Der hierbey entwickelte Sauerſtoff iſt nun fähig mit dem Kohlenſtoff Kohlenſtoffſäure, mit dem Kohlenſtoff und Waſſerſtoff Eſſigſäure, und mit dem Schwefel und Phosphor Schwefel- und Phosphorſäure zu bilden, welche ſich auch in den Torfarten finden. Auſserdem können jene Säuern Alaun, Gyps, phosphorſaure Kalkerde, Eiſenvitriol und phosphorſaures Eiſen hervorbringen, und in der Verbindung mit dem Schlamm den ſauern Humus darſtellen. Bey jenen dichten Decken von Mooſen und Gräſern wird das Waſſer auch mit Extractivſtoff von verweſeten Pflanzen geſchwängert, welches in dieſem verſchloſſenen Zuſtande zerlegt, in andere Verbindungen überzugehen ſcheint. In dieſem Falle muſs auch die Sonnenhitze die Fäulniſs ſehr verſtärken, wie dieſes die aus der durchſtochenen Decke hervordringenden Luftblaſen, durch ihren übeln Geruch beweiſen, welcher von gekohlten und gephosphorten Waſſerſtoffgaſe herkommt, und durch ſeine Entzündung an der Luft die Irrlichter hervorbringt. Das Wiederwachſen des Torfes erfordert inzwiſchen noch weitere Unterſuchungen, beſonders in Anſehung der Zeit in welcher es vor ſich geht, und wenigſtens erſt in einem Jahrhundert erfolgt, wie dieſes die verſteinerten Körper in ſolchen vermuthen laſſen. Auch dienter, Körper ſehr lange vor Fäulniſs zu ſichern, entweder durch freye Säuren, oder durch bloſse Abhaltung der Luft. Zuletzt bemerkt der Vf. daſs noch in manchen Gegenden die Verwaltung der Torfmooſe äuſserſt nachläſsig und fehlerhaft betrieben werde, ſo daſs oft die Hälfte des Torfmoors völlig unbrauchbar dadurch gemacht werde. Inzwiſchen überläſst er dieſen Gegenſtand den Auſſehern der Torfmoore zur weitern Erwägung und Verbeſſerung.

XXII. *Einhofs Bemerkungen über den Humus oder die Dammerde.* (S. 275.) Dieſer Auſſatz iſt in der Kürze ſchon im zweyten Hefte des zweyten Bandes des Archivs enthalten, und hier in verſchiedenen ausgeführtern Verſuchen, deren Reſultate dort bloſs angegeben worden, beygebracht, wohin die mit dem Dammerde-Extract, und deſſen Wirkungen auf Reagentien gehören. Nach dem Vf. kommt der, beſonders im Alkohol unauflösliche Theil des Dammerde-

Ex-

Extracts mit dem Extractivſtoffe der Pflanzen gröſstentheils überein. Die Unterſuchungen des Vf. über die ſauern Dammerden gehören zum Theil dem Hrn. Hofapotheker *Schnake* in Halle, und ſind hier umſtändlicher beſchrieben, auch wird die Aehnlichkeit dieſer Dammerden mit Torfarten gezeigt.

XXIII. *Fourcroy über die chemiſche Beſchaffenheit des brandigen Weizens.* (S. 297.) Ohne Anzeige des Originals in den *Ann. du Muſ. d' hiſt. nat. VI.* 332. wovon die Ueberſetzung aus dem neuen allgem. Journ. der Chemie VI. 448. hier eingerückt iſt.

XXIV. *Bonvoiſins Verſuche mit dem Mutterkorne.* (S. 302.) Der aus der *Biblioth. Italienne. I.* 93. im allgem. Journ. der Chemie. VI. 454. überſetzte Auszug.

XXV. Prof. *Crome chem. Analyſe der vorzüglichſten Futterkräuter.* (S. 306.) Der Vf. liefert hier die Unterſuchungen von der Lüzerne *(Medicago ſativa.)* dem rothen Klee *(Trifolium pratenſe.)* und noch beſonders der Blüthen deſſelben, vom weiſsen Klee *(Trifolium repens.)* der Futterwicke *(Vicia ſativa.)* der narbonniſchen Wicke *(V. narbonenſis.)* und von der weiſsen Lupine. *(Lupinus albus.)* Unter dieſen enthalten der weiſse Klee und die Lupinen die mehreſten wäſsrigen Theile; die ihnen ſämmtlich eigenen Beſtandtheile ſind Satzmehl, Eyweiſs, Pflanzenfaſer, Harz, und Extractivſtoff, die Lüzerne enthält noch Pflanzenwachs, und nebſt dem rothen Klee, und deſſen Blüthen noch Schleimzucker, und phosphorſauren Kalk mit Eyweiſs. Die Blüthen des rothen Klees, und die Lupinen enthalten ſalzſauren Kalk, und die Futterwicke noch kohlenſtofffſauern Kalk und Kieſelerde. Der *gemeine Spargel (Spergula arvenſis)* lieferte 77. an wäſsrigen Theilen, 1,30. grünes Satzmehl, 2,29. grünes Eyweiſs, 11,97. Faſer, 0,83. phosphorſauern Kalk mit Eyweiſs, 5,20. Extractivſtoff, Schleim und ſalzſauern Kalk, bey 0,41. an Verluſt. Mehrere ſolcher Analyſen wird der Vf. in ihren Reſultaten, mit ſchon früher gelieferten von *Einhof*, *Hermbſtädt*, *Schrader*, *Sauſſure* u. a. Chemikern zuſammenſtellen, und den Landwirthen eine ziemlich vollkommne Ueberſicht über die Beſtandtheile der Nahrungsgewächſe darbieten.

XXVI. *Deſſen chem. Unterſuchung der Paſtinakwurzel, nebſt einigen Bemerkungen über die Doldengewächſe überhaupt.* (S. 337.) — Sie enthält 79,45. wäſsrige flüchtige Theile, 1,76. graues Stärkemehl, 2,09. Eyweiſs, 2,54. Schleim und Extractivſtoff aus der Faſer, 5,47. Schleimzucker, 3,57. Schleim und Extractivſtoff, 5,12. eigentliche Faſer. Uebrigens wird der Anbau von mehrern Arten der Schirmpflanzen empfohlen, da ſolche wie das Paſtinakkraut, die Milchabſonderung vermehren könnten, und ſie auch ſonſt noch andere Benutzungen liefern würden.

XXVII. *Zergliederung der Roſskaſtanie; mit Rückſicht auf ihre Anwendung in der Landwirthſchaft und den ökonomiſchen Gewerben.* Vom Herausg. (S. 351.) Aus dem *Magazin der Geſellſch. nat. Freunde zu Berlin.* III. 241. Der Vf. welcher in der Folge die übrigen Theile dieſes ſo nutzbaren Baumes chemiſch unterſuchen wird, liefert hier zuerſt die Analyſe der Früchte, von denen er zuvor einige Verſuche zur Benutzung derſelben bemerkt. Nach der Zerlegung deſſelben beſtehen dieſe Früchte aus 19,8. mehligem Faſerſtoff, 35,4. an Stärke, 13,0. Gummi, 19,0. Eyweiſs, 1,2. fettem Oele, und 11,4. vegetab. Seifenſtoff, bey 0,2. faſt, an Verluſt.

XXVIII. *Deſſen Zergliederung des Spargels.* (S. 362.) Die Beobachtung von *Delaville* (in den *Ann. de Chimie. XLI.* 298.) daſs aus einem friſchen, über der Würzel zerbrochenen Spargelſtengel zwey verſchiedene Flüſſigkeiten hervortreten, nämlich eine weiſse aus der Würzel, welche der aufſteigende, die andere grünliche aber aus dem Stengel, welche er den abſteigenden Saft nennt, beſtätigt der Vf. ſelbſt auch in den angegebenen Eigenſchaften dieſer Flüſſigkeiten. Beſonders merkwürdig iſt, daſs beide Säfte polirtes Silber braun färben, wie es von Schwefel- oder Phosphorwaſſerſtoff geſchieht; auch löſen ſie Eiſen auf. Die Unterſuchung gab 5,20. Pflanzeneyweiſs, 23,43. Pflanzenfaſer, 22,13. Gummi mit ſalzigem Weſen verbunden 48,18. Extractivſtoff (nach dem Vf. Seifenſtoff) mit Schleimzucker, und einem eigenen Salze verbunden 901,04. Waſſer nebſt durch Verdunſtung entwichenen flüchtigen Theilen. Zieht man hiervon die Pflanzenfaſer und die wäſsrigen Theile ab, ſo bleiben noch 75,52. an eigentlichen nahrhaften Theilen übrig. Die fortgeſetzte Zerlegung vorzüglich des ſalzigen Weſens, welches *Vauquelin* und *Robiquet* (*Ann. de Chimie.* LV. 152. und LVII. 58.) für einen kryſtalliſabeln Stoff, welcher weder eine Säure, noch ein Neutralſalz, ſondern ein dem Manna ähnlicher Zuckerſtoff iſt, halten, wird der Vf. in der Folge des Archivs mittheilen.

XXIX. *Deſſelben Erfahrungen über die Branntweinbrennerey aus Kartoffeln.* (S. 372.) Der Gewinnung des Branntweins aus Kartoffeln wurden die Vorwürfe gemacht, daſs man viel weniger davon, als aus Getreide erhalte, die Gährung derſelben leicht in eine ſaure übergehe, und ohne Gerſte gar nicht bewirkt werden könne, der Branntwein auch an ſich ſchon einen widrigen Geſchmack beſitze, und durch das leichte Anbrennen der Kartoffeln noch weiter verdorben werde, und übrigens leicht abſtehe und ganz wäſſerig ausfalle. Von dieſen Fehlern zeigt nun der Vf. daſs nicht ein einziger gegründet ſey, indem er das ganze Verfahren bey dieſer Brennerey vollſtändig erläutert, welches in folgenden Arbeiten beſteht. Was 1) das Waſchen der Kartoffeln betrifft, ſo kann ſolches bey kleinen Maſſen in Wannen mit Beſen geſchehen, bey gröſsern aber in Fäſſern, welche wie Drehlinge aus Stäben oder Latten und Scheiben zuſammengeſetzt, und mit Kurbeln verſehen ſind, und vier bis ſechs Scheffel halten können. Die Stäbe erhalten die gehörige Weite von einander, daſs keine Kartoffeln durchfallen können, und werden die Fäſſer durch Herausnahme einiger Stäbe gefüllt, welche nachher wieder eingeſetzt, und die Fäſſer ſo unter dem Waſſer mit den Kurbeln gedreht werden, welches ſowohl bey flieſsendem Waſſer, als auch in einer

mit

mit Wasser gefüllten Wanne geschehen kann. Inzwischen dürfen nach der Erfahrung des Hrn. *Löwe* (in dem *Bulletin. VII.* 127. des Herausgebers) keine ausgewachsenen Kartoffeln mit ihren Keimen zum Brennen gebraucht werden, da der Branntwein eine betäubende Eigenschaft davon erhält. 2) Das Weichkochen der gereinigten Kartoffeln geschieht eigentlich durch Wasser-Dämpfe, welche man entweder aus Kesseln in ein darüber gestelltes Fass mit Kartoffeln leitet, oder auch durch die Dämpfe einer abdestillirten Branntweinblase, welche man durch den Schnabel des Huts in das Fass mit Kartoffeln leitet. 3) Das Zermalmen der Kartoffeln geschieht entweder durch Zermalmungs-Walzen mit Trichter, oder durch besondere Reibe-Apparate, wie sie Hr. *Schultz* in Berlin liefert. 4) Zu dem Einteigen der zermalmten Kartoffeln muss die Masse mit Wasser zu 40° Reaum. so durcheinander gemengt werden, dass keine grobe Stücke zurückbleiben. Zur Bestimmung der hier nöthigen Menge des Wassers dient das Verhältniss, dass 100. Pf. Kartoffeln nur 24. Pf. trockne Substanz enthalten, und diese hier 40. Pf. an Wasserzusatz fordern. 5) An Getreide-Schrot, wozu das Gersten-Malz am besten ist, nimmt man auf 100. Pf. Kartoffeln 4. Pfunde und mengt es vollkommen zusammen, worauf 6) dem Teige für 100. Pf. Kartoffeln noch 46. Pf. siedend heisses Wasser zugesetzt, und damit verarbeitet werden. 7) Die Stellung jener Maische geschieht auf 100. Pf. Kartoffeln noch mit 70. Pf. Wasser zu 12 – 15° der Temperatur. 8) Dieser Maische setzt man auf jene Menge von Kartoffeln von der Hefe, wie sie in der Folge beschrieben wird, ein Volum von 2¼. Wasser zu, worauf 9) nach 4. Stunden die Gährung eintritt, und 60 – 70. Stunden fortdauert. 10) In der ersten Brennung giebt diese Maische an Lutter 20 – 25. berl. Quart, zu 0,20 – 0,22. an Alkohol, wo bey gelinder Destillation kein Anbrennen in der Blase vor sich geht. 11) Auf der Weinblase abgezogen enthält er 0,40 – 0,50. an Alkohol, und bekommt man in der Stärke von 0,32. von 100. Pf. Kartoffeln mit jenem Gersten-Malze 7 bis 8. Quart, welche der Vf. auf 6. Quart setzt, und hieraus den Ertrag von 1. Theil Weizen nach dem Volum, gleich von 3,333., von 1. Theil Gerste, gleich von 2,333., und von 1. Theil Roggen, zu 2,666. an Kartoffeln findet. In der nährenden Kraft des Rückstandes der Kartoffeln, zur Viehfütterung, verhält sich solcher bey gleichem Volumen so, dass 1. Theil Kartoffeln 1,5. an Roggen, 1,2. an Weizen, und 1,583. an Gerste gleich sind.

XXX. *Derselbe über die Verfertigung einer künstlichen Hefe für die Branntweinbrennereyen und Bierbrauereyen.* (S. 390.) Sie wird aus 8. Loth Hopfen verfertigt, den man mit 3. Quart Wasser (das Quart zu 2¼ Pfund) auf 2. Quart Flüssigkeit einkocht, welche filtrirt, und bey 30° Reaum. mit 2. Pf. feingemahlenem Weizen-Luftmalz und 12. Loth gemahlenem Darrmalz von Gerste vermengt wird, worauf 8. Loth Schreinerleim in 2. Quart Wasser aufgelöst, siedend jener Flüssigkeit beygefügt werden. Nach der Abkühlung bis zu 18° Reaum. wird ¼ berl. Quart an guter Bierhefe zugemengt, wo sie nach 24. Stunden zu angezeigten Benutzungen, so wie zu Backwerk gebraucht werden kann.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOSOPHIE.

ODENSEE, b. Hempel: *Elpizon, eller om Sjelens Udödelighed* af *Christian Frederich Sintenis.* (E. oder über die Unsterblichkeit der Seele, von C. F. S.) Uebersetzt von *Christian Gorm Limkilde*, Dr. d. Philos. u. resid. Caplan zu Aerröeskiöbing. 1. Theil. 281 S. 2. Th. 216 S. 3. Th. 256 S. 1808. 8. (3 Rthlr.)

Das Original dieser Schrift, welches sich wohl mehr durch seine grosse Popularität und gefällige Einkleidung, als durch philosophische Strenge und Gründlichkeit einen so ausgebreiteten Wirkungskreis verschafft hat, ist dem deutschem Publikum bekannt. Seiner Mängel und mancher sonderbaren Eigenheit ungeachtet, war dasselbe nicht unwerth, auch dem Auslande bekannt zu werden. Man erhält aber hier keine wörtliche, sondern eine mit vielen, mehr oder weniger glücklichen, Veränderungen vorgenommene, Uebersetzung ins Dänische. Die *drey* Theile, in welche Hr. *L.* seine Uebersetzung zerfallen *lässt*, enthalten 1) die Vernunftgründe für den Glauben an die Unsterblichkeit, *welche aus des Menschen eigner Natur entlehnt sind*, 2) des Vfs. als Anhang zu seinem Elpizon herausgegebenen *Pisteuon*, oder *über das Daseyn Gottes;* 3) die aus einer *göttlichen Weltregierung* abgeleiteten Gründe der Unsterblichkeit, nebst einem Anhange *über die Schriftlehre von einem zukünftigen Leben.* Theils durch diese Verschmelzung verschiedener Schriften desselben Vfs. in Eine, theils durch mehrere Auslassungen und Abkürzungen, welche vornehmlich das Polemische des Originales betroffen haben; theils durch Verwandlung der zwar unterhaltenden, aber oft allzu ausgedehnten *Sintenis*schen Einkleidung in einen gehaltvollen und zusammengedrängten Vortrag — ist es dem Uebersetzer möglich geworden, diese Schrift fast um ⅔ wohlfeiler zu liefern, als das Original verkauft wird, ohne dass man dadurch vom interessanteren Theile seines Inhaltes etwas verlöre. Das Einzige, worin Rec. nicht zufrieden seyn kann, ist die trockene Anführung einer übergrossen Menge von Bibelstellen, womit der Uebersetzer gegen den Vf. gleichsam zu Felde zieht, um die Unsterblichkeitslehre aus der h. Schrift zu beweisen, die aber, was besonders die Stellen aus dem A. T. betrifft, auf dem Prüfsteine einer gesunden Exegese nicht die Probe bestehn. Auch ohne der *Sintenis*schen Ansicht des Offenbarungsglaubens und der biblischen Lehre von der Ewigkeit das Wort zu reden, kann Rec. doch den Gebrauch, den Hr. *Limkilde* von der Bibel, besonders dem A. T., zu seinem Zwecke macht, nicht billigen. Nie wird der Schaden Eines Extrems durch ein Zweytes gut gemacht. — Die Sprache ist fliessend und hat wenige Germanismen, als man sie in den meisten dänischen Uebersetzungen deutscher Schriften gewohnt ist

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Auguſt 1811.

CHEMIE.

BERLIN, in der Realſchulbuchhandl.: Dr. *S. F. Hermbſtädts Archiv der Agricultur-Chemie für denkende Landwirthe* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 91. abgebrochenen Recenſion.)

XXXI. *Hrn. Geh. Oberfinanzraths Ranslebens* Erfahrungen über die Erziehung geſunder Fruchtbäume. (S. 393.) Der Vf. läſst das Unkraut aus den Baumſchulen aufhäufen, und mit Teichwaſſer begieſsen, wo er durch zeitliches Umſtechen nach einigen Jahren eine fruchtbare Erde erhält. Um auch einen Fruchtwechſel in ſeinen Baumſchulen anzubringen, ſetzt er in erledigte Stellen andere Fruchtbäume. *Für die* Samenbeete nimmt er Plätze, welche in einigen Jahren nicht getragen haben, und in deren Ermangelung läſst er andere abheben, und einige Jahre geruhte Erde darauf führen, wobey er alle animaliſche künſtliche Fruchtbarkeit vermeidet, und ſich nur des vegetabiliſchen Dunges bedient. Die Steine und Kerne legt der Vf. gleich nach ihrer Zeitigung, und macht in den Baumſchulen die Reihen 2. Fuſs von einander, giebt aber den Bäumchen auf ſolchen eine Weite von 1. Fuſs, wo ſie keine Stäbe bekommen wenn ſie übrigens gerade ſind. Unter den Veredlungsarten empfiehlt der Vf. vorzüglich das Copuliren; das Oculiren auf das treibende Auge bringt er aber vortheilhaft an hoch- und halbſtämmige wilde Roſen an, welche dadurch bald Roſenbäume bilden. Nach dem Vf. können nur diejenigen ſauern Kirſchſorten auf ſüſse Stämme geſetzt werden, welche einen ſtarken Trieb haben. Unter dem Vorrath- und Preis-Verzeichniſſe der Bäume und Sträucher, bietet der Vf. 70. Birnen-, 101. Aepfel-, 26. Pfirſchen-, 14. Aprikoſen-, 36. Kirſchen-, und 38. Pflaumen-Sorten, und vom Weinſtocke 23. Abänderungen an.

XXXII. Dr. *Bürger in Klagenfurt über die Beſtandtheile des Mais.* (S. 414.) aus deſſen vollſtändiger Abhandlung über die Naturgeſchichte, Kultur und Benutzung des Mais. Wien. 1809.

XXXIII. *Bemerkungen über den Gehalt des Zuckers in verſchiedenen bey uns einheimiſchen Pflanzenprodukten, und die Verfahrungsart, denſelben mit Vortheil daraus abzuſcheiden. Vom Hrn. Herausgeber.* S. 437. Nach einer kurzen Anzeige von den, in gegenwärtigen Zeiten auf Zucker benutzten Gewächſen, beſchreibt der Vf. ſeine eigenen mit den Ahornen, von welchen man die erſten im Thiergarten zu Berlin mit *Acer platanoides* und *pſeudoplatanus* angeſtellt, und gleich brauchbaren kryſtalliniſchen Zucker erhielt. Mehrere Verſuche wurden in der groſsen Plantation des Grafen *von Veltheim* zu Harbke vorgenommen. Am dichteſten war der Saft nach der Ordnung vom *A. daſycarpos*, *ſaccharinum*, *tartaricum*, *Negundo*, *Monſpeſſulanum*, *platanoides*, *campeſtre*, und *pſeudoplatanus*. Er iſt übrigens klar und farblos, von einem milden ſüſslichen Geſchmack, und giebt mit wenig Citronenſaft ein angenehmes limonadenartiges Getränk. In warmen Zimmern bleibt dieſer Saft an 5. Tage ohne Gährung, worauf er aber in ſolche tritt, und einen ſchwachen Wein oder Eſſig liefert. Das Tropfen der Bäume nach dem Anboren dauert an 5. Tage, wo ſie in den erſten Tagen den mehreſten Saft liefern. Die Menge des Saftes richtet ſich gewöhnlich nach dem Durchmeſſer und der Höhe des Baumes. Vom *A. Daſycarpos* liefert der Saft zu 1. Quart, 3. Loth, vom *A. ſaccharinum* 2, 5 Loth, vom *A. Negundo* 2. Loth, vom *A. tartaricum* 2¼ Loth, vom *A. platanoides* 2. Loth, vom *A. pſeudoplat. campeſtre* und *rubrum* von jedem 1¼ Loth. Der eingedickte ſyrupartige Syrup vom *A. rubrum* und *pſeudoplat.* war braungelb, und von ſüſsem etwas herbem Geſchmack, von den übrigen Arten war er weingelb und reinſüſs. Die Ahornbäume leiden übrigens von dem Abzapfen des Saftes nichts, da ſie ſchon von dem *Picus minor* ſo häufig in der Rinde verwundet werden, daſs von den Zweigen Saft genug ausflieſst. In dem Garten zu Rheinsberg des Prinzen *Heinrichs* von Preuſsen, lieſs der Vf. einen *Acer pſeudopl.* mit 22. Löchern anboren, und in einem ähnlichen von ziemlich hohem Alter, 50. Löcher mit einer Axt einhauen, ohne die Wunden zu verſtreichen, welche beiden Bäume aber geſund blieben; ſo wie denn auch *Ruſch* in Amerika fand, daſs ſie ſich an 6. Jahre anzapfen laſſen, wobey der Saft immer zuckerreicher wird. Nach dem Vf. bedarf der Ahornſaft keines Zuſatzes, um zu feſten Zucker in den Zuckerraffinerien gebracht zu werden. Nimmt man 26. berl. Quart an Saft für einen Baum, und 1½ Loth Zucker von 1. Quart, ſo

können 4000 Stück Stämme vom *A. Pseudoplat.* 4875. Pf. an gutem Zucker liefern. Inzwischen würde vorzüglich die Anpflanzung vom *A. Dasycarpos* zu betreiben seyn, da er schneller als die übrigen Arten wächst, und sich noch durch andere Brauchbarkeit auszeichnet. Man vergleiche hiermit *Böhringer* über die Zuckererzeugung aus dem Safte des Ahornbaumes in den K. K. österreichischen Staaten. Wien 1810. und den Auszug davon in des Hrn. Herausgebers *Bulletin.* VII. 97. In Ansehung der Gewinnung des Zuckers aus den Runkelrüben giebt der Vf. hier einen kurzen Auszug aus einem ausführlichern Werke desselben, welches in der Folge umständlicher angezeigt werden wird. Die Gewinnung eines zuckerreichen Syrups aus Birnen ist in dem Archive III. 2. Heft. n. 7. bereits abgehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN: *Königlich-Baierisches Regierungsblatt. MDCCCXI.* 1004 S. gr. 4.

Zufällige Umstände haben uns nicht erlaubt, die früher (A. L. Z. 1807. Nr. 296. u. Ergbl. 1808. Nr. 59.) gelieferte Anzeige dieses Regierungsblatts fortzusetzen. Auch jetzt ist es uns nicht vergönnt, die seitdem erschienenen Jahrgänge nachzuholen; dagegen eilen wir, unsre Leser mit der ersten Hälfte des Jahrganges 1811. bekannt zu machen. Mit Bewunderung für eine Regierung, die auf alle Zweige der Staatsverwaltung so thätig, weise und gerecht hinwirkt, mit inniger Freude unter den um den Monarchen versammelten, wahrhaft edlen und weisen Männern auch den verehrten Grafen von *Reigersberg*, ehemaligen, um die Reichsjustiz so hoch verdienten, Reichskammerrichter in Wetzlar, zu sehen, legte Rec. diese Blätter aus der Hand. Da es nicht wohl möglich ist, den Inhalt dieser officiellen Blätter vollständig darzulegen; so giebt Rec. den Lesern eine kurze, nicht nach der Analogie, sondern nach den Gegenständen geordnete Uebersicht derjenigen Verfügungen, welche in der abgelaufenen ersten Hälfte dieses Jahrs in der baierschen Monarchie getroffen worden. In Ansehung der *Organisation der Staatsverwaltung* gab der neue Zuwachs, welchen das Königreich erhielt, Veranlassungen nicht blos einzelnen Ortschaften eine veränderte Verwaltung zu geben, sondern auch ganze Provinzen neu zu organisiren; dahin gehört die Bildung der Kriminalbehörden im Inn- und Hausrukviertel (n. III); die Normirung der Instanzenverhältnisse in katholischen und protestantischen Ehestreitigkeiten im Regenkreise (das.), die Organisation der Fürstenthümer Salzburg und Berchtesgaden (n. IV); die Auflösung der Justizkanzley zu Oettingen-Wallerstein, nachdem die Fürstin-Vormünderin ihre mittlere Gerichtsbarkeit der Krone abgetreten hatte (VI); die Berichtigung der Competenzverhältnisse der Ministerialsteuer- und Domänensection (XV), die Aemter-Eintheilung im ehemaligen Fürstenthum Regensburg (das.); der Gränzvertrag zwischen Baiern und Würtemberg (n. XIX), und Einführung der baierschen Stempelordnung in den von Würzburg und Würtemberg abgetretenen Ländertheilen (XXII); die Lehenserneuerung im ehemaligen Herzogthum Salzburg und Fürstenthum Berchtesgaden (XXVII), die wegen ungeeigneter Eingaben erlassene Verordnung (XXVIII), (unter andern sollen anonyme Eingaben und Beschwerden von den Geschäftsprotocollen ausgeschlossen und ohne Entschliessung zur Seite gelegt werden) u. a. m. Im *Fach des Kultus* ist durch die Verordnung vom 30. Dec. 1810. (n. II) festgesetzt, dass da den Stellen des subalternen Kirchendienstpersonals sowohl für den katholischen, als protestantischen Kultus, als den Chorregenten, Organisten, Kantoren, Küstern u. s. w., von welchen ein grosser Theil ohne Nebenverdienst den Lebensunterhalt nicht gewährt, *die* Eigenschaft der Dienststabilität nicht zukommt, die Verleihung derselben nur wiederruflich geschehen und sich nur so lange verstehen soll, als das angestellte Individuum die Dienste zur Zufriedenheit zu versehen, im Stande ist, oder sich durch *Nachlässigkeit* oder andre Vergehen nicht als unwürdig bezeigen wird, oder in so fern nicht in der Folge den Dienst selbst entbehrlich oder aus andern Gründen hinsichtlich der Person der Angestellten eine Veränderung nothwendig werden sollte. Dabey ist festgesetzt, *dass* zur Verbesserung der Unterhalte der Landschullehrer, wo es ohne Nachtheil der Kirchenverrichtungen und des Unterrichts geschehen kann, dergleichen Kirchendienste den Schullehrern übertragen werden sollen; der Anstellung muss aber eine Prüfung vorausgehen; wo die Wiederbesetzung eines erledigten Kirchendienstes nicht nothwendig ist, soll derselbe ganz eingehen und der zurückfallende Gehalt nach Umständen zur Verbesserung der Functionsbezüge des übrigen Personals verwendet werden, alle, überhaupt mit Diensten-Verleihungen im Allgemeinen als unverträglich und unzulässig erklärte Bedingungen, z. B. die Bedingung, eine gewisse Person zu heirathen, Pensionen oder andre Abreichungen an abtretende Diener u. s. w. werden auch bey diesen Stellen nicht gestattet; Pensionen und Alimentationsbeyträge für unfähig werdende subalterne Kirchendiener können in der Regel nicht aus dem Kultus-Stiftungsvermögen gegeben werden, sondern nur aus dem Lokalfonds gereicht und in der Regel solche Individuen oder deren Wittwen und Kinder an die Armenanstalten gewiesen werden [Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass schon früher in den Königl. Preussischen Landen durch eine eigene Verordnung in Ansehung aller niedern subalternen Stellen die Nichtstabilität derselben angenommen ist]; die *Quarta Scolarum* zum Besten der Districts-Stiftungsadministration ist auch in den neu acquirirten Provinzen eingeführt (n. V); die Geistlichkeit ist auch der Besteurung unterworfen (n. V); die Universität Salzburg ist aufgehoben und an ihrer Stelle nebst dem dort fortbestehenden Gymnasium ein vollständiges Lyceum mit einer theologischen und philosophischen Section er-

errichtet und bey derselben sind die bisherigen Professoren mit Beybehaltung ihres bisherigen Ranges, Charakters und Gehalts angestellt (n. VII); die, schon 1808. erlassene, Verordnung wegen Aufsuchung der Alterthümer ist erneuert (n. XI). Die *bürgerliche Gesetzgebung und Rechtspflege* hat unter *Reigersbergs* Ministerialverwaltung mehrere Verbesserungen erhalten; der Gerichtsstand des Königlichen Fiscus ist genauer bestimmt (n. X); Strafurtheile gegen einen Staatsbeamten sollen nur dann vor ihrer Vollstreckung an den König eingesandt werden, wenn darin auf Cassation oder auf eine peinliche Strafe, welche dieselbe zur Folge hat, erkannt worden, wobey sehr zweckmäßig bestimmt ist, dass diese Einsendung erst nach Beschreitung des Rechtskraft erfolgen soll (n. XI); nähere Bestimmung der Appellationssumme (n. XII); vorzüglich gehört hierher aber die Einführung neuer Qualificationsbücher über das Personale der Untergerichte (n. XIII); sie werden von den Appellationsgerichten geführt, um das unterrichterliche Personale durch eine Sammlung getreuer, ihre Verdienste oder Fehler bezeichnender Notizen in ganz eigenthümlicher Beziehung auf den Dienst darzustellen. Diese Einrichtung hat unstreitig vor den blossen Conduitenlisten den Vorzug, welches ein *cum rationibus* ausgearbeitetes Urthel vor einem Urthel ohne *rationes* hat und ist eine ganz neue Idee; die Obergerichte beurtheilen nämlich, so oft untergerichtliche Akten ihnen vorgelegt werden, die Qualification des untergerichtlichen Personals und bemerken das Resultat ihres Urtheils in dem Qualificationsbuche; die Normen so wohl des erstern, als der Führung der letztern sind hier genau vorgeschrieben; das Vorrücken der Räthe der Justizstellen in eine höhere Besoldung soll, wie jede andre Beförderung nur eine Folge der Auszeichnung im Dienste durch Kenntnisse, Fleiss, Brauchbarkeit und gesittetes Betragen seyn, das blosse Dienstalter aber nicht anders, als bey gleicher Qualification mehreren Concurrenten darauf einen Anspruch geben (n. XIV); eine nachdrückliche Verordnung gegen die Winkeladvocaten (n. XV); die Postämter, durch welche auch in streitigen Gerichtsgeschäften die Insinuation beschaft werden kann, erhalten hierüber eine genaue Instruction (n. XVIII), die Anwälde sollen ohne Anzeige bey den ihnen unmittelbar vorgesetzten Gerichten nicht länger als drey Tage aus dem Wohnort entfernt seyn u. a. m. Am thätigsten war die Regierung unstreitig im *Polizeyfach*, im weitern Sinn des Worts; Rec. hebt nur einige wichtigere Verordnungen aus: sogenannte Muth- oder Sitzjahre bey den Zünften sind aufgehoben (n. I); die Errichtung und Organisation einer allgemeinen Brandversicherungsanstalt für die ganze Monarchie, in welche alle bisher bestandenen einzelnen Gesellschaften dieser Art vereinigt werden (n. IX) [eine wichtige und lehrreiche Instruction für die diejenigen, welche in Gegenständen dieser Art zu arbeiten haben]; die Einführung eines neuen Apothekergewichts im Königreich (n. X) [das Apotheker-Pfund soll 360 Grammen schwer seyn, das übrige bürgerliche Pfund wiegt 360 Grammen]; Forstbediente sollen keinen Holzhandel treiben (n. XI); öde liegende Gewerbsgerechtigkeiten sollen nicht wieder für Geld als Realitäten verkauft werden (n. XII); die Taxen für Ehedispensationen werden bestimmt (n. XXVII); eine Herabsetzung des Tarifs für Geldsendungen auf der Post (n. XXIX) [in manchen andern Staaten, wird das Porto so erhöhet, dass das Publikum beynahe genöthigt ist, den Bequemlichkeiten der Post zu entsagen]; die Einführung eines gleichen Silbergewichts im ganzen Königreich (n. XXXI), Brauconcessionen werden künftig vom Könige unmittelbar ertheilt (n. XXXI); eine umständliche Instruction für Anfertigung und Handhabung der Biertaxen (n. XXXII) [eine der vollständigsten Gesetzgebungen über diesen Gegenstand]; nähere Bestimmungen des Rechts inländische Jahrmärkte zu beziehen (n. XXXIII) u. a. m. Auch für Nachrichten über merkwürdige Staatsbegebenheiten und für Grundsätze und Aeusserungen der gerechten und humanen Baierschen Regierung ist dies Reg.-Blatt ein wichtiges Depot; auch hiervon kann Rec. nur einige ausheben; vom 1. Januar 1811. an ist bey der Armee der Grad eines Generals der Infanterie, Cavallerie oder Artillerie eingeführt (n. III); der Herzog v. Sachsen Hildburghausen ist zum Generallieutenant und Regimentsinhaber ernannt (n. IV) [also hält die Praxis die Anstellung eines souveränen Rheinbundsfürsten in den Staatsdienst eines andern Fürsten nicht für unverträglich, wozu sie neuere Theorien haben machen wollen?]; die, in den neu acquirirten Provinzen vorgefundenen, Staatsdiener sind, wie sich ohnehin von einer so gerechten und weisen Regierung mit Gewissheit voraussetzen liess, wieder angestellt; die Beamten der aufgelösten Oettingenschen Justizkanzley sind vom Könige zur Pensionirung oder Wiederanstellung übernommen (n. X.); eine Reihe verdienter Staatsdiener hat öffentliche Belohnungen erhalten; der Abschoss ist mit Würtzburg (n. XVI) und Westphalen (n. XXXIV) aufgehoben; zwischen Baiern und Würtemberg ist ein umfänglicher Tausch- und Gränzvertrag geschlossen (n. XIX) und in demselben bestimmt, dass jeder Theil die auf den an ihn übergehenden Gebieten haftenden Pensionen und die Befriedigung der gegründeten Ansprüche der Mediatisirten, so wie auch das für die unmittelbare Verwaltung der übergebenden Districte angestellte Lokalpersonale mit Belassung desselben bey dem ungeschmälerten Genuss der Diensttemolumente übernimmt; mit dem Grossherzogthum Frankfurt (n. XX) und dem Königreich Sachsen (n. XXXV) ist ein Militärcartel geschlossen u. a. m. Sehr interessant ist so wohl wegen ihres Inhalts, als wegen der Art der Bekanntmachung und der darin geäusserten Grundsätze aus dem Justizministerium emanirte Nachricht über die, von dem Oberappellationsgericht und den Appellationsgerichten im Lauf des Jahrs beendigten, Rechtssachen, welche Darstellung für die Güte der baierschen Rechtsverwaltung in einem hohen Grade zeugt. Das Oberappellationsgericht hat im Jahre 1810. in

Civil-

Civilrechtssachen 580 und in peinlichen Sachen 421, überhaupt also 1001 Urtheln (auf jedes Mitglied fallen also 33 Urtheile) gesprochen, 212 Gutachten erstattet und eine grosse Menge simpler Dekrete erlassen.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland; herausg. von Dr. *Aug. Fried. Wilh. Crome*, Grossherzogl. Hess. Geh. Regierungsr. u. Prof. der Staats- u. Kameralwissensch. zu Giessen, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Prof. des Staatsrechts zu Giessen. *Vierten* Bandes *drittes* Heft. 1811. 359 — 546 S. 8.

Der gegenwärtige dritte Heft steht seinen Vorgängern an Interesse nicht nach. Er enthält folgende Abhandlungen: XX. *Etwas über die Gränzen der geistlichen und weltlichen Gewalt überhaupt, sodann über die Ehegesetze des Code Napoléon insbesondre*, vom Geh. Regierungsr. *Schue* in Giessen (S. 359 — 454.). Dieser Aufsatz ist mit der Freymüthigkeit und Belesenheit geschrieben, welche fast alle Schriften des fleissigen Vfs. auszeichnen. Sein Hauptzweck scheint zu seyn, dem Staate das Recht, den Cölibat aufzuheben, streitig zu machen und die Ehegesetze des Code Napoléon zu vertheidigen. Wenn Rec. gleich dieser Vertheidigung, so wie den voraufgeschickten allgemeinen Grundsätzen beytritt, so kann er doch in Ansehung des Cölibats des Hrn. Vfs. Meinung nicht seyn. Diese Ehelosigkeit gründet sich nur auf ein Disciplinargesetz der Kirche, welches, nach des Vfs. eigenen Grundsätzen, der Staatsgewalt unterworfen ist; auch giebt er selbst zu (S. 413.), der Staat habe die Befugniss, zu erklären, er werde auch einen verehelichten Geistlichen dulden. XXI. *Bemerkungen zu der Bestimmung des Wirkungskreises des Cassationsgerichts und des Verfahrens in Cassationsgesuch-Sachen im Grossherzogthum Frankfurt*, vom Freyhrn. *von Dalwigk*, Herzogl. Nassauischem wirkl. Geh. Rath u. Oberappellations-Gerichtspräsidenten (S. 455 — 470.). Diese Abhandlung zerfällt in zwey Theile, zuerst liefert er Bemerkungen über den Wirkungskreis eines Cassationsgerichts überhaupt. Rec. ist mit dem würdigen Vf. der Meinung, dass in einem kleinen Staate es keines eigenen Cassationsgerichts bedürfe, sondern die oberste Justizstelle dessen Verhältnisse vertreten könne; Rec. hält in einem solchen kleinen Staate ein Cassationsgericht selbst für unausführbar. Die Sache gehört zu denjenigen Gegenständen, in deren Rücksicht die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines Bundesgerichts, welches zugleich die Stelle des Cassationsgerichts vertritt, sich unverkennbar darlegt. Der zweyte Theil dieser Abhandlung besteht aus einzelnen Bemerkungen über die Grossherzoglich Frankfurtische Cassations-Gerichtsordnung. Rec. hält die Beschränkung des Cassationsgesuchs auf unheilbare Nichtigkeiten für zweckmässig, und glaubt nach der Anmerkung S. 464., dass dies gewissermassen auch in Frankreich der Fall sey, indem auch dort nicht jede Verletzung der Form das Cassationgesuch begründet; den Bemerkungen über den Suspensiveffect des Cassationsgesuchs tritt Rec. völlig bey; wenn, wie es scheint, die Absicht der Einführung des *decendii* zur Einlegung der Cassation in der schnellern Urtheilsvollziehung beruhet: so scheint sie sehr angemessen, weil letztre nach Ablauf von zehn Tagen geschehen kann und die Partey nicht nöthig hat, volle dreyssig Tage abzuwarten; auch soll ja in dieser kurzen Frist das Cassationsgesuch nicht ausgeführt, sondern blos eingelegt werden. XXII. *Abhandlung über die drey gewöhnlichen Testamentsformen des Code Napoléon*; von D. *Seyfried* in Würzburg (S. 471 — 511.). Mit Vergnügen hat Rec. diese fleissige Umarbeitung der vom Vf. 1809. in Heidelberg herausgegebenen Inaugural-Dissertation: *de jure testamentorum secundum Codicem Nap.* gelesen. Rec. empfiehlt sie auch denjenigen, welche glauben, durch die Einführung des C. N. in Deutschland erhalte man mit einem male ein *jus certissimum*; den Code in der Hand wisse man alles, und alle Rechtscontroversen, alle Rücksicht auf Gerichtsgebrauchs sein verbannt und unnöthig. Wer noch diesen Glauben hat, wird ihn ablegen, wenn er diese Abhandlung liest. „Absichtlich habe ich, sagt der Hr. *Vf.*, bey Controversen auf die Entscheidungen des Cassationshofes, so weit mir dieselben bekannt waren, Rücksicht genommen, weil man in Frankreich den Sinn keines einzigen Artikels des Code für ausgemacht hält, so lange ihn dieser Hof durch seinen Ausspruch noch nicht sanctionirt hat, weswegen es denn in Frankreich bald so weit kommen wird, dass man, anstatt den Code zu studiren, nur die Aussprüche des Cassationshofes auswendig lernen wird, als eine *Jurisprudence constante et uniforme*, worauf die Franzosen so viel Gewicht legen; möge uns Deutschlands Genius davor bewahren!" XXIII. *Die Mündungen der Elbe, Weser und Trave, nach ihrer Wichtigkeit für den Seehandel, als integrirende Theile von Frankreich*, vom Geh. Reg. Rath *Crome* (S. 512 — 541.). Durch das neue, in Ansehung Deutschlands erlassene, Vereinigungsdekret hat Deutschland 643 Quadratmeilen und mit derselben eine Bevölkerung von 1,419,543 Menschen, was aber noch wichtiger *ist*, die hier so trefflich geschilderten Handlungsvorzüge verloren. Der Vf. skizzirt in dieser Abhandlung die neue Verfassung und die statistischen, besonders Handelsverhältnisse dieser, mit Frankreich vereinigten Länder. XXIV. *Miscellen* (S. 542 — 546.). Recensionen interessanter Schriften.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Auguſt 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M.: b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund;* eine Zeitſchrift, hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts, herausg. in Geſellſchaft ſachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Sechszehnter, ſiebzehnter* u. *achtzehnter* Band oder 46—54r Heft 1810 u. 1811. 8. (Jeder Band 2 Thlr.)

Sechs und vierzigſter Heft. 1. *Anſichten über die Einführung des Codex Napoléon in deutſchen Staaten, veranlaſst durch eine von Hrn. v. Almendingen in gegenwärtiger Zeitſchrift, Heft XXXVI.* S. 46 folgg. *an die Unterzeichneten gerichtete, Aufforderung*, von den Profeſſoren *Arnold* und *Laſſaulx* zu Straſsburg und Coblenz (S. 1—21.). Mit Vergnügen hat Rec. die, hier ausgeſprochene, Stimme zweyer ſachkundiger Männer geleſen, die Deutſchland einſtens ſeine Söhne nannte. Ihre Meinung geht dahin, in die deutſchen Staaten den C. N. ſeinem ganzen Umfange nach einzuführen und die Verfaſſung derſelben dieſem Geſetzbuch anzupaſſen, dem letztern jedoch anpaſſende Modificationen zu geben und dieſe weder in den Context des Geſetzbuchs ſelbſt zu verflechten, noch als Zuſätze unter die einzelnen Artikel einzuſchieben, ſondern ſie als ſupplementariſches Corpus beſonders zu erlaſſen, obgleich im Texte ſelbſt hier und da einzelne Ausdrücke und Nennwörter, die ſich ſpeciell auf Frankreich und ſeine Verfaſſung beziehen, zu ändern und ſo der C. N. entweder in der Urſprache, als Grundtext oder in einer, wenn es möglich wäre, allgemein adoptirten Legalüberſetzung in allen deutſchen Bundesſtaaten auch, der Form nach, als ein allgemein recipirtes Geſetzbuch zu promulgiren ſeyn würde. Könnten jene, für Deutſchland nothwendigen Modificationen, fahren die Vf. fort, gemeinſchaftlich angenommen werden, ſo würden die Deutſchen endlich eine Einheit der Geſetzgebung haben. (Gegen die Nothwendigkeit dieſer Einheit dürften ſich manche Einwürfe machen laſſen) Die Frage: ob es auch nur einen Schatten von Möglichkeit gebe, den unveränderten, textuellen C. N. in einem Rheinbundsſtaate mit Beybehaltung des deutſchen gerichtlichen Verfahrens aufzunehmen, verneinen die Vf., weil dem C. N. kein anderes gerichtliches Verfahren, als dasjenige, was aus derſelben Quelle gefloſſen iſt, entſprechen könne und das deutſche, ſowohl in ſeinen Grundzügen, als in dem Charakter ſeiner Formen gänzlich unvereinbar mit ihm iſt. (Auch hiergegen finden Einwendungen ſtatt). Erfreulich iſt die Behauptung der Vf., daſs, wenn der C. N. und mit ihm der C. de Procedure, folglich auch die, zur Grundlage der letztern dienenden, Inſtitute und inſonderheit ein Caſſationstribunal, deſſen Nützlichkeit, Unentbehrlichkeit und Nothwendigkeit hier ſehr lichtvoll entwickelt wird, eingeführt werden, ein allgemeines deutſches Tribunal eine höchſt glückliche Idee ſey. Rec. ſieht auch in der That nicht ein, wie ſonſt in Rückſicht auf die, nicht bloſs kleinen, ſondern auch mittlern Bundesſtaaten die franzöſiſche Gerichts- und Proceſsform eingeführt und erhalten werden könne. 2. *Aktenſtücke die Ergreifung bürgerlicher Berufswahl durch die Iſraelitiſche Jugend im Groſsherzogthum Baden betreffend* (S. 22—26.). Gehört zu dem, Heft XLI. n. 27. abgedruckten, Aufſatz und enthält einen, hierzu dienenden, Beſchluſs des „Groſsherzoglich Badiſchen Oberraths der Staatsbürger moſaiſchen Bekenntniſſes," welcher demſelben zur vorzüglichen Ehre gereicht und den Juden in andern Staaten auch in Anſehung der Geneigtheit und Willigkeit, an ihrem Wohl zu arbeiten, zum Vorbilde dienen kann. 3. *Die Rechte der Staatsgläubiger und der Penſioniſten in den Rheinbundsländern, welche durch den Reichsfriedens-Deputationsreceſs v. 1803. geſichert worden, bey den 1810. eintretenden Gebietsveränderungen und Länderabtretungen.* (S. 26—31.) Mit Recht vertheidigt der Vf. aus allgemeinen Grundſätzen und aus der Analogie der Rheinbundsakte den Satz, daſs die Rechte der obgenannten Perſonen durch die, in Frage ſtehenden Territorialveränderungen ungekränkt und aufrechterhalten bleiben; der Vf. hat hierbey die ausdrückliche Dispoſition des Art. V. des Wiener Friedenstraktats anzuführen vergeſſen, welcher dieſen Satz ausdrücklich feſtſtellt, wofür auch die Analogie der, bey Aufhebung der deutſchen Ordens erlaſſenen, Vorſchrift der Penſionirung ſeiner Diener zu deutlich ſpricht, als daſs darüber in der Theorie und hoffentlich zur Ehre Deutſchlands und des deutſchen Namens auch in der Praxis irgend ein Zweifel entſtehen und obwalten könnte. 4. *Einige Worte über deutſche Commentare des Codex Napoléon, insbeſondere über das kürzlich erſchienene Handbuch des Hrn. Oberappellationsraths Grollmann in Gieſsen.*

(S. 32—56.) Nach voraufgeschickten, sehr treffenden, Bemerkungen über Commentare und ihren Werth überhaupt, ist hier eine kurze Skizze des ersten Theils des Commentars des O. A. R. *Grollmann* mitgetheilt. Sehr beherzigenswerth, besonders für junge Juristen, ist die Warnung vor dem Berufen auf Entscheidungen französischer Tribunäle, welches zwar oft einen gelehrten Schein giebt, aber selten, fast nie, nützlich ist. 5. *Königl. Baiersche Verordnung v.* 31. *May* 1810. *das Vermittelungsgeschäft der Gemeindevorsteher betreffend* (S. 56—58.). Eine der trefflichsten Anstalten, den, in diesen Blättern (n. 62.) angezeigten, dänischen Vergleichscommissionen ähnlich und mit ihr ein neues Vorbild, was die Baiersche Regierung den Administrationen andrer Staaten giebt. Diese Verordnung enthält eine nähere Bestimmung der, in der Instruction für die Gemeindevorsteher (s. d. folgende Numer) befindlichen, Bestimmung, dass der Gemeinderath die Vermittelung der, in einer Dorfsgemeinde zwischen den Gemeindegliedern entstandenen, Streitigkeiten übernehmen und kein Landgericht Klagen zwischen ihnen annehmen sollen, bevor die Theile das Zeugniss beybringen, dass sie ihre Angelegenheit dem Gemeinderath vorgelegt, und dieser sich vergebens bemühet habe, sie durch Vergleiche beyzubringen: kein Theil darf seine Erscheinung verweigern, und der Gemeinderath hat ohne Zulassung eines Advocaten oder Procurators, und ohne eine schriftliche Verhandlung alle Mittel des Vergleichs zu versuchen; diess Amt beschränkt sich blos auf eine mündliche Aussöhnung beider streitenden Theile, und selbst eine schriftliche Aufnahme des gestifteten Vergleichs durch den Gemeinderath hat in der Regel nicht Statt, weshalb solche Vergleiche auch blos die Wirkung einer mündlichen aufsergerichtlichen Uebereinkunft haben; wollen die verglichenen Parteyen aber dennoch diese Uebereinkunft von den Dorfsvorstehern zu Papier bringen lassen, so bleibt ihnen diess zwar unverwehrt; allein auch in diesem Fall hat solcher nur die Kraft einer blossen Privatscriptur, (Rec. wünschte wohl, dass die Gründe dieser Vorschrift, die wahrscheinlich auf Erfahrung beruhen, öffentlich bekannt gemacht würden); bey wichtigen und folgenreichen Vergleichen haben jedoch die Dorfsvorsteher den, von ihnen ausgesöhnten, Parteyen ausdrücklich den Rath zu ertheilen, den Vergleich sofort bey der competenten Gerichtsbehörde gerichtlich niederschreiben und demselben dadurch die Wirkung eines gerichtlichen Transact beylegen zu lassen. Am Schlusse bezeugt die ehrwürdige baiersche Staatsadministration, „dass die Zweckmässigkeit und der Nutzen des, den Dorfsvorstehern aufgetragenen, Vermittelungsamts sich schon erprobt hat." 6. *Königl. baiersches Edict*, vom 24ten Sept. 1808., *über das Gemeindewesen* (S. 58—100.). Auch diess Gesetz ist der Form und Materie nach, wahrhaft musterhaft und in beider Rücksicht so vollständig wohl kaum in einem andern deutschen Staate vorhanden; es bildet in Verbindung mit der ihm angehängten Instruction für die Gemeindevorsteher ein treffliches Ganze, welches sowohl die rechtlichen Verhältnisse, als die polizeyliche und ökonomische Verfassung umfasst. 7. *Beylage zu dem im Hefte XLII. S.* 321. *abgedruckten Vertheidigungsvertrage der Activen und Passiven des bisherigen schwäbischen Kreises* (S. 101—125.). Die Mitglieder des bisherigen schwäbischen Kreises haben durch die, hier *in extenso* abgedruckten Vereinigungen, und die dadurch bewiesene Vorsorge für die Gläubiger und Diener dieses Kreises sich ein ehrenvolles Denkmal gestiftet. Sie haben die Besoldungen, Pensionen und Gratialen, welche bisher den Kreisdienern, pensionirten Officiern, invaliden Soldaten, Officierswittwen und deren Töchtern gezahlt wurden, übernommen und die Besoldeten und Pensionisten zum Fortbezug ihre Besoldungen und Pensionen unter sich vertheilt; selbst das Kreisherkommen der Vidualmonate an Wittwen und Kinder ist hierbey geehrt *und* beybehalten. 8. *Adresse an den Pariser Vertrag*, vom 12ten Jul. 1806., *unter vorzüglichster Berücksichtigung seines Sendschreibens an den Verfasser der im Heft XL. nr.* 4. *abgedruckten Abhandlung: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königr. Würtemberg* (S. 125—131.). Wenn das, was der Vf. dieser Adresse anführt, gegründet ist, so bildet der Inhalt derselben den Schatten zu dem Licht, in welchem, nach der vorigen Abhandlung, die deutsche Gerechtigkeit erschien, indem unglücklichen Patrimonialbeamten dasjenige versagt wird, was heiliges Recht jedes Dieners ist, und wobey jeder Diener ohnehin viel, sehr viel verliert, indem es wohl wahr *ist*, was *Rehberg* sagt, dass die Beschäftigung mit seinen Dienstarbeiten, der Genuss des Ansehns und des Einflusses auf seine Mitbürger, und, fügt Rec. hinzu, nützliche Wirksamkeit überhaupt manchem Diener oftmals weit mehr werth ist, als alles Geld, was er mit seinem Dienst verliert. Es ist indessen wohl mit Zuversicht zu hoffen, dass die Gerechtigkeit deutscher Regierungen nicht weiter durch Fälle verdunkelt werden wird, zu deren Abstellung die hier abgedruckten so gründlichen Worte gesprochen worden sind, und die, vergeblich und ohne Erhörung gesprochen, jeden Biedermann mit Kummer erfüllen müssten. 9. *Bemerkungen* zu Nr. 23. des XLIVten Hefts der Zeitschrift: *Der Rheinische Bund*, vom Hofrath *Rullmann* zu Ortenburg (S. 131—133.). Sie betreffen die Aufhebung des Zunftwesens, welche der Vf. empfiehlt. 10. *Verzeichniss der, in den vormals hannöverschen Provinzen, befindlichen Feuerstellen und Seelenzahl, nach den neuesten officiellen Zählungen* (S. 133—139.). Die Provinz Calenberg hatte 18,385 Feuerstellen und 137,504 Seelen, die Provinz Lüneburg 30,488 Feuerstellen und 241,731 Seelen, die Provinz Hoya und Diepholz 12,680 Feuerstellen und 94,902 Seelen, die Provinz Bremen 28,979 Feuerstellen und 168,504 Seelen und die Provinz Verden 2998 Feuerstellen und 22,556 Seelen, alle Provinzen also 93,530 Feuerstellen und 665,197 Seelen, mit Ausnahme Lauenburgs, also 1500 Menschen auf jede der 434 Quadratmeilen. 11. *Nachrichten vom Zustande des Postwesens im Königreich Westphalen* (S. 140—156.). Zwey officielle Berichte an den König

nig über diesen Gegenstand, einer vom Staatsrath General Postdirector *Posthau* und der andre vom Finanzminister. Der Bericht des Finanzministers nennt die Maxime, dass ein Staat, der die Richtung der Correspondenz nicht in seiner Gewalt hat, sich bestreben muss, sie durch alle mögliche Mittel an sich zu ziehen, und dass die Menge der Briefe und Pakete, nicht ihr Porto, den Ertrag bestimmen, mit Recht einen von der Natur der Sache dictirten Grundsatz. Durch dieses System, sagt dieser würdige Staatsmann, habe man es unter den vorigen Regierungen dahin gebracht, dass beynahe die ganze grosse Correspondenz von Europa durch Westphalen ging; unter demselben vermehrten „ungeachtet der Mässigkeit des Portos, welches man sich wohl hütete zu erhöhen, die Posteinkünfte sich von Tag zu Tag." Der Minister *nennt* die seit 1808. in Westphalen angenommenen Principien „Grundsätze, die mit den vorigen grade im Widerspruch stehen und deren Einfluss auf die Einnahmen bisher nicht glücklich gewesen ist." 12. *Das Fürstenthum Bayreuth wird mit dem Königreich Baiern vereinigt* (S. 157 — 158.); eine kurze Notiz über diese Veränderung. 13. *Rescript an die Fürstl. Primatischen und Grossherzogl. Frankfurtschen an den auswärtigen Höfen accreditirten Gesandten*, vom 23. May 1810. Der Fürst Primas erklärt darin, dass er von nun an „als Fürst Primas des Rheinischen Bundes und Grossherzog von Frankfurt" in den officiellen Verhandlungen auftreten und so sich unterzeichnen werde. 14. *Weitere Nachrichten von der Aufhebung des Sequesters auf die Güter der in österreichischen Staatsdiensten befindlichen Fürsten in den Staaten des Rheinischen Bundes* (S. 159. 160.). Je neuer die Erscheinung war, dass die Güter eines Deutschen in Deutschland sequestrirt wurden, weil er seinem deutschen Landesherrn diente, desto gerechter ist die allgemeine Theilnahme an der Aufhebung dieses Sequesters; worüber hier ein Aktenstück, die Fürstlich Sinzendorffsche Herrschaft Winterrieden betreffend, mitgetheilt wird. 15. *Extractus Protocolli des Grossherzogl. Hessischen Kirchen- und Schulraths zu Giessen* (S. 161. 162.), betreffend die Kirchen- und Schulvisitationen, welche die, auch für die geistige Cultur ihrer Nation rastlos sorgende, Grossherzogl. Staatsverwaltung, auch auf die evangelisch-lutherischen Souverainitätsbezirke ausdehnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

GÖRLITZ, b. Anton: *Ueber die Bundes- und Freundschafts-Symbole der Morgenländer, zur Erläuterung mehrerer biblischen Stellen*, von *Joh. Gottlob Worbs*, Pastor in Priebus u. Superint. des Fürstenth. Sagan. *Zweyte* rechtmäßige u. vermehrte Ausgabe. 1810. 24 S. 8. (2 Gr.)

Diese kleine Schrift erschien zuerst 1792. nur für Freunde des Vfs (s. A. L. Z. 1792. Nr. 301.) und wurde daher bald zweymal nachgedruckt, um sie mehr zu verbreiten. Jahr 1793. wurde sie, ebenfalls ohne Wissen des Vf., von neuem aufgelegt, und weil nun alle diese Abdrücke sich vergriffen haben, fand es der Vf. für gut, eine zweyte rechtmäßige Ausgabe zu veranstalten. Die Abhandlung verdient allerdings nicht übersehen zu werden, ob sie gleich ihren Gegenstand nicht erschöpft. Ihr Inhalt kann wenigstens den Archäologen zur Basis dienen, ein mehreres über denselben Gegenstand zu sammeln. Der Vf. verbreitet sich nicht über alle den Morgenländern übliche Symbole der Freundschaft, des Bundes, der unverletzlichen Treue und besonders der Gastfreundschaft, die im Orient so heilig als Eidschwur sind, sondern beschränkt sich blos auf *Brod, Salz* und *Trunk*, jedes sowohl einzeln für sich, als in Verbindung genommen, auch beyläufig das Räuchern mit wohlriechenden Räuchwerken. Die Erörterung dieser Symbole belegt er zuerst mit einzelnen Zügen aus der neuern muhammedanischen Geschichte Persiens aus *Herbelots* orient. Bibliothek, mit einzelnen Anekdoten aus den Reisebeschreibern des Orients, *Arvieux, de Tott, Volney* und *Bruce*, und mit den Spuren derselben Sitte bey den alten Griechen und Römern. Die letztern werden aus dem Leben des Pythagoras von *Diogenes Laertius*, aus *Homer*, *Plato*, *Virgil* und *Plinius* entlehnt. Nächstdem wendet der Vf. dies alles sehr gut zur Erklärung und Aufhellung mehrerer Stellen der heiligen Schriften an. Diese Stellen sind: *Levit.* II, v. 13.; *Numer.* XVIII, v. 19. und 2 *Paral.* XIII, v. 5.; *Jos.* IX, v. 12. 14. 15.; *Exod.* XXV, v. 30. XL, v. 23. und *Levit.* XXIV, v. 5 — 9.; *Psalm* XL, v. 10.; *Joh.* XIII, v. 18. und *Matth.* XXVI, v. 50.; *Genes.* XXIV, v. 14. 17.; *Judic.* IV, v. 19. V, v. 24. 25.; 2 *Sam.* XII, v. 3.; *Daniel* I, v. 8.; *Matth.* XI, v. 11. und *Luc.* VII, v. 34.; 1 *Cor.* V, v. 11. S. 13 f. trägt der Vf. bey Gelegenheit des Symbols eines Bissen Brods verbunden mit einem Trunke, den mehrere Personen aus Einem Gefäse thun, welches er mit einer Stelle aus dem Tagebuche eines Franziskaners in Aegypten, so der englische Bischof *Clayton* zu *Clogher* ins Englische übersetzt hat, belegt, seine Meinung und Erklärung über die Geschichte der *Einsetzung des heiligen Abendmahls* vor. Statt sich bey diesem Punkte zu verweilen, will Rec. lieber eine Hauptstelle dieser kleinen Schrift berichtigen, womit dieselbe anfängt. Der Vf. beginnt nämlich mit einer aus *d'Herbelot's* B. Or. gezogenen kurzen Erzählung, dass *Gelaleddin* (Dschelâleddîn) der Sohn des Sult'hân Mohhammed den Volksstamm der *Khozaren* (Chosaren) durch Uebersendung von etwas *Brod* und *Salz* an die alte Freundschaft erinnert und dadurch für seine Partey gewonnen habe. So wie diese Anekdote hier aus *d'Herbelot* wiederholt wird, enthält sie wesentliche Unrichtigkeiten. Die *Chosaren* wohnten nicht blos am nördlichen Ufer des kaspischen See's, wie *Herbelot* durchweg angiebt, sondern auch in verschiedenen Strichen längs dem westlichen u. östlichen Ufer des Sees. Besonders finden wir sie an dem *östlichen* Ufer des kaspischen Meeres herab, zwischen diesem Meere und dem See Aral und dem Oxusflusse bis in die Gränzen von Nord-Chorassân und der Landschaft Dschordschân (dem alten Hyrkanien). Eben dieser letztere Chorsarenstamm, der innerhalb des heutigen Turkmenlandes nomadisirte, war es, welchen wir in der angegebenen Geschichte des Prinzen Dschelâled-

Jáleddin verſtehen müſſen. Noch ein gröſserer Verſtoſs liegt in der von *Herbelot* angenommenen Scene der Begebenheit, indem er ſie, aus Miſsverſtändniſs der Nachrichten, aus denen er ſchöpfet, nach *Georgien* am Kaukaſus verſetzt. Er hat denſelben Fehler an mehrern Orten ſeiner Bibliothek begangen, daſs er überall dieſes Königreich *Georgien* am Kaukaſus verſteht, während die orientaliſchen Schriftſteller, die er ſtudirte, eine ganz andere Landſchaft Aſiens im Sinne haben. *Georgien* am Kaukas wird nämlich allerdings گرجستان oder كورجستان genannt. Allein derſelbe Name گرجستان oder گرجة bezeichnet jedoch alsdann, meiſtentheils und richtiger غرجة oder غرجستان (auch mit ج) geſchrieben, oft eine, bald im engern bald im weitern Sinne gefaſste Landſchaft des öſtlichen Choraſſân (*Bactriana's*), der Landſchaft Chowâresm (*Chorasmia's*) u. des weſtlichen Mawarannahr (Theils von *Transoxanien*), welche, ihrem choraſſaniſchen Theile nach, zwiſchen dem Fluſſe Morghâb (*Margus* der Alten) und dem Oxusſtrome gelegen iſt, und, wie wir aus *Mirchond* und andern lernen, weiland von eigenen Königen oder Fürſten regiert wurde, die, gleich den Beherrſchern des kaukaſiſchen Georgiens, den Titel Schâr (شار) führten. Eines Theils im engern Sinne verſtund man unter dieſer Landſchaft den choraſſaniſchen oder bactrianiſchen Theil, in welchen uns *Ibn Hauqal* die Städte und Hauptdiſtricte غرجة oder غرجستان und كوركان oder كوركانان und شبورقان oder شبرقان (ſonſt auch شبرغان, شبورغان und شبرغان geſchrieben) bemerket. Auſserdem aber im weitern Sprachgebrauche des Namens ward darunter zugleich, als der chorasmiſch-transoxaniſche Theil dieſer groſsen Pflege, das Königreich *Urgendſch* in Süden des Araliſees, auf beiden Seiten des Oxusfluſſes, verſtanden, deſſen Hauptſtadt gleiches Namens (اورگنج) gewöhnlich *Korkândſch* oder *Dſchordſchânia* hieſs (جرجانية, كركانج), woher auch Ibn Hauqal ſagen kann, daſs die Gewäſſer der Landſchaft *Sſoghd* (*Sogdiana's*) von den Bergen von غرجستان kommen. Fälſchlich hat auch *Jeniſch* in ſeiner *Historia prior. reg. Perſ. poſt firmat. Islamism. p.* 104. die Landſchaft von كركانج mit der Landſchaft جرجان oder كركان am kaſpiſchen Meere (der alten Landſchaft *Hyrcania*) als gleichbedeutend aufgeſtellt, welcher Irrthum hernach in die neue Ausgabe des Meninskiſchen Lexici übergetragen worden iſt. — Die letztere Landſchaft *Dſchordſchân* oder *Korkân* darf weder mit *Korkândſch*, noch mit *Gherdſcheſtân* oder gar mit *Georgien* am Kaukas verwechſelt werden. Die leidige Verwechſelung der oſtperſiſchen Landſchaften mit der kaukaſiſchen Landſchaft Georgien hat uns die Geſchichte von *Georgien* am Kaukas im Zeitraum der perſiſchen Dynaſtien nach Muhhammed, vornehmlich der Ghasnewiden, Sſeldſchûqen und Chorasmier, weſentlich entſtellt und verfälſcht. Wenn daher namentlich *Herbelot* im Artikel *Gelaleddin* ſagt, daſs dieſer Fürſt in *Teflîs* eingerückt ſey, ſo hat er vermöge ſeines Miſsverſtändniſſes, der oſtperſ. Hauptſtadt in der Landſchaft *Gherdſcheſtân*, wovon die Rede iſt, eigenmächtig den Namen gegeben, unter welchem die Hauptſtadt Georgiens bekannt iſt. Wenn dergleichen Miſsverſtändniſſe von unſern Hiſtorikern *bona fide* aufgenommen werden, ſo kann es an groſsen Verwirrungen in der Geſchichte *nicht* fehlen. —.

NEUERE SPRACHKUNDE.

COBURG u. LEIPZIG, in d. Sinner. Buchh.: *Zweyter Curſus der ganz umgearbeiteten Meidingerſchen franzöſ. Sprachlehre*, von *Johann Friedrich Sanguin.* 1809. 278 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieſer *zweyte* Curſus iſt ein Nachtrag zu *des Vf.* umgearbeiteter Meidingerſchen Grammatik (ſ. Erg. Bl. 1810. Nr. 1.). Hr. *S.* fand nämlich bey dem Gebrauch ſeiner Grammatik, daſs einige grammat. Regeln, die er im erſten Curſus wegen der ſtarken Bogenzahl des Werkes nur kurz vortragen konnte, von den Schülern, eben deſshalb weil ſie ſo kurz gefaſst waren, überſehen, und als unwichtig übergangen wurden. Dieſs bewog ihn gegenwärtigen Nachtrag zu liefern, wo über die verſchiedenen Redetheile theils noch Beyſpiele geliefert, theils noch ausführlichere Regeln mitgetheilt ſind. Auch kommen darin eine bedeutende Anzahl von Beyſpielen über die vorzüglichſten Germanismen und Gallicismen vor. Rec. kann dieſes Buch auch denjenigen, die den erſten Curſus nicht beſitzen und nicht durchgearbeitet haben, als ein ſehr nützliches Buch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franz. empfehlen. Einige Regeln ſind in demſelben ſo vollſtändig und deutlich vorgetragen, wie ſie nur in wenig Werken dieſer Art zu finden ſind, z. B. die Lehre vom Gebrauch der *Temporum*. Hr. *S.* hat den Gebrauch der *Temporum* nicht allein richtig u. beſtimmt angegeben, ſondern ihn auch durch zweckmäſsige Beyſpiele erläutert. Auffallend hat Rec. die Klage des *Vfs.* in der Vorrede gefunden, wo er Fürſten und Miniſter anfleht, um beſſere Beſoldungen der Lehrer neuerer Sprachen. Sprachlehrer, die an Schulen u. Univerſitäten angeſtellt ſind, haben gröſstentheils einen ihrer Arbeit angemeſſenen Gehalt, alſo von ihnen kann die Rede nicht ſeyn. Fordert denn nun aber Hr. *S.*, daſs der Staat jedem, der ſich dem Geſchäfte neuere Sprachen zu lehren an irgend einem Orte widmet, eine Beſoldung ausſetze? Wir würden im Gegentheil rathen, vielen das Handwerk zu legen, da dieſes Geſchäft ſo viele unberufene treiben, die dazu weder die gehörigen Kenntniſſe noch Talente beſitzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Auguſt 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund*; eine Zeitſchrift, hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts, herausg. in Geſellſchaft ſachkundiger Männer von *P. A. Winkopp* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 93. abgebrochenen Recenſion.*)

Siebenundvierzigſtes Heft. 16. *Bericht an den König von Weſtphalen über die Verwaltung der Berg- und Hüttenwerke und Salinen von dem Zeitpunkte ihrer neuen Organiſation an* (S. 163—179.) Je wichtiger dieſer Gegenſtand für Weſtphalen iſt — nicht leicht, ſagt der verdienſtvolle Berichtserſtatter, Hr. Finanzminiſter *Graf v. Bülow* S. 164. — kann ſich irgend ein Reich mit Weſtphalen in Anſehung der Mannichfaltigkeit von Producten des Mineralreichs, welche es beſitzt, vergleichen — deſto ſchätzbarer iſt der, hier vollſtändig abgedruckte, Bericht, welcher auch in Beziehung auf Publicität der Staatsverfaſſung Dank und Aufmerkſamkeit verdient. In dieſem Königreich werden jährlich im Durchſchnitt über 34,000 Laſt à 3400 Pfund Salz, 65,000 Mark Silber, 60,000 Centner Bley mit Ausſchluſs von mehr, als 37,000 Centner Kaufglöte, ferner über 78,000 Centner Gufseiſen und zwiſchen 80- und 90,000 Centner Stabeiſen producirt; an Gold wird aber höchſtens nur 10. Mark aus einer Erzmaſſe von mehr als 180,000 Centnern ausgeſchieden und zwar aus den Erzen des Rammelsberges bey Goslar. Die, n. 29. abgedruckte, Tabelle, enthält ein namentliches Verzeichniſs der geſammten Ausbeute. 17. *Ausſchreiben einer Vermögensſteuer im Groſsherzogthum Baden vom* 12. *Julius* 1810. (S. 180—184.) Die Theilnahme Badens an dem Spaniſchen und an dem Oeſterreich-franzöſiſchen Kriege hat ihm eine auſserordentliche Ausgabe von mehr als ein und ein halb Millionen Gulden verurſacht, welche durch die, den Chefs der ſämmtlichen Hofſtäbe aufgegebenen, anſehnlichen Reductionen nicht erſpart werden konnten, ſodaſs dieſe Steuer nothwendig geworden. 18. *Generaletat der Ausgaben für die Weſtphäliſche Armee* 1810. (S. 185—187.) Die Armee beſtand aus 3682 Pferden und 24,288 Mann, welche, nach Abzug der Sold- und Broderſparniſſe an Beurlaubten, 107,73854 Franken 2 Centimen koſteten. 19. *Statiſtiſche Nachrichten vom Groſsherzogthum Baden* (S. 188—199.) Aus guten und ſichern, zum Theil officiellen, Quellen, mit vorzüglicher Benutzung des von *Dümge* im Jahr 1803. herausgegebenen, ſchätzbaren Werks über dieſen Gegenſtand. Die Entſchädigung, welche Baden durch den Reichsdeputationsſchluſs v. 1803. erhielt, überwog weit den erlittenen Verluſt. Im Anfang des Jahrs 1803. betrug die Population des Groſsherzogthums 924,307 Menſchen, unter welchen 208,067 ſtandesherrliche, und 107,401 grundherrliche waren. Rechnet man zu den ſtandesherrlichen die reichsritterſchaftlichen hinzu; ſo reſultirt für das Groſsherzogthum ein, auf der Rheinbundsacte gegründeter, Zuwachs an Population, welcher der mancher deutſchen Herzogthümer gleich kommt. 20. *Bekanntmachung die Einführung des Code Napoléon im Groſsherzogthum Frankfurt betreffend v.* 25. *Julius* 1810. (S. 200—203.) Der C. N. ſoll vom 1. Januar 1811. an als allgemeines bürgerliches Geſetzbuch angeſehen werden, dergeſtalt, daſs daſſelbe über alle Materien und Gegenſtände, die es umfaſst, befolgt, in Anſehung aller übrigen, im Groſsherzogthum üblichen, im Pariſer Bundesvertrage zum Theil anerkannten, Rechtsinſtitute, worüber dieſes Geſetzbuch nicht disponirt, z. B. Lehen, Fideicommiſſe, Retracte, Patrimonial- und Patronatsbefugniſſe u. ſ. w. aber die bisherigen Geſetze und Herkommen vorerſt und bis zu weitern geſetzlichen Verordnungen forthin beybehalten werden ſollen. Die Surrogate für Civilſtandesbeamte, Friedensrichter, kaiſerliche Anwälde, Familienrath u. ſ. w. ſind aus der bisherigen Verfaſſung mit deren Beybehaltung ſehr zweckmäſsig angeordnet und zugleich iſt angekündigt, daſs der Juſtizminiſter angewieſen worden, in der Reſidenzſtadt Frankfurt ein allgemeines Regierungsblatt zu veranſtalten, welches von allen Gemeinden angeſchaft und in den Gemeindehäuſern aufbewahrt werden ſoll. 21. *Groſsherzoglich Würzburgiſches Decret über die Errichtung der Stelle eines geheimen Hofcommiſſärs v.* 23. *Jul.* 1810. (S. 204—206.) Dieſe, für die Ausübung, Sicherung und Aufrechthaltung der Hoheitsrechte errichtete, wichtige Stelle iſt dem, auch als verdienſtvollen Gelehrten rühm-

rühmlichſt bekannten, Hrn. geheimen Staatsrath von *Seuffert* zu Theil worden. 22. *Königl. Baieriſche Verordnung v. 19. Jul. 1810. die Beſteurung der Geiſtlichkeit betreffend* (S. 207 — 209.) Für diejenigen Pfarreyen, welche nicht rein 600 Gulden abwerfen und für alle Beneficien, die nicht 400 Gulden ertragen, ſollen die Staatsauflagen, welche auf die, unter dem Ertrage begriffenen, Ruſtical- und Dominicalrenten treffen, aus den Rentamtscaſſen vorgeſchoſſen und mit den übrigen Steuern in Einnahme, zugleich aber als Vorſchuſs zur Dotationsergänzung der Geiſtlichen wieder in Ausgabe geſtellt, die Kriegsperäquations- und Communalauflagen, welche auf Pfarren und Beneficien fallen, aber auf die übrigen Gemeindeglieder repartirt werden, welche ſchuldig ſind, ihre Geiſtlichen wenigſtens in dieſer Beziehung von einer Laſt zu befreyen, welche ihre Competenz ſchmälern würde. Als Gründe dieſer Vorſchrift werden angeführt, daſs noch viele pfarrliche- und Beneficialpfarren ſo kümmerlich dotirt ſind, daſs ſie den, hierauf angewieſenen, Individuen nur einen kümmerlichen Unterhalt gewähren und jede, auch die mäſſigſte, Abgabe, welche hiervon gereicht werden muſs, eine gerechte Beſchwerde verurſachet; und daſs mit der conſtitutionsmäſsigen gleichen Theilnahme alles Grundvermögens an den Staatslaſten und dem Princip der allgemeinen gleichen Beſteurung die Sicherung der, dem ehrwürdigen Stande der Geiſtlichkeit gebührenden, Subſiſtenz verbunden werden müſſe. 23. *Einige Reflexionen über n. 4. Heft 43. des Rheiniſchen Bundes, betitelt: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg*, vom Geh. Regierungsrath *Schue* in Gieſsen (S. 209 — 232.) Mit der, ihm eigenthümlichen, unſern Leſern bekannten Freymüthigkeit, Beleſenheit und Gründlichkeit widerlegt der Vf. dieſer Reflexionen die, oben angeführte, Abhandlung mit einem unverkennbar glücklichem Erfolge. 24. *Dürfen Stiftungen beſteuert werden?* beantwortet von *Heinrich Stephani*, Königl. Baierſchem Kreis- Kirchen- und Schulrathe und mehreren (r) gelehrten Geſellſchaften Mitgliede (S. 233 — 254.) Dieſe Abhandlung erſchien ſchon vor einiger Zeit beſonders gedruckt und iſt auch in dieſen Blättern angezeigt. 25. *Königl. Baierſches Patent v. 23. Jun. 1810. über die Abretung im Etſch- und Eiſackkreiſe* (S. 254 — 257.) 26. *Organiſation des Groſsherzogthums Frankfurt* (S. 258 — 270.) Hier iſt das Organiſationspatent v. 16. Auguſt 1810. in extenſo abgedruckt. Im Eingange heiſst es unter andern: „die beſtdenkbare Staatsverfaſſung iſt diejenige, in welcher der allgemeine Wille der Mitglieder durch vernünftige Geſetze ausgedruckt wird, in welcher die Verwaltung der Gerechtigkeit durch unabhängige, wohlbeſetzte Gerichtsſtellen beſorget wird und in welcher die vollſtreckende Gewalt der Hand des Fürſten ganz anvertrauet iſt.“ Die Gerechtigkeit des erhabenen Verfaſſers dieſes Organiſationspatents ſpricht ſich auch im §. 6. aus, woſelbſt es heiſst: „Wir erkennen Uns verbunden, in Gemäſsheit des Reichsſchluſſes v. Jahr 1803. die Renten zu bezahlen, welche auf die Hälfte des Rhein-Octroys angewieſen worden und Wir werden dieſe Verbindlichkeit erfüllen — die Specialhypothek der Renten — — iſt für immer gegründet auf die Domänen von Fuld und Hanau. Die Erfüllung dieſer Pflicht werden Wir unmittelbar ſelbſt beſorgen; und §. 8.: Wir werden dafür ſorgen, daſs die Schulden, mit welchen die Länder des Groſsherzogthums Frankfurt beſchweret ſind, ordentlich und richtig bezahlet werden.“ Wenn durch die Aufhebung der Leibeigenſchaft Privatperſonen verlieren; ſo ſteht ihnen der Anſpruch auf Entſchädigung im Wege Rechtens offen; die Grundſteuer ſoll niemals den fünften Theil der Revenüen überſteigen, timbre und enrégiſtrement iſt wie in Frankfurt eingeführt, auch das franzöſiſche Syſtem von Maaſs und Gewicht; der Staatsrath vertritt die Stelle des Caſſationstribunals; der §. 45. enthält die wohlthätige Verfügung, daſs die Mitarbeiter in den Bureaux der Miniſter aus den Quiescenten gewählt werden ſollen. 27. *Bemerkungen zu Heft 45. n. 28. in Rückſicht der Steuern- Entſchädigung der Standsherrn*, vom Hrn. Hofrath *Rullmann* (S. 270 — 274.) Rec. glaubt mit Hrn. *R.*, daſs in Art. 27. der Bundesakte nicht von den Gütern des Souveräns, ſondern nur von denen des Prinzen ſeines Hauſes die Rede ſey; allein über die Nichtberechtigung der Standesherrn auf Entſchädigung möchte er, der Theorie nach, nicht ſo beſtimmt abſprechen. 28. *Groſsherzoglich Badenſche Verordnung v. 24. Jul. 1810. über die Vertheilung und Urbarmachung der Gemeinde-Güter und Allmenden* (S. 275 — 279.) 29. *Etat über die Production und Ausbeute auf den Berg-Hütten und Salzwerken des Königreichs Weſtphalen* (S. 279.) Er enthält die, bey n. 16. bereits gedachte, Tabelle. Die Production betrug im Jahr 1808. an Geldeinnahme 5,105,451 Thal. 21 Gr. 9 Pf. in Conventionsmünze oder 19,834,680 Franken und 66 Centimen oder, nach Abrechnung der Geldausgabe (4,225,094 Rthlr. 15 Gr. 11 Pf. oder 16,414,492 Fr. 77 Cent.) an reiner Ausbeute 880,357 Rthlr. 5 Gr. 10 Pf. oder 3,420,187 Fr. 89 Cent. Gold lieferte nur die Diviſion des Harzes, nämlich 9 Mark 15 Loth. 30. *Königlich Baierſche Verordnung vom 8. Auguſt 1810. die Vervollſtändigung der Competenzregulirung des Königlichen Geheimen Raths in adminiſtrativen, polizeylichen und financiellen Gegenſtänden betreffend* (S. 280 — 283.) 31. *Königl. Baierſche Erklärung vom 16. Auguſt 1810. die Auflöſung des Privatlehen betreffend.* Die Privatlehne ſind mit dem 1ſten Jänner 1812. aufgelöſet, die Art ihrer Auflöſung iſt den Lehnherrn und Lehnmännern überlaſſen, iſt dieſs nicht erfolgt; ſo treten die, hier ſehr genau beſtimmten, Entſchädigungsgrundſätze ein. 32. *Auszug aus einer Königl. Weſtphäliſchen Verordnung v. 30. Jun. 1810. wegen der Vaganten und Bettler* (S. 286 — 290.) Dieſe Grundſätze ſtimmen in der Hauptſache mit denen überein, welche bisher in andern deutſchen wohleingerichteten Staaten angenommen worden. 33. *Verord-*

ordnung des Grofsherzogs v. Würtzburg v. 1. Auguſt 1810. die Anerkennung eines allgemeinen Gant- und Erbgerichtsſtandes zwiſchen den Grofsherzogthümern Würtzburg und Baden, wie auch die Beſtimmung der Vormundſchaften und Curatelen in Fällen, in welchen die Curanden dies- und jenſeits begütert ſind und die Vollziehung der Urtheile betreffend (S. 290 — 296.). Es iſt allerdings zu wünſchen dafs eine ſolche Vereinbarung zwiſchen allen Staaten geſchloſſen würde, vorzüglich ſeitdem ſelbſt deutſche Rechtsgelehrte die Rechtskraft eines Urtheils in einem andern Staate zu beſtreiten angefangen haben (ſ. A. L. Z. Erg. Bl. 1809. Nr. 92. 1810. Nr. 32.) Da, wie es in dieſem Edikte heifst, das Wohl der Familien, welche von dem Looſe wegen ihrer Güter der Hoheit verſchiedener Souveräne unterworfen zu werden, betroffen worden ſind, die Vollziehbarkeit der von deren Gerichtsſtellen erlaſſenen, rechtskräftiggewordenen Erkenntniſſen gebietet, durch die in Grofsherzogthum Baden geſchehene, Annahme des franzöſiſchen Rechts aber Urtheile ausländiſcher Gerichte im Inlande vollziehbar erklärt werden müſſen, um ihre Rechtswirkungen zu äufsern, wenn nicht Staatsverträge ein Anderes beſtimmen: ſo iſt beyderſeits zweckmäſsig befunden, zwiſchen beiden Staaten „das alte Herkommen" beyzubehalten, Kraft deſſen jedes, in dem einen Staate ergangene, mit der nöthigen Beurkundung der Rechtskraft vorgelegten und keine Hintanſetzung ausländiſcher Perſonen vor inländiſchen ausſprechende Urtheil ohne weitere Umtriebe auch in dem andern beider Staaten vollziehbar iſt. Beſonders bey der Annahme des *C. N.* iſt dieſe Vorſchrift für das Wohl aller Familien weſentlich nothwendig. 34. *Aufhebung alles Univerſitätsbanns im Grofsherzogthum Baden* v. 26. Jul. 1810. 35. *Miscellen* (S. 298 — 301.) Unter denſelben zeichnet ſich eine kurze Nachricht über die nachahmungswürdige, von dem Grofsherzog von Heſſen, dem ganzen Geiſt ſeiner Adminiſtration ſo gemäſsen, Verordnung v. 6. Auguſt 1810. aus, vermöge deren der, durch Thiere, die ein Gegenſtand des Jagdrechts ſind, an Erzeugniſſen der Aecker, Gärten, Wieſen oder andern cultivirten Grundſtücken angerichtete, Schaden vom Jagdberechtigten *vollſtändig* erſetzt, und niemand, ſein Grundſtück gegen den Anlauf des Wildes einzufriedigen oder die Producte deſſelben durch Hüter gegen Wildſchaden zu ſichern, verbunden ſeyn ſoll. (S. 299. mufs es ſtatt *Fahrenberg*, *Fahnenberg* heifsen).

Acht und vierzigſtes Heft. 36. *Bericht an des Königs Majeſtät über die bisherige Verwaltung der Domänen, Gewäſſer und Forſten im Königreiche Weſtphalen* (S. 303 - 335.) 37. *Schreiben des Hrn. Reichskammergerichtsaſſeſſor von Kamptz an den Herausgeber dieſer Zeitſchrift über die, im Heft XLV. n. 38. abgedruckten Kernworte über das Projekt eines Bundesgerichts der Rheiniſchen Conföderation.* (S. 335 — 343.) Hr. v. *Kamptz*, der bekanntlich die Nützlichkeit und Art der Errichtung eines oberſten Bundesgerichts für die verbündeten Staaten des Rheinbundes am genaueſten und umfaſſendſten erörterte und behauptete, antwortet hier auf die im Heft XLV. n. 38. gegen ihn gemachten Bemerkungen, welche deren Vf. Kernworte nannte. 38. *Noch Etwas über Steuerweſen und Steuerfreyheiten nebſt Beantwortung verſchiedener Einwürfe; vom Vf. des Aufſatzes n. I. im XLIIIſten Heft* (S. 344 — 395.) Manche ſchätzbare Gedanken über dieſen Gegenſtand. 39. *Nachtrag zu der vorherigen Abhandlung über Steuerweſen und Steuerfreyheiten* (S. 395 — 404.) Er betrifft die Rechte der Standesherrn in Anſehung dieſes Gegenſtandes. 40. *Staatsvertrag die Errichtung und den Beſtand des Grofsherzogthums Frankfurt* betreffend; abgeſchloſſen zu Paris den 16. Februar 1810. und vom Kaiſer Napoleon ratificirt am 19ten deſſelben Monats. Dieſer wichtige Staatsvertrag iſt hier zum erſten Male und zwar ſowohl in der Urſprache, als in deutſcher Ueberſetzung abgedruckt. Als Beweggrund der Errichtung und Vergröfserung dieſes neuen deutſchen Grofsherzogthums wird im Eingange angeführt: „*voulant procurer à Son Alteſſe Eminentiſſime le Prince Primat un arrondiſſement de territoire proportionné aux ſervices, que S. A. E. a rendu à la cauſe commune et en même tems fixer le ſort futur et par-là aſſurer le bien-être des ſujets de ce Prince, dont en vertu de l'acte de Conféderation il appartient à S. M. J. et R. de nommer le ſucceſſeur.*" 41. *Circularſchreiben an die Herrn Souveräne und Beſitzer der deutſchen Lande, die Suſtentation der Kameralen betreffend d. d. Aſchaffenburg den 28. Auguſt* 1810. (S. 413. mit 2 Tabellen.) Der edle Fürſt Primas fährt unabläſſig fort in ſeiner erhabenen Fürſorge für das unverſchuldete Schickſal der Mitglieder und Angehörigen des bisherigen Reichskammergerichts. Der öffentliche Abdruck dieſer Berechnung iſt um ſo intereſſanter, da diejenigen Souveräns, welche ihre Beyträge abgetragen haben, hier namentlich aufgeführt ſind. 42. *Bericht an den König über die Verwaltung der directen Steuern während des Rechnungsjahrs* 1808. *im Königreich Weſtphalen* (S. 414 — 436.) 43. *Königl. Weſtphäliſches Decret vom 3. Auguſt* 1810. *die neue Vertheilung der Mitglieder der Stände unter die eilf Departements des Königreichs Weſtphalen* (S. 437 — 439.). Die 100 Reichsſtände beſtehen aus 70. Grundeigenthümern, 15. Kaufleuten und 15. Gelehrten. 44. *Königl. Baierſches Decret* (ohne Datum deſſelben) *die neue Territorialeintheilung des Königreichs Baiern betreffend;* das Reich iſt in neun Kreiſe eingetheilt.

(Die Fortſetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Johanna die Erſte.* Ein Trauerſpiel in fünf Acten. 1808. 206 S. 8. (18 Gr.)

Die Heldin dieſes Stücks, welches man mit einem andern, *Johanna Gray*, das wir vor kurzem in den

Erg-

Erg. Bl. der diesjährigen A. L. Z. Nr. 67. anzeigten, nicht verwechseln darf, ist Johanna, Königin von Neapel, die Enkelin des Königs Robert, des Gönners und Freundes von Petrarch, geboren 1327., gestorben 1381. Ihr Leben ist unter andern von *Merkel*, im ersten Theile seiner sämmtlichen Schriften nach seinen eignen Ansichten dargestellt worden, und auch der Vf. des gegenwärtigen Trauerspiels hat demselben, in der nicht ungegründeten Voraussetzung, dass das lesende Publicum mit der Heldin wenig bekannt seyn möchte, einen kurzen biographischen Abriss beygefügt. Seine Ansichten sind nüchterner und ohne Zweifel richtiger als die des Hrn. Merkel; jener stellt sie, der Geschichte zuwider, und fast sollte man glauben, nur um seinen Scharfsinn zu zeigen, als das Muster einer Frau auf dem Throne dar; nach unserm Vf. aber (S. 198.) war Johanna „eine aufserordentliche Frau, der man königlichen Muth, tiefen Verstand, Kühnheit und Erhabenheit über ihr Geschlecht nicht absprechen konnte; doch war sie auch stolz, heftig, launig, anhaltend im Zorne; ein zweydeutiges Herz blickte aus mancher ihrer Handlungen, Eigensinn aus allen. An der Krone hieng sie mit Leidenschaft, Verstellung und Schlauheit war ihr mit dem Geschlecht angeboren." Darin stimmen beide Schriftsteller überein, Johannen gegen den Vorwurf der Wollust zu vertheidigen, und wenn dieser Vorwurf wirklich nur auf ihre viermalige Verheirathung gegründet ist, so ist er in der That nicht blofs ungerecht, sondern beynahe lächerlich. Unser Vf. läfst S. 10. den Don Roberto sagen:

> Wollüstig, sie? die dem von der Natur
> In sie gelegten Feuer anders nie
> Als der Religion, der Pflicht gemäfs
> Sich überliefs. Nicht ein unreiner Kufs
> Hat je ihr keusches Ehebett befleckt.
> Auch reichte sie die Hand aus Laune nie,
> Noch Leidenschaft, allein aus weisem Rath.

Ueberhaupt ist diese Königin von parteyischen Schriftstellern, z. B. Collenuccio, so erstaunlich angeschwärzt worden, dass es unmöglich scheint, allem völlig auf den Grund zu kommen; man mufs zufrieden seyn, wenn ein Schriftsteller bey ihrer Beurtheilung den gemäfsigten Weg einschlägt, wie unser Vf. Was nun die Tragödie selbst betrifft: so glauben wir nicht, dass die Wahl des Stoffes an und für sich so ganz fehlerhaft sey. Der Charakter der Heldin hat, wie man sieht, mit dem des Wallenstein Aehnlichkeit, und die Begebenheit eignet sich in so fern noch besser zum Tragischen, dass es kein unrechtmäfsig gesuchter, sondern vielmehr ein rechtmäfsiger Besitz des Thrones ist, um den Johanna kämpft, ein Umstand, der sogar ihre Hinterlist und ihren launenhaften Stolz bey diesem Kampfe einigermafsen entschuldigen kann. Aber freylich, so wie der mächtige Genius Schillers erfordert wurde, um den Wallenstein mit einem Grade tragischer Würde zu bekleiden, so hätte auch unser Vf. mit eigenthümlicher schaffender Kraft den Hauptcharakter dieses Trauerspieles umgestalten und von einer Seite veredeln müssen, um unsere Theilnahme zu erwecken. Dass diess an sich nicht unmöglich war, ist einleuchtend, und gerade das Unsichere in der wirklichen Geschichte Johannens liefs dem Vf. freyen Spielraum, ihre Eigenthümlichkeit nach den Bedürfnissen der Tragödie zu bilden. Allein er liefs, den Mangel eigner genialischer Kraft fühlend, sich ängstlich von der Geschichte leiten; Johanna erscheint hier so genau als möglich nach dem Leben gezeichnet, zwar mit einer gewissen Kraft, aber nicht von edeln Antrieben geleitet, mehr hartnäckig, stolz und rachsüchtig, als erhaben über ihr Geschick und grofs im Unglück, also ohne echten *Heroismus* und tragische Würde und unfähig, das Interesse gehörig zu erwecken. Die übrigen, ganz historischen Gestalten, vermögen es eben so wenig. Der Mangel an schaffender Kraft und reger Phantasie zeigt sich durch das ganze Stück, welches mehr eine dramatisch behandelte Geschichte, als ein Werk der Poesie zu nennen ist. Die Liebe, welche als die allgemeinste, am tiefsten ins Leben eingreifende Leidenschaft, in den Werken der dramatischen Kunst so selten *mangelt*, findet in gegenwärtigem durchaus keine Stelle, man müsste denn Johannens, der bejahrten Frau, eheliche Zärtlichkeit und Achtung gegen ihren Gemahl, Otto von Braunschweig, dahin rechnen wollen, die nicht einmal mit ihrem sonstigen Charakter harmonirt. In der Sprache des Vfs. weht eben so wenig hoher tragischer Geist, als in Allem andern; übrigens ist sie gebildet und edel, und die jambischen Verse sind erträglich. Wer nicht so wohl tragische Rührung als historische Unterhaltung sucht, wird dieses Stück nicht ohne Befriedigung lesen. Wenn der Vf. am Schlufs der Einleitung sich für die Beobachtung der drey Einheiten erklärt: so kommt es hier sehr auf den Standpunkt an, auf dem ein jeder steht. Für ihn, den keine Gewalt der Phantasie fortrifs, dessen Darstellung von selbst schon ihre Beschränkung in sich trug, wäre es unzweckmäfsig gewesen, sich mit Gewalt aus dem beschränkenden Kreise herauszureifsen; aber unrecht wäre es, wenn eine reichere und vollere poetische Natur durch ängstlich beobachtete Einheit der Zeit oder des Orts sich eine lähmende, vieles verderbende Fessel anlegen wollte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. Auguſt 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Pesth, b. Hartleben: *Reiſe nach Konſtantinopel, in Briefen* vom Hrn. Grafen *Vincenz Batthyány*. — *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Ausg. 1810. Mit Titelkupf. 17 Bog. Schrpap. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe mit lateiniſchen Lettern gedruckte, und ſich durch Druck und Papier auch Correctheit ſehr empfehlende Sammlung von Briefen über Konſtantinopel, erſchien zuerſt zerſtreut in der in dieſen Blättern früher angezeigten Zeitſchrift von und für Ungarn 1802 und 1803. Da ſie die Leſer jener Zeitſchrift mit Beyfall aufgenommen hatten, die Zeitſchrift ſelbſt aber keine weit über das Innland gehende Verbreitung erhalten konnte: ſo hoffte der Verleger, in Hinſicht, daſs die Briefe durch ihren innern Werth und das *allgemeine* Intereſſe der darin abgehandelten Gegenſtände eines weitern Wirkungskreiſes würdig ſeyn dürften, durch dieſe neue Ausgabe dem ausländiſchen Publikum einen weſentlichen Dienſt zu leiſten, und ſelbſt den ältern Leſern der Briefe dadurch einen erneuerten Genuſs zu verſchaffen, da er von dem Vf. ſelbſt bedeutende Vermehrungen und Verbeſſerungen erhielt. Das Titelkupfer ſtellt die Ausſicht des *Kiosk's zu Bebek* dar, von *Schindelmayer* geſtochen.

Es ſind in allen 26 Briefe, die 13 erſten zu *Konſtantinopel* dadirt, 14, 15, 16 zu *Scutari* in Aſien, 17, 18, 19 zu *Bojukdere* (Dorfe an der europäiſchen Küſte des thrakiſchen Boſporus, wo die auswärtigen Miniſter an der osmaniſchen Pforte ihre Sommerwohnungen haben), 20 zu *Fanaraki* in Europa, 21, 22 zu *Warna*, 23, 24 zu *Siliſtria* an der Donau, 25, 26 zu *Bukureſt* (der Hauptſtadt in der Wallachey). Ihr Inhalt iſt, wie es die Briefform mit ſich bringt, nicht ſyſtematiſch geordnet, ſondern durch das Ganze verbreitet. Beſchreibung der Reiſe und der Reiſebegebenheiten des Vfs., öſterreichiſche Geſandtſchaftsverfaſſung zu Konſtantinopel, Schilderung der Stadt Konſtantinopel und ihrer Umgebungen, Pallaſt des türkiſchen Kaiſers, Schulen und andere öffentliche Anſtalten zu Konſtantinopel, Regierungsverfaſſung und Charakter der Türken, deren Religion und bürgerliche Sitten und Gewohnheiten, militairiſches Syſtem der Türken, deren äuſsere und innere Politik. Bey der Reichhaltigkeit der einzelnen Bemerkungen über die dieſe Gegenſtände der Betrachtung würde freylich die Hinzufügung eines kurzen Regiſters zur Erleichterung des Gebrauchs ſehr willkommen geweſen ſeyn. Obgleich übrigens über alle jene Gegenſtände der Vf. eben nichts neues gegeben, ſondern nur das bereits in andern Quellen zerſtreute in einer angenehmen allgemeinen Ueberſicht zuſammengeſtellt, und dieſes zwar nicht vollſtändig, vielmehr ſehr in Kürze und oberflächlich, aber doch unterhaltend gethan hat, ſo kann doch Rec. mit Ueberzeugung ſagen, daſs dieſes Werkchen, auch bey den vorhandenen gründlichern und über ihren Gegenſtand mehr ausgeführten Werken, neuerlich beſonders des *Muradgea d'Ohſſon*, und des *Murhard*, immer noch als eine angenehme und belehrende Arbeit mitgehet, um ſo mehr, da der Vf. durchaus ſein unverwandtes Augenmerk auf die alte Geſchichte und auf das Alterthum überhaupt, namentlich beſonders auch auf die Geſchichte der Stadt Konſtantinopel unter den griechiſchen Kaiſern und die Eroberung derſelben durch die Türken, gerichtet hat.

Zu bedauern iſt es, daſs der Vf., wie er S. 20. ſelbſt bekennt, die türkiſche, arabiſche und perſiſche Sprache nicht verſtand, woher vornämlich die unrichtigen oder zum Theil wenigſtens nachläſſigern Schreibarten der orientaliſchen Namen läſtig werden. Z. B. *Kaliph*, *Khan*, *Dragueman*, *Muſelmänner*, *Boſtanghi*, *Shaw* u. ſ. w. für *Chalif*, *Chan*, *Terdſchuman* (oder allenfalls *Derdſchuman*), *Moslemen* oder *Muſulmanen*, *Boſtangi*, *Schah*, oder nach der für die A. L. Z. von den Rec. gewählten Rechtſchreibung: *Chalif*, *Chân*, *Terdſchumân* oder *Turdſchumân*, *Moſslemen* oder *Muſselmânen*, *Bòſtângi*, *Schâh*. Ja der Vf. ſchreibt ſogar *Kapitän-Paſcha* ſtatt *Kapudan-Paſcha* oder *Qapùdân-Pâſchâ*.

Zur weitern Erläuterung der im Texte gegebenen Bemerkungen von allerhand Art ſind unter dem Texte hin und wieder Noten beygefügt, welche meiſt von dem Vf. ſind; bis auf zwey die (S. 7 und 249.) der Herausgeber hinzugethan hat. Die letztern tragen bloſs ein paar Ergänzungen aus der neueſten Geſchichte des öſterreichiſchen Geſandtſchafts-Perſonals nach, Beförderungen, welche der Vf., da er ſchrieb, noch nicht wiſſen konnte. Um den Leſern der A. L. Z. eine Probe des Ganzen vorzulegen, hebt Rec. das gute und bündige Urtheil des Vf. über *Muhhammed*, den Stifter der ſo weit ausgebreiteten mu-

hhammedanischen Religion (mit Berichtigung der fehlerhaft geschriebenen Namen) aus. S. 51 u. f.

„In einer Entfernung von zwölf Jahrhunderten würde es ein schwieriger Versuch seyn, zu bestimmen, ob diesem ausserordentlichen Manne die Benennung eines Betrügers oder Schwärmers gebühre, und es dürfte unmöglich seyn, ein Gemälde zu entwerfen, das (um mit Gibbons Worten zu sprechen) den Einsiedler auf dem Berge Hera (*Hherá* oder *Hhirá*), den Prediger in Mekka und den Eroberer Arabiens getreu darstelle. Vielleicht handelte er anfänglich aus reinem Wohlwollen; Fanatismus und seiner Feinde Wuth mag ihn zu den ersten Grausamkeiten fortgerissen haben, stuffenweise erhärtete er, und wenn die *Wichtigkeit seines Zwecks* ihn über die Abscheulichkeit seiner Mittel *beruhigte*, wenn Ehrgeiz ihn zu blutigen Thaten trieb, so findet er in *jedem Zeitalter* Gefährten seiner Verurtheilung. Vielleicht schrieb er seinen ersten Sieg wirklich den dreytausend Engeln zu, die er in dem entscheidenden Augenblicke zu Hülfe rief; und konnte er nicht in manchem seiner Wunder die ihm wirklich scheinenden Geburten seiner Phantasie redlich darstellen? — Seine warme und fortwährende Dankbarkeit gegen seine Wohlthäterin und erste Gemahlin Kadischah (*Chadidscha*), die bey Zeid's (*Seid's*) Tode vergossenen Thränen, seine grosmüthige Schonung der Häupter vom Stamme Koraisch und die Verordnung, bey m Verkauf der Gefangenen die Mutter nicht von den Kindern zu trennen, müssen den Tadel mässigen oder zurückhalten, den Menschlichkeit oder Parteygeist ihm zuerkennen mögen. Dass Muhhammed so viele Anhänger fand, ist den Wirkungen des Enthusiasmus und des Schreckens, seinem Schwerte und seinen Predigten zuzuschreiben. Viele Ketzereyen und Empörungen brachten ähnliche Erscheinungen hervor, und der Orient hat schon glücklichere Anmasser gesehen. Aber die Fortdauer seiner Religion erregt Erstaunen; welches doch gemindert wird, wenn man die Einfachheit seiner Religion [es ist ein Gott und Muhhammed sein Apostel: darin besteht des Muselmannes (Mussulmânen) Glaubensbekenntniss] und die Wirkung erwäget, welche die durch sie gegründete Vereinigung der königlichen und priesterlichen Würde hervorbringen musste." Und nun fährt Rec. mit ein paar Bemerkungen fort. Erstlich, wenn der Vf. S. 123. in der Note die Druckerey zu Konstantinopel berührt, so hätte er besser gethan, ganz zu schweigen, weil er mit diesem Gegenstand gar nicht bekannt geworden zu seyn scheint. — Zweytens wird in der Note zu S. 15. der Erfindung des sogenannten *griechischen Feuers* gedacht. Die Leser der A. L. Z. werden sich erinnern, dass Rec. in der Beurtheilung der *Fundgruben des Orients*, A. L. Z. 1810. B. 3. S. 528., aus einem neuaufgefundenen arabischen Werke im Besitz des Hrn. Grafen Rzewuski, auf ein altes Recept zu Verfertigung desselben aufmerksam machen konnte. *Barthyány* schreibt die Erfindung des griechischen Feuers dem *Kallinikus* zu. Ob er gleich hierin Vorgänger hat, so bleibt dieses, nach des Rec. Ueberzeugung, doch allemal unrichtig. Denn die Erfindung des griechischen Feuers gehört nicht in die Zeiten der byzantinischen Geschichte, aus denen blos die ersten genauern Ansichten seines Gebrauchs im Kriege hervorgehen, sondern ist ungezweifelt eine *uralte* Erfindung. Dieses bis in die tiefen Zeiten der Kreuzzüge herab so gewöhnliche sogenannte *griechische Feuer*, eine Feuermasse, welche man aus Pfannen, Kesseln, Mörsern u. s. w. zu werfen, durch eigne Maschinen fortzuschleudern und durch besondere Kanäle fortzublasen pflegte, dessen Hauptbestandtheile aus Schwefel und Nafta und allerhand bituminösen Ingredienzien ähnlicher Art bestanden, und an dessen Gebrauch unter andern auch die älteste Bedeutung der beiden Schachsteine des sinesischen Schachspiels erinnert, welche *Pao* heissen, und nach Erfindung des Schiesspulvers bis jetzt als *lebetes pyrii pulveris* gelten, obschon *Pao* im mungalischen Sprachgebrauche späterhin eine Maschine bedeutet, woraus man Steine und Pfeile zu schleudern pflegte; dieses Schwefel- oder Naftafeuer ist so alt, dass es die Geschichte nicht bis zu seiner ersten Erfindung zu verfolgen im Stande ist. — Die allererste Spur davon findet Rec. bis jetzt in der Mythe von der *Medea*, indem sie die Kreusa und deren Vater in ihrem Pallaste mit einem *unauslöschlichen Feuer* tödet. Symbolisire auch dieses Feuer eigentlich Folge und Wirkung verfolgender Eifersucht, tödliches Hasses und geschworner Feindschaft oder dergl., so kennt die Mythe ein *unauslöschbares Feuer*, um davon den symbolischen Ausdruck zu entnehmen. Und wenn die Hermetiker frühzeitig in demselben Feuer ihr geheimes Feuer oder *oleum incombustile*, so wie in der ganzen Erzählung von Jason, Medea und dem goldenen Vliesse ihr chemisches Geheimniss von dem Steine der Weisen, finden; wer dürfte geneigt seyn, ihnen hierin mehr einzuräumen, als die allegorische Seite der Mythe? bey welcher, wie bey jeder Allegorie, die historische Grundlage, unbeschadet stehet. Abgesehen von dieser ersten Spur jenes Feuers der Zerstörung, findet sich dasselbe, so wie die Geschichte heller und gewisser wird, bey verschiedenen Gelegenheiten von vielen Alten erwähnt, und einige Schriftsteller geben uns sattsame Beweise, dass es im Orient so alt im Gebrauch gewesen, als es hernach bey den Griechen gemein geworden ist. Unter andern meldet, was die *Indier* betrifft, *Philostratus* in seiner *Vita Apollonii Tyanei lib.* 3., dass *Bacchus* und *Herkules*, als sie gemeinschaftlich die Thal- und Berggegenden Indiens durchstreiften, bey allem hohen Vertrauen auf ihre Götter, erfahren mussten, dass ihnen ihr Volk haufenweise zu Boden stürzte, *mittelst der Blitze, welche ihnen die verständigen Einwohner Indiens entgegen warfen.* — Eben derselbe Schriftsteller hat *lib.* 3. eine andere merkwürdige Stelle dieser Art von den *Oxydraken*, zwischen den Flüssen Hyphasis und Ganges, welche *Alexander*, zufolge eines warnenden Orakels, zu bekriegen unterlassen habe, weil diese Leute es in der Art hätten, *von Fern her die ihnen von Jupiter anvertrauten Donnerkeile und Blitze auf ... Feind-*

Feinde zu schleudern. — Ja, aus einer dritten Stelle desselben Schriftstellers, die gleich darauf folgt, erhellet, dafs diese Völker jenes fürchterliche Feuer lange vor Alexander in Gebrauch gehabt haben müssen. Denn es wird erzählt, dafs, als der ägyptische Herkules und Bacchus gegen die Indier zu Felde gezogen und angefangen die Städte zu belagern, die Bürger ganz ruhig und sicher dabey gewesen seyn, und sich, sobald die Feinde den Stadtmauern nahe genug vorgedrungen, auf einmal fürchterliche *flammende Winde* erhoben hätten, die auf die Belagerer *herabstürzten*, auch *Donner* und *Blitze* daher geschleudert gekommen wären, die das Lager zerrütteten u. s. w. Mit diesen Sagen stimmt so ganz, was in den alten indischen Schriften der Samskretsprache, z. B. in den Drama *Sakontala*, von dem *Barava*-Feuer vorkömmt, welches von der Beschaffenheit geschildert wird, dafs es unter den Fluthen brennt. — Ferner hat auch *Halhed* schon bemerkt, dafs den Indiern bereits im hohen Alterthum allerley Feuergewehre bekannt gewesen seyn müssen, indem solche in dem indischen Gesetzbuche ausdrücklich verboten werden. So ist es auch nunmehr bekannt, dafs in den *Puranam schastrah's* oder mythologischen Commentaren der Vedam *Werkzeuge* erwähnt werden, die den Kanonen und Mörsern unserer Kriegskunst gleichen, und von denen gesagt wird, dafs sie der Waffenschmidt *Wishwakarma*, für die Deweta oder guten Geister verfertigt habe, welche im *ersten* Zeitalter einen hundertjährigen Krieg gegen die *Assura* oder bösen Geister führten. — Bis heutzutage sind auch im indischen Kriege an Bambusstöcke befestigte eiserne Röhren gebräuchlich, durch deren in Brand gesteckte Füllung die eiserne Spitze derselben gegen den Feind getrieben wird. Diesen ähnlich scheinen jene *Feuer tragende Wurfpfeile*, πυρφόροι ὀϊστοὶ gewesen zu seyn, welche nach *Arrian (de exped. Alex. M. lib. II. ed. Gronovii Lugdb.* 1704. *p.* 96.) die *Tyrier* auf des Alexander des Grofsen belagernde Flotte von hölzernen auf den Stadtmauern errichteten Thürmen herabschleuderten. Und in derselben Belagerung der Stadt *Tyrus* erfuhr die Batterie oder Schanzwehr der Griechen, wie *Arrian* ebenfalls erzählt (*p.* 93.), durch die gegen sie getriebene Maschinerie eines sonderlich zubereiteten mit dürren Reisholz und andern feuerfangenden Dingen und zugleich mit Pech, Schwefel und dergleichen brennbaren Materien angefüllten, auch an den Segelstangen beider Masten mit grofsen Pech- und Schwefelpfannen behangenen, und dann zur rechten Zeit angezündeten Schiffes aus der Klasse derer, worin man Pferde zu transportiren pflegte, einen verheerenden Widerstand. Gleicherweise sagt auch *Arrian* (*p.* 102.), dafs die von Alexanders Heerschaar belagerten Einwohner der Stadt Gasa (Γάζα) Ausfälle mit zerstörenden Feuermaschinen gethan haben. Noch auf andere Weise werden wir über die Anwendung des Feuers der Zerstörung in der Belagerung von *Tyrus* zu Alexanders Zeit belehrt von *Diodor (Bibl. Hist. lib. XVII.)*. Hier erfahren wir, dafs die Tyrier unter andern eine Menge in eisern und kupfern Schilden glühend gemachtes Sandes mittelst einer eigenen Maschine auf die makedonischen Krieger ausgeschüttet, wodurch deren unzählige jämmerlich ihr Leben verloren; dafs sie ferner Feuerbrände unter sie geschleudert u. s. w., auch grofse glühende Eisenmassen aus Feuergeschützen entlassen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Joachim: *Sammlung aller derjenigen zum gemeinen Leben nothwendigen französischen Redensarten, welche in den Schriftstellern theils sehr selten, theils gar nicht vorkommen*, und welches bis jetzt der Fall gewesen, warum auch die, welche eine geraume Zeit mit der französischen Sprache zugebracht, doch im Reden nicht haben fortkommen können, von M. *Johann Adam Gottfried*. Neue durchaus verbesserte u. verm. Aufl. Ohne Jahrzahl. 386 S. 8. (16 Gr.)

Dem Titel nach soll dieſs hier erneuerte alte Buch solche Wörter und Redensarten enthalten, die in den Schriftstellern theils *sehr selten* theils *gar nicht* vorkommen. Wir wissen nicht, was Hr. *G.* sich für Schriftsteller gedacht hat, in denen die Wörter seiner Sammlung theils selten theils gar nicht vorkommen; so viel aber können wir versichern, dafs der gröfsere Theil der hier zusammengetragenen Ausdrücke und Phrasen in den meisten Büchern, die entweder zur Belustigung oder zum Unterrichte dienen, vorkommen müssen und auch vorkommen. Zum Beweise unserer Behauptung führen wir die Wörter von S. 14. an. Hier stehen: *als*, wie es zu übersetzen nach einem *Comparatif; Alt*, die Altstimme, oder wie *alt* ist er? *Ambos*, *Ameise*, *Anfel*, *Amtmann* u. s. w. Wer wagt wohl von solchen Wörtern zu behaupten, dafs sie nur selten oder gar nicht in den Schriftstellern vorkommen? Hr. *G.* scheint bey der Verfertigung der Vorrede gefühlt zu haben, wie wenig das, was er auf dem Titel verspricht, im Buche erfüllt wird, und sucht daher die Nützlichkeit seines Buchs auch denen zu beweisen, die es für weiter nichts als für einen Auszug aus dem *Dictionnaire* halten könnten. Rec. mufs gestehen, dafs er sich zu dieser Klasse von Lesern bekennt. Das Buch ist nichts mehr und nichts weniger, als was die Franzosen ein *Vocabulaire* nennen. Da nach der Vorrede des Herausgebers die erste Ausgabe im Jahre 1762. erschien, wo das Studium der französischen Sprache noch nicht so allgemein war, und wo es in Deutschland auch wohl an bequemen Hülfsmitteln fehlte, so konnte dieſs Buch damals den Liebhabern der französ. Sprache vielleicht willkommen seyn; jetzt aber, wo wir an so viele Grammatiken und Uebersetzungsbücher dergleichen *Vocabulaires* angehängt finden, dürfte dieſs Buch sehr entbehrlich seyn. Der neue Herausgeber hätte ihm dadurch sollen einen Werth zu verschaffen suchen, dafs er die technischen und andere Ausdrücke in dasselbe aufgenommen hätte,

die

die man in den gewöhnlichen *Lexicis* nicht findet. Aber dieſs iſt nicht geſchehen. Daſs indeſſen das Buch bey alle dem nützlich werden könne, wenn man, wie Hr. *G.* empfiehlt, es nach und nach ganz auswendig lernt, dieſs läſst ſich nicht läugnen, und wer es als ein *liber memorialis* anſehen will, dem kann es Rec. mit Fug und Recht empfehlen. Uebrigens muſs man ſich wundern, wie ein *Magiſter bonarum artium* auf dem Titel eine Wendung wie dieſe: *und welches bis jetzt der Fall geweſen* u. ſ. w. ſich erlauben konnte, da dergleichen Arten zu ſprechen kaum in der Unterredung erträglich ſind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Kurhannöverſches Kirchenrecht*, von *Johann Karl Fürchtegott Schlegel*, Conſiſtorialſecretair. *Dritter* Theil. 1803. XVI u. 557 S. 8. *Vierter* Theil. 1804. XXII u. 560 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Auch in Abſicht dieſer beiden Theile des vorliegenden Werks, womit daſſelbe vollendet iſt, müſſen wir das günſtige Urtheil wiederholen, welches wir bereits vormals (A. L. Z. 1803. Nr. 315. S. 318.) über die erſten beiden Theile gefällt haben. Auch ſie enthalten eine fleiſsige Zuſammenſtellung der Vorſchriften der hannöverſchen Kirchengeſetze, mit Rückſicht auf die Grundſätze des gemeinen Kirchenrechts. Der *dritte* Theil begreift die Erörterung der beym Gottesdienſt, den einzelnen gottesdienſtlichen Handlungen, und den Kirchengebräuchen eintretenden Rechtsgrundſätze, entwickelt dann die ehelichen Verhältniſſe und Rechte, beſchreibt und beſtimmt die Anordnung des Schulweſens, und giebt endlich Nachricht von der Verfaſſung und den Rechten der Armen- und Verpflegungsanſtalten, auch milden Stiftungen. Der *vierte* Theil enthält das kirchliche Sachenrecht, daher hier von den Kirchen, deren Vermögen, Rechten und Immunitäten nach deren verſchiedenen Arten und Verwaltungen, dann vom Patronatrecht und deſſen Rechten und Pflichten gehandelt wird. Den Beſchluſs macht der Proceſs oder die Verfahrungsart in Kirchenſachen, wobey aber der Vf. ſehr richtig nicht die ſämmtlichen Handlungen eines Conſiſtorialproceſſes erörtert, ſondern nur die eigenthümlich den Legitimationspunct und die Beweismittel der kirchlichen Rechte betreffende Rechtsprincipien näher auseinander ſetzt. Daſs man hier allenthalben die Grundſätze des gemeinen Kirchenrechts der Proteſtanten wieder findet, durch einzelne locale Modificationen näher beſtimmt, wird jeder Sachverſtändige ohnehin vermuthen. Daſs aber der Vf. dabey ein ſehr treffendes Gefühl und Auswahl des eigentlichen Praktiſchen bewährt habe, verdient eine beſondere günſtige Erwähnung. Auch hat der Vf. bey den einzelnen Streitfragen gröſstentheils die richtigern Anſichten aufgefaſst und durch Gründe und Autoritäten unterſtützt. Rec. glaubt daher um ſo mehr auf einige Bemerkungen über eigenthümliche Einrichtungen des hannöverſchen Kirchenrechts ſich beſchränken zu müſſen. Auffallend war es ihm, daſs dort noch jetzt die Confirmation der Katechumenen ein Amtsvorrecht der Superintendenten iſt, und die Prediger deren Auftrag dazu bedürfen, wenn gleich dieſer gewöhnlich ertheilt wird. Denn dieſs iſt offenbar eine Reliquie der katholiſchen Kirchenverfaſſung, wo die Firmelung zu den biſchöflichen Prärogativen gerechnet wird. — Nicht ganz conſequent ſcheint es auch, daſs, ungeachtet die Conſiſtorien noch die geiſtliche Gerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfange beſitzen, doch *die* Klagen geſchwächter Frauensperſonen auf Ausſtattung und Entſchädigung an die weltlichen Gerichte gewieſen ſind, da dieſe Klagen doch eigentlich alternative auf Vollziehung der Ehe *oder* Dotation *gerichtet* werden müſſen. — Eine andere eigenthümliche Einrichtung der hannöverſchen Kirchenverfaſſung iſt's auch, daſs mehrere Patrone herkommlich berechtigt ſind, den von ihnen präſentirten Pfarrern nach erfolgter Prüfung und Ordination eine ſogenannte Belehnung zu ertheilen, und wohl ſelbſt eine Lehnwaare *von* 2 — 4 Thaler ſich entrichten zu laſſen. Nicht weniger auſserordentlich iſt es, wenn einzelnen Patronen ſelbſt die alleinige Aufnahme und Juſtificirung *der* Kirchrechnungen nachgelaſſen iſt. — Erfreulich war es hingegen Rec. ſowohl aus den Aeuſserungen des Vfs, als vorzüglich aus mehrern Anordnungen der geſetzgebenden Gewalt und kirchlichen Obern zu erſehen, wie man die Form der kirchlichen Handlungen nicht nur dem Geiſt des Zeitalters allmählich gemäſser einzurichten, ſondern auch das Schulweſen durch zweckmäſsige Geſetze zu verbeſſern geſucht hat, wenn gleich für Letzteres in neuern Zeiten wohl noch mehr hätte geſchehen können und ſollen. In erſterer Rückſicht muſs Rec. beſonders die Conſiſtorialverordnung vom 16ten Januar 1800. auszeichnen, wodurch den Predigern nachgelaſſen iſt, die liturgiſchen Formulare nach den Umſtänden und mit gehöriger Vorſicht nach dem Bedürfniſſe des Zeitalters abzuändern, und wegen ſonſt nöthiger lokaler Verbeſſerungen des Gottesdienſtes nach genommener Rückſprache mit ihrem Superintendenten und gebildeten Gemeindegliedern, durch erſtere dem Conſiſtorium Vorſchläge zu thun. Eine Verordnung, welche wenigſtens den liberalen Sinn der damaligen Machthaber bewährt! Die zahlreich beygedruckten Beylagen von Berichten und Reſcripten älterer und neuerer Zeit geben zum Theil ſehr contraſtirend Beyſpiele und Belege des verſchiedenen Zeitgeiſtes.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. Auguſt 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) RIGA u. LEIPZIG, b. Hartmann: *Leontine.* Ein Roman von *A. v. Kotzebue.* 1808. *Zwey* Theile. 328 und 440 S. 8. jeder Theil mit einem Titelkupfer, Leontinen als Mädchen und Gattin darſtellend. (4 Rthlr. 8. Gr.)

2) GÖRLITZ, b. Anton: *Edmunds Prüfungen.* Ein Roman von dem *Verfaſſer der Helvodora.* 1810. In *zwey* Theilen. 182 u. 176 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

3) DRESDEN, b. Arnold: *Der Mädchenhüter.* Vom Verfaſſer des Weibes, wie es iſt. 1808. *Zwey* Bände. (Mit fortlaufenden Seitenzahlen) 388 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Schriftſteller, von deren Werken wir hier einige neuere zuſammengeſtellt haben, ſind ſich in der That auch in ſo fern verwandt, daſs ſie ſämmtlich weniger das eigentlich Romantiſche, als Darſtellung des wirklichen Lebens der Gegenwart beabſichtigen und dabey einige Auswahl in Charakteren und Begebenheiten, nebſt einer nicht ganz gewöhnlichen Verwickelung der letztern für ihren Zweck, zu unterhalten und zu vergnügen, ſchon hinreichend finden. Genugſam bekannt, wie ſie in ihrer Sphäre bereits dem Publikum ſind, bedürfen ſie nur etwa, daſs die Kritik von Zeit zu Zeit bey ihnen nachſehe, wie ſie gerade jetzt ihr Geſchäft betreiben.

In Nr. 1. deſſen Vf. bekanntlich den neuern äſthetiſchen Grundſätzen ſehr abhold iſt, kündigt ſich eine beſchränkte und beſchränkende Anſicht offen an; der Vf. wollte, nämlich nach S. VII der Vorrede Lebensweisheit in ein freundliches Gewand kleiden (was aber noch nicht Dichten heiſst), er wollte insbeſondere *die Armſeligkeit des ſogenannten guten Rufes, die ſchrecklichen Folgen zu früh geknüpfter Ehen, die Gefahren der reinſten Tugend* ſchildern. Das *Cui bono* wäre alſo hier geleiſtet, und ſelbſt der ſtrenge Moraliſt wird, wenn er dieſen Roman zufällig in den Händen ſeines Zöglings erblickt, um der guten Abſicht willen eine mildere Miene annehmen müſſen. Rec. geſteht nun zwar, daſs er eine ſolche auf einen beſtimmten Vortheil gerichtete Anſicht der Poeſie für unzuträglich halte, wird aber deshalb gegen das anderweitige Verdienſt des Vfs. nicht ungerechter verfahren; er will ſogar nicht einmahl nachfragen, ob der Dichter ſich immer genau an ſeinen Vorſatz gehalten, ob er ihn wirklich erreicht habe; die Antwort könnte leicht verneinend ausfallen. Zwey glückliche Eigenſchaften ſind es beſonders, die Hr. v. K. zu dieſem, wie zu andern ſeiner Werke mitbrachte, und mit welchen ausgerüſtet er jederzeit, mindeſtens theilweiſe, auf den Beyfall ſeiner Leſer rechnen kann, nämlich eine genaue Kenntniſs und feine Beobachtung menſchlicher Sitten und Verhältniſſe, und ein beſonderes Talent, rührende Scenen aufzufaſſen und pathetiſch darzuſtellen. Von dieſem Talent hat er auch in vorliegendem Roman vielfachen und oft lobenswerthen Gebrauch gemacht; unter vielen, in dieſer Hinſicht anzuführenden Stellen wollen wir nur den 27ſten Brief erwähnen, wo der ſtille Kampf des Vaterherzens bey dem Abſchiede der einzigen, über Alles geliebten Tochter ungemein wahr und ergreifend dargeſtellt wird. Ein Schriftſteller, der das Herz ſo ſicher zu treffen weiſs, hat dadurch allein ſchon vor andern einen wichtigen Vorſprung, ob aber dieſes Talent auch immer paſſend angewendet ſey, iſt eine zweyte Frage. Uns wenigſtens dünkt, als ob der Vf. die Theilnahme und Rührung ſeiner Leſer gar zu anhaltend und ohne Maſs in Anſpruch genommen, und dadurch beſonders im zweyten Theile, ſeinem Werk geſchadet habe. Durch den erſten Theil nämlich, wo ſich die Geſchichte jugendlich mit einfacher, zum Theil idyllenähnlicher Haltung entwickelt, folgt man ihr mit immer lebhafterer Theilnahme, im zweyten Theile hingegen, wo der Vf. den Liebenden, nachdem bereits das erſte reine Verhältniſs getrübt worden iſt, noch durch eine zu groſse Anzahl von Situationen hindurchführt, ihm immer neue Kämpfe erweckt, und ihn zu wiederholten Malen im Gefühl ſeiner Zerknirſchung ausrufen läſst: „O ich Elender! ich bin vernichtet! und dergleichen, ermüdet endlich das zu oft beſtürmte Gefühl und die Theilnahme wird ſchwächer. Die Geſchichte hätte folglich in dieſem Theile einfacher und raſcher zu Ende gehen ſollen, zumal da der Vf. beynahe alle frühern Perſonen von der

Bühne wegruft und neue einführt; ein Verfahren, welches dem Dichter eigentlich nie vortheilhaft ist, weil der Leser die Gestalten, welche bald anfangs auftraten, gleich den Gesellschaftern und Freunden seiner Jugend am ersten liebgewinnt und sich nur ungern von ihnen trennt. Nicht zu erwähnen, dafs die Befriedigung selbst weit schwächer ausfallen mufs, wenn die Hauptpersonen an dem mühsam errungenen Ziele beynahe allein dastehn und ihnen diejenigen mangeln, welche die aufrichtigsten Theilnehmer an ihrem Glück gewesen waren. Diese Bemerkung, die wir mehr gelegentlich als aus besonderer Rücksicht auf den vorliegenden Roman machten, findet doch auch in demselben ihre Anwendung. Aufserdem hat der Vf. dem Zufall zu viel Raum gestattet; besonders am Schlufs erwarteten wir sicher, die Liebenden durch eine natürlichere Veranlassung verbunden zu sehn, wozu ja der Vf. bereits die Maschinen in Bewegung gesetzt zu haben schien. Der unwahrscheinliche Zufall, der sie zusammenführt und dessen es so gar nicht bedurfte, beleidigt das Gefühl des Lesers der das so lange schon verdiente und vorbereitete Glück derselben ungern noch einmal in die Hand des Ungefährs gelegt sieht. So wirkt auch der Umstand, dafs zwischen jenem Zusammentreffen und Wallensteins Verheirathung mit Louisen, welche sein Glück auf immer zerstört hätte, kaum noch ein Tag in der Mitte liegt, eine zu heftige und romanhafte Spannung; es wäre hinlänglich gewesen, die nahe Verheirathung im allgemeinen anzudeuten. Den Schluss, der durch jenen Umstand herbeygeführt wird, hätten wir ohne Bedauern vermisst, er ist zu theatralisch angelegt und contrastirt mit dem Ganzen, dem man Natur und Wahrheit der Darstellung nicht absprechen kann. In manchen Nebenzügen freylich nimmt sich der Vf. dieselbe Freyheit, welcher schon viele Romandichter vor ihm sich bedienet haben. So ist z. B. Leontine, je nachdem es der Gang der Geschichte erfordert, bald gesunder, bald kränker, und zuletzt nach dem drohendsten Anschein aus blofser Liebe plötzlich munter und frisch. Indefs diese Freyheit in Nebenzügen, so bald sie nicht übertrieben wird, darf man dem Dichter wohl nicht verkümmern. Im Grunde gehört ja auch das Medium der Briefform, das der Vf. braucht, zu diesen Freyheiten: denn ist es wohl recht wahrscheinlich, dafs jede dieser Personen einen Vertrauten hat, dem er sein Inneres offen enthüllt, vor dem er sich die Mühe nimmt, auch die kleinern Züge in der Erzählung auszumalen und der sich nie langweilt bey Briefen, die stets nur von dem Interesse des Schreibenden voll sind? Es sind übrigens gerade hundert Briefe, einen (fingirten) Aufsatz im Hamburger Correspondenten mitgezählt, worin der Vf. diese ziemlich reiche und interessante Composition zusammengefafst hat. Die Darstellung nationaler Sitten (die Geschicte spielt in Ehstland) trägt noch einiges zur Vermehrung des Interesse bey; der Vf. benimmt sich dabey mit merklicher Vorsicht und Zurückhaltung. Züge wie folgende: „Eine Frau, die viel spinnen, weben und bleichen läfst, ist in Ehstland eine glückliche Frau. Hat sie vollends einen gefälligen Mann, ein Häuflein Kinder, kann sie jährlich zweymal nach Reval reisen, im März von Ball zu Ball, und auf dem Johannismarkte von Bude zu Bude schlendern; dann darf ihr nichts zu wünschen übrig bleiben und gewöhnlich wünscht sie auch nichts weiter" sind wohl eben nicht national: denn wo wäre das Land, wo die Mehrzahl unter den gehörigen Modificationen nicht eben so dächte?

Der Vf. von Nr. 2. hat für seinen Roman gleichfalls die epistolarische Form gewählt; der Briefe sind 49. und das Ganze kommt, bey etwas engerm Druck, an äufserm Umfang dem vorigen etwa zur Hälfte gleich, da die Composition theils minder reich ist, theils die Begebenheit mehr zum Schlufs eilt. Die briefliche Form hat hier ungleich weniger innere Unwahrscheinlichkeit, da die correspondirenden Personen sich sehr nahe an den gewöhnlichen Conversationston halten. Uebrigens ist das Hauptthema dieses Romans fast dasselbe als in der Leontine: eine Liebe nämlich, welche mit Hindernissen kämpft; die andern Umstände aber weichen so sehr ab, dafs beyde Geschichten fast mit einander contrastiren. Dort nämlich waltet der freye Zufall, hier wird der Held von andern gegängelt, dort kämpft er mit wirklichen Hindernissen, hier fast nur mit leeren Trugbildern, dort erringt er das Ziel, wo nicht ganz fleckenlos, doch würdig und unserer Theilnahme gewifs, hier unwürdig und unserer Achtung keineswegs versichert. Edmund, die Hauptperson des Romans, hat als zwanzigjähriger Jüngling zuerst seine nur sieben Jahre ältere Jugendgespielin geliebt, die indefs, so sehr sie ihm gewogen ist, aus kalter Prosa des Charakters lieber eine ganz vernünftige Heirath mit einem ältern Manne eingeht, und dafür ihrem Verehrer eine jüngere Schwester bestimmt. Diesen finden wir beym Anfange des Buches in der Schweiz, wo er nach einer unruhigen Reise durch einen Theil Europa's eben im Begriff ist, von seiner Liebe geheilt zu werden. Man sieht hieraus, dafs der Vf. sonderbar genug seinen Roman hinten anfängt: denn wenn die erste Liebe die wahre Poesie des Lebens ist, warum begiebt er sich des besten Stoffs freywillig? Und selbst hievon abgesehn, schadet ein Dichter, der sein Werk mit einer verlöschenden Leidenschaft, statt einer aufkeimenden, beginnt, offenbar seinem Interesse: denn es liegt in der menschlichen Natur, mehr von dem beginnenden, als dem ausgehenden Leben ergriffen zu werden, lieber bey der auflodernden, als der erlöschenden Flamme zu verweilen. In der That will es dem Vf. gar nicht gelingen, uns für seine Personen zu interessiren, wovon die Schuld freylich noch in andern Umständen liegt: dem Charakter des jungen Mannes fehlt Gehalt und Eigenthümlichkeit, seinen Briefen ist ungeachtet der schönen Schilderungen eine gewisse Leere eigen, die Leidenschaft wird mehr beschrieben, als sie sich selbst ausspricht, die Briefe der Damen sind zwar warm genug für ihr Verhältnifs, doch immer zu nüchtern,

das

das Ganze durchweht kein freyer, lebendiger und kräftiger Geist. Der Held bleibt unter Vormundschaft der Weiber, und wo er sich selbst zu regieren sucht, fällt er auf den ersten Anstofs in Thorheit. Mit der moralischen Befriedigung sieht es daher fast am schlimmsten aus. Edmund mufs zuletzt durch seinen Freund (der sich deshalb von der Elbe aufmacht!!) aus den Netzen einer Buhlerin *in Neapel* gerissen werden, und ohne dafs wir im mindesten erfahren, ob ihn die ausgestandenen Prüfungen fester und weiser gemacht haben, führt ihm der Dichter mit aller Hast die Geliebte zu und hiermit schliefst der Roman, der ungeachtet seiner schön geschmückten, immer anständigen und gebildeten Diction, dem vorhergehenden an Reichthum, Interesse, Leben und Wahrheit der Darstellung gar sehr nachsteht.

Der Vf. von Nr. 3. hält sich unter den hier aufgeführten bekanntlich am festesten in der einmal gewohnten Sphäre. Wir haben bereits einen *Mädchenhofmeister* von *Fr. Laun*, eine gar einfache, harmlose Geschichte, von der die gegenwärtige ziemlich abweicht, die zwar auch einfach beginnt, aber sich bald weiter ausdehnt, und für einen gröfsern und reicher ausgestatteten Roman gelten will. Das Mädchenhüten an und für sich darf man nicht so gar streng nehmen; das Verhältnifs, worin der Held und Erzähler auf eine sehr natürliche Weise geräth, konnte allenfalls auch andere, minder anlockende, Namen führen. Gehörte Hr. *Schilling* nicht zu den sehr gelesenen Schriftstellern, so dürfte die Anzeige, dafs man hier einen ganz leidlichen Roman finde, genügen. Da aber ersteres der Fall seyn soll, so las Rec. das Buch mit desto gröfserer Sorgfalt, um sich über die lautgewordene Sage, als ob es diesem gelesenen Schriftsteller an hervorstechenden Eigenschaften und eigenthümlicher guter Kraft ermangele, mit sich selbst zu verständigen. Hier fand er denn, fast den ganzen ersten Band hindurch unaufhörlich Gelegenheit, sich zu fragen: Warum mag Hr. *Sch.* wohl so ganz gewöhnliche Ball-, Einquartierungs- und Conversationsscenen, häusliche Zwiste, u. d. gl. mit einem Worte, ein so alltägliches Leben der Gegenwart im Roman darstellen? Ist die grofse Wahrheit, dafs dieses Leben matt, trüb und klein sey, doch schon so laut von den Dächern verkündigt, dafs sie durch den Ruf nothwendig an ihn gelangen mufste, wenn auch sein eigner Genius sie ihm nicht sagte. Fern sey es, dem Dichter das Darstellen der Gegenwart zu verbieten, aber wer von einem bessern Genius getrieben wird, der webt in diese Darstellung doch mindestens *einen* bessern, freyern und schönern Charakter ein, der uns über das Alltägliche emportrage; Hr. *Sch.* aber hat dieses Bedürfnifs nicht gefühlt, und seine Charaktere sind so alltäglich, als seine Scenen. Wenn man die Summe der Gemüthsbewegungen, die in diesem Roman ausgesprochen werden, zusammenzieht, so sind es keine andere als Unzufriedenheit, Eifersucht, Mifsstimmung, beleidigte Liebe, zänkische Laune, Neugierde (die beste noch von allen) Langeweile, Verstimmung von der mannichfachsten Art; also widrige Gemüthszustände, und noch dazu kleine, wie sie das Leben der Gegenwart hat. Weiter hin, wo der Vf. aus dem Zimmer ins Freye gelangt, begegnet man nun zwar einigen überraschenden Ereignissen, und nicht ganz gewöhnlichen Situationen, weshalb der Gang der Geschichte nicht gerade alltäglich zu nennen ist; doch wird hiermit wenig gewonnen und der Rückblick am Schlusse führt zu neuen ungünstigen Bemerkungen. Die Handlung, welche man nun übersieht, ist weder reich, noch eben glücklich erfunden, noch von hohem Interesse, sie ist nicht mit künstlerischer Geschicklichkeit angeordnet und ausgeführt; vielmehr sind manche Partieen so flüchtig behandelt, manche Motive so versteckt und in Schatten gestellt, das wir den Gang nie recht klar überschauen und manches wie mit einer Nebeldecke überzogen bleibt. Die alltäglichen, wenigstens nicht ausgezeichneten Charaktere sind nicht einmal mit Bestimmtheit ausgeführt, Adeline und der Held des Stücks bleiben bis ans Ende in ihrer Schwäche und Unbestimmtheit, und die Markise, welche noch am ersten in scharfen Umrissen hervortritt, ist ein verzerrtes Bild. In der Darstellung herrscht kein kühner und freyer Geist, mitten unter den Stürmen des Krieges trägt der Vf. die Fesseln der Convenienz, was wir ihm jedoch bey dieser Anlage und diesen Personen nicht verübeln. Hierzu rechne man noch eine, zwar gebildete und blühende, aber sehr ungleiche, oft geschmacklos verzierte, oft mitten im Conversationston unnatürlich geschraubte und gesuchte schwerfällige Diction, und man wird uns recht geben, dafs der Vf., ungeachtet mancher gelungener Situationen, gut gesagter Bemerkungen und überhaupt einer der gröfsern Lesewelt wohl zusagenden Routine in der Schriftstellerey doch sein Geschäft eben nicht mit Glück treibe; für den Scherz ist sein Werk nicht kühn, und frey und lebendig, für den Ernst nicht gediegen, und tief und kräftig genug; das letztere wünschen wir ihm und dafs er mit ernsterm und innigerm Gemüth das Leben — ein solches, was den Namen verdient — gestalte. Es ist uns hier blofs um das Ganze zu thun, deshalb mögen wir nicht bey einzelnen Flecken, Sprachunrichtigkeiten, verfehlten Bildern und unpassenden Lieblingsausdrücken verweilen, die man in diesem Buche mitunter findet. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ravensburg, b. Gradmann: *Andachtsbuch für Schwangere, Gebährende und Mütter aller christlichen Confessionen.* Von *Joh. Jakob Mayer*, evangel. Prediger in Biberach. 1810. 234 S. 8.

2) Mannheim, b. Löffler: *Gelegenheitsreden* von *Johann Philipp Kirch.* 1) Rede bey der Schulprüfung 1809. 2) Charfreytagspredigt. 3) Neujahrspredigt. 1810. 64 S. 8. (36 Xr.)

3) Salz-

3) Salzburg, b. Duyle: *Gelegenheitsreden für das Landvolk. Eilfte* Sammlung.

Auch unter dem Titel:

Zwanzig Stunden Gebet-Predigten. 1810. 276 S. 8. (1 Fl.)

Nr. 1. füllt eine Lücke aus, die in unsern schreibseligen Zeiten auffallender Weise bisher übersehen wurde. Bey der Menge von Gebet- und Erbauungsbüchern für alle Stände und Verhältnisse wurde doch auf die am wenigsten Rücksicht genommen, die deren am meisten bedürfen. Denn wenn die Noth vorzüglich beten lehrt, so müssen es Schwangere und Gebährende lernen, die, wenn sie auch glücklich genug sind wirklich keine Noth zu erfahren, doch lange in ungewisser Furcht und Besorgniss schweben, wodurch auch die leichtsinnigste zu ernsthaftem Nachdenken gebracht und für eine wohlthätige Rührung und Beruhigung durch religiöse Betrachtungen empfänglich gemacht wird. Und doch hatten sie lange Zeit ausser dem alten Adlerstein, kein Erbauungsbuch, das ihren Umständen eigen bestimmt wäre, und nachdem der verstorbene *Joh. Ludwig* und wenige andre diesem Bedürfnisse abzuhelfen suchten, so hatte man zwar Lückenbüsser, die gewünschte Befriedigung und Auswahl aber gewiss nicht. Eben so wird man auch ohne sie bey dem vorliegenden Andachtsbuche zu finden, doch dem Vf. für das gegebne Dank wissen. Im gewöhnlichen Predigerton ertheilt er manche gute Lehren und Ermahnungen, deren Anwendung immer durch das leicht sich anfügende: Ich will, o möchte u. s. w. herbeygeführt wird; allein an ergreifenden Ansichten, lebendiger Erhebung und wahrer Salbung, wodurch die gewöhnliche Welt aus dem Auge verschwindet und eine höhere Aussicht eröffnet, dem Geiste durch den hervorgebrachten tiefern Eindruck eine andre Richtung gegeben und eine bleibende Stimmung hervorgebracht wird, gebricht es gänzlich. Alles hält sich in der ruhigen Mittelmässigkeit ohne Schwung und Kraft, wie oft selbst unsern ältern Gebethüchern nicht mangelt, daher manche ältern oder gemeinern Standes eher sich an diese halten, die gebildetern aber sich auch nicht durch das neue des Vf. befriedigt finden werden, da weder dem einen noch dem andern Genüge geschieht; und die Gleichheit der Verhältnisse die innere Verschiedenheit nicht aufhebt. Dass es dem Vf. auf Bestimmtheit des Ausdrucks nicht sehr ankomme, verräth schon der Inhalt durch die Betrachtungen für *leichte Gebährerinnen* und *harte Gebährerinnen*, was doch ganz etwas anders ist, als leicht oder hart Gebährende, wie er sagen will. Am Ende sind noch *„wichtige Worte"* für Hebammen angehängt, die auch, wenn sie wichtiger wären, nicht den Schwangern und Gebährenden zu sagen waren, denen sie sogar noch durch Vergrösserung ihrer Unruhe nachtheilig werden können, wenn sie bedenken, dass den Hebammen der Rath gegeben wird, ihnen nicht immer die Wahrheit über ihren Zustand zu sagen u. s. w. Wie allgemein aber diese Worte abgefasst sind, mag folgendes beweisen: „weder das Alte muss von euch begünstigt werden, weil es Alt, noch das Neue verworfen werden, weil es neu ist. Prüfet vielmehr alles. Höret auf den Rath verständiger, einsichtsvoller und erfahrner Personen und behaltet immer das Gute, sey es Alt oder Neu." Wie schön wird der Vf. diese Worte nicht einst auch für die von den Hebammen gehobenen Kinder unter jeden Umständen und Verhältnissen gebrauchen können!

Den Inhalt von Nr. 2. giebt der Titel ausführlich an, der Gehalt aber ist schon aus der *ersten* Periode abzunehmen. Denn der Vf. *fängt die Rede*, worin er vorzüglich auch über den auffallenden Mangel an Kenntniss in der Pädagogik und Methodik klagt, womit die meisten Lehrer ins Amt treten, *so* an, dass leicht auch über die, welche bey einem solchen und ähnlichen Mangel öffentlich auftreten, *ähnliche* Klage geführt werden könnte. Es heisst *nämlich*: „Seit dem Jahre 1793. theils durch Unbilde der Zeiten — theils durch andre traurigen Verhältnisse und Schicksale konnte sich die *Jugend* Mannheims nicht mehr freuen öffentlich zu beweisen, was sie an Bildung des Geistes und Herzens gewonnen (auf keine Weise?), um die schönen Erwartungen des Vaterlandes zu rechtfertigen — die gerechten Wünsche ihrer Aeltern zu erfüllen, die Hoffnungen aller Jugend-Freunde zu erhöhen und der sie umgebenden guten Menschheit zu zeigen, was sie wissen und was sie thun sollen" (die Jugend oder ihre Freunde?). Als Prediger mag der Vf. noch eher anzuhören seyn. Da Nr. 3. schon bis zur eilften Sammlung gekommen ist und nächstens mit der zwölften geschlossen werden soll, die frühern auch sogar mehrere Auflagen erlebt haben, so käme eine genauere Würdigung jetzt zu spät. Daher begnügt sich Rec. nur zu versichern, dass die Verfasser diesen Beyfall nicht unverdient erhalten haben. Diese Predigten, vorzüglich ans Landvolk gerichtet, handeln wie die frühern über das Kirchweyh-Fest und andre Feste meistens praktische Gegenstände *ab*, so dass fast alle auch von protestantischen Geistlichen gebraucht werden könnten, und sind zwar kurz und ohne rednerischen Schmuck, doch fasslich verständlich und nicht ohne Nachdruck und Wärme.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*; eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausg. in Gesellschaft sachkund. Männer von *P. A. Winkopp* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 94. abgebrochenen Recension*)

Neun und vierzigstes Heft. 1. *Das Königlich Baiersche Familiengesetz*, vom 28. Julius 1810 (nicht 1808., wie ein Druckfehler hier angiebt) (S. 1—18.); gröstentheils nach dem Muster des kaiserlich-französischen abgefasst. Merkwürdig und den jetzigen edlen Baierschen Monarchen charakterisirend ist der Schluss des, von jedem Könige feyerlich abzuleistenden Eides, („Ich schwöre, nach der Constitution des Reiches und den Gesetzen zu regieren,) *und jederzeit unparteyische Justiz administriren zu lassen,*" und die genaue und vorsorgliche Bestimmung über die Gerichtsbarkeit, über die Mitglieder des königlichen Hauses, welche theils durch die Appellationsgerichte, theils durch den Familienrath des königlichen Hauses ausgeübt wird, in welchem letztern der Justizminister den Vortrag hat, und bey gerichtlichen Angelegenheiten von grosser Wichtigkeit und Umfang, in welchen der Familienrath die Eigenschaft eines königlichen obersten Gerichtshofes annimmt; die Präsidenten der obersten Justizstelle und des Appellationsgerichts in München zugezogen werden. 2. *Gegenbemerkungen zu Heft XLVII. n. 27. in Rücksicht der Steuerfreyheits-Aufhebung und Entschädigung der Standesherrn*, vom Hrn. Geh. Regierungsr. *Schue* in Giessen. (S. 18—29.) Diese Gegenbemerkungen sind besonders schätzbar wegen der kernhaften Vertheidigung der Berechtigung zur Entschädigung für aufgehobene Steuerfreyheiten, welche Berechtigung hier, zwar ohne Aufwand von Gelehrsamkeit, aber so klar als überzeugend entwickelt ist. 3. *Bericht des Finanzministers an den König, über die Verwaltung der indirecten Steuern im Königreich Westphalen, während des Rechnungsjahrs* 1808. (S. 29—34.) Diese Steuern betrugen in der Bruttoeinnahme 6,727,250, in der wirklichen Nettoeinnahme aber 5,497,462 Franken. 4. *Verordnungen, die Abgaben von Kolonialwaaren in den Grosherzogthümern Frankfurt und Baden betreffend.* (S. 34—44.) 5. *Territorial-Veränderungen im Grosherzogthum Würzburg und neue Gränzen desselben gegen das Königreich Baiern* (S. 45—54.), veranlasst durch die zwischen den Souverainen beider Staaten und dem Kaiser Napoléon geschlossenen Verträge; theils die Besitzergreifungs-Patente, theils statistische Nachrichten. Würzburg verliert etwa 4500 Seelen, gewinnt dagegen aber von Baiern 38000 Menschen, herrliche fruchtbare Gegenden am Mayn und einen erweiterten Handel auf diesem Flusse. 6. *Salzburg und Berchtesgaden werden der Baierschen Monarchie einverleibt.* (S. 55—65.) Wenige deutsche Staaten haben in neuern Zeiten einen so vielfachen Regentenwechsel erlitten, als diese Staaten, von welchen Salzburg, nach dem Verlauf eines Jahrtausends seinem Mutterlande jetzt wieder einverleibt ist. Baiern gewinnt durch Salzburg 170 Quadratmeilen, 190,000 Menschen und jährliche Kammereinkünfte von 530,000 Gulden, durch Berchtesgaden aber 16 Quadratmeilen, 18,000 Einwohner und 150,000 Gulden Einkünfte. Erfreulich ist die Nachricht, dass der jetzige Fürst-Erzbischof, *Hieronymus Colloredo*, in Salzburg, die Stadt- und Landschulen gleichförmig nach *Rochowschen* Grundsätzen organisirt hat. 7. *Das Innviertel und ein Theil des Hausrucksviertel werden mit der Baierschen Monarchie vereinigt* (S. 65—72.); etwa 82½ Quadratmeilen mit 193,000 Menschen. 8. *Dekret der fürstlichen Vormundschaft zu — — an ihre ehemaligen Justizbeamten, d. d. Z — und W — den 13ten August 1810. sammt einigen Anmerkungen.* (S. 73—75.) Nachdem der Souverain dieser fürstlichen Vormundschaft die Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben und die Uebernahme der zu deren Verwaltung angestellten Justizbeamten zwar verheissen, aber noch nicht vollzogen hatte, liess die Vormundschaft den letztren die bisherigen Besoldungen bis Ende des Junius 1810. zahlen, erklärte aber durch obgedachte Resolution, dass sie bey der, sich immer mehr in die Länge ziehenden, Uebernahme von Seiten des Souverains genöthigt sey, jenen Dienern ein Drittel ihrer Besoldungen zu schmälern, ihnen aber die übrigen zwey Drittel nach wie vor zahlen lassen, und überhaupt bey bessern Umständen diese Diener auf die möglichste Art zu begünstigen, recht gern bedacht seyn werde. Die Anmerkungen heben das Unge-

rechte und Unbillige dieſer Verfügungen aus, ſollten aber, nach Rec. Urtheil, mehr gegen den, der Stimme der Gerechtigkeit und der Billigkeit, ja ſelbſt der Menſchlichkeit, das Gehör beharrlich verſagenden, Souverain gerichtet ſeyn, dem durch die Souverainiſirung der Patrimonialgerichtsbarkeit, allerdings und unverkennbar die Pflicht erwachſen iſt, die dabey angeſtellten Diener mit zu übernehmen, eine Pflicht, die er nach jenem Dekret auch durch Worte anerkannt hat. 9. *Aphorismen über Souverainität überhaupt.* (S. 76 — 79.) Im Ganzen aus einem richtigen, durchgreifenden Grundſatz abgeleitet, nur eine Anſicht finden wir auch hier unbeachtet, nämlich die, daſs ſelbſt aus der unbeſchränkteſten Machtvollkommenheit der Staatsgewalt noch keineswegs folgt, daſs dieſe Machtvollkommenheit in der Perſon und dem Individuum des Fürſten begriffen ſey. Rec. glaubt vielmehr, daſs das Subject dieſer Machtvollkommenheit, oder, was gleichbedeutend iſt, der Souverainität mit nichten das, auf dem Throne befindliche phyſiſche Individuum, ſondern der Inhaber der Souverainität überhaupt, mithin jenes Individuum und die National-Repräſentanten, ſeyn, indem, concentrirte die Souverainität ſich auf jenes, dieſe keinen Antheil an der Staatsgewalt hätten, welches doch wohl kaum ein officieller Hofpubliciſt zu behaupten vermag. 10. *Aphorismen von der Souverainität der rheiniſchen Bundesfürſten inſonderheit.* (S. 79 — 85.) Sehr richtig wird hier bemerkt, daſs das Wort Souverainität in der Bundesacte bald die Unabhängigkeit von jeder fremden Macht, bald den Inbegriff aller Rechte der verbündeten Fürſten und bald die Landeshoheit bedeute. Die erſte Bedeutung iſt indeſſen die eigentliche; von einer unbeſchränkten, mithin deſpotiſchen Gewalt des Regenten kann unter civiliſirten Fürſten und Völkern die Rede nicht ſeyn. 11. *Königl. Weſtphäliſches Dekret vom 19. Julius 1810. die Zuſammenſetzung der drey, aus den vormaligen hannöverſchen Provinzen gebildeten Departements und die Vereinigung einiger anderer Theile des Königreichs mit denſelben.* (S. 86 — 99.) 12. *Königl. Dekret vom 7. Auguſt 1810. die Organiſation der Gerichtsverfaſſung in den aus vormals hannöverſchen und zum Königreichs Weſtphalen gehörigen Provinzen gebildeten drey Departements betreffend.* (S. 91 — 99.) 13. *Weitere Nachrichten in den Maſsregeln, welche von den Souverains der rheiniſchen Bundesſtaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren, ergriffen ſind.* (S. 99 — 124.) Dieſer Gegenſtand iſt auch in ſtaatsrechtlicher Rückſicht wichtig und der Aufbewahrung würdig. Hier iſt eine Reihe der deſshalb von Rheinbundsfürſten erlaſſenen Verordnungen abgedruckt, bey welchen Rec. gelegentlich bemerkt, daſs er hier zuerſt das Prädikat, „Präſident des Fürſtencollegiums des rheiniſchen Bundes," im Titel des Herzogs von Naſſau gefunden hat. 14. *Weitere Nachrichten von der Organiſation des Groſsherzogthums Frankfurt; die Wahl- und Departements-Collegien betreffend.* (S. 125 — 130.) 15. *Königl. Baierſche Verordnung vom 18. Sept. 1810. die Ablöſung der Korn- und Geldbodenzinſe betreffend.* S. 115 — 136.) 16. *Maſsregeln in Rückſicht der engliſchen Colonialwaarenvorräthe in Frankfurt am Mayn.* (S. 136 — 149.) 17. *Einige Worte über das vom Hrn. Hofrath und Profeſſor Zachariä zu Heidelberg herausgegebene Staatsrecht der rheiniſchen Bundesſtaaten und beſonders über die darin befindliche Abhandlung: von dem rechtlichen Geſichtspuncte, aus welchem die den Standesherrn durch die rheiniſche Bundesacte zugeſicherten Rechte zu betrachten ſind.* (S. 149 — 155.) Hr. *Z.* ſtellte, wie unſre Leſer bereits aus der ausführlichen Beurtheilung dieſes Werks Nr. 269 — 271. des vorjährg. Jahrg. dieſer Blätter wiſſen, in jener Abhandlung den Grundſatz auf, daſs alle dieſe Rechte nur Privilegien und Vergünſtigungen ſind, die von jedem Souverain willkürlich beſchränkt oder ganz widerrufen werden können. Dieſe Behauptung wird hier bündig widerlegt. 18. *Inſtruction für den Groſsherzoglich Frankfurtiſchen Staatsrath, vom 25. Oct.* 1810. (S. 154 — 157.) 19. *Miscellen.* (S. 158 — 160.)

Funfzigſtes Heft. 20. *Fortgeſetzte Nachrichten von den Maſsregeln, welche von den Souverains der rheiniſchen Bundesſtaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren ergriffen worden ſind.* (S. 161 — 186.) 21. *Neue Verfügungen, um die Ablöſung der Zehnten im Königreich Weſtphalen mehr und mehr zu erleichtern.* (S. 187 — 191. Die bisherigen Verfügungen ſind unſern Leſern aus *den Heften XVIII, XXXVI und XLV* dieſer Zeitſchrift bekannt. Da aber deſſen ungeachtet die Anzahl der Zehntablöſungen bisher ſehr klein war; ſo iſt durch das hier *in extenſo* abgedruckte königliche Dekret, vom 7ten Sept. 1810, vorgeſchrieben, daſs die Zehntherren oder deren allgemeine Pächter, ſo oft ſie ihren Zehnten nicht ſelbſt erheben laſſen, und zwiſchen ihnen und ihren Zehntpflichtigen keine gütliche Uebereinkunft über die, Statt der Zehnten jährlich zu bezahlenden, Summe beſteht, ihren Zehnten meiſtbietend öffentlich, jedoch nicht länger als auf einen Zeitraum von ſechs Jahren, verpachten, und dabey den Zehntpflichtigen bey gleichem Gebote den Vorzug vor den übrigen Bietenden haben ſollen. Ueberdieſs ſoll in jedem Departement zu Behuf der Ablöſung der Zehnten und andern Grundabgaben ein Ausſchuſs errichtet werden, für deſſen Geſchäft dieſs Dekret ſehr detaillirte Vorſchriften enthält. 22. *Von den Geſchäften der Ständeverſammlung des Groſsherzogthums Frankfurt.* (S. 192 — 195.) Sie waren die Geſetze über den Wirkungskreis des Caſſationsgerichts und über die Strafgewalt der Polizeybehörden, und das Budget für das Jahr 1811. Die Verſammlung ward darauf durch das hier abgedruckte groſsherzogliche Dekret geſchloſſen. 23. *Groſsherzogl. Frankfurtiſches Geſetz wegen des Wirkungskreiſes des Caſſationsgerichts und des Verfahrens in Caſſationsgeſuchsſachen, vom 24. Oct.* 1810. (S. 195 — 202. Ein, alle hierbey eintretenden Rückſichten ſehr glücklich verbindendes Geſetz, das den Gefahren vorbeugt, welche die Verbindung des Staatsrechts und des Caſſations-

sationshofes oder vielmehr die Erhebung des ersten zum letzteren für eine, vom Einfluss des Hofes freye, Justizverwaltung fürchten lassen möchte, wohin Rec. unter andern die, im Tit. I. Art. 21. enthaltene Vorschrift rechnet, dass alle Erkenntnisse des Staatsraths in Cassationssachen die Gründe der Entscheidung enthalten sollen. Gleich zweckmäßige Vorschriften enthält dieses Gesetz zur Vorbeugung der Verschleppung der Gerechtigkeitspflege durch muthwillige Cassationsgesuche. Sehr richtig ist die Bestimmung (Tit. 1. §. 1.) dass nur unheilbare Nichtigkeiten ein Cassationsgesuch begründen können. 24. *Budget der Staatseinnahmen und Ausgaben des Grossherzogthums Frankfurt, für das Jahr* 1811. (S. 202 – 205.) Die sämmtlichen Einnahmen bestehen in 2,575,529 Fl. 51 Kr. (wozu Frankfurt mit Wetzlar 908,000, Aschaffenburg mit der Reservekasse 774,000, Hanau 368,218 und Fulda 525,083 Fl. beytragen). 25. *Grossherzogl. Frankfurtisches Gesetz über die Strafgewalt der Polizeybehörden, vom* 26. *Oct.* 1810. (S. 207 – 218.) 26. *Convention zwischen den Kaisern von Frankreich und von Oesterreich, vom* 30. *August* 1810. *die Zurücknahme des kaiserl. franz. Dekrets vom* 24. *April* 1809. *und die Aufhebung aller vermöge dieses Dekrets im Umfange der rheinischen Bundesstaaten verhängten Sequesters betreffend.* (S. 218 – 224.) Dieser Staatsvertrag ist hier in Urschrift und in deutscher Uebersetzung abgedruckt. Im Art. 3. ist unter andern bestimmt: „*S. M. l'Empereur comme, Protecteur de la confédération du Rhin prévindra tous les Etats confédérés de la revocation prononcée par l'article ci-dessus a finque tous les séquestres soient levés et que les ci-devant Princes et Comtes de l'empire germanique on membres de l'ordre équestre soient redintegrés sans delai dans la possession de leurs biens qui leur seront rendus sans aucune exception et sous la garantie, que leur accorde l'acte de la confédération du Rhin.*" Dieser Vertrag ist überhaupt ein wichtiges Actenstück für das rheinbundische Staatsrecht, indem er nicht allein vorschreibt, dass ein jeder dieser Fürsten, Grafen und Reichsritter sich vor dem 1. Julius 1811. erklären soll, ob er den Verfügungen der Rheinbundsacte unterworfen und Unterthan des ihm dadurch angewiesenen Souverains bleiben, oder Unterthan Oesterreichs werden will, in welchem letztern Falle er die vormals reichsunmittelbaren Güter an ein Glied seiner Familie, welches Unterthan in der Conföderation ist, abtreten oder solchen gegen andere in Oesterreich gelegene vertauschen oder verkaufen muss, und zwar binnen sechs Jahren, vom 1. Jan. 1810. an, sondern auch festsezt, dass die Fürsten, Grafen oder Stände des vormaligen deutschen Reichs, in Gemäßheit des Art. 27. der Rheinbundsacte ihre Güter nicht anders als nach vorgängiger Anbietung an ihren Souverain zum Vorkaufsrecht, allein hinzusetzt, dass diese Mediatisirten aber, wenn der Souverain diess Anerbieten binnen des Zeitraums von sechs Monaten nicht annimmt, über ihre Besitzungen nach ihrem Gefallen unter den Bedingungen disponiren können, unter welchen sie dieselben dem Souverain angeboten hatten. Auch im 8. Artikel ist bestimmt, dass die Fürsten, Grafen oder Stände des Reichs, welche Unterthanen Oesterreichs gewesen sind, fortfahren sollen „*mais seulement à titre des sujets autrichiens*" des Rechts zu geniessen, welches die Landesgesetze Fremden zugestehen, unbewegliche Güter in den Staaten des Rheinbundes durch Kauf, Erbfolge und Schenkung unter Lebenden und *mortis causa* zu erwerben. Dieser Vertrag ist auch ein wichtiger Beytrag zur Lehre von der Mitwirkung der Rheinbundsfürsten zu den Rheinbund betreffenden Staatsverträgen. 27. *Königl. Baiersche Verordnung, vom 7. Oct.* 1810., *die Formation der General-Kreiscommissariate betreffend.* (S. 228 – 243). Alle Theile der Staatsverwaltung und innern öffentlichen Angelegenheiten, welche zum Geschäftskreis des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten oder der innern gehören und nicht besondern Central-Anstalten und ihren Unterbehörden übertragen sind, sind in einem jeden Kreise unter der Leitung gedachter Ministerien einem Generalcommissar anvertraut und diesem sind ein Kanzleydirector, vier Kreisräthe, ein Schulrath, ein Medicinalrath, nebst einem Unterpersonale von zwey Secretairs, zwey Registratoren, vierzehn Kanzlisten u. s. w. zugegeben; der Kanzleydirector hat 2000, jeder Kreisrath 2000 bis 1600, der Schulrath 1600 und der Medicinalrath 800 Fl. Besoldung. Der Director und die Räthe haben in der Regel nur eine berathende, bey den §. 45. angeführten, nicht blos executiven, sondern auch untersuchenden und entscheidenden, und daher in collegialischer Form zu behandelnden Gegenständen, aber eine entscheidende Stimme, und soll, wie §. 47. vorgeschrieben worden, bey der Geschäftsbehandlung von dem Gesichtspuncte ausgehn, dass der höchste Grad der Beschleunigung mit der Sicherheit und Reife der Geschäfte immer verbunden werde. Der Wirkungskreis der General-Kreiscommissariate ist hier mit derjenigen nachahmungswürdigen Genauigkeit bestimmt, welche die baierschen Gesetze überhaupt auszeichnen. Dieser kurze Auszug wird manche Leser über den Irrthum belehren, nach welchem ein Theil des Publikums glaubt, in den neuorganisirten Landen sey durch die Aufhebung der Provinzial-Regierungen, die collegialische Geschäftsform ganz aufgehoben, und die Verwaltung ihrer bisherigen Functionen einem einzigen Manne übertragen. Diess ist durchaus ungegründet, wie auch die hier angezeigte Einrichtung zu erkennen giebt, indem nach derselben an die Stelle der vorigen wenigern Regierungen von grösserm Personale und geographischem Umfange mehrere kleinere Regierungen von beschränkterem Personale und geographischem Umfange getreten sind, die von jenen sich nur dadurch unterscheiden, dass ihr Vorgesetzter in Ansehung des executiven Theils des Wirkungskreises der Behörde grössere Gewalt hat, als bisher der Präsident zu haben pflegte. 28. *Territorialveränderungen im Königreich Würtemberg und Grossherzogthum Baden.* (S. 244 – 255.) Durch die zwischen Baiern, Würtemberg

berg und Baden am 18. May 1810. zu Paris abgeschlossenen Staatsverträge sind von allen diesen Staaten mehrere Theile an die andern gekommen und zwischen denselben neue Gränzen entstanden, worüber die normirenden Publicationen hier, von einigen statistischen Anmerkungen begleitet, mitgetheilt werden. 29. *Territorialveränderungen in den Grosherzogthümern Hessen und Baden.* (S. 255 — 261.) Aus dem Fürstenthum Leiningen ist Amorbach und Miltenberg dem Grosherzog von Hessen unterworfen. 30. *Anmerkungen über Zachariä Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten und das rheinische Bundesrecht (Heidelberg 1810.) unter nr. 1. und die Rubrik: Von dem rechtlichen Gesichtspunkte, aus welchem die den Standesherrn durch die rheinische Bundesacte zugesicherten Rechte zu betrachten sind,* vom Geh. Regierungsrath *Schue* zu Giessen. (S. 261 — 294.) Die vom Hrn. *Zachariä* in seinem Werke, in Ansehung der Rechte der Standesherrn aufgestellten Grundsätze sind zu schneidend für jedes Gerechtigkeitsgefühl, als dass sie auf eine beyfällige Aufnahme hätte rechnen können; besonders war es wohl voraus zu sehen, dass der Geh. Reg. Rath *Schue*, der schon mehrmals als ein muthiger Vertheidiger der Rechte der Unterdrückten sich sehr ehrenvoll gezeigt hat, solche Grundsätze nicht unangegriffen lassen würde. Hr. *Schue* hat seinen ihm freylich analogischer Ordnung und Darstellungsgabe weit überlegenen Gegner nach unserer vollen Ueberzeugung, mit Scharfsinn und Gründlichkeit völlig und bündig widerlegt. Er folgt seinen Gegner Schritt vor Schritt, und beleuchtet und widerlegt die Gründe desselben einzeln. Hr. *Schue* frägt S. 264. Hrn. Hofr. *Z.* mit Recht: wenn die Bundesacte, als ein zwischen dritten Personen abgeschlossener Vertrag, den Standesherrn keine Rechte geben kann, aus welchem Titel wollen dann die Souverains den Gehorsam, den sie von den Standesherrn fordern, als Pflicht ableiten, wenn er nicht die Bundesacte ist? Ueberhaupt aber ist hier ja gar nicht die Rede davon, dass die Standesherrn durch jenen Vertrag Rechte erst erwerben sollen, sondern die Frage ist nur die: ob sie berechtigt sind, als constitutionsmäfsige Rechte, diejenigen Rechte zu fordern, die sie seit vielen Jahrhunderten wohl erworben hatten und welche die Bundesacte ihnen bestätigt hat? Kann ein einzelner Bundesfürst aus übelverstandener Fülle einer chimärischen Machtvollkommenheit den Standesherrn seines Landes eigenmächtig und eigenwillig Rechte nehmen, welche der ganze Bund ihnen garantirt und bestätigt hat? Wer diese Frage zu bejahen vermag, der mufs, wie Hr. *Schue* sehr richtig bemerkt, den Souverain auch das Recht zusprechen, einem seiner Unterthanen *ex plenitudine potestatis* die Haut abziehen zu lassen. Hr. *Schue* sagt S. 268. richtig: „Napoleon nahm den Mediatisirten aus dem Princip des nun veränderten Staatszwecks ihre Unabhängigkeit, liefs ihnen aber aus Gefühl für Gerechtigkeit das, was nicht zu diesem Zwecke gehörte." 31. *Staatsvertrag zwischen Sr. Maj. dem Könige von Würtemberg und Sr. Königl. Hoheit dem Grosherzoge zu Baden, die Länderabtretungen betreffend, d. d. Paris den 2. Oct.* 1810. (S. 295 — 301.) „Um dem bestimmten Anfinnen Sr. Majestät des Kaisers von Frankreich zu entsprechen, heifst es in dieser Staatsurkunde, treten an Se. K. H. dem Grosherzoge von Baden ab u. s. w." Der Artikel VII. enthält eine, die Gerechtigkeit beider Fürsten beweisende, Stipulation, nämlich die, dafs die bey den abgetretenen Districten angestellten Diener „in dem ungeschmälerten Genusse ihrer Dienstgehalte und Emolumente gelassen werden sollen. 32. *Staatsvertrag zwischen den Grosherzögen zu Baden und Hessen, die Länderabtretungen betreffend, d. d. Paris den 8. Sept.* 1810. (S. 302 — 306.) Auch in diesem Vertrage befindet sich die eben gedachte conservatorische Klausel in Ansehung der Staatsdiener. 33. *Königl. Baiersche Verordnung, vom 13. November 1810. die, der königlichen Souverainität unterworfenen, bisher aber im Auslande domicilirenden Fürsten, Grafen und ehemals unmittelbaren adelichen Gutsbesitzer betreffend.* (S. 307 — 309.) 34. *Schlesische Nachrichten von den Maafsregeln, welche von den Souverains der rheinischen Bundesstaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren ergriffen worden sind.* 35. *Miscellen.* Im Grosherzogthum Baden soll vom Jahre 1811. an nur eine einzige Staatszeitung bestehen, weil „wir den Verhältnissen der Zeitumstände angemessen gefunden haben, die Verbreitung politischer Neuigkeiten in dem Wege der Zeitungen durch Herabsetzung der Menge derselben auf eine einzige unter einer von Uns besonders angeordneten Aufsicht heraus zu gebende zu centralisiren. Alle bisher im Grosherzogthum erschienenen politischen Zeitungen hören auf, und die darüber sprechenden Privilegien sind anmit für unverträglich mit dem Staatswohl und dadurch für geendigt erklärt; jedoch ist sehr gerecht festgesetzt, dafs der Ertrag der künftig einzigen Zeitung, nach Abzug der Verfassungs- und Druckkosten der Entschädigung derjenigen gewidmet wird, welche daran wegen Schmälerung seitherig privilegirter Eigenthumsrechte einen gerechten Anspruch haben. Vorläufige Nachrichten von der neuen Eintheilung des Königreichs Würtemberg in zwölf Landvogteyen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*; eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts, herausg. in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recension.)

Ein und funfzigstes Heft. 36. *Verwaltungsordnung für das Grosherzogthum Frankfurt, vom 27. Oct.* 1810. (S. 317—357.) Sie bestimmt die Attribute und Functionen der Präfecten, General-Departementsräthe, Präfectenräthe, Präfecten-Generalsecretaire, Districtsmaire, Maire und deren Adjuncten, in Verbindung mit der Instruction für Polizeydirectoren und Polizeycommissaire und der Municipalräthe. Die französische und westphälische Staatsverwaltung hat hierbey überall zum Vorbilde gedient; der edle Geist des Grosherzogs leuchtet auch hier allenthalben hervor. 37. *Nachrichten von den Schulden- und Pensionswesen des vormaligen Kur- und oberrheinischen Kreises.* (S. 358—412.) Diese Zeitschrift hat über diesen Gegenstand an mehrern Orten die Verhandlungen mitgetheilt, allein das Resultat derselben wird hier erst vollständig vorgelegt. In jeder Beziehung interessant und für Geschichte und Staatsrecht gleich wichtig ist der hier abgedruckte Vortrag des Primatischen Gesandten *von Rath.* 38. *Erklärung des Grosherzogs von Frankfurt an diejenigen Fürsten und Herrn, deren Entschädigung durch den Reichsschluss vom Jahre* 1803. *an den Octroibetrag der Rheinschifffahrt angewiesen worden, d. d. Aschaffenburg den* 1. *Dec.* 1810. (S. 412—416.) Der Fürst Primas, der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, die Fürsten von Löwenstein-Wertheim, Stolberg, Isenburg und Wittgenstein, der Landgraf von Hessen-Rotenburg und die Grafen von Leiningen, Stolberg, Salm-Dyk und Stadion wurden durch den Reichs-Deputationsschluss von 1803. wegen ihrer Entschädigung auf die Rhein-Octroigefälle angewiesen; allein diese Renten durch den, am 19ten Febr. 1810. zwischen dem Kaiser Napoléon und dem Grosherzog von Frankfurt geschlossenen Vertrag auf die, zum Grosherzogthum der letzangelegten Fürstenthümer Hanau und Fulda verlegt, und ihnen die Domainen dieser beiden Länder zur Specailhypothek angewiesen. Der Grosherzog erklärt sich hier über die Art, wie er den Inhabern des abgetretenen Octrois die Renten zahlen und vielleicht ablösen werde. 39. *Dankadresse eines vormaligen Patrimonialbeamten im Königreich Würtemberg an den Verfasser der in Heft* 46. *des rheinischen Bundes unter n.* 8. *abgedruckten, Adresse an den Pariser Vertrag vom* 12. *Jul.* 1806. (S. 416—420.) Möchte doch für diese unglücklichen Opfer der Zeitverhältnisse endlich Erhörung und Gerechtigkeit eintreten! 40. *Ist es erforderlich, mit dem Napoleonschen Gesetzbuch auch zugleich ein Cassationsgericht in den Bundesstaaten einzuführen?* vom Landgerichts-Assessor *Borst* in Hersbruck bey Nürnberg. (S. 421—433.) Der Vf. gesteht, dass die strenge Absonderung des französischen Civilgesetzes von dem *système d'application* mehr als jedes andere Gesetz einen höchsten Gerichtshof, welcher für die Einheit und Reinheit desselben wache, und welchen in Frankreich das Cassationsgericht bildet, erfordere, allein er glaubt dennoch, dass es dieses Gerichtshofes in den Bundesstaaten nicht bedürfe (er redet von den einzelnen nicht von einem *gemeinschaftlichen* Cassationstribunal für *alle* conföderirte Staaten). Er setzt den wesentlichen Unterschied zwischen einem Cassations- und einem obersten Appellationsgericht darin, dass jenes ohne zu reformiren blos cassirt, dieses aber bey der Cassation zugleich reformirt, glaubt, dass die Trennung der Cassation von der Reformation schwer möglich und nicht rathsam sey, weil ohne Verletzung der Partey keine Verletzung des Gesetzes, und umgekehrt, ohne Verletzung des Gesetzes keine Verletzung der Partey gedacht werden könne, und empfiehlt daher die Vereinigung der Cassation mit dem Oberappellatorium. Obgleich diese Ausführung mit der gemeinen Meinung streitet, und Rec. hier über deren Werth nicht bestimmt absprechen kann; so scheinen ihm doch die, vom Hrn. *B.* vorgetragenen Gründe sehr durchdacht und einer weitern Prüfung würdig; auf jeden Fall hält Rec. seinen Vorschlag für besser, als die Constituirung des Staatsraths zum Cassationsgerichtshofe. 41. *Noch etwas über die, im Königreiche Westphalen noch zum letztenmale Statt findende Lehnssuccession.* (S. 434—437.) Bemerkungen aus der trefflichen Schrift des Königl. Westphälischen Appellations-Gerichtspräsidenten in Cas-

sel *von Meyerfeld: Abhandlung der Lehn- und Erbfolge* u. s. w. 42. *Der Rheinbund, historisch und statistisch dargestellt von K. H. L. Pölitz*, ordentlichem Professor der Geschichte auf der Universität Wittenberg u. s. w. (S. 438 – 445.) Ein Auszug aus dem, 1810. unter obigem Titel erschienenen Werke, welches ein grosses Bedürfniss in der Rheinbundsliteratur befriedigt. 43. *Abgeänderte Territorial-Eintheilung des Grosherzogthums Baden.* (S. 445 – 454.) Zufolge der jüngsten Landesveränderungen ist das ganze Grosherzogthum in neun Kreise getheilt. 44. *Vereinigung der Hanseestädte Hamburg, Lübeck und Bremen, nebst einem grossen Theile des nördlichen Deutschlands mit Frankreich.* (S. 454 — 464.) Der Herausg. liefert hier das organische Senats Consult und die Verhandlungen des Senats in der Ursprache und der deutschen Uebersetzung und commentirt sie durch kurze geographische Bemerkungen; indem er nach erfolgter nähern Bestimmung der Gränzen, sich das Weitere vorbehält. 45. *Nachricht, die Fortsetzung dieser Zeitschrift im Jahre* 1811. *betreffend.* 46. *Miscellen.* Der Grosherzog von Hessen hat das Messgeleit und die Geleitsgebühren abgeschafft; das Abzugsrecht ist in mehrern Rheinbundsstaaten abgeschafft und die Universität zu Insbruck ist aufgehoben und durch ein Lyceum ersetzt, so dass jetzt im Königreich Baiern nur zwey Universitäten, nämlich zu Erlangen und zu Landshut, bestehen.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOSOPHIE.

TYRNAU, gedr. b. Jelinek: *Zwey Abhandlungen über Metaphysik und Naturlehre, geschöpft aus Principien der reinen Vernunft.* Erstere dieser Abhandlungen, nicht allein die Möglichkeit der Existenz der Metaphysik als Wissenschaft, sondern auch die Wirklichkeit derselben apodictisch begründend, und folglich eine apodictisch gewisse Widerlegung der Kantischen Lehrsätze über Metaphysik enthaltend; letztere Abhandlung aber alle Geheimnisse des Weltbaues und Naturerschaffung apodictisch gewiss entschleyernd. Von *Karl* Freyherrn *von Kerekes*, Magnaten des K. Ungarn. 1806. 271 S. 8.

Des Vfs. Enthusiasmus für die Philosophie war so gross, dass er nicht etwa blos müssige Stunden damit ausfüllte, sondern auch sogar seinem Forschen zur Enthüllung der allertiefsten Geheimnisse alle weitere Bestrebungen, alle Annehmlichkeiten des Lebens, ja sogar seine Vaterpflichten zehn Jahre hindurch aufopferte. Er beschliesst sein Werk — die Frucht dieses zehnjährigen Eifers — mit folgenden Aeusserungen: „Die geheime innere selbst meinen nächsten Angehörigen und Freunden verhüllt gewesene rastlose *Heissbegierde* aus der bisherigen Kindheit der menschlichen Begriffe und Erkenntnisse mit selbstständiger unerschütterlicher Allgewalt mich herauszuschwingen, und das Causalverhältniss, aller Realität zu entschleyern, hat die schönsten Jahre meines irdischen Lebens freudenlos, ungeehrt, ja sogar verkannt und von der Menschheit misshandelt, dahin schwinden gemacht. — Mein bisheriger Lohn für diese grosse Summe der Entbehrungen, für die mir, wenige frühere Jahre ausgenommen, sonst ganz genusslos unwiederbringlich entrückte Lebensblüthe, für alle die erlittenen Seelenleiden, besteht jederzeit in einer durch jene Heissbegierde erzeugten gänzlichen Vernachlässigung aller Haushaltungs-Angelegenheiten und daraus entsprungener fast gänzlichen Zerrüttung des durch frühere Unglücksfälle ohnehin schon wankend gewordenen Wohlstandes derselben; dies Loos ist um so herber, als die waltende Vorsicht mir sieben von mir zärtlichst geliebte lebende Sprossen zu Theil werden liess; — zwar *sollte* die Talente schützende Grosmuth *Aller* der Zeit lebender europäischer erhabenster Regenten und des die ernsten Wissenschaften von jeher so ausgezeichnet begünstigenden Erlauchten Parlaments der vereinigten Grosbritannischen Reiche, mir meinen einer so schönen Ursache halber begangenen Fehler des vernachlässigten Gatten und Vaters Sorgfalt *verbessern helfen;* — sollte dies aber auch nicht geschehn, so leiden sie für die begründete Vervollkommnung der *ernsten Wissenschaften und der Menschheit;* ich aber muss meine Beruhigung und Lohn in dem Bewusstseyn zu finden suchen, meinen Zweck *erreicht zu haben*, denn, mit voller Ueberzeugung kann ich der jetzigen und der Nachwelt die Behauptung zurufen, *dass ich die Gränzen*, nicht allein aller möglichen Weltweisheit, sondern die Causalität des allerrealsten Wesens ausgenommen, ansonst selbst der Wissenschaft aller vor Anbeginn des Weltbaues schon da gewesener, ewiger Wahrheiten, unter allen Sterblichen, deren verflossene Existenz aus unserm Planeten die Jahrbücher der Geschichte vergangener Zeiten besagen, nicht allein *zuerst beschritten*, sondern *auch schon ganz umschritten habe*, denn die Entdeckung der *obersten* Bedingung aller Weltalls-Gesetze, so ich vollbracht habe, befasst nicht allein alle *Naturrealität*, sondern *selbst alles unbedingt Nothwendige.*

Es ist gut, dass der Vf. das glückliche Loos hat, in seiner Arbeit seine Beruhigung zu finden; denn seine übrigen sanguinischen Hoffnungen konnten nicht in Erfüllung gehen. Eher wird die Bitte, die er vorher an alle Potentaten Europens richtet, sein Geisteseigenthum durch Hinderung jedes Nachdrukkers oder eines Auszugs, ohne seine Einwilligung, zu schützen gewähret werden – weil das Werk selbst nie zu einem ungerechten Eingriff reizen kann. Denn was die erste Abhandlung betrifft, so ist sie seicht und oberflächlich, und trifft bey allem schwerfälligen Gange in einer fremden Sphäre und dem Gebrauche einer nicht verstandenen Terminologie den Punct der Untersuchung nicht von weitem; die zweyte enthält ein Natursystem, welches eben so wenig als hundert andre, seit Cartesius Wirbeln, auf Gründlichkeit Anspruche hat, aber mit weit weniger Geist ausgeführt ist, als viele andre. Eine kleine Probe aus der erstern

erſten wird hinreichend ſeyn, um den Werth dieſes philoſophiſchen Verſuchs kenntlich zu machen. Die erſte Abhandlung iſt der Widerlegung der Kritik der reinen Vernunft gewidmet. Der Vf. greift aber nicht die Gründe, ſondern das Reſultat an. Dieſes Reſultat iſt ihm die Unmöglichkeit der Metaphyſik, wobey ſogleich ein Miſsverſtändniſs obwaltet, weil nicht die Metaphyſik in jedem Sinne, ſondern nur die dogmatiſirende Gegenſtand der Kritik iſt. Dagegen wird die Möglichkeit und Wirklichkeit der Metaphyſik, nämlich in dogmatiſchem Sinne, auf den apodiktiſchen Beweis von der Subſtantialität der Seele gegründet. Der Vf. raiſonnirt folgendermaſsen: Unſer organiſcher Körper kann nicht ohne Nahrung beſtehn. Daraus folgt ganz evident, daſs er während ſeiner *Lebens-Functionsdauer* in ſeiner ihn von Anbeginn ſeiner Entſtehung conſtruirenden Subſtanz nicht beharrlich ſeyn könne, ſondern daſs er fortwährend einen allmählichen Abgang und Verluſt derſelben Subſtanz erleiden müſſe, und dadurch ſowohl als durch die „continuirliche Erhaltung neuer Subſtanzbeſtandtheile und die immer eintretende" neue Verſchiedenheit der Subſtanzgattung dieſer ſich erneuernden Beſtandtheile ſeines Volumens verändert werde. Wäre nun das in uns denkende Subject mit unſerm organiſchen Körper ein und daſſelbe Ding, entweder als Subſtanz oder als Accidenz, ſo müſste es nothwendiger Weiſe dem nämlichen Schickſale einer unaufhörlichen Veränderlichkeit unterworfen, und zu einem continuirlich neuem Intelligenzweſen creirt werden. Da nun damit die fortdauernde numeriſche Identität unſers Bewuſstſeyns unwiderſprechlich ſtreitet, ſo ergiebt ſich daraus mit apodiktiſcher Gewiſsheit nicht nur die von der organiſirten Subſtanz des Körpers unabhängige realſubſtanzielle Exiſtenz und ſelbſtſtändige Beharrlichkeit unſers denkenden Subjects, während der Lebens-Functionsdauer des organiſchen Körpers, ſondern auch daſs die uns zukommenden und gegebenen Erſcheinungen der auſser uns befindlichen Dinge weder von der organiſchen Subſtanz unſers Körpers unmittelbar erregt werden, noch durch ſie mittelbar bedingt ſeyn können, weil ſonſt eine unaufhörliche Veränderung in der Erſcheinungsart dieſer Erſcheinungen entſtehen müſste, wogegen die Identität dieſer Erſcheinungsart ſtreitet, da uns ein Pferd beſtändig als Pferd, und nicht als Lamm, als Erdkloſs, als Stiefel manchmal erſcheint. In dem denkenden Subjecte kann aber auch weder die unmittelbare Erregung, noch eine mittelbare Bedingung dieſer Erſcheinungen vorhanden ſeyn, denn in dem erſten Falle müſste eine von der Willkür unabhängige, ſelbſt dem Bewuſstſeyn unbekannte Wirkſamkeit, im zweyten aber eine unmittelbare Organiſation des denkenden Subjets angenommen werden, welches mit der einfachen Subſtanz ſtreitet. Daraus folgt apodiktiſch, daſs die directe und indirecte Bedingung der Erregung dieſer Erſcheinungen ganz auſser uns nur allein im Raume in jenen Dingen ſelbſt ſeyn müſſe. Dadurch iſt, weil jede Wirkung ihrer Bedingung *daequat* correſpondiren muſs, die abſolut objective Realität der auſser uns befindlichen Dinge die abſolut objective Realität unſerer Erfahrung und die Gültigkeit unſerer Urtheile über die auſser uns befindlichen Dinge apodiktiſch erwieſen. — Man ſieht, wie raſch der Vf. zu Werke geht, und wie leicht er ſich den Sieg macht. Den übrigen Theil der erſten Abhandlung nimmt das Raiſonnement über die Realität des Raumes ein, von dem er S. 37. behauptet: „*er ſey die einfache Subſtanz ſelbſt, und folglich das bisher immer ſo ängſtlich und vergeblich in der Cauſal-Nachfrage geſuchte unbedingte Ding, weil dieſe Subſtanz an ſich der Raum ſelbſt ſeyend, unbedingt nothwendig exiſtiren müſſe.* Wer nun aber weiter die Beweiſe davon ſehen, wie auch lernen will, *wie der unendliche Raum alle Realität in ſich faſſe, und in einer Unendlichkeit einfacher, ſelbſtſtändiger bloſs allſeits ohne Intervall an einander gereihter beweglicher Theile beſtehe; wie das allerrealſte Weſen nicht die ganze Unendlichkeit dieſer einfachen Subſtanztheile, ſondern nur eine durch ſeine Intelligenz beſtimmte Quantität derſelben zuſammen ſetzte; wie jedes ſonderheitliche Compoſitum (dieſe Klumpen, die wir Sonnen, Planeten und Sterne nennen), inſoferne es nicht wieder von andern Compoſitis allſeitig oder Theilweiſe verhüllt iſt, von der unendlichen einfachen Raumſubſtanz entweder ganz als unmittelbare allſeitige Baſis deſſelben, oder bey eintretender bedingter Baſis wenigſtens meiſtſeitig immer nothwendig berühret und umſchloſſen ſeyn müſſe, wie dieſe Weltklumpen in einer beſchränkten ihrem Volumen proportionirten Kreisbahn unaufhörlich nur in ihrem urſprünglich durch das allerrealſte Weſen ihnen beſtimmten Abtheilungort Ortsumtauſchend erhalten werden;* wer wiſſen will, wie daraus der Vf. die Weltentſtehung und alle Naturgeheimniſſe conſtruirt, — den müſſen wir an dieſes von apodiktiſchen Beweiſen wimmelnde Buch ſelbſt verweiſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Wilhelm der Eroberer*, von *Friedrich Kind*. 1806. 306 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das reiche poetiſche Gemüth, welches aus den übrigen Erzeugniſſen des rühmlich bekannten Vfs. dieſer dramatiſchen Dichtung ſpricht, iſt in derſelben ebenfalls unverkennbar, und wir haben ſie daher mit Vergnügen geleſen, ſo ſehr wir uns auch gleich anfangs und beym weitern Leſen immer mehr überzeugten, daſs der Vf. hier nicht ganz in ſeinem Fache, und ſein Werk kein gelungenes zu nennen ſey. Die eigenthümliche Sphäre ſeines Geiſtes ſcheint uns romantiſche Lyrik zu ſeyn, aus deren Natur allein es ſich ſchon erklären läſst, warum ein Dichter, wie Hr. K., für ein groſses weit umfaſſendes Drama minder geeignet ſeyn könne. Ein ſolches aber erforderte die Wichtigkeit des Gegenſtandes, nämlich die Eroberung Englands durch den hochſinnigen und tapfern Herzog Wilhelm von der Normandie. Es iſt dem Vf. nicht gelungen, die Schwierigkeiten, welche die dramati-

matische Behandlung dieses Stoffes darbot, aus dem Wege zu räumen. Da der Ausgang der historischen Begebenheit für den Unternehmer derselben glücklich, und die Handlung an und für sich eine bloss kriegerische und politische ist: so musste eine eigene Schöpfung des Dichters zu dem historischen Stoffe hinzutreten, um das Tragische in denselben einzuführen, und uns durch ein mächtigeres und mehr poetisches Interesse, als das der kriegerischen und politischen Begebenheiten zu fesseln. Hierzu gebrauchte der Vf. die Liebe der beiden Töchter Wilhelms, Alix und Constanze, zu Alain Ferrand von Bretagne. Die erste, welche von Alain auf das heftigste geliebt wird, entsagt wegen eines Traums, der ihr Alains Tod durch ihre Liebe verkündigt, seiner Hand und wird an Harald, den Usurpator der englischen Krone, vermählt, nachdem sie selbst ihrem Geliebten ihre Schwester Constanze zugeführt hat; diese aber, welche im Stillen für Alain glühte, nimmt seine Hand an, ohne auf seine Liebe Anspruch zu machen, widmet ihm dagegen die heldenmüthigste Treue und Ergebenheit, und folgt ihm unerkannt in Schlacht und Tod. Dieses zarte Verhältniss ist es eigentlich, was der Dichter als seine eigene Schöpfung mit Liebe umfasst, und mit dem erotisch romantischen Sinne, der in seinen andern Werken lebt, ausgeführt hat; mit innigem Genuss wird man bey diesen Scenen, insbesondere bey der reinen, tiefen und schwärmerischen Liebe der feurigen Constanze verweilen; frägt man aber, in welchem Verhältniss diese Scenen zu dem Ganzen stehen, so findet sich, dass sie ohne alle nothwendige innere Verknüpfung neben den historischen Ereignissen fortlaufen, so dass man abwechselnd immer das eine über dem andern aus den Augen verliert, wodurch das Interesse des Stücks getheilt, oder bestimmter zu reden, von den historischen Scenen ganz auf die erotischen hinüber geleitet wird. In Schillers Wallenstein z. B. ist die Liebe des Max und der Thecla so in die Handlung verflochten, dass offenbar wird, das Schicksal beider Liebenden hänge von den Entschlüssen und Schicksalen des Vaters ab; hier aber hat Alain auf die Geliebte längst Verzicht gethan, er hofft für seine Liebe nichts mehr, und es ist am Ende bloss ein Wunsch nach Rache, ein zu schwaches und unpoetisches Motiv, was ihn nach England treibt. Weder der glückliche noch der unglückliche Ausgang der Unternehmung Wilhelms kann für seine Lage eine Veränderung bewirken, und da das Schicksal seiner Liebe gleich im Anfange des Stücks entschieden worden ist, da er selbst es ziemlich gelassen trägt, so bleibt der Zuschauer dabey ruhiger, wie auch bey dem Tode Constanzens, die in ihrer Aufopferung selbst ihren schönsten Lohn findet. Von hoher mächtig ergreifender und tragischer Wirkung ist folglich dieses Drama nicht, da wie schon erwähnt, Wilhelm, der freylich mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach die Hauptrolle spielt, am Ende triumphirt und Haralds Fall von dem Vf. für die tragische Wirkung zu wenig benutzt wird. Den eigentlich historischen Theil des Dramas hat der Dichter nicht mit gleicher Liebe als die romantische Episode behandelt, oder sollen wir lieber sagen, sein Geist, der eine so ausgedehnte Handlung nicht nach allen ihren Theilen mit gleicher Schöpferkraft zu umfassen und zu gestalten vermochte, habe sich zufolge eines natürlichen und nothwendigen Ganges zu diesem Gedicht im Gedicht hingeneigt? Fast nichts hat der Dichter in dem Hauptereigniss selbst gestaltet, sondern er hat sich mit aller Treue an den geschichtlichen Gang der Sachen gehalten, als müsse er dadurch des grossen Stoffes Meister werden. Eine Selbsttäuschung, die ihm jedoch nicht gelungen zu seyn scheint, nach der Flüchtigkeit zu urtheilen, womit er den Schluss herbeygeführt, der wiederum nicht durch die Unterwerfung Englands, sondern durch das Ende der romantischen Liebesgeschichte bestimmt wird. Alle Personen des Stücks hätten mehr sichere individuelle Gestalt und Leben haben sollen; man kann zwar nicht gerade sagen, dass sie ganz ins Allgemeine der Gattung zerfliessen, aber zu bestimmten Individuen mangelt ihnen auch noch viel, und der Dichter hat, was er in dieser Absicht thun sollte, nur halb gethan. Die zarte, innig und feurig liebende Constanze tritt unter den übrigen noch am bestimmtesten und sichersten hervor. Uebrigens hat der Vf. das Personale ohne Noth zu sehr vergrössert, und die Scenen zu willkürlich und bunt abwechselnd geordnet. Noch mehr Stoff zu Bemerkungen gegen die scenische Anordnung der Handlung bietet das kleinere Drama in zwey Aufzügen, *die Schwüre*, dar, welches der Vf. der grössern in fünf Acte vertheilten Handlung vorausgeschickt hat. Dieses kleinere Stück hat noch ungleich weniger Selbstständigkeit, als z. B. die Piccolomini in Schillers bekannter Trilogie; der Schluss weiset uns durchaus nur auf die Haupthandlung hin, mit welcher diese beiden Acte folglich hätten verschmolzen werden sollen. Die Sprache und der Versbau des Vfs. verdienen im Allgemeinen alles Lob, auch sind wir überzeugt, dass man sein Werk mit Vergnügen auf der Bühne sehen würde, da es viele, theils malerisch angeordnete, theils glücklich auf Effect berechnete Scenen enthält. Mit dem Prolog können wir indess auch nicht zufrieden seyn, weil man die Erscheinungen, welche die moderne Muse Avanture hervorruft, an dieser Stelle noch gar nicht zu deuten fähig ist, und folglich das Ganze dem Zuschauer verborgene Weisheit bleibt. Am Schluss hat der Vf. eine kurze historische Darstellung der dramatisirten Begebenheit nach Hume angehängt, worin man unter andern die den Rolandsgesang betreffende Anmerkung mit Interesse lesen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. September 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Deutſchland im neunzehnten Jahrhunderte* nebſt *Supplementen* zur *fünften* Ausgabe desjenigen im *achtzehnten* von *Joh. Georg Meuſel; Dritter* Band.

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Deutſchland — angef. von *G. C. Hamberger* — — fortgeſetzt v. *J. G. Meuſel* — *Funfzehnter* Band — *Fünfte* durchaus verm. u. verb. Aufl. 1811. 572 S. 8.

Die beiden erſten Theile dieſes Werks, die Buchſtaben A — G und H — O enthaltend, wurden in der A. L. Z. 1809. N. 55. u. 1810. N. 190 angezeigt. Der gegenwärtige Band beendigt das Ganze noch nicht, wie wir bey der letzten Anzeige vorausſetzten, ſondern begreift nur die Buchſtaben P. Q. R. u. S. Wie bey den erſten, theilen wir auch hier einen Theil derjenigen Bemerkungen mit, die uns die Durchſicht deſſelben an die Hand gab. — Von dem verſtorbenen Ch. F. *Paldamus* erſchien noch ein zweytes Zehend von Predigten. (1805.) — J. L. L. *Pansner* befindet ſich jetzt auf Reiſen in Rufsland. — Das unter A. *Parizeck* angeführte *Livre des prières* iſt die Ueberſetzung des in dieſem Artikel zuerſt aufgeführten von ihm herausgegebenen Gebetbuchs. — Von Ch. L. A. *Patje* hat man auch: Anmerk. zu den vielen Schriften über die hannovr. Angeleg. (1804.) — K. *Paulus*, der Arzt, iſt der Bruder des Theologen H. E. G. *Paulus*. Die Gattin des letztern iſt kürzlich auch als Schriftſtellerin aufgetreten. — Von Fr. *Pazzi*, der eine Perſon mit dem im 13ten B. fälſchlich aufgeführten *Hazzi* ausmacht, hat man auch Gedichte. (Manh. 1805.) Zu *Pellegrin* oder Baron *de la Motte Fouqué* hätten noch einige unter ſeinem wahren Namen nicht aufgeführte Schriften bemerkt werden ſollen; auch wird in den Nachträgen die Baroneſſe *de la M. F.* nicht überſehen werden dürfen. — Von Ch. W. F. *Penzenkuffer* fehlen noch einige Schriften. — Von J. *Perinet* hat man noch mehrere komiſche Theaterſtücke. — El. Fr. *Perrin*, hier als Gegner Rouſſeau's aufgeführt, iſt wahrſcheinlich derſelbe *Perrin Parnajon*, der ſpäterhin zu Leipzig einige Schriften militäriſchen und merkantiliſchen Inhalts drucken liefs, und eine kurze Zeit in Köthen angeſtellt war. — Bey Bh. W. *Pfeiffer* iſt nicht bemerkt, dafs von ihm die officielle Ueberſetzung des Napoleoniſchen Geſetzbuchs für das Königreich Weſtphalen herrührt, welche die beiden weſtphäliſchen Staatsräthe, Bar. v. *Leiſt* und Bar. v. *Coninx* veranſtalteten; — auch iſt er Vf. der anonymen Schrift: „die Vermögens-Rechte der Ehegatten, nach den Grundſätzen des Geſetzb. Napoleons." (Caſſel, 808. 8.) Von ſeiner „vollſtänd. Unterweiſ. d. Beamten des Civilſtandes" u. ſ. w. war bereits im J. 1810. die *fünfte* Ausgabe erſchienen. — Von L. L. *Pfeſt* hat man auch „Epigramme" (Wien 1810.) und eine Sammlung ſpäterer lateiniſcher Epigramme (Salzburg 1805.) — J. Cp. *Pfiſter*, Vf. der Geſchichte von Schwaben, iſt jetzt Diaconus zu Vaihingen an der Enz im Königreich Würtemberg. — Bey M. *Philippsſohn* iſt nachzutragen, dafs er mit drey andern Collegen, *Neumann*, *Salomon* und *Wolf* eine deutſche Ueberſetzung der 12 kleinen Propheten (mit hebr. Lettern zu Deſſau 1805.) herausgab. — Aufser den beiden hier angeführten *Pietſch* giebt es noch einen ökonomiſchen Schriftſteller dieſes Namens in Böhmen, F. J. *Pietſch*; — und neben den beiden *Plagemann's* iſt ein dritter *J. O. Pl.*, Dr. d. Phil. und dritter Lehrer an der Stadtſchule zu Wismar aufzuführen, der 1809. ein „kleines Handb. der Mecklenburg. Geſchichte" herausgab. — Bey H. *Planck* (Bruder des folgenden *W. Pl.*) fehlt ſeine *Diſſ. de princ. et cauſis interpret. Philon. allegor.* (Gött. 1807. gr. 8.) und ſeine *Comment. de vera natura atq. ind. orat. gr. N. T.* (ib. 810. 4.), die hier vielleicht, wie mehrere Schriften vom J. 1810., noch nicht aufgeführt werden konnte. — Der verſt. Ch. F. *Pötzſch* lieferte auch eine „kurze Darſtell. üb. d. Vorkommen d. gediegenen Eiſens" u. ſ. w. (Dresd. 1804.) — Von K. v. *Prugger* hat man noch verſchiedene Schriften über die neueſten Kirchenangelegenheiten Baierns. — L. *Purgold* iſt Prof. zu Wiburg. — Cp. W. E. *Putſche*, von dem man aufser dem „Tellurium" auch ein „Planetarium" (ebenfalls Weimar 805.) hat, iſt Paſtor zu Wenigen-Jena bey Jena. — Von J. A. *Raabe's* „Handb. d. Kenntn. f. Kinder" erſchien eine 3te Ausg. unter ſeinem Namen

men im J. 1810.; die 3te Aufl. seiner Briefe für Kinder im J. 1802. — Zu dem früher gelieferten Artikel von K. A. *Ragotzky* hätte hier ein Nachtrag erwartet werden können. — J. Jac. *Rambach* der zweyte ist, wie F. E. R., Sohn v. J. J. R. dem ersten; ein dritter Sohn, *Aug. Jac.*, ist ebenfalls Schriftsteller (S. A. L. Z. 809. N. 135.) — Der Entomolog K. A. *Ramdohr* lebt auf dem Schlosse Beichlingen im Thüring. Kreise des Königr. Sachsen. — Rud. Gotthold *Rath* ist nicht als Professor nach Charkow gegangen, sondern in Halle als Rector der vereinigten gelehrten Schulen in dem dasigen Waisenhause geblieben. Von ihm rührt auch die Ausgabe von *Cicero de offic.* her, die weiterhin unter dem irrigen Namen *Rd. Gotthelf Rath* aufgeführt ist. — Bey J. F. *Ratschky* fehlt die Sammlung der neuern Gedichte. (Wien 1804.) — *Raupach*, Jac. Fried., ist Dr. der Philos. und jetzt Professor der Mathematik an der Ritterakademie zu Liegnitz; seine neueste Reise (Durchflug eines Humoristen durch Deutschl., die Schweiz u. d. südl. Frankr. 1811.) konnte hier noch nicht bemerkt werden; dagegen hätte sich anführen lassen: *Disquisit. analyt. circa Cissoidem.* P. I. Halle. 1806. 4. — Die Frau (nicht Gräfin) v. d. *Recke* lebt nicht mehr zu Altenburg, sondern abwechselnd zu Berlin und anderwärts; nachzutragen sind: „Bruchstücke aus dem Leben Neanders." (Berl. 1804.) und: „Gedichte herausg. v. *Tiedge*" (Halle. 1806.) — Von dem hier als Ingenieurlieutenant aufgeführten v. *Reiche* hat man noch mehrere militärische Werke. — P. J. *Rehfues* (der sich jetzt als Red. der süddeutschen Miscellen zu Karlsruhe aufzuhalten scheint) lieferte auch ein „Gemälde von Neapel und seinen Umgebungen" (Zürich. 1808. 3 Bde.) Von den Briefen aus Italien erschienen der 3 — 4te B. 809 — 10. — Bey J. C. *Reil* fehlen die Fortsetzungen seiner periodischen Werke und einige kleine Schriften über das Bad zu Halle, dessen Stifter er ist. — G. *Reinbeck*, seit 1810. Dr. der Philosophie, privatisirte seit mehrern Jahren in Stuttgard, wo er zuletzt Co-Redacteur des Morgenblatts war, bis er vor kurzem (1811.) von dem Könige von Würtemberg als ordentl. Professor der deutschen Sprache und Literatur, wie auch der Aesthetik an dem Obergymnasium in Stuttgard, mit Hofraths Charakter, angestellt wurde; einige seiner neuesten Schriften sind noch nachzutragen. — K. F. *Reinhard* (*Reinhardt*, Bruder von P. C. R.) privatisirt nicht mehr bey Cölln, sondern ist kaiserl. franz. Gesandter am königl. westphäl. Hofe in Kassel, und Baron. — Bey J. G. *Reinhardt*, fehlt: der kleine Westphale. (Halle. 808.) — J. K. A. *Rese* hat, verschiedene noch nachzutragende besondere Schriften ungerechnet, starken Antheil an mehreren periodischen Blättern. — J. *Richter*, der Vf. mehrerer Schriften über Russland, und Uebersetzer verschiedener russischen Schriften ins Deutsche, lieferte auch den Text zu dem in Leipzig erschienenen Spielen und Strafen der Russen; und ausserdem Ansichten und Beschreib. von St. Petersb. und Moskwa (Lpz. 810.) — Zu F. R. *Rickless's* „Darstell. d. Menschen-Geschichte" gehören Erläuterungen (Oldenb. 807 — 10. 2 Bde.) Von dem Architekten H. K. *Riedel* fehlen einige Schriften über die landwirthschaftliche Baukunst; und bey A. *Riem* einige über seine allgemeine Sprache. — J. A. *Rienäcker*, jetzt Domprediger zu Halle, ist als *Rinäcker* wegzustreichen, weil der erste der richtige Name ist. — *Riepenhausen* findet sich nicht. — Der Arzt *Rink* ist wohl eine Person mit dem im achten Bande aufgeführten. — Bey C. . und El. *Ritter* scheint uns, aus gewissen Gründen, derselbe Fall einzutreten, und beide scheinen überdiess eine Person mit *Cp. Gh. W. Ritter* zu seyn; von dem unter *E. R.* aufgeführten Gemälde von Europa erschien ein 2ter Theil 1807. — *Rievethal* oder *Rivethal* findet sich schon im sechsten Bande. — In dem Artikel der verst. *La Roche* fehlt noch die von *Wieland* herausgeg. Schrift: „Melusinens Sommerabende." (Halle. 1806.) — Der bekannte militärische Schriftsteller Graf *de la Roche-Aymon* hätte als in Deutschland angesiedelt aufgeführt werden sollen. — Bey dem verst. v. *Rochow* hätten noch einige neue Ausgaben und fremde Bearbeitungen seines Kinderfreundes bemerkt zu werden verdient. — Der Hofgerichtsass. v. *Rohr* zu Berlin starb vor kurzem. — v. *Rode*, richtiger v. *Rohde*, wie er weiterhin genannt ist, hat noch verschiedene andere mathematische Schriften drucken lassen. — Von G. E. *Rosenthal* hat man in den neuern Jahren einige Schriften zur Vergleichung des deutschen mit dem franz. Münz- Mass und Gewichtssystem erhalten. — Bey Cp. F. *Roth* fehlt seine lat. Sprachlehre. (Stuttgard. 1801. N. A. 1809.) — K. *Rottmanner* gab 1808. (München) „Frühlingsblumen" heraus. — F. *Royer* ist unrichtig; der weiter oben vorkommende F. *Röver* ist derselbe. — Der Naturforscher K. A. *Rudolphi* ist nicht Professor zu Königsberg, sondern zu Berlin, wo auch sein ehemaliger College, der nachher aufgeführte Historiker F. *Rühs* zu Greifswalde, dieses Amt bekleidet. — Nach dem letztern fehlt (Karl Theodor) *Rütz*, Prediger zu Beziesdorf bey Marburg, Vf. von „Abhandl. üb. wicht. relig. Gegenstände." (Marb. 805.) und eines „Vers. e. Geographie des Königr. Westphalen." (Eb. u. Frkf. a. M. 810.) — Von Ch. L. *Runde* ist die „Rechtslehre von der Leibzucht u. s. w. (Oldenb. 805.)" und bey J. F. *Runde* die Schrift: „über die Erhaltung der öffentl. Verfassung in den Entschädigungslanden" (Gött. 806.) nachzutragen. — Bey F. *Saalfeld* fehlen noch einige Schriften. — Den *Sachse*'n muss E. *Sachse*, Professor zu Bernburg, Vf. des „Versuchs einer griech. u. röm. Lit. Geschichte" (Halle. 1809.) und des „Vers. e. kurzgef. histor. topogr. Beschreib. d. Stadt Rom" u. s. w. (Hann. 1810.) vorausgehen. — C. *Salchow* ist nicht mit dem im 7ten B. angeführten, wohl aber mit dem folgenden D. S. eine Person; mehrere Schriften von ihm sind noch nachzutragen: auf dem Titel seiner letztern Schriften nennt er sich *J. C. D. Salchow*. — C. *Salfeld* ist Buchhändler

in

in Berlin. — Bey L. Ch. *Sander* fehlen einige neuere Schriften; bey J. G. *Sauer* die „krit. Erörterungen üb. mancherley Gegenstände a. d. Gebiete des Schul- und Kirchenwesens." (805.) — Von Fr. *Sax* hat man auch einen „prakt. Unterricht zur Berechnung aller Bestandtheile e. jeden Gebäudes." (Wien. 1804.) — C.. *Schäffer* ist wahrscheinlich *Karl Schäffer*, Professor der Baukunst zu Düsseldorf, der auch „Ideen zu Luthers Denkmale" (Dresden 1805.) herausgab. — Gf. H. *Schaller* ist ein irriger Name statt des weiter unten richtig vorkommenden Gf. H. *Schatter*. — In dem Artikel J. A. P. *Schellenberg* sind einige Irrungen; wenigstens gehören mehrere der darin angeführten Schriften nicht dem ehemaligen Rector zu Weilburg, sondern zum Theil dem im 10ten B. vorkommenden *J. P. Sch.*, oder auch dem ebendaselbst ohne Vornamen aufgeführten *Sch.*, der sich einige Jahre in Weimar aufhielt. — Zu den *Scherer'n* hat sich kürzlich ein neuer österreichischer Schauspieldichter gesellt. — Von Jos. *Schiffner* hat man noch mehrere Schriften, und darunter auch eine „Gallerie der interessantesten Personen Böhmens" in 5. B. bis 1804., nebst einem Anhange 1808. — K. *Schildener* gab früher schon einen „Versuch üb. d. Grundsätze der Civilgesetzgebung" (Berlin. 1804.) heraus. — Theod. A. H. *Schmalz* ist jetzt Prof. d. Rechte auf der Universität zu Berlin, und derzeitiger Rector, wie auch Kammergerichtsassessor daselbst. — In den vielen Artikeln der *Schmide* und *Schmidte* wird es, so wie in den Artikeln der *Fischer*, *Müller*, *Schulz* und *Schulze* immer zu berichtigen geben. So auch hier. C. K. E. *Schmid* ist mit K. Ch. Erh. *Schmid* einerley; das einzige unter dem ersten stehende Buch ist in den vollständigern Artikel des letztern zu versetzen. K. Ch. L. *Schmid* kommt weiterhin richtiger als *Schmidt* vor. E. Ch. *Schmidt* ist der weiterhin vorkommende J. E. Ch. *Schmidt*; Joh. Aug. *Schmidt* und der darauf folgende J.. A.. *Schmidt* machen nur eine Person aus. Aufserdem ist noch zu bemerken, dafs J.. F.. *Schmidt* derselbe Joh. Fried. *Schmidt* ist, der in *Plamann's* Artikel als Lehrer an der dasigen Pestalozzischen Knabenschule zu Berlin mit einer andern Schrift aufgeführt ist. — Statt C.. C.. *Schmieder* ist Karl Christoph *Schmieder* (Sohn des vorherg. und Bruder des folgenden) zu lesen. — Bonif. Mt. *Schnappinger* zu Freyburg gab früher unter seinem Ordensnamen *Bonifaz* v. h. *Wunibald* eine Uebersetzung des N. Test. heraus, die 1807. neu aufgelegt wurde. — L. *Schnaubert*, Sohn von *A. J. Schnaubert*, ist Prof. auf der Universität zu Charkow. — Bey *Schnee* sind die Anfangsbuchst. der Vornamen G.. H.. mit *Gottlieb Heinrich* auszufüllen. — Ed *Schrader* wurde anfangs mit andern Professoren von Helmstädt nach Marburg versetzt; erst von dort ging er nach Tübingen. — Von Jos. *Schram* hat man auch eine „systemat. geordnete Uebersicht d. gemeinnütz. Kenntn. f. d. Bildung rechtschaff. Staatsbeamten" (Düsseld. 1806.); von Fr. v. *Schraud:* Nachtr. vom Scharbock — 803. — in Ungarn u. s. w. (Pesth, 804.) — Ch. *Schreiber* ist Kirchenrath und Prediger zu Lengefeld bey Vach im ehemal. Hessen. — Dafs J. Ch. K. *Schröter* schon vor vielen Jahren gestorben ist, finden wir in den frühern Bänden so wenig bemerkt, als hier. — Die deutsche Uebersetzung von Gh. H. *Schubert's* Diss. über die Anwend. d. Galvanismus bey Taubstummen erschien zu Leipzig 1806. — G.. G.. *Schütz* ist wegzustreichen; das hier angeführte Buch kommt richtig unter *Ch. G. Schütz* vor. — Nach *Schuhknecht* fehlt der unter einer gewissen Classe von Lesern sehr beliebte Erbauungsschriftsteller *Schuhkraft*. — J. Sam. *Schütze* fällt weg; der unter ihm angeführte (anonyme) Versuch über den Reim gehört zu dem folgenden Art. von J. St. *Schütze*, zu welchem noch einiges andere nachzutragen ist. — Nun zu den Artikeln von *Schultz*, *Schulz* u. *Schulze*. — Fried. Wilh. Ferd. *Schultz* wird weiterhin als F. W. F. *Schulz* aufgeführt; E.. J.. E.. *Schulz* ist der gegenüberstehende Fried. Joh. Ernst *Sch.* — Fried. Leop., Leop. Fried. u. Ludw. Franz *Schulz* machen wohl nur einen und denselben pseudonymen Schriftsteller aus, der wahrscheinlich zu Wien lebt, wo so manche andere dergl. Schriftsteller, wie z. B. Joh. Bapt. *Schütz*, Vf. einer in seinem Artikel nicht erwähnten Weltgeschichte, unter dem Namen bekannter Autoren ihr Wesen treiben. — Bey M. *Schwartner* fehlt der 1809. erschienene erste B. der zweyten Ausgabe seiner ungar. Statistik. — Jac. *Schweitzer* und J. J. *Schweitzer* sind eine Person. — Der Oekonom J. N. *Schwarz* lebt zu Bocholt. — Freyherr Adf. v. *Seckendorf* gab früher „Briefe an e. Prinzen von seinem Begleiter auf Reisen" (Leipz. 805.) heraus. — In dem Artikel L. *Selbiger's* oder des kürzlich verstorbenen Pred. H. C. *Steinhart's* fehlt noch: Die Revue. (Berlin. 804.) — K. F. *Senff*, (Sohn von K. F. S. 1.) ist geb. zu Halle 1776. — Von *Servais* hat man auch eine franz. Grammatik und ein Wörterbuch gleichlaut. u. gleichbedeut. franz. Wörter u. s. w. (Frkf. am M. 1805.) — F. K. L. *Sickler* befindet sich wirklich noch zu Rom — Unter J. G. *Siegfrieden* wird irrig das Gedicht „Siama u. Galmory" angeführt, das im vorhergehenden Artikel an seiner rechten Stelle ist. — F. Trg. *Sonnenschmidt*, der früher schon 1804. eine „mineralog. Beschreibung der vorzügl. Bergwerksreviere von Mexico" — herausgab, lebte damals, nach einem 12jähr. Aufenthalte in Neuspanien, zu Mädlareuth bey Gefell im Voigtlande. — Von Fr. K. *Sonnleithner* hat man noch mehrere neue dramat. Arbeiten — und von J. Fr. *Soubiran* mehrere neue Schriften zum franz. Sprachunterrichte. — J. Carol. W. *Spazier* (zu Berlin geb.) war bisher Herausg. eines Taschenbuchs. — Die unter Ch. H. *Spiefs* angeführten Criminalgeschichten sind wahrscheinlich, so wie andre unter diesem Namen nach 1801. erschienenen Schriften, untergeschobene Waare. Von des verstorb. *Splittegarb's* Schriften erschienen in den letzten Jahren

Jahren noch einige andere in neuen Auflagen. — In dem Artikel O. *Staab's* sind mehrere neue Schriften nachzutragen. — Bey *Stegmann*, dem Redacteur der jetzt zu Augsburgs erscheinenden allgem. Zeitung, wäre auf *Hagman* im zweyten Bande zu verweisen gewesen, wo er unter dem letztern Namen irrig vorkommt, die „Fragmente über Italien" aber mit ihrer hier fehlenden Jahrzahl angegeben werden. — Unter *Karl Stein* wird zwar bemerkt, dass er auch unter dem angenommenen Namen eines *Gustav Linden* und eines *Georg Schiller* schriftstellere; auch werden unter *Gustav Linden* einige seiner Producte angegeben; *Georg Schiller* wird aber ohne alle Schriften aufgeführt mit Hinweisung auf K. *Stein*. Hier findet man aber blofs seine unter diesem letztern Namen erschienene Schriften. Als G. *Schiller* lieferte er unter andern: „Drillingskinder meiner Muse; eine Samml. v. Erzählungen. Hamb. 1806. Der Sonderling als Eheſtandscandidat. Berlin. 1806." Als K. *Stein* lieferte er noch mehrere Producte, als hier bemerkt sind. — Zu J. G. *Sternagel* sind noch verschiedene andere Schriften nachzutragen. — Kp. *Sterr's* Witterungsbeobachtungen erschienen zu Landshut. 1807. 8. — F. K. v. *Strombeck* ist Ritter des Ordens der westphäl. Krone. — Bey *Suabedissen* fehlen mehrere Schriften. — Aehnliche Erinnerungen hätten sich noch bey mehrern Artikeln machen lassen, weil der Vf., wie es scheint, und im Ganzen auch zu billigen ist, nicht aus den oft sehr unsichern Buchhändler-Catalogen schöpft. Dagegen findet man aber in mehrern Artikeln, wie schon einige obige Bemerkungen zeigen, anonyme oder pseudonyme Schriften angegeben, die man nicht gerade zu erwarten berechtigt war. So findet man hier in dem Art. des fleissigen *Pölitz* noch weit mehr Schriften, als man unter seinem Namen kennt, besonders historischen und homiletischen Inhalts; — *Rühl* v. *Lilienstern* wird hier bestimmt als Vf. des bekannten „Berichts eines Augenzeugens von dem Feldzuge in den Mon. Sept. u. Oct. 1806." und anderer Schriften angegeben; von *Schillings* zahlreichen Romanen wird das Verzeichniss bis 1807. fortgesetzt; von dem bekannten Buchhändler *Schöll* zu Paris findet man nicht nur einige anonyme Schriften, sondern auch interessante Lebensumstände; ein Hr. v. *Schütz* ist hier als Vf. des Schauspiels „Lacrimas" und anderer dichterischer Producte aufgeführt, u. s. w.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Erzählungen* von *N. Karamsin*. Aus dem Russischen übersetzt von *Johann Richter*. Mit einem Titelkupfer. 1800. 164 S. 16. (16 Gr.)

Dieses Bändchen enthält vier Erzählungen, wovon die drey ersten aus *Karamsins* Kleinigkeiten (Moskwa 1797.) herrühren; die vierte, Julie, hingegen, einzeln erschienen ist, wie es der Uebersetzer in seiner kurzen, gleichfalls aus Moskwa datirten, Vorrede bemerkt. Karamsin gehört bekanntlich zu den Lieblingsschriftstellern der russischen Nation, und wird vielleicht im Fache der leichten unterhaltenden Darstellung von keinem seiner Landsleute übertroffen; die gegenwärtigen Erzählungen aber gehören sicher zu seinen unbedeutendern Arbeiten. Sie scheinen uns weniger die Frucht eines eigenthümlichen tiefen oder auch nur scharf beobachtenden Geistes, als einer durch Bekanntschaft mit den Producten ausländischer schöner Literatur erworbenen Gewandtheit zu seyn; der Inhalt ist höchst einfach, *die Entwickelung* fast zu kunstlos, Stil und *Darstellung aber* sind nicht streng bezeichnend, natürlich und angemessen, sondern mit dem Firniss der Schönrednerey überzogen, ungefähr wie bey Florian und ähnlichen französischen Schriftstellern die der Vf. besonders zu Mustern gehabt zu haben scheint, ohne die Leichtigkeit und Glätte des erstern völlig zu erreichen. *Die Scene* der einfachen Begebenheiten ist allemal in Russland, aber die Darstellung russischer Nationalität ist idealisirt und nach ausländischen Vorbildern gemodelt; in so fern möchten wir dieſs Product kein *echt russisches* nennen. Doch vielleicht gereicht gerade dieser Umstand dem Vf. bey seinem Publikum zur besondern Empfehlung. Es sind übrigens gröfstentheils Gemeinplätze, auf denen der Vf. wandelt; mit unter fällt er auch wohl ins Uebertriebene, wie S. 103. wo der blofse Anblick des Mädchens dem Jüngling ein starkes Fieber und zwey Tage Bettlägerigkeit zuzieht. Die Sprache ist, ungefähr nach Art der erwähnten Muster blühend, mitunter zu gedehnt und zu reichlich mit schönen Beschreibungen und Redeblumen ausgeschmückt. Die Uebersetzung liest sich gut, nur einzelne Ausdrücke, wie S. 69. *die harte Königin der Kälte* sind dem Genius unsrer Sprache fremd. Nach S. 4. der Vorrede hat der Uebersetzer manches weglassen müssen, was dem deutschen Gaumen vielleicht nicht ganz behagt hätte. Hoffentlich sind hierunter nur Veränderungen, die der verschiedene Genius der Sprachen nothwendig macht, nicht Weglassungen eigenthümlicher nationaler Züge zu verstehen, sonst wäre ihm dieſs Verfahren sehr zu verargen. Denn das Ganze kann für uns nur als Beytrag zur Würdigung fremder Literatur und Geschmacksstufe relativen Werth haben; an sich betrachtet ist es zu unbedeutend, um als Bereicherung unserer Literatur zu gelten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. September 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, bey Orell u. Comp.: *J. G. Jacobis ſämmtliche Werke. Fünfter* Band. 1811. 264 S. 8.

Wir freuen uns der ununterbrochenen Fortſetzung dieſer mit ſo viel Sorgfalt und Achtung für das Publikum angelegten Ausgabe. Der vortreffliche Veteran, dem wir dieſe ſchöne Sammlung danken, hat auch dem gegenwärtigen Bande gleichen Fleiſs und gleiche Liebe geſchenkt, wie den vorausgegangenen. Dieſer konnte nicht ſchöner eröffnet werden, als mit dem wahr und tief empfundenen, an allen Klavieren bekannten und, was weit mehr ſagen will, in allen fühlen Herzen unvergänglichen Gedichte: „*am Aſchermittwoch.*" Hätte Jacobi auch nur dieſes einzige Gedicht geſungen, es ſicherte ihm den Muſenkranz zu, den jetzt geniefüchtige Knaben — kindiſche Unmacht hat oft die meiſte Anmaſsung — von ſeinem Haupte, das, wie er von ſeinem Freunde Gleim ſingt, S. 19.:

„ruhmvoll unter Lorbern bleichte"

zu reiſſen ſich gleich unwürdig als albern anſtrengen. Aber auch die übrigen Lieder, denen wir hier begegnen, tragen wie jenes und die Jacobiſchen Lieder überhaupt den Charakter der Innigkeit, Zartheit und Liebeswürdigkeit in der harmoniereichſten Form. Einfach und herzlich iſt das Danklied der Breisgauer Landleute S. 105., lieblich das Aerntelied S. 106.; von ſokratiſcher Freude eingegeben die Skolie S. 109. κτῆμα ἀγαθοῦ δαίμονος überſchrieben; reine Frühlingsbegeiſterung athmet aus dem Gedicht: *am Vorabend des erſten May*" S. 69., das wie durch Inhalt ſo durch die ſchön gebauten Strophen und den natürlich immer herbeygeführten künſtlich kunſtloſen Refrain vorzüglich anzieht;

„Wem rühren wir die goldnen Saiten,
Mit dieſem Blüthenzweig im Haar?
Der Zwölfe ſchönſtem die das Jahr
Daher am hohen Himmel leiten;
Dem von der Freude längſt herbey
Gewinkten May!

Zwar jeder Mond hat ſeine Tänze,
Und jedem ward ſein Schmuck verliehn,
Den ärmſten bleibt ihr Wintergrün;
Doch trägt den liebliohſten der Kränze,
Umtönt von jubelndem Geſchrey
Der bunte May!

Den Thälern kündigt ſeine Feyer
Das Morgenlied der Hügel an;
In Waldern ſingt, was ſingen kann;
Die Harfe rühmt, es lobt die Leyer,
Es preiſen Flöt' und Feldſchalmey
Den holden May.

Denn wo mit reifbedeckten Schwingen
Der Rabe jüngſt den Stürmen rief,
Kein Pärchen auf den Aeſten ſchlief,
Und Hirt und Hirtin einzeln giengen,
Da gehn im Grünen zwey und zwey,
Gelockt vom May.

Schon ſieht man bey den Mädchenreigen
Im nächſten Lenz ein Mütterchor;
Die Kinder heben ſie empor
Zum roſigten Gewölk, und zeigen
Sie unter ſüſser Schmeicheley
Dem Vater May. u. ſ. w.

Noch nennen wir von den lyriſchen Gedichten dieſes Bandes das ſchöne Epithalamium S. 84. *die Verlobten;* das ſeines Gegenſtandes ſo würdige Lied: *die Einfalt* S. 161., das auf folgende Weiſe ſchlieſst:

Ihr Mütter drückts mit jedem Kuſſe
Den zarten Kinderſeelen ein:
Zum reinſten, ſicherſten Genuſſe
Kann Einfalt nur die Herzen weihn;
Sie tanzt mit uns um ſchlechte Hürden,
Lehrt ſingen unter ſchweren Bürden,
Und weilen, wo die Unſchuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

und den in den Ton der Ode geſtimmten Feyergeſang, *die Tempel* S. 162. Den Epiſteln, die auch dieſer Theil hat, kann daſſelbe Lob mit Recht beygelegt werden, das wir früher ſchon den in den vorigen Bänden enthaltenen gezollt. Sie ſind kein buntes Allerley vermiſchter Reflexionen, durch loſe Ideenaſſoſciation nothdürftig zuſammen gehalten, wie ſo manche Hervorbringungen dieſer Art. Es ziehen ſich einige Grundgedanken wie ſilberne Fäden immer durch das Ganze hin. Anläſſe der Zeit und Umſtände ſind wie z. B. in der vorzüglichen Epiſtel an Gleim S. 8., vom März 1794., *die Schreckensperiode* mit regem Gefühl und feiner Reflexion aufgefaſst. Dieſe, ferne davon, die herrſchende zu ſeyn, löſet ſich von ſich ſelbſt in dichtriſche Contemplation auf, und

und bey der gemüthlich betrachtenden Behandlung, wo Philosophie, Dichtkunst und Religion sich oft schwesterlich die Hände bieten, werden die schönsten Vermögen in uns gleich-würdig befriediget. Von anderen liebenswürdigen poetischen Kleinigkeiten dieses Bandes nennen wir noch die glücklich erfonnene und ausgeführte Fabel *der Wiedehopf* S. 83. und setzen das Epigramm her; S. 167.

Aufklärung.

So recht! die Läden auf, dafs wir dem Tagesschein
Dem Sonnenlicht entgegen lachen!
Nur werft, um alles hell zu machen
Uns nicht die Fensterscheiben ein.

Noch einige Worte haben wir zu sagen von den poetischen Aufsätzen und den dramatischen ebenfalls hier gröfstentheils in Prose verfafsten Arbeiten, die der Einrichtung der übrigen Bände gemäfs auch der gegenwärtige enthält. Von der ersten Gattung finden wir vier mitgetheilt, zwey kleinere, die wir Apologen nennen können, unter denen sich der *Junker und Kutscher*, ein sinn- und gemüthvolles Wort über die beste Art der Aufklärung (S. 56. 57.) vornehmlich auszeichnet. Wir setzen das Ganze, da es kurz ist, selbst her: „Da haben wirs," rief der Kutscher, welcher seinen alten Junker, einen verabschiedeten Obristen, bey finstrer Nacht über eine grofse Haide führte. „Da haben wirs, mit der verdammten Laterne! sagt'ichs doch gleich, dafs ich mit dem einfältigen Lichte mich verirren würde! Im Dunkeln wäre mir dasnicht begegnet." Nun schrie der alte Herr, dem das Verirren nichts neues war: so blafse das Licht aus, und mache deine Augen noch obendrein zu, wenn du nachher besser siehst! Genug! wenn wir nur an Ort und Stelle kommen! Darauf wandt' er sich mit einem triumphirenden Tone zu seinem Neffen, der ihn begleitete; merkt euch, Vetter! das ist eure *Aufklärung*. „Die Aufklärung mancher," versetzte dieser, „mag es seyn, die meinige nicht." Er wollte fortreden, als ihn der Kutscher unterbrach und mit einer Menge von Flüchen betheuerte, dafs er sich nicht weiter zu fahren getraute. Rechts und links wären hundert Wege, die sich kreuzten; einer so unzuverläfsig als der andere. Zuletzt könnt' er noch auf das Moor gerathen, und mit Wagen und Pferden versinken. Ich mufs warten, fügte er hinzu, bis der Mond aufgeht. „So recht," sagte der Neffe, „sehen Sie, lieber Oheim! das ist meine Aufklärung! Nicht eine Handlaterne, die auf wenige Schritte nur leuchtet, nur das einzelne Fleckchen hell macht, wo man sie hinträgt; sondern Mondschein vom blauen Himmel, der über die ganze Gegend sich verbreitet, vieles zwar im Schatten läfst, aber jedem so viel Klarheit giebt, als er braucht, um auf dem rechten Wege zu bleiben. Sonnenlicht ist freylich noch sicherer; allein unser Leben hier ist eine nächtliche Reise, und den vollen Glanz zu ertragen, unser Auge noch zu schwach. In der Zukunft erst werden diejenigen, welche den Mondenschimmer benutzen, dahin gelangen, wo man der Sonne sich freut." — Unter den gröfsern unterreden sich in einer wohlerfundenen Dichtung der *April und May* (S. 26 — 37.) über die Art, wie sie von den Menschen aufgenommen werden, und man folgt dem Vf. gerne in den sittlich-aesthetischen Betrachtungen, die seine zarte liebevolle Anhänglichkeit an die Natur in diese einfache Darstellung verwebt hat. Eine Beylage versucht die Sitte des Aprilschickens zu erklären, und der Vf., eingedenk der alten Volksweise, das Heilige scherzend ins Leben herüber zu spielen, oft mit lustiger Travestirung, ist nicht abgeneigt denen beyzutreten, die vom Herumführen Christi von Pilatus zu Herodes und von Herodes zu Pilatus jene Gewohnheit ableiten. Auch benutzt er dafür das franzöf. Sprichwort: „*faire manger du poisson d'Avril*, und vertheidigt gegen Adelung die Deutung desselben, wie sie das *Diction. de Trév.* angiebt." *Poisson* sey ein verdorbenes Wort für *Passion*, und der Sinn des Sprichwortes so viel als: *tourmenter quelqu'un en lui faisant faire différentes courses.* Eine einfache sehr rührende Erzählung — Züge aus dem Leben eines frommen Landgeistlichen, „dessen Religion, geläutert von aller Sektirerey, die Religion ohne Namen war," liefert der Aufsatz S. 129. *Guter Glaube, an Schlosser.* Der Vortrag ist des schönen Inhalts vollkommen würdig, und man fühlt die edlen Gesinnungen des der Religion und Gott so vertrauenden Mannes, mit denen wir hier bekannt gemacht werden, haben Verwandte gefunden in der Seele des Erzählers. — Den Schlufs des Bandes machen zwey dramatische Darstellungen: *der Neujahrstag auf dem Lande* (S. 169 — 194.) und *Phädon und Naide, oder* der redende Baum; ein Singspiel in zwey Aufzügen (S. 195 — 264.) — (Prose mit Poesie abwechselnd.) Im letzten hat der Vf. aus sittlichem Zartgefühl denjenigen seiner Freunde zu lieb, die sich am leichtsinnigen Eurydamas ärgerten, weil sein Frevel ohne widrige Folgen für ihn blieb, und nicht einmal sein Gewissen ihn deswegen zur Rechenschaft forderte, Veränderungen vorgenommen, von denen er sagt, dafs er sie selbst für Aufopferungen ansehe die ihm aber nicht gereuen sollen, wenn sein Zweck, jede Mifsdeutung zu verhüten, durch sie erreicht werde. Jetzt wird der Betrug mit dem Orakel durch Eurydamas der seinen Leichtsinn, die Ruhe eines glücklichen Paars durch seine vermessene Rache gestört zu haben, nach der That sogleich bereut, selbst entdeckt. Die ganze Anlage und Ausführung dieses Singspiels hat viel Anziehendes, Dialog und Sprache sind musterhaft, und die Gesänge von unnachahmlicher Melodie. Wie dem zarten Dichter auch der feurigere Ton affektvoller Leidenschaft trefflich gelingt, beweist der monologische Gesang Cleodoras (S. 241 — 243.), und Naidens Ausruf S. 250. „*wo ich wandle, da folgt mir die Stimme*" u. s. w., ganz einfach, fast zu sehr ohne dramatische Verwicklung; aber in einzelnen Zügen und Charakteren mit gefälliger Wahrheit liebevoll ansprechend ist das kleine ländliche Gemälde: *der Neujahrstag auf dem Lande*, Vorspiel in Einem Aufzuge. (S. 169 — 194.)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig u. Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Beyträge zur Berichtigung des Adelungschen grammatisch-kritischen Wörterbuchs.* Nebst einem alphabetischen Verzeichnisse derjenigen russischen und altslavonischen Wörter, welche mit der deutschen Sprache u. mit ihren verschwisterten Mundarten verwandt sind. Von *D. W. Soltau.* 1806. 104 S. 4. (20 Gr.)

Bey allen grosen Verdiensten, welches das bekannte Wörterbuch des verst. *Adelung* behauptet, läfst es sich doch nicht läugnen, dafs darin manche Wörter vorkommen, welche einer Berichtigung bedürftig sind. Und so schätzbar auch an sich der etymologische Theil dieses Wörterbuchs ist: so enthält er doch manches, was nur willkürliche Vermuthung oder gar Unrichtigkeit ist. In dem gegenwärtigen Beytrage kommen viel dergleichen Berichtigungen vor; und je mehr man sich davon überzeugt, desto bewundernswürdiger ist die Bescheidenheit des Vfs., der schon vor mehrern Jahren und vor der neuen Ausgabe jenes Werks manche dieser Bemerkungen, wenn gleich nicht in der gegenwärtigen Vollständigkeit, *A.* zusandte; und noch unbegreiflicher ist es, dafs dieser darauf gar keine Rücksicht nahm. Die meisten Bemerkungen dieser Art betrafen damals Wörter aus fremden Sprachen, wovon viele sich in diesem Lexicon gar nicht finden, oder die doch nicht richtig geschrieben sind, und deren Bedeutung oft ganz unrichtig angegeben ist. Und doch sind hier nicht einmal alle Unrichtigkeiten dieser Art angeführt. Hiezu kommen nun noch die eigenen Bemerkungen des Vfs. dieser Beyträge, die von seiner genauen Kenntnifs fremder Sprachen, und besonders von seiner durch Erfahrung gebildeten vertrauten Bekanntschaft mit der Bedeutung solcher Wörter, welche die Schifffahrt betreffen, ein rühmliches Zeugnifs geben. In dieser letzten Rücksicht sieht man offenbar, wie sehr eigene Erfahrung der blofsen Kunde aus Büchern, oder gar einer willkürlichen Vermuthung überlegen ist. Nur einige Beyspiele wollen wir hier anführen, um dadurch die Schätzbarkeit dieses Beytrages zu bestätigen. Die Ableitung des Wortes *Antlitz* von *an* und *lassen* (scheinen) mag wohl richtig seyn, aber unrichtig ist alsdenn Adelungs Definition des *Antlitzes*, als desjenigen Theils des Körpers, womit man andere Gegenstände ansieht; vielmehr bedeutet das Wort *Antlitz* (holl. *antlaat*) denjenigen Theil des Körpers, vermittelst dessen man andern am meisten anschaulich wird. Das Wort *Aestrich* wird mit Recht von *Aster* abgeleitet. Denn gewisse glafurte Floren, flache viereckicht-glafurte Ziegelsteine, deren man sich zum Pflastern der Säle und Hallen (zum Aestrich) bediente, werden in Niedersachsen noch jetzt *Astern* genannt. *Bachmat* ist freylich ein polnisches Wort, und bedeutet ein vorzügliches Pferd. Die russische Bedeutung ist aber ganz davon verschieden. Das Wort *Barke* möchte doch wohl auch von einem kleinen Schiffe gebraucht werden. Sehr richtig wird der Unterschied zwischen *beschützen* und *beschirmen* erläutert. Soldaten *beschützen* eine Festung, Wälle und Mauern *beschirmen* sie. Sonderbar ist die *Adelung*sche Meinung, dafs im Deutschen die Endsylbe *sam* überall und für sich allein so viel als *einsam* oder *abgesondert* bedeuten soll. *Giffen*, nach Muthmafsung schätzen (in der Sprache der Seeleute) wird auch im Englischen in eben der Bedeutung wie im Deutschen gebraucht; denn unstreitig ist das *to gueſs* das nämliche. Der Eigenname *Hein* ist doch wohl gewifs eine Abkürzung von *Heinrich*. Diejenigen Wörter, welche die Zuckersiederey betreffen, werden hier besonders berichtigt. Das niedersächsische Wort *Kluster*, welches auch die Engländer haben, würde vielleicht besser auch im Hochdeutschen für das Wort *Grouppe* zu brauchen seyn, als das Wort *Druffel*, welches nur in einigen Gegenden verständlich zu seyn und nur von Bäumen gebraucht zu werden scheint. Von der Mönchsschrift läfst sich doch vielleicht eine andere Erklärung geben, da sie nicht sowohl die Abkürzungen als die Züge der Schrift bedeuten möchte, welche den Mönchen eigen waren. Die verschiedenen Bedeutungen der verwandten Wörter, *nahesäulig*, *feinsäulig* und *schönsäulig*. Nahesäulig und fernsäulig können alle fünf Ordnungen seyn; *feinsäulig* sind nur die drey schlanken Ordnungen, die jonische, korinthische und römische, in Vergleichung mit den beiden *dicksäuligen*, der toskanischen und dorischen. *Schönsäulig* ist eine jede Ordnung alsdenn, wenn die Verhältnisse der Säulen, der Frise und Gebälke und ihr Abstand von einander dem Gebäude, welches sie tragen oder zieren sollen, am angemessensten sind. Dafs der Name *Pickelhering* für einen Possenreisser allerdings im eigentlichen Sinne nichts anders als einen gepöckelten Hering bedeutet, wird gegen *Adelung*, der dieses nicht zugeben wollte, überzeugend erwiesen. Bey dem niedersächsischen Worte *reddlos* ist die Ableitung eher von *retten*, welches niedersächsisch *redden* ausgesprochen wird, als von *rehden* in der Schiffersprache. Die Anmerkung, dafs wir Deutschen in dem Gebrauche der Wörter *See* und *Meer* entschiedene Gegenfüfsler der Holländer sind, ist nicht unwichtig. Auch der Unterschied der drey Wörter, *Seegefecht*, *Seetreffen* und *Seeschlacht*, den *Adelung* nicht angegeben hatte, wird hier gut bestimmt. Ein *Seegefecht* kann sowohl zwischen einzelnen Schiffen als zwischen Geschwadern von mehrern Schiffen Statt finden. Ein *Seetreffen* ist erstlich ein Gefecht zwischen zwey Geschwadern und zweytens ein Gefecht zwischen zwey grosen Flotten, in welchen von beiden Seiten wenig entschieden wird. Eine *Seeschlacht* ist eine entscheidende Schlacht, welche zwey ansehnliche Flotten einander liefern. Das *Segelgarn* wird nicht blofs von Schiffen, sondern von jedem Garn dieser Art gebraucht, ohne auf irgend eine Bedeutung eingeschränkt zu seyn. Unter *Zobel* rügt Hr. *S.* die unrichtige Anmerkung des sel. Adelungs, dafs der Zobel *nächst* dem Hermelin das kostbarste Pelzwerk liefere. Der Zobel ist vielmehr ohne alle Vergleichung kost-

kostbarer als das Hermelin, und nur allein der köstliche schwarze Fuchs mit silberweissen Haarspitzen kann mit dem Zobel um den Preis wetteifern. Der schlechteste Zobel ist wenigstens einige Rubel werth. Dagegen kann man ein ganzes Zimmer (40 Stück) der besten Hermeline für 15 bis 20 Rubel kaufen. — Ein sehr schätzbarer Zusatz zu diesem Beytrag ist das alphabetische Verzeichniss derjenigen russischen und slavonischen Wörter, welche mit der deutschen Sprache, und mit ihren verschiedenen Mundarten verwandt sind. Bey einigen ist diese Verwandtschaft so auffallend, dass man an ihrer Aehnlichkeit und gemeinschaftlichen Ableitung nicht zweifeln kann; andre sind freylich wohl nur durch Zufall einander ähnlich. Recht sehr ist es zu wünschen, dass diese Bemühungen eines so geschickten und einsichtsvollen Mannes um unsere Sprache fortgesetzt werden. Auch wäre er vielleicht vor manchem andern im Stande, ein deutsches Wörterbuch zu liefern, worin die ganze Schiffersprache erläutert würde, in welcher so mancher Ausdruck vorkömmt, der sich in unserer übrigen Sprache entweder gar nicht findet, oder doch in dem damit zu verbindenden Begriffe von der gewöhnlichen Bedeutung abweicht.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Joh. Lorenz von Mosheim allgemeines Kirchenrecht der Protestanten.* (Zuerst mit Anmerkungen herausgegeben von) *Christ. Ernst v. Windheim.* Nun neu bearbeitet u. fortgesetzt von D. *Christ. Aug. Günther*, (damals) Herz. Br. Lüneb. Hofr. u. Prof. der Rechte zu Helmstädt (jetzt Königl. sächs. Appell. Rath zu Dresden.) 1800. 573 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Dieses Mosheimsche Kirchenrecht erschien zuerst vor mehr als 50 Jahren, aus nachgeschriebenen Collegienheften zusammengetragen, und konnte also bey der ersten Ausgabe (im Jahre 1760.) nach Mosheims Tode schon nicht eigentlich als dessen Arbeit betrachtet werden. Nur die Hauptparagraphen waren von demselben als Leitfaden seines Vortrags dictirt worden; die beygefügten Erläuterungen waren mehr das Werk seines Schwiegersohns, von Windheim. Indessen war die Darstellung für die damaligen Zeiten in einem sehr liberalen Geiste gefasst und entsprach dem vorgesetzten Zweck, das Studium des Kirchenrechts unter jungen Theologen zu verbreiten und zugleich manchen irrigen Vorstellungen von den Gründen dieser Wissenschaft, welche unter den protestantischen Rechtsgelehrten *damals* herrschten, entgegen zu arbeiten. Diess rechtfertigt auch den Beyfall, den die Arbeit damals fand. Allein man muss es wohl mit Recht einen unglücklichen Gedanken nennen, wenn die Verlagshandlung nach vollen 40 Jahren eine neue Ausgabe dieses Werks veranstalten liess, die auf keinen Fall die Wissenschaft weiter bringen, noch den Bedürfnissen des gelehrten Publikums entsprechen konnte. So wenig Mosheims Vorstellungen unter den jetzigen Gottesgelehrten und Philosophen noch allgemeinen Beyfall finden dürften, so wenig und noch weniger werden die jetzigen Rechtsgelehrten ihnen durchaus Geschmack abgewinnen können. In der That müsste es auch schlecht um diesen Theil der Rechtswissenschaft und dessen Fortschritte stehen, wenn deren Entwickelung durch einen Theologen vor mehr als 50 Jahren noch jetzt durchgängig geltende Grundsätze und Ansichten enthalten könnte. Diess mag auch der neue Herausgeber des Werks gefühlt haben, und er hat deshalb durch theilweise völlige Umarbeitung der Erläuterungen dieselben den gegenwärtigen Ansichten anzupassen gesucht, und die historischen Entwickelungen bis auf die neuen Zeiten fortgeführt. Allein hiebey musste er nothwendig nicht nur mit dem ersten Herausgeber, sondern selbst mit dem Hauptverfasser öfter in Widerspruch gerathen und Hr. *G.* konnte sich nicht anders helfen, als dass er erst seiner beiden Vorgängen Darstellungen beybehielt und dann die neuern Aufklärungen selbst beyfügte. So z. B. erklärt selbst Mosheim im 4ten Hptst. §. 5. (S. 527.) die wichtige Erörterung des Grundes der Kirchen-Regierungsrechte protestantischer Regenten für eine blosse Schulfrage, *weil ihnen niemand dieselbe abstreiten könne und werde*, und sein Schwiegersohn commentirt diess ganz in demselben Geiste. Allein Hr. *G.* kann nicht verkennen, dass der Umfang dieser Rechte allerdings sehr verschieden nach dem Grunde derselben bestimmt werden müsse und entwickelt also von S. 542. an die verschiedenen neuern Erörterungen und Systeme, welche hierüber aufgestellt sind, in mehr juristischem Sinne. Aehnliche Berichtigungen waren S. 324 f. 481 f. nöthig, und bewähren zwar einer Seits des Hr. *G.* Beruf zu dieser neuen Herausgabe, lassen aber auch bedauern, dass derselbe nicht lieber eine freye und selbstständige Bearbeitung des Kirchenrechts der Protestanten unternommen, welche lediglich dem gegenwärtigen Zustand dieser Wissenschaft entsprochen und solche vollständig dargestellt hätte. Denn jetzt kann diese, obgleich in sich nur partielle, aber doch noch weitläufige Bearbeitung (da sie mehr allgemeines, als eigentliches protestantisches Kirchenrecht enthält) nur denen nützlich und brauchbar seyn, welche sich mit den ältern, besondern theologischen Ansichten des Kirchenrechts bekannt machen und sie mit die neuern unmittelbar vergleichen wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. September 1811.

GESCHICHTE.

PRAG, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* V(tes Bändchen) von *Joseph Mader*, des Oesterr. Kaiserl. Leopoldordens-Ritter, K. K. Rath, der R. Dr. und Prof. ord., Mitgliede d. K. Böhm. Gesellschaft der Wissensch. — Für die Abhandlungen der K. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. 1811. 184 S. in 8. ohne das Register. Nebst Abbildung von 90 Münzen auf 8 Kupfertafeln.

Dieses Bändchen enthält folgende fünf Aufsätze: 1. *Ueber Duby's Werk: Monnoies des Prélats et Barons de France.* 1790. Dieses Werk ist eigentlich eine Fortsetzung des bekannten Werks von *le Blanc*, der zwar versprochen hatte, auf die Münzen der französischen Könige die Münzen der geistlichen und weltlichen Herrn folgen zu lassen, sein Versprechen aber nicht hielt. Dieses ist in so fern zu bedauern, weil er ein weniger kostspieliges Werk geliefert haben würde als *Duby*, der durch das Prachtvolle, das er seinem Werke gab, und durch die zu vielen, mit unter sehr unnöthigen, Kupfer den Gebrauch desselben für nicht reiche Gelehrte gar sehr beschränkte. Indessen ist dieses nun einmal geschehen, und da wir nicht Duby zu recensiren haben, sondern vorliegendes Bändchen, so ist es Pflicht des Rec. blos auf das Rücksicht zu nehmen, was Hr. M. darüber sagt. Er lobt mit Recht, dass Duby alles in seinem Plane umfasste, was er in Kabinetten oder in Büchern, von Münzen selbst oder von Münzkupfern, oder zu deren Erläuterung dienliches, auftreiben konnte; dass er ferner, ohne Weitschweifigkeit, immer das voraus schickt, was er von dem Münzrechte eines Herrn, von dem vorgeschriebenen und wirklichen Gehalte der Münzen, von den vorgefallenen Abänderungen des Münzfusses, von entstandenen Streitigkeiten u. s. w. hat aufspüren können. Er billigt mit Recht auch, dass Duby eine Menge Münzen aufgenommen hat, welche zwar Französische Herren, aber nicht für Französische Provinzen, haben prägen lassen, z. B. die Herzoge von Burgund für die Niederlande. Er wünscht dafür, dass alle von den Königen für manche Provinz ihres Reichs geprägte Münzen nach der Zeitfolge eingeschaltet, und die in andern Werken noch gar nicht, oder mangelhaft, abgebildeten in Kupfer mitgetheilt worden wären. Deswegen zeigt und erklärt er auch hier (S. 7 u. f.) zwey Münzen vom König Eudes, die im le Blanc fehlen. — Auf den Münzen der Erzbischöffe von Arles haben mehrere 4, andere 2 einzelne Buchstaben von ungewisser Bedeutung, wovon Hr. M. hier Beyspiele anführt und erklärt. S. 12. Von Limoges (und von mehrern andern Bisthümern) findet man keine Münze mit dem Namen des Bischofs, sondern mit: *Sts Marcial.* Rev. *Lemovicensis.* — Von ein Paar Billon-Münzen von Besançon, die bey Duby sehr verschönert erscheinen, glaubt unser Vf., dass es Präsenzzeichen für die Domherren gewesen wären, wie man von Cambray, S. Omer u. s. w. hat, und dass ihr Alter nicht über 1500 hinauf gehe. — Von Vienne, das auf seinen Münzen mit den Titeln: *Prima:* oder *Maxima Galliarum* prangt, theilt uns der Vf. S. 14. N. 6. ein vortrefflich erhaltenes Stück mit, das von allen den, die Duby anführt, verschieden ist, und zwar die Aufschriften führt: *Sanctus Mauricius. Maxima Galliarum. Vien.* — S. 16. Duby eignet den Denar von Amiens mit: *Ambianis Pax civibus tuis* lieber dem Bischof zu als der Stadt, weil diese Legende zu den friedlichen Verrichtungen des geistlichen Hirtenamts passt. Aber mit Recht ist dieser Grund dem Hr. M. zu schwach, da auch Städte sehr oft auf Münzen den Wunsch nach Frieden ausdrücken. — Vom Bisthum *Die (Dea)* in der Dauphine kennt Duby nur einen *Denar*, aber unser Vf. führt zweyerley hierher gehörige *Tournosen* an, nämlich: *EBerhARDVS DEensis EPS — EBIRHarDVS. D. EPIS. BNDICTV. SIT. NOME. DNI. DEI. NRI. IHV. XPI.* — Von der Frauenabtey S. Mariens zu Saintes oder Xaintes, die von ihrem Stifter, dem Grafen von Anjou im J. 1047. das Münzrecht bekam, hat Duby (*Tome II, p. 258.*) keinen Beweis von der Ausübung desselben aufbringen können, aber hier finden wir S. 21. N. 11. einen Tournosen, mit: + *PHETRVS (VETRVS) EPVS Xantonienſis.* Dieser stand seinem Bisthume vor von 1281 bis 87. — Eine der reichsten Abtheilungen in Duby's Werke sind die Münzen Aquitaniens, wovon man daselbst über 100 Stücke findet, (S. 25.) und fast eben so ansehnlich ist der Vorrath von Bretanischen Münzen (S. 26.) — N. 22. S. 30. Raymund VII. Graf von Toulouse (1219-49.) schrieb sich

sich auf seinen Münzen *FILIVS REGinae*, weil seine Mutter Johanne von England, den König von Sicilien Wilhelm II. zu ihrem ersten Gemahl gehabt hatte. Hier ist ein kleiner Tournose von ihm S. 29. N. 20. der sich von denen bey Duby *Pl. CIV.* N. 13-15. besonders durch den Stempelfehler *REX* unterscheidet. — Die Münzen mit: *LINIENSI CIVITS* und *LINHIENSI CIVIS* u. s. w. N. 22. (Duby T. II. p. 270.) giebt er, wegen dem Worte *civitas* der Stadt Ligny (*Lincium*, *Ligniacum*) im Herzogthum Bar.

2. (S. 31.) *Einige Zusätze und Berichtigungen zu Vergara und Muratori von Neapolitanischen, und Sicilianischen Münzen.* Von *Parutae* und *Augustini Sicilia numismatica*, *studio Havercampi*, ist nur mit Behutsamkeit Gebrauch zu machen, besonders von Haverkamps Zugaben. Wie wenig Kenner von Münzen des Mittelalters er war, hat er schon dadurch bewiesen, dass er eine von den berüchtigten Judenmedaillen und andere dergleichen Stücken, als köstliche Seltenheiten aufführt. — Die bekannte Münze vom Graf Roger in Sicilien hat unser Vf. N. 23. noch einmal abbilden lassen, weil er bis jetzt noch auf keiner Abbildung derselben die eigene Form des Sattels angedeutet findet. (Havercamp erkennt hier in dem Graf Roger den heil. Georg!!) Bey dieser Gelegenheit werden noch einige andere Münzen von Roger I. und II. mitgenommen und viel Belehrendes darüber gesagt. — Von S. 38. an findet man eine hübsche Uebersicht von den Münzen Wilhelm I. und II. S. 43. Ein schätzbares Denkmal von der durch die Heirath K. Heinrichs VI. mit der Constantia an das Hohenstaufische Kaiserhaus gekommenen Herrschaft über Sicilien ist eine kleine Münze mit *Enric. INPERATOR.* Im Felde ein Kreuz. Rev. *Constantia IMPERATRIX.* Ein Adler. — S. 47. Von Constantiens Vormundschaft über ihren Sohn K. Friedrich II. (1198.) hat man eine kleine eherne Münze: *FREDERICVS Rex.* Adler. Rev. *CONSTANCIA Regina.* Ein Kreuz. — Von ihm allein: *F. DEI. G. REX. SICIL.* Kreuz in einer vierbogigen Einfassung. Rev. *DUCAT. APV. PR. CApuE.* Eine Blume, oder, wie Vergara will, ein Bündel Aehren. Hierauf folgen Münzen, die er nach erlangter Kaiserwürde schlagen liess. Von seinem Sohne Konrad (1250-54.) werden auch zwey kleine eherne Münzen angeführt: *CONRADVS - IER. ET SICIL. REX.* — S. 49. Um das dem Römischen Hofe furchtbare und verhasste Hohenstaufische Haus zu Grunde zu richten, krönte Papst Clemens IV. den Karl von Anjou, Bruder des franz. K. Ludwigs XI. zum König von Neapel und Sicilien; Sicien entzog sich seiner Herrschaft (1282.) und ergab sich an K. Peter von Aragonien, aber Neapel blieb ihm treu und kam auch auf seinen Sohn Karl II. (1285-1309.) Da diese beiden Karls unmittelbar auf einander folgen, so ist es schwer, *alle* ihre Münzen gehörig zu sondern, indessen können doch die mit: *KAROL. SEC.* keinem andern, als dem Zweyten, zugetheilt werden. — S. 55. Die Königin Johanna hatte den Ludwig von Anjou, K. Karls V. von Frankreich Bruder, an Sohnes Statt angenommen (1380.) und ihn zum Herzog von Kalabrien ernannt. Der Gegenpapst Clemens VII. krönte ihn, als König von Neapel 1382. Er unterlag aber seinem Gegner Karl von Durazzo und starb 1384. Sollte dieser Ludwig I. in Neapel gemünzt haben, so wird wohl der Goldgülden von ihm seyn: *LVDOV. D. GRA. IHR. ET. SICIL. REX.* Jerusalemisches Kreuz und Anjouisches Wappen. Rev. Der heil. Johann. — S. 57. Von des K. Ladislaus Schwester, der Königin Johanna II. (gekrönt 1419. gestorben 1435.) ist folgende Münze in Erz: *IVHanna REGINA.* Gekröntes Brustbild. Rev. *IER. SICILIE.* Kreuz. Auf Silbermünzen hat sie das Brustbild des heil. Petrus, oder des Papsts Leo (zu Aquila, oder zu Guardia geprägt) oder mit einem Adler im Felde. — Von S. 59 bis 81. schaltet nun der würdige Vf. die Münzen von den Königen ein, welche seit 1282. über Sicilien allein regiert haben. — S. 81. K. Ludwig XII. und K. Ferdinand der Katholische waren mit einander übereingekommen, dass dieser die Titel von Sicilien, Calabrien und Apulien, jener von Neapel, *Jerusalem* und Mailand, führen sollte, welches auch *auf verschiedenen* Münzen sichtbar ist, die hier aufgeführt werden.

3. *Münzen verschiedener Westphälischer Reichs- und Kreisstände.* Hier findet man Bischöflich-*Münsterische* Münzen von Theoderich (1260.), Eberhard (1300.), Conrad, Ludwig, Florentius, Potho, *Johann*, Heinrich, Conrad II. (1496-1508.), Erich u. s. w. — Das Bisthum *Minden* erhielt schon im J. 976. das Münzrecht, und K. Heinrich II. bestätigte *es ihm* 1009. und gleichwohl kennt der Vf. nur einen einzigen Pfennig dieses Bisthums und zwar von Wedekind (1252-61.) — Münzen des Bisthums *Osnabrück* aus dem 13. und 14. Jahrhunderte sind nicht selten, aber mit ganzer Legende auf beiden Seiten findet man sie nicht leicht. Man muss zufrieden seyn, wenn die Bruchstücke der Umschriften an dem Namen des Bischofs und des Münzortes nicht zweifeln lassen. Oft schon sind solche Münzen mit Erzbischöfl. Mainzischen verwechselt worden, aber sie unterscheiden sich, der Aehnlichkeit des Wappenbildes ungeachtet, hinlänglich durch ihre Form, denn die Osnabrückischen sind Dickpfennige wie die Münsterischen, und das sind die Mainzischen nicht. — S. 102. Die alten Besitzer der Grafschaft *Diepholz* hiessen erst edle Herren. Rudolph, aus diesem Geschlechte, erhielt zuerst den Grafentitel von Kaiser Maximilian I. Der letzte Graf, Friedrich, starb 1585. Blos ein Goldgülden und einige einseitige Heller sind von Diepholz bekannt. — S. 104. Von den *Paderbornischen* Münzen wird hier eine aus dem Wichmannshausischen Münzverzeichnisse S. 149. N. 51. angeführt, die daselbst für einen erzbischöfl. kölnischen Solidus angenommen wird. Aber der Name Wartburg, den man auf der Rückseite findet, beweiset augenscheinlich, dass diese Münze dem Paderbornischen Bischoffe Siegfried (1176-86.) zugeschrieben werden müsse: denn die Grafen von Wartberg oder Warburg, an der Dymel, hatten ihr ganzes Gebiet diesem Hochstifte geschenkt, und

und K. Heinrich II. hatte diese Schenkung im J. 1021. bestätigt. Merkwürdig ist auch eine Münze der Stadt Brachel, die im J. 1223. von der Aebtissin von Hersen, Sophia, dem Bischof Bernhard III. geschenkt worden war. Später ward sie vom Bisthum eximirt: *Moneta — Brac. civitati.* Nun folgen noch Münzen von Bernhard, Simon, Siegfried, Otto und Erich. — S. 109. Von der Herrschaft *Büren* hat Plato N. 25. einen Pfennig des 13. Jahrhunderts von einem Herrn dieses Geschlechts, Namens Berthold, ausfindig gemacht, wozu Hr. M. im I. Beytrage N. 102. das Gegenstück liefert. — Von der Abtey *Helmwardshausen*, im Paderbornischen Sprengel hat Plato (N. 41. 42.) zwey kleine Münzen mitgetheilt, wozu unser Vf. eine dritte hinzufügt. Die beiden ersten haben das Wort: *HELMWORDESH.* deutlich, aber bey letzterer sind blos die Buchstaben: — *MWARDES* — sichtbar. — S. 111. Die Abtey *Korvei* nennte man, zum Unterschiede von der Mutterabtey Korvei, in der Picardie, Neukorvei, doch kommt dieser Beysatz auf Münzen nicht vor. Da man nirgends einen Denar mit dem Namen des Abts findet, so besitzt der würdige Vf. eine schätzbare Seltenheit an folgender Münze: *hERMan.* Rev. *COrbeia CIVITAS.* — Auch in der Stadt *Volkmarsen* hatten die Aebte von Korvei eine Münze, welches folgende Münze beweiset: *SIMON EPISC.* Der sitzende Bischof. Rev. *WOLCMERSE. CIVITAS. A.* Ein Gebäude mit drey Thürmen. Dieser Simon ist unstreitig der Paderbornische Bischof dieses Namens, als Vormund von Korvei. Plato legt noch drey kleine Münzen von Volkmarsen vor (N. 19. 20. 21.) — Von der Abtey *Hervorden* besitzt Hr. Ritter M. einige kleine Münzen, die hier beschrieben und erläutert werden. S. 117. u. ff. — Unter den Münzen des *Herzogthums Westphalen* S. 120. u. ff. sind diejenigen die ältesten, welche die Erzbischöffe von Cöln, denen K. Friedrich I. (1180.) dieses Herzogthum geschenkt hatte, schlagen liessen. Zwar mit dem Titel: *Dux Westphaliae* findet man erst eine Münze von Robert (1463-80.), aber Münzen mit Erwähnung von Münzstädten aus jenen Gegenden findet man schon von frühern Bischöffen, als von Engelbert (1216-25.), Conrad (1237-61.) und andern mehr, mit den Namen der Städte Attendorn, Briglon, Soest u. s. w. — Was die Grafschaft *Lippe* anlangt, so erlangte ein Herr aus diesem Geschlecht, Namens Bernhard, unter K. Lothar II. Lemgo, Detmold u. s. w. und sein Sohn gleiches Namens erbaute Lippstadt. Plato und Günderode schreiben ihm jeder zwey kleine Münzen zu; und hier werden ein Paar neuere Stücke mit den Jahrzahlen MCCCCCV. und MCCCCCIX. hinzugefügt. Auf keiner dieser Münzen kommt der gräfliche Titel vor, aber Simon V. nennt sich auf einem Thaler von 1528. bey Madai N. 4240. *Com. et nobil. Do. de Lipp.*

4. *Daten zur Geschichte der Jahrzahlen auf den Münzen des Mittelalters.* Die Ursache, warum die Deutschen, als sie selbst Münzen zu prägen anfiengen, keine Jahrzahl darauf setzten, war wohl keine andere, als weil die Römer, nach denen sie sich richteten, auf ihren Münzen auch keine hatten. Man vermisste sie auch nicht, weil man nicht gewohnt war, sie darauf zu sehen. Erst nach dem Anfange des 15. Jahrhunderts, als man anfieng Medaillen zu prägen, fieng man an, die Jahrzahl, welche auf diesen Gedächtnissmünzen nöthig zu seyn schien, auch auf die gewöhnlichen Münzen zu setzen. In andern Europäischen Ländern gieng es nicht viel anders. — Aber die Araber bemerkten auf ihren Münzen das Jahr der Hegire, und durch sie kam dieser Gebrauch nach Spanien. Dass man in Frankreich dieses Beyspiel nachgeahmt hätte, davon findet sich keine Spur, welches wohl aus dem wenigen Verkehr zwischen beiden Ländern in jenen Zeiten zu erklären ist. Zwar könnte man eine ziemliche Anzahl von Münzen und Medaillen mit sehr frühen Jahrzahlen zusammenbringen, aber die Kritik kann sie nicht passiren lassen, als z. B. *REX ATTILA.* 441. Rev. *AQVILEIA.* — Ein Denar von *Stephanus Comes Genabensis.* 900. — *Dux Bercht Zeringe. Conditor Bernens. Anno D.* 1191. u. a. m. — Die älteste, unstreitig *echte* Münze mit der Jahrzahl ist unstreitig folgende: *RENARD. DNS DE. SCHOVORST. Z. SICH.* Rev. *MONETA. SCG. VORST. ANNO DOMINI. MCCC. LXX — I.* Dieses Stück ist hier abgebildet (N. 39.) und folgende Erläuterung darüber gegeben: In der Schlacht gegen den Markgrafen Wilhelm von Jülich 1371. war dieser Herr von Schonvorst und Sichen in Brabant einer der Anführer der Brabantischen Reiterey. Im folgenden Jahre unterzeichnete er mit den herzoglichen Untersuchungsbefehl gegen die Staatsbeamten. — Aber die Mode, die Jahrzahl auf Münzen zu prägen, scheint durch die Aachner Groschen zuerst Wurzel geschlagen zu haben, wovon der älteste hier (N. 40.) abgebildet ist, nämlich: *SCS. KAROL. MAGNVS IPERAT.* Rev. *MONETA. VRB. AQEN. ANNO. DOMINI. MILLESIMO. CCCC. QVINTO.* Man hat sie von mehrern Jahren, als von 1411. 1419. 1420. 1421. 1422. 1430. 1439. u. s. w. Doch hier ist immer nur noch von römischen Ziffern die Rede. Arabische Ziffern sind vor der zweyten Hälfte des 15. Jahrhunderts äusserst selten. Die älteste dieser Art, welche der Vf. besitzt, ist eine Oesterreichische von 1456. Noch in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts bediente man sich oft der römischen Zahlbuchstaben.

5. *Ueber die verschiedene Form der 4 und 5.* (S. 179-184.) Die 4 stellte ehedem oft eine unten offene, abgekippte, 8 vor, mehrmals machte man den obern Theil platt, oder auch dreyeckig, und unsere heutige 4 ist im Grunde nichts anders, als diese halbe, oben platte 8, nur schief gestellt. Die 5 war *erstens* wie aus zwey schiefen *V*, einem aufrecht stehenden, und einem gestürzten, übereinander, zusammengesetzt. Als eine Abart davon erscheint sie auf einem Groschen von Laufenburg im Breisgau (in der Sammlung des Vf.) wie ein *U*, dessen linker Schenkel tiefer herabgezogen ist, und also fast wie ein Ypsilon. Der Kürze wegen machte man *zweytens* oft nur die untere Hälfte jener Figur, wo sie denn wie eine heutige 7 erscheint. Von der damaligen

gen 7, welche ein umgekehrtes *V* oder *A* ohne Querstrich vorstellte, unterscheidet sich diese 5 blofs durch die ungleiche Länge der zwey Striche, aus denen sie besteht, und durch die schiefe Stellung; zuweilen auch dadurch, dafs der obere Querstrich herabwärts eingebogen ist. Endlich bequemte sich die 5 zu ihrer gegenwärtigen Form, und ihre vorige trat sie an die 7 ab. Dafs dadurch bisweilen kleine Zweifel entstehen, ist einleuchtend; sie können aber auch nicht gehoben werden, wenn es nicht durch die Geschichte möglich wird.

Das Regiſter erleichtert den Gebrauch, und die Kupfer sind mit eben derselben Genauigkeit gestochen, die man schon aus den erstern Bänden kennt.

ALTE LITERATUR.

DRESDEN, b. Walther: *Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis.* Specimen. I-III. 1809—11. Spec. I. 30 S. — II. 48 S. — III. 36 S. 4. Cum figuris aere incisis.

Schon bey Erscheinung des ersten Specimens machte Rec. die Leser auf diese interessante Schrift aufmerksam. Jetzt, da die Materie mit dem dritten Specimen beendigt ist, kann das Ganze besser übersehen werden. Der Vf. hat sich bemüht, die Geschichte dieser Anstalten genau zu verfolgen. Er findet ihren Ursprung in dem Zeitalter Augusts, besonders unter Nerva und Trajan, dann unter den beyden Antoninen und dem Alexander Severus erhalten; selbst dem Pertinax, dem man die Sorge für die Erhaltung dieser Anstalt, nach einer Stelle des Capitolinus, abspricht, weifs er durch eine richtige Erklärung demselben zu sichern. Kurz, eine Menge antiquarischer, historischer und berichtigender Bemerkungnn machen das *erste* Specimen interessant. Im *zweyten* wird die Art und Weise, wie man diesen Anstalten Dauer zu geben suchte, und sie verwaltete, gehörig entwickelt, und bey dieser Gelegenheit in einer langen Note vieles über die Congiarien, über die Verirrungen Harduins und Vulpius und ihrer Nachbeter, in Ansehung der *Schola Faustiniana*, manches Bemerkenswerthe, zum Theil Unbekannte, beygebracht, und sehr überzeugend dargethan, dafs jene *Schola* ein blofser *porticus* war. Eine Menge zufälliger, aber wichtiger, und ins wirkliche Leben eingreifender Bemerkungen empfehlen auch diese Abtheilung. Das *dritte* Specimen zeigt endlich, wer diese Knaben und Mädchen waren und nicht waren. Irrige Meinungen werden auch hier berichtigt, und aus Stellen des Plinius gezeigt, dafs man mit den *Alimentis* keine andere Absicht hatte, als treue Bürger und Soldaten zu bekommen. Dieses veranlafst denn den Vf., in einer Schlufsdigression die thörichte Nachahmungssucht alles dessen, was griechisch und lateinisch ist, zu rügen: *Multa quidem sunt, quae nos invitant, ut Graecorum et Romanorum nationem prae ceteris diliganus. Nec defuerunt omni tempore, quibus, quae illos commendat, vitae veritas, artis probitas, orationis simplicitas, semper placebat; sed eos vix judicem doctos atque intelligentes Graecorum et Romanorum existimatores, qui flammati cupiditate, luxuria et vanis titulis, in omni vita prave imitentur Graeca et Romana, qui non bona sed vitiosa imitando consectantes, cum his populis malint insanire, quam cum sua gente sapere etc.* — Und ganz richtig sagt er, dafs das Christenthum die Menschen weiter gebracht habe und noch bringe, wenn sie nur hören wollten.

Der ersten Abtheilung ist eine Einleitung vorausgeschickt, welche die Veranlassung zu dieser Untersuchung zeigt; der zweyten eine andere, die den Gang der Untersuchung rechtfertigt; die dritte scheint eine abgenöthigte Vertheidigung gegen unbillige Urtheile solcher zu seyn, die es dem Vf. verdenken, dafs er sich mit dergleichen Untersuchungen abgiebt. Er hat sie zwar mit dem gehörigen Nachdruck, aber immer mit vieler Artigkeit abgefertigt; und es ist in der That Unsinn, eine Materie dieser Art, aufser der Sphäre eines Schulmannes finden zu wollen, der seinem Amte und den Musen lebt.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Orthographische Vorlege*blätter *und Uebungsstücke.* Ein Hülfsmittel zur Erleichterung und Beförderung des Unterrichts in der Rechtschreibung und des Gebrauchs des Dativ's und Accusativ's, nicht blofs für Volksschulen in Städten und Dörfern, sondern auch für die untern Klassen höherer Schulen brauchbar, von *J. C. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer der Erwerbschule zu Magdeburg. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1810. X S. und 121 Blätter in quer 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 68.)

* * *

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Historische Nachricht von einem Versuch über die Anwendbarkeit der Pestalozzischen Lehrart in Volksschulen* und von zweckmäfsiger Einrichtung einer Sonntagsschule für Handwerker von *Karl August Zeller*, Königl. Preufs. Oberschulrath in Königsberg. *Neue* Auflage. 1810. 125 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 233.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verlage der Redaction, u. LEIPZIG, b. Bruder: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von *David Fränkel*, Herzogl. Fürstl. Anhalt-Dessauischem Director der jüdischen Schulen. (jetzt Mitglied des israelitischen Consistoriums zu *Kassel.*) *Zweyten* Jahrgangs *erster* Band. 429 S. *zweyter* Band 432 S. (Mit den Bildnissen von *Israel Jakobsohn* und Dr. *Jonas Jeitteles*) 1808. 1809. gr. 8.

Wir fahren fort, auf die vorzüglichern Aufsätze dieser Zeitschrift, deren wir zuletzt in den Erg. Bl. unserer A. L. Z. 1811. Nr. 32. erwähnten, aufmerksam zu machen. Den *ersten* Band eröffnen erfreuliche *Nachrichten, die Israeliten im Königreiche Westphalen betreffend.* Angehängt ist diesen Nachrichten eine lesenswerthe deutsche Predigt des Hrn. *Salomon Jakob Cohen* über den wahren Geist der mosaischen Gesetzgebung, nach Anleitung von 5. B. Mos. 30, 10—15., worin der Vf. überzeugend darthut, dass der äussere Gottesdienst nur das *Mittel*, das gute Herz und der Glaube an die Einheit (und sittliche Vollkommenheit) Gottes hingegen die *Religion selbst* sey. — Unter den in diesem Bande angezeigten Schriften bemerken wir vorzüglich folgende: „Ueber die Veredlung der Menschen, besonders der Juden durch die Regierung. Nebst einem Sendschreiben an den Verfasser der Bemerkungen über des Hrn. Geh. Finanzraths *Jakobsohn* Vorstellung an den Fürsten Primas, vom Hofr. *Lüder* in Braunschweig." Man findet übrigens hier blos interessante Auszüge aus dieser Schrift, ohne weiteres Urtheil. *Neue Bemerkungen über die Juden, insbesondere über die Amsterdamer und Frankfurter Juden.* Ist eine Uebersetzung der bekannten französischen Schrift des Hrn. *Gregoire*, ehemal. Bischofs von Blois und jetzigen Senators zu Paris. Der menschenfreundliche *Gregoire* war in Frankreich einer der ersten, der sich der herabgewürdigten jüdischen Nation annahm. Hier beseufzt er die Beschränkungen, die man in Holland und Frankfurt die Juden immer noch erfahren läfst, und deren Abstellung nur von dem fortschreitendem Geiste unsers Zeitalters zu erwarten ist. *Ueber Massora und Massoreten.* (An den Vf. des Aufsatzes: Ueber die Authenticität der Massora, im 7ten Hefte des 1. Jahrg. dieser Zeitschrift.) von Hrn. *Wolf.* (S. 73—90. und S. 396—412.) Ueber die Bildung der Israeliten durch *Mosen* sagt der Vf. viel Treffendes. Nach ihm, hat es dieser grosse Gesetzgeber nicht an mündlichen Ueberlieferungen und Sacherklärungen allerley Art fehlen lassen, wodurch auch die formale Beschaffenheit seiner weisen Reden für die Zukunft geschützt war; man könne daher mit einer mehr als muthmafslichen Gewifsheit behaupten: Moses sey der erste Gründer, der wahre Urheber der noch jetzt so wichtigen und nützlichen Massore gewesen, ob er gleich dieses Geschäft nicht mit so vollständiger Pünktlichkeit und mühsamen Nachzählungen der Buchstaben und Verse betrieben haben möge, als seine spätern Nachfolger. Moses war es, der in seinem Buche die Norm, den Stil und die Einkleidung der prophetischen Reden angab, der den Grund zu allen den Religionswahrheiten legte, die einst entdeckt werden würden, u. s. w. (S. 402. dürfte doch wohl der gelehrte Vf. zuviel aus dem Ausdrucke gefolgert haben: „Gott selbst hauchte dem irdischen Gebilde des Menschen einen lebendigen Odem (נשמת חיים) ein;" wenn er dabey ausruft: „Wer findet hier nicht den reinen Begriff von der *Seele*? wer zweifelt wohl noch, ob Moses an *Unsterblichkeit* geglaubt, oder seinem Volke diese beglückende Lehre habe mittheilen wollen?") Hr. W. nimmt nun an, dass Moses, bey der eigenhändigen Uebergabe seines schriftlichen Gesetzbuches an die Aeltesten und Priester, seine Vertrauten, auch zugleich manchen geheimen Sinn, manche Erklärungen und Bedeutungen, die zur höhern Verständlichkeit nöthig waren, mündlich hinzugefügt habe. Das Gesetzbuch selbst war zum allgemeinen Gebrauch der Nation bestimmt, und enthielt die Constitution des Landes; es mufste daher auch vorzüglich von den Priestern und Gelehrten gelesen werden; die Auslegung und richtige Anwendung seiner Gesetze machte das einzige Studium der Religionslehrer aus; es wurde selbst das Formular für alle künftige Schriftsteller, u. s. w. So wie sich nun der schriftliche Text in einer ununterbrochenen Kette eine lange Zeit unter Protection der Gelehrten und Schriftsteller allerley Art erhielt, so nimmt der

Vf. als wahrscheinlich an, dafs die mündlichen Auslegungen und Erklärungen, worunter auch die philologischen und kritischen Observationen gehören, sich bey den Gelehrten verschiedener Perioden durch Tradition von Zeit zu Zeit fortgepflanzt hätten. „Möge es auch, heifst es unter andern S. 406: mitunter Aftergelehrte und Schulfüchse gegeben haben, die entweder aus Unkunde oder aus Schwärmerey die gute Sache mifsbrauchten, so hatte dies doch auf das Ganze keinen nachtheiligen Einflufs, da doch zu allen Zeiten *Hauptakademieen*, als die Prophetenschule des *Samuel*, *Elias*, *Elisa*, der grofsen Propheten und Demagogen, *Jesaias*, *Joel*, *Micha*, u. a. m. existirten, welche immer der Wahrheit getreu, der ersten Ur-Tradition nahe blieben, und sich daher zu ruhmwürdigen Ephoren des heiligen Gesetzes qualifizirten." Hierauf wird *Esra's* (dieses zweyten Moses) hohes Verdienst um die heiligen Urkunden gerühmt. Ihm und seinen gelehrten Zeitgenossen werden die meisten und wichtigsten Observationen, als Lesezeichen, Formen und Constructionen der Wörter *Keri* und *Cthib*, *Piska*, *Keri Welo Cthib*, *Cthib Welo Keri*, Interpunktionen und Accente, so wie die Abtheilung jedes Buchs in besondere פרשיות oder Abschnitte, zugeschrieben; wiewohl diese Bemerkungen damals alle nur in *mündlichen* Traditionen aufbewahrt wurden. Spätere Gelehrte erweiterten das Feld der biblischen Kritik und bewahrten ihre Bemerkungen in unsterblichen Werken für die Nachwelt auf. Noch vor der Zerstörung des zweyten Tempels wurden von den Lehrern der Akademie zu *Jabne*, *Ziphora* und *Tiberias*, so wie der Schulen in *Nahardea*, *Sora* und *Pumpeditha* mancherley paläographische, grammatische, kritische und exegetische Bemerkungen gemacht, und schriftlich aufgezeichnet, die Interpunktionen und Accentuationen systematisch behandelt, und das Zählen der Verse und Buchstaben vorgenommen. Um diese Zeit war die eigentliche Epoche, da das grofse Werk der Massora seinen *Anfang* nahm. (Das rabbinische Wort מסורה oder מסורת (v. מסר *tradere*) wird eigentlich nicht, wie man gewöhnlich glaubt, von der *mündlichen* Tradition, sondern vielmehr von der *schriftlichen Tradition* verstanden. Die *mündliche* Tradition heifst, wie Hr. W. richtig bemerkt, bey den Talmudisten קבלה *acceptio*.) Diese ungeheure Arbeit wurde dann von nachfolgenden Rabbinen mit der gewissenhaftesten (oft ängstlichkleinlichen) Genauigkeit fortgesetzt. Doch schwankte der Massoranismus noch mehrere Jahrhunderte in einem ungewissen Zustande, bis endlich die *Massora* in einem besondern Werke מסורת גדולה systematische Vollendung erhielt. — Wenn wir nun gleich nicht alle Behauptungen des Hrn. W. unterschreiben können, und manche derselben zu gewagt scheinen dürfte, oft auch die historischen Gründe fehlen, so hat uns doch der ganze von Sachkenntnifs und moralischem Sinn zeugende Aufsatz angenehm und lehrreich unterhalten. *Merkwürdige Vorstellung der jonischen Juden an den römischen Feldherrn Agrippa.* Eine Uebersetzung aus dem *Josephus* (3. Th. 16. B. 4. Kap.) aber nicht aus dem *griechischen* Originale, sondern aus einer *französischen* Uebersetzung! Man lieset diese kräftige und rhetorisch-schöne Vorstellung, die vor beynah 2000 Jahren ein unterdrücktes Volk an einen edlen Römer machte, und die auch ihres Zwecks nicht verfehlte, mit freudiger Theilnahme. — *s . . . . R. an seinen Freund H. christl. Religion.* Ueber das *Osterfest*, welches die Juden jetzt feyern; die Veranlassung dazu ist ganz nach der mosaischen Urkunde erzählt. Das treffliche Lied, welches *Moses* am rothen Meere sang, ist, nach der *Mendelssohnschen* Uebersetzung, in Hexameter gebracht worden. Diese Hexameter sind aber zum Theil sehr hart, und lassen sich nicht skandiren; z. B.

Ros und seinen Reiter stürzt' er hinab in die Tiefe des Meers.

— — — —

Ihn erhebe ich. Herr des Krieges ist er, der Allmächtige!

— — — —

Abgrund und Schlünde bedeckten sie, sie sanken in Tiefen, wie Steine

— — — —

Durch die Gröfse deiner Majestät zermalmest du deine —

Der Vf., dem wir übrigens den interessanten Aufsatz über den *Monat Tisri* im ersten Jahrgange *dieser* Zeitschrift zu verdanken haben, scheint die Natur des Hexameters, die Zahl seiner Füfse, die gehörigen Einschnitte u. s. w. durchaus nicht zu kennen. Auch gefällt der herrliche *Gesang Moses* weit mehr *in kraftvollen* Jamben, als in Hexametern. Zur Probe setzen wir einige Verse aus einer der neuesten jambischen Ueberfetzungen neben die hexametrische Uebersetzung unsers Verfassers:

Nationalgesänge der Hebräer, S. 19 fg.	*Sulamith*, S. 133.
V. 3. Ein Kriegesheld ist Gott, Jehovah ist sein Name! —	— — — — Herr des Krieges ist er, der Allmächtige!
4. Den Wagen Pharao's und seine Mannschaft	Ewiges Wesen sein Name! Pharao's Kriegesgespanne
Verfenkt' er in das Meer;	Samt der Heersmacht schleudert er in die verderbenden Fluthen
Und seiner Fürsten auserlesne Schaar	In die Binsensee versenkt er den Ausbund der Krieger.
Versank im Schilf-Meer! —	
5. Die Fluthen haben sie bedecket,	Abgrund und Schlünde bedeckten sie, sie sanken in Tiefen, wie Steine.
Sie sanken in den Grund hinab, wie Steine!	
8. Vor deinem Zornhauch thürmten sich die Wogen;	— — — Es thürmten hoch empor sich die Wasser;
Die Fluthen standen da, wie Hügel;	Fliefsendes stand aufrecht, wie die Wand, der Abgrund ward feste
Die Wellen starrten in des Meeres Mitte! —	Mitten im Meere! — — —

Ein Wort über die Juden zu Livorno. Aus einem Schreiben an den Herausgeber; von *C. W. Sp.* Die Juden

Juden zu Livorno wenden grofse Sorgfalt auf den Unterricht und die Erziehung ihrer Kinder; es exiſtiren dort zwey vortrefflich organiſirte Lehranſtalten; der Director über beide Schulanſtalten erhält einen Gehalt von 2000 holländiſchen Gulden, und der geringſte Lehrer bekommt jährlich, bey freyer Wohnung, 500 bis 600 Floren. (In Deutſchland giebt es *chriſtliche* Schullehrer genug, die jährlich keine 40 Gulden Gehalt haben, und die überdiefs mit dem Schweinehirten die Wohnung theilen müſſen!) Im Ganzen iſt die Methodik des Unterrichts beyfallswerth, und von dem Verfinſterungs-Syſtem und von dem geiſttödtenden Mechanismus, den rohe Rabbiner in ſo viele jüdiſche Schulen unſeres Vaterlandes eingeführt haben, findet man hier keine Spur. Auch die *griechiſche* und *lateiniſche* Sprache, die *Medicin* und *Aſtronomie* wird mit Eifer ſtudirt. Der Gottesdienſt in *Livorno* iſt vielleicht der prachtvollſte in ganz Europa, und man hält die dortige Synagoge für die ſchönſte. Wir haben den ganzen Aufſatz mit grofsem Vergnügen geleſen. *Nachrichten und Berichtigungen, die bürgerliche Verbeſſerung der Iſraeliten in verſchiedenen Ländern betreffend.* (S. 155 — 196. und 255 — 289.) Nach einer rührenden Einleitung des Herausgebers, worin er auf den in verſchiedenen Ländern verſchiedenen Geiſt der bürgerlichen Verbeſſerung der Iſraeliten hindeutet, und ſeine Nation zu innigem Danke gegen die Vorſehung ermuntert, folgen einzelne Nachrichten aus *Frankreich*, *Holland*, *Weſtphalen*, aus *Frankfurt am Main*, aus dem *Bergiſchen*, dem Grofsherzogthume *Baden*, aus *Danzig*, (wobey eine recht zweckmäſsige am feyerlichen Bettage in der Synagoge gehaltene Rede eingerückt wird) aus *Baiern* (wobey eine nicht unintereſſante Ritual-Streitigkeit unter den Juden zu *Bamberg* angeführt wird;) aus *Kaſſel*, *München*, *Warſchau* und *Mainz*. Ueberall regt ſich ein Geiſt des Beſſeren und ein edles Mitwirken der Regierungen zur Hebung des lange Zeit unverantwortlich gedrückten jüdiſchen Volks. *Die Stimme der Menſchheit;* von Hrn. *Levi-Rubens*. Zwey rührende Anekdoten von Menſchenrettung, mit paſſenden Reflexionen. *Der Monat Ab;* von Hrn. *Wolf*. Der Tradition zu Folge wurde in dieſer Zeit der einſt ſo berühmte Tempel zu Jeruſalem einmal durch den chaldäiſchen König *Nebukadneſar*, und das zweyte Mal 500 Jahre ſpäter durch den Römer *Titus Veſpaſianus* zerſtört. Dieſe traurige Zeit wird jährlich von den Juden gefeyert; ſchon 14 Tage vor dieſem unglücklichen Monate fangen die Trauertage an. Der Tag, an welchem die Römer Jeruſalem erobert haben ſollen, iſt zum allgemeinen Bet- und Bufstage beſtimmt. Der minder Bigotte beginnt die Trauer-Cerimonie erſt mit dem Anfange des Monats *Ab*, wo alle Feſtlichkeiten und Freudengelage eingeſtellt werden, und auch keine Hochzeit gehalten werden darf. Dieſe Trauer wird bis zum 9ten des Monats fortgeſetzt, welcher ein allgemeiner Bet- und Faſttag iſt. Die nähere Beſchreibung der Trauer mufs man, S. 211 fg. beim Vf. ſelbſt nachleſen, der zugleich einige minder zweckmäſsige Gebräuche rügt. Eine ſchöne Ueberſetzung eines gefühlvollen rabbiniſchen Trauergeſangs, deſſen Vf. der berühmte Talmudiſt Rabbi *Meyer* ſeyn ſoll, macht den Beſchluſs dieſes intereſſanten Aufſatzes. *Ueber Aufklärung und Aufklärer;* von Hrn. *Salomon*. Nach einer Definition der Aufklärung, handelt der Vf. von der *wiſſenſchaftlichen* oder *gelehrten* und der *religiöſen* Aufklärung insbeſondere; über die letztere wird viel Gutes und Zeitgemäſses geſagt, aber auch vor der Afteraufklärung mit Recht gewarnt. Der Vf. iſt wohl bekannt mit dem Geiſte ſeiner Nation. *Das grofse jüdiſche Concilium in der Ebene von Ageda in Ungarn;* im Jahre 1650. (Eine hiſtoriſche Denkwürdigkeit.) Faſt zu derſelben Zeit, als der berüchtigte *Schabtei Zebi* im Orient aufſtand, und viele Spaltungen durch dieſem Irrlehrer entſtanden, hielten die Juden in Ungarn eine grofse Generalverſammlung, um die wichtige Frage von der Ankunft des Meſſias, und ob *Chriſtus* als ein ſolcher zu betrachten ſey, zu entſcheiden. Die nähere Nachricht wird nach des *Schwindelius* Bericht mitgetheilt. Der Erfolg dieſer Unterhandlungen — war vorauszuſehen! Sehr richtig ſchlieſst daher Hr. *Jeitteles* den kurzen Aufſatz mit den Worten des Predigerbuchs: „Nichts Neues unter der Sonne!" *Hiſtoriſche Miſcellen;* von *C. W. Sp.* (S. 244 — 249. und S. 292 — 306.) *Des reichen portugieſiſchen Juden Pinedo merkwürdiges Teſtament*, der unter andern jeder *chriſtlichen Kirche* in Amſterdam und dem Haag 10,000 Gulden, jedem *chriſtlichen* Waiſenhauſe in beiden Städten 10,000 Rthlr., jedem ſeiner Nachbarn, der bey ſeinem Leichenbegängniſſe zugegen ſeyn würde, 100 Dukaten vermachte. *Entſetzlicher Aberglaube in Polen, noch vor 9 Jahren;* wo man noch eine im J. 1399. von den Dominikanern fingirte Wundergeſchichte von drey Hoſtien, womit die Juden allerley Unfug getrieben haben ſollten, die ſich nachher durch übernatürliche Wirkungen verriethen, und ein ſchreckliches Blutbad unter den Juden bewirkten, zu feyern, ſich nicht ſchämte. *Die Juden in Rom bey einer Papſtwahl;* demüthigende und dem Geiſte des jetzigen Zeitalters durchaus widerſtreitende Gewohnheiten und inhumane Aeuſserungen mancher Päpſte. *Der höchſte Grad von Religionshaſs*, — in Spanien. Hoffentlich werden ſich ſolche Gräuel-Scenen dort nie wieder ereignen! —) *Auszug aus der Frau von Aunoi Reiſebeſchreibung durch Spanien, zur Kenntniſs des Zuſtandes und der Sitten von Spanien im 17ten Jahrhunderte. Aus dem Franzöſiſchen.* Eine grofsmüthige That eines jüdiſchen Jünglings, und eine ſchauderhafte Hinrichtungs-Scene von unglücklichen Juden und andern Nichtkatholiſchen im J. 1690.; wodurch ſich die Inquiſition zu Madrid ſchändete!) *Funfzigjährige Regierungsfeyer des Herzogs und Fürſten zu Anhalt-Deſſau, beſonders gefeyert von ſeinen Unterthanen jüdiſcher Confeſſion.* Rec. las dieſen Aufſatz mit Rührung und Theilnahme. — *Der Menſch. Woher Wanderer? wohin?* Ein kleines gefühlvolles Gedicht von Hrn. *Jg. Jeitteles*, wozu ihn die Göthiſche Muſe, deren

deren Form und Töne es nicht ohne Glück wiedergiebt, begeistert haben mag. Die *historischen Miscellen* von Hrn. *Sp.* gewähren eine interessante Lektüre, leiden aber keinen Auszug. Eine Anzeige der Schrift: *Ueber die ehemalige und jetzige Lage der Juden in Deutschland; eine historisch-publicistische Untersuchung* von *C. W. Spieker*. Wir wünschen, dafs diese Anzeige dem interessanten Buche selbst viele Leser verschaffen möge. *Französische Literatur.* *Israel Hönig, Edler von Hönigsberg*, K. K. wirkl. Niederösterr. Regierungsrath, u. s. w. *Ein Denkstein*; von Hrn. *J. Jeitteles*. Der verdiente Staatsmann war es werth, dafs sein Andenken durch diese biographische Skizze gefeyert wurde. *Ueber Literatur der Israeliten in den kaiserl. österreich. Staaten im letzten Decennio des achtzehnten Jahrhunderts*; von Hrn. *Peter Beer*, Lehrer an der deutschen Schule der Israeliten zu Neubidschow in Böhmen. (S. 342 — 357 u. S. 421 — 426.) *Ueber die Verbesserung des Judenthums*; von Hrn. *Elkan Henle* aus Fürth. Der Herausgeber theilt diese schon im J. 1803. anonym erschienene kleine Schrift, mit einigen nöthigen Anmerkungen versehen, mit. Wenn sich nun gleich in der Lage der Juden seit jener Zeit, wo dieses Schriftchen zuerst heraus kam, manches geändert hat, so verdient es doch immer noch wegen seiner wohlthätigen Tendenz, Aufmerksamkeit. *Das Königl. Westphäl. Consistorium der Israeliten zu Kassel.* Hier wird auch die schöne Rede bey Eröffnung des Königl. Westphäl. Consistoriums der Israeliten, gehalten von dem Präsidenten, Hrn. *Jakobson*, mitgetheilt.

(Der Beschluss folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Neues kleines Bilder-Allerley* zum Nutzen, Vergnügen, und zur Erweiterung mannichfaltiger Kenntnisse unserer Jugend beiderley Geschlechts. Mit vielen illuminirten Kupfern. 1811. 128 S. 12.

Ein niedliches Büchelchen, was das Aeufsere betrifft. Der Verleger hat es, seiner löblichen Gewohnheit gemäfs, an einer hübschen Ausstattung auch hier nicht fehlen lassen. Das Papier ist weifs, der Druck rein und sauber, und auch von den 105. darin enthaltenen Bildern kann man sagen, dafs sie sich vor ihres Gleichen im Ganzen auszeichnen, wenn sie gleich nicht *vorzüglich* genannt werden können. Kleine Kinder werden sich mit denselben gern unterhalten; aber auch blofs für *kleine* Kinder sind sie, als *Produkte der Kupferstecherkunst*, geeignet. Eben hierin liegt der Grund, warum wir glauben, dafs die Schrift ihrem Zwecke nicht entsprechc. Es sind nämlich darin nicht wenige Gegenstände abgebildet, die dem zarteren Alter noch nicht vorgeführt werden sollten. Dieses mufs doch wohl erst die Dinge, von denen es sich umgeben sieht, näher kennen lernen, ehe ihm von unbekannten Gegenständen, besonders wenn sie überhaupt aufser dem Gebiete der eigentlichen Kinderwelt liegen, erzählt wird. Was wird ihm aber in diesem Büchelchen nicht alles vorgehalten! S. 20. die Abgottsschlange; S. 30. die Fregatte (der Vogel); und der Kapsche Ameisenfresser; S. 34. die See-Leyer und ein Paar Hottentotten; S. 44. der Ichneumon, der Indri, ein Paar Inguschen, der Ibis und ein Ingermannländer; S. 48. der Jaguar, zwey Japanesen und der Jabiru. Und so geht es durch die ganze Schrift fort. Der diese Kupfer angab, hat sich in der Wahl der abzubildenden Gegenstände stark vergriffen. Aber auch darüber könnte man einigermafsen hinwegsehen, wenn nur die Erklärung der Bilder nach dem Fassungsvermögen kleiner Kinder eingerichtet und gut ausgefallen wäre. Aber hierin vermissen wir gerade das Meiste. Der Vf. des erklärenden Textes scheint entweder *gar nicht* daran gedacht zu haben, dafs er für das zartere Alter schreibe, oder es fehlt ihm ganz das Talent dazu. Gleich die Erklärung des ersten Kupfers fängt so an: „Eine der ältesten und berühmtesten Nationen des Morgenlandes bilden die *Armenier*. Ihr Vaterland ist unter dem Namen *Türkisch Armenien*, *Turkomannien* und *Haikia* bekannt, daher man sie auch zuweilen *Haikaner* nennt. Sie bewohnen nicht nur das eigentliche *Armenien*, sondern auch andre Gegenden der asiatischen Türkey, und machen eine eigne Religionspartey der griechischen Kirche aus. Je weniger sie sich durch wissenschaftliche Bildung auszeichnen, desto berühmter sind sie durch ihren Handel, dessen Hauptsitz in Persien ist" u. s. w. Wie viele Vorkenntnisse werden bey dem Kinde, welches dieses liest, vorausgesetzt! Sollte das Büchelchen neu aufgelegt werden, so wird der Verleger wohl thun, wenn er einen neuen erklärenden Text von einem geübteren Pädagogen ausarbeiten läfst.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern.* Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von *Friedrich Ludwig Wagner*, Grofsherzogl. Hess. Kirchen- und Schulrath und Garnisonpred. zu Darmstadt. *Siebente* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1811. XXIV u. 270 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 118.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verlage der Redaction, u. LEIPZIG, b. Bruder: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von *David Fränkel*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 102. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band des *zweyten* Jahrgangs, mit dem Porträt des Hrn. D. *Jonas Jeitteles* geziert, enthält folgende bemerkenswerthe Aufsätze: *Eine biographische Skizze des Hrn. Jonas Jeitteles, der Heilkunde Doctors*, u. s. w. zu Prag, von seinem Enkel *Ign. Jeitteles*. Dieser anfangs in den Neuen Annalen der Literatur des österreich. Kaiserthums v. J. 1808. erschienene und mit Beyfall aufgenommene Aufsatz war eines neuen Abdrucks gar wohl werth und hat uns mit Achtung gegen den edlen Todten und seinen Biographen erfüllt. *Jon. Jeitteles* war 1735. zu Prag geboren, und starb daselbst in einem ausgebreiteten Wirkungskreis im Jahre 1806. An seinem einfachen Grabsteine stehen die passenden Worte aus *Midrasch rabba*, Th. I. C. 82.: „der Weisen schönstes Denkmal sind — ihre Thaten!" Die *französische Literatur* wird fortgesetzt, und es werden hier Bruchstücke aus der Schrift: *Zuruf an die Gerechtigkeit der Nationen und Könige* u. s. w. von *Michael Beer* mitgetheilt. Der Aufsatz: *Ueber die Literatur der Israeliten in den kaiserl. österreichischen Staaten*, u. s. w. wird hier beschlossen. Die *historischen Miscellen* von Hrn. Sp. gewähren eine interessante Lectüre. Gräßlich ist die S. 65 fg. erzählte Anekdote: Ein merkwürdiger Vorfall in der Judengemeinde zu Worms im J. 1430. *Jüdische Schulanstalten.* Dieser Aufsatz giebt die erfreulichsten Beweise von dem erwünschten Fortgange dieser Institute; eine der vorzüglichsten dieser Art ist unstreitig die zu *Dessau.* Mit theilnehmender Freude haben wir die daselbst, bey einer öffentlichen Prüfung, die der regierende Herzog mit seiner Gegenwart beehrte, von Hrn. *Salomon* gehaltene Rede gelesen. Sehr richtig setzt der Vf. den Zweck der Menschheit im Allgemeinen, und den Zweck alles Bildens und Erziehens im Einzelnen darin: „*alle* Kräfte der Jugend in Anspruch zu nehmen, sie *alle* thätig aufzuregen und in *jedem* einzelnen Zögling das so natürliche Streben zu erwecken, nach *Vollkommenheit* und *Vollendung*, nach dem höchsten Muster der wahren Humanität, so, dass er nicht sowohl dem *gegenwärtigen*, sondern vielmehr einem *künftigen*, *bessern* Zustande erzogen und gebildet werde. Diesen hohen Zweck muss der Lehrer und Erzieher nie aus dem Auge verlieren." Der Vf. ist für ein stetes Fortschreiten der Menschheit. Der von ihm S. 81 fg. widerlegten Meinung, dass sich überall nur ein ewiger Wechsel von Licht und Finsterniss, von Wesen und Schatten, von Ebbe und Fluth u. s. w. finde, war übrigens auch der verewigte *M. Mendelssohn*, wie wir uns in einem Aufsatze desselben gelesen zu haben, erinnern. *Nachrichten aus verschiedenen Ländern.* Unter andern Nachrichten von dem israelitischen Consistorium zu Cassel und einige schöne Stellen aus einer von dem Consistorial-Sekretär und Staatsraths-Advocaten Hrn. *Merkel* gehaltenen Rede. *Ueber die Liebe zu unsern Mitmenschen ohne Unterschied der Religion;* von Hrn. *Mos. Abr. Fränkel.* (Beschluss des im 6ten Hefte des 1. Jahrg. dieser Zeitschrift abgebrochenen hebräischen Aufsatzes.)

Das dritte Heft eröffnen drey Gedichte von Hrn. *Büschenthal*, die sich durch zartes Gefühl und gefällige Sprache auszeichnen. Auch aus dem *Grossherzogthum Baden* liefet man erfreuliche Nachrichten von *verbesserten Einrichtungen für die Israeliten.* Die hier eingerückte Verordnung soll von dem rühmlichst bekannten Verfasser des goldenen Kalbes, Hrn. Grafen *Benzel von Sternau*, herrühren. *Versuch einer Beantwortung der Frage: Ob die Menschen mit gleichen Anlagen geboren werden?* von Hrn. *Petrick.* Die Veranlassung zu diesem Aufsatze war eine Abhandlung des Hrn. *Tzschirner: über die verschiedenen Charakterzüge, welche durch unsere vorstellenden Kräfte begründet werden*, die er einer genauern Prüfung unterwirft. Vor allen Dingen sucht er den Begriff *Anlage* zu erörtern, und versteht darunter etwas Gegebenes, ein Ursprüngliches, ein Unentwickeltes, sie sey ein Vermögen zu etwas, ein Vermögen zu werden; *in* ihr sey etwas beharrliches, und *an* ihr etwas veränderliches. Dies wird denn weiter ausgeführt, und Hr. P. nimmt, trotz aller Er-

fahrung, welche die mannichfaltigsten Verschiedenheiten aufstellt, eine *Gleichheit der Anlagen* an. „Wir müssen, sagt er, zu unsrer eignen Ruhe glauben, dass die Natur das Vermögen, Mensch zu werden, in der allerweitesten Bedeutung des Wortes, mit heiliger Gerechtigkeit vertheilte: denn wir müssten die Gottheit selbst anklagen, wenn wir die mannichfaltigen naturwidrigen Erscheinungen, Producte menschlicher, durch zweckwidrige Willkür begründeter Verdorbenheit, welche allmälig anfängt, die Natur zu verdrängen, einer ewigen Bestimmung zur Last legen wollten." Wenn wir nun gleich Hrn. P—s Scharfsinn nicht verkennen, so glauben wir doch nicht, dass er seinen Gegenstand durch diese Abhandlung erschöpft habe. Es ist wohl nicht zu läugnen, dass manchen, besonders ausgezeichneten Charakteren eine, allem Einfluss der Aufsendinge vorhergehende Präorganisation gar nicht abzusprechen sey, so wie dagegen andere Charaktere von der Natur so matt und flach gezeichnet zu seyn scheinen, dass man kaum eine Spur von einer bestimmtern Anlage an ihnen entdecken kann. Bildung, Erziehung und äussere Umgebungen sind es wahrlich nicht, die diesen grossen Unterschied bewirken! Ohnehin ist das Kind, sobald es geboren ist, in seiner Entwickelung begriffen, und von dem, über den im Mutterschooße verschlossenen Keim ausgegossenen Belebungs-Princip wissen wir nichts. — *Analekten zur Geschichte der Juden.* Einige merkwürdige Beyträge zu der sonderbaren Erscheinung, dass, während weltliche Regenten, besonders mehrere Könige von Frankreich, die Juden mit allem Eifer vertrieben, und dafür von den Päpsten die ehrenvollsten Beynamen — *Fromme, Katholische* u. s. w. — erhielten, die Päpste selbst, aus diesen eben so unmenschlichen, als politisch-fehlerhaften Massregeln Vortheile ziehend, die Juden aufnahmen, und milde und mächtig beschützten! — Einzig in seiner Art war das Benehmen *Heinrich's II.*, Königs von England, der die Juden in seinem Lande mit den härtesten Auflagen drückte, und dadurch viele zu Christen bekehrte, nachher aber sie wieder Juden zu werden zwang, um von neuem Geld zu erhalten!! — Auffallende Beyspiele, in welcher hohen Gunst mehrere Juden am türkischen Hofe gestanden. Im J. 1567. ernannte *Selim III.* den portugiesischen Juden *Don Joseph Miquez* zum Herzoge der Inseln Naxos und Andros im Archipelagus. — Ausgezeichnete Krieger, Aerzte u. a. Gelehrte unter den Juden. — Fortsetzung der im 1. Jahrgange angefangenen interessanten *Briefe an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdischer Religion*, von Hrn. *Salomon*. Hier der 6te Brief. Wenn auch der Vf. keine neuen Ansichten der patriarchalischen Geschichte giebt, so behandelt er diese alten Erzählungen doch mit Gefühl und warmer Theilnahme, und wird gewiss auch beide in seinen Lesern erweoken. Von den im 4 und 5 Hefte vorkommenden Gedichten des Hrn. *Büschenthal* gilt im Ganzen dasselbe Urtheil, das wir über die im 3ten Hefte mitgetheilten gefällt haben. Nur einigemal nähert sich die Sprache allzusehr der Prosa, z. B. in dem Gedichte: *Die innere Stimme*, wo es in der 4ten Str. heisst:

Doch beiden zum heiligsten, obersten Satz
Die Deutlichkeit mach' und die Wahrheit,
Dein irdisches Glück, der Empfindungen Schatz,
Sie wohnen im Reich nur der Klarheit.
Geschmalert oft wird, doch veredelt die Lust,
Bist du dir des Zustands mit Klarheit bewusst.

Ueberhaupt scheint uns in diesem Gedichte der Vf. *Schiller's Worte des Glaubens* nicht glücklich nachgeahmt zu haben. Besser hat uns *das spielende Kind auf dem Kirchhofe* gefallen; nur fällt auch hier die Schlusszeile zu sehr aus dem elegischen Tone, und lässt das Herz unberuhigt. Eins der besseren Gedichte ist dagegen: *Die Zeit.* S. 294. *Philosophie und Poesie, Erzieher des Menschengeschlechtes*; ein Aufsatz des Hrn. *Petrick*, der von schönen pädagogischen und psychologischen Kenntnissen zeugt, und den wir zum sorgfältigen Nachlesen empfehlen. *Blüthen aus dem Orient.* Die Wege der Vorsehung; in zwey Erzählungen nach dem Talmud; v. Hrn. *Jeitteles*. Gut erzählt; nur kann man nicht sagen: *übernachten* statt: *ein Nachtlager geben.* S. 249. aber heisst es hier: „Niemand wollte den verfolgten Weisen *übernachten!*" Anzeige einer nächstens erscheinenden Uebersetzung der meisten moralisch-philosophischen Stellen aus dem Talmud, unter dem Titel: *Fragmente aus dem Talmud;* Versuch eines Beytrags zu den Aktenstücken für die Beurtheilung dieses Werks. Herausgegeben von *Jakob Weil.* Der Vater des jungen, hoffnungsvollen Verfassers *dieser* Versuche sammelte vor einigen Jahren Subscribenten auf die ganze Sammlung, wovon das erste Bändchen bereits erschienen ist. Beide Bändchen zusammen sollen 4 Gulden kosten. Wir wünschen, dass der Schluss, nach reiflicher Benutzung und Prüfung aller Vorarbeiten und öfterer Feile, bald erscheinen möge. *Der Tod Sauls, oder die Hexe zu Endor*, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von *Lipmann Moses Büschenthal.* Hier nur die erste und zweyte Scene des ersten Aufzugs. Die hier mitgetheilte Probe lässt uns noch kein Urtheil über den Werth des Ganzen wagen. Neben einzelnen gelungenen Stellen findet man doch in andern das Sylbenmass zu sehr vernachlässigt, auch hier und da den Dialog zu sehr gedehnt. S. 268. hat der Vf. skandirt: *zu wetteifern.* S. 271. *seines Entschlusses gewiss.* S. 274. *heil'gsten.* S. 275. kommt in der Zeile: „Im Leuchten seines *Antlitzes* nicht wolltest wandeln" ein Fuss zuviel vor. Ueberhaupt scheint uns der gewählte Gegenstand auch zu wenig Interesse zu haben. Die *Miscellen* enthalten 1) ein Schreiben des ehrwürdigen Chefs des k. k. Central-Consistoriums der Israeliten Hrn. *David Sinsheim* zu Paris, an den Herausgeber, 2) ein Schreiben aus Hagenau über den Kulturzustand der Israeliten in Frankreich; (hebräisch und deutsch,) das letzte Schreiben liefert unzweydeutige Belege zu den rühmlichen

lichen Fortschritten der Israeliten in den meisten Zweigen der Kultur.

Die *Nachrichten aus Westphalen* zeugen von der edlen Thätigkeit des israel. Consistoriums zu *Cassel*. Wir machen darin auf folgende Aufsätze aufmerksam: Pflichten der Rabbiner; Pflichten der israelitischen Syndiken; eine Abhandlung über den Eid, eine Warnung vor dem Meineide. — Die neue Eidesformel für die Israeliten in Sachsen ist bey weitem nicht so einfach, als die westphälische, obgleich auch die letztre Alles enthält, was zur Sache gehört. Aus *Kopenhagen*: eine zweckmäfsige Rede des Hrn. Pred. *Clausen* daselbst. Aus *Frankfurt a. M.* Nachricht von dem dort erschienenen Unterrichtsplan zu der für die dasige jüdische Gemeinde zu errichtende Karlsschule u. s. w. In *Holland* gewinnt die gute Sache der Israeliten nun auch einen erwünschten Fortgang: Unter den *Miscellen* bemerken wir die *Abendphantasie* des Hrn. *Scheyer* und die kurzen *Sprüche* von Hrn. *Büschenthal*. *Auch ein Wort über die Frage: Ob die Menschen mit gleichen Anlagen geboren werden? In Beziehung auf den Aufsatz des Hrn. Petrick im 9. Hefte des 2. Jahrg. der Zeitschr. Sulamith;* von Hrn. Dr. *Richter*. Der Vf. nimmt, mit überwiegenden Gründen, als ein der Natur völlig würdiges Grundgesetz an, dafs es ihr Zweck war, soviel Mannichfaltigkeit, als möglich, in die Reihe der Individuen einer jeden Gattung zu bringen und die Qualität des Daseyns auf so verschiedene Art zu modificiren, als es nur möglich war. Um diesen Zweck zu erreichen, durfte sie aber den Menschen nicht blofs dem zufälligen Wirken äufserer Umstände überlassen, sondern sie mufste schon durch eigenthümliche individuelle Anlagen dafür sorgen. Dieis bestätigen sorgfältige Beobachtungen, an Kindern angestellt. Offenbar bemerkt man schon in den ersten Wochen des Daseyns der Kinder Aeufserungen, welche auf die künftige Verschiedenheit ihres moralischen Charakters hindeuten. Die scharfsinnige weitere Ausführung dieser Ideen mufs man beym Vf. selbst nachlesen. *Rabbi Moses Ben Maimon;* von Hrn. *Salomon*. Nebst einer Nacherinnerung des Herausgebers. Kurze, aber nicht uninteressante Nachrichten von diesem trefflichen Manne, der sich die ehrenvollen Prädikate *Ruhm des Morgenlandes* und *Licht des Abendlandes* erwarb, und von dem man sagte: „*Von Moses bis Moses hatte die Welt keinen solchen Moses.*" *Maimonides* war ein Mann von grofsen Geistesgaben und einem edlen Herzen, und besafs die gründlichsten Kenntnisse in der Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Rhetorik, Logik, Physik Musik, Arzneykunde und — Astrologie, von deren Trüglichkeit er sich jedoch überzeugt hielt, einer ausgebreiteten Sprachkenntnisse nicht einmal zu gedenken. Hr. S. giebt zugleich Nachrichten von seinen vorzüglichsten Schriften. Wenn es jedoch S. 396 heifst: „so vollkommen war ein Mann im *eilften* Jahrhundert, so mufs es heifsen: im *zwölften* Jahrhunderte. *Maimonides* war geboren zu Cordova in Spanien, im J. 1131., und starb im J. 1205., ungewifs, an welchem Orte. Zu *Kairo*, *Alexandrien* und *Jerusalem* wurde eine öffentliche Trauer von drey Tagen bey seinem Tode angestellt, und Bet- und Fasttage angeordnet. Die philosophischen Ideen des Maimonides findet man recht gut entwickelt in *Tiedemann's* Geist der speculativen Philosophie, Th. IV. S. 162 fg. Die Nachschrift des Herausgebers ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit. *Patriotische Gedanken und Wünsche;* von Hrn. *Danner* in Hamburg. Auch dieser Vf. sagt seinen Glaubensgenossen in der Kürze manche heilsame Wahrheit. Unter den *Nachrichten aus verschiedenen Ländern* bemerken wir die aus dem Herzogthume Warschau, welche meldet, dafs der polnische Rittmeister *Berek* oder *Berkow*, welcher seit 15 Jahren mehrere Feldzüge in Italien, Deutschland und Polen mitmachte, und sich rühmlichst auszeichnete, unlängst, als Held, in Galizien in einem Gefechte geblieben sey. Er war der erste Israelit in Polen, welcher freywillig seinen Glaubensgenossen auf der Bahn der Ehre vorangieng. — Auch diesen Band beschliefsen *Miscellen*. Hier nur ein Paar flüchtige Gedanken daraus: „Das *Wort* ist ein blofser Transparent der Empfindung, und leuchtet heller und matter, nachdem diese stark oder schwach ist. Daher sind wir zuweilen bey der schönen Stelle eines schönen Buchs begeistert, die uns ein andermal kalt läfst." „Gemeine Liebe zieht der Genufs zu sich herab; die erhabene zieht den Genufs zu sich hinauf." „So wie manche Grofse die Verrätherey lieben, aber den Verräther verachten, so liebt das kluge Weib des Mannes Schwäche, niemals aber den Schwachen." Auch noch eins von Hrn. *Büschenthals* Epigrammen:

Der Kufs.

An den Himmel fesselt der Blick, an die Erde der Handdruck;
Selig, an beide zugleich, fesselt der liebende Kufs!

Aus den *Nachrichten* bemerken wir, dafs Hr. *L. Bendavid* eine historisch-kritische Beleuchtung des Pentateuchs herausgeben wird, wovon wir nichts Gemeines erwarten.

SPRACHKUNDE.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Kurzgefafstes Verdeutschungs-Wörterbuch der in unserer Sprache mehr oder weniger gebräuchlichen fremden Ausdrücke*, nebst der nöthigsten Erklärung. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe für Schulen und unbemittelte Geschäftsmänner bearbeitet von *J. C. A. Heyse*, Rector zu Nordhausen. 1809. 446 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Obgleich die Anzeige der ersten Ausgabe dieses Werkes von 1804. in der A. L. Z. (1806. N. 111.) durch einen andern Mitarbeiter den Vf. gereizt hat seine Empfindlichkeit darüber in der Vorrede zu äufsern:

fsern: so gestattet doch die Wahrheitsliebe nicht ihm deshalb Genugthuung zu geben, da die von jenem getadelten Fehler in dieser zweyten Ausgabe noch weniger entschuldiget werden können. Hr. H. versichert zwar sein Wörterbuch, das vorhin schon um 2000 Artikel reicher als das grofse *Campesche* gewesen, noch um 600 vermehrt und ganz neu bearbeitet zu haben, und rühmt auch insonderheit die schätzbaren Beyträge einiger Freunde. Aber wenn sie gleich noch so fleifsig dazu gesammelt haben mögen, so bleibt doch Mangel richtiger Beurtheilung nach den Vorschriften der Kunst in der Bearbeitung gar zu sichtbar. Ohne weiter zu rügen, dafs selbst die von dem vorigen Rec. bemerkten Fehler auch in dieser Ausgabe nicht verbessert sind, so wie z. B. noch wieder *Abbé* durch Weltgeistlicher, Aftergeistlicher, *Abderitismus* durch Scheppenstädterey (Schöppenstädterey), *Allegorie* durch Gleichnifsrede, *Bischof* durch Aufseher oder Oberherr über ein geistliches oder weltliches Gebiet, Bisthum oder Stift u. s. w. erklärt wird, mögen hier andere Beyspiele von unrichtigen Erklärungen, gezierten und ganz unverständlichen Verdeutschungen welche den guten Geschmack beleidigen, und andere Fehler die Unachtsamkeit des Vfs. im Zusammenraffen und Nachschreiben darthun. *Abdomen* der *Schmerbauch!* für *Unterleib*. *Adjudication*, die gerichtliche Zuerkennung, vielmehr Zuschlag, welches einmal in die rechtliche Kunstsprache aufgenommen ist. *Admodiation* Verpachtung der Ländereyen, richtiger wird es für Verding einer Arbeit gebraucht. *Affiniren*, Affinerie Silberverfeinerung fehlt ganz. *Akeley* ist von der Klockblume sehr verschieden. *Alumnus* Zögling, Nährling! besonders Chorschüler, vielmehr ist Kostschüler ganz üblich. *Ampel*, Flasche, Mefsflasche, es ist ja vielmehr die Lampe. *Amphibien* Doppelleber! Sie leben so einfach als wir, nur in zwey Elementen Wasser und Luft. *Amphiscii* Zweyschattige! der Schatten fällt ja um sie herum, nicht zwey sondern viele Mal. *Anagramm* Wechselwort! *Androgyn* Verschnittener. Ey bewahre! Der Vf. lese doch beym Ovid wie Scython *modo vir*, *modo femina* war. Er wird ja nicht dazu geschnitten, sondern geboren. *Anemometer* Windwage! *Angliſiren* Stumpfschwänzen! *Antiphlogistik* Gegenbrennstofflehre! *Antiscii* Gegenschattler! *Apocrypha* Geheimschriften. Sirach ist freylich eine Geheimschrift für die, *qui Graeca nec legere nec intelligere possunt*, aber Salomon eben sowohl. *Apologie* Wehrwort! *Apostel* Lehrverbreiter. Bote ist richtiger und schon angenommen z. B. in der deutschen Litaney. *April* Wandelmonat. Er wandelt nicht mehr als jeder andere, wenn er gleich in der Witterung wandelbarer ist. *Aequinoctial* taggleichnächtig, ebennächtig; es müfste vielmehr tag- und nachtgleichig heifsen. *Aerarium* Schatzkammer, Casse, Staatscasse, Staatsgeld, es ist vielmehr Steuercasse, Landescasse im Gegensatz des fürstlichen Fiscus. *Aristokratie* Ganherrschaft. Gan deutet auf Erbrecht, welches aber z. B. gewählte Priester oder Volksausschüsse nicht haben. *Aristokrat* Adeling! Priester gehören ja ebensowohl als Adlige dazu. *Armade* Schiffsheer, das könnten auch Kauffahrer seyn, jenes aber heifst ganz deutsch und gemein üblich Kriegesflotte. *Arpeggio* mufs nicht arpedschio, sondern zweyzig arpedscho ausgesprochen werden. *Ascendenten* Aeltern, Grofsältern und deren Verwandte, also auch Oheime, Neffen u. s. w.? *Ascet*, Einsiedler, wie passet das zur ascetischen Gesellschaft in Zürich? *Ascii* unschattige, das sind sie so wenig als unsonnig. *Aseität* Selbstwesenheit, Selbstständigkeit; das sagt viel zu wenig, denn diese hat der Mensch auch, jene aber nur Gott. *Aspiration* Athemholen, *nicht* doch, das heifst ja Respiration, sondern *hauchende* Aussprache. *Assassinat* heifst wohl Meuchelmörd, nimmermehr aber ein Ueberfall. *Assecurant* der Versicherer, aber nicht Bürgschaftsleister. *Aster* ist nicht die Sternblume, (*Ornithogalum umbellatum*), sondern ein andres Geschlecht von vielen Arten. *Asterie* der Sternstein, eine Art opalspielender Schmaragd fehlt ganz. *Augment* ist nicht nur Zusatz, Vermehrung überhaupt, sondern auch besonders der Vorschlag bey Abwandlung der Zeitwörter in der griechischen und deutschen Sprachkunst. *Aurora* und *Eos* nicht nur die Morgenröthe, sondern auch eine Göttin der Alten. *Auscultant* wobey das gewöhnlichere Auscultator fehlt, nicht nur ein Zuhörer, Zuhorcher, sondern auch ein zum Anlernen beym Vortrage angestellter Beamter, der den Räthen und Schreibern kleine Geschäfte abnimmt. *Ausstudieren* heifst nicht allein ausforschen, ergründen, sondern auch das Studieren beendigen, vollenden. *Austère* rauh, herbe, strenge mufs nicht austär sondern austäre ausgesprochen werden. *Auto da Fé* ist nicht Spanisch, sondern aus dem Portugiesischen aufgenommen, sonst müfste es de fé heifsen. *Axe* ist nicht nur eine gedachte Linie, sondern ist meistens und zunächst sehr körperlich von Holz, Eisen, Messing. *Azur* ist von dem Kobalt und der Schmalte wesentlich unterschieden. Doch es ist hohe Zeit mit einem Buchstaben abzubrechen; der Raum erlaubt nicht, die ganze Arbeit durchzumustern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*; eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts, herausg. in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 98. abgebrochenen Recension.)

Achtzehnter Band. — Zwey und funfzigstes Heft. 1. *Königl. Würtembergisches Hausgesetz*, vom 1. Jan. 1808. Die durch die Vermehrung der Königl. Staaten, durch die Annahme der Königswürde und durch die Auflösung der deutschen Reichsverfassung so wesentlich veränderten Verhältnisse haben es, laut der Einleitung, dem Könige, als Stifter der Monarchie, als Haupt des Königl. Hauses und als Vater der nächsten Thronerben, zur Pflicht gemacht, den durch jene Ereignisse auch in den Verhältnissen des Königl. Hauses bewirkten Veränderungen durch das gegenwärtige, auf alle künftige Zeiten verbindliche Hausgesetz eine feste Bestimmung zu geben. Dasselbe erstreckt sich über alle wichtigeren, hier einschlagenden Verhältnisse, und ist zu einem Auszuge so wenig, als zu einer Beurtheilung geeignet. 2. *Beurkundete Eigenthumsklage mit rechtlicher Bitte gegen das ausführliche Handbuch des Code Napoléon des Hrn. Ober-Appellationsraths Grolmann* zu Giessen, vom Hrn. Ober-Appellationsrath *v. Almendingen* in Hadamar. Möge das Publikum entscheiden und mögen zwey so würdige Gelehrte ihren Zwist freundlich und bald beenden. 3. *Ueber Militair-Conscriptionsordnungen und Gesetze in den Staaten des rheinischen Bundes*; von *A. J. Steiger* zu Kisslegg, vormaligem Patrimonial-Obervogt. Der Vf. verwendet sich vorzüglich für verschiedene Ausnahmen von der Conscription. 4. *Organisation der Generalverwaltung der Posten, Extraposten und des Postfuhrwesens im Königreich Westphalen*, vom 30. Sept. 1810. Rec. hebt nur einige Sätze aus: Der Staat übernimmt die Gewähr der der Postverwaltung anvertrauten Gelder, Effekten und anderer Gegenstände, mit alleiniger Ausnahme des durch unabwendbare Zufälle entstandenen Verlusts; der Absatz der politischen Zeitungen und Intelligenzblätter, in sofern sie ein oder mehrere male in der Woche erscheinen, ist der General-Postverwaltung ausschliesslich vorbehalten, ihr Transport ist Portofrey; allein die Postdirection ist zu einem Mehrpreis von bestimmten Procenten (z. B. für auswärtige politische Zeitungen 50 Procent) berechtigt; Privatpersonen sind zwar berechtigt, sich dieselben unter einem Couvert zuschicken zu lassen, sie müssen jedoch die Brieftaxe bezahlen; die Göttingischen gelehrten Anzeigen und die Hallesche Literaturzeitung gehen Portofrey im ganzen Königreich. 5. *Königl. Dekret* vom 1. Dec. 1810. *wegen Ablösung der den Staatsdomainen zustehenden Prästationen und Grundabgaben im Königreich Westphalen.* 6. *Königl. Westphäl. Dekret* vom 1. Dec. 1810. *wegen Aufhebung aller Kapitel, Klöster und andrer geistlichen Stiftungen.* Der König giebt dadurch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit, dass er den zu den aufgehobenen geistlichen Stiftungen gehörigen Personen ihr gegenwärtiges Einkommen, nach Abzug des Zehntentheils und der darauf gelegten übrigen Lasten nach wie vor überlässt. 7. *Neue Constitution für das Herzogthum Anhalt-Köthen.* Der Herzog glaubt seinen Unterthanen keine Heilbringendere Constitution geben zu können, als diejenige, welche der grösste Gesetzgeber der Welt, Napoleon der Grosse, seinen Völkern, welche er als Vater liebt, gegeben hat, und führt daher auch das nämliche Gesetzbuch ein, welches unser erhabenster Protector als das angemessenste befunden hat; es sind eingeführt Friedensgerichte, Civil- und Criminaltribunale, Appellationsgerichte, Cassationshof, Staatsrath, Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesetz, Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit, Eintheilung des Lands in Departements u. s. w., allgemeine Conscription, Repräsentativsystem u. a. m. Rec. wünscht, dass das Publikum über die Ausführung dieser Acclimatisirung der französischen Verfassung zu seiner Zeit weitere Nachrichten erhalten möge, welche um so willkommner und belehrender seyn werden, je gegründeter die Bedenklichkeiten über die Acclimatisabilität zu seyn scheinen. 8. *Königl. Würtembergisches Regulativ für die Amtsverhältnisse zwischen den Königl. Landvögten und den ihnen untergeordneten Oberämtern*, vom 31. Dec. 1810. 9. *Gutachten des Staatsraths des Grossherzogthums Frankfurt über den rechtlichen Grundsatz zur Beurtheilung der vor dem 1. Jänner 1811. errichteten und nach diesem Termine eröffneten Testamente.* Dasselbe geht dahin, dass zwar der Inhalt aller vor dem 1. Jänner

ner 1811. (dem Termin des Eintritts der gesetzlichen Kraft des Code Napoléon) errichteten und nach diesem Termin eröffneten Testamente einzig und allein nach den gesetzlichen Vorschriften des Code Nap. zu beurtheilen sey, dass aber in Ansehung der Formen für die Gültigkeit solcher Testamente der Testamenté der Zeitraum von einem Jahre (bis zum 1. Januar 1812.) zu gestatten, jedermann jedoch gehalten sey, die bereits errichteten Testamente binnen dem festgesetzten Termine nach den vorgeschriebenen neuen Formen umzuändern, wenn solche einstens zum Vollzuge kommen sollen. 10. *Verordnung die Ausführung der Militärconscription im Grosherzogthum Frankfurt betreffend*, vom 21. December 1810. 11. *Ueber die Kraft und Wirkung der Aufhebung der deutschen Gesetze in den Staaten des rheinischen Bundes, besonders auf deren Verfassung*, von *Wilhelm Wiesand*. Der Hr. Herausg. dieser Zeitschrift liefert hier eine freye Uebersetzung der Wisandschen Dissertation: *de abrogationis legum germanicarum vi et effectu in civitatibus foederi rhenano adscriptis praesertim in earum formam*. Der vormaligen Verfassung Deutschlands gemäss zerfällt die gegenwärtige Frage von den Ueberresten der Reichsgesetze in zwey Theile, I. von der Wirkung, welche die Reichsgesetze für das Ganze gehabt hat, und II. von dem Einflusse derselben auf die Verfassung der einzelnen deutschen Staaten. So viel der erste Theil betrifft, so nimmt der Vf. im Allgemeinen an, dass alle deutsche Gesetze, nicht blos die in das Staatsrecht einschlagenden, sondern auch die ins Privatrecht gehörigen Gesetze, mit Ausnahme der Verfügung des Reichs-Deputationsschlusses über Staatsgläubiger, Pensionisten und die Rheinschifffahrts-Octroy, aufgehoben seyn, weil die Worte der Bundesacte zu allgemein seyn, als dass die Beschränkung auf blos staatsrechtliche Gesetze damit vereinigt werden könne. Rec. kann aber diesem Satze nicht beytreten, sondern ist der von *Berg*, *Klüber* und andern angeführten Meinung, dass die in der Bundesacte decretirte Aufhebung der Reichsgesetze sich nur auf staatsrechtliche Normen beschränke, weil nur sie, keinesweges aber das Privatrecht, Gegenstand der Bundesacte waren, womit auch die stillschweigende Auslegung der Bundesfürsten selbst übereinstimmt. Völlig einverstanden mit dem Vf. ist Rec. jedoch darüber, dass nach Erlöschung des Reichs die Kraft und Wirkung der Reichsgesetze in Ansehung der vermöge derselben bereits erworbenen Rechte noch fortbestehe, weil die Aufhebung einer Gesellschaft nicht sofort die bisherigen Mitglieder von allem Rechtsverbande befreyet, zumal die verbündeten Fürsten selbst diejenigen sind, mit deren Zuthun und unter deren Theilnahme die Reichsgesetze entstanden und bestanden. Sehr gut entwickelt der Vf. die Rechtmässigkeit des Fortbestehens der, vom Kaiser an Fürsten und an den Adel verliehenen Titel, Würden und Prädikate, der kaiserl. akadem. Würden, Privilegien, Dispensationen, Stapelrechte, städtischen Statuta, Druckprivilegien, Legitimationen u. dergl. In Ansehung des auswärtigen Staatsrechts des deutschen Reichs nimmt der Vf. sehr richtig an, dass die Artikel der hieher gehörigen Verträge, welche nicht blos das Ganze des Reichs, sondern auch die einzelnen Landesherrn angiengen, und denen diese als Vertragsgenossen beygetreten waren, in so weit sie mit der Verfassung des rheinischen Bundes nicht im Widerspruch stehen, noch gültig und auch ferner für die Fürsten verbindlich sind. 12. *Fortsetzung des Heft 38. S. 227. abgedruckten Versuchs einer skizzirten Darstellung derjenigen Steuer, welche in den Königl. Würtembergischen neu acquirirten Landen seit dem Octobermonat 1806. statt gefunden haben und zum Theil noch fort bestehen.* Rec. bemerkt, dass durch die V. vom 5ten October 1810. die Chaussé-Geldabgabe aufgehoben und dagegen den Pferde-, Ochsen- und Eselshaltern eine gewisse jährliche Strafsenbauabgabe aufgelegt ist. 13. *Ministerial-Instruction für die Beamten des Civilstandes im Grosherzogthum Frankfurt.* (Der Hr. Herausg. hat das Datum dieses interessanten Gesetzes nicht bemerkt.) 14. *Verfügung und Erklärung Sr. Königl. Hoheit die Schuldentilgung im Grosherzogthum Frankfurt betreffend*, vom 29. Dec. 1810. Ganz eines Dalbergs würdig! „es ist eine der ersten Regentenpflichten, heisst es in der Einleitung, Vollständigkeit der Zahlungsmittel und Ordnung in deren Verwendung mit unerschütterlicher Festigkeit zu gründen." 15. *Organisation der Fürstenthümer Salzburg und Berchtesgaden.* (Auch hier ist kein Datum bemerkt.) 16. *Nachtrag zu n. 44. in Heft 51. die Vereinigung der Hanseestädte nebst einem grosen Theil des nördlichen Deutschlands mit Frankreich betreffend.* Enthält die Organisation. 17. *Vollständiger Titel des Königs von Würtemberg*, wie er seit dem 8. Nov. 1810. angenommen worden. 18. *Recensentenrüge.* 19. *Miscellen.* Nachrichten aus einzelnen Bundesstaaten.

Drey und funfzigstes Heft. 20. *Ueber die Rechte der Standesherrn im Verhältnisse zur Bundesacte, zum Code Napoléon und über die Nothwendigkeit, den letzten als Staatsgesetz des ganzen Rheinbundes aufzunehmen*, vom Hrn. Ober-Appellationsrath *von Almendingen* in Hadamar. Die Grundsätze, welche Hr. Hofrath *Zachariä* über die Rechte der Standesherrn auseinander gesetzt hatte, mussten Gegner finden. Der würdige *Almendingen* äussert sich hier über diesen so wie über den andern wichtigen Gegenstand mit aller ihm eigenthümlichen Gründlichkeit. 21. *Generalverordnung, das deutsche Elementarschulwesen in den evangel. Orten des Königreichs Würtemberg betreffend.* 22. *Parallelen zwischen der alt- und neudeutschen Verfassung, d. i. vor und nach dem 12. Julius 1806. in einem Quodlibet*; vom Geh. Regierungsrath *Schue* in Giessen; im ersten Kapitel entwickelt Hr. *S.* das Gute der alten, im zweyten Kapitel das Gute der neuen Verfassung, nach seinen aus andern Abhandlungen bekannten Grundsätzen. 23. *Einführung des Code Napoléon im Herzogthum Nassau.* Nach der Verordnung vom 1. und 4. Febr. 1811. soll der Code Napoléon vom 1. Januar 1812. an als Hauptgesetzbuch gelten; die über die

An

Art der Anwendung nothwendigen nähern Bestimmungen, welche in besondern mit den Commissionen angesehener Bundesfürsten gepflogenen reiflichen Discussionen in Beziehung auf die Bedürfnisse der nassauischen Staaten ausgemittelt sind, werden in eigenen Verordnungen folgen. 25. *Die Grafschaft Castell, nach dem Baierschen und Würzburgischen Staatsvertrag*, vom 26. May 1810. 26. *Weitere Nachrichten von dem zur Regulirung des kur und oberrheinischen Kreisschulden- und Pensionswesens zu Frankfurt versammelten Convente.* Fortgesetzte edle Bemühungen des Fürsten Primas und aller übrigen Fürsten. 26. *Rede des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen beym Antritt seiner Regierung und Antwort seiner Unterthanen.* Beide treffliche Actenstücke sind bereits zur Genüge bekannt. 27. *Vorläufige Nachrichten über die verbesserte Organisation der Herzogthümer Mecklenburg.* Der Einsender verspricht das Nähere zu seiner Zeit mitzutheilen. 28. *Beschluss der im vorigen Heft nr. 11. abgebrochenen Abhandlung: über die Kraft und Wirkung der Aufhebung der deutschen Reichsgesetze* u. s. w., von D. *Wilhelm Wiesand.* Er enthält die Untersuchung dieser Frage in Beziehung auf das Territorial Staatsrecht. 29. *Vereinigung der Grafschaft Recklinghausen mit dem Grossherzogthum Berg.*

Vier und funfzigstes Heft. 30. *Beschluss der Heft LIII. S. 225. angefangenen Abh.* des Hrn. Geh. Reg. Raths *Schue* in Giessen: *Parallele zwischen der alt- und neudeutschen Verfassung.* Hier betritt im dritten Kapitel der Vf. das weite Feld der Frage: was wohl noch zur neuen Verfassung zu wünschen seyn möchte? und entwickelt die Rechtmäfsigkeit der Wünsche nach der bessern Einrichtung und Erleichterung der Steuern, der Errichtung eines Bundesgerichts (treffend und wahr!), der Errichtung einer Executverordnung, der einstweiligen Annahme des Code Napoléon, gröfserer Einheit des Bundes, Verbesserung des Universitäts- und Studentenwesens und der Wiederherstellung der geistlichen Fonds und der geistlichen Erziehungshäuser für junge Geistliche der katholischen Staaten. Hr. *S.* hat wohl nicht ganz unrecht, wenn er S. 349. behauptet, die neue Verfassung scheine vor der Hand blofs auf die Vortheile der Souveraine berechnet zu seyn; wenn sich inzwischen, fügt er hinzu, der eine oder der andere Souverain, seit dem J. 1806. mehr herausgenommen haben sollte, als mit Recht und Billigkeit sich vereinigen läfst: so ist das kein Fehler des rheinischen Bundes, der schlechterdings nichts Staatsschädliches enthält, sondern es würde nur ein Fehler der Regenten seyn, die sich durch irrige Begriffe von den Gränzen der Souverainität zu diesem oder jenem verleiten lassen (allein ist die Möglichkeit der Verwirklichung solcher Mifsleitungen nicht eine Lücke in der Verfassung?), das man einstweilen wegen des unschätzbar vielen Guten verschmerzen sollte, das uns doch inzwischen der Rheinbund gegeben hat und noch geben wird, und weil man hoffen ist, die Rheinbundsversammlung werde mit der Zeit noch mehr Gutes bewirken. Zum Schlusse theilt Hr. *S.* noch einige frühere Vorhersagungen mit, aus welchen Rec. auf die Worte des würdigen *Struben (Nebenstunden* Th. II. Abth. 7. §. 16.) aufmerksam macht. Die Nützlichkeit eines Bundesgerichts hat Hr. *S.* trefflich ausgeführt. 31. *Reflexionen und Bemerkungen über die von Hrn. Hofr. Zachariä in Heidelberg herausgegebenen staatswissenschaftlichen Abhandlungen über das Staatsrecht des rheinischen Bundes, insbesondere über seine Abhandlung: von dem rechtlichen Gesichtspunct, aus welchem die den Standesherrn durch die rheinische Bundesacte zugesicherten Rechte zu betrachten sind,* vom Patrimonial-Obervogt *Steiger.* Der Vf. bekämpft mit siegreichen Waffen die vom Hrn. Hofr. *Z.* aufgestellten Grundsätze und zeigt sehr gründlich, dafs die standesherrlichen Rechte keinesweges von der Willkür des Souverains abhängen. Sie sind, nach Rec. Ansicht und Ueberzeugung, constitutionsmäfsige Rechte und Bedingungen der Mediatisation und mindestens eben so heilig als letztere. 32. *Nachlese zur Abhandlung: über die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen;* vom Reichskammer-Gerichtsassessor und Königl. Preufs. Kammerhrn. *v. Kamptz.* Der Vf., der bekanntlich im Jahr 1808. gemeinschaftlich mit dem Reichskammer-Gerichtsassessor *v. Stein* diesen Gegenstand in einer eigenen Abhandlung erörterte, liefert hier eine Nachlese zu derselben aus den spätern öffentlichen Vorgängen, und besonders aus den Handlungen und Verfügungen der Kaiser von Oesterreich und von Frankreich, der Könige von Preufsen, Baiern, Würtemberg und Sachsen, und fast aller übrigen Fürsten des rheinischen Bundes. Der König von Preufsen hat seitdem noch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit auch in Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand gegeben, indem derselbe bey Aufhebung des Herrenmeisterthums zu Sonneburg nicht allein den zur Reception schon gekommenen Mitglieder des Johanniter-Ordens und allen Dienern desselben ihre bisherige Einnahme ungeschmälert gelassen, sondern auch den Exspectanten im ersten Grade, wenn sie den Eröffnungsfall erleben, die Halbscheid der Einkünfte, die beym Bestande des Ordens sie erhalten haben würden, zugesichert hat. Auch hat der König unterm 10. Julius und 7. August 1810. eine bisher noch nicht zur Notiz des auswärtigen Publikums gekommene, so gerechte als musterhafte Verordnung erlassen, in welcher es heifst: „Die bisher in Ansehung der Dienstentlassung der öffentlichen Staatsbeamten gegebene Vorschriften sind bisher gewöhnlich auch auf solche Stellen angewandt, mit denen blofs mechanische gewöhnliche Tagelöhner und Handwerksmäfsige Dienste verbunden sind. Diefs erniedrigt nicht allein das Ansehen wirklicher Staatsbeamten, sondern hat auch den Nachtheil, dafs die Entfernung untauglicher Subjecte mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. *In Rücksicht der schon angestellten Subjecte* dieser Art mufs es zwar dabey sein Bewenden behalten, für die Zukunft sollen aber dergleichen Stellen blofs auf gewisse angemessene Perioden oder auf Kündigung besetzt werden, indem hierin

selbst

ſelbſt in Anſehung der ſchon angeſtellten Staatsdiener dieſer Art die Unabhängigkeit ihrer Rechte von neuen organiſchen Geſetzen anerkannt worden, wonach auch bey der Veränderung der Schulmeiſter und Küſterſtellen verfahren worden, indem dieſe Veränderung ſo lange ausgeſetzt bleiben ſoll, als der jetzige Diener in ſeiner Stelle iſt. Auch der König von Weſtphalen hat ähnliche gerechte Grundſätze nicht allein in den §. 13. hier gedachten Fällen, ſondern auch in dem oben gedachten Fall der Aufhebung der geiſtlichen Stiftungen (Rheinbund Heft LII. nr. 6.) befolgt. 33. *Organiſation des Herzogthums Anhalt-Köthen.* Der Herzog erläſst hier „in der feſten Ueberzeugung, daſs nur die gänzliche Einführung der franzöſiſchen Conſtitution das Glück ſeiner getreuen Unterthanen begründen kann," ein das frühere Edict modificirende und erweiternde Organiſationspatent. Der Staatsrath ſoll aus drey Mitgliedern beſtehen, von welchen einer die Geſchäfte des Innern, der Juſtiz und Polizey, der andre die der Finanzen, Domainen und des Handels und der dritte die der auswärtigen Angelegenheiten und der Cultur hat, jeder aber in ſeinem Fache für die Vollziehung der Geſetze und Vollſtreckung der daraus flieſſenden Verfügungen verantwortlich iſt (der Staatsrath iſt alſo Miniſterium und Staatsrath zugleich und unterſcheidet ſich daher hierin die Köthenſche Verfaſſung weſentlich von der franzöſiſchen und weſtphäliſchen); das Land ſollte Anfangs in zwey Departements eingetheilt werden, iſt aber jetzt nur in ein Departement getheilt. Auch die geſchwornen Gerichte ſind eingeführt und mit dem Staatsrath iſt der Caſſationshof verbunden. 34. *Verwaltungsordnung für das Herzogthum Anhalt-Köthen*, vom 22. Febr. 1811. Sie formirt die Verhältniſſe des Präfecten, des Präfecturraths, der Municipalitäten u. ſ. w. 35. *Etwas zur Beherzigung für die mediatiſirten Fürſten und Grafen.* Enthält ein Beyſpiel der Edelmuth und Gerechtigkeit eines Mediatiſirten gegen einen ſeiner Diener und das dagegen ſehr abſtechenden Benehmens des Souverains. 36. *Gutachten des Groſsherzoglich Frankfurtſchen Staatsraths über die rechtlichen Grundſätze zur Beurtheilung der Vermögensrechte der Ehegatten in Anſehung der vor der Einführung des Code Napoleon geſchloſſenen Ehen, und zur Beurtheilung einiger hiermit in Verbindung ſtehenden Vormundſchaftlichen Gegenſtände.* Ein äuſserſt vollſtändiges Actenſtück, eben ſo zweckmäſsig als gerecht. 37. *Erſte Fortſetzung des Heft XX. nr. 14. dieſer Zeitſchrift abgedruckten Literatur des Rheinbundes; das halbe Luſtrum vom May 1808. bis zum Schluſſe des Jahrs 1810. enthaltend*, vom Reichskammergerichtsaſſeſſor *v. Kamptz*, von S. 403—430.) Der Vf. will dieſe Supplemente fortſetzen. 38. *Königl. Baierſcher und Königl. Würtembergſcher Staatsvertrag*, vom 18. May 1810. Er betrifft die aus der gegenſeitigen Länderüberlaſſung entſtehenden Gränz- und andern Verhältniſſe. Beide Monarchen übernehmen das angeſtellte Dienſtperſonale und leiſten demſelben den ungeſchmälerten Genuſs der Dienſtemolumente. 39. *Bericht der Subdelegations-Commiſſion für das transrhenaniſche Suſtentationsweſen.* Ein neues Denkmal der Gerechtigkeit und Humanität des erhabenen Fürſten Primas. Möchte ſein Beyſpiel überall vorleuchten! mögen andre Staatsdiener die Grundſätze eines *Eberſteins* (S. 448 u. 449.) theilen! 40. *Ueber die Verfaſſung der Juden in den Herzogthümern Mecklenburg.* Man kann ihre Anzahl auf 2800 bis 3000 rechnen; ſeit langer Zeit zeichnete die Mecklenburgiſchen Regierungen ſich auch in Anſehung ihrer durch Toleranz und Humanität aus. 41. *Nachtrag zu den Organiſations-Edikten für das Herzogthum Anhalt-Köthen.* Er betrifft die Einführung des Code Napoléon und die Gerichtsverfaſſung. 43. *Titel und Wappen des Herzogs von Anhalt-Köthen.* Seit dem Beytritt zum Rheinbunde bedient der Herzog ſich blos des einfachen Titels: Souverainer Herzog zu Anhalt und nicht mehr der zwölffeldrigten Wappens, ſondern blos der bisherigen Herzſchilder. Rec. wünſcht bey dieſer Gelegenheit, daſs der Hr. Herausg. in jedem Hefte über den Titel und das Wappen der ſouverainen Fürſten des Rheinbundes genaue Nachrichten geben und dadurch dieſe Lücke in der Literatur des Rheinbunds-Staatsrechts füllen möge.

RÖMISCHE LITERATUR.

LIEGNITZ, b. Siegert: *M. Tullii Ciceronis Cato Major et Laelius, ſeu de ſenectute et amicitia dialogi et Paradoxa.* Perpetua annotatione, excurſu et indicibus illuſtravit *Jo. Chriſt. Frid. Wetzel*, Phil. Dr., Lycei Primislav. Rector. Ed. altera correcta et aucta. 1808. 2 Vorreden 22 S. Text, Excurs u. Indices. 350 S. 8. (20 Gr.)

Die erſte Ausgabe von 1792. iſt in Nr. 43. des J. 1793. der A. L. Z. von einem andern Rec. vollſtändig recenſirt, worauf wir alſo, was Zweck und Ausführung betrifft, verweiſen. Auf die Vorrede zur erſten Ausgabe, die wieder abgedruckt iſt, weil ſie die Veranlaſſung und den Zweck der Herausgabe dieſer Abhandlungen darlegt, folgt eine andre zu dieſer zweyten, welche zuerſt die in der Zwiſchenzeit zwiſchen beiden Ausgaben erſchienenen Abdrücke des Texts und deutſchen Ueberſetzungen deſſelben aufzählt und worin zweytens der Herausg. ſagt: daſs in der neuen Ausgabe faſt keine Seite unverbeſſert geblieben ſey, und daſs die Indices beſonders gewonnen haben. Wir haben vom Cato und Lälius ſowohl als den Paradoxen mehrere Bogen mit der erſten Ausgabe verglichen, und die Wahrheit jener Ausſage beſtätigt gefunden. Daſſelbe gilt von den beiden Wörterverzeichniſſen, wovon das erſte die Eigennamen, das zweyte die Wörter enthält, denen zuweilen die deutſche Ueberſetzung beygefügt iſt. Die Vermehrung leuchtet auch daraus hervor, daſs ſelbſt bey ſo kleinerm und engerm Druck der Noten der neuen Ausgabe, dieſe dennoch um 58 Seiten ſtärker iſt, als die ältere. Hr. *W.* hat alſo auch durch dieſe zweyte Ausgabe den Dank der Freunde des Cicero verdient

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. September 1811.

ALTE SPRACHKUNDE.

Jena, b. Frommann: *Lateiniſches Elementarbuch*, zum öffentlichen und Privatgebrauch, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierſchem Hofr. u. ſ. w. und *Friedrich Wilhelm Döring*, Herzogl. Sachſengoth. Kirchen- u. Schulrathe u. ſ. w. *Drittes* Bändchen *zweyter* Curſus. 1810. VI u. 356 S. 8. (18 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr.) (12 Exempl. 7 Thlr. oder 12 Fl. 12 Kr.)

Dieſs iſt der Beſchluſs dieſes nützlichen und nach einem wohldurchdachten Plane angelegten und ausgeführten Werkes, deſſen *zweytes* Bändchen wir in dieſen Blättern vom J. 1809. Nr. 329. angezeigt haben. Die Einrichtung iſt dieſelbe wie im vorhergehenden. Auch dieſes Bändchen beſteht aus zwey Abtheilungen, von denen die erſte wiederum nur auserleſene Stellen *aus* den Schriften *Cicero's* enthält, wobey Sorge getragen worden, dasjenige zu wählen, was dem jugendlichen Gemüthe am meiſten zuſagt; die andre iſt hiſtoriſchen Inhalts, und aus verſchiedenen Quellen gezogen, nämlich aus *Julius Cäſar*, der ſich durch ſeine Einfachheit und Anſpruchloſigkeit empfiehlt, (129 — 182.) aus *Curtius*, wegen ſeines unterhaltenden Vortrages (bis 232.), aus *Livius* (bis 280.), aus *Salluſtius* (bis 333) und aus *Tacitus*. Wir billigen dieſe Einrichtung vollkommen, und unterſchreiben das Urtheil des Vorredners gern: „Wir glauben nicht, daſs es einer Entſchuldigung oder Rechtfertigung bedürfe, dem Cicero gleichſam in dieſer Sammlung die Herrſchaft eingeräumt zu haben, da er dieſe auch auf dem Gebiete der römiſchen Literatur ohne Widerſpruch beſitzt. An ihm, der die römiſche Proſa in mehr als einer Gattung vollendet hat, ſoll ſich der Geſchmack für die Claſſicität des römiſchen Ausdrucks bilden; und da die Mannichfaltigkeit ſeiner Werke ſo groſs iſt, ſo kann er der Jugend auf dem ganzen Wege ihrer klaſſiſchen Bildung zum Begleiter dienen. Um den Geſchmack zu befeſtigen, müſſen die Blicke auf wenige Muſter gerichtet ſeyn, und es iſt heilſamer, Einen Schriftſteller recht zu faſſen, als einige Dutzend oberflächlich berührt zu haben. Den Cicero aber zu dieſem einen Leitſtern ſeiner Jugend gewählt zu haben, wird keinem gereuen." Sehr überlegt iſt im zweyten Abſchnitte, welcher wie geſagt, *Excerpta ex clariſſimis Romanorum Hiſtoricis* enthält, dafür geſorgt worden, daſs jedes Stück auch dem Inhalte nach ein Ganzes bilde, und daſs in denſelben auf die Sitten, Einrichtungen, Thaten und Denkungsarten der fremden Völker das vorzüglichſte Augenmerk gerichtet worden iſt, mit Ausſchluſs der römiſchen Geſchichten, die am beſten in den höhern Klaſſen aus den ganzen Werken der römiſchen Hiſtoriker in ihrem Zuſammenhange gelernt werden. Eben ſo ſehr billigen wir es, daſs die Anmerkungen zu dieſem Bande in lateiniſcher Sprache abgefaſst ſind, weil die dieſs Werkchen gebrauchenden Schüler nun ſo weit ſind, dieſelben ohne Mühe zu verſtehen, und weil, wie die Vorredner ſagen, zur Beförderung der ſchnellen Fortſchritte in einer Sprache nichts zuträglicher iſt, als ihr faſt ausſchlieſsender Gebrauch zu allem, wo ſie gebraucht werden kann. Mit Recht iſt auch in den Anmerkungen auf die Erörterung des Sprachgebrauchs und der höhern Grammatik vorzügliche Rückſicht genommen, und beides häufig durch Vergleichung ähnlicher Stellen erklärt worden. Einige Erinnerungen oder Zweifel, die uns bey der Durchleſung des Werkchens aufgefallen ſind, mögen unſre Theilnahme beweiſen. S. 6. ſcheint in den Worten: *Cumque plurimas et maximas commoditates amicitia contineat, tum illa nimirum praeſtat omnibus, quod etc.*, das Pronomen *illa* im Ablativ zu ſtehen, und durch *commoditate* ergänzt werden zu müſſen, nicht durch *commoditas*. S. 8. bey Erwähnung der *crudelitas Hannibalis* wäre wohl eine kleine Bemerkung nicht überflüſsig geweſen; ſo wie *Pyrrhi probitas* eine erhalten hat. Die Note von *Ennius* S. 29. 7) muſste ſchon S. 16. vorkommen. S. 29. 9) iſt *et tamen* nicht *et certe*; es bezieht ſich auf des Appii Claudii Blindheit, und heiſst, gleichwohl. S. 35. Solons Vers hätte wohl verdient beygeſetzt zu werden aus Bruncks Anal. I. p. 65.: wie es in ähnlichen Fällen geſchieht, als S. 39. 43. u. ſ. f. Erſt S. 54. wird der Vers angeführt aus Bruncks *Gnom. poet. graec.* p. 77. S. 52. die bekannte Stelle Plato's B. VI. p. 150. Zweybr. Ausg. vom Sophokles verdiente hier bemerkt zu werden, woraus Cicero hier überſetzt hat. S. 58. *At Homerus Laertem colentem agrum et eum ſtercorantem facit* ſteht die Note: *Homerus Laertem, Ulyſſis patrem, Odyſſ. XXIV, 126. inducit λισρεύοντα καὶ ἀμφιλαχαίνοντα τὸ φυτὸν, h. e. fodientem et ablaqueantem. Scilicet ablaqueatio (qua cir-*

circum vites et arbores quasi lacus foditur) conjuncta fuit cum ſterçoratione. Cato de R. R. V, 8. Plin. XVII, 27. §. 45. Hier ſind die beiden Stellen Od. 24, 225 und 241. vereinigt, worüber doch eine kurze Nachweiſung nöthig geweſen wäre; denn der Vers 226. lautet ganz anders. Cicero ſowohl als nachher *Plin. Hiſt. nat.* XVII, 9, §. 6. *(ſimi plures differentiae: ipſa res contigua: jam apud Homerum regius ſenex agrum ita ſuis manibus laetificans reperitur)* laſen in ihrer Odyſſee offenbar anders als wir, und *Knittel* (in Neue Kritiken über den berühmten Spruch: Drey ſind die da zeugen im Himmel u. ſ. w. Braunſchweig 1785.) konnte wohl Recht haben, daſs hier ein Vers ausgefallen ſey. Wir finden nirgends in unſerm Homer, daſs Laertes ſeinen Acker mit Miſt gedüngt habe, wenn man nicht mit Hrn. Prof. *Matthiä* zu Frankfurt am Mayn (ſ. deſſen Einladungsſchrift zu den auf den 29. 30. 31. Auguſt und 3. Sept. 1810. feſtgeſetzten Prüfungen u. ſ. w. Bemerkungen zu drey Stellen in Herodot, Cicero und Livius) annehmen will, daſs Cicero und Plinius den Vers Odyſſee XXIV, 206. im Sinne gehabt und geleſen hätten: Λαέρτης κόπρισσεν, wofür es jetzt heiſst Λαέρτης κτεάτισσεν, oder daſs in ihrem Exemplare Odyſſ. XXIV, 227. an ſtatt λιστρεύοντα damals κοπρεύοντα φυτὸν geſtanden habe. S. 71. in der Stelle: *recteque in ea (ſenectute) vivitur, quoad munus officii et tueri poſſis; et tamen mortem contemnere etc.* wird *et tamen mortem contemnere* für verdorben erklärt. Wir finden alles wohl zuſammenhängend. Man lebt gut, ſo lange man als Greis ſeinen Pflichten genügen und doch zugleich den Tod verachten kann, daher der Muth des Solon gegen den Piſiſtratus. Daſs dieſe Worte im Fulv. Urſini Codex fehlen, entſcheidet nichts. S. 72. bey Gelegenheit der Aufopferung der beiden Dacier hätte auch wohl mit einem Worte der Irrthum vieler neuern Gelehrten widerlegt werden können, daſs auch der *Enkel* ſich aufgeopfert habe. (S. Joh. Hartm. Eberhardt über den Zuſtand der ſchönen Wiſſ. bey den Römern. Aus dem Schwed. mit Zuſätzen. Altona, Hammerich, 1801. S. 58 f.) S. 81. die *minuti philoſophi* ſind die Epikureer. Daſs *Hexapylum* S. 255. ein Thor, mit ſechs Zugängen hinter einander, geweſen ſey, hätte wohl erinnert werden ſollen. S. 265. §. 27. bey *caſſe tempus* hätte Ruhnkens Bemerkung in der Vorrede zu dem lateiniſch-holländiſchen Scheller p. VI. benutzt zu werden verdient. Wahrſcheinlich ſtand hier nicht *caſſe*, ſondern *quaſe* für *quaſi*. — Noch müſſen wir die Richtigkeit und Genauigkeit des Druckes loben: nur wenige und unbedeutende, den Sinn gar nicht ſtörende Druckfehler ſind uns vorgekommen. Möchte dieſes ſchätzbare Leſebuch in recht vieler jungen Leuten Hände kommen, und mit dem Nutzen gebraucht werden, den es zu leiſten ſo zweckmäſsig und einſichtsvoll eingerichtet und beſtimmt iſt.

Jena, b. Frommann: *Elementarbuch der griechiſchen Sprache* für Anfänger und Geübtere, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierſchem Hofr. u. ſ. w. *Vierter* Theil. *Poetiſche Blumenleſe.* 1810. X u. 336 S. 8. (20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.)

Auch unter dem beſondern Titel:

Poetiſche Blumenleſe, aus griech. Dichtern verſchiedener Gattungen, zum Gebrauche für Schulen, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierſchem Hofrath u. ſ. w. Nebſt einem Anhange von *Friedr. Thierſch*, Prof. am Gymnaſ. zu München.

Dieſe Sammlung macht den Beſchluſs des trefflichen Schulbuchs, deſſen vorhergehenden Theil wir in der A. L. Z. 1807. Nr. 10. und 1809. Nr. 21. Erg. Bl. angezeigt haben. Sie enthält treffliche griechiſche Gedichte, und kann auch als ein ganz unabhängiges Ganze gebraucht werden. Allerdings hat der Vf. in der Vorrede Recht, daſs in dieſem von ihm angefangenen Cyclus ein poetiſches Handbuch nicht mangeln durfte, obgleich ſchon einige ſehr brauchbare dieſer Art, wie vom ſel. *Köppen*, vorhanden waren. Sehr richtig und pſychologiſch wahr bemerkt der Vf., daſs man ſchon früh mit der Jugend Dichter zu leſen anfangen, und zugleich mit dem zweytem Curſus des proſaiſchen Elementarbuchs, ja wohl ſchon bey der Mitte des erſten dieſe Lectionen eintreten laſſen könnte. Dieſe Sammlung hat der Vf. nicht für den Gebrauch Eines Jahrs beſtimmt, ſondern für mehrere. Der Lehrer ſoll das Werkchen nicht vom Anfange bis zum Ende in eins fortleſen, ſondern vielmehr als ein Exempelbuch anſehen, aus dem er Beyſpiele der verſchiedenen Formen, der Poeſie, der Sylbenmaſse und Dialekte wählen könne u. ſ. w. Der lyriſche Anhang von Hrn. Prof *Thierſch* iſt für die höhern Klaſſen der Gymnaſien beſtimmt, als Vorbereitung zur Lectüre der Tragiker, und ein Uebungsmittel in der Erklärungskunſt. Ein treffliches Wörterregiſter macht den Beſchluſs.

Der Inhalt iſt dieſer: 1) *Elegiſche Denkſprüche.* Aus dem Theognis und aus den Analekten. S. 1 — 11. 2) *Epigrammatiſche Gedichte*, bis S. 40. 3) *Homeriſche Gedichte.* Aus den Hymnen und aus der Ilias, bis S. 97. 4) *Idyllia.* Aus Theokrit, Bion, Moſchus und Meleager. 5) *Lyriſche Gedichte.* Aus dem Anakreon, Theokrit, Sappho, Erinna u. ſ. w. bis S. 139. 6) Einige Stellen aus dramatiſchen Dichtern, Euripides, Sophokles und Ariſtophanes bis S. 161. Den Beſchluſs macht die lyriſche Beylage von *Fr. Thierſch*, aus Aeſchylus, Sophokles, Euripides, Ariſtophanes und Pindarus. Wie ſchon bey Nr. 5. auf die Metrik Bedacht genommen war, ſo iſt es von Hrn. *Thierſch* noch ausführlicher geſchehen, um die Jugend zur rechten Zeit in die Kenntniſs der Metrik einzuweihen, als mit welcher die gebildete Jugend bey dem jetzigen Stande der Philologie freylich nicht mehr unbekannt bleiben darf. Uebrigens hätten wir wohl gewünſcht, daſs Hr. *Jakobs* mit den Anmerkungen weniger ſparſam geweſen ſeyn, und eben ſo gut auf die Erwachſenern ſein Augenmerk gerichtet haben möchte, als auf die Schwächern. Denn von einem Gelehrten, der uns bereits ſo viel ſchönes gegeben hat, und noch ſo viel ſchönes geben kann, wünſcht man immer mehr zu gewinnen.

winnen; wenn auch selbst der Zweck dabey etwas verloren hätte. Insonderheit wäre es wohl zweckmäfsig gewesen, in dieser Blumenlese *die Kritik* zu berücksichtigen, und der Jugend die Gesetze dieser Kunst, in welcher Hr. *Jakobs* als Meister berühmt ist, vorzulegen, und in Beyspielen anschaulich zu machen. In solchen Bemerkungen würden die angehenden Freunde der alten klassischen Literatur einen sichern Ersatz einer uns noch fehlenden Anleitung zur Kritik gefunden haben, welche sie nun im *Clericus* oder *Valesius* u. s. w. nicht ohne Gefahr zu irren, oder halb falsche oder ganz falsche Sätze anzunehmen, zu suchen haben werden. Schon mehr läfst sich Hr. *Thiersch* auf dergleichen ein, in der Nachricht von den im Text vorgenommenen Aenderungen S. 239—244., worin wir den eben so besonnenen als geistreichen und der griechischen Sprache und Metrik gleich kundigen Gelehrten wieder gefunden haben. Sehr empfehlungswürdig, ja gewifs ist unter andern die Verbesserung Pindar. Vythic. I, 28. ὃς δὲν σὺν Ταρτάρῳ κεῖται an Statt des offenbar unrichtigen: ὃς δέν αἰνῷ Ταρτάρῳ κεῖται. vergl. Hom. Il. β, 783. ὅτι ῥα Τυφωέος ἔμμεναι ὄγκῳ. Die Gewifsheit dieser Verbesserung ist einleuchtend, wenn gleich der Scholiast die alte Lesart anerkennt. Auch der dorischäolische Genitiv Ταρτάρω, der für den Dativ Ταρτάρῳ angesehen αἰνῷ veranlafst hat, ist offenbar hier an seiner Stelle, wie Nem. III, 16. σὺρανῷ. Trefflich ist diese lyrische Beylage. Geschmack, eindringender Sinn in den Geist des Lyrikers und Gründlichkeit mit Gelehrsamkeit verbunden sind die Eigenschaften derselben. Die ausgewählten Stücke gehören zu den schwerern und passen sich eben deshalb sehr belehrend für diese Sammlung. Welcher Jüngling für sich, am besten aber unter der Leitung eines guten Lehrers, diese Beylage durchstudirt hat, dem wird der Uebergang zu den Tragikern und zum Pindar aufserordentlich erleichtert erscheinen. Man glaube nicht, dafs dem Lehrer alles weggenommen sey. Noch manches wird er beyzubringen finden: so geschickt und mit dem Lehrvortrage vertraut ist die Erläuterung dieser Stücke eingerichtet worden. So wird er S. 166. verschiedenes von dem Neide der Götter über das zu grofse Glück der Menschen, aus Homer und besonders aus Herodot, als Erläuterung der Stelle im Aeschylus anführen. S. 171. wird er Schillers Ibycus, worauf Hr. *Thiersch* anspielt, lehrreich vergleichen, kurz eine Menge von Andeutungen weiter zu verfolgen und auseinander zu setzen finden, wobey er sich freylich vor Weitläuftigkeit zu hüten haben wird. In den Anmerkungen hält sich Hr. *Th.* streng an den Text; in der Nachricht wird Rechenschaft von den kritischen Aenderungen gegeben. Hier kommen sehr treffliche Bemerkungen vor. Z. B. dafs ἱλανύειν nicht ἑλανύειν zu schreiben sey, weil das Wort aus ἐλάω — ἐλάσσω verlängert zu der Klasse derer in -ννυμι gehört, die sämmtlich mit doppelten ν geschrieben werden, wie σκεδάννυμι, πετάννυμι u. a., dafs der sogenannte Atticismus der zwey *perf. pass.* nur auf die drey Formen ἴλαι, βούλαι und ἴσχαι sich erstrecke, wovon der Beweis (gegen den sel. Porson) anderwärts versprochen wird, dafs die Präpositionen ἀπὸ, ἐξ, εἰς, πρὸ, pleonastisch mit Adverbien von Homer und Sophokles verbunden werden, als ἀπ' οὐρανόθεν, ἀπὸ Τροίηθε, ἐξ οὐρανόθεν, εἰς ἅλαδε, ὑρανόθι πρὸ, ἀπ' Αργόθεν, dafs ἄν ohne dazwischen tretende Begriffe nicht wiederholet werde u. s. w. Soviel wir bemerkt haben, ist das Wortregister vollständig genug, wenn gleich einige Worte noch hätten Platz finden können, als ἀπηρίτος, κηροπαγής, ξουθός, κατερῶτα u. dergl. Die richtige Schreibart κἀγω, κἀτα u. dergl. ohne jota subscriptum ist überall befolgt. Nur wenige Druckfehler sind uns vorgekommen, als S. 168. Διὸν für Διός.

MATHEMATIK.

PYRMONT, in d. Helwing. Buchh.: *Die Mechanik des achtzehnten Jahrhunderts und der ersten Jahre des neunzehnten*, oder genaue Bestimmung des Wachsthums und der Erweiterung der mechanischen Wissenschaften in dem genannten Zeitraume. Eine von der Fürstl. Jablonowskyschen Societät der Wissensch. zu Leipzig den 8. Jul. 1805. gekrönte Preisschr., von D. *Joh. Heinr. Moritz Poppe*. 1807. 141 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. erhielt von der Societät die Erlaubnifs, diese von ihm ursprünglich in lateinischer Sprache abgefafste Preisschrift in deutscher Sprache heraus zu geben. Er benutzte zugleich diese Gelegenheit, mehrere Zusätze beyzufügen. Wer den beynahe unermefslichen Umfang der mechanischen Wissenschaften kennt, wird sich nicht wundern, wenn Männer, die etwas vorzügliches in diesen Wissenschaften zu leisten gesucht haben, zur Beantwortung dieser Frage nicht concurrirten; man hat mit zu vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, um bey einer solchen Arbeit am Ende nur mit sich selbst zufrieden seyn zu können. Rec. ist auch überzeugt, dafs Hr. *P.* die vorgelegte Frage nicht dem Sinne der Societät entsprechend, beantwortet hat, und er erklärt sich daher die Zutheilung des Preises aus der liberalen Denkart der entscheidenden Glieder der Societät, welche auch in diesem Falle sehr gut angewendet war, und der Societät zur Ehre gereicht, da die Schrift in der That viel Gutes enthält und der öffentlichen Bekanntmachung allerdings werth war. Die Societät verlangte eine *genaue* Bestimmung des *Wachsthums* und der *Erweiterung* der mechanischen Wissenschaften im 18ten Jahrhundert. Aber der Vf. beantwortet eigentlich nur die Frage: „Welches sind die wichtigsten Schriften, deren Studium uns zur Beantwortung der von der Fürstl. Jablonowskyschen Societät vorgelegten Preisfrage behülflich seyn könnte? Zum Beweise mögen die folgenden Bemerkungen dienen. Von *Eulern* ist es hinlänglich bekannt, dafs er über alles, worüber er schrieb, Licht verbreitete. Wenn aber der Vf. (S. 9 u. 10.) von ihm sagt, derselbe habe viel Licht in die Lehre von der Bewegung fester Körper gebracht,

gebracht, so lernt man daraus das Verdienst dieses grofsen Mannes um die Mechanik nicht näher kennen; man sieht nicht, was derselbe zum Wachsthume und zur Erweiterung dieser Wissenschaft beygetragen hat. S. 11 u. 12. nennt der Vf. *Herrmann*, *d'Alembert*, *Karsten*, *Bossut* und *Lagrange* blofs als Schriftsteller, die von den allgemeinen Gesetzen der Bewegung und des Gleichgewichts gehandelt haben; wir fragen: was wufste man denn vorher von diesen Gesetzen, und was hat die Wissenschaft durch die Werke dieser Männer eigentlich gewonnen? In welcher Hinsicht hat *Lagrange* durch seine *Mécanique analytique* zur Erweiterung oder Vervollkommnung der Mechanik beygetrgen? Man lernt dieses höchst seltene Product des Genies hier gar nicht kennen, indem nur seine Existenz bemerkt wird. S. 17. werden Schriftsteller genannt, die über den Stofs geschrieben haben; aber was haben sie eigentlich *Neues* geleistet? S. 19. spricht der Vf. von der *höheren* Mechanik als von einer eigenen Wissenschaft, als ob S. 12. in den Werken von *Euler* und *Lagrange* noch nicht von dieser die Rede sey. S. 20. hätten *Kästners* Verdienste *um die Anwendung der Mechanik auf Naturkunde und das Maschinenwesen*, das dieser grofse Mann sehr schlecht kannte, unberührt bleiben dürfen. S. 30. wird der Begriff von der *Hydraulik* zu sehr beschränkt; S. 31. wird die *Hydrodynamik* besonders genannt, ohne ihren Unterschied von der Hydraulik zu bemerken. Unter den Mathematikern, welche sich um die Lehre von der allmählichen Beschleunigung des Wassers und dessen Bewegung verdient gemacht haben, werden auch *Banks* und *Wiebeking* genannt; was haben denn *diese* geleistet? S. 34. fehlt, was nach *Dübuat* geschehen ist. S. 35 u. 36. werden unter den Schriftstellern, welche die Lehre von der Bewegung des Wassers in grade ausgehenden prismatischen Kanälen vervollkommnet haben, auch *Bernard* und *Wiebeking* genannt; was haben diese geleistet? Auch hätten *Chezy*, *Girard* und *Prony* erwähnt werden müssen. S. 44. wird Hn. *Gerstner* ganz irrig die Bemühung zugeschrieben, durch *Experimente* ein allgemeines Gesetz zur Bestimmung der Stärke des Stofses abzuleiten; die von ihm angegebene allgemeine Formel gründet sich auf *ganz reine Theorie*. Auf derselben Seite sind wieder mehrere genannt, denen die zweckmäfsige Anwendung der aufgefundenen Gesetze auf die Wasserräder sehr viel verdanke, die darin gar nichts geleistet haben. Hn. *Gerstners* Verdienst um diesen Gegenstand ist hier gar nicht erwähnt. Unter den Männern, welche um die *praktische Mechanik* vorzügliche Verdienste haben, werden mit Unrecht (S. 55 u. 56.) auch *Pasquich* (ein blofser Theoretiker) u. *Wiebeking* (mehr Empiriker) aufgestellt. Als geschickte Bearbeiter der Theorie des Krummzapfens nennt der Vf. die Herren *Langsdorf* in Bezug auf seine 1803. erschienene Abhandlung und *Brodreich* in Bezug auf dessen Abhandlung von 1805. Aber jene war auf eine irrige Voraussetzung gebaut, daher auch ihr Vf. in seinem Handbuch der gemeinen und höhern Mechanik vom J. 1807. S. 353. über diesen Gegenstand ganz neue Untersuchungen angestellt hat. Die Abhandlung von Hrn. *Brodreich* ist, wie schon Hr. *Busse* gezeigt hat, so fehlerhaft, dafs sie als Versuch eines Anfängers in der Mechanik, dem es an den ersten Kenntnissen fehlt, gar nicht hätte genannt werden sollen. Denn was die Hrn. *Gren*, *Voigt* und *Schmids* drey achtungswürdige Männer von der Kraft der elastischen Dämpfe gesagt haben, schreibt der Vf. mit Unrecht (S. 67.) einen wichtigen Einfluss auf den Bau der Dampfmaschinen zu. Nach S. 114. haben *Wiebeking* und *Banks* über die vortheilhafteste Umdrehung der Wasserräder viel Licht verbreitet! *Wo* strahlt dieses Licht in dem angeführten Buche von *Wiebeking*, und *wo* in der Schrift von *Banks*, die überall von der Unbekanntschaft seines Vfs. mit den Principien der Mechanik und von einer unglaublichen Verwirrung der Begriffe zeugt? Man mufs erstaunen, wenn man S. 116 u. 117. unter den Schriften, welchen man eine bessere Theorie und Praktik des Mühlenwesens und insbesondere der Wassermühlen verdankt, auch die von *Clausen* und *Ernst* (die in ihren Schriften als blofse Empiriker auftreten) und die von *Parrot*, welche ganz unbrauchbar ist, angeführt findet. S. 115. zählt der Vf. die untaugliche und für Kropfräder *ganz* unanwendbare parabolische Krümmung der Schufsgerinne unter die dem vorigen Jahrhundert zukommenden Mühlenverbesserungen! Unter den Männern, welche zur Vervollkommnung der Druck- und Saugwerke beygetragen haben, findet man S. 124 u. 125. auch *Delius* und *Cancrin* genannt — allerdings sehr würdige Männer, aber worin bestehen ihre Verdienste um diese Maschinen? S. 129. wird die wichtigere *Vera*'sche Seilmaschine gar nicht erwähnt; doch kommt sie weiter unten S. 135. vor. S. 134. hätte gesagt werden sollen, dafs *Bossut* und *Cousin* vom *Bélier hydraulique* nicht sehr günstig geurtheilt und überhaupt diese Maschine nicht gehörig geprüft haben. Ebendas. wird gesagt, Hr. *Langsdorf* habe ihre Wirkung in seinen Grundlehren der mechanischen Wissenschaften genauer untersucht; aber diese Untersuchung ist bey weitem nicht genügend, zumal da sie die Maschine *ohne* Windkessel betrachtet, der ihr allein Brauchbarkeit giebt. Der Vf. schliefst S. 141. mit den Worten „Vielleicht darf ich mir schmeicheln, dafs meine Abhandlung dazu gebraucht werden kann, *das Wachsthum und die Erweiterung genau kennen zu lernen*, welche die Mechanik im 18ten Jahrh. gewonnen *hat*." Diese Schmeicheley kann Rec. mit gutem Gewissen dem Vf. nicht machen, wohl aber kann er ihm das Lob geben, dafs man doch vor ihm keine ähnliche Zusammenstellung der Art hatte, und dafs seine Schrift einem gründlicheren Kenner der mechanischen Wissenschaften als Hülfsmittel zu einer genügendern Bearbeitung dieses Gegenstandes dienen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) PADUA, b. Penada: *Saggio d'osservazioni e memorie sopra alcuni casi singolari riscontrati nell' esercizio della medicina e dell' anatomia pratica*, del Dr. *Jac. Penada*. 1793. 146 S. gr. 4.

2) Ebendaf.: *Saggio secondo d'osservazioni e memorie medico-anatomiche*, del Dr. *Jac. Penada*. 1800. 146 S. gr. 4.

3) Ebendaf.: *Saggio terzo d' osserv. e mem. med. anat.*, del Dr. *Jac. Penada*, Vice-Protomedico, publ. prim. Incisore di Anatomia nell' Imp. Universitá di Padova. 1804. 215 S. gr. 4.

4) Ebendaf.: *Delle osservazioni medico-pratico-meteorologiche intorno alle Costituzioni epidemiche di Padova. Quinquennio quarto dall' anno* 1801 — 1805; coll' aggiunta delle *tavole meteorologiche* e *necrologiche*, del Dr. *Jac. Penada*. 1806. XVIII u. 452 S. 8.

5) Ebendaf.: *Tavole meteorologiche e necrologiche inservienti all' intelligenza del quarto quinquennio delle osservazioni medico-meteorologiche, dall' anno* 1801. *fin' all' anno* 1805. istituite in Padova del Dr. *Jac. Penada*, Professore della commissione dipartiment. della sanità del Brenta. 1308. CXLVIII. S. gr. 4.

Da unsers Wissens diese Reihe von Beobachtungen in Deutschland noch nicht bekannt sind, so legen wir eine Anzeige davon in diesen Blättern nieder, überzeugt, dafs sich manches Brauchbare finden wird. Die merkwürdigsten Fälle sind durch sehr gute Kupfer erläutert. Nr. 1. enthält folgende Beobachtungen: *a*) Eine 68jährige Frauensperson reibt sich, um die venerische Krätze zu vertreiben, mit Queckfilbersalbe ein. Die Krätze verschwindet, aber einen Monat nachher bekommt sie Herzklopfen, Engbrüstigkeit, Ohnmachten und stirbt endlich. In der Leiche fand man den linken Vorhof des Herzens geborsten oder vielmehr von einem Geschwür zerfressen, und das Blut in den Herzbeutel ergossen. Der Vf. ist der Meinung, dafs die zurückgetretene Krätze das Geschwür veranlafst habe. Rec. kann dieser Meinung nicht beytreten, weil der syphilitische Ausschlag nicht mit der echten Krätze zu verwechseln, auch durch Queckfilber nicht zurückgetrieben wird, und endlich, weil es einen Monat nachher erst die Zufälle erfolgten. *b*) Ein uneheliches Kind wird mit einer Wassergeschwulst geboren, die gleich einer grofsen Birne, 14 Zoll im Umfang, an einem Stiele befestigt, von Gefäfsen durchflochten, vom Hinterhaupt herab bis auf die Schulter hing. *Camillo Bonioto* untersuchte die Geschwulst: der wiederholte Druck auf dieselbe brachte Schmerz hervor, aber es drang nichts aus derselben in den Kopf. Das Kind war übrigens in den ersten Tagen seines Lebens scheinbar gesund, aber dann fiel es ab und am 45sten Tage starb es. Die Geschwulst enthielt zwey Pfund trübes Wasser: der Stiel war mit einem Loch versehn, welches in die Höhle des Schädels führte, aber von einer Haut verschlossen war. Inwendig war der Sack von einer Fortsetzung der harten Hirnhaut umgeben: die Oeffnung, wodurch der Sack mit der Schädelhöhle zusammen hing, ging durch den dichtesten Theil des Hinterhauptbeins, welches an dieser Stelle ein ganz rundes Loch mit glatten Rändern hatte. Mit Recht sucht der Vf. den Grund in dem Stehenbleiben auf einer frühern Stufe der Bildung. Denn früher als die Schädelknochen ist das Gehirn: eine Wasserblase vielleicht setzte sich äufserlich an und verhinderte die Continuität der Knochen: sie ward nachher stärker ernährt und behielt diesen Zusammenhang mit der Schädelhöhle. Die Haut in der Oeffnung des Stiels sieht der Vf. als eine Klappe an, die zwar den Zufluss zu, aber nicht den Rückfluss aus dem Sack gestattete. *c*) Bey einem Fleischer, der den Wein und Branntwein übermäfsig liebte, und ein Simson an körperlicher Stärke war, fanden sich heftige Kolikschmerzen, ohne Erbrechen und ohne besondere Fehler des Stuhlgangs. Die Schmerzen nahmen endlich überhand und tödteten den Kranken. Man fand im Zwölffingerdarm, ein Paar Zoll unter dem Pylorus eine länglichte geschwürige Oeffnung mit schwielichten Rändern, aus der sich eine Menge gährender Flüssigkeiten in die Höhle des Darmfells ergossen hatte. *d*) Die Frau eines Paduaners hatte das Unglück, in wenigen Jahren und abwechselnd mit gesunden, drey mifsgebildete Kinder zur Welt zu bringen. Das erste dieser mifsgebildeten Kinder ward von *Caldani* untersucht: es hatte ein durchaus verknöchertes Gehirn. Das zweyte war ein vollkommener Acephalus

lus, deſſen Stirnknochen gänzlich verſunken waren, und das, ſtatt des Gehirns, eine bloſse Fleiſchmaſſe auf dem Grundbein liegen hatte. Es war eine Gemeinſchaft mit der Höhle des Rückenmarks vorhanden: ſtatt des letztern aber fand ſich bloſs eine blutige Maſſe. *e*) Das dritte Kind dieſer Frau ward mit einem auſserordentlichen Hirnbruch geboren, der den ganzen hintern Theil des Kopfes einnahm: es lebte 34 Tage; konnte nicht ſaugen noch ſchreyen, und ſtarb endlich an einem ſcheinbaren Wechſelfieber. Bey der Leichenöffnung fand man einen gänzlichen Mangel des Hinterhaupts, der Scheitel- und eines Theils des Grundbeins. Das kleine Gehirn hatte ſich ungeheuer ausgedehnt, war mit ſeinen Häuten, aber auſserdem noch mit Gallerte überzogen, in welcher kleine kuglichte Körper ſich niedergeſchlagen hatten. Es ſtand ganz ſenkrecht, und die Halswirbel waren nach hinten zu völlig geſpalten. *f*) Eine intereſſante Beobachtung von ſeltſamer Miſsbildung der Nieren, die beide miteinander zuſammenhingen und nach unten zu unförmlich ausgedehnt waren. Nicht bloſs durch mehrere Arterien, welche mit der Nieren-Arterie gleichen Urſprung hatten, ſondern auch durch Aeſte der *iliaca* wurde dieſe Maſſe ernährt. Die Harnleiter gingen in gerader Linie herab zur Blaſe. An der äuſsern Fläche der mittlern Nierenmaſſe erſchienen zwey kegelförmige Papillen, die mit der Spitze nach oben gerichtet waren. Dieſe muſsten Harn abgeſondert haben, der aber auf gewohntem Wege nicht in die Blaſe gelangen konnte. Der Vf. meint, die Saugadern hätten ihn aufgenommen und ſo zu ſeiner Beſtimmung gebracht. *g*) Der Stich eines Weſpenähnlichen Inſekts auf den Kehlkopf verurſachte nach 13 Tagen Waſſerſcheu, mit brennendem Durſt, Engbrüſtigkeit und Zuckungen verbunden, woran der Kranke in vier Tagen ſtarb. Bey der Leichenöffnung fand man den Kehlkopf, die Lungen und den Magen entzündet und mit bleyfarbigen Flecken beſäet. *h*) Eine Bauchwaſſerſucht von ungeheurem Umfang (der Umkreis des Bauchs an der Nabelgegend maſs 6 Fuſs 2 Zoll pariſ., von der Herzgrube bis zur Schamgegend waren 4 Fuſs;) hatte ſchon Abzehrung und die Zeichen des nahenden Todes hervor gebracht, als die Kranke einen Fall that, der den Abgang einer Menge lymphatiſchen Waſſers durch die Harnwege nach ſich zog. Es gingen in vier Tagen 384 Pfund Waſſer auf dieſe Art ab, worauf die Kranke ſich erholte. Der Vf. vermuthet mit Recht, daſs es eine Sackwaſſerſucht geweſen. *i*) Eine etwas langweilige Geſchichte der convulſiviſchen Nervenkrankheit einer ſchwächlichen Dame, die im 14ten Jahre geheirathet, und das erſtemal ſchwanger durch Schrecken abortirt hatte. Die warmen Bäder thaten die beſten Dienſte.

Nr. 2. *a*) Eine gedoppelte Zunge, die eine über der andern, jede mit ihrem Bändchen. *b*) Eine an dem äuſsern Umfange durchaus verknöcherte Milz, deren innere Subſtanz, gleichwohl breyartig weich, war. Die Leber war zugleich verſtopft. Sehr gut bemerkt der Vf., daſs die krankhafte Erzeugung der Knochenmaterie ſich weſentlich von der natürlichen Knochenbildung unterſcheide, indem das Zellgewebe und der fibröſe Bau, als Grundlage der letztern, ſich gar nicht in jenen unförmlichen Maſſen finde. Auch fehlt es der letztern an dem Gehalt der Kalkerde und des Leims, den man in natürlichen Knochen finde. *c*) Eine ſehr merkwürdige Miſsgeburt, einer Kröte ähnlich, ohne Hals, ohne Gehirn, mit ſchwammichtem Auswuchs am Hinterhaupt und faſt ganz leerer, ins Haupt geöffneter Rückgrathshöle, welche der Vf., nach *Morgagni's* Idee, vom Waſſerkopf herleitet. Der Gegenſtand iſt ſchon ſo oft und vielſeitig unterſucht worden, und wir ſind jetzt ſo ſehr von der örtlichen Abſcheidung der Imponderabilien in den einzelnen Nervenknoten überzeugt, daſs wir den Mangel am Gehirn mit Recht glauben als einen frühern Bildungsfehler anſehn zu müſſen, wobey das vegetative Leben, durch Ganglien bedingt, recht wohl fortdauren kann. *d*) Das Herz einer Ente hatte in der Fettſubſtanz des rechten Ohrs eine Menge Federn erzeugt, die ſich auch Bündelweiſe an der *Baſis* fanden: ein wahrſcheinlich einziger Fall, der indeſſen der Erzeugung der Haare und Knochen in Fettgeſchwülſten des menſchlichen Körpers analoge iſt. *e*) Ein auſserordentliches Aneurysma des Bogens der Aorte, von Zorn und Schrecken entſtanden, brachte, auſser den gewöhnlichen Zufällen, auch reichlichen Auswurf zähen Schleims mit ſafrangelben *Flüſſigkeiten* hervor. Der endliche Riſs des Aneurysma erzeugte zwar den anſcheinenden Tod, aber das Herz fuhr noch 40 Stunden zu ſchlagen fort. *f*) Ein ſchneckenförmig gewundenes, an einem Ende verdünntes Ey, von einer Henne gelegt. *g*) Behandlung mehrerer Perſonen, die giftige Schwämme genoſſen hatten. Die Schwammart wird zwar nach *Micheli* beſtimmt; aber das Citat iſt nicht richtig. Die Behandlungsart hat nichts ausgezeichnetes. *h*) Eine Drachme corroſiver Sublimat ward verſchluckt, hinterher ein Eimer Waſſer faſt ausgetrunken: es folgten zwar ſchreckliche Zufälle, aber der Tod ward durch ſchickliche Behandluug abgewendet. *i*) Bey einer Dame folgte auf unterdrückte monatliche Reinigung ein heftiger Bluthuſten: darauf aber ein periodiſcher Blutfluſs aus den Brüſten, nicht bloſs aus den Milchgängen, ſondern auch aus den Haargefäſsen des Umfangs der Brüſte, der 28 Monate dauerte. *k*) Bey einem Mädchen entſtanden, nach unterdrückter monatlicher Reinigung, Krämpfe, wodurch nicht allein, unter heftigen Koliken, Blut, ſondern auch Excremente und Urin aus dem Munde ausgeleert wurden.

Nr. 3. *a*) Der Riſs des Lungen-Venenſacks, nebſt Unterſuchungen über deſſen faſrigen Bau, die darin von *Sömmerring's* Darſtellung abweichen, daſs hier eine Durchkreuzung von Queer- und geraden Faſern angegeben wird. *b*) Ein Mädchen ſtieſs ſich an die rechte Schläfe; es folgte ein heftiger Schmerz des rechten Auges und bald völlige Blindheit. Der Vf. erklärt dieſen Zufall vortrefflich aus dem Zuſammenhang der oberflächlichen Schläfen- mit den Stirnnerven vom fünften Paar, und erläutert es durch eine

ſehr gut gerathene Abbildung. *c*) In einem Falle hatte der Stamm der Lungen-Arterie vier, ſtatt drey halbmondförmige Klappen. Der Vf. nimmt hievon Gelegenheit, ausführlich darzuthun, daſs dieſe Klappen niemals, ſelbſt nicht mit Hülfe der Aranzi'ſchen Kügelchen, die dreyeckige Spalte, welche zwiſchen ihnen bleibt, völlig ſchlieſsen können. Die Aranzi'ſchen Körperchen dienen bloſs zum Stützpunkt der häutigen Klappen. Dieſer Aufſatz erſchien 1802. einzeln; *Joh. Tumiati*, Prof. in Ferrara, fand ſich veranlaſst, dagegen zu ſchreiben. (*Saggio anatomico intorno all' uſo delle valvole ſemilunari. Ferrar.* 1803.) Der Vf. vertheidigt ſich hier im Anhange. *d*) Krebsartiges Geſchwür in der Speiſeröhre, mit Verhärtung des Pankreas verbunden. Der Vf. macht intereſſante Bemerkungen über das langwierige Erbrechen, als Folge des letztern Zuſtandes und über den *Hunger*tod. *e*) Eine vortreffliche Abhandlung über die Miſsgeburt eines Schafes mit zwey Leibern und einem Kopfe. *f*) Ein junger Menſch bekam, nach vorhergegangenem Blutſturz, eine ſolche Schläfrigkeit, daſs er, ungeachtet ſein nächtlicher Schlaf gut war, doch am Tage faſt unaufhörlich ſchlief. *g*) Eine Frau fiel, vor Schrecken über ihr ertrunkenes Kind, in den Starrkrampf, und ward durch eine ſeltſame Windgeſchwulſt der Brüſte von dieſer faſt tödlichen Krankheit befreyt. Es kann leicht ſeyn, daſs die Erzeugung einer Gasart im Zellgewebe die Nerven von der Anhäufung der Imponderabilien befreyt. *h*) Ein Mädchen hatte bey ihrer Geburt einen Blutfluſs aus der Scheide, der zwölf Tage dauerte, und wo mit jedem Tage eine Unze Blut verloren ging. Sieben und zwanzig Tage lang blieb dieſer Blutfluſs ſtehn: dann entſtand er wieder, ſetzte etwa 20 Tage wieder aus, und ſo folgte dieſer periodiſche Abgang 25 Monate lang. Darauf kam er genau alle Monate auf zwey oder drey Tage, und war alſo eine vollkommene Reinigung. *i*) Auf Unterdrückung des Trippers entſtand eine ſcheinbare Waſſergeſchwulſt der rechten Seite des Bauches, die ſpäterhin aufbrach und eine Menge Jauche (10 — 12 Pfund) von ſich gab. Darauf folgte Geneſung: die Wunde vernarbte: nach etlichen Monaten brach die Narbe wieder auf und der Ausfluſs ſtellte ſich von neuem ein. *k*) Die Geſchichte einer Hundswuth, durch mehrere Biſſe und Zerfleiſchungen eines tollen Hundes hervorgebracht. Funfzig Tage nach dem Biſs brachen die gewöhnlichen Zufälle der Krankheit aus und tödteten den Unglücklichen. Die Leichenöffnung zeigte Entzündungen und alles, was Andre haben.

Nr. 4. Ganz im Geiſt der Hippokratiſchen Schule, und nach dem Muſter von *Lepecq de la Cloture*, *Ramazzini* und *Stoll* beſchreibt der Vf. die Witterung und die herrſchenden Krankheiten der Jahre 1801 — 1805, und ſtreut überall intereſſante Bemerkungen ein. Der naſſe und ſtürmiſche Winter von 1801. brachte periodiſche Fieber hervor, gegen welche die Fieberrinde aber gar nichts half, ſondern durch Verſtopfung des Harns und Stuhlgangs eher nachtheilige Folgen erzeugte. Es ſtarben in Padua faſt noch einmal ſo viel. Im Frühling 1802. entſtand ein Erdbeben und an verſchiedenen Orten Erdfälle, worüber der Vf. *Hamilton's* und *Buffon's* Meinungen anführt. Aber die letztern ſind in Mitteldeutſchland ſehr häufig, wo die Gebirgsart Kalk iſt, und es ſcheint, daſs unterirdiſche Waſſerbehälter, die ſich periodiſch füllen und ausleeren, damit zuſammen hangen. In dieſem Frühling zeigten ſich Scharlach und Maſern, deren Unterſchiede hier angegeben werden: die Wiederkehr der letztern bey demſelben Menſchen wird durch Beyſpiele beſtätigt. Mit Katarrhen und Rheumatiſmen waren jetzt die Maſern beſtändig verbunden. Der Sommer 1802. zeichnete ſich durch ausnehmende Hitze und anhaltende Dürre aus. In Italien ſah man die Sonne blutroth: am 12ten Sept. erſchien ein Nordlicht, welches in Deutſchland nicht bemerkt wurde. Auch im Jahre 1801. wird es angemerkt, wo Rec. es nicht ſich erinnert geſehn zu haben. Sollte man wohl das Zodiacal-Licht mit dem Nordlicht verwechſelt haben? Doch ſpäterhin geſchieht wieder der häufigen Nordlichter, ſogar eines Südlichts Erwähnung, welches *Chiminello*, Prof. der Aſtronomie in Padua, beobachtet habe. Die Sache verdient in der That genauere Unterſuchung. Im Jahre 1803. wurden in Padua zehn Nordlichter beobachtet, und im mittlern Deutſchland kein einziges. Der Vf. vergleicht die Dürre von 1802. mit frühern Erfahrungen: in dem genannten Jahre hielt die Trockenheit faſt fünf Monate, 1719. aber neun Monate an. *Toaldo* bemerkt, daſs auch 1779. eine fünfmonatliche Dürre war. Den 14ten October 1802, als in Deutſchland der erſte ſtarke Froſt fiel, regnete es in Padua zum erſtenmal. Die Sterblichkeit dieſes Jahrs war um die Hälfte geringer, als 1801. Ein Bauerknabe bey Padua gab, nach heftigen Kolikſchmerzen, eine lebendige Eidechſe (von unbeſtimmter Art) von ſich. Vergleichen wir die Witterung des Winters 1803., wie ſie in Padua und in Halle war, ſo ergiebt ſich, daſs man in Padua im Januar Regen und Schnee hatte, in Halle beſtändigen Oſtwind und Froſt: hier ſtand das Thermometer bis auf 17 Grad Reaumur. An beiden Orten, die 150 Meilen auseinander liegen, war am 1ſten Februar 1803, das Thermometer 8° Reaumur. Am 5ten Februar war in Padua die Kälte — 8°, in Halle 14°: dort ſtürmte der Nordnordoſt fürchterlich, hier war gleichfalls, aber ein mäſsiger Nordoſt. Im März fiel mit heftigem Sturm aus Nordoſten Platzregen, der rothen Staub zurück lieſs: der Vf. glaubt es durch den rothen Sand aus den afrikaniſchen Wüſten erklären zu können, indem er ſagt, der Nordoſt ſey eigentlich ein reflectirter Südwind geweſen. Rec. findet dieſe Annahme zu willkürlich, um darauf weiter zu achten. Der ruſſiſche Katarrh oder die Influenza herrſchte im Jahre 1803, und ward von dem Vf. ſo behandelt, daſs er erſt Ipecacuanha, dann beruhigende Mittel (*MP. de Cynogl.*) und endlich Fieberrinde gab. Im Jahre 1804. erſchien das gelbe Fieber in Livorno: der Vf. kennt es bloſs aus *Palloni*. Merkwürdig iſt die Epidemie von brandiger Bräune, die der Vf. 1805. bemerkte.

Nr. 5.

Nr. 5. Die genauesten Witterungstabellen dieser fünf Jahre, mit beständiger Rücksicht auf den 19jährigen Cyklus. Wir wollen einige Vergleichungen mit der Witterung in Greifswalde anstellen. In Padua war 1802. die gröfste Höhe des Thermometers den 14ten August 28° 4′ Reaumur, in Greifswalde den 10ten August 27°: der niedrigste Stand in Padua den 17ten Januar 5°, in Greifswalde den 15ten Januar — 12°. In Padua war die Höhe des Regen- und Schneewassers in diesem Jahre = 41 Zoll, in Greifswalde nur 12,56 Zoll. An beiden Orten herrschte den gröfsten Theil des Jahrs hindurch der Südwest: nächst diesem in Greifswalde der Nordwest, in Padua der Südost. Im Jahre 1803. war in Padua den 6ten August die gröfste Hitze 26°, in Greifswalde den 1sten August 25°, die gröfste Kälte in Padua den 2ten Februar — 8°, in Greifswalde den 26sten Januar — 16°. In Padua war die Höhe des Regen- und Schneewassers in diesem Jahre = 42 Zoll, in Greifswalde 12,44. In Padua herrschte das Jahr hindurch der Nord, in Greifswald der Nordwest. Im Jahre 1804. war in Padua den 3. Julius die gröfste Hitze 22°, in Greifswalde den 4ten August 22°: die gröfste Kälte den 2ten März — 6° in Padua; in Greifswalde den 31sten Dec. — 15° (Ein wunderbarer Unterschied. An diesem Tage zeigte das Thermometer in Padua + 1°.) Die Höhe des Schnee- und Regenwassers war in Padua wieder = 42 Zoll, in Greifswald nur 15,38. In Padua herrschte der Nordwind, in Greifswalde der Südwest. Im Jahre 1805. war die gröfste Hitze in Padua den 31. Julius 22°, in Greifswalde den 10ten Junius 22° (an diesem Tage in Padua nur 16° — 20°): die gröfste Kälte in Padua am 19ten Dec. — 8°, in Greifswalde den 1sten Januar — 14½ (an diesem Tage in Padua nur — 1°). Die Höhe des Schnee- und Regenwassers belief sich in Padua auf 33 Zoll, in Greifswald auf 18 Zoll. In Padua herrschte auch in diesem Jahre der Nordwind, in Greifswalde der Südwest. Angehängt ist eine Tabelle über die Sterblichkeit in Padua seit 1700. Die am meisten mörderische Epidemie war im Jahre 1789, wo 609, dann die von 1796, wo 502 und die von 1736, wo 357 Kinder in Padua starben. Auch eine Bevölkerungsliste von Padua und seinen Umgebungen. Im Jahre 1700. war die Seelenzahl 36990, 1740. nur noch 33999, 1772. 33917, 1790. 33000 und im Jahre 1805. 32436, woraus erhellt, dafs die Bevölkerung seit hundert Jahren immer abgenommen hat, und dafs jetzt 4500 Menschen weniger in Padua leben, als vor hundert Jahren.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Schwickert: *A. J. Hecker's*, K. P. Oberconsistorialrath zu Berlin, *Französisches Lesebuch. Zum Gebrauch derer, welche sich ohne Hülfe Hülfe eines Lehrers in der französischen Sprache üben wollen, ins Deutsche übersetzt, und durch Sprach- und Sachanmerkungen erläutert.* 1810. 490 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Auch unter diesem Titel:

Lese- und Lehrbuch für untere Schulklassen; bestehend in Materialien zum Lesen, Dictiren und Vorschreiben.

Der ungenannte Vf. dieser Uebersetzung gehört nicht zu der gemeinen Klasse von Uebersetzern neuer Schriften, sondern zu den bessern Schriftstellern dieser Art. Er ist sich des Zweckes deutlich bewufst, den er bey seiner Arbeit verfolgte, und erklärt sich darüber bestimmt in der Vorrede. Sein Buch *soll* nicht ein Hülfsmittel fauler Schüler, sondern ein Commentar für diejenigen seyn, denen daran gelegen ist, das *H.* französische Lesebuch ganz vollkommen zu verstehen. Deshalb suchte der Vf. nicht allein die Ansprüche, die er an eine gute Uebersetzung *macht*, zu erfüllen, nämlich dafs sie correct, treu und geschmeidig sey, sondern er begleitete seine Uebersetzung auch noch mit erklärenden Sprach- und Sachanmerkungen, weil er durch eine blofse Uebersetzung seinen Zweck nicht glaubte erreichen zu können, da so manche jetzt Französisch lernen, die mit *den nöthigen* historischen und geographischen Kenntnissen nicht ausgerüstet sind, welche zur Lectüre des H'schen Buchs gehören. Auf diese Weise hoffte er nicht nur für den Selbstunterricht, sondern auch *für diejenigen* Leser der französischen Sprache ein nützliches Buch zu liefern, welchen die erforderlichen historischen Kenntnisse abgehen, um ihren Schülern das H'sche Buch gehörig zu erklären. Rec. glaubt, dafs der Vf. seinen Zweck erreicht habe, und er kann die gegenwärtige Uebersetzung in beiderley Hinsicht empfehlen; auch kann das Buch zu dem Zwecke benutzt werden, welchen der zweyte Titel angiebt. Was übrigens die Anmerkungen betrifft, so sind der Sacherklärungen viel mehr, als der Spracherklärungen. Die erstern sind gröfstentheils historischen oder geographischen Inhalts, und es ist wohl nicht leicht etwas übergangen, worüber der Schüler eine Erläuterung fordern könnte. Der Sprachbemerkungen sind viel weniger, und manche hätten noch füglich wegbleiben können, weil der erste Anfang in der Grammatik schon das lehrt, was sie enthalten; wie z. B. *Comment vous portes-vous*, nicht, *comment se portent-ils?* Das Buch schliefst mit einer Inhaltsanzeige und einem dreyfachen Register. Auch ist ein Verzeichnifs der Druckfehler angehängt, welche in der neuesten Edition des Originals vorkommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde von Ad. Fr. Marcus*, Vorstande der Königl. Bairischen Medicinalcomité u. s. w. *Zweyten Bandes erstes* Heft. 126 S. 1811. 8.

Der erste Band ist in der A. L. Z. 811. N. 187—88. angezeigt. *Uebersicht des Jahrs* 1810. Von 750 Kranken wurden 631 geheilt, 45 starben, unheilbar entlassen wurden 12, 62 blieben in der Behandlung. Die herrschende Krankheiten des Jan. waren, dem Charakter der Witterung angemessen, inflammatorisch. Da diese indefs abwechselnd kalt, trübe und neblicht war, so traten auch die Entzündungen in den mannigfaltigsten Formen auf. Seltener als man glauben sollte, kommt die Pneumonitis rein vor. Hierzu sey anhaltende Kälte erforderlich; wo dieses der Fall nicht ist, da sehe man auch nur Pleuritis oder Pleuroperipneumonie. (Die Kälte mag hieran wohl wenig Antheil haben. Der Grund davon liegt vielmehr darin, dafs Pleuritis überhaupt weit häufiger als Pneumonitis vorkömmt, und dafs zu jedem hohen Grade von Pneumonitis, aus begreiflichen Ursachen, sich gewöhnlich Pleuritis gesellt, welches aber umgekehrt der Fall nicht ist.) In diesem Monate wurden bey einem jungen starken Menschen, der an Peritonitis darniederlag, die ersten Versuche mit den kalten Begiefsungen gemacht. Durch Blutentleerungen und die Anwendung des antiphlogistischen Apparats wurde zwar das Fortschreiten der Krankheit beschränkt. Es stellten sich indefs Deliria ein, die Hautfunction blieb völlig unterdrückt, und fast alle Zufälle deuteten auf Uebergang in Brand. (Worin bestand demnach die Beschränkung des Fortschreitens dieser Krankheit?) Dieser Fall schien für die Currieschen Begiefsungen sich zu eigenen, und der Erfolg entsprach der Erwartung. Es stellte sich ein allgemeiner Schweifs ein, womit die Krankheit sich vollkommen entschied. Dieses Mittel leistet nur in den Fällen vorzügliche Wirkung, wo die Hautfunction fast ganz darniederliegt; die Haut selbst die primär afficirten Gebilde sind, wie eben bey vielen acuten Exanthemen. (Bekanntlich bestimmt Currie ebenfalls, trockene Haut und grofse Körperwärme, als leitendes Princip für die Anwendung der kalten Begiefsungen. Die primäre Affection der Haut aber, bringt er dabey gar nicht, wie unser Vf. in Anschlag. Auch ist diese Berücksichtigung als Norm, ganz unstatthaft; da sie auf der einen Seite zu viel, auf der andern dagegen zu wenig beschränkend ist: wie dieses der Fall z. B. bey Typhus in den natürlichen Blattern seyn würde.) Bey Gelegenheit einer Metritis, die bey einer jungen Frauensperson durch Erkältung der Füfse in kaltem Waffer während der Menstruation entstanden war, bemerkt der Vf. sehr richtig: dafs oft grofse Fehler dadurch begangen werden, dafs Kolikschmerzen nach Erkältung während der Menstruation, für Krämpfe gehalten werden, da es vielmehr häufig Entzündungszustände sind. (Auch die gewöhnliche Menstrualkolik gehört nach unserer Erfahrung, häufig in diese Categorie.) Bey den Peripneumonien *phthisi superveniente*, welche in den Wintermonaten oft vorkommen, und dadurch leicht zu erkennen sind, dafs der häufige Auswurf mit Druck auf der Bruft suppurirt oder blutig gefärbt wird, sind nur mäfsige und oft wiederholte Aderläffe, und kleine Gaben von Nitrum wohlthätig. (Das Nitrum veranlafst selbst in kleinen Dofen, besonders wenn die *phthisis* dem letzten Stadio nahe ist, leicht einen schwächenden Durchfall. In so fern möchte der Selmiak hier vorzuziehen seyn.) Bey einem von Typhus angesteckten Kranken, der 8 Tage hindurch täglich 14—16 Gr. Moschus bekommen hatte, wurden, da die Hitze ohne Remiffion anhielt, und die Haut trocken und brennend blieb, die kalten Begiefsungen angewandt, obgleich Diarrhoe statt fand. Nach dreytägiger Wiederholung stellte sich jedesmal Schweifs mit Erleichterung ein. Nun wurde *Infus. Arnic.* mit *Sp. Mind.* gegeben. Am 21sten Tage war der Typhus, und am 30sten auch die Diarrhöe verschwunden. (Rein war übrigens dieser Versuch nicht, nur ein bestimmtes Resultat daraus zu folgern, da nebenher noch andere grofse Mittel gebraucht wurden.) Im May hatten die *Febr. interm.* einen entzündlichen Charakter, obgleich die Witterung gelinde und regnigt war. Sie wichen gröfstentheils bey jungen Subjecten dem *Tart. dep.*, der bis zum 7ten Anfall gereicht wurde, ohne China. War aber nach dem 7ten Anfall die Exacerbation noch heftig und das Verdauungssystem geschwächt, so wurde die China gegeben; und gerade diese Kranke waren vorzüglich

Rückfällen ausgesetzt. (Die praktische Maxime, dass die Frühlingswechselfieber kühlende abführende Mittelsalze verlangen, welche viele Schriftsteller, wahrscheinlich ohne genaue eigene Prüfung einander nachgeschrieben haben, findet sich in der Erfahrung nicht bestätigt. Im Frühling wie im Herbste, heilt die *China. p. p.* die Wechselfieber *cito tuto et jucunde.* Die ungewöhnlich häufigen Recidive im Jahr 1808., 9, und 10., waren sicher Eigenthümlichkeit der Epidemie, welches schon daraus abzunehmen ist, dass im Frühling 1811. die Wechselfieber bey weitem nicht mehr so allgemein und häufige Rückfälle machten, eben weil die Epidemie bereits im Erlöschen war; daher auch im Ganzen die geringere Frequenz dieser Fieber.) Im April hatten die Entzündungszustände den katarrhalisch-rheumatischen Charakter. Die 5 Fälle von *Encephalitis*, sind im 1sten Bande dieser Eph. mitgetheilt worden. Welche Jahrszeit die Entwicklung der Encephalitis vorzüglich begünstige, sey noch ungewifs. Zur Prädisposition derselben scheine eine Congestion erforderlich zu seyn, wodurch der Zutritt des Bluts gegen den Kopf veranlasst wird, welches bey vorherrschender katarrhalisch-rheumatischer Diathesis besonders der Fall seyn dürfte. Die Einwirkungen welche vielfach Apoplexie erzeugen, können auf der andern Seite prädisponirendes Moment der Encephalitis werden, obgleich diese beiden Krankheiten, in manchem Betracht sehr von einander abweichen. (Mehrmals beobachtete Rec. im April und May, besonders bey anhaltendem Nord- und Ostwinde auffallend häufige Fälle von Apoplexie, so dass es ihm nicht unwahrscheinlich ist, dass allgemein verbreitete Einflüsse die Entstehung dieses Uebels zu einer Zeit mehr als zur andern begünstigen.) Im May war der Gastricismus sehr ausgebildet. Der Vf ist geneigt anzunehmen, wie er bereits in seinem Entwurf geäufsert hat, dass den gastrischen Fiebern eine Entzündung zum Grunde liege. Besonders sey die *gastrica inflammatoria*, welche in diesem Monat häufig vorkam, ein entzündlicher Zustand des Darmkanals, von einem Heer gastrischer Erscheinungen begleitet, wozu sich leicht in die augenfallende Darmentzündung gesselle. Gegen solche Zustände sey das antigastrische Heilverfahren, besonders Brechmittel höchst nachtheilig. (Allerdings! Nie ist unter Umständen, die auf Entwicklung einer Entzündung deuten, von Brechmitteln die Rede gewesen. Allein im Anfange so vieler Fieberkrankheiten, selbst mehrere Typhus, sind Hrn. M. besonders nach erforderlicher Blutentleerung sehr hülfreich, und leiten oft einen günstigeren Verlauf der Krankheit ein. Hr. v. Hildenbrand nahm, als er sich vom Typhus angesteckt fühlte, nach vorausgegangenem Aderlass, ein Brechmittel, überliefs alles übrige der Natur, und sein Typhus verlief glücklich. Die Vernachläfsigung dieses grofsen Heilmittels ist daher ein gerechter Vorwurf, der die neuere naturphilosophische Schule sowohl, als den Brownianismus, trifft.) Es liefse sich durch sprechende Belege und Erfahrungen darthun, dass die *Synocha* von dem *Synochus* dem Wesen nach, nicht verschieden sey. Der Entzündungszustand nämlich wäre hier ebensowohl vorhanden, und habe in demselben System seinen Sitz wie bey der Synocha. Auch gränzen diese beide Zustände in den Frühlingsmonaten so nah an einander, dass ein geübtes Kennerauge dazu gehöre, sie von einander zu unterscheiden. — (*Entzündung*, ist jetzt das Punctum *saliens* aller pathologischen Ideen des Hrn. M. Das Wesen des Typhus, des Synochus, wie der Synocha, ist ihm Entzündung. — Neu ist übrigens diese Ansicht der Fieber nicht. Auch in England wurde vor kurzen eine solche Fiebertheorie aufgestellt; sie fand aber daselbst wenig Eingang und grofsen Widerspruch. Es würde hier zu weit führen, das unhaltbare dieser Ansicht darzuthun. Rec. bemerkt nur, dass sie ganz dazu geeignet ist, den angehenden in ein entgegengesetztes Extrem des Brownianismus hinüber zu führen. —) Es sey daher auch ganz falsch, fährt der Vf. fort, eine venöse Entzündung anzunehmen, und so sehr er sich dagegen gesträubt und verwahrt habe, so haben doch viele ihn in diesem Puncte misverstanden. Seine Ueberzeugung stehe fest, *dass die Entzündung* ausschliefslich im arteriellen Systeme in der Arterie ihren Sitz habe, und dass weder die Vene, das Lympfgefäfs, noch der Nerv, entzündungsfähig sey. (Was versteht denn der Vf. unter *Entzündung des lymphatischen und sensibeln Systems*, wovon in seinen neueren Schriften so oft die Rede ist? Nichts kann ihm näher liegen, als volle Aufklärung hierüber zu geben.) Was Hr. M. über die Mischung des Arseniks gegen Wechselfieber sagt, stimmt mit den Beobachtungen des Rec. überein. Der Gebrauch des Arseniks habe zwar keine nachtheilige Folgen, auch bleibe das Fieber darnach aus, allein die Kranken würden fast alle rückfällig, und reconvalescirten langsam. (Auch Rec. gab in diesem Frühling mehreren Wechselfieberkranken den Arsenik. Der Fieberanfall blieb jedesmal nach 3 — 4 Gaben der Fowlarschen Solution zu 8 — 10. Tropfen *pro Dosi* alle 3 Stunden aus. Aber alle diese Kranke bekamen Recidive, obgleich mehrere 3jjj — 3ß der Solution verzehrt hatten. Bey den mit der China geheilten Kranken war der Rückfall nicht so allgemein; und von neuem hat sich dem Rec. die göttliche China, als das *souverainste febrifugium* bewährt, dem der Arsenik auch als solches, bey weitem nachsteht. Aufser Anschwellung des Gesichts, und ein Paarmal starkes Nasenbluten, hat Rec. keine übele Nachwirkung bemerkt; beides verlor sich indefs ohne allen Folgen bald von selbst.) Was hier übrigens über die Anwendung des Arseniks gesagt wird, hat unsern Beyfall nicht. Man soll nämlich um die Rückfälle zu verhüten, den Arsenik wie den Cortex, nicht eher geben, als bis der Entzündungszustand durch den *Tart. dep.* gehoben ist, und die Intervallen rein sind, d. h. das Fieber müsse eine *legitima* seyn. In einem fast paracelsischen Tone spricht der Vf. von seiner *tiefen Einsicht in die Natur der Wechselfiebers*. Alles läuft dabey auf Entzündung des Lymphsystems hinaus, womit aber die Auf-

lösung

lösung des vielen räthselhaften, des eigenthümlichen periodischen Ganges, wodurch diese Fiebergattung sich auszeichnet, der specifiquen Wirkung der China u. s. w. keinesweges gegeben ist. Im Sept. stellten sich, der heissen Witterung ungeachtet, die inflammatorische Zustände mit beträchtlicher Intensität dar, forderten Blutentleerungen und den ganzen antiphlogistischen Apparat. Dieses sey aus den kalten Nächten, und dem schnellen Wechsel von der Süd- zur Ostluft, zu erklären. (Es geht vielmehr daraus hervor, dass der Genius der Krankheiten, noch von andern tieferliegenden Momenten, die sich aber unsern sinnlichen Wahrnehmungen gänzlich entziehen, bedingt wird.) Auch falsche Blattern zeigten sich, die in dem ersten Zeitraum, kaum von echten zu unterscheiden waren. Sie befalsen das eigene, dass ein grosser Theil derselben auf einmal hervortrat, (An welchen Theilen?) und während des ersten Stadiums immer neue Pusteln zum Vorschein kamen. Erst mit dem 5ten Tage war die Eruption vollendet. (Dieses allein war hinlänglich sie als *varicella* zu charakterisiren.) Es sey ein falscher Wahn, wenn von vielen Aerzten behauptet werde, dass die falschen Pocken, ohne alle Arzeney jedesmal leicht verliefen. (Von den ernsthaften Fällen der *varicella* erinnert sich Rec. nicht, dass dieses behauptet worden sey.) Die Folge des vernachläsigten antiphlogistischen Verfahrens im ersten Stadio solcher Kinderkrankheiten sey, dass die Kinder sich langsam erholen, und ihre vorige Lebhaftigkeit kaum wieder erlangen. (Sehr übertrieben, nur nach schweren Fällen von echten Blattern ist so etwas beobachtet worden.) Eine grosse Zahl der *unbekannten* Nachkrankheiten fände ihren Grund in der vernachläßigten Behandlung solcher Zustände. (Wem sind denn diese Nachkrankheiten unbekannt? dem Arzt? dem Kranken? oder beiden? —) Ohne allen scientifischen Gewinn sind Krankengeschichten wie die eines jungen Mädchens, welches ausser der Anstalt am Scharlachfieber starb, nach kurz vorhergegangenen Delirien und Convulsionen. Dieses soll den gefährlichen Uebergang dieser Krankheit in Entzündung der Hirnhäute bezeichnen, welche oft schon früher zu gegen sey, und sich schnell in Brand endige. (Warum erfahren wir nicht woran das frühe Vorhandenseyn dieser Hirnentzündung zu erkennen ist?) Auffallend waren im Sept. trotz der grossen Hitze, die vielen heftigen topischen Entzündungen. Bey einem Ruhrkranken liess sich des spätern Zeitraums ungeachtet, die Stelle wo die Entzündung im Darmkanal ihren Anfang genommen hatte, genau bezeichnen. Dieser örtliche Schmerz wich vorzüglich den Einreibungen des *Ung. Hydrarg.* (Rec. behandelt in diesem Augenblick mehrere Ruhrkranke, aber auch bey keinem ist eine solche hervorstechende, leidende Stelle des Unterleibes, im Anfang der Krankheit so wenig als im Verlauf derselben, wahrzunehmen.) Im Dec. wo die Krankheitsconstitution rheumatisch katarrhalisch war, machten individuelle Umstände dennoch starke Blutentleerungen nöthig. So entschied sich eine Gastritis, die bey einem jungen starken Subjecte durch einen eiskalten Trunk auf vorausgegangener Erhitzung entstanden war, nach zwey starken Aderlässen am 7ten Tage, durch Schweiss und ein Sediment im Urin. Eine Peritonitis wich den Einreibungen aus *Ung. hydr.* und *Ung. alth.* nebst dem inneren Gebrauch des *Spir. Mend.* Die Erscheinungen der Peritonitis liessen darauf nach; und es stellten sich Schmerzen in den untern Extremitäten ein. (Wahrscheinlich blos eine rheumatische Kolik.) Es kamen mehrere Icterus vor, die nach Lebereatzündung zurückgeblieben waren. Die Verhärtung der Leber war beträchtlich und fühlbar. In zwey Fällen wurde das *hydr. gummal.* in Pillen zu einer Drachma des Tages mit dem besten Erfolg angewandt. Auf diese Art den Merkur gegeben, erfolge nicht so leicht Salivation. Erschienen indess Zeichen derselben, so wurde der Merkur ausgesetzt; und Versuchsweise die *s. g. pill. febrifugae* aus Arsenik und Opium (die *Bartonsche* Composition.) angewandt. Diese wurden zwar gut vertragen, hielten aber das Fortschreiten der Krankheit nicht auf. (Die Indication zum Gebrauch des Arseniks gab hier ohne Zweifel die vorhergegangene Entzündung im lymphatischen System, die *Hepatitis* u. s. w. Hr. M. dem die offene Darlegung dieser misslungenen Versuche zum Verdienst anzurechnen ist, mag indessen daraus abnehmen, wie weit solche naturphilosophische Argumentationen *a priori*, hinter der Praxis zurück bleiben müssen. — Ueberhaupt aber ist die Pillenform die unangemessenste den Arsenik so wie alle heftig wirkende Mittel zu geben; durch unbekannte Umstände können Pillen zu Zeiten lange unaufgelöst im Magen liegen bleiben. Eine grosse angehäufte Quantität derselben löset sich dann zuweilen auf einmal auf, und veranlasst unerwartet beunruhigende Auftritte.)

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Ueber die älteren und neueren Wechselgesetze der Stadt Breslau*, von *Karl Wilh. Fried. Grattenauer*, d. R. D. 18.6. 96 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der Vf. liefert einen nützlichen Beytrag zur Handelsgesetzkunde, deren Verbreitung er mit Recht dringend empfiehlt.

Auch in Breslau galt schon lange vor aller Wechsellegislation ein nicht geschriebenes Wechselrecht: König Albrecht von Böhmen gab der Stadt bey seiner Anwesenheit 1439. das Privilegium allerley Wechsel zu bestellen. Am 13. May (so steht in der Note, in dem Text 13. März) 1651. publicirte der Rath, dem damals die statutarische Gesetzgebung zustand, auf der Kaufmannschaft Ansuchen, das älteste eigentliche Wechselgesetz, worin nach sechs Respittagen der Protest vorgeschrieben ward. Darauf ward am 20. Nov. 1672. die älteste vollständige Wechselordnung durch den Druck bekannt gemacht, die ihrer Seltenheit

heit wegen, dieser Schrift beygefügt ist. Eine zweyte Wechselordnung ward am 30. April 1712. von dem Rath vollzogen, und, nach erhaltener K. K. Confirmation am 30. Jan. 1716. publicirt. Sie ist in vielen Punkten deutlicher und bestimmter, enthält aber wie jene, noch keinen unmittelbaren Personalarrest gegen den säumigen Schuldner. Dieser ward erst durch die *erneuerte Generalwechselordnung im Grossherzogthum Schlesien* am 21. Aug. 1738. eingeführt, auf Bitte der Breslauer Kaufmannschaft. Auch trockene Wechsel erhielten eine Wechselkraft: die Wechselfähigkeit ward auf alle Personen männlichen Geschlechts nach zurückgelegtem 24sten Jahre extendirt: die Erkenntnisse in Wechselsachen wurden den ordentlichen Civilgerichten vorbehalten, jedoch mit Zuziehung zweyer oder dreyer beeidigten wechselverständiger Personen, denen die erste Stimme gebührte. Das Gesetz bestand auch nach der Preussischen Besitznahme bis vom 4. May 1751. in Schlesien die erneuerte Wechselordnung für alle Preussische Staaten vom 30. Jan. 1751. publicirt ward, als das einzig und allein gültige Wechselgesetz, mit ausdrücklicher Aufhebung aller älteren Wechselordnungen. Allein die Kaufmannschaft bat bald um Wiederherstellung des dadurch abgeschafften kurzen und strengen Wechselverfahrens. Das Gesuch ward durch ein Rescript vom 9. Decbr. 1755. bewilligt; später ward durch ein Rescript vom 22. Nov. 1779. bestimmt, das strenge Verfahren solle ohne Unterschied eintreten, in wessen Händen der Wechsel auch seyn möge. Gleichwohl schaffte die im J. 1781. ergangene Processordnung durch die über den Wechselprocess bestimmten allgemein-gesetzlichen Vorschriften wieder ab, und seit dem 1. Jun. 1794., wo das allgemeine Preussische Landrecht Gesetzkraft erhielt, sind alle älteren Wechselgesetze überhaupt, und die Schlesischen insbesondere, dergestalt aufgehoben, dass nur die in dem Landrecht enthaltenen Verordnungen und deren spätere Declarationen die einzigen Quellen der Rechte und Verbindlichkeiten in Wechselsachen abgeben. Die Stadt Breslau hat also jetzt kein statutarisches Wechselrecht mehr: auch muss man überhaupt annehmen, dass alle dergleichen Rechte in den preussischen Staaten, die vor dem 1. Jun. 1794. zu diesem Reich gehörten durch das allgemeine Landrecht abgeschafft sind, in wie weit nicht ausdrückliche Ausnahmen in einzelnen Provinzen statt finden, wie z. B. in Ansehung der Danziger Wechselgesetze von 1747 und 1766.

Ob auch die statutarische Wechselfähigkeit durch das allgemeine Landrecht aufgehoben sey, so dass nur die in diesem benannten wechselfähigen Personen dafür zu halten seyen, findet der Vf. zweifelhaft: er wagt es nicht juristisch zu behaupten, ob er gleich die letzteren Einschränkungen legislativ für unbedingt heilsam hält. Eine Declaration scheint ihm um so mehr erforderlich, da es ganz contradictorische Urtheile giebt. Auch wir stimmen ihm darin bey, ob wir gleich übrigens uns unbedenklich für die Affirmation erklären würden, weil die von dem Vf. für die entgegengesetzte Meinung angeführte Gesetzstelle, nach welcher die Vertragsfähigkeit einer Person überhaupt nach den Gesetzen des Wohnorts zu beurtheilen ist N. 23. Einl., dieser specielleren Verfügung nachzusetzen seyn möchte.

Die jetzt unter den Kaufleuten in Breslau allgemein herrschende Meinung, dass Assignationen überhaupt keine Acceptation bedürfen, verwirft der Vf. mit Recht, als streitend mit den Vorschriften des allg. Landrechts und dem allgemeinen Interesse der Handelsverhältnisse. Indess scheint eine ausdrückliche Aufhebung dieser Usanz in Ansehung der auf eine gewisse Zeit gestellten Assignationen um so mehr wünschenswerth, da selbst Notarien sich befugt halten, Anträge zu verweigern die ihr zuwider laufen; auch dürfte dabey in Rücksicht auf die Begünstigung des Credits im allgemeinen, den Indostatarien ihre Rechte gegen die Indostanten einer Assignation ein Executiv-Process vorzubehalten seyn.

NATURKUNDE.

WIEN, b. Wappler: *Ueber Reisen im Vaterlande zur Aufnahme der vaterländischen Naturgeschichte.* 1799. 83 S. 8.

Wir holen diese etwas verspätete Anzeige einer kleinen Schrift nach, welche das Studium der Naturgeschichte in Oesterreich sehr dringend, vorzüglich dem jungen Adel empfiehlt. Zugleich liefert der Vf. eine kurze Uebersicht der Schriften, welche über die Naturproducte des Oesterreichischen Staats erschienen sind. Das Ganze ist mit Wärme und Einsicht geschrieben, und es wäre zu wünschen gewesen, dass die Worte des Vf. mehr gefruchtet hätten. Eine beyläufig angeführte Methode die Gläser zu verschliessen, worin Naturkörper in Weingeist aufbewahrt werden, verdient einer Erwähnung. Man lässt eine auf das Gefäss passende Glasplatte schneiden, diese sowohl als den Rand des Gefässes etwas rauh einschleifen, damit sie dichter schliesse; man durchbort die Glasplatte und bedeckt die Oeffnung mit Wachs. Nachdem das Gefäss mit Weingeist gefüllt ist, zündet man diesen an, und deckt die Glasplatte darüber. Der Weingeist verlischt bald, es ist ein luftleerer Raum entstanden, und nach der Erkaltung drückt die äussere Luft die Glasplatte so fest an, dass der Weingeist in dem Gefässe nicht verdunstet. Will man das Gefäss öffnen, so macht man eine Oeffnung in das Wachs, und lässt dadurch Luft ins Gefäss, worauf dann die Glasplatte leicht abzuheben ist

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, von *Ad. Fr. Marcus*, Vorſtande der Königl. Bairiſchen Medicinalcomité u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 107. abgebrochenen Recenſion.*)

Einleitung zu den Krankengeſchichten über die Entzündung des Herzens. Der ſelbſt von *Hufeland*, *Peter Frank* u. a. angenommenen Meinung: daſs die Entzündung des Herzens ſelten, und die Behandlung, wie die bey der Peripneumonie ſey, widerſprach der Vf. ſchon im zweyten Theil ſeines Entwurfs. Hier iſt ſeine Abſicht, dieſe Behauptung mit mehrern Krankengeſchichten zu belegen. Der allgemeine Glaube, daſs die Carditis äuſserſt ſelten ſey, mag der Grund ſeyn, daſs viele ſolche Entzündungen unter der Rubrik von Pneumonie vorkommen. Bekanntlich gieng es ſo mit dem Croup, der ſonſt wohl nicht ſeltener als jetzt vorgekommen ſey, nur weil er verkannt wurde, unter andern Namen. (Das hinkende dieſer Vergleichung fällt in die Augen, und iſt mithin für die Behauptung des Hrn. M. nichts weniger als beweiſend. Der Croup war den Aerzten ehedem, ſeinem Weſen nach völlig unbekannt. So verhält es ſich aber nicht mit der Carditis, von der Hr. M. ſelbſt ſagt, *Peter Frank* habe ihr in diagnoſtiſcher Hinſicht, die verdiente Aufmerkſamkeit gewidmet u. ſ. w. Wie iſts alſo denkbar, daſs ſie dennoch ſo oft verkannt, und unter andern Namen vorkommen ſollte? Der Vf. muſs es ſich daher ſchon gefallen laſſen, wenn man gegen ſeine Wahrnehmungen, welche im Widerſpruch mit jenen Beobachtern, die Frequenz der Carditis darthun ſollen, Miſstrauen faſst, wofern dieſe Wahrnehmungen nicht in allen Nüancen das unbezweifelte Bild der Carditis, wie er ſelbſt es entworfen hat, ausdrücken. Oder er müſste durch Leichenöffnungen die Richtigkeit ſeiner Diagnoſis erweislich machen.) Es ſey wenigſtens ſchwer einen einleuchtenden Grund dafür anzugeben, warum das Herz, ein ſo gefäſs- und blutreiches Organ, nicht eben ſo wohl von Entzündung ergriffen werden ſollte, als die Lungen, die Leber u. ſ. w. (Daſs im Herzen nicht ſo oft eine Entzündung zu Stande kömmt, liegt ohne Zweifel mit in der vor allen äuſsern Einflüſſen, ſo weislich geſchützten Lage dieſes Lebensorgans.) Auch die groſsen Veränderungen, offenbare Folgen der Entzündung (?), welche ſo häufig am Herzen, und in dem Cordialſyſtem, in den Leichen gefunden werden, ſetzten die häufige Exiſtenz der Carditis auſser Zweifel. (Nicht ſelten werden nach dem Tod groſse Abnormitäten des Herzens und der groſsen Gefäſse gefunden, ohne daſs eine vorhanden geweſene Carditis nachzuweiſen iſt.) Es ſey durchaus falſch, daſs die Carditis die gröſste Aehnlichkeit mit Peripneumonie habe. Nur die *Pericarditis* habe dann mit der *Pleuroperipneumonie* einige Aehnlichkeit, wenn dieſe den linken Bruſtkaſten einnimmt. — Zuförderſt müſſe feſtgeſetzt werden, welche pathognomiſche Zeichen die Carditis begleiten. Hierin ſtimmen alle Beobachter überein, daſs die Ohnmacht während der Exacerbation eins der weſentlichſten und unzertrennlichſten Zeichen der Herzentzündung ſey. Bey der Lungenentzündung iſt dieſes der Fall nicht. Dieſe werde ſogar im erſten Zeitraum deſshalb ſo leicht, ſelbſt von den geübteſten einſichtsvollſten Aerzten (?) verkannt, weil ſie ſich durch kein auffallendes Symptom verräth. (?) (Eine ſolche Beſchuldigung muſs, wenn ſie nicht für einen leeren Einfall gelten ſoll, durch unzweydeutige Facta erwieſen werden.) Nach einer ſehr breiten, aber unbefriedigenden naturphiloſophiſchen Erklärung der Entſtehung dieſer Ohnmacht, wobey ſich alles um vermehrte Contraction und Expanſion drehet, wird der willkürliche Satz aufgeſtellt: daſs in Beziehung dieſer Ohnmacht, ſicher viel darauf ankäme, welche Theile des Herzens leiden, ob mehr die Subſtanz, die innere oder äuſsere Fläche. — Die Intenſität und Dauer der Ohnmacht ſtehe mit der Intenſität der Entzündung in Verhältniſs. Bey der Pericarditis, welche häufiger als die Carditis beobachtet werde, ſind die ſynkoptiſchen Zufälle weniger ausgezeichnet, und geben ſich mehr durch ein unterdrücktes Herzklopfen, abwechſelnd mit einem ſehr lebhaften zu erkennen. Die Carditis könne ſehr beträchtlich ſeyn, und dennoch gehe das Athemholen gut von ſtatten, wenigſtens ſey kein Huſten vorhanden, wodurch ſie ſich von der Pleuritis und Peripneumonie unterſcheide. Auſserdem charakteriſire ſich die Carditis durch die *Palpitatio cordis*, und den ganz eigenen Pulsſchlag, der, zumal während der Exa-

Exacerbation, äuſserſt unterdrückt, klein, zitternd, und härtlich iſt. Dieſe Veränderlichkeit des Pulſes zeichne ſich auf der linken Seite beſonders aus; hier ſey er kaum fühlbar, während er auf der rechten Seite ziemlich frey ſchlägt. Etwas ähnliches ſehe man auch bey der Pleuroperipneumonie, aber bey weitem nicht ſo ausgezeichnet. Ferner die Kälte der Extremitäten, beſonders der linken Seite. Dieſes gehe bey der Carditis oft ſo weit, daſs die Kranken über Gefühlloſigkeit des linken Arms klagen, welches öfters ſo lange als die Heftigkeit der Krankheit daure. Mehr oder weniger ſind dieſe Zufälle auch bey dem *Aneuryſma* der groſsen Stämme der Arterien; verbinde man indeſſen mit dieſen Erſcheinungen noch eine beſondere Angſt, die Beklemmung, das ängſtliche Gefühl der tropfenweiſen Ausſtrömung, als wenn ſich aus einer umgeſtürzten Flaſche die Flüſſigkeit ergöſse, das brennende Gefühl als ſtände das Herz in Flammen, ſo werde die Carditis zu erkennen, und von der Peripneumonie zu unterſcheiden ſeyn. Hierbey ſtehe auch noch die Heftigkeit des Fiebers, zumal im Anfang, mit der Heftigkeit der übrigen Zufälle, in keinem richtigen Verhältniſs. Dieſes ſey bey topiſchen Entzündungen wichtiger Organe immer der Fall. Die geſtörte Function des Organs rufe nämlich augenblicklich Erſcheinungen hervor, welche mit dem allgemeinen Leiden, dem Fieber, nicht harmoniren. Daher ſey bey der Peripneumonie, der Encephalitis, der Carditis u. ſ. w. das Fieber im erſten Stadio öfters täuſchend, und gebe Anlaſs, daſs dieſe Zuſtände nicht gleich erkannt und gehörig gewürdiget werden. (?) Auffallend unterſcheide ſich die Carditis von der Peripneumonie, im ſpäteren Zeitraume, durch den Huſten, der bey der Carditis unbedeutend trocken, und oft ganz abweſend, im zweyten Stadio der Peripneumonie aber ausgezeichnet und mit Sputis verbunden ſey. Auch herrſchen Carditis und Pericarditis äuſserſt ſelten epidemiſch. (Liegt hierin nicht ein wichtiger Grund ihres ſeltenen Erſcheinens?) Indeſs käme die Pericarditis auch wohl zugleich mit Pleuritis und Peritonitis vor, und dann könne ſie mit jenen leicht verwechſelt werden. Die faſt einſtimmig angenommene Behauptung, die Behandlung der Carditis ſey dieſelbe wie die der Peripneumonie, habe in ſofern ihren Grund, daſs alle topiſche Entzündungen blutreicher Organe mit Blutentleerungen und Nitrum zu behandeln ſind. Allein die Lunge und das Herz ſind ſowohl in ihrer Structur, als in ihren Functionen, ſo ſehr von einander verſchieden, daſs auch hieraus die Verſchiedenheit der Behandlung einleuchte. (Eben in dieſer Verſchiedenheit des ganzen Weſens dieſer Organe kann auch der Grund liegen, warum Lungenentzündung häufiger als Herzentzündung vorkömmt.) Dieſer Unterſchied der Behandlung beruhe nun darauf, daſs in der Carditis ſtärkere Blutentleerungen zu 12 — 16 Unzen, und weit dringender angezeigt ſind, als in der Peripneumonie, wo man auch mit wiederholten kleinen Aderläſſen öfters auslange. (Dieſer Fall tritt nur ſelten ein. — Ueberdieſs iſt dieſer Unterſchied ſchwankend, da er auf etwas Relativen beruht.) Die Heftigkeit der Symptome gebe den Maſsſtab für die Blutentleerung. Es müſſe wo möglich verhindert werden, daſs die zweyte Exacerbation gar nicht oder wenigſtens nicht mit Ohnmacht eintrete. Stelle dieſe ſich dennoch ein, ſo müſſe die zu groſse Anhäufung des Bluts in den Ventrikeln verhütet werden. In der Peripneumonie müſſe ſo gar das Blut öfters geſpart werden, weil hier die Kochung eine Kriſis *per ſputa* erfolge, welche durch zu ſtarke Blutentleerung geſtört werden könne. Bey der Carditis aber gäbe es keine andere Kriſis als die Ausgleichung des Syſtems ſelbſt. Jeder andere Ausgang ſey gefahrvoll, und nicht ſelten in ſeinen Folgen tödtlich. Dahin gehören die Polypen und die polypöſe Conkremente, wo ſich dieſe bey der Section fänden, ſey das Herz entzündet geweſen. (?) Dieſe Polypen müſsten äuſserſt ſchnell bey der Carditis entſtehen können, wie bey der Pericarditis des *Hydrops pericardii*. Auch das Nitrum müſſe bey der Carditis in reichlichen Gaben angewendet werden. Eben ſo verhalte es ſich mit dem Mercur in der Pericarditis, zumal im zweyten Stadio, um *Hydrops pericardii*, und Verwachſung zu verhüten.

Eine junge geſunde ſtarke Perſon wurde am 27ſten Dec. nach einem Trunk kalten Waſſers, von Froſt befallen, der bald in ſtarke Hitze übergieng. In der Nacht Aengſtlichkeit, Kopfſchmerz und Bewuſstloſigkeit. Von einer Dienſtmagd wurde ſie bewuſstlos in einem todesähnlichen Zuſtand gefunden, woraus ſie nur nach vieler Mühe ins Leben zurückgekehrt ſeyn ſoll. Sie klagte über mehr zuſammenziehende als ſtechende Schmerzen in der rechten Herzgegend. Beym Beſtreben ſich aufzurichten, nahm die Aengſtlichkeit und die Schmerzen zu. Als ſie am 28ſten in die Anſtalt kam, fand man auſser den angegebnen Zufällen, den Puls unterdrückt, härtlich und nicht frequent. Der Verein dieſer Erſcheinungen lieſs die Carditis nicht verkennen. Deſshalb eine allgemeine Blutentleerung, und ſtarke Gaben Nitrum. Groſse Erleichterung. Den 30ſten wieder Exacerbation, der Puls klein, härtlich unterdrückt, und zwar auf der linken Seite mehr als auf der rechten. Zwanzig Blutigel auf der Herzgegend verſchafften Hülfe. Den 1ſten Jan. traten die Menſes ein mit allgemeiner Beſſerung, und den 12ten war die Kranke hergeſtellt. (Man vermiſst in dieſem Fall die ausgezeichnete Unregelmäſsigkeit des Pulſes zumal der linken Seite, welches der Vf. als diagnoſtiſches Zeichen der Carditis, ſo ſehr heraushob. Nur bey der zweyten Exacerbation am 30ſten wurde dieſes in nicht hohem Grade wahrgenommen, welches aber bey Bruſtentzündungen überhaupt nicht ſelten iſt. Der Abweſenheit der übrigen angegebenen Zeichen, als *Palpitatio Cordis*, des Gefühls vom Brand im Herzen u. ſ. w. nicht zu gedenken, kann auch hier auf die Gegenwart der Ohnmacht als Ausſage einer Dienſtgenoſsin der Kranken, nicht viel Gewicht gelegt werden, da dieſe Leute in ſolchen Fällen gerne zu übertreiben pflegen. Aber zugegeben daſs dieſer Fall wirklich Carditis geweſen

wesen sey; worauf auch die Abwesenheit des Hustens zu beziehen seyn mag, so zeichnete sich doch die Behandlung durchaus in nichts von der einer gewöhnlichen Peripneumonie aus.) Die zweyte Krankengeschichte giebt ein auffallendes Beyspiel, wie selbst der geübte Veteran der Kunst in Irrthum befangen seyn kann, wenn er sich von einseitigen Speculationen am Krankenbette beherrschen läßt. Diese Krankheit eines jungen robusten Mädchens nahm anfänglich, wie der Vf. ganz richtig erkannte, den Typum eines Wechselfiebers an. Daraus folgert er nun: „daß forderſamſt die serösen Gebilde des lymphatischen Syſtems ergriffen sind" u. s. w.; und so wurden während den drey ersten Anfällen am 15 — 16. und 20sten, die Riverischen Pulver, *Mixtura diaphoretica* und *M. resolv.* verordnet. Am 20sten Sept. befand sich die Kranke völlig wohl. Den 21sten aber trat der Paroxysmus mit starker Beklemmung in der Herzgrube wieder ein. Dabey fiel die Kranke in eine stundenlange Ohnmacht, die von Bewußtlosigkeit, Kälte des Körpers, Röthe des Gesichts, und aussetzendem kleinem Pulse begleitet war. Nach einem Aderlaß von 12 Unzen und Nitrum Erleichterung der Zufälle. (Es ist in der That schwer in diesen Erscheinungen und in dem ganz eigenthümlichen periodischen Gang derselben eine Modification einer *febris intermittentis perniciosae* zu verkennen, die *Torti, Werlhof* u. a. mit so mannichfaltigen Nüancen beschrieben haben. Jetzt noch war es Zeit die specifische Behandlung gegen die Hauptkrankheit, das Wechselfieber, in vollem Maße eintreten zu lassen! Die möglichst reichlichen Gaben der Königs-China mußten dringend gereicht werden, um den nächsten Anfall zu unterdrücken, und auf solche Art die ganze Reihe von schweren Leiden, durch welche die Kranke vom 15ten Sptbr. bis den 3ten Dec. mit Lebensgefahr sich durchkämpfen mußte, abzuwenden. Allein Hr. M. dem überall die Idee von Entzündung vorschwebt, erblickt hier, durch die Ohnmacht u. s. w. getäuscht, eine Carditis, läßt Ader, und giebt Nitrum, und hält die eintretende Apyrexie für Wirkung seiner angewandten Heilmittel. — Wie wichtig ist es nicht, bey jedem eintretenden Nachlaß der Krankheitserscheinungen genau und unbefangen zu erwägen, ob dieser als Folge unseres Heilverfahrens zu betrachten sey, wozu die Eitelkeit so leicht beredet, oder ob ihn der Gang der Krankheit so mit sich brachte, und ohne unser Einwirken ebenfalls und vielleicht im vollern Maße erfolgt wäre. — Welcher Gewinn aus Untersuchungen dieser Art! wie viele seichte Beobachtungen würden wir nicht zum Besten der Kunst jährlich weniger haben! —) Den 22sten wieder heftiger Frostanfall, aber ohne Ohnmacht, Nitrum. Den 24sten heftige Exacerbation mit schwerer Respiration. Der Puls voll, stark und auf der linken Seite unterdrückt. Nach einer V. S. von 16 Unzen Erleichterung. Den 26sten Abends wieder ein heftiger Anfall. Mixt. diaphor. und Rubefacientia in der Gegend des Herzens. Den 28sten Apyrexie. Den 29sten wieder ein heftiger Anfall mit Frost u. s. w. Den 5ten Octobr. Schmerz im rechten Hypochonder, Anschwellung und Härte des rechten Leberlappens, icterische Farbe der Haut und des Urins. Der Puls hart und frequent, nach einer Blutentleerung von 16 Unzen und Nitrum, Verminderung der Zufälle. Die convexe Seite der Leber blieb geschwollen, und gegen den leichtesten Druck empfindlich. Einreibung von *Ung. hydrarg.* und innerlich *Merc. dulc.* Nach achtzig Gran desselben erfolgten am 7ten Stuhlausleerungen, worauf die Erhabenheit und der Schmerz der Leber sich auffallend verminderten. Am 18ten in der Nacht wieder ein heftiger Anfall mit allen Symptomen der Hepatitis. — Den 12ten Nov. zeigte sich mitten in dem afficirten Theil der Leber eine weiche Erhabenheit, die für ein Abceß erkannt wurde. Einreibung von Mercurialsalbe, und innerlich *Mixt. ol. simpl.* Den 13ten wieder Anfall mit Frost und Hitze. Am 15ten neue Stuhlausleerungen und ein *sedimentum puriforme* im Urin. Den 16ten wieder neue flüssige sehr übelriechende weiße Stühle, worauf die Geschwulst und die Heftigkeit des Fiebers sich verlor. Den 20sten wieder heftiger Frostanfall, Anschwellung der Leber u. s. w. Diese Zufälle verschlimmerten und verminderten sich abwechselnd bis zum 1sten Dec., wo sich die Leberbeschwerden verloren, und nachdem die Kranke durch den reichlichen Gebrauch bitterer tonischer Mittel, ihre Kräfte wieder erlangt hatte, verließ sie den 4ten Hornung die Anstalt. Das naturphilosophische Raisonnement, welches in den Bemerkungen über diese, allerdings interessante Krankengeschichte aufgestellt wird, fällt von selbst, nachdem wir durch das Herausheben der Hauptzüge derselben unsere Leser von der ganz irrigen Ansicht des Vf. überzeugt zu haben glauben. Bey der dritten und vierten Kranken sind die wenigen Erscheinungen welche die Gegenwart der Carditis darthun sollen, nicht diagnostisch genug ausgezeichnet, und dem unbefangenen werden immer Zweifel bleiben, ob Hr. M. wirklich mit Pericarditis oder mit Pleuroperipneumonie zu thun gehabt habe. Auch das Heilverfahren vermag diese Zweifel nicht niederzuschlagen, da dieses sich in nichts von dem bey der Pleuroperipneumonie unterscheidet; zumal bey der vierten Kranken, wo das Aderlaß, als am dritten Tage die Zufälle sich verschlimmerten, nicht wiederholt würde. Der Vf. sucht sich zwar damit zu rechtfertigen: daß es den Entzündungen wichtiger Organe eigen sey, bis zu einem gewissen Punkte fortzuschreiten, und daß diese Epoche gewöhnlich bis zum vierten Tage daure; wenn dann nachher die Krankheit noch in der Zunahme sey, so müsse man darauf Bedacht nehmen mit dem bestimmten Heilverfahren einzugreifen. (Allein diese Maxime ist in der Praxis ganz unstatthaft. Bey der Pneumonie wie bey allen dergleichen Entzündungen, muß die Blutentleerung, wenn die Umstände es erheischen, am dritten so gut wie am vierten Tage der Krankheit unverzüglich wiederholt werden.) Ein 24jähriges robustes Mädchen, bey dem seit 5 Monaten fortdauernd die Menses suppримirt waren, wurde

am

am 22sten Jan., den Tag zuvor sie in die Anstalt kam, von heftigem Fieberanfall mit Ohnmacht und Schwerathmigkeit befallen. Diese Erscheinungen nebst den Stichen zwischen der 5. u. 6. Rippe der linken Seite, und das heftige Herzklopfen, verriethen die Pleuropericarditis. Am 23sten ein Aderlass und Nitrum, wonach die Umstände sich besserten; der Puls gleichförmiger, am linken Arm aber härter und voller als am rechten. Das Blut hatte keine Entzündungshaut. Am 26sten starke Exacerbation. Der Athem beschwerlicher, der Schmerz unter dem Brustbein fühlbarer, und der Puls unterdrückt klein und härtlich. Nach wiederholtem Aderlass, Besserung aller Zufälle, und den 5ten war die Kranke geheilt, nachdem die Menses sich wieder eingestellt hatten. Dass dieser Fall keine Pleuroperipneumonie gewesen sey, schliesst der Vf. aus der Abwesenheit des Hustens. Ganz frey sey indess die Pleura nicht gewesen, eben weil die Respiration beträchtlich und permanent gestört war. Die Affection des Herzens sey häufig wo die Menses unterdrückt sind, (?) und es scheine zwischen dem Uterus und dem Cordialsystem eine grosse Verwandtschaft obzuwalten. Wo nach schnell unterdrückten Catamenien eine Affection der Brust erfolge, dürfte man stets aufmerksam seyn, ob nicht das Herz selbst einen unmittelbaren Antheil genommen habe. Tritt die Menstruation während eines solchen Zustandes wieder ein, so verschwinde öfters die Pneumonie oder die Carditis sogleich.

Mit dem polemischen Aufsatz wird die Kritik sich nicht befassen, da dieser mehr gegen die Person des Hrn. Horsch als gegen seine Annalen gerichtet ist.

PHYSIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundriss der Experimentalphysik*, entworfen von Dr. *C. W. G. Kastner*. *Zweyter* Theil. 1810. 467—930 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Dieser zweyte Theil verdient noch mehr als der (in der A. L. Z. 1810. Nr. 214. angezeigte) erste das Lob einer zweckmässigen und gründlichen Darstellung. Rec. hat mit grossem Vergnügen das erste Kapitel vom Galvanismus gelesen und empfiehlt es allen denjenigen, welche eine Uebersicht von diesen mannichfaltigen und verwickelten Erscheinungen erlangen wollen. Mit grossem Fleisse ist das Merkwürdige gesammelt, ohne Anhänglichkeit an irgend eine Theorie vorgetragen, aber doch mit Scharfsinn das Widersprechende gesondert und das Uebereinstimmende vereinigt. Weniger befriedigt hat Rec. das folgende Kapitel von dem chemischen Processe. Berthollets Lehre von der Verwandschaft wird umständlich und mit Beyfall vorgetragen, ohne doch der bedeutenden Erinnerungen zu gedenken, welche dagegen gemacht sind. Schon beym ersten Blicke muss sie sich als eine ganz unbefriedigende Theorie darstellen, da die verschiedene Auflöslichkeit der Stoffe zu der Wahlanziehung zurück führt. Berthollet's Theorie löst die Schwierigkeiten nicht, sondern entfernt sie nur fürs erste, und häuft sie endlich in grösserer Anzahl als die Theorie der Wahlanziehung. Ferner verweist der Vf. bey allen schwierigen Gegenständen auf den elektrischen Gegensatz, der doch bis jetzt noch ganz müssig in der Chemie dasteht, und nicht wirklich angewendet ist. Wenn der Vf. das Wasser für einfach erklärt, so hätte er diese Hypothese durchführen, und sie den übrigen chemischen Erscheinungen anpassen sollen. Es ist wahr Ritters bekannter Versuch über die Gaserzeugung aus dem Wasser durch die Voltaische Säule ist noch keineswegs von den Chemisten erklärt, welche an die Zersetzung des Wassers glauben; aber *diesem einzelnen* Versuche stehen sehr viele Erscheinungen entgegen, und man kann eher erwarten, dass sich jener werde aus diesen, als diese aus jenen erklären lassen. Man löst die Sache leicht auf, wenn man sagt, positive Elektricität mache mit dem einfachen Wasser Sauerstoff, negativen Wasserstoff, nur sieht man nicht ein, warum in allen Fällen Wasserstoff und Sauerstoff sich in dem Verhältnisse wie 15 zu 85 entwickeln. Durch diese rasche Erklärung ist uns *also nichts* geholfen. Das folgende Kapitel vom *Organismus ist* kurz, unzulänglich und hätte füglich wegbleiben können. Sorgfältig ist dagegen das Kapitel vom Schalle ausgearbeitet. Ein unrichtiger Ausdruck S. 716 ist Rec. aufgefallen, wo es heisst: Nur wenn der Schall senkrecht auf die reflectirende Ebene stösst, wird er von ihr mit derselben Stärke und Geschwindigkeit zurückgeworfen, mit welcher er zu ihr gelangte. Dieses geschieht ja in allen Fällen, unter welchem Winkel der Schall anstossen mag. Chladni's Entdeckungen sind fleissig benutzt. Auch die Lehre vom Licht ist genau abgehandelt, und die verschiedenen Meinungen der jetzigen Physiker darüber sind unparteyisch vorgetragen. Newtons Farbenlehre wird ruhig auseinander gesetzt, und wenn auch der Vf. der entgegengesetzten Lehre geneigter zu seyn scheint, so lässt er doch dieses nur errathen. Er sucht nicht durch Hohn Newtons Theorie zu widerlegen, die wahrlich dadurch nicht erschüttert wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. October 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Kurze Darstellung der Entwickelung der hohen Schulen des protestantischen Deutschlandes, besonders der hohen Schule zu Göttingen*, von dem Hofrath *Meiners*. 1808. 64 S. 8. (4 Gr.)

2) Ebendas. b. Ebend.: *Observations générales sur les universités protestantes en Allemagne, et particulièrement sur celle de Goettingue*. 1808. IV u. 54 S. 8. (4 Gr.)

3) Hannover, in d. Helwing. Buchh.: *Göttingische akademische Annalen*, von *C. Meiners*, Königl. grosbrittannischem Hofrathe u. ordentl. Prof. der Weltweisheit. *Erstes* Bändchen. 1804. VI u. 380 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Da die Anzeige dieser Schriften sich durch einen Zufall verspätet hat: so glaubt Rec. sich nicht an die Zeitfolge bey derselben binden zu müssen, sondern am zweckmäsigsten von der ältesten zuletzt reden zu können.

Nr. 1. ist ein Auszug nicht allein aus des, auch um die Geschichte und Theorie des Universitätswesens verdienten Vfs., „Geschichte der Entstehung und Entwickelung der berühmtesten hohen Schulen" u. s. w., sondern auch aus seinem Werke: „Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten;" nur dass er sich hier auf die Universitäten des protestantischen Deutschlands, und besonders Göttingen, einschränkt. Ein Auszug aus jenen Werken muss dem Freunde des Universitätswesens um so erwünschter seyn, da Werke von dem Umfange als jene, die zusammen sechs ziemlich starke Bände ausmachen, wohl nur die wenigen Kenner des Universitätswesens, und nicht jeden Freund der Universitäten interessiren können. Rec. sagt mit Vorbedacht: die wenigen Kenner. Denn auch auf einer übrigens trefflich besetzten Universität, sind Männer, wie der Vf., ein *Heyne*, *Michaelis* und *Samuel Stryk*, kurz Männer, welche der Universität nicht allein als berühmte Lehrer und Gelehrte Ehre machen, sondern sie auch in allen ihren verwickelten Beziehungen kennen, eine seltnere Erscheinung als man glauben sollte. Die Schulen sind hierin glücklicher. Der Schulmann, der sich irgend auszeichnet, hat nicht allein Kenntnis von seinem Lehrgegenstande bey der nöthigen Lehrgeschicklichkeit, sondern er kennt auch in neun unter zehn Fällen die Schule und das Schulwesen besser, als der Universitätsgelehrte, der, bey seinen vielleicht grosen Verdiensten um seine Wissenschaft und eine grose Zahl von Zuhörern, von dem Ganzen der Universitätsverhältnisse oft nicht gründlicher unterrichtet ist, als mancher übrigens aufgeklärte Mann von den Innungsverhältnissen, in welchen er Jahre lang gelebt haben mag. — Allein so wenige Leser, aus den angegebenen Gründen, sich ein ausführlicheres Werk über die Universitäten versprechen darf; so hat doch jeder Gelehrte ein Interesse für den Gegenstand, bey welchem ihm unstreitig ein ausführlicherer Auszug, als welchen der berühmte Vf. aus seinen grösern Werken hier giebt, willkommen gewesen wäre.

Erst im vierzehnten Jahrhundert entstanden in Deutschland Universitäten, die in Italien, Frankreich, England, und selbst in Spanien und Portugal, schon zum Theil Jahrhunderte existirt hatten. Die deutschen Universitäten waren zwar von manchen Mängeln frey, die jenen entweder schon bey ihrer Entstehung angehangen hatten, oder doch bald auf ihnen entstanden waren; allein dessen ungeachtet waren sie keine Institute, von denen für die Ausbreitung und Ausbildung echter Wissenschaft etwas zu hoffen gewesen wäre, bis die allgemeine Verbreitung der griechischen und römischen Literatur, durch die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften und die darauf folgende Reformation den Universitäten eine bessere Gestalt gab. In den protestantischen Ländern gab dieses Veranlassung zur Trennung der niedern von den höhern Schulen, die auf den Universitäten bis dahin vereinigt gewesen waren. Auf den protestantischen Universitäten wurden bald in allen Wissenschaften besoldete Lehrer angestellt, durch welche alle Wissenschaften gleichsam erneuert wurden. Alles versprach den glücklichsten Fortgang; allein schon am Ende des sechszehnten und das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch machten die protestant. Universitäten eher Rückschritte als Fortschritte. Hiervon lag der Grund nicht allein in den Ver-

heerungen des dreyfsigjährigen Krieges und den Glaubensformeln, die man befonders den Lehrern der Philofophie und Theologie vorfchrieb, fondern auch in mehrern verkehrten Statuten, an welche die Lehrer auf den Univerfitäten gebunden waren. Die ordentlichen Lehrer erhielten von ihren Vorlefungen keine Honorarien. Ihr eigener Vortheil konnte fie alfo nicht aufmuntern, allen Fleifs auf ihre Vorlefungen zu wenden. In einer und eben derfelben Stunde durften nicht zwey eine und eben dieſelbe Wiſſenſchaft lehren. (Unſtreitig das verderblichſte Statut, da im Gegentheil nach einem ordentlich angelegten Lectionsplan, über eine und eben dieſelbe Wiſſenſchaft von allen Lehrern, die ſie vortragen, zugleich geleſen werden ſollte: 1) um die ſo nachtheiligen Colliſionen unter den Vorleſungen zu verhindern; 2) die Concurrenz der Lehrer noch mehr zu beleben, die freylich nur auf einer Univerſität gedeihen wird, auf welcher Ordnung in der Bezahlung der Honorarien hergebracht iſt.) — Aus den angeführten Gründen waren die deutſchen Univerſitäten im ſiebzehnten Jahrhunderte nicht allein unvollkommner geworden, als die ausländiſchen, beſonders die italieniſchen, ſondern die proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland waren auch hinter die katholiſchen zurück gegangen. Die Univerſität zu Halle, welche im letzten Decennio des ſiebzehnten Jahrhunderts geſtiftet wurde, war nicht allein diejenige, welche, wie der Vf. ſagt, ſich über die übrigen zu erheben anfing; ſondern ſie war auch von faſt allen Mängeln und Fehlern, welche auf andern entſtanden waren, frey. Nicht allein der in allen Verhältniſſen durchdachte Plan, der ihrer Einrichtung zum Grunde gelegt wurde, ſondern auch der für ſie glückliche Umſtand, daſs auf ihr die berühmteſten Männer in mehrern Lehrfächern gleich Anfangs oder bald nach ihrer Entſtehung auftraten, und mehr noch als dieſes, daſs auf ihr zuerſt die deutſche Sprache für den Vortrag der Wiſſenſchaften cultivirt wurde, gab ihr bald einen anerkannten Vorzug vor allen andern proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland. Von Mängeln war die Verfaſſung der Univerſität zwar nicht frey; allein in dem Umſtande irrt der Vf., daſs jeder Lehrer verbunden geweſen wäre, über die Wiſſenſchaft, für welche er beſonders berufen war, öffentlich zu leſen, wenn dieſes ſo viel heiſsen ſoll, daſs es dem Lehrer nicht erlaubt geweſen wäre, privatim über dieſe Wiſſenſchaft Vorleſungen zu halten. Denn nur nach den Statuten einer einzigen Facultät ſoll jedes zum Curſus derſelben — wie man ſich oft ausdrückt — gehörige Collegium alle halbe Jahr publice geleſen werden; ſo daſs der Studirende ſeinen ganzen Curſus publice machen könnte. Allein zum guten Glücke für die Univerſität hat die Weisheit der ältern Obercuratoren, bey aller Aufmerkſamkeit, die ſie auf die Vorleſungen immer gewandt, es nicht für gut gefunden, dieſes Statut in Ausübung zu bringen, ſo ſehr ſie auch die Lehrer zu öffentlichen Vorleſungen aufzumuntern ſuchten, und es namentlich den beſoldeten Lehrern mehrmals zur Pflicht gemacht haben, auch publice zu leſen. Rec. würde ſich in Verſuchung ſehen, über dieſen für die wahre Aufnahme einer Univerſität ſo wichtigen Punkt mehreres zu ſagen, wenn nicht *Michaelis* (Raiſonnement über die Univerſitäten §. 114.) ihn nach allen Seiten ins hellſte Licht geſetzt hätte. — Die Vorzüge der Halliſchen Univerſität wurden bald von den übrigen anerkannt, und erregten einen glücklichen Wetteifer derſelben, insbeſondere bey der Leipziger und Göttinger Univerſität, welche letztere vierzig Jahr ſpäter, und vorzüglich nach dem Muſter der Halliſchen errichtet wurde. Wenn gleich bey der Anlage dieſer berühmten Univerſität mehrere Mängel glücklich vermieden wurden, die noch immer in der Verfaſſung der Halliſchen übrig geblieben waren, ſo iſt doch nicht ſowohl hierin, als in mehreren für ſie glücklichen Umſtänden der Grund ihres baldigen und ſo ununterbrochnen Flors zu ſuchen. Denn ſie hatte ſich des erleuchteten Schutzes ihren erſten Curators, des verewigten *Münchhauſen*, mehr als dreyſsig Jahre zu erfreuen. *Münchhauſen* hatte Einfluſs genug bey der liberalen Landesregierung, zum Beſten der Univerſität und zum wahren Gewinn des Landes, die zur Erhaltung berühmter und tüchtiger Lehrer und zur Stiftung und Unterhaltung für die Univerſität nöthiger Inſtitute erforderlichen Fonds auszuwirken. Hierzu kommt noch ein Grund, der, wenigſtens wenn man nicht ungerecht gegen die Curatoren der Halliſchen Univerſität ſeyn will, nicht überſehen werden darf, daſs nämlich dieſe, ungeachtet ſie damals für die berühmteſte deutſche Univerſität galt, und ihres anſcheinenden Flors ungeachtet, ihrem Verfall entgegen eilte, weil aus Mangel an Fonds, die derſelben bewilligt waren, faſt alle öffentliche Inſtitute, die ihr freylich in ihren Privilegien zugedacht waren, und den Lehrern anſtändige Beſoldungen fehlten. Das ſchlimmſte war, daſs unter dieſen Umſtänden mehrere Lehrer, um ſich das Allernothwendigſte zu erwerben, ſich mit Vorleſungen überhäuften, und die Curatoren der Univerſität bey der Ertheilung der unbeträchtlichen Beſoldungen zum Maſsſtabe des Fleiſses eines Lehrers die Anzahl der Stunden, die er las, zu nehmen gewohnt waren. Denn dieſes hatte wohl keine andre Folge, als daſs zwar viele Collegien, aber dieſe gröſstentheils ſchlecht, geleſen wurden. Rec. hat alles, was der Vf. zum Lobe des verewigten *Münchhauſen*, namentlich von ſeiner Humanität, ſeiner unermüdeten Thätigkeit, der Weisheit ſeiner Maſsregeln u. ſ. w., ſagt, nicht anders als mit dem innigſten Vergnügen leſen können; um ſo unangenehmer iſt es ihm, dem Vf. in einem Punkte widerſprechen zu müſſen. Denn wenigſtens iſt es nicht ſo allgemein wahr, als der Vf. (S. 20.) behauptet, daſs jeder Lehrer um ſo ſicherer ſich habe verſprechen dürfen, durch angemeſſene Gehaltszulagen belohnt zu werden, je mehr Beyfall er in ſeinen Vorleſungen oder je gröſsern Ruhm er ſich als Schriftſteller erworben. Denn bey einem der berühmteſten Männer,

ner, der sich eben so sehr als Docent als durch seinen Ruhm, den er als Gelehrter sich erworben, auszeichnete, dem berühmten *Michaelis*, war das nicht der Fall. Dieser hatte nämlich, wie er selbst in seiner Autobiographie erzählt, einen auf Veranlassung seiner bekannten Preisschrift: Ueber den gegenseitigen Einfluss der Sprachen und Meinungen in einander, erhaltenen Antrag, in preussische Dienste zu treten, aus gerechter Vorliebe für Göttingen ausgeschlagen, und hiervon dem Curatorio Anzeige gethan; allein seit dieser Zeit war alle seine Hoffnung zu einer Gehaltsvermehrung vergebens. — Durch *Münchhausens* und seiner Nachfolger preiswürdige Bemühungen wurden in Göttingen über viele Wissenschaften Vorlesungen gehalten, über welche bisher auf Universitäten nicht gelesen war. Wenn der Vf. zu diesen auch die Statistik zählt, so ist dieses nicht ganz richtig, da schon der 1729. verstorbene *Gundling* zu Halle und vor ihm der berühmte *Conring* dergleichen Vorlesungen zu Helmstädt gehalten hatte.

Das übrige, was der Vf. von Göttingen sagt, ist nicht wohl eines Auszugs fähig. Den Bemerkungen des Vfs. über den Vorzug der protestantischen vor den übrigen deutschen Universitäten, den Universitäten des Auslandes und den Specialschulen, wird auch der unterrichtetere Leser mehr Ausführlichkeit wünschen. Denn um die Vorzüge der übrigen protestantischen deutschen Universitäten so richtig und treffend zu würdigen, als es schon 1792. in Frankreich von Hrn. *Haffner (De l'éducation publique Strasbourg* 1792.) geschehen ist, muss der Leser, der diese kennt, mit der Einrichtung und Beschaffenheit jener, so wie der Leser, der vielleicht auf einer protestantischen Universität den Grund zu seiner gelehrten Bildung gelegt hat, mit der Beschaffenheit der ehemaligen französischen und noch jetzigen englischen Universitäten näher bekannt seyn, als es auch bey den Gelehrten unter den Protestanten in der Regel voraus zu setzen ist. Denn wenigen Lesern möchte es bekannt seyn, dass die ältern Universitäten, denen jene ähnlicher sind, entweder blos Specialschulen waren, oder in einem Theile ihrer Collegien und Bursen, in welchen ihre Zöglinge eingesperrt waren, eine Menge kleinerer Universitäten enthielten, wenn man den Umstand abrechnet, dass in diesen Collegien auch die ersten Anfangskenntnisse gelehrt wurden, welche jede Universität in dem protestant. Deutschlande bey ihren Zöglingen voraussetzt. Aus dieser Schrift soll Nr. 2. nach der Erklärung des Vfs. derselben, des Hrn. *Soulange Artaud*, ein Auszug seyn, den er mit Genehmigung des sel. *Meiners*, von welchem ihm die erste Schrift im Manuscript mitgetheilt war, verfertigte. Allein es scheint, dass Hr. *Soulange Artaud* ausser dem Wesentlichen des Inhalts der *Meiners*schen Schrift, noch Notizen giebt, die diese nicht enthält. Rec. z. B. erinnert sich nicht, in Nr. 1. den Beweis, den der Fürst von Neufchatel der Universität zu Göttingen, von seinen preiswürdigen wohlwollenden Gesinnungen, nach Hrn. *Soulange Artaud* (S. 52.) Berichte, gegeben, gelesen zu haben, ob derselbe gleich in des sel. *Meiners* dritten Schrift (S. 345.) mit dem wärmsten Dank ausgezeichnet ist.

Nr. 3. ist theils als eine Ergänzung von des Vfs. Geschichte der Universitäten und theils als ein Repertorium für die Geschichte und Statistik der Universität Göttingen zu betrachten. Nr. 1. *Beyträge zur Geschichte unserer* (der Göttingischen) *Universitäts-bibliothek*. Die Grundlage der berühmten Bibliothek ist die 9316 Bände starke Bibliothek des ehemaligen kurhannöverschen Geheimenraths und Grosvoigts, *Joachim Heinrich* Freyhrn. *v. Bülow*, welche *Münchhausen*, der gleich Anfangs darauf bedacht war, die Universität mit einer Bibliothek zu versehen, welche in kurzer Zeit die Bücherfammlungen aller protestantischen Universitäten übertreffen sollte, schon vor der im Jahre 1734. erfolgten Eröffnung der Universität, derselben im Jahre 1733., nebst einer Sammlung von 750 mathematischen und physischen Instrumenten, die der Freyhr. *v. Bülow* gleichfalls hinterlassen hatte, zuwandte. *Münchhausen* verdankte diese Wohlthat für die neue Universität indessen nicht unmittelbar jenem Freyhrn. *v. Bülow*, sondern drey Neffen desselben, die ihn beerbten. Denn nach dem letzten Willen des Grosvoigts *v. Bülow* sollte seine Bibliothek für seine Familie erhalten, oder, wenn das nicht thunlich wäre, zum Besten des Landes verwandt werden. Unter den Bedingungen, unter welchen die Bibliothek der Universität von den *Bülow*schen Erben geschenkt wurde, befanden sich unter andern, die, dass die zur Bibliothek gehörigen Bücher, stets als *Bülow*sche angesehen und so genannt, und, im Falle die Universität wieder eingehen sollte, die geschenkte Bibliothek und Instrumenten-Sammlung an die *Bülow*sche Familie zurückfallen sollte. Erst im J. 1736. konnte die Bibliothek nach Göttingen gebracht werden, wohin die Instrumente schon kurz vorhin geschickt waren. Zu dieser Bibliothek kam, als sie, dem grössten Theile nach, an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt war, die aus 708 Bänden bestehende Bibliothek des göttingischen Gymnasii, mehrere in Braunschweig aufgekaufte Bücher und 2154 Doubletten, aus der königlichen Bibliothek zu Hannover. Ihre ersten Einkünfte hatte die Universitäts-Bibliothek in einem Antheile an den Inscriptionsgebühren der Studirenden und einem Antheile an den Promotionsgebühren. Diess und ein anderes kleines Einkommen betrugen im Jahr 1748. ungefähr 250 Thlr.; allein diese Einkünfte waren gegen das, was ausserordentlich auf die Ergänzung der Bibliothek bis dahin verwandt war, nur eine Kleinigkeit. So ausführlich Rec. bisher über die *Bülow*sche Schenkung gewesen ist, so kann er doch nicht unterlassen, hinzuzufügen, dass derselben in dem inzwischen ausgefertigten Gnadenbriefe der Universität, in welchem sie (§. 20.) ein *unvergängliches Ehrendenkmal* der *von Bülowschen Familie* genannt wurde, auf die ehrenvollste

vollſte Art gedacht worden. Noch ehe die *Büloww*ſche Bibliothek in Göttingen angelangt war, erklärte der kaiſerl. Stadthauptmann, *Johann Friedrich von Uffenbach* zu Frankfurt am Main, daſs er ſeine Sammlungen von mathematiſchen und phyſiſchen Büchern und Inſtrumenten, auch Kupferwerken und Kupferſtichen, der Univerſität nach ſeinem Ableben ſchenken wolle. Dieſe Schenkung, deren Werth man 6000 Thaler ſchätzte, wurde mit allen Bedingungen angenommen; allein Hr. *v. Uffenbach* änderte ſeine Geſinnungen bald, und die Univerſität wäre, wegen eines bey der Acceptation dieſer Schenkung begangenen Verſehens, beynahe in Gefahr geweſen, ſie zu verlieren, wenn nicht ihres Curators ſo preiswürdige als patriotiſche Betriebſamkeit des Hrn. *v. Uffenbachs* Geſinnungen zum Vortheil der Univerſität geändert hätte, welche im Jahre 1770. zum Beſitz der ihr geſchenkten Sammlungen gelangte.

Rec. übergeht mehrere Beweiſe von *Münchhauſens* väterlicher Vorſorge für die Univerſität, die ſich vornämlich in der Art, wie er ſich der Bibliothek annahm, zeigte. Auch leidet die Darſtellung der Verfaſſung der Bibliothek und ihrer allmähligen Bildung keinen Auszug. Den Freund des Bibliothekweſens, glaubt Rec., indeſs auf die (S. 65 u. f.) mitgetheilten Grundſätze des 1736. *pro emerito* erklärten, verdienten Cuſtos der Bibliothek, *Matthiä*, über die Ordnung, in welcher eine Bibliothek aufzuſtellen iſt, nebſt des Vfs. Bemerkungen darüber, aufmerkſam machen zu müſſen, und ſchlieſst mit der Bemerkung, daſs die Bibliothek, die im J. 1748. nach *Claproths* Schätzung 16000 Bände hatte, nach dem Vf., der jene Schätzung freylich zu beſcheiden findet, im Jahre 1804. an 200,000 Bände herangewachſen ſey. Rec. geht gleich zu Nr. X. *Nachtrag zu der kurzen Geſchichte der Bibliothek* fort. Dieſer erwähnt nicht allein die Verdienſte des ſel. *Michaelis*, der nach *Gesners* Tode Interimsbibliothekar war, um die häufigere Benutzung der Bibliothek auf eine rühmliche Art, ſondern erzählt auch, daſs *Gesner* im Jahre 1750, wo er beynahe 20 Jahre erſter Bibliothekar geweſen, in einem Programm die Anzahl der Bände der Bibliothek zu *zwey Millionen und ein hunderttauſend* angeſchlagen habe. Rec. iſt nicht, wie der Vf. es zu ſeyn ſcheint, geneigt, *Gesnern* eine abſichtliche Uebertreibung zur Laſt zu legen, ſondern glaubt vielmehr, hieraus die allgemeinere Lehre ziehn zu können, daſs alle ſolche Schätzungen ſehr unzuverläſsig ſind, weil die Data, von welchen ſie ausgehen ſollten, gewöhnlich nicht mit der nöthigen Genauigkeit in Betrachtung gezogen werden.

(Der Beſchluſs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Strasbourg, b. F. G. Levrault: *Tableau hiſtorique du Procès des fabricateurs des faux billets de la banque de Vienne, et autres valeurs réelles ou repréſentatives de la plupart des gouvernemens d'Europe* inſtruit devant la cour de juſtice criminelle et ſpéciale du département du Bas-Rhin, ſéante à Strasbourg, ſur la demande de la cour de Vienne, par *F. F. Cotteret*, médecin de première claſſe des camps et armées etc. 1807. 148 S. gr. 8. (10 Gr.)

Die Geſchichte dieſes merkwürdigen Proceſſes, der aus nicht weniger als acht Unterſuchungen gegen eben ſo viele Rotten falſcher Papiermünzer, aus den Jahren 1790 bis 1803., vorzüglich den drey letztern Jahren, enthält, iſt zwar nur kurz, aber doch lehrreich in manchem Betracht. Man ſieht daraus die mannichfaltigen Verbindungen dieſer Verbrecher, die Ränke und Verwandlungen, um den Nachforſchungen zu entgehen, die groſse Gefahr *dieſer* weit ausgebreiteten Fabrication für das Geldweſen der meiſten Staaten, inſonderheit Oeſterreichs, deſſen Regierung ſich genöthigt ſah, die 50 Guldenzettel, die ſie am häufigſten nachgemacht hatten, ganz einzurufen. Als ein ſehr wirkſames Mittel, die Mitſchuldigen zu entdecken, woran, zumal in *dieſem* Verbrechen, ſo überaus viel gelegen iſt, bewährte ſich die Milderung der Strafe für die aufrichtigen Bekenner, nach dem Art. 646. *du Code des delits et des peines*. Indeſs glaubte das Gericht dennoch der öffentlichen Sicherheit es ſchuldig zu ſeyn, mehrere der aus dieſem Grunde nur gelinde beſtraften Verbrecher, nach Ablauf der Strafzeit, der Wachſamkeit des Präfects ihres Wohnorts zu empfehlen, damit er alle Sicherheitsmaſsregeln gegen ſie verfüge, welche er nöthig finden möchte. Freylich verräth dieſer Ausweg eine Unvollkommenheit der Geſetze: aber man muſs auch geſtehen, daſs die Löſung des Problems ſo ſchwer iſt, daſs man ſich über feſte Beſtimmungen für alle mannichfaltige Nüancen wohl noch etwas bedenken mag. Uebrigens erſtaunt man billig, bey den unverkennbaren Vorzügen der neueren franzöſiſchen Rechtspflege und der ſichtbaren Aufmerkſamkeit des Staatsbürger-Tribunals, zu leſen, daſs ein Hauptverbrecher noch *aus dem Gefängniſſe* Briefe an ſeine Mitſchuldigen konnte gelangen laſſen. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs dieſer Vorfall alle Regierungen ermuntern werde, die Polizeyanſtalten in Abſicht der Gefängniſſe ſo zu verbeſſern, *daſs* es Verbrechern ſolcher Art unmöglich gemacht werde, durch ſolche Ränke den Gang der Unterſuchung zu erſchweren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. October 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

1) GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Kurze Darstellung der Entwickelung der hohen Schulen des protestant. Deutschlands, besonders der hohen Schule zu Göttingen*, v. d. Hofr. *Meiners* u. s. w.

2) Ebendas. b. Ebend.: *Observations générales sur les universités protestantes en Allemagne, et particulièrement sur celle de Goettingue* u. s. w.

3) HANNOVER, in d. Helwing. Buchh.: *Götting. akadem. Annalen*, von *C. Meiners* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 109. abgebrochenen Recension.)

Die nr. II. ertheilte *Nachricht über ein Legat des verstorbenen Dompropsts* u. s. w. *Dreyer* zu Lübeck verdiente hier die dankbare Erwähnung des Vfs. Ausser vier in literarischer Hinsicht wichtigen Geschenken, unter welchen sich auch ein *Codex membranaceus Juris Lubecae authenticus* von 1260. befand, legirte der Dompropst *Dreyer* im J. 1786. der Universität 1200 Mark Lübisch zu einem Stipendio, mit unbeschränkter Vollmacht, darüber zu verfügen. Es ist eine angenehme Recensentenpflicht, so etwas weiter zu verbreiten. IV. *Bemerkungen über den Zustand der Disciplin auf der Georgia Augusta* im Jahre 1802. und XIV. *Ueber den Zustand der Disciplin* u. s. w. im J. 1803. sind unstreitig in einer Schrift, die dieser berühmten Universität besonders gewidmet ist, an ihrem Orte, leiden aber hier keinen Auszug. Rec. erlaubt sich daher nur eine Bemerkung auf Veranlassung derselben. Der Behauptung des Vfs., dass die untrüglichsten Kriterien von dem Zustande der Disciplin einer Universität in dem Grade des Fleisses der Studirenden und der grösern oder kleinern Schuldenlast derselben liege, wird wohl jeder beystimmen, und daher wünschen, dass es entweder kein Creditgesetze auf Universitäten gebe, oder durchgreifende, für deren unverbrüchliche Handhabung gründlich durch Gesetze gesorgt ist: Gesetze, die das Schuldenmachen bestrafen, wie es dergleichen nach S. 344. in Göttingen, wo im Jahre 1803. zwey Studirende mit dem *consilio abeundi* belegt wurden, weil ihre Aeltern und Angehörigen ihre Schulden nicht bezahlen wollten oder konnten, zu geben scheint, sind mit ihrem gutgemeinten Zwecke in Widerspruch, weil sie dem Creditgeber eine Art von Sicherheit verschaffen, und ihn also wider den Willen des Gesetzes aufmuntern. Am meisten ist dieses der Fall bey Strafen, welche den Aeltern des Studirenden vielleicht eben so empfindlich fallen als ihm selbst. Für die Moralität der Studirenden wird auch durch solche Gesetze nicht so sehr gesorgt, als durch andere, welche ihm die Möglichkeit leichtsinnige oder betrügerische Schulden zu machen, abschneiden. — XIII. *Ueber die Zahl der Bedienten und Pferde, die von den hier* (in G.) *Studirenden gehalten worden*, erwähnt Rec. nur, weil, so viel er weiss, in G. es dem Studirenden nicht gestattet ist, Bedienten oder Pferde zu halten, wenn er nicht bey dem Prorector seiner Aeltern oder Vormünder Erlaubniss dazu nachweiset, und eine ähnliche Verordnung auf allen Universitäten, besonders in Ansehung der Bedienten, zu wünschen wäre; nicht allein in Rücksicht des Aufwandes, sondern vielmehr noch, weil es unter den Studentenbedienten oft wahre Veteranen giebt, die in der Kunst sich auf jeden Preis Credit zu verschaffen, ihrem Herrn oft eine für seine Aeltern zu kostbare Anweisung geben. Die VIII. und XVII. mitgetheilten Verzeichnisse von den Candidaten, die in den Jahren 1802 — bis 1804. zu G. promovirt sind, übergeht Rec., da sie, so wie die XII. mitgetheilten *Kurze Nachricht von den Veränderungen in der Verfassung u. Verwaltung der G. A.* vom 1. März 1802. bis 1803. keinen Auszug leiden, und Bemerkungen darüber hier zu weit führen könnten. Den nr. IX. enthaltenen *Bemerkungen über die akademische Bevölkerung* (der Universität G.) und *Sterblichkeit der letzten Jahre* (auf derselben), die gleichfalls keinen Auszug gestatten, ist eine Tabelle von der Anzahl der vom 15. Nov. 1800. bis zum 16. Nov. 1803. in Göttingen Studirenden beygelegt, die, wenn man sie mit zwey ähnlichen, ungefähr durch den nämlichen Zeitraum laufenden, Tabellen in *Hoffbauers* Geschichte der Universität zu Halle (S. 484 und 515.) vergleicht, zu interessanten Bemerkungen beider Universitäten führt. Nimmt man, wie Rec. gethan, die Durchschnittzahlen aus beiden Tabellen: so studirten in Göttingen 679, unter welchen sich 122 Theologen, 358 Juristen, 102 Mediciner und 102 Philosophen befanden; in Halle hingegen 686, unter welchen, die wenigen Philosophen abgerechnet, 270 Theologen, 300 Juristen und 46 Mediciner waren. XV. *Einige*

Nachrichten über die Kriegsdrangsale, welche die Stadt und Universität Göttingen, besonders gegen das Ende des Jahrs 1760. erlitten haben. In den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges war Göttingen fast ununterbrochen mit französischen Truppen besetzt, und am Ausgange des Jahrs 1760. von der alliirten Armee enge eingeschlossen. Ein hieraus entstandener Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen hatte die Universität schon bey der Regierung zu dem unausführbaren Antrage veranlasst, an einen andern Ort verlegt zu werden. Mit je mehr Theilnahme und Achtung vor der Humanität, welche die französische Generalität, und der wahrhaft väterlichen Vorsorge, welche die Landesregierung gegen die Universität in diesen Verhältnissen bewiesen, man diesen Aufsatz liefet, um so begieriger ist man natürlich auf den Ausgang, und sieht sich daher auf eine unangenehme Art hierüber unbefriedigt. — Das nr. VI. befindliche *Verzeichniss der bekannten Schriften des* am 9ten May 1802. zu G. *verstorbenen* Prof. *Schönemann*, leidet keinen Auszug. — Rec. hat sich bis jetzt nur an die Aufsätze gehalten, die Göttingen zunächst betreffen, und theilt noch Einiges aus denjenigen mit, welche in die allgemeinere Geschichte der Universität einschlagen. Die III. befindliche *Geschichte des Bejanismus, der Depositionen und des Pennalismus* giebt einen Beweis, wie sehr auch in Ansehung der Gesittetheit Universitäten fortgeschritten sind. *Bejani* oder *Bejauni* wurden Ankömmlinge auf Universitäten oder in Collegien genannt. *Bulaeus* leitet diese Wörter in einer von dem Vf. (S. 105.) angeführten Stelle von *Bec-jaune* ab, mit dem Zusatz, *quo vocabulo appellantur cujuscumque artis tirones.* Diesen Namen führten die Ankömmlinge, nach Verschiedenheit der Universitäten, längere oder kürzere Zeit. Aus den Geschenken, die sie ihren Lehrern oder auch ihren Mitschülern machten, oder Schmäusen, welche sie denselben gaben, wurde bald eine Gewohnheit, und aus diesen eine Schuldigkeit, die man immer weiter auszudehnen suchte, bis man sie gesetzlich beschränkte, und alle unbefugte Forderungen solcher Geschenke selbst mit der Excommunication von der hohen Schule, oder der Ausschliessung von den akademischen Würden bestrafte. Auf den deutschen Universitäten fasste der Beanismus nie festen Fuss. Dagegen entstanden auf ihnen die Missbräuche der Deposition und des Pennalismus. Die Deposition entstand aus Neckereyen, welche sich die Neuangekommenen von den ältern Studirenden mussten gefallen lassen. Denn diese nahmen bald das Ansehen von den Gesetzen gebilligter Gewohnheiten an, und gingen dann in Gebräuche über, die bey der Aufnahme der Neulinge auf der Universität zur Prüfung derselben, besonders um ihr Benehmen dabey zu beobachten, vorgenommen wurden. In den *Ordenungen* und *Statuten der lobl. Universität Jhena* von 1558. wurde die Deposition für eine freye ungefährliche Ceremonie erklärt, die zur Prüfung der Köpfe diene, daselbst gestattet, und im Beyseyn eines oder etlicher Professoren neben dem Examen vorgenommen werden sollte. Der Vf. theilt S. 128. ein Stück aus einer von *Luther*, bey der Deposition einiger Söhne von Bekannten und Freunden im J. 1540. gehaltenen Rede mit, in welchem diese Gebräuche sehr ernst erklärt werden. Unter andern heisst es darin: Manche neu angekommene Studirende glauben, dass das Studentenleben ein Cyklopenleben sey, in welchem man sich allen Lastern und Ausschweifungen ohne Scheu überlassen könne. Diesen schändlichen Irrthum haben die Vorfahren ausrotten wollen, und verordnet, dass der Depositor die Körper von Neulingen, vermittelst mannichfaltiger Instrumente säubern, behobeln, behauen, anbohren, ansägen u. s. w. müsse, um ihnen zu verstehen zu geben, dass sie ihre Gemüther auf eine ähnliche Art bearbeiten möchten. Im sechszehnten Jahrhundert breitete sich die Deposition auf den Universitäten immer weiter aus; im siebzehnten war sie auf allen *protestantischen* Universitäten eingeführt, bis sie in den Statuten der Universität Halle, die auch hier ein Muster gab, förmlich untersagt wurde. Diesem Beyspiele folgten früher oder später die übrigen Universitäten. Denn nach dem Vf. nahm man sie zum letzten male im Jahre 1763. auf der Universität Alttorf vor; und zwar einem angesehenen Manne zu gefallen, der seinen Sohn zur Inscription brachte, und sich seiner Jugendzeit bey der Deponirung desselben lebhaft erinnern wollte. — Schlimmer als die abgeschmackte Deposition war der Pennalismus, der die neuangekommenen Studirenden den ältern dienstbar und beynahe unterthänig machte, bis die *Pennalen* — so hiessen die Ankömmlinge auf den *Universitäten* — dieser Dienstbarkeit und Unterthänigkeit förmlich entlassen wurden. Dieses geschahe nach einem Jahre, sechs Wochen, sechs Stunden und Minuten, auf Ansuchen der Pennalen. Von Leipzig und Wittenberg aus verbreitete sich der Pennalismus auf die übrigen deutschen Universitäten. Er schloss sich zunächst an den Nationalismus an, den man auf Universitäten selbst begünstigte, um durch ihn die Studirenden um so leichter in Ordnung zu halten. In Frankreich und England fand der Pennalismus ein Hinderniss in den Collegien, in welchen die Studirenden daselbst zusammen lebten. Dass, wie der Vf. glaubt, dieses Uebel noch nicht ganz ausgerottet sey, bezweifelt Rec. — V. *Kurze Geschichte der Trachten und Kleidergesetze auf hohen Schulen.* In den häufigen Universitätsgesetzen über dessen Gegenstand, wird mehr gegen eine unschickliche Nachlässigkeit, als gegen die Pracht in den Kleidern der Lehrenden *und* Lernenden geeifert, ob man gleich im funfzehnten Jahrhundert zu Paris mehr der Ueppigkeit als der Nachlässigkeit in Kleidern entgegen arbeitete. — Rec. ist der Meinung, der auch der Vf. zu seyn scheint, dass hier Gesetze wenig ausrichten, und am meisten das Uebel befördern, das sie hindern sollen. Eben deshalb schweigen auch wohl die Statuten der hallischen Universität, wie der Vf. erwähnt, über diesen Gegenstand. Man hat sich aus dem, von dem Vf. S. 203. angegebenen Grunde, nicht darüber zu verwundern, dass er, wie er S. 250. sagt, von den akademi-

demischen Amtsornaten nicht die Auskunft geben kann, die er wünscht. VI. *Kurze Geschichte des Waffen- und Degentragens auf hohen Schulen.* In dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, wo die ältesten Universitäten entstanden, waren nicht allein die Landstrafsen, sondern auch die Gaffen in den Städten so unsicher, dafs ein waffenfähiger Mann oder Jüngling, der etwas zu verlieren hatte, zu seiner Sicherheit auf denselben Waffen tragen mufste. Das kanonische Recht untersagte zwar den Geistlichen das Tragen der Waffen, bey Strafe der Excommunication; aber unter den angegebenen Umständen konnte das Gesetz keine Wirkung haben, und Bischöfe, Aebte und andere Geistliche gingen, wie der Vf. sagt, so gepanzert und bewaffnet umher, als Ritter und Knappen. Den Studirenden konnte daher, wenigstens nicht mit Erfolg, das Tragen der Waffen verboten werden. Diese wurden indessen oft von ihnen gemifsbraucht. In Paris wenigstens wurde dadurch in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts die Ruhe der Stadt und Universität so sehr gestört, dafs der Ruf der Universität dadurch litt. Ein ernstes Verbot des Papsts *Innocenz IV.*, nach welchem Jeder von der Anzahl der Studirenden ausgeschlossen werden sollte, der nach dreymal wiederholter Warnung die Waffen nicht ablegte, hatte, da die Polizey in dem Innern der Städte allmählig wirksamer und wachsamer wurde, die Wirkung, dafs die Beschwerden über das Tragen der Waffen von Studirenden immer seltener wurden, bis im Jahre 1552. die Klagen über den Mifsbrauch der Waffen von Studirenden und ihren Lehrern ein neues Verbot veranlafste, das wenig Wirkung hatte. In Wien und wahrscheinlich auch in Prag, den beiden ältesten, schon im vierzehnten Jahrhundert errichteten, hohen Schulen in Deutschland, die nach der Pariser errichtet waren, war zwar das Tragen der Waffen verboten, allein die Verbote waren schon deshalb von wenigem Erfolg, weil daselbst nicht, wie in Paris, ein grofser Theil der Studirenden in Collegien, und unter der Aufsicht lebte. Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert konnten ähnliche Gesetze um so weniger wirken, weil man die Studirenden oft aufforderte, sich zur Vertheidigung der Universitätsstadt zu bewaffnen. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts betrachtete man den Degen allgemein als ein Zeichen des Adels, das auch die Gelehrten und die Studirenden, die jenem gleichgesetzt seyn wollten, in Anspruch nahmen. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts kam es endlich dahin, dafs die Studirenden, wie alle Männer und Jünglinge aus den geehrten Ständen (wenn sie nicht Geistliche waren) selbst Degen tragen mufsten, wenn sie vor ihren Obern oder höhern Personen erschienen. Den Degen trugen daher von jener Zeit an die Studirenden auf allen Universitäten, nur hier und da mit einer Ausnahme, die die akademische Obrigkeit gewifs nicht billigen konnte. Denn die Pennale durften vor ihrer Lofsprechung keine Degen tragen. In Halle wurde indefs im Jahre 1750. den Studirenden das Tragen des Degens, wegen eines Mifsbrauchs, den sie davon gemacht hatte, verboten, und in kurzer Zeit hörte das Degentragen auch auf allen übrigen Universitäten auf. — X. *Frommer Wunsch.* Des Vfs. Wunsch, in Göttingen eine Handlung mit Naturalien, Modellen und Zeichnungen von Maschinen, von allen Arten von Instrumenten, wie mathematischen, chirurgischen u. s. w. zu sehen, wird wohl nur auf den Universitäten in Erfüllung gehen, wo ihn anderweitige Verhältnisse begünstigen. XVI. *Nachrichten von einigen Gesetzen über freye Märkte von Lebensmitteln in Universitätsstädten.* In Städten, in welchen Universitäten angelegt waren, mufste die häusliche Wirthschaft oft eine ganz andere Gestalt annehmen, wenn die Universität bestehen sollte. In Göttingen baute, ehe die Universität daselbst angelegt war, jede Familie ihr Gemüse. Frisches Fleisch war nur zu haben, wenn mehrere Familien sich vereinigten, gemeinschaftlich schlachten zu lassen. Die Universität machte ein geordneteres Marktwesen nothwendig, als bisher daselbst bestanden haben mochte. Das nämliche schien auch in Wittenberg, nach einer *Kursächs. Fleischer- und Bäckerordnung* von 1559. der Fall zu seyn.

STATISTIK.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Europens monarchische und republikanische Staaten, nach ihrer Gröfse, Macht und* (ihren) *wechselseitigen Verhältnissen in statistisch-politischen Gemälden* dargestellt von *J(oseph) F(ranz) Ockhart*, kurpfälz. Hofkammerrath (jetzt königl. baierischem Hofkammerrath zu Erfurt). 1ste Lieferung 1804. VIII S. u. 14 Tabellen. 2te Liefer. 1804. VI S. u. 19 Tab. 3te Lief. 1805. VIII S. u. 21 Tab. 4te u. letzte Liefer. 1806. XII S. u. 29 Tab. gr. fol. (12 Thlr.)

Mit diesem schon vor mehreren Jahren erschienenem Werke unsere Leser erst bekannt zu machen, kann der Zweck dieser Anzeige nicht seyn, aber wohl zum wiederholten Gebrauch desselben zu ermuntern. Der Hauptzweck des Vf. war, „die Gröfse, Macht und die übrigen politischen Verhältnisse der europäischen Staaten kennen zu lehren, und Europa in seiner politisch-statistischen Gestalt möglichst genau darzustellen." Wir haben zwar theils von Hrn. *Hassel*, theils auf Veranlassung des geographischen Instituts in Weimar ähnliche Werke erhalten; aber das *Ockhart*sche unterscheidet sich nicht blofs durch Reichhaltigkeit, sondern auch durch genaue historische Zeichnungen, welche die interessantesten Parallelen veranlassen, und zeigen, wie die einzelnen Staaten sich stufenweise zu derjenigen Gröfse und Macht erhoben haben, auf denen wir sie bey der Entwerfung dieser Uebersichten bemerken. Die *erste* Lieferung enthält 14 Tabellen; von denen die ersten 7 eine statistisch-politische Uebersicht der europäischen Staaten und der wechselseitigen Verhältnisse derselben, und die folgenden 7 eine Uebersicht der drey nördlichen Reiche: Rufsland, Schweden und Dänemark

geben

gehen. Die *zweyte* Lieferung beschäftigt sich auf 19 Tabellen mit einer Uebersicht des allgemeinen deutschen Staatenvereins und mit der Würdigung der beiden grofsen Staaten Oesterreich und Preufsen. Die *dritte* Lieferung enthält 21 Tabellen; die erste liefert Bemerkungen über die europäischen Seemächte und Litoralstaaten überhaupt; die folgenden 9 sind dem brittischen Reiche; die nächsten 8 dem französischen Staate, und die 3 letzten der statistischen Würdigung der batavischen Republik, des helvetischen Freystaats und der Republik Wallis und den Freystaaten Italiens gewidmet. Die *vierte* Lieferung endlich enthält auf 13 Tabellen Blicke über die Staaten auf der pyrenäischen Halbinsel, auf 12 Tabellen allgemeine politisch-statistische Blicke über Italien überhaupt, die Besitzungen des savoyischen Hauses, die Länder des Königs von Sardinien, Etrurien, den Kirchenstaat, Neapel und Sicilen und dem Malteserorden, und auf den vier letzten Tabellen eine Uebersicht des türkischen Reichs mit den unter dem Schutze desselben stehenden Republiken Ragusa und Ionien. — Unsere Leser sehen schon aus dieser Uebersicht zwar auf der einen Seite die Vollständigkeit, aber auch auf der andern die Mangelhaftigkeit dieser Tabellen, wenn von der *gegenwärtigen* Verfassung Europens die Rede ist. So viel aber auch die Zeit von dem niedergerissen hat, was Hr. *Ockhart* mühsam baute; so ist doch nicht zu läugnen, dafs sein Werk viele und höchst schätzbare Notizen zur Kenntnifs unsers Erdtheils enthält, und in historischer Hinsicht wüfsten wir, was Kürze, Gedrängtheit und schnellen Ueberblick betrifft, keines, welches wir mit ihm vergleichen könnten. Gefiele es dem Vf., jetzt, fünf Jahre nach Erscheinung der letzten Lieferung, eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes Europens auf einigen Tabellen zu liefern, so würde sein Werk bey der zahlreichen Klasse von Lesern gewifs noch mehr Eingang finden, die sich über die jetzigen Verhältnisse der europ. Mächte kurz und gründlich belehren wollen. So leicht es Rec. wäre, eine grofse Menge Bemerkungen über einzelne Tabellen und Data zu machen, und mancherley Berichtigungen, auch viele neuere Angaben fast zu jeder statistischen Tabelle mitzutheilen, so bescheidet er sich doch, dafs der fleifsige Vf. selbst, wenn dieses Werk jetzt erscheinen sollte, diese Berichtigungen machen würde; dergleichen man auch in der Vorrede zur 4ten Lief. S. V. fg. findet, zu denen sich freylich jetzt sehr beträchtliche Nachträge liefern liefsen. Zur Uebersicht der sämmtlichen Verhältnisse der einzelnen europ. Staaten würde jedoch, nach Rec. Meinung, auch eine Uebersicht ihrer constitutionellen Verfassung durchaus nothwendig seyn, da besonders hierin nicht nur in den neugegründeten, sondern auch in den ältern Staaten so viele Veränderungen erfolgt sind, dafs eine kurze und gründliche Uebersicht derselben von den Besitzern dieses Werks, die unmöglich im Gedächtnifs alle hieher gehörenden Notizen behalten können, gefordert werden kann. Der Vf. hat auch bey dem ehemaligen heil. röm. Reiche und dem ehemaligen batavischen, italienischen, ligurischen und lucchesischen Rubriken, so wie bey dem noch bestehenden helvetischem Freystaate diese constitutionelle Verfassung mitgetheilt. Eben so dürften die Wapen nicht übergangen werden; nur bey der ehemaligen italienischen Republik ist das Wapen bemerkt worden. Endlich wünschen wir, dafs der Vf. auf seinen Stil sorgfältiger Rücksicht nehme. Fast jede Tabelle läfst hier etwas zu wünschen übrig. Provinzialismen findet man z. B. Tab. 2. Strittigkeiten; Tab. 20. 55. 70. strittig; Tab. 21. 55. Reichstäge. Dahin gehören ferner mehrere fremde Ausdrücke, für die man eben so sprechende deutsche hat; z. B. Tab. 28. 29. B. 32. 33. 42. Puissancen; Tab. 4. prädominirend; Tab. 9. 33. 50. Vuen; Tab. 9. Troublen; Tab. 10. distinguirt; Tab. 30. Eloge; Tab. 54. Incursionen; Tab. 76. menagiren. Endlich stöfst man auch auf mehrere der Grammatik widersprechende Formen; z. B. Tab. 13. sich befindlich statt sich befindende oder blofs befindliche (ohne *sich*): Tab. 19. der Fürsten ihr Streben: Tab. 29. A. unter den sich einander genäherten Staaten; Tab. 33. eine immer mehrere Entwickelung; Tab. 43. die zu lang gedauerte Anarchie; Tab. 59. wichtige Unternehmungen zu untergehen; Tab. 65. vorzubestehen statt zu bevorstehen; Tab. 82. die sich selbst geschaffene griechische Kauffahrteyflotte; Tab. 75. längst der Küste und Tab. 81. längs *dem Dnepr* statt längs; während mit dem Dativ Tab. 16. 30. 33. 40. 46. 49. 51. 55. 57. 61. 67. 68. 70. 71. 72. 74. 81.

NATURKUNDE.

BREMEN, b. Heyse: *Ueber die wichtigsten Fortschritte der Physik und Chemie in den letzten dreyfsig Jahren*, eine Vorlesung von Dr. u. Pr. *Heineken*. 1808. 38 S. 8. (4 Gr.)

Eine Rede bey Gelegenheit der Einweihung des neuen Museums zu Bremen am 24sten October 1808 gehalten. Diese treffliche Anstalt entstand aus dem kleinen Anfange, dafs eine Gesellschaft von Freunden die Hawkesworthische Sammlung von Reisen anschaffte und unter sich circulieren liefs. Der Vf. schildert diesen kleinen Anfang und redet nachher von einigen bedeutenden Entdeckungen der Physik und Chemie. Es wird von Priestley's, Scheele's, Lavoisier's, Volta's, Montgolfier's, Herschel's und Schröter's Entdeckungen kurz gehandelt. Der Vf. scheint es nicht auf Vollständigkeit abgesehen zu haben, sondern greift nur einige Entdeckungen als Beyspiele heraus, um die Fortschritte der Physik und Chemie in den letzten dreyfsig Jahren zu zeigen, an denen niemand zweifeln wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. October 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menſchen.* Von *Jacob Frint*, k. k. Hof- und Burgpfarrer. *Erſter* Band. 1811. 384 S. 8.

Leicht dürfte dieſer Titel etwas anders vermuthen laſſen, als man in dieſer Schrift findet. Nur wenige werden in derſelben Kanzelvorträge erwarten. Damit kein Käufer irre geführt werde, ſondern ſchon vorläufig wiſſe, was das Buch leiſten wolle, hätte wohl der Titel wenigſtens noch einen kleinen, den eigentlichen Inhalt näher bezeichnenden Zuſatz erhalten können und ſollen. Es liegt übrigens dieſer Schrift eine Idee zum Grunde, deren zweckmäſsige Ausführung nicht anders als nützlich und wohlthätig ſeyn kann, und wir unterſchreiben alles, was der Vf. hierüber in der Vorrede ſagt, die überhaupt manche gute Bemerkungen enthält. Er findet nämlich die beſtehenden Einrichtungen bey unſerm Gottesdienſte in Bezug auf den Religionsunterricht, der dabey ertheilt wird, mangelhaft und nicht auf alle Claſſen gleich wohl berechnet. Für die Mittelclaſſe, die zwiſchen den eigentlichen Gelehrten und den völlig Ungelehrten mitten inne ſteht, für die ſogenannten höheren Stände, deren Bildung nicht ſowohl ſtreng intellectuell, als vielmehr äſthetiſch iſt, fehle es, bemerkt der Vf., an einem *zuſammenhängenden* öffentlichen Religionsunterricht. Da nun die Anzahl dieſer Menſchen ſehr bedeutend ſey; da die Lebensart, der Umgang, die Lectüre dieſer Claſſe eine gründliche Religionskenntniſs nöthig mache, ſo habe er die Erlaubniſs geſucht und erhalten, an der ihm anvertrauten Hofburg-Pfarrkirche in Wien an den Sonntagen Nachmittags einen zuſammenhängenden Religionsunterricht für gebildete Stände zu ertheilen. Seine in dieſer Hinſicht gehaltenen Vorträge hätten den Zweck, die theoretiſchen und praktiſchen Religionslehren im Zuſammenhange, auf eine dem Zeitbedürfniſſe angemeſſene Art dem Verſtande und Herzen jener groſsen Mittelclaſſe nahe zu bringen, welche zwiſchen den gelehrten Ständen und den ungebildeten Menſchen ſtehe. Das Ziel, das ſich der Vf. geſetzt hat, iſt in der That ein ſchönes Ziel, und wir wünſchen aufrichtig, daſs er es glücklich erreichen möge. Wir zweifeln auch hieran nicht, wenn er nur das Publicum, das er ins Auge gefaſst hat, auch immer feſt im Auge behält, die Bedürfniſſe und den Geſchmack deſſelben immer tiefer ergründet, und das, was er zu demſelben ſpricht, aus einem höheren Geſichtspunkte anſieht, und auf eine edlere, auch in äſthetiſcher Rückſicht genügende Weiſe behandelt. Die 24 Vorträge, die er, nach der obigen Idee bearbeitet, uns in dieſem 1ſten Bande vorlegt, enthalten wirklich viel Gutes; aber vollkommen entſprechen ſie den Forderungen nicht, die wir an Vorträge dieſer Art, wir glauben, mit Recht, zu machen gewohnt ſind. Sie handeln: Von der Nothwendigkeit eines zuſammenhängenden Religions-Unterrichtes in den gegenwärtigen Zeiten; von der Würde des Menſchen nach ſeinen Anlagen; — von der Wichtigkeit der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele; — vom Daſeyn Gottes; — von der Nothwendigkeit, daſs unſre Gottes-Erkenntniſs lebendig u. richtig ſey; — von Gottes Einheit; — ſeiner Geiſtigkeit; — Allvollkommenheit; — Allwiſſenheit; Weisheit; — Allmacht; — Heiligkeit; — Gerechtigkeit; — Güte; — Barmherzigkeit; — Wahrhaftigkeit; — höchſten Treue; — Unveränderlichkeit; — Allgegenwart; — Ewigkeit; — Seligkeit. —

Schon dieſe Reihenfolge der Vorträge beweiſt, daſs des Vf. Anordnung nicht ſtreng logiſch ſey. Gottes Allgegenwart z. B. hängt mit ſeiner Allwiſſenheit ſo genau zuſammen, daſs dieſe beyden Eigenſchaften unmittelbar nach einander hätten abgehandelt werden ſollen. Die Nothwendigkeit einer *lebendigen* Gottes-Erkenntniſs müſste erſt nach der Nothwendigkeit einer *richtigen* Kenntniſs Gottes bewieſen werden: denn vor allem andern müſſen wir wünſchen, daſs all' unſre Kenntniſs *richtig*, und dann erſt, daſs ſie auch *lebendig* und wirkſam ſey. Und ſo lieſse ſich noch manches gegen die Anordnung der behandelten Materien mit Grund erinnern. In der Manier der Bearbeitung des gewählten Gegenſtandes bleibt ſich der Vf. auch in dieſen Vorträgen treu. Es ſind keine ſtreng disponirte Reden, in welchen Haupt- und Unterabtheilungen mit logiſcher Schärfe hingeſtellt, und bey der Behandlung kräftiger bezeichnet und herausgehoben würden, wie etwa bey den Kanzelre-

zelreden *Reinhards;* es ſind vielmehr kurze Betrachtungen, in denen die Gegenſtände zwar mit einander zuſammen hängen, die Uebergänge aber nicht deutlich genug bezeichnet ſind. Daher wird es wohl den meiſten Leſern (und wie vielmehr den Zuhörern!) ſchwer fallen, nach dem Leſen (oder Anhören) einer ſolchen Rede die Hauptgedanken derſelben anzugeben.

Wir wünſchen daher, daſs der Verfaſſer ſich hierin beſonders Reinharden zum Muſter nehme. Gerade für das von ihm ins Auge gefaſste Publicum iſt dieſs durchaus nothwendig und unerlaſslich. Er disponire aber nicht ſo locker, wie S. 82, wo es heiſst: „wir werden es deutlich ſehen, daſs, wenn das menſchliche Geſchlecht den Glauben an Unſterblichkeit aufgibt, *fahren läſst*, (wozu dieſe Tautologie?) der mächtigſte Sporn der Tugend, der haltbarſte Troſt bey unſern Leiden, und der feſteſte Damm gegen die Ausbrüche ſchädlicher Leidenſchaften, und die Grundlage der menſchlichen Wohlfahrt vernichtet wird.“ Dieſe nachläſſige Diſpoſition wird übrigens in der Abhandlung ſelbſt verbeſſert. Der angeführte Satz beweiſt zugleich, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand nicht immer ſo erſchöpfe, wie er ſollte. Was lieſse ſich nicht noch von dem Einfluſſe des Glaubens an Unſterblichkeit ſagen? Sogar auf die Wirkungen dieſes Glaubens in der Stunde des Todes, oder bey dem Verluſte geliebter Perſonen, worüber doch ſo viel Schönes und Herzerhebendes geſagt werden konnte, wird mit keiner Sylbe hingewieſen. Ueberhaupt findet man häufig Veranlaſſung, ſich darüber zu beklagen, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand nicht allſeitig auffaſst, ihn nicht ſo viel als möglich erſchöpft, ſondern bisweilen manche der wichtigſten und beherzigungswertheſten Seiten an demſelben überſieht. Wie vielmehr hätte er ſogleich in der erſten Betrachtung ſagen können und ſollen! Was hätte man über die darin abgehandelte Materie nicht alles von einem *Reinhard*, *Ammon*, *Hanſtein*, *Marezoll* und andern guten Kanzelrednern vernommen; Zu welch' einer intereſſanten, höchſt lehrreichen und die Sache aus einem höheren Geſichtspunct darſtellenden Behandlung des ſo wichtigen Thema gab beſonders das Publicum Anlaſs, daſs dem Vf. vorſchwebte! Warum vergaſs Hr. Frint bey ſeinem Beweiſe des Daſeyns Gottes aus der Natur ganz vorzüglich auf den Menſchen und zwar auf deſſen *geiſtiges* Weſen hinzuweiſen? warum begegnete er nicht der den Zweiflern ſo geläufigen Einwendung, daſs die ſichtbare Schöpfung wohl durch einen Conflict phyſiſcher Kräfte entſtanden ſeyn könne, durch die Frage: wie ſich wohl die *geiſtige* Natur des Menſchen erklären laſſe? ob wohl eine *phyſiſche Kraft* ein *geiſtiges* Weſen hervorzubringen vermöge? ob wir nicht gezwungen ſeyn, für dieſes auch eine geiſtige Urſache anzunehmen? Die höheren Stände müſſen, in Rückſicht der mancherley Zweifel, die man bey ihnen zu finden gewohnt iſt, und über die unſer Vf. faſt zu oft und zu bitter klagt, nicht mit den gewöhnlichen, auf *Gläubige* berechneten poſitiven Gründen und Erklärungen, die auf ſie in der Regel nicht viel wirken, zurecht gewieſen, ſondern durch ſubtilere Expoſitionen auf andere Anſichten geleitet werden. Oder glaubte der Vf. ſeinem Publicum keine hinlänglich gebildete Faſſungskraft zutrauen zu können? dann durfte er auch vor demſelben nicht von *theoretiſchen*, *praktiſchen*, *mediciniſchen* Kenntniſſen ſprechen, was er jedoch thut. — Wir ſind mit demſelben einverſtanden, daſs unter unſern Zeitgenoſſen viel religiöſe Lauheit und Gleichgültigkeit, Unglaube und verderbter Sinn herrſche. Aber wir hätten deſſen ungeachtet nicht ſo oft, als der Vf. thut, unſre Unzufriedenheit darüber geäuſsert, ſondern lieber dieſen Uebeln durch eine helle, lebendige und das Gemüth ergreifende und erwärmende Darſtellung des Wahren, Edlen und Heiligen entgegen zu arbeiten geſucht.

Manches von dem Vf. entworfene Gemälde iſt überladen und zu grell, und wir warnen ihn beſonders vor dem Fehler der Uebertreibung, in den er auch in ſeinen übrigen Schriften ſo gern verfällt. Der Gebildete bemerkt ihn ſchnell, und ſein Vertrauen zu den Worten des Redners iſt dann leicht dahin. Uebertreibung iſt es denn doch, wenn der Vf. S. 32 behauptet: daſs man bey der neuern Erziehung, unter dem Vorwande, die Vernunft in ihre urſprünglichen Rechte zurück zu ſetzen, die Grundlehren des Evangeliums angreife und Zweifel dagegen errege. Wo geſchieht denn dieſs? Sollte es auch hie und da einen unvernünftigen Erzieher geben, der dieſs thäte, ſo iſt es doch auch übereilt, ſich ſo auszudrücken, als wenn es *allgemein* geſchehe. S. 24 ſagt Hr. Frint: „das verächtliche Heidenthum war ohnehin eine verabſcheuungswürdige Pflanzſchule der niedrigſten Ausſchweifungen, und erlaubte ſeinen Anhängern ſogar bey dem Gottesdienſte ſolche Handlungen, worüber die Vernunft auch alsdann noch ſchamroth wird, wenn ſie fern von menſchlichen Augen, im Dunkel der Nacht, begangen werden.“ Solche Aeuſserungen verletzen die Grenzen der Wahrheit, und ſchaden, wie lobenswerth auch die Abſicht derſelben ſey, der guten Sache oft mehr als man glaubt. Wie, wenn mancher gebildete Zuhörer oder Leſer ſich bey der Erwähnung des *verächtlichen* Heidenthums an die Heiden *Sokrates*, *Marc. Aurel*, *Epaminondas*, *Cato* u. a. m. erinnerte? — An anthropomorphiſtiſchen Anſichten und Aeuſserungen fehlt es in dieſem Buche auch nicht ganz. So heiſst es S. 266. „Zwar vertilgte Gott dieſes ausgeartete Geſchlecht, um aus einer einzigen geretteten Familie, welche Augenzeuge dieſes fürchterlichen Strafgerichtes (der Sündfluth) war, beſſere Menſchen zu bilden; aber gar bald kehrte auch das erneuerte Menſchengeſchlecht wieder zurück auf die alten Wege des Verderbens, und in eine gleiche Verworfenheit hin.“ Dieſs ſagt Hr. Frint in der Betrachtung, in der er ſich über Gottes Güte verbreitet. Nichts kann leichter geſchehen, als daſs mancher gebildete, zum Zweifel und Unglauben geneigte Zuhörer oder Leſer bey ſolchen Aeuſserungen

gen

gen die Frage aufwirft: Wie läfst sich ein solches strenges Strafgericht, die Vertilgung eines ganzen Geschlechts, bis auf eine einzige Familie, mit Gottes Güte vereinbaren? Wufste seine Weisheit kein anderes Mittel zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes ausfindig zu machen? Sah seine Allwissenheit nicht voraus, dafs auch eine solche harte Strafe nichts fruchten, und die Menschen, wie unser Vf. sagt, „bald wieder auf die alten Wege des Verderbens und in eine gleiche Verworfenheit zurück kehren" würden? Und sah er dieſs voraus, wie konnte ein so gütiger Gott ein so schreckliches, seine Absicht nicht erreichendes Strafgericht über das Menschengeschlecht verhängen? — In der That, Lehrer der Religion, besonders wenn sie vor Zuhörern aus den höheren, gebildeteren Ständen sprechen, können sich nicht genug in Acht nehmen, dafs sie Zweiflern, Witzlingen und Spöttern nichts darbieten, woran sich dieselben halten.

Da bey dem Publicum, welches Hr. Frint berückfichtigt, bey einem Publicum von ästhetischer Bildung, wenn man auf dasselbe glücklich einwirken will, sehr viel auf die Darstellung ankommt: so müssen wir auch noch Einiges über die Diction des Vfs. in der vor uns liegenden Schrift bemerken. Sie ist populär, klar, ruhig hinfliefsend, bisweilen beinahe rhetorisch schön. Aber im Ganzen wünschten wir sie noch lebendiger, noch edler und ästhetischer; selbst um vieles correcter. Dafs wir selbst das Letztere zu wünschen Ursache haben, möge nur einiges Wenige aus dem vielen Sprachunrichtigen beweisen. S. 22. heifst es: die Neubekehrten sahen die zahlreichen Wunder, welche die Apostel vor ihren Augen *gewirket haben;* statt *wirkten*. An mehrern Stellen sollte statt des Indicativs der Conjunctiv stehen; z. B. S. 22 sollte es heifsen: man schien zu der schönen Erwartung berechtigt zu seyn, dafs sie jede Prüfung mit einer unbesieglichen Standhaftigkeit nicht aushalten *würden;* nicht *werden*, wie der Vf. sagt. S. 29 schreibt er *Märterer* statt *Märtyrer*. Statt *anziehend* gebraucht er öfters das etwas ganz anders bedeutende Wort *anzüglich*, z. B. S. 30, wo er anziehendere gefälligere Formen durch *anzüglichere* Formen bezeichnet. S. 41 sagt er: dafs die Thiere, besonders durch ihre feinen Sinne und Kunstfertigkeiten, eine *unerreichbare Erhabenheit* über die Pflanzen und alle übrigen Geschöpfe der Erde zeigen. S. 43 wirft er die wohl etwas unfein, fast gemein ausgedrückte Frage auf: „Wer aus (von) uns versteht die Kunst, Honig und Wachs aus Blumen und Blüthen zu saugen, wie es die unbedeutende Biene vermag?" S. 75 wird von dem marternden Anblick des schon *nähernden* (statt *nahenden* oder *sich nähernden*) Todes; S. 79 von einem *unhintertreiblichen* Wunsche gesprochen; eben daselbst wird *Gott*, als Muster unsers Nachstrebens, ein *Stoff* genannt, „welchen wir ewig nicht erschöpfen, dem wir uns immer nähern, aber doch nie erreichen können." Welche Unbeholfenheit und Unrichtigkeit der Sprache in diesen wenigen Worten! S. 82 heifst es: wir wollen heute noch eine besondere Betrachtung über die Wichtigkeit dieser Lehre *machen*. S. 107 sagt der Vf., wer kann sein Gewissen so sehr *verschieben*. S. 104 nennt er die sichtbare Schöpfung „das gröfste, das älteste und herrlichste Uhrwerk, das wir in unsre Vorstellung aufnehmen können." S. 149 spricht er von einem Manne, der vor einem (schönen, Wollust erregendem) Geschöpfe auf beyde Kniee hinfällt, das er nach einer kurzen Zeit *ekelhaften Würmern* wird überlassen müssen. Doch genug hievon. Wir wünschen, dafs der Vf. das Studium der Sprache eifrig fortsetze, und sich eines höheren, edleren Stiles mehr befleifsige.

Das Buch kann und wird übrigens Nutzen stiften. Es ist mit praktischem Sinne und nicht ohne Kenntnifs der Welt, und des gegenwärtigen Zeitalters geschrieben. Auf jeder Seite leuchtet des Vf. guter Wille und seine religiöse Denkungsart hervor, und erwirbt ihm die Achtung und das Vertrauen des Lesers. Unter den Werken dieser Art, die wir Schriftstellern aus der katholischen Kirche verdanken, behauptet das seinige einen der obersten Plätze, und wir sehen der Fortsetzung desselben mit Vergnügen entgegen, hoffend, dafs der Vf. in dem Tadel, den wir — der Wahrheit zur Ehre — über manche dem Buche anklebende Mängel offen aussprechen mufsten, einen Beweis finden werde, mit welcher Aufmerksamkeit wir dasselbe gelesen haben, und wie sehr wir wünschen, dafs die nachfolgenden Bände noch besser und vollkommner ausfallen mögen.

PHILOSOPHIE.

MANNHEIM u. HEIDELBERG, b. Schwan u. Götz: *Abhandlung über die Construction des Wissens* von *Karl Petersohn*. 1806. 88 S. 8. (10 gr.)

In diesem Buche sind die bekannten Grundsätze der Identitätslehre enthalten, mit dem Spiele der Einheit und Allheit, welches in Deutschland hinreichend wiederholt worden ist, und nichts Neues mehr für den unterrichteten Leser haben kann, weswegen auch der Vf. nur ein Individuum mehr aufzeigt, das von jenem Systeme befangen wurde, in ihm die einzige Wahrheit erblickend. Ohne deswegen über den Charakter und die Tendenz dieses Systems zu erinnern, was mit Fug von trefflichen Schriftstellern erinnert worden ist, geben wir eine kurze Inhaltsanzeige vorliegender Schrift.

Aufgabe der Philosophie ist, die Identität von der Natur und dem Geistigen aufzustellen, (S. 1.) und wie die ganze Mathematik nichts als das Gespenst der Philosophie ist, so sind jener ihre Figuren und Zahlen die idealen Nachbilder der Sätze in dieser. (S. 2.) Das klarste Bild der Einheit und Allheit der Philosophie ist der Kreis, sie ist weder Realismus noch Idealismus für sich; sie ist das Eine nur in dem Andern und durch das Andre. (S. 6.) Eine Realphilosophie entspricht der atomistischen Panspermie, der Idealismus

mus der Epigeneſis. (S. 9.) Beyde ſind nur endlich, man muſs die Einheit beyder begreifen. (S. 10.) So wie ſich in der Geometrie der Raum ohne Linie und Kreis nicht denken läſst, ohne doch aus ihrer Negation zu entſtehen; eben ſo iſt in Gott und mit Gott gleich ewig das Endliche und Unendliche geſetzt. Das Endliche iſt gleich Gott von Ewigkeit her, nicht erſt hervorgegangen aus ihm; es iſt ein immanenter, kein tranſitiver, ein *naturalis et neceſſarius actus* der göttlichen Subſtanz. Es iſt hier von keinem Werden die Rede; das Endliche iſt nicht geworden; es iſt abſolut. (!) Und eben weil es abſolut iſt, iſt es und iſt es nicht (!!); es iſt nämlich abſolut (das Endliche?) und iſt nicht etwas für ſich. In jedem Moment vernichtet es ſich, um in jedem Moment ewig zu ſeyn. (!) Jeder Zweifel, der in dieſer Sphäre, in der nur Ein Weſen, ein Univerſum gilt, aus der Individualität entſpringt, muſs in dem Feuer einer höhern Anſicht aufgehen. (S. 15.) Es giebt kein einzelnes Wiſſen für ſich, es giebt kein einzelnes Seyn für ſich, und wenn es ein Wiſſen und Seyn giebt, ſo kann es nur ein abſolutes geben. (S. 17.) (Hier iſt auf bekannte Weiſe die Totalität mit dem Abſoluten verwechſelt. Iſt jedes Wiſſen und Seyn von einem Verhältniſs zu anderm Wiſſen und Seyn abhängig, ſo iſt es eben deswegen nicht abſolut, ſondern endlich und bedingt.) Das abſolute Wiſſen und Seyn ſind Eins — Gott. (S. 18.) Gott und die Subſtanz ſind Eins, alle Einzelheiten können nur verſchiedene Arten ſeyn, wie ſich Gott oder die Subſtanz ausdrückt (nach Spinoza), Gott iſt ewig, unveränderlich, iſt Alles, — iſt dreyeinig (indem er ein Wiſſen und ein Seyn in ſich faſst) (S. 25.) — Das Endliche iſt gleich dem Abſoluten in der nullten Poteſtät (!). Nämlich das Symbol des Unendlichrealen iſt in der Mathematik das −, das Symbol des Unendlichidealen das +. Indem nun das Abſolute ſich in der Form ſeines Weſens ſetzt, ſetzt es ſich als Reales und Ideales, alſo als — und +, d. h. als 0, oder nach einer Formel als Abſolut es in der Potenz 0. Und dieſes iſt, was wir das Endliche nennen. (S. 27.) Erfaſst wird das Abſolute durch ideale Anſchauung, das Eine als Alles und das All als Eines, ſie iſt alſo das einzige Organ der philoſophiſchen Betrachtungsweiſe (S. 33.). Dann wird geredet vom Begriff, deſſen erſtes Moment der *Sinn* iſt, dem die Expanſion entſpricht; das zweyte Moment die *Empfindung*, welcher die Contraction entſpricht; das dritte Moment die *Apperception*, welcher die Schwere entſpricht. (S. 40. fg.) Für die Anſchauung iſt das erſte Moment der *Verſtand*, welchem die Linie, der Magnet, entſpricht; das zweyte Moment die Intuition, welcher die Elektricität als Kreis, d. h. ein durch den Raum extendirter Punkt, entſpricht; das dritte Moment iſt die *Reproduction*, welche dem Chemismus entſpricht. (S. 45. fg.) Die Sphäre der Idee iſt das Syntheſirende der beyden andern, und hat als erſte Potenz die *Einbildungskraft*, welcher als erſtes Moment die *materiale Einbildungskraft*, entſprechend der Rechtsidee; als zweytes Moment die *formale Einbildungskraft* entſprechend der präſtabilirten Harmonie; als drittes Moment die *Einbildungskraft*, entſprechend der Schönheit, zukommt. (S. 51. fg.) Als zweyte Potenz hat die Sphäre der Idee das *Gefühl*, deſſen erſtes Moment das *Handeln* iſt, der die Sittlichkeit entſpricht; das zweyte Moment iſt das *Wiſſen*, welchem der Geiſt entſpricht; das dritte Moment iſt wieder das *Gefühl*, welchem die Heiligkeit entſpricht. Im animaliſchen Reich iſt das Entſprechende dieſer Potenz die potenzirte Elektricität oder Irritabilität. (S. 58. fg.) Die Idee der Vernunft iſt Wahrheit, die potenzloſe Indentität der Schönheit und Heiligkeit (S. 65.) Gleich abſolut iſt Philoſophie, Religion und Kunſt (S. 67.) ſie ſind ſubſtantiale, qualitative und quantitative Einheit, (S. 70.) auch iſt die Kunſt als Muſik, und die Religion als die Malerey des Univerſums zu beſtimmen, Philoſophie iſt die Plaſtik. Verſchieden von der gewöhnlichen Weiſe der All-Einheits-Männer nennt der Vf. die alte Welt muſikaliſch, die neuere Welt maleriſch. (S. 71. fg.) Vom Chriſtenthum wird geſagt, es könne nur zwey ſymboliſche Handlungen haben, Taufe, als Aufnahme des Unendlichen ins Endliche, und Abendmahl, als Zurückbildung des Endlichen ins Unendliche; worin der Vf. ſchlecht mit der katholiſchen Lehre übereinſtimmt, welche bekanntlich mehr Sakramente hat. Ihm iſt indeſſen der Katholicismus die ſüdweſtliche Polarität des Chriſtenthums, der Proteſtantismus hingegen die nordöſtliche. (S. 87.) Wenn dann dieſe ſüdweſtliche und nordöſtliche Polarität ſich miteinander integriren (S. 88.), ſo wird hoffentlich die Einheit und Allheit des ganzen magnetiſchen Chriſtenthums erreicht werden. *Oke! Jam ſatis eſt.*

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in der Weygand. Buchh.: Dr. *Johann Peter Millers* ehemal. Königl. Groſsbritt. und Kurhannöver. Conſiſt. Raths u. öffentl. ordentl. Prof. der Gottesgel. in Göttingen, *erbauliche Erzählungen der vornehmſten bibliſchen Geſchichten*, zur Erweckung eines lebendigen Glaubens und der wahren Gottſeligkeit in der Jugend. *Zwölfte* verbeſſerte Auflage. 1808. 208 S. 8. (5 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. *October* 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Rehms Wittwe: *Paſtoral-Anweiſung nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters;* von *Andre Reichenberger*, der Gottesgelahrtheit Doctor, k. k. Profeſſor der Paſtoraltheologie an der Univerſität zu Wien. *Dritter* Theil. 1811. 612 S. 8.

Die zwey erſten Theile dieſes brauchbaren Werks haben wir bereits angezeigt (A. L. Z. 1810. Erg. Bl. Nr. 81.), und ihnen das gebührende Lob ertheilt. Auch dieſer *dritte* und letzte Theil enthält des Guten ſehr viel, und wenn es gleich auch hier ſichtbar iſt, daſs der Vf. andere Schriftſteller fleiſsig benutzt habe: ſo iſt dieſes doch auf eine ſo zweckmäſsige Weiſe geſchehen, daſs Hr. R. deſshalb mehr Dank als Tadel verdient. Der denkende Mann blickt auch in dieſem Bande überall hervor, und oft wird man durch *helle* und liberale Ideen angenehm überraſcht. Das Buch wird kein Religionslehrer, ſelbſt der proteſtantiſche nicht, ohne vielfachen Nutzen leſen; es iſt — möchten wir ſogar behaupten — recht ſehr dazu geeignet, dem Nicht-Katholiken, der aus Unkenntniſs der Sache gegen manche Einrichtungen und Gewohnheiten der katholiſchen Kirche ein Vorurtheil hat, davon richtigere Anſichten beyzubringen, und ihn mit vielen Gebräuchen der gedachten Kirche auszuſöhnen. Daſs die meiſten derſelben von dem hie und da noch ſehr ungebildeten Volke oft übel verſtanden werden und in gefährliche Miſsbräuche ausarten, iſt wahr; aber auch die beſte Sache iſt der Miſsdeutung, und dem Miſsbrauche unterworfen. Unſer Vf. verdient Lob, daſs er bey jeder Gelegenheit hierauf hindeutet, gegen Miſsbräuche ernſtlich warnt, und die Mittel, ihnen vorzubeugen, anführt. Wenn die katholiſche Geiſtlichkeit ſo verfährt, als ſie nach dem Vf. verfahren ſoll: ſo wird es um Religion und Kirche wohl ſtehen, und es werden nach und nach die Vorurtheile verſchwinden, die an vielen Orten gegen den Katholicismus herrſchen.

Dieſer letzte Theil des Werks umfaſst die Theorie der äuſseren öffentlichen Gottesverehrung. Der Vf. ſtellt zuerſt allgemeine Grundſätze über die Verwaltung der äuſseren öffentlichen Gottesverehrung auf; er ſpricht über das Bedürfniſs und den Werth derſelben, und die daraus hervorgehende Verbindlichkeit des Religionslehrers zu ihrer treuen Beſorgung; über den Zweck der äuſseren öffentlichen Gottesverehrung, die erfoderliche Beſchaffenheit der Religionsgebräuche, und einige praktiſche Folgerungen hier aus für den Religionslehrer; über den Urſprung beſtimmter, allgemein eingeführter Vorſchriften in Anſehung der Religionsgebräuche, ihren Zweck und die Verpflichtung des Seelſorgers, ſich danach zu bequemen; über die Würde und Anſtändigkeit in den chriſtlichen Verſammlungen, die Beförderung derſelben von Seite des Seelſorgers, den Ort des öffentlichen Gottesdienſtes, die Form und Einrichtung der Kirchen in den erſten Jahrhunderten; über Hauscapellen; über die Sorge des Seelſorgers für die Kircheneinrichtung. Viel Verſtändiges und Gutes ſagt er von den Bildern, Statüen und Reliquien, überhaupt von den Kirchenzieraten und Kirchengeräthen; belehrend iſt auch das, was er über die gebotenen Sonn- und Feyertage, den Pfarrgottesdienſt, die Glocken, über beſondere Andachten und das Benehmen des Seelſorgers bey dem Wunſche der Gemeinde nach einer unerlaubten Andacht vorkommt. Dieſs alles enthält das *erſte* Hauptſtück.

Das *zweyte* Hauptſtück handelt von den Beſtandtheilen der äuſsern öffentlichen Gottesverehrung, nämlich vom Unterrichte, von der Meſſe und den öffentlichne Gebeten und Geſängen. Es wird die Frage beantwortet: wer das Predigtamt in der erſten Kirche verwaltete? gezeigt, daſs dieſes die Pflicht des Pfarrers ſey; und wie die Religionsvorträge in den früheren Zeiten des Chriſtenthums beſchaffen geweſen waren; über Kirchenkatechiſationen kommen gute Bemerkungen vor. Bey der Meſſe handelt der Vf. von dem Urſprung dieſes Ausdrucks von der Celebrirung des heil. Abendmahls, der Einrichtung der Meſſe in den erſten Zeiten der Kirche, der Meſſe der Katechumenen und Gläubigen, der Sprache, deren man ſich bey derſelben bediente, von der Verbindung der Predigt bey der Meſſe (mit Recht legt der Vf. auf die Anhörung der Predigt ein groſses Gewicht), der Darbringung der Opfer bey der Meſſe (Offertorium), der Theilnahme des Volks an der Communion des Prieſters, den Privatmeſſen, verſchiedenen andern Arten der Meſſen, und den Altären; er ſetzt endlich auseinander wie man den Ca-

von der Meſſe zu beten habe? wann und wie oft Meſſe zu halten, und auf welche Art und Weiſe ſie zu leſen ſey. Auch über die Kleidung des Prieſters bey der Meſſe findet man ſchätzbare hiſtoriſche Bemerkungen; ſo wie ganz gute Reflexionen über Gebete, Geſang und Kirchenmuſik. In folgenden Wunſch des Vfs. wird jeder Vernünftige mit einſtimmen. „Wie ſehr wäre zu wünſchen, ſagt er S. 191., daſs man nicht Chöre und Arien aus Opern (für die Kirche) traveſtirte, wodurch das Volk wieder an alles im Theater Geſehene und Gehörte erinnert, und wodurch alſo der Zweck des Gottesdienſtes vereitelt wird! Wie weit beſſer wäre es, beſonders auf dem Lande, ſtatt des unbändigen ſtörenden Getöſes der Pauken und Trompeten das Volk deutſche Meſslieder, von denen wir zur Abwechslung mehrere haben, ſingen zu laſſen, welche die Verſammlung an das erinnerten, was der Prieſter am Altare verrichtet u. ſ. w."

Inhaltreich iſt beſonders das *dritte* Hauptſtück, das von der Ausſpendung der heil. Sacramente handelt. Nachdem der Vf. einige dabey zu beobachtende Vorſchriften ertheilt hat, ſpricht er von der Taufe, der Form und dem Weſen, ſo wie der Materie dieſes Sacramentes, von der bedingten Taufe, dem Objecte derſelben, der Beſchaffenheit des Taufactes, dem Ausſpender der Taufe, dem Orte derſelben, den Taufpathen, den Namen, welche den Täuflingen gegeben werden; wie die Taufhandlung noch feyerlicher und erbaulicher werden könnte; von den Gaſtereyen bey Kindtaufen, der Taufmatrikel und dem Vorſegnen der Wöchnerinnen. Hierauf handelt er von der Firmung; lehrt, wann und wem in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten die Firmung ertheilt wurde; ſpricht von dem Ausſpender dieſes Sacramentes, von der Art ſeiner Verwaltung, der nöthigen Vorbereitung der Firmungs-Candidaten von Seite des Seelſorgers, und wie der Wiederholung der Confirmation vorzubeugen ſey? ſo wie von den Firmungspathen. Mögen die Vorſchläge nicht unbeherzigt bleiben, die der Vf. in Betreff der feyerlicheren Einrichtung des Firmungs-Actes thut, der bey den Proteſtanten wenigſtens an vielen Orten, weit zweckmäſsiger und wichtiger in ſeiner Anordnung und in ſeinem Einfluſſe iſt. — Bey dem heil. Abendmahle handelt der Vf. von der Einſetzung, dem öfteren oder ſeltneren Genuſs und dem Objecte deſſelben; von denen, die vom heil. Abendmahle auszuſchlieſsen ſind; von der älteren Weiſe der Austheilung und der Vorbereitung zum würdigen Empfange deſſelben; von der zweckmäſsigen Einrichtung der Kinder-Communion (wobey mehrere gute Rathſchläge gegeben werden); von der Verhütung des Miſsbrauchs dieſes Sacramentes und der Ausſetzung des Hochwürdigen, den Segnungen u. ſ. w. Der Vf. hat vergeſſen, zu bemerken, wann und warum die katholiſche Kirche es für gut fand, von den Einſetzungsworten Jeſu und der Gewohnheit der erſten chriſtlichen Jahrhunderte abzuweichen, und den Layen bey dem heil. Abendmahle den Kelch zu entziehen, wodurch bekanntlich ſo viel Streit, Unzufriedenheit und Spaltung veranlaſst wurde. Weitläuftig handelt derſelbe von der Ausſpendung des Buſsſacramentes. Auch in dieſem Abſchnitte findet man der guten Winke, Rathſchläge und Belehrungen viele. In dem Abſchnitte von der Ehe iſt von dem die Rede, was in der Sache durch poſitive Geſetze in den Oeſterreichiſchen Staaten beſtimmt iſt. Doch findet man bey weitem nicht alles berührt, was der Religionslehrer in dieſer Hinſicht zu wiſſen nöthig hat, und dieſer wird daher oft in den Fall kommen, Sattlers Eherecht oder Güſtermanns Kirchenrecht zu Rathe ziehen zu müſſen. Bemerkenswerth iſt die Aeuſserung S. 471: „Handelt er ſich um ein *bloſs kanoniſches* Ehehinderniſs, ſo bedürfen zwar die Brautleute keiner Dispenſation; weil nach dem Ehepatente §. 2. Jedermann befugt iſt, einen Ehevertrag einzugehen, der durch das Geſetz nicht für unfähig dazu erklärt wird, in unſerm Ehegeſetze aber die bloſs kanoniſchen Ehehinderniſſe nicht enthalten, mithin dieſe als aufgehoben anzuſehen ſind." Was wir unter Mehrerem in dieſem Abſchnitte vermiſſen, iſt eine Belehrung darüber: ob ein kathol. Seelſorger eine Katholikin oder einen Katholiken mit einem oder einer geſetzmäſsig geſchiedenen Proteſtantin trauen dürfe? Da das Geſetz bey den Proteſtanten eine völlige Eheſcheidung (gänzliche Annihilirung der Ehe) geſtattet, und die Geſchiedenen als noch immer fort ledig betrachtet, und daher keine ſakramentaliſche, unauflösliche Verbindung bey den Akatholiken annimmt: ſo folgt, wenn conſequent *geurtheilt wird*, unſrer Meinung nach: daſs ein Katholiſcher oder eine Katholiſche ſich mit einer (oder einem) geſchiedenen Proteſtanten unbedenklich ehelich verbinden dürfe. Auch fehlt es nicht an Beyſpielen, daſs dieſes in Oeſterreich mit obrigkeitlicher Zuſtimmung geſchehen ſey. Von der andern Seite machen manche politiſche Behörden Schwierigkeiten, und wollen die Verehelichung in dieſem Falle nicht geſtatten. Eine biſchöfliche Curende vom 14ten März 1803. unterſagt ſie gleichfalls. Eine landesfürſtliche Verordnung hierüber iſt jedoch, unſers Wiſſens, nicht da. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſe Sache auch öffentlich zur Sprache gebracht, von allen Seiten näher erwogen, und dann allerhöchſt förmlich entſchieden würde, damit man einmal wüſste, woran man ſey. — Einige §§. handeln von der letzten Oehlung.

Das *vierte* Hauptſtück enthält das Nöthige über die kirchlichen Segnungen, Proceſſionen und Begräbniſſe. Auch hier fehlt es nicht an guten Gedanken, helleren Anſichten und nützlichen Winken, beſonders ſagt der Vf. über oder vielmehr gegen Proceſſionen und Wallfahrten vieles, was beherzigt und befolgt zu werden verdient.

Bey dem Durchleſen dieſes Bandes hat uns eine Wahrnehmung nicht wenig Vergnügen gemacht. Es wird nämlich auf viele Verordnungen der öſterreichiſchen Regierung hingewieſen, die darauf abzielen, manchen Miſsbräuchen, die ſich in die katholiſche Kirche eingeſchlichen haben, Grenzen zu ſetzen. Sie

athmen

athmen einen wohlthuenden Geiſt der Weisheit und Gerechtigkeit, und machen den Regenten, von denen ſie kommen, ſo wie ihren Rathgebern, die ſie veranlaſsten, Ehre. Beſonders zeichnen ſich mehrere von den in den achtziger Jahren (des vorigen Jahrhunderts) aus, und ſind auch ein Ehrendenkmahl für *Joſeph II.* So iſt nach einer Hof-Verordnung vom 1. Jänner 1782. und nach einer andern vom 21. Junius 1787. das Volk zu ermahnen, an den aus guten Gründen abgeſtellten Feſttagen, da auch das Arbeiten eine Gott angenehme Pflicht ſey, ihren alltäglichen Verrichtungen nachzugehen, und durch mehrere allerhöchſte Verordnungen wurde den Seelſorgern unterſagt, an dieſen abgeſtellten Feſttagen einen feyerlichen Gottesdienſt zu halten. Von den Seelſorgern wird gewünſcht, daſs ſie ihr eigenes Hausgeſinde an ſolchen Tagen mit guter Art zur Arbeit anhalten möchten, damit auch die Gemeinden dieſem Beyſpiele nachfolgen. Auch iſt die Gemeinde, deren Pfarrer an den abgebrachten Feyertagen feyerlichen Gottesdienſt hält, verbunden, dieſes, unter einer Strafe von 50 Gulden, dem Kreisamte anzuzeigen; der Pfarrer bekommt in einem ſolchen Falle das erſte Mal einen ſcharfen Verweis, das zweyte Mal aber wird er zur Reſignation der Pfründe verhalten. [Hof-Verordnung vom 27. Julius 1786.] (Indeſs erlauben ſich manche Seelſorger, beſonders in Ungarn, manche Handlungen, die dem Geiſte ſolcher Verordnungen geradezu entgegen ſind. So hat z. B. noch im vorigen Jahre ein katholiſcher Prieſter in einer kleinen, faſt ganz evangeliſchen Kronſtadt des nördlichen Ungarns den Tag des Patrons der daſigen *katholiſchen* Kirche, der gerade in die Zeit der Aernte *fiel*, ſelbſt von den proteſtantiſchen Einwohnern feyern zu laſſen, Luſt bezeigt, und (gleichſam als eine höhere Inſtanz) dem evangeliſchen Prediger die alberne und ungebürliche Zumuthung gemacht, ſeiner Gemeinde von der Kanzel zu vermelden, daſs er, der kathol. Prieſter, die evangel. Gemeinde (über die er nicht das Geringſte zu disponiren befugt iſt), dieſsmal von der Mitfeyer des Tages *dispenſire*. In den k. k. deutſchen Erbländern dürfte ſich freylich der kathol. Clerus ſo etwas nicht erlauben, ohne zurecht gewieſen zu werden. Aber in Ungarn erlebt man dergleichen genug, obgleich die Proteſtanten in gedachtem Lande, dem Geſetze nach, volle Religionsfreyheit genieſsen ſollten.) — Durch eine k. k. Verordnung vom 14. März 1765. iſt es in Oeſterreich unterſagt, „unmündige Judenkinder ohne Einwilligung ihrer Aeltern oder Vormünder zu taufen, es wäre denn der Fall, daſs ſich dieſe Kinder in der äuſserſten Lebensgefahr befänden, oder von ihren Angehörigen wären verſtoſsen worden. Wenn der Taufende nicht die äuſserſte Lebensgefahr des Kindes durch das Zeugniſs eines Medicus, eines Wundarztes, oder einer glaubwürdigen Perſon erweiſen kann: ſo wird er (nach der Verordnung vom 3. Oct. 1768.) nebſt der Erziehungslaſt des Kindes, auch noch mit einer an den Fiscus zu erlegenden Geldbuſse von tauſend Ducaten, ein Mittelloſer aber mit einem zweyjährigen Gefängniſſe, öffentlicher oder Gemeindearbeit beſtraft." Dieſe Verordnung wurde durch zwey ſpätere Verordnungen vom 28. März 1782. und vom 31. May 1782. beſtätigt.

TECHNOLOGIE.

KLAGENFURT, a. K. d. Vfs.: *Beyträge zur Eiſenhüttenkunde*, als ein Verſuch, die Eiſenhüttenmänniſchen Kunſtregeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen. Bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, inneröſterr. Gubernialrath u. ſ. des *erſten* Theils *Eilfter* Band. Von den verſchiedenen Eiſenſteinen und ihren Behandlungen (ihrer Behandlungsart). 1809. XXII. und 350 S. *Zwölfter* und letzter Band, *Erſtes* Heft. Von Guſsöfen. 1810. 173 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Die erſten zehn Bände ſind in Nr. 191. d. A. L. Z. des Jahrg. 1810. angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden beiden Bände iſt auf dem Titelblatte im Allgemeinen angegeben. — Den eilften Band trifft wie einige frühere, der Vorwurf einer unzweckmäſsigen Ausführlichkeit. Der Vf. behandelt in ſechzehn Abſchnitten die thonartigen, (Thonerde in ihren Beſtandtheilen enthaltenden,) kalkartigen, talkartigen, ytterartigen, mit prädominirendem Eiſenkalke verſehenen, braunſteinhaltigen, titanhaltigen, arſenikſauren, chromhaltigen, columbhaltigen, tantalhaltigen, cereriumhaltigen, phosphorſauren, ſchwefelichen und allerhand Eiſenerze. Die meiſten dieſer Abſchnitte zerfallen in drey Abtheilungen, wovon die erſte die thonartigen, kalkartigen, talkartigen u. ſ. Eiſenerze beſchreibt, die zweyte die eiſenhaltigen Foſſilien des Thon- Kalk- Talkgeſchlechts u. ſ. zuweilen mit allerhand Bemerkungen namhaft macht, und die dritte die Behandlungsart dieſer Eiſenerze angiebt. Nur die letzte trefflich bearbeitete Abtheilung gehört hierher. Die erſte dürfte nur kurz berührt, die zweyte muſste ganz weggelaſſen werden. Im ſiebzehnten Abſchnitte befinden ſich Vorſichtsregeln bey den mit Säuren verbundenen Eiſenerzen, im achtzehnten einige Verſuche im Kleinen, um darnach das Verfahren im Groſsen zu beſtimmen, im neunzehnten Nachträge zum neunten, ja ſogar ſchon zum zwölften Bande. Dieſe Nachträge konnten füglich wegbleiben, da ſie für den Eiſenhüttenmann in der That ganz und gar nichts Brauchbares enthalten.

Im *zwölften* Bande erſcheint endlich wieder der Eiſenhüttenmann, welchen man in den vorhergehenden faſt ganz aus dem Geſichte verloren hatte. Der Inhalt dieſes Bandes iſt folgender. 1. Von den nöthigen Eigenſchaften des zum Gieſsen beſtimmten Roheiſens. 2. Von dem Untergeſtelle oder der Eiſenkiſte im Guſsofen. 3. Von der Höhe, Lage und Gröſse der Form, und von der Stärke des Gebläſes. 4. Von der Raſt. Sie wird von dem Vf. für überflüſsig und ſogar ſchädlich gehalten. 5. Vom Kohlenſacke. 6. Von der Höhe des Guſsofens. 7. Von den

den Gichten. 8. Von den Brennmaterialien. 9. Von Gattirung der Eisensteine und Zuschläge. 10. Von den Schlacken. 11. Vom Abstiche oder vom Gusse. 12. Von der Verschiedenheit der Eisenerze in Beziehung auf die Guswaaren. Die Thoneisensteine sind am tauglichsten zu Guswaaren, besonders wenn sie zuvor geröstet worden. Sie lassen sich schicklich mit ebenfalls geröstetem Spatheisenstein vermengen. Der Braunsteingehalt des Eisensteins ist beym Gusse allemal nachtheilig. 13. Vergleichung der Gusöfen mit den Oefen zu Bereitung des Roheisens. 14. Von Umschmelzung des Roheisens zu Guseisen: a. in Gusöfen; b. in Reverberiröfen; c. in Sturzöfen; d. in Cupoloöfen. Die drey letzten Arten kennt Hr. v. M. nur aus Beschreibungen, nicht aus eigener Erfahrung. 15. Von Wiederbenutzung des Ausschusses bey den Eisengusöfen. — Der Vf. findet es nicht zweckmäfsig, dafs man das Eisen zu Guswaaren in den Hohöfen zu Bereitung des Roheisens für die Hammermanipulationen erzeugt. — Der zwölfte Band ist in der That wohlgerathen; aber doch bleibt es auffallend, dafs Hr. v. M., der in die letzt vorhergegangenen Bände fremdartigen Inhalts jede Notiz aufnahm, die sich nur herbeyziehen lassen wollte; in dem gegenwärtigen, der doch dem Eisenhüttenwesen eigenthümlich angehört, sich kürzer fafst, und mehrmals auf ein anderes Werk von ihm verweist, wo der Gegenstand ausführlicher abgehandelt ist. Warum handelt aber der Vf. von einem und demselben Gegenstande in zwey verschiedenen Werken? Es war ja zweckmäfsiger, ihn an einer Stelle vollkommen abzuhandeln, und an der andern unabgehandelt zu lassen. — Der Schreibart sollte Herr v. M. mehr Aufmerksamkeit schenken: sie fällt zuweilen, besonders im eilften Bande, wirklich ins Barbarische. — Mit der ersten Lieferung des zwölften Bandes ist der erste Theil eigentlich geschlossen; denn die zweyte Lieferung wird nur ein Register zu dem ersten Theile enthalten: doch sollte es Rec. wundern, wenn der Vf. nicht auch hier Gelegenheit fände, Nachträge anzubringen.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie.* Von *Karl Cäsar Leonhardt*, Kammerrath, Mitglied der Landkassen- und Steuer-Direction u. s. *Zweyter* Band. 1808. 568 S. *Dritter* Band. 1809. 425 S. 8. (4 Rthlr. 16 Gr.)

Was Rec. bey Anzeige des ersten Theils dieser mineralischen Topographie (A. L. Z. 1810. Nr. 278.) vorausfagte, dafs nämlich sehr bald Zusätze erfolgen müfsten, ist im dritten Bande des Werks bereits in Erfüllung gegangen. Dieser enthält aufser einem geographischen, und einem Register über die mineralogische Nomenclatur der bedeutendsten neuen Sprachen, 6½ Bogen Zusätze und Berichtigungen zu den ersten beiden Bänden, deren mehrere folgen sollen. Rec. will dem Vf. hier wie dort einige Nachweisungen geben, sich jedoch dabey blofs auf das sächsische Voigtland beschränken. Der Uebergangskalkstein bildet bey Voigtsberg, Gefell, Pöhl, Plauen beträchtliche Gebirge, und ist auf Thonschiefer aufgelagert, so wie auf dem Kalkstein wiederum Uebergangsgrünstein aufruht. Gemeiner Kieselschiefer sowohl als Lydischer Stein, finden sich in gröfsern und kleinern, eckigern und rundlichern Geschieben häufig bey Schloditz unweit Oelsnitz. Kugeln trifft man, aufser Altensalze zwischen Reichenbach und Oelsnitz, (nicht Sulze zwischen Reichenbach und Plauen) auch bey Kuhnsdorf unweit Reichenbach. Gediegen Kupfer, Kupferkies, Ziegelerz, Kupfergrün, faserigter Malachit, Spatheisenstein, brechen auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg. Das Rothkupfererz brach als Seltenheit auf Engelsburg, Fdg. bey Falkenstein. Kupferkies, Kupfergrün, faserigter Malachit, Ziegelerz, brechen bey Schönbrunn, (St. Burkhardt Fdg.) Plauen (Schwarzer Schmidt), Bösenbrunn (Neue Hoffnung und grüne Tanne), Geilsdorf (Friedrichs Fdg.), Planschwitz (nicht Blauschwitz, auf der aufläsigen Zeche Dreyfaltigkeit). Der Alaunschiefer bey Reichenbach ist nicht selten mit Kupfer-Vitriol beschlagen. Gemeiner Quarz ist fast überall im Voigtlande *anzutreffen*, theils in Geschieben, theils nieren- *und nesterweise* in Thonschiefer, theils als Gangart auf den Zwittergebäuden des Schönecker Waldreviers (Neue Christbescheerung, Friedrich August, Herbstglück) und auf mehrern Eisensteinzechen. (Eiserner Bauer bey Leubetha, Schaller bey Pöhl). Schwefelkieswürfel sind in den Reichenbacher Alaunschiefer und bey Mylau in Thonschiefer eingewachsen; mit Schwefelkies durchzogener Thonschiefer bricht auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg. Gemeiner Serpentin mit Schillerstein, und durchzogen mit ganz schmalen Asbestgängen, findet sich, aufser bey Altensalze auch bey Kuhnsdorf. Etwas Grauspiefsglanzerz hat vor einiger Zeit auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg eingebrochen. Die schon oben erwähnten Zwitterzechen liefern derben, eingesprengten und kryställisirten Zinnstein.

FORTSETZUNG.

Glogau, neue Günterische Buchh.: *Briefe eines Menschenfreundes* an bekümmerte und leidende Mitmenschen von *Jakob Gaupp*, drittem evangel. Pred. zu Glogau. *Dritte* Sammlung. 1808. VI u. 338 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 213.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 12. October 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Organiſche Formen einer zweckmäſsigen Forſtverfaſſung*, nach den Reſultaten der Erfahrung und nach dem Urtheile mehrerer Forſt- und Geſchäftsmänner entworfen von *J. F. v. Kettner*, vormaligem Kurfürſtl. Pfalz-Bayr. Forſtmeiſter u. nachherigem Fürſtl. Leining. Oberforſtmeiſter u. Forſt-Kammer-Director. 1807. XVIII u. 172 S. 8. (16 Gr.)

Dieſe Schrift ſcheint durch die Verhältniſſe, worin der Vf. mit dem Miniſter v. Kretſchmann in dem Fürſtl. Leiningiſchen Dienſt kam, veranlaſst worden zu ſeyn, um gegen die damalige Forſtorganiſation zu Felde ziehen zu können. In der Vorrede fällt er in ſehr bittern und beleidigenden Ausdrücken gegen die Organiſation des Miniſters *von Kretſchmann* aus. Allerdings lieſsen ſich wohl gegen dieſelbe in mancher *Hinſicht* Einwendungen machen; in mancher andern *Hinſicht* war ſie jedoch ſehr gut und zweckmäſsig. — Beſonders wurde ſie aber von ſolchen zu ſtrenge getadelt, welche keine andern Formen als die bisherigen kannten, die gar zu ſehr an dem alten Schlendrian hingen, und nun eine gröſsere Thätigkeit anwenden und ſich ſtrenger an Ordnung binden muſsten, als ſie bisher gewohnt waren. Dieſs macht manche Organiſationen bey den meiſten ſo verhaſst, und dieſs mag denn auch wohl in Hinſicht der Leiningiſchen Forſtorganiſation der Fall geweſen ſeyn, welche dem Verf. nicht zu gefallen ſchien und die Veranlaſſung war, daſs er ſich lieber mit einer *anſehnlichen* Penſion in den Ruheſtand verſetzen lieſs. —

Wir wollen ſehen, in wie ferne die Vorſchläge des Vfs., bey welcher er die Leiningiſche Forſtorganiſation zum Grunde legt, in Hinſicht einer zweckmäſsigern Forſtverfaſſung anwendbarer ſind. Im *erſten Abſchnitt* wird von den in verſchiedenen ältern und neuern Forſtverfaſſungen ſich zeigenden Mängel und Gebrechen gehandelt. Dieſe verſchiedenen Verfaſſungen beſtehen oder beſtanden: 1) In der Alleingewalt der Oberjägermeiſter 2) In einem von dem Oberjägermeiſter präſidirten Forſtcollegium, welchem die Culturgegenſtände angehören, welches aber in Fällen der Forſtnutzung, Verrechnung und Polizey mit den Kammern und Regierungen Rückſprache halten muſs. 3) In der Adminiſtration des Kammeral-Forſtweſens durch die Kammern und Behandlung der gemeinheitlichen Waldgegenſtände und der Forſtpolizey von den Regierungen, mit Zutritt des Oberjägermeiſters in dieſen beiden Collegien. 4) In der Leitung des Forſtweſens durch Kammer und Regierung mit Beybehaltung eines Oberjägermeiſters als Chef des Forſtperſonals und competenden Richters in allen Culturgegenſtänden. 5) In der Direction durch ein eigenes unmittelbares oberes Forſtcollegium. 6) In der Leitung aller Forſtgegenſtände durch die adminiſtrativen Landescollegien ohne Einfluſs irgend eines Forſtbeamten und ohne Rückſicht auf die Auswahl erfahrener Forſtreferenten.

Der Vf. hält zwar die erſte Art der ehemaligen Forſtverfaſſungen mit Recht für unzweckmäſsig, zeigt das Nachtheilige davon, beſonders in der Art der Beſetzung ſolcher wichtigen Poſten, und glaubt, daſs dieſe Zeiten nicht wieder erſcheinen werden. Wenn dieſs auch wohl nicht ganz in der Art, wie ehemals, der Fall iſt, ſo ſind manche gegenwärtige Forſtverfaſſungen dennoch nicht um vieles beſſer als die eben genannten. Rec. meint nämlich diejenigen, wo das Forſtweſen zwar von einem beſonderen Forſtcollegium dirigirt werden ſoll, wo aber der Präſident oder Director deſſelben ſeine Meinung für allein entſcheidend anſieht und ſolche als die einzige und beſte höhern Orts geltend zu machen ſucht, wo man entweder glaubt das ganze Collegium habe Kenntniſs von der Sache und ſolche einſtimmig gebilligt, oder wo man dem Vorſteher deſſelben *allein* Kenntniſſe zutraut und die Meinung der übrigen nicht wiſſen und ihre Kenntniſſe nicht benutzen will. Solche Verfaſſungen ſind noch ſchlechter und nachtheiliger als erſtere, indem dadurch aus Stolz und Eigendünkel oder andern Leidenſchaften viele Miſsgriffe zum Nachtheil des Dienſtes entſtehen, welche von denen die mit den Verhältniſſen nicht bekannt ſind, dem ganzen Collegio zur Laſt gelegt werden.

Die unter 2, 3 u. 4 angegebenen Forſtverfaſſungen werden von dem Vf. eben ſo wenig für zweckmäſsig gehalten, indem dadurch zu oft Colliſionen entſtehen, der Geſchäftsgang ohne Noth zu ſehr ausgedehnt wird und die gute Sache meiſtens darunter leidet. Diejenige Forſtverfaſſung, wo die Direction des Forſtweſens durch ein beſonderes unmittelbares

Forstcollegium geführt wird, hält Rec. für die beste, vorausgesetzt, dafs ein *collegialischer* Geschäftsgang dabey statt findet, und nicht von dem Directorium alles allein behandelt wird. Die schlechteste Forstverfassung ist aber unstreitig diejenige, wo die obere Direction, ohne den geringsten Einfluss eines Forstverständigen, dem administrativen Landes-Collegium angehört. — In Hinsicht der untern örtlichen Forstverwaltung sind wenigere Veränderungen erfolgt. Der Vf. rühmt diejenige als die beste, wo von der ersten vollziehenden Behörde alle Local-Verrichtungen vorgenommen werden und dieser nur die verschiedenen, zur Aufsicht in einzelnen Revieren erforderlichen, Forstleute untergeordnet sind. Diese sehr einfache Verwaltung des Forstwesens hat zwar ihr Gutes; die Frage aber, ob sich nicht eine Verfassung, die mehr zusammengesetzt ist, als zweckmäfsiger darstellen liefse, würde, wenn Rec. hier ins Detail gehen wollte, zu weit führen; er begnügt sich daher nur zu bemerken, dafs er nicht unbedingt der Meinung des Vf. beytreten kann, indem dadurch der ersten vollziehenden Behörde zu viele Geschäfte aufgebürdet werden, die unmöglich alle mit der erforderlichen Genauigkeit vollzogen werden können. Auch bleibt bey derselben der eigenen Willkür zu viel überlassen und die so nöthige Controlle fällt ganz weg.

Im *zweyten Abschnitt* wird von den Gebrechen, welche sich durch verabsäumte Rücksichten auf gewisse Grundsätze oder durch irrige Ansichten in manche Verfassungen eingeschlichen haben, gehandelt. Mit Recht hält es der Vf. zur organischen Einrichtung einer ganzen Forstverfassung für nothwendig, dafs man den Ertrag der Landesforsten kenne, um nicht in den Fall zu kommen mehr auf die Administration zu verwenden als die jährlichen Einkünfte zulassen, oder welche mit denselben im gehörigen Verhältnifs stehen. Er erwähnt bey dieser Gelegenheit der Forsttaxation als des Mittels, den nachhaltigen Ertrag der Wälder zu bestimmen, will aber dieses Geschäft blofs von praktischen Forstmännern ausgeführt wissen, und hält dazu eine blofse, durch Uebung erlangte, richtige Schätzung eines Baums für hinreichend. Wenn der Vf. blofs das Mechanische der Taxation einzelner Bäume darunter versteht, so mag er wohl Recht haben; wenn man aber erwägt, dafs zu der Abschätzung der Waldungen eines Staats, um darauf einen nachhaltigen Ertrag zu gründen, mehr Kenntnisse des Landes und von allen Theilen der Forstwissenschaft vorausgesetzt werden als man bey blofs praktischen Forstmännern gewöhnlich noch findet: so kann dieses wichtige Geschäft wohl nur einem theoretisch-praktisch vollkommen gebildeten Forstmann übertragen werden: denn es concurriren hiebey so viele Kenntnisse und Ansichten, dafs der gebildetste Forstmann bey der Ausführung dieses Geschäfts nicht selten in Verlegenheit geräth.

Zu den Gebrechen, welche sich bey den Forstverfassungen eingeschlichen haben, zählt der Vf. ferner den unverhältnifsmäfsigen Umfang des Wirkungskreises der Forstbehörden, welchen man meistens nach der Morgenzahl der Waldungen bestimmt. Dafs diese der verschiedenen Localität wegen keinen Mafsstab dafür geben können, darin ist Rec. ganz mit dem Vf. einverstanden. Eben so wenig läfst sich der Grundsatz billigen; für jeden Grad der Forstbedienungen, ohne Rücksicht auf den Umfang des Wirkungskreises, völlig *gleiche Gehalte* zu bestimmen. Es entsteht dadurch nicht nur ein Mifsverhältnifs zwischen den Einkünften und Administrations-Kosten; sondern der mehr gebildete thätige Forstmann hat auch nichts vor jedem andern voraus, er wird und mufs in seinem Diensteifer erkalten, das Bestreben nach einer wissenschaftlichen Bildung hört auf, und der gröfste Nachtheil davon fällt zuletzt auf den Staat zurück. Dafs endlich für jeden Grad der Forstbedienungen die Wahl fähiger Subjecte zu treffen sey, ohne auf irgend andere Umstände Rücksicht zu nehmen, ist eben so nothwendig, wenn man eine Forstverfassung gut nennen soll. Der Vf. hält es für nicht ganz ungeeignet, dafs, wie es ehedem so häufig Grundsatz war, die Forstbedienungen immer von dem Vater auf den Sohn forterben. Die Gründe, welche sich hiergegen anführen lassen, sind so mannigfaltig und trifftig, dafs Rec. sie nicht weiter anzuführen nöthig findet. Wenn freylich, wie der Vf. glaubt, an die Stelle der Adjunctions-Maxime ein unbeständiger Nepotismus und Protection getreten, wie dies denn leider! bey Forstbedienungen so häufig der Fall ist: *so* ist dadurch freylich die Sache noch schlimmer geworden. Wenn aber, wie billig, blofs auf Fähigkeiten und Kenntnisse bey Besetzung der *Forstbedienungen* gesehen werden soll, so mufs auch für die zweckmäfsige Bildung brauchbarer Forstleute gesorgt werden. Der Vf. hält wenig auf Lehrinstitute, sondern mehr auf praktische Bildung; beides mit einander verbunden, bewirkt unstreitig die beste Bildung.

Im *dritten Abschnitt* werden die Resultate, welche aus dem Inhalt der beiden ersten Abschnitte und aus dem Zweck der Waldadministration überhaupt, zur Anwendung auf eine gute Forstverfassung hervorgehen, aufgestellt. Der Ansicht des Vf., dafs die einfachere Form, in so fern sie vollständige Uebersicht gewährt, für den Betrieb der Forstverwaltung die zweckmäfsigste ist, wird jeder beystimmen müssen. Ihm scheint folgender Plan dazu am zweckmäfsigsten: 1) Aufstellung eines Etats der sämmtlichen Forst-Einkünfte, durch Ausmittelung des nachhaltigen Ertrags der herrschaftl. Forste, durch Bestimmung der Beiträge von Corporationen, durch Aufstellung des Verhältnisses zwischen Einnahme und Ausgabe. Wenn der Vf. glaubt, dafs zu Aufstellung von wichtigen Etats keine Taxation der Waldungen durchaus erforderlich ist, sondern dafs Durchschnitts-Berechnungen dieses eben so gut angeben können: so kann Rec. nicht einstimmen. Letztere sind zu unsicher und zu sehr der Willkür ausgesetzt, als dafs man darauf auch nur im geringsten bauen, und am wenigsten einen *sichern* Etat darauf gründen kann. 2) Constituirung der Obern Forstdirection in einem Centralpunkte, auf welchen sich der ganze Umfang aller Forstgegenstände eines Landes

des concentrirt. In diesem Centralpunkte müssen alle Gegenstände der Forstcultur, der Polizey und des Rechnungswesens zusammenfliessen, weil durch die Trennung des einen oder andern Theils unaufhörliche Collisionen entstehen würden. Der Plan des Vf. über das Detail der Organisation der obern Forstverwaltung verdient berücksichtigt zu werden; er enthält sehr gute Vorschläge, bey deren Ausführung die Forstdirection eines Landes als zweckmäfsig organisirt betrachtet werden kann. 3) Anordnung der innern Local-Forstverwaltung nach gleichem Zwecke des einfachen und umfassenden Geschäftsbetriebs. Rec. mufs hier abermals bemerken, dafs er es nicht angemessen findet, wenn zwischen der ersten und zweiten Localbehörde keine Mittelbehörde mehr statt findet. Der Umfang von Geschäften für die erste wird zu grofs, und die der zweyten zu unwichtig, wodurch der ersten Stelle zu viel eingeräumt und ihr zu viel Willkür gelassen wird, und die so nöthige Controlle nicht genug berücksichtigt ist. 4) Anstellung solcher Subjecte auf den sämmtlichen Dienstes-Stellen, welche die angemessenen Kenntnisse und Eigenschaften besitzen. Auch hier verlangt der Verfasser für den ihnen hier angewiesenen Wirkungskreis angemessene, jedoch im Ganzen sehr geringe Kenntnisse von der zweyten örtlichen Forstbehörde. Rec. glaubt dafs auch selbst diese mehr Kenntnisse, als ihr eigentlicher Wirkungskreis erfordert, besitzen könnten und sollten, theils um das Thun und Lassen ihrer Vorgesetzten beurtheilen, theils auch um selbst zu höhern Stellen gelangen zu können. Auch werden sie ihre beschränktere Dienstpflichten besser erfüllen, wenn sie die Wichtigkeit des Ganzen beurtheilen können, als wenn sie blosse Maschinen sind, welche nur von ihren Vorgesetzten in Bewegung gesetzt werden. 5) Belohnung der Forstbedienten nach dem Verhältnisse ihrer wissenschaftlichen Bildung, Arbeit und Verdienste, und zwar durch angemessene Gehalte, durch Beförderung auf angesehenere und bessere Stellen und durch Prämien. Ueber diesen Punkt sagt der Vf. viel Gutes und Wahres, welches von allen Forstdirectionen beherzigt zu werden verdient. 6) Nothwendige Sorge für die Bildung junger Forstzöglinge. Der Vf. macht hier einige gute Vorschläge, auf welche Art die Subjecte gebildet werden könnten, in so fern der Staat nicht im Stande wäre, besondere Lehr-Institute auf seine Kosten anzulegen. Das Letztere behält freylich immer den Vorzug, und ein jeder Staat, der nur einigermafsen bedeutende Waldungen hat, kann und soll immer etwas auf die Bildung der Forst-Subjecte verwenden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. NÜRNBERG, b. Stein: *Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Karl Erenbert* Freyherrn *von Moll.* *Fünften* Bandes *Erste* Lieferung. Mit der XX. Tafel. 1808. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2. EBEND.: *Neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Karl Erenbert* Freyherrn *von Moll.* *Ersten* Bandes *Erste* Lieferung, mit der I. Tafel. 1808. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die abermalige zwecklose Veränderung des Titels dieser Zeitschrift ist eine eben so auffallende Erscheinung, als dafs Herr *von Moll* zwey unvollendete Bände auf einmal ausgibt, da es doch offenbar zweckmäfsiger gewesen wäre, erst den einen zu vollenden, und dann die erste Lieferung der neuen Jahrbücher als zweyte Lieferung des fünften Bandes der Ephemeriden ihr Glück versuchen zu lassen. Die innere Einrichtung ist die gewöhnliche.

In No. 1. sind folgende Abhandlungen. I. *Ueber eine neue Varietät des Schwefelkieses*, von *Hauy.* Der aus Peru abstammende goldhaltige Schwefelkies-Krystall hatte 134 Flächen, und zur Grundgestalt das Rhomboid. II. *Versuche über Jessops Verfahrungsart bey Besetzung der Bohrlöcher zum Sprengen des Gesteins*, von dem Bergsecretair *C. E. Stifft* in Dillenburg. Der Engländer Jessop that den Vorschlag, statt der jetzt üblichen Besetzung der Bohrlöcher mit Letten und dergleichen, dieselben mit lockerm Sande zu füllen, und statt des Zünders sich eines mit Pulver gefüllten Strohhalmes zu bedienen. Hr. S. hat diesen Vorschlag mannigfaltig erprobt, und folgendes Resultat erhalten. Die Sandbesetzung ist mit Vortheil anwendbar: 1) wenn das Bohrloch seine Richtung nach der Sohle zu nehmen kann; 2) wenn die Bohrlöcher so tief gemacht werden können, dafs eine Pulverladung von der Höhe eines Viertels oder eines Drittels der ganzen Bohrlochstiefe hinreicht, das Vorgegebene abzusprengen; wenn das Gestein vorher verschrämt worden ist, oder sonst von mehrern Seiten Flucht hat. Von geringer, oder ohne alle Wirkung ist die Sandbesetzung: 1) wenn das Bohrloch söhlig, oder nach der Förste gerichtet werden mufs (der in eine Patrone gefüllte Sand wurde beym Schuffe herausgeworfen); 2) wenn das Bohrloch nicht so tief seyn kann, dafs die Sandbesetzung $\frac{1}{4}$ oder wenigstens $\frac{1}{3}$ des Bohrlochs füllt; 3) in allen Fällen, wo aus dem Ganzen geschossen werden mufs, wenn das Gestein für die Sprengarbeit nicht vorzüglich geeignet ist. In Steinbrüchen und bey Strafsenbauen scheint sonach diese Sprengmethode vortheilhaft zu seyn, nicht so beym Grubenbaue. Bey dem am besten gelungenen Versuche war das Bohrloch bey 60° bis 65° Fall 12 Zoll tief und 1 Zoll weit; 8 Zoll Dicke waren vorgegeben. Hr. S. füllte dasselbe $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch mit Pulver, setzte den mit Pulver gefüllten Strohhalm auf, schüttete $1\frac{1}{2}$ Zoll Pulver nach, füllte hierauf die übrigen $\frac{3}{4}$ der Bohrlochstiefe mit losem Sande, und zündete endlich das Schwefelmännchen an. Der Schufs sprengte die vorgegebenen 8 Zoll Gestein 36 Zoll lang und 18 Zoll breit los, die Trennungsfläche betrug 648 quadrat Zoll. Ueberdiefs war das Gestein rund herum so zerrissen, dafs es mit Schlägel und Eisen hineingewonnen werden konnte. Die Sache ver-

verdient einer fortgesetzten Prüfung an mehrern Orten und bey verschiedenen Gesteinsarten. III. *Ueber das Verhalten der Fossilien vor dem Blaserohre*, vom königl. baierf. Verweser *Ultinger* zu Sandhofen. Die untersuchten Fossilien sind aus der Kupfer-Eisen-Zink-Braunstein-Nickel-Kobold-Uran- und Menak-Ordnung. IV. *Blaulich weisser Corund oder blaulich weisser Telesin mit dem beweglichen sechsstrahligen Sterne der neuesten Mineralogen.* (Bezieht sich der Stern auf die Mineralogen oder auf den Telesin?) Beschrieben von *Joh. Melchior Göthe.* Das sehr genau beschriebene Fossil besteht zu 92 Theilen aus Thonerde. Merkwürdig ist dessen prachtvolles Farbenspiel, und der darin sichtliche wandelbare Stern, der nach Verhältniss sich vergrösert und vervielfältigt. Er leuchtet, wenn er das Sonnenlicht angezogen hat, schwach im Dunkeln. Ceylon ist das Vaterland dieser schon längst bekannten, aber nicht genau gekannten Abänderung des Corunds, welche im Werthe dem orientalischen Sapphir gleich steht.

In No. 2. lesen wir zwey Aufsätze. I. *Resultate geognostischer Beobachtungen, angestellt auf einer Reise durch einen Theil von Dänemark, Norwegen und Schweden*, von dem Kammersekretair *Haussmann* in Braunschweig. Nach einer allgemeinen Schilderung der äussern Form und Ausdehnung der scandinavischen Gebirge, betrachtet der Vf. die verschiedenen Formationen derselben. Die Urgebirge sind im wesentlichsten und nach ihrer Altersfolge: Granit; — älterer Glimmerschiefer mit Hornblendschiefer, Grünstein und Kalkstein (dieser Formation gehören die reichsten Kupfer- und Silbergänge Norwegens); — Urthonschiefer: — eine aus jüngerm Granit (?), Gneis und Glimmerschiefer zusammengesetzte Gebirgsart (in ihr finden sich oft sehr mächtige Lager von Magneteisenstein und Eisenglanz, von Kupfer- und Schwefelkies, mit einer Menge einbrechender seltener Fossiliengattungen, ferner Gänge von Granit, Grünstein, Gold). (Sollte sich der Vf. in Ansehung der Altersfolge nicht geirrt haben?) — Für die Uebergangsgebirge nimmt Hr. H. folgende Altersfolge an: weisser feinkörniger Sandstein mit thonigem Bindemittel; — Thonschiefer, Alaunschiefer, Kieselschiefer, Kalkstein (mit zahllosen Versteinerungen), Kalkmergel; — fein körniger Sandstein mit quarzigem und eisenschüssigem Bindemittel; — Grünstein, Mandelstein, Syenit (theils groskörniger, bestehend aus Labradorstein und basaltischer Hornblende mit inliegendem Zirkon, ungemein schön und anzutreffen von Laurwig nach Friedriksvaern bis Lillegarden in Norwegen, theils grobkörniger, gemengt aus gemeinem Feldspath und gemeiner Hornblende,) Granit (?) Porphyr. (Wir lernen hier unter andern einen Basaltporphyr, einen Granitporphyr und einen Quarzporphyr kennen.) — Nur Schonen hat Flötzgebirge, namentlich Sandstein, Steinkohlen, Kreide. — Aufgeschwemmte Gebirge sind in Scandinavien selten, und zwar je weiter nach Norden zu, desto seltener; doch gibt es bey Småland Reseneisenstein und ganze Hügel von Geschieben, bey Udewalla Hügel und Lager von Muschelschalen. Scandinavien ist reich an Mineralquellen, arm an Salzquellen. II. *Mineralogische Streifzüge durch einige Gegenden der Oberpfalz*, vom königl. baierf. Landesdirectionsrath und Provinzialcommissair von *Voith* zu Amberg. Dieser noch unvollendete Aufsatz beschränkt sich auf Herzogau und dessen Umgebungen, und ist besonders dem Andalusit und Schriftgranit gewidmet.

JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN u. PRAG, b. Haas: *Elementar-Bilder-Buch für die Jugend* zum Vergnügen und Unterricht. Worin die Gegenstände sowohl aus dem gesellschaftlichen Leben, als auch aus der Natur, welche die Kinder umgeben, deutlich in Erzählungen erklärt, und in Bildern versinnlicht dargestellt werden. Von *J. Karl Unger.* In zwanzig gemalten Kupfertafeln in Quarto, worauf immer vier Vorstellungen entworfen sind. 1811. 90 S. Quer Quart.

Höhern Erwartungen entspricht diese Schrift allerdings nicht: indessen geben wir zu, dass sie sowohl durch die darin enthaltenen Bilder, als durch den erläuternden Text, denen, die davon Gebrauch machen, viel Stoff zur Unterhaltung und Belehrung darbiete, und immer ihren Nutzen stiften könne. Die XX Kupfertafeln bringen eine beträchtliche Menge und Mannigfaltigkeit von Gegenständen dem Kinde vor das Auge, und der Commentar dazu, in schlichten Erklärungen der Kupfer und in kurzen, sich auf sie beziehenden Erzählungen bestehend, liefert ziemlich brauchbare Materialien für den Unterricht; das Buch kann, besonders aus jenem Gesichtspunkte betrachtet, aus welchem es der Vf. ansieht, dass es nämlich gleichsam ein ausführlicheres, gehaltvolleres Namenbüchlein (so heisst die in den Oestreichschen Normalschulen eingeführte Fibel,) sey, auf welches bey der Bearbeitung strenge Rücksicht genommen worden ist, immerhin denen empfohlen werden, die entweder an das gedachte Namenbüchlein gebunden, oder nicht vermögend genug sind, sich kostspieligere Werke dieser Art anzuschaffen. Vieles kommt darin freylich vor, was für das jüngere Alter noch nicht passt. Es ist z. B. die Rede von den Sternbildern und den Namen, die ihnen die Chaldäer gegeben haben; von einem Gesandtschafts-Secretair, von Numismatikern, u. dergl. m.; S. 26 findet man sogar Verhältnistabellen für Münzen, Masse und Gewichte (ziemlich ins Detail gehend) — lauter Dinge, die für kleine Kinder noch zu hoch sind, und zu dem vielen andern, was das Buch enthält, in Rücksicht der Faslichkeit und Darstellung, nicht passen. Der Vf. hätte wohl gethan, wenn er statt *Thunichts*, *Hans Aemsig*, und ähnlicher an das Kindische streifender Benennungen andre Namen ausgedacht hätte. Mit seiner Sprache darf man es überhaupt nicht sehr genau nehmen; sie ist hie und da weder edel, noch correct genug.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. October 1811.

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, in des Vfs. Verlag: *Theologisk Maanedsskrivt for Faedrelandets Religionslaerere.* Udgivet af *Lor. Nic. Falleſen.* Eilfter Band, Jan. — Jun. 1808. 558 S. *Zwölfter* Band, Jul. — Dec. 1808. 571 S. 8.

Ebendaſ. b. Seidelin: *Theologisk Quartalskrivt for Faedrelandets Religionslaerere.* Udg. af *L. N. Falleſen.* 1809. *Erſter* Band, erſtes und zweytes Quartal. 487 S. *Zweyter* Band, drittes u. viertes Quartal. 402 S. 1809. 8. (6 Rthlr.)

Abermals iſt Rec. in der Nothwendigkeit, über ein däniſches Journal zum *letzten* Mal ſeine Stimme abzugeben. Vorliegende von dem braven Paſtor *Falleſen* ſeit 1793. als *theologiſches Magazin*, ſpäterhin als *neues* theol. Magazin, vom J. 1803. an als theol. *Monatsſchrift*, und nun zuletzt als theol. *Quartalſchrift* herausgegebene Zeitſchrift hat mit ſo vielen ihrer Schweſtern das Schickſal theilen und dem Einfluſſe eines literariſchen Unternehmungen höchſt ungünſtigen Zeitgeiſtes unterliegen müſſen. Weder durch die veränderte innere Einrichtung, noch durch die verminderte Bogenzahl, weder durch den verſuchten Selbſtverlag, noch durch das Auffinden eines andern Verlegers hat es dem Herausgeber geglückt, ſein Journal aufrecht zu halten. Vom J. 1809. erſchienen nur *zwey* Bände; und mit ihnen erreichte das Ganze ſein Ende. Gleichwohl war dieſe Zeitſchrift die Einzige in däniſcher Sprache, welche ausſchlieſsender Weiſe der Theologie gewidmet war; und was man auch gegen die vielen homiletiſchen Aufſätze, welche ſie eine Zeitlang enthielt, gegen eine gewiſſe Einförmigkeit ihrer Einrichtung und Trockenheit eines Theils ihres Inhaltes, und beſonders gegen den allzugroſsen Mangel an intereſſanten Notizen aus dem Fache der vaterländiſchen Kirchen- und Religionsgeſchichte mit Recht oder Unrecht einwenden mag: ſo lieferte ſie doch manche treffliche Original-Arbeiten, theilte viele ſchätzbare Ueberſetzungen deutſcher theologiſcher Abhandlungen mit, und ſtiftete in ihrer Art recht viel Gutes; ja es möchte die Frage ſeyn, ob? oder wie bald? es einem andern däniſchen Gelehrten gelingen wird, den Verluſt dieſer Zeitſchrift durch ein ähnliches Unternehmen zu erſetzen — zumahl die auch in Dänemark immer fühlbarer werdende Verminderung der Amtseinkünfte unter den Landpredigern eine Haupturſache ſeyn ſoll, warum dieſe *Falleſenſche* Zeitſchrift ſich nicht halten konnte. — In Beziehung auf ſeine über die zehn erſten Bände dieſer Monatsſchrift (A. L. Z. 1805. Nr. 87. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 31. u. 1810. Nr. 73.) gefällten Urtheile hält es Rec. für hinlänglich, ſeine Bemerkungen nur auf einige wenige Originalaufſätze, welche ſich in dieſen letzten Bänden auszeichnen, einzuſchränken. Der Paſtor *Liatſen zu Aarhuus*, der nach ſeiner groſsen Fruchtbarkeit als Schriftſteller zu urtheilen, einen leichten Predigerdienſt bekleiden und dabey ein ſehr thätiger Mann ſeyn mag, macht durch *Bejahung* der Frage: *ob ſich die Prediger auf dem Lande mit der mediciniſchen Praxis befaſſen ſollen?* (B. II. S. 326 u. f. w.) einen wiederholten Verſuch, den Landprediger, wo nicht von ſeiner eigentlichen Beſtimmung zu entfernen, doch dieſe weit über die Gebühr auszudehnen. Vor 20 bis 30 Jahren geſchahen in Deutſchland ähnliche Vorſchläge; man kam aber bald von dieſer Verirrung zurück. In Dänemark werden ſie immer wieder erneuert, und das zwar zu einer Zeit, wo die Klagen über Geringſchätzung der Religion und des Cultus immer lauter und allgemeiner werden und wo, zufolge öffentlicher Nachrichten, die Stadt *Maribo* das erſte und einzige Beyſpiel in der ganzen Chriſtenheit gegeben hat, daſs der öffentliche Gottesdienſt wegen gänzlichen Mangels an Theilnehmern ſowohl Vormittags, als Nachmittags zum öftern nicht hat gehalten werden können. (Sollte nicht *beiden* auffallenden Erſcheinungen nur *Eine* Haupturſache zum Grunde liegen? Dieſe nämlich: daſs in Dänemark die wahre Beſtimmung des chriſtlichen Religionslehrers von vielen verkannt, und eben um deſswillen von manchen verfehlt, oder auf eine allzuunvollkommene Weiſe erreicht wird?) — So weitläufig der Vf. auch ſeinen Satz zu erweiſen ſucht, ſo hat Rec. doch nichts in ſeinen Behauptungen gefunden, was die Probe hielt. Wie würde ſich z. B. der Prediger beym Accouchiren, bey allerley Frauenzimmerſchwächen, bey veneriſchen Krankheiten u. ſ. w., wo es oft Noth thut, daſs dem *Arzte* das volle Vertrauen geſchenkt wird, wie viel weniger dem *Prediger* — ausnehmen? Rec. würde, wenn einmal Eins von beiden durchaus ſeyn müſste, noch immer

immer lieber den Vorschlag thun, dafs in einem Lande und zu einer Zeit, wo die äufsere Religiosität so sehr gesunken ist, der Arzt dem Prediger, als dafs dieser jenem vorarbeiten und hülfreiche Hand leisten möge. Damit soll gar nicht geläugnet werden, dafs es nicht auch in des Predigers Beruf liege, sich um die Kranken in seiner Gemeine durch guten Rath, durch Zuspruch, Trost und Ermunterung verdient zu machen: nur verschone man ihn mit der Zumuthung, bald auf der Kanzel und am Altare mit der Bibel und dem Ritual, und bald am Kranken- und Sterbebette mit dem Medicinglase und chirurgischen Instrumenten in der Hand, zu erscheinen. In Dänemark haben die Prediger noch nichts mit der *Civilakte* zu thun: sonst möchte man vielleicht schon allein in diesem Umstande Grund genug finden, um nicht noch mehr von ihm zu fodern, als er ohnehin schon, wenn er ein thätiger und gewissenhafter Mann ist, leisten kann und leisten wird. Der Vf. meynt es übrigens mit seinem Vorschlage so ernstlich, dafs er zu seiner Ausführung fodert: der künftige Landprediger soll, aufser dem theologischen Studium, seinen medicinischen und chirurgischen Cursus zurückgelegt haben; er soll Physiologie, Pathologie, Therapeutik, Anatomie, Materia medica kennen; es soll ein medicinischer Professor zum Unterrichte der theologischen Studenten angestellt, ein medicinisch-chirurgisches Examen mit dem theol. Amtsexamen verbunden, und niemand als Landprediger angestellt werden, der nicht als Mediciner den Charakter: „*Laudabilis*" im Examen davon getragen hat. (Noch kürzer würde der Weg seyn, alle Landprediger für ein Paar Jahre ihre Stellen niederlegen zu lassen, bis sie sich in Kopenhagen zu geschickten Medicinern und Chirurgen gebildet hätten). — Der Propst *Heiberg* theilt ein merkwürdiges Aktenstück aus der dänischen Kirchengeschichte mit, bestehend in dem Gutachten des ehemaligen Bischoffs *Bagger* über das von den vertriebenen *französisch Reformirten* dem K. *Christian V.* übergebene *Gesuch*, um *die bürgerliche Freyheit und das freye Religionsexercitium in den dänischen Staaten zu erlangen.* (B. 12. S. 289 u. f. w.) Rec. erinnert sich dieses Gutachten schon vor geraumer Zeit in irgend einer andern dänischen Zeitschrift, ohne doch zu wissen, in welcher? gelesen zu haben; es erscheint also hier nicht zum ersten Male im Drucke. Es ist übrigens bekannt, dafs es der Königin *Charlotte Amalie* späterhin glückte, durch ihre unwiderstehlichen Tugenden alle theologische Spitzfindigkeiten des lutherischen Bischoffes zu Schande zu machen und seinem hyperorthodoxen Eifer für die Bewahrung der dänischen Staaten vor dem Gifte der ketzerischen Sekte zum Trotz, den reformirten Glaubensgenossen sowohl die bürgerliche, als die Religionsfreyheit von ihrem Gemahle zu verschaffen. Ton und Inhalt des Aktenstückes bezeichnet ganz den Geist seines Zeitalters. Nicht weniger interessant ist das von dem Prof. *Engelstoft* mitgetheilte Schreiben des vormaligen Bischoffs *Worms* an K. *Friedrich IV.* vom 26. Jan. 1726., worin er Alles aufbietet, den König abzuhalten, *dafs er es den Juden nicht erlauben möge, Christen zu Dienstboten anzunehmen.* (S. 443. u. f. w.) „Kein Jude geht je in den Dienst eines Christen; warum soll der Christ in den Dienst des Juden gehn? Daraus würde ja, nach 1. Mos. 25, 23. folgen, dafs die Juden, aber nicht die Christen, das Volk Gottes wären! Gott hat die Juden aus ihrem Lande gejagt und sie zu Heymathslosen gemacht, welche unserer Obrigkeit unterworfen seyn sollten; wer nun den Juden freywillig dient, der kehrt Gottes Ordnung um und macht sich zum Diener derer, die nach göttlicher Ordnung seine Diener seyn sollen. Dient ein Christ einem Juden, so bestärkt er ihn in seinem Aberglauben und verhindert seine Bekehrung" u. s. w. Am meisten empört den frommen Bischof der Gedanke, dafs ein Frauenzimmer, christlicher Confession, bey einem Juden als Amme sich vermiethen sollte. „Ew. königl. Majestät sollten doch allergnädigst bedenken, ob es anständig sey, dafs eine Christin ein Kind an ihre Brust legt, dessen Aeltern den Gott bespotten, welchen sie selbst anbetet?" — Was würde *Worms* erst dazu gesagt haben, wenn er es in unsern Tagen erlebt hätte, dafs in Dänemark die Ehe zwischen einem Juden und einer Christin, doch unter der Bedingung, dafs die Kinder aus dieser Ehe im Christenthum erzogen würden, gestattet würde? Oder dafs sich ein deutscher evangelischlutherischer Prediger mit einer Kopenhagener Jüdin, nachdem sie den christlichen Glauben angenommen hatte, verheyrathete? —

Als *Quartalschrift* erhielt diese theologische Zeitschrift die wesentliche Verbesserung, dafs in sie nicht mehr, wie bisher, Predigten und andere homiletische Aufsätze aufgenommen wurden, ohne dafs sie dadurch vor dem Untergange gesichert wurde. — Von dem „*übertriebenen Kirchenglauben*" (besser: *blinden Aberglauben*) *in Jütland* liefert der Pastor *Thura* zu Giern im Stifte Aarhuus (B. 1. S. 114 u. f. w.) ein in der protestantischen Kirche seltenes Beyspiel. Die heilige Quelle, welche sich in alten Zeiten auf dem Todtenhofe seiner Annxkirche zu Skandrup befunden haben soll, hat durch ihre heilende Kraft diese Kirche in einen solchen Geruch der Heiligkeit gebracht, dafs der Prediger noch bis auf den heutigen Tag aus weit entlegenen Gegenden her mit schriftlichen Auffoderungen, „für diese, jene Kranke in der heiligen Kirche zu beten" überschwemmt wird. Dergleichen Fürbitten werden in Dänemark oft gut bezahlt: es gereicht also dem uneigennützigen Prediger zu desto gröfserer Ehre, dafs er diese vom Aberglauben eingegebene Zumuthungen ablehnt und ihr sein Mifsfallen darüber öffentlich zu erkennen giebt. Da inzwischen solche Gerüchte selten ohne allen Grund sind: so wäre es doch rathsam, zu untersuchen, ob sich nicht auf dem genannten Kirchhofe die Spuren eines vielleicht durch einen Zufall verschütteten Gesundbrunnens finden sollten. — Die „*theologischen Studien*" des Adjuncten *Wergeland* an der lateinischen Schule zu *Christiansand* (S. 257. u. f. w.) sind ihres Vfs., der sich schon durch andere ähn-

ähnliche Ausarbeitungen vortheilhaft ausgezeichnet hat, vollkommen würdig. Er trägt seine Gedanken über folgende Gegenstände, zwar kurz und rhapsodisch, aber zugleich so vor, dafs man ihm die blinde Nachbeterey gewifs nicht Schuld geben kann. *Schöpfung der Welt. Das Moralprincip der Religion ist höher, als das der Philosophie. Religionszweifel. Auslegung einiger Stellen im Buche Hiob, worauf man ohne Grund die Hoffnung der Unsterblichkeit bauet. Die Entstehung und der Sinn des Wortes Hebräer. Enoch und Elias, oder die zwey vermeynte Himmelfarthen im A. T.* — In den *Beyträgen zu einem neuen Gesangbuche und zur Verbesserung des Gesanges in den Kirchen* (S. 372. u. f. w.) erscheint der Pastor *Larsen* mehr, als in verschiedenen andern seiner Abhandlungen, als ein Mann, der die Mufsestunden, die ihm sein Predigeramt übrig läfst, wenn er will, recht zweckmäfsig und auf eine der wahren Predigerbestimmung ganz angemessene Weise anzuwenden versteht. Obgleich seine Vorschläge zur Verbesserung des Kirchengesanges weder ganz neu, noch immer annehmlich sind, so enthält dieser Aufsatz doch manche recht gute und beherzigenswerthe Bemerkung. — *Vergleichung zwischen Moses und Paulus*, von *Immanuel Früs*, Cand. d. Theologie (B. 2. S. 48. u. f. w.) Ein an das bekannte „*omne simile claudicat*" erinnernder Aufsatz, der jedoch nicht ohne Fleifs ausgearbeitet ist und hin und wieder selbst Spuren des Scharfsinnes seines Vfs. verräth. Wollte man übrigens in der Zusammenstellung des Charakters und der Geschichte biblischer Personen so zu Werke gehn, wie von Hrn. *Fr.* hier geschehen ist: so möchten sich leicht der Aehnlichkeiten noch eine ganze Menge finden lassen. — Der Pastor *Meden* in Aalborg erzählt ausführlich, wie es ihm, in Verbindung mit mehrern achtungswürdigen Männern, besonders dem braven Cattundrucker *Schjellerup*, endlich geglückt sey, allem Begraben auf den Todtenhöfen und in den Kirchen von Aalborg, worauf man schon seit 1795. bedacht war, ein gänzliches Ende zu machen (S. 150 u. f. w.). Ein wahres, dankenswerthes Verdienst um die Mitwelt und die Nachwelt in *A.* — Des Pastor *Hebers* zu Eger in Norwegen aufgeworfene Frage: *Sollen die residirenden Caplane in Norwegen* (warum nicht auch die Hauptprediger, Pröpste, Bischöfe?) *zur Verbesserung des Schulwesens beytragen?* (S. 209. u. f. w.) hätte sich, nebst ihrer bejahenden Beantwortung, besser in *Plums, Sanders* und *Holms Egeria*, als in diese *theologische* Zeitschrift geschickt. Gegründet ist des Vfs. Klage, dafs es in Norwegen an Schullehrerseminarien mangelt; und wenn es in Norwegen *viele* solcher Caplane giebt, die einen so lobenswürdigen Eifer für das Schulwesen besitzen, als der Vf. in dieser Abhandlung zeigt, so wünscht Rec. mit ihm, dafs diese durch eine zweckmäfsige Anleitung ungeschickter Schullehrer, besonders der jüngern, diesen Mangel ersetzen mögen. — Noch befinden sich in diesen Bänden einige andere schätzbare Originalarbeiten, z. B. von *S. K. Jentoft, Paludan, Bugge Budde, Krog*, u. f. w. welche aber Rec., der Kürze halber und weil sie zum Theil keinen Bezug auf Religion und Theologie haben, mit Stillschweigen übergeht. An *Uebersetzungen aus dem Deutschen* enthalten diese Bände: *Callisen*, woher entsteht die Geringschätzung der Religion und des Christenthums in unserm Zeitalter? *Dapp*, wie verschafft man dem öffentlichen religiösen Cultus sein verlornes Ansehn und seinen verminderten Werth wieder? *von Gehren*, die Aufmerksamkeit, welche der liturgische Reformator den nächsten Wirkungen seiner Reformen schuldig ist. Stücke aus *Hane's* Schrifterklärungen, Gal. 3, 20. u. f. w. *Löffler*, über die sinnbildlichen Darstellungen moralisch-religiöser Wahrheiten und die Nothwendigkeit ihres Gebrauchs beym öffentlichen Gottesdienste. *Müller*, über die officiellen Privatunterredungen des Landpredigers mit einzelnen Gemeindegliedern. *Tschirner*, über die Vortheile des geistlichen Standes u. f. w. *Homiletische Arbeiten* von verschiedenem Werthe haben geliefert: *Balle, Fallesen, Paludan, Steenstrup, Woldicke* u. f. w. Unter den, nur zu sparsam mitgetheilten, *historischen Nachrichten* ist die, welche sich Band 12. S. 472. u. f. w. befindet, zu schön und in ihrer Art zu selten, als dafs es sich Rec. versagen könnte, mit ihrer kurzen Anführung seine Anzeige zu beschliefsen. Man hat wohl Beyspiele, dafs an Personen, welche der Sturm der Zeitbegebenheiten traf, eine Art von *Strandrecht* ausgeübt wurde: d. h. dafs nichtswürdige Menschen aus ihrem Unglücke Vortheile zu ziehen suchten. Hier ein vortreffliches Beyspiel der entgegengesetzten Art. Die nicht sehr zahlreiche Geistlichkeit des Stifts *Aggershuus* in Norwegen hörte nicht sobald, dafs die drey Prediger der Frauenkirche in Kopenhagen, *Plum, Fallesen* und *Clausen* durch das Bombardement der Engländer im Sept. 1807. Wohnung, Hausgeräth, Bibliotheken u. f. w. verloren hatten: als sie unaufgefodert und allein aus ihren eignen Mitteln eine Summe von 800 Rthlr. zusammenbrachten und sie ihren verunglückten Mitbrüdern als einen kleinen Beweis ihrer Theilnahme zuschickten. Wer erkennt in diesem Zuge nicht die braven, biederherzigen Normänner? —

MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Löfflund: *Beyträge zur forstwissenschaftlichen Mathematik* von *C. F. Essich*, P. M. und Lehrer der Mathematik an dem Forstlehrinstitute zu Stuttgart. 1807. 60 S. 8. m. 2 Kpft. (12 Gr.)

Diese Beyträge bestehen in zwey Abhandlungen, 1) *über Theilung der Figuren*, 2) *über Berechnung des Geldwerthes eines Waldes*. Durch die erste will der Vf. angehenden Forstgeometern durch geometrische und arithmetische Auflösung der am häufigsten bey der Theilung der Waldungen vorkommenden Aufgaben zeigen, wie in ähnlichen Fällen zu operiren ist und die Aufgabe auflösen, wie man einen Wald, dessen

deſſen Boden nicht überall von gleicher Güte iſt, in ſolche Theile zu theilen habe, welche gleichen Ertrag geben. — Die Auflöſungen der Theilung von Dreyecken, Vierecken und Vielecken ſind ſehr beſtimmt und die jedesmal beygefügten arithmetiſchen Beyſpiele, machen ſie ſo deutlich, daſs ein jeder der nur einige Kenntniſſe von der Geometrie hat, ſolche ſehr leicht wird einſehen und in vorkommenden Fällen Anwendung davon machen können. In Hinſicht der *zweyten* Abhandlung bemerkt der Vf., daſs er den von *Cotta* in ſeiner Taxation theils nicht verſtändlich, theils nicht richtig genug abgehandelten Gegenſtand umzuarbeiten für nöthig gefunden habe. — Nach vorausgeſchickten Betrachtungen der Gegenſtände welche in Anſchlag zu bringen ſind, geht er zu der Auflöſung der Aufgaben für die verſchiedenen Fälle über, welche bey der Berechnung des Geldwerthes eines Waldes vorkommen können. Dieſe Aufgaben werden für folgende Fälle: 1) wo ein jährlich gleichbleibender Ertrag iſt; 2) wo der Ertrag oder Aufwand ſich nach einer beſtimmten und bleibenden Differenz vermehrt oder vermindert und 3) wo ſich die Differenz dieſer Vermehrung oder Verminderung in verſchiedenen Zeiträumen ändert, ſo beſtimmt und deutlich aufgelöſt, daſs ſie den praktiſchen Forſtmann in allen vorkommenden Fällen zur Richtſchnur dienen können, wie er dergleichen Berechnungen zu machen hat.

Rec. kann dieſes Büchelchen alſo jedem praktiſchen Forſtmann als ſehr brauchbar empfehlen.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Nürnberg, b. Wittwer: *Ueber das Hauptgeſetz der deutſchen Rechtſchreibung und über Sprachfehler bairiſcher Schriftſteller.* Von Dr. *Johann Chriſtian Siebenkees.* 1808. 160 S. 8. (12 Gr.)

So viele Schriften auch ſeit einiger Zeit über dieſen Gegenſtand geſchrieben ſind, ſo iſt doch die gegenwärtige keines Weges überflüſſig; ſie iſt vielmehr mit vieler Einſicht und Sachkenntniſs abgefaſst, und kann vornehmlich in den Gegenden, wo ſie erſchienen iſt, von mannichfaltigem Nutzen ſeyn. Sehr wahr iſt die Bemerkung, daſs die Verfaſſung unſers Staats und Reichs aufgehört hat, ehe man ſich noch darüber vereinigte, wie man den Namen unſerer Nation ſchreiben ſollte. Die Entſcheidung indeſs, daſs in demſelben das *T.* ſeine ältern Rechte über das *D* in dieſem Worte behauptet habe, und daſs jenes Hochdeutſch, dieſes hingegen Niederdeutſch ſeyn ſolle, ſcheint wohl unzulänglich zu ſeyn. Eben ſo zweifelhaft iſt die Behauptung, daſs dem *D* von wenigen ſprachkundigen Schriftſtellern noch gehuldiget werde. Sehr richtig iſt dagegen der Satz des Vfs., daſs bey der Rechtſchreibung die von einigen angenommenen Hauptgrundſätze der Ausſprache, der Abſtammung, der Analogie und des Gebrauchs mit einander in Widerſpruch geräthen. An mehreren Beyſpielen wird gezeigt, daſs die drey erſten Grundſätze nicht überall befolgt werden können; und mit Recht wird (S. 44.) der allgemeine heutige Schreibgebrauch als das Hauptgeſetz der deutſchen Rechtſchreibung angenommen, welcher nur da, wo er zweyfelhaft iſt, durch Herleitung und Analogie berichtigt werden kann. Die Verdienſte welche *Adelung* in mehr als Einem Betracht um die deutſche Sprache hat, werden von dem Vf. dankbar anerkannt; manche Behauptungen deſſelben aber; und beſonders die, daſs unſere Schriftſprache mehr durch den Umgang und in Oberſachſen, als durch Schriftſteller entſtanden ſey, werden richtig beſtritten. Die Bemerkungen, welche dieſe Schrift enthält, ſind, wie auch ſchon der Titel andeutet, hauptſächlich dazu beſtimmt, die *Baiern* auf die mannichfaltigen Sprachfehler aufmerkſam zu machen, welche darin einzeln durchgegangen werden, und wovon ſie freylich einige mit andern Provinzen Deutſchlands gemein haben. Unter den Baiern werden nach S. 33. die Altbaiern, oder Baiern vor dem Preſsburger Frieden verſtanden. Dieſe Bemerkungen können insbeſondere auch für andere Gegenden des ſüdlichen Deutſchlands von Nutzen ſeyn; am meiſten wohl für die öſterreichiſche Mundart und für den Geſchäftsſtil. In den nördlichen Gegenden hat ſich *dieſer* ſchon beſſer ausgebildet; wenn gleich das Oberdeutſche vornehmlich ein Muſter dieſer *Schreibart* geblieben iſt. Auch der Unterſchied, *der ſo oft unter* der höhern und niedern Schreibart einzelner Wörter und ihres Gebrauchs gemacht wird, iſt in vielen Fällen mehr willkürlich, als entſchieden. Was beſonders dieſer Schrift einen vorzüglichen Werth giebt, iſt der gerechte Tadel, an der Rechtſchreibung, wie ſo oft geſchieht, künſteln und dasjenige, was in derſelben zum Theil mit Recht überflüſſig ſcheint, aus ihr entfernen zu wollen. Offenbar wird durch jede Neuerung das Leſen der ältern und neuern Schriften mehr erſchwert als erleichtert, weil die Leſer dadurch genöthigt werden, ſich mit den abweichenden und oft nur aus eitelm Dünkel entſtandenen Schreibweiſen bekannt zu machen, und nicht ſelten Anſtoſs dabey finden. Nicht zu gedenken, daſs dabey die Ausſprache, bey der groſsen Verſchiedenheit derſelben in den deutſchen Ländern, keine Regel abgeben kann.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Dieterici: *Chriſtliche Lehren als Leitfaden für Privatkatechumenen* abgefaſst von *G. Pauli*, zweytem evangel. reform. Prediger an der Fried. Werd. und Dorotheenſtädt. Kirche zu Berlin. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1807. 151 S. 8. (10 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. October 1811.

PAEDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zur Lieben Frauen in Magdeburg.* Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Probst u. Schulrath. *Sechstes* Stück 1809. 128 S. *Siebentes* St. 1810. 127 S. 8. (à 6 Gr.)

Recht gemeinnützig und zweckmäfsig fährt der würdige *Rötger*, einer der geschicktesten und wirksamsten Veteranen in der Erziehungs- u. Unterweisungskunst fort, in seinem Neuen Jahrbuche Rechenschaft über sein Wirken dem Publikum abzulegen, und zugleich belehrende und eben so gut gedachte als ausgesprochne, theils eigne, theils fremde, Erfahrungen und Aufsätze mitzutheilen. Das 5te Stück ist im Jahre 1808. Nr. 142. der Ergänz. Bl. angezeigt worden. Das *sechste* Stück beginnt mit einem Gedichte an den Hrn. Prof. *Schummel* zu Breslau, der in frühern Jahren sein Mitarbeiter und Freund am Pädagogium zur Lieben Frauen in Magdeburg war. Dann folgen 1. Wie gelangt man zu einer richtigen und vollständigen Kenntnifs des Französischen? von *Wachsmuth*. Nach Erlernung der nöthigen Sprachgesetze mufs die ganze schöne Literatur kennen gelernt werden u. s. f., der Weg ist mühsam, aber belohnend. Richtige Aussprache *(prononciation)* und Accent *(l'Accent)*, welches beides nicht bey allen Franzosen angetroffen wird. Der Gascogner und viele andere Franzosen haben keinen Accent, der Pariser hat *l'accent bon*, ohne dafs seine Aussprache zu empfehlen wäre. Den Accent kann man als Ergänzung, als Supplement der verschwundenen Quantität betrachten. Sehr durchdacht ist der folgende Abschnitt über die grammatischen Schwierigkeiten, und ungemein gelungen die Theorie vom Gebrauche des französischen Artikels, über welchen, wie über die *tems*, *particips*, den *conjonctif* oder *subjonctif* und die *negations*, keine französische Grammatik sich klar, bündig und bestimmt genug ausdrückt u. s. f. Der Aufsatz ist schätzbar und erregt den Wunsch, dafs der Vf. auf dieser Bahn fortgehn, und einst in einem besondern Werke das ausführen wolle, was hier nur berührt werden konnte. 2. Andeutungen zur richtigen Würdigung des Einflusses, mit welchem die Schule auch ohne die Kenntnisse, welche der Jüngling in ihr sammelt, für die Ausbildung desselben zum nützlichen Staatsbürger wirksam ist, theils durch die Ertheilung ihres Unterrichts, theils durch die in ihr Statt findenden äufsern Verhältnisse, vom Prof. *A. Göring*. Zwar nicht neue, aber doch beherzigungswerthe Gedanken, die jedoch mehr ins Kurze gezogen zu werden verdienten. Auch vor Affectation der Sprache wird der Vf. sich mehr in Acht nehmen müssen. Doch man vergifst diese kleinen Fehler über den ernsten und zugleich scharfsinnigen Geist, der sich in diesem Aufsatze ausspricht. Wir ziehen nur einiges aus. Im Wesentlichen des Unterrichtens und Erziehens findet keine Entgegensetzung sondern Einerleyheit statt. Das Unterrichten ist ein dem Erziehen untergeordneter Theil, bey welchem das Wesentliche des Erziehens, das Anregen, Stärken, Richten der Kräfte, durch eine mehr als bey dem Erziehen überhaupt, bestimmte und abgesonderte Art von Thätigkeit, die sich auf einzelne dieser Kräfte zunächst bezieht, geschieht. Dadurch mufs die bestimmte Persönlichkeit aufgeregt und entfaltet werden, mithin Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, Muth und Festigkeit, Entschlossenheit und Entschiedenheit im Handeln. Betrachten wir diejenigen äufsern Verhältnisse, in welche die Schule den Jüngling versetzt: so offenbart sich eine einleuchtende Aehnlichkeit derselben mit denjenigen, in welchen der Bürger gegen den Staat steht. Beide bezeichnet der Begriff der gesellschaftlichen Verbindung, wovon Einheit, Zweck, Gesetze und Einrichtungen unzertrennlich sind. Wenn hier gleich dem Inhalte des Begriffes nach grofse Verschiedenheiten eintreten, so ist doch die Form so ähnlich gebildet, dafs die Schule mit Recht als ein Staat im Kleinen betrachtet und vorgestellt wird. Die Schule hat also eine für das Bürgerleben vorbereitende und erziehende Kraft. Was die Jugendzeit selbst ist zwischen den Jahren der Kindheit und dem Alter der Männlichkeit, das ist die Schule zwischen der Familie und dem Staate. Diese Ideen hat der Vf. trefflich zum Theil angedeutet, zum Theil ausgeführt. An einer Stelle scheint der Vf. zu behaupten, dafs unser Zeitalter sich durch nervenlose Schwäche und Kraftlosigkeit charakterisire (S. 85 f.).

Uns scheint dieser Gedanke nicht richtig zu seyn. Die leidenschaftliche Ansicht, womit die Ereignisse des J. 1806. mit den Folgen desselben betrachtet wurden, hat ihn erzeugt, ohne dass man kalt untersucht hätte, ob nicht andre Ursachen jenen Erfolgen zum Grunde lagen. Behauptete man nicht auch von der französischen Nation vor der Revolution dasselbe, und muss man nicht jetzt die Falschheit jener Behauptung eingestehen? Andrer Nationen, denen man auch nervenlose Schwäche zuschrieb, und die sich ungewöhnlich energisch bewiesen haben, nicht zu gedenken. 3. Nachricht von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Ostern 1808. bis dahin 1809. Wenig oder nichts ist geändert. Das Kloster zur Lieben Frauen, in und von welchem diese Bildungsanstalt unterhalten wird, hat unsäglich gelitten, da die im Preussischen, jenseits der Elbe belegenen, Besitzungen des Klosters seit langer Zeit nicht den geringsten reinen Ertrag geben; da das Unglück der Blokade Magdeburgs, und eine sehr kostspielige Einquartierung, während der Fortdauer der Occupation dieser Gegend durch kaiserlich französische Truppen, die Nutzung gänzlich wegnahmen. Dazu kamen noch die Beyträge zur Abbezahlung der Kriegscontribution und zur Realisirung starker Requisitionen: wozu ansehnliche Anleihen nöthig wurden. Diess musste sehr niederschlagen. Gleichwohl hat eine weise Sparsamkeit und die errichtete Reichsschulden-Tilgungskasse den gesunkenen Muth gehoben und die Fortdauer der Bildungsanstalt gesichert. Indess sind die Aussichten für die Frequenz der Schule nicht sehr erfreulich, theils weil zu viele junge Leute, die sonst, für das cameralistische Geschäftsleben bestimmt, zu studiren pflegten, jetzt schon aus den mittlern Klassen der gelehrten Schulen in die Finanz- und Verwaltungsbureaus hinübergehn, theils weil die Militairschule viele an sich zieht u. s. f. Hr. Conventual *Ge. Friedr. Gerloff* verliess um Johannis 1808. den Schulstand, *der nur Zeisigsfutter* giebt, und ist jetzt kaiserl. französischer Domainenreceveur und Inspecteur: an seine Stelle trat Mich. 1808. *Heinrich Just Cludius*, Sohn des berühmten Theologen Dr. Sup. Cludius in Hildesheim. Seine feyerliche Einführung erfolgte erst am 27sten Januar 1809., um zugleich das Jubelfest des verdienten Hauptpastors, Seniors des Ministerii und Scholarchen, Doct. Theol. *Rambach* zu Hamburg, feyerlich zu begehen, welcher vor 50 Jahren sein Lehramt am Pädagogium angetreten hatte. Die Anstalt zählt 118 Schüler.

Siebentes Stück. 1. (S. 1—26.) Ueber die Pflicht unsrer Schulen, deutsche Kinder und Jünglinge zu deutschen Männern zu erziehen. Vom Probst *Rötger*. Die Nation soll sich nicht französiren und dadurch ihre Originalität verlieren: über dem Französischlernen muss man seine Deutschheit nicht vergessen. Es ist Schade, dass der Vf. den Nationalcharakter der germanischen Völker nach seinen Grundzügen darzustellen nicht für nöthig erachtet. Soll denn ein Journalaufsatz nicht auch gründlich seyn, und warum blosse Winke, wo Platz für gedrungene Ausführlichkeit Statt fand? 2. Ueber Veränderung der Anzahl von Lehrstunden in der obersten Klasse der gelehrten Schulen durch Anleitung zur Selbstbelehrung. Ein Vorschlag aus der Didactik von Dr. *A. Göring*. (S. 27—90.) Offenbar hat der Vf. Recht, dass in der obersten Klasse einer gelehrten Schule keine andere Lehrstunden nöthig sind, als solche, welche für den Privatfleiss die Gegenstände und deren Gränzen, die Anordnungsart und die Einrichtung, die Hülfsmittel und deren Benutzung angäben, welche die befolgte Verfahrungsweise und die erworbenen Kenntnisse prüften, und das Falsche und Einseitige in beiden, wie in der Anwendung und Verarbeitung des Erlernten berichtigten. Doch ist der Vorschlag mit vielen Schwierigkeiten verbunden, welche der Vf. selbst sehr gut einsieht, und im folgenden Stücke hinweg zu räumen verspricht. Wir empfehlen dem scharfsinnigen Vf. mehr Kürze des Vortrags, und wünschen, dass er sich bey gewöhnlichen oder bekannten Gedanken nicht zu lange verweilen möge. Auch dem Stile wünschen wir mehr Leichtigkeit. Uebrigens ist der Vorschlag nicht ganz neu: wir erinnern uns in Hrn. *Gurlitt's* Schulschriften einen ähnlichen Gedanken schon gefunden zu haben. Doch benimmt diess Hrn. *Göring's* Vorschlage nichts. 3. Anrede an die, bey einer Privatredeübung und einer Ertheilung zweyer Prämien am 17ten April 1810. mit den Zeugnissen *der Reife zur* Universität von dem Pädagogium entlassenen *sechs* Jünglinge. Von demselben. Sehr gut. 4. Nachricht von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen und dem Schuljahre von Ostern 1809 bis 1810. Es ist bey dem Alten geblieben. Von den zu Helmstädt an die Stelle der aufgehobenen Universität zu errichtenden, so wie von verschiedenen benachbarten verbesserten Schulen befürchtet der Hr. Probst eine Verminderung der Frequenz des Pädagogiums. Kloster Bergens Aufhebung hat gar keinen Einfluss auf diese Anstalt gehabt. Die Schülerzahl betrug 118, wovon 53 auf der Erziehungsanstalt selbst wohnten.

CHEMIE.

Ofen, in der Universitätsbuchdr.: *Anleitung zur metallurgischen Chemie.* Bearbeitet und seit den Jahren 1792. vorgetragen von *Michael Ignatz Patzier*, k. k. wirkl. Bergrath, bey dem k. k. niederungarischen Oberst-Kammergrafen-Amte referirendem Beysitzer und Kanzleydirector, und auf der k. k. Schemnitzer Bergakademie öffentlichem ordentlichen Lehrer der Bergwerkswissenschaften. 1805. *Vier* Bände. 570 S., 464 S., 414 S. u. 660 S. 8. (12 Thlr.)

Rec. kennt nur wenig Schriften, die ihrem Titel so wenig entsprächen, als die gegenwärtige. Unter metallurgischer Chemie denkt man sich doch hauptsäch-

fächlich eine Anwendung der Grundlehren der Chemie auf Behandlung der Metalle, ſo wie auf Zerlegung und Unterſuchung der metalliſchen Foſſilien. Die Stärke des Buchs verleitet zu der Vermuthung, daſs daſſelbe ſeinen Gegenſtand ſehr ausführlich behandle, oder daſs ſehr viel fremdartige Materien hineingezogen ſeyn. Letzteres iſt nun wirklich der Fall, und der Theil des Buchs, welcher dem Titel wirklich Genüge leiſtet, iſt bey weitem der geringſte, und enthält überdieſs bey weitem das nicht, was man erwarten konnte. Sachen, die man ausführlich vermuthete, ſind übergangen, andre hingegen, die man hier gar nicht ſucht, mit groſser Weitläuftigkeit vorgetragen. Nur der *vierte* Band iſt der Metallurgie gewidmet. Aber vergebens ſucht man darin nach chemiſchen Verſuchen und Zerlegungen. Dafür wird man ganz unerwartet durch ſehr vollſtändige *oryktognoſtiſche* Beſchreibungen der Foſſiliengattungen aus der Klaſſe der Metalle entſchädigt. Bey jedem Metalle iſt der Charakter deſſelben bey aller Ausführlichkeit doch unvollſtändig angegeben, und das Verhalten der Metalle zu einem groſsen Theile der übrigen Naturkörper mit Stillſchweigen übergangen. Deſto weitläuftigere Belehrungen findet man über das Probiren der Metalle, die Aufbereitung ihrer Erze, ihre Legirungen, das Valviren der daraus geprägten Münzſorten, u. dergl. mehr. So gut alles dieſes vorgetragen iſt, ſo wenig werden dadurch die anderweitigen Mängel erſetzt. — Der *erſte* vorbereitende Theil würde, vorausgeſetzt daſs die eingewebten fremdartigen Lehren aus der Phyſik wegfielen, einer allgemeinen Chemie ſo gut als einer metallurgiſchen voranſtehen. Denn er enthält, neben jenen fremdartigen Beſtandtheilen, die Grundlehren der Chemie, aber leider weder erſchöpfend, noch in einer guten Ordnung vorgetragen, wodurch der Werth dieſes ſonſt nicht verdienſtloſen Theils ſehr geſchmälert wird. So iſt z. B. der Stickſtoff und das Stickgas hier übergangen, und im zweyten Theile eingeſchoben. Des Vfs. Anſichten der Naturwiſſenſchaften ſind unrichtig. Die Atmoſphärologie fehlt ganz und die Atmoſphärilien ſtehen unter den Mineralien. Noch werden die Naturwiſſenſchaften in Naturgeſchichte, Naturlehre und Chemie eingetheilt. Das letztere Wort wird aus dem griechiſchen abgeleitet, und zugleich die ägyptiſche Bedeutung derſelben mitgetheilt. Die Geſchichte der Chemie, worin es nicht an Paradoxieen fehlt, iſt äuſserſt dürftig. Denn in ein Handbuch der Chemie von vier Bänden gehört von einer Geſchichte derſelben doch wahrlich mehr, als die Feſtſtellung einiger Epochen und die Namen einiger berühmten Chemiker. Des phlogiſtiſchen Syſtems geſchieht darin gar keine Erwähnung, und erſt ſpäter, wo von der Geſchichte der Chemie gar nicht mehr die Rede iſt, ſtöſst man auf einige hieher gehörige Notizen; ſonderbar iſt es, der reinen Chemie das Prädikat philoſophiſch beyzulegen, als ob die praktiſche unphiloſophiſch ſeyn dürfte. Noch ſonderbarer ſind des Vfs. Träumereyen von einer transcendentalen Chemie. Die Eintheilung der Chemie in die mediciniſche, ökonomiſche und techniſche iſt nicht auf die Natur der Naturkörper gegründet, mithin willkürlich und mangelhaft. Doch genug, um noch eine Ueberſicht des Inhalts zu geben.

Nach der Einleitung und einigen vorläufigen Erklärungen werden im *erſten* Bande folgende Gegenſtände abgehandelt: die allgemeinen Eigenſchaften der Körper (gehört faſt ganz der Phyſik), der Wärmeſtoff (im ganzen gut bearbeitet, aber doch zu viel aus der Phyſik hineingezogen), der Lichtſtoff (wiederum vieles aus der Phyſik und Optik), die atmoſphäriſche Luft (gröſstentheils Eigenthum der Phyſik), der Sauerſtoff und das Sauerſtoffgas, der Waſſerſtoff und das Waſſerſtoffgas, die Elektricität (ein ganz fremder Stoff), die mechaniſchen und phyſiſchen Hülfsmittel bey den chemiſchen Operationen (z. B. Laboratoria, Oefen, Eſſen, Blaſen u. ſ. gut erklärt, ſollte aber durch Zeichnungen verſinnlicht ſeyn), eine Ueberſicht der mechaniſchen Operationen bey den chemiſchen Arbeiten; die Auflöſung; die Niederſchlagung; das Kryſtalliſiren; Wachſen und Abdampfen; die Deſtillation und Sublimation (die unterhaltende Abſchweifung über die Vegetation und den Geruch der Pflanzen gehört in die Pflanzenchemie und Pflanzenphyſiologie); das Schmelzen, das Oxydiren, das Verglaſen, das Wiederherſtellen der Metalle, die Gährung, die Verwandtſchaften: Sollte man doch glauben, die Materien hätten um ihre Stellen gewürfelt. — Der ganze *zweyte* Theil beſchäftigt ſich mit den Säuren, den animaliſchen und vegetabiliſchen nicht weniger als den mineraliſchen, mit den Alkalien, den Neutral- und Mittelſalzen. Bey den Säuren berückſichtigt der Vf. ihre Grundlagen, die verſchiedenen Grade der Säuerung, das Vorkommen derſelben in der Natur, die Bereitungsart, die Rectificirung, den Gebrauch und die Verwandtſchaftsverhältniſſe. Dieſer Theil iſt vortrefflich ausgearbeitet. Allein wozu hier ſo gar groſse Ausführlichkeit? — Der *dritte* Band iſt ganz oryktognoſtiſchen Inhalts und umfaſst die brennlichen und erdigen Foſſilien. Chemiſche Verſuche darüber, ja ſogar oft genug die genaue Angabe der Beſtandtheile derſelben, werden hier vermiſst. Und erhielte man nicht noch zum Schluſſe auf einigen Blättern einen flüchtigen Unterricht zu chemiſcher Zerlegung der Erd- und Steinarten, ſo würde man glauben müſſen, es habe ſich ein Band eines ganz fremden Buches hieher verirrt.

Ungeachtet der gemachten vielfältigen Ausſtellungen muſs Rec. doch bekennen, daſs der Vf., was er liefert, meiſtens gut liefert, und daſs das Buch immer mit Nutzen gebraucht werden kann, wenn man ſich deſſelben, beſonders in Verbindung mit *Lampadius* erläuternden Experimenten bedient. Gegen manche dieſer Ausſtellungen wird ſich der Vf. damit entſchuldigen, daſs das Buch Vorleſungen enthalte, und daſs man hierbey mancherley, dem Schriftſteller fremde Rück-

Rückſichten zu nehmen genöthigt ſey. Dieſe Entſchuldigung mag in mehrern Fällen gelten. Allein nie können wohl Umſtände eintreten, die einen Lehrer in die Nothwendigkeit verſetzen, in ſeinen Vorleſungen heterogene Doctrinen in Verbindung miteinander vorzutragen.

Ein Regiſter oder wenigſtens ein Inhaltsverzeichniſs ſollte bey einem ſo ſtarken Buche nicht fehlen.

Der Vortrag iſt mitunter geſucht und überladen. Bey den jämmerlich in Holz geſchnittenen Vignetten kann man ſich des Lachens kaum erwehren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Chriſtlich-religiöſer Blick auf die Zeiten, zur Beruhigung des Herzens und zur Erweckung frommer Thätigkeit, in Predigten*, von *J. Phil. Ernſt Ebbecke*, Prediger zu Rethmar, unweit Hannover. *Erſtes* Bändchen 1810. X u. 130 S. 8.

In der erſten dieſer Predigten, worin „von dem Segen" gehandelt wird, „den ein religiöſer Blick auf die jetzigen Zeiten für uns ſtiftet," hätte gezeigt werden müſſen, was der Vf. unter dieſem religiöſen Blicke verſtehe; um ſo mehr, da der Titel erwarten läſst, daſs ſämmtliche Predigten von dieſem Blicke ausgehn und wieder auf ihn zurückführen. Die zweyte Predigt, „wie wir in Zeiten, welche uns mit einem ſchweren Drucke belaſten, den Glauben an Gottes Vorſicht (Vorſehung) ſtärken und bewahren können," übergeht den Hauptgrund dieſes Glaubens, den moraliſchen, ihn, der von allen Veränderungen in der ſichtbaren Welt ganz unabhängig und eben um deſswillen unumſtöſslich iſt, mit Stillſchweigen. Schon das Thema der dritten Predigt, „in wie fern Gottes Vorſehung durch allgemeinere, ſchwere Drangſale und drückende Uebel, welche wir unter den Völkern der Erde bemerken, die Erziehung der Menſchen zu einem höhern Grade von Vollkommenheit fortführen könne," iſt für einen Kanzelvortrag weder kurz noch populär genug; und die Predigt ſelbſt hat mehrere Stellen, z. B. S. 53, 57 u. f., welchen wohl nur der allergeringſte Theil einer Landgemeine, vor welcher ſie doch gehalten wurde, zu folgen im Stande war. In der vierten Predigt, „was Achtung für Religion von uns fordere, wenn drückende Zeiten einen höchſtbittern (nachtheiligen) Einfluſs auf unſern Wohlſtand behaupten," ſtehn die drey erſten der bemerkten Forderungen mit der Achtung für die Religion in keiner unzertrennlichen Verbindung; 1) Bewahrung vor Unzufriedenheit; 2) beſcheidene Genügſamkeit; 3) weiſe Thätigkeit. Nur die vierte Forderung: unſere Gedanken auf die Erwerbung höherer Vorzüge, als irdiſche es ſind, zu richten, iſt eigentlich religiös. Die fünfte und ſechste Predigt, worin gezeigt wird, „wozu der drückende (widrige) Lauf der Zeit nach Grundſätzen der Religion uns in Anſehung unſerer Kinder auffordere, wenn der Blick auf dieſelben ſo leicht ein ſorgenvoller Blick werden kann," laſſen diejenige Forderung, welche nach des Rec. Anſicht, durch den Zeitgeiſt am meiſten erſchwert wird, nämlich die Kinder zur Wahrheitsliebe, Redlichkeit, Treue u. ſ. w. anzuhalten, unberückſichtigt; was S. 104 u. f. geſagt wird, iſt eine nur allzuleiſe Deutung auf dieſen höchſt wichtigen Punkt. — Im übrigen glaubt Rec. dieſe kleine Predigtſammlung zu den beſten Schriften zählen zu dürfen, welche durch die beunruhigenden Zeitbegebenheiten veranlaſst worden. Kein gebildeter und im Denken geübter Leſer, der des Troſtes und der Ermunterung bedarf, und für den Zuſpruch eines erleuchteten Religionslehrers ein offenes Ohr hat, wird ſie, ohne darin eine ſehr ſtärkende Nahrung für ſeinen Glauben und ſeine Hoffnung gefunden zu haben, aus der Hand legen. Die ausgehobenen Themata dienen zum Belege, daſs es keine gemeine, ſondern den Eigenthümlichkeiten und Bedürfniſſen der Zeit vorzüglich angemeſſene Gegenſtände ſind, welche der Vf. bearbeitet hat; und über die Art ihrer Behandlung kann Rec., die gerügten kleinen Mängel abgerechnet, kein anderes, als ein ſehr vortheilhaftes Urtheil fällen. Wird der Vf. auf ſeine Sprache, die von Provinzialismen nicht ganz rein iſt, und *auf ſeinen* Periodenbau, der für einen populären *Kanzelvortrag* zuweilen zu lang und verwickelt iſt, mehr Fleiſs und Sorgfalt wenden: ſo wird er ſich durch Fortſetzung dieſer Schrift, welcher Rec. ſeiner Seits mit Vergnügen entgegen ſieht, einen deſto gegründetern Anſpruch auf den Beyfall und Dank aller ſeiner Leſer verſchaffen.

FORTSETZUNGEN.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Vollſtändiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik*, oder alphabetiſche Beſchreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländiſchen, ökonomiſchen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächſe, von Dr. *Friedrich Gottlieb Dietrich*, Aufſeher der Herzogl. Gärten in Eiſenach und Wilhelmsthal u. ſ. w. *Achter* Band. Quadrangularis — Scleria. 1808. 679 S. (3 Thlr.) *Neunter* Band. Scleranthus — Theſium. 1809. 714 S. (3 Thlr.) *Zehnter* u. letzter Band. Thlaſpi — Zygophyllum. 1810. X u. 654 S. (3 Thlr.) General-Regiſter über alle zehn Bände, nebſt einigen Verbeſſerungen des ganzen Werkes. 1811. XVI u. 357 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 16.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 19. October 1811.

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber den Einfluss der Verkoppelungen in Nord-Deutschland auf den eintreffenden Holzmangel; über Privatwaldungen und die Abschätzung ihres Werthes bey Veräußerungen derselben.* Von *J. v. Uslar*, königl. Grosbritt. Kur-Braunschw. Oberförster im Herzogth. Lauenburg. 1806. 159 S. 8. (10 Gr.)

Die Absicht dieser Schrift geht dahin, auf Gegenstände zu leiten, welchen mehrere Aufmerksamkeit gewidmet werden muss, wenn der Holzmangel die nordischen Völker nicht zu Auswanderungen nach dem Süden zwingen soll; nächstdem will er auch Gutsbesitzern in der Kürze den Gesichtspunkt zeigen, aus welchem sie den Werth ihrer Forsten betrachten müssen, wenn sie nicht bey dem Güter-Verkauf unbeschreiblich verlieren wollen.

Die Ursachen der in den letzten Jahren in den Herzogthümern Schleswig, Holstein, Meklenburg und Lauenburg so sehr gestiegenen Brennholzpreise, sucht der Vf. mit Recht in folgenden Ereignissen: 1) in den Verkoppelungen, d. h. den totalen Gemeinheitstheilungen, wodurch Forsten, Aeckern, Weideländereyen und Wiesen eine neue Form, mit Verminderungen und Vermehrungen verknüpft, gegeben ist. 2) In dem neuern Güterhandel in Meklenburg und Holstein. 3) In einer Forstadministration, welche weder mit den Grundsätzen der Forstwissenschaft noch mit denen eines weisen Finanzsystems übereinstimmte.

In den oben genannten Herzogthümern waren die Forsten mit den verderblichsten Servituten belastet: denn der Bauer hatte theils das Recht der Huth und Weide; theils der Weichholzbenutzung, d. h. dass ihm ausser Eichen und Rothbuchen, jede andere Holzart in den Domänenwaldungen gehörte; theils hatte er das Recht bestimmte Quantitäten Nutzholz zu fordern, welche ihm für einen festgesetzten geringen Forstzins, oder auch Forstzinsfrey verabfolgt werden mussten; theils hatten Unterthanen oder Communen Gemeinheitsforste mit dem Rechte der Holznutzung durch Herrschaftl. Anweisung. Durch solche Servituten mussten die Forsten natürlich in den betrübtesten Zustand verfallen, und man konnte die Verthei-

gung der bessern Holzarten mit Gewissheit voraussehen, indem der Bauer Sorge trug, dass ausser dem was ihm gebührte, nichts empor kam. Um den Wohlstand der Bauern und vervollkommte Landwirthschaft zu befördern, und eine regelmäßige Forstwirthschaft herbey zu führen, blieb eine totale Gemeinheits-Aufhebung, oder die Abfindung jener Gerechtsame, der sicherste Weg. Es wurden daher in den 1770 und 1780ger Jahren die Verkoppelungen beschlossen und ausgeführt. Diese hatten auf die Landwirthschaft zwar den wohlthätigsten Einfluss; allein für die Forstwirthschaft hatten sie die Nachtheile, dass die Forsten um ⅔ ihrer Fläche vermindert und nicht selten der beste Theil derselben verloren ging, dass wegen der vielen Waldrodungen zu einer Zeit grose Holzmassen gefällt, consumirt und verkauft und dadurch Holzverschwendung befördert wurde. Im Holsteinischen waren diese Abfindungen für die Forstwirthschaft noch nachtheiliger, indem man den Berechtigten einen angemessenen Theil des Waldes auf ewige Zeiten eigenthümlich abtrat und auch so die Communen-Waldungen verhältnismäßig vertheilte, und einem jeden Individuum die Bewirthschaftung dieser einzelnen Theile selbst überliess, ohne dass eine Herrschaftliche Oberaufsicht statt fand. Wenn schon die Zerstückelung zusammenhängender Waldungen einer ordentlichen Bewirthschaftung viele Hindernisse in den Weg legt, so sind solche Distrikte dadurch noch mehr für die Holzcultur verloren, weil der Bauer ein schlechter Forstwirth ist, der nur auf den Genuss sieht, verhauet, verwüstet und der Natur zumuthet was sie nicht zu leisten vermag. Die Erfahrung hat dies denn auch schon, besonders im Holsteinischen bewiesen, und es sind, wie Rec. bestimmt weiss, schon viele dergleichen Walddistrikte gänzlich ausgerottet worden, wovon das Steigen des Holzpreises, ja ein gänzlicher Holzmangel die Folge seyn wird. Wir sind in diesem Fall ganz mit dem Vf. einverstanden, dass es vortheilhafter gewesen seyn würde, die Natural-Abgabe aus den Domänen-Forsten beyzubehalten und die Gemeindewaldungen unvertheilt unter Aufsicht und Administration der Herrschaft zu stellen. —

Der Vf. geht nunmehr zu den Fehlgriffen über, welche bey den Verkoppelungen selbst geschehen sind, schildert deren nachtheilige Folgen und zeigt zu-

gleich, auf welche Art das eine oder andere verbeſſert werden könne. Man hat nämlich vorher keine Ueberſchläge gemacht, wie viel Forſt bleiben muſs, ohne das Land in Holzmangel zu ſtürzen, ſondern man hat auf gut Glück das Geſchäft angefangen und bloſs *Landwirthſchaft* dabey vor Augen gehabt, die Forſten des Landes aber als eine unbedeutende Nebenſache angeſehen. Dieſe wurden daher zerriſſen und zerſtückelt, und ihnen, ohne Rückſicht auf einen Holzbeſtand in einer gehörigen Stufenfolge des Alters, die ſchönſten Beſtände, der beſte Boden genommen und dagegen Sandſchollen und Heideſtrecken, welche der Bauer nicht haben wollte, zum Erſatz gegeben, kurz man benahm ſich dabey ſo, als wenn Bau- und Brenn-Holz der Nachkommenſchaft entbehrlich und *Stroh* das Surrogat ſeyn ſollte. Auf Koſten der Forſten wurden viele neue Anbauer-Stellen angeſetzt, die Bewohner derſelben hatten zu wenig Ländereyen erhalten, dieſe müſſen daher nach und nach dem Staate und den Communen zur Laſt fallen. Erſt als die Verkoppelungen beynahe vollendet waren, wurden die Oberforſtreiter zu Rathe gezogen, allein zu ſpät! — Durch mehrere Fälle läſst es ſich beweiſen, daſs einzelne Forſtreviere von 5000 Morgen Waldfläche durch die Verkoppelungen bis auf 1600 Morgen herabgeſetzt ſind, die in 20 und mehreren verſchiedenen Diſtrikten von 5 — 60 Morgen Gröſse ſo zerſtreut liegen, daſs der Förſter einen Weg von wenigſtens 3 Meilen von einem Ende ſeines Forſtes bis zum anderen zu machen hat. Dennoch laſſen ſich nicht mehrere Förſter für eine ſo kleine Waldfläche, wenn die Adminiſtrationskoſten nicht ganz auſser allem Verhältniſs gebracht werden ſollen, anſtellen. Endlich iſt die regelmäſsige Bewirthſchaftung und die Nachzucht des Holzes in ſolchen kleinen iſolirt liegenden Walddiſtrikten, beſonders in der für den Anbau edlerer Holzarten ſo ungünſtigen Lage des Landes, zwiſchen zwey Weltmeeren, beynahe unmöglich, wenigſtens mit den gröſsten Schwierigkeiten verbunden. Der Vf. ſchildert ſehr richtig ſowohl die Folgen der Verkoppelungen überhaupt, als auch den nachtheiligen Einfluſs, den ſie auf die Cultur und Erhaltung der Waldungen haben, wovon Rec. ſich auch ſelbſt ſehr oft durch den Augenſchein in jenen Gegenden überzeugt hat. Möchten doch die hier geſagten Wahrheiten zu den Ohren derjenigen dringen, welche noch im Stande ſind, wenigſtens einigermaſsen den nachtheiligen Folgen von Maaſsregeln, die ſie ſelbſt oder ihre Vorfahren veranlaſst haben, vorzubeugen. Der Vf. zieht endlich einige wichtige Reſultate in Anſehung des Forſtbetriebs für jene Küſtenländer, welche beſonders die dunkleren Verhauungen und die ſpätern Nachhauungen in den Buchen-Hochwaldungen betreffen. Sicher wird auch nur dadurch in den ſehr verkleinerten und zerriſſenen Forſtorten die Holzcultur bewirkt werden können. Ein anderes Mittel, welches der Vf. in Vorſchlag bringt, um die Holz-Bedürfniſſe nachhaltig zu befriedigen, weil es an Holz von mittlerm oder 50 bis 60 jährigem Alter ganz fehlt, beſteht in der Theilweiſe einzuführenden *Schlagholzwirthſchaft* und Anbau der dazu geeigneten Holzarten. Dieſe Methode iſt aber dort, wie Rec. auch bekannt iſt, ſo verhaſst und unbekannt, daſs man ſich dazu ſchwer entſchlieſsen wird, obgleich wir ganz mit dem Vf. darin übereinſtimmen, daſs nur hierdurch jenen nachtheiligen Folgen vorgebeugt werden kann. Endlich verlangt der Vf., und das mit Recht, daſs in jenen Gegenden eine Vermeſſung, Taxation und Eintheilung der Forſten durchaus nothwendig ſey, wenn man mit Sicherheit wirthſchaften wolle.

Um aber ferner dem Eindringen des Holzmangels in jenen Provinzen Grenzen zu ſetzen, ſind folgende Maaſsregeln nothwendig: 1) daſs ein den Bedürfniſſen des Landes angemeſſenes Verhältniſs zwiſchen Eichen- und Buchenholz hergeſtellt werde. 2) Daſs eine genaue und ſpecielle Aufſicht auf die Forſtdiſtrikte, welche den Unterthanen für ihre Holzberechtigungen überlaſſen ſind, um ſie auf ewige Zeiten der Holzcultur zu widmen, geführt werde. 3) Einführung einer gröſseren Holzerſparung. 4) Anlegung von Bau- und Nutzholz-Magazinen. 5) Eine ſorgfältigere Behandlung der Torfmoore.

Die zweyte Urſache der in oben genannten Herzogthümern ſo ſehr geſtiegenen Brennholzpreiſe ſucht der Vf. mit Recht in dem neuern Güterhandel in Meklenburg und Holſtein. Man kaufte Güter, um ſich in kurzer Zeit zu bereichern, und ein jeder der Beſitzer, welche häufig wechſelten, beſchnitt die Forſten, theils um den erſten Zahlungstermin zu beſtreiten, theils um durch die Verwandlung des Forſtgrundes *in Ackerfeld* beym Verkauf des Guts demſelben *einen ſcheinbar* höheren Werth zu geben. Jeder neue Beſitzer griff nach den Reſten gebliebener Forſten, bis ſie endlich alle vernichtet ſind. Der Vf. wirft die Frage auf: ob der Landesherr nicht das Recht beſitzt, in ſolchen Fällen den Gebrauch des Eigenthums zu beſchränken und Geſetze für die Bewirthſchaftung der Privatwaldungen zu geben, und ob er hierzu nicht verbunden ſey? Rec. glaubt dieſe Frage bejahen zu müſſen, da die Privatwaldungen zur Befriedigung der Holzbedürfniſſe des ganzen Landes mit beytragen müſſen; auch findet faſt in allen deutſchen Staaten bereits eine ſolche Beſchränkung der Privat-Wald-Eigenthümer ſtatt. Der Vf. führt ſelbſt mehrere dergleichen Verordnungen in jenen Landen an, die man aber zu umgehen gewuſst hat. Ferner ſucht der Vf. aus den Grundſätzen der Forſt-Polizey zu beweiſen, daſs der Landesherr allerdings zu den oben angegebenen Maaſsregeln befugt iſt.

Da man bey dem Güterhandel nach und nach auf die Forſten aufmerkſamer geworden iſt, und dieſelben ohne Abſchätzung nicht mehr hingiebt: ſo hat der Verf. eine Skizze entworfen, welche den Eigenthümer in den Stand ſetzt zu beurtheilen, ob die Abſchätzung des Werths des Forſts nach richtigen Grundſätzen geſchehen iſt oder nicht. Er geht dabey von dem richtigen Grundſatz aus, daſs bey der Beſtimmung des Werthes eines Forſts die Tragbarkeit des Bodens und die nachhaltige Einträglichkeit deſſelben

aus-

ausgemittelt werden müsse. Denn der jährliche Ertrag wird wie Zins eines Kapitals betrachtet, welches der Forstgrund ist. Der nachhaltige jährliche Ertrag kann ohne Ausmittelung der Productionsfähigkeit des Bodens unmöglich richtig bestimmt werden. Die Auffindung der Tragbarkeit des Bodens beschränkt sich einzig auf die Holzcultur. Die hier aufgestellten Grundsätze, nach welchen der Vf. die Abschätzung eines Waldes vornehmen will, sind mit dem *Hartigschen* ganz übereinstimmend und gewifs die sichersten und richtigsten. Ein jeder Gutsbesitzer, welcher bey dem Verkauf seines Guts die Waldungen nach diesen Grundsätzen abschätzen läfst, und beym Verkauf darnach in Anschlag bringt, wird sicher den wahren Werth derselben dafür erhalten.

Als Anhang giebt der Vf. eine Uebersicht von der Anlage und Bewirthschaftung der Holzkoppeln der Bauern im Lauenburgischen. Die Holzkoppeln sind diejenigen eingefriedigten Privatwaldungen, welche der Holzcultur ausschliefsend gewidmet sind. Viele Bauern fingen zwar an ihre Holzkoppeln auszuroden, und man suchte dieses Verfahren auch zu rechtfertigen; allein die Regierung sah die Nachtheile, welche dadurch für das Ganze entstehen würden, ein, und es wurde ein Regulativ über die Beybehaltung und die sorgfältige Cultur derselben entworfen, wornach solche genau vermessen, befriedigt und cultivirt werden mufsten; sie wurden unter Aufsicht der Forstbehörde gestellt, für die Erhaltung derselben gewisse Anordnungen getroffen, und Strafen für diejenigen Besitzer bestimmt, welche die Vorschriften nicht befolgten oder Frevel darin verübten. Möchten doch auch in den übrigen norddeutschen Provinzen, namentlich *im* Holsteinischen, wo dergleichen Holzkoppeln statt finden, und überhaupt da, wo im Allgemeinen viele Privatwaldungen sich befinden, ähnliche Anordnungen wegen Erhaltung derselben getroffen werden, es würde dadurch dem so allgemein einreissenden Holzmangel um Vieles gesteuert werden können.

Endlich macht der Vf. noch einige Bemerkungen über die Bewirthschaftung der sogenannten Holzkoppeln. Die Schlagholzwirthschaft hält er für die vortheilhafteste und zwar von Eichen und Birken, und diese als Schäl- oder Rindenschläge in 12 – 15 jährigen Umtrieb behandelt, worin noch aufserdem Eschen und Ulmen zu mancherley Nutzholz angezogen werden könnten.

Hier sowohl als auch im ganzen Werk hat der Vf. viele sehr interessante physiologische Beobachtungen und Erfahrungen, so wie manche nützliche Bemerkungen über die Forstwirthschaft im Allgemeinen einfliefsen lassen, so dafs dasselbe nicht blofs für jene Gegenden ein besonderes, sondern auch für jeden Forstmann ein allgemeines Interesse erregen mufs.

MARBURG, in Com. der Krieger. Buchh.: *Abhandlungen über wichtige Gegenstände des Forstwesens.* 1s Heft. 1806. VII u. 128 S. 8. (12 Gr.)

Der ungenannte Vf. dieser Abhandlungen will dadurch die holzverwüstenden Mifsbräuche, welche bey den Anstalten zum Verkohlen und Verbrennen des Holzes und bey den Verwendungen des Bau- und Nutzholzes eintreten, zu beseitigen suchen. — Dieses Heft enthält folgende zwey Abhandlungen: 1) *Neue Methode die Gröfse der leeren Zwischenräume in einer Klafter Scheitholz zu bestimmen.* Bisher geschah dieses theils nach der stereometrischen, theils nach der hydrostatischen Methode. Beyde hält der Vf. nicht für ganz richtig und schlägt daher folgende Methode vor. 1. Suche man das specifische Gewicht der Holzart. 2. Mit diesem multiplicire man das Gewicht von 1 Kubikfufs Wasser, so erhält man das Gewicht eines Kubikfufses der Holzart. 3. Hiermit multiplicire man die Zahl der Kubikfufse der Klafter, so erhält man das Gewicht des ganzen Klafterraums. 4. Hiervon ziehe man das Gewicht der in freyer Luft abgewogenen Scheiterklafter ab, so erhält man das Gewicht der Holzmasse, welche die leeren Zwischenräume ausfüllen würde. 5. Läfst sich nun durch die Proportion die Holzmasse in Kubikfufsen erhalten. Diese allerdings genauere Bestimmung der leeren Zwischenräume in einer Klafter Holz, ist neuerlich vom Oberjägermeister *v. Wernek* in einer besondern Abhandlung sehr detaillirt und genau, für viele Holzarten und unter verschiedenen Verhältnissen derselben, ausgeführt worden. 2) *Von der Wichtigkeit des Verkohlungsofens für die Forstwirthschaft.* Im ersten Abschnitt, welcher vom Verkohlungsprocesse überhaupt und dem Verkohlungsofen insbesondere handelt, geht der Vf. die verschiedenen Methoden der Verkohlung bis dahin durch, wo man anfing sich der Oefen zu bedienen, und bemerkt übrigens die Vorzüge oder Nachtheile der nach und nach in Vorschlag gebrachten Verkohlungsofen. Im zweyten Abschnitt wird die Wichtigkeit des Verkohlungsofens für die Forstwirthschaft dargethan. Der Vf. will die gewöhnliche Verkohlungsart in Meilern abgestellt wissen, wogegen alles in Oefen verkohlt werden soll. Wie diese allgemein einzuführen sind, darüber werden von ihm mancherley Vorschläge gethan, und er glaubt, dafs dieses bey dem gröfsten Kohlenaufwand eines Landes ausführbar sey. Der Hauptvorschlag geht dahin, dafs in dem Hause eines jeden Feuerarbeiters und da wo Hütten und Hammerwerke sich befinden, in dem Hause eines jeden Einwohners ein Verkohlungsofen sich befinden solle, wodurch der doppelte Zweck, die Erwärmung der Häuser im Winter und die bessere Güte der Kohlen erreicht, wodurch auch noch am Brennmaterial sehr viel erspart wird, was theils zum Heitzen erforderlich ist, theils durch die schlechtere Verkohlungsmethode in Meilern verloren geht. So grofs auch alle diese Vortheile sind, so sehr jener Vorschlag auch auf Holzersparnifs und auf eine bessere Forstwirthschaft abzweckt, so wünschenswerth folglich auch die Ausführung desselben wäre; so wenig wird er zur Zeit realisirt werden können, indem auf der andern Seite wieder so viele Schwierigkeiten und Hindernisse sich entgegenstellen, dafs selbst mit dem besten Willen und mit der gröfsten Kraft von oben herab wenig ausgerichtet werden würde. Erst nach

und

und nach, und wenn aufgeklärte Forstmänner und der Staat selbst sich dafür thätig bezeigen, wird jener gewiss sehr zweckmäßige Vorschlag zur Ausführung gebracht werden, und dadurch der Staat und ein jeder Privatmann ansehnlich gewinnen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Praktische Anleitung zu Vorrichtung von Wassergräben*, für Oekonomen, Bau- Berg- und Hüttenleute, von *Johann Friedrich Riemann*. 1802. XXII u. 433 S. 8. m. Kupfern. (2 Thlr.)

Durch dieses, mit Sachkenntniss und in einem guten Stile abgefasste Werk, wird eine Lücke in unsrer technologischen Literatur glücklich ausgefüllt. Der Vf., welcher vorzüglich den Praktiker im Auge hat, und die nöthigen theoretischen Notizen nur beyläufig mit einwebt, handelt nach einigen vorläufigen Bemerkungen, in fünf Kapiteln: von Auswahl der Gegend, worin das Wasser aufzufangen; vom Nivelliren der Gräben; von den Arbeiten, Manipulationen, Handgriffen und sonstigen Verrichtungen bey Ausgrabung eines Grabens, mit besonderer Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens; von Untersuchung der Wasserhaltungsfähigkeit eines Grabens, und den Mitteln, den Mängeln derselben vorzubauen, durch Ausfuderung, Ausmauerung und anderweitige Veranstaltungen; von sonstigen Arbeiten die beym Grabenbaue vorkommen, als: von Bedeckung der Gräben mit Steinen, Bretern, Zweigen, Reisig, von Wasserabschlägen, Schützen, Wasserabfällen, von Rechen, Sohlstücken, Brücken; von künstlichen Gräben oder Gerinnen. Den Beschluss machen einige Bemerkungen über die Gefahren, welchen die Gräben ausgesetzt sind, und über die Mittel, diese Gefahren zu verhüten. Alle diese Materien sind deutlich und bündig vorgetragen. Das Buch entspricht unstreitig seinem Zwecke, und wird nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Nur das Kapitel vom Nivelliren, welches den Kenner unbefriedigt, und den Unkundigen unbelehrt lässt, hätte wegbleiben sollen.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, auf Kosten des Vfs.: *Neue Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch in Schulen* von *Joh. Ant. Rud. Janssen*, Kandidat und Katechet. Mit einer Vorrede vom Herrn *Bernhard Klefeker*, Pastor der St. Jakobs-Hauptkirche. 1808. XX u. 272 S. 8. (1 Thlr.)

Ungeachtet der Menge ähnlicher Bücher, welche seit einiger Zeit über diesen Gegenstand geschrieben sind, wird man das gegenwärtige dennoch nicht für ganz entbehrlich halten, wenn man die nächste Bestimmung desselben nicht aus der Acht lässt, und die lesenswürdige Vorrede überdenkt, welche Hr. K. vorausgeschickt hat. Auch selbst in unseren Volksschulen bedarf es, wie darin gezeigt wird, der Anweisung zur deutschen Sprache; und es ist kein noch so geringer Stand gedenkbar, dem es nicht zur Ehre gereichen sollte, sich in der Sprache seines Vaterlandes richtig, verständlich und selbst gebildet auszudrücken. Auch geht die wahre Verstandesbildung mit der richtigen Sprachkenntniss gleichen Schritt; und selbst die sittliche und religiöse Bildung kann dadurch gewinnen; freylich aber muss dieser Unterricht dem Fassungsvermögen derer, welchen er ertheilt wird, angemessen seyn. Grossentheils ist dieses bey der vorliegenden Sprachlehre der Fall; und selbst ihre Weitläuftigkeit, die dem ersten Blick auffallen könnte, lässt sich durch den Wunsch dieser Fasslichkeit entschuldigen. Auch daraus wird man dem Vf. keinen gegründeten Vorwurf machen, dass er es für nöthig hielt, den deutschen grammatischen Kunstwörtern in einer Parenthese die übliche lateinische Terminologie beyzufügen. Vielmehr ist die Beybehaltung dieser fremden Ausdrücke ihrer Unbedeutsamkeit ungeachtet, schon deswegen rathsam, weil die deutschen Kunstwörter so sehr verschieden sind, und oft dasjenige, was sie ausdrücken sollen, wenn auch nicht unschicklich, doch schwankend bezeichnen. Ganz neue Dinge wird man hier freylich nicht erwarten; vielmehr wird man bald wahrnehmen, dass die Verfasser vorgängiger ähnlicher *Arbeiten fast* durchgehends benutzt sind. Auch ist die *Zahl* neuer Winke, nach dem eigenen Geständnisse des Vorberichts von dem Vf. selbst, viel zu klein als dass gerade durch sie zunächst eine gewisse Aufmerksamkeit auf diese Arbeit erregt werden könnte. Das vornehmste Verdienst derselben besteht vielmehr in der geschickten Anordnung; in der tabellarischen Uebersicht der in ihrer Beugung unregelmäßigen Verben; in der fasslichen dargestellten Conjugationsart der letztern; und besonders in der, diesem Buche angehängten, allgemeinen Tabelle über die ganze deutsche Sprache, welche sich sowohl durch Leichtigkeit der Uebersicht als durch ihre Brauchbarkeit für jede deutsche Sprachlehre empfiehlt. Sie ist daher auch einzeln zu haben.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Dürr: *Unterhaltende Züge aus dem Mittelalter und den Ritterzeiten*. Gesammelt von *Johann Christian August Bauer*, Prediger zu Güldengossa bey Leipzig. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1808. VIII u. 213 S. 8. (16 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. October 1811.

FREYMAUREREY.

BERLIN, b. Schöne: *Der Signatſtern, oder die enthüllten ſämmtlichen ſieben Grade der myſtiſchen Freymau* (r) *erey, nebſt den* (m) *Orden der Ritter des Lichts*, für Maurer und die es nicht ſind. Aus dem Nachlaſs des verſtorbenen hochw. Bruder (s) W... u. ſ. w. *Sechster* Theil. 1810. 16 Bog. *Siebenter* Th. 1810. 17 Bog. *Achter* Th. 1811. 13 Bog. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Der Nachlaſs des weiland hochwürdigen Bruders W. ſcheint mit dem *fünften* Theile dieſer verworrenen Sammlung (ſ. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 10) erſchöpft zu ſeyn, und Hr. *Schöne* oder der Herausgeber K., welcher wahrſcheinlich glaubt, daſs ſich das nach Geheimniſſen lüſterne Publicum an dem lieben Signatſterne nicht ſatt ſehen könne, hält ſich nun an gedruckte Sachen. Er kündiget jedoch mit dem *achten* Theile die Sammlung als geſchloſſen an, im Fall ſich nicht noch einiges dazu paſſende vorfinden, oder von andern noch nützliche Abhandlungen, Briefe oder Reden eingeſendet werden ſollten. Der ehrliche Br. B. oder K. fände noch reichliche Nahrungsmittel für ſeine Induſtrie in den wiener- und altenburger Journalen für Fr. Mr.; aber er hält wohl ihren Inhalt nicht für *paſſend* zur Tendenz ſeines Signatſterns, oder er hat die Witterung davon noch nicht bekommen. — Der *ſechste* und *ſiebente* von den drey vorliegenden Theilen, ſind ein bloſser Nachdruck des längſt ſchon unter den Fr. Mrn. in Deutſchland aus der Mode gekommenen *flammenden Sterns*, von welchem das franzöſiſche Original im Jahre 1766., und die deutſche Ueberſetzung 1779. erſchien. Jene zwey Theile führen daher auch noch den beſondern Titel: *Der flammende Stern, oder die Geſellſchaft der Fr. Mr. von allen Seiten betrachtet. Aus dem Franz. Zweyte vermehrte Auflage.* Die Vermehrung beſteht aus drey weniger als mittelmäſsigen Reden auf den Tod Friedrichs des Groſsen, die Geſelligkeit und die Verſchwiegenheit. Der Vf. des flammenden St. iſt ein ſeichter Schwätzer und Floskelndreher, der ſich in den hier mitgetheilten Abhandlungen und Reden, und beſonders durch den im zweyten Theile ausführlich abgedruckten *Katechismus oder Unterricht für den Adeptengrad* u. ſ. w. als einen franzöſiſchen Roſenkreuzer und Adepten kenntlich macht. Sehr richtig iſt das Urtheil, das der Vf. ſeinem Verleger ſelbſt über den Werth des Buchs in den Mund legt: „Den Theil, wo Sie Reden verſprochen, laſſe ich noch gelten; — die Maurer, welche Reden zu halten haben, werden dahin in der Noth ihre Zuflucht nehmen; und jener Adeptengrad wird auch wohl einiges Verdienſt haben (wenigſtens das, meynen wir, die Thorheit dieſer ſogenannten Philoſophen kennen zu lehren); was alles übrige betrifft, ſo glauben Sie mir, es iſt da viel zu beſchneiden, viel auszumerzen, viel zu feilen, und am Ende wird doch aus allem nur ein *Wortkram* herauskommen, der nichts bedeutet." — Die alte Ueberſetzung iſt unverbeſſert wörtlich abgedruckt. In jener war *Préſident à Mortier au Parlement de M.* — Preſidenten *zu Mortier* im Parl. zu M. überſetzt, und im neuen Abdruck iſt dieſer Schnitzer ſtehen geblieben.

Der *achte* Theil iſt ebenfalls ein Nachdruck aus dem erſten Theile von *Feſsler's ſämmtlichen Schriften über Fr. Mr. wirklich als Manuſcript für Brüder.* Berlin 1801. Er enthält dieſes Vfs. Verſuch eines allgemeinen Maurer- und Logenrechts und noch fünf andere Aufſätze. Da dieſelben aller Maſsregeln des Hrn. F. und ſeines Verlegers ungeachtet, hier dennoch im Druck erſcheinen, ſo wollen wir auch davon einige Nachricht geben. Der Vf. theilt ſein Maurer- und Logenrecht in das abſolute und bedingte. Zu dem erſten rechnet er den Vereinigungs-, den Verfaſſungs- und den Unterordnungsvertrag, das Verhältniſs der Brüderſchaft zum Staate, die maureriſche Social-Gewalt, die in die verfügende, vollziehende, inſpicirende und richterliche eingetheilt wird, und die Lehre von den Rechten und Pflichten der Mitglieder. In dem *bedingten* M. u. LR. werden die Begriffe von Loge, Logenbund, Logenſyſtem dargelegt, und von der Logenregierung, von den Mutter- und Tochterlogen, von dem Verhältniſs der Logen unter einander und von der maureriſchen Geſetzgebung und Rechtspflege gehandelt. — Man weiſs eigentlich nicht, worauf ſich der Unterſchied zwiſchen dem *abſoluten* und *bedingten* M. u. LR. gründen ſoll. Was in jenem enthalten iſt, kommt auch in dieſem vor und die Beſtimmungen in Anſehung der genannten Verträge und Gewalten, flieſsen nicht aus dem

Begriffe der Fr. My. und der Fr. Mr. Logen, sondern aus dem eines *politischen gemeinen Wesens*, dergleichen die Logen und Logenvereine nicht sind. Diese gehören vielmehr zu einer Gemeinschaft, die neben den ethischen Zwecken, sich auch einen bestimmten theoretischen vorgesetzt hat. Die äussere Organisation der Brüderschaft überhaupt und der Logen- und Logenvereine insbesondere, ist ein Werk späterer Zeit, von welchem die My. in ihrem Ursprunge nichts wusste. Da diese Organisation nun den Principien des reinen öffentlichen Rechts analog besteht; so kann dieser Versuch in Ansehung solcher Logensysteme, die in ihrer Verfassung noch Verbesserungen zulassen, ganz nützlich seyn. — Ob wohl Hr. F. noch jetzt glaubt, was er hier behauptet, dass die Fr. My. in ihren Genossen bewirke, was weder der Staat, noch die Kirche, noch irgend eine andere bisher bekannte menschliche Anstalt bewirken könne, und doch nothwendig sey, um *den Menschen* in der Gesellschaft und im Staate moralisch zu *vollenden?* Nach des Vfs. Vorstellung ist die Fr. My. blos eine moralische Bildungsanstalt, in welcher die Genossen derselben Fertigkeit im Vernunftglauben, in durchaus richtigen Socialeinsichten und in einer reingesetzlichen Gesinnung erlangen sollen. Wenn dem so wäre, so liesse sich schwer begreifen, warum die Fr. Mr. aus einem so löblichen Zwecke ein Geheimniss gemacht und ihn unter Mythen, Symbole und Ceremonien versteckt haben. Hr. F. scheint aber freylich ganz consequent, diese äussere Formen für sehr geschickte Mittel zur Beförderung jener moralischen Fertigkeiten zu halten, worin ihm aber Sachkenner schwerlich beystimmen werden. Nach dem M. und LR. folgen fünf Abhandlungen desselben Vfs. I. *Ueber maurerische Publicität*, ist eine Vertheidigung der grossen Loge Royale York gegen den ihr gemachten Vorwurf einer maurerisch gesetzwidrigen Publicität. Als diese Loge dem Könige ihren Grundvertrag und ihr Gesetzbuch vorlegte, sagt Hr. F., habe sie freywillig gethan, was der König, *nach dem reinen Begriff der Majestät*, zu fordern berechtiget war. Da dieses nicht einem jeden sogleich einleuchten möchte, so wäre eine nähere Nachweisung davon zu wünschen gewesen. Noch entschuldiget der Vf. gedachte grosse Loge, dass sie die *Beyträge zu ihrer Geschichte für Logen und Brüder* (Berlin 1798.) herausgegeben habe; handelt von der maurerischen Publicität in öffentlichen Handlungen und in Schriften und giebt die Grundsätze an, die den Umfang und die Gränzen der Publicität in maurerischen Schriften bestimmen, gegen welche sich indessen noch manches einwenden lässt. II. *Aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen kann und darf ein weiser und gerechter Fürst die Fr. Mr. Brüderschaft in seinen Staaten beschützen.* Nach dem Vf. kann das Wesen und die Tendenz der Fr. My. nur aus dem Zwecke der Menschheit und der Menschlichkeit erkannt und bestimmt werden. Da nun der Zweck der *Menschlichkeit* den Grundzweck der *Gerechtigkeit* ausmacht und die Anerkennung der gleichen Ansprüche aller Menschen auf Glückseligkeit fordert, der Zweck der *Menschheit* hingegen der Grundzweck der *Güte* ist; so sind *Gesetz* und *Recht*, *Güte* und *Gerechtigkeit* die untrüglichen Merkmale, durch welche sich das Wesen und die Tendenz der Fr. My. ankündigen muss. Da nun ferner der Zweck der Menschlichkeit nur *durch richtige Socialeinsichten*, der Zweck der Menschheit nur *durch rein gesetzliche Gesinnung* erreicht werden kann; die Fr. My. aber dadurch den Menschen in der Gesellschaft und im Staate vollenden will, und die Verbreitung jener Einsichten und dieser Gesinnung das grosse Interesse des Menschengeschlechts und des Staats nicht nur nicht beeinträchtigen kann, sondern es vielmehr befördern muss, so ist sie auch vermöge dieser ihrer Natur des öffentlichen Schutzes würdig. — Da Hr. F. die Begriffe von Menschlichkeit und Menschheit hier ganz unbestimmt lässt, so fehlt auch seinem Raisonnement die volle Klarheit; man sieht nicht, warum sich aus dem Begriffe der Menschheit nur der Zweck der Güte, und aus dem der Menschlichkeit nur der Zweck der Gerechtigkeit entwickeln soll. Gesetz und Recht, Güte und Gerechtigkeit sind in der *Menschheit*, welche nichts anders als der *Homo noumenon*, der von allen physischen Bestimmungen unabhängige innere, freye, vernünftige Mensch ist, gegründet. Dass übrigens der Zweck der Fr. Mr. Brüderschaft nur ein solcher praktischer sey, bezweifelt Rec., doch ist er von der genauen Verbindung sittlicher und rechtlicher Gesinnungen mit dem Hauptzwecke vollkommen überzeugt, und Hr. F. verdienet vielen Dank, in *seinem* maurerischen Wirkungskreise den Geist der *Moralität* von neuem belebt und befördert zu haben. III. *In wiefern wird Selbstkenntniss in der Fr. Mr. Brüderschaft erleichtert und befördert?* Unter Selbstkenntniss (richtiger Selbsterkenntniss) versteht der Vf. die Fertigkeit, den Gehalt, den Umfang und den Grad seiner Kräfte, Einsichten und Maximen, so wie das Verhältniss derselben zu seinen physischen und geistigen Bestimmungen, deutlich einzusehen und schnell zu überschauen. Auf die Erklärung dieser, die psychologische, physiologische und praktische oder moralische Selbsterkenntniss umfassenden und für ein so vermischtes Auditorium, als eine Loge ist, wenig verständlichen Beschreibung hat sich der Vf. nicht eingelassen; er betrachtet die Selbsterkenntniss nur nach ihren Folgen. Diese sind ein immer reges lebendiges Selbstgefühl, Besonnenheit, Selbstständigkeit und Selbstbeherrschung. Dann wird von den Hindernissen, welche den Fortschritten in der Kenntniss unserer selbst im Wege stehen, und dass gesellschaftliche Verfassung, Staat und Kirche unsere Selbsterkenntniss nicht befördern, hingegen die Fr. M. Brüderschaft dieselbe durch Wegräumung der innern und äussern Hindernisse erleichtere, gehandelt. Der Vf. glaubt, dass die ganze innere Logeneinrichtung sehr geschickt sey, die Selbsterkenntniss unter den Mitgliedern zu befördern und in ihnen die Aufmerksamkeit und das Nachdenken über sich selbst zu erregen. Rec. hält dafür, dass der eigenen stillen Betrachtung unseres innern

innern Zustandes, mit Rücksicht auf unsere äussern Verhältnisse, der Wechselwirkung mit andern Menschen, dem Geschäftsleben in der bürgerlichen- und Staatsverfassung und den Lehren der *Kirche*, (der Vf. pflegt immer, aber ohne Noth, das *Kirchenthum* von der Religion zu trennen) ein grosser und noch grösserer Antheil an der Beförderung der Selbsterkenntniss, nämlich für die, welche die erhaltenen Winke und Lehren verstehen und sie zu benutzen wissen: denn auch für stumpfe Maurerseelen sind mündliche oder bildliche Belehrungen unnütz, zukommen müsse; und ausser den Logen, in der Gesellschaft, im Staate und in der Kirche giebt es doch auch Menschen genug, die sich selbst erkennen. Die falsche Ansicht des Vfs., nach welcher die Fr. My. das ergänzen soll, was Gesellschaft, Staat und Kirche nicht bewirken könnten, hat ihn zu Uebertreibungen verleitet und einseitig gemacht. IV. *Der Beruf des Freymaurers.* Er soll, wo er wirken kann und darf, für die Majestät der Vernunft und der Tugend arbeiten, und durch zweckmäsige Anleitung zur Selbstthätigkeit des Verstandes, zur freyen Anwendung der Geisteskräfte, zur Erkenntniss des Wahren, Guten und Rechten, der Tugend Verehrer, dem Reiche der Vernunft Bürger zuführen. — Dieser Beruf ist nach dem einseitigen Zwecke, den der Vf. der Fr. My. giebt, bestimmt; er kömmt dem freyen Maurer nicht ausschliesslich, sondern auch jedem nach Vernunft, Verstand und Herz gebildeten Manne zu. Um diesen Beruf erfüllen zu können, werden einige moralische Klugheitsregeln angegeben, z. B. Bereite deine Schritte mit Weisheit, wandle in gemessenen Schritten zum Ziele u. dergl. Zuletzt wird noch über die zwey Sätze gesprochen: 1. dass jener Beruf des Fr. Mrs. allgemein sey und von jedem (Fr. Mr.) vollständig erfüllt werden könne; 2. dass in der Erfüllung des maurerischen Berufs die eigentliche, wahre maurerische Wohlthätigkeit, welche allein reine und bleibende Dankbarkeit begründe, bestehe. V. *Die Fr. Mr. Logen, was sie sind und was sie seyn sollen.* Das unfreundliche Bild, welches hier von den Oe***schen Logen entworfen wird, (der Aufsatz ist vor 26. Jahren verfertiget) passt auch noch jetzt auf mehrere Logen anderer Länder. Um die Oe—schen Logen zu dem zu machen, was sie seyn sollen, schlägt der Vf. vor, die Landesloge in W. solle sich zu einer zu Recht beständigen Gesellschaft erheben und durch die Herstellung einer reinen Repräsentation, alle ihre Tochterlogen an den gemeinschaftlichen Angelegenheiten Theil nehmen lassen; von dieser höchsten rechtlich eingerichteten Instanz sollen Zuversicht, Energie, Ernst und wahre Thätigkeit über alle besondere Logen sich ausbreiten; diese von unnützen und frivolen Genussmenschen gereiniget, in der Auswahl ihrer neuen Mitglieder für ihre eigene Würde mehr besorgt, und in dem Tempel des Rechts und der Wahrheit der Altar der Unwissenheit und der Täuschung zerstöret werden. Das alles mag ganz gut seyn, aber solche allgemeine Vorschläge und Wünsche nutzen wenig, und Vorträge, die wie dieser, die Loge, in welcher sie gehalten werden, mit schwarzer Farbe schildern, erbittern nur die Gemüther, anstatt sie zum Beyfall und zur Mitwirkung für das Bessere zu bewegen. Zuverlässiger wird der Zweck erreicht, durch kenntnissreiche, einsichtsvolle Sprecher, welche das Wesen der My. kennen, und der Kunst der Rede mächtig genug sind, um Köpfe und Herzen für das Gute, Wahre und Schöne, nach bestimmten Ansichten, wie sie das Wesen der Fr. My. darbietet, zu interessiren. Es kann nicht fehlen, eine solche Loge wird bald von dem wahren Geiste belebt und durchdrungen seyn; alles in ihr wird die Form dieses Geistes annehmen und sich in ihn verwandeln, ihr gesellschaftliches Verhältniss mag beschaffen seyn, wie es wolle.

Fessler's sämmtliche Schriften über Freymaurerey. Wirklich als Manuscript für Brüder. Freyberg, b. dem Br. Gerlach, bestehen aus *drey Bänden* in 8. Von dem *ersten* Bande haben wir die zweyte verbesserte Auflage von 1805. vor uns, und aus ihm sind die im *Signatstern* abgedruckten und so eben angezeigten Aufsätze genommen. Ausser diesen enthält er noch vier *Reden* und fünf *Briefe*, von welchen letzten die vier ersten *Fesslers* maurerische Laufbahn betreffen, und der fünfte eine Anweisung zum Studium der Fr. My. giebt. Der *zweyte Band* hat *zwey Abtheilungen* und ist in Dresden in der Officin des Hofbuchdruckers Br. *Meinhold* gedruckt; die Herausgabe hat Hr. *Friedr. Mossdorf* besorgt, und der *dritte Band* oder Anhang zur zweyten Auflage des ersten Bandes ist wieder in Freyberg bey *Gerlach* 1807., erschienen. Der *zweyte Band* beschäftiget sich in seinen beiden Abtheilungen mit den Verhältnissen des Br. Fesl. zur grosen Loge Roy. York in Berlin, und der *dritte* enthält neun Briefe: 1. Zusätze zu des Vfs. Maurer- und Logenrecht; 2. über einige Stellen in dem Journale für Fr. My. und in dem Constitutionsbuche der Loge Archimedes zu Altenburg; 3. über die in diesem Journale, den Götting. gel. Anzeigen und in andern Blättern befindlichen Recensionen der maurerischen Schriften des Vfs. 4. Einrichtung der Loge zu K**g; 5. die der Loge zu K**g eigenthümliche Lehre; 6. Entwurf einer Geschichte der Fr. My. u. s. w.; 7. über das Fr. Mr. Verhör vor König Heinrich VI. in England und über *Lessings* Brief an *Campe;* 8. Beantwortung einiger Rügen über des Vfs. handschriftlichen Versuch einer Geschichte der Fr. My. u. s. w.; 9. über die Idee der Geschichte von Fr. My. Diesem Bande ist ein Tapis, gezeichnet von Thormeyer, gestochen von Seifert, beygefügt. — Da das Fesslersche Maurer- und Logenrecht, nebst den fünf Aufsätzen des ersten Bandes nicht mehr Manuscript für Brüder geblieben sind, so konnte Rec. ihre nähere Anzeige nicht umgehen; da aber dieses in Ansehung des übrigen Inhalts dieser Schriften der Fall nicht ist; so muss ich es hier bey einer allgemeinen Bezeichnung desselben bewenden lassen,

— — — nec viriis obsita frondibus
Sub dium rapiam.

NATUR-

NATURGESCHICHTE.

KÖLN, b. Rommerskirchen: *Beyträge zu einer Geschichte der Thier-Metamorphose*, von *J. W. Th. Zanders*. 1807. 286 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Schrift in dem Geiste der neuern Naturphilosophie geschrieben, und ein vortreffliches Muster für den jungen Naturforscher, damit er sehe, wie er nicht verfahren soll. Weil alles ursprünglich nur Eins ist, so kann das Thier keine Veränderungen, sondern nur Verwandlungen erleiden, und der Vf. schildert jene Zustände des Thiers vom Ey an, bis zum Tode. Es ist merkwürdig zu sehen, wie er sich beim ersten Schritte sogleich in Meinungen verliert, die man für nichts anders, als aus der Luft gegriffene erkennen kann. An dem Eye bemerkt er sogleich einen auffallenden Gegensatz; an dem einen Ende ist es stumpf am andern spitzig, einen Unterschied, den man gar nicht geachtet, und von dem man, wie er sagt, nicht geahndet hat, dass er einen Unterschied im Innern anzeigt, da doch jedes Aeussere der Ausdruck eines Innern seyn müsse. (Alle Eyer sind aber nicht Vögeleyer, und von dem Luftbehälter an dem breitern Ende hat den echten Naturforschern mehr geahndet, als dem Vf.) Der Vf. sieht an dem einen Ende Contraction, an dem andern Expansion, und glaubt, dass man bey einer chemischen Untersuchung an dem spitzern Ende mehr Kalk und zwar mehr kohlensauren Kalk finden werde: denn Hattchet habe in dem härtern kalkigen Thiergehäusen mehr kohlensauren Kalk gefunden, als in dem weichern. (Ist denn das stumpfere Ende darum weicher, weil es wegen der Form und des darunter liegenden Luftbehälters zerbrechlicher ist als das spitze? Welche Physik! Und die Analogie mit Hattchets Versuchen!!) Man kann nun weiter gehen und das Ey als eine in sich beschlossene Welt mit dem Erdkörper vergleichen, von dem andern hinlänglich bewiesen haben, dass die südlichere Hälfte die expandirtere, die nördliche die contrahirtere sey. So darf man die spitze Seite die nordliche, die stumpfe die südliche nennen. (Bewiesen haben? Ja wohl, *si Diis placet*. Auch ist die Vergleichung des Vfs. ziemlich rasch. Zu diesem kindlichen Zustande muss die Wissenschaft durch die Bemühungen der Naturphilosophen gelangen, sie muss wieder unmündig werden). In dem Dotter ist nur der contrahirteste Punct die Narbe, und die obere Seite folglich die contrahirteste oder nordliche; das Ey ist in die Länge, der Dotter in die Breite comprimirt; es findet folglich ein Längen- und Breitenprocess Statt. (Nun ist der Vf. wo er seyn will. Aber die Narbe ist durch Luftbläschen ausgedehnt und der Dotter dort also am expandirtesten; wir kehren folglich des Vfs. Theorie *felicitter* um). So geht es nun fort; es werden Hallers Beobachtungen über die Entwickelung des Eyes mit genialem Aberwitz umständlich construirt, und endlich kommt er auf das allgemeine Schema der Organisation, die Ellipse. Der zweyte Abschnitt handelt von der Befruchtung der Frösche und Kröten nach Spallanzani; er enthält eine Vergleichung der Befruchtung mit der Erregung des Magnetismus. In dem dritten Abschnitte wird von dem Organismus in seiner Individualität geredet. Rec. hat in der ganzen Schrift keine einzige eigene Beobachtung gefunden.

ERFURT, b. Hennings: *A. M. C. Dumeril's allgemeine Naturgeschichte für deutsche Schulen*, von einer Gesellschaft Gelehrter. 1806. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Es ist eine häufige Klage der Rec., dass die Uebersetzer von dem Original nicht die geringste Nachricht geben, und Rec. muss sie auch hier wiederholen. Wir finden hier keine Vorrede, kurz, durchaus nichts, was den Leser leiten könnte, auch keine Nachricht von der Gesellschaft Gelehrter, von der die Uebersetzung herrühren soll, und der es eben nicht bedurft hätte, um ein Elementarwerk zu übersetzen. Das Original heisst *Traité élémentaire d'Histoire naturelle* und erschien zu Paris 1804. (394 S. 8.) Unter den Elementarbüchern der Naturgeschichte nimmt es einen vorzüglichen Rang ein, und verdiente daher mit Recht einer sorgfältigen Uebersetzung. Diese ist hier auf eine Art geliefert, dass sich das Werk als ein sehr brauchbares Buch zum Leitfaden für Vorlesungen, oder in den Schulen empfehlen lässt. Nur fehlt, wie in den französischen Werken dieser Art, alle Literatur, die wir *Deutschen nicht* glauben entbehren zu können. Auch ist das Mineralreich sehr oberflächlich behandelt, indem nur von den chemischen Stoffen, als solchen, die Rede ist, und von den Steinarten, einige wenige, als Beyspiele angeführt werden. Das Pflanzenreich ist ebenfalls nur kurz, doch gründlicher behandelt, als das Mineralreich. Da der Vf. eine treffliche *Zoologie analytique* herausgegeben, so wird man schon erwarten, dass dieses Reich vorzüglich genau bearbeitet sey, und dieses ist auch wirklich der Fall. Doch es ist hier nicht der Ort, das Original zu beurtheilen, wir begnügen uns mit der Empfehlung dieser Uebersetzung.

NEUE AUFLAGE.

BREMEN u. AURICH, b. Müller: *Liturgisches Predigerhandbuch* zur Beförderung der nöthigen Abwechselungen und einer zweckmäfsigen Mannichfaltigkeit in den Amtsverrichtungen der Prediger, auch erforderlicher Abänderungen nach Zeit, Ort, Personen und Umständen, herausgegeben und gröfstentheils entworfen von *J. C. Velthusen*, Generalsuperint. d. Herzogth. Bremen und Verden. *Vierte*, aufs neue durchgesehene, vermehrte Auflage. 1809. XII u. 452 S. 8. (2 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 24. October 1811.

MATHEMATIK.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Anweisung wie Jünglinge vom beſſern Talente die Anfangsgründe der Buchſtabenrechnung* von ſich ſelbſt lernen können, von *Franz Xaver Gemeiner*, h. h. Prof. der Kirchengeſch. zu Grätz. 1805. 298 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. glaubt, daſs vielen jungen Leuten der Uebergang von der Zifferrechnung zur Buchſtabenrechnung deſshalb ſchwer vorkomme, weil ſie nicht einſähen, wie jede Gröſse durch einen Buchſtaben ausgedrückt werden könne. Dieſes wollte ihnen daher der Vf. einleuchtend machen, indem er zeigte, daſs ſich überhaupt eine Gröſse durch jedes willkürliche Zeichen ausdrücken laſſe. Indeſs dürfte die Art, wie der Vf. anfangs hiebey zu Werke gegangen iſt, doch nicht ganz geeignet ſeyn, den wahren Geiſt dieſer Rechnung aufzufaſſen. Denn §. 13. ſagt er: „die Rechnung, in der man ſich der arabiſchen Ziffern bedient, heiſst die Zifferrechnung, wenn man ſich aber der Buchſtaben als allgemeiner Zeichen der Zahlen bedient, ſo heiſst ſie die Buchſtabenrechnung." — Arabiſche Ziffern und Buchſtaben machen es aber nicht aus, ſondern es kommt bey der Buchſtabenrechnung darauf an, daſs man durch die Buchſtaben nur das Weſen der Gröſsen, nicht aber die beſtimmte Menge der Einheiten, woraus ſie beſtehen, ausdrückt, und ſie durch arithmetiſche Zeichen verbindet. Denn wenn z. B. a = 1, b = 2, c = 3, u. ſ. w., wie etwa im griechiſchen Alphabet bedeutete, ſo würde, wenn man ſagte: a zu b addirt, giebt c, dieſes keine Buchſtaben-, ſondern ebenfalls eine Zifferrechnung ſeyn; wenn ich aber im allgemeinen ſage: a koſtet b, was koſtet c? Antwort: $\frac{b\,c}{a}$ ſo iſt dieſes Buchſtabenrechnung, denn es wird dabey nicht eben angenommen, daſs a = 1, b = 2 u. ſ. w. ſey, ſondern es kann a, b, c, jeden andern Werth haben. So heiſst es ferner §. 15.: „In dem gemeinen Rechnen iſt nur die Zifferrechnung üblich, und in den gemeinen bürgerlichen Geſchäften haben die Ziffern vor den Zahlbuchſtaben einen groſsen Vorzug: denn wollte man ſich in der gemeinen Rechnung der Zahlbuchſtaben bedienen, ſo würde man groſse Rechnungen ſchwerlich anders, als durch die ihnen ähnliche Erfindung des Rechenbrets vollenden können." — Keine Art von Rechenbret würde einen durch Buchſtaben geführten algebraiſchen Calcul erſetzen können. Man kann gar nicht ſagen, daſs die eine dieſer Rechnung beſſer als die andre ſey! — ſie ſind dem Mathematiker, der weit genug gehen will, beide ganz unentbehrlich: denn die abſtracteſte Buchſtabenformel kann zwar nebenher den Nutzen haben, daſs ſie irgend eine allgemeine Eigenſchaft einer Sache darſtellt, aber ſie bekommt dadurch noch eine beſondere Nützlichkeit, daſs ſie ſich in Ziffern überſetzen und für einzelne Fälle als Rechnungsregel gebrauchen läſst. Uebrigens hat der Vf. die Buchſtabenrechnung ſelbſt richtig und in ihrem wahren Geiſte gelehrt. Der Vf. ſcheint es ſich zum Verdienſt anzurechnen, daſs er auch *logiſche Sätze* nach mathematiſcher Bezeichnungsart behandelt; Rec. glaubt aber, daſs er dieſes lieber hätte unterlaſſen ſollen, weil es Anfänger leicht verwirren kann. So ſtellt er z. B. einen bejahenden Satz als eine bejahende, und einen verneinenden, als eine verneinende Gröſse dar und iſt der Meinung, daſs jeder Widerſpruch durch die Gleichung A — A = o, ausgedrückt werden könne. Da nun der Widerſpruch ein Unding und ein Unding dasjenige ſey, was ſich nicht gedenken laſſe, ſo ſey es folglich ein *Nichts*." — Allein der Rec. muſs hier bemerken, daſs es ganz etwas Anders iſt zu ſagen: ich habe 10 Thlr. zu empfangen, und auch wieder 10 Thlr. zu bezahlen, folglich habe ich Nichts, nämlich weder Vermögen noch Schulden — als: 10 Thlr. zu empfangen und 10 Thlr. zu bezahlen, ſey ein Widerſpruch, ein Unding! — — Niemand wird eine ſolche Verbindung von Begriffen mit dem Namen eines Widerſpruchs belegen. Der mathematiſche Ausdruck A — A = o, deutet eine algebraiſche Addition zweyer Gröſsen an, deren jede für ſich, ſobald man den Begriff des Gegenſatzes aufgefaſst hat, gedenkbar iſt, und daraus folgt dann, daſs auch ihre Summe gedenkbar ſeyn müſſe. Wenn ich hingegen ſagte: A iſt nicht A, ſo iſt dieſes ein Widerſpruch, indem es ungedenkbar iſt, daſs das, was ich unter A gemeint habe, ich zugleich auch nicht damit gemeint habe, z. B. daſs ich eine Linie zugleich grade und auch krumm nennen wollte. Eine ſolche Ungedenkbarkeit läſst ſich nicht mit dem Ausdruck: *Nichts* oder *Null* bezeichnen, ſo daſs die nega-

negative Gröfse nicht die aufgehobne, fondern die *entgegengefetzte*, der pofitiven ift. *Euler* und *Lambert* haben auch logifche Begriffe auf mathematifche Formen gebracht, aber auf eine ganz andere Art. In der Einleitung §. 5. fagt der Vf.: „Jenes Merkmal, welches mehrere Gröfsen gemeinfchaftlich haben, heifst die *Einheit*. Dieses ift nicht richtig, denn es haben z. B. mehrere Kirfchen das Merkmal gemeinfchaftlich, dafs fie einen Kern enthalten, defshalb ift aber doch der Kern nicht die Einheit von einem Korb voll Kirfchen. Der Vf. hat fagen wollen, das, was ein Ding durch die Mehrheit zu einer Gröfse macht, heifst die *Einheit* derfelben. In der Anmerkung zu jenem §ph heifst es: „Ein Musquetier, ein Grenadier, ein Hufar und ein Dragoner haben diefes Merkmal gemeinfchaftlich, dafs fie Soldaten find; bey diefen wäre alfo der Begriff *Soldat* die Einheit, und diefe Einheit von jedem diefer Krieger zufammen genommen, macht eine Zahl aus, nämlich *vier* Soldaten." — Aber hier ift zu erinnern, dafs der *Soldat* nicht ein Merkmal von Musquetier u. f. w. fondern der höhere, generifche Begriff davon ift; gedenke ich mir nun z. B. eine Escorte, die aus jenen Kriegern befteht, fo kann ich diefe als eine Gröfse betrachten, wovon die Einheit Soldat ift, weil die Mehrheit deffelben diefe Escorte zur Gröfse macht. Den Grundfatz: das Ganze ift gröfser als fein Theil, wendet der Vf. auch auf den Satz an: „der Körper ift ausgedehnt" — und meint, das Prädicat, ausgedehnt fey ein Theil des Subjects, fo, dafs wenn man Körper durch Θ und Ausdehnung durch A ausdrücke, der Ausdruck Θ > A entftehe. — Hier ift aber zu bemerken, dafs die Ausdehnung eine *Eigenfchaft*, nicht aber ein *Theil* des Körpers ift. Man müfste fich unter Θ die Summen aller Eigenfchaften eines Körpers gedenken, alsdann könnte der Ausdruck paffend feyn. Eben fo kann man richtig fagen: bey einem Kreife ift die Peripherie gröfser als ein Bogen; — aber nicht: die Peripherie ift gröfser als die Krümmung — oder: der Zucker ift gröfser als die Süfsigkeit. Unter den mathematifchen Grundfätzen führt der Vf. zuerft den auf: „das Ganze ift fich felbft gleich." Warum eben das *Ganze*? es ift ja auch jeder *Theil* fich felbft gleich. Bey der Multiplication glaubt der Vf. eine nützliche Entdeckung dadurch gemacht zu haben, dafs er den Multiplicator als einen Coefficienten (der Vf. nennt diefen *Mitwirker*) des Multiplicands darftellt. Er zieht nämlich daraus den Beweis, dafs eintheilige Factoren eben fo nebeneinander, wie ein Coefficient zu einer Gröfse zu fetzen feyn. Diefen wendet er in der Folge auch auf mehrtheilige Factoren an, und begründet dadurch die Regel, dafs mit jedem Theile des Multiplicators der ganze Multiplicand multiplicirt werden müffe. Eben fo geht er auch bey der Divifion und ähnlichen Fällen zu Werke. Auf die Einleitung folgen fechs Hauptftücke. 1. *Von der Buchftabenrechnung in ganzen Zahlen.* Diefes foll heifsen, wo Buchftabengröfsen nicht die Geftalt der Brüche haben. Denn fonft kann ja auch fchon ein einziger Buchftabe eine gebrochene Zahl bedeuten, und es hat auch die Buchftabenrechnung, als folche, einerley Regeln für ganze und gebrochene Gröfsen. 2. *Von der Buchftabenrechnung in gebrochenen Zahlen.* Die erften Gründe beziehen fich blofs auf *Bruchzahlen*, wie es auch die Natur der Sache nicht anders verftattet. 3. *Von den Potenzen und der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel*, auch von Irrational- und imaginären Zahlen. 4. *Von den Verhältniffen und Proportionen*, mit Anwendungen auf die Regel de Tri, Gefellfchafts- und Vermifchungsrechnung, Regel falfi. 5. *Von den Progreffionen und Logarithmen*, mit allerley nützlichen und intereffanten Anwendungen. Des Vfs. Vortrag ift hier allenthalben deutlich und vollftändig; er hat gewöhnlich mehr als einen Beweis gegeben, und für leichte Fafflichkeit derfelben gefor gt; bey jeder Gelegenheit algebraifche Aufgaben vom erften Grade eingefchaltet, und im 6ten Hauptftück noch eine *befondere Anleitung zur Auflöfung algebraifcher Gleichungen*, die auch die unreinen quadratifchen, fo wie einiges von den kubifchen mit begreifen, gegeben. Eine Menge Exempel hat er ausgedacht, in welchen nichts anders bekanntes enthalten ift, als die Coefficienten und Exponenten der unbekannten Gröfsen, um dadurch den Anfängern das Vorurtheil zu benehmen, dafs es nicht möglich fey, folche Gleichungen mittelft der blofsen Anfangsgründe der Buchftabenrechnung aufzulöfen. Es ift auch ein Regifter beygefügt.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Philofophifche Darftellung eines Syftems aller Wiffenfchaften oder einer allgemeinen Wiffenfchaftslehre*, von *Karl Chriftian Hefter*, Dr. der Rechte u. f. w. 1806. 282 S. 8. (18 Gr.)

Der Vf. meint S. III. der Vorrede, dafs den hohen Verdienften der Deutfchen um die Wiffenfchaften nur das Eine fehle, den fchon fo lange gefuchten letzten Grund alles Wiffens, und insbefonder der Philofophie aufzufinden und auf ihm das grofse Syftem der Wiffenfchaften zu conftruiren. Mehrere hätten es verfucht, aber bis jetzt vergeblich; insbefondere hätten Wahrheitsliebende Männer mit Schmerzen die neueften Verfuche fich immer mehr von dem rechten Wege entfernen und jeder echten Philofophie Vernichtung drohen fehen. Doch die Hoffnung fey geblieben, durch fortgefetzte Verfuche, fortgefetztes Zufammenfchiefsen (!) guter Ideen endlich den wahren Grund und den echten Geift eines allgemeinen Wiffenfchaftsfyftems an den Tag zu bringen. Auch ihn habe lebhaftes Intereffe für diefem Gegenftand zu diefem neuen Verfuche bewogen. — Nach diefen Aeufserungen follte man denken, der Vf. bezwecke nichts Geringeres, als den unbedingten Grund des Wiffens beffer als bisher gefchehen zu lichtes Bewufstfeyn zu fetzen und zu zeigen, wie aus ihm das Syftem der Wiffenfchaften fich erzeuge, und aus

auf ihm ruhe — ein Zweck, für deſſen Erfüllung das „Zuſammenſchieſsen guter Ideen" freylich kein gutes Vorurtheil erregt — aber bald darauf erfährt man, daſs er ſein Buch mit *Fichte die Wiſſenſchaftslehre* nenne, nicht als ob er dieſen Namen der Philoſophie beygelegt wiſſen wollte, ſondern weil er ihm ein ſchicklicher Ausdruck für die *Encyklopädie alles Wiſſens* ſchien. — Was alſo will der Vf. eigentlich? Aus verſchiedenen Aeuſserungen im Buche ſelbſt erhellet, daſs er beides zugleich geleiſtet zu haben, daſs er die Wiſſenſchaften nicht bloſs in irgend einer Verbindung dargeſtellet, ſondern ihr Syſtem aus ihrem unbedingtem Grunde entwickelt, und damit zugleich ein neues Syſtem der Philoſophie aufgeſtellt zu haben vermeinet. Aber worin beſteht ſein Syſtematiſiren und Philoſophiren? In nichts Anderm als einem unendlichen Claſſificiren, geſtützt auf ein unendliches Diſtinguiren und Definiren, dem alle Tiefe und Gründlichkeit nicht allein, ſondern auch alle Sicherheit und Beſtimmtheit fehlet. Denn ihm liegt keine tiefere Betrachtung des Lebens, keine Erkenntniſs des Weſens, überhaupt keine Speculation zum Grunde; alles hält ſich in Beziehungen und Verhältniſſen der Dinge und der Gedanken. Da iſt auch keine Ahndung von dem lebendigen Ganzen der Dinge, dem der Organismus der Wiſſenſchaften entſpricht; alle Neben- und Unterordnung iſt hier nur logiſch, oft ſehr willkürlich. Und ſelbſt nur nach den Regeln der Logik beurtheilt, iſt Bündigkeit, Klarheit und Beſtimmtheit oft ſehr zu vermiſſen. Folgende Erklärungen mögen zum Belege dienen: „Die Wiſſenſchaften ſind durchaus nichts anders als Sammlungen von Notizen über exiſtirende Gegenſtände, die die Menſchen nach und nach erkannten (S. 2.). (Doch wird an einem andern Orte S. 236. geſagt: die Wiſſenſchaft iſt ein Inbegriff geordneter Sätze über alle Gegenſtände einer Art.) — *Bewuſstſeyn* iſt das Vermögen, das unmittelbare Empfinden eines exiſtirenden Objects nebſt ſeinen Eigenſchaften und Beſtandtheilen auszuüben. — Der *Grundſtein*, auf welchem jedes Wiſſenſchaftsſyſtem und insbeſondere auch die Philoſophie geſtützt werden muſs, iſt der Satz, daſs wir ein Erkenntniſsvermögen und insbeſondere ein Bewuſstſeyn beſitzen, und daſs dieſes uns von der Exiſtenz und den Eigenthümlichkeiten der vorhandenen Objecte zu überzeugen fähig ſey (6.) — Die *Zeit* iſt eine *Stelle*, wodurch die Dauer der wirklichen Objecte möglich wird; der *Ort* iſt eine Stelle, wodurch es den wirklichen Objecten, ſich auszubreiten, möglich wird; der *Raum*, eine gewiſſe Stelle, die phyſiſche Objecte in ſich aufzunehmen fähig iſt und deren Ausdehnung möglich macht. (40 u. 97.) — Die *Vernunft* iſt das Vermögen, allgemeine Sätze auf ſpecielle Fälle anzuwenden. (48.) — Die *geiſtige Natur des Menſchen* zerfällt in drey Haupttheile, in das Erkenntniſs-, das Thätigkeits- und das Gefühlsvermögen. Das erſte enthält auſser der eigentlichen Erkenntniſskraft auch die Urtheilskraft und das Gedächtniſs. Zu dem Thätigkeitsvermögen zähle ich insbeſondere das Ideenvermögen, den Willen, die Vernunft, den Verſtand und die Handlungskraft. Was aber das Gefühlsvermögen anlangt, ſo zerfällt dieſe wieder in mehrere Unterabtheilungen. Zuförderſt enthält es theils discretive theils impulſive Gefühle, je nachdem es den Menſchen entweder gewiſſe Objecte von andern unterſcheiden, oder in ihm irgend einen moraliſchen Trieb wirken läſst. Zu jener erſtern Art gehören insbeſondere die Gefühle für das Gute, das Schöne und das Schickliche, zu der letztern aber die rechtlichen, ethiſchen und religiöſen. Doch zerfallen die impulſiven auch, in Bezug auf die discretiven, in philagathiſche, philokaliſche und philoprepiſche." (170.) — Mehreres anzuführen wäre verdrieſslich für den Leſer und für den Rec. Der Vf. ſcheint viele Kenntniſſe zu beſitzen und über Mancherley ſelbſt nachgedacht zu haben; aber für wiſſenſchaftliche Forſchungen im engern Sinne ſcheint ihm gänzlich die Anlage zu fehlen. Darum muſs ihn Rec. gänzlich abmahnen von dem in der Vorrede erklärten Vorhaben, das Syſtem einer metaphyſiſchen Rechtslehre zu liefern, wenn er es nicht ſchon von ſelbſt aufgegeben hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien* zur Beförderung häuslicher Andacht, von *Herrmann Gottfried Demme*, Herzogl. Sächſ. Conſiſt. Rathe u. Generalſuperint. des Fürſtenthums Altenburg. 1808. 848 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch abgeſehen von der gewöhnlichen Predigtform, die hier in einem etwas veränderten, freyeren Gewande erſcheint, dürfte man doch wohl manche höhere Vorzüge in dieſen Predigten vermiſſen, die man in den Arbeiten dieſes Schriftſtellers erwartet. Die Themata haben ſelten etwas Neues, ſind meiſtens ſchon ſo oft behandelt; häufig iſt ihnen ein mehr zur Sache gehöriger Gedankenreichthum und eine mehr kanzelmäſsige Erſchöpfung zu wünſchen; auf die Regeln des Periodenbaues und Numerus iſt im Ganzen zu wenig ſorgfältige Rückſicht genommen; in den meiſten Materien iſt die Behandlung am rechten Orte nicht auf Phantaſie und Gefühl einwirkend, nicht ergreifend und rührend, kurz nicht echt redneriſch genug. Doch der Vf. wollte nach der Vorrede nur ein zweckmäſsiges Buch für die häusliche Andacht zur einſamen Lectüre oder zum Vorleſen im Familienkreiſe liefern; er hofft daher, daſs ſeine Vorträge, was ſie durch Umarbeitung an gewöhnlicher Form verloren, als Vorleſungen für chriſtliche Familien gewonnen haben. Rec. möchte deſshalb dieſer Schrift lieber den Titel geben: häusliches Andachtsbuch nach Anleitung der Sonn- und Feſttags-Evangelien. — Als ein ſolches Erbauungsbuch iſt dieſe Schrift eine muſterhafte, ſehr nützliche und dankenswerthe Arbeit. Man ſieht dabey weniger auf ſeltene und frappante Ideen, ſondern mehr auf das, was praktiſch iſt und für

für das tägliche Leben frommt. Man begnügt sich, wenn auch nicht jede Materie ganz und nach ihren Hauptgedanken ergründet ist, wenn nur ein oder mehrere Gründe deutlich, kräftig und wohlgefällig vorgetragen sind. Daher übersieht man es, wenn in der ersten Osterpredigt *Gründe* für den Glauben an Unsterblichkeit der Seele angegeben werden sollen, da doch nach einigen vorläufigen Erörterungen nur am Ende Ein Grund, der allerdings starke und in gedruckten Predigten nicht so häufig gelesene vorkömmt, dass jenes reine, in dem Menschen liegende Moralgesetz nicht für sinnliche, blos auf wenige Erdenjahre eingeschränkte Wesen berechnet ist, sondern für eine höhere, ewige Ordnung vollkommner Wesen gilt. Daher stöfst man, um noch ein Beyspiel anzuführen, weniger an, wenn in der letzten Predigt von der Hoffnung des Wiedersehens jenseits des Grabes einige nicht strenge hieher gehörige Gründe für die Unsterblichkeit der Seele eingeschoben, dagegen die allerdings schwierigen Gründe für das Wiedersehn zu kurz und mangelhaft abgefertigt, nur auf die Versicherung der Schrift, auf die Sehnsucht der Liebe nach unsern vorangegangenen Theuern und auf die zur vollkommnern Tugendübung erforderliche Wiedervereinigung mit ihnen beschränkt werden. Man wird bey dem stillen Lesen nicht so, wie bey dem Hören, an der Verständlichkeit und Anmuth gehindert, wenn man, wie hier zuweilen der Fall ist, auf etwas zu lange oder verwickelte, nicht gehörig gegliederte und abgerundete Perioden stöfst, oder den rhythmischen, besonders am Schlusse der Perioden wohltönenden Gang der Rede vermisst. Auch ist man hier mit einer klaren, edeln, kräftigen, hin und wieder schönen, zuweilen sich etwas erhebenden Sprache zufrieden, wenn man auch die frappanten, hinreissenden, stärker an das Herz dringenden Wendungen der höhern Beredsamkeit nicht findet.

Rec. will damit nach seiner Einsicht nur die schätzbare Arbeit des Vfs. in den rechten Standpunkt der Beurtheilung stellen und unbillige Anforderungen abweisen. Von diesem Standpunkte aus wird man finden, dass Hr. *D.* durch dieses Buch sich um die häusliche Andacht sehr verdient gemacht hat. Die Themata sind gemeinnützig, greifen in das Herz und Leben des Menschen ein, zeugen oft von eindringender Menschenkenntnifs, und wenn auch weniger dogmatische Sätze abgehandelt worden, so sind doch die religiösen Ideen als Gründe der Wahrheit oder der Verpflichtung und Erweckung in die moralischen Vorträge passend eingewebt. Besonders glücklich ist der Vf. in der Bearbeitung der Naturgegenstände; wie in der dreyfsigsten und drey und funfzigsten Predigt, über die Weisheit und Güte Gottes in der Natur, über die Vereinigung des Schönen mit dem Nützlichen in der Natur. Die Begriffe sind überall geläutert und vernünftig, die Urtheile gediegen und probehaltig, die Gedanken nicht nur echt christlich, mit einem reinen moralisch-religiösen Sinn entwickelt, sondern auch in jedem Vortrage gnügend für die Ueberzeugung, wenn sich gleich noch Manches hinzufügen liefse. Der Ausdruck ist deutlich und verständlich, mit einer edeln, kräftigen Simplicität abgefafst, im Ganzen gefällig und schön, wie es der Wohlredenheit zukömmt, bisweilen sich erhebend.

Rec. kann zum Schlusse sich nicht des innigen Wunsches enthalten, dass auch Kandidaten des Predigtamts und jüngere Prediger, die nur zu häufig von dem neuesten philosophischen und ästhetischen, zuweilen mystischen Unwesen in Kanzelvorträgen angesteckt sind, dieses Werk fleifsig lesen, und daraus lernen mögen, was der wahren Erbauung zusagt, besonders jene populäre, von keinem noch so beliebten und bald wieder verschwindenden Systeme der Philosophie abhängige, sondern mit der gesunden Menschenvernunft übereinstimmende, keinen spitzfindigen Demonstrirgeist athmende, nach keiner gesuchten Pracht und Schönheitskünsteley haschende, sondern faslich belehrende, nach jener attischen und römischen Simplicität gebildete, natürlich und angemessen schöne Vortragsweise.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. J. B. Fleischerschen Buchh.: Ueber *die Zähne und die sichersten Mittel sie bis zum höchsten Alter rein, weifs, gesund und von Schmerzen frey zu erhalten.* Nebst einem Unterrichte über das schwere Zahnen der Kinder. Ein Schriftchen für Jedermann, von D. *G. W. Becker*, ausübendem Arzt in Leipzig. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1810. VI u. 124 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 293.)

FORTSETZUNG.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Religionsvorträge im Geiste Jesu für alle Sonn- und Festtage des Jahres*, zur Erbauung gebildeter Familien und zur Vorbereitung angehender Kanzelredner aus allen christlichen Parteyen, von Dr *Christoph Friedrich Ammon*, Consist. Rathe, erstem Prof. der Theol. Superint. u. Stadtpfarrer zu Christian-Erlangen. *Dritter* u. letzter Band. 1809. VIII u. 572 S. 8. (2 Thlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. October 1811.

THEOLOGIE.

PRAG, b. Widtmann: *Populäres praktiſches Religions-Handbuch für Katholiken.* Verfaſst von *Johann Joſeph Natter*, des Ritterordens der Kreuzherren Commandeur. 1811. 235 S. 8.

Die Nieder-Oeſterreichiſche Regierung liefs im J. 1808. eine Skizze zu einem Religions-Lehrbuche für Gymnaſien erſcheinen, und die inländiſchen Theologen erhielten die Aufforderung, ein ſolches Lehrbuch nach jener Skizze zu verfaſſen. So viel wir wiſſen, wurde auf die beſte Bearbeitung ein (wohl allzugeringer) Preis von 500 Fl. in Bankozetteln geſetzt. Ob ihn jemand, und wer, davon getragen habe, iſt uns unbekannt. Dieſer Preisaufgabe verdankt übrigens die vorliegende Schrift ihr Daſeyn, denn ſie gab dem Vf. Veranlaſſung zur Abfaſſung derſelben, wie er in der Vorrede ſelbſt bemerkt. Ein wirkliches Syſtem theoretiſcher und praktiſcher Religionslehren, allgemein faſslich vorgetragen, auf bibliſche Geſchichte gebaut und durch die Begebenheiten derſelben theils belegt, theils verſinnlicht oder anſchaulicher gemacht, ſchien demſelben noch ein dringendes Bedürfniſs der Zeit. Es enthält, nach ſeiner eigenen Erklärung, die ſämmtlichen Glaubenswahrheiten und die vorzüglichſten Sittengeſetze, die der katholiſche Lehrbegriff umfaſst; entwickelt zuerſt diejenigen, die aus einer vernünftigen Betrachtung der Natur hervorgehn; unterſucht bey der Schöpfungsgeſchichte des Menſchen die Einrichtung und Würde deſſelben, um aus dieſer ſeine natürliche Beſtimmung kennen zu lernen; erklärt das ihm anhängende ſittliche Verderben, den Fall des erſten Menſchenpaares als den einzigen befriedigenden Grund hievon, und die dringende Nothwendigkeit einer höheren Belehrung und Hülfe. Es entwickelt nun die Anſtalten, die Gott zur Beſeligung des Menſchen zuerſt durch Moſes und die Propheten getroffen, endlich durch Jeſum vollendet hat, und läſst auf dieſe Art die Grundwahrheiten des chriſtlichen Lehrbegriffes ganz in der ſtrengen Verbindung erſcheinen, in welcher ſie untereinander ſtehen. Dieſes Religionshandbuch gewährt alſo in einer wiſſenſchaftlichen Form eine vollſtändige Ueberſicht des Ganzen. Den Grund dieſes chriſtlichen Lehr-Syſtems macht die *Geſchichte* aus; es iſt ganz auf dieſelbe gebaut. Das göttliche Anſehen der Quellen, aus welchen ſie geſchöpft wurde, iſt an ſeinem Orte erwieſen. Bibliſche Begebenheiten und Beyſpiele, Gleichniſsreden und Ausſprüche unterſtützen eine jede Wahrheit, die geglaubt, eine jede Pflicht, die geübt werden ſoll; die Beweiſe der Offenbarung werden mit den Erklärungen und Beweiſen der Vernunft in eine übereinſtimmende Verbindung gebracht; die Lehren des Glaubens werden jedes Mal mit ihrer beſtimmten Anwendung auf die Sittlichkeit vorgetragen, und die Einrichtung des Ganzen geht dahin aus, es allgemein deutlich zu machen: das Chriſtenthum ſey eine Lehre, die von Gott komme und zu Gott führe. —

Der Vf. dieſes Werks hat ſich bereits durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt gemacht, und gehört zu den denkenden theologiſchen Schriftſtellern ſeiner Kirche. Manches liefse ſich allerdings gegen die Anordnung der einzelnen Materien in dem gegenwärtigen Buche erinnern. So würden wir z. B. die Aufzählung und Expoſition der göttlichen Eigenſchaften nicht unterbrochen, ſondern dieſe, der leichteren Ueberſicht wegen, alle nach einander abgehandelt, wir würden erſt nach der Allmacht der göttlichen Weisheit und Güte erwähnt, die Belehrungen Jeſu von Gott nicht mit den Ausſprüchen und Erzählungen des alten Teſtamentes vermiſcht, in dem Abſchnitte von Jeſu manches anders geordnet, zuſammengezogen und das Homogene mehr zuſammengeſtellt haben u. ſ. w. Doch dieſs hätte wahrſcheinlich auch der Vf. gethan, hätte er hiezu volle Freyheit gehabt. Allein er arbeitete, wie er S. IV. ſelbſt bemerkt, nach einer vorgeſchriebenen Skizze, und die Nothwendigkeit, den Faden derſelben überall feſt zu halten, erzeugte Schwierigkeiten, die nicht immer gehoben werden konnten, vielmehr manche Fehler veranlaſſen muſsten. Dagegen fallen ihm allein manche andere Mängel ſeines Buches zur Laſt. Manche aufgeſtellte Begriffe ſind nicht ſcharf und richtig genug beſtimmt. So ſind z. B. S. 15. Einbildungskraft und Gedächtniſs von dem Vf. ſo erklärt als wären es identiſche Vermögen. Eben ſo ſind S. 16. Vernunft und Gewiſſen von einander nicht gehörig unterſchieden. Die Erklärung der Religion S. 28., nach welcher ſie die Erkenntniſs jener Mittel ſeyn ſoll, durch deren Anwendung der

Menſch ſeine Beſtimmung erreichen kann, iſt wohl nicht richtig. Joſephs Erklärung der Träume des ägyptiſchen Königs bey der Expoſition der göttlichen Allwiſſenheit, und Moſes Wunder bey der Erklärung der göttlichen Allmacht werden nicht am rechten Orte erwähnt und beweiſen hier nichts. S. 6. leitet folgender Satz auf die Belehrungen von Gott: „Unſtreitig ſind alle Geſchöpfe um ihrer ſelbſt willen nicht da, und es dringt ſich bey der Betrachtung der Natur dem Menſchen die Frage auf: Wozu iſt alles dieſes? und wie iſt es entſtanden?" Man erwartet nun wohl nichts andres als die Beantwortung der erſten Frage, woran übrigens nicht gedacht wird.

Manche Materie iſt etwas flüchtig und oberflächlich behandelt, und dem mündlichen Vortrage bleibt vieles zu ergänzen übrig. So wird S. 6. u. 7. zu wenig erſchöpfend von Gottes Weisheit und Güte geredet, und bey der Entſchuldigung der Gottheit, daſs ſie ſo viele Uebel auf Erden zulaſſe, hätte doch bemerkt werden ſollen: daſs die Menſchen vieles für ein Uebel halten, was im Grunde dieſes nicht iſt; daſs manches einzeln genommen wohl ſchadet, aber in Bezug auf die ganze Haushaltung der Natur durchaus nothwendig und nützlich iſt; daſs die meiſten Uebel natürliche Folgen menſchlicher Thorheiten und Laſter ſind, und die unverſchuldeten von der Vorſehung zur rechten Zeit gehoben und zum Beſten der Leidenden geleitet werden.

Mit dem Ausdruck können wir nicht durchgängig zufrieden ſeyn. Er iſt bisweilen unbeſtimmt und unrichtig. So kann man doch wohl einen Wallfiſch, oder einen Elephanten nicht eine „*Inſel im Weltmeere*" nennen, wie der Vf. S. 3. thut. Auch kann man wohl nicht ſagen, daſs die Himmelskörper den Luftraum „*zur rechten Zeit*" (ſtatt in beſtimmter Zeit) durchlaufen. S. 12. wird erzählt: Gott habe am Ende der Schöpfung „mit einem ganz *neuen bezeichnenden* Tone geſprochen: Laſſet uns Menſchen ſchaffen! u. ſ. w." Statt *erhält* kommt immer *erhaltet* vor. Wenn der Vf. von der unſichtbaren Kraft im Menſchen bemerkt, daſs ſie in demſelben *denke* und *begehre*, ſo giebt der letztere Ausdruck, *begehre* ſtatt *wolle*, leicht zu einer Verwirrung der Begriffe Anlaſs. Das kirchliche Syſtem blickt hie und da etwas ſtark hervor, beſonders in jenen §§., die von dem Falle des erſten Menſchenpaares und den Folgen deſſelben handeln. Nach S. 24. 25. ſcheint der Vf. anzunehmen, daſs wenn Adam und Eva nicht geſündigt hätten, ihr Körper unſterblich geweſen wäre.

Da das Werk eine gute und vollſtändige Ueberſicht der Glaubens- und Pflichtenlehren enthält und die bibliſche Geſchichte zur Erläuterung derſelben im Ganzen zweckmäſsig benutzt, ſo eignet es ſich nicht bloſs zu einem brauchbaren Religionslehrbuche in höheren Schulen, ſondern auch zu einem lehrreichen Religionshandbuche zum Privatgebrauche für die gebildeteren Klaſſen.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Neue Schriften der naturforſchenden Geſellſchaft* zu Halle. *Drittes* Heft, *entomologiſchen* Inhalts. 1810. 68 S. 8. Mit einem Kupfer. (6 Gr.)

Dieſes Heft enthält zwey Abhandlungen. 1. *A. Ahrens Beyträge zu einer Monographie der Rohrkäfer (Donacia).* Bearbeitet von *E. Fr. Germar.* Eine ſchätzbare Abhandlung über eine Käfergattung, deren Arten zwar nicht zahlreich, aber wegen ihrer Aehnlichkeit ſchwer zu unterſcheiden ſind. Die Beſchreibungen der Arten ſind genau und ausführlich; bey verwandten ſind die Unterſcheidungszeichen gegen einander über geſtellt. Aufgeführt werden 1. *D. craſſipes*, 2. *D. clavipes*, beſonders durch die gewölbten Deckſchilde verſchieden, aber gewiſs nicht *D. cl.* von Fabricius, 3. *D. dentata Hoppe*, 4. *D. dentipes*, 5. *D. Sparganii*, eine neue ausgezeichnete Art. 6. *D. aenea*, der vorigen nahe verwandt, aus N. Amerika, vom Pr. Knoch. 7. *D. impreſſa Paykull.* 8. *D. Lemnae.* 9. *D. Sagittariae.* 10. *D. brevicornis*, eine neue Art, in der Mitte ſtehend zwiſchen *D. Lemnae* und *impreſſa*, ſo daſs, wenn ſie mit einer der beiden vereinigen wollte, alle drey zuſammenfallen würden. 11. *D. micans*, eine Verbindung von *D. micans Ponz.*, *D. aenea Hoppe*, *D. violacea*, *Nymphaeae* und *Feſtucae Fabr.* Die beiden letztern hat Illiger doch vielleicht mit gröſserm Rechte zu *D. ſericea* gebracht. 12. *D. ſericea Illig.* 13. *D. discolor Hoppe.* 14. *D. nigra.* 15. *D. metallica* aus N. Amerika, vom Pr. Knoch. 16. *D. appendiculata Illig.* 17. *D. Menganthidis.* 18. *D. linearis Hoppe.* 19. *D. Typhae Brahm*, wozu d. Vf. *D. ſimplex Fabr.* rechnen möchte. 20. *D. ſimplex.* 21. *D. Malinovski* eine neue Art, der *D. clavipes* ähnlich, aber länger geſtreckt, auf *Hydrocharis Morſus ranae* gefunden. 22. *D. Arundinis*, ebenfalls eine neue Art. 23. *D. tomentosa Illig.* 24. *D. Hydrocharidis.* 25. *D. Equiſeti.* Die *Don. faſciculata* und eine neue Art aus N. Amerika, *D. atra*, machen nach dem Vf. eine beſondere Gattung aus. 2. *Ueber Claſſification der Inſecten, beſonders in Hinſicht auf die Freſswerkzeuge* von *E. F. Germar.* Der Vf. zeigt ſehr richtig die Nothwendigkeit, bey der Beſtimmung der Gattungen auf die Freſswerkzeuge zu ſehen, und widerlegt die Gründe der trägen Naturforſcher, welche die Schwierigkeit ſie zu erkennen, zu hoch anſchlagen. Aber auf keine Weiſe zeigt er, daſs man ſich ihrer ausſchlieſslich bedienen müſſe, und die Regel, die Gattungen bloſs nach den Freſswerkzeugen zu beſtimmen, gehört zu den Vorurtheilen, von denen ſich einige neuere Entomologen mit Recht los zu machen ſuchen.

STATISTIK.

SOLOTHURN, gedr. b. Vogelſang: *Regimentsbüchlein oder Namensverzeichniſs der Regierungsglieder, und jener des geiſtlichen Standes, nebſt den*

den Gemeindsvorgesetzten, vom eidsgenossenschen Canton Solothurn. Für das Jahr 1811. 50 S. med. 8. (Ein Anhang zu dem *Solothurner-Schreibkalender* auf das Jahr Christi 1811.)

Der erste Schultheiss des Cantons Solothurn ist in dem laufenden Jahre *Landammann* der *Schweizerschen Eidsgenossenschaft*, und macht mit dem Staatskanzler *Mousson* von *Morsee*, Cantons *Leman*, dem Staatsschreiber *Gasser* von *Fryburg* und dem Flügeladjutanten des Landammanns, Obersten von *Hauser*, von *Glarus*, die oberste Bundesbehörde aus. Unerwartet war es, dass nicht derselbe Schultheiss, der vor sechs Jahren diese Würde bekleidete (*Peter Jakob Joseph Anton Glutz Ruchti*), wieder zu dieser Ehrenstelle gelangte, da doch die Hrn. von *Affry* und von *Wottenwyl* in den Jahren 1809. und 1810. zum zweyten Male die in den Jahren 1803. und 1804. von den ersten Schultheissen von *Fryburg* und *Bern* bekleidete Landammannschaft dieses Bundesstaats, womit die Excellenz verbunden ist, verwaltet hatten. Es fielen aber im November 1810. beide Schultheisse, als Mitglieder des Senats, in das sogenannte *Grabau* (verfassungsmässiges jährliches Ausfallen eines Theils des Senats und des Obergerichts, mit dem Rechte der Wiederwählbarkeit), und nun ward bey der neuen von dem grossen Rathe in der gesetzmässigen Form vollzogenen Wahl der *zweyte* Schultheiss *erster*, und der erste zweyter. So kam es, dass *Henrich Daniel Balthasar Joseph Grimm von Wartenfels* unvermuthet zu dieser höchsten Würde in der Schweiz für das Jahr 1811, während dessen Solothurn der Directorialcanton ist, emporstieg. Der kleine Rath besteht aus 21. Mitgliedern, ohne die Canzley; das Obergericht aus 13. Richtern; der grosse Rath mit Inbegriff der Senatoren aus 60. Cantonsräthen, das Cantonsgericht aus neun Bürgern. Aus den Landvogteyen wurden, wie in Bern, Oberämter, deren der Canton neun hat. Funfzehn Solothurner machen den Stadtrath aus. Unter der Geistlichkeit hat das königliche Collegiat- und Pfarr-Stift St. Urs und Victor, dessen Propst bischöfl. lausannischer Generalvicar ist, und den Titel: Hochwürden Gnaden hat, den ersten Rang; das Collegiatstift St. Leodegars zu Schönenwerth hat ebenfalls einen Propst. Das Oberamt Bucheggberg (oder Buchenberg) besteht aus vier Pfarreyen, die sich zu der reformirten Confession halten, und wovon Bern das Collaturrecht hat; es giebt deswegen zu Solothurn auch einen reformirten Kirchenrath, der aus zwey Rathsherren, dem Oberamtmann und den vier reformirten Pfarrern des Oberamts gebildet ist, und den Amtsschreiber zu seinem Secretär hat. Das Professoren-Collegium besteht aus katholischen Geistlichen, und unterrichtet in der Theologie, Mathematik, Logik, Rhetorik, Syntax, Grammatik, in den Rudimenten, auch in den orientalischen Sprachen und in der Exegetik, so wie in der französischen Sprache. Dieser Staatskalender ist besser als der von Bern gedruckt; der Redacteur wird nur gebeten, bey den charakterisirten Personen das Geburtsjahr und wo möglich den Geburtstag zu bemerken, was in kleinern, leicht zu übersehenden, Staaten ohne grosse Mühe in Erfahrung gebracht werden kann.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Kurzgefasste französische Sprachlehre für Anfänger.* Herausgegeben von *A. J. Hecker*, K. P. Oberconsistorial-Rath. Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage. 1808. 166 S. 8. (5 Gr.)

Diese Grammatik steht zwischen den Sprachlehren die nur die ersten Anfangsgründe der Sprache lehren, und denjenigen die einen vollständigen Unterricht darüber mittheilen, in der Mitte. Sie enthält mehr als jene, und weniger als diese. Der Vf. hat seine Gr. nicht nach der alten Methode in zwey Theile getheilt, sondern handelt in einem Theile von den neun Redetheile der Reihe nach, und bringt bey jedem derselben das bey, was Anfängern zu wissen nöthig schien. Rec. kann diess nicht völlig gut heissen. Einmal weil auf diese Weise manches anticipirt werden muss, was für den Leser noch unverständlich ist, und weil auch dadurch manche Wiederholungen nöthig werden. Diess ist auch in dieser Grammatik der Fall. Denn ob sie gleich eine kurzgefasste Fr. Sprachlehre ist, so findet man doch die Lehre vom Gebrauch des Conjunctiv nach einem Superlativ zwey Mal darin vorgetragen, S. 41. und S. 137. In der Lehre von der Aussprache hätte doch auch der Art erwähnt werden sollen, wie man die Wörter im Lesen verbindet; und wollte der Vf. auch darüber keine weitläufigen Regeln mittheilen, so hätte er wenigstens darauf aufmerksam machen müssen als auf eine Schwierigkeit, die des Lernenden Sorgfalt verdient. So hätten auch S. 13. eher die allgemeinen Regeln für das *Genus* der Wörter wegbleiben können, und die Ausnahmen der Wörter auf *age*, welche *Foeminina* sind, angeführt werden müssen. S. 40. hätte der Unterschied zwischen *plus petit* und *moindre* gezeigt werden, und ebendaselbst angedeutet werden müssen, dass, wenn auch auf *plus* und *moins* ein Zahlwort folgt, das *als* der Deutschen doch auch zuweilen durch *que* übersetzt werden muss, wie z. B. *cet homme en fait plus qu'un cheval.* Unrichtig sagt der Vf. S. 43. *quatre ducats* solle man aussprechen wie: katt Düka, man sagt katt'r' Düka. Hier und da sind der Beyspiele offenbar zu viele, wie S. 121. u. 22. über das Particip. Grössere Sparsamkeit würde dem Vf. Platz verschafft haben zu nützlicheren Bemerkungen. Von Poesie und Lesen derselben ist gar nicht die Rede. Auch ist am Buche kein Register. Papier und Druck sind sehr schlecht, und letzterer zuweilen kaum leserlich.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Gelegenheitsreden von Kur. und Livländischen Predigern*, herausg. von Dr. *George*

George Siegmund Bitterling, ehemal. Prediger zu Preekuln, jetzt öffentl. Lehrer der Religion u. Philoſophie an der hohen Lehranſtalt in Kurland. 1809. 365 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Vorträge ſind im Ganzen ein ſchätzbarer Beytrag zu unſern gelungenen Gelegenheitsreden und des Druckes würdig; ſie zeichnen ſich durch Zweckmäſsigkeit der Gedanken, durch glückliche Einwebung des Localen, durch edle und redneriſche Sprache, durch religiöſen und herzlichen Sinn aus; kurz ſie entſprechen meiſtens den Forderungen an eine wahrhaft erbauliche Caſualrede, und ſind um ſo intereſſanter, da ſie nicht von Einem, ſondern von mehrern zum Theil lange rühmlichſt bekannten Kanzelrednern gearbeitet ſind. Ein Fehler, den ſie faſt alle, etwa die beiden Trauungsreden von *Sonntag*, die beiden Begräbniſsreden von *Ockel* und die Reden von *Albanus* ausgenommen, mit einander gemein haben, iſt das zu häufige Streben nach dem Geſuchten und Blumigten, das bey manchem Verfaſſer in das Poetiſche, Pomphafte und bisweilen Schwülſtige übergeht, ein Fehler, aus dem ein gewiſſes kaltes Pathos, ein gewiſſer ſteifer Zwang hervorgeht, der am wenigſten in Gelegenheitsreden Statt finden darf, wo mehr die natürliche und ungeſchminkte Schönheit herrſchen, wo das Bilderwerk der Phantaſie mit weiſer Oekonomie gebraucht werden, wo mehr das Herz und warme, theilnehmende Gefühl reden ſoll. In die Beurtheilung des Einzelnen können wir uns nicht einlaſſen.

JUGENDSCHRIFTEN.

AALBORG, gedr. b. Borch, auf Koſt. des Herausg.: *Dansk Börneven efter Rochow.* (Däniſcher Kinderfreund, nach *Rochow.*) Ausgearb. u. herausg. von *Jens Peder Slottwed*, akadem. Bürger u. Seminariſt, Schullehrer und Vorſänger zu Hellewad in Venſyſſel. 1809. XVI u. 144 S. 8. (16 Gr.)

Ueber den hohen Werth des *Rochow*ſchen Kinderfreundes giebt es in Deutſchland nur Eine Stimme. Daſs er auch in Dänemark nach Verdienſt geſchätzt wird, das beweiſen die wiederholten däniſchen Ausgaben deſſelben. Schon vor beynahe 30 Jahren erſchien die *Erſte* aus der Feder des verdienten Prof. *Wolfs*. Späterhin erinnert ſich Rec. noch eine *Zweyte* von einem andern Ueberſetzer geſehn zu haben; ſo daſs alſo vorliegende *Slottwed*ſche auf jeden Fall die *Dritte* iſt, welcher die im J. 1805. erſchienene Ausgabe des Originals zum Grunde zu liegen ſcheint. Daſs dieſe keine bloſs *wörtliche* Ueberſetzung iſt, läſst ſich ſchon aus dem Titel, *däniſcher* Kinderfreund, ſchlieſsen; doch ſind der hin und wieder angebrachten Veränderungen weder viele, noch ſind ſie von groſsem Belange. Die meiſten Veränderungen finden ſich in den angehängten *Liedern;* denen eben um deſswillen manches von der gefälligen Naivetät abgeht, wodurch ſich die *Rochow*ſchen Kinderlieder ſo ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnen. Als eine nützliche *Zugabe* zu dieſer Ueberſetzung ſind die Warnungen des Hrn. *Sl.* S. 102 u. f. gegen allerley, durch manche Kalender immer von neuem unter das Volk verbreitete abergläubiſche Meinungen von guten und böſen Tagen, ſchicklicher und unſchicklicher Zeit zum Schröpfen, Aderlaſſen, Purgiren u. dergl. anzuſehn. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt zwar nicht von allen Germanismen frey; doch iſt ſie treu, flieſsend und in einem recht angenehmen Stile verfaſst. Selten ſtöſst man auf einen zweydeutigen Ausdruck, wie z. B. „den *velbekjendte* gode Maria" S. 70. (die *ſehr bekannte* gute Marie). Man kann ſehr, oder vielen bekannt ſeyn, ohne deſswegen in einem *vortheilhaften* Rufe zu ſtehen: welches letztere doch hier eigentlich gemeint werden ſoll. Möge *Rochows* Kinderfreund fortdauernd für die Jugend in Dänemark ſo ſegensvoll ſeyn, als er es für die Jugend in Deutſchland ſeit ſeiner Erſcheinung war, und noch immer iſt!

SCHÖNE KÜNSTE.

STRASBURG, gedr. b. Meitz: *Alſatiſches Taſchenbuch* für das Jahr 1806. 192 S. gr. 12. (1 Thlr. 6 Gr.)

STRASBURG u. PARIS, b. König: *Alſatiſches Taſchenbuch* für das Jahr 1807. XXIV u. 203 S. 12. Mit Kupfern u. Muſik. (1 Thlr. 3 Gr.)

Ein Verein junger Elſaſſer tritt hier auf, um die Erſtlingsgaben der Muſe auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Aller Anfang iſt ſchwer; dieſer alte Spruch bewährt ſich auch bey dem *erſten* Jahrgange dieſes Taſchenbuchs. Es enthält manche nicht miſslungene poetiſche Verſuche von den Hrn. *Büſchenthal*, *Stoeber*, *Schaller*, *Schweighäuſer* u. a.; aber nichts Ausgezeichnetes, Genialiſches. Die *Hymne an Gott*, von *Büſchenthal*, möchte noch das beſte Gedicht in dieſer Sammlung ſeyn; es hat edle Kürze der Diction und kühne Bilder. — Der *zweyte* Jahrgang iſt ſchon beſſer, und die Beyträge ſind ſorgfältiger gewählt. Das „*Geſpräch auf der Höhe der Vogeſen*," iſt anziehend durch wahren poetiſchen Geiſt; auch erſcheint dieſer in mehreren Verſuchen, nur noch zu ſehr von Unpoetiſchem überhüllt. — Ein ſehr intereſſanter Aufſatz in Proſa iſt: „*der Abend zu Hunaweyer*," deren mehrere dem Taſchenbuche einen gröſsern Werth gegeben hätten, als — die Menge von Reimen und Verſen. Auf das Jahr 1808. ſoll noch ein Jahrgang dieſes Taſchenbuchs erſchienen ſeyn; Rec. hat ihn aber nicht zu Geſicht bekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. October 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte und Märkte und die Mittel, ihnen wieder aufzuhelfen.* Von *Joſ. von Destouches*, oberpfälziſchem Landes-Directionsrath. 1803. 479 S. gr. 8.

In unſern Zeiten, wo ſo oft das Alte niedergeriſſen wird, ohne etwas Beſſeres dafür aufzubauen, wo nicht ſelten einſeitige Theorieen Eingang finden, deren Unhaltbarkeit man erſt nach fehlgeſchlagenen Verſuchen, ſie anzuwenden, einſehen lernt, iſt es eine wahre Wohlthat für die Menſchheit, wenn ein Mann, geleitet durch vieljährige Beobachtung und Erfahrung, ſeine Stimme erhebt, unbefangen und nüchtern Wahrheit predigt, und ſeine durch den Lärm unberufener Reformatoren betäubten Zeitgenoſſen zur Beſinnung zurück zu bringen ſucht. Zu der Claſſe der wenigen Edlen, die ſich Verdienſte dieſer Art erworben, gehört der Vf. des vorliegenden Buches. Er hat es mit einen wichtigen Gegenſtande zu thun: mit dem Verfalle der Städte und Märkte, welcher ſichtbar genug iſt, und dieſer Gegenſtand leitete ihn, indem er den Urſachen deſſelben nachſpürte, und die Mittel, die Städte und Märkte wieder in Flor zu bringen, ausfindig zu machen ſuchte, natürlich auf die Erörterung einiger wichtiger Punkte, worüber der Eigendünkel heut zu Tage ſo gern einſeitig abſpricht, z. B. über Luxus, Bevölkerung, Zunftweſen, u. ſ. w.

Was der Vf. unter dem Verfalle der Städte verſteht, darüber drückt er ſich in der erſten Abtheilung, Nro. I. S. 8. ſo aus: „Wenn Gewerbſamkeit und Induſtrie verſchwindet, und ſich ein Arbeiter, ein Producent kümmerlich von dem andern nährt, wenn ein Gewerbe das andere erdrückt, die vermögendſten Bürger Banquerote machen, der Werth der liegenden Güter durch den Mangel der Käufer herabſinkt, wenn die jährlichen nothwendigen Einkünfte der Städte verpachtet, verpfändet, veräuſsert werden, um wenigſt (wenigſtens) die Zinſen den Gläubigern für Kapitalien zu bezahlen, zu deren Ablöſung keine Hoffnung mehr ſchimmert, wenn die Nachlaſsgeſuche bey den gewöhnlichen und ſolchen Abgaben, die jeder häusliche Bürger entrichten kann und ſoll, nie nachgelaſſen werden ſollen, ſo zahlreich, ſo dringend werden, daſs auch dieſe Abgaben, nur mit äuſserſter Anſtrengung bezahlt, oder als ausſtändig im Reſte eingetragen werden müſſen; wenn neue Schulden die ältern abtragen ſollen, wenn der Bürger den Muth und die Freude zum Leben, ſeine Obrigkeit das Vertrauen und die Achtung, und die ganze Munizipalität ihr Vermögen, und auch die Mittel verliert, die Lücken auszufüllen, und den Verluſt zu erſetzen: dann kann eine Stadt nicht mehr tiefer ſinken, dann werden aus dem gröſsten Theile ihrer Bürger arme hülfloſe Leute, und aus dem gröſsern Theile ihrer übrigen Einwohner täglich Zeugen, oder ſelbſt Theilnehmer ihres gänzlichen Verfalls". Das Gemälde einer in Verfall gerathenen Landſtadt (S. 9 bis 11) iſt wahr, treffend, lebendig, und richtig iſt die Bemerkung S. 12 u. f. „Das macht den Reichthum und (oder) die Wohlhabenheit einer ſtädtiſchen Gemeinde und der bürgerlichen Geſellſchaft noch lange nicht aus, wenn einzelne reiche Privatleute ſich dort anſiedeln, ſich engliſche und holländiſche Tücher zu ihren Kleidern, fremde Weine und Gewürze zu ihrem Tiſch, und Sprach- und Tanzmeiſter für ihre Familien kommen laſſen... Mit Städten, worin viele Schlemmer, oder Geizhälſe, oder Müſſiggänger leben, ſieht es darum nicht viel beſſer aus; — ſelbſt das Daſeyn eines Hofes iſt nicht allezeit eine Quelle des Wohlſtandes für die Städte: denn die Bedürfniſſe dieſer Klaſſe Menſchen erwecken ſelten die inländiſche Induſtrie und Gewerbſamkeit; ſie ſchütten das Geld zum Lande hinaus, und laſſen den arbeitſamen Bürger und Gewerbsmann nicht ſelten um Verdienſt betteln." Die Geſchichte des Verfalles der Städte, welche in Nro. II. aus einander geſetzt wird, fängt gewöhnlich damit an, daſs die öffentlichen Einnahmen zu den Ausgaben nicht mehr hinreichen, weil erſtere entweder nicht, wie es ſeyn ſoll, einkommen, oder nicht auf die Zeit ihres Bedürfniſſes erholt werden. Daher müſſen die öffentlichen Ausgaben entweder von andern Quellen beſtritten, oder eingeſchränkt, oder gänzlich aufgehoben werden. Es giebt aber Ausgaben, die nicht vermieden werden können, ohne daſs der Verfall der Stadt beſchleunigt werde.

In dieſem Falle bleiben den Municipalitäten nur die zwey traurigen Mittel übrig, neue Schulden für die unvermeidlichen Ausgaben auf das Stadtvermögen zu bürden, und alle übrigen Ausgaben einzuſchränken. Im erſtern Falle wird nach und nach eine Schuld die andre drücken, und endlich der ganze Grund und Boden der Stadt zur Abtragung der Zinſen nicht mehr hinreichen; im zweyten Falle muſs manche gemeinnützige Anſtalt unterbleiben, mancher weſentliche Vortheil aufgeopfert werden. Die neuen Schulden drücken das gemeine Weſen, und die Beſchränkung der Ausgaben verſtopft die Quellen, woraus eine Stadt ſich künftig wieder erholen könnte. Der durch die Abgaben gedrückte Bürger ſucht ſeine Entſchädigung darin, daſs er ſchlechtere Waare für denſelben Preis liefert. Iſt aber eine Stadt einmal in dem Rufe, daſs ein Theil ihrer arbeitenden Klaſſe ſchlechtere Arbeit liefert, dann zieht ſich allmählig auch der Fremde, wie der Inländer, davon ab, und wendet ſich an ausländiſche, oder wenigſtens andere inländiſche Gewerbe. Mit dem Verſchwinden einer einzigen Klaſſe nützlicher Bürger oder Arbeiter verlieren ſich auch die übrigen; z. B. mit der Fabrike eines Leinen- oder Zeugfabrikanten ziehen auch die Spinner, Weber, Bleicher, Färber u. ſ. w. weg, oder die zurückbleibenden werden arbeitsloſe, arme Leute. Die Urſachen, warum die öffentlichen Einnahmen zu den Ausgaben nicht hinreichten, findet der Vf. in dem ehrgeizigen Beſtreben der Städte, ihr Anſehen zu vergröſsern, in dem unmäſsigen Aufwande beynahe alles ſtädtiſchen Vermögens zur Erkaufung gewiſſer Privilegien und Rechte von ihren Landesfürſten, und zur Aufrechthaltung derſelben, in dem Eigennutz der Magiſträte, die ihre Privatvortheile ſo gern mit dem Vortheile ihrer Gemeinden vermengten, in den daraus entſtandenen ſchädlichen Trennungen in Parteyen, worunter die einzelnen Ariſtokraten öfters dem gemeinſamen Intereſſe der Bürgerſchaft entgegen arbeiteten, und koſtſpielige Proceſſe meiſt auf Koſten dieſer letztern führten, in der weit koſtſpieligern Art Krieg zu führen ſeit der Einführung des Schieſspulvers, in der Zunftdeſpotie und dem Handwerksnepotiſmus, welche oft dem geſchickteſten Arbeiter die Thore der Stadt verſchloſſen, in der politiſchen und religiöſen Intoleranz, die zuweilen die nützlichſten Bürger ausſtieſs, oder ſie auf eine andere Art bedrückte, in den ſchlechten Kenntniſſen und Eigenſchaften einiger Magiſtratsperſonen, die ſich zu den Stellen landſtändiſcher Bürgerrepräſentanten herandrängten, und alsdann um ihrer Erhaltung willen dem Hofe die Anfüllung einer Stadt mit Schutzverwandten, und manches andere angaben, worüber die arbeitſamen Bürger zu Grund gingen, in Kriegen, Contributionen, Requiſitionen und andern Bürden, in dem Verluſt manches der Regierung vorgeſtreckten Kapitals, oder wenigſtens der Zinſen, in Brandſchäden und andern Unglücksfällen, in der ſchlechten Verwaltung der Stadtgüter, in dem Nepotiſmus der Magiſtratsperſonen, in den ſchlechten Anſtalten, Unglücksfällen vorzubeugen, in dem Luxus der Bürger, in der ſchlechten Erziehung, wovon Hang zum Müſſiggange, zum Trunke, zum Spiele die Folge iſt, u. ſ. w.

Dieſe erſte Abtheilung der vorliegenden Schrift, welche die Urſachen von dem Verfalle der Städte angiebt, enthält gewiſs viel Wahres. Der Vf. hängt nicht mit blindem Eifer an dem Alten; er iſt aber auch kein unbedingter Anbeter alles Neuen: er prüft beides unparteyiſch, und erklärt ſich zuletzt für dasjenige, was ihm Vernunft und Erfahrung als gut und nützlich empfehlen. Beſonders gefiſen uns ſeine nüchternen, wohl erwogenen, von den Meinungen einiger Neuerer freylich weit abweichenden Urtheile über Bevölkerung, Zunftweſen, und dergl. m. ſo wie ſeine Freymüthigkeit mit der er Gebrechen rügt, ſie mögen ſich am Hofe, oder im Magiſtrate, oder unter den Bürgern finden. Auch that er ſehr wohl, daſs er dasjenige, was in unſern Zeiten *Garve* über den Verfall der kleinen Städte, *Weiſs* in ſeiner Preisſchrift über das Zunftweſen, und andere ſchätzbare Schriftſteller über ähnliche Gegenſtände geſchrieben haben, nicht unbenutzt lieſs. Aber freylich iſt hier manches als Grund des Verfalles der Städte angenommen, was wenigſtens nicht allgemein als ein ſolcher gelten kann. Gegen Eine Stadt, deren Ueberfüllung mit Hof-Schutzverwandten die bürgerlichen Repräſentanten um ihrer Selbſterhaltung willen ruhig geſchehen lieſsen, könnte man vielleicht zehn andere anführen, denen die Regierung eine zu groſse Zahl ſolcher Conceſſioniſten entweder, ungeachtet aller Gegenvorſtellungen, aufdrang, oder die gar keine Repräſentanten hatten. Manches, was nur als eine ſehr entfernte Urſache des Verfalles der Städte betrachtet werden kann, iſt viel zu ſehr ausgedehnt; hingegen manches, was unſtreitig zu den nächſten Urſachen gezählt werden muſs, nur kurz, oder gar nicht berührt. Eine der vornehmſten Urſachen liegt wohl darin, daſs den Fabrikanten mancher Landſtadt durch die Errichtung ähnlicher Fabriken in der Nachbarſchaft oder im Auslande, und durch das Verbot der Einfuhre ihrer Fabrikate in fremdes Land ihre einzigen Erwerbsquellen verſtopft wurden. Seitdem in Böhmen Spiegelfabriken entſtanden, konnten ſich mehrere Fabriken dieſer Art zu Nürnberg nicht mehr halten. Seitdem ſich zu Augsburg eine beträchtliche Zahl von Uhrmachern angeſiedelt hatte, wurden die zu Friedberg, Schrobenhauſen und Aichach beynahe zu Bettlern. Auch trägt dazu die Veränderlichkeit der Mode, die manches Handwerks- oder Kunſtprodukt völlig ungangbar macht, nicht wenig dazu bey. Dieſe und mehr andere ähnliche Punkte hätten wohl in der gegenwärtigen Schrift eine ausführlichere Erörterung verdient.

In der zweyten Abtheilung werden die Mittel vorgeſchlagen, den Städten wieder aufzuhelfen. Natürlich kömmt es hier hauptſächlich auf drey Fragen an: erſtens

erstens, was sollen die Regierungen, zweytens, was die bürgerlichen Obrigkeiten, und drittens, was die Bürger selbst thun, um den Städten und Märkten aufzuhelfen? Der Vf. thut bey dieser Gelegenheit mehrere gute und zweckmäfsige Vorschläge, und so allgemein anerkannt und gemein auch einige derselben seyn mögen, so durften sie doch, als zur Vollständigkeit des Ganzen gehörig, nicht übergangen werden. Dafs aber die Realisirung eines jeden Vorschlags, den der Vf. thut, einen gröfsern Wohlstand der Städter herbeyführen werde, daran zweifeln wir sehr. Allerdings ist z. B. an einer zweckmäfsigen Bauordnung, welche S. 330. f. empfohlen wird, in Hinsicht auf Feuersgefahr sehr viel gelegen; allein Alleen, die er in den Strafsen vor die Häuser hingepflanzt wissen will, dürften der Löschung eines Brandes eher hinderlich, als vortheilhaft seyn. Auch wird wohl die Stadt, oder der einzelne Einwohner nicht reicher und nicht ärmer, durch Anlage eines Gärtchens bey seinem Hause. Einige Vorschläge sind überdiefs nur in gröfsern Städten ausführbar. Wie sollte z. B. in einem unbedeutenden Landstädtchen, ein Schauspielhaus, ein Kunstsaal bestehen können, eine Ausstellung ausgezeichneter Kunstwerke möglich seyn? Wieder andere sind von der Art, dafs die Magistrate eines verarmten Städtchens die zu ihrer Ausführung erforderlichen Summen schwerlich werden aufbringen können. Welcher Fond sollte sie wohl in den Stand setzen, Bibliotheken anzulegen? Der Vf. scheint auch nicht bedacht zu haben, dafs die Kosten zur Ausführung des einen Vorschlages die Geldsumme, welche die Ausführung des andern herbey zieht, wieder verschlingen. Unter den Mitteln, zu deren Herbeyschaffung die Bürger selbst thätig mitwirken können und sollen, nennt der Vf. auch einen zweckmäfsigen Unterricht zu Hause und in den Schulen (die Zweckmäfsigkeit des letztern hängt aber gewöhnlich nur von der Regierung ab), Erweckung und Erhaltung der Bürgertugend: der Arbeitsamkeit, der Mäfsigkeit, des Gehorsams, des Gemeingeists u. s. w. Dieis ist nun alles gut und löblich; aber uns dünkt, dafs alle Ehrfurcht für Gesetze und Obrigkeit, und aller Gemeingeist die einmal erschöpften Kassen der Municipalität nicht füllen, die einmal unter den Individuen der Bürgerschaft eingerissene Armuth nicht aufheben werde. Und dann entsteht erst noch die Frage: Wie kann der Gemeingeist unter den Bürgern geweckt werden, durch welche Mittel kann man sie in mäfsige, arbeitsame Menschen umschaffen? Das Urtheil des Vfs., dafs Volksfeste zur Begründung einer gewissen Wohlhabenheit viel beytragen, unterschreiben wir von ganzem Herzen. Wir sind der festen Ueberzeugung, dafs Kirchweihefeste, Jahrmärkte, Pferderennen, Scheibenschiefsen u. s. w. nicht nur das Volk in einer politisch wichtigen Munterkeit erhalten, sondern auch viel Geld in Umlauf bringen. Indessen müssen wir doch auch gestehen, dafs sie nur Palliative sind, und das Uebel vom Grunde aus nicht heilen können.

Zu diesen Bemerkungen hielten wir uns durch die Wichtigkeit des Gegenstandes aufgefordert; müssen aber übrigens dem Vf. das rühmliche Zeugnifs geben, dafs er ein Buch lieferte, welches viele wohl überdachte, gründliche, meist auf Erfahrung beruhende Urtheile, und viele recht gute und anwendbare Vorschläge enthält. Besonders ist zu wünschen, dafs es in die Hände einer grofsen Zahl solcher Männer komme, in deren Gewalt es liegt, auf das Schicksal der Städte und Märkte einzuwirken. Keiner von ihnen wird es ohne Belehrung und Nutzen aus der Hand legen.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Barth: *Erzählungen des Interessantesten und Nützlichsten aus der Geschichte der Deutschen* für die Jugend und besonders für die Lehrer in Bürger- und Landschulen von *Friedrich M. Drittes* Bändchen. 1811. XXX und 368 S. in 8. (1 Thlr.)

Zweck, Plan und Einrichtung dieses nützlichen Werkes kennen unsere Leser bereits aus der Anzeige der ersten Bändchen (s. A. L. Z. 1807. Num. 182. und Ergsbl. 1807. Num. 139.) Dieses *dritte* Bändchen fängt mit der 45sten Erzählung, oder mit der Geschichte von Siegmunds Nachfolger, Albrecht II. an, und schliefst sich mit der 55sten, oder mit Karls IV. Tode. Sowohl Lernende, als Lehrer in Bürger und Landschulen, die nicht im Stande sind, sich die gröfsern Werke, die man über die Geschichte der Deutschen hat, anzuschaffen, oder welchen vielleicht dieselben, als zu gelehrt, oder zu sehr für einen andern Zweck berechnet, keine so guten Dienste zu ihrem besondern Gebrauche leisten würden, werden darin eben so viel Belehrendes finden, als sie in den vorhergehenden Bändchen gefunden hatten. Auch hier ist nicht blofs die Geschichte der politischen Händel, der eigentlichen Staatsveränderungen, und der von Deutschen, oder in Deutschland geführten Kriege erzählt, sondern auch vorzüglich auf nützliche Anstalten, auf Erfindungen, und auf solche Dinge, welche von den Talenten, der Geschicklichkeit und dem Kunstfleifse der Deutschen zeugen, und einen bedeutenden Einfluss auf die Nation hatten, kluge Rücksicht genommen. Wir zählen dazu die Nachrichten von der Verbreitung und dem Nutzen der Buchdruckerkunst, von der Erfindung des Schiefspulvers, von dem ersten gedruckten Kalender, von Walthers Lehre von den Lichtstrahlen, von der Erfindung des Drahtzuges, von der Einführung der Posten, von der ersten Bekanntschaft der Deutschen mit der Chocolade, dem Indigo, der China, von der Einführung des Tabaks, der thönernen Tabakspfeifen, der Erdäpfel u. s. w. Zuweilen wies der Vf. auch auf einige Bücher hin, welche über diesen oder jenen Gegenstand nachgelesen werden können, z. B. auf die Geschichte des Kaisers Karls V. von Robertson, auf Schillers Geschich-

Schichte des dreyssigjährigen Krieges u. s. w. Doch würden wir in einem Buche für Lernende Eisenbachs Geschichte und Thaten Herzogs Ulrich von Würtemberg der veralteten Schreibart wegen nicht empfohlen haben. Die meisten Erzählungen sind von der Art, dass ihr Inhalt einen bequemen Abschnitt der Geschichte gibt. Einige hätten indessen zum Besten der Lernenden etwas mehr abgekürzt werden können. In der 46sten Erzählung z. B., welche sich mit der Geschichte des Kaisers Friedrich III. beschäftigt, und beynahe 2½ Bogen füllt, kommen unsers Erachtens zu viele Thatsachen vor, als dass die Jugend sie ihrem Gedächtnisse leicht einprägen könnte. Wenigstens hätte die Erzählung von der Verbreitung der Buchdruckerkunst, von der Erfindung des Schiesspulvers, der Stückgiesserey, des Drahtzuges u. s. w. von der Erzählung der politischen Begebenheiten leicht getrennt werden können. Die Geschichte des sächsischen Prinzenraubes, und die Geschichte der Entdeckung von Amerika ist wohl in einer Geschichte der Deutschen etwas zu weitläuftig vorgetragen, auch ist die Geschichte der Unruhen, welche Thomas Münzer veranlasste, zu unverhältnissmässig lang. Hier und da stiessen wir auf einige historische Unrichtigkeiten. S. 37 heisst es, der Kaiser (Friedrich III.) habe aus Staatsabsichten den König Wladislav von *Polen*, der vermöge der goldenen Bulle auch eine Kurstimme hatte, von der Wahl ausgeschlossen. Allein der König Wladislav von Böhmen hatte wohl eine Kurstimme, aber nicht der König von Polen. Nach S. 76 sollte die Eintheilung des deutschen Reichs in 6 Kreise zur geschwindern Vollziehung der Kammergerichtssentenzen dienen. Nicht so! die Eintheilung geschah blos, um die Präsentation von 6 Beysitzern beym Kammergerichte nach derselben zu regulieren. S. 232 wird es als eine Bedrückung gegen den Majestätsbrief vorgestellt, dass man den protestantischen Böhmen einen Kirchenbau untersagt hatte. Allein in dem Majestätsbriefe war die freye Religionsübung nur den Ständen, aber nicht auch den Unterthanen zugestanden worden. Zuletzt müssen wir noch des Vfs. Popularität im Vortrage, und die von ihm zweckmässig eingestreuten Belehrungen über verschiedene Gegenstände, und seine moralischen Betrachtungen rühmen; können uns aber auch nicht enthalten, zugleich einige Sprachfehler und undeutsche Redensarten zu rügen, z. B. S. 22. „Ladislav wurde gehuldigt, und zum König gekrönt". Er wurde gehuldigt? oder ihm wurde gekrönt? S. 76. „Die Absicht der Eintheilung des Reichs in 6 Kreise sollte zur geschwindern Vollziehung der Kammergerichtssentenzen dienen." Sollte die Absicht, oder die Eintheilung dazu dienen? Auch auf einige, zum Theil den Sinn störende, Druckfehler müssen wir hier aufmerksam machen, z. B. S. 41. Hammelsberg, anstatt: Rammelsberg. *Joannes Regiomontanus* heisst S. 43. *Regio montanus; Conrad Celtes* S. 87. *Conrad Celter.*

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Religion.* Zunächst für seine Confirmanden entworfen von J. *Boysen*, Hauptprediger der Domgemeinde zu Schleswig, wie auch Kirchenpropsten der Propstey Gottorf und Mitgliede des Königl. Gottorfischen Oberconsistoriums. 1808. IV u. 27 S. 8. (2 Gr.)

Der Vf. pflegte sonst seinen Confirmanden einen kurzen Leitfaden für seinen Religionsunterricht zum Abschreiben zu geben. Dies hatte manche Unbequemlichkeiten, und darum entschloss er sich, ihn etwas erweitert und mit Stellen der heiligen Schrift reichlich versehn, dem Druck zu übergeben. Zugleich soll dieser Leitfaden als eine ganz umgearbeitete Ausgabe des, im Jahre 1797 erschienenen Abrisses der christlichen Sitten - und Glaubenslehre betrachtet werden. Wollte aber der Vf. seinen Katechumenen durch diese Schrift die Vorbereitung und Wiederholung beym Religionsunterricht *wirklich* erleichtern, so musste er nicht über die *wichtigsten und* einflussreichsten Wahrheiten so leicht hinwegeilen und die biblischen Stellen nicht bis zur Ungebühr häufen. Das meiste ist nur mit einem Worte flüchtig angedeutet und nähme man die Citate weg, so könnte das Uebrige leicht auf vier Seiten abgedruckt werden.

NEUE AUFLAGE.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Französische und deutsche Gespräche oder Anleitung zur vollkommenen Kenntniss der, der französischen Sprache eigenen Ausdrücke* (Idiotismen). Für alle Fälle des menschlichen Lebens bearbeitet von der Frau *von Genlis.* Als ein nothwendiger Anhang zur neuen ganz umgearbeiteten Ausgabe der französischen Grammatik von *J. V. Meidinger. Zweyte viel* vermehrte und verbesserte, nach Mozins französischen Gesprächen mit deutschen Uebungsaufgaben versehene Auflage. 1809. 196 S. 8. (12 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 2. November 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Theory and Deſcription of a Ventilator* for airing veſſels, vaults, mines, coal-Pits etc. with ſome remarks on airing veſſels and goods, ſuſpected of infection. By R. *Woltman*. 1805. 61 S. (1 Thlr.)

Auch deutſch:

Theorie und Beſchreibung eines Ventilators zur Erfriſchung der Luft in Schiffen, unterirdiſchen Gewölben und Bergwerken u. ſ. w., nebſt einigen Bemerkungen über die Lüftung ſolcher Schiffe und Güter, welche einer Anſteckung (Contagio) verdächtig ſind. Nach dem vorſtehenden Engliſchen überſetzt und mit einer Zugabe über die Propagation des gelben Fiebers vermehrt. 165 S. gr. 8. Nebſt 3 Kupfertafeln.

Der Vf. ſetzte dieſe Schrift, ſo gut er konnte, in engliſcher Sprache auf, weil ſie vorzüglich für Seeleute und Seehandlungsorte beſtimmt war, und hier ſo wie in den Seehäfen dieſe Sprache am allgemeinſten bekannt iſt. Für deutſche Leſer hat er die Ueberſetzung beygefügt, welche auch durch kleine Einſchaltungen hin und wieder noch einige Vorzüge in der Deutlichkeit, ſo wie eine Zugabe über die Fortpflanzung des gelben Fiebers, erhalten hat. In der Abhandlung ſelbſt geht der Vf. von dem Erfahrungsſatz aus, daſs ſtillſtehende, nicht von Zeit zu Zeit erneuerte Luft, leicht in Verderbniſs geräth. Auſser dem Nachtheil, den eine ſolche Luft auf die Geſundheit überhaupt hat, kommt auch noch der beſondre in Betracht, daſs durch ſelbige weit leichter anſteckende Fieber von einem Orte zum andern gebracht werden können. Es ſind deſshalb ſchon längſt Verſuche zu ſolchen Verbeſſerungen gemacht worden, die aber der Vf. nicht erwähnt, ſondern bloſs auf *Herholdt's Luftreiniger*, wo die deutſche Ueberſetzung durch *Markuſſen* beſorgt wurde, verweiſt. Sie machen ſämmtlich ein neues Mittel nicht überflüſſig, ſo wie auch die ſauren Dämpfe in gewiſſen einzelnen Fällen die wirkliche *Erneuerung* der Luft nicht entbehrlich machen können. Da der von *Hales* erfundene Ventilator bisher für den beſten gehalten wurde, ſo beſchreibt und beurtheilt ihn der Vf. vorerſt, ehe er auf ſeine eigenen Vorſchläge kömmt.

Des Vfs. Ventilator beſteht in einem Rade, welches mit mehrern Flügeln beſetzt iſt, ſo wie ſie ungefähr in Fenſtern der Wohnzimmer vorkommen. Es ſind indeſſen dieſe mehr als ein Spielzeug anzuſehn, da nicht die Luft durch ſie, ſondern ſie von der Luft bewegt werden. Bey einer Verbeſſerung derſelben iſt vorerſt die vortheilhafteſte Neigung der Flügel gegen die Axe aufzuſuchen. Der Vf. unterſucht alſo zuvörderſt, in welcher Richtung und mit welcher Geſchwindigkeit und Maſſe die Luft erſtlich durch einen, und alsdann durch mehrere Flügel bewegt wird und giebt dafür einen analytiſchen Ausdruck. — Hieraus wird mittelſt des Differenzirens der vortheilhafteſte Winkel auf 35° 16′ beſtimmt. (Es iſt dieſer die Ergänzung von dem, welchen man beym Windmühlenflügel für die vortheilhafteſte Stellung zu berechnen pflegt.) Weiterhin nimmt der Vf. auch auf die Kraft Rückſicht, wodurch der Ventilator in Bewegung geſetzt wird, um zu beſtimmen, wo ſie am kleinſten werden kann. Dieſe Kraft verhält ſich wie der Widerſtand der Luft. Ohne jedoch die Unterſuchung bis aufs feinſte fortzuſetzen, nimmt der Vf. ſowohl in Rückſicht auf die bewegende Kraft, als auf die Schonung der Flügel, auf die Leichtigkeit der ganzen Maſchine und noch aus andern Gründen, den obigen Winkel nur halb ſo groſs, oder von 18° 26′ an. Hieraus folgt die praktiſche Regel für die Stellung der Flügel, daſs wenn man ſich ſelbige als die Hypotenuſe eines rechtwinklichten Dreyecks gedenkt, der kleinere Kathete $\frac{1}{3}$ des gröſsern ſey, indem ſich der Sinus jenes Winkels zu ſeinem Coſinus wie 1 zu 3 verhält. Nun wird auch eine Formel entwickelt, aus welcher ſich die Zahl der Kubikfuſse Luft berechnen läſst, welche der Ventilator in 1 Sec. herbeyführt. Die Flügel gehen übrigens nicht bis zum Mittelpunkte des Rades herunter, ſondern ſtehen auf der Stirn einer Scheibe, deren Halbmeſſer die Hälfte von dem des Rades iſt. Wenn die Zahl der Kubikfuſse Luft die in 1 Sec. herbeygeführt wird, $= q$; der Halbmeſſer des ganzen Ventilators $= a$; die Geſchwindigkeit eines jeden Flügelpunkts in der äuſserſten Peripherie $= c$; der Neigungswinkel α, und die Peripheriezahl für den Durchmeſſer 1, $= \pi$, ſo findet ſich $q = \frac{2}{3} \cdot \frac{3}{4} \pi c a^2 \text{ Sin. } \alpha \text{ Cos. } \alpha^2$. Hierbey werden die Flügel ohne Dicke, als bloſse Ebnen, angenommen, und es iſt auch ſonſt noch Manches in

Erwägung zu ziehen, welches den Vent. bestimmt, den ganzen Effect in der Wirklichkeit nur etwa auf die Hälfte jenes Rechnungsresultats zu setzen. Der Werth von c ist wenigstens zu 50 Fuss in der Sec. anzunehmen. Soll nun z. B. ein gewöhnliches Kauffarteyschiff von 400 Tonnen (à 2240 engl. Pf.) gut gelüftet werden, so muss es in 1 Sec. 4 Kubikfuss frische Luft erhalten, und eben so viel verdorbene los werden, und dazu wird ein Ventilator erforderlich seyn, dessen Halbmesser = 6,64 Zoll. Setzt man den Halbmesser = 1 Fuss, so giebt die Rechnung 9 = 13 Kubikfuss in 1 Sec., woraus zu schliessen, dass ein Ventilator von 14 Zoll Halbmesser für ein Schiff vom ersten Range zureichend seyn würde, da er 9 = 17¾ giebt. Die Zahl der Flügel setzt der Vf. auf 16, da sie der leichten Verfertigung wegen, nicht Windschief, sondern geradplattig werden sollen. Hiernach ist eine Tafel verfertigt, welche die Abmessungen für deren Länge und Breite am breiten und schmalen Ende, von vier verschiedenen Klassen, angiebt. Es folgt hierauf die Construction eines Ventilators von 16 Zoll Durchmesser, wo Beschreibung und Zeichnung alles sehr deutlich macht. Zum sichern Gebrauche, dass nicht etwa die frische Luft blos den Raum des Schiffes in einem schmalen Striche durchziehe, und die verdorbene im übrigen Raume ruhig lasse, muss noch eine Windröhre, welche aus einem ledernen Schlauche besteht, an der Rückseite des Ventilators angebracht werden. Ihr Durchmesser beträgt am Ventilator anfangs 22 Zoll, kann aber allmählich bis zu 5 Zoll abnehmen. Beym Nichtgebrauch wird die Maschine in einer zwey Fuss weiten Kiste aufbewahrt, und beym Gebrauch an jede Ecke des Rahmens ein Fuss geschraubt. Dann lässt sich der Ventilator wie ein Tisch gerade über die Oeffnung stellen, welche in eine Lucke oder ins Deck selbst gemacht worden, so gros nämlich, dass die Windröhre mit ihrem Kragen bequem hindurch geht: die zur Umdrehung bequemste Stellung ist die fast verticale. An der Axe des Ventilators befindet sich ein Getriebe, in welches ein Stirnrad greift, an dessen Axe sich die Kurbel befindet, mittelst welcher die Umdrehung bewirkt wird. Von der weitern Behandlung wird noch vieles gesagt. Eine Umdrehung von 1 bis 2 Stunden ist zur Ventilirung zureichend. Man kann auch an beiden Enden des Schiffraums zwey Ventilatoren mit einander verbinden, wo durch den einen die frische Luft hineingetrieben, und durch den andern die verdorbene Luft herausgezogen wird. Der Vf. giebt auch Anleitung, wie man den Effect des Ventilators durch Versuche prüfen kann. Die Geschwindigkeit des Luftstroms lässt sich beurtheilen, wenn man einen dicken Rauch vor der Mündung macht und auf seinen Durchzug Acht giebt. Am besten aber lässt sich diese Geschwindigkeit durch des Vfs. hydrometrischen Flügel messen. (Verhandl. d. Hamb. Ges. Bd. 4.) Man stellt ihn vor die Mündung der Röhre, indem selbige bey dem verticalen Stande des Ventilators horizontal liegt. So gab der Ventilator von 8 Zoll Halbm. in 1 Sec. 5¼ Kubikfuss Luft, und diese strömt in einer Röhre von 2½ Zoll Halbm. mit einer Geschw. von 45 Fuss in der Sec. Ein Wind von halb so viel Geschwindigkeit würde eine Lichtflamme auslöschen. Ein Ventilator, der dieses wirklich leistet, kann gewiss allen bis jetzt bekannten den Rang streitig machen. — Einer von Eisen möchte nicht über 80, und von Kupfer nicht über 100 Mark kosten. Beyläufig giebt der Vf. nun auch die nöthigen Abänderungen an, die das Instrument erhalten muss, wenn man es zum Austrocknen von Sümpfen u. dergl. gebrauchen will. Er legt ihm alsdann den Namen *Aquelator* bey. Die Flügeln verwandeln sich jetzt in Schaufeln, sind nur ⅓ des Halbmessers lang und haben einen Neigungswinkel von nicht mehr als 6°. Es sind auch Berechnungen dazu beygefügt. Eine eigene Beschreibung des Ventilators hat der Vf. nicht für Bergwerke und Kohlengruben, so wie für die Lüftung der Quarantäneschiffe, mitgetheilt, auch ist viel Nützliches über die Lüftung verdächtiger Güter in den Schiffsladungen, über den Luftzug und die Erfrischung der einzelnen Häuser sowohl, als ganzer Städte, beygebracht.

Die *Zugabe* über das *gelbe Fieber* ist durch eine Unterredung des Vfs. mit dem Hamburger Physikus, Hrn. D. *Neumeister*, veranlasst worden. Des Vfs. Absicht ist dabey, auf Forschen und Nachdenken zu leiten, wie die Natur und die Ursachen dieser so gefürchteten und den Handelsverkehr aufhaltenden Krankheit näher entdeckt werden könne. Schon die Kosten, welche die Regierungen dieserhalb aufwenden, sind bedeutend, aber gegen *den Nachtheil*, der aus der Stockung des Handels dadurch entsteht, kommen sie noch wenig in Betracht. Der Vf. stellt daher die Frage auf: ob das gelbe Fieber mit Schiffen, Gütern, Personen wirklich verbreitet werden könne; oder, ob es an gewisse Localitäten und Eigenthümlichkeiten des Klima gebunden sey? Hr. D. *Neumeister* war aus seiner 30jährigen Praxis der letztern Meinung und glaubte, dass es ausserhalb der Sphäre seiner natürlichen Entwickelung nicht nur seine Bösartigkeit verliere, sondern auch gänzlich aufhöre. Die Gründe davon sind ausführlich angegeben. Ein Hauptgrund ist, dass Schiffe aus Amerika in Hamburg angekommen sind, wo einige Tage nach der Abfahrt Leute am Bord derselben gestorben waren, die nach Aussage der Capitäne von dem dort gewöhnlichen Fieber befallen gewesen und krank an Bord gekommen wären. Nie starben sie über den neunten Tag hinaus, meist den vierten oder fünften, die übrige Mannschaft blieb nachher völlig gesund. Die Schiffe haben drey bis vier Wochen und länger Quarantäne halten müssen. Nach vielen interessanten Bemerkungen ist das Endresultat unsers Vfs., dass bis jetzt keine hinlänglichen Anzeigen vorhanden wären, dass das gelbe Fieber durch Schiffe in ein gesundes Klima verpflanzt werde, und wenn es geschehen sollte, so müsse wenigstens eine beträchtliche Wärme dazu mitwirken; vom November also bis zu Ausgang des Maymonats sey in unsern nordlichen Gegenden nichts zu fürchten.

NA-

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *Neues Journal für die Botanik.* Herausgegeben vom Prof. *Schrader. Vierten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. 1810. 288 S. 8. Mit zwey Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Diese Zeitschrift erhält sich in gleichem Werth: wäre nur die Aufmunterung von Seiten des Publikums gröfser! Hr. *Schwägrichen* legt zuvörderst seine Ueberzeugung von dem Werth der Hedwig'schen Eintheilung der Mooſe nieder. Sehr geschickt vertheidigt er die Sexual-Bedeutung der Hedwig'schen Antheren, die neuerlich angefochten worden, ohne ihre eigentliche Function über allen Zweifel zu erheben. Denn viele Theile schuf die Natur in Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit, ohne sie zu den Functionen selbst zu bilden. So in den Monöcisten und Diöcisten die abortirenden Geschlechtstheile; so das Schein-Nektarium in den Orchiden; so die Schein-Antheren der Mooſe. Die Function können sie nicht üben; denn sie bleiben grofsentheils in geschlossenen Knospen versteckt, und zu entfernt von den weiblichen Theilen. Auch stehn die Mooſe offenbar auf einer so niedrigen Stufe, dafs die Fortpflanzung, wie wir alle Tage sehn, auf viel einfacherm Wege erfolgt, als durch Zusammenwirken zwiefacher gebildeter Geschlechtstheile. Wir geben jetzt, nach genauerer Untersuchung zu: dafs *Dav. Meese's* Versuche das gar nicht lehren, was man in ihnen gesucht hat. Er saete nicht die Hedwig'schen Antheren, sondern die Pistille aus den sternförmigen Knospen und den Staub aus den Kapseln, und fand dafs die aufgehenden Mooſe mit Kotyledonen versehn seyn. Die Hedwig'schen Antheren hielt *Meese* für Antheren und beschreibt auch das Ausspritzen des Pollens. (*Verhandel. der Maatsch. te Haarlem*, D. X. St. 2. S. 171. Tab. III. F. $\alpha^* - \gamma^*$.) Wir geben zu, dafs das Aussäen der Knospen überhaupt nichts gegen die Antheren beweiset: aber wir können nicht zugeben, dafs die Befruchtung wirklich durch diese Theile geschehe. Die Hülfe der Insecten, auf welche Hr. Schw. rechnet, ist doch gar zu willkürlich angenommen. Nie haben wir dergleichen in den männlichen Blüthen gesehn: auch wüfsten wir nicht, was sie anlocken sollte, da sich kein Nektar bildet, noch bilden kann. Eben so scheinen uns die Schwierigkeiten, die der Eintheilung der Mooſe nach dem Stande der Blüthen sich entgegen setzen, noch immer überaus grofs zu seyn. Angehängt sind die Beschreibungen neuer Mooſe: *Gymnostomum caespiticium*, *sphaericum* und *tortile*. Hr. *Flörke* prüft die Schleicherschen Lichenen, besonders die Lecideen mit dem Auge des Kenners. Er findet, dafs acht dieser Lecideen nur Abänderungen der *Lecidea punctata* sind, die sich durch eine graulichte, zusammenhangende lepröse Cruste und durch flache schwarze Tellerchen unterscheidet. Angenehm war dem Rec. manche Bestätigung seiner Beurtheilung der Schleicherschen Flechten, unter andern, dafs *Lecidea papillosa* nichts anders als *Isidium corallinum* ist. Angenehm sind ferner des Herausgebers Bemerkungen über einige seltene Pflanzen des Göttinger Gartens. Ausführlich ausgezogen sind *Delaroche* Monographie der Gattung *Eryngium* und *Schraders hortus gottingensis*.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Die Literatur der Heilwissenschaft*, von *Karl Friedr. Burdach*, Prof. zu Leipzig. *Zweyter* Band. 1811. 972 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Den *ersten* Theil haben wir (A. L. Z. 1810. Nr. 333.) mit gebührendem Beyfall angezeigt. Auch der *zweyte* hat uns nicht in unsern Erwartungen getäuscht. Die Ordnung ist so strenge systematisch, der Reichthum der angeführten Schriften ist so grofs, und die Auswahl der empfohlnen so gut, dafs wir sehr tadelsüchtig seyn müfsten, wenn wir viel Ausstellungen machen wollten. Es enthält dieser Theil die pathologische und therapeutische Literatur: auch Semiotik, *Materia medica* und Chirurgie sind gelegentlich mit aufgeführt. In der allgemeinen Pathologie steht auch Heckers *Physiologia pathologica*, welche doch eigentlich nicht dahin gehört. Unter den Nosologieen werden Linné's und Sauvages Werke als die ältesten aufgeführt, aber Felix *Platers Praxis medica. Basil.* 1625. 4. liefert den ersten, nicht unglücklichen Versuch. Unter den semiotischen Schriften fehlen Jodoc. *Lommii* vortreffliche *observationes medicae*. Unter den Schriften über allgemeine Therapie vermifst man: *Galeni methodus medendi; Jo. de S. Amando (saec. XIII.) expositio super antidotar. Nicolai.* Venet. 1562. fol.; Jo. *Heurnii methodus ad praxin* und Jo. *Gregory*. Unter den ersten Versuchen eine dynamische Pathologie zu gründen, befremdet es, nicht *Schäffers* Versuche aus der theoretischen Arzneykunde zu finden. Ueber die Begriffe von Sthenie und Asthenie mufste *Horsch* (Beleuchtung der Gesetze der Erregbarkeit und Versuch über den fundamentalen Theil der Krankheitslehre,) in dessen und *Dömlings* Archiv für die Theorie der Heilkunde aufgeführt werden. Nr. 6436. ist nicht von *Reil*, sondern von *Sprengel*. Unter dem Artikel: Beachtung der Krisen bey dem Heilverfahren, mufsten *Giliberts* Beobachtungen genannt werden. Ueber die kritischen Tage und die Perioden in Krankheiten fehlen *Testa* und *Jackson* (über die Fieber in Jamaika.) Nr. 6598. Von *Penada's* Werk über epidemische Krankheiten sind schon fünf Bände (Quinquennien) heraus. Nr. 8066. steht die Uebersetzung von *Bryant*, und 8068. das Original als zwey besondere Werke. Die vegetabilische *Materia medica* enthält viel ältere botanische Schriften, die gar nicht hieher gehören, als *Fuchs*, *Dodonaeus de frugum historia etc.* Die Arzneymittel aus dem Pflanzenreich werden in alphabetischer, die mineralischen in systematischer Ordnung aufgeführt. Nr. 9187. steht eine schlechte Uebersetzung von *Sydenhams* Werken ohne das Original. Dieses hätte eher seinen Platz unter den Schriften über epidemische Krankheiten gefunden.

den. 9265. Bey *Marcellus Donatus* wird der geringe Werth angegeben: im Verhältniss zu seinen Nachbaren ist es immer ein gutes Buch, voll seltener Beobachtungen. Unter den Abweichungen einzelner Organe vom gesunden Zustand steht auch die Pulslehre, welche man eher in der Semiotik sucht. S. 624. steht zweymal Wassersucht statt *Nesselsucht*. Beym Weichselzopf fehlt die wichtige Abhandlung von Schlegel. Die Literatur der Steine im menschlichen Körper ist getheilt und kommt an zwey ganz entfernten Stellen, S. 651 und 717. vor. Diess wenige fand Rec. bloss nöthig zu erinnern. Uebrigens wird das Werk selbst vielen Nutzen stiften und fast unentbehrlich seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Gedichte* der Frau *Elisa von der Recke*, geb. Reichsgräfin *von Medem*, herausg. von *C. A. Tiedge*. Mit Composit. von *Himmel* u. *Naumann*. 1806. XVI u. 140 S. 8. (16 Gr.)

Was der Herausg. vorliegender Sammlung von diesen Ergüssen einer schönen Seele in der Vorerinnerung sagt: „sie sind von einem Geiste eingegeben, der sich mit den Nichtigkeiten des menschlichen Verkehrs abgefunden hat, der das Edle, das Höhere kennt und innig umfasst; alle sind durchdrungen von zartem tiefem Gefühl, athmen würdige, nicht selten grosse Gesinnungen, und entwickeln ein Gemüth, welches auf einer hohen Stufe der Bildung steht, eine sanfte, zur Vollendung mit Erfolg hinaufstrebende Weiblichkeit u. s. w." diess, als die richtigste Charakteristik dieser Gedichte unterschreibt Rec. aus vollem Herzen. Wenn auch keine Poesieen in dem Sinne des Worts, wie die strenge, den Massstab von den reinsten Kunstwerken aller Zeiten hernehmende Kritik sie fordert, sind es doch Ausdrücke eines grossen und schönen Gemäldes, edle Gedanken, auf wahre und heilige Gefühle gebaut. Unter ihnen zeichnen sich vorzüglich aus: das *Höchste* (S. 1.); an *Elisa* bey ihrer Abreise nach Rom, von Frau *von der Lühe*, ein herz- und seelenvolles Lied, u. die *Antwort* aus Rom (1805,) von *Elisa*; die *unsichtbare Welt* (von Frau *von der Lühe*); die *Abendröthe*; *mancherley Freuden*; (aus diesem einige Stellen voll zarter Malerey:)

„Du reiner Strahl der Sonne
Der durch das Waldgrün bebt,
Und zu der hohen Wonne
Des Götterfriedens hebt;
Du färbst mit rother Fülle
Das grüne Todtenmahl
In abendlicher Stille,
Was gleicht dir, reiner Strahl?

Chor.

Der Tugend stilles Leuchten
Ist deinem Lichte gleich.

Wenn Flimmerglanz der Sterne
Die weite Abendwelt
Der dunkelblauen Ferne
Und meine Nacht erhellt,
Was gleichet dem Entzücken
Das dann den Geist umfängt,
Wenn er mit trunk'nen Blicken
Am Sternenhimmel hängt?

Chor.

Die Hoffnung seiner Dauer
In einer bessern Welt."

Die mehreren Liedern beygefügten Compositionen von *Himmel* und *Naumann* sind meisterhaft, und gewähren ein neues Interesse. Ungern hat Rec. die Composition zu dem Liede: *Aldo's Bild*, vermisst, eine der lieblichsten Melodieen, die in dieser Gattung der Musik je gehört worden.

JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Musikalischer Kinderfreund*. Eine Auswahl zur veredelnden und fröhlichen Unterhaltung im häuslichen Kreise. Herausg. von *J. B. Engelmann*. 1805. XIV u. 112 S. 8. Nebst einem Melodieenbuche in Querfolio. 40 S. (2 Thlr. 15 Gr.)

Sammlungen vaterländischer Lieder, wie die vorliegende, zur Bildung heranwachsender Jünglinge und Jungfrauen bestimmt, mögen immer, wenn sie zweckmässig eingerichtet sind, ihren guten Nutzen haben; nur trifft man bey der grossen Anzahl von Anthologieen der Art selten auf eine *zweckmässige*. Fast jeder Sammler hat sein besonderes poetisches Glaubenssystem, weil niemals wohl die Urtheile über Dichter und Dichterwerke verschiedener waren, als sie es in unsern Zeiten sind. Der Herausgeber dieser Sammlung, die nicht schlechter und nicht besser ist, als die meisten ihrer Schwestern, hat sich bloss auf einige ältere Dichter beschränkt, und meistentheils solche Lieder von ihnen gewählt, die längst bekannt und zum Theil auch geachtet sind. Die meisten sind von *Hagedorn*, *Utz*, *Hölty*, *Voss*, *Claudius*, *Jacobi* u. a. Auch das ehemals sehr beliebte Lied:

„Ach Schwester, die du sicher
Dich auf den Aesten wiegst,
Und kosend mit dem Gatten
Von Zweig zu Zweige fliegst u. s. w."

Desgleichen das bekannte Gedicht von der Henne:

„Erst leg' ich meine Eyer,
Dann recensir' ich sie;"

finden sich hier, (vielleicht als Anspielung, wie alte Moden von Zeit zu Zeit wiederkehren,) und andre der Art. Die Compositionen zu dieser Liedersammlung sind ebenfalls von ältern Componisten, *Türk*, *Schulz* u. a. Auch einige von *Reichardt* und *Abt Vogler* sind aufgenommen; diese sind die bessern; die von *André*, *Cullmann* u. a. sind etwas steif und trocken, und können mit den neuern Liedercompositionen eines *Righini*, *Himmel* und ähnlicher — freylich keine Vergleichung aushalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. November 1811.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Erſte Grundlinien zur Metaphyſik von Chriſtian Wilhelm Snell.* Prof. u. Rector des Gymnaſiums zu Idſtein. *Neue Auflage.* 1810. VI u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften für höhere Bildungsanſtalten und zum Selbſtunterricht ausgearbeitet von einer Geſellſchaft von Gelehrten und herausgegeb. von *Fr. W. D.* u. *Ch. W. Snell.* Erſte Abtheilung: Philoſophie, *vierter* Band: Metaphyſik, von *Ch. W. Snell.*

Die verdienſtvollen Herausgeber dieſer Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften haben einen doppelten Zweck ſich vorgeſetzt, daſs ſie nämlich ſowohl zum Selbſtunterrichte für gebildete Leſer, als auch zum Leitfaden der Unterweiſung in den höhern Claſſen der Gymnaſien und ſelbſt auf Univerſitäten dienen ſoll. Ohne uns in die Beurtheilung des Plans, und der Frage: ob ſich beide Zwecke vereinigen laſſen: da die Bedürfniſſe des gebildeten Theils des Publicums und der höhern Claſſen der Gymnaſien und der Studenten ſo ſehr verſchieden ſind, einzulaſſen, denn dieſes wird einen Gegenſtand der Beurtheilung des geſammten Werks ausmachen, bemerken wir nur, daſs von der erſten Abtheilung, welche die Philoſophie in ſich begreift, ſchon mehrere Theile erſchienen ſind, Pſychologie und Logik von *Fr. W. D. Snell*, Aeſthetik, Moralphiloſophie, die philoſophiſche Rechtslehre und Religionslehre und die vor uns liegende Metaphyſik von *Chr. W. Snell.* Der Vf. erklärt ſich über den Zweck und die Einrichtung dieſes Werkes in der Vorrede. Er beſtimmt es einzig den denkenden Liebhabern einer philoſophiſchen Geiſtesunterhaltung, und ſcheint entweder die Metaphyſik von den Lehrgegenſtänden der obern Claſſen der Gymnaſien auszuſchlieſsen, oder wenigſtens bey dieſer Wiſſenſchaft die Vereinigung der beiden vorhin genannten Zwecke nicht für thunlich gehalten zu haben. In beiden Anſichten hat er das Urtheil der Einſichtsvollen auf ſeiner Seite. Sein Bemühen gieng dahin, jeden ruhigen, unbefangenen und mit den erfoderlichen Anlagen zum Nachdenken ausgerüſteten Denker in den Stand zu ſetzen, aus dem kritiſchen Geſichtspuncte, wo nicht das ganze Feld der metaphyſiſchen Speculation zu überſchauen, doch die vornehmſten und bemerkenswertheſten Gegenden deſſelben kennen zu lernen, und jede in dieſe Sphäre gehörende Vorſtellung, in Abſicht ihrer Idealität oder ihrer objectiven Realität zu würdigen. Dieſe Hinſicht gab ihm die Regel nicht nur bey der Auswahl der zu behandelnden Materien, ſondern auch bey der Beſtimmung des Maſses der Ausführlichkeit in Bearbeitung derſelben. Die möglich gröſste Deutlichkeit, welche ſich der Vf. vorgeſetzt hatte, und das Publicum, für welches er arbeitete, erfoderte eine groſse Ausführlichkeit und faſsliche populäre Darſtellung. Nach unſerm Dafürhalten iſt dem Vf. die nicht leichte Aufgabe gelungen, die Grundwiſſenſchaft, den wichtigſten aber auch ſchwierigſten Theil der theoretiſchen Philoſophie für ſein Publicum in der gröſsten Deutlichkeit und Faſslichkeit zu entwickeln, die höchſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens in der Geſtalt zu zeigen, wie ſie ſich auf dem Standpuncte der menſchlichen Vernunft darſtellen müſſen, das Intereſſe für dieſelben zu erhalten, aber auch durch Orientirung auf den einzig möglichen Standpunct alle Selbſttäuſchung eines eingebildeten Wiſſens zu verhüten, mit einem Worte eine populäre Darſtellung der Metaphyſik zu geben, ohne Popularität mit Seichtigkeit zu verwechſeln. Der Vortrag iſt einfach und ſchlicht ohne Affectation eines hier nicht anzubringenden Schmuckes, nicht trocken, aber auch nicht ſpielend, ſondern edel und des Gegenſtandes würdig, und eben dadurch das Intereſſe der Leſer erhaltend. Zuweilen, wo es der Gegenſtand erfoderte, wie bey dem phyſicotheologiſchen Ueberzeugungsgrunde für das Daſeyn Gottes erhält der Vortrag auch eine gewiſſe Wärme, welche auf das Gefühl wirkt, aber es wird dadurch keine künſtliche Ueberredung der Vernunft geſucht. Bey dieſen Vorzügen eines echt populären philoſophiſchen Vortrages darf man doch nicht Vollſtändigkeit ſuchen, welche auſser dem Zwecke des Vf. lag, noch erwarten, daſs alle Theile der Metaphyſik mit gleichem Glück behandelt worden ſeyn. Es giebt hier mehrere Puncte, die keine populäre Darſtellung vollkommen deutlich machen, und eine gründliche Ueberzeugung davon geben kann. Dieſes ſcheint aus der

Fall in der Ontologie zu seyn, wo es zwar dem Vf. gelungen ist, im Allgemeinen die Nothwendigkeit gewisser Verstandesgesetze in das Licht zu setzen, aber nicht dass die Kategorieen gerade diese Gesetze seyen, und sie aus der Natur des Verstandes zu deduciren. Dass er übrigens den kritischen Gesichtspunkt wählte, und sich nicht durch den Schwindelgeist der neueren Speculation irre machen liess, dadurch beweiset er die Gründlichkeit seiner Einsicht und die Festigkeit seines Charakters. Er wird freylich von Vielen getadelt werden, dass er noch an dem unfruchtbaren Formalismus hänge, und noch Kanten folgt, nachdem eine ganze Schaar von grösseren Genies schon längst über ihn hinaus gegangen ist; er wird den Vorwurf hören, dass er ein Kantianer und ein blosser Nachbeter sey. Allein als Gelehrter von festem Charakter folgt er nur seiner geprüften Ueberzeugung, und gehet nicht sogleich dem täuschenden Lichte eines blendenden Meteors nach, und hat es sonst schon und auch hier bewiesen, dass er nicht zu den blinden und blos glaubig nachsprechenden Parteygängern, sondern zu den selbstprüfenden Verehrern des Urhebers der kritischen Philosophie gehört, der auch dann noch als grosser Philosoph in Achtung stehen wird, wenn mehrere die von ihren schwindelnden Speculationen verächtlich auf ihn herab sehen, vergessen sind.

Da das Verdienst des Vf. nicht in neuen Entdeckungen, sondern in einer aus Selbstdenken fliessenden populären Darstellung der Hauptpunkte der kritischen Untersuchungen über die Metaphysik besteht, so bedarf es keiner ins Einzelne gehenden Anzeige, sondern wir begnügen uns mit der Angabe der Hauptabschnitte und mit einigen Bemerkungen, welche theils auf das Neue theils auf Einiges, das uns einer Verbesserung bedürftig scheint, aufmerksam machen sollen.

In der Einleitung bestimmt der Vf. den Begriff und Umfang der Metaphysik. Sie nimmt nur eilf Seiten ein, und ist für eine populäre Darstellung etwas zu trocken ausgefallen. Der Begriff der Metaphysik: *Wissenschaft welche die reinen Vorstellungen zum Gegenstande hat*, ist zu enge: denn der Gebrauch dieser Vorstellungen zum Erkennen ist es hauptsächlich, was die Metaphysik zu untersuchen hat. Dann vermisst man auch ungerne die Betrachtung über den Werth und das Interesse dieser Wissenschaft. Die Metaphysik der theoretischen Vernunft, mit Ausschluss der Metaphysik der Natur und der Sitten, machen den Gegenstand dieser Schrift aus, welche aus vier Theilen, Ontologie, Kosmologie, Psychologie und Theologie besteht. Wir hätten gewünscht, der Vf. möchte die Metaphysik in ihrem ganzen Umfange zum Gegenstande seiner Behandlung gemacht haben, weil nur dadurch eine vollständige und genügende Erkenntniss von dem Vermögen und dem Zweck der Vernunft erlangt werden und an die Stelle des unmöglichen Wissens ein fester Vernunftglaube treten kann, welches für eine populäre Metaphysik zweckmässig ist. In der Theologie hat der Vf. wenigstens dieses Bedürfniss beachtet, aber nicht so in der Psychologie, welches ebenfalls hätte geschehen müssen, damit das ganze Feld des Ueberfinnlichen, als Gegenstand des Vernunftglaubens überschauet werden könnte. In der Ontologie handelt der Vf. von dem Dinge überhaupt und einigen der allgemeinsten Bestimmungen desselben; von dem menschlichen Vorstellungsvermögen und der Sinnlichkeit insbesondere; von dem Verstande und dessen reinen Begriffen; von den reinen Verstandesbegriffen überhaupt und deren Gebrauch, (die Lehre von den Verstandesbegriffen der Quantität und Qualität ist etwas dürftig behandelt, die Function des Verstandes, welche das Ursprüngliche dieser Begriffe ausmacht, ist zu wenig in das Licht gesetzt); von der Vollkommenheit, der Zweckmässigkeit und einigen verwandten Begriffen; von der Vernunft und ihren Ideen. Die Kosmologie hat drey Abschnitte, von dem Begriffe der Welt, von den allgemeinsten Weltgesetzen, von dem kosmologischen Widerstreite der Vernunft gegen sich selbst. (Dieser Widerstreit der nicht an sich in der Vernunft liegt, sondern nur dann entsteht, wenn die Vernunft aus ungeregelter Speculationssucht und Mangel an Selbsterkenntniss voraussetzt, dass die Sinnenwelt ein Inbegriff von Dingen an sich sey, denen die Raum- und Zeitverhältnisse an sich zukommen, ist recht gut und einleuchtend vorgetragen.) In dem Anhange zur Kosmologie stellt der Vf. noch die vornehmsten Systeme über das Daseyn oder Nichtdaseyn von realen Objecten, nämlich den empirischen *Realismus*, das System der Assistenz der vorherbestimmten Harmonie (von welchem aber die Monadenlehre mit Unrecht getrennt wird: denn jenes ist eine Folge von dieser), den empirischen und transcendenten Idealismus und den Spinozismus nach ihren Hauptsätzen dar, zeigt, warum sie nach kritischen Gründen nicht auf Wahrheit Anspruch machen können, setzt den Unterschied zwischen dem kritischen und dem empirischen und rationalen Idealismus auseinander, und beantwortet zuletzt die Frage: *was für Gründe uns bestimmen, die Objectivität der Aussenwelt anzunehmen.* In der Auflösung derselben wird auf eine doppelte *Nöthigung* in unserm Vorstellen verwiesen. Indem wir Gegenstände ausser uns anschauen und erkennen, werden wir gewahr, dass es nicht von uns abhängt, *was* und *wie*, wir uns die Dinge vorstellen wollen; dass wir vielmehr genöthiget sind, *das* anzuschauen, was gerade jetzt auf unser Vorstellungsvermögen wirkt, und alles Gegebene mit gewissen allgemeinen Bestimmungen vorzustellen, z. B. alles in Raum und Zeit wahrzunehmen, und das Mannichfaltige in den Wahrnehmungen nach diesen und keinen andern Gesetzen des Denkens zu verbinden. Was uns durch die letzte Art von Nöthigung aufgedrungen wird, das können wir gar nicht hinwegdenken, uns nicht davon los machen, ohne die Möglichkeit alles Erkennens zugleich mit aufzuheben; was uns aber durch die erste Art aufgedrungen wird, das können wir zwar zu der Zeit, wenn es auf unsere

fere Sinne wirkt, uns nicht als nicht vorhanden vorſtellen; aber wir können es doch in Gedanken entfernen, ohne daſs dadurch unſer Anſchauen und Erkennen (ſeiner Möglichkeit nach) im mindeſten Abbruch leidet. Ein ſo auffallender Unterſchied zwiſchen beiden Arten der Nöthigung muſs ſeinen Grund haben. Die Nöthigung vermöge der ich gezwungen bin, mir die Dinge auf dieſe beſtimmte Art vorzuſtellen, ſie unter dieſen Formen anzuſchauen und zu denken, muſs doch eine andere Urſache haben, als die Nöthigung, wodurch meiner Vorſtellung gerade dieſer und kein anderer Gegenſtand aufgedrungen wird. Die erſtere kann nicht in Dingen auſser mir gegründet ſeyn: denn wie ſollte die Vorſtellung nicht nur, daſs die Gegenſtände ſo beſchaffen *ſeyen*, ſondern auch, daſs ſie ſo beſchaffen ſeyn *müſſen*, von dieſen äuſsern Objecten in mein Gemüth kommen. Das Gefühl oder Bewuſstſeyn, daſs ich ſchlechterdings an dieſe Vorſtellungweiſe gebunden bin, kann von nichts anderm, als der dunkeln innern Anſchauung meines eignen Erkenntniſsvermögens und ſeiner urſprünglichen Einrichtung, welche immer dieſelbe bleibt, herrühren. Die andere Art der Nöthigung hingegen, vermöge welcher ich mich gezwungen fühle, mir hier einen Baum, dort ein Haus vorzuſtellen, kann nicht in mir ihren Grund haben. Denn wäre dieſes, ſo würde dieſe Nöthigung zugleich die Vorſtellung mit ſich führen, daſs zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden hier ein Baum und dort ein Haus ſtehen müſſe (dieſes ſcheint doch nicht nothwendig zu folgen), ſo wie ich weiſs, daſs jede Anſchauung in Zeit und Raum und jede Beſtimmung in etwas für ſich Beſtehendem (Subject) vorhanden ſeyn muſs. Denn da das Vorſtellungsvermögen immer daſſelbe bleibt; ſo läſst es ſich gar nicht denken, daſs das durch daſſelbe Beſtimmte (wie z. B. Zeit und Raum) in dieſer Stunde, an dieſem Tage, in dieſem Jahre anders als in einem folgenden ſeyn ſollte. Nothwendig muſs alſo der Grund, warum ich jetzt den Schall der Flöte hören muſs, wenn ich meine Ohren nicht mit Fleiſs verſtopfe — nicht *in*, ſondern *auſser mir* liegen. Dieſer Verſuch einer Deduction der empiriſchen Realität der Auſſenwelt, beweiſet, daſs der Vf. als Selbſtdenker die Gründe und Reſultate der kritiſchen Philoſophie ſich angeeignet hat; er verdient, ob er gleich noch einige ſchwache Seiten hat, eine noch bündigere Ausführung. Die rationale Pſychologie hat drey Abſchnitte, von dem Selbſtbewuſstſeyn und dem durch daſſelbe beſtimmten Vernunftbegriffe der Seele; von der Identität, Einheit, Einfachheit, Unſterblichkeit und Geiſtigkeit der menſchlichen Seele; von der Verbindung der Seele mit dem Körper und einigen ähnlichen ſpeculativen Gegenſtänden... Beſondere Auszeichnung verdient die rationale Theologie, in welcher folgende Unterſuchungen vorkommen: Was iſt Gott? und auf welchen Wegen gelangt die Vernunft zu dem Glauben an deſſen Daſeyn? Iſt der phyſikotheologiſche Beweis für Gottes Daſeyn für die ſpeculative Vernunft völlig befriedigend? (Es verdient Achtung, daſs der Vf. den Beweisgründen aus der Zufälligkeit der Welt und beſonders aus der weiſen Einrichtung derſelben für das Daſeyn Gottes noch einigen Werth, zwar nicht um eine Demonſtration, aber doch einen vernünftigen theoretiſchen Glauben darauf zu gründen, zu erhalten beſtrebt iſt, und gegen die Einſeitigkeit, dem moraliſchen Ueberzeugungsgrunde alles, dem theoretiſchen gar nichts einzuräumen kämpft.) Von dem Verhältniſſe Gottes zu der Welt, oder von der Schöpfung, Vorſehung und dem Weltendzweck, kurzer Umriſs des moraliſchen Beweiſes für Gottes Daſeyn und höchſte Vollkommenheiten; kurze Ueberſicht der vornehmſten Syſteme in Abſicht auf das Daſeyn Gottes.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN: *Glaube* und *Poeſie*. Eine Sammlung von Dichtungen, und Bruchſtücken in Proſa, von mehreren Verfaſſern, herausgegeben von *Lucian*. 1806. 276 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Noch ein Nachhall der myſtiſchen oder poetiſchen Poeſie, deren Geſchichte unſterblicher ſeyn wird, als die Quinteſſenz ihrer zahlloſen Werke. Vom *Glauben* hat Rec. in der ganzen Sammlung nichts finden können; wobey freylich die Vff. denken werden, es fehle ihm an *Sinn* oder *Organ* dafür, welches er auch gern zugiebt. Aber an *Poeſie*, d. h. hier — an dunkeln Ideen, die ſich durch noch dunklere Bilder und Worte auszudrücken ſtreben, iſt kein Mangel. Dafür ſollen ſie auch, nach der Erinnerung des Herausgebers, als „im *Leben* und als *höhere Andeutungen*" begriffen werden. Wohl Jedem, der ſie ſo begreift. Rec. gehört nicht unter dieſe Glücklichen. In Andeutungen, wie folgende ſind (und von der Art ſind faſt alle übrigen!):

Das Schickſal.

„Schau in finſt'rer Nacht das Licht
Von der Gottheit Schluſſe,
Ewig blickt ihr Angeſicht
Mild mit Liebesgruſse;

Wie ſich an Nothwendigkeit
Bricht des Menſchen Wille,
Bricht ſich herber Schmerzen Streit
So in ſüſse Stille;

Wo du ſtehſt, da ſtehſt du gut.
Feſt uns dieſs zu ſchenken
Ueberfliegt das höchſte Gut
Unſ'res Geiſtes denken!"

kann Rec. nichts höheres begreifen, als die ganz gewöhnliche Reflexion: eine weiſe, unſer Denken überſteigende, Vorſehung walte über der Menſchheit; welches Thema viele Dichter weit beſſer ausgeführt haben, als es hier Herr Lucian thut.

Noch pretiöſer, und in einer barbariſchen Sprache, wird der Gedanke: ich ſehe in den Sternen über mir *mehr* als bloſse Lichter, folgendermaſsen dargeſtellt:

„Der

„Der Himmel voll Sterne mit süssem *Gespräche*
Er hängt ob (!) die Seele hinein;
Mich drückt nicht also die sterbliche *Schwäche* (lies Schwere)
Zur Gattg' am blinzelnden Schein.

Es fallen in's Auge die blinzelnden Lichte (r)
Der am Boden fortkriechet, dem *Wurm*;
Ich (!!) ahnde des Weltgeistes höh'res Gedichte,
Meine Seele umfasst es im — —

Sturm oder *Thurm* musste natürlich folgen, und Herr Lucian wählte den — *Sturm*."

Die Prosa dieses Dichters jagt sich mit halb- oder missverstandenen naturphilosophischen Ideen herum, und belehrt unter andern (S. 47.):

„dass es im Wesen der Dinge *etwas* gebe, welches sinnlich und unsinnlich *zugleich* sey, und dass also *dafür* auch eine *besondere*, mit dem Charakteristischen des Sinnlichen unbehaftete (!) *Farbe* seyn *müsse*, und diese sey — das *Blau*, das *himmlische* Blau. Und dieses Blau bezeichne, die — *ewige Menschheit!*"

Auf diese Andeutungen des Herausgebers folgt: „eine Denk*säule*, die Dichtungen eines Knaben enthaltend, welcher der Leitung des Herausgebers anvertraut war." Für einen Knaben sind diese Dichtungen artig genug, wiewohl Bemerkungen, wie (S. 89.):

„*Kalter* Winter, hehrer Frühling, *warmer* Sommer, *kühler* Herbst, alle zusammen seyd mir willkommen; der eine *vergeht*, der andre *tritt ein!*"

leicht von *jedem* Knaben gemacht werden dürften.

Die übrigen Gedichte (nebst einer Abhandlung über dichterische Composition überhaupt, und über lyrische insbesondere), womit Herr *Crisalin* und Andere die Sammlung bereichert haben, athmen ganz den Geist der höheren Mystik, und mögen also auch nur von Mystikern begriffen, und nach ihrem wahren Werthe geschätzt werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Lebensbeschreibungen grosser und merkwürdiger Männer.* Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für die Jugend nach *Campe's* Lehrart bearbeitet. 1810. 226 S. 8. (20 Gr.)

In dieser Schrift findet man die Geschichte zweyer merkwürdiger Männer aus der deutschen Vorzeit *Karls des Grossen* bis S. 136. und *Wallensteins* bis S. 226. Schon der Titel zeigt die Methode an, nach welcher der Vf. erzählt, und wenn er auch seinen beliebten Vorgänger nicht erreicht hat, so wird doch das Buch gewiss jungen Leuten ein Paar angenehme und nützliche Stunden machen. Wenn der Vf. eine Fortsetzung liefern wollte, wie er in der Vorrede für den Fall verspricht, dass diese Schrift Beyfall findet, so wird er wohl thun auf folgende Bemerkungen, die wir bey der sorgfältigen Lesung machten, Rücksicht zu nehmen. Zuerst: der Vf. hat noch im J. 1810. auf den *gegenwärtigen* Zustand Deutschlands keine Rücksicht genommen; sonst würde er nicht S. 23. von dem jetzigen Hessischen, Paderbornischen und der Abtey Corvey; S. 24. von Stadtberg im Cölnischen und von Ostfriesland; S. 101. von den Bisthümern sprechen, die sich noch bis jetzt zu Münster, Osnabrück, Paderborn, Bremen, Verden, Hildesheim und Halberstadt erhalten haben. (Auch fiel die Schlacht im J. 1631. nicht „auf dem sogenannten *breiten Felde* bey Leipzig" vor, wie S. 174. steht, sondern bey dem drey Stunden von Leipzig liegenden Dorfe Breitenfeld.) Ferner: So viel Mühe sich auch der Vf. mit dem Dialog gegeben hat, so bemerkt man doch, dass er ihn nicht in seiner Gewalt hat, und gegen das Ende des Buchs wird die Erzählung seltener durch Bemerkungen oder Fragen der jungen Leute unterbrochen; nicht selten geben auch die Kinder sehr altkluge Antworten, z. B. S. 19. 20. 25. 39. 42. 86. Endlich sollte sich der Vf. vor Fehlern gegen die Grammatik hüten, die besonders in einer Schrift für junge Leute unverzeihlich sind. Wenn wir auch einige für Druckfehler halten wollten, z. B. S. 63. *im* Besitz der Lombardey zu setzen; S. 81. *dem* Papst misshandeln; S. 83. von *den* grössern Theile; S. 95. von *einen* Schriftsteller; S. 106. Mönchs*geblärre* (lt. Mönchs*geplärre*); S. 107. bey *den* (denen) der Edlen. S. 130. die Länder unter *seinen Söhnen theilen*; S. 159. er legte *ihn* den Titel bey; so können doch folgende schwerlich dahin gerechnet werden: S. 14. das Reich gehört *fein* (lt. ihm); S. 25. das *für* (lt. vor) Durst verschmachtende Heer; S. 26. die Furcht *für* (lt. vor dem) Schwert; (ein mehrmals vorkommender Fehler) S. 131. damit er ihn — unterrichten zu können; S. 145. und 157. Lehrbegierde lt. Lernbegierde; S. 150. er begab sich *nach* (lt. zu) seinen Aeltern; S. 211. hütet euch *für* den ersten Fehltritt; *für* diesen Mann warnen; S. 224. es wird *dir* (lt. dich) nie gereuen. So liefet man überall *überdem* z. B. S. 16. 20. 22. 41. 73. f. lt. über dies; *während* mit dem Dativ z. B. S. 98. 126. 147 f. Auch in der Schreibung der Eigennamen bemerkt man mehrere Fehler; z. B. S. 10 und 14. *Achen* lt. Aachen; S. 16. *Bizanz* lt. Byzanz; S. 45 und 47. *Abderamen* lt. Abdorrhaman; S. 63. 65. 67. *Tassilo* lt. Tassilo; S. 211 f. *Picolimini* lt. Piccolomini.

NEUE AUFLAGE.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Trachsler: *Fabellese für die Jugend. Dritte*, durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. 174 S. M. ill. Kpfrn. 12. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 202.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. November 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung der Prediger.* Herausgegeben von D. *Henr. Gottlieb Tzschirner*, ordentl. Prof. der Kirchen- u. Dogmengeschichte auf der Universität zu Leipzig. *Erster* Bd. *zweytes* St. 1811. VI u. 226 S. gr. 8. (16 Gr.)

Die Abhandlung, womit der Herausg. seine neue Zeitschrift (s. A. L. Z. 1810. Nr. 332.) vor einem Jahre eröffnete, wird in vorliegendem *zweyten* Stücke fortgesetzt. Hr. *Tz.* unterwirft die dogmatischen Systeme, welche in der protestantischen Kirche gefunden werden, einer *logischen, hermeneutischen* und *ethischen* Kritik. a) *Logische Kritik.* Einen obersten Grundsatz haben alle diese Systeme; aber einige derselben legen ein Princip zum Grunde, das mit dem Wesen einer historischen Wissenschaft unvereinbar ist. Das *biblische* System hat ein *reinhistorisches* Princip; nach ihm hat die Schrift unbedingte Autorität in Glaubenssachen. Das *rationalistische* hingegen erhebt sich über die Geschichte, und beurtheilt das Gegebene nach Vernunftideen; dagegen hat die Logik nichts zu erinnern, so lange das Princip der Dogmatik nur *regulativ* bleibt; aber das *ethisch-hermeneutische* System stellt ein *constitutives* Princip an die Spitze, bestimmt den Inhalt der Dogmatik *a priori*, und knüpft nur die Ideen der Vernunftreligion und Vernunftmoral an die historischen Urkunden an; dem *idealistischen* Systeme läßt sich dasselbe, in Ansehung seiner Ansichten von der Religion, vorwerfen. Auch ist das gewählte Princip nicht von allen Systemen *consequent durchgeführt;* die *biblisch-synkretistischen* bleiben ihm alle nicht getreu; nur das *reinbiblische* und der vollendete und deutlich ausgesprochene *Rationalismus* führen ihre Systeme mit Consequenz durch. Der oberste Grundsatz ist endlich nur bey dem *ethischkritischen* und dem *reinbiblischen* Systeme ganz *deutlich und bestimmt, zureichend und vollständig, sicher und begründet;* von dem *eklektischen*, dem *eudämonistischen*, dem *idealistischen*, dem *ethischhermeneutischen* läßt sich dasselbe nicht sagen. b) *Hermeneutische Kritik.* Das *reinbiblische* läßt freye Schrifterklärung zu; das *rationalistische* auch, wenn es nur regulative, nicht constitutive Principe aufstellt; die *synkretistischen* hingegen, gleichviel, ob sie sich von der Norm der *Symbole*, oder von der Norm *philosophischer Grundsätze* leiten lassen, die von *constitutiven* Principien ausgehenden *Rationalisten* und die *ethisch-hermeneutischen* Dogmatiker legen, als solche, die Bibel nicht unbefangen aus. c) *Ethische Kritik.* Nur das *idealistische* System hindert durch seine Tendenz den Zweck der Kirche, und wird der Sittlichkeit nachtheilig, weil es den Zweck des Christenthums und der Kirche nicht in die Beförderung der Sittlichkeit setzt, sondern den kirchlichen Instituten keine andere Bestimmung zugesteht, als: das Gemüth durch die Darstellung christlicher Ideen und Thatsachen, als bedeutungsvoller Erscheinungen des Lebens als merkwürdiger Offenbarungen des Unendlichen in dem Endlichen, zum Anschauen des göttlichen und dadurch zum Leben in Gott zu führen, weil es also eine Ueberschätzung der *Gebräuche* und eine Herabsetzung der *Lehrvorträge* veranlasst, die öffentlichen Vorträge nicht auf den Zweck der *Belehrung*, sondern nur auf den Zweck der *Darstellung des Göttlichen durch das Wort*, und der *Erregung des Andachtsgefühls* bezogen wissen will, und die religiösen Ideen ausser Beziehung zu der *Moral* setzt. Von den andern dogmatischen Systemen ist keines durch seine ganze Tendenz dem ethischen Zwecke der Kirche hinderlich, obgleich die herrschenden Vorstellungsarten von einigen einen nachtheiligen Einfluss auf die Sittlichkeit äussern können. Ausser dem *idealistischen* halten alle dogmatischen Lehrgebäude die Ideen fest, durch welche das Christenthum eine *moralische* Religion wird. Vorzüge vor dem *eklektischen* und *eudämonistischen* Systeme in *ethischer* Hinsicht hat das *kritische;* doch besser ist das *biblische*, wodurch die Religiosität am kräftigsten befördert wird. Zwischen den beiden letztern ist viel Uebereinstimmung, aber doch auch ein wesentlicher Unterschied; *verschieden* ist ihr Princip, ihr Inhalt und die Art und Weise, wie jedes derselben die Dogmen begründet; inzwischen kann doch auch der Rationalismus eine *Offenbarung* im eigentlichen Sinne annehmen, und er ist nicht genöthigt, den Glauben an das *Historische* des Christenthums aufzugeben und die wunderbaren Ereignisse, deren die Evangelien gedenken, zu verwerfen. Zu läugnen ist jedoch nicht, dass in ihm eine Pendenz zum

Naturalismus liegt, oder dafs er wenigstens der Idee einer übernatürlichen Offenbarung nicht die Wichtigkeit beylegt, die das *bibliſche* Syſtem ihr zuſchreibt. Schwierigkeiten drücken beide Syſteme; jedes beruht auf Gründen, welche Beyfall zu wirken vermögen; keines aber kann ſolche Beweiſe für ſich anführen, wodurch die Unſtatthaftigkeit der entgegengeſetzten Anſicht unwiderlegbar dargethan würde; eine Regel, wonach ein *allgemeingültiges* Urtheil über beide Syſteme, wovon das eine das Primat der *Vernunft*, das andre das der *Schrift* behauptet, gefällt werden könnte, iſt nicht vorhanden. Die endliche Entſcheidung des Gemüths für das eine oder das andre wird durch *ſubjective* Anſichten und Bedürfniſſe beſtimmt. (Ein gehaltvoller und beyfallswürdiger Aufſatz, wenn gleich gegen einzelne Stellen noch manches mit Grund erinnert werden könnte.) — Hr. Pred. *Goldhorn* zu Leipzig redet auf Veranlaſſung neuerer Beurtheilungen der Verrätherey des Judas von Karioth von *zweckmäſsiger Anwendung der hiſtoriſch-pſychologiſchen Interpretation auf der Kanzel.* — In einem aus dem Franzöſiſchen überſetzten Briefe des Predigers *Reibaz* zu Genf an einen der Theologie Befliſſenen, über die *Kunſt zu predigen*, ſtehen feine Bemerkungen, aber ſeine Rathſchläge ſind zum Theil mehr auf ein franzöſiſches Auditorium, das weniger auf den innern Gehalt der Kanzelreden als auf äuſsere Beredſamkeit ſieht, berechnet, und einiges wird vielleicht am billigſten beurtheilt, wenn man es nur aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wie wenn er z. B. ſagt: „man brauche nur mit einem *gewöhnlichen* Verſtande geboren zu ſeyn, um ſich für das chriſtliche Lehramt zu eignen, wenn man nur ſeine Studien gut gemacht, ſich Geſchicklichkeit erworben habe und in ſeinem Stande ſich auszuzeichnen wünſche.“ So etwas ſollte eigentlich nur franzöſiſch geſagt werden, ſo wie es nur franzöſiſch, nicht deutſch, gedacht iſt. — Den Beſchluſs dieſes Stücks macht eine *Katechefe* des Hrn. *Dolz*, über die Adventszeit und das Weihnachtsfeſt, in welcher ſo leicht niemand die groſse Gewandtheit des Vfs. im Katechefiren verkennen wird: wenn auch einzelne Fragen vorkommen, die beſſer hätten geſtellt werden ſollen, wie, wenn gefragt wird: „Wie darf alſo derjenige, für den die gegenwärtigen Tage etwas Feyerliches haben, mit dem Zwecke der Sendung Jeſu *nicht ſeyn?*“ Die Antwort iſt: „*Unbekannt.*“ Mit Vergnügen wird Rec. die Fortſetzungen dieſer Memorabilien anzeigen, wenn die folgenden Stücke den zwey erſten an Werth gleich ſind. Dafs der Hr. Herausg. den anfänglichen Plan, nach welchem jährlich zu *beſtimmten* Zeiten *drey* Stücke erſcheinen ſollen, aufgegeben hat, und ſich an keine Zeit binden will, um nicht zuweilen, was ſich ihm nur darbietet, ohne ruhige Wahl und bedächtliche Prüfung, in ſein Archiv aufnehmen zu müſſen, ſondern vielmehr ohne Haſtigkeit das Beſſere und Vorzüglichere ſammeln zu können, iſt ſehr zu billigen, und es wird ſeinem Inſtitute eine längere Dauer zuſichern, wenn er dabey bleibt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Taſchenbuch der Arzneymittellehre* für praktiſche Aerzte und Wundärzte, von *C. W. Consbruch*. *Zweyte* vermehrte Aufl. 1810. 412 S. 8. (1 Thlr.)

Rec. hat zu ſeiner Zeit (1807. Nr. 110. der Erg. Bl.) die erſte Auflage dieſer Schrift empfohlen. Es iſt uns angenehm, dafs der Vf. in der gegenwärtigen hauptſächlich auf einheimiſche Arzneymittel Rückſicht genommen hat, da die gebietriſche Zeit mehrere der wirkſamſten ausländiſchen faſt ganz aus unſern Apotheken verdrängt, z. B *China*, *Biſam*, *Caſtoreum* u. ſ. w. In den Grundſätzen iſt der Vf. den *Hufelandiſchen* Ideen ziemlich treu geblieben; der neuen italieniſchen Reiztheorie hat er in einem Paragraphen gedacht; der *Hahnemann*ſchen homöopathiſchen nur in einer Anmerkung, obſchon die letztere einiger weitern Auseinanderſetzung und Widerlegung werth geweſen wäre; die naturphiloſophiſche verwirft er aller Orten ganz, als unreife Geburt der Phantaſie (S. 40.). Die Mittel ſelbſt ſind alphabetiſch geordnet geblieben, welches nicht verwerflich iſt, indem durch dieſe Methode jedes Mittel deſto vollſtändiger abgehandelt wird, und in einer tabellariſchen Ueberſicht auch die Mittel ſyſtematiſch geordnet ſind. Wir fügen noch einige Bemerkungen bey. *Aconitum* S. 63. wächſt in der Schweiz wild, der Rec. fand es in dem ſchönen Haslithal, nicht weit von Brienz, häufig am Wege prangen. Von deſſen, durch *Buſch* gerühmter, Wirkung in Lungenſuchten, ſagt der *Vf. nur wenig*. Der *Kämpf*ſchen flüchtigen Eſſenz iſt nicht gedacht worden. *Aether*, der Eſſigäther ſoll flüchtiger ſeyn, was wir bezweifeln, wohl aber angenehmer. *Alcali*, Benutzung bey Waſſerſuchten, äuſserlich als flüchtige Fumigation, iſt nicht angegeben worden. *Stütz* empfahl ſeine Methode hauptſächlich gegen Wundkrämpfe. *Spiritus ſalis amon.* Der *Liquor C. C. ſuc.* iſt doch bey weitem weniger flüchtig, als er. *Aloe.* Viel zu wenig von ihr, einem Hauptmittel bey chroniſchen Unterleibsbeſchwerden. Sie iſt die Panacee der Quackſalber, die durch ihre Lebenselixire, neben vielen Schaden, manchmal erſtaunliche Kuren machen. *Ambra.* Die jetzt ſehr beliebte *Eſſ. ambrae et Moſchi* iſt nicht angegeben worden. *Angelica.* Das Extr. iſt nicht ganz unwirkſam, wie ſchon der Geruch und Geſchmack beweiſt. *Anguſtura* hätte der Rec. ganz übergangen. *Tartar. emetic.* Der Vf. rühmt die äuſserliche Anwendung, deren Wirkung durch kein anderes ähnliches Mittel erſetzt werden könne. Puſtulation bringt ſie, nach Rec. immer hervor. *Calx antimon. ſulfur.* wirkt durchaus nichts mehr oder beſſer, wie *Sulfur. aurat.* und *Kermes min.* hätte daher können übergangen, dagegen das *Antimon. diaphoret.* angeführt werden, welches das mildeſte von allen Antimonialien und dennoch nicht unwirkſam iſt. *Arnicae flores.* Hr. *Kauſch* will ſie nicht blofs aufgegoſſen, ſondern ſtark abgekocht haben. *Arſenicum.* Der Vf. iſt zu ſehr gegen den äuſserlichen Gebrauch deſſelben, innerlich wird er jetzt

zuver-

zuverläſsig zu häufig gegen Wechſelfieber angewandt. Der Rec. ſah nach deſſen Anwendung heftiges Blutbrechen erfolgen. *Terebinthina* ſteht allen andern Balſamen an Heftigkeit vor. *Belladonna.* Viel zu wenig von ihrer groſsen Wirkſamkeit gegen Keichhuſten und mehrere chroniſche Nerven-, Haut- und Unterleibsbeſchwerden. *Aqua calcis*, auch zu gering geſchätzt. Der Vf. leſe nur darüber des trefflichen *Lentins* Bemerkungen nach. *Camphora.* Allzu jähe wird die Verbindung deſſelben mit ſchwächenden Mitteln, beſonders Salpeter, getadelt. *Carduus benedict.* iſt nicht gleichwirkend mit *Abſinthium*, es wirkt anders und mehr auf die Bruſt und das Drüſenſyſtem, als letzteres. *Caſtoreum.* Der Ekel erregende, betäubende Beſtandtheil iſt nicht angegeben. *Cynae ſemen*, wird für reitzend, ſtärkend ausgegeben, iſt es aber durchaus nicht, ſondern ekelhaft widrig, wodurch ſich auch ſeine anthelmintiſche Wirkung leicht erklären läſst. *Coffea* hätte in jeder Rückſicht können weggelaſſen werden. Auch *Colla* verdient nicht forthin aufgeführt zu werden. *Colocynthidis eſſentia* wollen die Kranken wegen der abſcheulichen Bitterkeit faſt nirgends nehmen. Den *Aether cupri* d. i. *Cuprum muriatic.* in *Aether vitrioli* aufgelöſt, nennt der Vf. ein treffliches krampfſtillendes und Abſonderung beförderndes Mittel bey der Waſſerſucht. *Digitalis*, ihre groſse Wirkung bey den mannichfaltigſten Bruſtübeln kennt Hr. C. nicht. *Galvanismus.* Der Vf. ſah bey einer ziemlich weit gediehenen *Amaurofis* und einer Lähmung nach dem Schlag gute Wirkung davon. *Ferri tauri* ſchätzt der Vf. viel zu wenig. Sie iſt bey chroniſchen Magen- und Unterleibsbeſchwerden allen bittern Extracten vorzuziehen. *Geoffraea* iſt ganz überflüſſig. *Graminis extractum*, ſeine hauptſächlichſte Wirkung iſt Harntreibend. *Gratiolae extract.* muſs Rec. ſehr gegen Wahnſinn rühmen. *Hedeſae gummi* halten wir für ganz entbehrlich. *Jacea* rühmt der Vf. auch äuſserlich. (Hiebey ſteht noch immer der ſchmutzige Beytrag zu *Paullinis* Dreckapotheke, der *weiſse Hundskoth* (S. 208.) in einer Anmerkung. Warum den nicht ausgemerzt?) *Lamium alb.* rühmt der Vf., auch Rec. fand Wirkſamkeit darin. *Lapis infernal.* ward von einigen Engländern gegen ſchwere Nervenkrankheiten empfohlen. *Limax* wird in der Gegend des Rec. als äuſserliches Hausmittel gegen Kropf empfohlen. *Mercurius* iſt ſehr trefflich bearbeitet. *Moſchus* giebt der Vf. zu 6 — 8 — 20 Gran alle halbe Stunden bey groſser Schwäche. Nach Theorie und Erfahrung ſind dieſe Gaben zu groſs. *Myrrhae liquamen*, nach alter Art bereitet, wirkt am gelindeſten. *Opii tinctura*, Rec. zieht die Sydenhamſche vor. *Phosphorus* iſt unter allen Formen ein gefährliches, *Acidum phosphor.* ein wirkſames Mittel. *Salis acidum* gab *Reich* nicht täglich, ſondern wohl ſtündlich und noch öfter zu 60 Tropfen auf einmal, hinreichend verdünnt. *Sal ammoniacum*, zu wenig herausgehoben. *Senega*, eine Unze auf 10 Unzen Colatur iſt ſehr ſtark. *Simaruba* hält der Vf. für rein bitter und nicht zuſammenziehend, weshalb ſie keine Vorzüge vor andern bittern Mitteln habe. Rec. muſs widerſprechen. Sie hat durch einen ſchleimichten und etwas adſtringirenden Beſtandtheil allerdings Vorzüge, welche ſich ſo eben bey einer ausgebreiteten Ruhr legitimiren. *Ammonium fulfurat.* dabey iſt *Rollo's* Empfehlung gegen *Diabetes* vergeſſen worden. *Tuſſilago* iſt nicht bloſs einhüllend, ſondern auch zuſammenziehend. *Winteranus cortex* iſt höchſt entbehrlich. — Wir haben dieſe Schrift deſswegen ſo genau durchgegangen, um des Vfs. Aufmerkſamkeit auf dieſelbe immer mehr zu ſchärfen, da ſie ſich das Zutrauen des Publikums ſo ſehr erworben hat, was ſie allerdings auch verdient.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin u. Comp.: *Hochdeutſches Wörterbuch nach den Endſylben geordnet.* Ein bequemes Hülfsmittel beym Sprachunterrichte, bey der Rechtſchreibung und dem Reime von *G. H. Schäfer.* 1800. LXXVI u. 496 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die bey dieſem Wörterbuche zum Grunde liegende und auf dem Titel angegebene Idee iſt zwar nicht völlig neu; ſo aber noch nicht ausgeführt. Der Nutzen, den es ſowohl für die Rechtſchreibung als für den Reichthum der Sprache und als Hülfsmittel für die Leichtigkeit des Reims haben kann, iſt wohl unläugbar; und in der Vorrede werden dieſe Vortheile noch einleuchtender auseinandergeſetzt. Auch iſt es wohl gewiſs, daſs in unſerer Sprache die Endſylben von groſser Wichtigkeit ſind und ſelbſt von gröſserer, als die Anfangsſylben. Jene ſind in der deutſchen Sprache auch die zahlreichſten. In Anſehung des Reims ſind freylich ſchon manche Hülfsmittel ähnlicher Art vorhanden; und wenn gleich das Weſen der Poeſie nicht im Reime beſteht und die Nothwendigkeit deſſelben von dem Vf. ſelbſt nicht in jedem Falle anerkannt wird; ſo kann es ſich doch zuweilen zutragen, daſs der beſte Dichter von dieſer Seite in einige Verlegenheit geräth, der er ohne Zeitverluſt durch dieſes Buch wird abhelfen können. Die Ausführung des darin befolgten Plans hatte unſtreitig manche Schwierigkeiten; und in der gedachten Vorrede wird auch die Verfahrungsart dabey weiter auseinandergeſetzt. Die gröſste Schwierigkeit war wohl die, *welche Wörter und wie* dieſe in dem Werke ſollten aufgenommen werden; und auch hierüber hat der Verfaſſer ſich erklärt. Manche Wörter, beſonders diejenigen, welche die Endungen, *is*, *us*, *al*, *at*, *ette* hatten, ſind groſsentheils der deutſchen Sprache urſprünglich fremd, ob ſie gleich in dieſelbe ſowohl beym Schreiben als beym Sprechen aufgenommen zu werden pflegen. Zahlreicher noch ſind die Adjectiven, welche ſich auf *ig*, *lich*, endigen, und die Subſtantiven, welche auf *ung*, *in*, und die Diminutiven, welche in *chen* oder *lein* ausgehen. Von dieſen ſind jedoch die meiſten aufgenommen. Die Einleitung enthält einige gute allgemeine Bemerkungen über den deutſchen Reim. In dem erſten Abſchnitte, welcher von dem Urſprunge des Wortes

Reim

Reim handelt, ist der Vf. der freylich wahrscheinlichen Meinung, dass derselbe nicht von den Morgenländern, sondern von den Lateinern herrühre, die in den ersten Jahrhunderten nach C. G. besonders unter den Christen sich dessen bedienten; wenn gleich die eigentlich klassischen Autoren keine Schönheit darin suchten. Dieses Alter und der Ursprung des Reims werden in dem zweyten Abschnitte weiter erörtert, worin die verschiedenen Meinungen darüber angeführt werden. Ueber den Werth desselben wird im dritten Abschnitte geredet, und mit Recht werden in der Folge einige Arten der Gedichte demselben vorbehalten, da der Vf. einige nähere Bemerkungen und Regeln über den Reim ertheilt, die ältern Dichter von den neuern unterscheidet, und zuletzt einiges über die Sprachlehre liefert, wobey er sich jedoch nur auf diejenigen Wörter bezieht, deren Schlussylbe Veränderungen leidet, weil das Wörterbuch selbst von den unveränderlichen oder unbiegsamen die nöthige Unterweisung giebt. Zu billigen ist es auch, dass hier die allgemein bekannten lateinischen Kunstwörter beybehalten sind. Da in diesem Wörterbuche auch selbst die mythologischen Personen aufgeführt werden, so scheint es vielleicht überflüssig, dass diese Artikel durch die Aufnahme der vornehmsten Umstände aus ihrer Geschichte weitläuftiger ausfielen, als die übrigen. Die Zeichen der Dehnung und Abkürzung in den aufgeführten Wörtern sind zu loben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin auf Kost. des Vfs.: *Praedikener* af (Predigten von) *J. P. Mynster*, Prediger zu Spiellerup (auf Seeland). 1810. VIII u. 316 S. 8. (1 Thlr.)

Nicht ohne die Erwartung, etwas mehr als gemeines in dieser Predigtsammlung eines Vfs. zu finden, der es in einer frühern Schrift zweifelhaft machte, „ob die Veränderung in der Denkungsart, nach welcher man sich genöthigt glaubt, den öffentlichen Gottesdienst in Dänemark umzubilden und eine verbesserte Liturgie einzuführen, eine *religiöse* oder nicht vielmehr eine *irreligöse* Begebenheit sey?" nahm Rec. dieselbe in die Hand. Er stellte sich vor, Hr. *M.*, der die Mängel des dermaligen religiösen Cultus anerkennt, aber gleichwohl das jetzige Zeitalter, „wo der Ton, der in unsern Reden, Schriften und Thaten herrscht, weder Frömmigkeit ist, noch aus der Frömmigkeit entspringt," nicht für geschickt hält, diesen Mängeln durch eine veränderte Liturgie abzuhelfen, werde es in seinem Beyspiele zeigen, dass denselben durch desto interessantere, licht-, geist- und kraftvollere Predigten entgegengewirkt werden müsse. Aber selbst auf die Gefahr, von dem Vf. zu denen gezählt zu werden, „deren Gefühle entweder durch kalte Meinungen getödtet, oder durch des Lebens Verwirrung abgestumpft worden, weil die von ihm angestimmten Töne in seinem Herzen nicht immer Gegenlaute gefunden haben" (S. die Vorr.) muss Rec. bekennen, dass er sich in seiner Erwartung in manchem Betrachte betrogen sieht. Mittelmäßigkeit ist der Hauptcharakter, den er selbst den bessern in dieser Sammlung enthaltenen Vorträgen, verglichen mit den musterhaften Arbeiten verschiedener anderer dänischen Homileten, beylegen muss; und diese Mittelmäßigkeit kann weder durch den frömmelnden Ton, noch durch das öftere Wehklagen über die Irreligiösität des Zeitalters und den Mangel an echtem Christenthum, wodurch sich diese Predigten allerdings auszeichnen, gehoben werden. Stellen, in der Sprache und dem Geiste, wie folgende, aus dem der Abendmahlspredigt über 1Cor. 11, 23 f. vorgesetzten Gebete an Jesus Christus entlehnte Stelle: „Du, der du uns nicht allein geoffenbaret bist in der Herrlichkeit der Schöpfung, von welcher nicht ein einziges Stück ohne dich geworden ist, sondern der du in unserm Innersten das Licht bist, durch welches wir schauen" u. s. w. (S. 167.) kommen in diesen Vorträgen mehrere vor; und sie nöthigen den Rec., der übrigens dem Vf. die Gabe, ganz erbauliche Homilien zu schreiben, zuerkennt, den Wunsch ab, dass die religiöse Denkart der Zeit, womit Hr. *M.* so unzufrieden ist, durch eine religiöse Denkart, wie sie in solchen Stellen sich ausspricht, *ja nicht* verdrängt werden möge.

FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, b. Steinacker in Comm.: *Welt- und Wunder-Magazin*, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neuester Geschichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographische Darstellungen und Kabinetsstücke aus den Schatzkammern der Natur, in einer Reihe von Kupferblättern abgebildet und für Leser aus allen Ständen fasslich und unterhaltend beschrieben werden, von Dr. *Karl Lang*. 1810. *Ersten* Bandes. *Zweytes* u. *drittes* Heft. S. 97—314. 8. (Jeder Band von drey Heften 2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 252.)

* * *

HAMBURG, b. Perthes: *Thucydides*, übersetzt von *Maximilian Jacobi*. *Zweyter* Band. 1806. VIII u. 330 S. (1 Thlr. 20 Gr.) *Dritter* Band. 1808. X u. 285 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 195.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 9. November 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten.* Von einem practiſchen Arzte. *Dritter* Theil. 1810. 500 S. *Vierter* Theil. 1811. 395 S. 8. (3 Thlr. 4 Gr.)

Der Verfaſſer fährt fort, in dieſen beiden Bänden die übrigen Krankheiten des Syſtems vollends abzuhandeln. Es werden im dritten Bande dargeſtellt: die Abzehrungen, örtliche Krankheiten mit und ohne Fieber, chroniſche Nervenkrankheiten, Blutungen. Alle dieſe Krankheiten ſind zwar offenbar mit einer gewiſſen Flüchtigkeit bearbeitet worden, welche ſich hauptſächlich theils im nachläſſigen Vortrage, theils in der verworrenen Stellung der Materien zu erkennen giebt. Indeſs iſt doch das Meiſte brauchbar für denjenigen, der es nur zu ſuchen u. zu ordnen weiſs. Abzehrungen. Wenige möchten vollkommen primär ſeyn. Die nächſte Urſache iſt offenbar Mangel an Ernährung, an Reſtauration deſſen, was der Organismus täglich verliert. Daſs Anſteckung bey einem höhern Grade, anhaltendem und genauerem Zuſammenſeyn, vielleicht auch nur bey ſchon ſtattfindender Dispoſition möglich ſey, leidet wohl keinen Zweifel. Erbliche Anlage ſcheint dem Verf. am wenigſten bezweifelt werden zu können. Recht gut erklärt der Verfaſſer, warum empiriſche Mittel und auf welche Art ſie manchmal helfen können. Die Prognoſis und allgemeine Therapie iſt aber ſehr nachläſſig behandelt, die allgemeinen Indicationen, die doch ſo wichtig ſind, faſt gar nicht angeführt worden. Unter den Heilmitteln werden auch die eiſenhaltigen Mineralwaſſer empfohlen, die künſtlichen aber mit Recht ganz verworfen. Gegen die entnervenden Pollutionen rühmt der Vf. beſonders Phosphorſäure. Giebt es irgends ein Mittel, die verlöſchende Zeugungskraft wieder zu entflammen, ſo iſt es dieſes, heiſst es S. 46. Der Vf. empfiehlt aber die concentrirte, glasartige. Die Formel, wie er ſie giebt, gefällt dem Rec. durchaus nicht. Das auffallende Symptom, die ſtete Hoffnung, iſt nach dem Vf. bey der nicht knotichten im ſtärkſten Grade zu beobachten. Den ſogenannten ſpecifiſchen Mitteln ſucht der Verfaſſer durch eine rationelle Erklärungsweiſe ihre grelle Seite zu benehmen. Den Waſſerfenchel will der Vf. ſehr häufig in anfangenden Schleimſchwindſuchten mit Nutzen gegeben haben; in wahrer Lungenſucht nie. Bleymittel ſchienen anfänglich zu helfen, bald aber verſchwand dieſe Hoffnung; Schaden brachten ſie nicht. Von den *Lieberiſchen Kräutern ſetzte der gothaiſche Commiſſair allein für 600 Rthl. in Jahresfriſt ab*, S. 85. (Der Rec. fand auch *nicht ein einzigesmal* Hülfe von ihnen, ſo oft und viel er ſie auch hat brauchen ſehen. Der Vf. giebt mehrere Formeln zu ähnlichen Theen. Des neueſten antihektiſchen Arcanums, durch welches der gute D. *Müller* zu Frankfurt ſich u. ſeinen Kranken zu helfen ſucht, hat der Vf. nicht erwähnt.) Zu den örtlichen chroniſchen Krankheiten rechnet der Vf. den Katarrh, die Rheumatiſmen und Gicht, die Ruhr und Gallenruhr. Dieſe Eintheilung iſt ganz die nämliche, welche in der *Kunſt, die Krankh. d. M. zu heilen* angegeben iſt. Auch die Definitionen ſind gröſstentheils die nämlichen, z. B. die des Katarrhes S. 113. vergl. mit *Kunſt* u. ſ. w. 2r Theil. S. 405. Rheumatiſmen. Dabey hat der Vf. nicht aufmerkſam genug auf diejenigen Schmerzen gemacht, welche man ſo oft ſchweren Nervenfiebern vorangehen oder ſie begleiten ſieht und welche unglücklicherweiſe oft verkannt werden. Unter den Mitteln gegen hitzige Rh. ſind Nitrum, Salmiak und Säuren vergeſſen; unter den gegen chroniſche die Belladonna. Gegen letztere empfiehlt er noch das Tacamahacpflaſter, von welchem auch Rec. gute Dienſte geſehen hat. Jetzt rühmt man wieder die *Eſſ. pyrethri vol.* Auf die Gratiola bey der Gicht macht Rec. auch aufmerkſam. Ruhr. Ohne alle Entzündlichkeit, ſtheniſch oder aſtheniſch, läſst ſich wohl kaum eine Ruhr denken, ſo wenig als ein Katarrh u. Rheumatiſmus. Die *Richterſche* Kurart hat vieles mit der des Hrn. *Kortum* und *Markus* gemein. Die allzu jähe Anwendung der *Voglerſchen* hat gewiſs ſchon vielen Schaden geſtiftet. Eine recht abgeſchmackte Miſchung iſt S. 184 angegeben; wie konnte der Vf. ſie ſtehen laſſen? Die Einleitung in die chroniſchen Krankheiten enthält hauptſächlich Klagen über die Unbeſtimmtheit der Eintheilung und des Weſens dieſer groſsen Klaſſe von menſchlichen Leiden. Alle chroniſche Krankheiten ſind, nach dem Vf. entweder Folge von Aſthenie, allgemeiner oder örtlicher, oder ſie entſtehen aus abgeänderten Miſchungsverhältniſſen, oder es liegt eine ſpecifiſche Urſa-

Urſache zum Grunde. Die allgemeinen Bemerkungen über die Behandlung dieſer Uebel enthalten vortreffliche Ideen, ſie ſind aber weder alle ganz reif, noch ſo ausgeführt, wie ſie verdienten. Nervenkrankheiten. Faſt allzu weitläuftig handelt der Vf. dabey vom thieriſchen Magnetismus. Der Kämpfiſchen Lehre läſst er Gerechtigkeit widerfahren, wenn ſie nicht übertrieben werde. Ein Hauptmittel gegen chroniſche Uebel des Unterleibs hat der Vf. nicht erwähnt, der Aloe. Die allgemeine Indication bey allen dieſen Uebeln bezieht ſich zunächſt auf die Beſeitigung der entfernten Urſachen, Heilung der örtlichen, Berückſichtigung des ſtheniſchen und aſtheniſchen Zuſtandes, was uns, bis eine nähere Erkenntniſs des Organismus mehr Licht giebt, ein Nothbehelf unſerer Theorie iſt, und Zuflucht zu ſpecifiſchen Mitteln. Der Auszug aus *Diätophilus* S. 330 ff. hätte können kürzer gegeben werden. D. *Stütz* war nicht Phyſicus zu Stuttgart, wie S. 341 ſteht. Unter den Mitteln gegen Keichhuſten ſteht, nach Rec. Erfahrung, Belladonna oben an. Blutflüſſe. Der Vf. nimmt die ſtheniſchen Blutflüſſe als ſelten an; es könne auch allgemeine Sthenie u. örtliche Aſthenie da ſeyn, u. v. v. Ein ſtheniſcher Blutfluſs könne nicht Object der Heilkunſt ſeyn. (Der Bluthuſten bey ſtheniſcher Pneumonie ſollte nicht Object für die Kunſt ſeyn?) Das ganze Kap. iſt nach älterer Anſicht ausgearbeitet, die Hauptmittel bey ſtheniſchem Blutfluſs, Aderlaſſen und Salpeter ſind übergangen, dagegen offenbar ſchädliche, die adſtringirenden, S. 386. empfohlen worden. Unter den empfohlenen Miſchungen ſind S. 399. 400. 429. fehlerhaft. — Der *vierte* Theil enthält die Krankheiten des Lymphſyſtems, veneriſche Uebel, Scropheln, Rhachitis, Waſſerſuchten, Windſucht, die Krankheiten der Verdauungs- und Ernährungsorgane, die chroniſchen Hautkrankheiten und einige topiſche Uebel der Bruſt, Harnwege und Geſchlechtstheile. Der gröſste Theil dieſer Krankheiten gehört unter die Kachexien. Aber es giebt gar manche Krankheit des Lymphſyſtems, die entweder nur ſpät, oder gar nicht, oder nur bey ſchlechter Behandlung zur Kachexie wird. Jede Kachexie kann eine Krankheit des Lymphſyſtems ſeyn, aber nicht jede Krankheit des letztern iſt grade auch Kachexie, ob ſchon ſie es werden kann. Eben ſo kann bey manchen dieſer Krankheiten zuerſt die Kraft der Faſern leiden, bey manchen aber auch Entmiſchung der Säfte die erſte Urſache ſeyn, bey andern iſt gar nichts beſtimmtes auszumachen. (S. 74 iſt von einem *ſchwarzen Tripper* die Rede, welcher wohl näher beſtimmt zu werden verdient hätte. Nicht das Klima allein macht die veneriſche Krankheit ſchlimmer, ſondern auch das Nationelle, wenn wir ſo ſagen dürfen. Nie waren der Veneriſchen unter der franzöſiſchen Armee mehr, als in Polen, und als die Spanier in Deutſchland waren, kam ein veneriſches Gift ganz eigener Art und bey weitem ſchwerer zu heilen mit, als ſonſt. S. 16. ſteht durch einen ganz ſonderbaren Druckfehler Silberform ſt. Salbenform, die Schmierkur nämlich.) Scropheln. Man muſs dabey unterſcheiden Anlage und entwickelte Krankheit. Es gab eine Zeit, wo *Hufelands* vortreffliche Schrift die Köpfe ſo verdreht hatte, daſs man überall Scropheln ſah; Schwäche der Faſern der lymphatiſchen Gefäſse iſt nächſte Urſache. Dieſe Schwäche hat aber, wenn wir ſie bekämpfen wollen, meiſtens ſchon gar viele andere Wirkungen hervorgebracht, welche wir erſt beſeitigen müſſen, ehe wir etwas gegen dieſelbe ſelbſt vornehmen. Daher der Nutzen der auflöſenden und abführenden Arzneyen. (Arzneyformeln, wie S. 161. mit *Nihilum album* müſſen heutiges Tags nicht mehr ſtatt finden, am wenigſten gegen Kropf, wo uns *Spongia marina* nichts mehr zu wünſchen übrig läſst.) Waſſerſucht. Der Vf. iſt der *Squilla* nicht hold, der Rec. hält ſie und die *Digitalis* für das vornehmſte Mittel bey derſelben. In dem Abſchnitt über Gehirnwaſſerſucht herrſcht einige Verwirrung; der Vf. hat ſie wohl nicht oft beobachtet. Die Windſucht wird wohl mit Unrecht zu den Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems gerechnet. S. 210. nimmt ja der Vf. die Muskularſchwäche ſelbſt mit bey der Erklärung zu Hülfe, und empfiehlt reizende, die Thätigkeit der Faſern belebende Mittel. Zu den Krankheiten der Verdauungs- und Ernährungsorgane werden ſehr verſchiedenartige Uebel gerechnet, z. E. Speichelfluſs, Säure, Schwäche und Erſchlaffung der Muskelfaſern des Magens, zu groſse Reizbarkeit deſſelben, auch die Vergiftungen. In mehrern dieſer Uebel wird die *Nux vomica* gerühmt. Mit beſondrem Fleiſſe iſt die Wurmſucht abgehandelt worden. Der Vf. iſt der *Generatio aequivoca* geneigt. Das Daſeyn der ſogenannten ſchmarotzenden Weſen im thieriſchen Körper, weit entfernt, Krankheiten zu formiren, ſcheine, S. 247. im natürlichen Baue derſelben begründet zu ſeyn, und nur erſt, wo es die Grenzen überſteigt, zur Krankheit zu werden. Allgemeine und örtliche Schwäche iſt dann die nächſte Urſache. Chroniſche Hautausſchläge. Sie ſind alle Producte eines chemiſch abgeänderten Miſchungsverhältniſſes des Organismus, entweder örtliche Hautübel, oder Symptomen einer allgemeinen Krankheit, oder Product einer Metaſtaſe und eines Metaſchematismus. Hiernach richten ſich die Heilungsvorſchläge, welche im Ganzen mit denen der beſten Praktiker übereinſtimmen. Die Furcht vor dem Zurücktreiben hat ſich jetzt ſehr vermindert. Uebereilt ſcheint ſich der Vf. in den letzten Abſchnitten von der Engbrüſtigkeit und den Harnkrankheiten zu haben. Bey einer etwanigen künftigen Auflage dieſes brauchbaren Werks iſt Aufmerkſamkeit auf mehrere Druckfehler, die dieſe erſte entſtellen, zu empfehlen.

Leipzig, b. Barth: *Taſchenbuch der Chirurgie* für angehende practiſche Aerzte und Wundärzte, von *Joh. Chriſt. Ebermaier*, A. zu Dortmund. *Erſter* Bd. *Zweyte* umgearb. u. verb. Aufl. 1810. 768 S. kl. 8. (2 Thlr.)

Die erſte Aufl. iſt angezeigt A. L. Z. 1804. Num. 44. Wir erkannten die Brauchbarkeit dieſes Werks, ſo wie der ganzen Encyklopädie, und wünſchten nur einige

einige Veränderungen im theoretiſchen Theile, wie ſie der Geiſt der Zeit, im Einverſtändniſſe mit den Anſprüchen einer gereiften Erfahrung dictirt, vorgenommen zu ſehen. Zu unſerm groſsen Vergnügen und gewiſs zum neuen Vortheile des Buches, hat der Vf. auf jene Wünſche Rückſicht genommen, hat die ältere, allzu humoraliſche Pathologie mehr verlaſſen, und diejenige adoptirt, welche, in einer vernünftigen Verbindung dynamiſcher und materieller Grundſätze beſtehend, gewiſs den Beyfall der meiſten geübten Praktiker hat. Wir wollen nur das Kapitel von der Entzündung ausheben. S. 175. Die beſte Eintheilung für die Klinik ſey in ſtheniſche und aſtheniſche; wobey jedoch auch der qualitative Charakter in Betracht komme, nach welchem auſser den allgemeinen Entzündungsurſachen auch die beſondere u. eigenthümliche Beſchaffenheit derſelben eine gewiſſe Beſtimmung der Heilmittel erfordert z. B. gichtiſche, ſcrophulöſe, nervöſe Entzündung. Am beſten laſſen ſich alle bey der E. vorkommenden Erſcheinungen aus einer örtlich vermehrten Blutanhäufung erklären. (Dieſs giebt aber nur Congeſtion, zur Entzündung gehört etwas mehr, erhöhte Reizbarkeit, qualitativ verändertes Blut u. ſ. w.) Die entfernten Urſachen zerfallen in vorbereitende und Gelegenheitsurſachen, alle können idiopathiſche oder conſenſuelle ſeyn. Das mit der aſthenischen Entzündung verbundene Fieber, es ſey nun Folge des örtlichen Leidens, oder dieſs möge ſich dem Alleemeinleiden des Syſtems, dem ſchon vorhandenen Fieber beygeſellen, charakteriſirt ſich immer durch intenſiv verminderte Lebensthätigkeit, durch Schwäche. Oft iſt es ſchwer, den wahren dynamiſchen Charakter einer E. richtig zu beurtheilen, worauf doch viel ankommt. Es leitet dann die Unterſuchung der veranlaſſenden Urſachen und des vorhergegangenen örtlichen und allgemeinen Zuſtandes der Lebensthätigkeit am ſicherſten, nächſtdem die Beſchaffenheit der Zufälle, Dauer, Veränderung der Krankheit u. ſ. w. Alle langwierigen oder chroniſchen ſind aſtheniſch. (Dabey kommt es jedoch auf den Begriff vom Chroniſchen mit an. Unter die entzündungswidrigen Mittel ſetzt der Vf. auch den Honig, innerlich genommen hitzt derſelbe aber beträchtlich. Eher hätten wir den Spirit. Minder. u. das Antimon. diaphor. angeführt. Des Queckſilbers iſt leider hier nicht gedacht.) Die aſtheniſche E. erfordert eine der ſtheniſchen grade entgegengeſetzte Behandlung. (Man iſt darüber noch nicht einig. Soll eine aſtheniſche Pneumonie blos reizend behand. werden? Es ſcheint bey ſolchen E. ein Miſsverhältniſs zwiſchen [entzündetem] Blut und [geſchwächten] Kräften vorhanden und eine Aderlaſs oft vor der reizenden Behandlung ſehr nothwendig zu ſeyn. Unter die ſtarkreizenden Mittel: Valeriana, Angelica, Arnica rechnet der Vf. den Spirit. Minder. worin er ſich zuverläſſig irrt. Auch gedenkt er des Queckſilbers nicht. Sollte er ſeine groſse Wirkſamkeit in Entzündungen nicht kennen? Er empfiehlt es nur bey veneriſchen E., das iſt zu einſchränkt. — Wir wollen dieſe Anzeige nicht weiter ausdehnen, da bey einem ſo brauchbaren Buche, als dieſes iſt, welches wir in den Händen aller jungen Chirurgen zu ſehen wünſchten, Kleinigkeiten nicht in Anſchlag gebracht werden dürfen.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Nürnberg, b. Schmidmer: *Lieder, Erzählungen und Fabeln für Kinder*, zur Uebung im Leſen und Declamiren. Herausgegeben von *Valentin Karl Veillodter*. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1808. IV u. 325 S. 8. (16 Gr.)

2) Berlin, b. Vf.: *Liederſammlung zur Erhebung Veredlung und Erfreuung des Herzens.* Ein angenehmes, nützliches u. dauerndes Weihnachts-, Neujahrs und Geburtstagsgeſchenk für die deutſche Jugend. Herausgegeben von *Martin Friedrich Philipp Bartſch.* Vorſteher einer Lehr- und Erziehungs-Anſtalt. (Ohne Jahrz.) XII u. 450 S. kl. 8. (16 Gr.)

Der Anthologieen, Liederſammlungen, Fabelleſen, Declamationsſtücke und dergl. hätten wir nun wohl für die liebe Jugend genug. Wenigſtens ſollte man jetzt weit ſtrengere Forderungen an den machen, der ſich einem ſolchen Compilationsgeſchäft unterzieht. Einen gebildeten Geſchmack, eine umfaſſende und vertraute Bekanntſchaft mit unſerer ſchönen Literatur und einen richtigen, ſicheren Takt für rhetoriſche und muſikaliſche Declamation, ſollte billig jeder zu einer ſolchen Arbeit mitbringen. Die beiden vorliegenden Sammlungen gehören gerade nicht zu den ſchlechteſten, erheben ſich aber auch auf keine Weiſe über die gewöhnliche Mittelmäſsigkeit: denn man vermiſst eine ſorgfältige Auswahl und einen reinen, ſicher leitenden Geſchmack.

Num. 1. ſcheint in ſeiner erſten Geſtalt ſchon vor zwanzig Jahren erſchienen zu ſeyn: denn es bleibt nur bey den Dichtern aus jener Zeit ſtehen und liefert uns Lieder, Fabeln und Erzählungen von *Gellert, Hölty, Kleiſt, Lichtwer, Overbeck, Claudius, v. Nikolai, Zehelein, Starke, Gleim und Pfeffel.* Die beyden letzteren ſind am fleiſsigſten benutzt und möchten wohl die Hälfte des Buchs einnehmen. Wer möchte aber wohl gern in einer Anthologie für die Jugend die klaſſiſchen Namen eines *Göthe, Schiller, Bürger, A. W. Schlegel, Matthiſſon, Salis, Voſs* u. ſ. w. vermiſſen? — Zunächſt hatte der Herausgeber dieſe Sammlung für ſeine Schüler veranſtaltet; ſie wurde aber in mehrern Schulen als Leſebuch eingeführt. Bey der neuen Ausgabe wollte Hr. V. keine beſſeren Gedichte, die ihm ſeitdem bekannt geworden waren, an die Stelle der weniger guten ſetzen, um nicht den Aeltern der Kinder, welche ſchon die erſte Auflage zum Schulgebrauch beſitzen, die Anſchaffung der neuen zuzumuthen, und um nicht eine höchſt unangenehme Verwirrung bey der gemeinſchaftlichen Leſeübung zu verurſachen. Er begnügte ſich alſo damit, einige neue Gedichte von *Pfeffel* hie und da ein-

einzuschalten. Soll aber diese Entschuldigung gelten, so müssten alle Lehr- und Lesebücher in der ersten, unvollkommenen Gestalt, in der sie zuerst auftraten, unwandelbar verharren. Tadeln müssen wir noch den Papier verschwendenden Druck, der bey einem Lesebuche für Volksschulen am wenigsten zu billigen ist. Die Verse sind weit auseinander gerückt und jedes neue Gedicht fängt auch eine neue Seite an.

Num. 2. das sich auf dem Titel ziemlich laut und geräuschvoll ankündigt, ist zunächst für die Singestunden in des Herausgebers und seiner Schwester Lehr- und Erziehungsanstalten bestimmt, soll aber auch nebenbey als Lese- und Declamirbuch benutzt werden. Aber eben dadurch, dass der Vf. mehrere Zwecke zugleich befriedigen wollte, hat er keinem ein völliges Genüge geleistet. Gedichte, die sich zu einem guten mündlichen Vortrage eignen, haben oft gar keinen musikalischen Klang, und andere Lieder, deren ganze Composition musikalisch ist, passen wieder wenig oder gar nicht zur Declamation. — Die *erste Abtheilung* dieser Liedersammlung besteht aus 60 *Chorälen*, bey denen auf geistreiche, kräftige Melodieen mehr Rücksicht genommen seyn sollte.

Die *zweyte Abtheilung* enthält 245 Gesänge und Lieder in buntem, ordnungslosem Gemisch, die meisten beziehen sich auf die verschiedenen Jahreszeiten und auf Gegenstände der Natur. *Caroline Rudolphi*, *Tiedge* und — *D. Ihling* haben hier das meiste beysteuern müssen. Ueber das Gebiet der Mittelmässigkeit ist der Sammler nicht hinausgegangen. Classische Lieder von *Göthe*, *Bürger*, *Novalis* und *Tiek* nach den meisterhaften Compositionen von *Reichard*, *Himmel*, *Hurka*, *Reghini* und *Harder* darf man auch hier nicht suchen. Von der freundlichen Aufnahme dieser Compilation und von der thätigen Unterstützung des vaterländischen Publikums wird es abhängen, ob auch die Melodieen zu den Liedern erscheinen sollen. Der reine Ertrag der ersten Auflage ist zum Wiederaufbau der Orgel für die neue Petrikirche bestimmt. Wir wünschen nichts herzlicher, als dass dieses ehrwürdige Gebäude bald wieder aus seinen Ruinen auferstehe, zweifeln aber sehr daran, dass demselben aus dergleichen Sammlungen sonderlicher Gewinn erwachsen werde. — Druck und Papier sind gut, und der Holzschnitt von *Gubitz*, die alte Petrikirche darstellend, ist äusserst fein und sauber.

LEIPZIG, b. Barth: *Liedersammlung für Landschulen*, mit einer Singstimme. Zur Beförderung und Verbesserung des ländlichen Volksgesanges. 1807. VIII u. 120 S. 8. (8 Gr.)

Diese Liedersammlung ist ganz im Geschmack des bekannten Mildheim'schen Liederbuchs gemacht, und theilt also die Vorzüge und die Mängel jenes längst gewürdigten Buchs. Sie ist zunächst für Landschulen bestimmt, und der Herausgeber ist der Meinung, „dass der Landschullehrer sich um die jetzige und künftige Generation seiner Gemeinde sehr verdient machen könnte, wenn er die gewöhnlichen Lieder des Landmanns durch bessere zu verdrängen suchte, wozu ihm *hier* ein Beytrag geliefert werde." Allerdings könnte dies geschehen, aber durch *echte deutsche Volkslieder*. Viele der hier mitgetheilten sind schwerlich für's Volk; es sind recht gute moralische — oft nur zu sehr nach der Schul-Sprache schmeckende — Abstractionen, in holprigen Versen.

Uebrigens zieren mehrere treffliche Lieder von edlen Dichtern, wie *Voss* u. a. diese Sammlung; nur möchten auch diese für das Landvolk — um einen Volks-Ausdruck zu gebrauchen — zu *hoch* seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Richter: *Auch eine Reise auf meinem Zimmer.* Von *Karl Stern.* 1805. 124 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. zeigt in diesem kleinen Roman ein glückliches Talent in Rücksicht der poetischen Darstellung. Zwar ist der Plan des Ganzen eben nicht gross angelegt, doch gehörig begründet und ausgeführt. Die Darstellung hat einen echt humoristischen Anstrich, ist dabey leicht, lebhaft und ungekünstelt. Ein wenig Eilfertigkeit mag übrigens die Feder des Vf. geführt haben: denn der Schluss des Ganzen gleicht dem vierten Act eines Drama, dessen fünfter in petto behalten, und bloss von dem Epilogus *erzählt wird.* — Rec. hat übrigens diesen vielleicht ersten Versuch des Vfs. mit Vergnügen gelesen, und wünscht, dass er seine Kräfte an der Ausführung eines grösseren Werkes der Art versuchen möge.

NEUE AUFLAGEN.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Italienische und deutsche Gespräche oder Anleitung zur vollkommenen Kenntniss der, der italienischen Sprache eigenen Ausdrücke* (Idiotismen). Für alle Fälle des menschlichen Lebens bearbeitet von der Frau *von Genlis.* Als ein nothwendiger Anhang zu den neuesten Ausgaben der italienischen Grammatiken von *J. V. Meidinger* u. *D. A. Filippi.* *Zweyte* viel vermehrte u. verbesserte mit deutschen Uebungsaufgaben versehene Auflage. 1809. 196 S. 8. (12 Gr.)

* * *

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Nouvelle grammaire italienne pratique* par *Jean Nicolas Meidinger.* *Cinquième* édition revue, corrigée et considérablement augmentée par l'auteur. 18 u. XII u. 404 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Num. 368.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. November 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, in d. Exped. dieſes Blatts: *Gemeinnütziges Juſtiz- und Polizey-Blatt der Deutſchen; zur Beförderung wahrer Wohlfahrt unter denſelben.* Herausgegeben von Dr. *Chriſtoph Gottlieb Steinbeck.* Jahrgang 1810. 826 S. 4. (2 Rthlr.)

Die vorliegenden Blätter ſind an die Stelle der fünf Jahre hindurch von Hrn. *Slevogt* herausgegebenen und mit dem J. 1809. geſchloſſenen *Juſtiz-* und *Polizey-Rügen* getreten. Mit Recht fodert Hr. *Steinbeck*, daſs er vor der Aufnahme ſolcher Rügen juridiſch überzeugt werde, daſs die gerügten Miſsbräuche wirklich Statt gehabt haben oder noch Statt haben und bedingt gegen die Gewährung angemeſſener männlichen Freymüthigkeit, daſs der Einſender für die hiſtoriſch treu erzählte, unentſtellte Wahrheit ihm bürge, wogegen er demſelben die heilige Verſicherung giebt, daſs ſein Name ein ewiges Geheimniſs bleiben ſolle; anonyme und pſeudonyme Mittheilungen aber werden wie billig, ohne alle Ausnahme zurückgelegt. Sein Blatt ſoll daher das Unwürdige im Juſtiz- und Polizeyfache eben ſo ſehr tadeln, als das Würdige erheben und zum Muſter aufſtellen.

Der Herausgeber hat im vorliegenden Jahrgang dasjenige, was er planmäſsig verſprochen, geleiſtet und eben ſo zweckmäſsig, als mit einem guten Geiſt erfüllt, wie eine kurze Anzeige und Beurtheilung des vorzüglichſten Inhalts nach ſeinen beiden Hauptgegenſtänden beweiſen wird.

I. *Juſtiz.* Mit Recht iſt dieſem Gegenſtande nicht ſoviel Raum, als der Polizey gewidmet und nur populäre Gegenſtände der Juſtiz ſind hier aufgenommen. Dahin gehören auſser einzelnen kleinen Rügen z. B. die n. 3. mitgetheilte: Folge der geringen Vorſicht in der Wahl der Patrimonialrichter, u. dgl. vorzüglich folgende Abhandlungen: *Auszug aus einer Rede an mehrere, von der Akademie abgehende junge Juriſten* (n. 3.). So trübe Ausſichten hat, nach Rec., der junge Juriſt in keinem Lande und warum ihn nach Beendigung ſeiner Vorbereitung damit plagen? Ueber die Amortiſation der ſogenannten *Preuſſiſchen Schulddocumente im Herzogthum Warſchau* (n. 4.). Mit Wärme nimmt der Vf. ſich der Privatrechte an; warum ſprach er nicht auch inſonderheit laut für die Wittwenverpflegungsanſtalt in Berlin? *Ob jemandem verboten werden könne, ſich zu ſeinem eigenen Genuſs Bier zu brauen?* (n. 6 u. 7.) wird mit Recht verneinet, vorzüglich aus dem hier abgedruckten Gutachten in *Pütters* Rechtsfällen. *Im bedeutenden Wink für Criminalrichter, die grobe Verbrecher im Arreſt haben*, (n. 12.) wird das, noch wenig bekannte, Factum mitgetheilt, daſs einige der zu Mainz eingezogenen Verbrecher Feilen, Uhrfedern und Goldſtücke mehrere Tage in den Gedärmen verborgen hatten und nur angewandte Ausleerungsmittel ſie entdecken lieſsen, welches allerdings eine ſolche Vorſichtsmaſsregel bey ſehr groben Verbrechen empfiehlt. Die Unterſuchung der Frage; *darf der Richter ex officio jemanden für einen Verſchwender erklären?* (n. 13.) beantwortet dieſelbe mit Recht bejahend. Den n. 15. in *Anſehung der Criminaljuſtiz ausgeſprochenen Wünſchen* ſtimmt Rec. völlig bey; im Preuſſiſchen ſind ſie gröſstentheils ſchon ausgeführt und verbreiten ſich die Diſtrictsgerichte immer mehr. *Ueber die Friedensgerichte überhaupt, beſonders im Herzogthum Warſchau.* (n. 16.) Allerdings iſt die allgemeine Verbreitung dieſer Anſtalt, vor welcher Rec. indeſſen den Däniſchen Sühncommiſſionen den Vorzug giebt, ſehr zu wünſchen und die Vernachläſſigung ihrer Einführung auffallend. In den *Bemerkungen über die Strafgeſetze und Todesſtrafen* von *Süard*, aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen vom (Geheimen) Juſtiz-Rath *Pütter* (n. 19.) werden einige wichtige Aphorismen mitgetheilt. *Feuerbachs Blick auf die deutſche Rechtswiſſenſchaft* verdiente allerdings aus der Vorrede zu *Unterholzners* juriſtiſchen Abhandlungen hier n. 28. abgedruckt zu werden. Die Abhandlung: *Was gelten im Weſtphäliſchen die alten Handelsgerichte und neuen Fakultäts-Urtheile?* (n. 19.) iſt eben nicht bedeutend. In den Unterſuchungen: *Ueber die Unzweckmäſſigkeit der Todesſtrafe bey Diebſtählen* (n. 38.) kommen keine neue Anſichten und Gründe vor. Die Abhandlung: *Ueber die neue Taktik der Räuber- und Diebesbanden* (n. 39.) werden aus den Inquiſitionsacten gegen Damian Heſſel und ſeine Complizen mehrere für Criminalrichter Gefängniſsdirectoren und andre wich-

wichtige Notizen mitgetheilt. Nach Heſſels Erklärung iſt ein Beſchlag von Eiſenblech an den innern Fenſterläden der Zimmer, weil dadurch jeder Einbruch unmöglich gemacht wird, und eine auf der innern Seite angebrachte Reihe von kleinen Raſſeln oder Schellen, das beſte Verwahrungsmittel gegen Diebe. Die Klagen im Aufſatze: *Ueber den dermaligen Zuſtand der Zuchthäuſer, was ſie ſind und was ſie ſeyn ſollten* (n. 40.) ſind faſt allgemein nur zu ſehr gegründet, da ſie einen Gegenſtand betreffen, für welchen leider! ſo wenig geſchiehet und der ſo ſehr vernachläſſigt wird. Sehr willkommen iſt die, n. 49 folgg. mitgetheilte, Nachricht *über die Organiſation eines Criminalgerichts und deſſen Ordnung im Herzogthum Sachſen-Weimar*, wodurch die Verwaltung der Criminalgerichtsbarkeit von der Civilgerichtsbarkeit getrennt wird. Dieſs Criminalgericht hat aber nur zu unterſuchen, nicht zu erkennen. Auſserdem enthalten dieſe Blätter eine Menge, zum Theil wenigſtens, intereſſanter Rechtsfälle und kurzer Betrachtungen.

II. Wichtiger ſind die Beyträge zur *Polizey*, dieſe im *allgemeinſten* Sinne genommen. Rec. kann ſich nicht darauf einlaſſen, alle hierher gehörigen Beyträge anzuzeigen und noch weniger, ſie alle zu würdigen, ſondern er muſs ſich auf die nach Inhalt oder Umfang wichtigern beſchränken. Sie ſind theils Abhandlungen und Unterſuchungen, theils Nachrichten über wichtige Polizeygeſetze, theils endlich kurze Vorſchläge und Notizen über einzelne polizeyliche Gegenſtände. Von den *Abhandlungen* bemerkt Rec. folgende: *Geſinde-Uebel, groſses Uebel* (n. 2 folgg.); allerdings ein eben ſo wichtiger, als allgemein vernachläſſigter Gegenſtand; ſelbſt die ſonſt ſo wachſame Berliner Polizey iſt hierin weniger thätig oder energiſch wie z. B. das ſogenannte Eimergeld der Köchinnen beweiſet. Der Vf. hat ſehr Recht, wenn er behauptet, daſs das Beyſpiel der Herrſchaft ſehr mächtig auf die Güte des Geſindes wirke, und daſs ſchlechte Erziehung ein vorzüglicher Grund ihrer ſchlechten Beſchaffenheit ſey; Rec. hat in dieſen Bogen mehr richtig angegebene Quellen der Geſinde-Verſchlimmerung, als praktiſche Vorſchläge zur Abſtellung dieſes Uebels gefunden. *Die Gedanken über Polizey im allgemeinen* (n. 5.) vertheidigen die Ausdehnung des Begriffs der Polizey auf poſitive Beförderung des Wohlſtandes allerdings mit Recht; nur iſt die ſogenannte Beglückungs-Polizey behutſam anzuwenden. *Ueber Armuthszeugniſſe mancher Studenten* (daſelbſt). Manchen Studirenden möchte doch die Bezahlung des Honorars drücken. Warum will man dieſe Erleichterung der Studien ganz abſchaffen? *In der Kritik der Grundſätze nach welchen Gemeinde-Hütungen getheilt werden können* (n. 8 folgg.) wird dieſer Gegenſtand ſowohl von ſeiner ökonomiſchen, als rechtlichen Seiten umſtändlich unterſucht; einer der vorzüglichern Abhandlungen, deren Nachleſung Rec. denjenigen, die in Gegenſtänden dieſer Art arbeiten, empfehlen muſs. *Die erfahrungsmäſſige Schilderung des Ausbruchs und Verlaufs der Tollheit der Hunde von Menel* (n. 9.) ſind gegen manche bisherigen Meinungen und für Polizey und Aerzte gleich intereſſant. Der Vf. der Abh. *Welche Pflichten hat eine gute Polizey in Hinſicht auf Tagelöhner und das Geſinde-Weſen auf ſich?* (n. 11.) rügt mit Recht die Sorgloſigkeit der Polizey in Anſehung dieſes Gegenſtandes, beſonders über den, in dieſen Klaſſen überhandnehmenden, Luxus und Hang zur Gemächlichkeit. In den mehrſten Landen fehlt es hier nicht an Geſetzen, ſondern nur an ihrer Handhabung; dieſs iſt beſonders der Fall in Anſehung des Kleiderluxus, einer der vorzüglichſten Quellen der Sittenloſigkeit des Geſindes. In der *Betrachtung für ſtädtiſche Handwerksleute im Vergleich mit den auf dem Lande* (n. 12.) werden einige Uebervortheilungen, welche der Stadt-Handwerker ſich erlaubt, richtig geſchildert; die *Kritik des deutſchen Gerichts- und Polizeydienerſtandes* (n. 13.) rügt unter andern den zu groſsen Einfluſs, welchen dieſe Unterbediente hin und wieder haben und empfiehlt zweckmäſsige Schranken, die, obwohl ſie in der Natur der Sache liegen, doch oftgenug überſchritten werden. Die Abhandl. *wie gefährlich es für die menſchliche Geſellſchaft wäre, wenn mit einem Male ſämmtliche Zünfte und Innungen aufgehoben würden*, (n. 16.) nimmt die Innungen aus Gründen in Schutz, welche allerdings viel für ſich haben, da die Innungen unſtreitig zur Fortpflanzung der Maſſe von techniſchen Fertigkeiten und zur weitern Ausbildung derſelben beytragen. Unter die *Mittel der geſunkenen Achtung des Predigerſtandes wieder aufzuhelfen*, (n. 17.) rechnet der Vf. auch die Vertilgung des Wahns, der Landprediger bedürfe nicht die Kenntniſſe und Bildung des Stadtpredigers und die Abſtellung des, in manchen Staaten, überhandnehmenden Andrangs der Perſonen aus dem niedern Bürgerſtande zu Pfarrſtellen, welches, wie hier gut ausgeführt iſt, auch durch ſchärfere Trennung der Gelehrten- und Bürgerſchulen erreicht wird. Rec. glaubt, daſs eben dieſe Grundſätze auch bey andern öffentlichen Stellen, beſonders bey den richterlichen Stellen und der Advocatur eintreten, um deren öffentliche Achtung es ebenfalls beſſer ſtehen müſste, wenn bey ihrer Beſetzung auf die, hier bemerkten, Grundſätze Rückſicht genommen würde. In der, n. 31. abgedruckten, Abhandlung wird die *Schädlichkeit der Duldung öffentlicher Hurerey entwickelt* und n. 33. ein Fragment der verſchiedenen Gattungen, worin Diebe und Vagabonden ſich ſelbſt theilen, mit Beyfügung ihrer Kunſtbenennungen mitgetheilt. Reich ſind dieſe Blätter an *Nachrichten über einzelne Polizeygeſetze*; wir bemerken aus denſelben die Sachſen-Gothaiſche Verordnung wegen der Sonntags-Feyer (n. 1.), Altenburgiſches Tanzmandat (n. 3.), Aufhebung der Judenzolle im Herzogthum Sachſen-Hildburghauſen (n. 5.); Polizey-Miliz in der Niederlauſitz (n. 11.), Fürſtl. Reuſſiſches Edict wegen Feyer des Sonntags (n. 14.), Leichen- und Trauerordnung im Fürſtenthum

thum Würzburg v. J. 1805. (n. 24.); Patent-Steuer im Königreich Weſtphalen (n. 27. u. 29.); die Feuerordnung zu Güldengoſſa bey Leipzig, ein Muſter einer guten Feuerordnung für Dorfſchaften (n. 35 folgg.), Stadtordnung für die Stadt Jena (n. 36 folgg.) u. a. m. Am reichhaltigſten iſt dieſs Werk an *einzelnen Vorſchlägen und Nachrichten*. Rec. kann unmöglich in das Detail derſelben eingehen; faſt aus allen Zweigen der Polizey, ja ſelbſt der Haushaltungskunſt findet man hier mehr oder minder wichtige Notizen, gröſstentheils mit zweckmäſsiger Kürze, obgleich nicht alle gleich gut bearbeitet, mitgetheilt. Rec. will dieſs Urtheil durch Anführung einiger, ihm Vorzugsweiſe intereſſant ſcheinender, Nachrichten belegen. Die Polizey ſollte darauf wachen, daſs wenigſtens in groſsen Städten die Treppen gehörig erleuchtet ſeyn (n. 1.); Vorſchläge zur Erleichterung der Paſſagiere gegen die Trunkenheit der Kutſcher (n. 2.); durch einen Fall *in terminis* aus Preuſſen wird gezeigt, daſs man des Blitzes ſich bedienen könne, um Felſen zu zerſprengen (n. 7.); über den Nutzen der Reinlichkeit in Städten und Dörfern (n. 9.); Vorſchläge wegen der ärtzlichen Hülfe für das Landvolk (n. 11.); Nothwendigkeit der Vorſicht mit Mühlenſteinen, damit ſie nicht ſpringen (n. 14.); Warnung vor gefrornen Kartoffeln, als einer wahrhaft tödtlichen Speiſe (n. 16.); Nothwendigkeit, in allen Landen hinlängliche Polizey-Miliz zu beſtellen (n. 19.) u. a. m. Manche Anekdoten, einzelne Rügen u. ſ. w. übergehen wir.

Dieſe kurze Inhaltsanzeige rechtfertigt Recenſentens Wunſch, den vorliegenden Blättern möglichſte Publicität und Dauer geſichert zu ſehen. Im gegenwärtigen Jahrgange herrſcht ein angemeſſener, freymüthiger Geiſt, und zweckmäſſige Auswahl und Abwechſelung der Gegenſtände. Gelehrte und gründliche Abhandlungen wird hier niemand ſuchen, niemand aber auch ſchlechte und ſeichte darin finden; die Schreibart könnte correcter ſeyn. Wenn gleich, wie hier zum Schluſſe bemerkt wird, Hr. *Steinbeck* mit dem Jahr 1810. die Redaction dieſer Blätter aufgegeben hat; ſo wird doch eine Geſellſchaft von Gelehrten, die gröſstentheils an den Polizey-Rügen mit arbeiteten, ſie unter dem Titel: *Archiv für Juſtiz und Polizey* fortſetzen. Wir werden über daſſelbe unſern Leſern zu ſeiner Zeit Rechenſchaft geben.

ZÜRICH, b. d. Vf. (J. H. v. *Eſcher*, Stadtrath): *Etat der Gemeinds-Bürgerſchaft der Stadt Zürich*, enthaltend alle ſowohl an- als abweſende Perſonen beyderley Geſchlechts, welche mit ult. Decembr. 1810. das 16te Altersjahr zurückgelegt haben, nebſt Bemerkung des Alters, Standes, Berufs, Wohnorts und Familienverhältniſſes. 1811. 248 S. und ein Supplement von 16 S. 8.

Der Vf., der ſchon mehrere Bürger-Etats ſeiner Vaterſtadt herausgegeben hat, ward erſucht, einem künftigen Bürger-Etat die *Gattinnen* beyzuſetzen; und um der Sache ſo viel Intereſſe wie möglich zu geben, war er ſo gefällig auch die *Wittwen* und *Töchter* hinzuzufügen. Etwas wagte er, als er ſich unter der Hand auch nach dem *Alter* des ſchönen Geſchlechts erkundigte, und kühn war es, daſs er ſich unterfing, zwar erſt nach langem Anſtand, wie jeder ihm gerne glauben wird, das Reſultat ſeiner Forſchungen bekannt zu machen! Aber wenn auch einige ſeiner verehrteſten Mitbürgerinnen ihm wenig Dank für ſeine Notizen wiſſen werden, ſo wird er dagegen im Stillen von vielen geſegnet ſeyn und bleiben. Denn wie viele Belehrungen können heirathsluſtige Jünglinge und Wittwer ſeinem Büchlein entſchöpfen! Es unterrichtet ſie nicht nur von dem Alter der Töchter und Wittwen, die für ſie in irgend einer Beziehung etwas Anziehendes haben, ſondern ſie werden auch mit der Anzahl ihrer Geſchwiſter, mit dem Alter ihrer Aeltern, mit dem Alter ihrer unverheiratheten oder kinderloſen Oheime und Muhmen bekannt; man erfährt, in was für Familienverhältniſſe man durch eine Heirath kömmt; man kann den Umfang der möglichen oder muthmaſslichen Erbſchaften, die ſich bey einer gegebenen ehlichen Verbindung hoffen laſſen, mit einem Blicke überſehen. Auch *Statiſtikern* wird manches dadurch gegeben, worauf ſich weiter bauen läſst, und ſchon in frühern Jahrgängen ſind hierüber von dem Hrn. Vf. Winke gegeben worden, die den Nachdenkenden weiter führen konnten, wenn er ſie von Jahr zu Jahr mit einander verglich. Aus dem vorliegenden Etat erhellt, daſs ſich in dem verfloſſenen Jahre die Summe der Geſtorbenen zu der der Gebornen wie 7. zu 6. verhielt, und daſs von den Bürger-Seelen beynahe die 36ſte in die Ewigkeit übergieng, hingegen nur auf 42½ Bürgerſeelen eine in einem Neugebornen erſchien; auf jede Ehe kommen nicht mehr als 2⅛ Kinder, und die Zahl der kinderloſen Ehen iſt auffallend groſs. — Ungern vermiſst man in dieſem Jahrgange die Notizen von mehrern Geſchlechtern, die der Hr. Vf. ſonſt in Noten beygebracht hat; wahrſcheinlich blieben ſie nur darum weg, weil der Etat ohnehin durch die Aufnahme der Frauenzimmer beträchtlich ſtärker ward, und er fürchtete, daſs die Beybehaltung und Vermehrung der hiſtoriſchen Angaben in den Noten das Buch zu ſehr vertheuern dürfte; gleichwohl möchten wir bitten, dieſe ſchätzbaren Nachrichten nicht zu verſtoſsen; ſie nehmen, wenn er auch noch mehrere hinzufügt, kaum zwey Bogen ein, und wer 16 Bogen kauft, der kauft auch 18, wenn das Buch übrigens, ſo wie das des Hrn. Vfs., Werth hat.

OEKONOMIE.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Die Teich- und Fiſchereywirthſchaft*, oder *gründliche Anleitung, Fiſchteiche anzulegen und die Fiſcherey mit Nutzen*

zen zu betreiben. Nach den bewährteſten Erfahrungen mehrerer praktiſchen Landwirthe bearbeitet von *Johann Andreas Günther.* 1810. 178 S. 8. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Deutſchlands Feldbau, nach den neueſten Entdekungen und Erfahrungen praktiſcher Landwirthe bearbeitet und herausgegeben von *Johann Volkmar Sickler. Achter* Band. 1811.

Oder:

Die deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neueſten Erfahrungen bearbeitet und mit einer Vorrede begleitet von *Johann Volkmar Sickler. Eilfter* Band.

Der Vf. hat ganz Recht, wenn er in der Vorrede behauptet: daſs in einer Schrift, welche der ganzen Landwirthſchaft gewidmet ſey, eine Abhandlung über die Fiſcherey durchaus nicht fehlen dürfe. Denn wenn es gleich eben nicht gerathen ſeyn möchte, Ländereyen, welche man zum Anbau von allerley Getreidearten oder Futtergewächſen, zu Obſt- und Gemüſegärten und dergleichen mit Vortheil anwenden kann, zu Fiſchteichen umzuwandeln, wobey man nothwendig mehr verlieren als gewinnen würde, zumal da die Anlegung und Erhaltung der Teiche nicht ſelten bedeutende Summen jährlich erfordern; — ſo iſt doch ſelten ein Landgut von einigem Belang zu finden, das nicht Plätze enthielte, die zu keinem andern Zwecke mit gleichem Vortheil als zu Teichen und zur Fiſcherey angewendet werden können, und daher nach einer vernünftigen Oekonomie dazu angewendet werden müſſen. Ueberdieſs giebt es auch in manchen Gegenden Güter, wo die Teiche und deren Bewirthſchaftung einen nicht geringen Ertrag gewähren; und ob man gleich in neuern Zeiten eine Menge Teiche in Wieſen und Ackerland umgeſchaffen, und auf dieſe Weiſe die Grundfläche höher benutzt hat: ſo läſst ſich doch nicht ohne Grund vermuthen, daſs auch einmal die Zeiten wiederkommen, wo die Teich- und Fiſchereywirthſchaft reiche Renten bringen wird. In Betracht aller dieſer Umſtände hat der Vf. gegenwärtige Schrift abgefaſst und das Ganze in drey Kapiteln vorgetragen. Das *erſte* handelt von den *Teichen überhaupt.* Nachdem zuvörderſt die verſchiedenen Zwecke der Teiche angegeben, und die Lage, welche ſie haben müſſen, mit ziemlicher Genauigkeit beſtimmt worden, zeigt der Vf., wie der Teichgrund bearbeitet und worauf vorzüglich dabey Rückſicht genommen werden müſſe. Sodann wird von dem Damme überhaupt, vom Grundgraben des Dammes, von der Raſen- oder Thonbruſt, von der Aufführung des Schuttes und der Erde auf die Erd- oder Schuttdämme, von Mauerdämmen, von den Waſſerabzügen der Teiche, den Fluthbetten, Zäpfen, Striegeln und Gerinnen, zwar ausführlich, aber doch für den Unkundigen nicht verſtändlich genug gehandelt. Das ganze Kapitel würde an Deutlichkeit ungemein gewonnen haben, wenn der Vf. einige Zeichnungen beygefügt hätte. — Im *zweyten* Kapitel wird gezeigt, wie die *Fiſchteiche innerlich eingerichtet* ſeyn, was für Boden, Stich und Gräben ſie haben, wie ſie zu jeder Jahreszeit gewartet, und von Rohr, Schilf und anderm Unrath gereiniget werden müſſen. Um den Fiſchen die nöthige Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft im Winter zu verſchaffen, wird auch hier das Aufhauen der Teiche und das Einſtecken einiger Bunde Stroh in die Waaken angerathen. Allein dieſs iſt in ſtrengen und anhaltenden Wintern bey weitem nicht hinreichend; auch läſst ſich keinesweges erweiſen, daſs ſich die Luft als Luft mit dem Waſſer verbinde. Die Hauptſache bleibt vielmehr immer, daſs man den Zu- und Abfluſs des Waſſers ſtets zu erhalten ſuche. Wird dieſer niemals unterbrochen, ſo iſt das Aufhauen der Teiche ganz überflüſſig. Auch die zum Reinigen derſelben angegebenen Mittel ſind, wie Rec. aus eigener Erfahrung verſichern kann, ſehr oft unzulänglich. Gegen das Verquecken und Verwachſen mit Saamkraut (*Potamogeton*) bleibt oft weiter nichts übrig, als daſs man die Teiche ablaſſt und einige Jahre als Gartenland benutzt. Wie ſolches am beſten und zweckmäſsigſten geſchehen könne, hat der Vf. §. 6. aus *Dyhon* ganz kurz gezeigt. Das *dritte* Kapitel handelt endlich von der *Fiſcherey* in Teichen und Weihern ſelbſt. Zuerſt von der Karpfenfiſcherey und den verſchiedenen dazu erforderlichen Teichen, als Laich-, Streck- und Satzteichen, und ihrer Einrichtung und Beſorgung. Hierauf folgt die Naturgeſchichte des Karpfens, der Schleye, Karauſche, Forelle und des Hechts, gröſstentheils nach Bloch. Den Aal, die Quappe oder Aalraupe und den Barſch hat der Vf. ganz übergangen, ungeachtet ſolche ebenfalls in Teichen gehalten werden. Das Beſetzen der Teiche und das Ausfiſchen derſelben iſt §. 4 und 5. ſehr gut gelehrt, und über den Verkauf und Transport der Fiſche §. 6. viel Nützliches geſagt worden. Unter den widrigen Zufällen, welchen die mit Fiſchen beſetzten Teiche ausgeſetzt ſind, hätte der Vf. auch der Gewitter Erwähnung thun ſollen, indem vielfältige Erfahrungen gelehrt haben, daſs die meiſten Fiſche abſtehen, wenn ein Blitz in die Teiche fährt. Auf ſolche Fälle hat ein Teichwirth beſonders zu achten, und ſogleich einen groſsen Theil des Waſſers ab- und friſches zuzulaſſen; wird das Sterben dadurch auch nicht ganz verhütet, ſo wird es doch beträchtlich vermindert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. November 1811.

NEUERE SPRACHKUNDE.

WARSCHAU, b. Vf.: *Słownik jezyka Polskiego przez M. Sam. Bogom. Linde.* (Wörterbuch der *polnischen* Sprache von *M. Sam. Gottlieb Linde*, Dr. der Philoſ., Oberſchulrath, Rector des Lyceum zu Warſchau u. ſ. w.) *Zweyter* Theil. *Zweyter* Band (welcher den Buchſtaben *P.* begreift.) 1811. 1086 S. gr. 4.

Der ungehinderte Fortgang des vortrefflichen Werks, deſſen Vorzüge ſchon A. L. Z. 1808. Nr. 353. u. Erg. Bl. 1810. Nr. 138. wenigſtens ſo weit dargelegt ſind, als es der Raum dieſer Blätter geſtattete, der raſche Fortſchritt deſſelben zu ſeiner Vollendung iſt eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, und wie ſehr muſs er es für eine Nation ſeyn, die ſich kräftig erhebt, und der ſich der hohe Reichthum ihrer Sprache beſonders wieder in dieſem ſo ſehr reichhaltigen Bande dieſes National-Wörterbuchs darſtellt. Glücklich muſs man das Volk preiſen, welches ein ſolches Werk, eine ſolche Auffaſſung und Beſtimmung der Begriffe ſeiner Sprache erhält. Die ganze Sprache gewinnt durch daſſelbe; wie ein Schatz ſteht es da den künftigen Geſchlechtern, und die Enkel noch ſegnen den würdigen Urheber. Dankbar blicken ſie auch auf die edle *Czartoryski*ſche Familie, ohne deren und anderer achtungswürdiger Magnaten wohlwollendſte und freygebigſte Unterſtützung das Werk nicht hätte zu Stande kommen können, am wenigſten zu dieſer Zeit, zwiſchen deren Drangſalen u. Trümmern, einem feſt und unbeweglich gegründeten Obelisk gleich dieſes Werk emporragt: daſs er doch bald im Glanz des Morgenrothes beſſerer Zeiten ſtrahle!

Wenn wir auf den einzelnen vor uns liegenden Theil blicken: ſo brauchen wir ſeine Einrichtung nicht wiederholt bekannt und darauf aufmerkſam zu machen, welch' einen tiefen Blick ſie in den geſammten ausgebreiteten ſlawiſchen Sprachen durch die zweckmäſsige Vergleichung aller ſeiner Dialekte gewähre: wir bleiben jetzt bloſs bey dem groſsen Gewinn der polniſchen Sprache durch dieſes Werk ſtehen. Abgeſehen noch von der Klarheit der Begriffe, in welcher die Bedeutungen der Wörter einer Sprache in einer ſolchen Bearbeitung erſcheinen — welch' ein ganz unſchätzbarer Vortheil iſt ſchon die unermeſsliche Summe ausgewählter Beyſpiele des Gebrauches der einzelnen Wörter in allen ihren Bedeutungen, belegt durch die Angabe der Schriftſteller und der Seitenzahl ihrer Schriften! Dieſe Sammlung dieſer Beyſpiele ſchon iſt eine unerſchöpfliche Fundgrube neuer Anwendungen und neuer Unterſuchungen über eine theils ſchon klaſſiſch angewendete, theils noch bildſame Sprache. Jeder künftige Schriftſteller der Nation, jeder, der als gebildeter Mann ſeine Mutterſprache ganz zu ſtudiren für ſeine Pflicht hält, kann hier unaufhörlich leſen und wieder leſen, bald dieſs, bald jenes Wort; keines iſt ohne Intereſſe für den Freund des Vaterlandes, ſobald es einer Sonderung der Bedeutungen des Wortes bedarf, einer Beſtimmung der Art ſeines Gebrauchs. Selbſt die Klaſſe der Schriftſteller, welche mehr oder weniger ausſchlieſslich ſich eines Worts bedient hat, wirft ein Licht auf dieſen Gebrauch: in einem lebendigen Bilde ſteht er vor den Augen der Nachdenkenden in den Beyſpielen, und wie ſo zweckmäſsig als leicht gelangen ſie ſo zu einem deutlichen Bewuſstſeyn der Richtigkeit und der Leichtigkeit der Anwendung der Wörter der Mutterſprache. Sollte es ſich nicht jeder Gebildete, noch vielmehr jeder verſchaffen, der für ſeine Nation, beſonders der als Muſter für die Jugend, zu ſchreiben unternimmt? Wie ſo ſehr wenige unter den neueren Sprachen haben ein Wörterbuch mit ſolchen, aus den Schriftſtellern ſelbſt aufgeſtellten Beyſpielen, worin man nicht bloſs dankbar an der Hand des Vfs. die Bedeutungen in einer zweckmäſsig geordneten Reihe durchgeht, ſondern ſie ſo mit eignen Augen überſchaut: vielleicht keine der neuern Sprachen hat ein Wörterbuch mit einer ſolchen Fülle derſelben. Faſt iſt ihre Sammlung nicht das Werk Eines Mannes. Man überlege, wie lange es gedauert hat, bis wir durch *Geſsner* und *Forcellini* ſolche Werke für die lateiniſche Sprache erhalten haben, und wie viel mehr Vorarbeiten hatten die Lexicographen der alten klaſſiſchen Sprachen! Der würdige *Linde* hat ſeiner Sprache dieſen Schatz ſelbſt geſammelt: wer je nur einen kleinen Verſuch der Art machte: er fühle und ſage aus: was dieſer tief gelehrte Forſcher durch unermüdlichen Fleiſs geleiſtet hat! Und welche Sorgfalt, welchen Scharfſinn hat er in der Anordnung bewieſen! Dazu nur einige Belege: Bey *plotę, plesć* ſind die Bedeutungen 1) *flechten* 2) *ſchwatzen, albern*

Zeug faſeln, angegeben, aber eine Bedeutung, welche das Band zwiſchen beiden ausmacht, liegt in der Redensart: *plecie mi ſię w oczach kſtałt obrazu*, erklärt durch: *uwiia ſię przed oczyma, lecz ciemno, niewyraźnie, ſchwebt dunkel, verworren* (das Einzelne in einander verflieſsend, verflochten) *vor den Augen.* — Die Bedeutungen von *pamięć* liegen einander ſehr nahe, ſind aber hier ſcharfſinnig und genau abgetheilt, indem es 1) das Gedächtniſs, als Kraft der Seele, 2) die Wirkung dieſer Kraft, in Bezug auf einen beſtimmten Gegenſtand, Erinnerung, Andenken, *pamiętanie, pamiątka, czego*, 3) dieſe Wirkung nicht bloſs in Abſicht des wieder Hervorrufens der Vorſtellungen, ſondern der Erwägung, des in die Gedanken Faſſens überhaupt, alſo ſo viel als *myśl, uwaga*, und 4) Andenken ſo viel als Denkmal oder auch: Denkzettel, *pamiętna*, bedeutet. Zweckmäſsige Beyſpiele erläutern alle dieſe Bedeutungen. *Na pamięć* kommt begreiflich im erſten und zweyten Falle vor, die ſich überhaupt in einzelnen Beyſpielen ſo nahe liegen, daſs ihre Unterſcheidung bloſs von der verſchiedenen Rückſicht abhängt, welche dem Sprechenden im Augenblicke der Ausſage zunächſt in den Sinn kömmt; der nicht vergeſſene Gebrauch des *na pamięć* für: *bez rozwagi, in den Tag hinein, unüberlegt*, würde ſich mit unſerm: Etwas *nach Gedanken* machen, d. i. ohne feſte Grundſätze, Vorſchrift oder Bild, einigermaſsen vergleichen laſſen. — Bey *poiętny* iſt der Unterſchied zwiſchen der eigentlichen, oder, wie hier genauer geſagt wird, phyſiſchen, und der übertragenen Bedeutung, und der activen und paſſiven leicht bemerkbar, aber wie ſcharf und deutlich iſt er hier ausgeführt; und wenn das active und übertragene: *leicht faſſend, gelehrig* überall angegeben war: ſo hat die Sorgfalt des Vf. auch die *active* phyſiſche Bedeutung belegt. Die Vorausſchickung der paſſiven Bedeutungen: *leicht aufzufangen, zu umfaſſen, faſslich, verſtändlich*, und die gröſsere Anzahl der Beyſpiele für dieſelben ſoll ohne Zweifel das Uebergewicht dieſes paſſiven Gebrauchs anzeigen. Wir können den Wunſch nicht verhehlen, daſs es dem Vf. gefallen hätte, die gewöhnlichſten unter den Bedeutungen überall wenigſtens anzudeuten, und wahrhaft ſeltene, welche durch des Vf. tiefe und ſcharfſinnige Forſchungen ausgemittelt und an ihren Platz geſtellt worden ſind, wie auch in den noch folgenden Beyſpielen erwähnt werden wird, ſo auszuſondern, daſs der weniger Kundige ſie nicht etwa anders auffaſſe und ohne Vorſicht nachahme. — Bey *Potrzeba* würden wir als Hauptabtheilung vorſchlagen, was der Vf. allerdings ſehr beſtimmt unterſchieden hat, nämlich daſs es ſowohl 1) den Drang der Nothwendigkeit, als auch 2) das, was nothwendig, dringend iſt, bezeichnet. Zu letzterem würden wir rechnen, was S. 976. a. E. ſteht, wo *potrzeba* durch *ſprawa potrzebna* erklärt wird, zu erſterem, was nachmals S. 977. aufgeführt iſt, wo es unter b) durch *uboſtwo, Mangel, Dürftigkeit*, unter c) durch *przygoda, Noth, Drangſal, Zwang*, erklärt iſt: und die unter d) angegebene, gewiſs ſeltene Bedeutung, daſs es für: *Action, Schlacht* ſteht, möchte vielleicht eben daher abgeleitet ſeyn. — *Przełożyć* mit ſeinem *niedononane przekładać* (bey letzterm iſt nach der Einrichtung dieſes Wörterbuchs auf erſteres verwieſen, aber *przełoże* ſelbſt findet man nicht beſonders aufgeführt) bieten einen intereſſanten Zuſammenhang der in ihrer Divergenz dann ziemlich weit von einander abſtehenden Bedeutungen dar, welche den Sinn unſerer deutſchen Wörter *verſetzen, umſetzen, durchſetzen, überſetzen* und *vorſetzen* mit einander vereinigen. Zuerſt iſt: *umſetzen, umpacken, an einen andern Ort hinſtellen*, angegeben. Letzteres iſt ſogleich, wir ſehen nicht ganz warum, noch beſonders durch *przenosić, an einen andern Ort überſetzen, verlegen*, beſtimmt. *Uebertragen* aus einer Sprache in die andere iſt die nächſte Bedeutung, dann folgt: *durchlegen, zwiſchenlegen*, mit den intereſſanten ſpeciellen Anwendungen auf Durchſchieſsen eines Buches, Wechſelreime, und die Schichtungen im Innern der Erde, wobey ja unſer eigentlichſter bergmänniſcher Ausdruck auch: *durchſetzen* iſt. Die nächſte Bedeutung von *przekładać: überladen*, welche wohl ſelten genug iſt, und leicht eine gebräuchlich gewordene Verwechſelung mit dem ähnlichen *przeładować* ſcheinen könnte, hat in unſerm *überlegen* (z. B. mit Waaren) eine Analogie. Die zweckmäſsig unterſchiedenen Bedeutungen: *vorziehen, Vorzug geben, vorſetzen, zum Vorgeſetzten machen* und *einem etwas vorlegen, vorſtellen* mit ihren Anwendungen ſind der Beſchluſs dieſes reichen Artikels. — *Puścić* iſt ein noch reicher ausgeſtatteter, vortrefflich gearbeiteter Artikel, gleich ſo vielen *andern*. — *Bey przymiot* iſt ſehr zweckmäſsig das Ruſſiſche *prymetat:* durch einander werfen, vergleichen und: *Hinzuwurf*, als die erſte Bedeutung aufgeſtellt; auch fehlt nicht das Ruſſiſche *prymieta*, Kennzeichen, welches wir aber lieber der zweyten polniſchen ſo gewöhnlichen Hauptbedeutung: *Eigenſchaft* zugeordnet ſähen. Indeſſen der Begriff der *Anſteckung*, den dieſes Wort ſelbſt und Derivate haben, iſt nicht ſo leicht vereinbar. Man würde beides in dem Begriffe des Angenommenen vereinigt ſehen, wenn nur an eine Ableitung von *przymuię* ſtatt *przyymuię* zu denken wäre. Der würdige Vf. verbindet mit Recht *Anſteckung, anſteckende Krankheit* mit *Hinzuwerfen*, doch ſcheint die Vergleichung mit dem Ruſſiſchen: *durch einander* werfen, noch näher, und da im Ruſſiſchen auch ſchon das Simplex *mieta*, Ziel, *mietka*, Kennzeichen, Merkmal bedeutet: ſo iſt auch ſchon dieſs dem Begriffe der Eigenſchaft nahe genug.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Gräff: *Mediciniſch-praktiſches Geſchäfts- und Adreſsbuch auf das Jahr 1810.* für praktiſche Aerzte, Chirurgen und Apotheker, herausgegeben von Dr. *Karl Heinrich Ludwig Schulz.* Nebſt 12 Monatstabellen und einem Kupfer. kl. 8. (Gebunden 1 Thlr.)

ERLAN-

ERLANGEN, b. Palm: *Medic.-praktiſches Geſchäfts- und Adreſsbuch auf das Jahr* 1811 u. ſ. w. Nebſt 12 Monatstaf. u. dem Bildniſſe des Hrn. Geh. Hfrs. Dr. *Wendt*. (1 Thlr.)

Beide Jahrgänge haben zwar im Weſentlichen dieſelbe Einrichtung behalten, die aus der Anzeige des vorjährigen (ſ. 1810. Nr. 64. A. L. Z.) bereits bekannt iſt; doch hat der Herausg. ſie mit mehrern neuen Zugaben verſehen, die aus folgendem zu erſehen ſind.

In dem Taſchenbuche für 1810. iſt gleich neben dem Titel eine Taſche abgebildet, die vermittelſt eines Riemens unter dem Kleide um den Leib geſchnallet werden kann, und dazu beſtimmt iſt, daſs der Arzt für dringende Fälle gleich mehrere Dinge zur Hand hat. Deſshalb ſind in dieſer Taſche mehrere Arzney- und chemiſche Prüfungsmittel in 20 Lothgläſern, Biſtourie, Lanzette, Schere, Pinzette, Heftnadeln, Sonden, Heftpflaſter, Goldſchlägerhäutchen, Charpie und Feuerſchamm enthalten. Nach dem Kalender und der pharmaceutiſchen Tabelle folgt ein Verzeichniſs von mehreren deutſchen Akademien, ihren mediciniſchen Lehrern und deren Vorleſungen, in welchem aber mehrere Unrichtigkeiten vorkommen. Alsdann folgt eine Nachricht von dem Wildbade bey Burgbernheim. Ein Unterricht für Badende macht den Beſchluſs.

In dem Taſchenbuche für 1811. findet man neu hinzugekommen: 1) zu dem Titelkupfer ein Verzeichniſs der Schriften des GHfrs *Wendt*, welches *Biographie deſſelben* überſchrieben iſt, obgleich eigentlich gar keine biographiſche Nachrichten von demſelben hier vorkommen. 2) Regeln bey Behandlung der in Todesgefahr gerathenen und ſcheintodten Menſchen, denen aber eine vollſtändigere und beſſere Bearbeitung zu wünſchen geweſen wäre. 3) Nachrichten von fünf deutſchen Univerſitäten und mediciniſchen Schulen, als Nachtrag zu den im vorigen Jahrgange aufgeführten. 4) Nachrichten von Aerzten, welche ſich mit Heilung äuſserer und innerer Krankheiten vorzüglich beſchäftigen. Von gar keinem Werthe. 5) Nachrichten von neuen medic. und medic.-polizeylichen Verordnungen und Organiſationen, Ehrenbezeugungen, Beförderungen, Amts- und Ortsveränderungen, medic. Neuigkeiten, Todesfällen, Biographien, medic.-phyſikaliſchen Erfindungen und Erſcheinungen, Lehrinſtituten, Inſtituten für Blöd- und Wahnſinnige, Taubſtumme und Blinde, von Kranken- und Geburts-Häuſern in Deutſchland. Ein wahres Quodlibet! 6) Nachrichten von Heilbädern Deutſchlands. Dieſen hätte mehrere Vollſtändigkeit gegeben werden müſſen, wenn ſie genügend ſeyn ſollten. Angehängt iſt ein einen halben Bogen füllendes Verzeichniſs der Verlagsartikel des neuen Verlegers.

Soll dieſes Taſchenbuch ferner fortgeſetzt werden, ſo muſs der Herausg. deſſelben noch vielen Fleiſs anwenden, demſelben in Hinſicht aller vorkommenden Artikel diejenige allgemeine Brauchbarkeit für Praktiker zu geben, die einem ſolchen Taſchenbuche zu wünſchen iſt, die Rec. aber in den bisherigen drey Jahrgängen noch ganz vermiſst. In demſelben darf nichts enthalten ſeyn, als was es vollkommen verdient, von dem Praktiker das Jahr hindurch in der Taſche getragen zu werden. Am wenigſten dürfen alſo Verzeichniſſe von Verlagsartikeln angehängt ſeyn.

LEIPZIG, b. Barth: *Pharmacopoea batava*, cum notis et additamentis medico — pharmaceuticis, in quibus vel medicamina in ea enumerata illuſtrantur, vel ceterae in optimis dispenſatoriis deſignata atque in ſcriptis jure commendata, nec non obſoleta, quae vel ob aliquam utilitatem vel ob frequentem apud veteres uſum non prorſus negligenda ſunt, recenſentur, ita ut pro generali haberi poſſit, editore D. *Jo. Frid. Niemann*, Reg. Weſtphal. in praefectura ad Salam a conſ. med., inſtit. obſtetric. Halberſtad. et Blankenb. magiſtro, ditionisque Halberſtad. phyſico. Volumen I. pharmacopoeam cum notis continens. Cum tab. IV. aeneis. 1811. Tom. I. LXX u. 558 S. Tom. II. 374 S. 8.

Schon in ihrer urſprünglichen Geſtalt war die Bataviſche Pharmakopöe das Beſte, was wir in dieſer Art beſaſsen: durch die Sorgfalt und die Gelehrſamkeit des deutſchen Herausgebers hat ſie ſo ſehr gewonnen, daſs ſie ſich der Vollkommenheit unter allen Verſuchen dieſer Art am meiſten nähert. Das Werk ſelbſt ward, unter Begünſtigung des Studien-Directors, van Kooten, von Brugmans in Leiden, ten Haaff in Rotterdam (der während der Arbeit ſtarb), Drieſſen in Gröningen, Vrolik und Deiman in Amſterdam ſchon im Jahre 1798. begonnen und zu Ende 1802. vollendet. Die Regierung verordnete den Gebrauch dieſer Pharmakopöe, und daſs alle ſechs Jahre die neu entdeckten Arzneymittel hinzugefügt würden. Die Auswahl, die die Vff. machten, war abſichtlich nicht zu ſtrenge, weil das Publicum einmal an gewiſſe Mittel gewöhnt iſt, auch manche Aerzte mit ungebräuchlichen Mitteln Verſuche machen wollen; daher findet man Bezoar, Drachenblut u. dgl. Aber die Hauptabſicht der Vff. war, die Bereitung eines jeden Arzneymittels ſo anzugeben, wie ſie am einfachſten und beſtändigſten in ihren Wirkungen ſey. Daher verglichen die Vff. die verſchiedenen Bereitungsarten, prüften ſie durch Erfahrung und Verſuche, und lieſsen ſich dabey vorzüglich von geläuterten Grundſätzen der Chemie leiten: ſie bedienen ſich durchgehends der Nomenclatur Lavoiſiers, die ſie nach den Regeln der Grammatik, mit groſser Correctheit gebrauchen. Ueberall fügen ſie die Synonyme des gemeinen Lebens, der preuſſiſchen und anderer Pharmacopöen hinzu. Bey der Entwickelung der Gasarten empfehlen ſie vorzüglich den Woulff'ſchen Apparat, der hier nächſt dem Nooth'ſchen, abgebildet iſt. Der deutſche Herausgeber hat auch Vergleichungstafeln der Thermometer, der Hygrometer und der Gewichte hinzugefügt. Seine wichtigſten

tigsten Zusätze aber betreffen den Gebrauch der Arzneymittel selbst, worüber er mit eben so grosser Gelehrsamkeit als Erfahrung das gültigste Urtheil spricht. Dieſs alles ist in einer untadelhaften lateinischen Schreibart, mit grosser Correctheit wie sie in klassischen Werken erwartet wird, vorgetragen. Wenn der Herausgeber auch nicht sonst schon rühmlich bekannt wäre, so würde diese Arbeit hinreichen, ihm einen ehrenvollen Platz unter den medicinischen Schriftstellern unserer Zeit anzuweisen.

Das Werk selbst enthält zuvörderst eine Angabe der Gewichte: dann die Erklärung der Wasserwage oder des pharmaceutischen Hygrometers, nach *Baumé;* ferner die vorzüglichsten pharmaceutischen Reagentien, hierauf folgt die Aufzählung der einfachen Arzneykörper, dann Regeln beym Sammeln und Bereiten der letztern, und endlich das Verzeichniſs der zubereiteten Mittel. Da es unmöglich und unnöthig seyn würde, alles durchzugehn, so wollen wir nur ein Paar Artikel ausheben. Beym *Opium* werden vortrefflich die Gegen-Anzeigen zusammengestellt, auch die Einreibungen mit Ochsengalle empfohlen. Das rohe Opium wird allen Zubereitungen vorgezogen, weil bey jeder Bereitung das Flüchtige verloren geht. *Syr. papav. alb.* wird aus den Officinen verwiesen, und statt dessen empfohlen zehn Tropfen Opium-Wein mit irgend einem Syrup zu vermischen. ℞ *opii crocata* wird mit Recht wegen ihrer erhitzenden Eigenschaft getadelt. Dagegen ℞ *opii vinosa* aus *Op. pur.* ʒij, *Vin. hispan.* ʒxvj. und *Spir. vin. grad.* xv. ʒiv empfohlen. Hier enthält genau ein halber Scrupel der Tinctur einen Gran Opium. Von Eccards Tinctur heiſst es: *fuit per aliquod tempus sacra anchora affectatorum Brownii fanaticorum.* Ueberflüssig wird das *Elect. opiatum* oder *Theriaca Andromachi*, selbst nach der Edinburgher Pharmak. gefunden. Bey der *China* sind die neuesten Entdeckungen Humboldts über die wahre Art benutzt, und auſser der *C. Condaminea* noch die gelbe und rothe gründlich abgehandelt. So haben wir bey vielen Artikeln, die wir nachgeschlagen, überall das Wichtigste und das Neueste mit Urtheil und Gelehrsamkeit gesammelt gefunden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Das Bleiben bey Jesu. Zwey Festpredigten*, der Candidaten-Promotion von 1810. gewidmet von *David Müslin*, Pfarrer am Münster. 1810. *zwey* Bogen geheftet.

Auch in diesen Predigten verdient die ungemeine Popularität, der eindringende Ernst, die ungeheuchelte Frömmigkeit, und die gewissenhafte Freymüthigkeit des Vfs. mit hoher Achtung bemerkt zu werden. In der letztern wird vorzüglich mit Strenge gerügt, dafs man zu Bern im Angesichte der ganzen ehrbaren Welt, aller Sittlichkeit bis zu *dem* Grade Hohn spreche, dafs förmliche Bordelle gebaut und mit den ausgesuchtesten Schanddirnen ausgestattet werden. Auch sagt er, man stelle sich, als ob man die Menge der feilen Dirnen nicht kenne, die von dem Ertrage ihres Lasters leben, *und ihre Abgabe* (als solche? und an wen? an den Staat? an den Stadtrath? an eine milde Stiftung? Dieſs ist für Bern auſserordentlich auffallend und beynahe unglaublich) *bezahlen;* man scherze über den Ehebrecher, der sich kundbar eine Beyschläferin halte, die öffentliche Achtung mache zwischen tugendhaften und sittenlosen Jünglingen keinen Unterschied, und der letztere werde noch vorgezogen, wenn er Geld habe und von Familie sey; sorgsame Aeltern glauben ihre Söhne überall besser als zu Bern versorgt; alle Landgemeinen klagen, dafs die junge, wohlgemästete, aus der Hauptstadt, nach Verführung der Dienstmädchen oder durch dieselben, nach Hause kehrende Mannschaft das Sittenverderbniſs in den Dörfern verbreite, dabey sagend, in der Stadt gehe es viel ärger zu, und aus solchen Kleinigkeiten mache man sich daselbst gar nichts mehr; man dürfe sich nicht verwundern, dafs die Sitten unter *allen* Classen des männlichen und unter den niedrigen Classen des weiblichen Geschlechts äuſserst verdorben seyn, sondern darüber, dafs es nur noch *Einen* unverdorbenen Jüngling, nur noch *Ein* Dienstmädchen zu Bern gebe, die *in* dieser durchaus verpesteten Luft unangesteckt geblieben seyn. So darf dieser Gerechte ohne alle Menschenfurcht die Verderbnisse der Stadt, *in welcher er als* öffentlicher Lehrer wirkt, strafen, und kein Mensch wagt es, ihn darüber in Anspruch zu nehmen; *er* ist im Gegentheil nach Verdienst hoch geschätzt, und Bern ist auf diesen geradedurchgehenden Sittenrichter, der unnachsichtlich verdammt, was der Verdammung werth ist, stolz. Sollte den ehrwürdigen Mann, dessen Ernst vielleicht nur etwas zu düster ist, die öffentliche Anerkennung seiner Tugenden und Verdienste nicht mit der Stadt, *in* welcher er lebt, wieder ein wenig aussöhnen? Sollten nicht noch etliche mehr, als der um das Seelenheil seiner Herde bekümmerte Lehrer fürchtet, mit Furcht selig zu machen und aus dem Feuer zu rücken seyn? Wir wagen es, zu hoffen, dafs in diesem Sodom der Herr noch einen Samen übrig gelassen habe, welcher der ewigen Verdammniſs entgehen werde.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten.* Entworfen von Dr. *Alexander Nicolaus Scherer*, Russisch-Kaiserl. Hofrathe u. s. w. *Dritte* verbesserte Auflage. 1808. 78 S. 8. (9 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 199.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 16. November 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Schmidt: *Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe* von *Chriſtian Ludwig Murſinna. Vierten Bandes erſtes Stück.* 1810. 155 S. 8. (16 Gr.).

Von dieſem Journale des allgemein bekannten und verehrten Herausgebers haben wir zuletzt des zweyten Bandes zweytes Stück angezeigt (S. A. L. Z. 1803, Num. 173). Da wir nun den Leſer mit der vorliegenden neueſten Fortſetzung dieſes Journals bekannt zu machen haben, ſo glauben wir zugleich die Anzeige eines ſchon früher vor der vorliegenden Fortſetzung erſchienenen in unſerer Zeitung noch nicht bekannt gemachten Bandes hier nachholen zu müſſen; deshalb ſchicken wir jener Anzeige dieſe voraus:

BERLIN, b. Unger: *Neues Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe*, von *Chriſtian Ludwig Murſinna. Erſten* Bandes *erſtes* Stück. 1803. 136 S. *Zweytes* Stück. 1804. 137 — 264 S. *Drittes* Stück. 1805. 265 — 438 S. 8. (1 Thlr. 23 Gr.)

Nach des Herausgebers eigener Erklärung auf dem Umſchlage deutet das Wort *Neues* auf keine Veränderung in dem alten bekannten Geiſte dieſes Journals, ſondern nur die Veränderung des Verlegers hat es veranlaſst, daſs dem zuletzt erſchienenen 2ten Stücke des zweyten Bandes nicht das 3te Stück folgt, ſondern daſs hier aufs neue ein erſter Band erſcheint.

Erſten Bandes *erſtes* Stück. I. *Von zwey glücklichen Steinoperationen durch den Seitenſchnitt an einem Menſchen, wobey viele Steine, und das erſte Mahl zugleich eine ganze Kornähre aus der Blaſe gezogen wurde.* Von Hrn. Reg. Chir. *Ollenroth jun.* Ein ſehr merkwürdiger Fall, der ſowohl wegen der beſchriebenen Behandlungsart des Hrn. *O.*, als auch wegen der lehrreichen Anmerkungen des Hrn. *M.*, u. wegen des Urtheils deſſelben über *Langenbecks* einfache und ſichere Methode des Steinſchnitts von jedem Wundarzte geleſen zu werden verdient. II. *Von einer Verrenkung des Oberarmknochens mit groſser Quetſchung der fleiſchigen Theile, die 9 Stunden nach der Verletzung ſchnell und glücklich eingerichtet wurde.* Von *Demſelben.* Die Verrenkung war nach innen und oben geſchehen, und die Einrichtung des Knochens wurde bloſs mit den Händen verrichtet. Hr. *M.* erklärt in ſeinen Anmerkungen nicht nur bey friſchen Ausweichungen eines Gliedes jedes Inſtrument für entbehrlich, ſondern auch ſelbſt bey veralteten Verrenkungen alle künſtlichen Maſchinen für überflüſſig, wenn nur der Wundarzt die Gabe hat, den Sitz des verrenkten Kopfs richtig zu erkennen, und nach einer richtigen und vollſtändigen anatomiſchen Kenntniſs für den verrenkten Kopf bey der Zurückführung den nämlichen Weg zu finden, den er bey der Ausweichung genommen hat, und dazu die geſpannten Muskeln ſo zu erſchlaffen, wie es erforderlich iſt. III. *Von einer 5 Jahre lang gedauerten und durch die Operation in 18 Tagen völlig geheilten Maſtdarmfiſtel.* Von *Demſelben.* Hr. *M.* der in allen Fällen das Knopfbiſtourie von *Savigny* anräth, hält dieſe Operation für leicht, und behauptet, daſs auch veraltete von inneren Urſachen entſtandene Fiſteln ohne alle Scheu operirt werden können. Da Hr. *M.* aus ſo vielfältiger Erfahrung ſpricht, ſo hat ſein Urtheil hier groſses Gewicht. IV. *Von einem Schuſſe ins Geſicht mit Zerſtörung des rechten Auges und der es umgebenden Knochen, dabey ſich am Ende die rauchende Salpeterſäure abermahls vorzüglich heilſam bewieſen hat.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Bauer.* Auch Hr. *M.* hat dieſes Mittel in vielen Fällen, z. B. in dem Beinfraſse überhaupt ſehr heilſam gefunden. V. *Von der Ausrottung beyder Hoden und der darauf erfolgten glücklichen Heilung.* Vom *Herausg.* VI. *Einige Beobachtungen über den Trismus und den damit verbundenen Tetanus.* Von *Demſelben.* Der Vf. bemerkt, daſs hier das Opium allein die Heilung bewirkt habe, erinnert aber zugleich, daſs daſſelbe nur öfters und ununterbrochen, beſonders aber allmählig verſtärkt gegeben werden müſſe. VII. *Verzeichniſs und Beſchreibung aller Geburten des vorigen Jahrs in der Charité.* Unter 260 Entbundenen binnen einem Jahre ſind nur 5 Perſonen geſtorben. Hrn. *M.* beſchreibt hier zugleich ſeine von ihm verbeſſerte Zange.

Erſten Bandes *zweytes* Stück: I. *Geſchichte einer äuſseren Krankheit, die in einer groſsen Geſchwulſt des Fuſses beſtand, 18 Jahre gedauert hatte, und endlich*

ich binnen 2 Monaten völlig geheilt wurde. Von dem Wundarzte Hrn. *Wildegans* zu Magdeburg. Aeuſserſt unbedeutend. II. *Von einem durch die Operation im hieſigen Charité-Lazareth geheilten ſehr groſsen Fleiſchbruche.* Von dem jetzigen Hrn. Reg. Chir. *Denzer.* Kann nur durch die ausführliche Beſchreibung der Operation für Anfänger allein einiges Intereſſe haben. III. *Geſchichte einer krebshaften Bruſt, die durch die Abnahme völlig geheilt wurde.* Von dem Staabschir. Hrn. *Vetter.* Hat nichts beſonderes. IV. *Geſchichte einer wahren Pulsadergeſchwulſt der Aorta, nebſt der nach dem Tode unternommenen Leichenöffnung.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Werdermann.* Iſt nur wegen des Obductionsberichts von Intereſſe. V. *Von einer falſchen beſchränkten Pulsadergeſchwulſt in der Beugung des rechten Arms durch ein Aderlaſs veranlaſst, und durch die Operation vollkommen geheilt.* Vom *Herausgeber.* Verdient von jedem Wundarzte geleſen und beherziget zu werden. Nur hätte Rec. gewünſcht, der verdienſtvolle Verf. hätte ſich über die moderne mediciniſche Nomenclatur hier nicht ſo ganz verächtlich ausgelaſſen. VI. *Geſchichte eines eingeklemmten Darmbruchs, verbunden mit einem äuſserſt verdorbenen Hoden, der glücklich ausgerottet wurde.* Von *Demſelben.* Ein äuſserſt lehrreicher Fall. VII. *Operation eines eingeklemmten Schenkelbruchs und die dadurch bewirkte Geneſung.* Von *Demſelben.* VIII. *Von einem Darmbruche mit mancherley Complicationen vergeſellſchaftet, die durch die Kunſt nicht gehoben werden konnten.* Von *Demſelben.* XI. *Von der gründlichen Heilung eines groſsen Waſſerbruchs durch den Schnitt, nebſt fruchtbaren Bemerkungen hierüber.* Von *Demſelben.* Hier erklärt ſich Hr. *M.* ganz gegen die Earleſche Methode. X. *Heilung einer Schuſswunde am Scroto, welche die Caſtration des rechten Teſtikels erforderte.* Vom Bataillonschir. Hrn *Seidel;* ein für den Wundarzt äuſserſt lehrreicher Aufſatz.

Erſten Bandes *drittes* Stück: I. *Geſchichte einer Kopfverletzung mit Verluſt eines beträchtlichen Theils der Subſtantia cortic. cerebri, und deren glücklichen Heilung.* Vom Hrn. Reg. Chir. *Balke jun.* II. *Beobachtung einer tödlich abgelaufenen Bruchoperation, wo bey der Leichenöffnung der Blinddarm entzündet und brandig gefunden wurde.* Vom Hrn. Reg. Chir. *Schack.* Dieſe Beobachtung hat in ſo fern ihren Werth, als der Anfänger durch ſie und die Noten des Hrn. *M.* lernen kann, was bey einer Bruchoperation für Fehler begangen werden können. III. *Eine glücklich verrichtete Operation eines angebornen Netzdarmbruchs.* Von *Demſelben.* Hätte füglich ungedruckt bleiben können. VI. *Beobachtung eines Schenkelbruchs mit tödlichem Ausgange, wo der Leerdarm nur einſeitig eingeklemmt war, die Operation aber durch Eigenſinn des Kranken durchaus verweigert wurde.* Von *Demſelben.* Der Tod erfolgte am 23ſten Tage, ohne daſs mehrere Tage vorher Zeichen des Uebelbefindens da waren. Der Leerdarm war über der eingeklemmten Stelle etwa 4 Zoll brandig, und die nicht eingeklemmte Wand deſſelben zugleich mit dem Meſenterio zerriſſen. V. *Beſchreibung einer glücklichen Operation eines angebornen eingeklemmten Darmbruchs, worauf am 10n Tage nachher der Brand im Schenkel entſtand und der Tod erfolgte.* Von *Demſelben.* Sonderbar genug gab der Vf. bey dem eingeklemmten Bruche Tamarindenmark, und bey Entſtehung des Brandes Weinſtein. VI. *Ein höchſt merkwürdiger Fall.* Vom Hrn. Dr. *Mendel* zu Breslau. Nur Schade, daſs die Beſchaffenheit der geſchehenen Verletzung nicht genau genug beſchrieben iſt. VII. *Einige Ideen den Browniauism betreffend.* Vom Herrn Gouv. Chir. *Grundmann.* Unbedeutend. VIII. *Beobachtung einer wahren Schlagadergeſchwulſt in der Kniebeuge, die durch die Unterbindung der Schenkelſchlagader glücklich geheilt wurde.* Vom hieſigen Wundarzte Hrn. *Engel.* XI. *Krankheitsgeſchichte einer an einer Pulsadergeſchwulſt in der Kniebeuge operirten und an den Folgen einer Caries im Kniegelenke am 27ſten Tage nach der Operation verſtorbenen Grenadier.* Aufgezeichnet von dem Staabschir. Hrn. *Bruckert,* und verrichtet vom *Herausgeber.* Dieſer äuſserſt lehrreiche und in mehrerer Rückſicht intereſſante Aufſatz entſchädigt den Leſer für mehrere gehaltloſe und unbedeutende Aufſätze, welche in dieſem Stücke vorkommen.

Vierten Bandes *erſtes* Stück: Man bleibt in Zweifel, ob der Herausgeber dieſes Stück als eine Fortſetzung des alten, oder des neuen ſo eben angezeigten Journals angeſehen wiſſen will, da er dieſes Stück in der Vorrede das erſte Stück des *vierten* Bandes, auf dem Titel aber das erſte Stück des *dritten* Bandes nennt. Am richtigſten iſt es wohl, es als das erſte Stück des zweyten Bandes des neuen Journals anzuſehen.

Nach einer Pauſe von 5 Jahren ſetzt Hr. *M.* dieſes ſein Journal fort, und verſpricht in der Vorrede, daſs es gleichſam ein neues Leben und eine gröſsere Ausbreitung erhalten ſoll. Wer wird nicht wünſchen, daſs Hr. *M.* die Fortſetzung recht bald folgen laſſen, und nicht wiederum an der ununterbrochenen Folge derſelben gehindert werden möge, da ſich aus dem Schatz ſeiner Erfahrungen ſo viel Gutes und Lehrreiches erwarten läſst.

I. *Von der Heilung einer ſehr bedeutenden Kopfverletzung, mit einem beträchtlichen Hirnſchalenriſſe, wobey ſich am Ende der Heilung mehrere verdorbene Knochenſtücke abſonderten.* Vom Hrn. Reg. Chir. *Denzer* in Glatz. Hr. *M.* bemerkt hier in einer Note ſehr richtig, daſs der Vf., da hier die Hirnerſchütterung *evident* war, beſſer gethan hätte, ſtatt der Anfangs gebrauchten kalten Umſchläge ſogleich die nachher erſt angewendeten warmen Umſchläge von gewürzhaften Kräutern mit Wein in Gebrauch zu nehmen. Es iſt gewiſs, daſs die Heilung früher ſchon erfolgt ſeyn würde. II. *Von der dreymaligen Durchbohrung des Schädels und der darauf erfolgten Geneſung.* Von dem *Herausgeber.* Ein äuſserſt merkwürdiger Fall, durch welchen es vollkommen beſtätiget wird, was der Vf. ſchon oft geſagt hat, daſs die

Tre-

Trepanationen bey jeder richtigen Anzeige dreist und schnell angewendet werden können, ohne dafs man Ursache hat, nachtheilige Folgen auf den menschlichen Körper davon zu fürchten. In der dreyzehnten Woche nach der dreymahligen Durchbohrung des Schädels war die beträchtliche Wunde völlig geheilt, und nach 2 Monaten waren sogar die ausgebohrten Knochenstücke nicht nur völlig durch Callus ersetzt, sondern auch so hart und fest, wie der übrige Theil des Schädels. Hier findet man auch den *Spiritus nitri fumans* als vorzüglich und specifisch bey allen Knochenverderbungen empfohlen. III. *Zwey chirurgische Beobachtungen, wo die Kunst alles und der Zufall nichts that.* Von Hrn. *Maas*, Stadtchir. in Schwelm. Dafs der Vf. hier seiner Kunst doch wohl etwas zu viel beylegt, ist unter andern schon daraus ersichtlich, dafs Hr *M.* selbst ihm schon wegen der mit Unrecht angelegten blutigen Nath, und der bey vereinigten Wunden die Heilung störenden angewendeten nassen Umschläge tadelt. IV. *Geschichte der Bauchschwangerschaft einer 15 jährigen Person, die durch die Kräfte der Natur einen glücklichen Ausgang nahm.* Von einem Arzt. Die Geschichte dieses sehr seltenen Falls leidet keinen Auszug, und verdient auch ohnehin ganz gelesen zu werden. V. *Von der künstlichen Absetzung einer Oberschenkels mit glücklichem Erfolg*, und von der *richtigeren und bestimmteren Anwendung der Amputationen überhaupt, nebst einer kurzen Betrachtung der Schusswunden.* Von dem *Herausgeber.* Die Amputation wurde mit einigen wenigen Abänderungen nach Alonsons Methode verrichtet. Nach Erzählung dieser Operation folgt eine ordentliche kurze Abhandlung über die Schusswunden; und zuletzt eifert der Vf. mit allem Rechte wider das voreilige Amputiren. VI. *Geschichte einer vollkommenen Knieverrenkung, die zwar gleich und leicht eingerichtet wurde, dennoch aber den Brand des ganzen Unterschenkels zur Folge hatte, so dafs nach 18 Tagen die Amputation angewendet werden mufste, wodurch dem Kranken das Leben erhalten wurde.* Beobachtet im Charité-Lazareth zu Berlin von dem Pens. Chir. *Morkel.* Es war eine vollkommene Verrenkung des linken Knies nach hinten, nach welcher die Ligamenta cruciata, und das posticum Winslowii, und die lateralia zerrissen waren. Der *Herausgeber* hat die Geschichte zwey ähnlicher Knieverrenkungen beygefügt, die ebenfalls vom Sacktragen entstanden waren, und deren Ausgang der Kunst alle Ehre machte. VII. *Eine wahre Schlagadergeschwulst an der Oberlippe, die durch die Operation glücklich geheilt wurde.* Von dem *Herausgeber.* Hier wurde nicht die gewöhnliche Hasenschartennath, sondern die Knopfnath von dem Hrn *M.* nach seiner Methode angewendet und bewährt gefunden. VIII. *Pathologische, therapeutische Bemerkungen.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Werdermann*, vordem in Paderborn, jetzt in Berlin. Der Verf. hat hier die Folgen der Unterdrückung der unmerklichen Ausdünstung und des Schweisses zusammengestellt, und manches im gemeinen Leben sehr zu beherzigende recht gut gesagt. IX. *Von der glücklichen Operation eines eingeklemmten Hodensackbruchs und der Herausschälung eines ausserordentlich grossen steinharten Hodens.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Denzer.* Diese doppelte Operation in einem Zeitraume an einem Menschen ist sehr merkwürdig und doppelt lehrreich. Sie beweiset, wie viel die menschliche Natur zuweilen ertragen kann, ehe der Tod erfolgt, und wie viel die ächte Chirurgie vermag.

PHILOSOPHIE.

München, b. Lentner: *Die rein menschliche Ansicht der Ehe* mit Erläuterungen über das Höchste der Menschheit. Jedem *denkendern* Freunde des Schönen. Von *Salat*, Professor. 1807. 148 S. 8.

Der Vf. hätte seine Ansicht der Ehe eben sowohl eine reingöttliche nennen können, als eine reinmenschliche; vorausgesetzt, dafs er einräumt, das Göttliche könne nur aus dem vernünftigen Charakter der Menschheit erkannt werden. Wahrscheinlich hat er sich aber in dem etwas pretiösen Titel gefallen, und ungebunden von positiven Bestimmungen seine Grundsätze über die Ehe desto freymüthiger vortragen zu können. Wir finden sie auf 14 Seiten gleich zu Anfang seiner Schrift in folgende Hauptideen zusammengedrängt: „Die Seele der Ehe ist Liebe auf Achtung gegründet; Niemand sollte in einem wohlgeordneten Staate heirathen dürfen, der sich nicht als einen rechtschaffenen Menschen bewährt hat. Diese Liebe besteht *moralisch* in der Achtung und dem ihr entsprechenden Wohlwollen; *physisch* in der Befriedigung des Geschlechtstriebes und der ihr entsprechenden Erzeugung der Kinder, als dem Wesen der Ehe. Der Zweck der Ehe ist folglich *subjectiv* gegenseitige Veredlung und Beglückung der Gatten: *objectiv* Befriedigung des Geschlechtstriebes und Fortpflanzung der Gattung. Greise oder ältere Personen, welchen die Zeugungsfähigkeit gebricht, können unter der Garantie des Staates zwar einen besondern Freundschaftsbund, aber keine Ehe schliessen. Da der wahrhaft Liebende die Möglichkeit, dafs er je zu lieben aufhören werde, ohne Verletzung der Sittlichkeit nicht denken kann; so schliefst die wahre Liebe den Ehebund auf Lebenszeit, bis zum Tode. *Kinder der Liebe* giebt es nur in der Ehe; der Ausdruck *Kinder der Pflicht* ist eben so verwerflich, als die Formel *der ehelichen Pflicht.* So wie das physische Requisit zur Ehe bey irgend einem Theile früher aufhört, so ist eben damit die Ehe schon aufgehoben, und es tritt hier eben sowohl, wie bey der moralischen Unverbesserlichkeit ein positiver Grund zur Scheidung ein."

Da das, was von S. 15—148. über das Höchste der Menschheit, über Liebe und einige Gegenstände der neueren philosophischen Literatur gesagt wird, theils nur zur Erläuterung des Vorhergehenden dient, theils

theils auch mehr den Charakter eines flüchtigen, als gründlichen Raisonnements trägt; so schränkt sich der Recensent um so viel mehr auf den Hauptgedanken dieses Buches ein, als sich diese Anzeige schon eine geraume Zeit verspätet hat. Hier pflichtet er aber dem Hrn. Vf. insofern vollkommen bey, als er das Wesen der Ehe in einem lebenslänglichen Bunde treuer und ausschliessender Liebe sucht, welche physisch in der Befriedigung des Geschlechtstriebes, moralisch in dem gegenseitigen Bestreben persönlicher Veredlung und Beglückung besteht. Nur ist dem Rec. erstens nicht klar, wie der Verf. Achtung und Liebe (S. 49. ff.) fast als gleichbedeutende Begriffe betrachten kann, da jene nur ein negatives, diese aber ein positives Gefühl ist. Die Achtung führt nicht weiter, als zur Gerechtigkeit; die Liebe hingegen durch die Verbindung zu gleichen Zwecken zum Wohlwollen, und zur positiven Sittlichkeit. Achtung muss zwar die Liebe begleiten, damit sie nicht ausarte, oder in wilder Glut sich selbst zerstöre; aber die Liebe darf eben so wenig zur blossen Achtung herabsinken, wenn ihr himmlisches Feuer nicht erlöschen soll. Nicht minder unrichtig scheint dem Rec. eine zweyte Behauptung des Verfassers, *dass mit der aufhörenden Fähigkeit zu zeugen, auch die Ehe aufhöre und ein positiver Grund zur Scheidung eintrete* (S. 5 u. 13.): denn nicht zu gedenken, dass die Zeugung ein Werk der Natur, und durch sie des Schöpfers ist, den kein Ehegatte mit Sicherheit in seiner Gewalt hat: so würden dadurch auch die Bündnisse betagter Personen, oder in Rücksicht des Alters vermischte Ehen aufgehoben und in blosse Concubinate verwandelt, was sich doch ohne Ungerechtigkeit nicht behaupten läst. Zum Wesen der Ehe ist der Begriff eines ausschliessenden und lebenslänglichen Vertrages zur innigsten Verbindung des Lebens, Geschlechts und Herzens vollkommen hinreichend. Auch unfruchtbare Ehen können musterhaft und sehr glücklich seyn, ohne dass man nöthig hätte, diese Verbindung mit dem kanonischen Rechte nur eine Bruder- und Schwester-Ehe zu nennen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp. *Beyträge zur nähern Kenntniss des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missethäter.* Von *Jakob Cramer*, Diakon und Leutpriester am grossen Münster zu Zürich. *Zehntes Heft.* 1811. 56 S. 8.

Die erste Dekade dieser Biographien ist leider bald voll geworden. *Heinrich Baumann* von *Graffstall* Kirchspiels Lindau, Cantons Zürich, geb. zu Ottiken, desselben Cantons, zündete mit Vorbedacht am 15n Junius dieses Jahres, während seine Frau und seine vier Kinder das Morgenbrod assen, sein Haus an, um durch die Feuerversicherungsanstalt, die in dem ganzen Canton eingeführt ist, ein neues Haus mit einer Scheune zu bekommen. Die Flammen griffen um sich; sieben Häuser gingen im Rauch auf; 124 Personen verarmten; eine vierzigjährige Frau büsste bey dem Brande ihr Leben ein. Frühere Reden, die er sich hatte entfallen lassen, machten ihn bald verdächtig; er ward verhaftet, läugnete anfangs sein Verbrechen, bekannte es aber bald hernach in der Angst einem andern wegen Dieberey gefangenen Menschen, mit dem man ihn, vielleicht, um auf diesem Wege der Wahrheit auf die Spur zu kommen, in Gesellschaft brachte, und nun auch, da dieser es entdeckte, seinen Richtern. Dieser vorsetzliche Brandstifter konnte der gerechten Todesstrafe nicht entgehen; am 28n August ward er vor das Obergericht geführt, welches über ihn das Strafurtheil aussprach, dass er an dem folgenden Tage enthauptet und sein entseelter Körper verbrannt werden solle, welches auch geschah. Spielsucht und Wollust hatten die ökonomischen Umstände des Missethäters zerrüttet; durch ein Verbrechen gedachte er sie wieder ein Wenig zu verbessern. Da dieses Verbrechen von ihm selbst eingestanden und durchaus liquid war, so ist es sehr zu loben, dass die Richter die Entscheidung des Schicksals des Strafbaren nicht verzögerten. In Deutschland dauern Criminalprocesse oft viel zu lange; man sollte denken, dass, wenn eine nach den Gesetzen des Todes würdige That erwiesen und eingestanden sey, es zur Verstärkung des Eindrucks, den eine Hinrichtung auf die rohe Menge machen soll, gut sey, wenn die Strafe das schuldige Haupt noch zu einer Zeit träfe, zu welcher das Andenken an den Frevel, der solche Strafe nach sich zog, in dem Gemüthe des Volkes noch einigermaßen frisch wäre. Bey verwickelten Verbrechen, die viele Zeugenverhöre erfodern, und die sich nicht so leicht zu völliger Klarheit bringen lassen, kann dieses freylich nicht Statt finden.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, b. Keyser: *Das Ganze der Branntweinbrennerey* nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, nebst der dazu erforderlichen Mastung, auch Beschreibung eines Holzersparenden Blaseherds und einer Rauchmalzdarre von *Karl Christian Adolph Neuenhahn*, Herzogl. Sächs. Weimar. Commerzien-Rathe u. s. w. *Vierte* vermehrte und abermals ganz umgearbeitete Auflage. *Erster* Band. Mit Kupfern und Fig. 1811. XIV u. 760 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Num. 27.)

Auch unter dem Titel:

Die Branntweinbrennerey u. s. w. 4e Aufl. 1r Bd.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. November 1811.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie*, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausg. von *C. Caes. Leonhard*, Grosh. frankf. General Insp. der Domainen u. s. w. *Fünfter* Jahrgang. 1811. 468 S. 8. Mit Klaproth's Bildn. u. 2 Kupf. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach dem zeitherigen Plan enthält dieses dem Mineralogen unentbehrliche jährliche Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Mineralogie in der ersten Hälfte einige neue Abhandlungen, und in der zweyten Auszüge aus den neuesten mineralogischen und andern Schriften, welche Beziehung auf Mineralogie und verwandte Doctrinen haben, Literarnotizen und Correspondenz-Nachrichten. Wir gedenken zuerst der Originalabhandlungen. 1) *Der Taberg unweit Jönköping in Småland.* von Hrn. Gen. Insp. *Hausmann* (jetzt Prof. in Göttingen). Dieser Aufsatz giebt eine kleine Probe von den interessanten Aufschlüssen und genauen Bestimmungen, die wir in des Vfs. nordischer Reisebeschreibung zu erwarten haben. Die Masse des Tabergs ist ein mit vielem Magneteisenstein gemengtes Grünsteinlager im Gneus, von sehr grofser Mächtigkeit, welches, den zerstörenden Einwirkungen der Atmosphäre und der Gewässer trotzend, als isolirtes Stück Gebirge aus der übrigen Gebirgsmasse hervorragt. 2) *Beschreibung eines neuen nordischen Minerals* von Hrn. *J. von Lobo*, (vormals) Kön. Portugiesischem Gesandten zu Stockholm. Eine musterhaft präcise Beschreibung eines neuentdeckten Fossils. Die Charakteristik ist ganz nach Wernerscher Methode abgefafst, nur bey der Beschreibung der Krystallisation weicht der Vf. einigermafsen von dieser Methode ab, und — wir können es nicht bergen — nicht ganz zum Gewinn für die Deutlichkeit; aber besonders deutlich und zweckmäfsig ist die Vergleichung mit andern Fossilien, welche den Hauyschen Beschreibungen einen Vorzug vor den Wernerschen giebt. Die von Berzelius vorgenommene Zerlegung des Minerals zeigt dafs Kalkerde und Kieselerde die vorwaltenden Bestandtheile desselben sind. 3) *Ueber die Bestimmung der Gattungen und ihrer Charaktere in der Mineralogie*, von Hrn. Prof. *Bouterweck* zu Göttingen. Hr. Prof. B. hat schon früher in einer eigenen kleinen Schrift: *über die Möglichkeit einer philosophischen Classification der Mineralkörper*, (Göt. 1808) seine Gedanken über diesen Gegenstand mitgetheilt, und trägt hier einige Bemerkungen über die gedachte schwierige Frage nach. Nach Aristoteles, — sagt er — sollen wir zu einer Gattung nur Dinge vereinigen, die *wesentlich einerley* sind; was also dieses *Wesentliche* unter den mineralogischen Charakteren sey, diefs mufs vorerst bestimmt werden. Er sucht es in *der Vereinigung der Bestandtheile eines Minerals in eine constante Bildung*. Also mufs die Chemie zu Hülfe genommen werden, um diese Bestandtheile auszumitteln. Hierin müssen wir dem Vf. völlig beypflichten; wir können die Bestimmung der Bestandtheile bey den Mineralkörpern nicht entbehren, da die höchste Vollendung im Unorganischen nur die Krystallisation ist. Aber auch die mechanischen Charaktere, die Adhäsion und Cohäsion sollen, nach dem Vf., nicht übersehen werden, um uns nicht zu sehr in dem beschränkten Kreis der Krystallisation zu halten, und um die nicht krystallisirten Mineralkörper nicht zu vernachläfsigen, wie Hauy gethan hat. Welche Eigenschaften aber sollen nun als wesentliche und zu Bestimmung des Gattungs-Charakters gehörende zusammengestellt werden? Hier giebt der Verf. einige Mängel der Hauyschen sowohl als der Wernerschen Methode bey Bestimmung der Gattungen an, und wünscht unter andern, dafs der Habitus der Fossilien mehr als bisher geschehen, berücksichtigt werden möge. Wir können hier nicht unbemerkt lassen, dafs der sogenannte Habitus bey den Mineralkörpern sich durch eine praecise Zusammenstellung der wesentlichen Kennzeichen im Grunde von selbst darstellen mufs, da man die Gattungscharaktere hier nicht blofs von einzelnen Kennzeichen nimmt, wie z. B. in der Botanik, wo freylich die Systems-Charaktere noch nichts über den Habitus bestimmt. Sind aber die Charaktere nicht so beschaffen, dafs sie die Gattung bezeichnen, so ist auch das Uebrige, was man vom Habitus beybringen kann, nicht viel werth für die systematische Bestimmung und führt nur zu jener Empirie, welche der Mineralogie immer viel geschadet hat, den Beschreibern ein zu grofses Feld läfst, eine unbestimmte Sprache bey-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1811.

in die *Ostermesse* anzunehmen sey; auch will uns der daselbst mit aufgeführte Entscheidungs-Grund, aus welchem das Wechselverfahren abgeschlagen wurde, weil nämlich der Wechselschuldner dadurch zu Grunde gerichtet werde, indem es zur Zeit des Kriegs fast unmöglich sey, ein so starkes Darlehn (von 20000 Thlrn) zu negociiren, von Seiten eines Spruchcollegii, als rechtlich, nicht einleuchten. Eben so wird ohne weitere Prüfung die bisherige Meinung der Rechtslehrer, dass, wenn der Anfang und das Ende der Verjährungszeit bewiesen ist, die mittlere Zeit zu präsumiren sey, verworfen; und in Num. 37 wird behauptet, dass keine Entschädigungsklage statt finde, wenn der Verkäufer versichert, dass das zu verkaufende Grundstück keine Abgaben habe, auch keine Consens-Gebühren deshalb bezahlt würden, dessen ungeachtet aber Beydes zu entrichten ist, weil dies vom Verkäufer nur *gesagt*, nicht aber *gelobt* und *versprochen* worden sey; eine offenbar unrichtige Anwendung der l. 19. pr. D. *de aedilitio edicto*.

MATHEMATIK.

GEMARKE, in der Kurf. privil. Buchdr.: *Praktisches Schulbuch der gemeinen Rechenkunst und Geometrie* mit Figuren; dem Lehrer beym Unterricht bequem und dem Schüler zur Uebung nützlich. Herausgegeb. von *Daniel Schürmann*, Schullehrer in Remscheid. *Zweyte* verbess. Aufl. Mit Kurf. Pfalzbaierf. Privil. 1804. 391 S. 8. (16 Gr.)

Die erste Auflage kam 1801 heraus, ist uns aber nie zu Gesichte gekommen. Wahrscheinlich ging sie schnell ab, denn dieses Buch zeichnet sich vor vielen Aehnlichen durch seinen schlichten, deutlichen und gründlichen Vortrag, so wie durch seine, bey mög. lichster Kürze, grosse Vollständigkeit aus. Es enthält allenthalben richtige verständliche Begriffe, und bey den Rechnungsregeln sind meistens Gründe mit angegeben, welche die Stelle eines Beweises vertreten können. Nach den Regeln folgen mehrere Uebungsexempel, auch Vorbereitungs- und gemischte Uebungen, wie sie der Vf. nennt, wo auch das Facit zuweilen mit angegeben ist. Gelegentlich sind noch Bemerkungen mit eingestreut, welche dem Vortrage das Ermüdende benehmen. Z. B. bey der Numeration wird bemerkt, dass man in einer Minute schon ziemlich geschwinde zählen müsse, um bis 100 zu kommen. Dies giebt also für 1 Stunde 6000; für einen Tag u. eine Nacht: 144,000, und für 1 Woche 1,008,000. In einem Jahre würde man auf solche Art doch nicht weiter als bis 52,416,000 und in 10,000 Jahren erst auf 524,160,000,000 kommen, welches noch nicht viel über eine halbe Billion ist. Dies ist wirklich ein gutes Mittel sich von der Grösse der höhern Zahlen einen fasslichen Begriff zu machen. Bey der Multiplication wird zugleich gezeigt, wie man mit einer einzigen Ziffer zu multipliciren und die Producte zugleich von einer andern gegebenen Zahl zu subtrahiren hat, wodurch das Dividiren sehr gut vorbereitet wird. Auch Rechnungsvortheile und Proben werden gelegentlich mit beygebracht. Eben so natürlich geht der Vf. von der Division zu den Brüchen über; nur hätten wir S. 34 gewünscht, dass der Verf. auf die Frage: Wie oft steckt 4 in 3? nicht schlechthin geantwortet hätte: „*Keinmal*, welches man durch 0 ausdrückt" — sondern lieber Keinmal gänzlich, sondern blos ein Theil der 4 steckt mehrmal in 3. In der Folge hat er übrigens dafür gesorgt, dass die Sache nicht dunkel bleibt. Bey den benannten Zahlen vor erst von Resolviren und Reduciren und alsdenn die Rechnungsarten. Nun von der Regel Detri. Hier hätten wir gewünscht, dass der Vf. das was er erstlich weiter unten von der Verhältnisslehre recht zweckmässig beygebracht hat, gleich hier mit vorgetragen hätte; es würde nicht allein bey der Regel Detri, sondern auch bey der nun folgenden Bruchrechnung alles weit verständlicher geworden seyn. Es ist nämlich zwischen dieser Regel Detri und der Lehre von Brüchen ein Abschnitt vom *Aufheben* eingeschaltet, wo es gleich zu anfang heisst. „Zwey oder mehrere Zahlen durch eine solche gemeinschaftliche Zahl dividiren, das nichts übrig bleibt, heisst aufheben; man nennt es auch *Messen*." Dieses hat, ohne Kenntniss der geometrischen Verhältnisslehre, keinen Sinn. Und wenn es weiter heisst: „das Aufheben ist also bey der Rechenkunst von sehr grossem Nutzen, weil man mit kleinen Zahlen leichter *und bequemer* rechnen kann als mit grosen" — so wird der Schüler nicht begreifen, wie man statt grosser Zahlen auch kleinere eben so gut gebrauchen könne. Nach der Bruchrechnung folgt wieder eine Regel Detri in Brüchen, wo die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen vorausgeht. Auf diese folgt die Welsche Practik, umgekehrte und zusammengesetzte Regel Detri, Kettenregel, Zins-, Interusurin-, Disconto-, Gesellschafts-, Vermischungs-, Zinsrechnung. Vom Münzfuss und den dahin gehörigen Rechnungen; Wechsel-Rechnung. Progressionen; Quadrat- und Kubikwurzel-Ausziehung. Von der Geometrie nur die ersten Lehren und Aufgaben. Viele Vergleichungstafeln.

NEUE AUFLAGE.

NÜRNBERG, b. Bieling u. in Comm. der Fleischer. Buchh. in Leipzig: *Sammlung auserlesener Lieder zur häuslichen Erbauung* bey den wichtigsten Umständen, Zeiten und Angelegenheiten dieses Lebens aus den besten u. neuesten Liederdichtern zusammengetragen. Auch als Anhang zu Hrn. Pfarrer *Ries* vollständigem Gebetbuch. *Dritte* verb. u. verm. Auflage. 1808. 172 S. 8. (6 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 21. November 1811.

THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben von D. *Joh. Joseph Batz*, Prof. der Theol. zu Bamberg. Bd. II. Heft 4—6. S. 267—536. Bd. III. herausgegeben von demselben, als ernanntem Pfarrer zu Bühl in der Obernpfalz. 6 Hefte. 532 S. Bd. IV. herausgegeben von D. *Friedrich Brenner*. 2 Hefte 188 S. 8. Jedes Heft mit blauem Umschlage. (Der Band von 6 Heften 3 Fl. oder 2 Thlr.)

Die frühern Hefte wurden in der A. L. Z. 1811. Nr. 137. angezeigt; aus vorliegenden wird nur das Bemerkenswertheste ausgehoben:

Bd. II. Heft 4. aus einer Abhandlung über *Religion*. Das Wort wird von dem Vf. nicht von *religere*, sondern von *religare* abgeleitet. „Religion ist der Act des menschlichen Gemüths, durch welchen der Mensch sich mit seinem ganzen Seyn an die Gottheit *wieder anfesselt*, durchdrungen von Reue über die Thorheit *für sich* oder *ausser Gott*, existiren zu wollen, *actus hominis, quo rursus se ligat Deo, a quo vane se amotum gessit.*" (Eine etymologische Definition, die blos auf sittlich gefallene Wesen anwendbar ist.) „Die Menschheit kann nicht von *sich* zur Gottheit emporsteigen, sondern die Gottheit muss sich zu ihr *herablassen*, um sie zu sich emporzuheben; diess ist der einzige und wahre Grund von der Nothwendigkeit einer *Offenbarung*. Der Gott der Christen ist ein Wesen, das in der Anschauung seiner selbst lebt, und durch die Welt und die Menschheit sich offenbart; er fordert darum auch kein Opfer und keinen blosen Gehorsam, sondern ein Hingeben, ein Aehnlichwerden durch Liebe." (Aber warum sollte sich die Menschheit nicht zur Idee von der Gottheit erheben können? Der Vf. selbst sagt: Das Göttliche bildet sich durch *Abstraction* und wird als *Ideal* den Individuen zur Verehrung vorgehalten.)

Bd. II. Heft 5. Die kleine Schrift des Hrn. Erzbisch. von Regensburg über den *Frieden der Kirche*, ist nicht nur einzeln erschienen, sondern auch schon in andere Zeitschriften aufgenommen worden, und wird deswegen hier weiter nicht berührt. — Aus einer *Brenner*schen Schrift über Offenbarung: „Der Mensch hat die Idee von Gott ursprünglich *in sich*, als innere Offenbarung Gottes; und so wie er einmal zur Anschauung dieser Idee gekommen ist, hat er auch den Glauben an Gottes Daseyn, und wird ein religiöser Mensch, sieht alles in Gott, und strebt sich zu einem lebendigen Abbilde Gottes zu bilden. Mit der Religion wandelt in unzertrennlicher Gesellschaft die *heilige Muse* und die *himmlische Weisheit*; jene baut Altäre und singt Hymnen, diese bringt ein mildes Licht in das Heiligthum; jene erfasst sein *Herz*, diese giebt seinem *Geiste* Nahrung. So lange beide in dem rechten Verhältnisse zu einander und in den gehörigen Gränzen bleiben, geben sie der Religion Schönheit und Wahrheit; schweifen sie aber aus, so bringen sie ihr Misgestalt und Irrthum; daher haben von jeher *Poesie* und *Philosophie* Aberglauben, Abgötterey, Unglauben und alle Arten religiöser Verirrungen erzeugt." —

Bd. II. Heft 6. Man verheimlichte einem katholischen Wittwer, der zur zweyten Ehe schritt, dass seine auch katholische Braut und nachherige Frau schon mehrere Anwandlungen von Verrücktheit gehabt hatte; einige Tage nach der Hochzeit brach wieder der Wahnsinn bey ihr aus und stieg bis zur Raserey, die, wie es scheint, noch fortdauert. Der getäuschte Mann stellte hierauf bey dem Bambergschen Consistorium in Ehesachen eine *Nichtigkeitsklage* an. Die Ehe ward wirklich für nichtig erklärt. (Eine Ehescheidung kann man diess nicht nennen; der Richter sprach nur die Thatsache aus, dass eine unter solchen Umständen geschlossene Verbindung *keine Ehe sey*, weil der Wittwer in eine solche Ehe nie eingewilligt haben würde, wenn ihm die Wahrheit nicht geflissentlich wäre verheimlicht worden. — In einer Predigt von dem *Werthe eines guten Gewissens* wird zu sehr getrotzt, wenn gesagt wird: „mit einem guten Gewissen sehe man ohne zu zittern, den Erdkreis unter seinen Füsen wanken und das Gewölbe des Himmels einstürzen." Auch kann kein Mensch mit gutem Gewissen sagen, dass sein Herz schon *so sehr wie möglich* wohlgeordnet sey; man kann nur sagen, dass der ein gutes Gewissen habe, der es sich bewusst sey, dass er aufrichtig an seiner sittlichen Vervollkommnung arbeite. Endlich lässt sich die Vermuthung gar wohl fassen, dass der Gichtbrüchige im Evangelium, dessen der Prediger in der Einleitung ge-

gedenkt, seine Krankheit nicht durch besondere Vergehungen sich zugezogen habe; er kann ja eine Gemüthskrankheit gehabt haben.

Bd. III. Heft 1. Man kann es dem Vf. eines Aufsatzes, der die Auflösung eines Ehebandes nach Christi Lehre in *jedem Falle* für unzulässig hält, zugeben, dass die Ehe, *idealisch betrachtet*, etwas Unauflösliches sey, ohne dass daraus folgt, dass es unzulässig sey, Verehelichte, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten, in besondern Fällen gerichtlich wieder zu trennen. Es liegt eine Unbilligkeit und manchem eine tyrannische Härte darin, an *unidealische* Menschen den Massstab des *Ideals* anzulegen, und von ihnen zu fordern, was das Ideal verlangt. Gezwungen, ja wirklich offenbar falsch, ist ausserdem die Erklärung von Matth. XIX, 9. die dem Vf. so natürlich vorkömmt: Einer πορνεια wegen kann jemand seine Frau von sich lassen; heirathet er aber eine andre, so fehlt er gegen das eheliche Bündniss, welches unauflöslich ist: denn dieser Sinn wäre nur dann richtig, wenn es hiesse: ἐξεστι μεν απολυειν γυναικα επι πορνειᾳ· ει δε ὁ απολυσας γαμησῃ αλλην, μοιχαται. Die „wichtigen" Varianten des Textes ει μη επι πορνεια sind so wichtig nicht, dass sie diese Bestimmung verdächtig machen könnten: denn der Sinn bleibt bey allen Varianten, dem Wesentlichen nach, derselbe. Gescheider vertheidigt *Kistemaker* das Dogma von der Unauflöslichkeit der Ehe. „Mit den Pharisäern, sagt er, redete Jesus als Ausleger *des mosaischen Gesetzes*; allein nach Markus (X, 10.) fragten ihn nachher die Jünger daheim, was für ein Bewandtniss es damit hätte; nun sprach er als Gesetzgeber des *neuen Bundes*, und lehrte eine *unbedingte* Unauflöslichkeit der Ehe; nach dieser letztern Stelle also müssen alle andern ausgelegt werden." Der Vf. hat übrigens den Umstand nicht berücksichtigt, dass Jesus nur davon reden konnte, was ein Ehemann gegen seine Frau, in Ansehung der Entlassung, sich *eigenmächtig* erlauben oder nicht erlauben dürfe. Dass der Ausspruch Jesu Matth. V, 32. ein „*berüchtigter*" Ausspruch genannt wird, ist sehr anstössig.

Bd. III. Heft 2. 3. In einer Rec. der *Voigtländer*schen Schrift: *Plan einer vollendeten Kirchenreformation*, ist die Aeusserung nicht zu übersehen: „Die Hierarchie (der römischkatholischen Kirche) liegt darum noch nicht in Ohnmacht, weil Bannflüche und Scheiterhaufen nicht mehr sind." Wir glauben, dass der Rec. Recht hat, und sind deswegen beständig gegen sie auf unsrer Hut.

Bd. III. Heft 4. 5. Es sey, sagt ein *Friedensbote*, gar nicht wahr, dass bey Katholiken ein *menschliches* Ansehen in Glaubenssachen gelte; der echte Katholik protestire *noch mehr als der Protestant (?)* gegen menschliche Autorität, in wiefern sie in Glaubenssachen entscheiden wolle; die Tradition nehme er nur als *supplementarische* Erkenntnissquelle an, weil das N. T. eine *Rhapsodie* sey, und er also nach andern unverdächtigen Zeugnissen forschen müsse, die er aber nur nach den Regeln historischer Glaubwürdigkeit benutze, um das Göttliche aufzufinden; die Entscheidungen der *ökumenischen* Concilien seyn freylich für ihn von *entscheidendem* Ansehen, weil er sie als Zeugnisse für den alten ursprünglichen Glauben betrachte: den *Particularsynoden* und selbst den *Päpsten* räume er ebenfalls einiges Ansehen ein, in wiefern er ihre Entscheidungen als *provisorische* Kirchenpolizeyliche Sentenzen ansehe, wodurch der Unordnung gesteuert werde; ihre Beschlüsse seyn aber oft durch Generalconcilien reformirt worden, und was ein Generalconcilium beschliesse, unterliege noch der Annahme der Nationen; erfolge diese nicht, so sey es ohne verbindende Kraft; erfolge sie hingegen, so stimme die *ganze Kirche* überein, und dies sey dann für ihn ein Ueberzeugungsgrund, dass das angenommene Dogma *göttliches* Ansehen verdiene, um so mehr, da Jesus seiner Kirche eine ewige Dauer, mithin auch eine ewige unverfälschte Reinerhaltung seiner Lehre verheissen habe, was eine nichtige Verheissung wäre, wenn die gesammte Kirche in Religionssachen irren könnte. (Dieser Vf. ist gewiss zu bescheiden, als dass er glauben sollte, dass von Seiten der protestantischen Theologen dieser Argumentation keine Schwächen nachgewiesen werden könnten.) Von *Stolbergs Kirchengeschichte* wird geurtheilt, sie könne *keinen unbefangenen Katholiken* befriedigen. (!) Sehr interessant sind die Fragen, die in dem vorigen Jahre den zu Paris versammelten Bischöfen vorgelegt worden sind, und ihre Antworten. Auf die Frage: *ob der Kaiser oder dessen Minister dem Concordate einigen Eintrag gethan habe*, wird geantwortet: Es sey immer beobachtet worden, und man glaube nicht, dass der Papst *sich in wesentlichen* Puncten beklagen könne. Freylich habe Se. Heil. sich zu Paris über einiges *beschwert*; allein von mehrerm, das ihr missfällig sey, könne die *gallikanische Kirche* nicht abgehen; einige Puncte inzwischen enthielten Dispositionen, die allerdings, *streng exequirt*, der Kirche *präjudicierlich* seyn würden; sie wären vermuthlich dem Concordate nur als Anordnungen, welche die *Zeitumstände* erheischten, als *nothwendig geachtete* Beschränkungen des katholischen Cultus, um zur *Wiedererhebung* desselben den Weg zu bahnen, *angehängt* worden, und die Bischöfe hofften von der *Gerechtigkeit* und *Religiosität* des Kaisers, dass er sie zu *widerrufen* oder zu *modificiren* geruhen würde, um die dadurch entstandenen Unruhen zu ersticken. Sie wünschten nämlich, dass in dem Artikel, welcher die Genehmigung der Regierung, in Ansehung *aller* Ausfertigungen des römischen Hofes fordert, die Breven der *Pönitentiarie* von dieser Verfügung ausgenommen würden; sie wünschten ferner die *Aufhebung* des Gesetzes, welches den Bischöfen verbiete, Geistliche zu ordiniren, die nicht wenigstens 300 *Fr. jährlicher Rente* an Vermögen besitzen, und das Alter von 25 *Jahren* noch nicht erreicht haben; sie wünschten endlich die Veränderung des Gesetzes, welches die Generalvicare *vacanter* Bisthümer berechtige, nach dem Tode des Bischofs bis zur Wiederbesetzung seiner Stelle ihre Functionen *fortzusetzen*, indem nach den Principien

des

des *kanoniſchen Rechts* der Generalvicar ſeine Gewalt nur von dem *Biſchofe* habe, die Facultäten alſo, welche dieſs Recht begründe, mit deſſen Tode *erloſchen* ſeyn, ſobald derſelbe dem Capitel bekannt geworden ſey, und das Capitel *mit vollem Rechte* die biſchöfliche Jurisdiction während der Erledigung des biſchöflichen Stuhls beſitze, mithin auch *allein* den Generalvicar für dieſe Zeit rechtlich ernennen könne. Doch hindern dieſe der Weisheit des Kaiſers unterworfenen Bemerkungen die Biſchöfe nicht, zu erklären, daſs dem Concordate kein *weſentlicher* Nachtheil zugefügt worden ſey. Hätte der Papſt ſich gegen den Kaiſer mit ſolcher Gewandtheit und Feinheit wie die Biſchöfe, genommen, ſo würde er gewiſs für das Intereſſe ſeiner Würde beſſer geſorgt haben. Die Biſchöfe erhielten am 28ſten Febr. 1810. auf ihre Berathung vom 11ten Januar ein kaiſerliches Dekret, dem zufolge die Breven der Pönitentiarie, als das *innere Forum* angehend, *ohne Autoriſation* vollzogen werden dürfen, und die andern organiſchen Geſetze, *welche Beſchwerden veranlaſsten, zurückgenommen* ſind. Durchdrungen, ſagt der Kaiſer, von dem Wunſche, den Biſchöfen und Kirchen des Reichs eine Probe ſeiner *Zufriedenheit* zu geben und in den organiſchen Geſetzen *nichts zu laſſen, was dem Wohle des Clerus entgegen ſeyn könnte*, gäbe er dieſs Decret. So kömmt Klugheit, mit Würde verbunden, zum Zwecke, während Unbiegſamkeit und Mangel an Gewandtheit deſſelben verfehlt. Eine zweyte Frage der Regierung: *ob ſeit dem Beſtehen des Concordats der Zuſtand des* (katholiſchen) *Clerus in Frankreich ſich im Allgemeinen verbeſſert oder verſchlimmert habe*, ward von den Biſchöfen dahin beantwortet: der Kaiſer habe für denſelben *noch mehr* gethan, als wozu er ſich durch das Concordat verbindlich gemacht hätte, ſie wünſchten aber doch, daſs es ihnen erlaubt ſeyn möchte, am Fuſse des Throns die *deſideria* noch niederzulegen, die ſie in Abſicht auf eine *noch freyere* Ausübung ihres Amtes vorzutragen hätten, weil ſie noch demüthige *Remonſtrationen* darlegen könnten, welche ihnen die Religion und Moral zu intereſſiren ſchienen. Die Antworten ſind von dem Cardinal *Fäſch*, als Präſidenten, von dem Cardinal *Maury*, dem Erzbiſchofe *Barral* und den Biſchöfen von *Verceil*, *Evreux*, *Trier* und *Nantes* unterſchrieben. Die Fortſetzungen ſollen nachfolgen.

Bd. III. Heft 6. *Die Furchtſamkeit* mancher katholiſchen Religionslehrer bey nothwendigen kirchlichen Reformen und dem Vortrage einer reinern Lehre wird getadelt, und die gewöhnlich von den Schüchternen angeführten Entſchuldigungsgründe werden entkräftet. — Als Fehler bey der Erziehung mancher Kinder wird zu beherzigen gegeben, daſs man oft einer gewiſſen ältern oder neuern *Erziehungsmethode* zu viel zutraue und auf die Zöglinge zu wenig Achtſamkeit habe, als ſchützte ſie, wenn ſie nur nach der beliebten *Methode* erzogen würden, ein unſichtbarer mächtiger Genius vor Verirrungen und Ausſchweifungen. — Die Religionslehrer genieſsen in Frankreich, einigen Nachrichten zufolge, eine *ausgezeichnete Achtung* bey ihren Pfarrgemeinden (man kann hinzuſetzen, auch bey der Regierung, die den Einfluſs derſelben auf das Volk zu würdigen weiſs). Wenn ſie nur von dieſer Achtung auch einen *edeln* Gebrauch machen und das Volk nicht in die alten *Finſterniſſe* zurückführen! Auch iſt es ein übles Zeichen, daſs deſſen ungeachtet bey den Katholiken beynahe niemand von gutem Hauſe und Vermögen *Prieſter* werden will, und daſs die Biſchöfe in ihren Anordnungen manchmal in das *Kleinliche* fallen.

Bd. IV. Heft 1. 2. Unter dem neuen Redacteur tritt ein *laudator temporis acti* auf. In der *Vorzeit*, in dem herrlichen *Mittelalter* war, nach ihm, Religion etwas Lebendiges und ſein Leben Offenbarendes; freylich der Ausdruck war etwas *roh*, etwas *unvollkommen* (ja wohl!); aber es war doch das Product eines innern *Lebensprincips*. Man hatte *Reſpect* für den *Geiſtlichen* um ſeines *Amts* willen; man hielt eine ſtrenge *Kirchenzucht* aufrecht; man machte *Schenkungen* an die Kirchen; die Regenten waren auch für das *ewige* Wohl ihrer Völker (zuweilen nur zu ſehr, und οὐ κατ' ἐπιγνωσιν) beſorgt, und handhabten das *Anſehen der Kirche*. (Wir fürchten nur, daſs er einem groſsen Monarchen unſerer Tage einen ſehr zweydeutigen Lobſpruch ertheile, wenn er von ihm die Hoffnung äuſsert, daſs er die *alten Zeiten* (des Mittelalters!) zurückführen werde; der groſse Mann, den er damit zu ehren glaubt, würde ſich gewiſs, wenn er darum wüſste, ſolche Lobſprüche verbitten. — Ueber die *Unauflösbarkeit der Ehe* iſt noch ein Aufſatz eingerückt. Der Vf. legt bey ſeiner Argumentation vorzüglich darauf ein groſses Gewicht, daſs das Urtheil Jeſu über die Eheſcheidungen *ſehr ſtrenge* geweſen ſeyn müſſe, weil die Jünger ſagten: auf dieſe Weiſe ſey es *nicht rathſam* zu heyrathen. Allein da es bey den Juden etwas ganz Gewöhnliches war, daſs Männer ihre Frauen um geringfügiger Urſachen willen entlieſsen, und eben deſswegen die Jünger den Meiſter fragten, ob man denn *um jeder* Urſache willen ſeine Frau verſtoſsen dürfe, ſo war es verhältniſsmäſsig ſchon ſtrenge genug, wenn Jeſus dem Manne nur im Falle einer πορνεια das moraliſche Recht einräumte, ſeiner Frau die Ehe aufzukünden, und durch minder wichtige Verſtoſsungsgründe oder Vorwände das eheliche Bündniſs keineswegs aufgehoben erachtete. Schon dieſs iſt hinreichend, die Aeuſserung der Jünger, daſs es ſonach um das Heyrathen eine *bedenkliche* Sache ſey, zu erklären, und es iſt nicht nothwendig, darum anzunehmen, daſs der Ausſpruch Jeſu *noch ſtrenger* gelautet habe.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums.* Auf das Jahr nach Chriſti Geburt 1812. Von Dr. *Joh. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, Groſsherz. Bad. Geh. Hofr. 1812. 176 S. 12.

Mit

Mit dem Bildnisse des Grafen *v. Zinzendorf* und *Pottendorf, Nikolaus Ludwig.* (10 Gr.)

Zuerst ein kurzes Leben von *Zinzendorf.* „Die frömmsten Männer, z. B. *Bengel* und Senior *Freſenius* ſchrieben gegen ihn. Freylich liefen *Unlauterkeiten* und *Unvorſichtigkeiten* mit unter; zudem war der Graf ein heiterer Mann, den ſein Witz und Genie oft zu Ausdrücken verleiteten, die misdeutet werden konnten, und die der ernſten, feyerlichen Schule *Auguſt Hermann Franke's* anſtöſsig waren; allein dieſs alles wurde nach und nach geläutert und aufs Reine gebracht." — Mit Hexametern, nach des Vfs. Art und Kunſt, in welchen z. B. *Senfkörner* ein Dactylus iſt, beginnt jeder Monat; der September debütirt mit folgenden Verſen: „Wenn du weder Geſchicke noch Kraft haſt zum Reden und Wirken, glaubſt, du taugeſt zu nichts, ſeyſt unnütz im Reiche des Herrn, ganz voller Mängel, unwürdig zu irgend einem Geſchäfte, *dann erſt* taugſt du zum Werkzeug am beſten." Die Sprüche auf jeden Tag im Jahre ſind wieder aus einem ältern Geſangbuche entlehnt, und die Gedanken wie in dem vorhergehenden Jahrgange oft ſinnlos getrennt, wie z. B. am 10ten Februar: *Ich halte dir ſtille; dein heiliger Wille . . .* Vier und zwanzig Stunden darauf ſchaltet man dann das Zeitwort ein: *belebe und ſtärke die innern Kräfte.* Am 1ſten Auguſt prägt man ſich die Worte ein: *Ich bin ein fauler Baum, die Säfte ſind verdorben, kein Tropfen iſt mehr gut an mir.* Jeder Monat hat auch ein Räthſel und deſſen Löſung; z. B.: woran konnte, wem Gott der Herr im A. T. erſchien, erkennen, daſs es Gott der Herr ſey? Antwort: Es gab keine andern Erſcheinungen. Blieb die Mutter Jeſu bis an ihren Tod eine Jungfrau? Antw. ſ. Matth. I, 25. [Dieſs iſt nicht entſcheidend; aus עד folgt nicht nothwendig, daſs Joſeph ihr nachher beygewohnt habe.] „Welcher rechtſchaffene Ehemann hätte nicht Wonne darin gefunden, die Mutter des Erlöſers zur Gattin zu haben, um von dieſem Frauenzimmer ohne gleichen Kinder zu bekommen" [*Herders Briefe zweyer Jünger Jeſu in unſerm Kanon* ſcheinen hier benutzt zu ſeyn.] — Ueber die Geſchichte, betreffend eine Gebetserhörung zu Zürch, iſt zu bemerken, daſs die Erzählung für eine Gegend paſst, wo der 24 Gulden-Münzfuſs eingeführt iſt und der neue Louisd'or eilf Gulden gilt; zu Zürich gilt aber, wie jeder Reiſende weiſs, der neue Louisd'or zehn Gulden, und 50 neue Louisd'or ſind alſo gerade 500 Gulden; es bleiben alſo keine 50 Gulden mehr für den andern Armen übrig, deſſen die Erzählung gedenkt. Man kann aber dieſer Anekdote durch eine Kleinigkeit nachhelfen. Hr. *Jung* nehme nur an, daſs dem erſten Armen *quaeſt.* 400 Gulden und dem zweyten 50 Gulden gemangelt haben, und daſs von der Groſsfürſtin 100 Dukaten von Lauſanne geſchickt worden ſeyn, ſo trifft die Summe zu, weil ein Dukaten in dieſer Stadt 4½ Gulden an Werth hat, ohne das Aufgeld. — Den Schluſs macht der vierte Geſang des Gedichts: *Chryſäon*, wobey ſich aufzuhalten, nicht noth thut.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des chriſtlichen Menſchenfreundes bibliſche Erzählungen. Viertes* Heft. Geſchichte vom Tode Joſephs bis zum Tode Moſe und bis zum Ende des Zugs der Kinder Iſraels durch die Wüſte. Von Dr. *J. H. Jung*, genannt *Stilling*, Groſsherzogl. Bad. Geh. Hofr. 1811. von S. 225 bis 334. 8. (6 Gr.)

Dieſs Heft giebt über die bibliſche Geſchichte eben ſo wenig Licht, als ſeine Vorgänger, und der Ton der Erzählung iſt eben ſo gemein. „Die Aegypter wären den Babyloniern *über den Kopf gewachſen.*" — „Der Allmächtige erſchien dem Moſe auf Horeb, man verzeihe den kühnen (platten) Ausdruck, in der *Reiſeuniform*, in welcher er ſein Volk bis in das Land Kanaan begleiten wollte." — „Der *arme Tropf*, Pharao" — „der *gute* Moſe" u. dergl. m. Naiv iſt folgende Bemerkung: Gott der Herr hatte dem Moſe (S. 207.) zu *Kades* befohlen, mit ſeinem *Stabe*, begleitet von *Aaron*, vor einen Felſen zu treten, den Felſen *anzureden* und ihm zu *befehlen*, er ſolle Waſſer geben. Die beiden Brüder fürchteten aber, der Fels werde ſich an Moſes Wort nicht kehren; um alſo ſicher zu gehen, nahm er zum *Stabe ſeine* Zuflucht, und ſchlug ihn zweymal, worauf auch Waſſers genug herausfloſs. Hier wird nun erinnert, Gott der Herr, der den Unglauben Moſes voraus ſah, habe ihm wohlweislich befohlen, den *Stab* mitzunehmen; denn da der Glaube bey Moſe fehlte, ſo hätte er vergebens den Fels beſprochen, es würde nichts erfolgt ſeyn, und Moſe und Aaron hätten mithin alsdann allen Credit verloren; zu dem Wunderſtabe aber hatten ſie Zutrauen; folglich that das Schlagen ſeine Wirkung, und Moſe und Aaron blieben bey Ehren. — Die entſetzliche Dummheit der Ausleger, die annehmen, die Kinder Iſrael ſeyn *oben an der Spitze des Schilfmeers bey Suez zur Zeit der Ebbe* durch das rothe Meer gegangen, wird nachdrücklich gerügt, und die heutige *Philoſophie*, die nicht zugeben will, daſs eine Eſelin ordentlich ſprechen könne, wird beſtraft. Den Vf. ſoll ſie nicht verführen: denn ſie bahnt dem Abfalle von Chriſto den Weg. Er iſt gegen die „*Aegypter*," die ein jeder Menſch in ſeinem Herzen hat, und die ihn von der Einfalt des Glaubens abführen, auf ſeiner Hut; er flieht vor dem vernünftelnden „*Pharao*;" er iſt kein hochmüthiger Geiſt; er kann das *Unglaublichſte* glauben, wenn es nach ſeiner Religion geglaubt werden *ſoll*, und ſeine Vernunft bäumt ſich nicht mehr dagegen auf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. November 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Taſchenbuch der Reiſen* oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Produktenkunde. Für jede Klaſſe von Leſern von *E. A. W. von Zimmermann*. *Neunter* Jahrgang. *Zweyte* Abtheilung für das Jahr 1810. Mit 9 Kupfern u. 1 Karte. XII u. 311 S. 12. (2 Rthlr. 6 Gr.) *Zehnter* Jahrgang f. d. J. 1811. 12. mit 12 Kpfrn. (2 Rthlr.)

Nachdem der Vf. den Leſern in der erſten Abtheilung dieſes Jahrgangs eine ſehr anſchauliche Darſtellung von China gegeben hatte, führt er ſie in dieſer zweyten nach dem von ihm abhängigen und gegen Oſten liegenden *Korea*, (S. 1—40.) dem Kaiſerthum *Japan* (S. 41—230.) nach den Inſeln unter Japaniſcher Hoheit *Jeſſo* und *Sagalien* (S. 235—252.) und da nun nichts mehr in Oſten zu beſchreiben iſt, nach den ſüdweſtlich von China liegenden Ländern *Tunkin* und *Cochinchina*, die nicht bloſs in Anſehung der Lage, ſondern auch in anderen Rückſichten mit China in Berührung ſind. Dieſelbe Sorgfalt, die ſeit 8 Jahren dieſes Taſchenbuch auf eine rühmliche Weiſe auszeichnet, aus den beſten und neueſten Quellen die Nachrichten zu ſammeln, und lebhaft darzuſtellen, begleitet mit Seitenblicken auf die Europäiſchen Länder, und deren gegenwärtigen Zuſtand, iſt auch in der vorliegenden Abtheilung nicht zu verkennen. Freylich ſind dem Fremden dieſe Länder ſo verſchloſſen wie China. Ja der Fremde, der das Unglück hat, durch Schiffbruch nach Korea verſchlagen zu werden, muſs für beſtändig als Gefangener im Lande bleiben. Einigen Holländern iſt es indeſs gelungen aus dem Lande, wohin ſie auf ihren Seefahrten im 17ten Jahrhundert gerathen waren, wieder zu entweichen, und einer davon, Hamel, hat eine Beſchreibung des Innern mitgetheilt, die noch immer die einzige zu nennen iſt. Denn durch la Perouſe und Broughton iſt nur die Oſtküſte längs dem Canal von Japan bekannter geworden, und was die Europäiſchen Geſandten, die dem Kaiſer Kienlong in ſeiner Hauptſtadt Peking aufwarteten, von Korea durch die daſelbſt angekommenen Geſandten dieſes Landes erfuhren, hat die Kunde dieſes Landes nicht ſonderlich erweitert. De Guignes, der die holländiſche Geſandſchaft begleitete, verſichert, daſs die Koreaner Gold, Silber und Eiſen nach China bringen, und Hamel nennt unter den Produkten Silber und Bley. Daſs das Pflanzenreich dem in China und Japan ähnlich ſey, wird mehr vermuthet, als mit Zeugniſſen belegt. Die feine Leinwand, welche die gedachten Koreaniſchen Geſandten mit ſich führten, deutet auf guten Flachs, der daſelbſt gezogen wird. Ochſen und Pferde werden zum Fuhrwerke gebraucht. Es giebt aber noch andere Hausthiere, auch Bären, Marder, Zobeln, Hirſche, wilde Schweine und Katzen. Der ſüdliche Theil hat Krokodille, Schlangen, und andere gefährliche Thierarten. Korea bezahlt jährlich einen Tribut an China, und der neue König muſs von dem Chineſiſchen Kaiſer in ſeiner Würde beſtätiget werden. Sogar die Gemalinnen des Königs müſſen vorher anerkannt werden. Die königlichen Geſandten wurden am Hofe des Kaiſers mit Peitſchenhieben in Ordnung gehalten, als ſie ſich gegen die holländiſchen Geſandten ungebürlich betrugen. Im Lande ſelbſt iſt der König Deſpot. Das zeigt ſchon ſein öffentlicher Aufzug. Die Strafen ſind die nämlichen wie in China, Prügel auf Leben und Tod. Der Handel mit China wird zu Lande getrieben. Fremde dürfen nicht landen. Broughton 1797 erhielt mit Mühe Erlaubniſs, im Hafen von Tſchaſan einige Tage zuzubringen, um friſches Waſſer einzunehmen und Beobachtungen zu machen. Die Religion iſt die des Fo, wie in China, und Pagoden und Klöſter ſind hier, wie in jenem Reiche. In der Hauptſtadt, die Hamel *Sior* nennet, ſind auch zwey Klöſter für Ordensſchweſtern. — Die Hoffnung durch die Ruſſiſche Weltumſchiffung neue Aufſchlüſſe über das Kaiſerreich *Japan* (Niphon) und die dazu gehörenden Inſeln zu bekommen, iſt bekanntlich geſcheitert. Kämpfer und Thunberg, die auf holländiſchen Schiffen, welche allein hier nur landen dürfen, ankamen, ſelbſt keine Holländer, blieben die vornehmſten Führer des Vfs. Wegen zweyer in Süden befindlichen Strudel und des in den Meeren wüthenden Typhons iſt es gefährlich, ſich dieſem Inſelreiche zu nähern, und den Aufenthalt daſelbſt machen die vielen Erdbeben unſicher. Von dem Innern des Landes weiſs man ſehr wenig, und würde noch weniger wiſſen, wenn nicht die jährlichen Geſandſchafts-

schaftsreisen der Europäer vom Hafen Nangasaki nach der kaiserlichen Residenz Jedo bis jetzt noch Statt fänden. Von den Metallen ist das Kupfer wegen des Handels, und des darin verborgenen Goldes das einträglichste. Silber ist nicht so häufig als Gold, und Eisen in geringer Quantität. Mit Recht bewundert der Vf. dass Kämpfer und Thunberg, obgleich ihre botanische Excursionen durch die Eifersucht der Japanischen Regierung auf die Inseln Dezima und Nangasaki beschränkt waren, so viel haben leisten können. Was jene Gelehrte von der grosen Sorgfalt, womit der Reisbau und überhaupt der Landbau betrieben wird, gesagt haben, wird durch das Zeugniss des Russischen Weltumseglers Krusenstern bestätiget. Die Sojabohne *(Dolochos Soja)* hat man durch Kämpfer kennen gelernt. Thunberg führt viel Fruchtbäume an. Krusenstern fand den Japanischen Thee schlechter als den Chinesischen, und setzt den Thee unter die Importen von China. Aus der Rinde einer gewissen Art des Maulbeerbaumes wird Papier fabricirt. Von dem Kampferbaum, der auch in China wächst, wird ausführlich gehandelt S. 68. An vierfüsigen Thieren ist Japan nicht reich, und von den Hausthieren fehlt der Esel und das Kameel. Kämpfern zu Folge sind Ziegen und Schafe nur noch auf der Insel Firando vorhanden (Thunberg sagt, sie fehlen in ganz Japan); die wilden Thiere zeigen den ehemaligen Zusammenhang Japans mit dem festen Lande. An Fischen ist ein solcher Reichthum, dass die meiste Nahrung des Japaners ausser Reis in Fischen besteht. (Hierüber wird uns, wir hoffen bald, Hr. Hofrath *Tilesius*, Auskunft geben. Während seines Aufenthalts in Japan am Bord des Russischen Schiffes Nadeshda hat er eine solche Menge von Fischen gezeichnet, dass er eine *Ichthyologiam Japonicam* mit 60 bis 80 Tafeln in Folio liefern kann. S. Voigts Magazin für den neusten Zustand der Naturkunde. B. 12. S. 503.) Der Betrachtung des Menschen, in seinen verschiedenen Verhältnissen, Bewegungen und Regsamkeit widmet der Vf. S. 81 – 230., und hier ist er zu loben, dass er sich nicht blos an die beiden vorher genannten Gelehrten, die seit der Vertreibung der Portugiesen über Japan geschrieben, hält, sondern auch die Berichte der ältern Missionarien, die in dem Lande frey herum gehen durften, und mit den Einwohnern Umgang hatten, zu Rathe zieht. So wie der Jesuite Du Halde aus den Berichten der nach China geschickten Missionarien ein weitläuftiges Werk über China zusammensetzte, so verfasste Charlevoix ein ähnliches über Japan. Hr. Z. citirt ihn auch z. B. S. 191. 192. Weniger bekannt sind die gleichfalls von dem Vf. angeführten Caron S. 141. 190. 201. und Gysbertz S. 141. Wenn der Vf. uns eine Literatur der von ihm gebrauchten Hülfsmittel gegeben hätte (vielleicht thut er dieses am Schlusse seines Werkes, welches, so klein es auch im Format ist, doch unter die grosen gezählt zu werden verdient), so würde man wissen, ob er die Original-Werke dieser Autoren, oder blos Auszüge daraus gebraucht hätte. *Caron* und *Hagener*, der Noten über ihn geschrieben hat, werden von *Bernh. Varenius descript. regni Japoniae. Amstel. ap. L. Elzevirium* 1649. 16. unter den von ihm benutzten Quellen angeführt. Beide lebten lange in Japan, ersterer von seinem Knabenalter an. Er entlief als Küchenjunge dem Schiffskapitän, der ihn oft ohne Ursache geprügelt hatte, erlernte die japänsche Sprache, der vorher kein Holländer mächtig geworden war, ward Kaufmann, schwang sich zum Director des holländischen Handels in Japan empor und ward Mitglied des Raths von Indien. Reier Gisbert hat die Christenverfolgung, die er in Japan erlebt hat, holländisch beschrieben. Von diesen Schriftstellern, aus deren Büchern *Varenius* viele Steller ins Lateinische übersetzt hat, erwähnt Jöcher im gelehrten Lexico nur des *Caron*, dessen holländisch geschriebene Beschreibung 1663. ins Hochdeutsche übersetzt sey. Eine Vergleichung dieser mit den spätern Nachrichten, wobey immer genau bemerkt seyn müsste, ob sie nur den frühern nacherzählen oder, wenn nicht als Augenzeugen, doch auf zuverläsige, an Ort und Stelle eingezogene Erkundigung berichten, würde sehr nützlich seyn, und die Glaubwürdigkeit der frühern Reisenden ins Licht setzen. Es ist hier der Ort nicht, die Sache mit Beyspielen zu belegen. Uns genüget, sie angedeutet zu haben. Wir gehen zu unserm Vf. zurück, der, da er mehr in desultorischer als streng systematischer Methode die zu einer guten Beschreibung gehörenden Materien abgehandelt hat, nicht wohl eines Auszugs fähig ist, sondern nur das Ausheben einzelner Bemerkungen gestattet. Statt *sich zu Duelliren*, pflegen die, welche Streit *miteinander haben*, sich selbst den Bauch aufzureissen, S. 88., welches dem Vf. Gelegenheit giebt, gegen die Duelle zu declamiren. Die Bevölkerung getraut er sich nicht zu bestimmen, und wie konnte er mehr wissen, als *Kämpfer* und *Thunberg*, die sie unausgemacht lassen? Nach der Schätzung der Städte, weil in China ungefähr dreymal so viel Städte sind, als in Japan, hat Japan ein Drittel der Völkermenge von China. Rechnet man nun für China 150 Millionen Menschen, so kommen auf Japan 50. Nach einer Reichs-Geographie, die für China 104 Millionen annimmt, betrüge die Menschenzahl in Japan nicht ganz 15 Millionen. Aber schon diese Zahl giebt eine Bevölkerung von 3888 Köpfen für eine Quadratmeile, da die Arealgröse 9000 Quadratmeilen beträgt. So wie nun nach dieser Berechnung die Volksmenge in Japan verhältnismäsig gröser ist, als in China, so ist auch nach des Vfs. Meinung die Industrie in jenem Lande gröser, als in diesem. Ihm gefällt nicht nur die physische Gestalt des Japaners besser, sondern er giebt auch seinem Charakter den Vorzug. In geduldiger Ertragung eines den Menschen zum Vieh herabwürdigenden Despotismus möchten wohl beide Nationen mit einander wetteifern. In den strengen Massregeln, allen Verkehr mit den Fremden abzuschneiden, und sie von dem Reiche entfernt zu halten, übertrifft Japan das benachbarte China. Der Vf., der alles an dem Japaner zu loben geneigt ist, hält es nicht für unrecht,

unrecht, dafs die Nation sich isolire, das Auswandern den Einheimischen und das Anlanden den Ausländern untersage. Die Gröfse des Riesenhandels wird aus der Menge der Reisenden, welche auf allen Heerstrafsen angetroffen werden, gefolgert. Der Handel mit dem Auslande ist, seitdem die Portugiesen, welche das Christenthum eingeführt hatten, vertrieben, und das Christenthum durch grausame Verfolgungen ausgerottet worden, sehr beschränkt worden, und das Schicksal, welches neuerlich die russische Gesandtschaft gehabt hat, beweiset, dafs die Japaner noch nicht geneigt sind, und wahrscheinlich auch so bald noch nicht seyn werden, ein anderes Handlungs-System anzunehmen. Dafs die Holländer allein die Erlaubniss haben, hier zu handeln, und unter welchen drückenden und entehrenden Bedingungen, ist eine bekannte Sache. Aus Krusenstern weifs man, dafs sie auch unbilligen Forderungen Genüge leisten, um diesen Handel nicht zu verlieren. Er mufs für die Holländer sehr einträglich seyn, wenn er auch nur mit zwey Schiffen jährlich geführt wird. Die Japaner scheinen die chinesischen Kaufleute noch verächtlicher zu behandeln, als die holländischen. Jährlich kommen 12 Junken, gleich ungefähr 400 Tonnen, aus dem chinesischen Hafen Ningpo an. Der Handel nach Korea hat ganz aufgehört. Aus dem zweyten Theil der Krusensternschen Reise, den der Vf. noch nicht gebrauchen konnte, weifs man, dafs die Japaner mit den Ainos auf der Nordspitze von Jesso und in Süden von Saghalien Handlung treiben, die unter Aufsicht Japanischer Beamten, die in dem Bai Aniwa Faktoreyen angelegt haben, stehet. Der Vf. hat sich daher in Ansehung dieser unter Japanischer Hoheit stehenden Inseln hauptsächlich an La Perouse, durch den sie zuerst aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen sind, und in dessen Fufsstapfen der Engländer Broughton getreten ist, gehalten. S. 235 – 246. Wenig wird von den Inseln Likeo S. 247. gesagt, wovon die am meisten südlichen tributair sind. Der Handel mit Japan soll ganz aufgehört haben. Broughton der an einer dieser Schiffbruch litt, wurde von den Einwohnern gut aufgenommen, aber in das Innern des Landes zu gehen, ward den Engländern nicht verstattet. Von der Insel Formosa, eine Zeitlang einer holländischen Colonie, weifs man, seitdem sie 1683. in die Hände der Chinesen gefallen ist, nicht viel zu erzählen. Wäre sie auch nicht als eine chinesische Provinz den europäischen Schiffen gesperrt, so würden diese sie wegen Mangels eines guten Hafens doch nicht fleifsig besuchen. — Mit den Reichen Tunkin und Cochinchina macht der Vf. den Beschlufs S. 252 – 311. An die chinesische Provinz Quangsi stöfst in Westen das Thal Tunkin, bewässert durch zwey Ströme, die sich von einer Gebirgskette, welche in einer beträchtlichen Entfernung vom Meere, von Norden gegen Süden herabsteigt, in einen Strom vereiniget, in den Golf von Tunkin ergiefsen, und ein zur Cultur und Handel wohlgelegenes Land bilden, wovon Kescho oder Cacho oder Cachao die Hauptstadt ist. Mehr weifs der Vf. nicht davon zu sagen, vermuthlich weil neuere Nachrichten fehlen, auch dieses Land vieles mit Cochinchina, jetzt sogar denselben Beherrscher gemein hat. Letzteres ist durch die Engländer *Staunton* und *Barrow*, die den Gesandten Lord *Macartney* nach China begleiteten, bekannter geworden, und zu ihren Nachrichten hat der Franzose, *Renouard de St. Croix*, der 1807. den Hafen Turon besuchte, und von einem 18. Jahre daselbst lebenden Missionär Aufschlüsse über die Geschichte, Religion, und andere Merkwürdigkeiten des Landes erhielt, bedeutende Zusätze geliefert, die schon von dem fleifsigen und keine Hülfsmittel zur Erweiterung der Länderkunde verschmähenden Vf. am Ende benutzt sind. Die angehängte Karte von China und Japan empfiehlt sich nicht durch einen saubern Stich und geht auch nicht über alle im Buche erwähnten Länder. Von den neun Kupfern sind genommen drey aus Barrow's Voy. to Cochinchina, drey aus Kämpfer, eins aus Broughton, eins aus La Perouse, und eins aus dem 10ten Bande der Allgem. Reis. zu Wasser und zu Lande. In der Vorr. S. IV. verlangt der Vf. die Zeile S. 100. auszustreichen, wo gesagt wird, dafs in Japan wenige Bettler seyn. Denn S. 189. sey gerade das Gegentheil gesagt. Die Reisenden widersprechen sich, wie Meiners Betrachtung üb. Asien II. 422. bemerkt hat. Kämpfer sagt, es seyen in Japan Bettler häufiger als in dem übrigen Asien. Thunberg lobt die geringe Zahl von Bettlern als einen Vorzug von Japan. Wer von beiden hat Recht? Dafs die untere Classe von Menschen ein dürftiges und elendes Leben führet, und von den Grofsen sehr gedrückt wird, sagen die älteren Reisenden. Vielleicht unterstehet sich nicht das im Elende schmachtende Volk, die Vorbeygehenden um eine milde Gabe anzusprechen. Das dumpfe mit Gewalt erzwungene Schweigen der Armen ist noch kein Zeichen der Wohlhabenheit.

(Der Beschlufs folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

Delmenhorst, b. Jöntzen: *Fortsetzungen und Ergänzungen* zu *C. G. Jöchers allg. gel. Lexico* u. s. Angefangen von *J. C. Adelung* und vom Buchstaben K fortgesetzt von *H. W. Rotermund*. *Dritter* Band. 1810. 4. (4 Rthlr.)

Das in der A. L. Z. d. J. Nr. 19. recensirte Werk war nur ein Theil des dritten Bandes; diese Fortsetzung geht noch nicht bis zu Ende des dritten Bandes, sondern von Sp. 369. bis 1264., oder von *J. W. Kipping* bis *C. Langhausen*, und der Schlufs des Bandes ward auf Michaelis versprochen. Wir säumen indefs nicht dem Leser die Fortsetzung dieses mit Anstrengung und Aufopferung unternommenen Werkes anzuzeigen. Je mehr wir aber die schon abgedruckte Zahl von Bogen, die bis an den Buchstaben K im 4ten Alphabet geht, ansehen und darnach die Stärke des ganzen Werkes ungefähr berechnen, desto mehr finden

den

den wir Urſache, dem Vf. zu rathen, daſs er unſre Vorſchläge wegen Abkürzung der biographiſchen Nachrichten, und der Titel der Schriften beherzige, um ſich ſelbſt Koſten zu erſparen, und dem Leſer die Ueberſicht der erzählten Merkwürdigkeiten zu erleichtern. Bey einem Buche der Art kann man billigerweiſe nicht verlangen daſs der Rec. jeden Artikel genau prüfe, und das ſeiner Meinung nach mangelhafte anzeige. Sein Urtheil über das Ganze kann nur auf eine hin und wieder vorgenommene Unterſuchung einzelner Artikel gegründet ſeyn. Und darnach müſſen wir auch von dieſem Theile ſagen, daſs der Fleiſs des Vfs. in Erzählung der merkwürdigſten Lebensumſtände, und Anführung der Schriften ſich aufs neue bewährt hat. Damit wollen wir indeſs nicht ſagen, daſs nichts zu wünſchen übrig gelaſſen iſt und nicht noch Berichtigungen und Zuſätze Statt finden. Wir gedenken nur einiger, die uns nicht ſowohl beym ſorgfältigen Leſen als vielmehr beym flüchtigen Durchblättern aufgeſtoſsen ſind. Sp. 372. iſt das unter *A. Kippis* citirte Werk *Biographia Britannica* nicht von ihm neu verfertiget, ſondern aufs neue durchgeſehen und vermehrt. Die darin befindlichen 300000 Citata kommen lange nicht alle auf die Rechnung ſeines Fleiſses. Sp. 377. Nicht den *hieroglyphiſchen Schriften* (denn wo exiſtiren dieſe) ſondern den Hieroglyphen der Aegyptier widmete *Kircher* vielen Fleiſs. Sp. 524. *Klotz* bekam nicht Streit mit Leſſing *über die* Briefe antiquariſchen Inhalts, ſondern jener griff dieſen an *in den* ſo betitelten Briefen. Sp. 621. Ueber *J. B. Köhler* iſt auch nachzuleſen: Literar. Blätt. III. 129. daſs in *P. Verſ.* (Pratje Verſuch einer Verdenſchen Schulgeſch.) Nachrichten von ihm enthalten ſeyen, iſt nicht wahrſcheinlich, weil Köhler ein geborner Lübecker, keine andere als die Lübeckiſche Schule beſucht hat. Aus der Titel-Anzeige von der 2ten Ausgabe *Abulfedae tabula Syriae* ſollte man ſchlieſsen, daſs *Reiskii animadverſion.* und *prodidagmata* (nicht *prodigdogmata*) *ad hiſtor. et geograph. oriental.* in dieſer, nicht in der erſten befindlich wären. Sie ſtehen aber ſchon in der erſten, und werden auch auf dem Titel angekündiget. Daſs die *edit. ſecunda*, obgleich ſie *priori emendatior* heiſst, nur eine neue Vorrede, worin *corrigenda* und *addenda* zur erſten Ausgabe ſind, enthalte, verdiente bemerkt zu werden. In dem Verzeichniſſe ſeiner Schriften Sp. 623. iſt Nr. 22. die bey Nr. 14. citirte *edit. alt. emendat.* Nr. 26. iſt einerley mit Nr. 15. und bey Nr. 26. iſt P. Verſuch unerklärlich. Nr. 24. gehört zu Nr. 18. Die Nr. 19. angeführte Nachleſe ſteht im 6. Th. des Repertor. und im 12. Th. iſt ein Nachtrag dazu. Ausgelaſſen ſind ſeine *Obſervationes ad Elmacini hiſtor. Saracenis.* in 7. u. folgend. Theil. der Repertor. Sp. 707. wird in der Geſchichte des bekannten Geographen vom Vorgeb. der guten Hoffnung P. Kolb geſagt: *Er verlieſs Afrika, wurde Sekretair der beiden Colonien Stellenboſch und Drakenſtein.* Aber dieſe Colonien ſind ein Theil der Cap-Colonie, mithin in Afrika. Wie kann er ihr Secretär geworden ſeyn nach ſeiner Abreiſe von Afrika! Sp. 728. *Koolhaas* giebt auf dem Titel ſeiner *Obſervat.* auch den Zweck an, den er ſich vorgeſetzt hatte. Es würde alſo recht geweſen ſeyn, ihn ganz abzuſchreiben. Sp. 747. *Korte's* Reiſe nach dem gelobten Lande hat Paulus in Samml. d. merkwürdigſt. Reiſen in den Orient. Th. 2. nach der Ausgabe 1751. (Der Vf. citirt nur ein 4. Supplem. 1751. zu der 1741. herausgekommenen Reiſe) in einen Auszug gebracht, und in der Vorrede z. 4. Th. S. VIII. einen Beytrag zu ſeinem Leben mitgetheilt. Sp. 765. wird aus *Greg. Abulphar. hiſtor. dynaſtiar.* erzählt, daſs *Koſta Ebn Luca* in die griechiſchen Landſchaften gekommen (*Graecorum regiones ingreſſus.* Wie wörtlich überſetzt!), aus den griechiſchen Schriftſtellern viel geſammelt, dann wieder nach Syrien zurückgekehrt und Eraks Bücher auszulegen berufen ſeyn ſoll. (*Cum e libris eorum multos congeſſiſſet, in Syriam reverſus eſt atque inde in Erakum, evocatus ad libros interpretandos.* Iſt es möglich, fehlerhafter zu verdeutſchen? Wir würden die Leſer beleidigen, wenn wir den wahren Sinn anzeigten. Das müſſen wir doch dem Vf. ſagen, daſs *Erakum* die Landſchaft *Irak* ſey, die er ſelbſt Sp. 767. anführt.) S. 766. Von *Schemuel Koſta* ſagt *Wolf l. c. cujus cenſura legitur in etc.* und unſer Vf. *von dem in R. Jak. Chagis* פ"ח *eine Cenſur hat.* Wer kann eine ſo wörtliche Ueberſ. erträglich finden! Sp. 1025. iſt der Name des berühmten Orientaliſten *Lakemacher* falſch geſchrieben *Lackemacher.* Sp. 1107. iſt die viel vermehrte 2te Ausgabe von *L. Lami de eruditione apoſtolor. Florent.* 1766. 2. Bde. 4. ausgelaſſen. Sp. 1100. wird der Papſt *Clemens XIV.* ſtatt *Clemens XII.* citirt.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. J. B. G. Fleiſcher: *Der aufrichtige Kalendermann.* Ein gar curioſes und nützliches Buch. Für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann verfertiget und mit Bildern erläutert von Dr. *Chriſtoph Gottlieb Steinbeck.* *Erſter* Theil. Mit Königl. Sächſ. Privilegio. *Sechste* unveränderte Auflage. 1808. 166 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 247.)

* * *

Erlangen, b. Palm: *Lehrbuch der Phyſiologie* abgefaſst von D. *Friederich Hildebrandt*, der Phyſik, Chemie und Arzneykunde ordentl. öffentl. Lehrer auf der Friedrichs-Alexand.-Univerſität zu Erlangen u. ſ. w. *Vierte* ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1809. 522 S. 8. (2 Rthlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 317.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. November 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Taſchenbuch der Reiſen* oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Produktenkunde für jede Klaſſe von Leſern, von *E. A. W. von Zimmermann* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 130. abgebrochenen Recenſion.)

In dem zehnten Jahrgange erwarteten wir das noch weiter ſüdwärts liegenden Thiampa beſchrieben zu leſen und das in Weſten angränzende Cambria darauf folgen zu laſſen. Allein der Vf. erſteigt das hohe *Tibet* zwiſchen den 26 und 30′ N. B. und ſo wie die Einwohner von jenen Bergen in das gegen Süden liegende Indien jenſeits und dieſſeits des Ganges eingewandert ſind, geht er in ſeiner Beſchreibung zu dieſen Gegenden herunter. Kein Land hat ſo viele Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten als Tibet. Die hohe Lage iſt einzig, einzig ſind auch einige Produkte, und die Einwohner in Anſehung ihres Charakters, Sitten und Religion von den übrigen Aſiaten verſchieden. Haben die europäiſchen Alpen ſo vieles auszeichnendes, ſo gilt dieſes nicht weniger von dem aſiatiſchen Alpenlande. Nur Schade, daſs die Zahl der Reiſenden in der Hülfsmittel, woraus die Kunde dieſes Landes zu ſchöpfen iſt, mit jenem in umgekehrten Verhältniſſe ſteht. Der Vf. ſcheint ſie *con amore* bearbeitet zu haben, der Hinderniſſe ungeachtet, worüber er in der Vorrede klagt. Der Tinkal, woraus man das Boraxſalz erhält, und der für die Metallarbeiter wichtig iſt, iſt ein Erzeugniſs der tibetaniſchen Seen. Spuren von Gold und Silber und andern Erzen entdeckte der einſichtsvolle Engländer *Saunders* (man ſehe Forſters Magazin von Reiſen 1. Th.), obgleich ſie wenig benutzt werden, aus Mangel an Holz, das jedoch durch Steinkohlen erſetzt werden könnte. Die Armuth der Flora wird durch Thiere, die dieſem Lande faſt ausſchliefslich angehören, erſetzt. Das Moſchusthier iſt auf den Gebirgen Tibets einheimiſch. Es findet ſich zwar bis über den 64ſten Grad. Allein die davon erhaltene koſtbare Waare, der Moſchus oder Biſam iſt nirgends von ſolcher Güte, als hier. Der Büffel mit dem ſeidenhaarigen Pferdeſchweif (*Bosgrunniens*) iſt in der Haushaltung von hohem Werth, nicht allein wegen der fetten Milch, die die Kühe geben, der Haare, aus welchen Zelte und Stricke, der Häute, aus welchen Kleider und Mützen gefertigt, ſondern vorzüglich wegen der ſchönen Schweife, die zu Fliegenwedeln über ganz Indien gebraucht werden. Die Schafe, die dieſem Lande eigenthümlich zu ſeyn ſcheinen, geben überaus feine Wolle. Aus den Haaren der Ziegen, die gleichfalls von einer beſondern Raſſe ſind, werden die feinſten und koſtbarſten Shawls gemacht. (Hierin folgt der Vf. dem Engländer Turner. Andere halten die Schals für ein Produkt aus der Schafwolle.) Wildpret und Raubthiere ſind nicht weniger mannichfaltig. Dabey iſt es ſonderbar, daſs das ſüdliche Butan nicht ſo reich an vierfüſsigen Thieren iſt, als das nördlich gelegene eigentliche Tibet. Die Bewohner dieſer Gebirge ſind eine ſtarke, mannhafte, muthige Menſchenraſſe, nicht ſo dunkel gefärbt, als ihre Nachbaren, die Indier. Die Butaner ſind ſtärker und gröſser, als die auf den höheren Gebirgen wohnenden Tibetaner, die kleiner von Statur, und von Farbe lichter und weiſſer ſind, als jene. Dabey ſind ſie höflich und gutmüthig, obgleich die Geſichtszüge oft finſter und ſtolz ſind. Die Kleidung wird durch das Klima beſtimmt. Im Sommer tragen die Geringeren Tuch das im Thale Ihanſu fabricirt wird, die Vornehmen chineſiſche Seidenzeuge, im Winter kleiden ſich jene in Schaf- und Fuchspelzen, dieſe in ſehr feinem Pelzwerk. Auf die Nahrung hat die Religion, welche das Tödten der Thiere unterſagt, einen groſsen Einfluſs. Von dem Hornvieh genieſst man hauptſächlich Milch, Käſe und Butter, die vortrefflich iſt. Der Mangel an Vegetabilien zwingt doch zuweilen zum Fleiſcheſſen, wozu der Reichthum an Wild ſehr einladend iſt. Alle, die zur Geiſtlichkeit gehören, enthalten ſich der ſtarken Getränke, indeſs brauet man aus Weizen, Gerſte, Reiſs u. a. eine Art Bier und macht daraus ein ſtarkes geiſtiges Getränk, das unſerm Branntwein ähnlich iſt. Der Thee wird nicht ſo allgemein und ſo zubereitet getrunken, als in China. Die Wohnungen ſind ſehr ſchlecht, ohne Rauchfänge, ohne Fenſter, d. i. nur mit Decken vor den Oeffnungen, ohne wirkliche Treppen, ſondern man ſteigt auf Leitern von einer Etage in die andere. Die Hauptſtädte beſtehen

ſtehen nur aus groſsen Klöſtern und Schlöſſern für die Religioſen, die eine bloſs verzehrende Menſchen-Klaſſe iſt. Die erwerbende wohnt in ſchlecht und unregelmäſsig gebauten Häuſern oder vielmehr Hütten. Dieſs iſt der Fall mit Tiſchulumbo und Laſſa, den Reſidenzen der beiden Ober-Lamas. Die Lage beider Städte hat man durch die Engländer, die von Indien aus Geſandtſchaften hierher geſchickt haben, kennen gelernt. Das Land, welches des Getreidebaues fähig, oder wo nicht die Weide zuträglicher iſt, wird gedüngt und mit Ochſen gepflügt. Die Weiber, welche ſich auch hier ſchweren Arbeiten unterziehen, dreſchen das Korn mit Dreſchflegeln aus. In den Schmiedehütten werden metallene Götzen und andere Zierathen, Schwerter, Dolche, Pfeile, u. ſ. gefertiget. Auch exiſtirt eine Papiermanufactur, worin wahrſcheinlich die Rinde des Papiermaulbeerbaums (*morus papyrifera*) verarbeitet wird. Die Kenntniſs der Arzneykräuter, welche ein engliſcher Wundarzt unter den Einwohnern antraf, erregte ſeine Verwunderung. Am meiſten verwunderte er ſich über ihre zweckmäſsige Behandlung der veneriſchen Uebel. Auch in der Aſtronomie und andern Wiſſenſchaften ſind ſie nicht ganz unerfahren, obgleich hinter den Europäern ſehr zurück. Nichts hat aber auf die Verfaſſung des Staates und die Bildung des Volkes einen gröſsern Einfluſs gehabt, als die Religion. Sie iſt ſo abweichend von allen übrigen, daſs es ſchwer hält, ſich einen Begriff davon zu machen. Das Hauptprincip ſcheint zu ſeyn, daſs Gott körperlich in einem Menſchen wohne, wenn dieſer ſterbe, alsdann in einen andern, oft in ein Kind übergehe, und auf die Weiſe ſein Daſeyn auf der Erde erhalten werde. Daher erklärt ſich die groſse Ehrfurcht, die man für dieſen Menſchen, den eingefleiſchten Gott, hegt. Sie überſteigt alles, was von der Verehrung der Päpſte in dem Mittelalter erzählt wird. Der geringere Grad der Aufklärung, und die lebhaftere Phantaſie der Orientaler hat hier Auswüchſe und Ausſchweifungen in den Ehrfurchtsbezeugungen hervorgebracht, die, ſo geſpannt auch die Idee des Occidentalers von der Würde ſeines Papſtes war, ſeine kältere Vernunft verwerfen muſste. Sollte es auch falſch ſeyn, was S. 127. angeführt wird, daſs die Excremente des Dalailama (denn ſo nennt man das Oberhaupt der Geiſtlichkeit, das, wenn auch andere die oberprieſterliche Würde mit ihm theilen, doch vor dieſen anderen gewiſſe Vorzüge genieſst) als heilige Würze zerrieben über die Speiſen geſtreut werden, ſo wird doch ſelbſt von denen, welche jenes Factum läugnen, z. B. Meiners *Aſien I.* 394. zugegeben, daſs die Lamas, welche das höchſte geiſtliche Oberhaupt umgeben, die Abgänge des heiligen Körpers in Pillen verwandeln, dieſe mit Moſchus und Gold beſchmieren, und ſie dann als Reliquien verkaufen, in welcher Geſtalt ſie mit andern Amuleten entweder in Fetiſchen Bildern oder kleinen Büchſen getragen werden. Meiners beruft ſich hierbey auf Georgi. Stäudlin, *Magaz. f. Relig. Moral und Kirchengeſch. I.* 338. 442., läugnet es gerade zu, daſs die Tibetaner vergoldete und parfumirte Kügelchen von dem Unrath der Groſslamas bey ſich führen, ſondern es ſeyn Mehlkügelchen, die ſie von ihnen empfangen hätten, und denen ſie ungefähr dieſelben Kräfte zuſchrieben, welche der Katholike der geweihten Hoſtie zuſchreibt. Es iſt aber nicht klar, auf welche Autorität er dieſes behauptet, und da er kurz vorher aus den Beyträgen des Hrn. Pallas anführt, daſs ſie allerley ſeidene Lappen bey ſich tragen, welche durch den heiligen Athem und Speichel der Laman eingeweiht ſind, ſo kann wohl was von andern Abgängen der heiligen Männer und der ihnen beygelegten zauberiſchen Kraft geſagt worden iſt, nicht für fabelhaft gehalten werden. Meiners hat ſogar das nur auf das Oberhaupt bezogen, was Georgi, welchen er anführt, von den Laman oder Geiſtlichen überhaupt berichtet: denn auf die Auſſage eines Augenzeugen erzählt er, daſs die Lama und Kalongi (Z. ſchreibt *Gylongs*) die unflätige Gewohnheit haben, ihren eigenen Koth in kleine Kügelein zuſammen zu rollen, mit Gold und Biſam zu umwickeln und ſolche unter den Pöbel der Tibetaner auszutheilen. Der Pöbel ſiehet ſolche als beſonders heilige und von Gott ſelbſt geſchenkte Angehänge an u. ſ. w. Wer nicht Gelegenheit hat, die Stelle in dem groſsen Werke Georgi's, nicht des Miſſionärs, wie ihn der Vf. S. 98. 100. nennet (denn das iſt er niemals geweſen), ſondern des Auguſtiner-Mönchs und zuletzt Ordens-Generals in Rom nachzuleſen, der leſe ſie in dem daraus gemachten Auszug in Gatterer's *hiſtor. Biblioth. VII.* 169. Daſs in dieſem *ſonderbaren Lande* die geiſtliche und weltliche Regierung in einer Perſon vereiniget ſey, iſt eine bekannte Sache. Künftige Reiſende, wenn es ihnen nicht ſo verſchloſſen ſeyn ſollte, als das chineſiſche, welches ſeine Macht in neuern Zeiten auch über jenes ausgedehnt hat, werden uns hierüber mehr Aufſchlüſſe geben. Was der Vf. hievon beybringt, befriedigt zu wenig. Daſs die Geiſtlichen als Herrn des Landes auf die Laien mit Verachtung herabſehen, zeigen die jeder Zunft von Arbeitern angedroheten Höllenſtrafen S. 134. Und dennoch ſcheinen die Laien nicht gedruckt zu werden. Denn die Abgaben ſind milde S. 139. Eine andere Sonderbarkeit iſt die Vielmännerey, die in einem Lande, wo ſo viele eheloſe Leute leben, der Bevölkerung ſehr nachtheilig ſeyn muſs. Und doch wird die Volksmenge auf 33 Millionen Menſchen geſchätzt, die der Vf. mit Recht für übertrieben hält S. 138. Zum Handel haben die Einwohner nicht viele Neigung, obgleich die vorhin angeführten Produkte in Aſien und Europa ſehr geſchätzt werden. Die Hinderniſſe, die von Seiten der eiferſüchtigen Chineſen dem Handel nach Bengalen in den Weg gelegt werden können, und die ſich der Vf. als möglich gedenkt S. 148. ſind wirklich eingetreten. Denn die Chineſen, aufgebracht über die Unterſtützung, welche die Engländer in Bengalen dem Rajah von Nepal gegen den Lama von Tibet gaben, haben Phari auf der Gränze von Buton beſetzt, und allen Verkehr mit Bengalen unterlagt. Für die vornehmſte Beſtat-

tungs-

tungsart eines todten menschlichen Körpers wird S. 152. das Verbrennen gehalten, und aus Pallas eine weitläuftige Beschreibung der Ceremonien, womit der Leichnam des obern Lama der Derbentschen Kalmuckey verbrannt ist, eingerückt. Der Vf. erzählt indefs, dafs der in China gestorbene Dalailama von dem Kaiser in einem goldenen Sarge aufbewahrt und der Sarg in eine Pyramide eingeschlossen sey. Schon hieraus ergiebt sich, dafs die vornehmsten Leichen nicht verbrannt werden. Stäudlin a. O. S. 356. behauptet, dafs nur die Leichen des souveränen Lama aufbewahrt, jede andere Leiche entweder verbrannt oder den wilden Thieren und Raubvögeln preis gegeben werden. Dafs einige ins Wasser geworfen werden, wie unser Vf. a. O. sagt, wird nicht erwähnt. Ein unbekannter Missionar von dem Orden der Jesuiten in einem seltenen Tractat *Histoire de ce qui s'est passé au royaume du Tibet. Tirée des Lettres escrites en l'annis* 1626. *Addressée au K. P. Mutio Vitelleschi General de la Compagnie de Jesus. Traduite d'Italien en François par un Pere de la mesme Compagnie. Paris* 1629. gedenkt gleichfalls einer dreyfachen Bestattung; 1) der Beerdigung, wobey man sich hoher und schöner Pyramiden bedient, die vergoldete Ecken haben, und einen angenehmen Anblick gewähren. Dafs dieses Beerdigen *(enterrer)* nicht von einem Einscharren in die Erde zu verstehen sey, zeigt der dabey übliche Gebrauch der Pyramiden, dergleichen auch über dem Sarge des erwähnten Dalai Lama errichtet, und die mit einer goldenen Bildsäule, welche den Verstorbenen vorstellte, gekrönt war. (Stäudlin a. O. S. 356. 136.) 2) Des Verbrennens mit Aufbewahrung der Asche. 3) Des Aussetzens der Leichen an Oertern, die von den Städten entlegen sind, um von den Vögeln verzehrt zu werden. Der Missionar setzt noch hinzu, dafs solche Menschen für die glücklichsten gehalten werden, womit Zimm. S. 157. übereinkommt, dafs nach dem Verbrennen das Aussetzen die ehrenvollste Bestattung ist, und dafs gewöhnlich die Priester den Vögeln preis gegeben werden. Die Verschiedenheit des Charakters der Tibetaner von den Hindus, Chinesen, Mogolen, Birmanen, welche alle dieselbe Religion haben, wird so geschildert S. 162. Der Hindus zeigt die höchste Reinlichkeit; der Tibetaner ist schmutzig. Der Chinese ist niedrig, gewinnsüchtig, treulos; der Tibetaner gerade und gutartig, er hat zum Handel fast keinen Sinn. Der Mongole ist rauh, erobernd und grausam; der Tibetaner höflich, harmlos, mit seiner öden Heimath zufrieden. Am Schlusse hofft der Vf. dafs bey der Nähe der brittischen Besitzungen und bey den rastlosen Fortschritten des brittischen Handelsgeistes binnen kurzem auch hier der Geist des Menschen eine bessere Richtung erhalten wird. Nach der jetzigen Lage der Dinge, die wir oben angeführt haben, ist dieses so bald nicht zu erwarten. Noch müssen wir eines schlimmen Druckfehlers S. 160. Not. *) gedenken. Die Bevölkerung Tibets fällt nicht in das Jahr 1340. *nach* Chr. Geb. sondern vor *Chr. Geb.* Schon oft haben wir gewünscht, dafs der Vf. seine Quellen genauer anzeigte. Beym Lesen seiner Abhandlung über Tibet ist dieser Wunsch aufs neue bey uns lebhaft geworden. Wir wollen hier einiges zur Befriedigung derer, welche mit uns gleiche Wünsche hegen möchten, anführen. *Pallas* geht nicht blofs auf die Nordischen Beyträge, sondern auch auf Nachrichten von Mogolischen Völkerschaften. Die Gebetsformel *Om-ma-ni-pat-me-chom* S. 145. ist aus letzterem Buche 2ten Bd. genommen. Sie wird schon mit geringer Abweichung in dem vorher citirten Jesuitischen Schreiben S. 64. angeführt. Denn als der Missionar einen Lama fragte, wie er sich mit Gott nach einer begangenen Sünde aussöhne, antwortete dieser, es sey genug, wenn man diese Worte hersage *Om manj patmeonrj* welches so viel sey, als: obgleich ich gesündigt habe, so werde ich doch in den Himmel kommen. Turner bey Stäudlein a. O. S. 360. hat sie weniger genau geschrieben *Oom maunie paimee* die nach der englischen Aussprache zu pronunciiren sind, konnte aber ihren Sinn nicht erfahren. Der S. 87. 88. citirte *Forster* ist nicht der Britte, welcher von Bengalen zu Lande über Rufsland nach Hause reiste, sondern der Deutsche *Joh. Reinh. Forster* der zu Saunders Reise Anmerkungen gemacht hat. Saunders, Boyle, Stewart sind Engländer deren Berichte von Tibet im 67. B. *Philosophical Transactions* stehen. Wir brechen ab, um nicht zu weitläuftig zu werden, und da wir uns so lange bey Tibet aufgehalten haben, so wollen wir den übrigen Inhalt nur kurz berühren. Das Reich der Birmanen, das vor nicht gar vielen Jahren kaum dem Namen nach bekannt war, ist durch die Engländer Hunter und Symes aus der Dunkelheit hervorgegangen. Ava, Arracan und Pegu, die sonst eigene Beherrscher hatten, sind nun zu einem Gesammtreiche verbunden, dessen Gränzen nicht genau bestimmt sind, und das einen grofsen Theil von Hinter-Indien ausmacht. Es ist durch den Irrawadi und andere Ströme vortrefflich bewässert, in Norden und Osten von hohen Gebirgen begränzt, und übertrifft Indien an kostbaren Produkten. Aus Brunnen, tief in Felsen geschnitten, wird Steinöl in erstaunlicher Menge geschöpft. Bergöl oder Naphtha wird auf den Gewässern schwimmend gefunden. Bedeutende Gold- und Silbergruben, noch mehr aber die edlen Steine, die hier, den Smaragd und Diamant ausgenommen, gegraben werden, machen das Land berühmt. Unter den vielen Vegetabilien ist der Thik oder Zimmerbaum, *(Tectonia grandis L.)* welcher das dauerhafteste Schiffbauholz liefert, und wovon sich dicke Waldungen finden, am meisten merkwürdig. Der Vf. versichert, dafs man seit mehrern Jahren die schönsten Kauffahrteyschiffe aus Thikholz in Calcutta erbaut auf der Themse gesehen hat. Die Engländer haben daher auch seit mehr als einem Jahrhundert (?) sich des Handels mit Thikholz zu bemächtigen, und Handelslogen, ja selbst Forts an den dortigen Küsten anzulegen gesucht. Dafs die gröfsten und furchtbarsten Quadrupeden Asiens hier einheimisch sind, ist bekannt. Vorzüglich ist der Königstiger das

Schre-

Schrecken der Einwohner. Die Amphibien, Insekten und Würmer, sind noch von keinem Naturforscher untersucht. Der Engländer Buchanan kann nicht für einen genauen Beobachter gelten. Von den Einwohnern giebt die englische Gesandschaft von 1795. eine vortheilhafte Schilderung. Sie sind lebhaft, reizbar, muthig, wissbegierig, gegen Fremde redlich und höflich, tolerant gegen jede Religionssekte, behandeln das weibliche Geschlecht mit gebührender Achtung, das hier so frey umhergeht wie in Europa. Männer und Weiber sind gleich arbeitsam. Weben ist die vornehmste Beschäfftigung des Frauenzimmers. Die Revolution, wodurch Alompra, aus Ana gebürtig, nach hartnäckigen Kämpfen mit Pegu das Reich der Birmanen im vorigen Jahrhunderte stiftete, wird erzählt. Der Krieg ward mit barbarischer Wildheit geführt; aber die liberale Denkungsart der Birmanen gegen Freunde und Hülfsbedürftige ihres Volks berechtiget zur Hoffnung, dass hier eine für Asien glückliche Wendung entstehen werde. Ihre Geschicklichkeit im Bauen und Regieren der Schiffe wird von den Engländern bewundert, und kann einst dem Englischen Interesse nachtheilig werden. Die Hauptstadt des Reichs ist Imerapara, und der vornehmste Handelsort und Hafen Ragun, von 30000 Menschen bewohnt, und von Asiaten und Europäern mehrerer Nationen besucht, die den Schutz der Regierung und vollkommene Religionsfreyheit geniessen. Zwischen China und Ava ist ein lebhafter Handel hauptsächlich mit Baumwolle, wogegen die Birmanen Seide, Sammet und andere Waaren erhalten. Der meiste Handel wird in den Händen der Englisch-ostindischen Compagnie seyn, und ein förmliches Handlungs-Regulativ kam 1795. zu Stande. Die Engländer dürfen auch Bücher exportiren, woran es nicht fehlt, und die fast über alle Wissenschaften geschrieben sind. Die Regierung ist despotisch, der Titel, den sich der Monarch beylegt, lächerlich und die Verehrung des Monarchen gränzt an Anbetung, worüber man sich bey so gescheuten Leuten, als die Birmanen sind, verwundern muss. Der Uneingeschränktheit ungeachtet, womit der Kaiser regiert, wird in dem Gesetzbuche von Pflichten, die der Fürst zu erfüllen hat, gesprochen. Die Gesetze stammen ursprünglich aus Ceylon und eben daher haben die Birmanen auch ihre Religion. Der von ihnen verehrte Gott Gaudma ist derselbe mit dem Bud der Cingalesen, mit dem Xaca der Tibetaner und Japaner, und dem Fo der Chinesen. Zuletzt etwas von drey kleinen Staaten im Norden des birmanischen Reichs 1) Cassay worein die Birmanen Einfälle gethan, das sie aber nicht unterjocht haben, ungemein fruchtbar an Reis, von fleissigen ruhigen Menschen bewohnt; 2) die Garrows im Nordwesten von Cassay, wo die Leviratsehe oder die Sitte, wodurch die Frau verbunden ist, nach dem Tode ihres Mannes einen seiner Brüder zu heyrathen, eingeführt ist, und wohin jährlich ein englischer Arzt kommt, um die Blattern einzuimpfen, wozu er sich die Erlaubnis von dem Oberhaupt erkaufen muss, aber für seine Bemühung von den Einwohnern reichlich belohnt wird; 3) Assam durch den Buramputer in zwey Theile getheilt, beynahe an allen Seiten von Gebirgen eingeschlossen, als das Land berühmt, welches sowohl die grösste Quantität als die vorzüglichste Sorte des Gummilacks liefert, anderer schätzbaren Produkte nicht zu gedenken. Schon Tavernier hat dieses Land gekannt, und mit seinem Berichte kommen neuere Nachrichten überein. Am Ende des Verzeichnisses der 12 Kupfer, womit dieser Band geziert ist, lesen wir die angenehme Nachricht, dass eine Karte von Tibet und dem Reiche der Birmanen mit den Ländern von Siam und Malacca im nächsten Bande erscheinen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Meyer: *Gemälde und Zeichnungen aus der wirklichen Welt*, von *Julius Strala*. 1804. X u. 194 S. 8. (16 Gr.)

Die Welt, in der sich der Vf. dieser Darstellungen bewegt, und die er die *wirkliche* nennt, ist etwas armselig, so dass sich Niemand wird damit befassen mögen. „Den Stoff der *ersten* Erzählung, *(die Ritter am Fusse des Riesengebürges,)* *musste* ich, sagt der Vf., als *Erzählung* bearbeiten, da er bereits als Schlesisches Volksmährchen *ist behandelt* worden." Wir meynen, er musste es *nicht*, *eben* weil der Stoff bereits besser behandelt worden. In dem folgenden kleinen Romane *(Geschichte meiner gelehrten Laufbahn,)* fürchtet der Vf., „man werde ihn einiger literarischen Anachronismen beschuldigen." Aber er irrt. Da das Ganze ein literarischer Anachronismus ist, so hält sich Niemand bey'm Einzelnen auf. Von der „*Tendenz*, welche sich in der ganzen Schrift durchgängig aussprechen soll," kann Rec. leider nicht das Mindeste errathen; es müsste denn die seyn, dass gelegentlich gegen die Herren Schlegel, Novalis, Tieck, Bernhardi u. a. einige Streiche gethan werden; es sind aber nur Luftstreiche, und man hat nichts davon, als wenigen Aerger und viele Langeweile.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. J. B. G. Fleischer: *Leben und Meinungen, auch seltsamliche Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus.* Vierte, durchgängig verbesserte, und mit Erläuterungen und Anmerkungen vermehrte Auflage. 1809. *Erster* Band. 20 u. 562 S. 8. m. 4 Kpfrn. *Zweyter* Band. VIII u. 580 S. 8. m. 4 Kpfrn. (4 Rthlr. 12 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 28. November 1811.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Rechtfertigung des erſten Theils der Kritik der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre gegen die Beſchuldigungen des Recenſenten in der Leipz. Liter. Zeit.* (Nr. 100 und 101.) *und Aufdeckung der Blöſſen deſſelben*, zu ſeiner Beſchämung und zur Beförderung der Wahrheit von *G. Ch. Cannabich.* 1811. 77 S. 8. (8 Gr.)

Ob wir gleich nicht allen Anſichten und nicht überall der Darſtellungsart des gelehrten und freymüthigen Vfs. der Kritik einen ungetheilten Beyfall zollen können, ſo ſind wir doch weit entfernt, in die Beſchuldigungen einzuſtimmen, welche in der angezeigten eben ſo ungründlich als illiberal abgefaſsten Recenſion der Leipziger Literatur-Zeitung gegen denſelben vorgetragen ſind, und wir können nicht umhin, zu erklären, dafs ſich der Vf. faſt durchgehends auf eine treffende Weiſe und mit Mäſsigung gegen den Recenſenten vertheidigt hat. Dafs jener Rec. nicht *ſine ira et ſtudio* ſeine Beurtheilung abgefaſst habe, erhellt ſchon aus ſeiner Aeuſserung: er habe ein halbes Jahr angeſtanden, ehe er es rathſam gefunden, ſein Urtheil darüber niederzuſchreiben, und habe es dann für Pflicht gehalten, ſich aus allen Kräften der in dieſem Buche herrſchenden Anſicht und Behandlungsart der chriſtlichen Moral zu *widerſetzen*, und zwar als ein Supernaturaliſt *im guten Sinne*. In wiefern es aber, dieſer Erklärung zufolge, auch Supernaturaliſten im *böſen* Sinne geben möge, iſt uns nicht klar geworden. Uebrigens verträgt ſich auch mit dem ſtrengſten Supernaturalismus eine gerechte, tolerante und ſchonende Beurtheilung und Zurechtweiſung Andersdenkender, ſelbſt ſolcher, welche jenem ganz entgegengeſetzte Meinungen hegen. Zum Beleg unſers obigen Urtheils wird es hinreichend ſeyn, nur einzelne auffallende Bemerkungen und Beſchuldigungen des Rec. hier anzudeuten, und für das Uebrige unſre Leſer an die Rechtfertigung des Hrn. *C.* ſelbſt zu verweiſen. Rec. tadelt den Vf. deſshalb, dafs er ittliche Grundſätze, die allein aus der Vernunft erkennbar ſind, *rein* nennt, welches er, ganz der Meinung des Vfs. zuwider, für gleichbedeutend mit *rültig* hält, und ſetzt hinzu, dafs dieſer „an ſich *falſche* Grundſatz es ſey, deſſen ganz *rückſichtloſe, leichtſinnigſte* und *übermüthigſte* Anwendung das Buch des Vfs. um ſo tadelnswürdiger macht, je leichter und zuverſichtlicher das *Geſchwätz* iſt, das durchgängig herrſchend iſt." Sehr gefaſst erwiedert Hr. *C.* gegen dieſe auffallende Behauptung, dafs der Rec. ſich ſo weit vergeſſen habe, nicht einmal zu ſagen, worüber er in ſolche Hitze gerathen ſey, weil auch im folgenden nicht ein Wort weiter darüber hinzugeſetzt iſt. Obgleich der Rec. dem Vf. viele wahre nützliche und gute Behauptungen zugeſteht, ſo will er doch ſein Buch, in *wiſſenſchaftlicher* Hinſicht, unter die *frivolſten* (?) und in Anſehung der chriſtlichen Religion, unter die *ſchädlichſten* zählen, welche dem Nichtgelehrten (für die es aber gar nicht beſtimmt iſt) in die Hände fallen können. Den Inhalt der Marginalien, an welchen der Rec. vornehmlich grofses Aergerniſs gefunden hatte, und deren Aufſtellung er *unvorſichtig* und *unverſchämt* nennt, ſowie er auch im Folgenden dem Vf. mehreremal ohne Grund *Läſterung* vorwirft, und ihn in einem gehäſſigen Lichte darzuſtellen ſucht, ohne ihn doch zu widerlegen, vertheidigt der Vf. als ſeine wahre Meinung, in deren Mittheilung ſich wenigſtens nichts unverſchämtes findet. Die Behauptung des Rec., dafs der Vf. den Glauben an Jeſus für unnöthig erkläre, iſt nach S. 203 f. des Werks durchaus unrichtig. Auch verdient es mit Recht getadelt zu werden, dafs der Rec. an mehrern Stellen, durch Einſchiebung oder Weglaſſung von einzelnen Worten, und durch falſche Schlüſſe oder Auslegungen den Sinn des Vfs. entſtellt hat. Mehrern Bemerkungen des Rec., in welchen die Begriffe ſittlich und reinſittlich, poſitive, rein vernunftmäſsige, religiöſe und nicht religiöſe Moral, welche der Rec. ſonderbar eine *irdiſche* Moral nennt, unrichtig genommen werden, und andern, würde der Vf. indeſs zuvorgekommen ſeyn, wenn er ſich überall mit gleicher Beſtimmtheit ausgedrückt hätte. Wollte der Rec. mit Recht dieſen Mangel an Beſtimmtheit rügen, ſo muſste er aber ſelbſt von durchaus deutlichen und beſtimmten Begriffen ausgehn, welches nicht geſchehn iſt; auch muſste er ſeinen Tadel mit trifftigen Gründen belegen. Der Angriff des Rec. gegen die Behauptung des Vfs., dafs die chriſtliche Moral auf die jüdiſche gebaut oder gegründet ſey, welche Behauptung er für unbegreiflich hält, muſs wohl jedem unterrichte-

ten Leſer noch unbegreiflicher vorkommen; nicht minder der dem Vf. gemachte Vorwurf, daſs die von ihm gelieferte Abhandlung, über den Glauben an Gott, nicht in die praktiſche Religionslehre gehöre, und die Lehre von der Hoffnung auf Gott *in Anſehung der Zukunft* (Zuſatz des Rec., als wenn nicht jede Hoffnung auf die Zukunft gerichtet wäre) nicht zu den Pflichten gegen Gott zu rechnen ſey. Faſt Alle übrigen Beſchuldigungen des Rec. gehn aus ſeiner ſupernaturaliſtiſchen Anſicht des Chriſtenthums hervor, welcher der Vf. ſeine rationaliſtiſche mit gleichem Rechte entgegen ſetzt, *ſed non noſtrum eſt tantas componere lites.*

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Gräff: *Hiſtoriſch-geographiſch-politiſcher Verſuch über Oſtindien*, nebſt der Schilderung von deſſen Handel. Nach *Le Goux de Flaix.* Von *E. A. W. v. Z. Zweyter* Band. 1810. 436 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Von den vielen Büchern, die über Oſtindien geſchrieben ſind, kennen wir keines, welches eine genauere und vollſtändigere Ueberſicht der vielen Manufacte und Producte giebt, welche als Handlungsartikel über die ganze Welt gehen, als das gegenwärtige. Es hat vor dem erſten Bande des Verſuchs (A. L. Z. 1811. Nr. 202.) unverkennbare Vorzüge, und unläugbare Spuren, daſs der Vf. bey ſeinem langen Aufenthalt in Oſtindien ſich mit den zur Zeit noch nicht übertroffenen Manufakturen dieſes wundervollen Landes bekannt gemacht hat. Bey der Beſchreibung derſelben hat er den doppelten Endzweck, den Kaufmann über die Beſchaffenheit und den Preis der Waare zu belehren, und den europäiſchen Künſtler zur Nachahmung und zum Wetteifer mit den Hindus zu ermuntern. Er hat nicht die rohen Natur-Erzeugniſſe von den Producten des Kunſtfleiſses geſondert, und jede beſonders verzeichnet, ſondern er hat erſt die Waaren, mit denen man in Coromandel (S. 1—273.), nachher mit denen man in Surate (S. 273—331.), endlich mit denen man in Bengalen S. 331—Ende) handelt, beſchrieben, unter welchen aber viele nicht ausſchlieſslich Ausfuhrartikel dieſer Gegenden, ſondern mehreren gemein ſind. Am meiſten ſcheint der Vf. auf die Producte des Kunſtfleiſses, oder auf die koſtbaren Gewebe von Baumwolle und Seide Rückſicht genommen zu haben. Zuerſt werden beſchrieben die weiſſen Zeuche Guinees, Pereales und Salampouris, nachher die gemalten Tücher von Mazulipatnam (S. 40.), von Paliacate (S. 63.) die Chites (Zitze) (S. 81.). Tücher, (ſtatt *Tücher* wäre der Name *Kattune* ſchicklicher geweſen. Im Franzöſiſchen wird *toile* ſtehen) mit Vignetten (S. 96.), die Doreas oder Betille, eine Art von geſtreiften Muſſelin (S. 106.), Organdis, von denen verſichert wird, daſs ſie in Europa ſehr bekannt wären (S. 113.), jedoch findet ſich der Name nicht in dem Verzeichniſs der baumwollenen Zeuche, die von der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie verkauft werden, in Bohn's erfahrnem Kaufmann (II. 103.), auch nicht in Langſtedts aſiatiſchem Handel, auch nicht in Beckmanns Waarenkunde (I. 15.); Jamedani, eine Art broſchirten Organdis (S. 118.) (fehlt in den angeführten Verzeichniſſen) Baſins (S. 122.), Guingangs und Marchais (S. 128.), Pinaſſe (S. 133.), Blaue Demi-Guinées (S. 135.). Nun folgt eine Beſchreibung verſchiedener Naturprodukte, Indigo (S. 141.), Cochenille (S. 158.), welche zuerſt von dem engliſchen Arzte Anderſon 1787. entdeckt worden iſt, rothes Färbeholz, auch Sapanholz genannt (S. 164.), worüber Beckmann in der Waarenkunde (II. 143.) einen leſenswürdigen Artikel hat. Der Vf. ſagt, daſs es der letzte Artikel der Exporten, nämlich von der Küſte Coromandel ſey, wodurch er zu verſtehen giebt, daſs die folgenden nicht dieſer Küſte eigen, ſondern vielmehr über ganz Oſtindien verbreitet ſind. Die Baumwolle und die Cultur des Baumwollenbaums (S. 166.), Sandelholz von der Malabariſchen Küſte (S. 182.), worüber auch Beckmann (a. a. O. S. 112.) nachzuleſen iſt, und Pfeffer, eben daher (S. 190.), Kardamom (S. 196.), Zimmt (S. 200.), Fiſchfedern der Hayfiſche, die nach China verkauft, und daſelbſt zu Gerichten zubereitet werden (S. 209.). Bergius über die Leckereyen hat ſie nicht angeführt. Sehr weitläuftig handelt der Vf. vom Reiſs, und zur Empfehlung des Reiſsbaues im ſüdlichen Frankreich (S. 212—273.). Obgleich aus Surate nicht mehr ſo viele Waaren exportirt werden als ſonſt, ſo kommen doch noch einige von den Manufacten der umliegenden Gegend in den Handel, als Kimkabes, leichter mit Goldfaden, Lahn und Seide broſchirter Atlas (S. 277.), Maſſirous, Seidenzeuch, *Goulbanis und Matabis*, Arten von Gazen von zarter und weiſser Farbe mit Gold und Silberlahn gewebt (S. 280.), röthliche Baumwolle in der Provinz Guzurate erzielt (S. 283.), Nilſarli, blaue Zeuche (S. 284.), Tabak von Guzurate (S. 287.). Da der Vf. ſich eine Zeitlang in Cachemire (Kaſchmir) aufhielt, und daſelbſt ökonomiſche Verſuche anſtellte (S. 308.), ſo ſind ſeine Nachrichten von den Chales (Engliſch Shawls, Schals) aus Kaſchmir vorzüglich intereſſant (S. 297.). Er behauptet, daſs ſie nicht aus Ziegenhaaren verfertigt werden (welches der Engländer Turner behauptet hat, dem es viele der neuern Geographen nachgeſchrieben haben), ſondern aus Schafwolle (wie ſchon Bernier der 1664. in London war, berichtet und Boyle beſtätiget hat, denen Beckmann (a. a. O. S. 525.) beypflichtet). Folgende Nachricht iſt aber neu und möchte wohl von einigen bezweifelt werden, daſs die ſehr feinen Schals aus der Wolle der Kameele mit einem Höcker verfertiget werden (S. 319.).

Unter den Induſtrie-Producten Bengalens ſind die Muſſeline die vornehinſten, und unter dieſen wiederum die Nenſouques (S. 331.), Mallemoles (S. 343.), Caſſen (S. 347.). (Sie kommen bey Bohn a. a. O. unter den Namen Nainſooks, Malmolens, Caſſa vor) Annames (S. 354.), die in keinem der vorher angeführten Verzeichniſſe ſtehen, Baſſetas (S. 357.), nach Beckmann ein etwas grober Zeuch, nach dem Vf. die fünfte und letzte Sorte der feinen Zeuche, ſtark aber nicht

so grob als die Garats (S. 360.), die zu Packleinwand gerechnet und von den vorigen fünf unterschieden wird. Doreas vom Ganges (S. 365.), (bey Bohn Douriassen), Sirsakas, Siftresays und Canadaris, alle drey mit Baumwolle und Seide gewebt (S. 369.), Burgostücher, auf den Vorschlag eines französischen Agenten Burgos, von blauer Farbe nach den in Paliacate gefertigten rothen gemacht (S. 372.), Steinkerques, eine Art Musseline (S. 374.). Hierauf folgen rohe Produkte, Seide (S. 378.), Salpeter (S. 390.), Opium (S. 395.). Dann kehrt der Vf. zu den Manufacten zurück, Patuaische Fusteppiche (S. 399.), Mousliquaires, eine Art Gaze von Seide (S. 403.). Noch gehört zu den Exporten von Bengalen nach Europa Borax (S. 406.), Gummilack (S. 410.), Zucker (S. 411.). Dass seit ungefähr zehn Jahren die Hälfte alles zum Gebrauch für Europa nothwendigen Zuckers aus Bengalen und den übrigen dem brittischen Reiche unterworfenen Ländern der coromandelschen Küste gezogen worden, ist uns sehr zweifelhaft. Vielweniger sind wir der Meinung, dass die Engländer, aus Furcht, ihre westlichen Colonien zu verlieren, welches sie als eine unvermeidliche Folge des von ihnen bewirkten Verlusts der französischen Colonien voraussahen, die Cultur des Zuckers in ihren hindustanischen Besitzungen in Aufnahme gebracht haben. Die mehrere Jahre lang vermehrte englische Ausfuhr des Zuckers nach europäischen Ländern, seitdem kein Zucker aus San Domingo nach Europa kam, bewog die Engländer, ihn ausser Westindien in den östlichen Besitzungen zu erzielen. Der Vf. immer bedacht, seine im Auslande gesammelten Erfahrungen zum Nutzen seines Vaterlandes anzuwenden, that der Regierung im 8ten Jahr der Republik (1800.) den Vorschlag, das Zuckerrohr in die mittäglichen Gegenden zu verpflanzen. Die damalige Regierung wollte sich nicht darauf einlassen, und es scheint auch, dass die jetzige, die den Anbau der Runkelrübe, um die Stelle des Zuckerrohrs zu vertreten, so nachdrücklich anbefohlen hat, seinen Vorschlag nicht genehmigt. Aus dem Buche lernt man nicht bloss die vornehmsten Handlungsartikel (jedoch nicht alle, denn z. B. von Diamanten und andern Edelsteinen wird nichts gesagt), sondern auch die Länder kennen, wohin sie verführt werden. Man erstaunt über den weiten Umfang des Handels, wovon der nach Europa gehende nur ein Theil, vielleicht nur ein geringer Theil, ist. Alle Länder Asiens zollen der Fruchtbarkeit und dem Kunstfleisse der Eingebornen Indiens und dem Handlungsgeiste der Ankömmlinge, der Britten. Der Handel ist daselbst so lebhaft und die Nachfrage nach den Waaren so stark, dass kein Ballen Waaren in dem Magazin eines indischen Kaufmanns 14 bis 20 Tage, nachdem er ihn erhalten, anzutreffen ist. Der Verfall des französ. Handels nach Indien datirt sich nach der Meinung des Vfs. von der Aufhebung der ostindischen Compagnie 1769., und war nicht allein für Frankreich, sondern auch für andere europ. Nationen nachtheilig. (S. 38. 74. 352.) — Der von Hrn. v. Z. (von Zimmermann) hinzugefügten Anmerkungen sind so wenig und so unbedeutend, dass wir nur sagen können, der Leser werde sie S. 183. 200. 225. 288. 329. finden. Um das Buch würde sich der Herausg. verdient gemacht haben, wenn er auch nur ein alphabetisches Register der angeführten Producte angehängt hätte; noch mehr aber, wenn er die darin beschriebenen Waaren als Technolog erläutert, und die verschiedenen Namen, unter welchen sie bey andern vorkommen, angezeigt hätte. Von dem wundernswürdigen Kunstfleiss der Indier in der mannichfachen Bearbeitung der Baumwolle und Seide werden wir alsdann erst einen hinlänglichen und anschaulichen Begriff bekommen, wenn ein europ. Technolog sie an Ort und Stelle beschreibt, und die Waaren mit originellen Proben, wie es z. B. im Journal für Fabrik und Manufactur geschieht, belegt, überdiess die Werkstätte und Werkzeuge in Kupfern darstellt.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1) Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Kaufmännische Erfahrungen, mit empörenden Beyspielen aus der wirklichen Welt.* Ein wichtiger Beytrag zur praktischen Lebensklugheit; herausgegeben von *S. G. Meisner.* 1809. X u. 180 S. 8. (16 Gr.)

2) Frankfurt a. M., in der Behrens. Buchh.: *Der junge Kaufmann, wie er seyn sollte* u. s. w. Nebst einigen Bemerkungen über die Pflichten der Principale gegen ihre Gehülfen. Nebst zwey Anhängen. Von *Chr. A. Büsch.* 1803. 167 S. 8. (12 Gr.)

Beide Schriften haben einerley Zweck: den, die unerfahrne Jugend, die sich der Handlung und den damit verbundenen schwierigen Geschäften widmen will, an der Hand der Erfahrung durch die praktische Welt, auf dem sichersten Wege zum wirklichen Glücke hinzuführen.

Nr. 1. widmet dazu ausser der Einleitung (S. 1 — 8.) sieben besondere Erzählungen, die in ihrer Art so beschaffen sind, dass sie alles moralische Gefühl empören. Es würde zu weit führen, auch nur einen gedrängten Auszug von der hier vorkommenden menschlichen Verdorbenheit, in ihrem Streben und Handeln, liefern zu wollen; man muss die Züge im Buche selbst lesen, um alsdann einen Schluss über die aufgeklärte Gegenwart, mit der Einförmigkeit der redlichen Vergangenheit ziehen zu können. Der Vf. erzählt sie als wirkliche Ereignisse der neuesten Zeit, die erforderlichen Falles actenmässig dargestellt, und selbst eidlich erhärtet werden könnten. Das Ganze dieses lehrreichen Unterrichts geht von dem richtigen Grundsatze aus: dass Mangel an praktischer Religiosität, ein unbeschränkter, nichts Böses ahndender Leichtsinn — ein beständiges Haschen nach sinnlichen, oft mit grosen Kosten verbundene Vergnügungen — und ein stetes Befriedigen vieler, von unsern redlichen Vorfahren ungekannte Bedürfnisse, der Grund so vieler kaufmännischen Unfälle wären, die, vom Zeitgeiste genährt, sich täglich noch ereigneten.

Nr. 2.

Nr. 2. beantwortet die Fragen: Wie soll ein junger Kaufmann sich würdig bilden? und was soll er thun, um Ehre und Glück zu erlangen? Die Anwendung der hier vorgeschriebenen Mittel, werden den gehofften Zweck nicht verfehlen. Die (S. 25—48.) angehängten Bemerkungen über die Pflichten der Principale gegen ihre Untergebenen, sind als reine moralische Theorie empfehlungswürdig, aber nicht immer wird dieselbe, wie die Erfahrung lehrt, in Anwendung gebracht. Die beiden *Anhänge* sind gröfser, als das Buch. Der *erste* (S. 49—136.) aus *Knigge's* Werk, über den Umgang mit Menschen, entlehnt, enthält die Regeln des Wohlstands für junge Kaufleute. Der *zweyte* (S. 137—167.) enthält zwey merkwürdige Biographieen, reich und glücklich gewordener Kaufleute, welche *Schulz* Kaufmann auf Reisen u. s. w. bereits erzählt hat. Man sollte doch in unsern geldlosen Zeiten nicht aus zwey Büchern das dritte fabriciren.

BREMEN, b. d. Vf.: *Italienische doppelte Buchhaltung, oder durch sechs Monate geführte fingirte Handlung.* Aus freyer Hand ausgearbeitet (?) von *Karl Friedrich Richter. Zweyte* Auflage. 1801. XXIV S. u. 30 Bogen 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erste Ausgabe* dieses Buchs haben wir nie gesehen, auch nirgends angezeigt gefunden. Selbst der Vf. giebt in seinem *Prolog und Einleitung* davon nicht die mindeste Nachricht, auch keine von der *zweyten Auflage*, und was diese gegen jene gewonnen habe; wir nehmen also das Buch, wie es vorliegt, um den Inhalt und dessen Werth unsern Lesern bekannt zu machen.

Des Vf. Plan ist nicht, eine Theorie des Italienisch-doppelten Buchhaltens, mit theoretischen Abrissen voranzuschicken, sondern, wie er sich ausdrückt, ein *wirkliches Gebäude* aufzuführen, in dessen Zimmern und Behältnissen man sich umsehen könne. Unter dieser figürlichen Sprache der Doppelbuchhaltung werden folgende Bücher verstanden, zu deren Führung, bey einem mäfsig aufgestellten Vermögen, von S. VII—XXIV. in der Kürze, praktische Anleitung ertheilt wird. Zuvörderst 1) das *Facturen-Buch*, worin 31 Muster zu Facturen vorkommen, unter welchen die Waaren-Calculationen zugleich mit angebracht sind. Dann 2) das *Calculatur-Buch* selbst, welches manche praktische und instructive Bemerkung enthält. 3) Das *Waaren-Scontro*, in welchem aller Waaren Ein- und Verkauf, auf den Specialconten entweder debitirt oder creditirt werden mufs. Im 4) oder *Cassen-Buche* werden blofs die baar zu verrechnenden Handlungs-Gegenstände in Debet und Credit aufgenommen, auch zugleich gezeigt, warum das *Geheimbuch* vom Principal der Handlung selbst, der Regel nach geführt würde. 5) Die *Wechsel-Strazze* hat den Zweck, Jeden Correspondenten ein Folium zu eröffnen, von dem oder an den man Wechselbriefe gekauft oder verkauft oder abgegeben habe; 6) das *Manual- oder Verkauf-Buch* soll weiter nichts als den Waarenverkauf u. die auswärtigen Debitoren enthalten, an welche jene von Zeit zu Zeit abgeliefert worden; und wie aus diesem Buche die Posten in das Journal demnächst eingetragen werden sollen. Jetzt folgt 7) das *Journal*, worin alle Posten, sie mögen in Geld, Waaren, Wechsel u. dgl. bestehen, chronologisch und analogisch nach der Natur des Gegenstandes eingetragen werden. 8) Das *Hauptbuch* enthält alle, aus dem Journal summarisch zusammen getragene Posten, sie mögen in Debitoren oder Creditoren bestehen. Zuletzt folgt die *Inventur* oder die beym Bücherschlusse vorzunehmende Vermögensaufnahme. Von einem *Balance-* und *Briefe-Copeybuche* ist hier nicht die Rede. Dem Vf. fehlt es nicht an praktischer Kenntnifs, wohl aber an einer anschaulichen Darstellungsgabe.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Guilleminet d. j.: *Tableau synoptique des Minéraux par classes, ordres, genres, espèces, variétés, sous-variétés*, d'après la méthode et la Nomenclature de *Haüy* etc. Par *A. Desvaux*, Membre de la Société d'Emulation de Poitiers. 1805. 174 S. 4.

Herr *Desvaux* hatte bey dem Entwurf des vorliegenden Werkchens nicht sowohl die Absicht, ein eigentliches Lehrbuch der Mineralogie, als vielmehr eine tabellarische Darstellung der Resultate unsers Wissens in dieser Abtheilung der Naturgeschichte, in der Epoche des Jahres 1805. zu geben. In der Einleitung handelt er von dem Nutzen der Mineralogie, von dem Geschichtlichen dieser Wissenschaft, von den Gelehrten, deren Bemühungen sie ihr Vorschreiten vorzugsweise zu verdanken hat, von den verschiedenen Methoden derselben u. s. w. Eine, in alphabetischer Reihefolge verfafste, Terminologie erklärt die im Werke gebrauchten Kunstausdrücke. Was die Form oder die innere Einrichtung dieses *Tableau synoptique* betrifft, so hat der Vf. dabey *Daubentons* bekanntes *Tableau des Minéraux* vor Augen gehabt, in systematischer Hinsicht aber folgt er der jetzt in seinem Vaterlande allgemein beliebten Methode.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Ueber die Ursachen des englischen Nationalreichthums*, und über die Aussichten, diesen Reichthum zu behaupten. Von *F. G. Niemeyer. Zweyte* verb. Auflage. 1810. X u. 241 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 286.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. December 1811.

OEKONOMIE.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange*, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet von einer Gesellschaft prakt. Oekonomen, herausg. und mit einer Vorrede begleitet von *Johann Volkmar Sickler*. *Zwölfter* Band 1810. XX u. 324 S. *Dreyzehnter* Band 1811. XX u. 396 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Deutschlands Feldbau, nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen prakt. Landwirthe bereichert und bearbeitet von *Johann Friedrich Wolstein*, und herausg. von *Johann Volkmar Sickler*, *Neunter* und *zehnter* Band.

Desgleichen unter folgendem Titel:

Deutschlands Weinbau, nach den Erfahrungen mehrerer prakt. Landwirthe und Winzer, bearbeitet von D. *Joh. Christ. Gotthard*, und herausg. von *Johann Volkmar Sickler*. *Erster* und *zweyter* und letzter Band.

Der Vf., welcher schon aus seinen frühern Schriften als ein fleisiger Sammler alles Wissenswerthen im Fache der Oekonomie bekannt ist, hat durch die gegenwärtige Schrift seine Geschicklichkeit, ökonomische Gegenstände wissenschaftlich zu behandeln, aufs neue bewiesen, und in derselben eine sehr nützliche Anleitung zum Weinbau geliefert. Die fleisigen Vorarbeiten der neuern Zeit hat der Vf., wiewohl ohne sie jedesmal zu nennen, treulich und mit Einsicht benutzt, daher auch dieser Unterricht für alle Gegenden Deutschlands, wo Weinbau getrieben wird, als brauchbar empfohlen werden kann. Ausser einigen neuern Vorschlägen zur Verbesserung des Weinbaues, die dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn scheinen, vermisst man nichts, was sowohl in ökonomischer als technischer Hinsicht über die Gewinnung eines so wichtigen Produkts gesagt werden könnte. Ueberhaupt scheint der Vf. bey Abfassung dieser Schrift Vollständigkeit und Ausführlichkeit zum Augenmerk gehabt zu haben, und es dürfte ihm vielleicht sogar zum Vorwurf gereichen, dass er oft ganz fremdartige Gegenstände gewaltsam herbeygezogen, und die Bogenzahl unnützer Weise vermehrt habe. Indessen wollen wir darüber nicht mit ihm rechten, da seine Arbeit im Ganzen Beyfall verdient und die wichtigsten Forderungen der Kenner befriedigt.

Dem *ersten* Bändchen, in welchem die Erziehung des Weinstocks vom Momente seines Knabenalters bis zu seiner höchsten Vollendung gelehrt wird, geht eine Einleitung voran, worin der Nutzen und geschichtliche Gang des Weinbaues ganz kurz angegeben ist, worauf die botanische Bestimmung des Weinstocks, gröstentheils nach *Duhamel*, folgt. Von den zahlreichen Sorten desselben hat der Vf. 113 namentlich aufgeführt und sie auf folgende Art systematisch geordnet:

I. Klasse.
Weinpflanzen, welche Trauben mit runden Beeren tragen.

1. Ordnung.
Weinsorten, welche Trauben mit grünen Beeren tragen.
a) mit grünen oder grünlichen
b) mit grüngelben
c) mit grünbräunlichen.

2. Ordnung.
Weinsorten, welche Trauben mit weisen Beeren tragen.
a) mit ganz weisen
b) mit weisgelben.

3. Ordnung.
Weinsorten mit gelben Beeren.
a) mit gelblichen
b) mit ganz gelben.

4. Ordnung.
Weinsorten, welche Trauben mit rothen Beeren tragen.
a) mit hellrothen
b) mit dunkelrothen.

5. Ordnung.
Weinsorten mit blauen Beeren.
a) mit echt blauen
b) mit schwarzblauen.

6. Ordnung.
Weinsorten mit schwarzen Beeren.

II. Klasse.
Weinsorten mit länglichen Beeren.

1. Ordnung.
Weinsorten mit grünen Beeren.
a) mit grünlichen
b) mit grüngelben.

2. Ordnung.
Weinsorten mit weisen Beeren.
a) mit ganz weisen
b) mit weisgelben Beeren.

3. Ordnung.
Weinsorten mit gelben Beeren,
a) mit gelblichen
b) mit gelben.

4. Ordnung.
Weinsorten mit rothen Beeren,
a) mit rothleberfarbigen
b) mit röthlichen
c) mit hellrothen
d) mit dunkelrothen.

5. Ordnung.
Weinsorten mit blauen Beeren,
a) mit ganz blauen
b) mit schwarzblauen.

6. Ordnung.
Weinsorten, welche Trauben mit schwarzen Beeren tragen.

Das Verzeichniss selbst ist freylich nicht ganz vollständig, und konnte es auch, wie der Vf. (S. 25.) selbst bemerkt, bey der noch in der Nomenclatur herrschenden grossen Verwirrung nicht seyn: indessen hat Rec. mehrere Sorten ungern vermisst, z. B. Rumohr, spanisch Ziegelroth, den gelben Spilling u. s. w. Uebrigens wäre zu wünschen, dass die Tafelsorten, von denen, welche blos zum Keltern dienen, sorgfältig getrennt worden wären: denn gerade dadurch ist der thüringische Weinbau so sehr in Abnahme gekommen, dass man Sorten, die nur als Tafelobst an Spalieren gebaut werden sollten, in die Weinberge gebracht hat: denn die süssen Trauben zum Essen geben darum keinen guten Wein, weil der Geist fehlt. — Auf diese Einleitung folgt nun die Abhandlung über die Wartung und Pflege des Weinstocks und das Einärnten der Trauben in zwey Kapiteln. Das erste handelt von der Wartung und Pflege des Weinstocks. Da diese ein günstiges Klima, eine der Natur des Weinstocks angemessene Lage, und eine dem Vegetationsvermögen der Pflanze entsprechende Erdkrume voraussetzt, so hat der Vf. alles, was hiervon zu wissen nöthig ist, sehr deutlich und ausführlich vorgetragen, sodann die Werkzeuge und Geräthschaften, welche theils zur Bearbeitung des Bodens, theils zum Tragen und theils zum Setzen der Weinstöcke und zu ihrer Unterstützung und Bearbeitung erforderlich sind, beschrieben, die Düng- und Besserungsmittel des Bodens angegeben, und sodann die Zurichtung, Anlegung und Behandlung eines Weinberges und alle dabey vorkommende Geschäfte gezeigt. Ueber die Wahl der Sorten selbst hat der Vf. viel Nützliches gesagt; doch dürfte es noch zweckmäßiger gewesen seyn, wenn für die fünf näher bestimmten Fälle die sich besonders dazu eignenden Sorten angegeben wären: denn hierin wird unstreitig am meisten gefehlt. Grade hier wäre Ausführlichkeit nöthiger gewesen, als bey Beschreibung der Werkzeuge oder der Holzarten, welche zu Bindezeug oder Pfählen angepflanzt werden sollen. Dass die Sorten alle besonders gepflanzt werden müssen, ist eine wichtige Regel; nur hätte es nicht so bestimmt werden sollen, dass diese Sorten nur in eigene Reihen gesetzt werden könnten; besser wird für jede Sorte ein eignes Quartier oder Schild bestimmt. Das Setzen der Schnittlinge mit der Stelze oder dem Pfahleisen ist das allerschlechteste, und eben so wie das Setzen hinter der Haue gradezu zu verwerfen. — Dem Beschneiden im Frühjahre giebt der Vf. den Vorzug; allein man sieht offenbar, dass er hier nicht aus eigener Erfahrung spricht. Unreifes Holz muss auch im Frühjahre weggeschnitten werden. Ist im Herbste regelmäßig verfahren worden, so kann man beym Nachschneiden im Frühjahre gar nicht zweifelhaft seyn. Zeit wird allemal damit gewonnen. — In Hinsicht des Pfählens der Weinstöcke, das freylich in Deutschland allgemein üblich ist, ob es gleich seine grossen Nachtheile hat, erwähnt zwar der Vf. auch die Vorschläge, die man zu Abschaffung der Pfähle gemacht hat, doch scheinen ihm die neuesten von *Cadet de Vaux*, die unter allen die ausführbarsten sind, nicht bekannt gewesen zu seyn. Uebrigens giebt er gute Regeln, die wohl zu beobachten sind, wenn das Pfählen nicht Schaden anrichten soll. Was der Vf. §. 61 — 63. über das Verjüngen alter Weinberge sagt, hat des Rec. vollkommensten Beyfall; da hingegen neue Weinberge durchs Versenken alter Stöcke anzulegen, wie §. 64. gelehret wird, niemand anzurathen ist. — Der nächstfolgende Abschnitt über die Cultur des Weinstocks an Spalieren und in Pyramiden ist vorzüglich gut gerathen; der Vf. scheint aber hier auch mehr nach eigener Praxis geschrieben zu haben. Zuletzt werden noch die Feinde des Weinstocks aufgezählt und Mittel angegeben, wie man solche entfernen und vertilgen, und die Weinberge überhaupt gegen einige andere widrige Zufälle verwahren müsse.

Das *zweyte* Bändchen ist ganz technisch. Es werden darin die verschiedenen Operationen beschrieben, welche auf einander folgen müssen, um den Most in Wein zu verwandeln. Rec. beschränkt sich hier nur auf einige wenige Bemerkungen. Der Vf. hat zuerst eine fassliche Theorie der Gährung vorausgeschickt, sodann die zur Bewirkung der Gährung erforderlichen Keller und Geräthschaften beschrieben, und endlich gezeigt, wie man den durch den Gährungsprocess gewonnenen Wein im Keller behandeln, vor Krankheiten verwahren und diese heilen müsse. Die Art, solchen Fässern, die lange leer gelegen haben, den Modergeruch zu benehmen, welche der Vf. aus den *Annales des arts et manufactures* mittheilt, ist bereits auch vom Rec. versucht und bewährt erfunden worden; der Vf. verdient für die Bekanntmachung dieses Mittels allen Dank. — Im folgenden Abschnitte werden die Verfahrungsarten, welche bey Bereitung der weinigten Flüssigkeit nach den verschiedenen Landesgegenden, und bey Darstellung der natürlichen und künstlichen Weine befolgt werden, so wie die Benutzung der beym Keltern und Gähren des Weins gewonnenen negativen Produkte dargestellt, und dies kann allerdings dazu dienen, die deutschen Weinbauer auf die Verbesserung ihrer Weine aufmerksam zu machen. Den Weinhändlern dürfte die Anweisung zur Nachbildung ausländischer Weine sehr willkommen seyn. Die Vorschriften zur Bereitung der künstlichen Weine, als des Aepfel- und

Birn-

Birncyders, des Johannisbeer-, Kirsch- und Stachelbeerweins sind aber bey weitem nicht die besten, wenigstens lassen sie noch manche Verbesserungen zu. Mehrere dieser Weine können bey der jetzigen Theurung des Zuckers gar nicht bereitet werden. — Der *vierte* Abschnitt fasst endlich in zwey Kapiteln die Grundsätze in sich, welche in Hinsicht des Weinhandels befolgt werden müssen. Im ersten werden mit ermüdender Weitschweifigkeit alle mögliche Weine auf dem ganzen Erdenrund aufgezählt, und die Gegenden und Ortschaften, wo sie am besten wachsen, nebst den daselbst üblichen Weinmaalsen angegeben; im zweyten aber wird vom Verschneiden und künstlichen Färben der Weine, wie auch von den Verfälschungen derselben und den Mitteln, diese zu entdecken, gehandelt. Unter den unschädlichen Farben hätten auch die schwarzen Malven *(Alcea rosa flore simpl. et pleno)* mit aufgeführt werden können: denn sie haben die Heidelbeere grosentheils verdrängt. Zum Schluss fügt der Vf. noch einige Bemerkungen über den Einfluss des Weingenusses auf die Gesundheit des menschlichen Körpers aus *Zückert*, *Reil* und *Hufeland* hinzu.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten und Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen Tage.* Ein Lesebuch in der vaterländischen Geschichte für Anfänger und Unstudierte von *E. Muthe*, Rector der gel. Schule in Nyborg. Aus dem Dänischen von *H. E. Wolf*, Prediger zu Oeddis im Amte Hadersleben. II u. 420 S. 8. (1 Thlr.)

Auf die Vorzüge, wie auf die Mängel dieser Schrift haben wir unsere Leser bey der Anzeige des Originals (s. A. L. Z. 1808. Nr. 73.) aufmerksam gemacht. Da sich der Uebersetzer ohnehin Abweichungen von dem Original erlaubte — indem er die Schrift mit einigen aus *Holbergs*, *Gebhardis* und *Christianis* historischen Werken entlehnten Anmerkungen bereicherte — so hätte Rec. gewünscht, er möchte sich nicht blos hierauf eingeschränkt, sondern, zugleich die Winke benutzt haben, welche in unserm und in andern kritischen Blättern zur zweckmäsigern Einrichtung des Buchs gegeben worden sind. Recht hatte Hr. *W.*, auf dem Titel nur ein *Lesebuch*, nicht, wie der Vf., ein *Lese-* und *Lehrbuch* der vaterländ. Geschichte zu versprechen; indem das Buch selbst jene Bestimmung immer noch eher erreicht, als diese: aber auch als Lesebuch betrachtet, würde es gewis besser ausgefallen seyn, wenn Hr. *M.* nicht beide, an sich so sehr verschiedene, Bestimmungen mit einander zu vereinigen gesucht hätte. Die von dem Uebersetzer beygebrachten *Anmerkungen* finden sich S. 102. 123. 164. 209. 211. 332. 335. und betreffen die Verdienste, welche sich *Adolph II.* Graf zu Holstein, um die Verbesserung der holsteinischen Landescultur erwarb; die *Skielöber* (Schneeschuhläufer), ein aus 8 bis 600 Mann bestehendes Soldatencorps in Norwegen, das mit seinen *Skier*, einer Art hölzerner Schneeschuhe, ähnlich den Schritt- und Eisschuhen, mit gröster Schnelligkeit Bergauf und Bergab laufen kann; die unter *Waldemar IV.* im Jahre 1362. grose Ueberschwemmung, die sich über die Marschländer im Schleswigschen verbreitete, gemeiniglich die Menschenversäuffung genannt; den von *Friedrich II.* gegen die tapfern *Dithmarschen* geführten Krieg, um die Schande, welche diese durch die heldenmüthige Vertheidigung ihrer Freyheit unter dem K. *Johann* den Dänen zugefügt hatten, auszulöschen, und der dann die völlige Unterjochung derselben zur Folge hatte; das Fingerhäkelspiel, ein dänisches Nationalspiel, dem Baxen der Matrosen nicht ganz unähnlich, doch mehr auf Leibesstärke, als auf Kunst und Gewandtheit berechnet u. s. w. Ueber den Werth dieser Schrift, *als Uebersetzung betrachtet*, kann Rec. im Ganzen genommen, nicht anders als vortheilhaft urtheilen; sie ist fliesend und treu, und macht Hr. *W.* um so viel mehr Ehre, da er in ihr „die erste öffentliche Arbeit in einer Sprache lieferte, die nicht seine Muttersprache ist." (S. I.) Die Bescheidenheit, womit Hr. *W.* in der Vorrede den Wunsch äusert, Winke zur Verbesserung des Mangelhaften seiner Arbeit, zum Behufe einer etwa erfolgenden zweyten Auflage, zu erhalten, macht es dem Rec. zur doppelten Pflicht, die kleinen Sprachfehler zu bemerken, die ihm beym Lesen aufgefallen sind. S. 25. „sie schwuren bey *alle Götter*," statt bey *allen Göttern*. S. 38. „*Knud* wurde von einem Pfeile *durchgebohrt*," statt *durchbohrt*. S. 51. „der König führte die christliche Religion unter *seine Hofleute* ein," statt *seinen Hofleuten*. S. 75. „Olufs Sohn wurde zurückberufen, und in ganz Norwegen gehuldigt," statt *ihm* wurde gehuldigt. S. 130. „es unterstehe sich keiner unter dem Vorwande mit dem K. *Waldemar* Krieg zu führen, dass diese Länder zum römischen Reiche gehören." Diese fehlerhafte Construction giebt einen ganz unrichtigen Sinn; es mus heisen: keiner unterstehe sich, unter dem Vorwande, dass diese Länder zum römischen Reiche gehören, mit K. *Waldemar* Krieg zu führen. S. 190. „*Gustavs* Vater gehörte *unter den vielen Schlachtopfern Christian's*," statt *unter die vielen* u. s. w. oder *zu den vielen* u. s. w. S. 218. „*diesem Unglücke* würde verhütet worden seyn," statt *dieses Unglück* würde verhütet, oder ihm würde *vorgebeugt* worden seyn. S. 229. 239. u. a. a. O. übersetzt Hr. *W.* das dänische *selv tredie*, *selv ottende*, *selv anden* u. s. w. mit *Reislern* buchstäblich: *selbst dritter*, *selbst achter*, *selbst andrer* u. s. w. Kein guter deutscher Schriftsteller wird aber schreiben: „der König schlug sich *selbst dritter* (statt mit zweyen) durch und entkam" u. s. w. S. 236. „er hatte dem Staate *in einigen und* 30 *Jahre* gedient," statt *während einiger* und 30 Jahre. S. 315. „er *naahm* seine Examina," im Dänischen sagt man richtig: *han tog* s. *Examen*, im Deutschen heists: er *unterwarf* sich dem Examen. S. 355. „die erste dänische Schrift in

seiner

ſeiner Art," ſtatt in *ihrer* (der Schrift) Art. S. 365. „der Erbprinz *Friedrich* entſagte *ſich der rechtlichen* Anſprüche," ſtatt der Erbprinz *Friedrich* entſagte *den rechtlichen Anſprüchen*. S. 368. kommt derſelbe Fehler vor: „*Franz II.* entſagte *ſich der* Kaiſerwürde," wozu den Ueberſetzer ohne Zweifel das däniſche *frafige ſig* verleitet hat. (Uebrigens hat *Franz II.* am 6ten Auguſt 1806. nicht *aller Kaiſerwürde*, ſondern nur der *deutſchen Kaiſerkrone* entſagt. Dieſe hiſtoriſche Unrichtigkeit fällt aber nicht dem Ueberſetzer, ſondern dem Verfaſſer zur Laſt.) S. 417. „*Suhms* Podagra war eine Erbkrankheit, *womit er — gezwungen* wurde, das Bette zu hüten," *wodurch* er u. ſ. w. — Da man im Deutſchen der Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Dänen, z. B. eines *Abſalons*, *Niels Ebbeſen*, *Tycho Brahe*, *Tordenſkiold*, *Hans Egede*, *L. Holberg*, *P. Fr. Suhm* u. ſ. w. ſo wenige hat: ſo wünſcht Rec. dieſer Schrift, ihrer Fehler ungeachtet, in Ermangelung einer beſſern, eine recht weite Verbreitung.

HALLE u. BERLIN, in d. Waiſenhausbuchh.: *Der Biograph — —* Supplement zum *achten* Bande, enthält Verdienſte der Profeſſoren zu Helmſtädt um die Gelehrſamkeit; nebſt einem Regiſter des *ſiebenten* und *achten* Bandes. 1810. 118 S. gr. 8. (10 Gr.)

Unter den Veränderungen, welche während unſers Zeitalters ſo ſchnell und ſo häufig vorgefallen ſind, iſt die Aufhebung der Univerſität zu Helmſtädt, nach einer beynahe drittehalbhundertjährigen Dauer, keine der unbeträchtlichſten. Es iſt bekannt genug, daſs dieſe Anſtalt, ſowohl von Seiten ihres Stifters und ihrer Erhalter, als von Seiten der verdienſtvollen Männer, die von Zeit zu Zeit auf derſelben gelehrt haben, zur Aufnahme der Wiſſenſchaften in Deutſchland nicht wenig beygetragen habe. Die Zeitſchrift, deren Ende mit dem gegenwärtigen Stücke gleichfalls zu bedauren iſt, konnte nicht würdiger ſchlieſsen, als mit der Gedächtnisſchrift, in welcher Hr. Prof. *Bruns* von den Verdienſten der ehemaligen dortigen Profeſſoren eine Nachricht ertheilt, die auch mit einem eigenthümlichen Titel beſonders verkauft wird. Die Abſicht dieſer Schrift war freylich nicht, eine vollſtändige Geſchichte der Univerſität, ihrer Verfaſſung und Schickſale, und das Leben und die Verdienſte aller dortigen Lehrer zu ſchreiben; ſondern unter dieſen letztern ſollten nur die Vornehmſten und unter dieſen nur die Verſtorbenen ausgehoben werden. Ueber die Unvollſtändigkeit dieſer Nachrichten bedurfte es kaum der Entſchuldigung im Vorberichte: denn man wird ihnen die Kürze der Zeit und die Unruhe, worin ſich der Vf. während der letzten Tage ſeines Aufenthalts in H. befand, nur in ſo fern anſehen, als er dadurch verhindert wurde, ſeinen Plan völlig auszuführen. Das gegenwärtige Fragment betrifft nur die *Philologen*, *Philoſophen* und *Mathematiker*. Deſto mehr iſt es zu wünſchen, daſs dem Vf. die Hülfsmittel zur Fortſetzung dieſer Arbeit auch in Zukunft zur Hand ſeyn mögen, damit er, der dazu ohne Zweifel den meiſten Beruf hat, dieſer Geſchichte die gehörige Vollſtändigkeit geben könne. Nach einer kurzen Einleitung, welche die Geſchichte und den Einfluſs dieſer Univerſität auf die Gelehrſamkeit überhaupt enthält, folgen zuerſt die *orientaliſchen Philologen*. Erſt ſpäterhin wurden dieſe beſonders angeſetzt; und unter ihnen ſind *Rumpf*, *Schindler*, *Saubert*, *Herrmann von der Hardt* und *Bode* die merkwürdigſten. Ihnen folgen die *griechiſchen und lateiniſchen Philologen*; und dieſes Studium hat jederzeit vornehmlich in H. geblühet. Es wurde zuerſt im 16ten Jahrhundert durch *Johann Caſelius* in Aufnahme gebracht; u. unter ſeinen Nachfolgern ſind *Schrader*, *Hackmann*, *Wernsdorf* und *Carpzow* die berühmteſten. Der erſte Profeſſor unter den *Philoſophen* war *Owenus Günther*; und ſeine bekannteſten Nachfolger waren *Martini Hornejus*, *Rachel* und vornehmlich *Conring*. Unter den *Mathematikern* werden gleichfalls verſchiedene erwähnt, unter welchen *Frobeſe*, *Hentſch* und *Klügel* hier nur genannt werden, von welchen der letztere mit vielem Ruhme noch zu Halle lebt. In dem Anhange findet man einen lateiniſchen Brief von *Reiske* an *Bode*; Excerpte aus *Caſelii* Briefen; und zuletzt einige merkwürdige Nachrichten der Vorzeit, während des dreyſsigjährigen *Krieges*.

NEUE AUFLAGEN.

GÖTTINGEN, im Vandenhök-Ruprecht. Verlage: D. *Juſtus Claproth's*, Königl. Groſsbritanniſch- u. Kurfürſtl. Braunſchw.-Lüneburg. Hofr. u. ſ. w. *Einleitung in ſämmtliche ſummariſche Proceſſe*, zum Gebrauch der prakt. Vorleſungen. Nach des Vfs. Tode herausgegeben von *Friedrich Chriſtian Willich*, Dr. V. Syndicus der Georg. Auguſtus Univerſität. *Vierte* verm. Auflage. 1808. XVI u. 948 S. nebſt Regiſter 8. (1 Thlr. 20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 29.)

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Johann Andreas Gaab's*, geweſenen Hochfürſtl. Brandenb. Anſpach. Pferdarztes, *prakt. Pferdarzneykunſt oder der durch lange Erfahrung ſicher kurirende Pferdarzt*. Mit der Anweiſung zum Wallachen, Engliſiren und Verhaltungsregeln bey der Pferdezucht verſehen. *Dritte* verb. u. verm. Ausgabe, bearbeitet von *J. A. F. R — t*, dem Vf. der Zäumung der Pferde. Mit 2 Kpft. 1809. 362 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 23.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. December 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber die frühesten universalhistorischen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst.* Eine Abhandlung vorgelesen in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften in München als diese den Tag ihrer Stiftung zum funfzigstenmale feyerte am 28. März 1808. von *J. Christ. Freyherrn von Aretin*, Königl. Central-Bibliothek-Director. Herausgegeben mit dem vollständigen *Fac Simile* des ältesten bisher bekannten deutschen Druckes. 1808. 50 S. 4. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Ungeachtet wir glauben, dafs das reichhaltige Thema in dieser Abhandlung noch nicht erschöpft ist, wir auch dem Vf. nicht in allen seinen Bemerkungen Recht geben können, überdiefs die Form, da unter dem Text eine doppelte Reihe von langen Noten die Aufmerksamkeit mehrmalen unterbricht, nicht gefallen kann: so halten wir doch die Abhandlung für ein geistreiches lesenswürdiges Produkt, das der Urtheilskraft und Belesenheit des Vfs. Ehre macht, und schätzbare Notizen aus der Sammlung, welcher der Vf. mehrere Jahre vorstand, mittheilt. Wer erstaunt nicht über die Nachricht (S. 6.) dafs in der Central-Bibliothek zu München gegen 40 xylographische Werke und gegen 100 einzelne xylographische Blätter vorhanden sind? Zuerst wird von den Mitteln, welche die Griechen und Römer hatten, ihre Geisteswerke auf die Nachwelt zu bringen, gehandelt. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, meint der Vf. (S. 7.) würde den Römern nichts genutzt haben, aus der einfachen Ursache, weil sie kein Druckpapier hatten. Allein läfst sich nicht eben so gut auf Pergament drucken als auf unser Papier, das ein zerbrechlicheres und der Vergänglichkeit mehr unterworfenes Materiale ist, als jenes? Der Vf. übergeht auch, wir wissen nicht warum, das Pergament unter den (S. 6.) angeführten Mitteln der schriftlichen Mittheilung, welcher sich die Alten bedienten. Ueber den elenden Zustand der Literatur im Mittelalter wird sehr richtig geurtheilt und wir empfehlen den Lobpreisern dieser Periode die Note (S. 14.) zur aufmerksamen Beherzigung. Eine feine Bemerkung, die, so viel wir wissen, dem Vf. eigen ist, lesen wir (S. 22.) Note 19. dafs wenn wir historische Berichte über die Eindrücke, und Veränderungen, welche durch die Buchstabenschrift in der Welt hervorgebracht wurden, besäfsen, wir uns wahrscheinlich einen deutlichern Begriff von den ersten Wirkungen der Buchdruckerkunst machen können, da beide Künste miteinander verglichen werden können, wobey in der darunter gesetzten Note eine merkwürdige Stelle aus Platon's Phädrus nach der Schleiermacherschen Uebersetzung mitgetheilt wird. Um deutlich zu machen, was für Veränderungen die Buchdruckerkunst hervorbringen mufste, nimmt der Vf. die Geschichte der Typographie bey den Türken seit 1718. zu Hülfe. Allein es fehlt nicht an Ermahnungen und Aufforderungen bald nach Erfindung der Kunst, von derselben guten Gebrauch zu machen, die dadurch bekannt gewordenen guten Bücher für das geringe Geld, um welches sie zu haben wären, sich anzuschaffen, diese Kunst als eine göttliche zu verehren, Gott zu danken, dafs sie erfunden sey, sein Zeitalter und Deutschland zu preisen, das durch eine solche Erfindung verherrlichet sey, deren die Vorfahren entbehrt hätten, und die, wenn sie früher bekannt gewesen wäre, manchen Ketzereyen und Verirrungen gesteuert haben würde, die aus Unbekanntschaft mit der heil. Schrift, worüber man jetzt nicht mehr klagen könnte, entstanden wären. Belege hierzu findet man in den Excerpten, die *Bruns* in den *Beyträgen zur kritisch. Bearbeit. unbenutzter alter Handschriften* u. s. (2. St. S. 192. 193. 206.) aus platdeutschen 1493. und 1496. zu Lübeck gedruckten Büchern mitgetheilt hat. Durch die Buchdruckerkunst entstand eine neue Menschenklasse, die Buchdrucker, denen der Geldgierige, und gegen den wahren Erfinder neidische und hartherzige Joh. Faust (oder wie er richtiger genannt wird, Fust) hierin mit keinem guten Exempel vorangegangen ist. Dafs er bey seinen Lebzeiten der Zauberey beschuldiget sey, ist unbewiesen, und schwerlich wird ins künftige nach der gelehrten Untersuchung in der Berlinisch. Monatsschr. 1810. July. der Zauberer Dr. Faust mit dem Buchdrucker Faust wieder verwechselt werden. Die ältesten Bücher mögen wohl als Handschriften verkauft seyn. Das Geheimnifs ward aber bald verrathen, und am Ende des Psalters 1457. steht das Geständnifs, dafs der Codex

absque calami ulla exaratione gebildet sey. Dieſs muſs man ſich merken, um der Nachricht (S. 28.) Nr. 23. daſs *erſt ſpäter den Büchern in der Schluſsſchrift beygeſetzt ſey, daſs ſie nicht mit der Feder, ſondern nach einer ganz neuerfundenen Verfahrungsart verfertiget wären*, die gehörigen Gränzen anzuweiſen. Die neue Kunſt verbreitete ſich nicht allein ſehr geſchwind, ſondern ſchuf auch ganz neue Gewerbe, der Buchhändler, Schriftgieſser, Correctoren, Cenſoren, und vermehrte die Geſchäfte der ſchon beſtehenden, der Papiermüller, Buchbinder, Holzſchneider, Kupferſtecher, u. a. Daſs vor 1470. in ganz Deutſchland keine Papiermühle vorhanden geweſen ſey, wie der Vf. mit dem Hiſtoriker Schmidt behauptet (S. 31. Nr. 31. [a]) iſt ſchon aus der Menge der vor dieſem J. auf Papier gedruckten Bücher unwahrſcheinlich. Daſs wirklich ſchon vom Anfang des 14ten Jahrh. und vorzüglich um 1320. in der Gegend um Mainz Papier fabricirt ſey, haben *Bodmann* und *G. Fiſcher*, letzterer in Beſchr. typogr. Seltenheiten 6te Liefer. gezeigt. Aus der Erfindung der Buchdruckerkunſt ſchöpften die Gelehrten den gröſsten Nutzen. Sie konnten nun auf die entfernteſten Völker und in die entfernteſten Zeiten wirken. Durch den leichten Preis, um welchen alle zum Studieren nöthigen Hülfsmittel zu erlangen waren, wurden die Wiſſenſchaften ein Gemeingut der Menſchheit und bildeten neben der Ritterſchaft und Geiſtlichkeit einen dritten Adel, der wie jene im Staate zu Anſehen gelangen konnte. Die Schriftſteller miſchten ſich in die Welthändel. Sie erkannten die Bedürfniſſe der Zeit und ihre Gewalt beſſer als die Staatsmänner und dieſe, indem ſie auf den wohlgemeinten Rath nicht achteten, bereiteten ſich und den Ländern, denen ſie vorſtanden, unſägliches Elend. (S. 36.) In der Allgemeinheit, wie dieſes hier geſagt iſt, können wir es unmöglich für wahr halten. Die neueſte Geſchichte kann leider nur zu viele Beweiſe aufſtellen, daſs durch die Schriftſtellerey unſägliches Unheil im Staate entſtanden iſt; daher es denn ſo weit gekommen iſt, daſs man den Rath der Schriftſteller in Welthändeln faſt gar nicht mehr hören will. Da durch die Typographie die Gedächtniſswiſſenſchaften mehr, als andere bearbeitet wurden, ſo entſtanden neue Zweige der Literatur, Kritik, Methodik, und encyklopädiſches Studium. Univerſitäten und Schulen wurden verbeſſert, auſser öffentlichen Bibliotheken, Privatſammlungen angelegt, deren Beſitzer ſich zuweilen mit eigenen Druckereyen verſahen. Nicht minder wurden die Künſtler durch die Druckereyen auf eine nützliche Art beſchäftiget, die Formſchneider zur Vervollkommnung ihrer Kunſt, indem ſie ihre Produkte mit denen der Druckereyen vereinigten, veranlaſst, welches ſchon in den Pſalterien von 1457. und 1459. geſchah, auch Prachtwerke mit Handzeichnungen oder Gemälden verziert. Als es an geſchickten Holzſchneidern fehlte, traten die Kupferſtecher an ihre Stelle. Zu den groſsen Veränderungen, wovon die Buchdruckerey die Urſache war, würden wir noch gerechnet haben: daſs durch den wohlfeilen Preis der gedruckten Bücher in Vergleichung mit den geſchriebenen, die nur von wenigen begüterten Gelehrten und für Bibliotheken in Klöſtern und andern Stiftungen angeſchafft wurden, die Schriftſteller veranlaſst wurden, Bücher, die ein gröſseres Leſepublikum hatten, zu fertigen, welches ſie von den in den Landesſprachen geſchriebenen erwarten konnten, daſs mithin nun die Schriftſteller veranlaſst wurden, in lebenden Sprachen zu ſchreiben, wodurch die Aufklärung allmälig über alle Stände verbreitet wurde. Als eine Urſache der geſchwinden Verbreitung der Kunſt verdient vorzüglich ausgehoben zu werden, daſs ſie zu einer Zeit entſtand, als ein zum Drucken bequemes Material, unſer Lumpenpapier erfunden und wegen der vielen ſchon im 14ten Jahrhunderte vorhandenen Papierfabriken, denen die Leinewebereyen vorzüglich ſeit dem 12ten Jahrhundert vorgearbeitet hatten, leicht zu haben war. Wäre die Erfindung in den düſtern Jahrhunderten gemacht worden, wo jenes Material noch nicht vorhanden war, und die klaſſiſchen Schriftſteller nicht geſchätzt wurden, ſo würde man den Text aller auf Pergament, welches gerade damals ſelten war, geſchriebenen Werke aus der blühenden Periode der römiſchen Literatur verwiſcht, radirt, oder auf andere Weiſe getilgt haben, um den Legenden, den Commentarien eines Gregor des Groſsen, den Confeſſionen eines Auguſtin, den Briefen eines Hieronymus Platz zu machen. Das ſcheint uns nicht wahrſcheinlich, obgleich der Vf. es für gewiſs hält, (S. 49.) daſs die Buchdruckerkunſt, *wenn ſie ſpäter* erfunden worden wäre, keine klaſſiſche Literatur mehr angetroffen hätte. Denn zu dieſer war ſchon durch die groſsen Genies des 14ten Jahrh. *Petrarca*, *Boccacio* u. andere, und durch die aus Griechenland nach Italien gegen Ende deſſelben Jahrh. gewanderten Gelehrten ein ſo guter Grund gelegt, daſs auf demſelben auch ohne jenes zur gröſseren Belebung vortrefflich geeignetes Mittel immer fortgebaut worden wäre. Noch weniger können wir der Behauptung (S. 47. Nr. 63.) Beyfall geben, daſs bis zur Erfindung der Typographie Archive und Bibliotheken vereiniget geweſen ſind. Der Zeugniſſe von ſorgfältiger Aufbewahrung der Urkunden in beſonders dazu beſtimmten Oertern, genannt *archiva*, *tabularia*, bald nachdem es eingeführt war, Urkunden abzufaſſen, ſind ſo viele, daſs es ſehr überflüſſig ſeyn würde, ſie hier anzuführen. Ein ſehr angenehmes und von einem jeden Liebhaber alter Drucke mit Dank aufzunehmendes Geſchenk iſt der angehängte 9 Quartſeiten lange lithographiſche Abdruck der *Manung der Chriſtenheit wider die Türken* vom Jahre 1455. nicht wie S. 20. Note d) geſagt wird, vom J. 1454. Was darüber im Neuen literariſchen Anzeiger, der hiebey citirt wird, von dem Vf. geſagt iſt, können wir nicht nachleſen. Aus eigener Anſicht wird es uns wahrſcheinlich, daſs dieſe Manung zu Mainz mit beweglichen, in Holz geſchnittenen Lettern von Guttenberg gedruckt ſey, die eine groſse Aehnlichkeit mit den Lettern der ſogenannten 36zeiligen Bibel haben.

wovon

wovon man ein *Fac Simile* in *Masch biblioth. sacra. P. II. Vol. III.* zu §. IX. p. 65. findet.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Fuefslin u. C.: *Disquisitio de magistratus in urbe Tigurina in reformationis opere praestito officio. (Auctore Salomone Hirzel, olim quaest. reip. Turicensis.)* 1810. VI et 104 S. 8. maj.

Der Vf. ein vier und achtzigjähriger Greis, der vielleicht auch durch den stets unterhaltenen Umgang mit den Musen sein physisches Leben so lange erhält, ist den Lesern der A. L. Z. schon durch die Anzeige eines *Denkmals*, das er dem Antistes *Ulrich*, dem Statthalter *Schinz*, und seinem eignen Bruder, Dr. *Hirzel* setzte, bekannt. (S. A. L. Z. 1805. Nr. 105.); auch diese in die helvetische Kirchengeschichte einschlagende Schrift verdient eine rühmliche Erwähnung in den Jahrbüchern der Literatur. Schon das ist eine Merkwürdigkeit, dafs ein Schweizerscher Staatsmann, der freylich in den Tagen und Stunden der Musse, die ihm seine Aemter übrig liefsen, die Bekanntschaft mit der klassischen Latinität stets unterhielt, aber doch eigentlich, aufser vielleicht ehmals zuweilen als Staatssecretär, nie Gelegenheit hatte, sich von Berufs wegen im Lateinischschreiben zu üben, sich getraute, in dieser Sprache eine Schrift abzufassen, und dafs er in so hohem Alter noch so viel Kraft und Gewandtheit des Ausdrucks zeigt. Wie viele Staatsmänner mögen wohl in seinem Vaterlande aufser ihm noch zu finden seyn, die mit Ehren sich auf diese Laufbahn wagen dürften? Auch der *Inhalt* der vorliegenden Bogen ist der Aufmerksamkeit der Kirchenhistoriker um so mehr werth, da, so viel wir wissen, sonst noch kein Gelehrter die darin beleuchtete Materie bearbeitet hat. Der Vf. bemerkte nämlich, dafs alle bisherigen eidsgenossischen Kirchengeschichtschreiber in ihren Schilderungen des Reformationszeitalters nur der Verdienste der für die Reformation thätigen *Theologen* gedenken, hingegen mit Stillschweigen übergehen, was die damaligen *Obrigkeiten* zur Beförderung dieser wichtigen kirchlichen Veränderung geleistet haben. Zur Ausfüllung dieser Lücke munterte ihn sein edler Freund, Hr. Chorherr *Nüscheler*, dem die Literatur eine eigne Biographie Zwingli's verdankt, und dem der Vf. seine *disquisitio* widmete, so lange auf, bis er sich zu dieser ihn zugleich angenehm unterhaltenden Arbeit entschlofs. Die Sammlungen seines Jugendlehrers, *Joh. Jak. Simler*, die in der Stadtbibliothek aufbewahrt sind, leisteten ihm dabey gute Dienste; auch fand er in dem ihm noch von jüngern Jahren her wohl bekannten *Staatsarchive* eine reichhaltige Quelle für seine Untersuchung; dafs er aufserdem andere Historiker zu Rathe zog, versteht sich von selbst. Die Schrift; die freylich auch manches schon Bekannte enthält, zerfällt in fünf Abschnitte. Erstens wird untersucht, warum Zürich *zuerst* die hellern Erkenntnisse annahm und behauptete. (Es war ein glücklicher Umstand, dafs der Leutpriester beym grofsen Münster, an dessen Stelle Zwingli kam, im J. 1518. starb, und dafs die Chorherren auf des Ludimoderators *Myconius* Empfehlung Zwinglis so viel achteten, dafs die Wahl durch Stimmenmehrheit auf ihn fiel; nach seiner Ankunft zu Zürich machte er durch seine Predigten eine so starke Sensation, und gewann so sehr die öffentliche Meynung für sich, dafs er bey dem Volke leicht Eingang fand.) Zweytens wird gezeigt, warum Zürich fünf Jahre lang allein blieb. (*Bern* hatte zwar seinen *Berchthold Haller*, aber dieser achtungswürdige Mann hatte nicht die Kraft, ohne fremden Beystand etwas so grofses durchzusetzen; zu *Basel* waren die Domherren dem *Oekolampadius* anfangs durch ihren Einfluss überlegen; die *Glarner* hatten Zwingli nicht mehr; über *Schafhausen* giebt *Kirchhofers Sebastian Wagner* (A. L. Z. 1810. Nr. 20.) Auskunft; *Solothurn* das zwar beynahe für die neue Lehre gewonnen worden wäre, war doch für die Reformation noch nicht völlig reif; *Fryburg* noch weniger; die *Appenzeller* hatten freylich den St. Galler *Vadian* in der Nähe; aber das bessere Erkenntnifs kam doch noch nicht bey der Masse des Volks ganz zum Durchbruch; *Mühlhausen* und *Biel* konnten als *zugewandte Orte* sich nicht vordrängen; *Lucern* und die vier kleinen Cantone hielten an der alten Lehre fest.) Drittens wird erwogen, warum nur im Canton Zürich *keine Unruhen* wegen der Reformation entstanden. (Die Landleute waren damals folgsam, und konnten Zwingli nicht genug rühmen, wann sie ihn predigen hörten; die vornehmsten Geistlichen des Cantons waren *für* die neue Ordnung; der Rath gieng sehr bedachtsam zu Werke, und dabey durchaus uneigennützig.) Viertens wird dargethan, was für einen harten Stand damals der Rath hatte, wie unendlich viele Hindernisse und Schwierigkeiten er zu bekämpfen hatte, um die Reformation nicht nur in seinem eignen Gebiete zu behaupten, sondern auch noch andere Cantone ganz dafür zu gewinnen, und was er alles gethan und geduldet habe, um zum Zwecke zu kommen, welche Klugheit, welcher Eifer, welche Beharrlichkeit aufgeboten worden sey, um das Erkämpfte zu erhalten. (Dieses ist der interessanteste Theil der Schrift.) Endlich werden mehrere Mitglieder des damaligen Senats, und einige Staatsschreiber, die sich um die Reformation vorzüglich verdient gemacht haben, namentlich angeführt und geschildert; unter diesen Namen glänzt vorzüglich der Bürgermeister *Diethelm Röust*. Der Vf. läfst übrigens dem Reformator *Zwingli*, der Seele der ganzen grofsen Unternehmung, ohne den die folgenreiche Veränderung schwerlich dürfte zu Stande gekommen seyn, als einem wahrhaft grofsen Manne volle Gerechtigkeit wiederfahren, und wir verweisen diesfalls nur auf S. 66. 67. wo eine schöne Schilderung seiner ausgezeichneten Geistesvorzüge, Tugenden und Verdienste vorkömmt. (Statt *viginti annos* mufs es daselbst *tredecim annos* heifsen; auch sind nicht alle Druckfehler

fehler bemerkt.) Seine menschlichen Unvollkommenheiten, deren Erwähnung echte Grösse wohl ertragen kann, werden mit zarter Hand berührt. „*Ignosce*, sagt der Vf., *ignosce, magnanime heros, veritatem amanti, si dixero, quod homo eras, errori obnoxius, ab affectu humano subinde abreptus, convitiorum nimis impatiens et tamen in proprio sermone quandoque non adeo mitis, quod verum est subinde minus sentiens, et vanis votis nimis adhaerescens. Haec hominis sors est omnibus et maximis aequalis, nec laudi tuae immensae, nec nomini immortali tuo hoc obest quidquam.*" (Jene würdigen Magistratspersonen, die der Vf. namhaft machte, mussten in dieser Hinsicht schon etwas schonender behandelt werden, weil sie, ihrer Verdienste ungeachtet, doch nicht so viel von Seite des Ruhms verlieren konnten, als der glorreiche Name dieses unsterblichen Eidsgenossen.) Eine auffallend verkehrte Massregel der reformirten Cantone vor dem Ausbruche des Krieges, der die unglückliche *Cappelerschlacht* zur Folge hatte, war es, dass sie, ungeachtet aller dagegen von Zwingli gemachten Vorstellungen, den katholischen Cantonen die Zufuhr des Getreides und andrer Lebensmittel sperrten, was die Katholiken nur noch mehr empören und erbittern musste. Auch spannten die Reformirten die Saiten offenbar zu hoch, da sie sich immer das Recht vorbehalten wollten, in den fünf katholischen Cantonen, mit denen es zuletzt zu Feindseligkeiten kam, die neue Lehre zu predigen und predigen zu lassen. Es wäre freylich eine schöne Sache gewesen, wenn die ganze Schweiz damals die Reformation angenommen hätte; allein war es nicht zu viel, wenn die Reformirten verlangten, dass es nie in den kleinen Cantonen zur Ruhe kommen sollte, wenn sie Leuten, die für die neue Lehre unempfänglich waren, ein Gut gleichsam nach und nach aufdringen wollten, das sie verabscheuten? Es geht nicht, wenn man etwas erzwingen will; man muss die Einführung manches Wünschenswürdigen Gott und der Zeit überlassen; wer sie mit Gewalt erzwingen will, wäre es auch zu Gottes Ehre, der richtet nur Unheil an, und muss oft selbst theuer genug dafür büssen.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Rechentafeln für Volksschulen und zum Privatgebrauche.* Von *H. H. W. Arendt.* 1808. 28 S. 8. nebst 254 Tafeln, jede ½ Octavseite. (12 Gr.)

Diese Tafeln enthalten keine Menge zum Ausrechnen bestimmter Exempel, die theils schon aufgesetzt, theils blos als Aufgaben vorgetragen sind. Bey den letztern werden viele nützliche Kenntnisse und Nachrichten mit eingewebt, und da wo ungleich benannte Zahlen vorkommen, steht gleich darunter wie viel niedere Einheiten auf eine höhere gehen. Die Tafeln werden auf Pappe gezogen, und sind deshalb nur auf der einen Seite bedruckt. Es steht nirgends ein Facit dabey, sondern diese sind besonders auf den 28 Seiten Text abgedruckt. Der Nachweisung halber, sind die Tafeln nicht blos rubricirt und numerirt, sondern jedes Exempel hat auch wieder eine eigene Numer. Es kommen hier die vier Rechnungsarten in gleich- und ungleichbenannten Zahlen vor, worauf Vorübungen zur Bruchrechnung, die Regel Detri und am Ende vermischte Aufgaben folgen. Der Vf. hat alles recht zweckmäßig eingerichtet und sich viel Mühe damit gemacht, indem er immer Stufenweise weiter schritt. Seine Absicht war, niedern Schulen ein wohlfeiles Hülfsmittel zum Unterricht im Rechnen zu liefern. Vorerst müssen deshalb die Schüler nach ihren verschiedenen Fertigkeiten in einzelne Abtheilungen gebracht und dann ihnen die für sie schicklichen Tafeln zum Berechnen ausgetheilt werden, womit also der Lehrer alle seine Schüler auf einmal zweckmäßig beschäftigen kann, so dass es für das Ganze nur der allgemeinen Anleitung bedarf. Das Verzeichniss der Resultate oder ausgerechneten Facits, die er nicht von schon vorhandenen abgeschrieben haben will, ist natürlich blos in des Lehrers Händen und dient ihm, die Richtigkeit der Rechnung zu beurtheilen, ohne selbst nachzurechnen. Münzen und Masse sind die in den Gegenden des Vf. gewöhnlichen. Der Vf. gedenkt auch noch eine kurze praktische Anleitung zum Gebrauch derselben, so wie zum Rechnungsunterricht in Volksschulen überhaupt, herauszugeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Braunes u. Comp.: *Luise*, oder *kindlicher Gehorsam und Liebe in* (im) *Streit* (Streite). Ein Roman. 1808. 158 S. 8. (21 Gr.)

Der Stoff vorliegender Erzählung ist zwar nicht neu, aber reichhaltig genug, um ein interessantes Lebens-Gemälde daraus zu machen. Der Vf. nennt sie einen Roman; aber er scheint über das Wesen des Romans wenig nachgedacht zu haben. Statt den Charakter der handelnden Personen an einer Reihe von Begebenheiten episch zu entwickeln, und die Begebenheiten selbst in ihrer Entstehung und Verknüpfung darzustellen, erzählt er, wie man etwan eine Anekdote erzählt, ganz kurz und trocken, was vorgefallen ist; und nur selten (am meisten noch in den Briefen seiner Helden) wird ein lebendiges Auffassen des Gemüths und eine künstlerische Darstellung bemerkbar. Dies scheint aber keine Sache zu seyn, die der Vf. mit Lust treibt; bald macht er sich's wieder bequem, und meint (S. 155.): „es werde den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn er ihnen noch kurz sage, was am Ende (!) aus allen Personen dieser Geschichte geworden sey." Und so erfährt man denn noch kürzlich, was aus ihnen geworden ist, damit doch Alles hübsch ordentlich zu Ende komme.

ERGÄNZUNGSBLÄ

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEI

Sonnabends den 7. December 1811.

MATHEMATIK.

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Verſuch einer Theorie des Schwungrades* u. der *Kurbel*, zweyer für die Maſchinenlehre ſehr wichtigen Gegenſtände, nebſt Prüfung der bisher über ſelbige bekannt gewordenen Grundſätze; Entworfen von *Heinr. Chriſtian Brodreich*, Fürſtl. Solm. Reg. Rathe. 1805. 112 S. gr. 8. nebſt 1 Kupft. (14 Gr.)

Der gelehrte und ſcharfſinnige Vf. beſtimmt hier vorerſt die Abſicht und die Erforderniſſe eines Schwungrades, giebt den Begriff von Schwung und ſtellt die Frage auf: welche Geſchwindigkeit iſt fähig Schwung zu erzeugen? – Das Schwungrad ſoll nämlich den Gang der Maſchine gleichförmiger machen und den Stockungen derſelben abhelfen. Es muſs deſshalb einen lebhaften Gang und eine hinlängliche Schwere haben. Zur Beantwortung der aufgeſtellten Frage, ſagt er: 1) Muſs jederzeit Schwung entſtehen, die Geſchwindigkeit, womit der Körper ſich im Kreiſe herum bewegt, mag ſeyn wie ſie immer will. 2) Groſse Geſchwindigkeit erzeugt groſsen Schwung, und je langſamer die Maſchine geht, deſto geringer iſt der Schwung. 3) Jedes in Bewegung befindliche Rad muſs zugleich ein Schwungrad ſeyn. Der Vf. unterſucht nun weiter, unter welchen Umſtänden ein Schwungrad anzubringen ſey; wo es nothwendig, oder bloſs rathſam iſt, oder, wo es auch ganz entbehrt werden kann. — Die Anſicht des Rec. bey der Idee des Schwungrades iſt, daſs es ein Mittel ſey, die der Maſchine gewidmete Kraft im Ganzen aufzunehmen, und dieſelbe alsdann für jeden einzelnen Zeittheil der Maſchine zweckmäſsig wieder zuzuführen. Es muſs daher nicht allein ſo viel Kraft auf daſſelbe verwendet werden, als die Maſchine und die bey ihr zu überwindenden Hinderniſſe an Reibung und andern erfordern, ſondern über dieſes noch diejenige, welche es ſelbſt, als bewegte Maſſe, nöthig hat. Hieraus läſst ſich die Lebhaftigkeit ſeines Ganges hinlänglich entnehmen. Da nun auch jede Kraft an der Materie hängt, und ohne dieſe nie zur mechaniſchen Wirkſamkeit gelangen kann, ſo wird zum Schwungrad eine, der darauf zu bringenden Kraft angemeſſene Maſſe erfordert, und die Schwere deſſelben kommt, als ſolche, nicht in Betracht. Es giebt

Fälle, wo die Kraft nur A
einzigen Richtung, z. B.
dem Spinnrade, der Dreh
das in die Runde bewegte
blick gleichförmig, Späne
tretenden Fuſses iſt hierz
durchaus nicht geeignet,
zu erfüllen. Hierzu iſt al
derlich.

Auf die Frage des Vfs.
iſt denn fähig Schwung zu e
ſeiner Anſicht antworten:
das Schwungrad gelegt we
ne Trägheit, ſondern, auſs
derniſſen der Bewegung,
Maſchine mit ihrer Laſt, d
den kann. Das Wort G
beym Vf. nichts anders aus
welche eine Maſſe in einer
gewiſſen Raum führen kan
auch hieraus der dritte Sat
in Bewegung zugleich einSc
ſagt der Vf.: „Sobald die
niſſe der Bewegung ſo gro
Kraft das Gleichgewicht h
übertreffen, dann müſste d
ſchine ſtill ſtehen." Nach
es ſcheinen, als ob das Sc
Kraft erſetzen ſollte —; d
meint, daſs das Schwungra
mehr von vorräthiger Kraf
gen, als ohne daſſelbe mögl
z. B. der ſtärkſte Arbeiter
Schwungrad das nicht ausr
Schwungrades zu thun im S
fährt der Vf. fort, worauf
kommt: man darf nämlich
ge die Maſchine noch für
dem die Kraft in ſie zu wi
hat." — Hier könnte alſo d
hen, daſs der Fortgang ſo
bis die Kraft aufs neue Gel
Maſchine mitzutheilen. So
das Schwungrad wenigſte
herumlaufen, damit der Sc
gröſsten Höhe kommen un

dem aufgehobenen Fufse gefafst werden könne. Es kann indeſſen auch Fälle geben, wo man mehrere Umläufe verlangt ehe die Kraft von neuem eingreift. Es wird nun §. 7. das erſte Problem ſo aufgeſtellt: durch Hülfe eines Rades, worauf die Kraft wirkt, werde an einer Welle, worüber ein Seil hängt, eine Laſt aufgewunden; man ſucht den Schwung des Rades und der Welle, wenn die genannten Abmeſſungen nebſt der Geſchwindigkeit des angegriffenen Punktes gegeben ſind." — Zu dieſem Behuf wird vorerſt eine Gleichung für die bewegende Kraft am Rade gegeben, und hieraus die beſchleunigende Kraft nebſt der Geſchwindigkeit des angegriffenen Punktes entwickelt. Aus dieſem findet ſich weiter die gröſste Höhe, auf welche das Rad zu ſteigen vermag. Weiter hin entſteht die Frage: welches iſt die vortheilhafteſte Maſſe der Maſchine, Ladung der Laſt, der vortheilhafteſte Halbmeſſer des Rades oder der Welle bey einer gegebenen Kraft? — wozu die vorigen Gleichungen wieder benutzt werden. Es findet ſich daraus, dafs es weder für die *Maſſe*, noch für den *Schwung*, einen vortheilhafteſten Werth giebt, ſo lange beyde blofs an und für ſich, ohne Rückſicht auf andere Beſtimmungen in der Gleichung, betrachtet werden. Aber einen vortheilhafteſten *Halbmeſſer* des Rades ſo wie der Welle, giebt es allerdings für den Schwung. Aufser mehrern ähnlichen Entwickelungen die der Vf. auf die vorigen folgen läſst, beſeitigt er zugleich einige ſcheinbare Widerſprüche. Von §. 21. an vergleicht der Vf. das von ihm hier Vorgetragene mit dem was Andere über das Schwungrad gelehrt haben, und beleuchtet vorerſt den Polhem'ſchen Grundſatz, welchen ſchon Langsdorf in Zweifel zog. Der Vf. bemerkt, dafs man durch Polhem's Theorie den Schwung und die Abmeſſungen des Schwungrades blofs für den Fall richtig finde, wo die Schwungkraft der Schwerkraft gleich iſt. Langsdorf hat die Beſchränktheit der Polhem'ſchen Theorie ebenfalls erkannt und eine neue vorgetragen, an welcher aber unſer Vf. ebenfalls Manches auszuſetzen findet und deswegen ſeine eigne Entwickelung aus den erſten Grundſätzen rechtfertiget, zumal da ſie dadurch einleuchtender, faſslicher und überzeugender geworden wäre. Um aber auch zu ſehen, ob und wie ſeine Theorie mit der Erfahrung übereinſtimme, ſtellte er verſchiedene Verſuche an, von welchen er die genaueſten, die bey ſehr vielen Wiederholungen, mit geringem Unterſchiede, daſſelbe Reſultat lieferten, hier am Ende noch mittheilt. Was nun *Zweytens* die Theorie der *Kurbel* betrifft, ſo iſt der würdige Verf. mit eben der Umſicht und Genauigkeit, wie beym Schwungrade, dabey zu Werke gegangen. Er giebt zuerſt den Begriff derſelben nebſt der Benennung ihrer Theile. Hierauf die verſchiedenen Einrichtungen und Stellvertreter derſelben, in einer kurzen kritiſchen Geſchichte. Die Theorien, welche andere Mathematiker davon aufgeſtellt haben, werden recenſirt, beſonders Langsdorfs neue Theorie im 2n Bande ſeiner Maſchinenlehre und die Abänderung ſeines Calculs in den ſpäter erſchienenen Grundlehren der mechaniſchen Wiſſenſchaften, ſo wie deſſen noch ſpäter heraus gegebene kleine Schrift: *Theorie des Krummzapfens* u. ſ. w. Der Vf. trägt hierauf §. 9. die ſeinige vor, wo er zuerſt die Fälle unterſcheidet, in welchen die Kraft entweder unmittelbar oder mittelbar auf die Kurbel wirkt. Im letztern Falle iſt ihr Endzweck, Kreisbewegung mit geradlinigter zu verbinden und dieſe letztere iſt entweder vertical oder horizontal. Dann werden auch die Fälle unterſchieden, wo die Kurbel einfach oder mehrfach iſt. Jeder Fall wird nun beſonders abgehandelt und das Reſultat gegen das ähnliche Langsdorfiſche gehalten und dieſs letztere als unrichtig dargeſtellt. Gelegentlich hebt der Vf. gewiſſe Paradoxien, welche ſich aus der Rechnung zu ergeben ſcheinen, nach einem richtigen Geſichtspunkt, welchen Tetens in ſeinen Zuſätzen zu Krafts Mechanik angegeben hat. Es findet ſich auf dieſem Wege zugleich, dafs die Geſchwindigkeit der Laſt nie über 0,637 von der Geſchwindigkeit der Kraft ſteigen und daher in der Gleichung: $c = \frac{0{,}637\,Cr}{R}$ ein *Maximum*, nicht aber die *mittlere Geſchwindigkeit* der Laſt ſeyn müſſe, wie mehrere und auch Langsdorf behaupten. Soll die *mittlere* Geſchwindigkeit in Rechnung kommen, ſo zeigt der Vf ausführlich, wie ſie durch die Integralrechnung gefunden werden kann, wo denn das Reſultat iſt, dafs ſie im erſten Quadranten auf 55° 7′ der Kurbelumdrehung, und im zweyten auf 124° 53′ als der Ergänzung zu 180° u. ſ. w. fällt. Eben ſo wird das mittlere ſtatiſche Moment *geſucht*, welches bey 51° 45′ eintritt. Hieraus ergiebt ſich, dafs der Coëfficient des mittlern ſtatiſchen Momentes von dem der mittlern Geſchwindigkeit, bey der Kurbel verſchieden, und überhaupt das mechaniſche Moment dem ſtatiſchen nicht allenthalben, ſondern nur in den Stellen bey 0 u. 90° gleich iſt. Am gröſten wird der Unterſchied bey 50° 6′ 10″. Einen Einwurf dürfte man hier machen: dafs, weil die Bewegung der Kraft und Laſt nicht von einerley Art wären, man in Anſehung ihrer, nur für unendlich kleine Räume eine Vergleichung anſtellen könne. — Dieſen hat aber der Vf. ausführlich beſeitiget. §. 18 wird der *Beharrungsſtand* betrachtet, wo vorerſt die Bedingungen überhaupt, und dann beſonders für die Kurbel feſtgeſetzt werden. Es findet ſich, dafs derſelbe nur für drey Stellen: bey 0°, 90° u. 180°, eintritt. Zum leichtern Verſtändniſs macht der Vf. ſeine Rechnungsreſultate immer auch durch die Figur anſchaulich. Es werden übrigens auch hier die Reſultate mit den Langsdorfiſchen verglichen und die letztern in manchen Stücken unrichtig befunden. Gegen Belidor erinnert der Vf., dafs man gar wohl auch *vierfache* Kurbeln anbringen könne; nur freylich nicht auf Einer Seite des Zapfens, ſondern an jedem Ende eine doppelte. Am Ende beſtimmt der Vf. auch noch das Verhältniſs der gröſsten Stärke zur gröſsten Schwäche der ſtatiſchen Momente, in jede vielfache Kurbel. §. 30. wird von der Berechnung der beſchleunigenden Kraft bey den mehrfachen

chen Kürbeln etwas erwähnt, womit sich diese für Theorie und Praxis gleich gründliche und wohl durchdachte Abhandlung schliefst.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Umfang und Eintheilung der Prospective*, mit 4 Tabellen von *J. E. Ladomus*. Herausgegeben mit einigen, nur kleinen Zusätzen bey Eröffnung der neuen königl. Kunst- u. Bauhandwerks-Schule zu Danzig, von *J. A. Breysig*, Prof. d. schön. Künste, Kunst-Schuldirector und Mitglied der königl. Ges. zu Halberstadt. 1804. 45 S. gr. 8. (20 Gr.)

Wir können uns, sagt der Herausg., noch keiner eigentlichen Theorie der *Schaustell*- oder *Gestaltkünste* rühmen, sondern das, was wir darüber haben, bezieht sich gröfstentheils nur auf das Studium eines Kunstbeflissenen; über das Technische der Kunst findet man nur einzelne Bruchstücke. Es sollte aber ein Ganzes systematisch zusammengestellt und dieses hernach vom Lehrer in seine Theile zerlegt werden, wo sodann der Unterricht von der Wurzel aus beginnen könnte. Der Herausg. bediente sich bisher in seinem Kunstschulunterrichte der IIten Tafel, welche dieser Schrift angehängt ist, und es sind Erklärungen darüber bereits im zweyten und dritten Hefte seiner Skizzen u. s. w. vorläufig mit abgedruckt. Die bisher bekannt gewordenen Eintheilungen der schönen Künste genügten ihm nicht, weil er die Eintheilungsgründe zum Theil unnatürlich und zweckwidrig fand. Daher hat er versucht, die erwähnten Künste, denen er die verschiedenen, nur leider meist eben so unschicklich als unnöthig erfundenen Namen: *Schau- Schein- Schön- Sinnen-ästhetische* oder *Empfindungs- Sinnentäuschungs-bildende- Mahlkünste* beylegt, in technischer Rücksicht nach der Verschiedenheit ihrer Produkte, systematisch zusammen zu stellen. Das Nützliche, was er dadurch bezweckte, betrifft den praktischen Theil der Aesthetik, hauptsächlich die zur Beendigung der bisherigen Streitigkeiten aufzufindenden Grundsätze. Seitdem sich der Herausg. überzeugt, dafs die *Spective* (Optik oder Prospective) der wichtigste Theil der Schaustellkunst (!) sey, hat er auf der I Tafel eine Uebersicht gegeben, bis zu welchem Grade der Ausdehnung dieser Wissenschaft er bereits gelangt ist, und die Vorlesungen nach dem gegenwärtigen Hefte sollen darthun wie viel er, dem innern Gehalte nach, für dieses Fach leistet. Dem Vf. der vorliegenden Schrift, Hrn. *Ladomus*, hat der Herausg. auf seiner Reise die Prospective nur Unterredungsweise beybringen können, und betrachtet deswegen diesen Unterricht blofs als einen Versuch, sich von der Möglichkeit zu überzeugen, dafs auch ohne Vorzeigungen die Theorie dieser Kunst zu lehren möglich sey. Indessen hat er diese Schrift keineswegs Hrn. *Ladomus* dictirt, sondern es hat sie derselbe aus eigner Ueberzeugung aus der Seele geschrieben und den Herausgeber ersucht, sie durchzusehen und im Drucke bekannt zu machen. Der junge Vf. selbst studirte damals in Burgdorf die Pestalozzische Methode und widmete sich zugleich mit vorzüglichem Fleifse der Mathematik. — Der Vf. definirt nun die Prospective selbst so: Sie ist eine Schaustellkunst die, verbunden mit der Colorit- und Schattirkunst, eigne Producte hervorbringt; und zwar solche, bey denen Höhe und Breite im natürlichen, die Tiefe oder Dicke aber zur Höhe und Breite nicht im natürlichen Verhältnifs stehen, und gleichwohl darin zu stehen scheinen. Im weitern Sinne gehören die Schattir- und Colorirkunst ihr zu, wo sie zur Prospectkunst wird. Sie ist also eine Kunst optische Täuschungen zu bewirken, oder das Auge des Anschauers, im wahren Gesichtspunkte, so zu hintergehen, dafs er genöthigt wird zu glauben, er sähe die Natur selbst. Ja, er würde auch wirklich das Bild derselben im ganz vollkommenen Zustande nicht von ihr zu unterscheiden im Stande seyn, wenn man demselben die das Auge benachrichtigenden Umstände entzöge. Die Prospective zerfällt übrigens in zwey Haupttheile: 1. indem sie sich mit dem Extensiven, oder 2. mit dem Intensiven der Gegenstände beschäftiget. Die erstere heifst die *Linien-Prospective*, weil durch Linien die Grenzen der Ausdehnung angedeutet werden. Die letztere führt den Namen *Licht-* oder *Farben-Prospective*, weil die Localisirung des Lichts und der Farben ihr Gegenstand ist. Aus diesen Grundbegriffen entwickelt nun der Vf. wieder neue Unterabtheilungen und bildet für die daraus entspringenden Begriffe eigne Kunstwörter, z. B. *Linien-Planoſpective; Linien-Präſpective; Linien-Perplano-Präſpective* u. s. w. (!!) Läfst sich aber, auffer diesem, auf nichts weiter ein. Die Ite Tafel stellt die ganze Entwickelung nach Art eines Stammbaums zur leichtern Uebersicht dar. — Die übrigen Tafeln gehören eigentlich nicht zur Erläuterung der Schrift, sondern sind ihr blofs, als nahe verwandt, vom Herausgeber beygefügt worden. Es entwirft nämlich die IIte die bildenden oder malenden Schaustellkünste; die IIIte die zeichnenden oder modellirenden und die IVte die Künste, wodurch Zeichnungen vervielfältiget werden; z. B. Giefs- Preſs- Copierkunst u. s. w.

LEIPZIG, b. Barth: *Vorlegeblätter zu Rechenübungen* in fortschreitender Ordnung vom Leichtern zum Schwerern für Land- und Bürgerschulen. Nebst der dazu gehörigen Auflösung der Aufgaben, einer kurzen Anleitung zur Berechnung derselben und einer Schultabelle, welche das Ein-Mal-Eins u. die gewöhnlichsten Münz-, Gewichts- u. Mafs-Arten enthält. 1809. 120 S. 8. (1 Thlr.)

Die allmähliche Fortschreitung vom Leichtern zum Schwerern ist der Gesichtspunkt, aus welchem man die vorliegende Arbeit betrachten mufs. Sie liefert eine zureichende Menge von Uebungsaufgaben aus denjenigen Rechnungsarten die im gemeinen bürgerlichen Leben am unentbehrlichsten sind, in einer solchen Ordnung, dafs der Schüler nach und nach im-

immer gröfsere und schwerere Exempel findet. Dabey hat der Vf. die besondern Fälle jeder Rechnungsart genau unterschieden und abgesondert. So finden sich z. B., auf dem 1sten Blatte für die Subtraction gleich benannten Zahlen solche Aufgaben, wo noch gar nicht geborgt wird; dann borgt man blofs bey ganzen Zahlen und erst das 4te Blatt hat Exempel, wo ein Subtrahend Nullen, welche zu Zehnen werden, wenn bey ihnen geborgt wird, vorkommen; dagegen stehen auf dem fünften Blatte im Minuend Nullen, welche zu Neunen werden, wenn man über sie hinweg borgt — und, damit der Schüler in der Behandlung der Nullen beym Borgen überhaupt sicher werde, liefert das 6te Blatt Aufgaben, in welchen die Null beym Borgen bald zur Zehn, bald zur Neune wird, und so geht es weiter; auch sind alle übrigen Rechnungsarten auf ähnliche Art geordnet und bearbeitet worden. Es haben aber diese Vorlegeblätter auch noch den doppelten Nebenzweck: Einmal, dafs die Schüler im richtigen Anschreiben der Zahlen so wohl, als der ganzen Aufgabe geübt werden; — und dann, dafs ihr Verstand aufgehellt und ihnen manche nützliche Kenntnifs mitgetheilt werde. Es sind deshalb auf den ersten Blättern Zahlreihen mit Buchstaben ausgedrückt, die mit Ziffern zu schreiben sind. Darauf folgen aber auch Exempel die in einer, beym Rechnen selbst nicht gewöhnlichen Ordnung aufgestellt sind. Z. B., dafs in der Regel Detri der Fragesatz voransteht und der Bedingungssatz nachfolgt und dergl. m. Zu vielen Aufgaben sind die Materialien aus dem gemeinen Leben, aus der Naturgeschichte, Physik, Geographie, Geschichte u. s. w. genommen, wobey sich der Vf. meist des Kochischen Exempelbuchs bedient hat. Sparsamer mit Aufgaben ist der Vf. bey der verkehrten Regel Detri und Regel de Quinque gewesen, welches er damit entschuldigt, dafs solche Fälle seltner vorkommen. Die Vorlegeblätter selbst werden auf Pappe gezogen und unter die Schüler, nach ihren Fähigkeiten, vertheilt. Die Facits sind in einem besondern Handbüchelchen gesammlet. Die Anleitung zum Rechnen ist zwar kurz und gedrängt, aber doch sehr vollständig und deutlich. Die am Ende befindliche Tabelle enthält das Einmal Eins bis auf 11 mal 10, die Menge von Pfennigen, welche von 1 bis 10 Groschen, so wie die Menge von Groschen, welche von 1 bis 10 Thlr. gehen, und sodann die Vergleichungen der gewöhnlichen Münz-, Gewicht-, Mafs- und Zahlarten. Sie wird auf Pappe gezogen und im Schulzimmer aufgehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. HAMBURG, u. ALTONA, b. Vollmer: *Allgem. und vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt- Land- und Hauswirthschaft*, nach den vorzüglichsten Quellen des In- und Auslandes, in alphabetischer Ordnung bearbeitet, von *Friedrich Wilh. von Schütz*, Kurf. Sächs. Hofrath. *Vierter* Band. 1803. 269 S. *Fünfter* Band. 1804. 190 S. *Sechster* Band. M bis O. 1804. VIII und 215 S. *Siebenter* Band. O bis R. 1805. 325 S. *Achter* Band. 1805. 204 S. 8. (Zusammen 3 Thlr. 16 Groschen.)

Die drey ersten Bände dieses Werks hat ein anderer Mitarbeiter bereits angezeigt A. L. Z. 1802. Num. 102., worauf wir uns in Absicht der vorliegenden fünf Bände der Kürze wegen beziehen, indem dieselben in der nämlichen Art wie jene, bearbeitet worden. In der Vorrede zum *sechsten Bande* hat der Vf. versprochen, wenigstens einen Supplement-Band nachzuliefern, um sowohl die noch fehlenden Artikel, als auch einige Berichtigungen der bereits gelieferten Gegenstände nachzutragen. Bevor wir also die beyden noch fehlenden Bände des Hauptwerks von T bis Z, nebst den Supplementen zum Ganzen erhalten, können wir nicht mit der gehörigen Umsicht dieses, an sich ziemlich vollständige, jedoch fast zu sehr gedrängte *Wörterbuch*, das sich einem Auszuge aus *Krünitz* ökonomisch technolog. Encyklopädie in mancher Hinsicht nähert, jedoch aber ungleich weiter wie dieses vorgerückt ist, im Zusammenhange beurtheilen. Vieles hat sich in der Staats- u. Stadt-Wirthschaft während der Zeit, dafs dieses Werk bearbeitet und herausgegeben worden, durch die seitdem so wohl in Deutschland, als in den meisten Staaten von Europa eingetretenen Verhältnisse, besonders *seit den jüngst* verflossenen sechs Jahren merklich geändert, daher manche Artikel, welche das Camerale im weitläuftigen und engern Sinne des Worts betreffen, gegen das letzte Viertel des Jahres 1811 gar nicht mehr passen, und im Supplement-Bande nach der neuen Ordnung der Dinge, und der daraus entstehenden Veränderung ersetzt werden müssen. Mehrere landwirthschaftliche und merkantilische Artikel werden ungern vermifst, dagegen sind die, aus der ökonomischen Naturgeschichte und manche aus der Technologie mit hinlänglicher Vollständigkeit bearbeitet. Im Artikel *Mafse* hätte des französischen Decimalsystems wenigstens erwähnt, und die Artikel *Metrologie* und *Münze*, die allerdings hierher gehören, eingeführt werden sollen. Aber es ist schwer, ein Werk, wie das vorliegende, nach allen Richtungen und für alle Klassen von Lesern zu bearbeiten, um einen Jeden nach seinem Wunsche zu befriedigen; dieses kennt Rec. aus eigener Erfahrung. Aber man mufs doch so viel wie möglich, und nach dem einmal feststehenden Plane, der Vollständigkeit nicht schaden.

Möchte es dem Verleger gefallen, für besseres Papier zu sorgen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. December 1811.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *Der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin Magazin für die neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde. Erſter* Jahrgang *drittes* und *viertes* Quartal. 1807. S. 163 — 316. Kupft. 4 — 8. *Zweyter* Jahrg. 1808. 326 S. 8. Kpft. *Dritter* Jahrg. 1809. 326 S. 9 Kpft. *Vierter* Jahrg. 1810. 322 S. 9 Kpft. 4. (Jeder Jahrg. 5 Thlr.)

Von dieſem ſchätzbaren Magazin ſind die beiden erſten Quartale ſchon in dieſen Blättern (A. L. Z. 1807. Nr. 281.) angezeigt worden, um den Naturforſchern dieſes Werk ſobald als möglich bekannt zu machen. Jetzt gehen wir zu den merkwürdigſten Abhandlungen der folgenden Hefte über.

Erſter Jahrg. 3 und 4tes Quartal. Pr. *Schneiders* Abhandlung über die von Ariſtoteles beſchriebenen Krebſe iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte dieſer Thiere. Prof. *Wünſch* ſucht durch Verſuche zu zeigen, daſs Herſchels Theorie von der Scheidung der Licht und Wärmeſtrahlen auf Irrthümern beruhe. Rec. bemerkt nur, daſs es bey allen dieſen Verſuchen ſehr bedenklich iſt, wenn ein Thermometer aus einem Raum in den andern gerückt wird, wie hier geſchah; für jede zu unterſuchende Stelle muſs ein beſonderes Thermometer genommen werden. Dr. *Ramdohr* Anatomie des Darmkanals und der Geſchlechtstheile von *Carabus monilis (C. granulatus Fabr.)*. Eine treffliche Abhandlung mit Bemerkungen über die Anatomie der Inſecten überhaupt. Zwiſchen den beiden Häuten des Magens fand er eine Flüſſigkeit, welche er für den Chylus hält, auch ſenken ſich die Gallengefäſse daſelbſt ein, ſo daſs dieſe eigentlich Milchgefäſse wären. Die Larve von *Myrmeleon Formicaleo* hat keinen After; es iſt eine ſehr intereſſante Bemerkung, daſs ſich der Dünndarm in die Seitengefäſse endigt, wodurch alſo der Unrath abgeführt wird. Sehr mannichfaltig ſind die männlichen Geſchlechtstheile der Inſecten, die weiblichen hingegen mehr übereinſtimmend. Dieſe beſtehen immer aus einer Scheide, zwey Gebärmüttern und mehreren Eyerſtöcken an jeder derſelben. *Karſten*, geognoſtiſche Charakteriſtik der Sandſteinformation. Die von dem Vf. angegebene neue Eintheilung iſt jetzt durch die neue Ausgabe ſeiner Tabellen bekannter. *v. Hoff* beſchreibt eine neue in der Havel, zwey Meilen von Berlin, entſtandene Inſel, deren Urſprung noch zweifelhaft iſt. Sie beſteht aus einem mit Muſcheln und Gewürme bedeckten Sandhaufen. Prof. *Bode* fährt fort die neueſten Entdeckungen in der Aſtronomie anzugeben. *Klaproth* liefert chemiſche Unterſuchungen des blauen veſuviſchen Kalkſteins, der kohlenſauren Talkerde aus Steyermark und des Gurhofians von Gurhof in Unteröſterreich, welche aus kohlenſaurer Kalkerde nebſt etwas kohlenſaurer Talkerde beſteht. *Willdenow* macht aus dem *Aſter glutinoſus Cavanill.*, den er ſonſt zweifelhaft zum *Doronicum* brachte, eine neue Gattung *Grindelia*. *Klug* beſchreibt eine neue Gattung Piezaten *Oxaea flaveſcens* aus Braſilien, mehrere Arten aus der Bienenfamilie und einen ſonderbar geſtalteten *Henops* aus der Krim. Prof. *Fiſchers* Beſchreibung des Voltaiſchen Eudiometers iſt genau und umſtändlich. *Flörke* berichtigt die von Acharius aufgeführten Arten der Becherflechten, worunter ſich allerdings viele Spielarten befinden. Indeſſen möchte doch zwiſchen denen, welche eine groſse und geringe Neigung zur Prolification zeigen, noch zu unterſcheiden ſeyn. *Viborg* zeigt, daſs die Schweine mehrere Arten von *Chenopodium* gerne freſſen, daſs ſie zwar einige ungern und manche gar nicht freſſen, aber daſs keine einzige Art, ſelbſt *Ch. hybridum* nicht, ihnen ſchädlich ſey. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs alle die alten unaufhörlich wiederhohlten und abgeſchriebenen Nachrichten, nach der Reihe einer Prüfung unterworfen würden. Unſere Floren ſind voll von ſolchen halbwahren und falſchen Nachrichten.

Zweyter Jahrgang 1808. *Klaproth* giebt die chemiſche Unterſuchung des Wavelits von Barnſtapel und Hualgayoc nebſt *Karſtens* Beſchreibung. Er beſteht meiſtens aus Alaunerde, dann aus etwas Eiſenoxyd und Waſſer; der von Hualgayoc hält überdieſs etwas Kieſelerde. *Ebenderſelbe* liefert eine chemiſche Unterſuchung des Augits. *Hauy* beſchreibt den Apophyllit (Ichthyophthalme von Dandrada) nach ſeiner Grundgeſtalt. Sie iſt ein rechtwinklichtes vierſeitiges Prisma, welches nach drey Seiten leicht zu theilen iſt. *Willdenows* nähere Beſtimmung einiger Liliengewächſe leidet keinen Auszug. *Gronau* hat Bemerkungen über die Winter zu Berlin nach hun-

dertjährigen gesammelten Beobachtungen, und eben so auch über die Frühlinge und Sommer angestellt. Es sind Angaben der kältesten und heissesten Tage in jedem Monat, des höchsten und tiefsten Barometerstandes u. s. w. *Bonpland* beschreibt die *Hebeandra*, eine neue Pflanzengattung, der *Polygala* nahe verwandt. Es sind 16 vorher ganz unbekannte Arten aus S. Amerika, fast alle Sträucher. B. glaubt, die Gattung *Polygala* und die verwandten Gattungen mit der Ordnung *Leguminosae* vereinigen zu müssen. Auch *Linné* scheint diese Aehnlichkeit schon eingesehen zu haben, als er *Polygala* zur Diadelphia brachte. *Klug* über die Geschlechtsverschiedenheit der Piezaten. Von jeder Gattung giebt er die abweichende Form der Männchen und Weibchen an; ein ungemein nützliches Unternehmen für die Entomologie. Unter den naturhistorischen Fragmenten des Missionarius *John* aus Trankebar zeichnet sich die Beschreibung von *Lemur tardigradus Linn.* aus. Es ist ein kleines, spannenlanges, nächtliches, munteres Thier, und wie die Beschreibung zeigt, weit von *Buffons* Cucang verschieden. *Viborg* führt die Pflanzen an, welche aus dem Boden eines abgelassenen Teiches hervorwuchsen; unter denen auch *Carex cyperoides* war, welche man vorher noch nicht in Dänemark und zunächst in Böhmen und Oesterreich gefunden hat. Apotheker *Schrader* beschreibt ein neues *Chenopodium* mit *Ch. Botrys* verwandt, *Ch. foetidum* durch dreyspaltige Bracteen verschieden. *Ramdohr* über die Gattung *Cypris* enthält eine genaue, auch zergliedernde Beschreibung aller Arten. Diese Thiere pflanzen sich wie die Blattläuse fort. *Hermbstädt* bereitete Indigo aus Waid, fand ihn schwer, schwarzblau und zu schlecht, bemerkte aber zugleich, dass die Salzsäure ihn reinige und verbessere. *Willdenow* beschreibt die *Moehringia sedifolia*, eine der *M. muscosa* verwandte Art von dem Cal de Tenda. *Grondu* zeigt aus hundertjährigen gesammelten Beobachtungen, dass der Mond bey seinem Wechsel die Witterung 1743mal verändert, 3189mal nicht verändert hatte. In der Erdnähe waren 389 Veränderungen gegen 477 Nichtveränderungen. Da der Mondswechsel, so wie Erdnähe und Erdferne mathematische Bestimmungen sind, so läst sich wohl erwarten, dass mit ihnen keine Veränderung der Witterung vorgehe. Sollte aber nicht eine gewisse Witterung bey gewissem Mondswechsel, so wie in der Erdnähe oder Erdferne gewöhnlicher seyn, als eine andere, z. B. die heitere beym Vollmond und erstem Viertel, die wolkige beym letzten Viertel und Neumond. *Spengler* beschreibt alle Arten der Gattung Herzmuschel *(Cardium)* genau und vollständig auf eine Weise, wie man sie von diesem Veteran in der Conchyliologie erwarten kann. *Flörke* beschreibt die *Capitularia pyxidata*, eine polymorphe Art von Blätterflechten, nach ihren Abänderungen. Nach den Begriffen, die wir von Art haben, nämlich als *jetzt* nicht veränderliche Formen würde Rec. doch die schlanken Formen von den kurzen und dicken, die stark proliferirenden von den weniger sprossenden unterscheiden. *v. Malinowsky* beschreibt das Nest der Hornissen *(Vespa Crabro)*. *Willdenow* giebt einige allgemeine Bemerkungen über die Scitamineen, worin er zeigt, dass man sie nicht zur Gynandria neben die Orchideen bringen könne, auch setzt er drey unter *Canna indica* zusammengeworfene Arten auseinander. Er beschreibt eine neue Art von Epheu *Hedera canariensis*, u. e. *Marggravia*, aus Brasilien, *picta* genannt, auch charakterisirt er die Arten von *Hippocrepis*, nebst einer neuen *H. ciliata*, welche *Nau* bey Aranjuez entdeckte. Auch Rec. besitzt diese Art von dem Entdecker. *Bode* sucht zu zeigen, dass weder Mond noch Planeten, und noch weniger andere Himmelskörper, ausser der Sonne, Einfluss auf die Witterung haben. Gewiss ist es, dass dieser Einfluss oft übertrieben wurde, aber es bleibt doch immer wichtig, einige Rücksicht auf die Constellation zu nehmen: denn wir kennen wahrlich noch nicht alle Beziehungen zwischen den Himmelskörpern. *Karsten* und *Klaproth* liefern Beschreibungen und Zerlegungen des mürben Zoisits aus Kärnten, des Sphène aus dem Salzburgischen und des Eisenpecherzes von Freyberg. Letzteres besteht aus Eisenoxyd, etwas Schwefelsäure und Wasser. *Flörke* über die lange Dauer mancher kryptogamischen Gewächse, und die rothfrüchtigen Becherflechten. Enthält eine genaue, vortreffliche Auseinandersetzung dieser Flechten. *Bory St. Vincent* macht eine neue Gattung *Thorea* aus dem *Batrachospermum hispidum*, von *Decandoll.*, einer andern Alge von *Isle de Bourbon*, und zwey in einem Herbarium gefundenen Pflanzen, wovon die eine an einem *Lichen (falazinus)* sass. Diese Gattung zeichnet sich durch die zarten Fasern aus, womit sie ganz bedeckt ist. Eine genaue mikroskopische Zergliederung fehlt ganz und gar, und so bleibt es höchst unwahrscheinlich, dass diese Land- u. Wasserpflanzen zusammen gehören. *Schrader* fand bey der Untersuchung des Labkrautes *(Galium verum)* freye Essigsäure, und in den Wurzeln von *Hieracium Pilosella* eine neue zähe Substanz, welche sich nicht im absoluten Alkohol, wohl aber in gewöhnlichem und Wasser auflöst, die Lakmustinktur roth färbt, aber nicht die Eigenschaften der andern vegetabilischen Säuren hat. Von der China unterscheiden sich diese Wurzeln sehr. *v. Geusau* hält den Lichtstoff für den überall im Raume verbreiteten Aether. *Hermbstädts* Abhandlung über das Leuchten todter und lebender organischer Körper enthält literarische Bemerkungen und Versuche über die Leuchtwürmer *(Lampyris noctiluca)*. Er zeigt, dass sie in Sauerstoffgas nicht heller leuchten, auch in Stickgas und Wasserstoffgas so wie unter Wasser fortfahren zu leuchten. Rec. hat dasselbe an mehrern phosphorescirenden Substanzen bemerkt. Nach *Laspeyre* sind *Tinea sociella* und *colonella* verschiedene Geschlechter einer Art. *Klug* stellt die Blattwespen nach ihren Gattungen und Arten zusammen. Die Unterordnung der Piezaten, deren Hinterleib mit dem Bruststücke ganz verwachsen ist, und deren Larven Vegetabilien fressen, zerfällt in zwey Abtheilungen, in die Holzfressenden und Blätterfressenden.

Jene

Jene haben eine ungetheilte Lippe und die Weibchen einen langen Legeſtachel, dieſe eine dreylappige Lippe und die Weibchen einen kurzen Legeſtachel. Die Gattung *Tenthredo* gehört beſonders hieher. Die Gattungen *Torpa* und *Lyda* werden nach ihren Arten ſorgfältig abgehandelt. *Willdenow* zeigt, daſs *Scirpus autumnalis* eine von *Cyperus complanatus* ganz verſchiedene Art ſey, und beſchreibt *Avena löflingiana* nebſt den oft damit verwechſelten Arten. *A. parviflora Desf. A. neglecta Savi* und *A. Pourreti*, eine neue Art. *Derſelbe* ſah den Samen mehrerer Farrnkräuter, welchen er aus ſeinem Herbarium gewonnen hatte, keimen, unter andern keimte der Same von *Acroſtichum calomelanos*, welchen *Swarz* 1787. auf Jamaika geſammelt habe, noch 1801. *Bory St. Vincent* beſchreibt die Lager von foſſilen Holz zu Wolfseck in Oberöſterreich. *Flörke* zeigt die Abänderungen von *Parmelia tartarea* an, woraus man beſondere Arten gemacht hat. Dafür unterſcheidet er *Lecidea fabuletorum* als eine beſondere von *Baeomyces rupeſtris Achar.*, ſehr verſchiedene Art. *Hermbſtädt* über die Fähigkeit der lebenden Pflanzen im Winter Wärme zu erzeugen, behauptet dieſe Eigenſchaft. *Nau* in dem 1ſten Theil der Wetterauiſchen Annalen hat dagegen geſchrieben. *Willdenow* beſchreibt die *Arundinaria macroſperma* unter dem beſſern Namen *Ludolfia macroſperma.*

Dritter Jahrgang 1809. *Link (Obſervationes in ordines plantarum naturales)* fängt mit den Pilzen an, und giebt die Charaktere aller bekannten Gattungen aus vier Abtheilungen dieſer Ordnung, welche er *Epiphytae, Mucedines, Gaſtromyci* und *Fungi* nennt. Die Abtheilung *Xylariae*, worunter die Sphärien ſtehen, iſt noch zurück. Eine groſse Menge neuer Gattungen, und nebſt vielen neuen Arten, iſt beſchrieben worden. *Karſten* und *Klaproth* geben Beſchreibung und Analyſe des Elaeolits von Friedrichsvärn und der Kieſelguhr von *Isle de France.* Jener enthält auſser Kieſelerde, Alaunerde, wenig Eiſenoxyd und Waſſer, noch 18 in Hundert Kali. *Derſelbe* hat ein Foſſil vom Speſſart unterſucht, welches aus kleinen Quarzkörnern beſteht, die durch Eiſenoxyd zeiſiggrün gefärbt ſind, doch iſt dieſes Eiſenoxyd nicht chemiſch damit verbunden, ſondern löſt ſich leicht in Säuren auf. *Gronau* über die Herbſte, nach hundert und mehrjährigen Bemerkungen. *Willdenow* beſchreibt die Gattung *Sideroxylum*, trennt davon als eigene Gattungen *Roemeria, Olinia, Sclerοxylum*, und bringt *Siderox. lycioides* zu *Bumelia. John* hat den *Orlean* und die Haare der *Stachys lanata* chemiſch unterſucht. *Leonhard* beſchreibt ein Mineral von St. Antoine bey Paris, welches andere zu den Meniliten gerechnet haben, ferner den Stangen Perlſtein aus Ungern und ein dem Obſidian ähnliches Mineral aus Auvergne. *Karſten* über den Marmor von Priborn in Schleſien, einen primitiven Kalkſtein. *Tileſius* beſchreibt die merkwürdige *Rana cornuta*, welche er aus Braſilien mitbrachte, und Prof. *Schneider* verbindet damit intereſſante literariſche Bemerkungen. *Karſten* Nachricht von einer ſonderbaren Verſteinerung vom Cap Paſſero in Sicilien, *Cornucopiae* von Thompſon genannt. Dieſes räthſelhafte Foſſil kommt in einem Kalkſteine von der Formation des Jurakalkſteins vor. *Willdenow* über die Gattungen der Lebermooſe. Eine neue Gattung *Blandowia ſtriata* mit *Anthoceros* verwandt, aus Peru und Chili. *Marchantia conica* iſt eine beſondere Gattung *Stauroſhora* geworden. Sollte man nicht die Jungermannien ohne Stamm und wahre Blätter von den übrigen trennen können, da die Totalform ſo auffallend abweicht? *v. Buchs* Reiſe über die Gebirgszüge der Alpen, von Glaris bis Chiavenna, leidet keinen Auszug. *Bory St. Vincent* kleine Lichenenflora von den Inſeln Frankreich und Bourbon, bearbeitet von *Flörke.* Rec. iſt bey Durchleſung dieſer Abhandlung die allgemeine Verbreitung mancher Flechtenarten ſehr aufgefallen. Einige Waſſerpflanzen ausgenommen, finden wir dieſes in dem vegetabiliſchen Reiche nirgends ſo ſehr. *Bode* über den Mond; eine deutliche Darſtellung der Bewegungen u. ſ. w. dieſes Weltkörpers. *Klaproth* unterſuchte das Waſſer aus dem todten Meer, welches *Mariti* aus Paläſtina gebracht. Es enthielt ſalzſaure Kalkerde, ſalzſaure Bittererde und ſalzſaures Natrum, kommt alſo dem Waſſer des Oceans ſehr nahe. *Tileſius* über die Melonenquallen *(Beröe)*, zuerſt nur Beſchreibung dieſer Thiere im Allgemeinen. Ueber ihre Structur, ihre Ernährung, ihre Fortpflanzung bleiben wir doch noch ſehr im Dunkeln. *Hausmann* zeigt, daſs der Salit einen fünffachen Durchgang der Blätter habe und daher zum Augit gehöre; auch beſchreibt er eine Art von Datolit, welche er den ſplittrigen nennt. *Willdenow* trennt die Gattung *Onoclea* in drey andere, nämlich *Onoclea, Struthiopteris* und *Lomaria. John* über den Lucullun. So nennt der Vf. den ſchwarzen Marmor, welcher bey den Italienern *Nero antico* heiſst, und nach *Plinius Luculleum marmor*, vom Conſul *Lucullus* genannt wurde. Auſser kohlenſaurer Kalkerde, etwas Bittererde, Eſenoxyd, ſchwefelſaurer Kalkerde und Kieſelerde fand er noch etwas ſchwarzes Kohlenoxyd (Kohle), wovon die Farbe herrührt. *v. Buch* über das Vorkommen des Tremoliths in Norden. In Norwegen kommt er zur Uebergangsformation gehörig vor, nicht wie ſonſt zur primitiven, auch in ſchwediſchen Lappland findet er ſich bey den Eiſenſteinsniederlagen im Gneiſs. Rec. beſitzt blättrigen Tremolith (wie der Vf. ihn nennt) überall mit Bleyglanz durchzogen. *Sprengel* beſchreibt einige neue und mehrere wenig bekannte Arten von Waſſeralgen. *Flörke's* lichenologiſche Berichtigungen betreffen die ſehr verkannte *Lecidea decolorans*, ferner *Parmelia incolorata (Lecid. decolorans Schrad.)*, zugleich beſchreibt er eine neue Art *Lecidea gelatinoſa.* *Hausmann* zeigt in einer genauen, ausführlichen Abhandlung, daſs Skapolit und Wernerit nur Arten einer Gattung ſind, welche er Paranthin nennt. *Reich* über das Haren und Mauſern. Das Abfallen der Haare und Federn rühre von verhinderter Ausdünſtung und Ueberfluſs an Feuchtigkeiten her, wodurch die Wurzeln erweicht werden.

den. Dieſes entſtehe beſonders in warmen Wetter, denn die Ausdünſtung ſey deſto ſtärker, je mehr die Temperatur des Körpers die Temperatur der Luft übertreffe. Eine nicht wahrſcheinliche Hypotheſe. Die Wurzeln der Haare und Federn vertrocknen vielmehr, als daſs ſie erweicht ſeyn ſollten. Apotheker *Haule* zeigt an, daſs er ein natürliches rothes Bleyoxyd aus dem Badenſchen beſitze, und *Klaproth* fügt hinzu, daſs das rothe Bleyoxyd von *Smithſon* beſchrieben, ebenfalls natürlich und kein zufälliges Produkt ſey. *Hermbſtädt* über den ſchnellen Wechſel der Witterung zwiſchen dem 26 und 27ſten Januar 1809. Er ſtellt die Hypotheſe auf, daſs durch das Zuſammentreffen zweyer entgegengeſetzter Elektricitäten in der Luft dieſe vernichtet, der Waſſerdampf niedergeſchlagen und dadurch zugleich Wärmeſtoff entwickelt ſey. *Derſelbe* liefert eine chemiſche Unterſuchung der Roſskaſtanie, worin er viel Stärke (die auch Rec. bey der mikroſkopiſchen Unterſuchung in Menge ſieht) etwas fettes Oel, viel Pflanzeneyweiſs, Gummi und bittern Seifenſtoff fand. *Gronau* zeigt durch Vergleichung von mehr als hundertjährigen Witterungsbeobachtungen, daſs Erdbeben und Ausbrüche der Vulkane nicht den Einfluſs auf Witterung und Barometerſtand haben, den man ihnen zuſchreibt. *Creveld* beſchreibt eine Eidexe aus der Gattung der Geckonen, die ſich beſonders durch den gefiederten Schwanz auszeichnet. *Bory St. Vincent* über die Gattung *Lemanea*. Daſs der Vf. die *Conferva fluviatilis Linn.* und *C. torulosa Roth* von *Polysperma Vauch.* trennt, iſt ſehr richtig, aber ob die neuen Arten, welche er dazu bringt, dahin gehören, läſst ſich bey mangelnder mikroſkopiſcher Zergliederung nicht beſtimmen. *Schrader* vergleicht die Reſultate von der chemiſchen Zergliederung der Aſche von friſchem und gefaultem Schierlingskraute. Auffallend iſt die Vermehrung des kohlenſauren Kali im gefaulten Schierling. *Reich* beſchreibt die Lebensart der Coccinellen. *Willdenow* charakteriſirt fünf neue Pflanzen Deutſchlands, *Potamogeton complanatum* (ohne Zweifel *P. ſoſteraefolius Schumach.*), *Oenanthe megapolitana* von *Timm* als *O. pimpinelliſolia* beſchrieben, und bereits von *Schrader* als neu anerkannt, *Juncus balticus*, welchen Rec. auch aus Frankreich beſitzt und *J. helodes* nennt, da er an den Seeufern nicht ſelten iſt, *Chara hiſpida* einen wie es ſcheint, ausgezeichnete neue Art und *Ch. ludiſolia*. v. *Buch's* Bemerkungen über eine Sammlung a. d. lipariſchen Inſeln lehren, daſs Obſidian wirklich eine Verglaſung ſey, der Bimsſtein Lavaſtröme bilde und der Perlſtein eine Abſcheidung aus dem Obſidian darſtelle. *Flörke's* lichenologiſche Berichtigungen betreffen die *Lecidea fuſcoluteа Achar. L. coralloides (Stereocaulon Hoffm.) L. immerſa, L. fumoſa (Verrucaria fum. Hoffm.), Verrucaria ocellata* und werden im vierten Jahrg. fortgeſetzt. Rec. ſcheint die Reduction der unter *V. ocellata* vereinigten Arten faſt zu weit getrieben. Ueber *Lecidea albo-coerulescens* ebenfalls im vierten Jahrgange. *Schlegelmilch* beſchreibt körnigen Baſalt vom Kaukaſus, den aber *Karſten* für Grünſtein erkennt.

(Der Beſchluſs folgt.)

CHEMIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *W. Auguſt Lampadius*, Profeſſors der Chemie zu Freyberg, u. ſ. f. *erläuternde Experimente über die Grundlehren der allgemeinen und Mineral-Chemie*, welche in dem Freyberger akademiſchen Lehrcurſe von 1809—1810. angeſtellt wurden, geſammelt und herausgegeben von *Chr. Bercht*, Dr. der Philoſophie, und *G. G. Puſch*, der Bergwerkswiſſenſchaft Befliſſenem. *Zweyter* Band, die Experimente über die Mineral-Chemie enthaltend. 1810. XXIV u. 592 S. 8. (2 Rthlr.)

Der erſte Theil iſt Num. 246. des vorigen Jahrgangs dieſer A. L. Z. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Der vorliegende zweyte Theil, welcher mit dem erſtern an innerm Gehalt wetteifert, iſt, wie ſchon der Titel ſagt, der Mineral-Chemie gewidmet. Es werden darin 587. Verſuche beſchrieben. Auſser den mit den Mineralkörpern vorgenommenen Experimenten wird auch eines jeden Vorkommen in der Natur mitgetheilt. Es würde zu weit führen, eins und das andere aus dem brauchbaren Buche auszuheben. Wir begnügen uns *daher*, den Inhalt und die Oekonomie deſſelben im Allgemeinen anzudeuten. I. Halurgie. 1. Säuren. 2. Alkalien. 3. Säuren in Verbindung mit Alkalien und Erden. II. Lithurgie. A. Kaliſche Erden. 1. Baryt-Erde. 2. Stronthian-Erde. 3. Kalk-Erde. 4. Talk-Erde. B. in Aetzkalien auflösliche Erden. 5. Kieſel-Erde. 6. Thon-Erde. 7. Beryll-Erde. C. Erden, welche unter die vorigen Rubriken nicht gehören. 8. Ytter-Erde. 9. Zirkon-Erde. III. Phlourgie. A. einfache brennbare Körper. 1. Schwefel. 2. Phosphor. 3. Kohlenſtoff. B. Zuſammengeſetzte brennbare Körper. 4. Steinkohlen. 5. Erdpech. 6. Bergöl. 7. Naphtha. 8. Bernſtein. 9. Honigſtein. IV. Metallurgie. A. Metalle, deren Oxyde ſchon für ſich im Feuer reducirbar ſind. 1. Gold. 2. Silber. 3. Queckſilber. 4. Platin. B. Metalle, deren Oxyde nicht durch bloſses Feuer reducirt werden können. 5. Nickel. 6. Kupfer. 7. Zinn. 8. Bley. 9. Wismuth. 10. Spieſsglanz. 11. Tellur. 12. Uran. 13. Titan. 14. Palladium, Osmium, Rhodium, Iridium. 15. Cererium. 16. Tantalum. 17. Kobold. C. Metalle, durch welche das Waſſer zerlegt werden kann. 18. Eiſen. 19. Zink. 20. Braunſtein. D. Säuerungsfähige Metalle. 21. Arſenik. 22. Chrom. 23. Scheel. 24. Molybdän. 25. Columb.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. December 1811.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in der Realschulbuchh.: *Der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin Magazin für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 136. abgebrochenen Recension.)

Vierter Jahrgang 1810. *Fischer* beschreibt ein zweckmäfsig eingerichtetes Monochord. *Lehmanns* Abhandlung über die Zerbrechlichkeit der Blindschleiche, und die Aehnlichkeit des innern Baues mit den Eidexen, mitgetheilt von *Schneider*. Eine interessante Anatomie dieses Thieres. *Klug* bestimmt einige neue Piezatengattungen *Ptilotopus* (*Bombus americanorum Fabr.*) *Tetrapedia* (eine neue Art aus Brasilien), *Gnatho* (eine neue Art vom Cap) *Scotaena* (ebenfalls eine neue Art aus Brasilien) *Trachypus* (ebenfalls eine neue Art aus Brasilien). *v. Buch* über die Eisenerzlager in Schweden. Einige Bemerkungen über diese dem Gneus untergeordnete Lager. *Willdenow* über *Salix Arbuscula Linn.* Sehr richtig sagt er, dafs *Linné* bey dem Eintragen der Pflanzen in sein Herbarium Verwechselungen begieng. Auch hier pafst *Salix Arbuscula* seines Herbariums nur zu *S. incubacea*. Von *Salix Arbuscula Linn.* mufs die von Host beschriebene *S. A.* als eine besondere Art *S. Hosteana* unterschieden werden. *Derselbe* theilt Bemerkungen über Plumier's *Tractatus de Filicibus americanis* mit. *Flörke's* Kritik der Gyrophoren enthält viele schätzbare Berichtigungen. *v. Buch* über locale und allgemeine Gebirgsformationen. Wie sehr man sich hüten müsse, nach localen Formationen auf das Ganze zu schliefsen, zeigt er an den Versteinerungen im Oeningischen Mergelschiefer, und an dem Steinkohlengebirge von Locle auf der Höhe des Jora im Fürstenthum Neufchatel. Jener enthält nur Ueberbleibsel von noch existirenden organischen Körpern und ist aus dem Bodensatze eines Teiches entstanden, dieses ist Bodensatz eines Landsees. *v. Hoff* und *v. Schlottheim* entdeckten Seemuschelversteinerungen im bituminösen Mergelschiefer mit Pflanzenabdrücken. *Karsten* beschreibt eine neue Fossiliengattung Lythrodes von Friedrichsvärn, welche mit Labrador Feldspat vorkommt. Sie enthält Kieselerde, Alaunerde, Kalkerde, 8 in Hundert Natron, und 6 in H. Wasser. *Swarz* beschreibt das *Blechnum orientale* eine neue Art aus Peru. Er macht ferner aus *Disperisalata* von La Billardiere aus N. Holland, eine besondere Gattung *Diplodium*. Derselbe verbessert den Charakter von *Linconia* und beschreibt eine neue Art, *L. thymifolia*. Er beweist ferner dafs *Panicum dimidiatum* eine *Rottboella* sey. *Bode* über Erleuchtung und Erscheinung des Ringes von Saturn aus diesem Planeten betrachtet. *Willdenow* über das Keimen der Gewächse. Das Resultat dieser Abhandlung ist, dafs die Benennungen *Albumen* und *Vitellus* als nichts sagend, gänzlich zu verwerfen sind, dafs alle Pflanzen Cotyledonen haben, nur mannichfaltig gebildet. Rec. läugnet nicht, dafs sich Gärtner zuweilen in der Bestimmung dieser Theile irrte, aber mit dem Vf. kann er in der Hauptsache nicht einverstanden seyn. Der Embryo in dem Samen ist ein von den übrigen Theilen völlig gesonderter, höchstens ihnen nur leicht anhängender Theil. Die Cotyledonen sind Stücke dieses Embryo, mit ihm so verwachsen, dafs man die Grenze nicht bestimmen kann; auch wachsen sie in der Regel als Blätter aus, nur in einigen wenigen Fällen bleiben sie in der Erde verborgen, doch mit einem beträchtlichen Zuwachse. Ueberall sieht man schon die Form und Zahl der künftigen Samenblätter an dem Embryo deutlich. Das *Albumen* umgiebt entweder als ein fleischiger Umschlag den Embryo, der sich durch einen Druck leicht sondern läfst (*Tithymallae*), oder es wird von dem Embryo ganz oder zum Theil umschlossen, und es läfst sich nicht weniger leicht davon trennen (*Caryophylleae*), oder es sitzt an der Seite (Gräser). Nie wächst das *Albumen* aus, immer schwindet oder schmilzt es beym Keimen. Merkwürdig ist allerdings, was der Vf. von dem Keimen der Fichtenarten behauptet, und so verdient die Bemerkung über die Umbellenpflanzen eine nähere Prüfung. *John* fand im edlen Serpentin Kieselerde, Bittererde, etwas Alaunerde, Kalkerde, Eisen- Manganes- und Chrom-Oxyd nebst viel Wasser. *v. Buch* über den Gabbro. So nennt der Vf. ein Gemenge aus Jade und Smaragdit, oder aus Feldspat, Jade und grauen Smaragdit, dessen Verschiedenheiten und Vorkommen er genau angiebt. *Gronau* über die Witterung des Jahrs 1809., ist eine Uebersicht der-

derſelben. *Leisler* in Hanau fand *Vespertilio Barbaſtellus* in Deutſchland und beſchreibt ſie ausführlich. *Hausmann* zeigt an, daſs man am Iberge am Harz Strontianit entdeckt habe. *Herrmann* ſetzt ſeine mineralogiſchen Bemerkungen über das orenburgiſche Gouvernement fort. *Schrader* fand im Graphit nach dem Auskochen mit Waſſer und Verbrennen mit Salpeter noch Kieſelerde, Alaunerde, Eiſen- und Titan-Oxyd, im ſpaniſchen etwas Kupfer-Oxyd. *Willdenow* über die Anzucht ausländiſcher Bäume und Sträucher empfiehlt *Prunus ſerotina*, *Liriodendron Tulipifera* (der aber an der Nähe der Nord- und Oſtſee oft erfriert), *Salix Ruſſeliana*, *Populus monilifera* (ſchon häufig angebauet), *Juniperus virginiana* (verträgt ebenfalls die Seewinde nicht), *Acer ſaccharinum* und *daſycarpum* (letzterer iſt viel härter als *A. Negundo*). *Ebenderſelbe* beſchreibt *Pavonia platanifolia* eine neue Pflanzenart aus Indien. Bildet Stämme von 15—17. Fuſs Höhe. *Link* giebt das Verhalten der Mineralien vor dem Löthrohre, ſowohl in gemeiner Luft, als Sauerſtoffgas an. *Schönberg* beſchreibt das Skelet des groſsen Antons zu Helmſtädt, eines Rieſen. *Creſſac* zeigt an, daſs man am *Puy les Vignes* bey der Stadt *Leonard* im Dep. *d. l. Haute Vienne* in einem Lager Zinn mit Arſenikaleiſen, Arſenikalkupfer und Scheelerz gefunden habe. *Reich* beſchreibt eine neue Art von *Myotus virginicus* aus Virginien. *Flörke's* kritiſche Bemerkungen zu *Acharius Lichenographia univerſalis* ſind ſehr ſchätzbar, und räumen etwas die Menge von Arten auf, welche Acharius nach jedem Stücke, was ihm zu Händen kommt, beſtimmt. *Klug* beſchreibt ein Schmarotzerinſect auf der *Andrena ovina Illig.* (wovon *A. megacephala Ill.* das Männchen ſey), dem *Lepisma* ähnlich. *Schlegelmilch* macht noch einige Bemerkungen über den körnigen Baſalt, welchen Karſten für Grünſtein erkannt hatte. *Bode* über die Verbindung der Erde mit der Sonne. *Ramdohr* über die Organe des Taſtens in den Bienen, enthält treffliche Bemerkungen von der Vertheilung der Nerven in den Fühlhörnern, in den Freſsſpitzen und den Füſsen. Die Freſsſpitzen hält er beſonders für dieſe Organe des Taſtens. Ueberall ſind die Nerven im Körper der Inſecten von Luftröhren begleitet und auch dieſe treten in Fühlhörner, Freſsſpitzen und Füſse. *Ahrens* beſchreibt merkwürdige Würmer, welche ſich in einer Schnecke (*Helix putris*) fanden, und von einem Orte darin zum andern bewegten. *Flörke* über die verſchiedenen Arten des Brandes im Getreide. Er unterſcheidet den Roſt (*Uredo linearis* und *Puccinia graminis Perſ.*), ferner den Flugbrand, den harten und den Schmierbrand, auch zieht er Fourcroy's Unterſuchungen auf den letztern. Schade, daſs der Vf. keine mikroſkopiſchen Unterſuchungen angeſtellt hat. Der Flugbrand iſt ohne Zweifel ein *Uredo*, welches die Uebergänge von dieſem zu *Uredo Caricis*, zu den *Uredo* Arten auf Stämmen und Blättern, endlich zu *Uredo appendiculata* und der Gattung *Puccinia* beweiſen. Den harten und Schmierbrand kennt Rec. nicht genau. *John* hat im Caviar viel Eyweiſsſtoff, etwas Oel und ſalzſaures Natrum, wenig ſchwefelſaures Kali, Gallerte, phosphorſauren Kalk und phosphorſaures Eiſenoxyd gefunden. *Noel* beſchreibt die *Clupea Aloſa picta Autor.* eine von *Clupea Aloſa* verſchiedene Art, und den Fang derſelben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Liebe nach Paulus in Betrachtungen* (Predigten) *über 1. Kor. XIII.* Von Dr. *Johann Jakob Stolz*, der Theol. Profeſſor und Prediger an der Martinskirche in Bremen. (Seit 1811. privatiſirender Gelehrter zu Zürich.) Neue, unveränderte Ausgabe.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Denſelben: *Chriſtliche Predigten, gehalten in d. J. 1809. in der Martinskirche zu Bremen* von Dr. *J. J. Stolz* u. ſ. w.

Beide Sammlungen auch unter dem beſondern Titel:

Predigten zur Beförderung der Humanität von Dr. *J. J. Stolz.* 1ſte Hälfte XIV u. 316 S. 2te Hälfte XVI u. 292 S. 8. 1810. (zuſammen 1 Rthlr. 12 Gr.)

Obgleich die Predigten über 1. Kor. 13. bey ihrer erſten Erſcheinung im J. 1798. öffentlich vortheilhaft beurtheilt wurden: ſo blieben ſie doch in manchen Gegenden Deutſchlands unbekannter, als andere Schriften deſſelben Vfs. Die Verleger wünſchten ſie alſo mit einer neuen Sammlung von Predigten ähnlichen Inhaltes, die durch einen gemeinſchaftlichen Titel mit der frühern verbunden *werden könnte*, aufs neue auflegen zu dürfen; und *der Vf. gewährte* ihnen dieſen Wunſch, ſorgte aber auch durch ein beſonderes Titelblatt dafür, daſs dieſe als eine von der erſten unabhängige Sammlung kenntlich würde und die Beſitzer der erſten nichts doppelt zu kaufen brauchten. Dieſs zur Geſchichte der Erſcheinung vorliegender beiden Sammlungen, unter denen nur die 2te, als eine eigentlich neue, unſerer näheren Anzeige und Beurtheilung bedarf. Das Ausgezeichnete derſelben beſteht hauptſächlich in der ganz eignen Art, wie der Vf. hier die ſogenannte Paſſionsgeſchichte behandelt. „Bey meinem dieſsmaligen Ueberdenken dieſer Geſchichte", heiſst es S. 3., nachdem im Vorhergehenden auf die Schwierigkeiten war gedeutet worden, die es habe, während einer Reihe von 25. Amtsjahren dieſer Geſchichte jährlich neue intereſſante Seiten abzugewinnen, „zeigte ſich mir vorzüglich der Gedanke in einem hellern Lichte, daſs man gegen die Widerſacher Jeſu, gegen *Judas, Petrus*" (war dieſer auch Widerſacher Jeſu?) „*Pilatus*" (ſelbſt dieſen möchte Rec. nicht dahin zählen), „und andre in dieſer Geſchichte vorkommende Perſonen, gewöhnlich nur *anklagend, beſcheltend, rügend, verdammend* zu Werke geht, und daſs man deſswegen häufig bey dieſer Gelegenheit nur *Strafpredigten* hört." Zur Vermeidung der Uebertreibungen, und überzeugt, daſs in ſolchen Predigten meiſt die Farben der Gemälde viel zu ſtark aufgetragen werden, und daſs die geſchilderten Perſonen, nicht die Ungeheuer

geheuer waren, die man oft aus ihnen macht, will der Vf. in seinen Predigten „diese Personen, zwar in ihrer Eigenschaft als Sünder *hassenswürdig*, aber doch noch mehr *bedaurenswerth* vorstellen." (*Hassenswürdig* ist selbst die *Person* des gröbsten Sünders nicht, sondern nur seine sündlichen Eigenschaften). So wohl dieses nun auch dem Vf. gelungen ist, so sehr ihn die sieben ersten Predigten als richtigen Menschenkenner, als scharfsichtigen Menschenbeurtheiler und als feinfühlenden Menschenfreund bezeichnen, und so schöne Proben sie besonders davon enthalten, dass auch er, wie *Reinhard* (S. dessen Geständnisse u. s. w. Br. X. S. 117. u. f. w.) zur Auffindung und Wahl interessanter Materien aus historischen Texten die Regel befolgt: sich ganz auf den Schauplatz der Geschichte zu versetzen und, mittelst passender Anwendungen auf die Umstände und Bedürfnisse der eignen Zeit und Gemeine, Worte, geredet zur rechten Zeit, vorzutragen: so sehr hätte doch Rec. gewünscht, dass auf das wirklich Seltene in dieser Art, über die Passionsgeschichte zu predigen, *von der Kanzel herab* nicht so wäre aufmerksam gemacht worden, wie solches in der 1sten und 7ten Pred. geschehen ist. Der Zuhörer abstrahire es aus den Predigten selbst, nicht aus dem, was ihm sein eigner Prediger darüber sagt, ob ihm etwas Gewöhnliches oder Nichtgewöhnliches vorgetragen wird. — Auch die vier folgenden Predigten, die es hauptsächlich mit Jesu, dem Leidenden und, unter gewissen Einschränkungen, höchst Bedauernswürdigen, zu thun haben, so wie die sieben letzten, worin gezeigt wird, warum Jesus in die Welt gekommen und nicht gekommen sey, sind in jedem Betrachte Lesenswerth und verdienen besonders von jüngern Predigern, um auf Manches, was in der Erklärung der Leidensgeschichte und in der Lehre von der Bestimmung Jesu oft übersehn wird und nicht übersehn werden sollte, die Aufmerksamkeit zu lenken, studirt zu werden. Noch unbedingter würde Rec. diese Sammlungen empfehlen, wenn nicht des Vfs. Periodenbau oft lang und verwickelt wäre, und wenn darin nicht für die Kanzel fremde Wörter, wie *Humanität*, *sympathetische* Gefühle, *Neutralität* u. s. w. zuweilen vorkämen. Den Druck findet Rec. für ein Erbauungsbuch nicht gross und dem Augen gefallend genug.

JUGENDSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Anständighedslaere for Ungdommen* af *J. F. Dolz*, oversat ved Prof. *Kn. L. Rabek*, Ridder af Danebrogen. (Lehre des Anstandes für die Jugend von *J. F. D.*, übersetzt vom Pr. *K. L. R.* Ritter des Danebrogordens.) 1810. IV und 128 S. 8. (16 Gr.)

Es ist eine bemerkenswerthe Abweichung der dänischen Sprache von der deutschen, wenn in der letzten nur zwischen *Anständigkeit* und *Wohlanständigkeit*, in der ersten hingegen zwischen a) *Anstaendighed*, b) *Velanstaendighed* und c) *Sömmelighed* unterschieden wird, so, dass jedes dieser 3 Wörter einen eignen Sinn ausdrückt und unter a) die Rücksicht, die man in seinem Verhalten auf die *natürlichen*, unter b) die Rücksicht, die man auf die *allgemeinangenommenen*, unter c) die Rücksicht, die man auf die *unter bestimmten Stände und Bürgerklassen angenommenen* Zeichen der Sittlichkeit nimmt, verstanden wird. Hat man auch für das Stammwort *sömmesig* das deutsche *sich geziemen*: so fehlt es doch dem davon herkommenden *Sömmelighed* im Deutschen an einem entsprechenden *Substantiv*: denn *Geziemenheit* oder *Ziemlichkeit* ist, in diesem Sinne gebraucht, undeutsch, und für *Schicklichkeit* hat der Däne sein eigenes *Skikkelighed*. Dem würdigen Uebersetzer der Dolzischen Anstandslehre ist diese Abweichung seiner Muttersprache von der deutschen nicht entgangen; er hat sich um ihretwillen verschiedene zweckmäßige Veränderungen des Originals erlaubt und §. 5. seq. den Unterschied zwischen *Anstand* und *Anständigkeit* so bestimmt, dass unter jenem die Fertigkeit, sich in seinem Verhalten nach den Begriffen des Geziemenden und Schönen, unter dieser die Geschicklichkeit, in seinem Verhalten die natürlichen Zeichen der Sittlichkeit zu berücksichtigen, verstanden wird. Dass übrigens die Uebersetzung geschmackvoll, richtig und in einer reindänischen Sprache verfasst ist, bedarf bey einem Uebersetzer, wie der bekannte Dichter *Rabek* ist, nicht erst der Versicherung. Dem Originale, das in unserer A. L. Z. kürzlich (1811. Erg. Bl. Nr. 87.) angezeigt wurde, gereicht es zur Ehre, einen solchen Uebersetzer gefunden zu haben.

THEOLOGIE.

KIEL, gedr. in der Kön. Schulbuchdr.: *Ueber die Unvereinbarkeit der geistlichen und weltlichen Macht und die Vereinbarkeit des Katholicismus und Protestantismus.* Ein praktischer Commentar über 2 Thess. II, 1 — 12. und Joh. X, 12 — 16. Von D. *Joh. Otto Thiess.* 1809. 8 B. kl. 8. (12 Gr.)

Auch diese kleine Schrift des verstorbenen Vfs. ist durch dessen eigne Schuld viel weniger geniessbar geworden, als sie es hätte werden können. Statt eines *gelehrten* Commentars über die beiden angegebenen Stellen des N. T. wollte er seinen Lesern einen *praktischen* mittheilen; gleichwohl erliegt ein Theil seiner Schrift unter den literarischen Notizen, die er in ungeheuern Noten beybringt; so besteht z. B. S. 7 — 12. nur aus sechs Linien Text, das übrige ist alles Note; noch ärger ist es S. 19 — 40.; diese 22 Seiten haben nur 23 Linien Text; den übrigen Raum nehmen Citationen ein, womit den Frommen, die erbaut werden sollen, wenig gedient seyn wird. Die Hauptgedanken des Büchleins giebt der Titel an; sie sind nicht neu, wie oft und von wie vielen ward es schon gesagt, dass *Staatsgewalt* und *Kirchenzucht*, ihrer Natur nach, von einander *verschieden* seyn, und

und dafs, nach Beseitigung des *Papstthums*, Katholiken und Protestanten wohl noch zu vereinigen wären! Aber die Ausführung dieser Gedanken hat doch etwas Originelles, und es fehlt nicht an einzelnen guten und zum Theil sehr schönen und gefühlvollen Stellen, die man um so lieber ausheben möchte, da sie in des Vfs. Schrift nicht die gehörige Wirkung thun. Mit Unwillen erfüllen verschiedene Ausfälle auf liberale Theologen, die ein Mann sich erlaubte, der so viel anstöfsige Dinge gesagt hat, und, wenn Ketzergerichte wieder eingeführt worden wären, gewifs einer der ersten gewesen seyn würde, den man vor dasselbe gefordert, und im günstigsten Falle wenigstens mit strengen Verweisen angesehen hätte; es ist widrig, wenn ein *solcher* Mann gemäfsigt denkenden Theologen, besonnenen Freunden freyer wissenschaftlicher Untersuchungen wenigstens mit einem Wespenstiche wehe thun, und sie als Uebelgesinnte gegen den christlichen Glauben, als solche, die da Miene machen, Christum zu verläugnen, verdächtig machen will. Dieſs war ein häfslicher Zug in des Vfs. Schriftstellercharakter, den zwar Rec. gern aus dessen äufserer Lage erklärt, um ihn so viel möglich zu entschuldigen, zumal da er andern weniger als sich selbst dadurch schadete. Die eigentliche Tendenz der vorliegenden Schrift würden wir, wenn der Vf. noch lebte, Bedenken getragen haben, anzudeuten, um ihm nicht Ungelegenheiten zuzuziehen; aber auch nun, da er nicht mehr unter den Lebenden wandelt, läfst sich füglich davon schweigen; sein Büchlein ruhe mit ihm im Frieden!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Eurich: *Zwölf in Kupfer gestochene Vorschriften zur Erlernung der englischen Handschrift*, von *H. Brose* in Berlin. (Ohne Jahreszahl) in quer gr. 4. Auf Velinpap. (12 Ggr.)

Die Charaktere oder Schriftzüge aller süd- und westlichen Völker Europens, sind sich im Wesentlichen fast alle gleich, weil sie durchgängig das lateinische Alphabet zu schreiben angenommen haben; aber die Art, wie der lateinische Schrift- und Current-Charakter *geschrieben* wird, ist eben so verschieden, wie der Volks-Charakter derjenigen Nationen, die ihn schreiben, entweder durch Geschmeidigkeit, oder verfeinerten Geschmack in der Schönschreibekunst sich mit Vortheil auszeichnet. Seit dem Anfange des XIIIten bis zum Anfange des XIXten Jahrhunderts hat die Schönschreibekunst, wie die Sculpture, manche Veränderung des Geschmacks erlebt; fast alle 50 Jahre findet man einen geänderten Charakter, dem weniger das deutsche, als das lateinische Alphabet unterworfen gewesen ist. In neuern Zeiten, und seit den jüngst verflossenen 25 Jahren, haben die Engländer, Holländer und Deutsche, in sofern die letztern, in fremden abendländischen Sprachen schreiben, den Vorzug vor allen Europäern behauptet, wogegen die Italiäner, Spanier und Portugiesen, ihren minder gefälligen, als meistens steifen Schriftzügen, die vor hundert und mehreren Jahren bey Ihnen üblich waren, ohne eine Hauptveränderung damit vorzunehmen, treu geblieben sind. Am meisten haben die Franzosen, zumal die Geschäftsmänner in den Canzeleyen der Staatsverwaltung, weniger die Kaufleute Frankreichs, den französischen Schreib-Charakter seit der Revolution bis auf den gegenwärtigen Augenblick geändert. Nicht selten ist es, dafs man in einer Expedition, sechs- bis sieben Schriftarten, das ist: so viele Alphabete verschiedener Schriftzüge darin angebracht sieht. Jetzt aber behaupten die Deutschen den Vorzug, deren verschiedene Schriftarten, unsere Nachbaren, die Franzosen, vor 30 und mehreren Jahren oft bitter tadelten. Die Engländer, Holländer und Deutschen sind sich aber consequent geblieben; die letztern haben ihren Geschmack in Schönschreiben, selbst durch ausländische gefällige Verfeinerung erhöhet; dieſs beweisen die vorliegenden zwölf Vorschriften, die, ungeachtet es nicht an ähnlichen Mustern der Art fehlt, dennoch verdienen in Handlungsschulen und bey dem Privatunterrichte eingeführt zu werden, indem sie neben ihren vielfachen Geschwistern, recht gut bestehen können.

NEUE AUFLAGEN.

Dresden, in d. Arnold. Buchh., Paris u. Cassel, b. Turneisen d. Sohne: *Dialogues pour la vie sociale;* propres à se former au ton de la conversation en françois et en allemand, par *F. Beauval.* T. I. *dialogues de matinées.* 192 S. T. II. *dialogues de journées.* 196 S. T. III. *dialogues de soirées.* 188 S. *Seconde* édition revûe et corrigée. 1811. 8. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 236.)

Auch unter dem deutschen Titel:

Gespräche für das gesellschaftliche Leben. Erstes Bändchen. *Morgengespräche. Zweytes* Bändchen. *Tagesgespräche. Drittes* Bändchen. *Abendgespräche.*

* * *

Nürnberg, b. Bieling u. in Comm. d. J. B. G. Fleischer. Buchh. in Leipzig: *Auserlesenes Beicht- und Communionbuch für gläubige Christen,* mit einer Vorrede und Unterricht vom rechten Gebrauch des heiligen Abendmahls, von *D. Johann Georg Rosenmüller.* Nebst einigen neuen Buss-Beicht- und Abendmahlsliedern, in Beziehung auf die vorhergehenden Gebete und besondern Andachten zur Privat- und Kranken-Communion. *Neue* verbesserte Auflage. 1808. XIV u. 256 S. 8. (8 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 14. December 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwde Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam.* (Neue Preisschriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunde.) *Eerste* Deels *Eerste* Stuk. 1809. 141 S. gr. 8.

Die letzten Bände der *alten* Sammlung der Preisschriften der chirurgischen Gesellschaft zu Amsterdam sind in den Ergänz. Blätt. 1809. Num. 34 und 35 angezeigt. Die *neue* Sammlung beginnt mit einer *Abhandlung über den schwarzen Staar, als Beantwortung der, im Jahr 1804 von der Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunde zu Amsterdam aufgegebenen Preisfrage,* von dem Herrn *J. Logger,* Wundarzte zu Leyden. So wie sich diese Preisschriften bisher durch ihren interessanten Inhalt ausgezeichnet haben, so ist es auch bey der gegenwärtigen der Fall. Die Preisfrage, die sie beantwortet, war folgende: *Unter den mannichfaltigen Krankheiten, welche die Blindheit verursachen können, ist der Schwarze Staar (Amaurosis) eine der gewöhnlichsten, und sie war bisher auch eine der unheilbarsten von allen. Es wird demnach gefragt: Welches ist die Natur, und welches sind die Ursachen und Kennzeichen dieser Krankheit? Ist sie in irgend einem Falle heilbar? und, wenn sie es ist, unter welchen Bedingungen und auf welche Weise?*

Von den *Fünf Kapiteln,* woraus die Abhandlung besteht, handelt das *erste* von der *Natur des schwarzen Staars.* Hr. *L.* sagt, dass er der Meinung derer sey, welche behaupten, der Sitz der Sehekraft sey nicht die Aderhaut, sondern die Netzhaut, oder die Ausbreitung des Sehenervens, nebst dem Schenerven selbst und dem Gehirn, in so fern dieses den Gesichtseindruck empfängt und der Seele darstellt. Die Definition, die der Vf. von dem *schwarzen Staare* gibt, ist folgende. Er sey eine *Verminderung, Unterdrückung oder Vernichtung des Vermögens zu sehen, welche abhängen von einer krankhaften Beschaffenheit der Netzhaut, des Gesichtsnerven oder des Gehirns, ohne eine sichtbare Veränderung der äusserlichen Gestalt des Auges oder seiner Feuchtigkeiten.* Die Unterscheidung in Verminderung oder Unterdrückung der Sehekraft auf der einen, und in völlige Vernichtung derselben auf der andern Seite, habe ihren guten Grund in der Erfahrung, weswegen auch der schwarze Staar in den *intermittirenden,* den *periodischen* und den *fixirten* eingetheilt werde. Von den beyden ersten Arten werden aus den Schriftstellern merkwürdige Beyspiele angeführt. Eine andere Eintheilung sey die in *Amaurosis imperfecta* oder *partialis,* und in *Amaurosis perfecta* oder *completa.*

Zweytes Kapitel. *Ueber die Ursachen des schwarzen Staars.* Die *nächste Ursache* des schwarzen Staars kann Hr. *L.* nicht mit Andern in einer Lähmung der Netzhaut oder des Gesichtsnerven finden. Bey vielen schwarzen Staaren seyn vielmehr im Anfange das Gefühl u. die Thätigkeit erhöht. Er suche mit *Guerin* die nächste Ursache des schwarzen Staars entweder in einer *geschwächten Wirkungskraft der Netzhaut,* oder in einer *grossen Empfindlichkeit derselben.* Unter die vorbereitenden Ursachen werde auch die Schwangerschaft gerechnet. Hypochondristen u. hysterische Personen seyen zuweilen (nach dem Vf., *nicht selten,* welches wir doch nicht zugeben können) dem schwarzen Staare unterworfen. Eine von den Ursachen sey die Idiosynkrasie, oder auch die Erblichkeit. Der Gelegenheitsursachen gebe es sehr viele. Hr. *L.* hat dieselben unter sechs Klassen gebracht. Die erste Klasse enthält die organischen Gebrechen, wodurch die Gesichtsnerven gedrückt, afficirt, und in ihren Wirkungen gehindert werden; die zweyte die Verletzung des Gesichtsnerven, der Netzhaut und des strahligen Körpers; die dritte Alles, was eine allgemeine Schwäche oder eine örtliche Schwäche der Gesichtsnerven verursachen kann; die vierte den vermehrten und oft beschleunigten Zufluss des Blutes nach dem Kopfe; die fünfte die Krämpfe, und die sechste die krankhaften und mechanischen Reize. Zur ersten Klasse sind zu rechnen: Geschwülste in der Nähe der Gesichtsnerven, wodurch diese Nerven gedrückt werden; die Balggeschwülste, die Gewächse in der Tiefe der Augenhölen und in der Schädelhöle; Geschwülste oder Wasser, oder Eiter im Gehirn; Wasserblasen auf dem Gesichtsnerven; Verhärtungen des Gesichtsnerven und der Netzhaut, wozu, nach *Reil,* unter andern die Entzündung der Thränendrüse Gelegenheit geben könne; die zu grosse Zunahme der Augenfeuchtig-

keiten, wodurch die Gesichtsnerven gedrückt werden; nach Einigen die Auflösung des Glaskörpers, die aber mehr als eine Folge des schwarzen Staars anzusehen sey; endlich, nach dem Vf., der hierbey *Beer's* Lehre der Augenkrankheiten anführt) die Drüsengeschwülste in der Gegend der Drosselvenen (*Venae jugulares*), wodurch der Zurückfluss des Blutes im Kopfe verzögert, die Gefäse desselben angefüllt, die Gefäse des Auges geschwächt und ausgedehnt werden, und dadurch ein Druck auf die Netzhaut verursacht wird. Die zur zweyten Klasse gehörigen Verletzungen können durch Quetschung, oder Verwundung, oder Vereiterung des Gesichtsnerven, der Netzhaut, oder des *Ligamentum ciliare*, auch zuweilen durch Quetschung der Augenbraunen, entstehen: Alles, wie durchgängig, durch Beyspiele aus den Schriftstellern erläutert. Wenn *Mohrenheim* behaupte, durch die Niederdrückung des grauen Staars werde der schwarze auf die Art hervorgebracht, dass die niedergedrückte Krystallinse einen Druck auf den Gesichtsnerven äussere: so nehme man mit *Beer* (a. a. O.) mit mehr Wahrscheinlichkeit an, dass dieses durch eine Quetschung des *Corpus Ciliare* geschehe. So sey es auch wahrscheinlicher, dass nach Verwundungen der Augenbraunen der schwarze Staar durch den Druck der Narbe, als, nach *Chopart's* und *Desault's* Meinung, durch das, auf jene Verwundungen folgende Austreten des Blutes und durch Vereiterung unter dem Schädel, verursacht werde. Diese Blindheit zeige sich ja um die Zeit, wo die Narbe sich bilde. Unter den Ursachen, die, der dritten Klasse zufolge, eine allgemeine Schwäche des Körpers, und durch diese den schwarzen Staar hervorbringen, seyn der frühe und unmäfsige Genufs der physischen Liebe und die Selbstbefleckung diejenigen, welche am heftigsten wirken. (Unter die Ursachen, die durch allgemeine Schwäche vorübergehende Verdunkelung der Augen hervorbringen können, bringt Rec. auch das *Blutbrechen*. Er behandelte einst ein solches besonders heftiges Brechen dieser Art bey einer Jungfer zwischen 30 und 40 Jahren, wo, aber freylich nur während der gröfsten Schwäche, fast gänzliche Blindheit entstand. Ursachen der örtlichen Schwäche: sehr starkes Sonnenlicht; blendender Schnee; wenn ein Blindgeborner nach der Operation unvorsichtig einem starken Lichte ausgesetzt wird; der Blitz von angezündetem Schiefspulver; der eigentliche Blitz; bey Nervenfieberkranken oder bey Kindbetterinnen sehr helle Zimmer mit weifsen Mauern, mit weifsen oder rothen Bettvorhängen, wo doch wenigstens die Schärfe des Gesichts verloren gehe; scharfes und anhaltendes Besehen kleiner Gegenstände mit ungewaffnetem Auge, oder der Gebrauch des einen Auges bey Ferngläsern und Vergröfserungsgläsern; Erschütterungen des Gehirns; der unvorsichtige äufserliche Gebrauch betäubender Mittel, wie der Belladonna und des Hyoscyamus. Als Ursachen, die durch vermehrten, und wohl auch zugleich beschleunigten Zufluss des Blutes nach dem Kopfe Schwäche des Gesichts, oder selbst den schwarzen Staar hervorbringen, werden angegeben: Unterdrückung gewohnter Blutausleerungen, auch der künstlichen durch Aderlassen; starke Muskelbewegungen (wie aber der Vf. zu diesen Bewegungen heftige Augenentzündungen, hitzige Fieber und den Eindruck der brennenden Sonnenhitze auf das entblösste Haupt rechnen könne, sieht Rec. nicht ein); ferner heftige und langwierige Gemüthsbewegungen trauriger Art; erhitzende Speisen, Getränke u. Arzneymittel, durch Beschleunigung des Blutumlaufs und dadurch vermehrten Zufluss nach dem Kopfe, mit Erläuterungen aus *Beer* (a. a. O.), welcher auch die, bey Vollblütigkeit angewandte Elektricität unter die erhitzenden Ursachen rechnet. Wenn *Beer* sage, Blutigel, die man an die Schläfen lege, seyn im Stande, einen anfangenden schwarzen Staar in einen vollkommenen zu verwandeln: so könne das Hr. *L.* nur in so fern zugeben, als Schwäche im Spiele sey, die durch die Blutegel nothwendig vermehrt werden müsse. Dagegen wisse er aus eigener Erfahrung, was für ein kräftiges ableitendes Mittel man bey heftigen Augenentzündungen an den Blutegeln habe. Bey der fünften Klasse, den Krämpfen, wird unter andern bemerkt, dass, so wie andere heftige Schmerzen, auch anhaltende starke Kopf- und Zahnschmerzen Gelegenheit zu Verdunkelung der Augen oder gar zur Entstehung des schwarzen Staares geben. Bey der sechsten Klasse, oder den krankhaften und mechanischen Reizen, die auf die Gesichtsnerven wirken, und ihre Verrichtungen stören oder vernichten, verbreitet sich der Vf. über folgende Ursachen: verhinderte Ausdünstung; Versetzung der Milch; *Erkältung des entblösten* Hauptes bey eingewurzelter katarrhalischer Beschaffenheit desselben; Versetzungen von Krankheitsstoffen, z. B. des Eiters, zurückgetriebene Gicht; unvorsichtig getheilte Geschwüre, venerischer oder anderer Art; die venerische Krankheit, wovon Hrn. *L.* selbst verschiedene Beyspiele vorkamen; chronische oder acute Hautkrankheiten; gestopfter weisser Flufs; gastrische Reize, Säure oder schwarze Galle, bey schweren Stuhlgängen und heftigem Brechen, durch Mitleidenheit, welches *Himly* nicht zugeben, sondern blofs dem Aufstofsen zuschreiben wolle, wohin bey Kindern auch Würmer zu rechnen seyn. Bey den mechanischen Reizen werden aus *Richter's* Wundarzneykunst von einem, ins Auge gefallenen Schrootkorne und aus *Janin* (Journ. de Méd. etc. T. XXXIV.) von einem, vor 10 Jahren operirten grauen Staare, der in die vordere Augenkammer fiel, Beyspiele angeführt.

Drittes Kapitel. *Ueber die Kennzeichen des schwarzen Staares.* Nachdem der Vf. die Kennzeichen des schwarzen Staares, die gewöhnlich von den Schriftstellern angegeben werden, verworfen oder für unsicher erklärt hat, sagt er S. 50: man müsse, um hierin zu mehrerer Sicherheit zu gelangen, auf den Anfang und Fortgang des schwarzen Staares, welcher letztere oft sehr langsam sey, seine Aufmerksamkeit richten. Die besonderen Umstände, die bey seinem Fortgange wahrgenommen werden, sind (S. 51.)

nach

nach den Urſachen des ſchwarzen Staares verſchieden. Iſt die nächſte Urſache eine Schwäche der Thätigkeit der Netzhaut oder des Geſichtsnerven, dann wird zuweilen im erſten Anfange ein Gefühl von Steifigkeit, eine Trockenheit des Auges, und gewöhnlich auch eine Trockenheit der Naſe an derſelben Seite bemerkt; die Gegenſtände und das Licht werden weniger ſcharf geſehen, als zuvor; manchmal iſt hier das verwirrte Geſicht vorhanden, beſonders in Anſehung der Farben, und zwar dergeſtalt, daſs ſie allezeit dunkelar erſcheinen, indem z. B. dem Kranken das Weiſse gelb, und das Dunkelrothe ſchwarz zu ſeyn ſcheint; die Gegenſtände erſcheinen kleiner, als ſie ſind; das Helle und Glänzende erkennt er beſſer, als das Matte und minder Glänzende, und des Morgens, oder wann das Auge eine Zeitlang geſchloſſen war, ſieht er beſſer; welches man *Hemeralopia* nennt. Durch anhaltende Beſchäftigungen und durch Ermüdung des Auges vermehrt ſich die Verdunkelung, und des Abends, beſonders gegen die Nacht, können die Kranken die Augenlieder nicht offen erhalten; ſie haben ein Gefühl, als ob ſie ſchlaftrunken wären. So wie das Uebel mehr und mehr zunimmt, erweitert ſich die Pupille immer mehr, und ſie zieht ſich wenig oder ſehr langſam zuſammen. Endlich können die Gegenſtände nicht mehr unterſchieden werden, zuletzt auch nicht mehr das Licht, und dann iſt die Pupille völlig erweitert, indem das Auge ſteif und unbeweglich ſteht. Der Staar, der von vermehrten oder zu groſser Empfindlichkeit entſteht, die man erhöhte Energie nennen könne, habe ganz entgegengeſetzte Kennzeichen. Im Anfange iſt daher das Geſicht ſehr ſcharf (*Oxyopia.*) Die Kranken leiden jedoch auch an Verwechſelung der Farben (*Cropſia*). Sie ſehen bey Nacht, wo ſie mit einem ſchwachen Lichte umgeben ſind, aber nicht beym hellen Tageslichte. Es wird ihnen jedoch niemals ganz ſchwarz vor dem Geſichte, ſondern, wenn ſie keinen Gegenſtand mehr unterſcheiden, haben ſie noch immer einen weiſsen Schimmer vor den Augen. In einem höhern Grade des Uebels geht dieſer Schimmer in einen läſtigen Glanz über, und das helle Licht iſt ihnen ſo unerträglich, daſs ſie die Augen dagegen beſchützen müſſen. Nicht ſelten ſehen ſie ſpringende Funken, ſchnell auffliegende Flammen und feurige Strahlen (*Photopſia*). Die Pupille iſt enge, doch bisweilen noch beweglich, deren Bewegung mit unter verkehrt zu ſeyn ſcheint. Manchmal iſt das Auge ſehr feucht, zuweilen thränend, die Naſe auch oft feucht; die Augenlieder ſchwellen, und ſind, nebſt allen, in der Nähe des Auges liegenden Theilen, ſehr empfindlich, und die Augenmuskeln ſind faſt immerfort in ſchneller Bewegung. Man dürfe jedoch nicht glauben, daſs der Fortgang des ſchwarzen Staares allezeit ſo regelmäſsig ſey, und daſs die angegebenen Merkmale allezeit ſo deutlich in die Augen fallen. Es gebe hier Abweichungen, die man der Verſchiedenheit der Gelegenheitsurſachen zuzuſchreiben habe. Ein Beyſpiel davon ſey der anfangende ſchwarze Staar, der von unterdrückter Ausdünſtung herrühre. Dieſer verſchlimmere ſich bey naſſer und kalter Witterung, bey trockener und warmer Witterung hingegen gehe es beſſer damit. Und ſo werden denn verſchiedene Gelegenheitsurſachen mit aller wünſchenswerthen Beſtimmtheit und Klarheit durchgegangen.

Viertes Kapitel. *Ueber die beſonderen Umſtände, worauf bey dem ſchwarzen Staare die Vorherſagung ſich gründen muſs.* Für ſo unheilbar auch der ſchwarze Staar im Ganzen mit Recht gehalten werde, ſo ſey doch, im zweyten Kap. gezeigt worden, in wie vielen Fällen er ſich durch die Natur oder Kunſt heben laſſe. Der ſchwarze Staar von Schwangerſchaft, von Vollblütigkeit, von gehemmten Ausleerungen, von Gemüthsbewegungen, u. ſ. w. ſeyn Beyſpiele davon. Ob nun ein ſchwarzer Staar heilbar oder unheilbar ſey, das hänge von den Urſachen ab, die, wiewohl ſie das Geſichtsorgan unmittelbar befallen, doch aus dem Wege geräumt werden können, ohne daſs ſie in dem Geſichtsnerven oder der Netzhaut eine Desorganiſation zurücklaſſen, wofern der Staar nicht zu alt ſey. Heilbar iſt er beſonders alsdenn, wenn das unmittelbare Geſichtsorgan noch einige Empfindlichkeit für die Berührung des Lichtes beſitzt. Ferner derjenige, welcher in einem Augenblicke entſteht, wo die Pupille mehr, als gewöhnlich im natürlichen Zuſtande, jedoch nicht zu ſehr, erweitert iſt, und ohne einige Veränderung ihrer natürlichen Geſtalt, mit Beybehaltung ihrer gewöhnlichen ſchwarzen Farbe in und hinter derſelben, bis auf den Boden des Auges; ingleichen derjenige, welcher nicht begleitet iſt von einem heftigen u. anhaltenden Schmerze in dem Kopfe und den Augenbraunen, oder von einem Gefühl von Druck in der Augenhöle, und wobey man alſo keine Urſache hat, zu vermuthen, daſs ein organiſcher Fehler in der Augenhöle, oder in der Schädelhöle, oder in dem Gehirn ſelbſt vorhanden iſt.

Fünftes Kapitel. *Ueber die Heilart des ſchwarzen Staares.* Wir dürfen, ſagt Hr. *L.* nur der Natur folgen. Wenn ſie z. B. einen, durch unterdrückte Ausdünſtung entſtandenen ſchwarzen Staar durch Wiederherſtellung der Ausdünſtung heilet: ſo werden wir in unſern Bemühungen glücklich ſeyn. Er trägt die Behandlung des ſchwarzen Staares, nach den ſechs Klaſſen der Gelegenheitsurſachen vor, die er in dem zweyten Kapitel nahmhaft gemacht hat, und geht alsdann zur empiriſchen Kur über. Obgleich die, zur erſten Klaſſe gehörenden Urſachen, die organiſchen Fehler, unheilbar ſeyn: ſo könne man doch noch äuſserliche ableitende Mittel, ſpaniſche Fliegen oder ein Haarſeil am Halſe, verſuchen, vollblütigen Blut abzapfen, u. ſ. w. Geſchwollene Halsdrüſen müſſe man ſobald als möglich zu zertheilen oder zur Eiterung zu bringen ſuchen. Werde der ſchwarze Staar durch Entzündung der Thränendrüſe verurſacht, ſo müſſe man die kräftigſten zertheilenden Mittel, z. B. einen Breyumſchlag mit Bleyeſſig, anwenden. Bey der zweyten Klaſſe, wo von der Verwundung, dem Drucke, der Entzündung, der Vereiterung

terung des Gesichtnerven, der Netzhaut, oder der Nerven der benachbarten Theile gehandelt wird, hat der Vf. in einer langen Anmerkung viel Nützliches über die Kur der *Ophthalmia activa*, *passiva* und *mixta*, wie er sie mit gutem Grunde nennt, beygebracht. Er versichert aber, dass seine Heilmethode bey diesen Entzündungen, die oft so verschieden behandelt würden, keine andere sey, als die von *Thuessink* in seinen *Waarnemingen* (*S. Hufelands* Bibliothek 1810. Februar und März) u. von *Scarpa* in seinem *Traité des maladies des yeux* befolgt werde. Etwas weitläuftiger verbreitet er sich über die Verhütung der schlimmen Folgen, die eine breite, nach einer Verwundung entstandene Narbe in den Augenbraunen in Ansehung der Hervorbringung des schwarzen Staares, wegen des Zusammenhanges ihrer Nerven mit dem Augennerven, nach sich ziehen kann. Die allgemeine oder örtliche Schwäche (dritte Klasse) werde nach dieser Verschiedenheit, jedoch beyde auch mit örtlichen Mitteln, behandelt. Gegen *Plenck* werden die Eisenmittel, wenn man sie nur am rechten Orte anwende, in Schutz genommen. Das kalte Augenbad solle auf die Art vorgenommen werden, dass das ganze Gesicht auf einige Augenblicke ins Wasser, dessen Kälte zuweilen durch Salpeter, Kochsalz, Glaubersalz verstärkt werden könne, getaucht wird, und die Augen dabey öfters geöffnet werden, indem bey dem blofs örtlichen Baden das Wasser leicht warm werde. Bey sehr empfindlichen Kranken und bey Kindern müsse man vor den kalten Umschlägen auf die Stirne lauwarme vorhergehen lassen. Ein spanisches Fliegenpflaster über die Augenbraunen müsse klein seyn, und es dürfe nur bis zum Rothmachen liegen bleiben. Der Elektricität und des Galvanismus, der eine nähere Verwandtschaft, als jene, mit unserem Körper zu haben scheine, wird nicht minder erwähnt. Bey der vierten Klasse, der zu grofsen Menge des Blutes und seinen Congestionen nach dem Kopfe, müssen nothwendig die Blutausleerungen, es sey durch Aderlassen, oder durch Blutegel, oder durch Schröpfköpfe, eine grofse Rolle spielen. Vorsichtsregeln beym Aderlassen. Wir müssen uns Gewalt anthun, dass wir die Behandlung der Blindheit von starken Muskelbewegungen und von heftigen Leidenschaften nicht mittheilen. Bey den letzteren grofser Nutzen der Brechmittel, und in der Folge des Brechweinsteins *en lavage*, ingleichen der Brechmittel bey der Blindheit von Vergiftung. Bey Vergiftungen durch Bley, Arsenik, und ähnliche Metalle, müsse der Schwefel sehr reichlich angewendet werden. In Ansehung der Diät sey besonders die Vermeidung der Zwiebeln sehr zu empfehlen. Fünfte Klasse: Krämpfe. Die sogenannten specifischen Mittel sind hier: *Campfer*, *Baldrian*, *Opium*, *Dippel's thierisches Oel* (diese vier auch äufserlich) *Moschus*, *Asa foetida*, *Phosphorus*, *Paeonia* (?), *Oxydum Zinci* u. *s. w.* Dampfbäder von warmem Wasser oder *Aqua Valerianae* am Kopfe und an den Augen (in letzteren nach *St. Yves* mittelst eines Trichters) unentbehrlich. Dabey flüchtige Salben. Sechste Klasse: Reize von allerley Art. *Richter* (Wundarzneykunst) und *Schmucker* sind hier besonders auch benutzt. Sehr heilsame Wirkungen der Brech- und Purgirmittel, wo sie angezeigt sind; dazwischen lange fortgesetzt *Tartarus tartarisatus*, *Salmiak*, u. s. w. Die verschiedenen Reize werden sorgfältig durchgegangen, wobey der Vf. eine gute Belesenheit in den Schriften der Deutschen, besonders auch des *Hufelandischen Journals*, an den Tag legt. Bey zurückgetriebenen Hautausschlägen sey die Verbindung der Queckfilbermittel mit Schwefel (dieser innerlich und auch in Bädern), welcher bey schweren venerischen Krankheiten die Wirkung des Queckfilbers schwäche, sehr vortheilhaft. Der, durch das unvorsichtige Zuheilen veralteter Geschwüre entstandene schwarze Staar lehre gegen *Camper* und *Bell*, dass man diese Geschwüre nicht ohne nachtheilige Folgen zuheilen könne. Bey dem venerischen schwarzen Staare wird folgende, aus dem *Geneeskundig Magatijn* entlehnte gelinde Queckfilberbereitung sehr gerühmt: Rec. *Mercurii vivi drach. dimid.*, *Gummi arab. unc. dimid.*, *Opii. pur granum vel gran. duo*, *Aquae destill. libram. M. exacte terendo.* Die Gebrauchsart ist nicht angegeben.

Die empirischen Mittel machen den Beschluss der Abhandlung. Diese sind: Brechmittel in *refracta dosi*, *Tartris potassae stibiata*, als eigentliches Brechmittel, oder Schmuckers Pillen (12 Gran Brechweinstein, venetianische Seife, *Gummi ammon.*, *Galban.*, *Extr. Arnicae*, *Fel taurin.*, *Rhabarb. ana* 1 Drachme Pillen von 2 Gran, dreymal täglich 15 zu nehmen); die Elektricität; der Galvanismus; *le Febure's* innerlicher und äufserlicher Gebrauch des Wasserstoffgas; die Reizung eines starken Lichtes; durchdringende reizende Mittel, *Valeriana*, *Arnica*, *Moschus*, *Oleum animale Dippelii*, *Liquor corn. cerv. succin.*, *Carbonas ammoniae pyroanimale*, *Oleum Caieput*, *Tinctura Cantharidum*, *Guaiacum*, *Hydrargyrum*, u. s. w. Ingleichen *Belladonna*, *Aconitum*, *Cicuta*, *Hyoscyamus*, *Pulsatilla*, *Millepedes*; Einreibungen durchdringender geistiger Mittel; starke Niesemittel, z. B. *Murias hydrargyri oxydulati*, mit Zucker und Baldrian zusammengerieben; an das Auge gebrachte Dämpfe und Räucherungen; das Brennen mit heifsem Eisen, oder mit einem baumwollenen Cylinder, mit Vorsicht über den Augenbraunen angewendet; und das Tropfbad. Alle diese Mittel werden beurtheilt, und es wird vor ihrem unvorsichtigen Gebrauche häufig gewarnt.

Es ist Schade, dass die, übrigens gut gedruckte Schrift durch nicht angezeigte Druckfehler, besonders in den Citaten, so oft entstellt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. December 1811.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Gräff: *Allgemeines Lehrbuch der Arithmetik*, oder *Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann*, von D. *Ernst Tillich*, Prof. und Mitvorsteher der Erziehungs- und Lehranstalt zu Dessau. 1806. 412 S. 8. (18 Gr.)

Der Titel dieser Schrift berechtigt zu der Erwartung, dass man darin bewiesene Vorschriften für alle, sowohl im bürgerlichen Leben, als in wissenschaftlichen Anlässen, sich nöthig machende Rechnungen antreffen werde. Dieses ist aber nicht der Fall, sondern sie soll, nach der Absicht des seitdem verstorbenen Vfs., denkend rechnen und rechnend denken lehren; — dieß betrifft indessen hier nur die Numeration und Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen. Sie hat daneben die Absicht, den Schüler zur Auffassung aller vorkommenden Zahlen-Beziehungen zu gewöhnen. Daher erscheinen darin ganz reine und abstracte Zahlenverhältnisse und zwar oft so, dass man nicht sogleich sieht, welcher Nutzen für die gewöhnlich vorkommenden Rechnungen daraus hervorgehn könnte, da der Vf. hier den höhern Zweck der Uebungen vor Augen hatte. In einem zweyten Bande sollte erst die Anwendung auf alle im gemeinen Leben vorkommende Verhältnisse geliefert werden. Die Entwickelung der Geisteskräfte erfordert nach dem Vf. eine ernste Behandlung der Arithmetik und er versichert aus Erfahrung, dass seine Methode tief in die Combinationen und Proceduren des Verstandes einführt, und sich zugleich über alle Rechnungsarten verbreitet. Der Rec. zweifelt hieran nicht, wohl aber daran, dass sich viele Schüler finden werden, die Geduld genug haben, dem Vf. bis ans Ende zu folgen. Der *erste* Theil, der auch den besondern Titel führt: *Lehrbuch der arithmetischen Verhältnisse* (worunter aber hier nicht die Beziehung zweyer Zahlen verstanden wird, bey welcher man auf ihren Unterschied sieht) oder: *Anleitung zum natürlichen oder Kopfrechnen, nach combinatorischen Grundsätzen*, — giebt dem, der mit Einsicht und Bewusstseyn fertig rechnen lernen will, vorerst den Rath, dass er sich vor allen Dingen an einen methodischen und systematischen Gang gewöhnen möge. Der Vf. trägt deshalb in seinem Texte alles so vor, wie man sich mit den Schülern unterhalten muss, um sie zur tiefsten Einsicht in die Sache zu bringen. Dieses ist aber nicht blos im Texte bis zur Erschöpfung geschehen, sondern es wird auch in häufigen Anmerkungen noch weiter nachgeholfen. Nach diesem Unterrichte folgt aber auch noch besonders die Uebung im Erlernten, wo wieder Hülfsmittel angegeben sind, und der Lehrer überall für jede Stufe Fragen findet. Die Hauptsache bleibt immer das Lernen und das immer tiefere Abstrahiren der Zahl. Das Zählen hat besonders der Vf. so ausführlich gelehrt, dass der Vortrag ganze 28 S. einnimmt. Es folgt nun die Zahlencombination, wo eine jede Zahl als Theil der andern, und so hinwiederum, auch jede Zahl als ein Inbegriff von Theilen aufzufassen und zu üben, gelehrt wird. Z. B. 2 ist zusammengesetzt aus 1 + 1, und 1 ist der zweyte Theil, oder ein halb von 2. Es ist hier alles darauf abgesehen, eine jede gegebene Zahl in mannichfacher Beziehung als Bestandtheile der andern betrachten zu lernen. Durch solche Vorübungen soll auch die Buchstabenrechnung am besten eingeleitet werden, indem man nichts durch Buchstaben deutlich machen soll, was nicht vorher durch ein angemessenes und durchgreifendes Raisonnement begreiflich gemacht worden ist. Es muss übrigens der Anfänger immer auf seiner Huth seyn, dass er den Vf. nicht missversteht. Denn so heisst es z. B. S. 111. es sey $\frac{1}{3}$ von einem halben $= \frac{2}{3}$. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch in der Bruchberechnung müsste der Betrag $= \frac{1}{6}$ seyn; der Vf. meynt es aber so, dass sich $\frac{1}{3}$ zu $\frac{1}{2}$ verhalte wie 2 zu 3, und folglich das Drittel eines gewissen Ganzen von der Hälfte eben dieses Ganzen, zwey Drittheil (als Zahl betrachtet) ausmache. Es wäre gut gewesen, wenn der Vf. solche Bemerkungen beygefügt hätte. — Mit S. 225. beginnt der *zweyte* Theil, welcher den Titel führt: „*Des Lehrbuchs der arithmetischen Verhältnisse* zweyter Theil, enthaltend *Anleitung zum schriftlichen Rechnen*." — Das Buch muss also anfangs den Titel gehabt haben: *Lehrbuch der arithmetischen Verhältnisse*, welcher ihm auch weit eher entspricht, als der jetzige (der vermuthlich mehr Käufer hat anlocken sollen), wie er über dieser Recension steht. Nachdem hier die Regeln für die Rechnungsarten vorgetragen sind, werden allgemeine und besondere Lehrsätze für dieselben nachgetragen. Der dritte Theil enthält

die *Methodenlehre* oder eine ausführlichere Darlegung der Stufenfolge von arithmetischen Uebungen und Beschreibung des methodischen Verfahrens. *Erstlich* ein allgemeiner Grundriss der Methodik. Sie fordert als erste Bedingung ihrer Wirksamkeit, dass sie nicht mit allgemeinen Grundreln sich abzugeben habe. Es ist ihre Sache zu untersuchen: welcher wahre Gewinn ist aus dieser oder jener Fertigkeit zu hoffen, nicht blos für Object und Wissenschaft, sondern für die gesammte menschliche Bildung. Diese muss nun nirgends mit allgemeinen Wahrheiten beginnen, sondern damit schliessen. *Zweytens* über die Stufenfolge der arithmetischen Uebungen im Allgemeinen. Der Vf. beschreibt hier eine zu diesem Behufe von ihm erfundene Rechenmaschine, die sich aber blos auf das obige Elementarrechnen bezieht. Den Beschluss macht *drittens* das Verhältniss dieses arithmetischen Systems zu *Pestalozzi's* Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. So ähnlich sich beide in gewissen Beziehungen sind, so verschieden sind sie doch auch wieder in andern. Der Rec. ist froh, dass er nicht auf diesem Wege die Arithmetik zu erlernen gezwungen worden ist.

Von eben diesem Verf. haben wir auch vor uns:

Leipzig, b. Gräff: *Lehrbuch der Geometrie*, von Dr. *Ernst Tillich* u. s. w., zum mathematischen Lehrcyclus gehörig, mit 16 Kupfertafeln. 1807. 246 S. 8. (1 Thlr.) Nebst 9½ Seiten Nachträge, Verbesserungen und Druckfehler.

Dieses Buch scheint vom Vf. in einem Zustande geschrieben zu seyn, wo er ihm nicht immer gleiche Aufmerksamkeit schenken konnte: denn es wechseln fast durch das ganze Werk hindurch, richtige, deutliche und genau bestimmte Sätze mit halb wahren, verworrenen und unbestimmten auf eine seltsame Art ab. Z. B. S. 25. heisst es: „Die Tangente, welche die ganze Höhe des Zirkels erreicht, wird von zwey Secanten eingeschlossen, welche einen rechten Winkel bilden; daher heisst sie die Tangente von 90°." Was wird nun der Schüler sagen, wenn er in den trigon. Tafeln findet, dass die Tangente von 90° unendlich sey! — Ferner: S. 28. „diejenige regelmässig krumme Linie, welche von der untersten grössten Oeffnung nach oben zu, in der Gestalt eines gleichschenklichten Dreyecks zusammen läuft, heisst eine Hyperbel – giebt es wohl bey der Hyp. auch eine obere kleinere Oeffnung; — oder sind ihre Schenkel so gerade wie die eines gleichschenklichten Dreyecks? — Eine solche Definition kann zu gar nichts nützen und wäre deshalb, so wie ähnliche andere, lieber ganz wegzulassen gewesen. Die Beschreibung des Würfels ist auf sechs eng mit Notenschrift gedruckten Seiten in 40 Sätzen enthalten, wovon der letzte (welchem fast alle übrigen ganz ähnlich abgefasst sind,) wörtlich so lautet: „Der Mittelpunkt des Cubus liegt hinwärts unter der vordersten, herwärts unter der hintersten wagrecht vorüberlaufenden, links unter der zur Rechten, rechts unter der zur Linken obersten wagerecht herzulaufenden, hinterwärts über der vordersten, herwärts über der hintersten, wagerecht vorüberlaufenden, links über der zur Rechten, rechts über der zur Linken untersten wagerecht herzulaufenden, links hinter der zur Rechten, rechts hinter der zur Linken vordersten, links vor der zur Rechten, rechts vor der zur Linken hintersten senkrechten Parallelseite." — Es hat dem Rec. Mühe gekostet, dieses mit diplomatischer Genauigkeit abzuschreiben. Ueberhaupt mischt der Vf. hier ganz unzulässig die Begriffe von *wagerecht* und andere auf die *Lage* Bezug habende, mit ein; — denn wenn nun jemand einen an der Ecke aufgehängten Würfel vor sich hätte, wo bliebe da das *Wagerechte?* S. 152. will der Vf. von der Entstehung der Flächen handeln und sagt gleich anfangs: „Flächen können begränzt werden, wenn eine Linie so oft wiederholt wird, dass sie einen Raum einschliesst. Wird eine gegebne Linie dreymal wiederholt und mit sich verbunden, so schliesst sie eine gleichseitige Dreyecksfläche, wird sie viermal mit sich verbunden, so schliesst sie ein Quadrat oder eine Rhombenfläche, wird sie fünf oder sechsmal wiederholt und mit sich selbst so verbunden, dass sie einen Raum einschliesst, so entsteht eine regelmässige (?) Pentagonfläche u. s. f. Eine gegebene Linie kann aber auch getheilt, und die verschiedenen Theile können dann untereinander selbst oder mit der ganzen Linie zu Rechtecken verbunden werden." — Dieses wird mehr als hinlänglich seyn, unser obiges, sehr mild ausgedrucktes Urtheil zu begründen. Der Vf. hat übrigens dieses Lehrbuch *in Cursus* getheilt, wovon der erste die Uebung *im elementarischen* Auffassen der geometrischen Formen enthält. Der zweyte die Uebung im unmittelbaren und mittelbaren Folgern aus der Neigung grader Linien. Der dritte die Längenverhältnisse. Der vierte die Uebung im Auffassen und Combiniren einer doppelten Dimension nach Höhe und Grundlinien. Der fünfte die Uebung im Auffassen der Verhältnisse dreyfach zusammengesetzter Dimensionen. Hiermit schliesst sich die reine Geometrie. Ein geschickter Lehrer wird aus diesem Buche viel Gutes ziehen und den Schülern nützlich werden können; aber es ganz so, wie es vorliegt, durchzuarbeiten, dürfte manchen Lehrern und Schülern nicht leicht werden.

Mit diesem geometrischen Lehrbuch steht in nächster Verbindung:

Leipzig, b. Gräff: *Figuren zu Tillichs Lehrbuch der Geometrie.* Nebst einer *Anweisung, dieselben, so wie das Lehrbuch selbst, richtig zu gebrauchen*; von M. *Lindner*, ordentl. Lehrer an der Bürgerschule zu Leipzig. 1808. gr. Fol. 2 Seiten Text u. 16 grose Bogen Figuren. (1 Thlr.)

Es finden sich zwar die hier entworfenen Figuren bereits bey dem *Tillich*ischen Lehrbuche, aber blos im gewöhnlichen kleinen Format. Der Vf. wollte sie aber auch gern ins Grosse gezeichnet haben, um sie im Lehrzimmer aufhängen zu können. Er übertrug

trug dieſes Geſchäft Hrn. Zeichenmeiſter *Irmiſch* in Leipzig, der es auch ſehr richtig und gut ausgeführt hat. Die Figuren ſind in Holz geſchnitten und jeder Lehrer wird, nach Hrn. M. *Lindners* Aeuſserung, wenn er auch ſelbſt nicht im Stande wäre, eine richtige geometriſche Figur auf der Tafel vorzuzeichnen, dadurch trefflich unterſtützt: denn er darf nur die Tafel, worauf die Figur ſteht, aufhängen, ſo iſt die ganze Klaſſe ohne Aufenthalt befriedigt; oft werden in den Schulen die an der ſchwarzen Tafel gezeichneten Figuren in der Geſchwindigkeit ausgelöſcht oder verwiſcht, ſo daſs zu einer neuen Aufzeichnung Zeit geraubt werden muſs. Auch für die Zöglinge haben dieſe Tafeln einen ſprechenden Vortheil. Denn wenn ſie an der groſsen Figur ihre Kräfte geübt und geſtärkt haben, ſo macht es ihnen dann, wenn alles bis zur Unvergeſslichkeit aufgefaſst worden iſt, viel Vergnügen, daſſelbe im verjüngten Maſsſtabe wieder vorzufinden, und ſie werden dadurch zu neuen Studien ermuntert und angereizt. Beſonders wird durch den allgemeinen Ueberblick die Stufenfolge im Vorführen der Wiſſenſchaft, welches *Tillichs* Hauptzweck war, ſehr erleichtert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Predigten*, im Jahre 1810. bey dem Königl. Sächſ. evangel. Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Oberhofpred. Kirchenr. u. Ober-Conſ.-Aſſeſſor. *Erſter* Band. 1811. VIII u. 470 S. *Zweyter* Band. VI u. 454 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Sammlung *Reinhard*ſcher Predigten hat neue Texte, die der Vf. für den Hofgottesdienſt zu Dresden in Vorſchlag bringen muſste, und die von der den Kirchen vorgeſetzten Behörde für das Jahr 1810. genehmigt wurden. Auch hier hat der Leſer häufige Gelegenheit, die ſeltene Vereinigung mannichfaltiger Vorzüge in den Kanzelreden dieſes berühmten Mannes zu bewundern. Wie glücklich ſind viele intereſſante Themen aus den Texten hergeleitet; wie iſt manches ſo natürlich den Texten angepaſst; wer kann die logiſche Ordnung vieler Predigten, die Proportion jedes Theils derſelben zu den andern, das Abgerundete, das Vollendete in der Form mancher Rede, das Behaltbare, das Lichtvolle, das Herzliche, das Eindringende derſelben verkennen? Auch dieſe zwey Bände ſind eines tiefen Studiums der Religionslehrer werth. — B. I. Sehr vortrefflich ſind nach unſerm Urtheil vorzüglich die *erſte* und *fünfte* Predigt; jene erweckte am Neujahrstage zu einem fruchtbaren Nachdenken über unſre Stellung in Gottes unermeſslichem Reiche (nach Pſ. CIII, 15 — 22.); dieſe trägt herzerhebende Gedanken über den Anblick des unermeſslichen Weltalls vor (nach Jeſ. XL, 26.). Bemerkenswerth iſt in der *achten* Predigt die beyläufige Aeuſserung, daſs ſich die Wahrheit manchmal, um nicht ganz unterdrückt zu werden, habe verbergen, und in den Schooſs *geheimniſsvoller Verbindungen* retten müſſen. Vortrefflich iſt gezeigt, daſs durch die Freyheit, mit der Gott das Laſter wirken laſſe, die Schändlichkeit deſſelben erſt ganz anſchaulich werde. Als Muſter einer ungemein faſslichen und zugleich äuſserſt anziehenden Bearbeitung eines nicht ganz leicht zu bearbeitenden Textes (1 Petr. IV, 1. 2.) möchten wir insbeſondere die *eilfte* Predigt empfehlen. In der *funfzehnten* Predigt wird davon geredet, daſs die *Chriſten* wegen ihres Glaubens, als *Schwache*, wegen ihrer Tugend als *Sonderlinge*, wegen ihrer Entſagungen als *Thoren* und wegen ihrer Hoffnungen als *Schwärmer* die *Schmach Chriſti* tragen müſſen; in dem zweyten Abſchnitt dieſer Predigt führt der Vf. an, die Phariſäer hätten Jeſum einen *Freſſer* und *Weinſäufer* genannt; aber dieſs Beyſpiel gehörte nicht hieher: denn in der Phariſäer Augen war Jeſus als ſolcher kein Sonderling, ſondern ſie waren die Sonderlinge, die an ſeinem heitern Umgange Anſtoſs nahmen. Treffend beſtraft übrigens Hr. *R.* hier die *Scheinheiligen*, die es gefliſſentlich darauf anlegen, ſich ſo zu betragen, daſs ſie ſagen können, *ſie tragen die Schmach Chriſti*. Nein, ſagt er ihnen, *es geſchieht euch ganz recht*, wenn man eurer ſpottet. — Daſs Jeſus ſeinen getödteten, durchbohrten Leichnam *ſelbſt wiederbelebt* habe, ward ſo wenig von Jeſu ſelbſt als von ſeinen Apoſteln irgendwo geſagt; überall heiſst es: *Gott* habe ihn auferweckt. B. II. Die darin vorkommende *Reformationspredigt* iſt in der A. L. Z. bereits angezeigt; auſser dieſer zeichnet ſich aus die 35ſte *über das zweifelhafte Gewiſſen* und die 36ſte, in welcher unterſucht wird, *was in ſchweren Zeiten demjenigen obliege, der vernünftig handeln und ſich Erleichterung verſchaffen wolle.* Der Anfang der 20ſten Predigt iſt unrichtig ausgedrükt. Des Vfs. Hoffnung, ſeine Zuhörer am ſechszehnten Sonntage nach Trinitatis zu überzeugen und zu wirkſamen Entſchlieſsungen zu bewegen, konnte nicht geringer, als an jedem andern Sonntage, am wenigſten konnte ſie „*geringer als je*" ſeyn. Denn er predigte über Pred. Sal. VII. 3 — 5, ſo vernünftig, ſo gründlich, ſo überzeugend, daſs er ſelbſt gewiſs zu ſeiner Predigt *das beſte Zutrauen* haben muſste. Er wollte alſo nur ſagen, ſein Text werde den Zuhörern etwas auffallen und ſie würden fürchten, es werde ihm ſchwer fallen, ſie von der Wahrheit deſſelben ganz zu überzeugen. — Ein groſser Theil dieſes zweyten Theils behandelt dogmatiſche Materien, was in ſofern ganz gut iſt, da man leicht eintönig wird und früher ſich auspredigt, wenn man ſich in Predigten auf moraliſche Materien beſchränkt; aber es iſt auf der andern Seite ſchwer, gewiſſe dogmatiſche Gegenſtände überzeugend genug vorzutragen, zumal wenn ein Theil des Vortrags beynahe rationaliſtiſch klingt, und ein andrer Theil dagegen mehr in das Gebiet des Uebernatürlichen hinüberſpielt, mithin das Syſtem des Predigers zuweilen nicht ganz folgerichtig zu ſeyn ſcheint; und auch dieſe Predigten geben zum Theil Gelegenheit zu dieſer Bemerkung. Dunklere Theile einiger Texte zumal des A. T. hätten billig erklärt wer-

werden ſollen, z. B. das Wort: *Weiſſagen*, in Joel III, 1—5. In beynahe allen Predigten iſt die immer gleiche Formel des Uebergangs zum Gebet: „*Wir flehen um Gottes Beyſtand in ſtiller Andacht*," und der Anfang der Reden: „*Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti* u. ſ. f. mit abgedruckt. Statt dieſes Ueberfluſſes wären beſſer die Textesworte abgedruckt worden, die jetzt bloſs, und zwar zweymal, zu Anfange und in der Mitte, citirt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, b. Anton: *Ueber die Sünde des Du und Du zwiſchen Aeltern und Kindern.* Nebſt einigen vorläufigen und eingeſtreuten *Bemerkungen über Naturphiloſophen und Erziehung.* 1811. 75 S. med. 8. (8 Gr.)

Man erinnert ſich, daſs der ſel. *Brandes* in etwas verſtimmter Laune groſses Aergerniſs daran genommen hat, daſs in den höhern oder gebildetern Ständen manche Kinder ihre Aeltern *duzen*. (A. L. Z. 1810. Nr. 30.) Unſer Vf. glaubt zwar auch, daſs in Familien, in denen alles auf äuſsere Schicklichkeit berechnet iſt und nach Hofſitte beſtimmt wird, das *Duzen* der Aeltern unſchicklich gefunden werden müſſe; bekennt aber mit der übrigen vernünftigen Welt, es gebe mehrere glückliche Familien, in denen das Du und Du zwiſchen Aeltern und Kindern ohne Nachtheil eingeführt ſey, weil es daſelbſt nicht den Charakter der *Rohheit* an ſich trage, wie beym Pöbel, der ſich einander beym *Duzen* näher rücke, ohne ſich ſelbſt und den andern vor dem *Duzen* zu achten, auch nicht ein *Vergeſſen ſein ſelbſt* ſey, wie bey Leuten, die bey einer Flaſche Wein auf Du und Du zuſammen trinken, ſondern auf liebevolle Anhänglichkeit ſich gründe, die aus Achtung und Dankbarkeit hervorgehen. Die Declamation gegen das *Duzen* der Aeltern kömmt ihm in ihrer Uebertreibung eben ſo lächerlich vor, als die gegen die Beinkleider der Knaben. Wo Rohheit und Mangel an Bildung zu Hauſe ſey, da werde durch das *Duzen* der Aeltern kein Schlagbaum überſprungen; wo die Aeltern ſtrenge gegen die Kinder ſeyn, da komme es zu keinem *Duzen*, ausgenommen bey dem auswendig gelernten Neujahrswunſche; wo die Erziehung ſonſt ſchlecht ſey, da könne das Du und Du nicht viel verderben, und bey vernünftigen Aeltern habe es keine nachtheiligen Folgen, weil ſie ſich, auch geduzt, in Achtung zu erhalten wüſsten; auch ſey das *Duzen*, wenigſtens der Mutter, dem kindlichen Alter angemeſſen; freylich gebe es auch Familien, in denen die Affenliebe der Aeltern, eine vorübergehende Zärtlichkeit, oder die Mode das *Duzen* von Seiten der Kinder eingeführt habe, und dieſe Sitte für eine Satyre auf die Erziehung der Aeltern gelten könne; auch gebe es ein *läppiſches Duzen* der Aeltern in Briefen, das *naiv*, *kindlich* oder *romantiſch* klingen ſolle, wobey aber der Anſtand verletzt werde. Wir ſetzen hinzu: So gewiſs es iſt, daſs das *Duzen* der Aeltern in vielen Fällen dem Reſpecte, welchen Kindern ihren Aeltern ſchuldig ſind, nichts ſchadet, ſo kann es doch Fälle geben, in denen Kinder, die ihre Aeltern *duzen*, ſich gegen die Aeltern vergeſſen können; wenn z. B. Kinder in langen Winterabenden zum Zeitvertreibe mit Vater oder Mutter in Karten ſpielen, ſo kann leicht bey lebhaftem Wortwechſel über ein Verſehen gegen die Regel des Spiels, den ihre Aeltern *duzenden* Kindern ein Wort entfahren, das die Aeltern nicht gerne hören, und das ſich Kinder, die ihre Aeltern zu *ſiezen* pflegen, ſo leicht nicht erlauben würden. Was der Vf. über die *Naturphiloſophen* „vorläufig" bemerkt, und in ſeinem Aufſatz „einſtreut," wollen wir unberührt laſſen; uns deucht, daſs er es ebenfalls hätte unberührt laſſen können; doch ſchätzen wir den uns unbekannten Vf. als einen vernünftigen Mann, was zwar nach dem Urtheile gewiſſer Leute, bey denen die Vernunft in einem zweydeutigen Rufe ſteht, eben noch kein Lobſpruch iſt, bey uns aber doch ſchon etwas ſagen will.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Schüppel. Buchh.: *Thomas Kellerwurm*, Roman von *A. F. E. Langbein.* 1806. 332 S. 8. (Mit einem Titelkupfer u. einer Titelvignette.) (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Held dieſes Romans, wie ſchon ſo manches andern, iſt eine völlig geiſt- und herzloſe Eſsmaſchine, deren zum Theil verſchmitzte, meiſtens aber einfältig dumme Streiche, loſe zuſammengereiht, ohne weitere Epiſoden und Nebengänge, *den Stoff des* Buches ausmachen. Die Darſtellung iſt *lebhaft und die* Situationen folgen raſch genug auf einander, um nicht zu langweilen; aber tiefern innern Gehalt darf man in dieſem Werk eines vortheilhaft bekannten Schriftſtellers nicht ſuchen. Das Komiſche iſt durchgängig von ziemlich derber Art, und die Darſtellung von Charakteren und Sitten iſt ohne höhere Originalität und tiefern Gehalt. Das Ganze mag aufs Höchſte zur Ausfüllung einiger müſſigen Stunden dienen; eine beſſere Zeit darauf zu verwenden, möchte den Leſer gereuen. Hin und wieder wirft der Vf., doch meiſtens nur im Vorbeygehn, ſatyriſche Blicke auf Zeitereigniſſe, wobey er gegen das bekannte Project, Luthern ein Denkmal zu errichten, am ſtrengſten eifert. Er läſst einem unberufenen Pränumerantenſammler Luthers Geiſt erſcheinen, um ihn mit harten und drohenden Ausdrücken von dem eiteln Geſchäft abzuſchrecken. Rec. glaubt zwar nicht, daſs der Geiſt Luthers zu ſo entſcheidenden Schritten Urſache habe; aber in der Würdigung des ganzen Einfalls ſtimmt er mit dem Vf. überein. Die Idee war offenbar ſehr müſsig. Wozu demjenigen noch ein Denkmal errichten, deſſen Daſeyn und Wirken in das Leben ganzer Nationen die deutlichſten Spuren hinterlaſſen hat? Nehme man ſich doch lieber des Verdienſtes an, welches die Mitwelt verkannte oder Nachwelt zu vergeſſen Gefahr läuft!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. December 1811.

THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift* herausgegeben von Dr. *Friedr. Brenner. Vierten* Bandes *drittes, viertes* und *fünftes* Heft. 1811. Von S. 189—412. 8. (1 Thlr.)

Der Vertheidiger der unbedingten Unauflösbarkeit der Ehe tritt noch einmal auf, und beweiset sie, wie er glaubt, bündig aus 1. Kor. VII. 15. und Röm. VII. 2. 3.; er geht aber offenbar zu weit; die gegen ihn sprechende Stelle Matth. V. 31. 32. hält er für eine ironische Aeusserung Jesu, die nichts beweise; selbst der Herausgeber widerspricht ihm hierin und ein andrer Mitarbeiter kömmt noch in einem folgenden Hefte gegen ihn ein. — Der Grosherzog von Frankfurt hatte in einem Briefe an Hrn. Pred. *Müller* zu Neumark, Vf. der Schrift: *Protestantismus und Religion*, den Hrn. *v. Villers* gelobt, und Hr. Sup. *Schuderoff*, der jenen Brief seiner *Ehrenrettung der Protestanten* einverleibte, hatte ihn wegen seiner Aeusserungen in diesem Briefe, gewiss nicht ganz bedachtsam, einen *protestantisch gesinnten* Fürsten der katholischen Confession genannt. Ein katholischer Geistlicher in der Wormser Diöcese theilte hierauf den Hrn. Weihbischof von *Kolborn* einige Gedanken hierüber mit, und dieser hielt die Sache für so wichtig, dass er den Brief dem Grosherzog mittheilte, der nun jenem Geistlichen eigenhändig und ausführlich darüber zu schreiben geruhte. Als Seelenhirt, sagt er, müsse ihm alles an dem Vertrauen seiner bischöflichen Angehörigen gelegen seyn; er erkläre feyerlichst, dass er die Hierarchie der katholischen Kirche als eine göttliche Einsetzung anerkenne, dass das von Jesu dem Petrus, den andern Aposteln, dem Papste, den Bischöfen anvertraute Recht, zu binden und zu lösen, nach seiner Ueberzeugung von allen Katholiken als ein *Bestandtheil der göttlichen Offenbarung* zu bekennen sey, und dass er als Katholik alle Zweifel in Religionssachen der Glaubenslehre der von Gott eingesetzten Kirche unterwerfe, und darauf comprimittire, da Gott der Kirche in Glaubenssachen Unfehlbarkeit verliehen habe. Das Buch des Hrn. *Villers* über die *Reformation* habe er nicht gelesen; aber dieser französische Gelehrte verbreite den verdienten Ruhm vieler deutschen Gelehrten in Frankreich, er habe sich für die Erhaltung mancher deutschen Universität nachdrücklich verwendet, und der Stadt Lübeck bey ihrem Unglücke auf eine edle Weise genützt, und guten Handlungen gebühre Achtung. Wenn endlich ein Protestant ihm protestantische Gesinnungen zuschreibe, so könne dies nicht sagen wollen, dass er die augsburgische Confession annehme, sondern wahrscheinlich nur, dass er Gewissensfreyheit aufrechterhalten wissen wolle und Verfolgung der Irrenden verdamme. Jener Geistliche ward zugleich mit einer goldenen Denkmünze beschenkt, und Hr. *v. Kolborn* schrieb ihm: er habe zwar an der Correspondenz, die der hochwürdigste Erzbischof als *Karl von Dalberg* mit Gelehrten führe, keinen Antheil; er hätte aber den Inhalt des an ihn erlassenen Briefes als zu wichtig angesehen, um ihn nicht *Celsissimo* vorzulegen. — Ein Ungenannter tadelt die Verdrängung des Zuchtsystems aus den Schulen, und die Methode, die Kinder blos durch das Gefühl der Ehre und durch die Vernunftmässigkeit des Gesetzes zum Guten anzutreiben; die Ruthe, sagt er, ist in die Schulen und Kinderstuben wieder einzuführen; die zügellose Jugend muss gezügelt, die übermüthige Jugend gedemüthigt, die ungehorsame Jugend durch Züchtigung zum Gehorsam angehalten werden; die Ruthe soll an ihr die Thierheit bändigen und die Humanität hervortreiben; es stirbt kein Kind von Ruthenstreichen, und wenn es etwa bösartig und halsstarrig werden will, nachdem man ihm die Ruthe gegeben hat, so ist die Ruthe abermals das beste Mittel, das Kind Mores zu lehren. Das Ehrgefühl ist bey den meisten Kindern schwach und verworren; die Vernunft wird von der Sinnlichkeit überschrien; die Humanität kann sich noch nicht äussern. (So wechseln die Moden in den Meynungen wie in dem Schnitte der Kleidungsstücke; und wer aus der Mode gekommen ist, habe nur Geduld, er wird wieder in die Mode kommen! Auch die Orbile können sich nun bald wieder mit Ehren sehen lassen! Wir müssen dem Vf. nur darin widersprechen, dass das Ehrgefühl bey Kindern schwach sey; und wenn ein Kind von Ruthenstreichen nicht stirbt, so hat er auf der andern Seite nicht bedacht, dass besonders durch die so berüchtigten Producte der Geschlechtstrieb gereizt wird, was einen jungen Menschen auf Manipulationen führen kann, die schlim-

mer sind als die Fehler, die man mittelst der Ruthe austreiben will.) — Als Probe aus einem neuen katholischen Gesangbuche wird unter andern auch das *Gellertsche* Lied: *Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht*, das in protestantischen Ländern bald alle Kinder auswendig wissen, mitgetheilt. Der Mangel an Geistlichen wird in Frankreich immer fühlbarer; zwanzig Geistliche sterben, und kaum Einer kann ordinirt werden; man möchte beynahe an der Fortdauer des evangelischen Amtes verzweifeln. Auch in mehrern protestantischen Ländern klagt man über diesen Mangel; diefs kömmt mit daher, weil die meisten Stellen so schlecht dotirt sind, dafs kein Geistlicher ohne eignes Vermögen davon leben kann. Wir wünschen, dafs der Mangel recht schreyend werde; erst das Uebermafs des Uebels führt Verbesserungen herbey; in verschiedenen Gegenden hat man die Anzahl der Geistlichen verringert, damit die Angestellten sorgenfreyer leben können; durch Vereinigung zweyer Stellen hat man hier und da Stellen verbessert, von deren einer ein Geistlicher nicht leben konnte. Man dotire nur Pfarreyen so gut, dafs die Besitzer derselben nach dem Mafsstabe unserer Zeit anständig sich ernähren können, und es werden schon wieder mehrere Jünglinge die Theologie studieren. — Ein Pfarrer schreibt einem Amtsbruder, er solle sich nicht darüber grämen, dafs die Honoratioren lieber in das Casino, in das Schauspiel, auf den Ball als in die Kirche gehen; den Armen habe der Heiland das Evangelium verkündigt; er ärgere sich nur, wenn er einen Scriba, einen Geldeinnehmer und andre solche Leute in der Kirche sehe; das seyn nur wilde Böcke unter den Schafen, die man mit der Peitsche aus der Kirche jagen sollte (!!); ein braver Mann habe seinen Werth in sich, und könne sich über die Nichtanerkennung desselben wegsetzen; er wolle von keinem geehrt seyn, der ihn nicht zu schätzen wisse; er lehre seine Zuhörer, es gebe zwey Himmel, einen auf dieser Welt, und einen jenseits; und zwey Classen von Menschen, die eine wolle den Himmel auf Erden geniefsen, und die andre trachte nach dem ewigen. — Im Canton Basel ward im Jahr 1811. eine Kirchenordnung gemacht, welcher zufolge das Presbyterium jeder Gemeine diejenigen Leute, die ein unordentliches Leben führen, nach fruchtlosen Zusprüchen in den Bann thun darf; der Pfarrer, als Präsident des Kirchenbanns, excommunicirt solche Leute in Gegenwart der Bannbrüder, und wenn die Excommunicirten nicht in Jahr und Tag die Wiederaussöhnung mit der Gemeine nachsuchen, so werden sie vor der Obrigkeit angeklagt, die dann solche Halsstarrige schon zu bändigen weifs. — Auszug aus einer zu Toulouse bey der Installation der kaiserlichen Akademie gehaltenen Rede. „Hören Sie auf zu seufzen an den Ufern des Flusses zu Babylon, nehmen Sie von den Weiden des Gesta les die Instrumente des Frohsinns wieder, die der Schmerz daselbst aufgehängt hatte, und lassen Sie laut werden Ihren Dank gegen Gott, der die Wissenschaft in Schutz nimmt, die Sie nun lehren werden, und gegen den Souverän, dessen er sich bediente, um Thron und Altar in Frankreich wieder herzustellen." — Charakteristisch für ein mechanisches Beten, dessen in der katholischen Kirche nur zu viel ist, ist der in diesem Journale schon mehrmals vorkommende Ausdruck: *abbeten;* ein protestantischer Dichter hat nach demselben, mit Rücksicht auf den Rosenkranz, den Ausdruck: *abkugeln*, gebildet. —

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *De fuga templi seu contemto et neglecto sacrorum cultu* cum collegis suis colloquitur *Max. Fried. Scheiblerus*, Pastor ad Aed. Ev. Luth. quae est Montisiovii prope Aquisgranum. 1807. 111 S. 8.

So wenig wir auch in Abrede seyn wollen, dafs eine oder die andere der in dieser Schrift angeführten Ursachen eine gröfsere Vernachläfsigung des öffentlichen Cultus in dem Ruhrdepartement könne veranlafst haben: so möchte es doch fast scheinen, der oratorische Vortrag könnte den Vf. verleitet haben, die Farben etwas zu stark aufzutragen. Von allen Gegenden kann wenigstens nicht gesagt werden, es habe eine solche Gleichgültigkeit und Verachtung religiöser Angelegenheiten sich der Gemüther bemächtigt, dafs nicht Einzelne, nicht Wenige, sondern ganze Scharen die Kirchen verlassen. Auf dem Lande ist es überall noch so schlimm nicht, und in der Stadt, in deren Nähe Rec. lebt, versammeln einige Prediger Sonntags noch ein so *zahlreiches* Auditorium, dafs oft nicht alle Zuhörer *eine bequeme* Stelle finden. Unterdessen ist es nicht zu läugnen, dafs das Besuchen der Kirchen seit einigen Decennien abgenommen hat, und die Ursachen davon können nicht genug von allen Seiten erforscht und zur Sprache gebracht werden. Da der Vf. es mehr auf Darstellung des Bekannten, als auf eigene tief eingreifende Untersuchung angelegt hat, so erschöpft er seinen Gegenstand nicht. Die Schrift hat etwa den Zuschnitt einer Synodalrede. Nach der Einleitung wird das Thema in 3 Theile abgetheilt. Es werden die Ursachen des schlechten Kirchenbesuchs aufgestellt, dann die Mittel dagegen angegeben; den Beschlufs machen Trostgründe. Zu den Ursachen, so weit sie in den Geistlichen zu suchen sind, werden gerechnet unvorsichtige Aeufserungen über den Werth des äufsern und öffentlichen Cultus, unangemessene Vorträge, schlechte Vorbereitung der Prediger auf ihre Amtsreden, und fehlerhafte Sitten derselben. Insofern sie in dem Publikum und den Zuhörern liegen, nennt der Vf. Verachtung und Bezweifelung des Christenthums und der Religion überhaupt, Unwissenheit in Sachen der Religion, moralische Fehler, unter denen hauptsächlich Nachahmungssucht, eine falsche Scham, Eitelkeit, Weichlichkeit und Genufsbegierde angeführt werden. Als äufsere Ursachen werden die neue und neuste Philosophie und die französische Revolution bemerkt. Aus dem Angeführten ergeben sich die Gegenmittel. Es sind den Ursachen angemessene Ermunterungen zum Kirchenbesuch.

Hiers

Fleifs im Religionsunterricht befonders der Katechumenen, ein weifes Bequemen nach den Zuhörern, befonders auch in Rückficht der Liturgie, ein anftändiges Hervorheben des Werthes des geiftlichen Standes, Mäfsigung des Predigers in der Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen und eine vielfeitige Ausbildung feines Geiftes. Man fieht der Vf. kennt feinen Stand, und ob er gleich gröfstentheils nur das Naheliegende und fchon fonft Gefagte vorträgt, fo fagt er doch Vieles, was nicht oft genug wiederholt werden kann, in einer guten, reinen nur etwas zu phrafenreichen Sprache. Er würde allgemeiner genügen, wenn er tiefer auf das Eigenthümliche des Chriftenthums und das Verhältnifs deffelben zu den Fähigkeiten des Gemüths, befonders dem Erkenntnifsvermögen hätte eingehn, und dem Gange der Erziehung und der Cultur in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts forgfältiger nachforfchen wollen. Vielleicht hätte fich ihm denn auch etwa noch folgendes ergeben. Die religiöfe Cultur ift in den letzten Decennien zu ungleichförmig fortgefchritten, als dafs der öffentliche Cultus noch allgemein das leiften könnte, was er vormals geleiftet hat. Im Allgemeinen ift er hinter der Bildung zurückgeblieben, die fich ein Theil des Publikums, wenn auch nur der kleinere, errungen hat, und wo er diefen genügt, da befriedigt er den weit gröfsern Theil derer nicht, bey denen das hiftorifche Chriftenthum noch das Wefentlichfte ausmacht. Es wird eine nicht feltene Kunft des Predigers erfordert, die hohen religiöfen Ideen, welche in den Symbolen des Chriftenthums liegen, überzeugend für die Erftern und zugleich ohne Anftofs und erbaulich für die Letztern darzuftellen; wenn auch die Ketzermacherey feiner Amtsbrüder, die allein chriftliche Prediger zu feyn vermeinen, ihn den Freunden des Hiftorifchen nicht verdächtig gemacht hat. An der andern Seite hat die Einfeitigkeit, mit der man den Verftand nur zu bilden fuchte, und für die Cultur der übrigen Gemüthskräfte wenig Sorge trug, eine Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht mit dem äufsern Sinn erfafst werden kann, hervorgebracht, die für alles Ideelle, für Religion und religiöfen Cultus nicht anders als höchft nachtheilig wirken kann, die Empfänglichkeit für allen Religionsunterricht fchwächt, und auch den beften unfruchtbar macht. So lange diefer Einfeitigkeit und Ungleichförmigkeit der Geiftescultur nicht abgeholfen ift, möchten alle übrigen Mittel, fo dankbar fie auch anzunehmen find, immer nur Palliative bleiben. Wie man nun auch von der neuen und neuften Philofophie denken mag, das Verdienft wird jeder, der nur einigermafsen mit ihr bekannt ift, ihr laffen, dafs fie diefem verkehrten Gang, den die Cultur nahm, kräftig entgegengewirkt hat. Hätte der Vf. fich die Mühe nehmen wollen, fie etwas genauer kennen zu lernen, fo würde er fie nicht fo hart befchuldiget haben. Er klagt fie an, dafs fie alle Religionen und auch die chriftliche vor ihren Richterftuhl rufe. Aber hat das nicht zu allen Zeiten jede Philofophie gethan, die wufste, was fie war, und was fie wollte; und fodert nicht felbft das Chriftenthum dazu auf? Ferner foll fie behaupten, dafs das Chriftenthum abzufchaffen fey. Was der Mifsverftand hier und da etwa gefagt haben kann, darf doch nicht auf Rechnung der Schulen gefchrieben werden, aus denen mehrere fcharffinnige Vertheidiger des Chriftenthums hervorgegangen find. Wenn fie lehrt, dafs das Gefetz der Vernunft die Richtfchnur des Handelns für den Menfchen feyn müffe, fagt fie denn etwas anders, als Paulus Röm. 2, 14? Welchen Einfluss kann es auf den äufsern Gottesdienft gehabt haben, wenn die Philofophen am Schluffe des vorigen Jahrh. behaupteten, das Wohlwollen müffe als Pflicht geübt werden? Die neuften find ja auch fo nicht mehr diefes Glaubens. Diefe fprechen auch über den Beyftand Gottes zur Tugend und Religion ganz übereinftimmend mit dem Vf. Wenn die Einen mehr die Rechtfertigung auf die Werke, die Andern mehr auf den Glauben gründen, wie der Vf. durch nähere Bekanntfchaft mit ihnen fich überzeugen wird, fo war ja diefelbe Differenz fchon zwifchen Paulus und Jacobus vom Anfange des Chriftenthums; find aber defswegen die Kirchen weniger befucht worden? Welche neuere oder neufte Philofophie hat je behauptet, dafs es lächerlich, thöricht, abergläubifch und entehrend fey, zu beten? Sie hat hingegen zum Theil das Eigenthümliche des Gebets mehr ins Licht gefetzt. Ueberhaupt hat fich das grofse Publikum viel zu wenig um diefe Philofophie bekümmert, und konnte es der Natur der Sache nach nicht, als dafs davon eine Kirchenfcheu könnte abgeleitet werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Regensburg, in d. Montag- und Weifs. Buchh.: *Predigten über das moralifche Chriftenthum*, v. *Johann Ludwig Alexander Dümas*. Prediger der reformirten Gemeinde zu Dresden. Aus dem franzöfifchen überfetzt. 1810. XII u. 355 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Der Vf. ift überzeugt, dafs man das Chriftenthum nicht fefter begründen könne, als wenn man es in Verbindung mit den reinften Principen der Moral aufftellt, und hält es vorzüglich in unfern Tagen, bey den Fortfchritten, welche der Geift der Irreligiofität macht, für die Pflicht des Predigers, zu zeigen, dafs es auf den ewigen Grundpfeilern der Moral ruht. Auf diefe Weife, glaubt er, werde man die Ueberzeugung befördern, dafs eine Religion, die einen fo reinen, fo vortrefflichen Charakter von Heiligkeit an fich trägt, nicht das Werk eines fo fchwachen, fo eingefchränkten, fo gebrechlichen, fo durch die Sünde entehrten Gefchöpfs, als der Menfch ift, feyn könne, fondern dafs fie einer göttlichen Offenbarung zu verdanken feyn. (Und doch foll diefes fchwache und durch die Sünde entehrte Gefchöpf das Chriftenthum als göttliche Offenbarung beurtheilen und würdigen können!) Von der moralifchen Seite, meint er ferner, wären die Menfchen alle noch allein für religiöfe Wahrheiten empfänglich, und nur durch eine reine Moral könne der religiöfe Gottesdienft vor Ausartung in den abgefchmackteften Aberglauben gefchützt werden.

werden. (Die gute Meinung des Vfs. von der Moral haben nicht alle seine Glaubensbrüder. Einer derselben erklärte vor einiger Zeit den moralischen Glauben für völlig leer, und ein Anderer behauptete sogar, das Christenthum habe offenbar nichts mit der Sittlichkeit zu thun, da es ja auch im Reiche des Satans Sittlichkeit gebe.) Nach diesen aufgestellten Grundsätzen wünscht der Vf. diese Predigten beurtheilt. Nach dem Urtheile des Rec. werden sie ihren Zweck, die Sittlichkeit und durch diese die Werthschätzung des Christenthums zu befördern, auch nicht verfehlen. Sie entwickeln wichtige moralische und religiöse Wahrheiten, klar und allgemein verständlich, in einer edlen Sprache, und bestätigen sie durch die Lehren des Evangelii. Allgemeiner würde aber der Vf. befriedigen, und mehr Ueberzeugung bewirken, wenn er seinen Gegenstand zuweilen bestimmter gefasst, sich seiner Lebhaftigkeit, die oft Fragen häuft, statt zu beweisen, weniger überlassen, die Wortfülle etwas mehr beschränkt, und, in das Eigenthümliche des Christenthums tiefer eindringend, aus dem Verhältnisse desselben zu den sittlichen Anlagen des Menschen das grosse Verdienst des Evangeliums um die Beförderung der Moralität eingreiffender dargestellt hätte. So aber möchte in der 3ten Predigt: die Religion wesentlich vom Aberglauben unterschieden, der Aberglaube in seiner Eigenthümlichkeit zu wenig begriffen; die 4te: Jesus, das Muster moralischer Vollkommenheit, so treffend sie auch die Vereinigung einiger hervorstechenden Züge, die sich selten beysammen finden, in dem Charakter Jesu zeichnet, hie und da zu wortreich seyn. Die 6te: Das Christenthum eine moralische Religion, hält sich zu sehr im Allgemeinen. Die 7te: das Christenthum den untern Ständen der Gesellschaft verkündiget, stellt für die Vorzüge dieser Verkündigung zum Theil schielende Gründe auf. Sollte man wohl unbedingt sagen können, dass die unteren Stände die nützlichsten sind? Ohne auf die Ursachen tiefer einzugehen, von denen es sich dann aber auch zeigen würde, dass sie sich so gut bey den Reichen wie bey den Armen finden können, sollte man es auch nicht als Empfehlung der Aermern aufstellen, dass sie am geneigtesten sind, die Lehre Jesu anzunehmen. Die Folgerungen, welche von dieser Veranstaltung abgeleitet werden, liessen sich wohl natürlicher und fruchtbarer aus der Bestimmung des Christenthums für alle Stände entwickeln. In der 15ten, über Joh. XI, 38.: Jesus das Muster einer tugendhaften Empfindsamkeit hätten die einzelnen Umstände dieser Begebenheit noch mehr benutzt werden sollen. Am wenigsten möchte die 19te Predigt: Die Auferstehung der Leiber über 1. Cor. 15, 35 – 38. befriedigen. Der Vf. folgert hier aus dem blossen Bilde eines Samenkorns, dessen Keim sich zu einer Frucht entwickelt, zu viel, bestimmt manches mit einer Zuversicht, wozu ihn weder die Vernunft noch das N. T. berechtigt, findet sich und seine Zuhörer in dieser schwierigen Lehre zu bald befriedigt, hütet sich nicht vor leicht nachzuweisenden Widersprüchen, und legt überall zu viel Gewicht auf eine Lehre, die doch wohl nur Symbol der Unsterblichkeit seyn möchte. Dagegen stellt die 9te den Charakter der christlichen Unerschrockenheit in sprechenden Zügen dar; die 10te: die jedem Menschen gebührende Ehre, führt dieses in den einzelnen Hauptzweigen gut durch, und besonders benutzt die 16te: Maria, die Schwester Lazarus die Füsse Jesu salbend, die einzelnen Umstände und enthält seine psychologische Bemerkungen. Die Uebersetzung ist, so weit sich, ohne Kenntnis des Originals, darüber urtheilen lässt, gut, und stört nur selten durch undeutsche Ausdrücke, wie z. B. sich mit einer Wahrheit zu durchdringen suchen, verloren machen, und ähnliche dem Französischen nachgebildete.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DARMSTADT, (ohne Anz. d. Verl.): *Allgemeines Lehrbuch der alten, bey den Aposteln üblich gewesenen, und von dort an bis hieher von so vielen Menschen, und auch selbst von so genannten Christen missverstandenen wahren christlichen Religion*, oder ächt apostolischen Lehre, umfassend den Hauptgrund der ganzen sogenannten allgemeinen christlichen Kirche in ihren so verschiedenen Theilen oder Lehrsystemen. Oder: Aufruf zu allen Landen und Völkern und Sprachen, zu allen Geschlechten und zu allen Orten der Erde, da man ist und da man wohnet, oder auch noch künftig wird wohnen, so wohl diesseits als auch jenseits des Grabes. Enthaltend ein ewiges Evangelium. Verkündigt durch *Franz Otto*, zum Zeugnis über alle Völker. 1810. X u. 438 S. 8.

Dieß Werk, bekennen wir aufrichtig, sind wir unvermögend der Kritik zu unterwerfen. Der Vf. erklärt (S. 438.) frey und unverholen, dass es von Gott komme; er setzt (S. 432.) fest, dass dessen Inhalt wahr in Ewigkeit bleibe, und braucht es also (S. 433.) nicht darauf ankommen zu lassen, was andere davon sagen. Wir betrachten es, diesem zufolge, als ein unantastbares Werk, das seinen göttlichen Ursprung, wenn es damit seine Richtigkeit hat, ohne uns wird zu beglaubigen wissen. Die A. L. Z. wird freylich alsdann eingehen, und der Buchhandel wird aufhören: denn nebst der heiligen Schrift (S. 57.) wird man nichts weiter zu lesen nöthig haben als dieß ewige Evangelium, das von Darmstadt aus in alle Theile des Erdbodens wohl wird können befördert werden; allein welcher Wohldenkende wird nicht ehrerbietig die Hand auf den Mund legen, wann es einmal erwiesen seyn wird, dass der Allerhöchste vernehmlich durch den Vf. spricht? Bis dahin lassen wir den Werth dieser Schrift lediglich auf sich beruhen, und um so mehr, da der Vf. (S. 36.) sagt: „Gott der Allerhöchste hat mir eine harte Stirne gemacht, und härter als keinem andern; zwar nicht eine Stirne, die da stösig wäre, aber eine Stirne die da Trotz bietet jedem Stoss, der gegen sie kömmt," wir also durchaus nicht eine solche Stirne auch nur von Ferne zu reizen begehren. *Cornu ferit ille, caveto!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 21. December 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) METZ, b. Collignon: *La nouvelle Aſtrée*, ou les avantures romantiques du temps paſſé: traditions recueillies et publiées par *Ch. Fr. Ph. Maſſon*, de l'Inſtitut national de France, et de la Societé philotechnique de Paris; avec des figures et des notes hiſtoriques. An XIII. — 1805. *Première* Partie. XII u. 262 S. *Seconde* Partie. 236 S. 8.

2) PARIS, b. d. Neuigkeitsh.: *Caroline de Belfords*. Par Madame *Fleury*, Auteur de la petite Maiſon du Rhône et de pluſieurs autres ouvrages. 1808. Tome I. 174 S. Tome II. 168 S. Tome III. 153 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. entlehnte den Titel ſeines Buches von der *Aſtrée* des *d'Urfé*, einem in der franzöſiſchen Literatur ſehr berühmten und einſt ſehr geſchätzten Schäferroman, deſſen Urheber, wie ſich unſer Vf. in der Vorrede ausdruckt, der erſte war, *qui ſut donner quelques charmes et quelqu' intérêt aux détails romanesques*. Was Hrn. *Maſſon* zu der Wahl dieſes Titels führte, war nicht etwa nur ein flüchtiger Einfall; vielmehr leitete ihn bey Abfaſſung ſeines Buches, auſser einer glühenden Liebe für die Gegenden ſeiner Geburt und dem Wunſch, ihre Reize durch den Zauber der Dichtkunſt noch mehr zu verherrlichen, insbeſondere auch das Beſtreben, in die Fuſstapfen jenes ältern franzöſiſchen Romantikers zu treten, und, wo möglich, der ſchönen Literatur ſeines Vaterlandes einen neuen wohlthätigen Anſtoſs zu geben. Ueber den jetzigen Standpunct der letztern äuſsert er ſich in der Vorrede mit Einſicht und Wärme, und auf eine Art, wobey man den Einfluſs deutſcher kritiſcher Anſichten nicht verkennen kann. „*N'eſt il pas étonnant*, heiſst es, *que la nation, qui a produit l'Aſtrée, la nouvelle Héloïſe, Eſtelle, Virginie et Atala, voie aujourdhui ſes littérateurs imiter ſervilement, dans leurs ouvrages d'imagination, le goût, les moeurs et les caractères de leurs voiſins, ou ſ'appeſantir à peindre, à copier et recopier cent fois des aventures de couliſſes et des intrigues de boudoirs, avec tous les détails faſtidieux de nos moeurs corrompues, effacées, anti-poetiques? C'eſt le monde, dira-t-on. Oui; mais quel monde! Ne le voyons nous pas aſſez? eſt-il ſi beau que l'on veuille nous forcer à en relire ſans ceſſe les turpitudes? à en imiter les travers, ou à en admirer les vertus factices? Pourquoi reproduire et multiplier dans nos livres les converſations de nos ſalons de ſociété? Pourquoi placer dans nos bibliothèques les hiſtoires dont les détails ſe renouvellent tous les jours aux environs du Palais-royal?*" Nicht weniger muſs Rec. dem Vf. da beyſtimmen, wo er weiterhin die Apologie des Romans überhaupt zu führen nöthig findet. *Je repondrai*, ſagt er, *à ceux qui, ſ'obſtinant à conſidérer cet ouvrage comme un ſimple roman, voudroient, par des conſidérations particulières, me faire un reproche de le publier, que je crois un bon roman dans le genre en queſtion, le livre le plus moralement utile que l'on puiſſe imprimer aujourd'hui; je n'ai même jamais pu comprendre comment, en général, un roman honnête pourroit être dangereux; comment des caractères ennoblis et même exagérés pourroient corrompre le nôtre; comment des ſituations extraordinaires pourroient dépraver notre conduite. . . . Les ouvrages d'imagination ſont utiles, ſont neceſſaires, dans notre ſiècle financier, politique, deſenchanté. Chacun raiſonne, perſonne ne ſent: chacun ſe croit ſage, perſonne ne veut être bon. Les coeurs ſeront bientôt auſſi froids que les têtes; jamais l'on ne fut moins romanesque, et, j'oſe le dire, jamais on ne fut moins heureux.* Was nun den vorliegenden Roman ſelbſt betrifft, den der Vf. ſchon in ſeiner Jugend entworfen, und im reiferen Alter mit der gröſsten unverkennbarſten Sorgfalt vollendet hat, ſo ſpricht aus demſelben die nämliche Geſinnung, welche ſchon in den angeführten Worten der Vorrede angedeutet iſt, nämlich die glühendſte Vorliebe für die Zeiten des biedern loyalen Ritterthums und einer unverdorbenen einfachen Hirtenwelt. In Ausmalung der Süſsigkeiten des idylliſchen Lebens iſt er unerſchöpflich, und die Beſchreibung von Naturſcenen u. Gegenden geſchieht mit einem Enthuſiasmus, der allen Schmuck der Redekunſt aufbietet. Es ſind ja die geliebten väterlichen Fluren, auf denen die Phantaſie des Vfs. wandelt, und er vollendete ſein Werk in der Miſchung von Freude und Wehmuth, worin ihn die Rückkehr dahin nach einer langen Abweſenheit verſetzte. Die Scene dieſes Romans iſt nämlich an den nördlichſten Endpunkten des Juragebirgs, meiſtens auf dem Terrain des ehemaligen Bisthums Baſel und der ehemaligen Graf-

schaft Mümpelgard *(Montbéliard)* und der Stoff desselben ist aus alten Sagen und historischen Ereignissen mit vielem Fleiss zusammen gesetzt. Legte doch auch *d'Urfé* seiner Astree die wirklichen Begebenheiten und Liebesabenteuer seiner Bekannten, so wie seine eigenen mit Dianen *de Chateau Morand*, zum Grunde. Auch darin folgt Hr. *Masson* seinem Muster, dass er uns nicht sowohl wirkliche Hirten, als Ritter und edle Frauen vorführt, die nur von Neigung und Umständen getrieben, auf eine Zeitlang den Hirtenstab ergriffen haben, ja auch dieses nachgeahmte Hirtenleben tritt nur als Episode in den Kreis seiner Dichtung, die ihrem Hauptinhalt nach nicht anders, als ein mit Wundern gemischter Ritterroman heissen kann. Als Idyllendichter aber scheint sich der Vf., ungeachtet der stolzen und ziemlich verfehlten Aeusserung am Schluss des Werks doch bey weitem am besten zu gefallen; auch uns gefällt er so am besten, weil die ihm eigene Liebe für Natur und einfache Sitten, und der Hang zur beschreibenden und malerischen Darstellung hier am meisten an ihrer Stelle sind. Seine Hirtenwelt ist übrigens keine Gessnersche, sondern eine nationalfranzösische, auf den sichern Boden der Wirklichkeit gegründet, und dem heutigen bürgerlichen Leben nicht ganz entfremdet. Der Held in Florians Estelle, ist bekanntlich, neben dem Besitz aller Schäfertugenden, auch für andere Lagen gerecht, und giebt unter andern einen guten Soldaten ab; unser Vf. führt uns Belagerungen, zerstörte Burgen, habsüchtige und grausame Edelleute, boshafte Mönche, Räuber, Interdict u. dergl. vor, und unter diesen allen besteht ziemlich unwahrscheinlich eine ruhige Hirtenwelt, deren sanfter Reiz aber durch den Contrast mit jenen Scenen erhöht wird. Die Zusammenstellung der Begebenheiten ist in dem ganzen Roman oft kühn und gewagt, und über die Gesetze des Wahrscheinlichen hinausgehend. In Absicht auf das Wunderbaren schwankte der Vf. mit sich selbst, ob er es durchaus natürlich lösen oder in seinem geheimnissvollen Dunkel lassen sollte, und er thut zuletzt keines von beiden, oder vielmehr beides halb, indem er das gröfste Räthsel löst, durch ein anderes Räthsel, welches unaufgelöst bleibt. Wenn man indessen bedenkt, dass der Vf. nicht in dem Falle war, eine eigene Schöpfung hervorzurufen, sondern die Verarbeitung bereits vorhandener Daten übernahm, so wird man der Anlage seines Werks eher Gerechtigkeit wiederfahren lassen; an sich freylich hätte er entweder einen Schritt mehr oder weniger thun sollen. Der erste Theil des Buchs hat uns übrigens weit besser, als der zweyte gefallen. In jenem herrscht ein weit freyeres abwechselndes Leben, und die Handlung entwickelt sich dem Anscheine nach reichhaltiger und vielumfassender, als sie in der That ist; der zweyte erweitert die Aussicht beynahe gar nicht und begnügt sich, die Probleme des ersten der Reihe nach aufzulösen.

Der Stil des Vfs. ist fast poetische Prose, reichlich geschmückt, gemessen und langsam fortschreitend, fast mehr, als es der Gegenstand verlangte, ein Umstand der ihm bey seiner Nation besonders zum Nachtheil gereichen möchte. Trefflich sind manche seiner beschreibenden Gleichnisse, die eine wahrhaft homerische Ader verrathen. Wir geben ein sehr liebliches zur Probe, Bd. 1. S. 97. wo es von der jungen Hirten Amene heisst, „*Elle aide sa compagne à rassembler les agneaux, et les presse doucement de la quenouille garnie de lin. Ils montent en foule le rivage, et fuient devant elles, le long du coteau; telle, au milieu du printemps, une pluie de fleurs tombe des cerisiers frémissans, se relève au premier souffle de vent, et vole, en rasant le gazon, devant les pas du voyageur; ainsi fuient les moutons devant les bergères.*" Die genaueste und sorgfältigste, von wahrem Enthusiasmus geleitete Beobachtung der Natur, und eine aus der ersten Hand geschöpfte, oft beynahe zu mühsam nachahmende Beschreibung derselben, unterscheidet überhaupt den Vf. vortheilhaft von so vielen, besonders ältern Dichtern seiner Nation, über die er in einem eigenen Excurs, wegen ihrer aus Unkunde der Natur entstandenen Missgriffe, eine äusserst genaue Kritik ergehn lässt. Es ist gewiss für viele unserer Leser eben so interessant, als zur Charakteristik der französischen schönen Literatur nützlich, wenn wir die vornehmsten von ihm gemachten Ausstellungen, die alle aus neuern Dichtern hergenommen sind, hier wiederholen. Florian redet in der Estelle von einer Schwalbe, die man in einem Käfigt gehalten habe; Hr. *M.* erwiedert darauf, dass Niemand diesen Einfall haben könne, weil ein religiöser Aberglaube für die Schwalben spreche (und eben so sehr möchten wir sagen, die gesunde *Vernunft, weil* jedermann weiss, dass die Schwalbe, vermöge ihrer ganzen natürlichen Anlage, durchaus nicht im Käfigt ihr Leben fristen kann). Fontanes redet von einer Grasmücke, die ein Nest von Moos an Weiden aufhängt, *(suspend son nid de mousse aux saules du rivage)*, allein die Grasmücke nimmt zu ihrem Nest nur trockne Gräser, Haare und Wurzelfasern ohne alles Moos, und bauet nur in dichtes Dorngesträuch, nie auf Weiden. Parny gebraucht die Verse:

. . . . Par les vents Plogé
Foible, et sur son frère appuyé
Un jeune Pin frappe sa vue

Hr. *Masson* bemerkt, dass dieses Bild auf die Fichte gerade am wenigsten passe, die selbst in der Jugend von allen Bäumen am wenigsten biegsam sey. Eben so erwiedert er auf einen Vers Esmenards (in dem Gedicht *de la Navigation*):

Et l'aquilon mugit dans le creux d'un sapin,

dass man keine ausgehöhlten Tannen finden werde, indem die harzigen Bäume nicht wie Eichen, Weiden u. s. f. von innen heraus, sondern von aussen her absterben. Gegen einen Vers Delille's, im ersten Gesange des *Homme des champs;*

Sous ces saules touffus dont le Feuillage sombre,

bemerkt

bemerkt er, dafs die Weide, wegen ihrer länglichten dünnvertheilten Blätter unter allen Bäumen am wenigsten dichtbelaubt und schattigt heifsen könne, und grade durch das Gegentheil am besten charakterisirt worden wäre. In einem Trauerspiel von Ducis: *les Orphelins de Sibérie*, welches er vom Vf. selbst vorlesen hörte, war ihm der Umstand auffallend, dafs Ducis seine Liebenden zu Tobolsk, in einer nördlichen Breite von mehr als 60 Graden, unter den Schatten einer Eiche versetzt hatte. Ein Fehler der leicht auch den meisten deutschen Schriftstellern, zu welchen Hr. *M.* in dieser Absicht ein gröfseres Vertrauen hegt, begegnet seyn möchte. Uebrigens macht der Vf. diese Erinnerungen mit vieler Höflichkeit, und unter Beweisen von Achtung gegen die getadelten Schriftsteller, die es wohl schwerlich ahndeten, dafs jemand die Naturkenntnifs so sorgfältig zum Behuf der Kritik anwenden würde.

Nur in dem zufälligen Umstande stimmt der Roman Nr. 2. mit dem erstern überein, dafs beide die Scene ihrer Begebenheiten an die Ufer des Flusses Doubs verlegen; sonst steht er als ein Produkt aus der Sphäre des heutigen bürgerlichen Lebens in keiner annähernden Beziehung zu demselben, vielmehr scheint auch ihn der Tadel zu treffen, den Hr. *M.* in der angeführten Stelle gegen manche Zweige der Romanenliteratur ausgesprochen hat. Dieis ist jedoch weniger der Fall, theils weil die Vfn. mehr reine und strenge, als verderbte conventionelle Sitten schildert, theils weil man ihrem Geschlecht die Sphäre des bürgerlichen Lebens minder streitig machen kann. Rec. las diesen Roman einer ihm bisher noch unbekannten Schriftstellerin vorzüglich darum mit Interesse, weil sich in demselben der weibliche Geist und insbesondere der Geist einer französischen Dame sehr klar ausspricht. Es ist eine mäfsig ausgedehnte, wiewohl einfach fortschreitende Familiengeschichte, sehr anständig gehalten und genau in das Detail der Familien u. gesellschaftlichen Verhältnisse eingehend, mit mancher richtigen, wenn auch nicht tiefen Reflexion verwebt; man bemerkt darin viel Vorliebe für das Pathetische und Deklamatorische, viel Ohnmachten und andere weibliche Schwächen, viel Sinn für Geberden und Mienenspiel, für Beschreibung des Anzuges und Putzes, viel weibliches Schmachten und Zieren. Noch mehr ausgedruckt finden wir die weibliche Eigenthümlichkeit in dem Geist, der über dem Ganzen weht, in der beschränkten Ansicht des Lebens überhaupt und der Liebe. Die letztere ist zwar hier das Eine, um welches sich Alles andere dreht, und man fühlt, dafs sie im Gemüth der Vfn. eben so tief als in andern weiblichen Gemüthern wurzele; aber sie erscheint mit so wenig freyem und kräftigem Fluge, so ganz in die Formen und Fesseln der Convenienz geschmiedet und eingeengt, dafs sich das Gemüth des Lesers von ihrer belebenden Kraft undurchdrungen und unerwärmt fühlt, und die Poesie, wenn man sie hier so nennen will, nur als eine todte, beengende Nachahmungssucht verfährt. Und in sofern drückt diesen Roman allerdings ein hartes Uebel, was durch die ängstliche Sorgfalt, womit sich die Vfn. in den Schranken strenger Convenienz erhält, vermehrt worden ist. Zur Erholung von kühnern Flügen der Phantasie mag man das Buch immer eher lesen, als wenn das erregte Gemüth nach Poesie verlangt. Das französische Familienleben des höhern Bürgerstandes in Provinzialstädten erscheint nach dieser Schilderung den Vfn. achtungswerth und streng sittlich, ja fast zu steif; der Hauptcharakter ist von häfslicher, zurückstofsender Art, doch sind neben ihm einige bessere Charaktere in den Vordergrund gestellt. Der Druck des Buchs ist in schlechte Hände gefallen: denn es wird von zahllosen Druckfehlern entstellt, besonders sind die Worte oft seltsam in einander geschoben und die Interpunction so vernachläfsigt, dafs man oft mehrere Seiten hindurch keine andere Unterscheidungszeichen als Commata antrifft.

FREYBURG u. CONSTANZ, b. Herder: *Die Märtyrer* oder *der Triumph der Religion.* Aus dem Franzöf. des Hrn. *Franz August von Chateaubriand* übersetzt, und mit Noten erläutert von Dr. *Ludwig Anton Hafsler. Erstes* Bändchen. 1811. XVI u. 216 S. *Zweytes* Bändchen. 200 S. *Drittes* Bändchen. 196 S. med. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die *v. Haupt*sche Uebersetzung ward in der A. L. Z. 1810. Nr. 284 u. 285. beurtheilt; die *Hafslers*che ist natürlicher, aber doch noch nicht so beschaffen, dafs man ganz damit zufrieden seyn könnte; ihr Vf., der, während er daran arbeitete, den ersten Theil der *v. Haupt*schen zu Gesichte bekam, fand dieselbe *„sehr schön;"* dieis Urtheil verräth allein schon einen noch nicht genug gebildeten Geschmack, und der Stil der Vorrede läfst überhaupt zum voraus besorgen, dafs die Uebersetzung nicht in jeder Hinsicht befriedigen werde. Man höre nur folgende Stelle derselben: „Abgesehen von manchem nicht sehr günstigen Urtheil (über das Original) in mancher gelehrten Zeitschrift, *die gewifs alle Achtung und Beherzigung verdienen*, konnte sich der Held des Stücks in den Zirkel der eleganten Welt keine zu günstige Aufnahme versprechen, *der* durch Natur und Erziehung mit allen den trefflichsten Gaben an Körper und Geist ausgeschmückt, wegen jugendlichen Verirrungen der strengsten Kirchenbufse unterworfen, durch alle Grade der grausamsten Martern schauderlich geführt, unter Tigerzähnen in der schönsten Jugendblüthe für etwas sterben mufs, wofür sich heut zu Tage die Opfer wenigstens nicht herzudrängen würden. Wenn dann die noch jüngere Gattin . . . . . das nämliche tragische Ende . . . . . theilen mufs, so ist auch diese Erscheinung *nicht geeigneter*, die Neugier der gewöhnlichen Lesewelt *mächtiger* zu wecken." Und vier Seiten weiter heifst es: „Die Ueberlegung machte mir Muth, diese Arbeit fortzusetzen, dafs eben die zu schöne und rhythmische Sprache jener (der *v. Haupt*schen) Uebersetzung einen grofsen Theil der Leser abhalten dürfte, *die sich darauf nicht wohl* ver-

verſtehen, und daſs *vom Verfaſſer ſowohl als der Natur einer ſolchen Schrift beabſichtete* Erbauung bey einer eben nicht zu niedrigen aber faſslicheren Sprache beſſer erreicht werden dürfte. Auch fand ich es ganz *undispenſirlich*" u. ſ. f. Doch findet man hernach die Ueberſetzung beſſer, als man erwarten durfte. Wir wollen nur die in unſerer Recenſion des Originals und der frühern Ueberſetzung ausgehobenen Stellen aus der Arbeit des Hrn. *H.* ausziehen, um den Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen. *Buch I.* „Ich erzähle der Chriſten und der Gläubigen Sieg über die Geiſter des Abgrunds durch eines *Märtyrerpaars (deux époux martyrs)* ruhmvolles Streben. Muſe des Himmels, die du *Sorrents und Albions blinden Sänger (le poëte de Sorente et l'aveugle d'Albion)* einſt begeiſterteſt, die du den einſamen Thron auf Tabor aufſchlägſt, dich, Freundin ernſter Gedanken und erhabenen *Sinnes (méditations)*, dich flehe ich jetzt um Beyſtand an. Lehre mich auf Davids Harfe (die) Geſänge, die ich ſingen ſoll; ſchenke *vorerſt (ſurtout)* meinem Auge jene Thränen, die einſt Sions Unglück Jeremias Augen ausgepreſst. Ich ſinge der verfolgten Kirche Schmerzgefühl(e). Auch du, Jungfrau des Pindus, Gräciens geiſtreiche Tochter, ſteig auch du von Helikons Hügel herab! Verſchmähen will ich nicht die Blumenkränze, mit denen du die Gräber ſchmückeſt, o du der Fabel ſcherzende Göttin, die auch ſelbſt Schmerz und Tod nicht mit des Ernſtes Hülle bedeckt. Komm, Muſe der Lüge (Täuſchung) und bekämpfe der Wahrheit Muſe! Einſt lieſs man ſie in deinem Namen grauſame Leiden dulden; zier (e) heute mit deiner Niederlage ihren Sieg, und bekenne, *daſs ihr der Lyra Preis vor dir gebührt, (qu'elle étoit plus digne de toi de regner ſur la lyre).*" *Buch XXII.*: „Was ſind die Qualen (Leiden) des Körpers gegen die Leiden (Qualen) der Seele? Welches Feuer gleicht der *Flamme der Gewiſſensfolter (feu des remords)?* Der Gerechte wird am Körper gepeinigt; doch ſeine Seele bleibt ruhig, wie eine unüberwindliche Veſte, wenn alles *rings umher (au dehors)* verheeret iſt. Der Böſewicht ruht unter Blumen auf (einem) Purpurlager; er ſcheint den Frieden zu genieſsen; doch der Feind hat ſich in ſein Innerſtes geſchlichen; *Trauergeberden (des ſignes funeſtes)* verrathen das Geheimniſs dieſes ſcheinbaren (bar) Glücklichen. So entdeckt man mitten in blühenden Gefilden die Leichenfahne, die auf den Thürmen der Stadt flattert, um deren Trümmer Peſt u. Tod *ſich zanken*" *(ſe diſputent les debris)*. Worauf dann die Schilderung des *Hierokles* folgt, in welcher man die Stelle bemerkt: „Der öffentliche Haſs verfolgt ihn; ein furchtbarer Fürſt bedroht ihn; *grauenvolle Liebe (un effroyable amour)* flammt in ſeinem Herzen. In dieſer Verwirrung färbt Blut die Augen des Verruchten; ſein Blick wird ſtier; der Mund bleibt halb geöffnet ſtehen; mit dem ganzen Körper bebt die *bleiche Wange (joues livides)*. So wenn die Schlange mit Todesſaft, aus dem ſie ſich das Gift bereitet, ſich ſelbſt vergiftet hat, *liegt ſie* an offener Straſse; ſie regt ſich kaum im Staube; die Augenlieder ſind halb geſchloſſen; dem ſchwarzen Rachen entträuft unreiner Schaum; die abgeſpannte gelbe Haut rändet ſich nicht mehr um die Ringe; noch flöſst ſie Schrecken ein; doch dieſes Schaudern *erhebt ſich nicht mehr durch den Begriff von Macht, (mais cet effroy n'eſt plus annobli par l'idee de ſa puiſſance).*" Dieſe Stelle mit unſerer Anzeige von 1810. verglichen, werden zur Beſtimmung des Gehalts der *Haſslerſchen* Ueberſetzung hinreichend ſeyn. Oft ſtöſst man auf Worte und Redensarten, die miſsfallen; z. B. S. 9. (in *Chateaubriands* Vorrede): Ich nehme auf *allda* die Meinung an. S. 21. die letzte Prüfung ſollte in den Staub *hinſinken*, die Tempel der falſchen Götter. S. 80. Dieſs iſt das Opfer, das meinen Zorn *mir* entwaffnen wird. B. II. S. 185. *Was hernach?* wenn auch ein wenig Bluts flieſst? (Was iſts denn, u. ſ. f.?) S. 193. Die meiſten Kinder *verdarben* ſtatt kamen um. Wer die Urſchrift nicht bey der Hand hat, ſteht zuweilen bey einer Stelle an, z. B. B. I. S. 65. wo ein Chriſt betet; „Mächtiger Gott, gütiger Gott! Unerſchaffnes Weſen! *Halbbejahrter Greis*! Preis ſey deiner Macht und Liebe für deine Erbarmung!" Hr. *H.* ſchreibt endlich, um auch noch dieſs anzuführen, *Catacumben, Täge*, und nach älterer Sitte: *zween* Führer und *zwo* Frauen. Unbekannt wird es bis dahin manchem geweſen ſeyn, daſs Hr. *v. Chateaubriands* zwey und ſiebenzigjähriger Mutter während der Schreckenszeit in einem Kerker verſchmachtete, nachdem *ſie mehrere Kinder* um ſich hatte müſſen ſterben ſehen, und daſs eine Schweſter von ihm ebenfalls an den Folgen ihres Gefängniſſes ſtarb. Dieſe Schickſale ſollen ihn von ehemaligen Verirrungen des Geiſtes zur Religion zurückgeführt haben, und darum ſollen auch ſeine Schriften eine gewiſſe Schwermuth athmen.

FORTSETZUNGEN.

CHEMNITZ, in d. Schröter. Buchh.: *Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniſſen*, aus den Werken deutſcher Kanzelredner. *Vierten* Bandes *Zweytes* Stück. 1809. 123 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

* * *

LEIPZIG, b. Kummer: *Grundriſs der geſammten reinen höhern Mathematik*, oder die allgemeine Rechenkunſt, Algebra, Differenzial-, Integral- und Variationsrechnung, nebſt ihren Anwendungen auf continuirliche Gröſsen, zum Selbſtunterricht abgefaſst von Dr. *Johann Karl Fiſcher*, Prof. zu Dortmund. *Dritter* und letzter Band. mit 3 Kpf. 1809. X u. 605 S. 8. (3 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 138.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. December 1811.

JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr, u. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundlegung zu einem auf das Gewiſſen und auf die Bibel gegründeten Unterrichte in der Tugend-* und *Glaubenslehre.* Zum Gebrauch in Schulen, in Privatlehranſtalten und für die häusliche Erziehung; überhaupt für Verehrer Jeſu aus allen Confeſſionen, die ſich im Beſitze der moraliſch-religiöſen Wahrheit befeſtigen wollen. Von *Gottlieb Anton Gruner. Erſter Lehrgang.* XII u. 152 S. *Zweyter Lehrgang.* XVI u. 187 S. 1808. 8. (1 Thlr.)

Die Zahl der Lehrbücher für den Religionsunterricht iſt allerdings ſehr groſs, aber darin liegt für den denkenden und gewiſſenhaften Lehrer kein Verpflichtungsgrund, ſeine Anſicht und Darſtellung der Religionswahrheiten zurückzuhalten. Sehr richtig bemerkt der Vf. in der Vorrede zum erſten Curſus, S. V: „Wenn auch alle Lehrer über das Weſentliche in der Religion viel einiger wären, als ſie (es) ſind, ſo einig, als es zu wünſchen wäre, ſo würde es doch natürlich bleiben, daſs ihre Anſichten in Beziehung auf die Lehrart mehrfach von einander abweichen. Die Religion und das Bedürfniſs nach ihr, iſt ſo mit dem ganzen, mit dem innerſten Weſen des Menſchen verwebt, daſs ſie auf die mannigfaltigſten Weiſen und von den verſchiedenſten Seiten der Seele des Lehrlings nahe gebracht werden kann. Sie iſt ſo nothwendig und vielfach mit dem Gefühle verwandt, welches ſich nicht nach Formen, ſondern nur durch Eigenthümlichkeit beſtimmt, daſs verſchiedene Lehrer nothwendig von verſchiedenen Anſichten, von verſchiedenen Bedürfniſſen des Herzens und des Gefühles zu verſchiedenen Weiſen des Unterrichts getrieben werden." Herzlich willkommen iſt uns deshalb der vorliegende doppelte Curſus des Unterrichts in der Tugend und Glaubenslehre von einem Manne, dem die Religion die höchſte und heiligſte Angelegenheit des Lebens, und die Unterweiſung in derſelben das wichtigſte und erfreulichſte Geſchäft in ſeinem Amte iſt. Ueberall verkündet ſich der fromme Verehrer Gottes und Chriſti, der mit einem warmen Herzen einen hellen Verſtand verbindet, der ruhige beſonnene Denker und der ſchlichte, ehrliche Mann.

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1811.

Die Abſicht des Vfs. bey Anfertigung dieſer Lehrbücher war: den moraliſch-religiöſen Unterricht, ſowohl für die Jugend, als für Erwachſene, welche ein Stückwerk von Meinungen und Hoffnungen in ihrem Geiſte zu einem Ganzen der Ueberzeugung erheben wollen, wiſſenſchaftlicher zu behandeln und zu faſſen, als es bisher geſchah. Deshalb ſuchte er die Wahrheiten des Handels und des Glaubens ſo tief zu begründen, ſo feſt an das urſprüngliche Bewuſstſeyn und Bedürfniſs des Menſchen anzuknüpfen, ſo eng in ein gemeinſchaftliches Band zu ſchlingen, ſo genau zu ordnen, ſo beſtimmt auszuſprechen, als es bey der völligen Vermeidung einer abſchreckenden philoſophiſchen Schulſprache nur möglich iſt. Und ſo muſs allerdings der Religionsunterricht beſchaffen ſeyn, wenn er tief in das innerſte Gemüth eingreifen, wenn er das Nachdenken anregen und befriedigen, auf Herz und Willen kräftig wirken und bleibende Ueberzeugung hervorbringen ſoll. Wir glauben, daſs der Vf. ſeine Abſicht erreicht habe: denn wir fanden, daſs ſämmtliche Hauptpunkte der Tugend- und Glaubenslehre mit Licht und Wärme in einer natürlichen, im Verſtande wohlgegründeten, leicht zu überſehenden Ordnung mit Beſtimmtheit und Deutlichkeit dargelegt, beſonders aber dem Herzen näher als gewöhnlich gebracht waren. Freylich hätten wir hie und da gewünſcht, daſs der Vf. noch tiefer eingedrungen und länger verweilt wäre, dieſe und jene Wahrheit noch anſchaulicher und praktiſcher dargeſtellt und überall mehr als es geſchehen iſt, auf die Zeugniſſe der Offenbarung hingewieſen hätte.

Der *erſte Lehrgang* beſteht faſt ganz aus Sprüchen und Geſchichtsbeyſpielen der Bibel. Die Auswahl und Zuſammenſtellung derſelben iſt vortrefflich. Es wäre unbillig zu verlangen, daſs ſich *alle* köſtliche Ausſprüche der heil. Schrift in dieſer Sammlung finden ſollten; es iſt genug, wenn alle diejenigen ausgewählt ſind, in welchen jene Einfachheit, jene Kraft, jene Frömmigkeit und unübertreffliche Herzlichkeit, mit einem Worte jener kindliche Geiſt ausgedrückt iſt, der die Bibel dem unverdorbenen Gemüthe ſo theuer macht. Und das iſt geſchehen mit derſelben Umſicht und Zartheit, welche die *Geſsnerſche* und *Müllerſche* Spruchſammlung ſo rühmlich auszeichnet. Der Vf. vermied dabey alle diejenigen, welche

durch Zeitbegriffe oder Oertlichkeit, oder durch eine, von unserer heutigen Art des Ausdrucks zu abweichende orientalische Sprache dunkel sind. Unter den beweisenden Bibelstellen finden sich nur solche, welche die Wahrheiten bestimmt und lichtvoll nach einer ungesuchten, natürlichen, dem Wortsinne angemessenen Erklärung aussprechen. Die Ordnung der Gegenstände ist folgende: Ueber die Verdienste und Person Jesu Christi; über die Natur des Menschen; über Gewissen und Freyheit; Grundsätze und Werth des Guthandelns; Freude am Guten; sündliche Neigungen; Trägheit, Wollust, Geiz, Ehrsucht u. s. w.; Heilung dieser Neigungen; eigentliche Pflichtenlehre und Zusammenhang aller Pflichten; Streben nach Erkenntniss der Wahrheit; Selbstkenntniss, Selbstvertrauen, Bescheidenheit; Liebe zum Guten und Frömmigkeit; Zufriedenheit und Geduld, Muth und Standhaftigkeit; Pflichten in Absicht des irdischen Wohls und Sorge für Gesundheit und Leben; Pflichten gegen alle Menschen; schonende Nachsicht; Gerechtigkeit; Sorge für ihr geistiges Wohl; in Absicht auf Wahrheit, Ehre, Gesundheit und Wohlstand; Ehrlichkeit und Billigkeit; Pflichten, die aus verschiedenen Verhältnissen und Verbindungen des Lebens entspringen. In der Glaubenslehre wird erst von dem Bedürfniss der Seele nach Religion, alsdann von der Erkenntniss der Erhabenheit Gottes und von unserer Verwandschaft mit Gott, hierauf von der göttlichen Vorsehung, wie von der Reue und Vergebung der Sünden, und zuletzt von der Zweckmäfsigkeit und den Wirkungen des andächtigen Gebets, und von der Unsterblichkeit der Seele gesprochen. Die Sprüche über verschiedene Materien sind durch kurze Sätze verbunden.

Der *zweyte Lehrgang* enthält einen geist- und gedankenreichen Commentar über den ersten, mehr in der Form einer fortlaufenden stillen Meditation, in welche das Herz seine frommen Empfindungen und Rührungen ergiefst, als in einer compendiarischen Zergliederung und Darlegung der Begriffe. Die Sprache ist dabey edel, populär und herzlich; nur wünschten wir mitunter kürzere Perioden und eine richtigere Interpunction. Die Ordnung der Gegenstände ist dieselbe wie im ersten Lehrgang, nur dass manche Gegenstände weiter ausgeführt sind, die dort nur angedeutet werden konnten. Neu hinzugekommen ist eine psychologische Einleitung zur Tugendlehre, die einige Begriffe über die Gröfse und Würde der menschlichen Natur aufstellt. Der Vf. hat dabey *Callisens* kurzen Abriss der Erfahrungsseelenlehre benutzt. Höchst ungern vermissen wir in diesem so vortrefflichen Lehrbuche der christlichen Religion aufser den Lehren vom heiligen Geist und von den Engeln, die Lehren von der Taufe, vom Abendmahl und von der christlichen Kirche. Ueberhaupt möchte man beklagen, dass der dogmatische Theil gegen den ethischen so unverhältnifsmäfsig kurz ausgefallen ist, und wünschen, dass der dogmatische Theil voranginge, damit alles als eigentliche Gotteslehre erschiene und unser ganzes Leben und Wirken mit der ewigen Quelle alles Heils und aller Seligkeit in Verbindung gesetzt werden könnte.

KIEL, b. Hesse: *Kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums.* Eine Beylage zu dem Schleswig-Holsteinischen Katechismus. Von *Christoph Johann Rudolph Christiani*, Kirchenrath und Hauptpastor in Oldenburg in Holstein. 1811. 62 S. 12. (3 Gr.)

Der Vf. (vormals Prediger und Vorsteher eines grofsen Erziehungs-Instituts in Kopenhagen, und bereits durch mehrere Schriften rühmlich bekannt) erklärt sich nicht ausdrücklich darüber, zu welchem Zwecke er dieses Büchlein, dem keine Vorrede vorgesetzt ist, bestimmt hat. Da er dasselbe indefs in einer kleinen, am Ende hinzugefügten Nachricht, worin er eine ausführlichere Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums zu liefern verspricht, ein Lehrbuch nennt und es auf dem Titel als eine Beylage zu dem Schleswig-Holsteinischen Katechismus ankündiget: so sieht man wohl, dass dieses Buch zum Leitfaden beym Religionsunterrichte in Bürger- und Landschulen dienen soll. Für welche Abtheilung der Zöglinge solcher Schulen dasselbe bestimmt ist, bleibt freylich auch so noch ungewifs. Da aber der Vf. keinen andern vor oder nach dem gegenwärtigen zu gebrauchenden, Leitfaden ankündigt; so glauben wir annehmen zu dürfen, dass diese Darstellung sowohl beym Unterrichte der *Anfänger*, als auch der reiferen Schüler, und selbst *der Confirmanden* gebraucht und nach Maafsgabe dieser Verschiedenheit der zu Unterrichtenden bald mehr, bald minder ausführlich erläutert werden solle. Wir glauben auch, dass sich einem Lehrbuche dieser Art allerdings eine solche Einrichtung geben lasse, vermöge deren es einem blofsen Fachwerke gleicht, in welches man nach Gefallen mehr, oder weniger hineintragen kann. Dafs aber dieses bey dem gegenwärtigen Büchlein der Fall sey, bezweifeln wir, weil es so eingerichtet ist, dass man beym ersten Unterrichte nicht leicht etwas von dem, was es enthält, unerörtert lassen und einer weitern Ausführung bey einem zweyten Cursus vorbehalten kann, wie dieses z. B. schon dann geschehen könnte, wenn der Vf. zu diesem Behufe auch nur an den gehörigen Stellen passende, zum Vortrage über die im Lehrbuche unberührt gebliebenen Punkte veranlassende Bibelsprüche angeführt, oder in den Hauptsätzen, etwa in Klammern, oder durch den Druck ausgezeichneten beygefügten kurzen Sätzen den Stoff zu einer weiter führenden Belehrung niedergelegt hätte.

Andre als geläuterte Begriffe wird niemand, der den Vf. kennt, in dieser Schrift erwarten und er hat sie auf eine auch für Andersdenkende unanstöfsige Art vorgetragen. Was die, in Büchern dieser Art aufzunehmenden Materialien und die beste Art der Verbindung und Stellung derselben betrifft: so werden darüber, aus bekannten, vorzüglich psychologischen

schen Gründen, die Meinungen auch der Sachkundigen nie ganz übereinstimmen und Rec. will darüber nicht mit dem Vf. rechten, wenn er auch in diesen beyden Hinsichten hin und wieder anders, als dieser verfahren seyn würde. Das Ganze zerfällt in folgende vier Hauptstücke: I. Wer bin ich? Oder: Lehre des Christenthums von der Natur des Menschen (S. 1 – 11.) II. Wozu — zu welchem Endzweck — bin ich da? Oder: die Lehre des Christenthums von der Bestimmung des Menschen (S. 11 – 15.) III. Wem habe ich mein Daseyn, meine Anlagen und meine Bestimmung zu verdanken? Oder: die Lehre des Christenthums von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt (S. 16 – 31.) — Da Gott es ist, der dem Menschen seine Bestimmung gab; so dürfte es manchen befremden, dass die Lehre von der letzten ganz abgehandelt wird, ehe von dem ersten die Rede war, um somehr, da der Vf. im zweyten Hauptst. (vergl. §. 17) schon davon redet, dass der Mensch der Gottheit immer ähnlicher werden soll, welche Forderung so lange ganz unverständlich bleibt, als der Begriff der Gottheit nicht erörtert ist. Uebrigens kommt in diesem Abschnitte die Lehre von Jesu, dem Erlöser der Menschen vor, und hierbey die von der Taufe und dem Abendmahle. — IV. Was kann und soll ich selbst dazu beytragen, dass ich das werde, was ich zu werden bestimmt bin? Oder: Die Lehre des Christenthums von einer, der Bestimmung des Menschen angemessenen Art zu denken und zu handeln (S. 32 bis 60), wo die Lehren von der Erbsünde, von der Busse oder Bekehrung, von den Pflichten, von den Mitteln der Besserung (und zwar diese letzten bey den Pflichten des Menschen gegen sich selbst) abgehandelt werden. Die Einleitung enthält ausser der Inhalts-Anzeige blos folgende zwey Sätze: „1) Wir nennen uns Christen, weil wir uns öffentlich (?) zum Christenthum oder zur christlichen Religion, d. i. zur Lehre Jesu Christi bekennen. (Der Vf. unterscheidet also nicht unter Religion und Religionslehre?) 2) Ehe wir uns mit Ueberzeugung zur Lehre Jesu bekennen können, muss uns zuvor ihr Inhalt bekannt geworden seyn. Diesen finden wir in einem Buche, das man die Bibel nennt, insonderheit in demjenigen Theile desselben, der das N. T. genannt wird."

In Rücksicht der Einkleidung des Vorgetragenen kann Rec. nicht bergen, dass ihm das Ganze ein allzu philosophisches und oratorisches Ansehen zu haben scheint. Perioden von 9 — 12 Zeilen kommen häufig vor; ja man findet deren von 13 — 18 Zeilen! Sätze, wie z. B. der folgende §. 44: „So wie wir bemüht seyn müssen, unser Gefühl und Begehrungsvermögen in eine immer vollkommnere Uebereinstimmung zu bringen mit dem, was unsrer wahren Bestimmung gemäss ist: so müssen wir auch unser Erkenntnissvermögen immer mehr auszubilden und unsern Verstand immer mehr aufzuklären suchen, damit wir immer vollkommener einsehen lernen, wie wir unsre eignen Anlagen und Kräfte anzuwenden, uns gegen andre Menschen in jedem Verhältniss ihres Lebens zu betragen, und die übrigen, ausser uns vorhandenen Wesen und Dinge, worauf wir wirken können, zu behandeln haben, um zur Beförderung der Absichten Gottes mit ihnen so viel als möglich beyzutragen." — Solche Sätze, dergleichen nicht wenige vorkommen, dürften nur von wenigen der gewöhnlichen Schullehrer, geschweige denn von den Schülern derselben in ihrem Zusammenhange gefasst werden können. Zum Auswendiglernen eignen sie sich vollends gar nicht, und doch dürfte es ein wesentlicher Vorzug eines Buchs dieser Art seyn, wenn es die Hauptlehren, worüber der Lehrer commentiren soll, in lauter kurzen, leicht zu behaltenden Sätzen vorträgt, welche die Jugend förmlich auswendig lernen muss, um etwas Festes zu haben, woran sie das, vom Lehrer vorzutragende knüpfen kann und um sich des Besitzes der vornehmsten Religionswahrheiten desto mehr zu versichern. Man wird wenigstens in Bürger- und Landschulen in der Regel nicht viel ausrichten, wenn man blos raisonnirt und nichts auswendig lernen lässt. Doch Rec. behält es sich vor, über diesen Punkt bey einer andern Gelegenheit sich weiter zu äussern. Hier nur noch die Bemerkung, dass dem Rec. das Verhältniss, worin diese Darstellung zum Schleswig-Holsteinischen Katechismus stehen soll, ein Räthsel geblieben ist.

1) Leipzig, b. G. Fleischer: *Unterhaltende Verstandesbeschäftigungen*; zunächst für Kinder, welche noch nicht lesen. Von *J. A. C. Löhr.* — *Zweyte durchgesehene Auflage.* (ohne Jahrszahl) 107 S. gr. 8. (5 Thlr.)

2) Ebend. b. Ebend.: *Erweckungen für das Herz der Kinder von J. A. C. Löhr.* (Ebenfalls ohne Jahrszahl) VI u. 233 S. gr. 8. (5 Thlr.)

Auch unter dem gemeinschaftlichen Titel:

Erste Lehren und *Bilder*, zunächst für Kinder, welche noch nicht lesen. *Zwey Abtheilungen.* u. s. w.

Rec. ist durchaus nicht für das Spielen mit Bilderbüchern in dem frühesten Kindesalter, wo Gegenstände der Natur und des alltäglichen Lebens Stoff genug zur Uebung der Sinne, zur Weckung der Aufmerksamkeit und zur Schärfung des Beobachtungsgeistes darbieten. Die Einbildungskraft der Kinder ist in diesem Alter noch nicht so gewandt, dass sie durch die bildliche Darstellung richtige Vorstellungen von den körperlichen Gegenständen in der Seele zu erzeugen vermöchte. Sobald aber die Kinder in die zweyte Bildungsperiode übergegangen sind, halten wir gute Bilderbücher für sehr brauchbar und zweckmässig nicht nur zur angenehmen Unterhaltung, sondern auch zur Bildung des Verstandes und Herzens. Da nun aber unsre Kinderwelt seit des wackeren *Comenius orbis pictus* mit einer unübersehbaren Menge von Bilderbüchern überschwemmt worden ist, und diese unter einander an Geschmacklosigkeit und Schlechtigkeit gleichsam wetteifern; da selbst die

die beſſeren von weſentlichen Fehlern und Mängeln nicht frey ſind, ſo verdienen die wenigen vortrefflichen um ſo ausgezeichneter hervorgehoben und um ſo dringender empfohlen zu werden. Vorliegende Schriften des als Jugendſchriftſtellers rühmlichſt bekannten Vfs. gehören zu denſelben. Die Kupfer ſind von würdigen Künſtlern gezeichnet und geſtochen und mit Geſchmack und Sorgfalt illuminirt. Nur einige Blätter ſind etwas nachläſſig bearbeitet und ermangeln in der Zeichnung ſowohl als in der Colorirung der nöthigen Sorgfalt. Auch könnte man es vielleicht tadeln, daſs manche Blätter zu viele Gegenſtände darſtellen u. dadurch ein flüchtiges Anſchauen und ein flatterhaftes Umhergaffen befördern. Da ſie aber immer zu *einer* Gattung gehören und unter einem Hauptbegriff zuſammengefaſst werden können: ſo iſt dieſs kein bedeutender Vorwurf. Durch die Menge der Kupfer (die erſte Abtheilung enthält *funfzig* und die zweyte *dreyſsig* Kupferplatten), durch den feinen Stich und durch die ſchöne Colorirung derſelben wird freylich das Werk ſehr vertheuert; allein es erſetzt auch ganze Dutzende von Bilderbüchern, die wohlfeileren Preiſes den Kindern an Geburts- und Weihnachtstagen in die Hände gegeben werden.

Die *erſte* Schrift ſoll die Kinder zum Aufmerken und Fragen, zum Vergleichen und Unterſcheiden reizen und vielfachen Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen mit ihnen darbieten. Die Auswahl der Gegenſtände iſt vortrefflich und nach einem gewiſſen Stufengange geordnet. Wer die Schwierigkeit einer ſolchen Auswahl aus Erfahrung kennt, muſs des Vfs. Gewandtheit, Umſicht und genaue Kenntniſs der Kinderwelt bewundern. Der Text giebt eine zwar kurze aber inhaltsreiche und zweckmäſsige Anweiſung zur verſtändigen Benutzung der Kupfer, oft aber auch nur Winke, Fragen, Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwürfe, welche denkende Mütter und Lehrer wohl zu benutzen wiſſen werden. Wer mit dem Stoff haushälteriſch umzugehen und die Vielſeitigkeit der dargeſtellten Gegenſtände aufzufaſſen verſteht, wird dieſe Schrift zwey bis drey Jahre lang bey einem und demſelben Kinde als Verſtandesbuch recht gut gebrauchen können.

Die *zweyte* Schrift iſt zunächſt zum Gebrauch für Mütter beſtimmt, die ihren kleinen Lieblingen daraus erzählen und ſie dabey auf die Bilder verweiſen ſollen. „Es iſt *ihnen* nicht nöthig zu ſagen (heiſst es in der Vorrede,) wozu dieſes Büchlein mit ſeinen Bildern ſoll, und es iſt keinem Freunde unſerer Kinder und keinen Kenner ihres Herzens nöthig. Sie errathen es ohne Mühe, daſs es dem Herzen der kleinen Lieblinge angehört und ihre Gefühle fürs Gute, für Liebe, Freundſchaft, Wahrheit und Recht, für Güte und Wohlwollen erwecken und beleben ſoll. Und dazu bedurfte es nicht bloſs der Erzählung, ſondern des Bildes, wenn die Eindrücke durch Anſchaulichkeit geſtärkt werden ſollten." *Löhrs* lebhafte, kindliche, anſchauliche und herzliche Darſtellungsweiſe iſt hinlänglich bekannt und wenn der ſanfte, liebreiche, freundliche Ton der Mutter dieſe Geſchichten und Erzählungen vorträgt: ſo können ſie eines wohlthätigen Eindrucks auf das Herz der Kinder nicht verfehlen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, im Verl. der Realſchulbuchh.: *Zwey Predigten am 22ten Julius und am 5ten Auguſt* in der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin geſprochen von *D. F. Schleiermacher*. 1810. 52 S. 8. (6 Gr.)

Beyde Predigten beziehn ſich auf den Tod der verehrten Königin von Preuſsen. Der 22ſte Julius war der erſte Sonntag nach dem Tode derſelben, und die Kirchen waren von Zuhörern angefüllt, welche ein Wort chriſtlichen Troſtes und Beruhigung zu hören wünſchten. Der Vf. ſtand in einer Reihe von Vorträgen über die Apoſtelgeſchichte, aus welcher er nicht herausgehen wollte, bey der Geſchichte *Stephani*. Er wählte die Worte Apoſtg. 6, 15 zum Text. Da ſein Gefühl ihm nicht erlaubte, einen der herrſchenden Stimmung fremden Gegenſtand zu behandeln, ſo benutzte er dieſe Stellung, um über die Verklärung des Chriſten im Angeſichte des Todes zu reden. Die Kunſt, die Zartheit und weiſe Berückſichtigung, womit der Vf. in Beziehung auf die traurige Veranlaſſung dieſen Gegenſtand *behandelt*, *kann* keinem gebildeten Zuhörer entgangen ſeyn. Darauf iſt aber auch der Vortrag in dieſer, wie in der zweyten Predigt berechnet. In dieſer, welche an dem zur allgemeinen Gedächtnifsfeyer beſtimmten Tage gehalten wurde, überlegt der Vf. mit ſeinen Zuhörern, wie ſie in Bezug auf das Andenken an die vollendete Königin ihre Gedanken mit Gott zu einigen haben, über Jeſ. 55, 8. 9. Auch dieſe Predigt empfiehlt ſich durch Neuheit und Eigenthümlichkeit in der Behandlung eines bekannten Gegenſtandes, durch eine edle Einfalt in der Darſtellung; nur möchte über das Bemühn einen alten Gedanken neu darzuſtellen, zuweilen das möglichſt allgemein Verſtändliche und Anſprechende, was Kanzelvorträge haben müſſen, verloren gegangen ſeyn. Gegen die Richtigkeit des einen oder andern Gedankens lieſsen ſich auch Einwendungen machen. Sollte ſich z. B. wohl ein ſo groſser Werth auf die Wirkſamkeit, die der Menſch auf die Seelen anderer ausübt, legen laſſen, wenn es offenbar ungöttlich ſeyn ſoll, ſeine Wirkſamkeit nach dem Ziele ſchätzen zu wollen, zu welchem Gott ſie lenket? In dem Ausdruck: die Häuſer der Andacht ſind eröffnet, um den gemeinſamen Schmerz aufzunehmen, iſt nach unſerm Gefühl das Bild verfehlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. December 1811.

STATISTIK.

Cassel, in d. Kgl.-Buchdr.: *Almanach royal de Westphalie pour l'an* 1811. ohne den Kalender mit Einschl. des Registers 363 S. 8.

Nach den politischen äufsern Veränderungen zu Ende des vorigen Jahres und mehrern innern, mufste auch der diesjährige Staatskalender Westphalens manche Veränderungen erhalten; aber er hat auch aufserdem mehrere wesentliche Verbesserungen gewonnen. Dies wird sich am besten aus einer Vergleichung dieses Jahrgangs mit dem vorhergehenden ergeben, von welchem wir in der A. L. Z. 1810. Nr. 218. ausführlichen Bericht erstatteten. Mit Uebergehung der genealogischen Nachrichten und der Uebersicht der Minister der auswärtigen Mächte, so wie des Verzeichnisses der Gesandten der auswärtigen Höfe am Westphälischen Hofe, und des Westphälischen an auswärtigen Höfen, und des vorläufigen Verzeichnisses der Minister und Grofsbeamten des Reichs, schreiten wir sogleich zu den besondern Rubriken fort.

Bey dem *Hofstaat* ist, wie im vorjährigen Almanach, der *Civil-Hofstaat* des Königs und der Königin von dem *Militair-Hofstaate* getrennt; die Ordnung des erstern aber ist sehr verändert. Hier stehen voraus der *Grofsmarschall des Pallastes* mit den drey Pallast-Präfecten, drey Pallast-Ober-Adjutanten und zwey Pallast-Adjuncten und Fouriers, und den drey Gouverneurs der königlichen Pallaste zu Cassel, *Napoleonshöhe* (statt des Pallastes zu Osnabrück) und Braunschweig. Ihm folgt der *Grofskammerherr* mit einem Oberkammerherrn, 29 Kammerherrn, 7 Kammerjunkern, beide zum Theil nur in aufserordentlichem Dienste. Nach ihm kommt der *Grofsalmosenier* (mit drey andern Almoseniers), deren erster Ceremonienmeister ist. Zum *Kabinet* gehören ein Kabinetssecretair, ein Chef des topographischen Bureaus und zwey ordentliche Secretaire des Königs, nebst einem Bibliothekar und einem Musikdirector. Der *Grofsstallmeister* hat neben sich einen Ober-Ehrenstallmeister, und aufser den 13 im vorigen Jahre aufgeführten Stallmeistern, einen Stallmeister, der das Rechnungswesen und das innere Commando des Marstalls besorgt; wie auch das *Pagen-Institut*, wozu aufser den beiden Unter-Gouverneurs 14 Lehrer gehören; der Pagen sind 22, mit Einschlufs 2 überzähliger; aufserdem gehören zum Ressort des Grofsstallmeisters die beiden Directoren der Gestüte zu Beberbeck und Neuhaus. Der *Grofsjägermeister* hat aufser einem Jagdcapitain noch 6 Jagdofficiere neben sich, wovon 4 in aufserordentlichem Dienste sind. Der *Grofs Ceremonienmeister* wird nur einzeln aufgeführt. Auf ihn folgen der *Generalcontrolleur der Administration der Civilliste* mit einem Generalsecretair; der *Generalschatzmeister* mit einem Cassirer und Zahlmeister des Staatsraths und dem Zahlmeister der Königl. Garde, zugleich Zahlmeister des Kronschatzes; der *General-Intendant* mit einem Generalsecretair und dem Intendanten der Gebäude und der Domainen der Krone. Von den hierher gehörigen Baumeistern ist keiner genannt. Zu den *Gesundheitsbeamten* gehört ein Oberarzt, ein ordentlicher Arzt und 2 consultirende Aerzte; ein Ober- und ein ordentlicher Chirurg, 2 consultirende Chirurgen, ein Zahnarzt und ein Apotheker. Der Hofbanquier besteht wie bisher. Zu dem *Rath für den Hofstaat* gehören, aufser den im vorigen Jahrgange erwähnten Grofsofficieren der Krone, (dem General-Intendanten und dem Generalschatzmeister), der Generalcontrolleur und der Intendant der Gebäude und Domainen. — Bey dem Hofstaate der Königin sind die Pallastdamen mit 3 neuen vermehrt; auch sind hinzugekommen, eine Vorleserin, ein Secretair, ein Hofprediger und ein Oberarzt. — Der *Militair-Hofstaat* des Königs besteht jetzt aus dem Stabe, aus einer Compagnie Garde du Corps, einem Bataillon Grenadier zu Fufs, einem Bataillon Jäger zu Fufs und einem Regiment Chevaux-legers; auch gehört dazu eine Batterie leichter Artillerie und ein Bataillon Jäger-Carabiniers, ohne einen integrirenden Theil auszumachen. Die Garde steht unter 3 Generalkapitains (vorher Generalobersten), Grofsofficieren der Krone, die zugleich General-Inspectoren einer Gattung von Linientruppen sind. Ferner gehören hierher 8 Adjutanten des Königs, wovon 2 in aufserordentlichem Dienste sind, und 3 Ordonnanzofficiere. Den Generalstab der Garde machen aus ein Chef und ein adjungirter Kapitain. (Das Specielle der einzelnen Corps übergehn wir hier.)

Jetzt folgen die einzelnen *obern Staatsbehörden* nebst dem *Orden der westphälischen Krone*. Zuerst der

der *Staatsrath*, im Wesentlichen unverändert, nur mit dem Unterschiede, dass, mehr der Natur der Sache gemäss, der Cassationshof hier mit abgehandelt wird. Die *Stände des Reichs* werden diesmal nicht nach den Departements, sondern blos nach ihrer Eigenschaft als Grund-Eigenthümer, als Kaufleute und Fabrikanten, und als Gelehrte, Künstler oder um den Staat verdiente Bürger unter diesen 3 Rubriken in alphabetischer Ordnung, mit Angabe ihrer Departements, aufgeführt. Auf die *Stände* folgt die *Rechnungskammer*, und zwar mit einem Präsidenten, 6 Maitres de comptes, 4 Referendaren erster und 7 Referendaren zweyter Klasse; das Ganze theilt sich in 3 Sectionen, wovon die eine nur temporär ist. Unter der Rubrik des *Ordens der westphälischen Krone* sind die Beförderungen bis zum 4ten May angezeigt. (Die einheimischen sowohl als die auswärtigen Glieder des Ordens sind nach und nach in den öffentlichen Blättern genannt worden, wie auch die neuen Mitglieder auswärtiger Orden unter den Westphalen.) Eine besondere Anhangsrubrik macht die Nachricht von dem königlichen Erziehungshause für Töchter der Mitglieder der westphälischen Krone.

In der Organisation der verschiedenen *Ministerien* hat sich mehreres verändert. Bey dem *Ministerium der auswärtigen Verhältnisse* sind jetzt als besondere Bureaux angegeben: das Staatssecretariat mit einem Divisionschef u. Unterhof, u. ein besonderes Bureaux der auswärtigen Verhältnisse mit 2 Divisionen; wegen der Bureaux des Staatsraths und wegen der Bureau der Groskanzley des Ordens der Krone, so wie wegen der Gesandtschaften, wird auf obige Rubriken verwiesen. Bey dem *Justiz-Ministerium* sind die bisherigen 4 Divisionen auf 3 beschränkt. Im *Ministerium des Innern* ist zu den bisherigen 2 Divisionen eine dritte gekommen, die den Canal-, Brücken- und Wegebau besorgt; auch wird hier (nach der General-Administration des öffentlichen Unterrichts) die General-Administration des Canal-, Brücken- und Wegebaus und der öffentlichen Gebäude aufgeführt, die nun wiederum zu dem Ministerium des Innern gehört, nachdem sie eine Zeitlang mit der Generaldirection des Berg- und Hüttenbaus vereinigt gewesen war. Im *Ministerium* der *Finanzen*, des *Handels* und des *Schatzes* ist die Einrichtung dieselbe geblieben. Bey dem *Kriegs-Ministerium* sind die Geschäfte jetzt unter 3 Divisionen vertheilt, die Division des Persönlichen, der Materialen und der Conscription- und Militairpolizey. Besondere Rubriken machen noch aus: die Rekrutirung, die Direction der Revue-Inspection, das Directorium der Montirung und der Truppenausrüstung; der Gesundheitsrath und die Kasse der Invaliden. Auch findet man hier, neben der königlichen Militairschule, die neue Artillerie- und Ingenieursschule; erstere zählt jetzt bis 70, letztere bis 20 Zöglinge. Als eigene Behörde folgt hier noch die *hohe Polizey des Reichs*, die bekanntlich dem General-Inspector der königlichen Gensd'armerie anvertraut ist, mit einem Generalsecretariate und den Generalcommissaren der Polizey, die im vorjährigen Almanache unter dem Justiz-Ministerium aufgeführt wurden.

Wie im vorjährigen Almanache folgen nun die *Militair-*, *Verwaltungs-*, *Gerichts-*, *Finanz-* und *Cultus-Organisation*. I. *Militair-Organisation*. Mit Uebergehung einiger weniger wesentlichen Veränderungen bemerken wir hier blos folgendes: Zu den 3 bisherigen Militair-Divisionen zu Cassel, Braunschweig und Magdeburg kömmt eine vierte zu Hannover, welche die Departements der Aller und der Leine begreift, so dass die bisherige zweyte zu Braunschweig nur die Departements der Ocker und des Harzes umfasst. Bey der ersten fällt jetzt das Departement der Weser weg. Die königliche Gensd'armerie hat jetzt 4 Escadronchefs und 8 Capitains. Statt der vorjährigen Rubrik *Artillerie* findet man jetzt die Rubrik *Artillerie* und *Genie*, mit einem Commandeur und Generaldir. des Artill. und Ingenieurwesens, einem Ingenieurobersten, einem Dir. des Arsenals zu Cassel und einem Dir. der Waffenfabriken. Ausser den 8 Linien-Infanterie-Regimentern wird ein besondres Bataillon in Spanien aufgeführt; die leichte Infanterie besteht aus 3 Bataillons. Zur Cavallerie gehören 2 Regimenter Cuirassiers, ein Regiment Chevauxlegers und 2 Regim. Husaren. Für die 8 Departements bestehen, nach wie vor, 8 Veteranen- und 8 Departemental-Compagnien. Der Revue-Inspectoren sind nach wie vor 4, der Kriegscommissare 11 mit 7 Adjuncten.

II. Das Kapitel von der *Verwaltungs-Organisation* hat theils durch die obgedachten politischen äussern und die dadurch erfolgten innern Veränderungen, theils durch Beyfügung mehrerer statistischen Nachrichten eine ziemlich abweichende Gestalt gewonnen. Nicht nur ist, ausser den im vorigen Almanache bemerkten Bestandtheilen, Grenzen u. s. w., die Gröfse und Bevölkerung der einzelnen Departements, so wie die Anzahl ihrer Cantone, Gemeinden, Städte u. s. w. angegeben, sondern auch die Gröfse und Bevölkerung der einzelnen Districte (letztere nach einer Schätzung im December 1810) und die Volkszahl der einzelnen Cantone. Die Departements folgen in alphabetischer Ordnung. 1) Das *Departement der Aller* von 160½ g. Quadratmeilen mit 242,442 Einwohnern, ohne das Militair, (118631, männliche, 123,811 weiblichen Geschlechts; 2754 Katholiken, 237,341 Lutheraner, 530 Reformite und 1817 Israeliten) enthält in den drey Districten Hannover, Celle und Uelzen, 40 Cantone, 475 Gemeinden, 18 Städte, 10 Vorstädte, 12 Flecken, 779 Dörfer, 428 Weiler, 227 einzeln stehende Häuser und 30,590 Feuerstellen. 2) Das *Departement der Elbe* $160\frac{12}{100}$ g. Quadratmeilen gros, enthält; ausser dem activen Militär, 309,902 Einwohner (150,964 männlichen, 158,938 weiblichen Geschlechts; 301,890 Lutheraner, 3944 Reformirte, 3025 Katholiken, 908 Israeliten und 135 Mährische Brüder. Die 4 Distrikte Magdeburg, Neuhaldensleben, Stendal und Salzwedel enthalten 59 Cantone, 531 Gemeinden, 45 Mairien, 61 Friedensgerichte, 29 Städte, 11 Vorstädte, 12 Flecken, 820 Dörfer, 168 Weiler, 157 einzeln stehende Häuser und 42,870 Feuerstellen. 3) Das *Fulda-Depar-*

partement, das nun durch den Distrikt Bielefeld vom ehemaligen Weser-Departement vergrösert ist, enthält 96 $\frac{1}{100}$ g. Quadrat-Meilen mit 259,171 Einwohner (126,800 männl., 132,371 weiblichen Geschlechts; 132,770 Katholiken, 59922 Lutheraner, 111,062 Reformirte, 5057 Israeliten und 56 Menoniten.) (Hier muss irgend eine Zahl bey Angabe der Einwohner nach der Religionsverschiedenheit verdruckt seyn, da beym Zusammenzählen eine weit grösere Summe herauskommt, als die obige allgemeine.) Seine 4 Districte Cassel, Höxter, Paderborn und Bielefeld enthalten 61 Cantone, 432 Gemeinden, 47 Städte, 6 Vorstädte, 6 Flecken, 457 Dörfer, 131 Weiler, 223 einzeln stehende Häuser und 48,286 Feuerstellen. 4) Das *Departement des Harzes* zählt auf 58 $\frac{1}{100}$ g. Quadrat-Meilen, 201,031 Einwohner, (97,167 männlichen, 103,864 weiblichen Geschlechts; 114,679 Lutheraner 77,858 Katholiken, 7,746 Reformirte und 748 Israeliten); seine 4 Districte Heiligenstadt, Duderstadt, Nordhausen und Osterode enthalten 37 Cantone, 286 Gemeinden, 20 Städte, 3 Vorstädte, 12 Flecken, 290 Dörfer, 59 Weiler, 111 einzeln stehende Häuser und 34,081 Feuerstellen. 5) Das *Departement der Leine*, zu dessen bisherigen zwey Districten, Göttingen und Einbeck von dem bisherigen Weser-Departement der Distrikt Rinteln hinzugekommen ist, hat jetzt auf einer Oberfläche von 74 $\frac{14}{100}$ g. Quadrat-Meilen, ausser dem activen Militair, 233,027 Einwohner; (113,341 männl. und 119,706 weibl. Geschlechts; 215,720 Lutheraner, 10,651 Reformirte, 4502 Katholiken, 2154 Israeliten.) (Hier muss die Angabe der Einwohnerzahl nach der Geschlechtsverschiedenheit unrichtig seyn; wahrscheinlich ist statt 113,341 zu lesen 113,321.) Es enthält in 42 Cantonen 362 Gemeinden, 19 Städte, 5 Vorstädte, 22 Flecken, 526 Dörfer, 96 Weiler, 222 einzeln stehende Häuser und 32,970 Feuerstellen.) 6) Das *Departement der Ocker* hat 92 $\frac{42}{100}$ g. Quadratmeilen und 275,654 Einwohner; (133,460 männl. und 142,194 weibl. Geschlechts; 247,343 Lutheraner, 25,781 Katholiken, 1080 Reformirte und 1450 Israeliten); seine 4 Districte Braunschweig, Helmstädt, Hildesheim und Goslar enthalten 56 Cantone, 559 Gemeinden, 14 Städte, 12 Vorstädte, 11 Flecken, 572 Dörfer, 79 Weiler, 130 einzeln stehende Häuser und 37,381 Feuerstellen. 7) Das *Departement der Saale* enthält auf 80 $\frac{1}{100}$ g. Quadrat-Meilen, das Militair ungerechnet, 237,183 Einwohner, (114,415 männl., 122,768 weibl. Geschlechts; 230,438 Lutheraner, 2914 Reformirte, 3034 Katholiken, 761 Israeliten, 35 Mährische Brüder und 1 Griechen); in seinen 3 Districten Halberstadt, Blankenburg und Halle finden sich 48 Cantone, 273 Gemeinden, 31 Städte, 24 Vorstädte, 9 Flecken, 369 Dörfer, 125 Weiler, 94 einzeln stehende Häuser und 38,817 Feuerstellen. 8) Das *Departement der Werra* zählt auf 104 $\frac{4}{100}$ g. Quadrat-Meilen, das Militair ungerechnet, 257,867 Einwohner, (123,993 männl., 133,874 weibl. Geschlechts; 155,910 Reformirte, 83,043 Lutheraner, 13,400 Katholiken, 5385 Israeliten und 129 Menoniten; seine 3 Districte Marburg, Hersfeld und Eschwege enthalten 54 Cantone, 537 Gemeinden, 18 Städte, 1 Vorstadt, 11 Flecken, 626 Dörfer, 120 Weiler, 150 einzeln stehende Häuser und 38,088 Feuerstellen.)

III. In dem Kapitel von der *Gerichts-Organisation* steht nun, neben dem Appellationshofe zu Cassel, der App. Hof zu Celle; der Criminal-Gerichtshöfe sind, wie bisher 8, da an die Stelle des Crim.-Gerichts des Weser-Departements (zu Herford) das Crim.-Gericht des Aller-Departements (zu Hannover) gekommen ist; die Veränderungen bey den Tribunalen erster Instanz, den Friedens-Gerichten und Notaren ergeben sich aus dem Obigen. Den Beschluss dieser Organisation macht das noch beybehaltene Handels-Tribunal zu Braunschweig.

VI. In dem Kapitel von der *Finanz-Organisation* fehlt am Anfange die im vorjährigen Almanache angeführte Generaldirection der Oekonomate, so wie am Ende die *Central-Liquidations-Commission der Rückstände*. Den Anfang macht nun die General-Administration der *Posten*; ihr folgen die General-Direction der *directen Steuern*; die General-Administration der *Gewässer* und *Forste*, unter welcher man, statt der Osnabrückischen Conservation, eine Bielefeldsche findet; die General-Direction der *Schulden-Tilgungs-Casse* mit einer neuen Organisation; die Generaldirection des *öffentlichen Schatzes* mit den General- und Distrikts-Einnehmern; die General-Direction der *indirecten Steuern*; die General-Administration des *Berg- und Hüttenwesens und der Münzen*. Die mit der General-Direction des *Brücken- und Wegebaus* vorgenommene Veränderung ist oben schon erwähnt.

V. Das Kapitel vom *Cultus* theilt sich, wie im vorjährigen Almanach, in den *katholischen*, *protestantischen* und *jüdischen* Cultus. In dem ersten Abschnitte findet man nur wesentliche Veränderungen bey der Dioeces von Osnabrück. Der *protestantischen* Consistorien, die noch, wie früher, bestehen, sind jetzt 10, die 1516 Parochien in 121 Diöcesen unter ihrer Gerichtsbarkeit haben; die gemischten Consistorien zu Cassel und Marburg haben 384 Parochien unter sich. Die Consistorien sind jetzt nach den Departements aufgeführt; von lutherischen im Aller-Departement das Hannöversche, im Elbdepartement das Magdeburgische und Stendalische, im Harzdepartement das Heiligenstädtsche, im Leine-Departement das Göttinger und Rintler, im Ocker-Departement das Wolfenbüttler und Hildesheimer, im Saaldepartement das Halberstädter und Blankenburger; von gemischten Consistorien im Fulda-Departement das Casseler, im Werra-Departement das Marburger. (Richtig ist bey dem Consistorium zu Magdeburg auch der ehemalige Saalkreis als Theil genannt; unrichtig stehn aber bey dem Halberstädter-Consistorium unter Halberstadt zwey Superintendenten, die sich in Halle befinden.)

Der folgende Abschnitt über *Wissenschaften, Künste* und *öffentlichen Unterricht* hat so wenig wesentliche Veränderungen, als der letzte von den *Civil-* und *Militair-Administrationen von Cassel*.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Richter u. WIEN, b. Geiſtinger: *Allgemeine Annalen der Gewerbkunde*, oder allgemeines phyſikaliſch-botaniſch mechaniſch-chemiſch-ökonomiſch-techniſches Magazin der neueſten in- und ausländiſchen Erfahrungen, Verbeſſerungen, Erfindungen und Berichtigungen, nebſt hinlänglichen Anzeigen aller erſcheinenden technologiſchen Schriften, verfaſst von mehrern Gelehrten und herausgegeben von M. *Joh. Chriſt. Hoffmann. Erſter* Band. 1803. 350 S. 4. mit 11 Kpft. *Zweyter* Band, herausgegeben von *Hoffmann, Jäger, Buſchendorf* und *Klett*. 1803. 340 S. mit 8 Kpft. *Dritter* Band, herausgegeben von *Hoffmann, Buſchendorf* und *Klett*. 1804. 308 S. mit 9 Kpft. (Jeder Band 3 Thlr.)

Die Abſicht der Herausgeber war vom Anfang nicht ſchnelle Mittheilung des Neueſten, ſondern auf eigne Prüfung geſtützte Empfehlung des noch minder Bekannten, und gemeinfaſsliche, vollſtändige Beſchreibung der ſchon bewährten und zur Anwendung gereiften Erfindungen des In- und Auslandes für Fabrikanten, Manufacturiſten, Kaufleute, Oekonomen u. ſ. w. In ſofern behält das Werk als Sammlung ſeinen bleibenden Werth und verdient weit mehr, dem Geſchäftsmann zur Lectüre empfohlen zu werden, als ein groſser Theil der Haus- und Kunſtbücher, mit welchen uns oft ſehr unkundige Rathgeber behelligen. Die Verbreitung techniſcher Erfindungen in die Werkſtätte ſelbſt geht an ſich ſchon langſam vor ſich u. durch die Unruhen der vorigen Jahre iſt ſie noch mehr aufgehalten worden. Daher iſt noch jetzt ſehr vieles von dem, was dieſe Bände enthalten, wenn gleich dem Technologen bekannt, doch den ausübenden Ständen neu. Folgende ſummariſche Angabe des reichen Inhalts und der innern Einrichtung wird hinreichend ſeyn, um unſere Leſer in Stand zu ſetzen, zu beurtheilen, welche Stände inſonderheit durch Benutzung des Werks ſich in Verbeſſerung ihrer Gewerbe Vortheil verſchaffen können.

Die Zahl der Abhandlungen und kürzern Aufſätze in allen drey Bänden, durch einander gerechnet, beträgt 322. Darunter handeln vom *Feldbau, Düngung* und *Bodenkultur* 12, vom *Garten-* und *Feldgartenbau* 20, vom *Tabaksbau* 5, vom *Weinbau* und *Weinbereitung* 5, vom *Forſtweſen* und *Forſtnutzung* 4, vom *Torfſtechen* und *Torfnutzung* 6, von *Viehzucht* und *Bienenzucht* 16, von *Vieharzneykunde* 7, von *Vertilgung ſchädlicher Thiere* und *Gewächſe* 10, von *Baukunſt, Feuerverhütung* und *Feuerlöſchung* 8, vom *Ofenbau, Sparöfen, Kochgeräthſchaften* und *Sparlampen* 38, von *Aufbewahrung* des Waſſers, des Fleiſches, der Feldfrüchte u. ſ. w. 11, von *Anlage ökonomiſcher* und *techniſcher Maſchinen* 21, von *Weberey* 3, von *Gärberey* 6, vom *Papiermachen* 2, von *Gieſserey* und *Metallarbeiten* 9, von *Färberey* und *Farbebereitung* 16, von *Zeichen, Copiren, Waſſer-, Milch-, Wachs-* und *Oelmalerey* 14, vom *Vergolden* und *Lackiren* 15, von *Bleichkunſt* und *Wachsbleichen* 7, von *Soda-* und *Pottaſcheſiederey* 7, von *Tinten-* und *Federbereitung* 8, vom *Oelſchlagen* und *Oelraffinerie* 7, von *Bäckerey* 3, vom *Bier-* und *Eſſigbrauen* 9, vom *Branntweinbrennen* 11, von *Bereitung ätheriſcher Oele* 2, vom *Seifenſieden* und *Lichtgieſsen* 4, von *Bereitung der Gummen* 5, vom *Leimſieden* und *Kitten* 5, vom *Salpeterſieden, Schieſspulverbereitung* und *Feuerwerkerey* 4, vom *Alaunſieden* 2, von *Töpferkunſt, Fajence* und *Steingut* 3, vom *Glasmachen, Glaſsſchleifen* und *Glasätzen* 4, von *Scheidung* der Metallgemiſche 11.

Wenn das Werk die ganze Gewerbkunde umfaſsen ſollte und namentlich für Kaufleute und Fabrikanten beſtimmt war, ſo durfte die Handelskunde, von welcher (auſser einigen beyläufigen Notizen für die Waarenkunde) nichts vorkommt, nicht ſo ganz übergangen werden. Ein zweyter Fehler der Anlage beſteht darin, daſs die Aufſätze bunt durch einander geworfen ſind, ohne daſs dem Leſer die Aufſuchung eines Gegenſtandes durch Regiſter erleichtert worden iſt, da doch nach der Herausgeber Erklärung dieſs Werk ein „Repertorium der Gewerbkunde" werden ſollte. Zwar iſt jedem Bande ein Inhaltsverzeichniſs vorgedruckt; aber dieſe betragen zuſammen 18 Quartſeiten und ſind alſo dem, der etwas nachſchlagen will, wenig förderlich. Durch Nachlieferung eines Hauptregiſters für dieſe mit dem *dritten Bande* geſchloſſene Sammlung, würde die Verlagshandlung deren Gemeinnützigkeit erhöhen. Die eigenthümlichen Abhandlungen ſind gröſstentheils mit gründlicher Sachkenntniſs und literariſcher Umſicht bearbeitet. Beſonders zeichnen ſich die von Buſchendorf, Klett, Laubender, Poppe und Hoffmann vortheilhaft aus. Die Auszüge und Ueberſetzungen ſind zweckmäſsig und verſtändlich. Ueberhaupt macht ſich ein lobenswerthes Streben bemerklich, den Kunſtſtand in *ſeiner* Sprache zu belehren, nicht durch ſchulgerechte Terminologie zu imponiren, wodurch viele Lernbegierige abgeſchreckt werden würden. Die Kupfertafeln ſind gut geſtochen und ſelbſt die häufig in den Text eingedruckten Holzſchnitte entſprechen ihrem Zwecke vollkommen.

FORTSETZUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Wir ſind unſterblich.* — Fortſetzung. — Drey Predigten zur Zeit des Oſterfeſtes 1809. in der St. Petri-Kirche zu Berlin gehalten von dem Propſte *Hanſtein*. 1809. 62 S. 8 (6 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 63.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 28. December 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber Staats-Aufwand und die Bedeckung deſſelben von D. H. Eſchenmayer.* 1806. 159 S. 8. (14 Gr.)

Was braucht der Staat? und durch welche Mittel wird dieſes Bedürfniſs befriedigt? Die Beantwortung dieſer Fragen hat auch dieſer Vf. ſich zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchungen gemacht, bey welcher er beſonders bemüht war, die Quellen der Staats-Befriedigungs-Mittel auf wenigere zurück zu führen. Dafs es nun aber in der Praxis ſo leicht nicht iſt, die Staatseinnahme zu vereinfachen, als die Theorie es aufſtellt und wünſcht, davon liegt der Grund darin, dafs die Einrichtungen der Staaten ſich in dem grofsen Gange der Zeiten nach dem jedesmaligen Bedürfniſs, und nicht nach einem philoſophiſchen Entwurf bildeten; dafs auf dieſem Wege die Souveräns nicht nur Regenten, ſondern auch grofse Güterbeſitzer wurden; dafs ſie von dieſen ihren Gütern (Domänen) auch Staatsausgaben beſtreiten mufsten; dafs die Einhebung der Zehenden, Gülten, Lehngelder, Erbzinſen, Pachtgelder u. ſ. w. eine eigene Verwaltung verlangte; dafs man den Grundſatz: keinen im Staate zum Nachtheile der übrigen ganz frey von Abgabe durchſchlüpfen zu laſſen, früher fühlte, als deutlich dachte, und daher nur bemüht war, jeden ſolchen Schlupfwinkel, den man bemerkte, ſogleich zu verſtopfen, ohne dabey zu bedenken, ob man gerade das zweckmäfsigſte Mittel gewählt habe. Auf dieſe Weiſe mufste eine grofse Anzahl von Abgaben erwachſen, an die aber nunmehr die Unterthanen *gewöhnt* ſind, und die das neue und ungewohnte, ſollte es bisweilen auch leichter ſeyn, nur zu oft nicht gern und nicht ohne Argwohn gegen das Gewohnte vertauſchen. In wiefern es nun dem Vf. gelungen iſt, etwas zur Vereinfachung der Staatswirthſchaft beyzutragen, wird die Anzeige ſeiner Anſichten nachweiſen. Der Vf. fragt: *Was ſoll von dem Staats-Einkommen befriedigt werden?* oder, *Welches ſind die Staatsbedürfniſſe, welche die Bürger aus ihrem Eigenthume zu beſtreiten haben?* Der Staatsbürger verlangt innere und äufsere Sicherheit; und um die letztere zu leiſten werden erforderlich: ſtehende Heere und Geſandtſchaften. Kleinere Staaten ſollen hier oft glücklicher, als die grofsen ſeyn, wie der Vf. glaubt; ſie hätten die grofsen ſtehenden Heere nicht nöthig. Der Rec. kann damit nicht einſtimmen. Es iſt freylich aufser Zweifel, dafs der kleinere Staat nicht ein ſo grofses Heer wie der gröfsere Staat zu halten nöthig hat; allein der Ehrgeiz beſchränkt ſich oft in kleinern Staaten weniger als in grofsen nach den Kräften des Staates; und überdiefs iſt jetzt auch der kleinere Staat nach dem politiſchen Syſtem gehalten, ein gröfseres Militär zu ſtellen, als ſonſt nöthig war, das aber nun doch durch die Unterthanen erhalten werden mufs. Darin iſt aber der Rec. mit dem Vf. (S. 16.) ganz einverſtanden, dafs die Fortſetzung des Aufwandes, den die äufsere Sicherheit jetzt verlangt, endlich unmöglich werden wird. Was die Erhaltung der *innern* Sicherheit betrifft, ſo hat der Bürger dreyerley Arten von Abgaben zu leiſten. Nämlich a) in Beziehung auf die allgemeinen öffentlichen Anſtalten, welche ſich unmittelbar aus dem Zwecke des Staates herleiten, und die Würde und das Anſehen der Regierung, die Juſtiz und Polizey-Pflege und die Erhaltung der dazu nöthigen Diener ausmachen. Hierher gehört ganz richtig auch die Befriedigung der Bedürfniſſe des Souveräns; nur ſind auch hier Schranken zu halten. *Smith's* bekannte Grundſätze, dafs der Richter von den Sporteln aus der Gerechtigkeits Pflege ſich bezahlt machen ſolle, werden mit Recht als unvereinbar mit einer guten Regierung verworfen. Der Vf. wünſcht, dafs auch die Advocaten vom Staate, und nicht von den Parteyen, denen ſie dienen, bezahlt werden möchten, und er macht dazu einen Vorſchlag (S. 22.), welcher Aufmerkſamkeit und Ausführung verdient. Der Vf. ſchlägt nämlich vor, dafs die Parteyen eine taxmäfsige Summe von jedem Proceſſe in eine Sportel-Kaſſe legen müſsten, wovon alsdann die Advocaten nach dem, was ſie verdienten, bezahlt würden. Bey den Abgaben für die Religions-Anſtalten bemerkt der Vf. zwar mit Recht, dafs dieſe nicht wohl von der Geſammtheit der Bürger da erhoben werden können, wo es getheilte Religions-Secten in dem Staate giebt. Der Katholik kann nicht für die lutheriſche und reformirte Kirche, und ſo umgekehrt keiner für die der andern bezahlen; nicht der Jude für die chriſtliche Kirche. Allein wenn der Vf. (S. 27.) glaubt, dafs ſelbſt die Abhängigkeit

gigkeit der Geiſtlichen von ihren Pfarr-Untergebenen eine gute Sache ſey, weil ſie ſich mehr bemühen würden, für die geiſtliche Bildung derſelben zu ſorgen, und alle Verfolgung durch ihr Betragen zu verhüten: ſo wird er wohl wenige finden, die dieſe Meinung mit ihm theilen. Die Beichte würde ein ſolches Mittel ſeyn, den Geiſtlichen von ſeiner Gemeinde abhängig zu machen. Wem ſind davon aber die ſchlimmen Folgen unbekannt? Wem iſt unbekannt, daſs dieſe Einnahme ſich immer verringert, und daſs alſo die Gemeinde nicht darauf denkt, den Zuſtand ihres Geiſtlichen zu verbeſſern. Nicht unmittelbar an den Geiſtlichen, ſondern in den Kirchkaſten ſollte jede Religions-Sekte die Unterhaltungskoſten ihrer Religions-Anſtalten bezahlen. Den Aufwand für die Erziehungs-Anſtalten will der Vf. mit Recht zu den öffentlichen Staatsausgaben gerechnet wiſſen. Smith iſt der bekannte Gegner dieſer Meinung; er behauptete, fette Beſoldungen machten die Lehrer träge; allein die Nahrungsſorgen, die Abhängigkeit von unwiſſenden Aeltern ſind wohl auch keine Reizmittel, ſich zu guten Lehrern zu bilden; eine gute Aufſicht kann ſehr leicht Smith's Beſorgniſs heben. In Anſehung der Diener-Penſionen hat der Vf. eine eigene Anſicht, welcher der Rec. ſeinen Beyfall nicht geben kann. Er verwirft es, daſs dem Staatsdiener, der nicht mehr dienen kann, eine Penſion ertheilt werde. Er will aber, daſs dem Staatsdiener in ſeiner Dienſtzeit eine ſolche ausreichende Beſoldung gegeben werde, daſs er davon nicht nur gut leben, ſondern auch davon ſoviel durch ſeine Erſparniſſe zurück legen könne, daſs er und ſeine Wittwe keine Penſion nöthig haben ſollen. Der Staat müſste alſo alle ſeine Diener höher beſolden, als es eigentlich nöthig wäre; dieſe Mehrzahlung würde aber bey allen den Staatsdienern verloren ſeyn, die eher, als ſie zum Dienſt unfähig werden, ſterben oder den Dienſt verlaſſen; eben dieſes würde der Fall ſeyn bey dem Verſchwender, bey dem, der nicht zu ſparen verſteht; und kann das Erſparte nicht auch ohne alle Schuld des Dieners wieder verloren gehn? Wovon ſoll alsdann der alte Diener, oder nach ſeinem Tode die Wittwe leben? — b) In Beziehung auf die Sicherheits-Polizey der einzelnen Orte, die Orts-Polizey, welche die Bürger jeder Gemeinde für ſich allein zu beſtreiten haben. c) In Beziehung derjenigen Ausgaben, welche der Staat auf die Hülfsmittel zur Beförderung des Gewerbes und Handelfleiſses, alſo mittelbar zum Behufe des Nationalwohlſtandes, anwendet. Dieſer Aufwand kann aber nur auf die Weiſe gemacht werden, daſs ſich die Erhaltung der Anſtalten von ſelbſt bezahlt mache; es müſs nämlich jeder Bürger, je nachdem er ſich dieſer Anſtalten bedient, auch nach dieſem Verhältniſſe zu den Koſten der Erhaltung beytragen. Dieſer findet offenbar ſtatt bey der Anlegung der Poſten und Märkte, der Bauung der Brücken, der Chauſſéen u. ſ. w.; alle dieſe Anſtalten ſind Beförderungsmittel für die Gewerbe und den Handel. Das Verhältniſs des Staatsaufwandes gegen die Staatskräfte muſs dahin beobachtet werden, daſs die Einrichtung der Staatsanſtalten nicht das ganze reine Einkommen der Bürger wegnehme; aber auch kein Bürger des Staates darf von den Abgaben frey bleiben, mithin Beſteuerung des Adels u. ſ. w. Der Vf. fragt nun weiter: *Wodurch ſollen die Staatsbedürfniſſe beſtritten werden?* oder, *welches ſind die Befriedigungs-Mittel der Staatsbedürfniſſe?* Die Abgaben der Bürger ſind die Einkünfte des Staates; alles Vermögen des Staates iſt Eigenthum der Bürger, und umgekehrt, alles Eigenthum der Bürger iſt Staatsvermögen. Nur von dem reinen Einkommen ſoll der Bürger einen Theil an den Staat abgeben, es ſoll davon aber auch dem Bürger ſoviel übrig gelaſſen werden, daſs er damit ein neues Kapital anlegen, und ſich ein gröſseres Einkommen erwerben kann. Allein die ganz genaue Beſtimmung des *reinen* Einkommens wird zur Unmöglichkeit, und es bleibt nichts übrig, als die Vertheilung der Auflagen ſo zu treffen, daſs keine allzugroſsen Fehler und keine groſsen Ungleichheiten vorgehen. Nachdem hierauf der Vf. das phyſiokratiſche Syſtem widerlegt hat, beſtimmt er die Staatsgefälle dahin: Die Bürger des Staates haben dem Souverän zur Beſtreitung der Staatsausgaben entweder eigenthümliche Kapitalien überlaſſen, wovon er das nöthige Einkommen ziehen kann (Domänen), oder ſie geben ihm aus ihrem Eigenthume das nöthige Einkommen ab; und es entſtehen nun folgende Staatsgefälle: 1) *Domänen:* dieſe will der Vf. in Bauerngüter verwandelt wiſſen. Allein ſollte dabey gar kein Unterſchied zwiſchen groſsen und kleinen Fürſten ſtatt finden? Würde *die Lage der* Standesherren im J. 1806. beſſer geworden ſeyn, wenn ſie keine Domänen beſeſſen hätten? 2) *Regalien:* die Benutzung derſelben muſs der Souverän übernehmen, ſowohl wegen der Sicherheit, als auch weil ſie die Zerſtückelung in Privat-Antheile nicht wohl zulaſſen, ohne den beabſichtigten Zweck zu verfehlen. 3) *Steuern* aus liegenden Gründen: Unabänderlich darf zwar dieſe Art der Abgaben nicht ſeyn; allein ſie, wie der Vf. will, nach dem Ertrage des Pachtgeldes zu beſtimmen, hat ſehr groſse Schwierigkeiten. Reviſionen über dieſe Art von Steuern müſſen eintreten, aber nach einem Ablauf von mehrern Jahren, und nicht jährlich. Auch darf die Induſtrie nicht beſteuert werden. Eine groſse Veränderlichkeit der Steuer auf liegenden Gütern würde auch ſehr nachtheilige Folgen für den Credit haben: denn bekanntlich werden auf dieſe Güter Capitalien erborgt, und dieſe Güter dagegen als Hypothek verſchrieben. Mit Recht behauptet aber der Vf. (S. 103.), daſs Geld-Capitalien nicht in die Beſteuerung zu legen ſind, und eben ſo verwirft er (S. 105.) die Rang- und Kopfſteuern. Ein Unterſchied lieſse ſich bey den Rangſteuern indeſſen doch wohl dahin machen: daſs der wirkliche Staatsdiener mit dieſer Steuer nicht zu belegen ſey, wohl aber derjenige, der nur einen Titel vom Staate erhalten hat. Die Steuer auf die Conſumtion verwirft der Vf. zwar nicht ganz, doch will er ſie nicht auf die erſten und nothwendigſten Lebensmittel gelegt haben. *Die Erfahrung*

fahrung lehrt, dafs in den meiſten Staaten auf Fleiſch und Bier u. ſ. w. Steuer liegt, und dafs deſſen ungeachtet die arme Klaſſe dadurch nicht gedrückt wird. Dieſe Steuer wird in ſehr kleinen Theilen von dem letzten Conſumenten gezahlt, und der Arme beſtimmt den Lohn ſeiner Arbeit, nach dem, was er zu ſeinem Unterhalt braucht, und die Ausgleichung des Armen mit dem Reichen geſchieht auf dieſe Weiſe ſtillſchweigend und doch richtig. Rec. bekennt ſich ſtets für die Conſumtionsſteuer. 4) *Rückfälle an den Staat:* Durch die Lehnsverfaſſung und durch die Rechte des Fiſcus können Güter dem Staate zufallen. Geſchieht es, ſo ſollen ſie verkauft und in Bauerngüter verwandelt werden. Das ganze Lehnweſen wünſcht der Vf., und zwar mit Recht, aufgehoben zu ſehen. 5) *Taxen:* Z. B. Gerichtstaxen, Stempel, u. ſ. w. bey Verleihungen, Befreyungen u. ſ. w. verwirft der Vf., weil ſie mit dem Staatszweck nicht übereinkommen ſollen.

Nachdem der Vf. auf dieſe Weiſe die verſchiednen Arten der Staatsgefälle gemuſtert hat, nimmt er folgende vier Hauptquellen an, um dem Staat das nöthige Einkommen zu ſichern, nämlich: 1) Die Steuern auf die liegenden Gründe, worunter die Güter und Häuſer begriffen ſind; 2) Gewerbſteuern, welche jedes Gewerbe zu entrichten hat; 3) die Regale, welche theils in eigener Adminiſtration ſtehen, theils verpachtet ſind; 4) ſolche Conſumtionsſteuern, welche auf Vergnügen, gröſsere Bequemlichkeit, Pracht und Luxus gelegt werden. Rec. bemerkt hierbey nur noch, dafs die Gewerbſteuer diejenige Art der Abgaben iſt, wo der Maafsſtab am ſchwerſten zu beſtimmen iſt. Der Vf. geht nicht tief genug darüber ein; durch die Gewerbſteuer wird die eingeſchränkte Conſumtionsſteuer nicht wohl erſetzt werden können. Wenn nun gleich die Wiſſenſchaft von dem Vf. durch dieſe Schrift im Ganzen nicht ſehr gefördert worden iſt, ſo finden ſich doch einzelne gute Bemerkungen.

Aalburg, b. Wandall: *Den gavnlige Indflydelſe, vore Söndagsſkolar have paa Statens Velſtand og Haeder.* (Der vortheilhafte Einfluſs, den unſere Sonntagsſchulen auf den Wohlſtand und die Ehre des Staates haben.) En Tale af *R. Janſen*, Biſchof u. Danebrogsritter. 1810. 24 S. 8.

Dafs weder der wahre Wohlſtand des Staates auf dem Beſitze aufgehäufter Schätze beruhe, oder nach der Zahl der Millionen von Unterthanen zu berechnen ſey, noch dafs der echte Ruhm deſſelben in einem ſchimmernden Hofſtaate, in der Eroberung fremder Länder, in zahlreichen geübten Heeren, „die ein Schrecken für Feinde und Freunde ſind" u. ſ. w. beſtehe, dafs vielmehr jener und dieſer auf die Tüchtigkeit *(Duelighed)*, den Fleifs, die Genügſamkeit, Sparſamkeit, Einigkeit, Folgſamkeit gegen Geſetz und Obrigkeit und andere Geſellſchaftstugenden der Staatsbürger und vor allem darauf ſich gründe, „dafs jedes Staatsglied, vom Fürſten bis zum Tagelöhner, in allen Fällen ſich mit der Elle miſst, welche zu ſeiner Natur paſst" — dieſs ungefähr iſt der Gegenſtand, worüber ſich der würdige Biſchof *J.* in vorliegender, bey Austheilung der Prämien in den Aalburger Sonntagsſchulen gehaltener Rede, zwar, wie man denken kann, kurz und unvollſtändig, doch nicht ohne Kraft und Nachdruck verbreitet. Was Rec. am meiſten darin vermiſst, das iſt eine hinlängliche Berührung der Sonntagsſchulen und der nach dem Titel zu erwartende, aber freylich nicht leicht zu führende Beweis, dafs durch ſie des Staates Wohl und Ehre befördert werde. Wie rückhaltlos und freymüthig aber der Vf. auch bey dieſer Gelegenheit zu Werke geht und das, was er glaubt ſagen zu müſſen, vorträgt: dieſs möge folgende Stelle, die zugleich eine Probe ſeines Vortrages enthält, zeigen: „Unſer geliebtes Vaterland, ſagt der Vf. (S. 10. u. ſ. w.), hat Hülfsquellen, ergiebig genug zu wahrem bürgerlichem Wohlſtand; aber bisher haben wir es nicht verſtanden, ſie ſo zu benutzen, wie wir ſollten und könnten. Unſere Fabrikate liegen alle noch gleichſam in der Wiege, wenn auch nicht alle in Hinſicht der Güte, ſo doch alle in Hinſicht der Unzulänglichkeit. Unſeres Landes rohe Produkte, unſere Wolle, unſer Leder, unſere Häute, kurz: alles, was das Land giebt, bis zu den Schweineborſten und Schreibfedern, ſchleppen wir, wie Laſtthiere, aus dem Lande, und holen dann mit einem bedeutenden Verluſt einen groſsen Theil veredelt zurück. Wir verkaufen die Wolle und kaufen die Kleider. Wir verkaufen das Leder und kaufen die Stiefelſchafte und Handſchuhe. Wir verkaufen unſere (?) Häute und kaufen ſie zubereitet wieder. Ja, möchten wir noch dieſes thun! aber wir thun noch etwas weit ſchlimmeres. Denn ich kann, nach der Verſicherung unterrichteter Männer anführen, dafs, ehe der jetzige Krieg ausbrach, in unſer Land jährlich über 100,000 Paar Damenſchuhe aus dem Auslande (England,) eingebracht wurden. Gehn wir in unſere Werkſtätte, wie müſſen wir uns unſerer Untüchtigkeit ſchämen! Fremde geben uns, gleich Kindern, jedes Ding in die Hände, das wir brauchen wollen. Schuſter, Schneider, Schmiede, Tiſchler u. ſ. w. erhalten ihre Werkzeuge aus der Fremde. Tiſchzeuch, Küchengeräth, Schnallen, Uhren, Knöpfe, Fingerhüte, Kinderpuppen, Schnüre, Franzen, Hüte, Band, Flor, Zwirn — und tauſend Dinge giebt uns das Ausland. Gott giebt uns reichlich Brod aus der Erde; aber das Meſſer, womit wir es ſchneiden, müſſen wir bey Freunden und Feinden borgen." u. ſ. w. Man muſs geſtehen, die däniſchen Sonntagsſchulen haben ein weites Feld der Wirkſamkeit vor ſich, wenn mittelſt ihrer ſo manchen Hinderniſſen, die des Staates Wohl und Ehre beſchränken, entgegengewirkt werden ſoll. —

Erlangen, in d. Expedition des Kameral-Correſpond.: *Ueber die der Mal wichtigſten Finanz-Verbeſſerungen in Deutſchland.* Ein aus der älteſten

testen Finanzgeschichte und aus der neuesten Finanzliteratur geschöpftes Glaubensbekenntniss von *Dr. Joh. Paul Harl*, Prof. der Kameral-Wissenschaften u. s. w. 1811. 52 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. hat nicht ermangelt, diese kleine Schrift vor ihrer Erscheinung in seinem Kameral-Correspondenten vielfältig zu würdigen und darauf aufmerksam zu machen; auch wurde einmal dabey versichert, dass die Schrift von einem berühmten Manne sey. Der Gegenstand selbst musste indessen schon jeden, der seinem Zeitalter gern, besonders in finanzieller Hinsicht helfen möchte, interessiren, und er wird sich daher bestimmt fühlen, nach diesem *Glaubensbekenntniss* zu greifen, sobald es erschienen seyn würde. Der Rec. hat es gethan, hat sich aber getäuscht gefunden. Das Arcanum ist, soweit es wahr und nicht übertrieben ist, längst bekannt, und von dem Vf. selbst schon in seinem *Handbuche der Staatswirthschaft* in seiner Manier vorgetragen worden. *Geschöpft* aus andern ist das meiste, so dass, wenn diese zu ihrem Eigenthum griffen, wenig übrig bleiben würde; Neu ist indessen dieses, dass diesmal der Vf. auch aus sich selbst stark geschöpft hat, nämlich aus dem erwähnten Handbuche. Der Vf. dämpft die Staatsschulden und stellt einen guten Finanzzustand her durch folgende Mittel: Er räth an: 1) das Papiergeld zu vertilgen; 2) die Domänen oder Staatsgüter zu veräusern; dabey versichert er, es seyn seither diese Veräusserungen sehr fehlerhaft bewirkt worden, besonders seyn die Termine zu den Versteigerungen nicht genug bekannt gemacht worden. Der Vf. ergreift diese Gelegenheit, diejenigen Regierungen, die sich zu solchen Bekanntmachungen des Kameral-Correspondenten bedient, nicht nur zu rühmen, sondern ganz zwecklos die im Kameral-Corr. schon zu seiner Zeit abgedruckten Rescripte hier nochmals, und zwar von S. 29 – 35. abdrucken zu lassen, und so sein eigener Nachdrucker zu werden; 3) Alle Servituten, Bann- und Zwangsrechte, Frohnen, Zehnten u. s. w. gegen annehmbare (welche?) Summen ablösen zu lassen; 4) den Staatsbedarf im Civil- und Militär-Etat weislich einzuschränken; 5) eine wohlberechnete Vermögenssteuer einzuführen; 6) alles alte oder neue Gold und Silber in Geräthschaften oder Waaren abwiegen, und mit einer Punze bezeichnen, für jede Dukaten-Schwere Goldes, ohne Unterschied der Feine, eine *Punzirungs-Taxe* mit 20 Kreuzer, und für jedes Loth Silber, dieses möge hoch- oder niederhältig seyn, eine solche Taxe mit 12 Kreuzer bezahlen zu lassen; 7) die Erbschaftssteuer herzustellen; 8) und auf das Halten der Hunde und auf den Luxus Taxen und Steuern zu legen. Das nun, was der Vf. nicht aus andern genommen hat, das hat er aus sich selbst genommen: denn was S. 38, 39, 40, 42, 44, in dieser Schrift vorkommt, das kommt grosen Theils wörtlich in des Vfs. Handbuch 2. Th. S. 204, 206, 209, 254. u. s. w. vor. Rec. kann daher dieses Machwerk unmöglich empfehlen. –

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Nouvelle Methode d'enseignement pour la première Enfance.* Oder Gespräche, Erzählungen, Gedanken und Maximen, zum Gebrauch des Ersten Unterrichts für Kinder. Von der Frau *von Genlis*. Mit einer Vorerinnerung von *Georg Karl Claudius*. *Zweyte*, vermehrte u. mit 8 neuen Kupfern begleitete Auflage. 1806. VIII u. 315 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Frau *von Genlis* muss es der Mühe nicht für werth halten, auf Kinderschriften sonderlichen Fleiss zu wenden; wenigstens zeigen die Gespräche, Erzählungen und gute Lehren, die sie derselben hier mittheilt, von keiner sonderlichen Achtung für die Jugend. Sowohl die Auswahl als auch die Darstellung derselben zeugen von einer grosen Flüchtigkeit. Der *Gespräche* sind zwölfe – alle in dem gewöhnlichen Ton der französischen *Bonnes*. Die moralischen Sentiments, die hochverständigen Reflexionen und die superkluge Tantenweisheit nehmen sich in dem Munde der Kinder possierlich genug aus. Zurufungen des Beyfalls aber von Seiten der Mutter, als: *A merveille! Comme un petit ange! parfaitement joli!* sind in der That unausstehlich. Der Himmel bewahre uns vor solchen artigen, steifen, herzlosen Höflichkeitspuppen, wie sie hier *aufgestellt und* hochgepriesen werden. Die sogenannte wahre Geschichte: „die Kinderinsel", auf welche der Uebersetzer einen grosen Werth legt, ist weiter nichts als eine völlig verunglückte Robinsonade. Man fühlt es recht, wie sehr es der Verfasserin an dem kindlichen Sinn fehlt, der mit Leichtigkeit in die Kinderwelt einzutreten und sich darin einheimisch zu machen, versteht. Wir haben es versucht, diese Geschichte Kindern von acht bis zwölf Jahren vorzulesen; aber ihnen ekelte bald vor der losen Speise. – Die einzelnen Gedanken, Maximen und Sittensprüche sind noch weit weniger für Kinder: denn schon der Erwachsene wird nicht wissen, was er mit ihnen anfangen soll. Doch ist das Buch nicht ganz nutzlos. Der Conversations- und Erzählungston hat in dem zur Seite gedruckten Original etwas Leichtes und Fliessendes und die Sprache ist überall rein und edel. Wir können deshalb diese Dialogen und Erzählungen zur Uebung in der französischen Lectüre recht sehr empfehlen. Von der *table pour apprendre à connoître les chiffres arabes et romains*, durch welche laut der Vorrede, diese neue Auflage vermehrt worden, haben wir in unserm Exemplar keine Spur gefunden. – Papier und Druck sind gut, die Kupfer aber höchst mittelmäsig.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

I.

Regiſter

der

im Jahrgange 1811

der

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

recenſirten Schriften.

Anm. Die *Römiſche Ziffer* I. II. III. *zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und* IV. *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.*

A.

Abbildung der deutſchen Holzarten, ſ. Fr. *Guimpel.*
Abhandlungen üb. wichtige Gegenſtände des Forſtweſens, 1s H. IV, 925.
Abu Taleb, ſ. P. Fr. *Suhm.*
Acharius, E., Lichenographia univerſalis. I, 49.
Adelung, J. Ch., ſ. Ch. G. *Jöcher.*
Adolph u. Caroline, od. die beiden Gefangenen. Liſtſp. Nach dem Franz. *v. L.* I, 519.
Adreſskalender, Dresdner, auf das Jahr 1811. IV, 668.
Aeliani, Cl., Sophiſtae variae hiſtoriae libri XIV. Ed. G. H. *Lünemann.* III, 151.
Agerbeck, O. D. L., Beſkrivelſe over de vigtigſte Begivenheder, ſom ere hendtes mig fra min Barndom og de Haendelſer og Anekdoter, ſom ere forekomne mig meeſt mærkvaerdige, i de 44 Aar, jeg har faret til Soess. IV, 591.
Alexander, Fr. S., Diſſ. med. chirurg. de Tumoribus nervorum. II, 921.
Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſch. ſ. G. C. B. *Buſch* u. J. B. *Trommsdorff.*
— dramat. Spiele für Geſellſchaftstheater. (Von Fr. *v. Kurländer.*) I, 735.
— helvetiſcher, für das Jahr 1811. IV, 39.
— Impérial, ſ. *Teſtu.*
— royal de Weſtphalie pour l'an 1811. IV, 1137.
v. Almendingen, L. H., allgem. Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft u. Kritik. 3s bis 13s H. Auch:
— — Vorträge über den Codex Napoléon u. ſeine organiſche Umgebungen. II, 785.
Alprosen, ein Schweizer-Almanach auf das J. 1811. Herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss* u. a. I, 118.
Altdorfer's, Rectors J. J., hinterlaſsne poet. u. proſaiſche Schriften, nebſt deſſen Lebensgeſchichte; herausg. vom Prof. J. J. *Altdorfer.* 1 u. 2s Bdch. IV, 257.
Ammon, Ch. Fr., Religionsvorträge im Geiſte Jeſu für alle Sonn- u. Feſttage des Jahres. 3r Bd. IV, 944.
— K. W., Unterricht für Thierärzte, Oekonomen u. Landleute über die unter dem Rindvieh, den Pferden u. Schweinen häufig herrſchende Seuche, der Milzbrand genannt, u. über die Lungenſeuche des Rindviehes. I, 516.
An meine Mitbürger üb. das Edict, welches im Königl. Preuſs. Staate die künftigen Verhältniſſe zwiſchen den Gutsherren u. Bauern feſtſtellt. III, 758.
Anderſen, Ch. Sch., tvende Taler og Afhandlinger. III, 519.
Andre, Ch. K., Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterr. Kaiſerſtaates. 11 Jahrg. 10 St. IV, 153.
— — 11 Jahrg. 11 u. 12s St. IV, 415.
— — Heſperus, oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner u. ſ. w. 21 Jahrg. 1 u. 2s St. IV, 529.
— — neuer National-Kalender für die geſammte öſterr. Monarchie, auf das J. 1811. IV, 575.
Anker, M. J., kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark. 2s Bdchn. IV, 708.
Annalen, allgemeine, der Gewerbkunde. 1r Bd. herausg. von J. Ch. *Hoffmann.* 2r u. 3r Bd. herausg. von *Hoffmann*, *Jäger*, *Buſchendorf* u. *Klett.* IV, 1143.
— der chirurg. Klinik, ſ. V. *Kern.*
— des klin. Inſtituts zu Erlangen, ſ. Fr. *Wendt.*
— neue theologiſche, ſ. L. *Wachler.*
Anſichten von Paläſtina, ſ. E. F. C. *Roſenmüller.*
Anweiſung, kurze, zur prakt. Vermiſchungsrechnung. (von J. B. *Preu*, ſen.) IV, 701.
— prakt., alles Federvieh wohlfeil u. in kurzer Zeit vollkommen zu mäſten. Neue verm. Aufl. IV, 544.
Apollonion. Ein Taſchenbuch auf das J. 1810 u. 1811. (Herausg. v. *Leon.*) IV, 327.
Appendix ad Catalogum Numorum Hungariae ac Transſilvaniae Inſtituti Nationalis Széchényiani. (Auct. F. *v. Müller.*) IV, 525.
Archiv der Agricultur-Chemie, ſ. S. F. *Hermbſtädt.*
— für den Kanzel- u. Altarvortrag, ſ. J. C. *Groſse.*
— für die Geſetzgebung, ſ. N. T. *Gönner.*
— für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr.*). 1r Jahrg. 1810. Aug. — Octbr. IV, 113.
— — — — 1r Jahrg. Nov. u. Dec. IV, 438.
— — — — 2r Jahrg. 1811. Jan. — März. IV, 513.
— für Pharmacie, ſ. G. H. *Piepenbring.*
— für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, ſ. J. M. *v. Liechtenſtern.*
Arendt, H. H. W., Rechentafeln für Volksſchulen u. zum Privatgebrauch. IV, 1071.

v. Aretin, J. Ch., Geſchichte der Juden in Baiern. IV, 431.
— — üb. die früheſten univerſalhiſt. Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunſt. IV, 1065.
Arioſto's, L., raſender Roland; überſetzt von J. D. *Gries*. 2r bis 4r Th. IV, 141.
Ariſtides, od. üb. die Aufhebung der Steuerfreyheit u. eine gleiche Vertheilung der Reallaſten im Königr. Sachſen. I, 757.
Arnold's, Th., engliſche Grammatik. 12e umgearb. Aufl. von J. A. *Fahrenkrüger*. IV, 405.
v. Aſchen, J. H., zwey Predigten an allgem. jährl. Dank-, Buß- u. Bettagen. IV, 687.
Auch Ein Wort aus den Nebenlanden üb. die vorleyende Union ſämmtl. Provinzen des Königr. Sachſen, von einem Stift-Naumburg. Hinterſaſſen. I, 762.
v. Auersberg, Gr. Joſ., ſ. *Balbin's* Liber curialis.
Aufhellungen, die, der neuern Gottesgelehrten in der chriſtl. Glaubenslehre von 1760 — 1805. 1r Bd. II, 1.
Aufklärung Deutſchlands im 19. Jahrh. 5r Jahrg. 1 u 2r Bd. nebſt Intell. Bl. Nr. 1 — 5. (Herausg. von *v. Rittershauſen*.) IV, 487.
Auswahl aus den kleinen Schriften des verſtorb. Prof. u. Rectors zu Regensburg, Joh. Phil. *Oſtertag*. Herausg. von einigen ſeiner Freunde. 1 u. 2e Samml. III, 102.
— einiger für die Geſchichte u. zur Kenntniß der ältern Baier. Landesverfaſſung vorzüglich wichtigen Urkunden. (von K. Th. *Gemeiner*.) II, 892.
Auszüge aus Dr. *Prieſtley's* Schriften über die Nothwendigkeit des Willens u. über die Vibrationen der Gehirnnerven, nebſt Vergleichung mit *Gall's* Schädellehre. IV, 658.

B.

Baader, Cl. A., das gelehrte Baiern. 1r Bd. IV, 433.
Bach, Ch., nouvelles Etudes de Deſſin. IV, 504.
Bachmann, K. Fr., über Philoſophie u. ihre Geſchichte. III, 441.
v. Backe, L., üb. mich ſelbſt u. meine Unglücksgefährten, die Blinden. III, 259.
Baden, G. L., den danske og norske Lovkyndigheds Hiſtorie. II, 628.
Bagatellen, neue. Nach dem Span. u. Engl. 2s Bdchn. IV, 176.
Baggeſen over *Baggeſen*; ſ. Giengangeren og han ſelv.
Balbin's Liber curialis Cap. VI. von den verſchiedenen Gerichtshöfen des Kgrs Böhmen. Ueberſ. u. comment. von Joſ. Gr. *v. Auersberg*. 1r Bd. II, 256.
Balbis, J. B., Horti academ. Taurinenſis ſtirpium minus cognitarum aut forte novar. Icones et deſcriptiones. Faſc. I. III, 575.
Ballenſtedt, J. G. J., Beyträge zur Geſchichte unſers Landes. 1s St. Geſch. der Stadt Scheningen. 2s St. Geſch. des Kloſters Riddagshauſen. I, 537.
Bandel, A G D., Gutachten über eine ſchickliche Vereinigung der Baier. u. Preuſs. Proceſsordnungen. Als Zugabe: Gedanken über das Weſentliche der Preuſs. Hypotheken- u. Depoſital-Geſetze. I, 9.
Bandtke, J. V., de ſtudio iuris Polonici. IV, 420.
— — Vindiciae iuris Rom. Juſtinianei diatribe. II, 293.
Bardenhain, der, ſ. Th. *Heinſius*.
Bartels, E., Phyſiologie der menſchl. Lebensthätigkeit I, 577.
Bartholdy, J. L. S., der Liebe Luftgewebe, ſ. Melpomene u. Thalia.
Bartoldy, G. W., ſ. Cl. L. *Berthollet*.
Bartſch, M. Fr. Ph., Liederſammlung zur Erhebung, Veredlung u. Erfreuung des Herzens für die Jugend. IV, 990.
Baſtholm, Chr, moraliske Tanker af Stoikerne I, 317.
Batthyány's, Vinc., Reiſe nach Konſtantinopel. In Briefen. 2e verb u. verm. Ausg. IV, 753.
Batz, Joh. Joſ., theolog. Zeitſchrift. 1r Bd. 6 Hefte. 2r Bd. 1 — 3s H. II, 137.
— — — — 2s Bds. 4 — 6s H. u. 3s Bds 1 — 6s H. IV, 1025.
Batz, Joh. Joſ., theolog. Zeitſchrift. 4r Bd. ſ. Fr. *Brenner*.
Bauer, A., Abriſs der Gerichtsverfaſſung des Königr. Weſtphalen. I, 905.
— — Beyträge zur Charakteriſtik u. Kritik des Code Napoléon 1e Abth. I, 905.
— — Lehrbuch d. Napoleonſchen Civilrechts. I. 905.
— J. Ch. A., unterhaltende Züge aus d. Mittelalter u. d. Ritterzeiten. 2e verb. Aufl. IV, 928.
Baumgarten, J. C. F., orthograph. Vorlegeblätter u. Uebungsſtücke. 2e verb. Ausg. IV, 808.
Baumgärtner, F. G., ſ. Muſeum des Wundervollen.
Baur, S., neues hiſtor.-biograph.-literariſches Handwörterbuch. 3 — 5r Bd. IV, 433.
— V. Fr., üb. das Verhältniß der prakt. Theologie zur wiſſenſchaftlichen. II, 905.
Beamten, die ehemaligen, des abgetretenen Preuſs. Antheils von Polen, ihrer Zahl, Geſchichte, Lage und Rechte. II, 646.
Beauval, F., Dialogues pour la vie ſociale. T. I. Dialog. de matinées. T. II. Dial. de journées. T. III. Dialog. de ſoirées. Seconde édit. Auch:
— — Geſpräche für das geſellſchaftl. Leben. IV, 1096.
Becker, G. W., üb. die Zähne u. die ſicherſten Mittel ſie bis zum höchſten Alter geſund zu erhalten. 2e verb. Aufl. IV, 944.
— W. G., Erholungen, für 1808. 1 — 4s Bdchen oder 49 — 52s Bdchen. Auch:
— — Neue Erholungen. 1 — 4s Bdchen. IV, 553.
— — — für 1809. 1 bis 4s Bdchen. oder des ganzen Werks 53 bis 56s Bdchen. Auch:
— — neue Erholungen 1-5 bis 8e Bdchen. IV, 713.
Beckmann, J., Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen. 2n Bds 3 u 4s St. IV, 689.
Beil, K. Th., Gedichte. I, 838.
Bekker, C. W., ſ. Ornithologie.
Belagerung Magdeburgs, merkwürdige, im 16. Jahrh. als Gegenſtück zu der im 19ten. I, 404.
Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterreich. Kaiſerſtaats, ſ. Ch. K. *Andre*.
Bellermann, J. J., der Theologe, od. encyklopäd. Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigſten u. Neueſten im Gebiete der theolog. Wiſſenſchaften. 5 u. 6r Th. IV, 96.
Bemerkungen, Berichtigungen u. Zuſätze zu den Briefen üb die *Fellenberg*. Landwirthſchaft zu Hofwyl. (Von dem Baron *v. Imhof*.) III, 612.
— ſtatiſtiſche, üb. die Steuerfreyheit der Rittergüter und die beſtehende Steuerverfaſſung in Sachſen. I. 761.
— über des Hrn. Dr. *Socher's* Abhandlung von der Eheſcheidung. IV, 216.
— über die franz. Armee der neueſten Zeit, oder der Epoche von 1792 — 1807. nach dem handſchriftl. franz. Originale. I, 669.
— über Holland, ſ. Thereſe *Hüber*.
— u. Beſchreibung der Schlacht bey Auerſtädt unweit Jena. I, 633.
Bender, J. Ph., Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksſchulen. II. 854.
Beneken, F. B., Weltklugheit u. Lebensgenuſs. 1s Bdchn. 3e verb. Aufl. IV, 232.
— — — — 3s Bdchn. 3e verb. Aufl. Auch:
— — über Liebe u. Eiferſucht. Ein Toilettenbuch. IV. 5-6
Beobachtungen u. Anſichten. Kleine Beyträge für prakt. Leſer. III, 216.
— u. hiſtor. Sammlung wichtiger Ereigniſſe aus dem Kriege zwiſchen Frankreich, deſſen Verbündeten, u. Oeſterreich im J. 1809. 5 Hefte. I, 749.
Bercht, Ch., ſ. W. A. *Lampadius*.
Berg, *Amalie*, Johanne Grav. Trip IV, 635.
Bergamaſchi, Giuſ., Oſſervazioni ſulla inflammazione dello ſpinale midollo e delle ſue membrane, communic. per lett. a Sr. *Brera*. II, 726.
Berger, W. E., über die Erkenntniß u. Kur der wichtigſten u. häufigſten äuſſerl. Krankheiten. 2 u. 3r Th. IV, 129.
Bergk, J. A., ſ. Muſeum des Wundervollen.

Bericht, amtlicher, an die Schweiz. Tagsatzung üb. *Fellenbergs* landwirthschaftl. Anstalten zu Hofwyl, abgestattet von *Heer, Crud, Meyer, Tobler* u. *Hunkeler*. Mit Anmerkungen übersetzt von G. H. *Heinse*. III, 617.

— an die Schweiz. Tagsatzung üb. die landwirthschaftl. Anstalten zu Hofwyl. III, 617.

Bernhardi's, J. F., Anleitung zur Kenntniss der Pflanzen. 1r Th. Auch:

— — Handbuch der Botanik. 1n Bds. 1r Th. IV, 521.

Bernstein, G. H., Versus iudicri in Romanorum Caesares priores olim compositi. III, 294.

Bernt, Jos. Monographia Choreae St. Viti. II, 30.

Bertha u. Berthold, od. der Process. Lustsp. I, 198.

Berthollet, Cl. L., Versuch einer chem. Statik. Aus dem Franz. von G. W. *Bartoldy*; mit Erläuter. herausg. von E. G. *Fischer*. 1 u. 2r Bd. III, 261.

Bertrand, G., Alwina, Prinzessin von **, oder die Kabale. 4 Thle. I, 782.

— — der Sarkophag. 2 Thle. Der 2te Th. auch:

— — die Geheimnisse des Schlosses Derby. IV, 550.

— — Pugatschew, der furchtbare Rebell. 2 Thle. IV, 550.

Besenbeck, K. J., Lazarus, oder über das Unstatthafte der natürl. Erklärungen der Wundergeschichten im N. Test. I, 649.

Besser, W. S. J. G., Primitiae Florae Galliciae austriacae utriusque. P. I et II. II, 521.

Betrogenen, die. Lustsp. nach dem Franz. von A. *Niemeyer*. I, 519.

Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift: Harmonie der neuesten baier. Ehescheidungsgesetze. IV, 671.

Beyträge, nützliche, zu den Neustrelitzischen Anzeigen. 42 u. 43r Jahrg. (Herausg. von dem Hofr. *Tengats*) IV, 222.

de Bianchi, A., Notice sur le Schâh'-Namé de *Ferdoussi*, et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poeme. Ouvrage posthume de M. *de Waltenbourg*. III, 1.

Bibliothek, allgem., für Staatsk., Rechtswiss. u. Kritik, s. L. Harscher v. *Almendingen*.

Bibliothèque historique, s. M. *Breton*.

Bicker, G., von den Nachtheilen der Begräbnisse in den Kirchen u. auf den Kirchhöfen der Städte. II, 126.

Bilder-Allerley, neues kleines, zum Nutzen der Jugend. IV, 815.

Bilderbuch, technolog., s. J. G. *Grohmann*.

Bilderzeitung für Kinder, mit Erklärungen in sechs Sprachen, s. Gazette iconologique.

Biograph, der. Supplement zum 8n Bde., enth. Verdienste der Profl. zu Helmstädt, nebst Register des 7 u. 8n Bds. IV, 1063.

Biographie des Jos. *Lange*, s. J. *Lange*.

— *Schiller's* u. Anleit. zur Kritik seiner Werke; von J. K. S. III, 48.

Biographieen, moderne, oder Nachrichten von dem Leben u. den Thaten der berühmtesten Menschen seit der franz. Revolution bis zum Wiener Frieden. Aus dem Franz. von K. *Reichard*. 6 Thle. II, 262.

Bischof, K. A., kurzer Lehrbegriff kosmolog. u. anthropolog. Wissenschaften für die Jugend. 3e verb. Aufl. IV, 64.

Bitterling, G. S., Gelegenheitsreden von Kur- u. Livländischen Predigern. IV, 950.

Blank, J. B., Handbuch der Mineralogie. III, 263.

Blatter, botanische, s. A. J. H. *Meyer*.

— landwirthschaftliche, s. E. *Fellenberg*.

— vaterländische, für den österreich. Kaiserstaat. 2r Jahrg. IV, 81.

Blicke, einige, auf die von der österr. Staatsverwaltung getroffenen Massregeln zur Wiederherstellung der Finanzen (von Jos. *Prechtl*.). I, 287.

v. Blücher, G. L. E., über die Erleichterung der Geldzahlungen, in Bezieh. auf Mecklenburgs gegenwärt. Geldverlegenheiten. II, 937.

Blumenbachii, J. F., Specimen Historiae naturalis antiquae artis operibus illustrata. IV, 256.

Bode, J. E., astronom. Jahrbuch für das J. 1813. I, 521.

Bodenburg, C. C., die Ströme Germaniens. III, 269.

Boeckh, A., Commentatio acad. de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis. I, 385.

— — Comment. acad. de Platonico systemate coeloestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae. I, 385.

— — in Platonis Minoem eiusdemque libros priores de Legibus ad F. A. *Wolfium* comment. I, 417.

— — Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi. I, 385.

— — s. *Simonis Socratici* dialogi quatuor.

Bohnenberger, J. G. F., Astronomie. III, 65.

de Bonpland, A., s. A. *de Humboldt*.

Borkhausen, M. B., Tentamen dispositionis Plantarum Germaniae seminiferarum, secundum novam methodum a staminum situ et proportione, cum charact. genèrum essentialibus. II, 9.

— s. Ornithologie.

Bornschein, E., der Seeräuber-König. Schsp. IV, 55.

— — Geschichte der merkw. Ereignisse in den Jahren 1806 bis 1810. oder Kaiser Napoleon an der Weichsel, dem Tajo u. Inn. I, 542.

— — Geschichte von Polen. IV, 300.

Bosshard's, Henr., Lebensgeschichte. 2r Th. IV, 678.

Böttiger, C. A., die Aldobrandinische Hochzeit. Eine archäolog. Ausdeutung. Nebst einer Abhandl. über diese Gemälde von Seiten der Kunst, von H. *Meyer*. II, 897.

— — Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Neue verm. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 112.

Bouilly, J. J., das Modell. Lstsp. nach dem Franz. Une folie, von C. W. F. *v. Griesheim*. I, 519.

Bouterweek, Fr., Lehrbuch der philosoph. Vorkenntnisse. III, 209.

— — prakt. Aphorismen. I, 699.

Boysen, J., Leitfaden zum Unterricht in der christl. Religion. IV, 960.

Brandes, H. W., Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. 1 u. 2r Th. I, 68.

Bredow, G. G., s. C. Corn. *Tacitus*.

Brehm, G. N., Einleitung in die gesammten akadem. Studien. III, 112.

Breiger, G. C., über den Einfluss trauriger Zeitumstände auf die Führung des Predigtamts. I, 653.

Brenner, Fr., theologische Zeitschrift. 4n Bds. 1 u. 2s H. IV, 1025.

— — — — 4n Bds. 3 — 5s H. IV, 1113.

Breton, M., Bibliothèque historique. 18 Vol. Auch:

— — Histoire de l'Ancienne Grèce; extrait de différens auteurs I, 199.

Breysig, J. A., s. J. F. *Ladomus*.

Bridel, S. El., Muscologia recentiorum ad normam *Hedwigii*. T. II. P. II et III. Supplementum P. I. IV, 137.

Briefe über die *Fellenberg*. Landwirthschaft zu Hofwyl. III, 609.

— unfrankirte. IV, 208.

— vertraute, über Oesterreich, in Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse im J. 1809. 2 Thle. I, 750.

Briefwechsel zweyer kathol. Geistlichen, s. Vortheile der Aufhebung des Cölibats.

Brodreich, H. Ch., Versuch einer Theorie des Schwungrades u. der Kurbel. IV, 1073.

Brohm, K. F. A., Geschichte von Polen u. Lithauen seit der Entstehung dieser Reiche bis auf die neuesten Zeiten. 1r Bd. I, 645.

Brongniart, Alex., Traité élémentaire de Minéralogie, avec des applications aux arts. 2 Vol. III, 628.

Brose, H., zwölf in Kupfer gestochene Vorschriften zur Erlernung der engl. Handschrift. IV, 1095.

Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien u. Portugal. (Von K. *v. Jariges*.) II, 140.

Brüel, J. A., prakt. franz. Sprachlehre. 2e verb. Ausg. IV, 304.

Brüning, Joh. Ant., die Verlöhnung des Idealismus u. Materialismus. III, 213.

v. Bülow, Fr., u. Th. *Hagemann*, prakt. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. 4 u. 5r Bd. IV, 161.

— — — — —, 2r Bd. 2e verm. Aufl. IV, 80.

Bund,

Bund, der Rheinische, s. P. A. *Winkopp.*
Burdach, K. Fr., die Literatur der Heilwissenschaft. 2r Bd. IV, 966.
Burggeist, der. Ein Gedicht. II, 25.
Burkhardt, C. F. A., s. A. *Lawrie.*
Busch, Ch A., der junge Kaufmann, wie er seyn sollte. Nebst zwey Anhängen. IV, 1054.
Busch, G. C. B., Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten u. Handwerken. 14 Jahrg. 1809. IV, 126.
Buschendorf, s. Annalen der Gewerbkunde.
Buttmann, Ph., über den Mythos des Herakles. Eine Vorlesung zur Gedächtnissfeyer Friedrichs II. II, 900.

C.

Caignies, Salomons Urtheil. Schsp. nach dem Franz. II, 87.
Callisen, Chr. F., Anleitung für Theologie-Studirende u. angehende Prediger in den Herzogth. Schleswig u. Holstein, mit den landesherrl. Kirchenverordnungen bekannt zu werden. Auch:
— — kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus den, den Prediger in den Herzogth. Schleswig u. Holst. betr. Königl. Verordnungen. II, 361.
— — Winke zu einer angemessenen Amtsführung für Landschullehrer. III, 558.
— Henr., physisk-medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. 1 u. 2r Th. II, 825.
Campe, J. H., el nuevo Robinson, trad. por T. *de Iriarte.* Tercera edicion. T. I y II. IV, 528.
— — le nouveau Robinson; traduit de l'allemand. Nouv. édit. IV, 384.
— — le nouveau Robinson; trad. par J. B. *Engelmann.* Troisième édit. IV, 552.
— — Robinson the Younger. Translated from the German. Auch:
— — Englisches Lesebuch, dessen Robinson enthaltend. Neu bearbeitet. 2e verb. Aufl. IV, 112.
Cannabich, G. Ch., Anleitung zur gehörigen u. dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gemässen Einrichtung christl. Religionsvorträge. IV, 206.
— — Kritik der prakt. christl. Religionslehre. 2r Th. IV, 201.
— — Rechtfertigung des 1n Thls. der Kritik der prakt. christl. Religionslehre gegen die Beschuldigungen des Recensenten in der Leipz. Lit. Zeitung. IV, 1049.
Cassbl, F. P., Versuch über die natürl. Familien der Pflanzen, mit Rücksicht auf ihre Heilkraft. III, 201.
Castellan, A. L., Lettres sur la Grèce, l'Hellespont et Constantinople. I et II Partie. III, 73.
Castelli, J. F., Thalia, ein Abendblatt. Den Freunden der dramat. Musn geweiht. Jul. — Dec. 1810. II, 431.
Catalogue raisonné des minéraux bien célèbres pour la plupart volcaniques se trouvant à Napoleonshöhe près de Cassel dans le Roy. de Westphalie. Auch Deutsch. II, 440.
Chardin, du Chevalier, Voyages en Perse et autres lieux de l'Orient. Nouv. édit., augmentée d'une notice de la Perse, de notes etc. par L. *Langlès.* X Tomes, et I Vol. Atlas. III, 721.
v. Chateaubriand, Fr. A., die Märtyrer od. der Triumph der Religion; aus dem Franz. mit Noten von L. A. *Hasler.* 1 — 4s Bdchen. IV, 1126.
Cheyne, J., the Pathology of the Membrane, of the Larynx and Bronchia. II, 41.
Christiani, Ch. J. R., die Gewissheit unsrer ewigen Fortdauer. I, 713.
— — kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums IV, 1124.
Cicero, M. T., Cato Major et Laelius; illustr. J. Ch. Fr. *Harless* Edit. alt. IV, 852.
Clapmeier, J., Einleitung in sämmtliche summarische Processe; [illegible] von Fr. Ch. *Wilhelm.* 4e verm. Aufl. IV, 1064.
Claudius, C. Cas., s. J. F. *Neue.*
Codex Augusteus, zweyte Fortsetzung, s. J. Ch. *Lünig.*
v. Clöln, F., der Feldzug der Franzosen u. alliirten nord. Völker im Jahre 1806 u. 1807. 1r Th. I, 633.
Conradi, J. W. H., Grundriss der Pathologie u. Therapie. 1r Th. allgem. Pathol. u. Therapie. III, 349.
Consbruch, C. W., Taschenbuch der Arzneymittellehre. 2e verm. Aufl. Auch:
— — u. J. Ch. *Ebermaier*, allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte. 4r Th. IV, 980.
Conservateur, le; Journal de Litterature. Vol. III — VI. IV, 592.
Conspectus longitudinum et latitudinum geographicarum in plaga aequinoctiali ab A. *de Humboldt* observatarum; calculo subjecit *Jabbo Oltmanns.* II, 193.
Cotterel, F. F., Tableau historique du Procès des fabricateurs des faux billets de la banque de Vienne. IV, 872.
v. Coulon, A., Postkarte von Baiern. II, 849.
Craanen, D., Dissert. de genuino Febrium intermittentium servatarum charactere illarumque peculiari indole. IV, 513.
Cramer, C. G., s. Leben u. Meinungen — — Erasmus Schleichen.
— Jak., Beyträge zur nähern Kenntniss des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missethäter. 10e H. IV, 1015.
Creuzer, Fr., s. K. *Daub.*
Crome, A. Fr. W., u. K. *Jasp*, Germanien. Zeitschrift für Staatsr., Politik u. Statistik. 4n Bds. 2s H. IV, 401.
— — — — 4n Bds. 3s H. IV, 735.
— G. E W., botan. Kinderfreund. 1 u. 2s Bdchen. II, 121.
Crowther, Bryan, practical observations on the disease of the joints, commonly called White-Swelling. II, 673.
Cunradi, J. G., die deutsche, sich selbst erklärende, Sprachlehre für Jünglinge. III, 815.
Czacki, Thad, czy prawo Rzymskie było zasadą Praw Litewskich i Polskich i czy z północnemi narodami mieliśmy wiele wspólnych praw i zwyczaiów? II, 293.

D.

Dabelow, C. C., Frankreichs gegenwärtige Lage, Verfassung u. Verwaltung mit einem Rückblick auf die vergangenen Zeiten. III, 449.
Dagbok Konung Carls XI. I, 87.
Dahl, J. Ch. W., Lehrbuch der Homiletik. III, 699.
Dampmartin, A. H., quelques traits de la vie privée de *Frederic Guillaume II.*, Roi de Prusse. II, 487.
Dantiscus, A., Mysli o pismach Polskich z nw agami nad sposobem pisania w rozmaitych materyach. I, 614.
Daub, K., Einleitung in das Studium der christl. Dogmatik, aus dem Standpunkte der Religion. I, 801.
— — u. Fr. *Creuzer*, Studien. 3 — 5r Bd. IV, 577.
Decret, Königl. Westphäl., das Postwesen betr., s. Gesetz-Bülletin.
Delamétherie, J. C., Journal de Physique, de Chimie, d'Histoire naturelle et des Arts. Années 1806 et 1807. III, 153.
Demme, H. G., Predigten üb. die Sonn- u. Festtags-Evangelien zur häusl. Andacht. IV, 942.
Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. Preuss. Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth. (Aus dem Franz.) I, 86.
Depping, G. B., Menodor u. Laura. IV, 303.
Desoöles, J. F., die Geschichte u. Lehre von den Erscheinungen Jesu nach seinem Tode. II, 713.
— — Grundlinien zu einer wissenschaftlichen Moral für alle Menschen. II, 713.
Desgenettes, le Baron, Eloges des Académiciens de Montpellier. III, 400.
Destouches, J. A., Noth machte ihn weiser u. glücklich. Schsp. aus dem Franz. von *Scherer.* IV, 247.
v. Destouches, J., üb. den Verfall der Städte u. Märkte, u. die Mittel ihnen wieder aufzuhelfen. IV, 963.
Desvaux, A., Tableau synoptique des Minéraux, par classes, ordres, genres etc. d'après la méthode de Hauy. IV, 1056.

Dietrich, Fr. G., Beſchreibung der vorzüglichſten Gärten in u. bey Eiſenach u. ihrer ſchönen Gegend. 2e verm. Aufl. IV, 208.
— — vollſtänd. Lexicon der Gärtnerey u. Botanik. 8 — 10r Bd. IV, 920.
v. Diez, H. F., über Inhalt u. Vortrag, Entſtehung u. Schickſale des Königl. Buchs, eines Werks von der Regierungskunſt, als Ankünd. einer Ueberſetz., nebſt Probe aus dem türk.-perſiſch-arabiſchen des Waſſli Aly Dſchelebi. II, 489.
— — ſ. *Uweiſſi*, Ermahnung an Islambol.
Dinter, F. G., Predigten zum Vorleſen in Landkirchen. IV, 425.
Disquiſitio in urbe Tigurina — — ſ. Sal. *Hirzel*.
Doosen, B. J., erſtes Sendſchreiben üb. den Titurel, enth. die Fragmente einer Vor-Eſchenbachſchen Bearbeitung des Titurel. III, 421.
Dolz, J. Ch., Anſtändighedslaere for Ungdommen; overſat ved K. L. *Rahbek* IV, 1093.
— — Anſtandslehre für die Jugend. IV, 691.
— — kort Taenkelaere, ſom Forberedelſe til ſkriftlige Udarbeidelſer. Overſat ved K. L. *Rahbek*. IV, 264.
Doneau, Hug., Commentarii de jure civili. Edid. J. Ch. *König*. Edit. ſexta. Vol. III et IV. IV, 673.
Döring, Fr. W., ſ. Fr. *Jacobs*.
Dorn, J. F., Dresdner Kalender auf das J. 1811. IV, 32.
Drapiez, A., Tableau analytique des Minéraux. II, 49.
Dräſeke, J. H. B., Predigten für denkende Verehrer Jeſus. 4e Samml. IV, 616.
Dümas, J. L. A., Predigten über das moral. Chriſtenthum. Aus dem Franz. IV, 1118.
Dumeril's, A. M. C., allgem. Naturgeſchichte für deutſche Schulen. Aus dem Franz. IV, 936.
Dunker, J. A., ſ. Publ. *Virgilii* Maron. Georgica.
Dyk, J. G., über Real- u. Bürgerſchulen. III, 40.
— — ſ. Notizen zum Vortrag d. Kirchengeſchichte.

E.

Ebbecke, J. Ph. E., chriſtlich-religiöſer Blick auf die Zeiten, in Predigten. 2e Bdchen. IV, 919.
Ebermaier, J. Ch., Taſchenbuch der Chirurgie. 1r Bd. 2e umgearb. Aufl. oder: der allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte 9r Th. 1r Bd. IV, 988.
— — ſ. C. W. *Conbruch*.
Ebhardt, G. H., Verſuch einer Anleitung zum dem prakt. Kameral-Rechnungsweſen. IV, 105.
Eckſtein, Fr., Relatio officiosa generalis de nosocomiis pro nobili, insurgente militia Hungarica anno 1809. erectis et administratis. II, 6.
Edmunds Prüfungen. Roman vom Verfaſſer der Heliodora. In 2 Theilen. IV, 761.
Egeria. Fierdingaarskrivt for Opdragelſes- og Underviisningsvaeſenet i Danmark og Norge. Udgiv. af Fr. *Plum*, L. Ch. *Sander* og A. K. *Holm*. 2n Jahrgs. 1 u. 2r Bd. 1 u. 2s St. IV, 625.
Ehrenberg, Fr., der Charakter u. die Beſtimmung des Mannes. II, 372.
— — Handbuch für die äſthet., moral. u. religiöſe Bildung des Lebens. II, 369.
Eichhorn, J. G., antiqua hiſtoria ex ipſis veterum ſcriptorum graecorum narrationibus contexta. Tom. I. hiſtoria Aſiae. Tom. II. hiſtoria Africae et Graeciae. III, 381.
— — antiqua hiſtoria ex ipſis veterum ſcript. latinorum narrat. contexta. Tom. I. hiſtoria Aſiae et Africae. Tom. II. hiſt. Europae. III, 381.
— — kritiſche Schriften. 6r Bd. od. Einleitung in das Neue Teſt. 2r Bd. II, 529.
Einheit, abſolute, der Religion und abſolute Verſchiedenheit des Mythus zu allen Zeiten und unter allen Völkern. II, 429.
Einhof, Heinr., ſ. Albr. *Thaer*.
Eiſenmann, J. A., kurzer Leitfaden beym erſten Unterricht in der Erdbeſchreibung. I, 461.
Ekonom Kollegom Krain nowo wcrelonego sposoby giopodarowania, rolnictwa, chodowania Koni, bidła owiec, sadownictwa przyczynienia Panom — — przez P. R. A. K. III, 632.
Elpizon, ſ. Ch. F. *Sintenis*.
Elverfeld, K. G., Apologie der Bibel in Beantw. der Frage: Iſt der Gegenſatz zwiſchen geoffenbarter u. wahrer Vernunftreligion wirklich gegründet? I, 561.
Enmerich, G. C. Fr., Gedichte. III, 624.
Enchiridion, ſ. de Miraculis.
Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften, ſ. F. W. D. u. Ch. W. *Snell*.
Engelmann, J. B., muſikal. Kinderfreund. IV, 968.
— — ſ. J. H. *Campe*.
Ephemeriden der Heilkunde, ſ. Ad. Fr. *Marcus*.
Erbadel, der, und ſeine Verfolger vor dem Richterſtuhle der Wahrheit. I, 31.
Erneſti, J. H. M., Alterthumskunde der Griechen, Römer u. Deutſchen. 1n Bds. 1 — 4r Th. Auch:
— — Alterthümer der Griechen, ſtatiſtiſch bearbeitet. I, 471.
— — ſ. F. C. G. *Hirſching*.
Erzählungen des intereſſanteſten u. Nützlichſten aus der Geſchichte der Deutſchen für die Jugend, von Fr. *M.* 3s Bdchen. IV, 958.
Eſchenmayer, D. H., üb. Staatsaufwand u. die Bedeckung deſſelben. IV, 1145.
v. Eſcher, J. H., Etat der Gemeinds-Bürgerſchaft der Stadt Zürich bis ult. Dec. 1810. IV, 997.
Esper, E. J. C., Lehrbuch der Mineralogie, in kurzem Auszuge der neuern mineralog. Syſteme. II, 583.
van Eſs, K., kurze Geſchichte der ehemaligen Benedictiner-Abtey Huysburg, nebſt Gemälde derſ. u. ihrer Umgebungen. II, 97.
Eſſich, C. F., Beyträge zur forſtwiſſenſchaftl. Mathematik. IV, 910.
Etui, hiſtoriſches, oder chronol. Ueberſicht der wichtigſten Perſonen u. Begebenheiten von den älteſten Zeiten bis auf das J. 1811. 2e Aufl. III, 487.
Euphron, ſ. P. Fr. *Suhm*.
Ewald, J. L., eheliche Verhältniſſe u. eheliches Leben. 1 u. 2r Bd. IV, 567.
— — Gaſt- u. Gelegenheitspredigten. IV, 321.
— — Predigten über die weſentlichſten u. eigenthümlichſten Lehren des Chriſtenthums. Auch:
— — Schöpfung der Erde u. des Menſchen. 9 u. 10s H. IV, 273.

F.

Fabelleſe für die Jugend. 3e umgearb. Aufl. IV, 976.
Fahrenkrüger, J. A., ſ. Th. *Arnold*.
Falleſen, L. N., theologiſk Maanedsſkrivt for Faedrelandets Religionslaerere. 11 u. 12r Bd. Jan. — Dec. 1808. IV, 905.
— — theolog. Quartalſkrivt for Faedrelandets Religionslaerere. 1 u. 2r Bd. 1 — 4s Quartal 1809. IV, 905.
Familie, die, Reisenberg. IV, 792.
Fanzago, Franc., Saggio ſulle differenze eſſenziali delle malattie univerſali. II, 926.
— — ſulle virtù della digitale. II, 724.
Fäſi, J. K., Nachricht von der Töchterſchule im Frauenkloſter bey Zug. III, 665.
Fauſt, B Ch., guter Rath an Frauen über das Gebären; mit *Böttiger's* Schreiben über das Gebären bey den Alten. III, 521.
Feldzug, der, Frankreichs u. ſeiner Verbündeten gegen Oeſtreich im J. 1809. I, 752.
Fellenberg, E., landwirthſchaftl. Blätter von Hofwyl. 2 u. 3e H. III, 625.
Fenner, H., das Schlangenbad. IV, 496.
Fernow, C. L., ſ. J. *Winkelmann's* Werke.
Feßler, J. A., Anſichten von Religion u. Kirchenthum. 1 — 3r Th. I, 449.
— — ſämmtl. Schriften üb. Freymaurerey. 11r Bd. 2e verb. Aufl. 2r Bd. herausg. von Fr. *Maſsdorf*, u. 3r Bd. IV, 934.
— — 1n Bd. ſ. auch: Signatſtern. 8r Th.

Feſt, ſ. A. P. *Meden.*
Fibel, ſ. B. C. L. *Natorp.*
Fichte, J. G., die Wiſſenſchaftslehre in ihrem allgemeinen Umriſſe. II, 301.
Fickenſcher, G. W. A., Lehrbuch der Landesgeſchichte des Fürſtenth. Bayreuth. II, 21.
— — Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürſtenth. Bayreuth. II, 21.
Figuren zu *Tillich's* Lehrbuch der Geometrie, ſ. M. *Lindner.*
Firdûſi, Schâh-Náméh, ſ. A. *de Bianchi.*
Fiſcher, C. H., aeſopiſche Dichtungen. III, 168.
— E. G., Unterſuchung üb. den eigentl. Sinn der höhern Analyſis, nebſt idealiſcher Ueberſicht der Mathematik u. Naturkunde. I, 225.
— — ſ. Cl. L. *Berthollet.*
— F., ſ. G. *Langsdorff.*
— J. K., Grundriſs der geſammten reinen höheren Mathematik. 3r u. 1. Bd. IV, 1128.
— KJR., Ordnung für ſämmtl. Städte der Preuſs. Monarchie, nebſt Auseinanderſetzung der Urſachen derſ. III, 137.
Flatt, Topographie des Herzogth. Warſchau, nebſt Abriſs der poln. Geſch. bis auf die neueſten Zeiten; nach dem Poln. IV, 302.
Fleury, Mad., Caroline de Belfords. Tom. I — III. IV, 1121.
Flora Erlangenſis, ſ. A. Fr. *Schweigger.*
Fortſetzung, zweyte, des Codicis Auguſtei, ſ. J. Ch. *Lünig.*
Fox, Ch. J., a hiſtory of the early part of the reign of James the Second; with an appendix. II, 44.
— — Geſchichte der früheren Regierungszeit James II. Aus dem Engl. von W. *Soltau.* I, 713.
Fragen an Philidor, ein Anhang zum Immanuel. Vom Verf. deſſelben IV, 417.
Fragmente aus dem Talmud, ſ. Jak. *Weil.*
Frähn, Chriſt., Sohn Daniel, Beſchreibung einiger Dirhem, welche die Fürſten der Samaniden u. der Bûjiden von Dilem geſchlagen haben. Arabiſch. II, 353.
Frank, F. A., allgemeiner Toleranz-Merkur; auf das J. 1811. IV, 373.
Fränkel, Dav., Sulamith. Zeitſchrift. 2n Jahrgs. 1 u. 2r Bd. IV, 809.
— — u. *Wolf*, Sulamith. Zeitſchrift. 1n Jahrgs. 2r Bd. IV, 249.
Franklin's, Benj., ſicherer Weg zu einer feſten moral. Geſundheit zu gelangen und ſich darin zu erhalten. Aus dem Engl. III, 118.
Frau, die, zweyer Männer, ſ. A. E. *Schulz.*
Frege, Ch. A., deutſches botan. Taſchenbuch für Liebhaber der deutſchen Pflanzenkunde. I, 639.
— — Verſuch eines allgem. botan. Handwörterbuchs, latein. deutſch, u. deutſch-lateiniſch. 2 Abtheilungen. IV, 638.
Friedländer, M. M., Sammlung von Beobachtungen u. Thatſachen, die häutige Bräune (Croup) betr. Aus dem Franz. I, 305.
Friedrich, J. Ch., der Segen Jakobs, eine Weiſſagung des Propheten Nathan. Parallele deſſ. mit der beym Virgil. Ueberſetzt, nebſt Aufſchlüſſen üb. den Werth dieſer Dichtung. III, 33.
Fries, J., Fichte's u. Schellings neueſte Lehren von Gott u. der Welt. II, 297.
Frint, Jak., Beyträge zur Belehrung u. Veredlung der Menſchen. 2r Bd. IV, 881.
— — der Geiſt des Chriſtenthums, von ſeiner wohlwollenden Seite dargeſtellt. 2s Bdchen. IV, 334.
Friſch, S. Gl., Geſchichte u. Beſchaffenheit der Bildungsanſtalt für künftige Lehrer in Bürger- u. Landſchulen zu Freyberg. II, 783.
Fundgruben des Orients. Zeitſchr. 1n Bds. 3s H. II, 169.
Funke, C. Ph., Mythologie für Schulen u. Liebhaber dieſer Wiſſenſch. (Herausg. vom Pred. *Lippold.*) III, 846.
Für die proteſtant. Kirche u. deren Geiſtlichkeit. Journal. 3s H. IV, 592.
— junge Männer bey dem Eintritt ins eheliche Leben, II, 160.
— Prediger, ſ. H. A. *Schott.*

G.

Gaab, J. A., prakt. Pferdearzneykunſt, oder der durch lange Erfahrung ſicher kurierende Pferdearzt. Bearb. von J. A. ſ. *R — r.* 3e verb. Ausg. IV, 1064.
— J. Fr., das Buch Hiob I, 1.
Gädicke, J. Ch., Nachrichten für angehende Studirende in Berlin über ökonom. u. wiſſenſchaftl. Angelegenheiten daſ. I, 402.
Gallerie der berühmteſten Tonkünſtler des 18 u. 19ten Jahrhunderts. 1 u. 2r Th. I, 918.
Gaupp, Jak., Briefe eines Menſchenfreundes an bekümmerte u. leidende Mitmenſchen. 3e Samml. 3V, 896.
Gazette iconologique à l'uſage des enfans avec le texte en ſix langues 1 — 5s Heft. IV, 8.
Γαζη, Ανδ., *Βιβλιοθηκης ελληνικης βιβλια δυο.* T. I et II. II, 273.
— — *Ερμης ὁ λογιος, ἡ φιλολογικαι ἀγγελιαι.* Jan. — Mart. 1811. II, 273.
— — *Λεξικον ἑλληνικον προς χρησιν των περι τους παλαιους συγγραφεις ενασχολουμενων. Ἐκδοσις πρωτη. Τομος πρωτος. Α — Θ.* II, 581.
Gedanken über den Ackerbau und die weſentlichern wirthſchaftl. Einrichtungen in den Herzogth. Schleswig u. Holſt. IV, 352.
Gedicke, L. F. E., ſ. Ch. A. *Schwarze's* Schulreden.
de Geer, J. L. G., Diatribe in Politices Platonicae principia. III, 217.
Gehlen, A. F., Journal für die Chemie, Phyſik u. Mineralogie. 9n Bds. 1 — 4s Heft. IV, 363.
v. Gehren, K. Ch., Predigten über Menſchenkenntniſs. Letzte Hälfte. IV, 616.
Geitner, E. A., Verſuche über das Blaufärben wollener Zeuche ohne Indigo. I. 214.
Gelegenheitsreden für das Landvolk. 11e Samml. oder: Zwanzig Stunden Gebet-Predigten. IV, 767.
— ſ. G. S. *Bitterling.*
Gelpke, A. H. C., kurze Darſtellung des *groſsen Weltgebäudes*; nebſt Anweiſung zum Gebrauch des Planetarium's, Telluriums u. Lunarium's. II, 52.
Gemälde von Danzig, nebſt Bemerkungen auf einer Reiſe von Danzig nach Königsberg. Als Beylage zu der Skizze von Danzig I. 405.
Gemeiner, K. Th., ſ. Auswahl einiger für die Geſchichte der Baierſchen Landesverfaſſung wichtigen Urkunden.
Generſich, J., Wilhelmine. Ein Leſebuch für Mädchen. 1 u. 2r Th. IV, 93.
v. Genlis, Frau, franz. u. deutſche Geſpräche. Als Anhang zu J. V. *Meidinger.* franz. Grammatik. 2e verb. Aufl. IV, 900.
— — italieniſche u. deutſche Geſpräche; als Anhang zu *Meidinger's* u. *Filippi's* italien. Grammatiken. 2e verm. Aufl. IV, 992.
— — nouvelle Methode d'enſeignement pour la première Enfance. Od. Geſpräche, Erzählungen, Gedanken u. Maximen zum erſten Unterricht für Kinder. 2e verm. Aufl. IV, 1152.
Geographie, kurzgefaſste, des Königr. Baiern. 1 u. 2e Aufl. III, 308.
Germanien, ſ. A. Fr. W. *Crome.*
Gerſin, das Kleid macht nicht den Mann. Nach d. Franz. von *J. B* I, 519.
Geſangbuch, kathol., zum allgem. Gebrauch bey öffentl. Gottesverehrungen. 1 u. 2r Bd. IV, 279.
Geſchenk für junge Chriſten, welche das Liebesmahl Jeſu zum erſtenmahl begehen wollen. IV, 583.
Geſchenke für gute Kinder. IV, 696.
Geſchichte der Feldzüge Napoleons gegen Preuſsen u. Rußland in den J. 1806 u. 1807, oder Gemälde des 4ten Coalitions-Kriegs. 2 Bde. I, 633.
— des Urchriſtenthums im Zuſammenhange mit der natürl. Geſchichte des groſsen Propheten von Nazareth. 1 u. 2r Bd. II, 273.
— zweyer Frauen aus dem Hauſe Blankenau. II, 349.
Geſetz-Bulletin des Königr. Weſtphalen Nr. 57. Königl. Decret

vom 30. Sept. 1810. eine neue Organisation der Generalverwaltung der Posten betr. II, 849.
van Gesscher, D., Schets der Heelkundige Geneeswijze. IV, 385.
— — Schets d. Heelkundige Ziektekunde. IV, 385.
— — Schets der Heelmiddelen. IV, 385.
Giengangeren og han selv, eller *Baggesen* over *Baggesen*. I, 255.
Gil Blas von Santillana. Aus dem Span. des Isla. 7e Bd. IV, 128.
Gjörup, Th., Skildringer af mit Levnet og min borgerlige Vandel, tilligened nogle korte Betragtninger over adskillige Dyder og Last. III, 79.
Girard, G., Trauerrede auf L. A. Ph. *v. Affry*, ersten Landammann der Schweiz — — a. d. Franz. III, 831.
Glatz, J., Betrachtungen üb. Gegenstände der Religion, der Sittenlehre u. des menschl. Lebens. IV, 30.
Glaube u. Poesie, s. *Lucian*.
Gleim's Leben, s. W. *Körte*.
Glück, Ch. F., ausführl. Erläuterung der Pandekten nach *Hellfeld*. 12n Bds. 1 u. 2e Abth. IV, 241.
Gmeiner, Fr. Xav., Anweisung wie Jünglinge vom bessern Talente die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung von sich selbst lernen können. IV, 937.
Gmeineri, Xav., institutiones Juris Ecclesiastici. Edit. quarta aucta. Tom. IIet II. IV, 80.
van Goedoever, A., Disput. philologica de historicis Polybii laudibus. I, 527.
van Goens, oder *Cuninghame*, R. M., s. Ueber moral. Ehebruch.
Götis, L. A., Vorschläge zur Verbesserung der körperl. Erziehung in den ersten Lebensperioden. II, 630.
Gönner, N. T., Archiv für die Gesetzgebung u. Reform des juristischen Studiums. 1n Bds 2 u. 3s Heft. IV, 25.
v. Gossop, J. G., kleine Beyträge zur Erlernung der franz. Sprache. I, 776.
v. Göthe, J. W, zur Farbenlehre. 1 u. 2r Bd. I, 233.
Gottfried, J. A., Sammlung aller derjenigen zum gemeinen Leben nothwend. franz. Redensarten, welche in den Schriftstellern theils selten, theils gar nicht vorkommen. Neue verb. Aufl. IV. 758.
Gotthard, J. Ch., Deutschlands Weinbau; herausg. von J. V. *Sickler*. 1 u. 2r Bd. IV, 1057.
Gottschalk, Fr., die Ritterburgen u. Bergschlösser Deutschlands, 1r Bd. II, 212.
Grattenauer, K. W. Fr., Ordnung für sämmtl. Städte der Preuss. Monarchie; mit Anmerk. u. einer Ueberlicht d. Inhalts. III, 137.
— — Repertorium aller die Kriegslasten, Kriegsschäden u. Kriegseinquartierungen betr. neueren Gesetze u. Verordnungen. 1 u 2r Th III, 403.
— — über die ältern u. neuern Wechselgesetze der Stadt Breslau. IV, 854.
Grégoire, H., de la Litterature des Nègres. II, 393.
— — die Neger. Ein Beytrag zur Staats- u. Menschenkunde. Aus dem Franz. II, 393.
— — Geschichte des Theophilanthropismus, von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung. Aus dem Franz. IV, 169.
— — über die Literatur der Neger, oder Untersuchung über ihre Geistesfähigkeiten, sittliche Eigenschaften und Literatur. Aus dem Franz II, 393.
Greiner, G M., s. *Lugino*.
Greve, A., kurzgefaste Naturgeschichte der schädlichen Insektenarten, nebst Vertilgungsmitteln. I, 620.
Gries, J. D., s. L. *Ariosto*.
v. Griesheim, C. W. F., s. J. J., *Bouilly*.
Grindel's, H., botan. Taschenbuch für Liv-, Kur- u. Ehstland. IV. 305
— — Ideen über die Vegetation, u. einige Worte üb. den Dünger I1I. 135.
Grob, G, Darstellung eines Theils der Schweizergeschichte. 2r Th., auch:
— — der Schweizer auf dem Rigiberg. 3r Th. IV. 448.
Grohmann J. G., histor. technolog Schauplatz aller merkwürd. Erfindungen u. ihrer mannichfalt. Benutzung. 1n Bds. 2 — 4e Abth. IV, 701. Auch:
Grohmann, J. G., technolog. Bilderbuch. 2 bis 4s H. IV, 797.
Grosse, J. C., Archiv für den Kanzel- u. Altarvortrag, auch anderer Theile der Amtsführung des Predigers. 1r Bd, II, 627.
Grübel's, Correspondens u. Briefe in Nürnberger Mundart. II, 13.
Gründler, C. A., Einleitung zu dem in Deutschland geltenden Land- u. Lehorecht. I, 521.
Gruner, G. A., Grundlegung zu einem auf das Gewissen u. die Bibel gegründ. Unterrichte in der Tugend- u. Glaubenslehre. 1 u. 2r Lehrgang. IV, 1129.
Güber, Sev. Fr., Sammluug auserlesener deutscher Gedichte. 1r Th. II, 800.
de Guignes, Reisen nach Peking, Manila u. Isle de France in den Jahren 1784 — 1801. Aus dem Franz. von K. L. M. *Müller*. 1 — 3r Th. od. 1 u. 2r Bd. II, 377.
Guimpel, Fr., Abbildung der deutschen Holzarten, mit Beschreibung derf. von C. L. *Willdenow*. 1 u. 2s H. I, 348.
Günther, Ch. A., s. J. L. *v. Mosheim*.
Günther, J. A., die Teich- u. Fischereywirthschaft, s. J. V. *Sickler*, die deutsche Landwirthschaft. 11r Bd. oder Deutschlands Feldbau. 8r Bd.
Günthner, Seb., Geschichte der literar. Anstalten in Baiern. 1 u. 2r Bd. I, 945.
Gustaf, vaterländ. Volksmährchen. 1s Bdchen. IV, 581.
Gynephileon, od. Apologie des schönen Geschlechts, von G. *J.* III, 295.

H.

Haberle, K. Const., meteorologische Hefte für Beobachtungen u Untersuchungen zur Begründung der Witterungslehre. 1n Bds. 1 u. 2s St. II, 756.
— — meteorolog. Jahrbuch. 1r Jahrg. 1810. auch:
— — — — 1r Haupttheil. Theoretische Witterungslehre. Jahrg. 1810. II, 737.
— — — — 2r Haupttheil. Praktische Witterungslehre; auch:
— — — Tagebuch für das Jahr 1810. nebst Witterungsvermuthungen von *Lamark* u. einem Prager Meteorologen. II, 753.
Häberlin, C. F., Staatsarchiv. 15r Bd. 57 — 60 Heft. IV, 256.
Hacquet, B., Abbildung u. Beschreib. der südwest- u. östlichen Wenden, Illyrer u. Slaven. 1n Thls. 2 bis 5s Heft. IV, 65.
Häfeli, J. K., s. Hymnen.
Hagemann, Th., s. Fr. *v. Bülow*.
von der Hagen, Fr. H., der Nibelungen Lied in der Ursprache mit den Lesarten der verschied. Handschriften. I, 100.
Hagen, Fr. W., Materialien zu Uebungen in der Ciceronianischen Schreibart. 1n Bds. 1e Samml. 2e verm. Aufl. IV, 536.
v. Hagen, Th. Al., kosmologische Geschichte der Natur, besonders des Mineral- u. Pflanzenreichs. III, 281.
Hakon Jarl, s. *Oehlenschläger*.
v. Halem, G T., u. C. L. R. *Runde*, Sammlung der wichtigsten Actenstücke aus neuesten Zeitgeschichte. 1r Jahrg. 1 u. 2e Abth. IV. 174.
Hamberger, G. C., s. J. G. *Meusel*.
v. Hammer, Jol., topograph. Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante. II. 873.
Handbuch der Staatsverfassung u. Staatsverwaltung des Königr. Baiern. 1 — 4r Bd. III, 327.
— für Rathsherren deutscher Provinzial-Mittelstädte. III. 335.
Hanin, M. L., Cours de botanique et de physiologie végétale. III. 520.
Hanstein, G. A. L., Wir sind unsterblich. Fortsetz. — Drey Predigten zur Zeit d. Osterfestes 1809. IV, 1144.
— — s. C G. *Ribbeck*.
Harl, J. P., das Finanz-Ideal, u. die Methode seiner Realisation. 2e Aufl II. 206
— — Grundriss e. General-Finanz-Statistik. II, 206.
— — über die dermal wichtigsten Finanz-Verbesserungen in Deutschland IV. 1150.
— — vollständ Handbuch der Staatswirthschafts- u. Finanzwissenschaft, mit Rücksicht auf die älteste u. neueste Gesetzgebung u. Literatur. 2 Thle. II, 509.

Hüster, C. A., üb. die gänzliche Abſchaffung aller Eidſchwüre vor Gericht. III, 735.
Hartig, Fr. K., die Hoch- u. Niederwald-Behandlung. 3r Th. Auch:
— — die Forſtoeconomie u. Lithologie. IV, 481.
Hartung, A., kleine deutſche Sprachlehre für Anfänger. IV, 240.
Haſſler, L. A., ſ. Fr. A. *v. Chateaubriand*.
Hausfreund, der Rheinländiſche, oder neuer Karlsruher Kalender, auf die Jahre 1808 — 1811. (herausg. von J. P. *Hebel*.) I, 537.
Haussmann, J. F. L., Verſuch eines Entwurfs zu einer Einleitung in die Oryktognoſie. IV, 676.
Haydn, Joſeph. Seine kurze Biographie u. äſthet. Darſtellung ſeiner Werke. I, 917.
Hecker, A. Fr., Therapia generalis, od. Handbuch d. allgem. Heilkunde. 2n Thls 1e Abth. Neu bearb. Ausg. IV, 165.
— — von den Entzündungen im Halſe, beſond. von der Angina polypoſa u. dem Aſthma acutum. III, 406.
— A. J., franz. Leſebuch, auch:
— — Leſe- u. Lehrbuch für untere Schulklaſſen. IV, 847.
— — kurzgefaſste franz. Sprachlehre für Anfänger. 5e umgearb. Aufl. IV, 950.
Hefter, K. Ch., philoſoph. Darſtellung eines Syſtems aller Wiſſenſchaften oder einer allgem. Wiſſenſchaftslehre. IV, 940.
Hegewiſch, D. H., neue Sammlung kleiner hiſtor. u. literar. Schriften. I, 145.
Heim, E. L., der Arſenik als Fiebermittel. II, 81.
Heindorf, J. F., ſ. *Theocriti*, *Bionis* u. *Moſchi* Carmina gr.
Heineken, J., üb. die wichtigſten Fortſchritte der Phyſik u. Chemie in den letzten dreyſig Jahren. IV, 880.
Heinſe, G. H., ſ. Bericht, amtlicher, über *Fellenbergs* landwirthſch. Anſtalten.
Heinſius, Th., der Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne u. Töchter. 1 — 3r Th. III, 836. u. 837.
Hell, Th., Muttermilde. Schſp. II, 38.
— — Penelope. Taſchenbuch der Häuslichkeit u. Eintracht, auf das Jahr 1811. II, 238.
Hellbach, J. Ch., Hülfsmittel zur Menſchenrettung aus brennenden Gebäuden. I, 513.
Heller, F. X., Graminum in Magno-Ducatu Wirzeburgenſi tam ſponte creſcentium, quam cultorum, enumeratio ſyſtematica. I, 623.
Henke, H. Ph. C., zur neueſten Geſchichte der Religion, des Kirchenweſens u. der öffentl. Erziehung. 1 u. 2r Beytrag. IV, 77.
Herbart, J. Fr., über philoſoph. Studium. II, 241.
v. Herder's, J. G., Sophron. Geſammelte Schulreden; herausg. durch J. G. *Müller*. II, 337.
Hergang, K. G., neue hiſtor. geographiſche Räthſel. IV, 87.
Hermbſtädt, S. Fr., Anleitung zur prakt. ökonom. Fabrication des Zuckers u. Syrups aus Runkelrüben. II, 857.
— — Archiv der Agricultur-Chemie, 4n Bds. 2s Heft. IV, 721.
— — ſ. P. J. *Macquer*.
Heſperus, ſ. Ch. K. *Andre*.
Heſs, J. G., Lebensbeſchreibung *Ulrich Zwingli's*. Aus dem Franz. nebſt einem literar. hiſtor. Anhange von Leonh. *Uſteri*. III, 817.
— — Vie *d'Ulrich Zwingle*, reformateur de la Suiſſe. III, 817.
Heſſel, Damian, und ſeine Raubgenoſſen. 1ſte, 2e verm. u. 3e umgearb. Aufl. III, 705.
Heyſe, J. C. A., kurzgefaſstes Verdeutſchungs-Wörterbuch der in unſerer Sprache mehr oder weniger gebräuchl. fremden Ausdrücke. 2e wohlfeil. Ausg. IV, 822.
Hildebrandt, C., neuer Kinderfreund. 2s Bdchen. IV, 268.
— Fr., Lehrbuch der Phyſiologie. 4e verm. Aufl. IV, 1040.
Hiob, das Buch, ſ. J. F. *Gaab*.
Hirſch, G. L., Reiſe durch Italien u. Frankreich in den J. 1752 u. 1753. II. 135.
Hirſching's, F. C. G., hiſtor. literar. Handbuch berühmter u. denkwürd. Perſonen des 18ten Jahrh.; fortgeſ. u. herausg. von J. H. M. *Ernesti*. 12n Bds. 2e Abth. 13r u. 14n Bds. 1 u. 2e Abth. IV, 436.
Hirzel, Sal., Disquiſitio de magiſtratus in urbe Tigurina in reformationis opere praeſtito officio. IV, 1069.
Hiſtoire de l'Ancienne Grèce; ſ. M. *Breton*.
Hiſtorie en Gedenkſchriften van de Maatſchappy tot redding van Drenkelingen; opgeregt binnen Amſterdam 1767. 15 u. 16e St. od. 5n Bds. 1 u. 2s St. IV, 697.
Hochzeit, die Aldobrandiniſche, ſ. C. A. *Böttiger*.
Höck, J. D. A., Grundlinien der Polizeywiſſenſchaft, mit beſond. Rückſicht auf Baiern. III, 249.
Hoffbauer, J. Ch., Anfangsgründe der Logik, nebſt Grundriſs der Erfahrungs-Seelenlehre. 1 u. 2e verb. Aufl. I, 689.
Hoffmann, A., üb. *Fellenbergs* Wirthſchaft in Hofwyl; mit A. *Thaer's* Anmerk. u. einer Nachſchrift. III, 620.
— J. Ch., ſ. Annalen der Gewerbkunde.
Hofmann, Ch. W., Kriegsliſten, oder verſchmitzte Einfälle alter u. neuer Feldherren u. Staatsmänner. 2e Ausg. 2 Bde. IV, 120.
Hof-Theater-Taſchenbuch, Wiener, auf das J. 1811. 8r Jahrg. IV, 360.
Hegel, Ch. Imm., empiriſche Pſychologie u. allgem. Logik zum Gebrauch bey *Villaume's* prakt. Logik. III, 57.
v. Hügelmüller, G., Wünſche u. Vorſchläge zur Errichtung eines Erziehungs-Inſtituts für Dienſtbothen. I, 913.
Holm, A K., ſ. Egeria.
Holthaus, P. H., Lebensbeſchreibung Dr. Martin Luthers. IV, 407.
Home, Fr., Unterſuchungen über die Natur, Urſache u. Heilung des Croup. Aus dem Engl. von F. D. *Mohr*, mit Anmerk. von J. A. *Albers*. I, 305.
Hopf, J. W., Abhandlung über den Croup, deſſen Natur und ſicherſte Heilmethode. I, 305.
Höpfner, D. L., Religionsvorträge. IV, 561.
v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie u. ſ. w.
Horn, Fr., Otto; ein Roman. I, 251.
— G., über einige Vorurtheile, welche dem Studium der griech. Sprache auf manchen gel. Schulen im Wege ſtehen. I, 878.
v. Horváth, St., ſzabad királyi Városnak *régi Ofen német* neveröe. I, 176.
v. Huber, J. J., Taſchenbuch für Freunde der Dichtkunſt u. unterhaltender Lectüre, auf das J. 1805. 1r Jahrg. IV, 383.
Huber, P., Recherches ſur les Moeurs des Fourmis indigènes. II, 433.
— Thereſe, Bemerkungen über Holland. III, 841.
von der Hude, B. H., ſ. Sprachlehre, kleine deutſche.
Hugo, G., Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philoſophie des poſitiven Rechts. 3r neu ausgearb. Verſuch. Auch:
— — Lehrbuch eines civiliſtiſchen Curſus. 2r Bd. III, 649.
Hülfsmittel zur Menſchenrettung, ſ. J. Ch. *Hellbach*.
de Humboldt, Alex., et A. *de Bonpland*, Voyage; quatrième Partie. Aſtronomie et Magnétisme. II, 193.
— — Reiſe; aſtronom. Theil, ſ. J. *Oltmanns*.
Hundt, H., Blüthen des Lebens. 1e Samml. I, 856.
Hutt's Luſtſpiele. 1s Bdchn. IV, 48.
v. Hutten's, Ulr., Gedichte, nebſt einigen ſeiner Zeitgenoſſen herausg. von Al. *Schreiber*. III, 222.
Hymnen, zwey katholiſche, metriſch überſetzt von J. K. *Häfeli*. IV, 351.

I.

Jacobi, J. G., ſämmtl. Werke. 5r Bd. IV, 793.
— — Iris. Taſchenbuch für 1811. IV, 422.
— Max., ſ. *Thucydides*.
Jacobs, Fr., Allwin u. Theodor. 2 u. 3r Th. IV, 264.
— — Elementarbuch der griech. Sprache. 4r Th. poet. Blumenleſe. Mit einem lyriſchen Anhang von Fr. *Thierſch*. IV, 855.
— — u. Fr. W. *Döring*, latein. Elementarbuch. 3s Bdchen. 2r Curſ. IV, 833.
Jäger, ſ. Annalen der Gewerbkunde.
Jahrbuch, aſtronomiſches, ſ. J. E. *Bode*.

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, f. J. H. *Kopp.*
— meteorologiſches, f. K. Conſt. *Haberle.*
— neues, des Pädagog. f. L. F., f. G. 6. *Rötger.*
Jais, Aeg., Lehr-Betbüchlein für die lieben Kinder. 8e verb. Ausg. IV, 16.
— — Leſebuch für ſtudirende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens. 3e verm. Aufl. IV, 424.
Janſen, R., den gavnlige Indſtydelſe, vore Söndagsſkolar have paa Statens Veſtland og Haeder. En Tale. IV, 1149.
Janſſen, J. A. R., neue deutſche Sprachlehre für Schulen. IV, 927.
v. Jariges, K., f. Bruchſtücke einer Reiſe.
Jaup, K., f. A. Fr. W. *Crome.*
Ideen zum Nachzeichnen, in 6 Blättern. III, 640.
Jeſajae Vaticinia annotat. perpetua, f. E. F. C. *Roſenmülleri* Scholia in V. T. Part. III. Vol. I.
Ihler, J. J., Liſt u. Liebe. Singſp. Nach *Bouilly*. IV, 55.
v. Imhof, Baron, f. Bemerkungen zu den Briefen über *Fellenbergs* Landwirthſchaft.
Inbegriff, kurzer, aller Wiſſenſchaften für Kinder. 20ſte verm. Aufl. IV, 472.
Jöcher's, Ch. G., allgem. Gelehrten-Lexicon; Fortſetzungen u. Ergänzungen zu demſelben, angefangen von J. Ch. *Adelung*, fortgeſetzt von H. W. *Rotermund*. 3r Bd. I, 149.
— — — — Fortſetzung des 3n Bds. IV, 1038.
Johanna die Erſte. Trſp. IV, 750.
de Jong, Corn., Reize naar de Caribiſche Eilanden, in de Jaren 1780 en 1781. II, 225.
— — tweede Reize naar de middellandſche Zee, in de Jaren 1783 — 1785. II, 225.
Jörg, J. Ch. G., Handbuch der Krankheiten des menſchlichen Weibes. III, 753.
Journal des Mines; publié par le Conſeil des Mines. 100 — 108s H. IV, 337.
— für die Chemie, Phyſik u. Mineralogie, f. A. F. *Gehlen.*
— neues, für die Botanik, f. A. *Schrader.*
Iris, f. J. G. *Jacobi.*
Iſt die Wiedervereinigung der beiden chriſtl. Hauptparteyen zum Wohl der Chriſtenheit nothwendig, u. welche Folgen würden daraus entſtehen? — — I, 823.
Iſt es Zeit, das Cölibat abzuſchaffen? nach dem Franz. IV, 239.
Jubel-Toleranz-Bothe, f. J. F. *Schwab.*
Juch, C. W., Beyträge zur Chemie, Oekonomie u. Technologie. III, 22.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 23s H. IV, 260.
— — — des chriſtl. Menſchenfreundes bibl. Erzählungen. 3s H. Geſchichte vom Tode Abrahams bis zum Tode Joſephs in Aegypten. IV, 631.
— — — — 4s H. Geſch. vom Tode Joſephs bis zum Tode Moſe. IV, 1032.
— — — Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums; auf das Jahr 1811. IV, 526.
— — — — auf das Jahr 1812. IV, 1030.
Jurende, K., mähriſcher Wanderer, od. neu entworfener Nationalkalender Mährens; auf das J. 1811. Fortgeſetzt von J. A. *Zeman.* 2r Jahrg. IV, 375.

K.

Kaibel, K. L., Gefunden. Luſtſp. IV, 55.
Kalender, Dresdner, f. J. F. *Dorn.*
Kann eine weltl. Regierung anjetzt noch den kathol. Prieſtern ihre Forderung in Betr. des Zurücktritts in den Layenſtand, oder der Verehelichung, weil ſie Prieſter ſind, mit Recht zurückweiſen? II, 398.
Karamſin, N., Erzählungen. Aus dem Ruſſ. von J. *Richter.* IV, 791.
Karl von Horſt u. Amalie von Buchwald. I, 302.
Karſten, D. G., mineralogiſche Tabellen, mit Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen. 2e verb. Aufl. IV, 641.
Kaſtner, C. W. G., Grundriſs der Experimentalphyſik. 2r Th. IV, 863.
Keil, K. A. G., f. Ch. A. *Schwarze's* Schulreden.
v. Kerekes, K., zwey Abhandlungen über Metaphyſik u. Naturlehre, geſchöpft aus Principien der reinen Vernunft. IV, 779.
Kern, V., Anleitung für Wundärzte zu Einführung einer einfachern Methode, die Verwundeten zu heilen. Aus dem Franz. von J. B. *Schaul.* I, 264.
— — Annalen der chirurg. Klinik an der hohen Schule zu Wien. 2r Bd. IV, 389.
Keſsler, G. W., f. W. *Shakespeare.*
— W. D., Amtsvorträge im J. 1809. gehalten, nebſt Gelegenheitsreden. IV, 392.
v. Kettner, J. F., organiſche Formen einer zweckmäſsigen Forſtverfaſſung. IV, 897.
Kind, Fr., das Schloſs Aklam; dramat. Gedicht. IV, 71.
— — Tulpen. 1 — 3s Bdchen. I, 873.
— — — 4 u. 5s Bdchen. IV, 541.
— — Wilhelm der Eroberer. IV, 782.
Kinderfreund, muſikaliſcher, f. J. B. *Engelmann.*
Kindervater, Ch. V., über nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht und Lebensgenuſs auf dem Lande. 2r Bd. IV, 256.
Kirch, J. Ph., Gelegenheitsreden. Eine Schulrede, Charfreytags- u. Neujahrspredigt enth. IV, 766.
Kiſtemaker, Th. Fr., Specimen, exhibens Dyſphagiam ſingularem, in Noſocomio acad. obſervatam. IV, 185.
v. Klaproth, Jul., Archiv für Aſiatiſche Literatur, Geſchichte u. Sprachkunde. 1r Bd. II, 233.
— — f. SCHENN-YÜ-BEI-DSHENN-Y.
Kleid, das, macht nicht den Mann, f. *Gerſin.*
Klein, E. F., zwey Vorleſungen: über den Werth od. Unwerth der National-Vorurtheile, und: Wie müſſen unſere Vorſtellungen und Ueberzeugungen beſchaffen ſeyn, wenn ſie auf den Willen wirken u. in That übergehen ſollen? III, 447.
— G. M., die Verſtandeslehre. III, 761.
Klett, f. Annalen der Gewerbkunde.
Knebel, J. G., Grundriſs der polizeylich-gerichtl. Entbindungskunde. 1 u. 2s Bdchen. IV, 317.
Knoblauch, J. W., von den Mitteln die mannigfaltigen Verfälſchungen der Lebensmittel auſser der geſetzl. Unterſuchung zu erkennen u. wieder aufzuheben. 2 Thle. I, 428.
Köhler, Greg., Beweis für das Daſeyn Gottes aus der Natur, nach Vernunft u. Offenbarung, mit Rückſicht auf die neueſte Philoſophie. II, 910.
Kolbány, P., Bemerkungen über den anſteckenden Typhus der im J. 1809 — 1810. in Preſsburg herrſchte; u. über die Wirkungen des kalten u. warmen Waſſers im Fieber u. andern Krankheiten. III, 41.
König, der, in der Einbildung. IV, 79.
König, J. Ch., f. Hug. *Doneau.*
Kopp, J. H., Jahrbuch der Staatsarsneykunde. 1 u. 2r Jahrg. II, 249.
— — mineralogiſche Synonymik. III, 680.
Köppen, Fr., Leitfaden für Logik u. Metaphyſik. I, 209.
Körner, Th., Knoſpen. III, 765.
Körte, Fr., f. A. Fr. *Schweigger.*
— W., Joh. Wilh. Ludw. *Gleim's* Leben. II, 593.
Kortum, B. C. G., kurzer Unterricht über Confirmation, Abendmahlsfeyer u. Beichte, nebſt Gebeten u. Liedern. IV, 351.
Kottmeyer, A. G., Ermunterung zu gemeinſchaftl. Entſchlieſsungen, durch welche die Verbindung einer chriſtl. Gemeinde mit ihrem Lehrer geheiligt wird. Antrittspredigt; nebſt Einführungsrede von J. D. *Nicolai.* IV, 96.
— — über die extemporane Redekunſt, vornehmlich für Prediger. II, 625.
v. Kotzebue, A., Erindringer om en Reiſe fra Liefland, til Rom og Neapel; overſat af M. *Müller.* 1 u. 2r Bd. IV, 576.
— — Leontine. Roman in 2 Thln. IV, 761.
Krämer, G., Gedichte u. Lieder. Auch:
— — neues Liederbuch, zunächſt für die Jugend. IV, 391.
Krapf, J. A., Briefe zur prakt. Paſtoral für junge Geiſtliche des 19ten Jahrh. IV, 512.

Krapf, J. A., die Schule der wahren Frömmigkeit u. Berufstreue. Lebensgeschichte des heil. Franziscus. IV, 718.
Krause, C. Ch. F., s. A. *Laurie*.
— J. F., an epistola Pauli ad Philippenses in duas epistolas easque diversis hominibus scriptas dispescenda sit. II, 113.
— — Doctrina de officiis erga Deum judicata et christianae religionis et recentiss. philosophorum praeceptis. II, 113.
— — *Observationes* critico-exegeticae in Pauli epistolae ad Philipp. C. 1 et 2. II, 113.
— L., s. W. *Shakespeare*.
Kreenen, E., Nahumi vaticinium philologice et critice expositum. I, 481.
Kriegsscenen bey Dresden, s. A. *Sauerveid*.
Kries, Fr., gründl. Anweisung zur Rechenkunst für Geübtere; nebst Einleit. in die Geometrie. I, 921.
— — Lehrbuch der Physik für gel. Schulen. I, 927.
— — Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klassen gel. Schulen. I, 924.
Kritik des Feldzuges in Deutschland im J. 1806. I, 633.
Krug, L., die Armenassecuranz, das einzige Mittel zur Verbannung der Armuth. I, 321.
— Ph., krit. Versuch zur Aufklär. der Byzant. Chronologie, mit Hinsicht auf die frühere Gesch. Rußlands. III, 309.
— W. T., System der theoret. Philosophie. 3 Thle. I, 585.
Krummacher, F. A., Festbüchlein. Der Sonntag. 2e verb. Aufl. IV, 447.
— — — 2e Bdchen. Das Christfest. IV, 150.
v. Krusenstern, A. F., Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806. 1r Th. 2e wörtlich nach dem Original gedruckte Ausg. II, 577.
— — — — 2r Thl. II. 57.
Kuchelbecker, Fr., s. Taschenbuch für Prediger.
Kuhn, s. Alprosen.
Kühnemann, J. G., chronolog. Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgem. Gesch. von den ältesten Zeiten bis 1811. II, 701.
Küpper, J. A., Predigten bey ausserordentl. Gelegenheiten. IV, 254.
v. Kurländer, Fr., s. Almanach dramat. Spiele.
Kurz, Fr., Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Enns. 2 Bde. II, 345.
Küster, J. E., Beyträge zur Preuss. Staatskunde. 1e Samml. IV, 649.

L.

Ladomus, J. F., Umfang u. Eintheilung der Prospective, mit vier Tabellen; herausg. von J. A. *Breyssig*. IV, 1077.
Lampadius, W. A., erläuternde Experimente üb. die Grundlehren der allgem. und Mineral-Chemie; herausg. von Ch. *Bercht* u. G. G. *Pusch*. 2r Bd. IV, 1088.
— — Handbuch der Hüttenkunde, in theor. u. prakt. Hinsicht. 1 u. 2n Thls. 1 — 4r Bd. III, 257.
Lampe, W., die unterbrochene Verlobung, oder Insurrections-Scenen in Tyrol. Schsp. I, 504.
Lang, K., Welt- u. Wundermagazin. 1n Bds. 2 u. 3s H. IV, 984.
Langbein, A. F. E., der Bräutigam ohne Braut. II, 280.
— — Thomas Kellerwurm. IV, 1112.
Lange's, Jos., Biographie. II, 281.
Langhans, C., über Theater, oder Bemerkungen über Katakustik in Beziehung auf Theater. III, 820.
Langlès, L., s. *Chardin*, Voyages.
Langsdorff, G., et F. *Fischer*, Plantes, recueillies pendant le voyage des Russes autour du monde III. 576.
Lausberg, Fr., Analyse chimique de eaux thermales sulfureuses d'Aix-la-Chapelle et de Borcette. II, 333.
Laurie, Alex., Geschichte der Freymaurerey, aus authent. Quellen, in das Deutsche übers. von C. F. A. *Burkhardt*; herausg. von C. Ch. F. *Krause*. III, 321.
Leben u. Meinungen, auch seltsame Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanicus. (Von C. G. *Cramer*.) 4e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. IV, 1048.
Lebensbeschreibungen grosser u. merkwürd. Männer; nach *Campe's* Lehrart bearb. IV, 975.
Lebensgeschichte eines Mulikers; bearb. von *K — s*. 1 u. 2r Th. III, 24.
Lebrun, Pig., die Familie Luceval, oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben einer jungen Frau, die nicht hübsch war. Nach dem Franz. von K. C. M. *Müller*. 1 — 3s Bdchen. II, 134.
Ledru, And. Pierre, Voyage aux iles de Ténériffe, la Trinité, St. Thomas, St. Croix et Porto Ricco. Tom. I et II. III. 391.
Le Goux de Flaix, histor. geograph. polit. Versuch über Ostindien, nebst Schilderung von dessen Handel. Aus dem Franz. von E. A. W. *v. Z.* (*Zimmermann*.) 1r Bd. II, 667.
— — — — 2r Bd. IV, 1051.
Lehmann, F. L., s. J. F. *Netto*.
Lehrbuch der allgem. Weltgeschichte für Schulen. 5e umgearb., bis zum J. 1805. fortges. Aufl. IV, 408.
Le Mang, Gr. F., l'art de parler et d'écrire la langue Allemande (Francoise). 1 u. 2e Abth. IV, 6.
Lentz, S., drey Gelegenheits-Predigten. IV, 614.
Leon, s. Apollonion.
Leonhard, C. C., Handbuch einer allgem. topograph. Mineralogie. 2 u. 3r Bd. IV, 895.
— — Taschenbuch für die gesammte Mineralogie. 3 u. 4r Jahrg. IV, 49.
— — — 5r Jahrg. 1811. IV, 1017.
Leonhardi, J. G., s. P. J. *Macquer*.
Leschevin, Mémoire sur le Chrome oxidé natif du départ. de Saône et Loire. II, 439.
v. Lespinasse's, Julie, Briefe. Deutsch herausg. von Joh. Caroline Wilh. *Spazier*, geb. *Mayer*. 1 u. 2s Bdchen. I, 441.
Lettres inédites de *Mirabeau*. Mémoires et extraits de Mémoires écrits en 1781 — 1783, dans le cours de ses Procès de Pontarlier et de Provence avec sa femme; publiés par J. F. *Vitry*. III, 783.
Levezow, Conr., über den Antinous, dargestellt in den Kunstdenkmälern des Alterthums. III, 313.
Levison, Gump., üb. Leidenschaften u. Gewohnheiten der Menschen u. deren Einfluss auf d. Gesundheit. II. 358.
Lichthammer, s. Ornithologie.
Liebsch, W., Grundriss der Anthropologie, physiologisch bearb. 1 u. 2r Bd. III, 345.
v. Liechtenstern, Jos. M., Archiv für Welt-, Erd- u Staatenkunde, ihre Hülfswissensch. u. Literatur. 1n Bds. 1 u. 2s H. I, 341.
— — — 1n Bds. 3 — 5s H. IV, 501.
Liedersammlung für Landschulen, mit einer Singstimme. IV, 991.
Limkilde, Ch. G., s. Ch. F. *Sintenis*.
Linde, S. G., Słownik jezyka Polskiego. 2n Thls. 2r Bd. IV. 1001.
de Lindenau, B., Tabulae Veneris novae et correctae. I, 609.
Lindheimer, D., das Vogelschiessen. Lustsp. IV, 32.
Lindner, M., Figuren zu *Tillich's* Lehrbuch der Geometrie, nebst Anweisung dieselben, so wie das Lehrbuch, richtig zu gebrauchen. IV, 1108.
Link, H. F., Natur u. Philosophie. III, 129.
Lipowsky, Fel. J., Nationalgarde-Almanach für das Königr. Baiern. Jahr 1811. III, 77.
Lipsius, J. G., Elenchus numorum veterum, populorum, regum et urbium, ut et familiarum romanarum, Augustorum ac I, 845.
List und Liebe, s. J. J. *Ihler*.
Livii, T. P., Historiarum libri qui supersunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium — — et Commentario perpetuo seorsum ed. instructi a G. A. *Ruperti*. Vol. I — VI. II, 657.
Löffler, J. F. Ch., Magazin für Prediger. 2r — 5n Bds. 1s St. IV, 225.
Löhr, J. A. C., erste Lehren u. Bilder für Kinder, welche noch nicht lesen. 2 Abtheilungen. Auch:
— — Erweckungen für das Herz der Kinder. Und:
— — unterhaltende Verstandes-Beschäftigungen. 2e durchgesehene Aufl. IV, 1134.

Loiseleur Deslonschamps, J. L. A., Flora Gallica. P. I et II. II, 305.
— — Notice sur les Plantes à ajouter à la Flore de France. II, 305.
Löw, J., über den Urin. III, 417.
— — über die sympathet. Wirkung der Dinge. III, 419.
Lucas, J. A. H., Tableau méthodique des Espèces minérales, extrait du Traité de Minéralogie de M. *Hauy*, et augmenté des nouv. découvertes. Ire Part. III, 780.
Lucian, Glaube u. Poesie. IV, 974.
Luden, H., Handbuch der Staatsweisheit od. der Politik. 1e Abtheil. III, 795.
Lüders, L., Pythagoras u. Hypatia, oder die Mathematik der Alten. I, 297.
Ludwig, C. F. F., Phantasieen u. Reflexionen auf einer Reise durch das südl. Deutschl. in die Schweiz. 1r Bd. I, 300.
Lugino's umgearb. *Meidinger*'sche franz. Grammatik; von G. M. *Greiner*. 2 Thle. 4e umgearb. Aufl. IV, 304.
Luise, od. kindlicher Gehorsam u. Liebe im Streite. IV, 1072.
Lünemann, G. H., s. Cl. *Aelianus*.
Lünig, J. Ch., Codex Augusteus, oder anderweit vermehrtes Corpus Juris Saxonici. 2e Fortsetz. 1 u. 2r Th. 1 u. 2e Abth. u. 3r Th. IV, 244.
Lutheritz, K. Fr., das physische Leben u. die Mittel, es zu erhalten. 1r theoret. Th. 1 u 2r Bd.; 2r prakt. Th. auch:
— — Grundlehren der Diätetik. III, 333.

M.

Mackeldey, Ferd., Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuche. III, 393.
Macquer's, Pet. Jos., chemisches Wörterbuch. Aus d. Franz. von J. G. *Leonhardi*. 3e umgearb. Ausg. von Jer. Benj. *Richter*; neu bearb. von Sieg. Fr. *Hermbstädt*. 3r Th. IV, 657.
Mädchen, das, Wunderhold. Eine Romaneske. II, 88.
Mädchenhüter, der. Vom Verf. des Weibes, wie es ist. (G. *Schilling*.) 2 Bde. IV, 761.
Mader, Jos., kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters. 4s Bdchen. I. 297.
— — — — 5s Bdchen. IV, 801.
— J. E., Reise von Böhmisch Krummau durch das oberenns. Salzkammergut nach Salzburg u. Berchtesgaden. II, 245.
Magazin der Gesellsch. naturforsch. Freunde zu Berlin für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde. 1n Jahrgs. 3 u 4s Quartal, u. 2 bis 4r Jahrg. IV, 1081.
— für Prediger, s. J. F. Ch. *Löffler*.
— historisches, für Verstand u. Herz; nebst einem deutsch. franz. Wörterbuche. 6e Aufl. IV, 352.
— neues, s. C. G. *Ribbeck*.
Mahn, E. A., Commentatio, in qua ducibus IV Evangeliis Apostolorumque scriptis distinguuntur tempora et notantur viae, quibus Apostoli Jesu doctrinam divin. sensim sensimque melius perspexerint. III, 697.
Mai, F. A., Worauf sollten Aeltern, Vormünder u. Erzieher bey der Berufsbestimmung ihrer heranreifenden Söhne u. Zöglinge vorzüglich aufmerksam seyn — —? I, 583.
Majer, Fr., Chronik des Fürstl. Hauses der Reussen von Plauen. II, 889.
Maittaire, M., Graecae linguae dialecti. Post J. F. *Reitzium*, qui praefat. excerpta ex Apoll. Dyscoli Grammatica addid.; rec. et emend. F. G. *Sturzius*. II, 329.
Malacarne, Vinc., Casi d'ostetricia non comuni. II, 723.
— — Dialoghetti per istruzione delle levatrici idiote. Seconda ediz. II, 726.
— — Oggetti piu interessanti di ostetricia e di storia naturale, esistenti nel museo ostetricio della regia universita di Padova. II, 721.
Mannert, K., Compendium der deutschen Geschichte. 2e verb. Aufl. IV, 200.
Marcard, H. M., Versuch, einer Beantwort. der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menschl. Körper Statt? I, 497.
v. Marcher, F. A., Beyträge zur Eisenhüttenkunde. 1n Thls. 1ir u. 12n Bds. 1s H. IV, 894.
Marcus, A. Fr., Ephemeriden der Heilkunde. 1r Bd. 1 — 3s H. II, 545.
— — — — 2n Bds. 1s H. IV, 849.
Marezoll, J. G., Warum nennt sich unsre Kirche die Evangelische? II, 734.
— — zwey Predigten, am Himmelfahrtsfeste 1809, u. am Neujahrstage 1810 gehalten. IV, 22.
Marheinecke, Phil., christliche Symbolik. 1n Thls. 1 u. 2r Bd. auch:
— — das System des Katholicismus in seiner symbol. Entwickelung. 1 u. 2r Bd. III, 177.
— — Grundlegung der Homiletik. III, 369.
Markussen, J. A., s. J. F. B. *Oppen*.
Marruncelli, Giust., Compendio delle malattie de bambini e delle donne. III, 279.
Martens, F. H., Versuch eines vollständ. Systems der theoret. u. prakt. Geburtshülfe. IV, 329.
Martinet, J., s. Vie de Charles James *Fox*.
v. Massenbach, Chr., Betrachtungen u. Aufschlüsse über die Ereignisse der Jahre 1805 u. 1806. I, 372.
— — drey Sendschreiben an *v. Blücher*, *v. Rüchel* u. *Lombard*, nebst Erklärung über das Buch: Gallerie Preuss. Charaktere. I, 372.
— — Memoiren über meine Verhältnisse zum Preuss. Staat, u. insbesondere zum Herzoge von Braunschweig. 3 Bde. I, 361.
Masson, Ch. Fr. Ph., la nouvelle Astrée. I et II Partie. IV, 1121.
Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen. 4n Bds. 2s St. IV, 1128.
v. Matthisson, Fr., Erinnerungen. 2 Bde. I, 889.
Mayer, J. Jak., Andachtsbuch für Schwangere, Gebärende u. Mütter aller christl. Confessionen. IV, 766.
Meden, A. P., s. F. V. *Reinhard*.
del Medico, Gius., Anatomia per uso dei pittori e scultori. Distribuz. prima. III, 182.
Medicus, L. W., Sammlung kleiner Abhandlungen, gröstentheils aus dem Gebiete der ökonom. Wissenschaften. I, 726.
Meidinger, J. V., nouvelle grammaire italienne pratique. Cinq. édition. IV, 992.
— — prakt. franz. Grammatik. Neue umgearb. Ausg. von J. Fr. *Sanguin*. 2 u. 3e Aufl. IV, 416.
Mein Unterwegs von Danzig, üb. St. Petersburg, nach Neapel. 1s Bdchen. I, 902.
Meineke, A. Ch., s. P. *Ovidius* Naso.
— J. L. G., über das Zahlenverhältniss in den Fructifications-Organen der Pflanzen u. Beyträge zur Pflanzenphysiologie. II, 729.
— — über den Chrysopras u. die denselben begleitenden Fossilien in Schlesien. IV, 574.
Meiners, C., Göttingische akadem. Annalen. 1s Bdchen. IV, 865.
— — kurze Darstellung der Entwickelung der hohen Schulen des protestant. Deutschlands, bes. der zu Göttingen. IV, 865.
Meisner, S. G., kaufmännische Erfahrungen, mit empörenden Beyspielen aus der wirklichen Welt. IV, 1054.
— s. Alprosen.
Meister, J. Ch. F., de eis quae apud Vivianum relata. Sp. I. I, 599.
— — Prolusio ad L. 68. pr. D. de usufr., nec non ad L. 28. §. 1. D. de usur. I, 599.
— — Urtheile u. Gutachten in peinl. u. andern Straffällen. I 489.
Melpomene u. Thalia. Taschenbuch für das Tr. u. Lustsp. enthalt die Katakomben von K. *Wolfart*, u. der Liebe Lustgewebe von J. L. S. *Bartholdy*. II, 86.
Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareuth, soeur de Frédéric le grand. T. I et II. I, 81.
— et Actes authentiques relatifs aux négociations, qui ont précedées le partage de la Pologne. I, 169.

Mendel, M. H., Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen. I, 662.
Meninski, Franc. a Mesgnien, Lexicon arabico-persico-turcicum. Edit. recogn. et auct. IV Tomi. I, 17.
Menne, P. Edilb., die Liturgie der kathol. Kirche. 3r Bd. auch:
— — grosse Katechese eines Dorfpfarrers für das Landvolk, nach *Felbiger* — — 19r Bd. IV, 718.
— — katechet. Unterricht von den Sacramentalien der heil. röm. kathol. Kirche. IV, 718.
Merbach, J. D., Abhandl. über die Mittel, um Kriegslasten aufzubringen u. den durch Krieg gelittenen Ländern wieder zum Wohlstande zu verhelfen. I, 395.
Meusel, J. G., das gelehrte Deutschland im 19ten Jahrh., nebst Supplementen zur 5n Ausg. desj. im 18ten. 3r Bd. auch:
— — das gelehrte Deutschland — — angefang. von G. C. *Hamberger* — fortgesetzt von J. G. *Meusel*. 15r Bd. 5e verm. Aufl. IV, 785.
— — Lexicon der vom Jahre 1750 — 1800. verstorb. deutschen Schriftsteller. 11r Bd. IV, 705.
Meyer, A. J. H., botan. Blätter, zur Beförderung des Selbststudiums der Pflanzenkunde, besond. für Frauenzimmer. 1r Bd. 1 — 3s H. II, 535.
— H., s. C. A. *Böttiger*
— — s. J. *Winkelmann's* Werke.
— J. C., deutsches A B C oder Lese- u. Denkübungen für Kinder. 2e verb. Ausg. IV, 544.
Mezler, GR., angewandte Naturgeschichte für die bürgerl. Mädchenschule zu Habsthal. IV, 694.
— — Versuch einer angewandten Naturlehre, zunächst für die Privatschule bürgerl. Mädchen zu Habsburg. IV, 694.
Middeldorpf, H., Symbolae exegetico-criticae ad librum Ecclesiastis. I, 745.
Mila, W., nouveau Cours de Langue françoise. — Lehrbuch der franz. Sprache in 3 Cursen. 1r Curs. 2e verb. Aufl. IV, 472.
Milbiller, J., kurzgefasste Geschichte des Königreichs Baiern. 2e verm. Aufl. IV, 392.
v. Miller, F., s. Appendix ad Catalogum Numorum Hung.
Millers, J. P., erbaul. Erzählungen der vornehmsten bibl. Geschichten. 12e verb. Aufl. IV, 888.
Miraculis, de, Ἐγχειρίδιον a Philosopho Theologis exhibitum. IV, 1.
Moebius, E. A., Elementa philosophiae logicae. II, 192.
Mohr, F. D., s. Fr. *Home*.
Moll, G. Ph., üb. die Nothwendigkeit der gegenseitigen Achtung zwischen jüngern u. ältern Personen. III, 376.
v. Moll, K. E., Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde. 5n Bds. 1e Liefr. IV, 901.
— — neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde. 1n Bds. 1e Liefr. IV, 902.
Müller, J. Fr. W., s. W. *Shakspeare*.
— M., s. A. *v. Kotzebue*.
Monheim, J. P. J., s. G. *Reumont*.
Montucci, Ant., s. Remarques philolog. sur les voyages de M. *de Guignes*.
v. Mosheim, J. L., allgem. Kirchenrecht der Protestanten. Zuerst herausg. von Ch. E. *v. Windheim*; neu bearb. von Ch. A. *Günther*. IV, 799.
Mosdorf, Fr., s. *Fessler's* sämmtl. Schriften.
Müller, A., über König Friedrich II. u. die Natur, Würde u. Bestimmung der Preuss. Monarchie. I, 645.
— A. K., Exempelbuch zum Gesundheits-Katechismus. 1e Hälfte. 2e verb. Ausg. IV, 136.
— J. C. F., der vollständige Monatsgärtner. 4e verb. Aufl. IV, 544.
— J. G., Bekenntnisse merkwürd. Männer von sich selbst. 1r Bd. 2e verb. Aufl. IV, 424.
— — s. J. G. *v. Herder's* Saphron.
— J. K., Lehrbuch der allgem. Weltgeschichte. Neue verm. Ausg. IV, 232.
— J. T. E., Blicke aus einer bedenkl. Gegenwart in eine lehrreiche Vergangenheit; auch:
— — pragmat. Gesch. der Theurung u. andrer Beschwerden, welche unsre Vorfahren seit den letzten sechs Jahrh. erfahren haben. — — IV, 710.
Müller, K. L. M., s. *de Guignes*.
— — s. Pig. *Lebrun*.
— P. E., kristelig Apologetik, eller videnskabelig Udvikling af Grundene for Kristendommens Guddommelighed. III, 225.
Münthe, E., die wichtigsten vaterländ. Begebenheiten u. Lebensbeschr. der merkwürdigsten Personen von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Aus dem Dän. von H. E. *Wolf*. IV, 1061.
v. Munthe af Morgenstjerne, B. H., hvile vare rimeligviis Aarsagerne til de danske Troppers Sammentraekning i Holsten i Aarene 1803, 1805 og 1807, paa den Tit det engelske Angreb paa Sjaelland etc. II, 265.
v. Murr, Ch. G., s. Philodem, von der Musik.
Marsinna, Ch. L., Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 4n Bds. 1s St. IV, 1009.
— — neues Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 1n Bds. 1 — 3s St. IV, 1009.
Museum des Wundervollen. Herausg. von J. A. *Bergk* u. F. G. *Baumgärtner*. 2n Bds. 4 — 6s St. u. 3 — 9r Bd. IV, 681.
Müslin, Dav., das Bleiben bey Jesu. Zwey Festpredigten. IV, 1007.
v. Mussinan, Jos., Ludwig der Baier u. 1809. IV, 465.
Mynster, J. P., Praedikener. IV, 983.
— Ole Hieron., Pharmakologie. Forste Bind. III, 607.

N.

Nachricht von Brasilien überhaupt u. besonders von Rio Janeiro. II, 599.
Nachrichten, biographische, über den verstorb. Hofr. u. Dr. J. C. *Beireis*. (vom MR. *Sybel*.) II, 935.
— theolog., s. L. *Wachler*.
Nachtgedanken üb. das A B C Buch von *Spiritus Asper*. 1 u. 2r Bd. I, 113.
Nachtrag zur unverhältnissmässigen Bestenung *der kathol. Geistlichkeit* im Königr. Baiern. IV, 534.
Nack, K. A., gemeinschaftl. Volksandachten für Verstorbene. IV, 311.
Napoleon Bonaparte. Ersten Kaisers der Franzosen, Feldzüge im Jahre 1805. I, 664.
— — — Feldzüge im Jahre 1806. I, 633.
Natalie, Gedichte. III, 622.
Natalie Percy, s. Caroline *Paulus*.
National-Kalender, s. Ch. K. *Andre*.
Natorp, B. C. L., kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniss auserles. Schriften für Lehrer in Elementar-Schulen. 4e verb. Aufl. IV, 393.
— — Fibel, oder Elementarbuch für den ersten Unterricht der deutschen Schulen. 3e Aufl. IV, 398.
— — Quartalschrift für Religionslehrer. 4r Jahrg. 1 — 4s Qrt. IV, 9.
Natter, J. J., populäres prakt. Religions-Handbuch für Katholiken. IV, 945.
Nemnich, Ph. A., neueste Reise durch England, Schottland u. Irelafd. III, 529.
Netto, J. Fr., neuestes Toilettengeschenk der vorzüglichsten Strick-, Stick-, Näh- u. and. weibl. Arbeiten, auf das Jahr 1811; fortgesetzt von F. L. *Lehmann*; mit Text von G. C. *Claudius*. 1 u. 2e verm. Aufl. III, 485.
Neuenhahn, K. Ch. A., das Ganze der Branntweinbrennerey. 1r Bd. 4e umgearb Aufl. auch:
— — die Branntweinbrennerey nach theoret. u. prakt. Grundsätzen. IV, 1016.
Neugart, P. Tr., Episcopatus Constantiensis Alemannicus sub Metropoli moguntina cum vindoniflensi. P. I. T. I. IV, 484.
Neuhofer, G. A., s. J. G. *Sauer*.
Neumann, K., der Wasser-Mahl-Mühlenbau. 1n Bds. 1s H. I, 763.
— K. H., über die jetzt eingeleitete Verbesserung des Elementar-Schulwesens in der Preuss. Monarchie. I, 601.

Niemann, A., Forſtſtatiſtik der däniſchen Staaten. II, 681.
— J. Fr., Pharmacopœa batava. Vol. I. T. I et II. IV, 1006.
Niemeyer, A., ſ. die Betrogenen.
— A. H., drey Predigten bey feyerlichen Verpflichtungen gehalten. IV, 17.
— F. G., über die Urſachen des engl. National-Reichthums. 2e verb. Aufl. IV, 1056.
Nieuwenhuis, Ch. Ign., Diſſertatio inaug., exhibens obſervationes quasdam de uſu, inprimis dietetico, Muriatis ſodae, ſeu ſalis cibarii. IV, 73.
Nitzſch, C. J., Comment. crit. de Teſtamentis duodecim patriarcharum, lib. V. T. pſeudepigrapho. I, 189.
— K. L., über J. M. *Schröckh's* Studienweiſe u. Maximen. III, 152.
Nivellement barométrique fait dans les régions équinoxiales du nouv. Continent en 1799 — 1804. par Alex. *de Humboldt*, ſ. Recueil d'obſervat. aſtronomiques. Vol. I. 3me Livr.
Nopitſch, Ch. C., ſ. G. A. *Will*.
Nordin, ſ. Dagbok K. Carls XI.
Noth- u. Hülfsbüchlein für die Kirchenconvente in den Städten u. Dörfern des Königr. Würtemberg. II, 671.
Notizen zum Vortrag der Kirchengeſchichte in proteſtant. Bürgerſchulen (von J. G. *Dyk*.). IV, 173.
Nüßlein, F. A., Verſuch eines neuen Syſtems der mineralog. einfachen Foſſilien, nebſt Einleitung in die Mineralogie. III, 675.

O.

Obſervations générales ſur les univerſités proteſtantes en Allemagne, et particulièrement ſur celle de Goettingue. (Par Mr. *Soulange Artaud*.) IV, 865.
Ockhart, Joſ. Fr., Europens monarch. u. republik. Staaten, nach ihrer Größe, Macht u. ihren Verhältniſſen in ſtatiſt. polit. Gemälden dargeſt. 1 — 4e Liefr. IV, 878.
Oehlenſchläger, Hakon Jarl, Trſp. I, 89.
Oelsner, K. E., Mohamed, — Darſtellung des Einfluſſes ſeiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. Aus dem Franz. von C. D. M. I. 937.
Oldenburg, J. Ch. L., de dubia praeſcriptionis in civitate utilitate. Diſſ. inaug. IV, 707.
Oltmanns, J. A. *v. Humboldt's* u. A. *v. Bonpland's* Reiſe; aſtronomiſcher Theil. Auch:
— — Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf *v. Humboldt's* aſtronomiſche Beobachtungen. 1r Thl. II, 193.
— — ſ. Conſpectus longitudinum et latitudinum geographic. ab *de Humboldt* obſervat.
— — ſ. Recueil d'obſervat. aſtronomiques.
Oppen's, J. F. B., Beſchreibung eines neuen Dendrometers oder Baummeſſers. Aus dem Dän. von J. A. *Markuſſen*. IV, 344.
v. Orell, C., neue Predigten, größtentheils an Feſttagen gehalten. IV, 647.
Ornithologie, deutſche, oder Naturgeſchichte aller Vögel Deutſchlands. Herausg. von *Borkhauſen*, *Lichtammer*, C. W. *Bekker* u. a. 19s H. IV, 267.
Oſtertag's, J. Phil., hinterlaſſene Schriften, ſ. Auswahl ſeiner Schriften.
Oſthoff, H. C. A., ſ. Ueber die Verhältniſſe der Geiſtlichen zum Arzte.
Otto, Fr., allgem. Lehrbuch der alten, bey den Apoſteln üblich geweſenen, u. von ſo vielen, ſelbſt von ſogenannten Chriſten miſsverſtandenen wahren chriſtl. Religion. IV, 1120.
Ovidii, P. N., Metamorphoſeon libri XV. ed. A. Ch. *Meineke*. 2r Th. IV, 224.

P.

Pansner's, L., Reiſebarometer. IV, 60.
Paradys, Jac., Spec. patholog. med. inaug., quo inquiritur in propriam malignitatis notionem. IV, 44.
Parrot, G. Fr., Grundriſs der theoret. Phyſik. 1r Thl. I, 293.
Patzier, M. J., Anleitung zur metallurgiſchen Chemie. 4 Bde. IV, 916.
Pauſler, Ch. H., Quaeſtio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. Spec. I — III. IV, 807.
Pauli, G., chriſtl. Lehren als Leitfaden für Privatkatechumenen. 2e verm. Aufl. IV, 912.
Paulus, Caroline, Natalie Percy, oder Eitelkeit u. Liebe. Frey bearb. nach den Confeſſions des Hrn. *v. Fr.* III, 120.
— — ſ. *Voltaire's* Semiramis.
Penada, Jac., Saggio d'oſſervazioni e memorie ſopra alcuni caſi ſingolari etc. IV, 841.
— — Saggio ſecondo, terzo e quarto d'oſſerv. e. mem. medico-anatomiche e meteorologiche. IV, 841.
— — Tavole meteorologiche e necrologiche inſerv. all'intelligenza del quarto quinquen. delle oſſerv. med. meteorol., dall' anno 1801 — 1805. inſtit. in Padova. IV, 841.
Penolope, ſ. Th. *Hell*.
Peterſohn, K., Abhandlung üb. die Conſtruction des Willens. IV, 886.
Petzl, P., vorbereitende Oryktognoſie. IV, 676.
Pflaum, Ludw., Veilchenleſe. II, 502.
Pharmacopoea batava, ſ. J. F. *Niemann*.
Philidors Kritik des Immanuels, eines (vorgeblichen) Buches für Chriſten u. Juden. II, 417.
Philippsſohn, Moſ., מודע לבני בינה oder Kinderfreund u. Lehrer. 1r Th. III, 357.
Philodem, von der Muſik. Aus dem Griech. nach K. *Roſini*, von Ch. G. *v. Murr*. Nebſt einer Probe des Hymnenſtils alt-griech. Muſik. IV, 572.
Picard, L. B., der Marſchall von Sachſen. Luſtſp. nach dem Franz. von G. *v. D — s*. IV, 293.
— — die Nachbarn, oder die Zudringlichen. Luſtſp. Nach dem Frans. von *L*. I, 519.
Piekarski, B., Kmiec Proszowski Synem, Synowcom Corkom, Zięciom, Wnukom i Prawnukom urocryſtość wprowadzenia Kodexu Napoleona; de 15 Sierpn. 1810. III, 631.
Piepenbring, G. H., Archiv für die Pharmacie u. ärztl. Naturkunde. 3n Bdes. 1 u. 2s St. IV, 136.
Pietzſch, G. A., Worte der Belehrung u. Ermunterung an meine Söhne, als ſie die Univerſität bezogen; nebſt Beſchreib. meiner Erziehungsanſtalt. III, 72.
Pigault-Lebrün, ſ. *Lebrün*.
Pintos, F. M., Reiſe, ſ. Reiſenden, die, der Vorzeit.
v. Piringer, Mich., Ungarns Banderien u. deſſen geſetzmäſsige Kriegsverfaſſung. 1r Th. I. 329.
Planck, G. J., über *Spittler* als Hiſtoriker. III, 750.
Plato in Italien, ſ. P. J. *Rehfues*.
v. Ploucquet, Dr., Mittel, dem Mangel eines zur Gerberey erforderl. Materials abzuhelfen. III, 63.
Plum, Fr., ſ. Egeria.
Plümicke, C. M., neuer Beytrag fürs Theater. IV, 560.
Pockels, K. Fr., der Mann. Ein anthropolog. Charaktergemälde ſeines Geſchlechts. 4r u. l. Bd. IV, 400.
Pölitz, K. H. L., die Weltgeſchichte für Real- u. Bürgerſchulen u. zum Selbſtunterrichte. II, 949.
— — Handbuch der Geſchichte der ſouveränen Staaten des Rheinbundes. 1r Bd. die Königr. Baiern, Würtemberg, Sachſen u. Weſtphalen enth. III, 681.
— — Lehrbuch der deutſchen Sprache in ihrem ganzen Umfange. 2e verb. Ausg. IV, 518.
Poppe, J. H. M., der Wecker für Jedermann. 1 u. 2e verm. Aufl. II, 764.
— — die Mechanik des 18ten, u. der erſten Jahre des 19ten Jahrh. IV, 838.
Pöſt, F. J., die Bienenzucht. 2e verb. Aufl. IV, 224.
Poſt- u. Reiſerouten von Dresden nach den vorzügl. Städten in Deutſchland. 2e verm. Aufl. IV, 687.
Poſtes Impériales Etat général des Poſtes pour l'an 1810. II, 849.
Poſthandbuch für das Königr. Baiern. II, 849.
Poſtkarte von Baiern, ſ. *A. v. Coulon*.

Prażmowski, A., Wiadomośc o naydawnieyszych Dziejopisach Polskich z powodu dwóch rękopismów darowanych Towarzystwu Król. Warszawskiemu przyiacio nauk przez W. J. P. *Kuropatnickiego* etc. II, 638.
Prechtl, Jos., s. Blicke, einige, die Wiederherstellung der österr. Finanzen betr.
Predigtentwürfe über Sonn- u. Festtags-Evangelien. 2e Abth. IV, 152.
Preßburg während der Belagerung; oder Beyträge zur Geschichte des Feldzugs von 1809. II, 367.
Preu, J. B., s. Anweisung z. prakt. Vermischungsrechnung.
Priestley's, Dr., Schriften, s. Auszüge aus denl.
Prijsverhandelingen, nieuwde, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam. 12n Thls. 2s St. IV, 1097.
Primavesi, G., das Murgthal. 1 u. 2s H. II, 128.
Prunelle, de l'influence exercée par la médecine sur la renaissance des lettres. I, 617.
Psyche. Ein epische Gedicht. II, 645.
Pureberl, G., über den mündlichen Vortrag des Redners. 2e verb Aufl. II, 902.
Pusch, G. G., s. W. A. *Lampadius*.

Q.

Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis, s. Ch. H. *Pauſler*.
Quartalschrift für Religionslehrer, s. B C. L. *Natorp*.
v *Quast*, W. F. L., das Reitpferd. I, 657.
Quatremère, Etien., Recherches critiques et historiques sur la Langue et la Littérature de l'Egypte. III, 81.

R.

Radlof, Trefflichkeiten der Süd-Deutschen Mundarten zur Vervollkommnung u. Bereicherung der Schriftsprache. III, 145.
Rahbek, Kn. L., s. J Ch *Dols*.
Ramler, K. W., kurzgefaßte Mythologie; in 2 Thlen. 2e Aufl. IV, 416.
Rasch, Fr., Barfolluen hos Peder Knudsen Ruus. II, 901.
— — Peder Knudsun Ruus, eller en Bondes Levnetsbeskrivelse i morende Fortaellinger. 1s H. II, 902.
Rasche, J. Ch., Lexicon universae rei numariae veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum. T. V. Pars II. T. VI. Pars I et II. s. supplementorum T. I. II et III. IV. 181.
Recepte u. Kuraren der besten Aerzte aller Zeiten. 3 u. 4r Thl. IV 984.
Rechtsfälle, ausgewählte. (Von K. *Popp*.) 3s H. IV, 440.
von der Recke, E., geb. *v. Medem*, Gedichte; herausg. von C. A. *Tiedge*. IV, 967.
Recueil d'observat. astronomiques, d'opérations trigonométriques, et de mesures barométriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent par A. *de Humboldt*; rédigées et calculées par *Jabbo Oltmanns*. Vol. I. 1 — 3me Livr. Vol. II, 4 et 5me Livr. II, 193.
Regierungsblatt, Königl. Baierisches. Jahrg. 1811. 1e Hälfte. IV, 781.
Regimentsbüchlein od Namensverzeichniß der Regierungsglieder — — vom eidsgenossenschen Canton Solothurn. Für das Jahr 1811. IV, 948.
Rehfues, P. Jos. Plato in Italien. Aus einer griech. Handschrift übers. (von *Cuoco*), u. aus diesem ins Deutsche übers. 1 u. 2r Bd. I 121.
Rehkopf, H. W., s. H. A. *Schott*.
Reibel, K. G., Blumen im Thale, oder neue geistl. Lieder. IV, 968.
Reichard, K., s. Biographien, moderne.
Reichenbach, G., Theorie der Brückenbogen, u. Vorschläge zu steinernen Brücken in jeder beliebigen Größe. III, 769.
Reichenberger, Andr., Pastoral-Anweisung nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters. 3r Th. IV, 889.
Reil, J. Ch., die Anwendung des Dampfkessels zur Einrichtung öffentl. Qualmbäder. II, 118.
— — über die Nutzbarkeit u. Gebrauchsart der Soolbäder bey der öffentl Badeanstalt zu Halle. II, 118.
Reinhard, Fr. V., Christendommens Aand i Henseende til Trost i Lidelser. Efter *Fests* tydske Udgave fordanskет ved A. P. *Møden*. IV, 240.
— — Geständnisse, seine Predigten u. Bildung zum Prediger betreffend. I, 153.
— — Predigt am Feste der Kirchenverbesserung 1810. IV, 183.
— — Predigt bey Eröffnung des von König zu Sachsen ausgeschriebenen allgem. Landtags 1811. IV, 399.
— — Predigt, beym Schlusse des vom König zu Sachsen ausgeschrieb. allgem. Landtags 1811. IV, 655.
— — Predigten, im Jahre 1810. gehalten. 1 u. 2r Bd. IV. 1109.
Reinhardt, J. G., der Mädchenspiegel. 4e verb. Aufl. IV, 160.
Reise in die mittägl. Provinzen von Frankreich im J. 1785 u. 1786. 1 — 3r Th. IV, 128.
Reisebarometer, s. L. *Pansner*.
Reisenden, die, der Vorzeit. 2e Bdchen. Ferd. Mendez *Pinto* Reise durch Ostindien und Sina enth. IV, 557.
Reithofer, Fr. D., denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im 30jährigen Kriege. I, 247.
— — die Kriegsereignisse in Landshut am 16. u. 21. Apr. 1809 nebst Nachtrag zu dieser Geschichts-Erzählung. IV. 437.
— — kurzgefaßte chronolog. Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern. I. 295.
Remarques philologiques sur les voyages en Chine de M. *de Guignes*, par *Sinologus Berolinensis*. (Ant. *Montucci*.) II, 500.
Renouard de St. Croix, s. *de St. Croix*.
Report, the sixth, of the British and Foreign Bible Society 1810. I, 881.
Reumont, G., et J. P. J. *Monheim*, Analyse des eaux sulfureuses d'Aix-la-Chapelle. II, 333.
Reuß, J. D., Repertorium commentationum a *Societatibus litter.* editarum sec. disciplinarum ordinem. T. IX. Philologia etc. IV. 551.
Reußner, J. G., Vernunft u. Glaube, oder: Wer wird siegen? IV, 158.
Réyer, K., Ansichten der neuesten franz. u. sächs. Handelsverhältnisse. I, 753.
Rhesa, L., Prutena, oder: Preuß. Volkslieder u. andre vaterländ. Dichtungen. I, 382.
Rhode, J. G., artistische Blumenlese. 1n Bds. 1e Abtheil. III, 805.
Ribbeck, C. G., u. G. A. L. *Hanstein*, neues Magazin von Fest-, Gelegenheits- u. andern Predigten u. Amtsreden. 2r Th. IV. 336.
Richter, J, s. N. *Karamsin*.
— J. B., s. P J. *Maequer*.
— K. Fr., italienische doppelte Buchhaltung, od. durch sechs Monat geführte fingirte Handlung. 2e Aufl. IV, 1055
Riemann, J. Fr., prakt. Anleitung zu Vorrichtung von Wassergräben. IV, 927.
Riesenschlacht, die. Ein Taschenbuch für das J. 1811. I, 736.
Rink, Dr, s. P. Fr. *Suhm*.
v *Rittershausen*, s Aufklärung Deutschlands.
Rixner, Th A., Aphorismen aus der Philosophie, als Leitfaden für den ersten Unterricht. 1s Heft. 1 u. 2e Abth. I, 209.
Robinson, le nouveau, s J. H *Campe*.
Rochow, F. E., s. J. P. *Slottwed*.
Rockstroh, H., die Kunst mit Einsicht u. Bewußtseyn fertig zu rechnen III, 640.
Roman, P. L., Versuch eines badenschen evangel. luth. Kirchenrechts I, 493.
Rosenberg, O. F., Anleitung, Fruchtbäume durch das Copuliren zu veredeln. IV. 307.
Rosenheyn, J. S., Gedichte. III, 425.
— — poetische Blätter. III, 423.
Rosenmüller, E. F. C., Ansichten von Palästina od. dem heil. Lan-

Lande; nach L. *Mayer's* Originalzeichnungen. 1 u. 2s H. I, 705.
Rosenmüller, E. F. C., Scholia in Vetus Testamentum, Partis *sextae* Ezechielem continentis. Vol. I. IV, 193.
— — Scholia in Vet. Test. Partis III. *Jesajae* vaticinia complect. Vol. I. Edit secunda. III, 105.
— J. G., auserles. Beicht- u. Communionbuch für glaubige Christen. Neue verb. Aufl. IV, 1096.
Rossii, Ign., Etymologiae aegyptiacae. II, 129.
Rotermund, H. W., s. Ch. G. *Jöcher*.
Rötger, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zur Lieben Frauen in Magdeburg. 6 u. 7s St. IV, 913.
Rumpler, M., christl. Sittenlehre für Kinder. 2e verb. Aufl. IV, 152.
Runde, C. L. R., s. G. T. *v. Halem*.
Ruperti, G. A., s. T. *Livius* Pat.
Rupprecht, J. B., Ode auf die Entbindung Ihrer Maj. Marie Luise, Kaiserin von Frankr. — — III, 144.

S.

Sachse, Pred., Wer ist consequent? *Reinhard*? od. *Tzschirner*? in Briefen beantw. III, 457.
Sailer, J. M., Bruderschaft von dem guten Tode, zur Ehre Jesu Christi des Gekreuzigten. 2e Aufl. IV, 717.
— — kleine Bibel für Kranke, Sterbende u. ihre Freunde. IV, 311.
de Sainte-Croix, F. Renouard, Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux Iles Philippines; pendant les années 1803 — 1807. Tom. I — III. I, 257.
Salat, J., die rein menschl. Ansicht der Ehe. IV, 1014.
— — von einer schönern Hoffnung, welche der Philosophie aus dem neuern Wechsel u. Sturze der Systeme aufblüht. III, 134.
Salomons Urtheil, s. *Caigniez*.
Salzmann, Ch. G., Krebsbüchlein. 4e verb. Aufl. IV. 40.
Sammlung auserlesener Lieder zur häusl. Erbauung. 3e verb. Aufl. IV, 1024.
— der wichtigsten Schriften üb. das landwirthschaftl. Institut des Hrn. *Fellenberg* zu Hofwyl. III, 609.
— von neuentdeckten u. bisher noch unbekannten Mitteln u. Recepten, wichtig für den Chemiker, Künstler, Fabrikanten u. s. w. IV, 670.
Sander, L. Ch., s. Egeria.
Sanguin, J. Fr., zweyter Cursus der ganz umgearbeiteten *Meidingerschen* franz. Sprachlehre. IV, 744.
— — s. J. V. *Meidinger*.
Sartori, Fr., neueste Reise durch Oesterreich ob u. unter der Enns, Salsburg, Berchtesgaden, Kärnthen u. Steyermark. 3 Bde. II, 609.
— — Specimen Nomenclatoris Plantarum Phaenogamarum in Styria sponte nascentium. I, 607.
Sartorius, G. Ch., Beyträge zur nähern Kenntniss des Flötz-Sandsteins, u. einige geolog. Gedanken. II, 552.
Sauer, J. G. u. G. A. *Neukofer*, Vorlesungen über deutsche Klassiker. 1r Cursus, den Text mit Anmerk. und die Excurse enth. II, 641.
Sauerveid, Alex., Kriegsscenen bey Dresden; nach der Natur gezeichnet u. radirt. 1 u. 2e Samml. II, 423.
Saunders, J. C., the anatomy of the human ear, with a treatise on the diseases of that organ. III, 277.
Schädellehre, die, s. K. *Stein*.
Schäfer, G. H., hochdeutsches Wörterbuch nach den Endsylben geordnet. IV, 982.
Schaffer, J. F., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Franz. ins Deutsche u. aus d. Deutsch. ins Franz. IV, 6.
— — französisches Lesebuch für Anfänger. IV, 6.
Schäffer, J. Ch. G., die Zeit- u. Volkskrankheiten der Jahre 1806 u. 1807. in u. um Regensburg. III, 404.
Schaul, J. B., s. V. *Kern*.
Scheiblerus, M. Fr., de fuga templi seu contemto et neglecto sacrorum cultu. IV, 1116.
Schellenberg, J. Ph., kurzes u. leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- u. Landschulen. 1n 3 Theilen. 3e verb. Aufl. IV, 62.
Scheltz, A., Ordnung für sämmtl. Städte der Preuss Monarchie, nebst den zur Erklärung ders. erschienenen Rescripten. III, 137.
— — Versuch über den Werth der alten Sprachen u. des Studiums klass. Literatur der Griechen u. Römer. III, 311.
v. Schemerl, J., s. Vorschläge zur Erleichter. der inländischen Schifffahrt.
SCHENN-YÜ-BEI-DSHENN-Y, Inschrift des Yü, übersetzt u. erklärt von Jul. *v. Klaproth*. II, 585.
Scherer, Alex. N., kurze Darstellung der chem. Untersuchungen der Gasarten. 3e verb. Aufl. IV, 1008.
— J. L. W., die schönsten Geistes-Blüthen des christl. Bundes. I, 677.
— — s. *Destouches*.
Scherschnik, L. J., Nachrichten von Schriftstellern u. Künstlern aus d. Teichner Fürstenthum. II, 33.
Schiller's Biographie, s. Biographie.
Schilling, G., s. Mädchenhüter, der.
Schläger, Fr. G. F., dass die Wiedervereinigung der protestant. u. rom. Kirche nicht allein möglich, sondern auch sehr wünschenswerth ist. Predigt am Reformationsfeste 1809. IV, 676.
— — üb. den Einfluss einer öffentl. Armenpflege auf das Wohl einer Gemeine. III, 800.
Schlegel's, Fr., Gedichte. II, 475.
— — über die neuere Geschichte. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahr 1810. III, 553.
— J. K. F., kurhannöv. Kirchenrecht. 3 u. 4r Th. IV, 759.
Schleiermacher, F., kurze Darstellung des theol. Studiums. II, 409.
— — zwey Predigten, am 22. Jul. u. 5. August 1810 gehalten. IV, 1136.
Schlez, J. F., Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode. II, 332.
Schloss Aklam, das, s. Fr. *Kind*.
Schmalz, Th., neue Sammlung merkwürd. Rechtsfälle. 1r Bd. I, 205.
— — — — 2r Bd. IV, 1022.
Schmids, H. A., Albert u. Mathilde, oder die Elemente. III, 8e.
— J. A., handschriftl. hinterlassnes Lehrbuch der Materia medica. Revidirt u. herausg. von W. J. *Schmitt*. III, 601.
— — Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfassen, nach *Gaub* bearb. IV, 47.
— J. Ch. L., Theorie der Verschiebungen älterer Gänge, mit Anwendungen auf den Bergbau. III, 253.
— J. E. Ch., Lehrbuch der christl. Kirchengeschichte. 2e umgearb. Ausg. IV, 64.
— W. K. A., Uebersetzung u. Erklärung der Sonn- u. Festtags-Evangelien, nach *Paulus* philolog. krit. histor. Commentar üb. das N. T. 1 u. 2s Heft. IV, 14.
Schmidtmüller, J. A., Handbuch der medicin. Geburtshülfe. 2r Th. die Krankheiten der Schwangern u. Gebärenden. I, 733.
Schmieder, K. Ch., Handwörterbuch der gesammten Münskunde. II, 867.
Schmitt, J. A., Grundsätze zum Entwurf einer zweckmäsigen Schlagordnung. I, 345.
— Jos., Handbuch der Synonymik. III, 584.
— W. s. s. J. A. *Schmidt*.
Schoell, F., Précis de la Révolution Françoise. Deuxième édit. I, 215.
— — Tableau des Peuples, qui habitent l'Europe, classés d'après les langues. Et Tableau des Religions. I, 182.
Schön, J., Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmesskunst. IV, 57.
Schott, H. A. u. H. W. *Rehkopf*, für Prediger. Zeitschr. zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt. 1r Bd. 3 Hefte. II, 505.
Schrader, A., neues Journal für die Botanik. 4n Bds. 1 u. 2s St. IV, 914.
v. Schreber's, J. Ch. D., Beschreibung der Gräser, nebst Abbildungen. 2r Th. IV, 142.

Schreiber, Al., Lebensbeschreibung *Karl Friedrichs*, Grosherzogs von Baden. III, 453.
— — s. Ulr. *v. Hutten*.
— Ch., Gedichte. 1r Bd. IV, 409.
— L. C., Grundriss der Geognosie nach *Werner's* System. II, 664.
Schriften, neue, der naturforschenden Gesellsch. zu Halle. 1s H. Gesch. ihrer Entstehung, von K. Ch. *Schmieder*. 2s H. botan. Inhalts, von J. L. G. *Meineke*. II, 729.
— — — — 3s H. entomolog. Inhalts. IV, 948.
Schrötl, M. Jos., Entwurf einer allgem. Forstordnung. IV, 148.
Schrötter, J. S., Erfahrungen in meinem Blumen-, Obst- u. Gemüsegarten. Von neuem bearb. 2r Thl. IV, 120.
Schubert, D. G. H., Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. II, 929.
Schuhkraft's, Communionbuch. IV, 280.
— geistliche Gesänge. 4e Aufl. IV, 280.
Schuler, Ph. H., die Königl. Würtemberg. Verordnungen in Schulsachen für evangel. luther. Kirchen- u. Schullehrer im alphabet. Auszuge. II, 815.
Schultingii, A., Notae ad Digesta seu Pandectas. Edid. Nicol. *Smallenburg*. T. I et II. I, 665.
Schultz, C. F., prakt. Regeln für die zweckmäsigste Einrichtung di oberschlächt. Wasserräder. I, 531.
Schulz, A. E., die Frau zweyer Männer. Schsp. Nach dem Franz. IV, 55.
— K. H. L., medicin. prakt. Geschäfts- u. Adresbuch auf das J. 1810. u. J. 1811. IV, 1004 u. 5.
Schulze, G. E., Grundriss der allgem. Logik. 2e neuausgearb. Aufl. IV, 489.
— J., s. J *Winkelmann's* Werke.
Schürmann, D., prakt. Schulbuch der gemeinen Rechenkunst u. Geometrie. 2e verb. Aufl. IV, 1023.
v. Schütz, Fr. W., allgem. u. vollständ. Wörterbuch der gesammten Stadt-, Land- u. Hauswirthschaft. 4 — 8r Bd. IV, 1079.
Schütze, St., Gedanken u. Einfälle üb. Leben u. Kunst. III, 316.
Schwab, J. F., kaiserl. österr. Jubel-Toleranz-Bothe; auf das J. 1811. IV, 573.
Schwarz, J. W., s. Taschenbuch für Fremde in Dresden.
Schwarze's, Ch. A., Schulreden; herausg. von K. A. G. *Keil* u. L. F. E. *Gedicke*. III, 289.
Schwedler, J. G., Lehre u. Trost für die, so um geliebte Todten weinen. 3 Thle. IV, 367.
Schweigger, H. Fr., u. Fr. *Körte*, Flora Erlangensis. III, 511.
Schweizer-Almanach, s. Alprosen.
Scott Waring, Edw., Reise nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon u. Feerozabad. Aus dem Engl. 1 u. 2r Th. II, 945.
v. Seckendorf, Frh. G. A., Otto der Dritte. Trsp. 1r Th. der gutgeartete Jüngling. 2r Th. der schwankende Mann. IV, 231.
Segelken, G., das Leben u. die Ruhe in dem Herrn. Gedächtnispredigt auf Ch. G. L. *Meister*. IV, 384.
Segen Jakobs, der, eine Weissagung, s. J. Ch. *Friedrich*.
Sementini, Luigi, Pensieri e Sperimenti sulla Bacchetta divinatoria. II, 733.
Semler, Ch. A., Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen. IV, 413.
Shakespeare, W., Macbeth; aus dem Engl. von J. Fr. W. *Müller*. III, 774.
— — Othello u. König Lear. Aus dem Engl. von J. H. *Voss*. I, 193.
— — Schauspiele. Aus dem Engl. von Heinr. u. Abrah. *Voss*. 1r Th. Macbeth u. Cymbelin enth. I, 195.
— — the Plays, printed from the Text of *Steevens* last edit. Vol. XII — XV. IV, 312.
— — von *Schlegel* noch unübersetzte, dramat. Werke. 1r Th. Cymbeline u. Ende gut alles gut, übersetzt von G. W. *Kessler*. 2r Th. Viel Lärmens um Nichts, von G. W. *Kessler*, u. ein Wintermährchen, von L. *Krause* übersetzt. I, 377.
Stickler, J. V., Beschreibung der gemeinnützigen Schäferschen Waschmaschine u. deren Verbesserung. I, 318.
Sickler, J. V., Deutschlands Feldbau. 8r Bd. Auch:
— — die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange 11r Bd. die Teich- u. Fischereywirthschaft von J. A. *Günther*. IV, 998.
— — — — 12 u. 13r Bd. Deutschlands Weinbau, s. J. Ch. *Gotthard*, und J. Fr. *Wolstein*.
Siebenkees, J. Ch., über das Hauptgesetz der deutschen Rechtschreibung u. üb. Sprachfehler baier. Schriftsteller. IV, 911.
v. Siebold, E., Lehrbuch der Hebammenkunst. II, 678.
Sievers, G. L. P., der Citronen-Wald. Lustsp. I, 94.
Signatstern, der, od. die enthüllten sämmtl. sieben Grade der mystisch. Freymaurerey. 6 — 8r Th. IV, 929.
— — s. auch: *Fesslers* sämmtl. Schriften. 11r Th.
Simon, L., tabellarische Uebersicht einer möglichst systemat. allgem. Encyklopädie der Wissenschaften. III, 183.
Simonis Socratici, ut videtur, dialogi quatuor: de lege, de lucri cupidine, de justo ac de virtute. Additi sunt incerti auct. dialogi Eryxias et Axiochus; cur A. *Boeckh*. I, 534.
Sinner, J., Anfangsgründe der Rechenkunst. 2e verb. Aufl. IV, 408.
Sinologus Berolinensis, s. Aut. *Montucci*.
Sintenis, C. F., Elpizon, eller om Sjelens Udödelighed. Oversat ved Ch. G. *Limkilde*. 1 bis 3r Th. IV, 728.
— — Vater Roderich unter seinen Kindern. 3e Aufl. IV, 709.
— — s. Stunden des einsamen Nachdenkens.
— W. F., Gedichte. 1s Bdchn. III, 256.
Sismondi, J. C. L. Simonde, Geschichte der italien. Freystaaten im Mittelalter. Aus dem Franz. 3 u. 4r Th. IV, 504.
Skizze der christkathol. Dogmatik. Aus der theol. prakt. Luzerner Monatsschrift. II, 718.
Skizzen u. Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter, Maler, Kupferstecher, Bildhauer u. Baumeister. III, 608.
Slottved, J. P., dansk Börneven efter Rochow. IV, 952.
Smallenburg, N., s. A. *Schultingii*.
Snell, Ch. W., erste Grundlinien zur Metaphysik. Neue Aufl. IV, 969.
— F. W. D., Anfangsgründe der Geometrie u. Trigonometrie. 1e Abth. Planimetrie. 2e Abth. Stereometrie. 3e Abth. Trigonometrie. IV, 319.
— — Handbuch der reinen Mathematik. 1r Bd. Arithmetik u. Algebra. 2r Bd. Geometrie u. Trigonometrie. III, 502.
— — mathemat. Uebungsaufgaben. 1s Bdchen. III, 502.
— — u. Ch. W. *Snell*, Encyklopädie der Schulwissenschaften. 1e Abth. Philosophie. 4r Bd. Metaphysik, s. Ch. W. *Snell*.
— — — — kleines Lesebuch für die Jugend. 3r Th. auch:
— — — — Handbibliothek für die Jugend. 2r Bd. IV, 480.
Soldner, J., Théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendante. I, 825.
Soltau, D. W., Beyträge zur Berichtigung des *Adelung*. grammat. krit. Wörterbuchs. IV, 797.
— W., s. K. J. *Fox*.
v. Sonnenfels, Jos., über die am 8. Sept. 1810. erlassenen zwey Patente. Antwortschr. üb. die Fragen: Welcher Ursache ist die Verschlimmerung des Curses zuzuschreiben? Wodurch kann derselben Einhalt geschehen? I, 287.
— — über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen. 2e verm. Aufl. III, 481.
Sonnini, C. S., s. Ch. Fr. *Tombe*.
Sonntag, K. G., Geschichte u. Gesichtspunkt der allgem. Einrg. Verordnung für d. Lutheraner im russ. Reiche. IV, 377.
Sörgel, M. Fr., s. C. Corn. *Tacitus*.
Soulange Artaud, s. Observations générales sur les univ.
Späne aus der Werkstätte des Schreiners Jakob. 1e Lief. IV, 143.
Spazier, J. C. W., s. Julie von Lespinasse.
van de Spiegel, L. P., Brieven en Negotiatien. 3 Thle. I, 857.
Spieker, J., das Verstandesbuch für Landschulen. IV, 295.
Spiritus Asper, s. Nachtgedanken.
Spitzner, J. E., ausführl. theoret. u. prakt. Beschreibung der Korbbienenzucht. 2e verm. Ausg. IV, 281.
— — immerwährender Bienenkalender. Neue Ausg. IV, 1??.
Sprachlehre, kleine deutsche, zunächst für Töchterschulen. (Von B. H. *von der Hude*.) III, 689.

Sprengel, C., Institutiones medicae. Tom. I et II. II, 145.
Staatsarchiv, s. C. F. *Häberlin*.
Staatskalender, Herzogl. Mecklenburg-Schwerinscher, Jahr 1811. 2 Thle. IV, 653.
— Mecklenburg-Strelitzischer, auf das Jahr 1811. IV, 262.
Staeckling, Ludw., üb. den Begriff vom Schönen. III, 215.
Stamm- u. Rangliste der Königl. Sächs. Armee, auf das Jahr 1811. IV, 702.
v. Steigentesch, A., Erzählungen. 1. u 2s Bdchen. I, 780.
Stein, Ch. G., geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- u. Comptoir-Lexicon. 2 Bde. I, 841.
— — Handbuch der Geographie u. Statistik nach den neuesten Ansichten. 2 Thle. 2e umgearb. Aufl. IV, 584.
— C. P. Ch., Abriss der systematischen Naturbeschreibung. III, 360.
— K., chronolog. Taschenbuch der neuesten Gesch. von 1789 bis 1810. I, 262.
— — die Schädellehre. Litsp. IV, 328.
Steinbeck, Ch. G., der aufrichtige Kalendermann. 1r Th. 6e Aufl. IV, 1040.
— — gemeinnütziges Justiz- u. Polizeyblatt der Deutschen. Jahrg. 1810. IV, 993.
Stern, K., auch eine Reise auf meinem Zimmer. IV, 992.
Stern, der flammende. Aus dem Franz. 2e verm. Aufl. s. Sigmattern. 6 u. 7r Th.
Steudel, Fr., über Religions-Vereinigung. II, 777.
Stockmann, A. C., Poemata. III, 839.
Stollberg, Fr. L., Gr. zu, Geschichte der Religion Jesu Christi. 6r Th. IV, 444.
Stolz, J. J., drey Predigten. IV, 448.
— — Predigten zur Beförderung der Humanität. 1e Hälfte: Liebe nach Paulus üb. 1 Kor. 13. Neue Aufl. 2e Hälfte: christl. Predigten im Jahre 1809 gehalten. IV, 1092.
Strnka, Jul., Gemälde u. Zeichnungen aus der wirklichen Welt. IV, 1048.
Studien, s. K. *Daub*.
Stunden des einsamen Nachdenkens im Schoose der schönen Natur. (Von C. F. *Sintenis*.) 2 Thle. II, 399.
Sturm, K. Ch. G., Jahrbuch der thüring. Landwirthschaft. 1r, 2r u. 3n Bds 1s H. auch:
— — Jahrbuch der Landwirthschaft. I, 281.
— — Lehrbuch der Cameral-Praxis. 1r Th. I, 590.
Sturz, F. G., s. M. *Maittaire*.
Suhm, P. Fr., Euphron oder der Fürstenspiegel u. Abu-Taleb, Erzählungen; aus dem Dän. von Dr. *Rink*. IV, 569.
Sulamith, s. Dav. *Fränkel*.
Surowiecki, W., o upadku przemysłu i miast w Polszcze. II, 633.
Sybel, MR., s. Nachrichten, biograph., über J. C. *Beireis*.

T.

Tacitus, C. Corn., de situ, moribus et populis Germaniae; ed. G. G. *Bredow*. III, 190.
— — — — cum indice geograph. ed. M. Fr. *Sörgel*. Edit. novissima. III, 304.
Tagebuch Karls XI., s. Dagbok.
— von der Belagerung der Festung Colberg im J. 1807. nebst authent. Nachrichten vom Maj. *v. Schill* u. Bürger *Nettelbeck*. I, 404.
Tangatz, s. Beyträge zu d. Neustrelitz. Anzeigen.
Taschenbuch, Alsatisches. 1 u. 2r Jahrg. 1806 u. 1807. IV, 952.
— der Liebe u. Freundschaft gewidmet; für J. 1809, 1810 u. 1811. IV, 537.
— der Reisen, s. E. A. W. *v. Zimmermann*.
— deutsches botanisches, s. Ch. A. *Frege*.
— für die gesammte Mineralogie, s. C. C. *Leonhard*.
— für die vaterländ. Geschichte: Jahr 1811. I, 940.
— für Fremde in Dresden. 2e verb. Aufl. (von J. W. *Schwarz*.) IV, 685.
— für gute Aeltern, welche in u. mit ihren Kindern sich wahrhaft glücklich sehen möchten. III, 293.
Taschenbuch für Prediger u. Candidaten des Predigtamts. (Von Fr. *Küsthelbecker*.) IV, 350.
— für Stadtverordnete, Magistratsbeamte u. alle, die mit städtischen Angelegenheiten in Verbindung stehn; auf das J. 1810. III, 137.
Teleki, Gr. Ladisl., über die Einrichtung einer gelehrten Gesellschaft in Ungern. II, 228.
Testu, Almanach Impérial pour l'année 1811. II, 465.
Thaer, Albr., Grundriss der Chemie für Landwirthe, aus Heinr. *Einhof's* hinterlassnen Dictaten. 1r Th. II, 943.
— — s. A. *Hoffmann*.
Thalia, s. J. F. *Castelli*.
Theocriti, *Bionis* et *Moschi* Carmina graece, cum Commentariis L. C. *Valckenaerii*, R. F. P. *Brunckii* et J. *Toupii*. Edid. J. F. *Heindorf*. Vol. I et II. II, 330.
Theoduls Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschied. christl. Religionsgesellschaften. Neue umgearb. Aufl. IV, 184.
Therese. Eine erotische Erzählung. IV, 294.
Thiersch, Fr., s. Fr. *Jakobs*.
Thiess, J. O., üb. die Unvereinbarkeit der geistl. u. weltl. Macht u. die Vereinbarkeit des Katholicismus u. Protestantismus. IV, 1094.
— — Vorlesungen über die Moral für gebildete Leser aus allen Ständen. 2 Thle. Neue Ausg. II, 590.
Thilo, Ludw., Grundsätze des akademischen Vortrags. III, 17.
Thucydides; übersetzt von Max. *Jacobi*. 2 u. 3r Bd. IV, 984.
Tiedge, C. A., s. E. *von der Recke*.
Titlich, E., allgem. Lehrbuch der Arithmetik, od. Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann. IV, 1105.
— — Lehrbuch der Geometrie; zum mathemat. Lehrcyclus gehörig. IV, 1107.
Tolerans-Merkur, s. F. A. *Frank*.
Tombe, Ch. Fr., Voyage aux Indes orientales pendant les années 1802 — 1806. Revu et augmenté par Mr. C. S. *Sonnini*. Tom. I et II. III, 297.
Torlitz, J. H., nye Haandbog for Ungdommen i Borger og Almuestolen. IV, 552.
Treneuil, M., les Tombeaux de l'Abbaye Royale de St. Denis. Seconde édit. IV, 289.
Treviranus, L. Ch., Beyträge zur Pflanzen-Physiologie. III, 204.
Trommsdorff, J. B., allgem. pharmaceutisch-chem. Wörterbuch, 2n Bds. 2e Abth. u. 3n Bds. 1ste Abth. auch:
— — die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange. IV, 457.
— — Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten u. Handwerken. 2r Jahrg. 1809. IV, 126.
— — Geschichte des Galvanismus, oder der galvanischen Elektricität. 2e Aufl. IV, 104.
Trzebitzky, Fr. Xav., physikal. ökonom. Bemerkungen über die sich so sehr verbreitende Trockniss der Nadelwaldungen, nebst Vorbauungs- und Hülfsmitteln. 2e Aufl. IV, 495
Tzschirner, H. G., Briefe, veranlasst durch *Reinhard's* Geständnisse — — III, 457.
— — Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung der Prediger. 1n Bds. 2s St. IV, 977.

U.

Ueber den neuesten Standpunkt u. das Princip der jurid. Lehre vom Ersatz der Kriegsschäden. IV, 97.
— die Aufklärung. I, 551.
— die Inconsequens des dogmat. Systems, zu welchem sich Dr. *Reinhard* bekennt u. über die Consequens des offenbarungsgläubigen Rationalismus. III, 457.
— die Sünde des Du und Du zwischen Aeltern u. Kindern. IV, 1111.
— die Verhältnisse d. Geistlichen zum Arzte u. Kranken. (Von H. C. A. *Ostheff*.) IV, 464.
— moral. Ehebruch, Weiberunbestand, Weiberlaunen, und die Frau, wie es wenige giebt. (Von R. M. *van Goens* oder *Cuninghame*.) III, 527.

Ueber Reiſen im Vaterlande zur Aufnahme der vaterländ Naturgeſchichte. IV, 856.
Unger, J. K., Elementar-Bilderbuch für die Jugend. IV, 904.
v. Uslar, J., üb. den Einfluſs der Verkoppelungen in Norddeutſchland auf den eintreffenden Holzmangel; üb. Privatwaldungen — — IV, 921.
Uſter, L., ſ. J. G. *Hofs*.
Uweiſſi, Ermahnung an Islambol, oder Strafgedicht über die Ausartung der Osmanen. Aus dem Türk. überſetzt, nebſt dem türk. Text von H. F. *v. Diez*. II, 489.

V.

Vater, J. S., Lectionum verſionis Alexandrinae Jobi nondum ſatis examinatarum ſpecimen. II, 113.
— — Unterſuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente. II, 365.
Veillodter, V. K., Lieder, Erzählungen u. Fabeln für Kinder. 2e verm. Aufl. IV, 990.
— — Predigten über die Sonn- u. Feſttägl. Evangelien des ganzen Jahres IV, 564.
Veith, J. W., Notizen aus dem Leben von Jakob *Merz*, Maler u. Kupferätzer. I, 557.
Velthuſen, J. C., liturgiſches Predigerhandbuch. 4e verm. Aufl. IV, 936.
Vend, G. E., üb. das natürl. u. göttliche Princip des Organismus III, 285.
Verhandelingen, bekroond met den prijs van het Legaat van Joh. *Monnikhoff*. 6n Thls 2e St. IV, 700.
Vertheidigung der bürgerl. Eheſcheidung nach kathol. Grundſätzen wider einen Ungenannten. IV, 672.
Vetter, Al. R., Erklärung der Phyſiologie. 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. IV, 160.
Vie de Charles James *Fox*; trad. de l'Anglois ſur la quatrième édit. par J *Martinet*. I, 785.
Vie du Prince *Eugène* de Savoie. Troiſième édit. revue et augmenté. II, 157.
de Villers, Ch., Coup d'oeil ſur la literature ancienne en Allemagne. Seconde édit IV, 184.
de Vicmenil, du Bar., Lettres ſur les affaires de Pologne en 1771 et 1772. Collection pour ſervir de ſupplement à l'hiſtoire de l'anarchie de Pologne, par Mr. *de Rulhière*. I, 401.
Virgilii, Publ. Mar., Georgica. Libri primi Specimen, ed. J. A. *Dunker*. IV, 580.
Vitry, J. F., ſ. Lettres inédites *de Mirabeau*.
Vogel, P. J. S., Compendium der chriſtl. Moral. IV, 441.
v. Vogtberg, J., Taſchenbuch zum Studium der franz. Sprache. Nach *Mozin* bearb. I, 711.
Voigtel, T. G., geneal Tabellen zur Erläuterung der europäiſchen Staatengeſchichte. II, 17.
v. Völderndorff, K. Fr. W., das Regiſtraturweſen eines (preuſsiſchen) Landesjuſtizcollegii. I, 101.
Vollmer's, J. J. W., kritiſches Handbuch der Geſchichte für die Jugend. II, 481.
Voltaire's Semiramis. Trſp. aus dem Franz. in Jamben überſetzt von Caroline *Paulus*. III, 823.
Vorlegeblätter zu Rechenübungen vom Leichtern zum Schwerern für Land u. Bürgerſchulen. IV, 1078.
Vorleſungen über deutſche Klaſſiker, ſ. J. G. *Sauer*.
Vorſchläge zur Erleichterung u. Erweiterung der inländ. Schifffahrt u. des Handels im Erbkaiſerthume Oeſterreich. (Von *J. v. Schemerl*.) I, 457.
Vortheile der Aufhebung des Geſetzes des Cölibats, od. Briefwechſel zweyer kathol. Geiſtlichen über dieſen Gegenſtand. IV, 239.
Voſs, A. u. H., ſ. W. *Shakespeare*.
— J H, üb die Peſtalozziſche Elementar-Bildungsmethode u. ihre Anwendbarkeit in Elementarſchulen. III, 655.
— N Ch., mathemat. Rechenbuch für Bürger- u. Landſchulen. II, 911.
v. Voſs, Jul., Verſöhnung mit dem Schickſal, oder abenteuerl. Geſch. eines Dragoner Officiers. I, 101.
de Vries, Pet, Diſſert. ſiſtens obſervationes quasdam de Acido phosphorico. IV, 189.

W.

Wachler, L., de originibus, progreſſu, incrementis et mutationibus quas Academia Marburgenſis per annos fere trecentos excerpta eſt. I, 555.
— — neue theolog. Annalen u. Nachrichten, auf das J. 1810. 2 Bde. IV, 533.
Wagener, S. Ch., bibliſches Text-Lexicon für die vorkommenden gottesdienſtl. Fälle. III, 38.
Wagner, Fr. Ludw., Lehren der Weisheit u. Tugend in auserleſenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. 7e verm. Aufl. IV, 816.
— J. J., Theodicee. III, 233.
Wagner von Bern, Sigm., das Hirtenfeſt zu Unſpunnen, oder die Feyer des 5ten Jubiläums der Schweizer. Freyheit, auf Berchtoldstag 1808. IV, 156.
Wagnitz, H. B., Moral in Beyſpielen für Jünglinge u. Mädchen Neue veränd Ausg. IV, 308.
Walch, Fr. A., ausführl. Darſtellung des Urſprungs, der Erkenntniſs, Heilung u. Vorbauung der veneriſchen Krankheit. III, 604.
v. Wallenburg, J., ſ. A. *de Bianchi*.
Wallich, E. W., Anleitung für Mütter zur Ernährung u. Behandl. der Kinder in den erſten zwey Lebensjahren. I, 206.
— — dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune oder den Croup. II, 286.
Wanderer, die, nach Salem. II, 575.
Wanderer, Mähriſcher, ſ. K. *Jurende*.
Wanderungen, meine, durch die Irrgänge dieſes Lebens. IV, 544.
Waring, Edw Scott, ſ. *Scott Waring*.
Weil, Jac., Fragmente aus dem Talmud u. *den Rabbinen*. 2r Th. III, 166.
Weishaar, J. Fr., Handbuch des Würtemberg. Privatrechts. 3r Th. IV, 448.
Weishaupt, A., Materialien zur Beförderung der Welt- u. Menſchenkunde. Zeitſchr. 1s H. II, 373.
Weiſsegger, J. M., hiſtor. Gemälde, oder biograph. Schilderungen aller Herrſcher u. Prinzen des durchlaucht. Erzhauſes Habsburg Oeſterreich von Rudolph I. bis Maria Thereſia. 1 — 5r Bd. IV, 505.
Weland, J. Chr., bibliſche Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel u. Jeſum. Nach *Hübner*. 2 Thle. Erzähl. aus d. A. und N. Teſt. IV, 703.
— — — — 2r Th. Erzählungen aus dem N. Teſt. III, 591.
Wendt, Fr., Annalen des kliniſchen Inſtituts auf der Akademie zu Erlangen. 2s H. IV, 134.
— J. C. W., Unterſögelſe af de Maader, ſom man bidtil har betient ſig af til at transportere haardt ſaarede og quaeſtede Krigere fra ſtriden eller Valpladſen, og Forſlag til en bequem Indretning. IV, 191.
Wenzel, Fr. A., Vaterlands-Opfer. I, 128.
Wer iſt conſequent? *Reinhard* oder *Taſchirner*? ſ. Predigt *Sachſe*.
v. Werneck, L. Fr. Fr., phyſikal. chem. Abhandlungen über die ſpecifiſchen Gewichte der vorzüglichſten deutſchen Holzarten u. ihre verſchiedene Brennkraft. IV, 145.
Wertheim, D. Z., Verſuch einer medicin. Topographie von Wien. II, 269.
Weſtenrieder, L., hiſtoriſcher Kalender. 17r Jahrg. IV, 478.
Wetzel, J Ch. Fr., ſ M. T. *Cicero*.
Widemann, J., Karl der Groſse in den Tuilerien in der Nacht vom 20. März 1811. III, 143.
Wie können die pfarramtlichen Witthumsgüter vortheilhaft u. zweckmäſsig veräuſsert werden? I, 511.

Wiebeking, C. F., Beyträge zum Fluſs- u. Wehrbau. III. 633.
— — Beyträge zur Brückenbaukunde. Als Fortſetzung des *Perronet*'ſchen Werks. I. 465.
Wilhelm Tell, oder die freye Schweiz. Nach *Florian*. II, 54.
Will's, G. A., Nürnberg. Gelehrten-Lexicon; fortgeſetzt von Ch. C. *Nopitſch*. 7 u. 8r Th. oder 3 u. 4r Suppl. Bd. IV, 433.
Willdenow, C. L., ſ. Fr. *Guimpel*.
Willich, Fr. Ch., ſ. J. *Claproth*.
Wilmſen, P. P., ausgewählte Leſeſtücke für höhere Bürgerſchulen. Auch:
— — der deutſche Kinderfreund. 2r Th. IV, 270.
— —. die bibl. Geſchichte des A. u. N. Teſt. für Bürgerſchulen. IV, 247.
v. Windheim, Ch. E., ſ. J. L. *v. Mosheim*.
Winkelmann's, J., Werke. 1 u. 2r Bd. herausg. von C. L. *Fernow*. 3r Bd. herausg. von H. *Meyer* u. J. *Schulze*. III, 265.
Winkopp, P. A., der Rheiniſche Bund. Zeitſchr. 16r Bd. oder 46 bis 48s H. IV. 737.
— — — — 17 u. 18r Bd. oder 49 — 54s H. IV, 769. u. 825.
Witte, K., der kluge Mann in Wieſendorf. Neue Aufl. IV, 200.
Witz, P., allgem. faßlicher u vollſtändiges Rechenbuch, od. Verſuch einer leichten Art den Kindern die Rechenkunſt beyzubringen. 1 u. 2r Th. I, 62.
Wohin? Schſp. IV, 262.
Wolf, ſ. *Fränkel*.
— H. E., ſ. E. *Munthe*.
Wolfart, K., die Katakomben, ſ. Melpomene u. Thalia.
Wolfstein, J. Fr., Deutſchlands Feldbau; herausg. von J. V. *Sickler*. 9 u. 10r Bd. Deutſchl. Weinbau, ſ. J. Ch. *Gotthard*.
Woltman, R., Theory and Deſcription of a Ventilator; auch deutſch, mit einer Zugabe über die Propagation des gelben Fiebers. IV, 961.
Worbs, J. G., über die Bundes- u. Freundſchafts-Symbole der Morgenländer. 2e rechtm. u. verm Aufl. IV, 741.
Worte, die letzten, des ſterbenden Jeſus. Zwey metriſche Predigten. IV, 310.
Wucherer, G. Fr., die Größenlehre. 1n Thls. 1 u. 2r Curſus. Zahlenlehre. I, 6.
Wurzer, Ferd., Grundriſs der Arzneymittellehre für Aerzte u. Wundärzte. III, 44.
Wüſtnei, H. G., Verſuch üb. die Einbildungskraft der Schwangern, in Bezug auf ihre Leibesfrüchte zur Beantw. der Frage: Können Schwangere ſich wirklich verſehen? III, 47.

Y.

de Yrarte, T., ſ. J. H. *Campe*.

Z.

de Zach, le Baron, Tables abrégées et portatives de la Lune; d'après la Théorie de M. *La Place* et les Conſtantes et Coëfficiens de M. *Burg*. II, 865.
— — Tables abrégées et portatives du Soleil, d'après la Théorie de M. La *Place*. II, 865.
Zanders, J. W. Th., Beyträge zu einer Geſchichte der Thier-Metamorphoſe. IV, 935.
Zapf, G., Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode. 4 Thle. IV, 117.
— G. W., Nachrichten von dem Leben, den Verdienſten u. Schriften *Chriſtian Karl am Ende*. IV, 470.
Zeitſchrift, theolog., ſ. Joh. Jos. *Bats*, u. Fr. *Brenner*.
Zeller, K. A., Heinrich von Carlsberg, oder Briefe über die Waiſenhäuſer zu Carmin u. Grünau. IV, 102.
— — hiſtor. Nachricht von einem Verſuch üb. die Anwendbarkeit der *Peſtalozzi*ſchen Lehrart in Volksſchulen. Neue Aufl. IV, 808.
Zeman, J. A., ſ. K. *Juvenal*.
Zerrenner, H. G., chriſtl. Religions-Lehrbuch für Lehrer u. Kinder in Bürger- u. Landſchulen. N. verb. Ausg. IV, 16.
Ziegenbein, J. W. H., Leſebuch für Deutſchlands Töchter. 1s Bdchen IV, 396.
— — Religion in den beſten Liedern deutſcher Dichter. 2e verb. Ausg. IV, 397.
v. *Zimmermann*, E. A. W., Auſtralien, in Hinſicht der Erd-, Menſchen- u. Produktenkunde, nebſt einer allgem. Darſtellung des groſsen Oceans. in Bds. 1 u. 2e Abth. I, 769.
— — Taſchenbuch der Reiſen. 9r Jahrg. 1e Abth. für das J. 1810. IV, 473.
— — — — 9r Jahrg. 2e Abth. für das J. 1810., u. 10r Jahrg. für das J. 1811. IV, 1033.
— — ſ. *Le Goux de Flaix*.
Zizius, J., theoret. Vorbereitung u. Einleitung zur Statiſtik. I, 835.
Zoch, J. F., Grundlinien zur Prüfung u. Würdigung wicht. Angelegenheiten d. Stadt Roſtock. I, 615.
Zoëga, G., li Baſſirilievi antichi di Roma, inciſi da T. *Piroli*. Tom. I. 9 Liefr. Tom. II. 5 Liefr. II, 188.
Zwierlein, K. A., vom groſsen Einfluſs der Waldungen auf Cultur u. Beglückung der Staaten, mit Hinſicht auf Polizey. IV, 519.
Zwingli, Ulr., ſ. J. G. *Heſs*.

II.

Regiſter

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

A.

Abrahamſon in Kopenhagen II, 217.
Achard in Cunern I, 199. III, 544.
Adam in Ulm II, 343.
v. Adelung in St. Petersburg I, 824. III, 544.
Adler in Kiel I, 504.
Afzelius, Oberdirect., in Stockholm III, 15.
Afzelius, Prof., in Stockholm III, 15.
Ahlwardt in Oldenburg I, 952.
zu Almendingen in Hadamar III, 568.
Alteggen, Wiblinger Benedictiner II, 263.
Ancillon in Berlin I, 352.
Appeltauer, jetzt zu Grätz II, 16.
v. Aretin in München I, 952.
Arnold aus Karlsruhe II, 703.
v. Auerswald in Königsberg III, 496.
Auguſte, Prinzeſſin von H. Caſſel I, 807.

B.

Baggeſen in Kopenhagen I, 503. III, 54.
Bail in Groſsglogau III, 824.
Bandtke d. ält. in Breslau III, 544.
Bardenfleth in Kopenhagen II, 217.
Barwinski in Lemberg III, 304.
Baur in Göttingen bey Ulm I, 376.
Becker in Züllichau I, 752.
Beicht in Warſchau II, 513.
Beinl v. Bienenburg in Wien II, 232.
Bergleiter, Joh., in Hermannſtadt III, 53.
Bergleiter, Mich., in Hermannſtadt III, 53.
Bernhardi in Berlin I, 520.
v. Biberſtein, Director der Seidencultur im ſüdl. Rußland I, 952.
v. Bienenburg, ſ. *Beinl v. Bienenburg*.
Bode in Berlin I, 200.
Bode in Caſſel III, 535.
Boll in Neu-Brandenburg I, 367.
v. Bonin, Mecklenb. Strelitz. Obriſter I, 560.
Bononi in Florenz II, 784.
Boos in Wien II, 7.
Borſon in Turin III, 240.
Boſſe in Paris I, 375.
v. Bourgeois, Touſſaint, in Wien II, 248.
Brandis in Kopenhagen I, 503.
Braulick in Wien III, 223.
Bredow in Frankfurt a. d. Oder II, 184.
Bremſer in Wien II, 200.
v. Bretfeld in Kronenburg II, 8.
Brorſon in Kopenhagen II, 217.
v. Buch, Leop., in Berlin III, 280.
Buchhorn in Berlin I, 872.
Burg in Berlin I, 872.
Buſſe in Freyberg III, 536.
Buttmann in Berlin I, 520.
Bystrzycki in Warſchau III, 513.

C.

Canova in Rom I, 136.
Carl in Freyburg III, 456.
de Carro in Wien II, 263.
Catel in Paris I, 560.
Chateaubriand in Paris I, 696.
Chriſt in Kronberg III, 536.
v. Collin in Wien II, 199.
Corancez in Bagdad III, 54.
Cornova in Prag I, 39.
v. Corviſart in Paris II, 375. III, 15.
Cramer in Kiel II, 218.
Cruſius in Wien II, 47.
Czarnecki in Warſchau III, 513.

D.

Dabelow in Leipzig (vorher in Halle) I, 756.
Dabrowski in Warſchau II, 513.
Dähling in Berlin I, 872.
Dalberg in Stockholm III, 15.
van Dalem, ſ. *Meermann van Dalem*.
Dambeck in Prag I, 39.
Damptmartin in Paris I, 560.
Darnſtedt in Dresden I, 872.
Daub in Heidelberg I, 367.
Davy in London I, 375.
Debrois in Wien III, 64.
Degen in Wien I, 24.
Dendler in Hermannſtadt III, 53.

v. Dietrichſtein in Wien II, 199.
v Dohm in Dresden, jetzt in Pufkleben I, 56. 575.
Döttler in Wien II, 15.
Dreſch in Heidelberg I, 55. 95.
Dzondi in Wittenberg, jetzt in Halle II, 288.

E.

v. Ehrberg in Wien I, 32.
v. Ehrenſtein, ſ. *Rauchmüller v. Ehrenſtein*.
Eichhorn in Frankfurt a. d. Oder. I, 712.
Eichhorn in Göttingen II, 559. III, 54.
Eitelwein in Berlin I, 520.
Ellmaurer in Wien III, 223.
Emmrich in Altdorf I, 528.
v. Engel in Wien III, 856.
Engelhardt in Coburg II, 200.
Engelhardt in Dresden II, 159.
Engelhardt in Feuchtwangen III, 807.
v. Engeſtröm in Stockholm I, 375.
Erlacher in Kremsmünſter III, 855.
Erman in Berlin I, 519.
Erxleben in Landskron III, 40.
Eſchenmayer in Heidelberg II, 704.
Etienne in Paris III, 53.

F.

Felber in Klagenfurt I, 32.
Feſsler im Alexander Newsky Kloſter bey St. Petersburg I, 696.
v. Feuerbach in München III, 104.
Feyertag in Prag I, 39.
Fiorillo in Göttingen II, 720.
Fiſcher in Kiel I, 504. II, 218.
Flekel in Keſsthely III, 856.
Flormann in Schweden III, 15.
de Fourcade zu Sinope III, 54.
Franke in Sonderburg II, 218.
Friedrich in Dresden I, 872.
Friedrich in Winzerhauſen I, 735.
Fries in Heidelberg III, 455. 535.
Fritz in Wien II, 101.
Froriep in Tübingen I, 256.
Fuſs in St. Petersburg I, 375.

G.

Gahn in Schweden III, 15.
v. Gapp in Linz II, 16.
Garland in Wien II, 15.
Gaupp in Groſsglogau III, 824.
Gerhard in Berlin I, 352.
Geſenius in Halle II, 591.
Gieſebrecht in Bremen I, 119.
Gillet - Laumont in Paris III, 240.
Görke in Berlin I, 352.
v. Göthe in Weimar I, 695.
Götz in Altdorf I, 528.
Grandmaiſon in Paris I, 647.
Gräter zu Hall im Kgr. Würtemberg III, 52.
Grimmer in Hof I, 951.
Grotefend in Frankfurt a. M. III, 536.
Gruber in Weimar, jetzt in Wittenberg II, 607.
Gruner in Berlin I, 503
Gruner in Heidelberg III, 488.
v. Grünwald, ſ. *Wander v. Grünwald*.
Guldner in Frankfurt a. M. I, 951.

H.

Häfeli in Bernburg II, 575.
Haquet in Wien III, 224.
Harl in Erlangen I, 464. II, 855.
Harrach in Wien II, 232.
Hartig in Stuttgart II, 871.
Hartmann in Oldenburg II, 759.
Hartmann in Ollmütz III, 848.
v. Hauck in Linz II, 16.
Hauke in Krakau III, 848.
Hausmann, Gen. Inſpector der Berg-, Hütten- u. Salzwerke im Königr. Weſtphalen I, 823.
Heerwagen in Berlin I, 464.
Heger in Heidelberg II, 248.
Heimann in Wien II, 48.
Heinrich in Regensburg II, 745.
Hermbſtädt in Berlin I, 520.
Heſſelbach in Würzburg II, 101.
Himly in Berlin I, 520. 752.
Hirt in Berlin I, 519.
v. Hoffmannsegg, Graf I, 872.
v. Holſche in Bialyſtock III, 103.
v. Horváth, Steph., in Peſth II, 199.
Hromadko in Wien III, 848.

I.

Jachmann in Berlin I, 872.
Jahn in Meiningen II, 101.
Jakobs in Gotha II, 784.
Janſcha in Wien III, 223.
Jelenſik in Keſsthely III, 856.
Jenner in London II, 375.
Ifftand in Berlin II, 720.
Jahn in Töplitz II, 288.
Jungmann in Prag III, 224.
Juſti in Marburg I, 312.

K.

Kamienski in Warſchau II, 513.
v. Kamptz, jetzt in Berlin I, 696.
v. Kamptz, Königl. preuſs. Oberſtlieut. III, 240.
Kannengieſser in Berlin I, 647.
Kapp in Bayreuth I, 528. II, 375.
Kézy in Patak I, 128.
Kieſſelbach in Bremen II, 855.
v. Kinsbergen in Amſterdam I, 320.
Klaproth in Berlin I, 352.
Klinger in St. Petersburg III, 543.
Klotz in Tübingen I, 696.
Knoll, jetzt zu Ollmütz II, 16.
Kopitar in Wien II, 16.
Kopp in Hanau I, 568. 728.
Korabinski in Preſsburg II, 199.
Körte in Halberſtadt II, 688.
Koſteoki in Wien III, 39.
Koſtin in Oedenburg III, 312.
v Kotzebue, Wilh., in Neuſtadt II, 192.
Kruſe in Oldenburg I, 696.
Kunzen in Kiel I, 504.

L.

Lacepède in Paris I, 375.
Lacretelle in Paris III, 53.
Lafontaine in Halle III, 496.

Lang in Ansbach I, 528.
Lang in Wien III, 223.
Lange in Wien II, 16.
Latreille in Paris I, 375.
Laumont, s. *Gillet-Laumont*.
Leik in Linz III, 760.
Leonhard in Hanau I, 671. II, 513. 743.
Lichtenstein in Berlin I, 520. 712.
Lindblom in Upsala II, 591.
Linde in Warschau II, 513.
Locher, Wiblinger Benedictiner II, 265.
Lotz in Coburg I, 96.

M.

Mackeldey in Marburg I, 727.
Mader in Prag I, 59.
Magyari in Debreczin III, 143.
Malling in Kopenhagen I, 504.
Mariboe in Kopenhagen II, 217.
Markard in Würzburg II, 101.
Martini in Aczar II, 248.
Martini in München I, 528.
v. Massenbach in Berlin I, 319.
Mauss in Salzburg, jetzt in Wien II, 16.
Mayrhofer in Kremsmünster III, 855.
Meermann van Dalem u. *Vuren* im Haag I, 320.
Megerle von Mühlfeld II, 263.
Meinecke in Halle I, 503.
Meinert in Prag III, 456.
Menken in Bremen II, 216.
Metternich in Wien II, 71.
Meyer in Offenbach II, 513.
Meynier in Erlangen III, 807.
Michaelis in Heidelberg I, 55. 95.
Michelitz in Prag III, 855.
Mikan in Prag III, 855.
Milde in Wien II, 101. III, 760.
Miller in Ulm I, 376 528.
Moga zu Mühlenbach in Siebenbürgen II, 24.
Möhling in Schemnitz I, 32.
Moiser in Oedenburg III, 456.
Moldenhawer in Kopenhagen I, 503.
Müller in Kopenhagen II, 217.
af Morgenstierne, s. *v. Munthe af Morgenstierne*.
Moser aus Ulm I, 648.
Müller in Bremen II, 855.
v. Müller, bisher in Herzogl. Mecklenb. Diensten II, 760.
v. Mulzer in Wetzlar I, 616.
v. Munthe af Morgenstierne in Kopenhagen II, 217.

N.

Natterer in Wien II, 200.
Nickel in Wien II, 218.
Nicolai in Bremen I, 199.
Nicolovius in Berlin I, 352.
Niebuhr in Berlin I, 520.
Niemann in Kiel I, 504.
Niementscheck in Prag III, 456.
v. Nobili in Wien II, 248.

O.

Oedman in Upsala II, 591.
Oehlenschläger in Kopenhagen II, 218.
Oesterreicher in Bamberg III, 825.
Ohms in Wien III, 225.
Olshausen in Glücksburg I, 504.
Orsler, jetzt zu Grätz II, 16.
Otto in Wien II, 7.

P.

v. Pakassi in Wien II, 191.
Patay in Patak I, 127.
Patek in Prag I, 39.
Paulus in Heidelberg I, 367. 719.
Pein in Wien III, 223
Pertsch in Coburg III, 488.
Peterson in Karlsruhe I, 56.
Peyerl in Kornneuburg III, 52.
v. Piringer in Wien II, 47.
Pisch in Ofen II, 101.
de la Place in Paris I, 375.
Platner in Leipsig I, 727.
Pleiner in Linz II, 16.
v. Pommereuil in Paris I, 503.
Primitz in Grätz III, 848.
Prochaska in Wien II, 231. 232. III, 848.

Q.

Quistgaard in Kopenhagen II, 217.

R.

Rahbeck in Kopenhagen III, 54.
Rangheri in Prag I, 39.
v Ranzau in Kiel I, 504.
Rathke in Kopenhagen II, 218.
Rauchmüller v. Ehrenstein in Wien II, 191.
v. Raumer in Breslau III, 240.
Rebmann in Mainz II, 784.
Reil in Berlin I, 352.
Reinbeck in Stuttgart I, 952.
Reinhardt in Rom I, 872.
Reisig in St. Petersburg I, 807.
Reismüller in Krakau II, 200.
Retzius in Stockholm III, 15.
Reyberger in Wien I, 40. II, 101.
Ribbeck in Berlin I, 352.
Royko in Prag III, 52.
Rudhart aus Bamberg II, 101.
Rumi in Oedenburg III, 311.

S.

Salomon in Szegegin III, 304.
Sanders in Bremen I, 119.
v. Sandrart, Fräulein, in Halle I, 872.
Sartorius in Göttingen III, 54.
Schallgruber, jetzt zu Grätz II, 16.
v. Schedius in Pesth II, 7. III, 856.
Scherer, Joh. Andr., in Wien III, 63.
Scherer, Jos, in Wien III, 63.
Schettler in Wedlitz I, 464. 615.
Schilling in Maulbronn I, 696.
Schinkel in Berlin I, 872.
Schleicher in Marburg I, 503.
Schmid in Ulm I, 376.
Schmitt in Wien II, 232.
Schönborn in Kopenhagen II, 218.
Schrader in Marburg I, 95.
Schubert in St Petersburg I, 375. 952.
Schuhkraft in Stuttgart I, 136.
Schuhmacher in Kopenhagen I, 504. II, 218.
Schüler in Spangenburg III, 535.
Schultschik in Landskron III, 40.
Schultze in Berlin I, 951.
Schuschka in Udwarnok III, 143.

Schus

Schweigger in Bayreuth I, 528.
Schweins in Heidelberg III, 456.
Seeger in Heidelberg I, 23.
Seihm in Prag I, 120.
v Seutter in Augsburg, I, 376.
v Seutter in Ulm I, 119. 376. II, 343.
Sibeth in Güſtrow III, 496.
Simmerdinger in Wien III, 760.
Simonowicz in Lemberg III, 304.
Sipos in Parak I, 127.
Snell in Idſtein III, 536.
v. Soden in Erlangen I, 951.
Solger in Frankfurt a. d. Oder III, 232.
Sommer in Kopenhagen III, 217.
v. Sonnenfels in Wien II, 72.
v. Sponeck in Heidelberg I, 23. III, 616.
Sprengel in Halle I, 807.
Staffeldt in Kopenhagen II, 217.
Stanke in Keſsthely III, 856.
Stark in Darmſtadt II, 688.
Steinbuch in Heidenheim III, 536.
Stephani in Augsburg I, 696.
v. Sternberg in Prag I, 39.
Stifft in Düſſeldorf II, 592.
Stoephaſius in Warſchau II, 515.
Stolz in Bremen I, 496. II, 215.
Stolz in Ulm I, 119.
Svanberg in Stockholm II, 432.
Swarz, Olof, in Stockholm II, 432. III, 15.
Szathmári in Viváros I, 128.
v. Szilaſſy, Palatinal-Landrichter, in Ungern II, 16.

T.

Tennemann in Marburg I, 312.
Thorkelin in Kopenhagen II, 218.
Thorwaldſen in Rom I, 872.
Thunberg in Stockholm III, 15.
Tielke in Wien II, 248.
Tingſtadius in Stockholm III, 15.
Touſſaint de Bourgeois, ſ. *v. Bourgeois*.
Tralles in Berlin I, 519.
de Traux in Wien II, 248.
Trommsdorff in Erfurt III, 616.
Tumpacher in Peſth II, 263. III, 224.
Turzan in Wien I, 40.
Twrdy in Prag I, 39.

U.

Unterholzner in Landshut III, 104.

V.

Varga in Raab III, 223.
Verlauff in Kopenhagen II, 218.
v. Villers in Lübeck I, 255.
v Vilt, Bilchof von Raab III, 304.
v. Volderndorf in Bayreuth I, 696.
Volmar in Bern III, 544.

W.

Wagner in Marburg I, 312.
Wallenius in Greifswalde I, 464.
Wallich in Wien II, 263.
Wander v. Grünwald in Böhmen III, 40.
Warberg in Kopenhagen I, 504. II, 217.
Wawruch in Wien III, 224.
Weerth in Detmold III, 535.
Weiſs in Berlin III, 280.
Weitzel in Mainz III, 536.
Wenderoth in Marburg I, 312.
Wendt in Erlangen III, 823.
Wenzel in Frankfurt a. M. I, 55.
v. Wering in Wien II, 232.
Weſtrumb in Berlin III, 536.
Wettengel in Breckerfeld II, 832.
Wiederhold in Marburg III, 535.
Wildt in Göttingen I, 503.
Wilhelmine, Prinzeſſin von Naſſau-Oranien I, 807.
Witſch, Ingenieur, in Ungern III, 52.
Wolf in Berlin I, 872.
Wolff in Landskron III, 39.
Wolter in Berlin I, 872.
Wrana in Peſth II, 101.
v. Würſt in St. Petersburg III, 544.

Z.

Zeiſel in Lemberg III, 304.
Zemantseck zu Krakau, jetzt in Linz II, 16.
v. Zerboni di Spoſebi in Berlin I, 320.
Zerrenner in Derenburg I, 255.
Zimmermann in Hamburg III, 616.

b) Todesfälle.

A.

Abramſon in Berlin II, 792.
Ackermann in Olchatz I, 8.

B.

Bäſsler in Memmingen III, 840.
Baſe in Paris III, 727.
Beckmann in Göttingen I, 464.
van Beek-Calcoen in Utrecht I, 904.
Behrends in Frankfurt a. M. I, 711. II, 87.
Beitler in Mitau III, 543.
Ben Sew in Wien II, 136.
Beſſenyei v. Beſſenye in Ungern III, 287.
le Borch in Leyden II, 424.
v. Bougainville in Paris III, 488.
de Bourgoing, Franz. Geſandter zu Dresden II, 791.
Bourke in Dublin III, 206.
v. Bretſchneider bey Piſa in Böhmen I, 7.
Brückner in Leipzig I, 656.
v. Brühl auf Seizersdorf I, 463.
Buckle in Durlach III, 840.
Buſchendorf in Leipzig II, 296.

C.

Careno in Wien I, 463.
Cäſar in Leipzig I, 543.
Chalgrin in Paris I, 463.
Chenier in Paris I, 392.
v. Cogniazo in Lüben III, 464.
v. Collin in Wien II, 847. III, 52.
Crouzet in Paris III, 303.

D.

D.

Deseſſarts in Paris II, 32.
Dippold in Danzig III, 496.
v. Dobblhof-Dier in Wien II, 135.
v. Dombay in Wien I, 911.

E.

Eberhard in Wyla III, 407.
Eden Scott, ſ. *Scott*.
Ehrmann in Weimar II, 240.
v. Einem in Gentin I, 423.
Erxleben in Marburg II, 152.
Eſchke in Berlin II, 783.
Eſménard in Paris II, 720.

F.

v. Feuerlein auf u. zu Neuenſtedt II, 23.
de Fleurieu in Paris III, 303.
Forneth zu Strba in Ober-Ungern III, 52.
Friedrich, ſ. *Karl Friedrich*.
Frölich in Preſsburg II, 383.

G.

Gauſs in Kornneuburg II, 143.
Gentz in Berlin III, 408. 543.
Ginzburg in Brodi II, 144.
Gjörwell in Stockholm III, 671.
Goldner in Oedenburg II, 208.
v. Griesheim in Altenburg III, 800.
Grimm in Annaberg I, 792.
Gruber in Wien II, 207.
Guichard in Paris I, 792.

H.

Häfeli in Bernburg II, 47.
Hardt in München II, 152.
Häſsler in Prag III, 320.
Hecker in Berlin III, 543.
Heeren in Bremen I, 711.
Heidecke in Moskau II, 152.
Hellfried in Kopenhagen II, 140.
Herrgott zu Markt Dachsbach II, 40.
v. Hörmann in Insbruck I, 424.
Hörlin in Neuhauſen I, 375.
Höſp in Würsburg II, 87.

I.

Iſenbiehl in Stadion I, 375.
v. Iſdenzy in Wien III, 407.

K.

Kaiſerer in Wien I, 903.
Karl Friedrich, Grosherzog von Baden II, 503.
Katona in Ungern III, 287.
Kayſer, thurn- u. taxiſcher Hofrath I, 952.
v. Kielmansegge in Güſtrow I, 695.
Kierulf in Kopenhagen II, 239.
Kleeberg in Gera II, 720.
Klüpfel in Freyburg II, 903 III, 335.
Kohlhaas in Regensburg II, 847. 928.
v. Köpken in Magdeburg III, 425.
v. Koppenfels in Weimar III, 839.
Korabinſsky in Preſsburg II, 951.
v. Kortum in Lemberg II, 23. 135.
Krautwadel in Tſchöplowitz II, 23.
Kriebel in Klein-Lomnitz II, 143.
Kuhl in Leipzig I, 424.
Kyd, Stewart, in London III, 239.

L.

Lang zu Schnaitheim II, 8. 335.
Langmeyer in Wien I, 903
Langner zu Muskau in der Oberlauſitz I, 776.
Laujon in Paris II, 783.
Lederer in Böhmen III, 287.
Lenhardt in Quedlinburg II, 296.
Lüders in Havelberg I, 424.

M.

Marczibányi in Ofen I, 912.
v. Marick in Agram III, 287.
Maskelyne in Greenwich II, 304.
Meisner in Leipzig II, 8.
Meiſter in Bremen I, 463.
Meiſter in Cappel, Cantons Zürich III, 665.
Meyer in Berlin I, 695.
v. Mikloſſi in Groſswardein III, 535.
Montag in Oberſchwappach in Franken II, 119.
Müller in Marburg I, 7.
de Muro in Neapel I, 543. 695.
v. Murr in Nürnberg II, 127.

N.

Nagurczewski in Warſchau II, 487.
Nencke in Breslau III, 663.
Nicolai in Berlin I, 352.
Nowodworsky in Prag III, 319.

O.

Obradowitſch in Belgrad II, 847.
Olaffen in Kopenhagen III, 103.
Ortmann in München I, 904.

P.

Pallas in Berlin III, 488.
Peron in Carilly I, 463.
Pfeffermann in Kremsmünſter III, 855.
Piche in Gingſt I, 383.
Pierſch in Elchingen I, 103.
v. Prandau in Wien II, 424.
Prätorius in Coburg I, 383.

R.

v. Rákos in Ofen I, 952.
v. Reitter in Stuttgart II, 23.
Reuter in Alchaffenburg I, 383.
Rheinwald in München II, 903.
v. Rheinwald zu Neuhauſen bey München II, 648.
Richlowsky in Prag III, 319.
Riedel in Berlin I, 448.
Rink in Danzig II, 488.
Roger in Paris I, 543.
Roy, Neil, in Aberlady Manſe III, 205.

Rudolphi, Caroline, in Heidelberg II, 151. 287.
Rumpel in Erfurt II, 88. 296.
Runge in Hamburg I, 656.
Rutherford in Craigow III, 239.

S.

de St. Angé in Paris I, 319.
Salzmann in Schnepfenthal III, 735.
Schäffer in Halberstadt I, 207.
Scharfenberg in Ritschenhausen I, 695. II, 296.
Schittlersberg in Wien I, 704.
Schkuhr in Wittenberg II, 873.
v. Schluderbacher in Wien I, 904.
Schmidt in Weimar III, 103.
Schneller in Augsburg II, 416.
Schnizlein in Weimersheim II, 296. 415.
v. Schreber in Erlangen I, 448.
Schreiber in Dresden II, 160.
Schwartz in Kroitsch III, 840.
Scott, Rob. Eden, in Edinburgh, Prof. zu Aberdeen III, 239.
Semler zu Kloster Heilsbronn I, 703.
v. Soden, K. A., in Nürnberg III, 799.
Spalding in Berlin II, 349.
Sparr in Nordhausen I, 465.
Stampeel in Leipzig I, 448.
Stark in Jena I, 392.
Steinhart in Dobrun I, 375.
Stewart Kyd. s. *Kyd*.
Szekér in Clausenburg I, 832.
Széplaki in Debresin I, 872.

T.

v. Thulemeyer in Berlin II, 688.
Tiedemann in Stuttgart II, 304.
Toperzer zu Wasserndorf in Ober-Ungern III, 52.
v. Treilhard in Paris I, 151.
v. Trölsch in Nördlingen II, 52.

V.

Vethy in Pernits III, 855.
Voit in Schweinfurt II, 720.

W.

v. Wallmoden-Gimborn in Hannover III, 545.
Weidmann in Wien I, 832.
Weiler, Sophie Jul., in Augsburg I, 104.
Wendeborn in Hamburg (ehemals zu London) II, 505.
Wohlers in Stotel I, 656.
Wolski in Warschau II, 423.
Wüstney in Malchin I, 695.

Z.

Zapf in Augsburg I, 448.
Zarda in Prag III, 336.
Zerrenner in Derenburg III, 745.
v. Zopf in Augsburg I, 319.

c) Anderweitige Nachrichten von Gelehrten und Künstlern.

A.

v. Adelung's Besitz des *Backmeister.* u. *Pallas'*schen linguist. Apparats I, 824.
Adelung's Nachlass zum grössern Wörterbuche, s. *Radlof*.
Aiber, durch ihn veranlaste Streitigkeiten als Gegner der Einführung der *Jahn*'schen lat. Schulbücher in Wien u. Pesth II, 513.
Anker's mineralog. Reise in die Gegend von Glöch im Grätzer Kreise III, 856.
— mineralog. Reise nach den interessantesten Gegenden von Steyermark III, 272.
Antwort des Recensenten auf *Sonnenschmid's* Antikritik gegen die Recens. seiner Beschreib. der neuspan. Amalgamation in d. Leipz. Lit. Zeitung III, 695.
Arnold wird zu Freyburg ein architektonisches Bildungsinstitut errichten II, 703.

B.

Baldinger's Bibliothek ist vom Grosshers. von Hessen Darmstadt zum öffentl. Gebrauch gekauft u. mit der Schlosbibliothek vereinigt I, 655. II, 168.
v. Báros Ungr. Uebersetz. der Aeneide Virgils I, 952.
Batz'ens kathol. Katechismus ist protestant. Ursprungs III, 728.
Bemerkungen zu der Anzeige in d. A. L. Z. d. J. Prälat *Schmid* in Ulm betr. II, 352.
Bemisch, ergangener Auftrag an ihn, den 2ten Th. seiner prakt. Staatskunde zu vollenden I, 887.
Berichtigung der in *Heymann's* Werke: Dresdens Schriftsteller, befindl. Angabe, Wilh. *Lindau* betr. I, 432.
— der Nachricht von *v. Massenbach's* Beförderung I, 592.
Berichtigung der Nachrichten aus Frankfurt a. d. O. u. Breslau in d. A. L. Z. d. J. die Universität betr. II, 447.
— einer sogenannten Berichtigung der Recens. der einsamen Wanderungen durch die Schweiz im J. 1809. I, 543.
— in Betreff der Schrift: drey Erzählungen, vom Verf. der Heliodora I, 431.
— wegen *Emmrich's* zu Altdorf Versetzung nach Regensburg I, 760.
— zu *v. Bretschneider's* Todesanzeige I, 544.
Bodmann will 300 Urkunden zur Gesch. des Hauses Habsburg herausgeben II, 320.
Bohusz neue polnische Uebersetz. des Code Napoléon II, 504.
Bredow's erhaltene Aufträge vom Departement des öffentl. Unterrichts in Schlesien II, 184.
Bülow in Fyen lässt eine Anzahl junger Botaniker in der Blumenzeichnung nach der Natur unentgeldl. unterrichten II, 256.
Büsching untersucht als Königl. Commiss. die Bibliotheken, Kunstsachen u. Archive in Schlesien I, 696.

C.

de Candolle, botan. Reise I, 735.
Cannabich, wegen der Recens. seiner Kritik der prakt. christl. Religionslehre in d. Leipz. Lit. Zeitung I, 399.
Chodkiewicz besorgt eine Prachtausgabe von *Niemcewicz's* Sammlung poln. Nationallieder II, 479.
v. Chotek, s. *Hauer*.
v. Collin, Heinr., arbeitet an einem neuen Trsp.: die Horatier II, 344.
Colmar, wegen der ihm testamentl. übergeb. *v. Murr*'schen literar. u. artist. Nachlassenschaft II, 127.

Creuzer hat keinen Antheil an der Redaction der Heidelb. Jahrbücher I, 431.
Czikann wird ein gel. Mähren herausgeben III, 352.

D.

Dabelow, Antikritik wegen *Savigni* in den Heidelb. Jahrbüchern I, 353.
Dippold an den Recenſenten des *v. Hormayr*. Archivs II, 848.
Dombi's ungr. franz. u. franz. ungr. Wörterbuch I, 952.
Döttler unterrichtet Künſtler u. Handwerker in der Mechanik II, 15.
Druckfehlerberichtigung zu *v. Steigentesch* Taſchenbuch für 1811. I, 432.

E.

v. End, Schilderungen merkwürd. Gegenden Kärnthens I, 168.
Eugen's Handſchriften u. Briefe ſollen von *v. Sartori* gefunden ſeyn II, 560.

F.

Fiſcher's neuerfundene Violinen III, 527.

G.

Gazi's in Wien griech. Merkur I, 896.
Germar's naturhiſt. Reiſe nach Dalmatien, Fortſetz. u. Beendigung derſ. II, 432. 503. III, 271.
Geſneri tabulae phytographicae werden von *Schinz* fortgeſetzt III, 241.
Gilbert, wegen *Spindler's* Inſerat in der Jen. A. L. Z. I, 795.
Glatz, Bilderbuch u. Redaction der Annalen der öſterr. Lit. u. Kunſt I, 168.
Gugler's Amtsentſetzung I, 408.
Guſtermann's ſyſtemat. Entwicklung des Ungr. Staatsrechts wird erwartet II, 320.

H.

Häfeli wird ſeines Vaters Schriften u. biograph. Notizen üb. denſ. herausgeben II, 575.
Harles, Memoria J. Ch. D. Nobilis *de Schreber* I, 447.
Hauch, *Oerſtädt* u. *Scheel* ſollen den Nutzen des Gebrauchs der Thermolampen bey öffentl. Stiftungen unterſuchen II, 255.
Hauer's u. *v. Chotek's* Bemerkungen auf ihrer Reiſe durch Oeſterreich I, 887.
Heinitz'ens Bibliothek wird im Ganzen verkauft werden I, 352.
Hohm u. *Taubert*, ſibiriſche Reiſende, ſind zurückberufen II, 744.
v. Hohenwart's botan. Reiſen I, 168.
Hormayr's Geſchichte Böhmens vor Ferdinand I. wird nächſtens vollendet II, 352.
Hundeshagen's artiſt. topograph. Beſchreib. u. planimetr. Abbild. des Panorama von Frankfurt a. M. II, 584.

K.

Kapp's funfzigjähr. Predigerjubiläum II, 375.
Kézy in Patak bereiſt ausländ. Univerſitäten I, 128.
Kienbon will ſeine Compoſition der Claudine von *Villa bella* von *Göthe* auch in Stuttgart aufführen laſſen II, 344.
v. Klaproth wegen *Hager's* Schreiben gegen *Montucci* in der monatl. Correſpondenz von 1810. I, 793.
Kopp's Abhandl. üb. ſein Reſpirations-Inſtrument, ins Holländ. überſetzt I, 368.
Korabinski's hinterlaſſene geograph. Manuſcripte III, 208.
v. Kotzebue, Wilh., hat die K. K. öſterr. Dienſte verlaſſen II, 192.
Kurz arbeitet an einer Geſchichte Oeſterreichs unter K. Friedrichs IV. Regierung II, 200.

L.

Leonhard wird das Reſultat ſeiner mineralog. Forſchungen auf ſeiner Reiſe durch das Thal der Nahe nach OberRein in einem beſondern Werke bekannt machen II, 768.
Linde's poln. Wörterbuch rückt ſeiner Beendigung durch Unterſtützung, beſonders des ruſſ. Kaiſers, immer näher II, 503.
Linné's Büſte iſt im Naturalien-Kabinet zu Lund aufgeſtellt II, 856.
Lotz beſchäftigt ſich mit einer Reviſion der Grundbegriffe der Nationalwirthſchaftslehre I, 96.

M.

Madelener, zwey Brüder aus Böhmen, bilden ſich zu Wien für das aſtronom. Fach II, 599.
Meyer's u. *Wolf's* ornitholog. Berichtigungen zu *Bekkers* deutſcher Ornithologie II, 639.
v. Miller u. *Horvath* in Peſth werden Acta Muſea Nationalis herausgegeben II, 496.
Morgenſtern's ſich auszeichnendes Panorama von Frankfurt vor dem Wiener II, 583.
Münter, ihm bewilligtes Anſuchen wegen der theolog. Candidaten ſeines Stifts II, 368.

N.

Neundorf. Antikritik gegen die Recenſ. der Erörterungen einige Materien des Civilrechts in d. Heidelberg. Jahrb. I, 929.

O.

Oerſtädt, ſ. *Hauch*.
Oken's Antwort auf *Walther's* Empörung gegen ihn in der A. L. Z. III, 53.
Otto's Geſchenk der *Meyer*'ſchen Original-Karte von Pommern u. Rügen an die K. Schwed. Pommer. Regierung III, 192.

P.

Paliwski in der Buckowina ſoll die Hebammen in ruſsniakiſcher u. walach. Sprache in ihrer Kunſt unterrichten u. ein Lehrb. in derſ. Sprache verfaſſen II, 367.
Piccolomini's Papiere ſind dem K. K. Hausarchive von der Herzogin von Sagan überlaſſen II, 200.
Pichler, Caroline, läßt einen hiſtor. vaterländ. Roman: die Grafen von Hohenberg, drucken II, 504.
Pircher arbeitet an einem vaterländ. hiſt. Heldengedicht: Karls V. Zug nach Tunis II, 392.

R.

Radlof's Nachricht üb. *Adelung's* Nachlaſs zum gröſsern Wörterbuche in Vergleichung mit *Campe's* Wörterbuche d. deutſchen Sprache II, 449.
Rauptach's Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Reiſen durch Rußland in d. A. L. Z. mit Antwort des Recenſenten I, 757.
Reinbeck, Abgang von der Redaction des Morgenblatts I, 740.
Reuſs hat die Mineralquellen zu Liebswerda unterſucht, Abhandl. hierüber; analyſirt jetzt die zu Töplitz II, 288.
Rösling's Erfindung einer neuen Art von Schöpfwerk u. einer neuen Conſtruction hölzerner Bogenbrücken ohne Dach u. Pfeiler II, 311. 768.
Rumi's erhaltenes Geſchenk wegen ſeines geograph. ſtatiſt. Wörterbuchs der öſterr. Kaiſerſtaates III, 312.

S.

v. Sartori will ein gelehrtes Oeſterreich herausgeben III, 206.
— ſ. *Eugen's* Handſchriften.
Scheel, ſ. *Hauch*.
Schmid's neue Ausgabe des ſchwäbiſchen Idiotikons, u. Bearbeitung der Geſchichte des ſchwäbiſchen Bundes II, 352.
v. Schön's in Gumbinnen auf Königl. Koſten errichtete öffentl. Bibliothek, jährl. Fonds III, 143.
Schütz, auf Antrag übernommne Direction des Reſidenztheaters zu Königsberg II, 762.
Schwartner's Statiſtik des Königr. Ungern III, 207.
Seihm iſt ein jährl. Beytrag zu ſeinen Viſitations- u. Amtsreiſen bewilligt I, 120.
Sewaſtianow's Lehrbuch der Geognoſie in ruſſ. Sprache iſt Ueberſetz., nicht Originalwerk II, 743.
Sonneſchmid's Erklärung üb. die in der Jen. Lit. Zeitung befindl. Recenſ. ſeiner Beſchreib. der ſpan. Amalgamation III, 288.
Stalder's laut Auftrag des franz. Miniſters eingeſandte Parabel vom verlornen Sohne in verſchied. ſchweizer. Mundarten I, 8.
Strattmann iſt Privatbibliothekar des Grafen Raſumovski I, 880.
Szaniawski's poln. Ueberſets. des Code Napoléon wird in den Gerichten gebraucht, an einer officiellen gearbeitet II, 504.
v. Szarvaſſy's Legat an das evangel. Diſtrictual-Collegium zu Eperies II, 599.

T.

Taubert, ſ. *Helm*.
Tennemann, biograph. Notizen üb. *David Hartley* II, 671.
— wegen der Recenſionen ſeiner Geſchichte der Philoſophie in der Hall. u. Jen. Lit. Zeitung I, 239.
Thierſch in München, verfluchter Meuchelmord an demſ. I, 591.
Tode's Denkmal zu Kopenhagen auf dem Aſſiſtens-Kirchhofe II, 856.
Treit's Werk giebt Nachricht üb. die Académie du Gard III, 279.

V.

Vaſſali Eandi gibt Annales de l'obſervatoire de Turin heraus III, 408.
v. Vest arbeitet an einer Kärnthenſchen Fauna I, 168.
Virey's Traité de pharmacie, Auszug einer Stelle aus demſ. III, 208.

W.

Walther's Erklärung gegen *Oken's* Recenſ. des 2ten Thls ſeines Lehrbuchs der Phyſiologie in d. Jen. Lit. Zeitung II, 217.
Winter's Schenkungen u. Stiftungen in Landshut I, 327.
Wolf, jetzt Fürſtl. Joh. *Lichtenſteinſcher* Bibliothekar I, 880.
— ſ. *Meyer*.

Z.

Zechenter's ungr. Ueberſets. der Argonautica des Apollonius I, 952.
v. Zinzendorf, Fürſt, hat zwölf, zu ſeinem Patronat gehörenden, Lehrern eine jährl Zulage aus ſeinen Renten beſtimmt II, 32.
Zoldos Verſuche mit der Rinde vom Rhus Cotinus die China zu erſetzen I, 919.

d) Nachrichten von literariſchen und artiſtiſchen Anſtalten und andern Gegenſtänden.

A.

Académie du Gard, ſ. Frankreich.
Alſoſzkolnok, Bibliothek, Gründung derſ. u. jährl. Gründungsfeyer II, 367.
Amſterdam, Bibliothek, Verlegung derſ. nach dem Haag I, 791.
— Centur-Angelegenheiten I, 775.
— Hauptinhalt des Kaiſerl. Decrets üb. den öffentl. Unterricht in den holländ. Departements III, 559.

B.

Baden, Bekanntmachung wegen künftig unverlangt an den Großherzog geſandter ſchriftſtelleriſcher Arbeiten I, 808.
Bayreuth, Chriſt. Erneſtiniſches Collegium, Oſterexamen, Einlad. Programm III, 831.
Berlin, Akademie der Künſte, aufgenommne Mitglieder I, 872.
— Akad. der Wiſſenſch., Geburtsfeſtfeyer des Königs, Preisfr. der mathemat., philoſoph. u. phyſikal. Klaſſe, Vorleſungen I, 383. II, 894. III, 713.
— — *Ellert*'ſche Preisſtiftung für Gegenſtände der Agricultur-Chemie III, 713.
— Humanitäts-Geſellſch., Stiftungsfeyer I, 448.
— muſikal. Feyer zum Andenken der verewigten Königin II, 751.
— philomat. Geſellſch., Quartalſitzung, Stiftungsfeyer, vorgeleſ. Abhandl., neue Mitglied. I, 271. 887. II, 696. III, 560.
— Univerſität. Anfang der halbjähr. Sommer- u. Winter-Vorleſungen I, 495. III, 231.
— — Berichtigung wegen des Anfangs der Vorleſungen I, 511.
— — Beſtimmung des jedesmaligen Anfangs u. Schluſſes der halbjähr. Vorleſung. durch Königl. Kabinetsordre II, 879.
— — erſte Geburtsfeſtfeyer ihres Stifters II, 893. III, 231.
— — erſte medicin. Inaugural-Diſputation II, 567.
— — philoſoph. Facultät, Verleihung philoſoph. Doctorwürden I, 519.
Berlin, Univerſität, Rectorats- u. Decanatswechſel, Zahl der Studirenden, der abgegangenen, der immatriculirten im Sommer-Semeſter III, 231.
— — Verzeichniſs der Winter-Vorleſungen III, 425.
— Vereinigung der Königl. Capelle u. des Ballets mit dem Nationaltheater II, 720.
Breslau, Univerſität, Berichtigung der Nachrichten von derſ. II, 447.
— — Einweihungs-Feyerlichkeit der von Frankfurt hierher verlegten III, 613.
— — Einrichtung derſelben, blühender Anfang, Beſchreib. des Perſonals u. Locals III, 711.
— — erſtes Winter-Lectionsverzeichniſs ſeit Errichtung derſ. III, 409.
Bucharest, errichtetes Lyceum nebſt einer gelehrt. Geſellſch., Herausg. des griech. Merkurs durch dieſ. I, 896.

C.

Chriſtiania, Königl. Geſellſch. für Norwegens Wohl u. topograph. Geſellſch. für Norwegen, Prämienausſetzungen, Abhandl. üb. wiſſenſch. Fächer u. die Errichtung einer Univerſität in Norwegen II, 319.
Coblenz, Rechtsfacultät, ertheilte Doctor- u. Licentiaten-Würden II, 631. III, 411.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen III, 495.
Coburg, Caſimirian. Gymnaſium, Oſterexamen, Stiftungsfeyer II, 151. 639.
Czernowitz, allmähl. Errichtung eines kathol. Gymnaſiums daſ. II, 15.

D.

Dänemark, Commiſſion d. Alterthümer, ſ. Kopenhagen.
Duisburg, Univerſität, Doctorpromot. I, 406.

E.

Eperies, evangel. Districtual-Collegium, erhaltenes Legat II, 599.
Erlangen, kameral. ökonom. Societät, wiederholte Preisfr. II, 719.
— Universität, Anfang der Vorlesungen, Lehrerpersonal, erste Namenstagsfeyer ihres neuen Beherrschers I, 447.
— — Doctorpromotionen I, 447. 954. II, 511. III, 807.
— — Lectionsverzeichniss, ordentl. u. ausserordentl. Professoren, Privatdocenten u. Lectoren, Prorectoratswechsel, Oster- u. Pfingst-Programm II, 511.
— — Lehrersahl nach dem Wintersemester-Lectionskatalog III, 807.
Erlau, Sternwarte, bisher unbenutzte, ein junger Cleriker wird zum Astronomen für dieselbe in Wien gebildet II, 599.

F.

Florenz, Wiederherstellung der Academia della Crusca laut Kais. franz. Decrets, Gehalte, Mitgliedersahl, zur Kostenbestreitung ihr jährl. bestimmte Summe I, 408.
Frankfurt a. M., Gymnasium, Herbstprüfungen u. Feyerlichkeiten, Einladungsschrift III, 487.
— Musterschule, öffentl. Prüfungen, Einladungsschr., Veranlassung u. Zweck ders. II, 727.
Frankfurt a. d. Oder, Universität, dermal. Stand im Verhältniss mit Berlin, Wirksamkeit der Professoren, nöthige Reform des Schulwesens, einzelne Bemühungen um dasselbe I, 349.
— — Disputat. u. Doctorpromot. I, 719.
— — Verlegung dieser Univers. nach Breslau laut Königl. Kabinetsordre, Anfang der Vorlesungen das., Professorenzahl, Anlegung einer Bibliothek, eines Museums u. naturhist. Samml. II, 183.
Frankreich, Académie du Gard, *Trelis* Nachricht üb. dies. III, 279.
— öffentl. Unterrichtsanstalten, nach dem Bericht vom Minister des Innern u. dem Decret üb. die Organisation der Hanseatischen Departements II, 767.
Freyburg, Universität, Anzahl der Studirenden im verflossenen Winter- u. Sommer-Semester verglichen mit der zu Heidelberg Studirenden II, 56. III, 455.
— — *Arnold's*, öffentl. Lehrers der Baukunst das., Errichtung eines architecton. Bildungsinstituts II, 703.
— — Feyer zum Andenken des Grossherz. Karl Friedrich, Frequens der Univers. III, 455.

G.

Genf, naturforschende Gesellsch., aufgenommene Mitglieder II, 513.
Görlitz, Oberlausitz. Gesellsch. der Wissensch., Preisfrage zufolge der von *Petri* gemachten Stiftung III, 759.
Göttingen, Societät der Wissensch. *v. Crell's*, *Heyne's* u. *Gauss* Vorlesungen I, 31. 759.
Grönland, Mineralien, zwey neu-entdeckte III, 327.
Gumbinnen, errichtete öffentl. Bibliothek, allgem. Gebrauch ders., Plan zur Errichtung einer literar. Gesellsch. das. III, 143.

H.

Halle, naturforschende Gesellsch., aufgenommne u. eingebüsste Mitglieder, eingesandte Abhandlungen, gehaltne Vorträge, *v. Leist's* Besuch ders., ihm überreichtes Ehrendiplom, Stiftungsfeyer I, 551. II, 432. 927. III, 567.
— Universität, Berichtigung zu dem Verzeichniss der Wintervorlesungen III, 295.
— — des Königs zum Geschenk erhaltne Büste, deshalb während *v. Leist's* achttägiger Anwesenheit zur Untersuchung aller öffentl. Lehranstalten u. Institute, veranstaltete öffentl. Feyerlichkeit, von *Schütz* latein. gehaltene Rede, Disputat. III, 191.
— — theolog. Facultät, ertheilte Doctorwürde, halbjähr. Preisaufgaben u. Preiserth. I, 527. II, 559 III, 727.
— — Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer- u. Winter-Semester I, 625. III, 169.
— — Vicerectorat während einer Reise des Kanzlers, *Wolfart's* vom Generaldirector des öffentl. Unterrichts erhaltenes Schreiben II, 896.
Hamburg, Johanneum, neu organisirtes, *Cuvier's* u. *Noël's* Untersuchung u. Prüfungen in dems. III, 463.
— mit dem Apr. d. J. daselbst aufhörende Journale II, 48.
Hanau, Wetteranische Gesellsch. für die gesammte Naturkunde, vom Grossherz. ihr angewiesene jährl. Rente, Museums- u. Bibliotheks-Bereicherung I, 583.
— — Mitgliederwahl, Sitzung, Vorlesungen III, 280. 367.
Heidelberg, Gymnasium, öffentl. Prüfung u. Actus III, 487.
— Universität, Besetzung erledigter Professuren I, 367.
— — Doctorpromot., Disputat. u. Prorectoratswechsel I, 367. II, 55. 247. 696. III, 455.
— — Frequenz ders. im letzten Sommer- u. Winterhalbenjahr in Vergleichung mit der zu Freyburg II, 56. III, 455.
— — Geburtsfestfeyer ihres Landesfürsten, Preiserth. an die Studirenden I, 167.
— — Todesfeyer des Grossherz. von Baden, Karl Friedrich II, 695.
Holland, Institut der Wissensch. u. Künste, jetzt: Holländ. Institut; Verlegung der Königl. Bibliothek nach dem Haag unter dem Namen: Holländ. Bibliothek I, 791.
— Journale, nach Kais. franz. Decret beyzubehaltende II, 48.

I.

Insbruck, Universität, Aufhebung u. Verwandlung ders. in ein Lyceum I, 87. 311.
Italien, General-Direction des Buchhandels I, 591.
— National-Institut, s. Mailand.

K.

Karlsburg, bischöfl. Sternwarte II, 599.
Karlsruhe, Lyceum, halbjähr. Prüfungen, Einladungsschr., nähere Nachrichten üb. dass. enth. II, 285.
Kongsberg, zu errichtende Universität das. für Norwegen, angewiesene Bibliotheken, Naturalienssammlungen, Legate, Zahl der Professorate u. Lectorate III, 349.
Königsberg, Königl. Deutsche Gesellsch., Krönungsgedächtnissfeyer I, 391.
Kopenhagen, Bibliothek des botan. Gartens, Geschenk des Königs an dies., Erlaubniss zur Herausgabe eines Pflanzenverzeichnisses auf Königl. Kosten II, 256.
— Gesellsch. der Wissensch., aufgenommne Mitglieder, vorgelesene Abhandl., eingesandte Zeichnung u. Beschreib. von einem Perpetuum mobile, Preisfr. der hist., mathemat. u. phykal. Klasse d. 1847. II, 319.
— Landhaushaltungs-Gesellsch., Preiserth. I, 391.
— medicin. Gesellsch., Abhandl., Mitglieder II, 255.
— Museum der Alterthümer, vom König erhaltenes Geschenk, Commission zu Erhaltung der Alterthümer, Königl. Unterstützung ihrer Quartalschr., neuentdeckte steinerne Denkmäler mit Inschrift II, 496.

L.

Landshut, Universität, Anzahl der Studirenden, Doctorpromot. I, 311. II, 295. 471.
Lemberg, Gymnasium, mit sechs Klassen errichtetes II, 599.
— Lyceum, Zahl der Studirenden im J. 1810. II, 15.
— polnische Zeitung III, 352.
— Universität, Bibliothek, jetzt ohne Vorsteher I, 879.
Liegnitz, Ritterakademie, Vermehrung der Lehrer u. Freystellen, ausgesetzte Summe zum Bücher- u. Instrumenten-Ankauf I, 512.

Litthauen, s. Gumbinnen.
Lund, Naturalien-Kabinet, Einweihung u. Aufstellung der Büste *Linné's* in demf. II, 856.

M.

Madrid, Commiſſion, vom König errichtete, zur Unterſuchung u. Verbeſſerung der Theaterwerke, Mitglieder derſ. I, 559.
Mähren, Erziehungshäuſer, in denſ. geſtiftete Plätze für Waiſen u. Söhne Mähriſcher Landwehrmänner II, 392.
— ſ. Oeſterreich.
Mailand, Inſtitut der Wiſſenſch. u. Künſte nach einem Kaiſ. Decret, vier Sectionen deſſ., Mitglieder, Gehalte, zweyjähr. General-Verſammlung, Anfang der erſten I, 407.
Mannheim, Lyceum, öffentl. Prüfungsfeyerlichkeiten, Einladungsprogramm III, 487.
— Sternwarte, Bewilligungen des Groſsherz. zur Vervollkommnung u. literar. Dotation derſ. I, 943.
Marburg, Univerſität, Dankfeſtfeyer für vom König erhaltne Geſchenke, Aufſtellung der Büſte deſſ., ertheilte Doctorwürden. Doctorpromot. III, 536. 559.
— — Erweiterung des Bibliothekſaales u. Bau einer Sternwarte vom König decretirt, *Platner's* Antrittsrede u. Progr., Doctorprom. II, 647.
— — Gehaltszulagen mehrerer Profeſſoren, Prorectoratswechſel I, 312.
— — Inſtitute, Vervollkommnung mehrerer u. Anlegung neuer zu folge Königl. Decrets II, 687.
— — Verzeichniſſe der Vorleſungen im Sommer- u. Winter-Halbenjahr I, 681. III, 121.
Meiningen, *Henfling*'ſche Stiftungsfeyer, Programme I, 312.
Modern, latein. Schule, erhaltnes Geſchenk III, 16.
München, Akademie der Wiſſenſch., Geſchenk des Kronprinzen zur Vervollſtändigung ihrer Naturalien-Samml. u. Naturhiſtor. Bibliothek I, 767.
— — öffentl. Sitzung zur Namenstagsfeyer des Königs, eingegangene Preisſchriften, Preiserth. III, 560.
— neuer botaniſcher Garten, Koſten deſſ. I, 655.

N.

Neapel, zollfreye Büchereinfuhr laut Königl. Decrets I, 465.
Neuſohl, Gymnaſium, Alumnenzahl, Beyträge für daſſ., unentgeldſ. Verpflegte III, 16.
Norwegen, Univerſitäts-Errichtung wird durch Subſcription betrieben, bereits erhaltne Summen II, 855.
— ſ. Kongsberg.
Nürnberg, Gymnaſial- u. Realſtudien-Anſtalt, Unterabtheilungen u. Lehrer derſ., Muſterſchule; Bildergallerie; Kirchenweſen der röm. kathol., luther. u. reformirten Gemeiden II, 39.
— Originalgemälde alter deutſcher Künſtler, Zuſammenſtellung der hier zerſtreut ſich findenden u. Vermehrung derſ. aus andern Gallerien II, 72.
— Schul- u. Studienweſen, Berichtigung u. Ergänzung der in der A. L. Z. d. J. befindl. Nachricht üb. daſſ. II, 727.

O.

Oedenburg, evangel. Gymnaſium, Gehaltserhöhung der Lehrer, Schülerzahl II, 600.
— gehaltnes evangel. Diſtrictual-Convent III, 352.
Oeſterreich, Cenſurangelegenheiten, Verzeichniſs der zum Nachdruck erlaubten ausländ. Werke III, 49. 351.
— Druckſchriften, im J. 1810 eingeführte II, 200.
— Handſchriften, der Wiener Hofcenſur eingereichte II, 200.
— *v. Heintl's* errichtete Agriculturgeſellſchaft iſt ihrem Ende wieder nahe, erſte Sitzung I, 31.
— neueſte Journaliſtik u. Zeitungskunde I, 383. 888. II, 95. 263. 264. III, 351.
— neueſte Literatur I, 168. II, 101. 352. III, 206. 351.
Oeſterreich, Piariſten-Orden in der böhmiſch-mähriſchen Provinz, Anzahl derſ. III, 351.
— Stillſtand, merkantiler, des Buchhandels wegen des ſchlechten Curſes, Reducirung des Nennwerths der Bancozettel III, 15.
— Studienanſtalten, ermunternde Verordnungen für die Lehrer der deutſchen Schulen I, 832.
— — Verordnungen wegen Beſetzung der Profeſſuren, beſond. in Wien II, 31.
— Univerſitäten, Erſcheinung jährl. Lections-Verzeichniſſe kommt mehr in Gebrauch II, 48.

P.

Paris, Buchdruckereyen, herabgeſetzte Anzahl derſ., u. wieder erhöhete nach einem neuern Kaiſerl. Decrete I, 504. 559.
— Cenſurangelegenheiten, Kaiſerl. Decrete inländ u. Einführung ausländ. Bücher betr. I, 185.
— Kaiſerl. Decret wegen beyzubehaltender Journale in den neuen Departements des ehemal. Hollands II, 48.
— Muſeum Napoléon, Vertheilung der in demſ. nicht angebrachten Gemälde zu folge Kaiſ. Decrets I, 768.
Peſth, evangel. Bethaus u. Schule II, 568.
— Fondsgründung zur Verbeſſerung des evangel. Schulweſens in Ungern bey Gelegenheit des General-Convents der Evangeliſchen A. Conf. II, 495.
— National-Muſeum, geſchenkt erhaltne Münzſammlungen u. andre Geſchenke II, 600. III, 352.
— — Verordnung des Erzherz. Palatin, die Benutzung deſſ. u. der ihm zugehörigen Bibliothek betr. III, 856.
— Preisertheilung bey Steph. *v. Kuleſár* I, 871.
— Univerſität, *Vucheticb's* Rede zum Andenken des verſt. *Hajnik* II, 15.
— ſ. auch Ungern.
Petersburg, Liebhabergeſellſch. der ruſſ. Literatur, Zweck derſ. I, 895.
Pilſen in Böhmen, Knaben-Erziehungshaus des Regiments Argenteau II, 392.
Polen, Botanik, neuere Schickſale derſ. I, 783.
Potsdam, märkiſch-ökonom. Geſellſch., allgem. Frühlingsſitzung, aufgenommne Mitglieder II, 696.
Presburg, Gymnaſium, mit demſelben verbundnes Alumneum, erhaltne Unterſtützung II, 15. 495.

R.

Rom, Errichtung einer Akademie der Kaiſerl. Univerſität, Stiftung zweyer Lyceen, zur Verſchönerung der Stadt vom Monarchen angewieſener auſſerordentl. Fonds II, 896.
— Kunſt-Akademie von St. Luca, Geſchenk des Kaiſers zu ihrer Vervollkommnung I, 63.
— Wiederherſtellung der alten Monumente, Fortſchritte in den Arbeiten zu dieſem Zweck I, 808.
Ruſsland, neueſte Literatur II, 743.
— Privat-Erziehungs- oder-Penſions-Anſtalten, deshalb erſchienene Verordnung auf Vorſchlag des Miniſters der Volksaufklärung II, 767.

S.

St. Petersburg, ſ. Petersburg.
Sarskoe Selo, errichtetes Lyceum I, 895.
Schemnitz, Gymnaſium, erhaltne Unterſtützung III, 16.
— ſ. Ungern.
Siebenbürgen, Bisthum der oriental. Gläubigen, Beſetzung deſſ., Fonds-Sammlung zu einem zu Hermannſtadt zu errichtenden Seminarium für den walachiſchen Clerus II, 24.
Stockholm, Akademie der Kriegswiſſenſchaften, Jahresſitzung, Preisaufg., Preiserth., neu aufgenommne u. verſtorb. Mitglieder I, 271.
— Akademie der Wiſſenſch., Preiserth. I, 592.
Straſsburg, Inſtallationsfeyer der Akademie I, 407.

T.

Tübingen, Universität, anatomisches Theater, Erweiterung dess., neuer botan. Garten, Professoren-Ernennungen, erschienene akadem. Schriften I, 95.
— — neue, durch eine Commission entworfne u. zu Stande gekommne zeitgemäfse Verfassung derf. III, 559.
— — Umschaffung derf., wesentlichster Inhalt der neuen organischen Gesetze III, 767.

U.

Ulm, Gymnasium, Elementarschulen, *v. Stäudlin's* Untersuchung derf. u. hoffentl. Verbesserung II, 303.
— Studienanstalt, öffentl. Prüfungen, Preiserth., Schülerzahl I, 88.
— Zeichnungsschule am Gymnasium, vom König ihr angewiesene jährl. Summe zur Vervollkommnung derf., Feyerlichkeiten bey des Königs erster Ankunft daf. II, 768.
Ungern, Fondsgründung zur Verbesserung des evangel. Schulwesens, Namen- u. Summen der sich Unterzeichneten. II, 495.
— Gymnasien, evangel., Schenkungen an dies., Schulprogramme herauszugeben kommt mehr in Gebrauch III, 16.
— Nachricht wegen der noch nicht erfolgten Preiserth. der von einem ungr. Magnaten im J. 1808 aufgestellte Preisfrage: üb. Einführung der ungr. Sprache als Geschäftssprache I, 871.
— neueste Literatur II, 264.
— Privat-Gesellsch. zur Cultivirung der Slavischen Literatur u. Sprache, gesammelte Beyträge derf. zur Errichtung einer Professur der Slavischen Sprache am Gymnasium zu Schemnitz I, 839.
— Protestanten daf. sollen vom Kaiser Erlaubniss erhalten haben, eine eigne Buchdruckerey zu errichten III, 856.
— Schauspieler-Gesellsch., erhaltne Geschenke von den Gömörer- u. Scabolcser-Comitaten II, 72.
— Schulen, inländ. protestantische, von der Gräfin *Teleki* versprochne jährliche, u. auch von den evang. Ständen zusammengetragne Geldsumme zum Besten derf. III, 16.
— s. auch Pesth.
Upsala, Societät der Wissensch., neuernannte Mitglieder I, 375.

W.

Warschau, Gesellsch. der Wissensch., öffentl. Sitzungen u. Vorlesungen, ernannte Associés u. Mitglieder, wöchentl. dreymalige Oeffnung ihrer Bibliothek II, 479.
Warschau, pädagogische Gesellsch. zur Untersuchung u. Abfassung der Elementarwerke für das ganze Land, Mitglieder derf. II, 513.
Wetzlar, Rechtsschule, Doctorpromotionen I, 591.
Wien, Akademie der bildenden Künste, Graf *Metternich's* Einführung als Curator u. *v. Sonnenfels* als Präsident derf. II, 71.
— Blinden-Institut, Geschenke des Herzogs *Albert* u. des Baron *v. Geisslern* zur Erweiterung des Gebäudes, Verbesserung des Lehrergehalts u. zur Subsistenz der Zöglinge, Zahl derf., Vervollkommnung der Lehrmethode II, 559.
— Blinden-, Taubstummen- u. Waisen-Institut, *v. Sartori's* Geschenk zu Prämienaustheilung an die Zöglinge derf. II, 560.
— Hauptnormalschule, *Schiffner's* Vorlesungen I, 837.
— histor. geograph. Ephemeriden, redigirt von *Valtiner*, Erscheinung derf. I, 168.
— Hofbibliothek, erhöhte Dotation III, 351.
— Hof- u. Universitäts-Bibliothek, immer mehr beschränkter Hausgebrauch ihrer Bücher II, 600.
— Kabinette, Kais. Königl., wegen des Kriegs weggebrachte, werden wieder in Ordnung gebracht u. zur Benutzung geöffnet II, 600.
— Kapusinerkloster, Aufnahme armenischer Mönche aus Triest in daff., Druckerey derf. II, 516.
— — vom Kaiser den Mechitaristen eingeräumt, deren Zahl u. jetziger Vorsteher II, 391.
— medicin. chirurg. Josephs-Akademie, Preisfr. I, 871.
— österr. Beobachter erhält immer mehr Beyfall III, 351.
— Realschule, Personal- u. Salarialstand I, 831.
— Universität, theolog. Facultät, erhaltne Verordnung die Schulsemestral-, auch öffentl. Prüfungen u. feyerl. Disputationen daf. betr. II, 31.
— — Verordnung der Studien-Hofcommission bey Ertheilung medicin. Doctorwürden, Doctorpromot. nach dieser Verordnung III, 847.
— Verbot des Nachdrucks der Augsburger Ordinari Zeitung III, 351.
Würzburg, Universität, noch nicht zu Stande gekommne akadem. Gottesdienst, Anzahl der Akademiker, ertheilte medic. Doctorwürden, *Geier's* Rede bey Eröffnung seiner Vorles. üb. die Staatswirthsch., Preisfr. der medicin. Facultät II, 79.

Z.

Zürich, Kunstausstellung, Bildhauerarbeit, Landschaftsmalereyen, geschichtl. Malereyen, Portraite u. a., Lotterie derf. II, 615.

e) Literarische Anzeigen und Ankündigungen.

A.

Akadem. Buchhandl. in Frankfurt a. d. Oder, herabgesetzte Preise einiger Schulschriften I, 223.
— — neue Verlagsbücher I, 573. 685. 854. II, 112. 517.
— — in Jena, neue Verlagsb. I, 415. III, 55.
— — in Kiel, neue Verlagsb. II, 405.
— — in Marburg, neue Verlagsb. II, 919.
Albanus in Neustrelitz, neue Verlagsb. I, 741. 932.
Amelang in Berlin, neue Verlagsb. I, 414. II, 622. 711. III, 478.
Andreä. Buchh. in Frankfurt am M., neue Verlagsb. I, 106. II, 881. 913. III, 175. 479. 691.
Anonyme Ankünd. neuer Verlagsb. I, 220. II, 651. III, 435.
Arnold. Buchh. in Dresden, Empfehlung der 2ten verb. Aufl. der Dialogues pour la vie sociale par *Beauval*; auch deutsch I, 800.
— — neue Verlagsb. I, 743. II, 918.
Auction einer Sammlung von Dubletten der Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg I, 936.
— von Büchern in Frankfurt a. M. III, 552.
Auction von Büchern in Glauche bey Halle, weitere Hinaussetzung derf. I, 688.
— — in Gotha I, 479.
— — in Halle I, 223. II, 823. III, 248.
— — Kupferstichen u. Landkarten in Heidelberg III, 552.
— — Naturalien u. Kunstsammlungen in Helmstädt, *Beireis'sche* I, 856.
— — in Jena, *Nicolai'sche* III, 440.
— — in Leipzig I, 479.
— — — *John'sche* II, 519.
— — Instrumenten u. naturhistor. Sammlungen in Leipzig, *Cäsar'sche* III, 432.
— — in Wernigerode II, 623.
— — Gemälden, Kunstsachen, Kupferstich-Sammlungen in Wien, *v. Birkenstock'sche*, Aufschub derf. I, 144.
— — Kupferstichen, Gemälden, Handzeichnungen, Alterthümern u. Kunstsachen in Wien, *v. Birkenstock'sche* III, 440. 648.
— von Kunstsachen in Leipzig, *Meisner'sche* I, 479.

Auction von mehrern Leihbibliotheken in Leipzig I, 799.
— von Münzen u. Medaillen in Danzig, *Leuguich*'sche I, 576.
Audot et Comp. in Paris, neue Verlagsb. I, 850.
Auguſti u. *de Wette*, Ueberſetzung der Apokryphen des A. und ſämmtl. Schriften des N. Teſt. nebſt Commentar üb. alle bibl. Bücher I, 43.

B.

Bädecker u. Kürzel in Duisburg, neue Verlagsb. II, 404. 619. 622. III, 173. 200. 386. 435.
Baldingeri Catalogus Bibliothecae medico-phyſicae; cur. *Conradi*. T. I et II. bey Krieger in Marburg wird als Handbuch der Literaturgeſch. in der Medicin empfohlen II, 168.
Barth in Leipzig, neue Verlagsb. I, 42. 273. 359. 798. 931. II, 105. 491. III, 692.
Baſſe in Quedlinburg, neue Verlagsb. I, 741. II, 885. III, 475.
Bauer in Leipzig, herabgeſetzter Preis des *Richter*'ſchen Berg- u. Hütten-Lexicons I, 416.
— — neue Verlagsb. II, 402. III, 548.
Baumgärtner. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 413. 436. 439. 474. 478. 572. 629. III, 388. 433. 594. 598. 645. 719.
Becker. Buchh. in Gotha, neue Verlagsb. II, 162.
Berichtigung, den neuerlich erſchienenen Roman: Die weiſse Frau, betr. II, 712.
Beygang's in Leipzig allgem. Beſorgungs- u. Commiſſions-Anſtalt I, 743.
— — Verſicherung den bisher verſpäteten Druck der Leipziger Lit. Zeitung zu beſchleunigen u. beſtimmte Erklärung wegen des Regiſters üb. dieſelbe, nebſt Zuſatz eines Abonnenten der Leips. Lit. Zeitung zu dieſer Erklärung I, 47. 224.
Botaniſche Geſellſch. in Regensburg I, 686.
Braun in Heidelberg, neue Verlagsb. I, 742.
Brede in Offenbach, neue Verlagsb. I, 438.
Brede u. Wilmans in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. III, 475.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig, neue Verlagsb. III, 857.
Brönner in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. III, 26. 32.
Bruder in Leipzig hat *Roſt's* ſämmtl. Programme Commiſſionsweiſe zum Debit übernommen III, 200.
— — wegen eines Verlagsverkaufs I, 576.
— u. Hofmann in Leipzig, neue Verlagsb. I, 79.
Burdach in Leipzig, Encyklopädie der Heilwiſſenſchaft. 2r Bd. I, 220.
Bureau de Muſique, ſ. Kühnel.
Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt, neue Verlagsb. I, 76. 933. II, 164. III, 547.
Büſchler in Elberfeld, neue Verlagsb. I, 219. II, 703. 770. III, 389. 434. 474. 477.

C.

Cnobloch in Leipzig, Bücherverkauf mit herabgeſetzten Preiſen II, 960.
— — neue Verlagsb. II, 882. 914. 920. 954. III, 28. 719.
Coppenrath. Buch- u. Kunſthandl. in Münſter, neue Verlagsb. I, 47.
Creutz. Buchh. in Magdeburg, neue Verlagsb. II, 820.
Cröker. Buchh. in Jena, neue Verlagsb. I, 78. III, 860.
Curt. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. II, 110.

D.

Darnmann in Züllichau, neue Verlagsb. I, 140. II, 223. III, 32. 790.
Degen. Buchh. in Wien, neue Verlagsb. II, 106. 221. III, 244.
Dieterich. Buchh. in Göttingen, neue Verlagsb. I, 78.
Dreyer in Bremen, neue Verlagsb. I, 221.
Druckfehler-Verbeſſerungen, *Jacobi's* Schrift: von den göttl. Dingen u. ihrer Offenbarung, betr. III, 792.
Dunker u. Humblot in Berlin, neue Verlagsb. I, 742. III, 342. 436. 693.
Dürr in Leipzig, neue Verlagsb. III, 546. 595.
Dyk. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. III, 787.

E.

Ebel in Zürich, Erklärung wegen eines Auszugs aus ſeinem Werke: Anleitung auf die nützlichſte Art die Schweiz zu bereiſen I, 280.
v. Eggers in Kopenhagen, Finanz-Erfahrungen I, 138.
Engelhardt in Dresden, Lehrbuch der Erdbeſchreibung Sachſens. 3e verb. Aufl. u. groſse Erdbeſchreib. Sachſens. 8r Th. I, 359.
Ernſt in Quedlinburg, neue Verlagsb. II, 515. III, 791.
Erwiederung auf die Baumgärtnerſche, in der N. Jugendzeit. d. J. gemachte, Anzeige wegen der Schrift: Friſche u. Eingemachte Judenkirſchen II, 824.
Ettinger. Buchh. in Gotha, neue Verlagsb. II, 917. III, 860.
Expedition, die, der A. L. Z. in Halle, Bücherverkauf II, 407.
— — Landkartenverkauf durch dieſelbe II, 224.
— die, der Erholungen in Erfurt, Erholungen, ein thüring. Unterhaltungsblatt für 1812. III, 689.
— die, des Kameral-Correſpondenten in Erlangen: *Harl's* Handbuch der Staatswirthſch. I, 108.

F.

Felſaecker in Nürnberg, neue Verlagsb. I, 933.
Fleiſcher's, d. ä., Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. II, 822.
Fleiſcher, d. j., in Leipzig, neue Verlagsb. I, 430. 855. III, 195. 596. 642.
Fleiſchmann in München, neue Verlagsb. II, 916. III, 476.
Flörke in Berlin, Repertorium des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde I, 473.
Franke in Berlin, neue Verlagsb. II, 162.
Franz in Oberbörnecke, Choralbuch I, 76.
Franzen u. Groſse in Stendal, neue Verlagsb. I, 42.
Frederich in Hannover, Verkauf elektriſcher Apparate u. Inſtrumente II, 624.
Frommann in Jena, neue Verlagsb. I, 218. 221. 277. 557. 413. 435. 476. III, 242. 247. 541.

G.

Gabler in Jena, neue Verlagsb. II, 519.
Gädicke, Gebr., in Berlin, neue Verlagsb. I, 111. 437. 686. II, 772. 822. III, 25. 55. 431. 436.
Gaſtl in Brünn, neue Verlagsb. I, 569.
Gebauer. Buchh. in Halle, herabgeſetzte Bücherpreiſe II, 327.
— — heruntergeſetzter Preis der allgem. Welthiſtorie I, 80.
— — neue Verlagsb. II, 112. 401. III, 56. 342. 415. 596.
Gebhard u. Körber in Frankfurt a. M. II, 164.
Geograph. Inſtitut in Weimar, neuer Verlag I, 144. 575. III, 176. 436.
Geſsner. Buchh. in Zürich, neue Verlagsb. I, 475. II, 707.
Gleditſch in Leipzig, neue Verlagsb. III, 125.
— — Pränumerationsanz. des *Heinſius*. allgem. Bücherlexicons. Neue Aufl. III, 125.
Göbhardt. Buchh. in Bamberg, neue Verlagsb. I, 355.
Göpferdt. Verlagsbuchh. in Jena, neue Verlagsb. I, 935.
Göring in Magdeburg, *Gilberti Cognati opera* etc. T. I — III. werden zu kaufen geſucht II, 408.
Göſchen in Leipzig, neue Verlagsb. I, 573. III, 646.
Gräff in Leipzig, neue Verlagsb. II, 327.
Grand in Paris, Subſcriptionsanz. einer Ueberſetzung: Compoſition mathématique ou Almageſte de Ptolemée, par *Holpus* III, 27.
Grau in Hof, neue Verlagsb. III, 27.
Grau in Leipzig, franz. Werke, die durch ihn um beygeſetzte Preiſe zu haben ſind III, 200.
Grimm, Gebr., in Caſſel, neue Verlagsb. I, 853.

Grimmer in Hof, Bücherverkauf I, 360.
Günther, Buchh., neue, in Glogau, neue Verlagsb. II, 914.

H.

Hahn, Gebr., in Hannover, neue Verlagsb. I, 570.
Hammerich in Altona, neue Verlagsb. II, 517.
Harl in Erlangen, Handbuch der Staatswirthsch. u. Finanzwissenschaft. 2 Thle. I, 108.
— — Kameral-Correspondent. 6r Jahrg. I, 410.
Hartknoch in Leipzig, neue Verlagsb. I, 143. II, 108. 652. III, 339. 859. 860. 861.
Hartmann in Riga, neue Verlagsb. I, 107.
Hayn in Berlin, neue Verlagsb. III, 28. 861.
Heinrichshofen in Magdeburg, Bemerkungen zu der Recension der 5ten Aufl. der *Lorenz*. Uebersetz. der Elemente Euklids, von *Mollweide* I, 815.
— — Berichtigung wegen eines Doppelabdrucks im *Ribbeck*- u. *Hanstein*'schen neuen Magazin III, 480.
— — neue Verlagsb. I, 46. 573. 855. II, 619. 651. 707. 712. 915. III, 31.
Heinsius in Berlin, kleiner deutscher Sprachkatechismus für Stadt u. Land III, 717.
Heinsius. Buchh. in Gera, Journalenverkauf III, 479.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsb. III, 126.
Hemmerde u. Schwetschke in Halle, Nachricht wegen der *Schütz*'schen Ausgabe von Ciceronis epistolis temporis ordine dispositis III, 392.
— — neue Verlagsb. I, 137. 220. 360. II, 107. 407. III, 692. 787.
Hennings. Buchh. in Erfurt, neue Verlagsb. III, 549.
Henry in Jena, Rectification contre Grégoire I, 416.
Henster's, in Halle, Schrift üb. die Br. Petri, nebst Commentar, u. die üb. den Br. an die Philipper, Bestimmung der Zeit ihrer Erscheinung II, 464.
Herder. Buchh. in Freyburg, neue Verlagsb. II, 111. 464. III, 546.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. I, 222. II, 818. 958.
Herold u. Wahlstab in Lüneburg, herabgesetzter Preis der *Soltau*'schen Beyträge zu *Adelung's* grammat. krit. Wörterbuche I, 688.
— — neue Verlagsb. I, 631. III, 644.
Heyer in Lüneburg, Verkauf einer Anzahl ausgewählter Boracien II, 656.
Heyer u. Leske in Darmstadt, neue Verlagsb. I, 849. 936. II, 649. 653. 710. III, 473. 478. 546.
Heyse in Bremen, neue Verlagsb. I, 219. 221. 276. III, 26. 53.
Hinrichs in Leipzig, neue Verlagsb. I, 686.
Hitzig in Berlin, neue Verlagsb. I, 437. 473. 478. 569. 739. III, 477. 546. 595. 645.
Hof-Buch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt, Bücherverkauf um herabgesetzte Preise III, 415.
— — neue Verlagsb. I, 105. 798. 931. II, 769. III, 126. 194.
Hoffmann, Deutschlands Flora, ein botan. Taschenb. für 1812. Neue Ausg. III, 413.
Huber u. Comp. in St. Gallen, neue Verlagsb. III, 596.

I.

Jacobäer. Buchh. in Leipzig, wohlfeiler gesetzte *Klinger*'sche Schriften III, 695.
Jacoby's Kunsthandl. in Berlin, Kupferstichverkauf berühmter Personen aller Stände u. Nationen von *Chodowiecki* u. a. III, 651.
Jasche in Büchenberg, das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde II, 956.
Industrie-Compt. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 435. III, 385. 389.
Joachim. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. II, 883. III, 25. 173. 193. 385. 433. 437.

K.

v. Kampts in Berlin setzt *Pütter's* histor. Entwicklung der deutschen Staatsverfassung nicht fort III, 248.
Keyser in Erfurt, heruntergesetzter Preis der *Busch*- u. *Bellermann*'schen Almanache I, 439.
— — neue Verlagsb. II, 708. III, 245. 388.
— — überläßt den Verlag des *Busch*'schen Almanachs der Fortschr. in den Wissensch. der Klüger'schen Buchh. ausschließlich II, 712.
Klostermann Sohn in Paris, neue Verlagsb. III, 28.
Knesebke's, in Zittau, Geschichte der Zittauischen Rathsbibliothek debitirt Schöps in Zittau I, 575.
Knick in Erfurt, neue Verlagsb. II, 327.
Köhler. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. II, 622. III, 247.
König in Paris, Subscriptionsanzeige III, 27.
Korn, W. G., in Breslau, Verlags-Catalog, Verkauf von Manuscripten auf Pergament aus dem 12 — 15ten Jahrh., Eines Exemplars: Description de l'Egypte, u. Zweyer von dem Musée françois, von Gallerien u. Kupferwerken II, 656.
— — neue Verlagsb. II, 404.
Krieger. Buchh. in Marburg, neue Verlagsb. I, 575. 685. 849. II, 168.
Krull in Landshut, neue Verlagsb. II, 325.
Kühn in Posen, neue Verlagsb I, 409.
Kühnel in Leipzig, neue Verlagsb. II, 955.
Kümmel in Halle, neue Verlagsb. I, 852. II, 822.
Kummer in Leipzig, neue Verlagsb. I, 569.
Kunst- u. Industrie-Compt. in Berlin, neue Verlagsb. I, 139.
— — in Breslau, neue Verlagsb. I, 107.
Kupferberg in Mainz, neue Verlagsb. I, 217. 222. 275. 570. II, 617. 655.

L.

Landes-Industrie-Compt. in Weimar, herabgesetzter *Preis* der allgem. geograph. Ephemeriden I, 480.
— — herabgesetzter Preis der sieben Jahrgänge des allgem. deutschen Gartenmagazins II, 888.
— — neue Verlagsb. I, 433. 742. 849. II, 619. 769. 913. 919. 953. 957. III, 25. 123. 128. 174. 199. 241. 858.
Landkartenverkauf, s. Expedition, die, der A. L. Z. zu Halle.
Leske in Darmstadt, neue Verlagsb. I, 144.
Levrault in Strasburg, neue Verlagsb. I, 687.
Liebeskind in Leipzig, neue Verlagsb. II, 221. III, 244.
Lippert in Halle, Bücherverkauf III, 247.
Literar. Comptoir in Altenburg, heruntergesetzter Preis der ersten 9 Jahrgänge von *Schuderoff's* Journal für Prediger II, 623.
— — neue Verlagsb. II, 624. 650.
Literatur-Zeitung, neue Leipziger, für das Jahr 1812., Ankündigung derf. III, 857.
Löffler in Mannheim, neue Verlagsb. I, 278. III, 413.

M.

Mallinckrodt, Gebr., in Dortmund, neue Verlagsbücher II, 463.
Märker in Leipzig, neue Verlagsb. III, 127.
Martini in Leipzig, herabgesetzte Bücherpreise III, 600.
— — herabgesetzter Preis von *Heydenreich's* philosoph. Taschenb., 4 Jahrgänge, u. dessen Grundsätze zur Bildung für Geist u. Herz III, 391.
— — wiederholte Anzeige seines Verlagswerks: *Pallas*, Bemerkungen auf einer Reise in die südl. Statthalterschaften des russ. Reichs. 2 Bde. III, 176. 344.
Mauke. Buchh. in Chemnitz, neue Verlagsb. II, 620. 651. 882. 918. 953. 959.
Maurer in Berlin, Bücherverkauf II, 407.
Mauritius in Greifswalde, neue Verlagsb. III, 127.
Meinshausen in Riga, neue Verlagsb. II, 915.

Mineralien-Comptoir in Hanau, Verkauf einzelner Mineralien u. ganzer Sammlungen I, 688. III, 480.
Mohr u. Zimmer in Heidelberg, neue Verlagsb. I, 43. 76. 79. 106. 140. 218. 222. 276. 357. 574. II, 111. 166. 770. 817. 821. 881. 887. III, 550. 593. 598. 641. 647.
Montag. u. Weifs. Buchh. in Regensburg, neue Verlagsb. I, 360. II, 820. III, 789.
Müller in Halle, in seinem Apollo-Museum erscheinende Zeitschrift: L'Aurore III, 193.
Müller in Jever, Darstellung des franz. Processes mit Erläuterungen I, 358.
Mylius in Berlin, neue Verlagsb. II, 406.

N.

Nauck in Berlin, neue Verlagsb. III, 245.
Nerr in Weifsenfels, neue Verlagsb. I, 856.
Nicolai. Buchh. in Berlin, neue Verlagsb. III, 175. 549.
Nicolovius in Königsberg, neue Verlagsb. II, 618. 649. 656. 706. III, 786. 790.
Norwich's, in Bremen, Insekten-Sammlung, Verkaufsanzeige derf. II, 823.

O.

Oehmigke, d. ä., in Berlin, an Buchhändler, welche vom Berlin. Jahrbuche der Pharmacie Exemplare vorräthig haben I, 224.
— — neue Verlagsb. III, 126. 861.
Orell, Füfsli u. Comp. in Zürich, Bücher mit heruntergesetzten Verkaufspreisen I, 632. III, 788.
— — herabgesetzter Preis der *Stoll*'schen Schrift: Versuch einer medicin. Beobachtungskunst I, 799.
— — neue Verlagsb. I, 631. III, 788.

P.

Palm in Erlangen, neue Verlagsb. I, 410. II, 653. III, 413.
Perthes in Gotha, neue Verlagsb. II, 770. 773. 817. 820. 888. III, 545.
Postamt, Königl. Preufs., zu Liegnitz, kündigt eine polit. Zeitung: Correspondent von u. für Schlesien, mit 1812 an III, 641. 690.
Preifs in Stettin, die neutestamentl. Bibel; nebst einer Abhandl. üb. die Vereinigung der christl. Confessionen; u. Uebersetzung des A. Test. in 4 Bden, nebst Commentar üb. alle Bücher der Bibel in 6 Bden II, 401.

R.

Realschulbuchhandl. in Berlin, neue Verlagsb. I, 356. II, 108.
Reclam in Leipzig, neue Verlagsb. I, 278. 740. III, 246. 859.
Redaction, die, der Fundgruben des Orients hat den Verlag derf. der Kupffer. u. Wimmer. Buchh. in Wien übergeben, Preis derf. II, 705.
Rehkopf, f. *Schott*.
Rein u. Comp. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 358. II, 775.
Renger. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. III, 597.
Rotermund in Bremen, zweyte Lieferung der Fortsets. des *Jöcher*'schen Gelehrten-Lexicons I, 686.
Rottmann in Berlin bringt sein Verlagswerk: *Sabatier's* Lehrbuch für prakt. Wundärzte, aufs neue in Anregung III, 344.
— — neue Verlagsb. II, 887.
Rudolphi in Erfurt, Verzeichnifs von im Preise heruntergesetzten Büchern III, 862.
Ruff. Verlagshandl. in Halle, neue Verlagsb. III, 55.

S.

Salfeld in Berlin, die Reise-Encyklopädie betr. I, 48.
— — herabgesetzte Bücherpreise III, 598.
— — neue Verlagsb. I, 41. 75. 80. 105. 111. 137. 143. III, 438.
Schaller's, in Magdeburg, Erklärung, um Misverständnissen, sein Lehrbuch üb. die Gesetze u. Verfassung des Königr. Westphalen betr., vorzubeugen III, 32.
Schaumburg u. Comp. in Wien, neue Verlagsb. I, 138. III, 343. 390.
Schiegg, in Leipzig, neue Verlagsb. III, 242. 791.
Schimmelpfennig. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. II, 917.
Schinz, d. ä., in Zürich, tabulae phytographicae *Joh. Gefsneri*, Fortsets. III, 241.
Schmidt in Berlin, neue Verlagsb. II, 967. III, 56. 391. 693. 798.
Schmidt in Kiel, neue Verlagsb. II, 223.
Schoell in Paris, Veranlassung u. Absicht der Schrift: Tableau des peuples qui habitent l'Europe — veranlafst durch die Recension derf. in der A. L. Z. II, 519.
Schöne. Buchh. in Eisenberg, neue Verlagsb. II, 403. III, 550.
Schöps in Zittau, neue Verlagsb. I, 575. III, 198. 242.
Schott u. *Rehkopf* in Wittenberg, für Prediger. Eine Zeitschr. I, 73.
— u. *Wineer* in Wittenberg, neue latein. Uebersets. sämmtl. hebr. Bücher des A. Test. I, 795.
Schrag in Nürnberg, neue Verlagsb. I, 683. II, 819. III, 197.
Schulze. Buchh. in Oldenburg, neue Verlagsb. II, 219.
Schüppel. Buchh. in Berlin, neue Verlagsb. II, 710. III, 693.
Schütz in Halle, Anerbieten zur Subscriptions-Annahme auf *Heindorf's* u. *Boecke's* Ausg. der Werke des Plato I, 742.
Schwickert's Buchh. in Leipzig, heruntergesetzte Bücherpreise II, 776.
Sinner. Buchh. in Coburg, neue Verlagsb. II, 705.
Smith's introduction to physiological and systematical Botany wird ins Deutsche übersetzt III, 128.
Sonnenschmid in Ronneburg, Beleuchtung der Recens. seiner Beschreibung der spanischen Amalgamation II, 705.
— — Commentar meiner Beschreibung der span. Amalgamation, 1s St. III, 247.
Stærke in Berlin, Bücherverkauf I, 415.
Steinkopf in Stuttgart, neue Verlagsb. III, 643.
v. Sternberg's Revisio Saxifragarum ist von der botan. Gesellsch. zu Regensburg zu beziehen I, 686.
Stettin. Buchh. in Ulm, herabgesetzter Preis der *v. Schmidt-Phiseldeck.* u. *Kielmann*'schen systemat. Darstellung aller Erfahrungen üb. allg. verbreit. Potenzen u. üb. die einzelnen Metalle III, 694.
— — neue Verlagsb. I, 854. III, 691. 719.
Steudel in Gotha, heruntergesetzter Ladenpreis der bey ihm erschienenen engl. Werke III, 248.
— — neue Verlagsb. I, 277. 358. II, 219. III, 194.
Stiller in Rostock, die Fortsets. von *Quistorp's* Grundsätzen des deutschen peinl. Rechts. 6e Aufl. betr. II, 224.
— — neue Verlagsb. II, 220. 224.
Sydow in Berlin, Entwurf zu Vorlesungen üb. Thierarzneykunde III, 431.

T.

Taschè in Giefsen, neue Verlagsb. III, 199.
Tauchnitz in Leipzig, neue Verlagsb. II, 772.
Thomann. Buchh. in Landshut, neue Verlagsb. I, 217. III, 587.
Trommsdorff in Erfurt, pharmaceut. chem. Institut, Eröffnung eines neuen Cursus in demf. III, 592.

U.

v. Ulmenstein in Wetzlar, Geschichte u. Beschreibung der Stadt Wetzlar. 3r Bd., alle 3 Bde in Commiss. b. Mohr u. Zimmer II, 111.

Unterhaltungsblätter, gemeinnützige, vom franz. Kaiser autorisirte Hamburger, Fortsetz. derf. für 1812. III, 857.
Unzer in Königsberg, neue Verlagsb. II, 773.

V.

Varrentrapp u. Sohn in Frankfurt a. M., Bücherkauf und Verkauf II, 167.
— — neue Verlagsb. II, 112. 161. 222. 521. 954. III, 31. 593.
— — Preisverzeichniss älterer u. neuerer Verlags- u. Commissionsbücher II, 321.
Verkauf einer Sortiments-Buchhandlung II, 712.
Verkauf elektrischer Apparate u. Instrumente, s. *Frederich.*
Vieweg in Berlin, neue Verlagsb. II, 221.
Vogel, W., in Leipzig, neue Verlagsb. I, 74. II, 620. 884. III, 785.

W.

Waisenhaus-Buchh. in Halle, heruntergesetzter Preis des Dictionnaire nouvel et complet. T. I et II. II, 776.
— — neue Verlagsb. II, 321. 526. 463. 652.
Waldeck in Münster, neue Verlagsb. I, 359. 412. 477.
Walther, Hofbuchh. in Dresden, herabgesetzte Bücherpreise II, 774.
— — Manuscripten-Verkauf, v. *Soothen*'sches, der 4ten Fortsets. des vollständ. Thaler-Kabinets von *Madai* III, 720.
— — neue Verlagsb. I, 276. II. 621. 817. III, 246.
Wedekind in Lüneburg, chronolog. Handbuch der Welt- u. Völker-Geschichte III, 644.
Weidmann. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. III, 339. 597.
Weigel's, in Leipzig, Erklärung bey Gelegenheit der neuen Ausgabe der griech. Bukoliker, *Eichstädt* u. den Recensenten des Aesop von Del Furia in d. Jen. Lit. Zeitung betr. I, 112.
— — Nachricht wegen der Cataloge der zu versteigernden *Jahn*'schen Bibliothek II, 519.
— — neue Verlagsb. I, 106. 741. 853. II, 403.
de Wette, s. *Augusti.*
Wetterauische Gesellschaft, die, für die gesammte Naturkunde zu Hanau, giebt ihre Annalen sowohl im Ganzen als auch, in Sectionen getheilt, unter besondern Titeln im Selbstverlag auf Subscription heraus III, 473.
Widtmann in Prag, neue Verlagsb. I, 74.
Wilmans in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. I, 438. III, 545. 548. 594.
Winzer, s. *Schott.*
Witte auf *Falkenwalde* in Berlin, Rindvieh-Rassen, 2s H. I, 477.
Wittich in Darmstadt, neue Verlagsb. III, 586. 646.

Z.

Zacharia in Heidelberg, Handbuch des franz. Civilrechts. 4 Bde. Neue umgearb. Aufl. II, 165.
Zahn in Delitz, histor. krit. Einleitung in *Tatian's* Evangelien-Harmonie; und *Ulfilas* 3r Theil III, 337.
v. Zimmermann, *Le Dru's* Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix u. Porto-Rico. Aus dem Franz. I, 219. II, 769.
— Uebersetzung der Relation d'un Voyage en Perse par *Ad. Dupré* III, 647.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 418